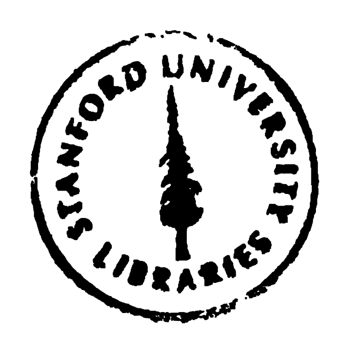











BÜCHEREI
Carl Theodor
Freudenstein
Hildesheim
Nr. 700



Cassel. Nach dem Gemälde von W. Lüttebrandt.

Hessische

Landes- und Volkskunde

Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland
am Ausgange des 19. Jahrhunderts.

In Verbindung
mit dem Verein für Erdkunde zu Cassel und zahlreichen Mitarbeitern

herausgegeben von

Carl Heßler

Band I: **Hessische Landeskunde. Zweite Hälfte.**

Mit einer Karte und zahlreichen Abbildungen.

Marburg
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung
1907

Herausgeber und Verleger.

Druck von August Pries in Leipzig.

Vorwort.

Nachdem m ersten Teile dieses Bandes die physikalischen Verhältnisse des Regierungsbezirkes Cassel eingehend geschildert worden sind, ist der vorliegende nunmehr der Ortskunde desselben gewidmet.

Bei der Bearbeitung ist jeder Kreis besonders behandelt worden, was einesteils im Interesse seiner Bewohner, anderenteils in dem der Schule geschehen ist. Seit langer Zeit bilden ja die Kreise kleine politische Gemeinwesen mit einer gewissen eigenen Verwaltung, die in den letzten Jahren an Selbständigkeit ogar noch zugenommen hat. Da die Bewohner also gemeinsame Interessen haben, fühlen sie sich auch als ein Ganzes, ja, dieses Gefühl ist derart in Fleisch und Blut übergegangen, daß von vielen die Zugehörigkeit zu ein und demselben Kreise gewissermaßen als eine intimere Stammesverwandtschaft angesehen wird. Jeder Kreisbewohner wird und muß darum auch bestrebt sein, sich mit den Verhältnissen seines Kreises möglichst eingehend bekannt zu machen, was aber nur durch eine Einzelbeschreibung dieser Gebiete am sichersten und schnellsten erreicht werden kann.

Aber auch vom geographischen Standpunkte aus liegt in dieser Art der Gliederung des Stoffes durchaus nichts Gezwungenes, da wohl die meisten unserer Kreise nahezu abgeschlossene, einheitliche Landschaftsbilder darstellen.

Vorliegendes Werk ist also bestimmt für Schule und Haus; jedem Teile will es bei der Erforschung der Heimat behilflich sein, indem es zu den mannigfachen Betrachtungen der heimatlichen Verhältnisse die notwendigsten Unterlagen darzureichen sich bemüht. So ist jede Kreisbeschreibung zugleich ein Hilfsbuch für den heimatkundlichen Unterricht.

Da fast sämtliche Kreisbeschreibungen einen größeren Umfang angenommen haben, als ursprünglich für sie bestimmt war, so haben wir, um den Band nicht zu stark werden zu lassen, auch den für diesen Teil vorgesehenen Stoff teilen müssen. Die zurückgestellten Artikel über:

1) die territoriale Entwickelung des Regierungsbezirkes,
2) die Bedeutung hessischer Berg-, Fluß- und Ortsnamen,
3) die hessischen Adelsgeschlechter,
4) die hessischen Münzen und Wappen,
5) das Hinterland

u. a. m.

werden im kommenden Jahre als III. Band (Supplementband) veröffentlicht werden.

Da, wie schon im ersten Teile hervorgehoben, seit etwa 70 Jahren keine der bisherigen Landeskunden in einer neuen Bearbeitung erschienen, auch in keiner anderen Schrift Material über die im Laufe der Zeit vorgegangenen Veränderungen niedergelegt worden ist, so war die Bearbeitung dieses Bandes mit großen Schwierigkeiten verbunden; etwa sich zeigende Mängel und Lücken wolle man daher mit Milde und Nachsicht beurteilen.

Die Angaben über die gegenwärtigen Verhältnisse auf gewerblichem und industriellem Gebiete, über die letzte Volks-, Vieh- und Obstbaumzählung, über die Bodenschätze des Kreises u. a. verdanken wir dem bereitwilligen Entgegenkommen der Herren Landräte; ihnen sei daher an erster Stelle verbindlichster Dank entgegengebracht.

Wärmsten Dank sage ich weiter allen Herren Mitarbeitern, die ihre Kraft und ihre Zeit in den Dienst dieses Werkes gestellt haben, und ferner Herrn Universitätsbuchhändler Braun für die glänzende Ausstattung, die er auch diesem Teile der „Hessischen Landes- und Volkskunde" hat zu teil werden lassen.

Cassel-Wilhelmshöhe im November 1906.

Carl Heßler.

Anm. Da hier und da ein Register zu Band II: Volkskunde gewünscht wurde, so wird es diesem Bande besonders beigelegt.

Inhaltsverzeichnis.

Verzeichnis der Abbildungen.



Cassel. Nach dem Gemälde von W. Lüttebrandt.

Hessische

Landes- und Volkskunde

Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland
am Ausgange des 19. Jahrhunderts.

In Verbindung
mit dem Verein für Erdkunde zu Cassel und zahlreichen Mitarbeitern

herausgegeben von

Carl Heßler

Band I: Hessische Landeskunde. Zweite Hälfte.

Mit einer Karte und zahlreichen Abbildungen.

Marburg
N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung
1907



Der Regierungsbezirk Cassel im allgemeinen.

Von Carl Heßler.

1. Zugehörigkeit und Bestandteile des Regierungsbezirks Cassel.

Der Regierungsbezirk Cassel bildet den östlichen Teil der preußischen Provinz Hessen-Nassau, welche nach dem Kriege von 1866 aus dem ehemaligen Kurfürstentum Hessen, dem Herzogtum Nassau, der Landgrafschaft Hessen-Homburg, dem Gebiet der freien Reichsstadt Frankfurt a. M. und einigen abgetrennten Gebieten vom Königreiche Bayern, nämlich dem Kreise Gersfeld und dem Landgericht Orb, und ferner vom Großherzogtum Hessen, nämlich den Kreisen Biedenkopf und Vöhl, zusammengesetzt wurde. — Hessen-Darmstadt erhielt für die abgetrennten Gebietsteile das bisher hessische Amt Nauheim und einige andere kleine Bezirke, zusammen $1^1/_4$ Quadratmeilen, welches Gebiet 11 Orte mit 7780 Einwohnern umfaßte.

Getrennt von dem Regierungsbezirk liegen im Norden an der Weser der Kreis Grafschaft Schaumburg mit dem dazugehörigen Dorfe Schöttlingen im Bückeburgischen, im Osten am Thüringer Walde der Kreis oder die Herrschaft Schmalkalden mit dem Flecken Barchfeld im Herzogtum Meiningen, und im Fürstentum Waldeck die Dörfer Eimelrod und Höringhausen.

2. Ausdehnung und Grenzen.

1. Ausdehnung. Der Regierungsbezirk Cassel erstreckt sich in der Gestalt eines Füllhorns vom unteren Main bis zur oberen Weser und breitet sich in den Flußgebieten der Fulda, der Werra, der Diemel, der Edder, der Schwalm, der Kinzig und des Mains aus. Er liegt etwa zwischen 50° 3′ und 51° 40′ nördlicher Breite und zwischen 8° 37′ bis 10° 14′ östlicher Länge von Greenwich und hat in seinem Hauptgebiete eine nordsüdliche Ausdehnung von etwa 175 km und eine ostwestliche von 110 km. Der östlichste Punkt des Kreises Schmalkalden reicht bis 10° 44′ östl. Länge und der nördlichste Punkt des Kreises Grafschaft Schaumburg bis 52° 28′ nördl. Breite.

2. Grenzen. Der Hauptteil des Regierungsbezirks grenzt im Norden an die Provinzen Westfalen und Hannover, im Osten an die Provinz Sachsen, das Großherzogtum-Sachsen-Weimar-Eisenach, das Herzogtum Sachsen-Meiningen und das Königreich Bayern, im Süden an das Königreich Bayern und das Großherzogtum Hessen, im Südwesten an das Großherzogtum Hessen, im Westen an den Regierungsbezirk Wiesbaden, die Provinz Westfalen und an das Fürstentum Waldeck. Der Kreis Grafschaft Schaumburg wird von den Provinzen Westfalen und Hannover und den Fürstentümern Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe, der Kreis Schmalkalden von den Herzogtümern Sachsen-Koburg-Gotha und Sachsen-Meiningen und dem preußischen Kreise Schleusingen eingeschlossen.

3. Größe der Provinz.

Regbzk. **Cassel**:	10 082,03 qkm, umfaßt	64 Städte,	1327 Landgemd.,	278 Gutsbezk.
Regbzk. **Wiesbaden**:	5 617,25 qkm, umfaßt	40 Städte,	891 Landgemd.,	— Gutsbezk.
Zusammen:	15 699,28 qkm, umfaßt	104 Städte,	2218 Landgemd.,	278 Gutsbezk.

4. Ortsanwesende Bevölkerung am 1. Dez. 1900.

Regbzk.	Zusamm.	Männliche Personen	Weibliche Personen	In den Städten	In den Landgem.	In den Gutsbezk.	Militärpersonen
Cassel	890 142	430 354	459 788	309 993	570 992	9157	9333
Wiesbad.	1 007 839	493 305	514 534	530 829	477 010	—	6260

5. Zunahme der Bevölkerung in der Provinz.

Prov.	3. Dez. 1867	1. Dez. 1880	1. Dez. 1890	1. Dez. 1900	1. Dez. 1905	1885 bis 1890	Zusammen 1890—1895	Zusammen 1895—1900	1867 bis 1900
Hessen-Nassau	1379745	1554376	1664439	1897981	2070076	+4,52%	+5,55%	+8,04%	+37,56%

6. Verwaltung und Einteilung der Provinz Hessen-Nassau[1]).

Die Provinz Hessen-Nassau zerfällt in die Regierungsbezirke Cassel und Wiesbaden.

Der Ober-Präsident und der Provinzialrat haben ihren Sitz in Cassel. Unter der Leitung des Ober-Präsidenten stehen folgende Behörden:

1. Das Provinzial-Schul-Kollegium in Cassel, welchem unterstellt sind:

[1]) Bearbeitet nach dem „Verzeichnis sämtlicher Ortschaften der Prov. Hessen-Nassau, des Großh. Hessen" usw., Bromberg.

a) Die Gymnasien in Cassel — 2 an der Zahl —, Dillenburg, Frankfurt (Main) — 3 an der Zahl —, Fulda, Hadamar, Hanau, Hersfeld, Homburg v. d. Höhe, Marburg (Bez. Cassel), Montabaur, Rinteln, Weilburg und Wiesbaden;
b) die Realgymnasien in Cassel, Frankfurt (Main) — 2 an der Zahl — und Wiesbaden;
c) die Oberrealschulen in Cassel, Frankfurt (Main), Hanau, Marburg (Bz. Cassel) und Wiesbaden;
d) die Progymnasien in Eschwege (verbunden mit Realschule), Höchst (Main) (verbunden mit Realschule), Hofgeismar und Limburg (Lahn) (verbunden mit Real-Progymnasium);
e) die Realschulen in Biebrich, Cassel, Diez, Ems, Eschwege, (verbunden mit Progymnasium), Frankfurt (Main) — 5 an der Zahl —, Fulda, Geisenheim, Homburg v. d. Höhe (verbunden mit Gymnasium) und Schmalkalden;
f) die Realprogymnasien in Biedenkopf, Höchst (Main) (verbunden mit Progymnasium), Limburg (Lahn) (verbunden mit Progymnasium) und Oberlahnstein;
g) die Schullehrer-Seminare in Cassel, Dillenburg, Frankenberg, Fulda, Homberg (Bz. Cassel), Montabaur, Schlüchtern (Bz. Cassel) und Fritzlar und Usingen.
h) die Königlichen Präparanden-Anstalten in Homberg, Eschwege, Herborn (Wiesbaden);
i) die höheren Mädchenschulen mit Seminarklassen in Cassel, Frankfurt (Main) — 2 an der Zahl —, Montabaur und Wiesbaden;
k) die städtische Taubstummenanstalt und die städtische Blindenanstalt in Frankfurt (Main);
l) das pädagogische Seminar für höhere Schulen in der Provinz Hessen-Nassau in Cassel.

2. Das Medizinal-Kollegium in Cassel.
3. Die General-Kommission in Cassel.
4. Die Provinzial-Steuer-Direktion in Cassel, welcher unterstehen:
a) die Stempel- und Erbschaftssteuerämter I und II in Cassel und das Stempel- und Erbschaftssteueramt in Frankfurt (Main):
b) die Hauptsteuerämter in Biebrich, Cassel, Frankfurt (Main), Hanau, Marburg (Bz. Cassel) und Oberlahnstein.

Zu b): Es sind zugeteilt:

1. dem Hauptsteueramte in Biebrich die Steuerämter in Caub, Eltville, Hochheim (Main), Höchst (Main), Homburg v. d. Höhe,

Idstein, Katzenelnbogen, Langenschwalbach, Rüdesheim (Rhein) und Wiesbaden;
2. dem Hauptsteueramte in Cassel die Steuerämter in Carlshafen, Eschwege, Fritzlar, Hofgeismar, Homberg (Bz. Cassel), Melsungen, Netra, Rotenburg (Fulda), Wolfhagen (Bz. Cassel) und Witzenhausen;
3. dem Hauptsteueramte in Frankfurt (Main): —;
4. dem Hauptsteueramte in Hanau die Steuerämter in Fulda, Gelnhausen, Hersfeld, Hünfeld, Steinau (Kr. Schlüchtern), Gersfeld und Hilders, das Salzsteueramt in Orb, sowie die Übergangssteuerstellen in Altengronau, Bieber (Kr. Gelnhausen), Jossa, Kempfenbrunn, Mottgers und Züntersbach;
5. dem Hauptsteueramte in Marburg (Bz. Cassel), die Steuerämter in Biedenkopf, Braunfels, Dillenburg, Frankenberg (Hessen-Nassau), Herborn (Bz. Wiesbaden), Thalitter, Wetzlar und Ziegenhain (Bz. Cassel):
6. dem Hauptsteueramte in Oberlahnstein die Steuerämter in Dauborn, Diez, Ems, Hadamar, Höhr, Limburg (Lahn), Marienberg (Westerwald), Montabaur und Weilburg.

Anmerkung. Die Steuerstellen im Kreise Rinteln, nämlich: das Steueramt in Rinteln, das Salzsteueramt in Rodenberg und die Poststeuerexpedition in Nenndorf, sind dem Hauptsteueramte in Minden (Westfalen) zugeteilt und das Steueramt für den Kreis Schmalkalden dem Hauptsteueramte in Erfurt.

5. Die Landwirtschaftskammern für den Regierungsbezirk Cassel in Cassel und für den Regierungsbezirk Wiesbaden in Wiesbaden.
6. Die Regierungen in Cassel und Wiesbaden (Einteilung der Regierungsbezirke s. unten).
7. Die Direktion der Rentenbank für die Provinz Westfalen, die Rhein-Provinz und die Provinz Hessen-Nassau in Münster (Westfalen).
8. Die Königliche Kunstakademie in Cassel.
9. Zum unmittelbaren Geschäftskreis des Ober-Präsidenten gehören noch:
   a) die Landes-Meliorations-Angelegenheiten der Provinz;
   b) die Impf- und Lympherzeugungs-Anstalt für die Provinz Hessen-Nassau in Cassel;
   c) die Aufsicht über die Maßregeln gegen Verbreitung der Reblaus;
   d) die Adeligen Stifter.

10. Der Provinzialverband der Provinz Hessen-Nassau.
11. Die Verwaltung der Bezirksverbände der Provinz Hessen-Nassau:
   A. Bezirksverband des Regierungsbezirks Cassel mit dem Landesausschuß in Cassel:
      a) die ständische Schatzkommission;
      b) die Landeskreditkasse in Cassel;
      c) die Leih- und Pfandhäuser (Leihhaus in Cassel, Leih- und Pfandhaus in Fulda, Leihbank in Hanau);
      d) die Landesbibliotheken in Cassel und Fulda;
      e) die Landkrankenhäuser in Cassel, Eschwege, Fulda, Hanau, Hersfeld, Rinteln und Schmalkalden;
      f) die Irren-Heil- und Pflegeanstalten (die Irren-Heilanstalt in Marburg, die Landeshospitäler in Haina (Kloster) und Merxhausen (Bez. Cassel);
      g) die Taubstummenanstalt in Homberg (Bz. Cassel);
      h) die Verwaltung des Landarmenwesens;
      i) die Korrektions- und Landarmenanstalt in Breitenau;
      k) die Fürsorge für die Erziehung verwahrloster Kinder;
      l) die Hessische Brandversicherungsanstalt in Cassel;
      m) die Witwen- und Waisenversorgungsanstalt des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Cassel (Wilhelm-Augusta-Stiftung);
      n) die Unterdrückung und Abwehr von Viehseuchen;
      o) die Landstraßen- und Landwegebau-Verwaltung, welche wie folgt eingeteilt ist:

Kreise:	Landes-Bauämter in:
1. Cassel (Stadt- und Landkreis) und Melsungen.	Cassel.
2. Eschwege und Witzenhausen	Eschwege.
3. Fritzlar und Homberg	Fritzlar.
4. Fulda und Gersfeld	Fulda.
5. Gelnhausen und Schlüchtern	Gelnhausen.
6. Hanau	Hanau.
7. Hersfeld und Hünfeld	Hersfeld.
8. Hofgeismar und Wolfhagen	Hofgeismar.
9. Marburg und Frankenberg	Marburg (Bez. Cassel).
10. Rinteln	Rinteln.
11. Rotenburg und Schmalkalden	Rotenburg (Fulda).
12. Kirchhain und Ziegenhain	Kirchhain (Bez. Cassel).

p) die ständischen Landes-Rentereien in Cassel, Eschwege, Frankenberg (Hessen-Nassau), Fritzlar, Fulda, Gelnhausen, Gersfeld (Rhön), Hanau, Hersfeld, Hofgeismar, Homberg, (Bz. Cassel), Hünfeld, Kirchhain (Bez. Cassel), Marburg (Bz. Cassel), Melsungen, Rinteln, Rotenburg (Fulda), Schlüchtern (Bz. Cassel), Schmalkalden, Witzenhausen, Wolfhagen (Bz. Cassel) und Ziegenhain (Bz. Cassel);

q) die Bezirkskommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler innerhalb des Regierungsbezirks Cassel.

B. Bezirks-Verband für den Regierungsbezirk Wiesbaden mit dem Landesausschuß und der Landes-Direktion in Wiesbaden.

Zur Bezirksverwaltung gehören:

a) die Wegebauverwaltung mit den Landesbauinspektionen in Wiesbaden, Idstein, Diez, Montabaur, Dillenburg, Frankfurt (Main), St. Goarshausen und Hachenburg (Westerwald);

b) die Nassauische Landesbank in Wiesbaden;

c) die Nassauische Sparkasse in Wiesbaden;

d) die Nassauische Brandversicherungsanstalt in Wiesbaden;

e) die ständische Unterstützungskasse für verunglückte Feuerwehrleute und deren Hinterbliebene;

f) die ständische Hilfskasse in Wiesbaden;

g) der Entschädigungsfonds für rotz-, milz- und rauschbrandkranke Pferde, Esel usw. und lungenseuche-, milz- und rauschbrandkrankes Rindvieh;

h) die Taubstummenanstalt in Camberg (Bz. Wiesbaden);

i) die Irren-Heil- und Pflegeanstalten in Eichberg und Weilmünster;

k) das Landarmenwesen und die Waisenpflege im Bezirksverbande des Regierungsbezirks Wiesbaden (die Korrigenden- und die Landarmenanstalt in Hadamar);

l) die Fürsorge für Erziehung verwahrloster Kinder;

m) die Wilhelm-Augusta-Stiftung (Pensionskasse für die Witwen und Waisen des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden);

n) die Witwen- und Waisenkasse für die Kommunalbeamten des Regierungsbezirks Wiesbaden;

o) die Ruhegehaltskasse für die Kommunalbeamten des Regierungsbezirks Wiesbaden;

p) die Unterstützungskasse für die ständigen Bediensteten und Arbeiter des Bezirksverbandes.

Sonstige in der Provinz bestehende Behörden:

1. die Konsistorialbehörden (das Königliche Konsistorium in Cassel, das Königliche Konsistorium in Wiesbaden, das Königliche Konsistorium in Frankfurt (Main));

2. die Universität in Marburg (Bz. Cassel);

3. die Prüfungskommission für Ärzte, Apotheker und für Kandidaten des höheren Schulamts in Marburg (Bz. Cassel);

4. das Königliche Institut für experimentelle Therapie in Frankfurt (Main);

5. die landwirtschaftlichen Lehranstalten (die Königliche Lehranstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Geisenheim und die Landwirtschaftsschule in Weilburg);

6. die den Ober-Bergämtern in Clausthal und Bonn unterstellten Bergbehörden und zwar:

a) die Berginspektion am Habichtswalde bei Cassel b) das Königlich Preußische und Fürstlich Schaumburg-Lippische Gesamtbergamt in Obernkirchen (Bz. Cassel)	Ober Bergamt Clausthal;
c) die Berginspektion in Dillenburg d) die Bergreviere in Diez, Dillenburg und Weilburg e) die Bergschule in Dillenburg	Ober-Bergamt Bonn;

7. die Eichungsinspektion für die Provinz Hessen-Nassau mit dem Königlichen Eichungsamt in Cassel und den Gemeinde-Eichungsämtern in Allendorf (Werra), Battenberg, Biedenkopf, Braubach, Camp (Rhein), Carlshafen, Caub, Corbach, Dauborn, Diez, Dillenburg, Eltville, Erbach (Rheingau), Eschwege, Frankenberg (Hessen-Nassau), Frankfurt (Main), Fritzlar, Fulda, Geisenheim, Gelnhausen, St. Goarshausen, Großauheim, Hachenburg (Westerwald), Hallgarten, Hanau, Hattenheim, Herborn (Bz. Wiesbaden), Hochheim (Main), Höchst (Main), Hofheim (Taunus), Homburg v. d. Höhe, Homberg (Bz. Cassel), Idstein, Kiedrich, Langenschwalbach, Limburg (Lahn), Lorch (Rhein), Marburg (Bz. Cassel), Montabaur, Nassau (Lahn), Niederlahnstein, Oberlahnstein, Östrich, Osterspai, Rauenthal, Ransbach, (Westerwald), Rüdesheim (Rhein), Schmalkalden, Selters (Westerwald), Usingen, Weilburg, Wiesbaden, Winkel (Rheingau), Witzenhausen, Wolfhagen (Bz. Cassel);

8. die Eisenbahnbehörden:

   a) die Königliche Eisenbahndirektion in Cassel.
   b) die Königliche Eisenbahndirektion in Frankfurt (Main).

c) die Königlich Preußische und Großherzoglich Hessische Eisenbahndirektion in Mainz,
d) die Direktion der Main-Neckar-Eisenbahn in Darmstadt.

9. der Bezirkseisenbahnrat in Frankfurt (Main);

10. die Kaiserlichen Ober-Postdirektionen:

a) in Cassel für den Preußischen Regierungsbezirk Cassel (mit Ausschluß des zum Ober-Postdirektionsbezirk Erfurt gehörigen Kreises Schmalkalden und der zum Ober-Postdirektionsbezirk Minden gehörigen Grafschaft Schaumburg) und für das Fürstentum Waldeck (mit Ausschluß des Fürstentums Pyrmont),

b) in Frankfurt (Main) für den Preußischen Regierungsbezirk Wiesbaden und den zum Preußischen Regierungsbezirk Koblenz gehörigen Kreis Wetzlar;

11. die Justizbehörden:
die Ober-Landesgerichte in Cassel und Frankfurt (Main) (Einteilung der Gerichtsbezirke siehe unten);

12. die Landesversicherungsanstalt Hessen-Nassau in Cassel;

13. die Reichsbankstellen und zwar:
a) die Reichsbankhauptstelle in Frankfurt (Main),
b) die Reichsbankstellen in Cassel, Fulda und Wiesbaden,
c) die Reichsbanknebenstellen in Biebrich, Dillenburg, Eschwege, Gelnhausen, Hanau, Hersfeld, Limburg (Lahn), Marburg (Bz. Cassel), Rüdesheim (Rhein) und Wetzlar;

14. die Konsulate und zwar:

A. fremder Staaten

in Cassel: Konsul für die Argentinische Republik und Konsularagent für die Vereinigten Staaten von Amerika,
in Frankfurt (Main):
Generalkonsulate für Ecuador, Frankreich, Griechenland, Großbritannien, Guatemala, Italien, die Niederlande, Österreich-Ungarn, Paraguay, Rumänien, Rußland, Schweden und Norwegen, Serbien, Türkei, die Vereinigten Staaten von Amerika,
Konsulate für die Argentinische Republik, Belgien, Chile, Columbien, Dänemark, die Dominikanische Republik, Mexiko, Peru, Portugal, Schweiz, Spanien, die Südafrikanische Republik, Uruguay, Venezuela,
Vizekonsulat für Brasilien.

in Langenschwalbach: Konsularagent für die Vereinigten Staaten von Nordamerika,
in Rüdesheim (Rhein): Konsul für Paraguay,
in Wiesbaden: Konsuln für die argentinische Republik und Chile, Vizekonsuln für Mexiko und die Türkei.

B. Deutscher Bundesstaaten
in Frankfurt (Main): Generalkonsuln für Bayern und Sachsen, Konsuln für Hessen, Reuß j. L., Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen und Württemberg.

1. Der Regierungsbezirk Cassel.

a. Kreise	b. Landratsämter (Sitz)	a. Kreise	b. Landratsämter (Sitz)
1. Cassel, Stadtkr.	Cassel	13. Homberg	Homberg (Bz. C.).
2. Cassel, Landkreis	Cassel	14. Hünfeld	Hünfeld
3. Eschwege	Eschwege	15 Kirchhain	Kirchhain (Bz. C.)
4. Frankenberg	Frankenberg (Hessen-Nassau)	16. Marburg	Marburg (Bz. C.)
5. Fritzlar	Fritzlar	17. Melsungen	Melsungen
6. Fulda	Fulda	18. Rinteln	Rinteln
7. Gelnhausen	Gelnhausen	19. Rotenburg	Rotenburg (Fulda)
8. Gersfeld	Gersfeld (Rhön)	20. Schlüchtern	Schlüchtern (Bz. C.)
9. Hanau, Stadtkr.	Hanau	21. Schmalkalden	Schmalkalden
10. Hanau, Landkreis	Hanau	22. Witzenhausen	Witzenhausen
11. Hersfeld	Hersfeld	23. Wolfhagen	Wolfhagen (Bz. C.)
12. Hofgeismar	Hofgeismar	24. Ziegenhain	Ziegenhain (Bz. C.)

Die Königliche Regierung umfaßt:

I. die Präsidialabteilung,
II. die Abteilung für Kirchen- und Schulwesen,
III. die Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten.

Dem Regierungspräsidenten unterstehen:

1. die Landratsämter,
2. die Polzeibehörden (Polizeidirektionen in Cassel und Hanau, Polizeiverwaltung in Fulda),
3. die Kreisphysiker und Kreiswundärzte,
4. die Departements- und Kreistierärzte,
5. die Baukreise und Baubeamten,
6. die Gewerbe-Inspektionsbezirke und Gewerbeinspektoren in Cassel, Eschwege und Fulda,

7. die Bürgermeister in den Städten mit 10 000 Einwohnern und darüber (Cassel, Eschwege, Fulda, Hanau, Marburg),
8. die Handelskammern in Cassel und Hanau,
9. die wirtschaftliche Konferenz für den Regierungsbezirk Cassel ferner,
10. an besonderen Anstalten:
    a) die Direktion des Haupt-Hof-Hospitals St. Elisabeth in Cassel,
    b) die Strafanstalten in Cassel-Wehlheiden, Ziegenhain (Bz. Cassel), Cassel und die Erziehungsanstalt in Wabern (Bz. Cassel),
    c) die Entbindungsanstalt in Cassel,
    d) die Hebammen-Lehranstalt in Marburg (Bz. Cassel),
    e) die Gewerbliche Zeichen- und Kunstgewerbeschule in Cassel,
    f) die Zeichenakademie in Hanau,
    g) die Baugewerkschule in Cassel.

Der Abteilung II unterstehen:
1. die Kreisschulinspektoren und
2. an besonderen Anstalten: das Museum in Cassel, die Gemäldegalerie in Cassel, der Lyzeumsfonds in Rasdorf, das reformierte Waisenhaus in Cassel und das vereinigte Waisenhaus in Hanau.

Zur Abteilung III gehören:
1. die Verwaltung der direkten Steuern und zwar:
    a) die Einkommensteuer-Veranlagungskommissionen,
    b) die Katasterämter,
    c) die Kreiskassen;
2. die Domänenverwaltung und zwar:
    a) die Königliche Schloß- und Gartenverwaltung,
    b) die Domänenpachtungen,
    c) die Domänenrentämter

in	für die Kreise:
Cassel I	Stadt- und Landkreis Cassel, Witzenhausen, Melsungen.
Cassel II	Hofgeismar, Wolfhagen, Fritzlar, Homberg.
Fulda	Fulda, Gersfeld, Hersfeld, Hünfeld.
Hanau	Hanau, Gelnhausen, Schlüchtern.
Marburg (Bz. Cassel)	Marburg, Frankenberg, Kirchhain, Ziegenhain.
Rinteln	Rinteln.
Rotenburg (Fulda) .	Rotenburg, Eschwege, Schmalkalden.

    d) die Gesundbrunnen und Heilbäder in Hofgeismar und Nenndorf;

3. die Forstverwaltung mit nachstehender Einteilung:

Forstinspektions-Bez.	Oberförstereien	Forstkassen
	a) Oberforstmeister-Bezirk Cassel-Ost.	
1. Cassel-Hanau	Flörsbach, Burgjoß, Orb.	Orb.
—	Bieber (Kr. Gelnhausen), Cassel (Kreis Gelnhausen)	Gelnhausen.
—	Wolfgang, Hanau	Hanau.
—	Marjoß	Steinau (Kr. Schl.)
2. Cassel-Schlüchtern	Oberzell (Bz. Cassel), Sterbfritz	Schlüchtern (Bz. C.)
—	Steinau (Kr. Schlüchtern).	Steinau (Kr. Schl.)
—	Salmünster	Salmünster.
—	Neuhof (Kr. Fulda), Niederkalbach . . .	Neuhof (Kr. Fulda).
—	Giesel	Fulda.
3. Cassel-Fulda	Gersfeld, Hilders.	Gersfeld.
—	Großenlüder, Tiergarten, Fulda	Fulda.
—	Mackenzell, Burghaun	Hünfeld.
4. Cassel-Hersfeld	Hersfeld-Wippershain, Hersfeld-Meckbach	Hersfeld.
—	Heringen, Friedewald (Bz. Cassel), Lautenhausen	Friedewald (Bz. C.)
—	Wildeck	Rentershausen (Bz. C.)
—	Niederaula, Hersfeld, Neuenstein . . .	Hersfeld.
5. Cassel-Eschwege	Reichensachsen, Bischhausen, Wanfried, Meißner	Eschwege.
—	Stölzingen	Spangenberg.
—	Allendorf (Werra), Witzenhausen . . .	Witzenhausen.
—	Schmalkalden, Brotterode	Schmalkalden.
6. Cassel-Rentershausen	Rentershausen (Bz. Cassel)	Rentershausen (Bz. Cassel).
	b) Oberforstmeister-Bezirk Cassel-West.	
1. Cassel-Treysa.	Fritzlar, Todenhausen, Jesberg, Densberg	Treysa (Bz. Cassel).
—	Oberaula, Neukirchen (Kr. Ziegenhain), Immichenhain	Neukirchen (Kr. Ziegenhain).
—	Wallenstein	Homberg (Bz. C.).
2. Cassel-Marburg	Roßberg, Ellnhausen, Marburg (Bz. Cassel)	Marburg (Bz. C.).
—	Neustadt (Main-Weserbahn), Rauschenberg	Kirchhain (Bz. C.).
—	Oberrosphe, Treisbach	Wetter (Hessen-N.).
—	Mengsberg	Treysa (Bz. C.).
3. Cassel-Frankenberg	Rosenthal (Bz. Cassel), Wolkersdorf, Frankenberg (Hessen-Nassau)	Frankenberg (Hessen-Nassau).
—	Frankenau (Bz. Cassel), Altenlotheim, Vöhl	Frankenau (Bz. C.).
—	Bracht	Marburg (Bz. C.).

Forstinspektions-Bez.	Oberförstereien	Forstkassen
4. Cassel-Rotenburg	Spangenberg, Morschen	Spangenberg.
—	Melsungen	Melsungen.
—	Hessisch-Lichtenau	Hessisch-Lichtenau.
—	Rotenburg-Lüdersdorf, Rotenburg-Ost, Rotenburg-West	Rotenburg (Fulda).
—	Rengshausen	Homberg (Bz. C.).
5. Cassel-Habichtswald	Felsberg, Eiterhagen	Melsungen.
—	Naumburg (Bz. Cassel), Sand, Ehlen . .	Wolfhagen (Bz. C.).
—	Kirchditmold, Wellerode, Oberkaufungen (Bz. Cassel)	Cassel.
6. Cassel-Reinhardswald	Gahrenberg	Hann. Münden.
—	Hombressen, Hofgeismar	Hofgeismar.
—	Beckerhagen, Gottsbüren, Carlshafen, Odelsheim	Gieselwerder.
—	Ehrsten	Grebenstein.

Anmerkung: Das Forstwesen im Kreise Rinteln mit dem Forstinspektionsbezirk Minden-Schaumburg und den Oberförstereien Haste, Obernkirchen, Rumbeck und Zersen untersteht der Regierung in Minden.

2. Der Regierungsbezirk Wiesbaden

zerfällt in 18 Kreise mit folgenden Landratsämtern und Stadtgemeinden:

a) Kreise	b) Landratsämter (Sitz)	c) Stadtgemeinden
1. Biedenkopf . .	Biedenkopf . . .	Biedenkopf.
2. Dill	Dillenburg . . .	Dillenburg, Haiger, Herborn (Bz. Wiesb.).
3. Frankfurt (Main), Stadtkreis . . .	Frankfurt (Main)	Frankfurt (Main).
4. Frankfurt (Main), Landkreis . . .	Frankfurt (Main)	Rödelheim.
5. St. Goarshausen	St. Goarshausen	Braubach, Caub, Nastätten, Niederlahnstein, Oberlahnstein, St. Goarshausen.
6. Höchst (Main) .	Höchst (Main) . .	Höchst (Main), Hofheim (Taunus).
7. Ober-Lahn . .	Weilburg	Runkel, Weilburg.
8. Unter-Lahn . .	Diez	Diez, Ems, Nassau (Lahn).
9. Limburg . . .	Limburg (Lahn) .	Camberg (Bz. Wiesbaden), Hadamar, Limburg (Lahn).
10. Rheingau . . .	Rüdesheim (Rhein)	Eltville, Geisenheim, Lorch, (Rhein), Rüdesheim (Rhein).

a) Kreise	b) Landratsämter (Sitz)	c) Stadtgemeinden
11. Ober-Taunus .	Homburg v. d. Höhe	Cronberg (Taunus), Friedrichsdorf (Taunus), Homburg v. d. Höhe, Königstein (Taunus), Oberursel.
12. Unter-Taunus .	Langenschwalbach	Idstein, Langenschwalbach.
13. Usingen	Usingen	Usingen.
14. Westerburg . .	Westerburg (Westerwald)	Westerburg (Westerwald).
15. Ober-Westerwald	Marienberg (Westerwald)	Hachenburg (Westerwald).
16. Unter-Westerwald	Montabaur . . .	Montabaur.
17. Wiesbaden, Stadtkreis . . .	Wiesbaden . . .	Wiesbaden.
18. Wiesbaden, Landkreis . .	Wiesbaden . . .	Biebrich, Hochheim (Main).

Die Königliche Regierung umfaßt:

I. die Präsidialabteilung,
II. die Abteilung für Kirchen- und Schulwesen,
III. die Abteilung für direkte Steuern, Domänen und Forsten.

Dem Regierungspräsidenten unterstehen:

1. die Landratsämter,
2. die Polizeibehörden in Frankfurt (Main), Wiesbaden, Ems, Schlangenbad und Langenschwalbach.
3. die Kreisphysiker und Kreiswundärzte,
4. die Departements- und Kreistierärzte,
5. die Baukreise und Baubeamten,
6. die Gewerbe-Inspektionsbezirke und Gewerbeinspektoren in Frankfurt (Main) und Wiesbaden,
7. die Bürgermeister in den Städten mit 10 000 Einwohnern und darüber (Biebrich, Frankfurt (Main), Höchst, Wiesbaden),
8. der Städtekommissar bei der Börse,
9. die Handelskammern in Dillenburg, Frankfurt (Main), Limburg (Lahn) und Wiesbaden,
10. die Schiffahrtskommissionen:
    a) die Schiffsuntersuchungskommissionen für den Rhein in Biebrich, Frankfurt (Main) und Niederlahnstein,
    b) die Floßuntersuchungskommission in Schierstein,
    c) die Lotsenprüfungskommission in Caub,

d) die Rheinhafenverwaltungen in Biebrich, Oberlahnstein und Schierstein,

e) die Rheinschiffahrtsinspektion, II. Bezirk (von der Großherzogl. Hessischen Grenze bis zur Nahe-Mündung) in Speyer,

11. die Landwirtschaftsschule in Weilburg,
12. die Königliche Baugewerkschule in Idstein,
13. die Kunstgewerbeschule und das Museum des mitteldeutschen Kunst-Gewerbe-Vereins in Frankfurt (Main),
14. das Handelsmuseum in Frankfurt (Main),
15. die keramische Fachschule in Höhr,
16. der Gewerbeverein für Nassau in Wiesbaden,
17. die Korbflechtschulen in Grävenwiesbach und Ruppertshofen,
18. die Näh- und Arbeitsschule in Balduinstein,
19. der Verein Nassauischer Land- und Forstwirte in Wiesbaden,
20. die agrikultur-chemische Versuchsstation dieses Vereins in Wiesbaden,
21. die Hufschmiedeschule dieses Vereins in Wiesbaden,
22. das chemische Laboratorium in Wiesbaden,
23. das Zuchthaus in Diez.

Der Abteilung II unterstehen die Kreis-Schulinspektoren.

Zur Abteilung III gehören:

1. die Verwaltung der direkten Steuern und zwar:

   a) die Einkommensteuer-Veranlagungskommissionen,

   b) die Katasterämter,

   c) die Kreiskassen;

2. die Domänenverwaltung und zwar:

   a) die Domänenpachtungen,

   b) die Domänenrentämter in Caub, Diez, Dillenburg, Hadamar, Höchst (Main), Langenschwalbach, Montabaur, Usingen, Weilburg und Wiesbaden,

   c) die Domänenrezepturen in Battenberg, Biedenkopf und Marienberg (Westerwald),

   d) die Gesundbrunnen und Heilbäder in Ems, Fachingen, Geilnau, Langenschwalbach, Niederselters, Schlangenbad und Weilbach,

   e) die Domanial-Weinbau- und Kellerverwaltung in Wiesbaden;

3. die Forstverwaltung mit nebenstehender Einteilung (s. S. 15).

Forstinspektionsbezirke.	Oberförstereien.	Forstkassen.
a) Oberforstmeister-Bezirk Wiesbaden-Wiesbaden.		
1. Wiesbaden-Homburg	Homburg v. d. Höhe	Homburg v. d. Höhe.
2. Wiesbaden-Königstein	Hofheim (Taunus), Cronberg (Taunus), Königstein (Taunus), Oberems . .	Königstein (Taunus).
—	Usingen, Neuweilnau, Rod a. d. Weil, Brandoberndorf	Usingen.
—	Weilmünster, Weilburg	Weilburg.
3. Wiesbaden-Wiesbaden	Rambach, Idstein, Wiesbaden, Chausseehaus, Eltville, Wörsdorf.	Wiesbaden.
—	Östrich, Rüdesheim (Rhein), Caub	Caub.
—	Hahn (Taunus)	Langenschwalbach.
4. Wiesbaden-Nastätten	Schwalbach, Erlenhof	Langenschwalbach.
—	Runkel, Hahnstätten	Limburg (Lahn).
—	St. Goarshausen, Nastätten, Braubach	St. Goarshausen.
—	Diez, Nassau (Lahn) Katzenelnbogen	Diez.
5. Wiesbaden-Hachenburg	Welschneudorf, Neuhäusel	Montabaur.
—	Wallmerod, Montabaur, Selters (Westerwald)	Montabaur.
—	Herschbach (Westerwald), Hachenburg (Westerwald), Kroppach . . .	Hachenburg (Westerwald).
—	Westerburg (Westerwald), Hadamar	Hadamar.
6. Wiesbaden-Dillenburg	Johannisburg, Merenberg	Weilburg.
—	Herborn (Bz. Wiesbaden), Driedorf (Bz. Wiesbaden)	Herborn (Bz. Wiesb.)
—	Rennerod	Marienberg (Westerwald).
—	Oberscheld, Dillenburg, Haiger, Ebersbach	Dillenburg.
b) Oberforstmeister-Bezirk Wiesbaden-Biedenkopf.		
Wiesbaden-Biedenkopf	Strupbach, Gladenbach	Rodheim a. d. Bieber.
—	Katzenbach, Biedenkopf, Friedensdorf	Biedenkopf.
—	Hatzfeld	Battenberg.

7. Einteilung der Gerichtsbezirke.

Für die Provinz Hessen-Nassau bestehen zwei Oberlandesgerichte, das eine in Cassel, das andere in Frankfurt (Main).

A. Der Oberlandesgerichtsbezirk Cassel umfaßt den Regierungsbezirk Cassel (mit Ausschluß der Kreise Grafschaft Schaumburg und Schmalkalden), den zum Regierungsbezirk Wiesbaden gehörigen Kreis Biedenkopf und die in dem Fürstentum Waldeck belegenen Amtsgerichte Arolsen, Corbach und Wildungen. In Cassel und Hanau sind Kammern für Handelssachen, bei dem Amtsgerichte Fulda eine Strafkammer eingerichtet.

Zum **Oberlandesgericht Cassel** gehören die folgenden Land- und Amtsgerichte:

Landgerichte	Amtsgerichte
1. Cassel . . .	Abterode, Allendorf (Werra), Bischhausen, Carlshafen, Cassel, Eschwege, Felsberg (Bz. Cassel), Friedewald (Bz. Cassel), Fritzlar, Grebenstein, Großalmerode, Gudensberg, Hersfeld, Hessisch-Lichtenau, Hofgeismar, Melsungen, Naumburg (Bz. Cassel), Rentershausen (Bz. Cassel), Netra, Niederaula, Oberkaufungen (Bz. Cassel), Rotenburg (Fulda), Schenklengsfeld, Sontra, Spangenberg, Veckerhagen, Volkmarsen, Wanfried, Witzenhausen, Wolfhagen (Bz. Cassel), Zierenberg. Aus dem Fürstentum Waldeck: Arolsen, Corbach, Wildungen.
2. Hanau . . .	Bergen (Kr. Hanau), Bieber (Kr. Gelnhausen), Birstein, Burghaun, Eiterfeld, Fulda, Gelnhausen, Großenlüder, Hanau, Hilders, Hünfeld, Langenselbold, Meerholz, Neuhof (Kr. Fulda), Orb, Salmünster, Schlüchtern (Bz. Cassel), Schwarzenfels (Bz. Cassel), Steinau (Kr. Schlüchtern), Wächtersbach, Weyhers, Windecken.
3. Marburg . . .	Amöneburg, Borken (Bz. Cassel), Frankenberg (Hessen-Nassau), Fronhausen (Bz. Cassel), Homberg (Bz. Cassel), Jesberg, Kirchhain (Bz. Cassel), Marburg (Bz. Cassel), Neukirchen (Kr. Ziegenhain), Neustadt (Main-Weserbahn), Oberaula, Rauschenberg, Rosenthal (Bz. Cassel), Treysa (Bz. Cassel), Vöhl, Wetter (Hessen-Nassau), Ziegenhain (Bz. Cassel). Aus dem Regierungsbezirk Wiesbaden: Battenberg, Biedenkopf und Gladenbach.

(Die Amtsgerichte im Kreise Grafschaft Schaumburg, nämlich in Obernkirchen (Bz. Cassel), Hessisch-Oldendorf, Rinteln und Rodenberg und das Waldeckische Amtsgericht in Pyrmont, gehören zum Landgericht in Hannover und zum Oberlandesgericht in Celle. Die Amtsgerichte im Kreise Schmalkalden, nämlich in Brotterode, Schmalkalden und Steinbach-Hallenberg, gehören zum Landgericht in Meiningen und zum Oberlandesgericht in Jena.)

B. Der Oberlandesgerichtsbezirk Frankfurt (Main) umfaßt den Regierungsbezirk Wiesbaden (mit Ausschluß des zum Oberlandesgerichtsbezirk Cassel gehörigen Kreises Biedenkopf), die Hohenzollernschen Lande und von der Rhein-Provinz die Kreise Neuwied und Wetzlar, den östlich vom Rhein

belegenen Teil des Kreises Coblenz und den links der Sieg belegenen Teil des Kreises Altenkirchen. In Frankfurt (Main) sind zwei Kammern für Handelssachen, in Wiesbaden ist eine Kammer für Handelssachen und bei dem Amtsgericht in Wetzlar eine Strafkammer gebildet.

Zum **Oberlandesgericht in Frankfurt** (Main) gehören die folgenden Land- und Amtsgerichte:

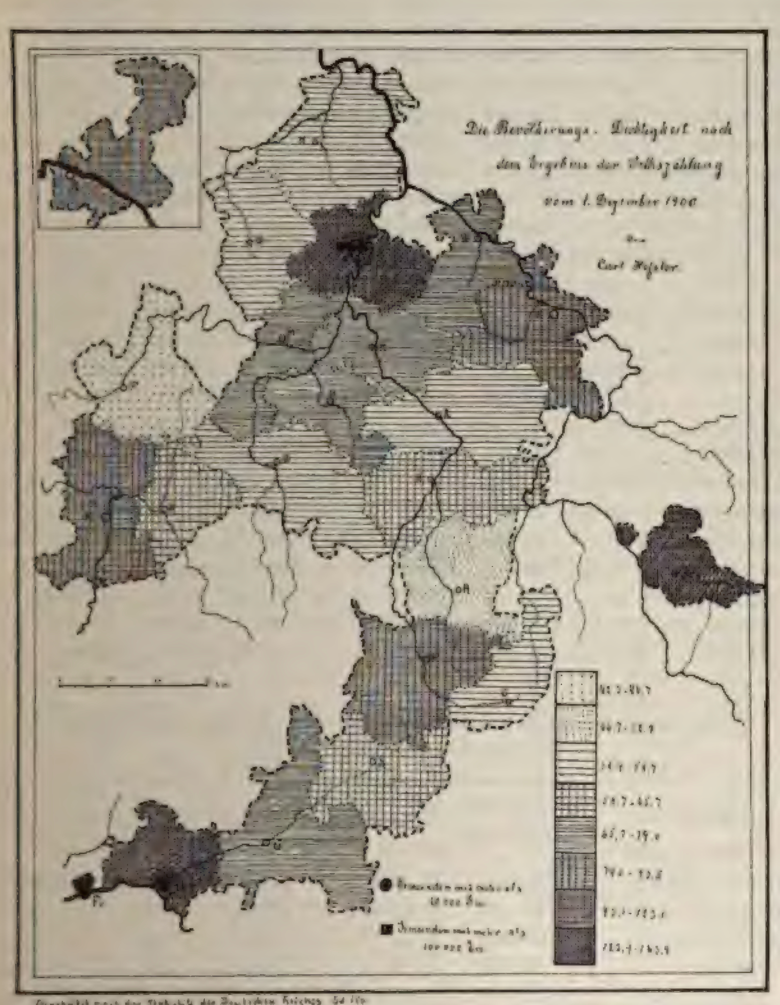
Landgerichte	Amtsgerichte
1. Frankfurt (Main)	Frankfurt (Main) — Abteilung Bockenheim —, Frankfurt (Main) — Abteilung Frankfurt, Homburg v. d. Höhe.
2. Limburg (Lahn)	Diez, Dillenburg, Ems, Hadamar, Herborn (Bz. Wiesbaden), Limburg (Lahn), Marienberg (Westerwald), Nassau (Lahn), Rennerod, Runkel, Weilburg. Aus dem Regierungsbezirke Coblenz: Braunfels, Ehringshausen (Kr. Wetzlar) und Wetzlar.
3. Neuwied	Hachenburg (Westerwald), Höhr-Grenzhausen, Montabaur, Selters (Westerwald), Wallmerod. Aus dem Regierungsbezirk Coblenz: Altenkirchen (Westerwald), Asbach (Westerwald), Daaben, Dierdorf (Bz. Coblenz), Ehrenbreitstein, Kirchen, Linz (Rhein), Neuwied, Wissen (Sieg).
4. Wiesbaden	Braubach, Camberg (Bz. Wiesbaden), Eltville, Hochheim (Main), Höchst (Main), Idstein, Katzenelnbogen, Königstein (Taunus), Langenschwalbach, Nastätten, Niederlahnstein, Rüdesheim (Rhein), St. Goarshausen, Usingen, Wehen (Taunus), Wiesbaden.

Unter der Aufsicht des Oberstaatsanwalts stehen noch:
a) das Gerichtsgefängnis in Frankfurt (Main),
b) das Strafgefängnis in Preungesheim.

Die Kreise nach Größe, Einwohnerzahl usw. 1900.

Namen der Kreise	Flächeninhalt ha	Flächeninhalt qkm	Flächeninhalt Q.-Ml.	Einwohner im ganzen	Einwohner 1 qkm	Städte	Landgemeinden	Gutsbezirke	Städte
1. Cassel (Stadtkreis)	2 152	21,52	0,39	108 034	4027,2	1	..	.	Cassel.
2. Cassel (Ldkrs.) . .	40 207	402,07	7,30	53 597	133,3		50[1])	15	Cassel.
3. Eschwege	50 261	502,61	9,12	43 203	86,0	3	68	26	Eschwege, Waldkappel, Wanfried.
4. Fritzlar	34 099	340,99	6,19	26 466	77,6	3	47	8	Fritzlar, Gudensberg, Niedenstein.
5. Hofgeismar . . .	61 486	614,86	11,18	36 109	58,7	7	42	20	Hofgeismar, Grebenstein, Helmarshausen, Liebenau, Immenhausen, Trendelburg, Carlshafen.
6. Homberg	32 072	320,72	5,82	21 378	66,7	2	60	10	Homberg, Borken.
7. Melsungen . . .	38 900	389,	7,25	27 597	70,9	3	61	10	Melsungen, Felsberg, Spangenberg.
8. Rotenburg . . .	55 436	554,36	10,08	30 315	54,7	2	65	22	Rotenburg, Sontra.
9. Witzenhausen . .	42 408	424,08	7,69	31 055	73,2	4	56	23	Witzenhausen, Allendorf, Lichtenau, Großalmerode.
10. Wolfhagen . . .	40 989	409,89	7,39	23 957	58,4	4	28	14	Wolfhagen, Naumburg, Volkmarsen, Zierenberg.
11. Marburg	56 692	566,92	10,29	49 918	88,1	2	88	7	Marburg, Wetter.
12. Frankenberg . .	55 990	559,90	10,18	24 159	43,1	4	61	13	Frankenberg, Frankenau, Rosenthal, Gemünden.
13. Kirchhain . . .	32 961	329,61	5,99	21 547	65,4	5	33	4	Kirchhain, Amöneburg, Neustadt, Rauschenberg, Schweinsberg.
14. Ziegenhain . . .	58 465	584,65	10,61	32 752	56,0	4	75	20	Ziegenhain, Treysa, Neukirchen, Schwarzenborn.
15. Fulda	61 379	613,79	11,14	53 438	87,1	1	114	12	Fulda.
16. Hersfeld	50 102	501,02	9,08	32 555	65,0	1	82	13	Hersfeld.
17. Hünfeld.	44 358	443,58	8,06	22 515	50,8	1	76	10	Hünfeld.
18. Hanau (Stdtkrs.)	1 176	11,76	0,21	29 847	2538,0	1			Hanau.
19. Hanau (Ldkrs.) .	29 748	297,48	5,40	48 412	162,7	1	32	11	Windecken.
20. Gelnhausen . . .	64 401	644,01	11,14	43 818	68,0	3	72	13	Gelnhausen, Orb, Wächtersbach.
21. Schlüchtern . . .	46 269	462,69	8,40	28 093	60,7	4	42	9	Schlüchtern, Steinau, Soden, Salmünster.
22. Schmalkalden . .	27 958	279,58	5,08	37 720	134,9	1	37	..	Schmalkalden.
23. Rinteln.	44 946	449,46	8,20	44 825	99,7	5	86	13	Rinteln, Oldendorf, Obernkirchen, Rodenberg, Sachsenhagen.
24. Gersfeld	35 748	357,48	6,49	20 832	58,3	2	52	4	Gersfeld, Tann.

[1]) Vom 1. April 1906 ab nur 46. Siehe Landkreis Cassel.



Bevölkerung der Kreise am 1. Dezember:

Namen d. Kreise	1871	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
1. Cassel (Stdtkr.)	46 378	53 043	58 290	64 083	72 477	81 752	106 034	120 475
2. Cassel (Ldkrs.)	39 393	41 482	43 768	47 000	50 991	55 789	53 597	62 530
3. Eschwege . .	39 563	41 086	43 107	42 454	42 260	42 808	43 203	44 652
4. Fritzlar . .	25 684	25 327	26 284	26 302	26 482	26 607	26 466	26 949
5. Hofgeismar	36 324	36 592	37 236	36 715	36 375	36 855	36 109	36 825
6. Homberg . .	21 538	22 102	22 610	21 894	21 453	21 275	21 378	21 935
7. Melsungen .	27 635	28 003	28 804	27 757	27 276	27 478	27 597	29 026
8. Rotenburg	30 302	30 375	30 848	30 317	29 991	29 992	30 315	32 089
9. Witzenhausen	31 122	31 088	30 883	29 348	29 256	29 804	31 055	31 781
10. Wolfhagen .	24 439	23 812	24 581	24 151	24 130	25 359	23 957	24 474
11. Marburg .	38 927	39 845	42 853	44 160	46 633	48 064	49 918	53 787
12. Frankenberg	23 516	23 283	24 121	23 742	24 168	23 902	24 159	24 815
13. Kirchhain .	21 565	21 562	22 485	21 822	21 998	21 724	21 547	22 294
14. Ziegenhain	32 601	31 945	33 422	33 078	32 416	32 701	32 752	34 036
15. Fulda . . .	44 475	46 028	47 901	48 317	49 168	50 536	53 438	59 069
16. Hersfeld . .	33 084	32 758	33 469	32 442	31 300	31 939	32 555	35 301
17. Hünfeld . .	24 528	24 291	24 646	24 130	23 508	23 278	22 515	23 339
18. Hanau (Stkr.)	20 294	22 409	23 086	24 377	25 029	27 655	29 847	31 632
19. Hanau (Ldkr.)	32 181	33 663	35 989	36 743	39 457	42 667	48 412	54 567
20. Gelnhausen.	40 337	41 410	42 354	41 057	41 773	42 732	43 818	46 202
21. Schlüchtern.	30 626	28 611	29 871	28 989	28 497	28 398	28 093	29 599
22. Schmalkalden	28 613	29 790	31 082	31 114	33 268	34 795	37 720	41 056
23. Rinteln . .	37 136	37 761	39 554	39 942	41 580	43 077	44 825	49 275
24. Gersfeld . .	22 308	22 007	22 403	21 271	21 515	21 320	20 832	21 359

Die Bevölkerung der Kreise nach ihrem religiösen Bekenntnis.

a) Nach der Zählung von 1885.

Kreise	Bevölkerg. überhaupt	Evangelisch	Katholisch	Israelitisch	Sonstige Christen
Stadtkreis Cassel . . .	64 083	56 188	5 529	1870	496
Landkreis Cassel . . .	47 184	45 489	1 185	277	224
Kreis Eschwege . . .	42 454	40 171	809	1386	88
„ Fritzlar	26 302	22 777	2 469	1048	8
„ Hofgeismar . .	36 709	35 443	525	606	135
„ Homberg . . .	21 894	21 314	126	448	6
„ Melsungen . . .	27 757	26 689	203	814	51
„ Rotenburg . . .	30 317	28 861	409	939	108
„ Witzenhausen . .	29 348	28 604	276	305	163
„ Wolfhagen . . .	23 967	20 429	2 954	571	13
„ Marburg . . .	44 160	40 559	2 323	431	547
„ Frankenberg . .	23 742	22 906	149	617	70
„ Kirchhain . . .	21 822	11 830	9 110	878	4

Kreise	Bevölkng. überhaupt	Evangelisch	Katholisch	Israelitisch	Sonstige Christen
Kreis Ziegenhain . . .	33 078	31 779	334	910	45
„ Fulda	48 317	3 550	44 163	591	13
„ Hersfeld	32 442	31 304	379	557	202
„ Hünfeld	24 130	7 628	15 324	1175	3
Stadtkreis Hanau . . .	24 377	18 995	4 599	574	209
Landkreis Hanau . . .	36 743	30 346	5 213	1155	29
Kreis Gelnhausen . . .	41 057	26 182	13 705	1113	57
„ Schlüchtern . . .	28 989	20 055	7 765	1165	4
„ Schmalkalden . .	31 114	30 630	99	303	82
„ Rinteln	39 942	39 072	526	330	14
„ Gersfeld	21 271	8 147	12 598	526	—

b) Nach der Zählung vom 2. Dezember 1895.

Kreis	Bevölkng. überhaupt	Evangelisch	Katholisch	Israelit.	Sonst. Christ.	Bekenner anderer Relig.
Stadtkreis Cassel . . .	81 752	71 956	6 879	2199	707	9
Landkreis Cassel . . .	55 789	52 530	1 809	264	184	2
Kreis Eschwege	42 808	40 613	866	1226	101	2
„ Fritzlar	26 607	23 272	2 458	874	2	1
„ Hofgeismar . . .	36 855	35 571	568	526	189	1
„ Homberg	21 275	20 670	146	430	29	—
„ Melsungen . . .	27 478	26 630	211	672	63	2
„ Rotenburg . . .	29 992	28 617	420	827	129	—
„ Witzenhausen . .	29 804	28 889	357	244	314	—
„ Wolfhagen . . .	25 359	21 486	3 406	453	14	—
„ Marburg	48 064	43 895	2 853	708	593	15
„ Frankenberg . . .	23 902	22 912	321	610	58	1
„ Kirchhain	21 724	11 761	9 091	857	15	—
„ Ziegenhain . . .	32 701	31 301	393	966	41	—
„ Fulda	50 536	3 668	46 126	725	15	2
„ Hersfeld	31 939	30 886	376	507	170	—
„ Hünfeld	23 278	7 243	15 072	957	5	1
Stadtkreis Hanau . . .	27 655	21 168	5 590	593	297	7
Landkreis Hanau . . .	42 667	34 624	6 831	1116	94	2
Kreis Gelnhausen . . .	42 732	27 329	14 347	986	69	1
„ Schlüchtern . . .	28 398	19 568	7 742	1074	14	—
„ Schmalkalden . .	34 795	34 290	150	266	79	—
„ Rinteln	43 077	42 102	662	303	10	—
„ Gersfeld	21 320	8 309	12 551	458	2	—

c) Nach der Zählung vom 1. Dezember 1900.

Kreise	Bevölkrng. überhaupt	männlich. Geschlecht	Aktive Militär-Person.	Unter je 1000 Personen waren am 1. Dez. 1900 Evangel.	Kathol.	Andere Christen	Juden	Andere u. unbestimmte
Stadtkreis Cassel	106 034	52 188	5037	880,5	86,9	9,3	23,0	0,3
Landkreis Cassel	53 597	26 147	26	964,0	28,1	3,6	4,2	0,1
Kreis Eschwege	43 203	20 161	6	945,5	24,5	3,2	26,8	0,0
„ Fritzlar	26 466	12 783	318	876,2	94,2	0,1	29,5	0,0
„ Hofgeismar	36 109	17 790	679	965,5	17,2	5,2	12,1	0,0
„ Homberg	21 378	10 214	5	972,5	9,5	1,1	16,9	—
„ Melsungen	27 597	13 079	4	963,9	10,0	2,2	23,9	—
„ Rotenburg	30 315	14 277	3	953,5	15,4	5,4	25,7	—
„ Witzenhausen	31 055	15 040	7	966,2	15,4	10,9	7,5	—
„ Wolfhagen	23 957	11 132	1	863,3	116,9	0,4	17,0	2,4
„ Marburg	49 918	23 926	675	912,6	59,7	12,8	14,7	0,2
„ Frankenberg	24 159	11 834	4	957,7	16,0	1,4	24,3	0,6
„ Kirchhain	21 547	10 027	3	545,8	415,5	0,4	38,3	—
„ Ziegenhain	32 752	15 199	30	959,0	11,8	1,0	28,0	0,2
„ Fulda	53 438	25 106	380	89,2	894,8	0,3	15,7	—
„ Hersfeld	32 555	15 326	185	963,5	15,8	4,8	15,9	—
„ Hünfeld	22 515	10 405	5	308,3	652,6	0,2	38,8	0,1
Stadtkreis Hanau	29 847	15 132	1923	754,6	211,2	12,1	22,0	0,1
Landkreis Hanau	48 412	24 684	26	795,9	178,2	2,4	23,4	0,1
Kreis Gelnhausen	43 818	21 680	7	636,6	340,8	1,7	20,8	0,1
„ Schlüchtern	28 093	13 693	3	698,7	266,5	0,2	34,6	—
„ Schmalkalden	37 720	18 531	1	982,0	5,7	4,2	8,0	0,1
„ Rinteln	44 825	22 130	4	976,2	16,8	0,4	6,6	0,0
„ Gersfeld	20 832	9 870	1	386,5	591,9	0,0	21,1	0,5

Die Einwohnerzahl der Städte des Regierungsbezirks Cassel.

Nach der Zählung vom 1. Dezember:

Nr.	Name	1905	1900	1895	1885
1	Cassel	120 478	106 034	81 752	64 083
2	Hanau	31 632	29 847	27 655	24 377
3	Fulda	20 395	16 900	14 528	12 284
4	Marburg	20 128	17 531	16 037	12 668
5	Eschwege	11 839	11 113	10 285	9 492
6	Schmalkalden	9 515	8 726	7 888	6 729
7	Hersfeld	8 700	7 968	7 413	7 262
8	Rinteln	5 343	4 765	4 399	4 151
9	Hofgeismar	4 857	4 621	4 758	4 341
10	Gelnhausen	4 799	4 589	4 496	3 694
11	Obernkirchen	4 211	3 742	3 292	2 893
12	Melsungen	3 940	3 658	3 742	3 634

Nr.	Name	1905	1900	1895	1885
13	Orb	3 924	3 592	3 440	3 371
14	Witzenhausen	3 783	3 530	3 270	3 132
15	Homberg	3 578	3 414	3 321	3 469
16	Fritzlar	3 448	3 226	3 296	3 239
17	Frankenberg	3 311	2 946	2 793	2 660
18	Großalmerode	3 178	3 010	2 726	2 442
19	Rotenburg	3 108	2 998	3 007	3 026
20	Treysa	3 104	2 554	2 385	2 413
21	Schlüchtern	2 998	2 766	2 745	2 635
22	Allendorf.	2 862	2 807	2 739	2 798
23	Wolfhagen	2 559	2 624	2 932	2 717
24	Wanfried.	2 367	2 348	2 265	2 168
25	Kirchhain.	2 334	2 017	1 958	1 796
26	Grebenstein.	2 252	2 137	2 221	2 249
27	Volkmarsen	2 220	2 208	2 491	2 246
28	Steinau	2 178	2 094	2 102	2 189
29	Gudensberg	2 152	2 141	1 926	1 859
30	Neustadt	2 068	2 013	2 038	2 130
31	Sontra	2 054	2 011	1 925	1 945
32	Hünfeld	1 972	1 854	1 668	1 828
33	Oldendorf	1 941	1 784	1 679	1 630
34	Carlshafen	1 903	1 797	1 724	1 599
35	Immenhausen	1 860	1 671	1 448	1 331
36	Ziegenhain	1 708	1 830	1 866	1 922
37	Rodenberg	1 668	1 634	1 659	1 677
38	Spangenberg	1 658	1 523	1 561	1 676
39	Windecken	1 657	1 624	1 600	1 488
40	Neukirchen	1 492	1 441	1 464	1 540
41	Gersfeld	1 440	1 421	1 476	1 402
42	Salmünster	1 428	1 296	1 219	1 239
43	Lichtenau	1 407	1 410	1 368	1 342
44	Gemünden	1 403	1 335	1 286	1 315
45	Zierenberg	1 389	1 399	1 608	1 488
46	Naumburg	1 376	1 294	1 314	1 329
47	Helmarshausen	1 277	1 274	1 304	1 302
48	Borken	1 266	1 266	1 290	1 273
49	Wächtersbach	1 211	1 098	1 110	1 139
50	Wetter	1 201	1 162	1 153	1 167
51	Soden	1 130	973	1 026	883
52	Tann	1 073	1 014	1 052	1 090
53	Rauschenberg	1 047	1 051	1 089	1 159
54	Waldkappel	1 039	1 097	1 144	1 107
55	Rosenthal	1 017	1 028	1 077	1 095
56	Frankenau	980	942	941	995
57	Felsberg	943	897	924	943

Nr.	Name	1905	1900	1895	1885
58	Amöneburg.	864	825	855	974
59	Sachsenhagen	826	834	867	840
60	Schwarzenborn	797	758	835	899
61	Schweinsberg	780	789	844	839
62	Trendelburg	650	705	799	772
63	Riedenstein	597	559	642	541
64	Liebenau	558	558	593	660

Lehr- und Erziehungsanstalten der Provinz.

Universität: Marburg a. d. Lahn.

Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften: Frankfurt.

Gymnasien: Cassel (2), Marburg, Hersfeld, Fulda, Hanau, Rinteln — Frankfurt (3), Wiesbaden, Montabaur, Weilburg, Dillenburg, Hadamar.

Realgymnasien: Cassel — Frankfurt (2), Wiesbaden.

Ober-Realschulen: Cassel (2) — Frankfurt, Wiesbaden, Marburg, Hanau.

Realschulen: Cassel, Hanau — Frankfurt (5), Wiesbaden, Biebrich, Diez, Ems, Fulda, Geisenheim, Oberursel, Schmalkalden.

Progymnasien und Realprogymnasien: Hofgeismar, Eschwege, Rotenburg, Schlüchtern, Frankfurt, Oberlahnstein, Limburg, Biedenkopf.

Gymnasien mit Realschulen: Höchst, Homburg v. d. H.

Höhere Mädchenschulen: Frankfurt (4), Hanau, Höchst, Cassel, Marburg, Wiesbaden, Homburg, Weilburg.

Seminar für Kleinkinderlehrerinnen: Cassel-Wehlheiden.

Mittelschulen: Cassel(2), Hanau, Gelnhausen, Eschwege, Frankfurt (7), Wiesbaden (3).

Fachschulen.

Seminare: Homberg (ev)., Schlüchtern (ev.), Frankenberg (ev.), Fulda (kath.), Cassel (israel.), Fulda (kath.) Priesterseminar. — Dillenburg (ev.), Usingen (parit.), Montabaur (parit.), Herborn (ev. Predigerseminar), Limburg (kath. Priesterseminar).

Lehrerinnenseminare: Cassel, Rotenburg, Frankfurt, Wiesbaden, Montabaur.

Präparandenschulen: Homberg, Fritzlar — Herborn, Montabaur.

Kriegsschulen: Cassel, Hersfeld.

Kadettenschule: Oranienstein.

Unteroffiziersschule: Biebrich.

Unteroffiziersvorschule: Weilburg.

Kgl. Akademie der bildenden Künste: Cassel.

Kgl. Kunstgewerbeschule und gewerbliche Zeichenschule: Cassel, Frankfurt.

Handelsschulen: Cassel, Marburg, Frankfurt, Wiesbaden.

Maler- und Zeichenakademie: Hanau.

Konservatorium der Musik: Cassel, Frankfurt.

Ackerbauschule und landwirtschaftliche Lehranstalten: Hofgeismar, Fulda — Wiesbaden, Weilburg, Niederzwehren bei Cassel (für Frauen).

Anstalten für Garten-, Obst- und Weinbau: Cassel—Geisenheim.

Baugewerkschulen: Cassel, Idstein.

Bergschule: Dillenburg.

Chemisches Laboratorium: Wiesbaden.

Keramische Schule: Höhr-Grenzhausen.

Schule für Holzschnitzerei: Poppenhausen.

Korbflechtschule: Gräbenwiesbach, Ruppertshofen.

Näh- und Arbeitsschule: Balduinstein.

* * *

Waisenhäuser: Cassel, Hanau.

Taubstummenanstalten: Homberg — Frankfurt, Camberg.

Blindenanstalten: Frankfurt, Wiesbaden.

Idiotenanstalten: Idstein, Scheuern, Treysa (Hephata).

Irrenheilanstalt: Marburg.

Landeshospital für geisteskranke Männer: Haina.

" " " Frauen: Merxhausen.

Irrenheil- und Pflegeanstalt: Eichberg.

Korrektions- und Landesarmenanstalt: Breitenau, Hadamar.

Strafanstalten: Cassel-Wehlheiden, Ziegenhain.

Zuchthaus: Diez.

Erziehungs- und Besserungsanstalten: Wabern, Raithof (Krs. Schlüchtern), Sannerz (Krs. Schlüchtern).

Ortskunde.

1. Stadt und Landkreis Cassel.

Von Carl Heßler.

Der Kreis Cassel breitet sich in dem nördlichen Teile von Niederhessen auf beiden Seiten der unteren Fulda aus und hat die Form eines von Nordwesten nach Südosten gerichteten Rechteckes, das in seiner Mitte in nordöstlicher Richtung von der Fulda durchschnitten wird.

Er grenzt im Norden an den Kreis Hofgeismar, im Westen an den Kreis Wolfhagen, im Süden an die Kreise Fritzlar und Melsungen, im Südosten an den Kreis Witzenhausen und im Nordosten an die Provinz Hannover, deren Grenze hier im allgemeinen dem Laufe der Nieste und von Spickershausen bis unterhalb Wilhelmshausen dem der Fulda folgt.

Der Kreis umfaßt ungefähr das Casseler Talbecken, das durch die etwa 50 qkm große Casseler Ebene mit den sie umschließenden Bergen und Gebirgsabdachungen des Habichtswaldes, der Söhre, des Kaufunger- und Reinhardswaldes gebildet wird. Die etwas nordöstlich gerichtete Nordgrenze des Kreises vom Dörnberg bis zur Fulda im Süden des Gahrenberges folgt ziemlich genau dem Talbeckenrande, der zugleich die Wasserscheide zwischen dem Fulda- und Diemelgebiete bildet. Das Gelände zwischen der Fulda und der unteren und mittleren Ahne bildet die südliche Abdachung des Reinhardswaldes, dessen Ränder nach der Fulda hin kurz und steil abfallen. Der nördlich von Cassel beginnende Anstieg zum breiten Plateau dieses Gebirges hat den Namen Möncheberg, über dessen Rücken nordwärts die Ihringshäuser Allee zieht. An den Möncheberg schließt sich im Osten am Ausgange des Casseler Talbeckens der steil emporsteigende Quelberg (228 m) an, mit welchem der der Fulda und Weser zugekehrte Steilrand des Reinhardswaldes seinen Anfang nimmt. Nördlich von Cassel erhebt sich nahe an der Kreisgrenze bei Rothwesten der mit einem Aussichtsturm gekrönte 301 m hohe Häuschensberg, von welchem man über das Casseler Talbecken einen herrlichen Überblick genießt. Mit dem weiter westlich gelegenen Stahl- (345 m) und Staufenberg (359 m) bei Heckershausen kommen wir in das schöne kuppenreiche Gebiet des Habichtswaldes. Die beiden genannten Berge gehen nach Norden hin in ein waldbedecktes Hochland über, das die Bezeichnung Brand führt. Der westlich vom Stahlberg sich fortsetzende linke Talrand

der Ahne bildet den Übergang zu dem kühn und trotzig sich erhebenden Dörnberg, der uns mit seinen zackigen Vorbergen lebhaft an das Hochland erinnert. Zu diesen vorgelagerten Kuppen und steilen Felsengebilden gehören bei Weimar der Bühl, der jedoch mit seinen interessanten Basaltbildungen bereits größtenteils für den Straßenbau abgetragen worden ist, ferner der Hohen- oder Hohlstein (475 m), der Katzenstein (441 m) jenseits der Grenze, die Immelburg (497 m) und der Hangarstein (436 m). Vom Hohenstein folgt die Kreisgrenze dem Laufe der oberen Ahne auf das Plateau des Habichtswaldes, dessen westliche Randhöhen, wie auch der Dörnberg, dem Kreise Wolfhagen angehören. Das mit einem Aussichtsturm gekrönte Hohe Gras, die höchste Erhebung des Habichtswaldes, erreicht eine Höhe von 594 m. Dem steilen Ostrande des Habichtswaldes sind zwischen Baune und Ahne nur kleinere Höhenzüge und Kuppen vorgelagert, wie im Südosten der dreigipfelige Baunsberg (407 m) und der Schenkelsberg (216 m) südlich von Oberzwehren, im Nordosten die Firnskuppe (320 m) bei Harleshausen und vor dem Ostabhange des Habichtswaldes die Muschelkalkrücken des Linden- und Rammelsberges (237 m), die sich in den ebenfalls aus Muschelkalk bestehenden Höhenzügen des Wein- und Kratzenberges (209 m) in der Stadt Cassel bis zur Fulda hin fortsetzen. Auf der rechten Seite des oberen Baunetales liegen innerhalb des Kreises Cassel die Schauenburg[1]) (499 m) bei Hoof, der Schönberg (486 m) und der Lindenberg (489 m) weiter nordwestlich und der nördliche Teil des Langenberges (552 m) mit der östlich vorgelagerten Burg (436 m).

Rechts der Fulda umfaßt die Kreisgrenze einen Teil des Meißnerlandes, nämlich im Südosten das Gebiet der Söhre (533 m) und nach Osten hin den zwischen der Losse und Nieste gelegenen Teil des Kaufungerwaldes und ferner ein kleines Stück dieses Gebirges in dem Winkel zwischen der Nieste und Fulda.

Die der Fulda innerhalb des Kreises Cassel zugehenden größeren und kleineren Bäche eilen natürlicherweise größtenteils dem Casseler Talbecken zu und münden zumeist bei oder in der Nähe von Cassel. Von rechts empfängt die Fulda zunächst die wasserreiche Losse, die auf ihrem Laufe zahlreiche Mühlen, Sägewerke und andere Maschinen in Tätigkeit setzt, kurz vor ihrer Mündung in dem Wahlebach noch die Quellbäche der nördlichen Söhre (Fahrenbach und Krumbach) aufnimmt und sich dann unterhalb Cassel mit der Fulda vereinigt. Eine Viertelstunde weiter abwärts mündet unterhalb Sandershausen die aus dem Kaufungerwalde kommende Nieste. Von links erhält die Fulda zuerst die außerhalb des Talbeckens fließende und bei

[1]) Auch Schaumburg genannt.

Guntershausen mündende B a u n e. Dann folgen innerhalb der Ebene der M ü h l b a c h, welcher Nordshausen und Ober- und Niederzwehren durchfließt und zwischen der Neuen Mühle und der Aue mündet, ferner die in Cassel bei dem Regierungsgebäude mündende D r u s e l und weiter die A h n e, der etwa $1^1/_2$ km oberhalb ihrer Mündung die M o m b a c h mit dem A n g e r s - b a c h zugeht. In dem cañonartigen Durchbruchstale der Fulda von Wolfsanger bis Münden eilt der Fulda noch die kleine E s p e zu, welche das Schocketal durchfließt und dem Gute Kragenhof gegenüber mündet.

In g e o l o g i s c h e r B e z i e h u n g bildet der Casseler Talkessel ein im Gebiete des Buntsandsteins gelegenes Einsturzbecken, dessen Ränder einen südöstlich gerichteten Rhombus bilden. An den Ecken desselben erheben sich bedeutende Basaltberge, nämlich der Dörnberg, der Warpel in der Söhre, der Bilstein bei Großalmerode und der Gahrenberg im Reinhardswalde. Die Entstehung desselben fällt in die Tertiärzeit und steht mit dem Emporquellen der flüssigen Basaltmassen des Habichtswaldes, der Söhre und des Kaufungerwaldes in Zusammenhang. Denn wie einerseits damit ein Heben der nächsten Sedimentgesteine verbunden war, so fanden andererseits bei den weiter benachbarten Gebieten Verwerfungen und Senkungen statt, Erscheinungen, welche im Casseler Talbecken vielfach sich zeigen, wie vor dem Frankfurter Tore, in der Augustastraße in Cassel u. a. O. So finden wir den Muschelkalk, welcher in der natürlichen Folge den Buntsandstein überlagert, im Linden- und Rammelsberge, Kratzenberg und Weinberg und im Eichwäldchen jenseits der Fulda um mehrere hundert Meter tiefer als die Buntsandsteinplateaus der Söhre und des Kaufungerwaldes. Die flüssigen Basaltmassen sind in kleineren und größeren Spalten emporgedrungen, haben Felsen, Kuppen und umfangreiche Gebirgsmassen gebildet und sich in der Form von Säulen- und Plattenbasalt oder als Basalttuff abgesondert. Die auf die Eruptionen der Basaltmassen zurückzuführenden Quellen eisenhaltigen Wassers, wie sie bei Nordshausen, am Neuen Wasserfall u. a. O. sich zeigten, sind jetzt größtenteils wieder versiegt oder haben ihren ehemaligen Wert eingebüßt. Viele von den in Mulden des Tertiärs angeschwemmten Holzmassen wurden an verschiedenen Orten, wie im Habichtswald, in der Söhre und im Kaufungerwalde, von Basaltmassen überlagert, auf diese Weise vor der späteren Wegschwemmung geschützt und uns in der Form von Braunkohlen erhalten. Außer dem Buntsandstein und Muschelkalk ist von Sedimentgesteinen im Kreise Cassel vor allem das Röt zu erwähnen, das vornehmlich aus dunkelroten, grünlichen oder gelblichen Kalk- und Tonmergeln besteht und in den niederen Teilen des Talbeckens den Buntsandstein überlagert. Es kommt am Ostabhange des Wein- und Kratzenberges in der Stadt Cassel vor, begrenzt westlich und nordwestlich von Cassel die Täler der Angersbach, Mombach und Ahne und

findet sich außerdem in dem Höhenzuge zwischen Losse und Nieste. Das obere Ahnetal schließt Reste von Casseler Meeressand mit sehr interessanten Versteinerungen ein. In dem Diluvium des Talbeckens haben sich Zähne und Knochen von Elephas primigenius, Reste von Pferden und anderen Tieren und bei Wolfsanger ein Schädel von Rhinoceros tichorhinus gefunden. An neueren Bildungen sind die kleinen Torflager von Niederkaufungen und Mönchehof zu erwähnen. Von den weiteren Gesteinsarten des Casseler Talbeckens ist schließlich noch der Quarzit zu nennen, welcher vielfach um Cassel, namentlich aber in den Anlagen von Wilhelmshöhe in ungeheueren Blöcken vorkommt und seiner merkwürdigen Formen wegen für künstlichen Grottenbau vortrefflich sich eignet.

In Beziehung auf seine Fruchtbarkeit ist der Kreis Cassel einer der gesegnetsten Teile Hessens, denn die niederen Teile desselben zeichnen sich durch einen für den Ackerbau sehr günstigen Boden aus. Nur die genannten kurzen Muschelkalkhöhenzüge besitzen eine mäßig dicke lockere Krume aus zerfallenem Kalk, der je nach den örtlichen Verhältnissen mit mehr oder weniger Ton gemischt ist. Da wo Röt oder tertiäre Schichten den Untergrund bilden, finden wir an der Oberfläche in Mergel- und Tonboden übergehenden Lehmboden. An den Abhängen der Sandsteingebirge nimmt die Fruchtbarkeit mit der zunehmenden Höhe ab, doch tragen die Rücken dieser Gebirge noch die schönsten Laub- und Nadelwaldungen. Der an und auf den Basaltbergen durch Verwitterung des Basalts entstandene schwarze Erdboden zeichnet sich nicht minder durch große Fruchtbarkeit aus, doch vermag er selbstverständlich auf den höheren Teilen der Gebirge infolge der kühleren Witterung nicht mehr die gleichen Erträge zu liefern wie in den niederen; aber die ihm innewohnende Kraft macht sich auch dort noch bemerkbar in der Üppigkeit der Wiesen- und Waldkräuter, sowie in den prächtigen und stolzen Eichen-, Buchen- und Nadelwaldungen, welche die Rücken und Halden dieser Kuppen und Höhen bedecken. Gefördert wird die Vegetation durch das in dem Talkessel herrschende milde Klima, das nicht nur die Früchte des Feldes, sondern auch die schönsten Gemüse und Obstsorten gedeihen, ja selbst den Wein noch zur Reife gelangen läßt. Weniger mild und fruchtbar ist es in den höher gelegenen Gemarkungen von Eiterhagen, Wattenbach, Eschenstruth und Wellerode in der Söhre, sowie in Wahnhausen, Knickhagen und Wilhelmshausen an der unteren Fulda. Groß ist der Reichtum des Kreises an wertvollen Bodenschätzen, wie Braunkohlen, guten Sand- und Basaltsteinen zu Bau- und Pflasterzwecken, ferner an Ton, Lehm und Sand. Die 11 Braunkohlenwerke des Kreises, von denen die Zechen Friedrich Wilhelm I., Herkules, Gewerkschaft vereinigte Glückauf, Maria (am Bilstein) im Habichtswalde, Möncheberg bei Ihringshausen, Freudental-Mitteltal und Krone bei Oberkaufungen und Stellberg III bei Wattenbach

zu erwähnen sind, lieferten im Jahre 1899 152 903 Tonnen im Werte von 662 694 Mk. Basalt-Pflastersteine, die bis Bremen versandt werden, gewinnt man namentlich am Habichtswalde [1]) und an den umstehenden kleineren Basaltkuppen. Zu nennen sind links der Fulda die Brüche am Kuhberge im Druseltal, bei Heckershausen (Plattenbasalt), am Bühl bei Weimar, am Hirzstein und am Baunsberg, rechts der Fulda die Brüche bei Wellerode, bei Niederkaufungen und Eschenstruth. Basalttuff liefern die Brüche im Druseltale und am Essigberge im Habichtswalde. Basaltgrus für die Parkwege zu Wilhelmshöhe wird im Norden der Anlagen in der Nähe des Neuen Wasserfalles gewonnen. Sandsteinbrüche sind in der Söhre, bei Wolfsanger und Sandershausen.

Die Bewohner des Kreises Cassel sind fränkischer Abstammung; doch liegt der Norden des Kreises bereits an der Sprachscheide zwischen dem Nieder- und Mitteldeutschen. Die ländliche Bevölkerung beschäftigt sich überwiegend mit Ackerbau und erfreut sich bei der Fruchtbarkeit des Bodens auch im allgemeinen einer gewissen Wohlhabenheit. In den Ortschaften nahe bei Cassel hat sich jedoch infolge der steten Zunahme der industriellen Anlagen Cassels eine bedeutende Anzahl von Fabrikarbeitern angesammelt, so daß die Einwohnerzahl dieser Orte in den letzten zwei Jahrzehnten auf das drei- bis fünffache gegen früher angewachsen ist. Wie überall, so wird auch hier die heranwachsende Jugend durch den reicheren Verdienst in den Fabriken der Landwirtschaft entzogen, so daß die Besitzer und Pächter größerer Güter sich genötigt sehen, fremde Arbeiter zum Betriebe der Landwirtschaft heranzuziehen. Solche kommen namentlich aus den Grenzgebieten von Polen, werden Saisonarbeiter genannt und müssen im Herbst wieder in ihre Heimat zurückkehren. Im Jahre 1899 wurden im Landkreise Cassel (Domäne Wilhelmshöhe usw.) 160 derartige Arbeiter beschäftigt, im Jahre 1905 war die Zahl derselben schon auf 1500 gestiegen. Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900 hatte für den Kreis Cassel folgendes Ergebnis: Es waren vorhanden:

	Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
a) im Stadtkr. C.	3448	1	—	506	308	1303	355	9887	378	38780
b) im Landkr. C.	3567	7	—	10612	6418	24806	7830	83216	1229	200309
Zusammen:	7015	8	—	11118	6726	26109	8185	93103	1607	239089

[1]) Die Brüche im Druseltale (Pächter Herr J. Thiel zu Cassel-Wilhelmshöhe) liefern jährlich an 3000 Doppelwaggons. Das Schottermaterial wird als Unterlage der Eisenbahnschienen und Schwellen benutzt.

Um das Jahr 1840 besaß der Kreis Cassel (nach den Angaben in der „Beschreibung des Kurfürstentums Hessen von Dr. G. Landau): 5800 Pferde, 8780 Rinder, 250 700 Schafe, an 10 700 Schweine und an 300 Ziegen.

Danach hat sich also die Schweinezucht recht gehoben, während die Schafzucht ganz bedeutend zurückgegangen ist.

Größe und Einwohnerzahl des Kreises.

a) Nach der Zählung vom 1. Dezember 1900.

Kreis	Flächeninhalt qkm	Einwohner	Auf 1 qkm
Stadt- und Landkreis Cassel	423,59	159 600	376,4
Stadtkreis Cassel	21,52	106 034	4927,2
Landkreis Cassel	402,07	53 597	133,3
b) Nach der Zählung vom 1. Dezember 1905.			
Stadt- und Landkreis Cassel	423,59	182 987	432
Stadtkreis Cassel	21,52	120 448	5597,5
Landkreis Cassel	402,07	62 530	155,5
c) Größe und Einwohnerzahl des Stadt- und Landkreises Cassel nach der am 1. April 1906 erfolgten Eingemeindung der Vororte Wahlershausen, Kirchditmold, Rothenditmold und Bettenhausen.			
Stadtkreis Cassel	39,24[1])	138 657	3533,3
Landkreis Cassel	383,04[2])	44 321	115,7

In dem Kreise liegen: 1 Stadt, 46 Landgemeinden und 15 Gutsbezirke, nämlich:

a) die Stadt Cassel;

b) an Landgemeinden: 1. Altenbauna, 2. Altenritte, 3. Bergshausen, 4. Breitenbach, 5. Dennhausen, 6. Dittershausen, 7. Dörnhagen, 8. Eiterhagen, 9. Elgershausen, 10. Elmshagen, 11. Eschenstruth, 12. Frommershausen, 13. Großenritte, 14. Guntershausen, 15. Harleshausen, 16. Heckershausen, 17. Heiligenrode, 18. Helsa, 19. Hertingshausen, 20. Hoof, 21. Ihringshausen, 22. Kirchbauna, 23. Knickhagen, 24. Krumbach, 25. Mönchehof, 26. Niederkaufungen, 27. Niedervellmar, 28. Niederzwehren, 29. Nieste, 30. Nordshausen. 31. Oberkaufungen, 32. Obervellmar, 33. Oberzwehren, 34. Ochshausen, 35. Rengershausen, 36. Rothwesten, 37. Sandershausen.

---

[1]) Genau 3924,21 ha; [2]) genau 38 304,46 ha.

38. Simmershausen, 39. Vollmarshausen, 40. Wahnhausen, 41. Waldau, 42. Wattenbach, 43. Weimar, 44. Wellerode, 45. Wilhelmshausen, 46. Wolfsanger;

c) an Gutsbezirken: 1. Eichenberg, 2. Ellenbach, 3. Fasanenhof, 4. Freienhagen, 5. Gahrenberg (Oberförstereianteil), 6. Großenritte (Interessentenwald), 7. Hoof, 8. Kaufungen (Stift), 9. Kirchditmold (Oberförsterei), 10. Kragenhof, 11. Oberförsterei Oberkaufungen, 12. Wellerode (Oberförsterei), 13. Wilhelmshöhe (Schloß), 14. Windhausen, 15. Winterbüren.

1. Der Stadtkreis Cassel.



Wappen von Cassel.

Es gibt wohl keine Großstadt in Deutschland, die landschaftlich schöner umrahmt wäre, als die Haupt- und Residenzstadt **Cassel.** Auf mehreren Hügeln von ansehnlicher Höhe liegt sie fast inmitten einer stundenweit von Bergen und Gebirgen umschlossenen Ebene, die ihr Raum genug gewährt, sich nach allen Seiten ungehindert auszudehnen, und die doch auch wiederum nicht so groß ist, daß man nicht in kurzer Zeit von Cassel aus die waldumkränzten, luftigen und aussichtsreichen Bergeshöhen besteigen könnte. Aber während rechts der Fulda, gen Osten hin, die Umrahmung mehr geschlossen und massig und im Horizont ziemlich einförmig ist, zeigt sich dieselbe links der Fulda aufgelockert und offen und in ihren Formen außerordentlich mannigfaltig.

Cassel liegt in der nördlichen Hälfte des Casseler Talbeckens zum größeren Teile auf dem linken Ufer der Fulda. Auf dem rechten Fulda-Ufer finden wir die flachgelegene Unterneustadt und Bettenhausen. Die übrigen Teile der Stadt, nämlich die Altstadt, die Freiheit, die Oberneustadt, die neueren Erweiterungen und die angegliederten Orte Wehlheiden, Wahlershausen, Kirchditmold und Rothenditmold, erstrecken sich vom linken Fulda-Ufer westwärts zum Habichtswald, und zwar breiten sich die südlichen und mittleren Stadtteile an und auf dem Wein- und Kratzenberge aus, ersteren ganz, letzteren zum Teil bedeckend, während die nördlichen und nordöstlichen Stadtteile über den breiten Talgrund der Ahne bis zur Höhe des am linken Ahne-Ufer sanft sich erhebenden Möncheberges sich ausdehnen. Die Unterneustadt ist mit den Stadtteilen links der Fulda durch die steinerne Wilhelmsbrücke und durch die in die Aue führende Drahtbrücke verbunden. Cassel steigt von 113—209 m Meereshöhe empor und liegt unter 51° 19′ nördl. Br. und 9° 30′ östl. L. von Greenwich.

Mit der Angliederung des Dorfes Wehlheiden im Jahre 1899 hatte Cassel einschließlich der Garnison von 5037 Mann eine Größe von 105 000 Einwohnern erreicht und trat damit auch in die Reihe der Großstädte. Wie alle größeren Städte Deutschlands, so ist auch Cassel durch den ungeheuren Aufschwung des deutschen Handels nach dem siegreichen Kriege Deutschlands gegen Frankreich im Jahre 1870/71 mächtig emporgeblüht. Seine Einwohnerzahl betrug unter



Cassel und Umgebung.

Wilhelm IV. (1567—1592) etwa 10 000, zur Zeit des Landgrafen Karl (1677—1730) 18—19 000 (ohne Militär).

Die weitere Zunahme der Bevölkerung läßt nachstehende Übersicht erkennen:

1795: 17 625	1837: 31 349	1861: 38 930
1819: 23 296	1840: 31 819	1864: 40 228
1827: 24 825	1846: 34 547	1867: 41 587
1832: 27 302	1852: 36 654	1871: 46 375
1834: 29 931	1858: 37 060	1875: 52 824

Nr.	Name	1905	1900	1895	1885
58	Amöneburg	864	825	855	974
59	Sachsenhagen	826	834	867	840
60	Schwarzenborn	797	758	835	899
61	Schweinsberg	780	789	844	839
62	Trendelburg	650	705	799	772
63	Riedenstein	597	559	642	541
64	Liebenau	558	558	593	660

Lehr- und Erziehungsanstalten der Provinz.

Universität: Marburg a. d. Lahn.

Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften: Frankfurt.

Gymnasien: Cassel (2), Marburg, Hersfeld, Fulda, Hanau, Rinteln — Frankfurt (3), Wiesbaden, Montabaur, Weilburg, Dillenburg, Hadamar.

Realgymnasien: Cassel — Frankfurt (2), Wiesbaden.

Ober-Realschulen: Cassel (2) — Frankfurt, Wiesbaden, Marburg, Hanau.

Realschulen: Cassel, Hanau — Frankfurt (5), Wiesbaden, Biebrich, Diez, Ems, Fulda, Geisenheim, Oberursel, Schmalkalden.

Progymnasien und Realprogymnasien: Hofgeismar, Eschwege, Rotenburg, Schlüchtern, Frankfurt, Oberlahnstein, Limburg, Biedenkopf.

Gymnasien mit Realschulen: Höchst, Homburg v. d. H.

Höhere Mädchenschulen: Frankfurt (4), Hanau, Höchst, Cassel, Marburg, Wiesbaden, Homburg, Weilburg.

Seminar für Kleinkinderlehrerinnen: Cassel-Wehlheiden.

Mittelschulen: Cassel(2), Hanau, Gelnhausen, Eschwege, Frankfurt (7), Wiesbaden (3).

Fachschulen.

Seminare: Homberg (ev)., Schlüchtern (ev.), Frankenberg (ev.), Fulda (kath.), Cassel (israel.), Fulda (kath.) Priesterseminar. — Dillenburg (ev.), Usingen (parit.), Montabaur (parit.), Herborn (ev. Predigerseminar), Limburg (kath. Priesterseminar).

Lehrerinnenseminare: Cassel, Rotenburg, Frankfurt, Wiesbaden, Montabaur.

Präparandenschulen: Homberg, Fritzlar — Herborn, Montabaur.

Kriegsschulen: Cassel, Hersfeld.

Kadettenschule: Oranienstein.

Unteroffiziersschule: Biebrich.

Unteroffiziersvorschule: Weilburg.

Kgl. Akademie der bildenden Künste: Cassel.

Kgl. Kunstgewerbeschule und gewerbliche Zeichenschule: Cassel, Frankfurt.

Handelsschulen: Cassel, Marburg, Frankfurt, Wiesbaden.

Maler- und Zeichenakademie: Hanau.

Konservatorium der Musik: Cassel, Frankfurt.

Ackerbauschule und landwirtschaftliche Lehranstalten: Hofgeismar, Fulda — Wiesbaden, Weilburg, Niederzwehren bei Cassel (für Frauen).

Anstalten für Garten-, Obst- und Weinbau: Cassel—Geisenheim.

Baugewerkschulen: Cassel, Idstein.

Bergschule: Dillenburg.

Chemisches Laboratorium: Wiesbaden.

Keramische Schule: Höhr-Grenzhausen.

Schule für Holzschnitzerei: Poppenhausen.

Korbflechtschule: Grävenwiesbach, Ruppertshofen.

Näh- und Arbeitsschule: Balduinstein.

* * *

Waisenhäuser: Cassel, Hanau.

Taubstummenanstalten: Homberg — Frankfurt, Camberg.

Blindenanstalten: Frankfurt, Wiesbaden.

Idiotenanstalten: Idstein, Scheuern, Treysa (Hephata).

Irrenheilanstalt: Marburg.

Landeshospital für geisteskranke Männer: Haina.

" " " Frauen: Merxhausen.

Irrenheil- und Pflegeanstalt: Eichberg.

Korrektions- und Landesarmenanstalt: Breitenau, Hadamar.

Strafanstalten: Cassel-Wehlheiden, Ziegenhain.

Zuchthaus: Diez.

Erziehungs- und Besserungsanstalten: Wabern, Raithof (Krs. Schlüchtern), Sannerz (Krs. Schlüchtern).

weiter eine englische Kirche und eine Synagoge. Im Bau befinden sich gegenwärtig drei weitere Kirchen, nämlich eine vor dem Holländischen Tore für die ev.-ref. Gemeinde, eine am Hohenzollernplatz für die ev.-luth. Gemeinde im Westen der Stadt und eine für die kath. Gemeinde in Rothenditmold. — An Denkmälern besitzt Cassel 1. Das Denkmal des Landgrafen Philipp (1509—1567) am Martinsplatz, 2. das Denkmal des Landgrafen Karl (1677—1730) am Karlsplatz, 3. das Denkmal des Landgrafen Friedrich II. (1760—1785) am Friedrichsplatz, 4. das Denkmal des Komponisten Spohr (1784—1859) am Theaterplatz, 5. das Denkmal des Oberbürgermeisters Schomburg († 1841) am Ständeplatz, 6. das Denkmal des Oberpräsidenten Möller vor der Gemäldegalerie, 7. das Denkmal der Einigung Deutschlands am Wilhelmshöher Platz, 8. das Siegesdenkmal am Auetor, 9. das Hessendenkmal unter der Schönen Aussicht im Irrgarten und 10. das Papindenkmal am Steinweg. Als 11. Denkmal ist schließlich noch dasjenige des Hofgartendirektors Hentze auf der Insel Siebenbergen in der Aue zu erwähnen. Weiter dienen der Stadt zur Zierde der Löwenbrunnen am Friedrich Wilhelmsplatz, der Fischbrunnen in der unteren Karlsstraße und der Uhrenturm in der Hohenzollernstraße[1]).

Von den Unterrichts- und Erziehungsanstalten der Stadt sind zu erwähnen: Die Königliche Akademie der bildenden Künste, die Königliche Baugewerkschule, die Kunstgewerbeschule und gewerbliche Zeichenschule, die Kriegsschule, das Königliche Friedrichs- und das Königliche Wilhelms-Gymnasium, von den städtischen höheren Schulen das Realgymnasium, die beiden Oberrealschulen, die höhere Mädchenschule mit Lehrerinnenseminar, die beiden Mädchen-Mittelschulen und zwei Vorschulen. Die Zahl der städtischen Volksschulen beträgt zurzeit 26. An weiteren Bildungsanstalten sind zu nennen: das Ev. Fröbelseminar, verbunden mit ev. Erziehungsheim, das israelitische Lehrerseminar, die städtische obligatorische Fortbildungsschule, die städtische Hilfsschule für schwachbefähigte Kinder, der Frauenbildungsverein, der Arbeiter-Fortbildungsverein und das Konservatorium der Musik. An Waisenhäusern besitzt die Stadt: 1. ein ev.-ref. Waisenhaus, 2. ein ev.-luth. Waisenhaus, ferner ein kath. und israel. Waisenhaus.

Wissenschaft, Kunst, Wohltätigkeit, Sport und Geselligkeit werden in zahlreichen Vereinen geübt und gepflegt, ja die Zahl solcher Vereinigungen ist so groß, daß man Cassel die Stadt der Vereine nennen könnte. Von den wissenschaftlichen Vereinen sind zu nennen der Verein für hessische Geschichte und Landeskunde, der Verein für Erdkunde, der Verein für Naturkunde, der Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung, der Verein für neuere

---

[1]) Gestiftet von dem vor einigen Jahren verstorbenen Herrn Ponfick.

Sprachen, der Allgemeine deutsche Sprachverein und die „Freie Feder" (Verein für Schriftsteller). Von den Anstalten für Krankenpflege und Volkswohlfahrt sind die bedeutendsten das neue Landkrankenhaus auf dem Möncheberge, der vaterländische Frauenverein (Rotes Kreuz) vor dem Königstor, das hessische Diakonissenhaus in Wehlheiden, das Kinderhospital zum Kinde von Brabant vor dem Königstor, das Elisabeth-Kloster in der Frankfurter Straße und die Hilfsstation der Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege, das Volksbad, die Volksküche, die Krippe, der Volkskindergarten, die Krankenküche u. a. Als Hauptstadt des Regierungsbezirks und der Provinz ist Cassel der Sitz zahlreicher Behörden, wie des Oberpräsidiums, der Bezirksregierung, des Konsistoriums, eines Oberlandes-, Landes- und Amtsgerichtes, einer Bahn- und Oberpostdirektion, des Generalkommandos vom 11. Armeekorps, eines Bergrevieramtes, einer Generalkomission u. a. m.

Cassels Handel und Industrie sind sehr bedeutend und in stetem Aufschwunge begriffen. Es sind vorhanden: Maschinenbauanstalten und große Eisengießereien, Fabriken für Eisenbahnwagen, Gold- und Silberwaren, Spiel- und Faßwaren, Porzellan- und Tonwaren, für Papier- und Zündwaren, Tabak und Zigarren, Leinen-, Drell- und Segeltuch, für mathematische, chirurgische und physikalische Instrumente. Unter den Maschinenfabriken nimmt die Lokomotiv- und Maschinenfabrik von Henschel und Sohn mit durchschnittlich 2000 Arbeitern den ersten Rang ein und gehört in der Anfertigung von Lokomotiven, Dampfmaschinen, Tendern usw. zu den größten derartigen Etablissements in Deutschland. Bedeutend und weltbekannt sind ferner die Maschinenbauanstalt vormals Beck u. Henkel mit etwa 400 Arbeitern, die Waggonfabrik von Wegmann u. Co. mit 500 bis 600 Arbeitern, die Waggonfabrik von Thielemann, Eggena u. Co.[1]), das Mathematisch-mechanische Institut von F. W. Breithaupt u. Sohn, die Fabrik geodätischer Instrumente von Otto Fennel u. Söhne, das Mechanische Institut von E. André, das Mathematisch-mechanische Institut von A. u. R. Hahn (Grubentheodolite und artilleristische Instrumente), die Fabrik für Gummi- und Guttaperchawaren, für chirurgische, chemische, physikalische Instrumente und Apparate von M. Wallach Nachf., die Indigo-Großhandlung von Gebr. Goldschmidt, die Faß- und Bottichfabrik von M. B. Bodenheim mit gegen 300 Arbeitern, die Fabrik pharmazeutischer Bedarfsartikel vormals G. Wenderoth, die Fabrik für Verbandstoffe, Gummiwaren und Instrumente von Evens u. Pistor, die Fabrik für Segeltuch von Fröhlich u. Wolf und die Pianofortefabrik von Carl Scheel.[2]) Zur Belebung des Handels werden mehrere Märkte und jährlich zwei achttägige Messen und

[1]) Ist 1901 in den Besitz der Firma Henschel u. Sohn übergegangen.
[2]) Vergl. Bd. I, 1. Teil, Artikel: Handel und Industrie.

ein Wollmarkt abgehalten. Bedeutend ist auch der Gartenbau mit seinen Handelsgärtnereien.

Auf städtische Kosten wird gegenwärtig im unteren Ahnatale die sogen. Industriebahn gebaut, um hier die Anlage von Fabriken zu fördern und die industriellen Anlagen mit der Staatsbahn zu verbinden.

Die Beleuchtung der Straßen Cassels geschieht durch Gasglühlicht und elektrisches Licht. Das Feuerlöschwesen mit einer ständigen Feuerwehr ist wohlorganisiert. Die guten gesundheitlichen Verhältnisse seiner Bewohner verdankt Cassel neben der herrlichen Lage, den großen Plätzen und breiten Straßen zu einem großen Teile auch seiner guten Kanalisation und der vorzüglichen Wasserversorgung, welche durch 4 Wasserleitungen bewirkt wird. Diese vier Leitungen sind: 1. Die Niestewasserleitung, deren Wasser etwa 2 Meilen von Cassel im oberen Niestetale gesammelt und mittels eines gußeisernen Hauptstranges dem auf dem Kratzenberge gelegenen Hochreservoir zugeführt wird, dessen Sohle 72 m über dem Fuldaspiegel liegt. Diese Leitung ist die bedeutendste und liefert täglich 4000 cbm Wasser; ausgeführt wurde sie von 1869—1872. 2. Die Leitung von der Neuen Mühle; diese entnimmt ihr Wasser in etwa 20 Brunnen dem Grundwasserstrome unter den Wiesen, die zwischen der Fulda und der nach der Neuen Mühle führenden Straße liegen. In einer Druckleitung wird ihr Wasser von der Neuen Mühle ebenfalls in das Hochreservoir auf dem Kratzenberge gebracht. 3. Die Eichwasserleitung; sie entnimmt ihr Wasser dem Abhange des südöstlich von Cassel, dem Eichwäldchen gegenüber, gelegenen Lindenberges, hat ihren Brunnen bei dem sogen. Fischhause und führt ihr Wasser in einer eisernen Rohrleitung dem ehemaligen Landkrankenhause, dem Siechenhof und der unteren Stadt zu. Sie hat Ausläufe am Unterneustädter Kirchplatz, im reformierten Waisenhaus, in der oberen Mühlengasse, im Kastell, im Renthof und im Zuchthaus an der Fulda. 4. Die Prinzenwasserleitung; sie kommt vom Lindenberge über Kirchditmold, versorgt in eisernen Röhren die obere Stadt, das Schloß und die Orangerie und hat öffentliche Auslaufsstellen am Ständeplatz gegenüber der höheren Mädchenschule, am Theaterplatz und im sogen. Seidenen Strümpfchen. Der Bahnhof erhält sein Wasser aus der Fulda mittels einer Druckleitung, welche in der Nähe des Orangeriegebäudes beginnt. — In älterer Zeit lieferten namentlich Brunnen innerhalb der Stadt das nötige Trinkwasser. An der Ecke der Mittelgasse und des Steinwegs befindet sich der Herzogsbrunnen, welcher im Jahre 1400 gegraben und von Herzog Friedrich von Braunschweig auf seiner Reise nach Frankfurt a. M. zur Kaiserwahl berührt wurde. Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts floß die Ahne in der Richtung der Artilleriestraße durch die Stadt. Seit Erbauung der Freiheit erhielt die Stadt in der Mitte

des 14. Jahrhunderts eine neue Wasserleitung durch Zuführung des Druselbaches in offenem Graben von Wahlershausen an der Südseite des Kratzenberges entlang bis in die Gegend des im Jahre 1415 erbauten Druselturmes; hier trieb der Bach die Druselmühle und ging dann in offenen Rinnen, den sogen. Druseln, durch alle Straßen der Stadt. Gegenwärtig wird auch dieses Wasser in einer geschlossenen Leitung bis zur Stadt geführt, wo es sich dann in die Kanäle verteilt.

Der Verkehr innerhalb der Stadt und nach den Vororten wird durch Droschken und die elektrische Straßenbahn vermittelt, welch letztere seit dem Jahre 1899 an die Stelle der Pferdebahn und der von Cassel nach Wilhelmshöhe führenden Dampf-Straßenbahn (Trambahn) getreten ist. Die elektrische Bahn verbindet Cassel mit den Vororten Wahlershausen-Wilhelmshöhe, Rothenditmold, Wolfsanger, Bettenhausen und Zwehren (Schönfeld). Ganz außerordentlich hat sich die Anwendung des Telephons vermehrt. Am 1. März 1885 wurde das Fernsprechnetz in Cassel mit 37 Anschlüssen dem Verkehr eröffnet, 1890 belief sich die Zahl der Anschlüsse auf 267, 1895 auf 705, im November 1901 auf 1450 Hauptanschlüsse und 300 Nebenanschlüsse, ja gegenwärtig ist auch Cassel mit allen größeren Städten im westlichen Deutschland und mit Berlin verbunden. Cassel ist ferner einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte Westdeutschlands; es vereinigen sich hier die Bahnstrecken: 1. Cassel-Warburg, 2. Cassel-Eisenach (beide ehemals Friedrich-Wilhelms-Nordbahn oder die hessische Nordbahn genannt), 3. Cassel-Hannover (Hannoversche Südbahn), 4. Cassel-Frankfurt (Main-Weser-Bahn), 5. Cassel-Halle, 6. Cassel-Waldkappel, 7. Cassel-Naumburg und 8. Cassel-Volkmarsen. Für den Personenverkehr dient der Bahnhof Cassel Oberstadt; für den Güterverkehr ist außer diesem noch der Bahnhof Cassel Unterstadt bestimmt. Während früher sämtliche Güterzüge in den Bahnhof Oberstadt einliefen, hat dies seit Erbauung des Rangierbahnhofes zwischen den Dörfern Rothenditmold und Kirchditmold im Jahre 1878 aufgehört. Wie gegenwärtig die Eisenbahnen, so waren vordem die Landstraßen die Hauptverkehrswege. Für die Anlage und Erhaltung guter Straßen, die Cassel und Hessen mit den wichtigsten Handelsplätzen Westdeutschlands verbanden, haben die hessischen Fürsten stets Sorge getragen. Von Cassel gehen aus: 1. durch das Lossetal die Leipziger Straße, 2. südwärts über Waldau die Fuldaer Straße, 3. südwestlich über Niederzwehren die Frankfurter Straße, 4. westwärts über Rothenditmold die Wolfhager Straße, 5. nach Nordwesten über Ober-Vellmar die Holländische Straße, 6. nach Norden die Ihringshäuser Straße mit schöner alter Buchenallee und 7. nach Nordosten über Sandershausen die Hannoversche Straße. Außerdem führt noch 8. von Cassel in den Wilhelmshöher Park die schnurgerade Wilhelmshöher Allee und 9. nach Kirchditmold die Kölnische Straße.

2. Nähere Betrachtung der einzelnen Stadtteile.

a) Die Altstadt und die Freiheit.

Die ältere Stadt am linken Ufer der Fulda besteht aus der eigentlichen Altstadt und der Freiheit und grenzt gegen Osten an die Fulda, im Norden an die Bremer- und Schützenstraße, im Westen an die Königsstraße, den Königsplatz und die untere Karlsstraße und nach Süden hin an die Kolonnaden und den Steinweg. Ihre Straßen weichen hier und da von der geraden Richtung ab, aber gerade dadurch entstehen bei der älteren Bauart der Häuser in geschmackvollem Fachwerkbau recht malerische Bilder und Gruppen, wie am



Cassel von der Fulda aus. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Brink, am oberen Eingang der Brüderstraße, im unteren Teile der Marktgasse, an der Schlagd und noch a. a. O., Bilder, wie man sie in der einförmig gebauten Oberneustadt vergeblich suchen würde.

Die Hauptstraßen der Freiheit laufen in nordöstlicher Richtung, wie die Oberste Gasse, die Mittelgasse[1]) und der Graben, an die sich mehr in nördlicher Richtung die Schäfer-, Müller-, Kastenalsgasse und Artilleriestraße anschließen, und die wichtigsten Querstraßen sind hier der Pferdemarkt, die Hohentor-

[1]) In dem Hause Nr. 17 der Mittelgasse wurde, wie eine Gedenktafel sagt, am 14. Januar 1821 der Dichter Salomon Hermann Mosenthal geboren.

straße, die Marktgasse und weiter die Drusel-, Enten- und Ziegengasse. In der eigentlichen Altstadt sind als die hauptsächlichsten Straßen die Brüderstraße, die Wildemannsgasse, die Fischgasse, der Töpfenmarkt, die Zeughaus- und Klosterstraße zu nennen. An Plätzen hat die ältere Stadt den Martinsplatz mit dem Philippsplatz, den Druselplatz, den Schloßplatz, den Marställerplatz und den Altmarkt aufzuweisen.

Von den Plätzen ist der Martinsplatz der bedeutendste. Derselbe hat seinen Namen von der Martinskirche erhalten und wurde bei der Gründung der Freiheit von Heinrich II. angelegt. Die Martinskirche, auch die Große Kirche genannt, ist eine Hallenkirche und wurde in den Jahren von 1340—50 im Bau begonnen; da aber damals eine furchtbare Pest, der schwarze Tod genannt, im Lande wütete und Tausende dahinraffte, konnte der Landgraf den Bau nicht zu Ende führen. Philipp der Großmütige vollendete 1564 einen Turm durch Schließung der Kuppel, aber erst im Jahre 1891 (18. Juni) ist der Bau der Kirche durch Aufsetzung der zwei 73 m hohen Türme zum Abschluß gekommen.[1]) Von hessischen Fürsten sind in der Martinskirche beigesetzt worden: Philipp der Großmütige, Wilhelm IV., Moritz der Gelehrte, Wilhelm V., Amalie Elisabeth, Wilhelm VI., Wilhelm VII., Hedwig Sophie, Karl und Wilhelm VIII. In der Chorapsis stehen die Denkmäler Philipps des Großmütigen und seiner Gemahlin und ferner die des Landgrafen Moritz und der Landgräfin Christina. Von der großen Glocke der Kirche vernimmt man täglich bei Ablauf der Stunden 100 Schläge; es ist dies ein Wahrzeichen der Stadt; ein anderes war ehemals das Glöckchen über dem früheren Turme unter der Wetterfahne, das bei heftiger Bewegung der Fahne so laut ertönte, daß es von unten vernehmbar



Die Martinskirche in Cassel,
Grabstätte Philipps des Großmütigen.

[1]) Ausgeführt durch Professor Schneider.

war. An der südlichen Längsseite der Kirche steht die Bronzestatue [1]) Philipps des Großmütigen auf granitenem Unterbau, dessen Vorderseite die Inschrift trägt: „Philipp der Großmütige, 1509—1567, und darüber: „Ich will eher Leib und Leben, Land und Leute lassen, denn von Gottes Wort weichen.“ Die Rückseite trägt die Worte: „Unter der Regierung Sr. Majestät Kaiser Wilhelms II. von der dankbaren Nachwelt errichtet 1899.“ Von den übrigen Gebäuden des Platzes verdient noch das an der Südseite desselben gelegene Gouvernementsgebäude [2]) erwähnt zu werden, nach welchem der Platz z. Zt. auch Gouvernementsplatz genannt wurde.

Denkmal Philipps d. Großmütigen vor d. Martinskirche. (Phot. E. Braun, Cassel.)

An den Martinsplatz grenzt westlich bis zur Königsstraße der kleine Philippsplatz, dessen Entstehung einer Feuersbrunst zu verdanken ist, die während des Aufbaues der neuen Türme der Martinskirche in den hier stehenden Häusern ausbrach. Südwestlich vom Martinsplatz gelangt man an den ebenfalls kleinen Druselplatz, welcher die Verbindung der Obersten Gasse mit der Königsstraße herstellt. An seinem oberen Ende steht der 1415 erbaute Druselturm, welcher ehemals in der Stadtmauer stand und als Gefängnis diente.[3]) Unterhalb des Turmes befand sich die Druselmühle

[1]) Modelliert von Hans Everding.

[2]) Später befand sich darin die höhere Gewerbeschule.

[3]) In der Nacht zum 10. April 1905 entstand in dem mit Kisten, Stroh, Makulatur usw. angefüllten unteren Raume des Turmes Feuer, wodurch das Innere des Turmes vollständig zerstört wurde. In dem kupfernen Knopf des Turmes fand man ein Exem-

und der Druselteich, in den s. Zt. die Druselwasserleitung führte, die sich dann von hier aus in kleinen Teilen durch die Straßen als „Druseln" verzweigte. Den Casseler Kindern gaben die Wässerchen Gelegenheit zu allerlei Spiel und Beschäftigung, woher sie den Namen „Druselpflanzen" erhalten haben. In der Verbindungsstraße der Obersten Gasse mit dem Königsplatz erhebt sich die schmucklose Hof- und Garnisonkirche, die unter Wilhelm VIII. begonnen, aber erst nach dem siebenjährigen Kriege 1770 vollendet wurde. An dem südwestlichen Ende der Obersten Gasse befindet sich das Elisabethen-Hospital, welches mit einer Kapelle versehen ist und gegenwärtig als Hofhospital dient. Dasselbe wurde 1297 von Mechthildis, der zweiten Gemahlin Heinrichs I., gegründet; das jetzige Gebäude aber wurde unter Wilhelm IV. an Stelle des baufällig gewordenen aufgeführt. An der nach der Obersten Gasse gekehrten Wand befindet sich ein Wappen und ein steinernes Bild der heiligen Elisabeth, welche ein kleines Abbild der Elisabethenkirche zu Marburg trägt.

Dem Elisabethen-Hospital gegenüber steht am Steinweg das Naturhistorische Museum, welches eine reiche Sammlung naturhistorischer und ethnographischer Gegenstände enthält. Das Gebäude wurde 1696 vom Landgrafen Karl als „Kunsthaus" errichtet und enthielt auch die Räume für das Collegium Carolinum. Seit Friedrich II. die alten Sammlungen in dem von ihm erbauten Museum Fridericianum am Friedrichsplatz unterbringen ließ, diente es bis zur Aufnahme der gegenwärtigen Sammlung im Jahre 1883 verschiedenen behördlichen Zwecken. Die dem Steinweg zugekehrte Längsseite des Gebäudes trägt eine schwarze Marmortafel mit der Inschrift:

Denis Papin [1]),
der Erfinder der Dampfmaschine,
hat auf diesem Platze in Gegenwart des
Landgrafen Karl von Hessen
im Juni 1706 die ersten größeren
Versuche mit Anwendung der Dampfkraft
erfolgreich ausgeführt.

Der zu diesem Zwecke benutzte und in Veckerhagen angefertigte Dampfzylinder befindet sich auf dem Hofe des Museums.[2])

Blatt der „Hornisse" — ein hiesiges revolutionäres Blatt — aus dem Jahre 1850 und einige Stücke Scheidemünze; 1850 hatte man das Dach neu gedeckt. Im Frühjahr 1906 ist der Turm wieder ausgebaut worden.

[1]) Geb. 1674 zu Blois in Frankreich. Er studierte Medizin und danach Mathematik und Physik. Nach Aufhebung des Ediktes von Nantes reiste er nach England und dann nach Deutschland. Von dem Landgrafen Karl wurde er als Professor der Mathematik nach Marburg gerufen. Er starb um das Jahr 1714.

[2]) In der „Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure", 1905 S. 151, heißt es

Im Sommer 1906 ist an der Stelle, wo die Versuche unternommen wurden, zu Ehren des Erfinders ein Denkmal in Gestalt eines monumentalen Brunnens errichtet worden.

Von dem Naturhistorischen Museum führen der Steinweg und die Kolonnaden hinab zum Schloßplatz. Der Name der letzteren Straße erinnert uns an eine ehemalige prächtige Anlage. An Stelle des Exerzierplatzes der Kriegsschule war zur Zeit des Landgrafen Moritz ein Turnierplatz. Unter Friedrich II. wurde derselbe zu einem Paradeplatz umgestaltet und gegen den Steinweg hin mit einer Kolonnade geschlossen. Am Eingang des Platzes standen zwei „Pferdebändiger" von dem Bildhauer Nahl, welche später, wie auch die übrigen hier aufgestellten Figuren, darunter die Schleuderer, in der Aue Aufstellung gefunden haben.



Regierungs- und Gerichtsgebäude. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Da, wo vordem das alte Landgrafenschloß stand und wo später der Prachtbau der Chattenburg sich erheben sollte, die bereits bis zum Erdgeschoß aus der Tiefe emporgewachsen war, ist in den Jahren von 1876—1880 das Regierungs- und Gerichtsgebäude errichtet worden, ein monumentaler Prachtbau von 115 m Front und 94 m Seitenlänge, und zwar ist ersteres gegen Südwesten, letzteres nach Nordosten gerichtet. Auf den Treppenwangen des Regierungsgebäudes ruhen zwei von H. W. Brandt modellierte Löwen, auf denjenigen des Gerichtsgebäudes zwei kolossale Sphinxe von Carl Begas, von welchen die eine das Gesetzbuch, die andere Schwert und Wage

---

dagegen: „Der in Cassel stehende Dampfzylinder ist nicht von Papin, sondern von einer englischen Maschine, die der Landgraf 1715 — als erste in dauernden Betrieb genommene Dampfmaschine Deutschlands — kommen ließ.

hält.[1]) Das gleichmäßige Dachgesims wird auf den vier Pavillons durch Balustraden mit Eckfiguren geschmückt. In dem mit Anlagen versehenen Hofraum ist der Grundstein der Chattenburg aufgestellt worden, und die Treppenhäuser beider Gebäude zeigen in den oberen Geschossen prächtige Wandgemälde.[2])

An den Schloßplatz grenzt nach Norden hin der Marställerplatz, welcher seinen Namen von dem ehemaligen Marstallsgebäude erhalten hat, das seit 1866 als Husarenkaserne benutzt wird. Das Gebäude wurde unter Philipp dem Großmütigen (1510) von einer Frau v. Boyneburg errichtet; Wilhelm IV. baute dasselbe 1581 zum Marstall um und brachte in den oberen Räumen die Bibliothek und die Kunst- und Naturaliensammlung unter, so daß das Gebäude, wie man damals scherzweise sagte, Musis et Mulis diente. An den Marstall grenzt westlich die am Graben stehende alte Lutherische Kirche, die 1734—38 unter Landgraf (König) Friedrich I. entstand und in neuerer Zeit durch die Milde der Frau von Heathcôthe eine vornehme und gediegene innere Ausstattung erhalten hat. Die Kirche enthält einige schöne Gemälde, wie „Christus am Ölberg" und die „Kreuzabnahme" von J. H. Tischbein d. Ä. und die „Verklärung Christi". Unterhalb des Schloßplatzes erhebt sich unmittelbar an der Fulda der Renthof mit den Diensträumen des Konsistoriums, einiger Steuerkassen und Polizeibeamten. Der Renthof ist unter Wilhelm IV. 1580 als Kanzleigebäude errichtet worden und enthielt damals auch die Münze. In dem ehemaligen Regierungssaal befindet sich ein großes Wandgemälde, welches den Landgrafen mit denjenigen seiner Räte darstellt, welche an der Einweihung teilgenommen. Mit dem Schlosse war der Renthof durch einen unterirdischen Gang verbunden. An den Renthof grenzt nordwärts die Brüderkirche, eine einfache Hallenkirche, ein Rest des ehemaligen Klosters der Brüder der hlg. Maria zum Berge Karmel, das 1287

---

[1]) Das Treppenhaus des Regierungsgebäudes ist auf den Ecken der Attika durch zwei Figurengruppen aus Sandstein (von Prof. G. Kaupert) geschmückt, welche die Staatsgewalt darstellen und Industrie und Gewerbe, Forst- und Landwirtschaft, Kirche und Schule schützen. Der Risalit des Treppenhauses am Gerichtsgebäude zeigt vier Figuren von Echtermeyer: Geschichte, Religion, Philosophie und Rechtswissenschaft.

[2]) a) im Regierungsgebäude: „Borussia, die Hassia und Cassalla beschützend", von Prof. H. Knackfuß, ferner: „Kultur", „Kirche", „Schule", „Ackerbau", „Forst", „Handel", „Gewerbe" und „Kunst" von Prof. L. Kolitz, Prof. H. Schneider und Winschebrink; b) im Gerichtsgebäude: „Die Übergabe der römischen Rechtsbücher an Kaiser Justinian" von Prof. H. Knackfuß, „Ein deutscher Gerichtstag" von Prof. L. Kolitz, ferner die „Gerechtigkeit", „Weisheit", „Tapferkeit" und „Mäßigung" von Prof. Scheurenberg.

An Inschriften zeigt das Gebäude u. a. folgende: „Gott schützt das Recht", „Das Recht schützt das Land", „Jedem das Seine", „Gerecht und mild", „Des Landes Wohl das höchste Gesetz", „Gott mit uns", „Für Recht und Volk."

gegründet wurde. Die Kirche ist jedoch erst 1376 vollendet worden und dient seit 1527 der Altstädter Gemeinde als Pfarrkirche. Durch die Brüderstraße wird der Marställerplatz mit dem Altmarkt verbunden, welcher südwärts zur Fuldabrücke führt, an deren Westende unmittelbar an der Fulda der Stadtbau steht, ein städtisches Gesellschaftshaus, das unter Ludwig I. erstand, später aber vielfach umgebaut und erneuert wurde. Etwas nordöstlich von hier befindet sich an der Fulda das 1720—21 unter dem Landgrafen Karl erbaute Zuchthaus, in dessen Nähe von der Fulda der für die Voigtsche Mühle



Der Marställerplatz. In der Mitte die Husarenkaserne,
über die die Türme der Martinskirche hervorragen. Rechts vorn die Brüderkirche,
links neben den Türmen der Martinskirche die alte lutherische Kirche.
(Phot. E. Braun, Cassel.)

bestimmte Mühlenstrom abzweigt, durch welchen die Insel Sandwerr (werder) gebildet wird.

Vom Altmarkt gelangt man nordwärts zum Töpfenmarkt. Immer enger und kleiner werden hier die Straßen und Plätze und erinnern uns an die mittelalterliche Zeit, wo die Bevölkerung einer mauer- und grabenumschlossenen Stadt den innerhalb der Befestigungsanlagen verfügbaren Raum weise verwenden mußte. Wieder lichter und freier wird es in der vom Töpfenmarkt nach Norden führenden Artilleriestraße, an welche die Artilleriekaserne und das Zeughaus grenzen, welch letzteres unter Landgraf Wilhelm IV. 1573—1583 errichtet wurde.

Vom Töpfenmarkt führt uns die Klosterstraße ostwärts auf den Klosterplatz; beide Namen erinnern uns an das einst hier stehende Ahneberger Kloster, das von Hedwig, der Tochter des Grafen Giso von Gudensberg gestiftet wurde;[1]) 1512 wurde ein Neubau notwendig, aber schon 1527 schloß die Einführung der Reformation das Kloster, dessen Räume fortan bis Ende des vorigen Jahrhunderts als Fruchtmagazin und später als Kaserne benutzt wurden. Wendet man sich vom Töpfenmarkt westwärts, so gelangt man zum Weißen Hof und zum Brink. Viele der hier und in den Nebenstraßen stehenden Häuser stammen noch, wie die Inschriften beweisen, aus der Zeit vor dem 30 jährigen Kriege. Von besonderem Interesse sind hier der Weiße Hof [2]) und das Eckhaus vom Brink und dem Weißen Hofe, das uns mit seinem Relief: „Die Grablegung Christi" und der Unterschrift „Marien Elend" an die Gogel- und Kugelherrn erinnert. Der Brink[3]) war vor Anlage der Freiheit ein Spiel- und Belustigungsplatz für die damalige Casseler Jugend und trug seit 1567 einen interessanten Brunnen, der aber vor einigen Jahren entfernt worden ist. In der vom Altmarkt nach der Oberstadt führenden Marktgasse ist ein Haus der Altstadt noch von ganz besonderem Interesse; es ist ein Eckhaus an der Wildemannsgasse, das eine Marmortafel mit der Inschrift trägt: „In diesem Haus wohnten von 1805—1814 die Brüder **Jacob** und Wilhelm Grimm und schrieben hier ihre **Kinder-** und Hausmärchen" und um diese „die Märchenfrau **aus** **Niederzwehren**."[4]) In diesem Hause also wurden die ewigschönen Märchen niedergeschrieben, die von hier aus ihren Weg über das ganze Erdenrund gefunden haben.

b) Die Unterneustadt und Bettenhausen.

Auf dem rechten Ufer der Fulda breitet sich die von Landgraf Heinrich I. gegründete Unterneustadt aus. Dieselbe ist mit dem Hauptstadtteile links der Fulda gegenwärtig durch zwei Brücken verbunden, nämlich durch die steinerne dreibogige Wilhelmsbrücke und durch die in die Aue führende Drahtbrücke. Erstere ist unter Landgraf Wilhelm IX. in den Jahren von 1788—1794

---

[1]) Vergl. den Abschn.: „Geschichte der Stadt Cassel."

[2]) Siehe Abschnitt: „Geschichte von Cassel", Hermann der Gelehrte und Ludwig I.

[3]) „Brink" ist in manchen Städten der Name für einen etwas hochgelegenen Gras- oder Spielplatz. Nach Osten hin (Kastenals- und Müllergasse) schloß sich der Breul oder Brühl an, d. h. ein niedrig gelegener, sumpfiger Ort mit Buschwerk und Bäumen bewachsen.

[4]) Die „Märchenfrau" war Catharina Dorothea Viehmann, die Frau des Schneiders Nik. Viehmann in Niederzwehren; sie war die Tochter des Gastwirts Joh. Isaak Pierson auf der Knallhütte bei Rengershausen und ist am 17. Nov. 1815 gestorben.

nach einem Plane Jussows erbaut worden und hat eine Länge von 79 m und eine Breite von 12 m. Vordem waren beide Stadtteile durch eine auf steinernen Pfeilern ruhende Holzbrücke verbunden, welche etwas oberhalb der jetzigen von der Fuldagasse zur Bettenhäuser Straße (früher alten Leipziger Straße) führte; ihre Pfeiler sind noch heute als Eisbrecher vorhanden. Die Draht- oder Hängebrücke ist nur für Fußgänger bestimmt und 1870 erbaut worden; ihr Eingang in der Aue ist mit zwei Hirschen und der gegenüberliegende durch ein Löwenpaar geschmückt.



Fulda mit Wilhelmsbrücke, links vorn die Schlagd. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Die ältesten Straßen der Unterneustadt sind unansehnlich und eng; schöner und freundlicher dagegen sind die neueren, wie die Leipziger-Straße, von welcher außerhalb der Stadt nach Süden über Waldau die Fuldaer- oder Nürnberger Straße und nach Norden über Sandershausen die Hannoversche Straße abzweigen, ferner die auf die Drahtbrücke mündende Maulbeerplantage, die Kaufunger-Straße, die Blücher-, Körner- und Sternstraße, der Sommerweg und die Hafenstraße. Von den älteren ist namentlich die Waisenhausstraße, in welcher das vom Landgrafen Karl 1690 erbaute reformierte Waisenhaus sich befindet, das anfänglich unter dem Namen eines Armen- und Waisenhauses bestand, und weiter die Salztorstraße zu nennen, deren Name uns an das ehemalige Salztor erinnert, durch welches das in Sooden gewonnene Salz

eingeführt wurde. Die Unterneustadt hat zwei Plätze, nämlich den Holzmarkt und den Unterneustädter Kirchplatz. Ersterer trug einst die Magdalenenkirche, welche nach 500 jährigem Bestehen beim Bau der Wilhelmsbrücke abgebrochen werden mußte. Unterhalb der Brücke steht unmittelbar an der Fulda dem Stadtbau gegenüber das mit Wall und Graben umgebene Kastell, das einst als Jägerhof diente, gegenwärtig aber als Militärgefängnis benutzt wird. Der an der Leipziger Straße gelegene Unterneustädter Kirchplatz trägt die für die Unterneustädter Gemeinde bestimmte neue Kirche, die Kurfürst Wilhelm I. in den Jahren 1801—1808 auf eigene Kosten erbauen ließ. Ferner befinden sich an diesem Platze das Kreisgerichtsgefängnis und eine Volksschule für die Unterneustadt. Zwischen der Unterneustadt und Bettenhausen liegen die Leipziger Vorstadt mit dem Siechenhofe und die Gebäude des alten Landkrankenhauses, das unter Landgraf Friedrich II. 1772—1785 als Charitee errichtet wurde und nun nach Erbauung des neuen Landkrankenhauses auf dem Möncheberg in Privatbesitz übergegangen ist. Der Siechenhof wurde unter Heinrich I. für besondere Kranke [1]) erbaut, erhielt im 14. Jahrhundert eine Kapelle und dient gegenwärtig als Versorgungsstätte armer Personen. Dem ehemaligen Landkrankenhause gegenüber liegt der Bahnhof Bettenhausen, und etwas weiter südwestlich erhebt sich die 1894 eröffnete neue städtische Gasanstalt, in deren Nähe sich der mit Schilf und Binsen bewachsene Fackelteich befindet.

Südöstlich von diesem breitet sich zwischen der Nürnberger Straße und Bettenhausen der Forst aus; derselbe bildet einen Teil der Casseler Ebene, wird von dem Wahle- oder Forstbach in den großen und kleinen Forst geschieden und war einst mit Wald bedeckt. Zur Zeit Heinrichs I. fanden hier unter freiem Himmel Gerichtsverhandlungen statt, an welchen der Landgraf als oberster Richter zuweilen sich selbst beteiligte. Seit etlichen Jahrhunderten wurde die Ebene zu militärischen Übungen benutzt. Am 16. März 1906 stimmte die Stadtverordnetenversammlung einem Vertrage zu, nach welchem der Reichsmilitärfiskus auf das ihm zustehende Servitut, den der Stadt gehörigen „Großen Forst" als Exerzierplatz zu benutzen, nunmehr Verzicht leistet. Die Stadt Cassel zahlt zur Erwerbung und Anlage eines neuen Exerzierplatzes in der Gemarkung der Gemeinde Waldau die Summe von 1 100 000 Mk., sie erhält aber dafür in dem „Großen Forst" eine bebaubare Fläche von etwa einer Million Quadratmeter zur freien Verfügung. Während der französischen Fremdherrschaft wurden mehrere Männer, welche für das vertriebene Fürstenhaus und Hessens niedergetretene Rechte kämpften, auf dem Forste erschossen; an ihre mit dem Tode besiegelte Treue erinnert

[1]) Siehe Abschnitt: „Geschichte von Cassel", Landgraf Heinrich I.

uns eine Eiche, die sog. **Hesseneiche**, und ein **Denkstein**, welcher die Inschrift trägt: „**Hier fielen Hessische Männer als Opfer der französischen Fremdherrschaft.** 1809. — Leutn. F. W. von Hasserodt aus Wahlhausen. 13. Mai. Oberst Andr. Emmerich aus Kilianstädten. 18. Juli. Professor J. H. Sternberg aus Marburg. 19. Juli. Ackermann W. Günther aus Sterzhausen. 19. Juli. Ackermann D. Muth aus Ockershausen. 19. Juli. Wachtmstr. Ch. Hohnemann aus Wahlhausen. 11. Aug."



Hesseneiche mit Gedenkstein.
(Phot. C. Heßler, Cassel.)

Das größere Denkmal für diese Männer steht in der Aue unter der Schönen Aussicht. [1]) Die Bedeutung des am Fußwege von Cassel nach Waldau stehenden Standbildes — eine Mutter mit ihren Kindern — ist bis jetzt nicht bekannt. Man erzählt, daß an dieser Stelle im Jahre 1813 ein französischer Offizier gefallen sei, und daß seine Gemahlin dieses Denkmal, das sie und ihre Kinder trauernd darstellt, hier errichtet habe.

Durch die Cassel-Waldkappeler Eisenbahn und ferner durch die am rechten Fulda-Ufer entstandene **Hafenanlage**, die am 1. August 1895 dem Verkehr übergeben wurde und mit der Bahn durch ein Gleis in Verbindung steht, hat der Verkehr in der Unterneustadt bedeutend gewonnen, so daß die hier fast zum Stillstand gekommene Erweiterung Cassels wieder rege begonnen hat.

An die Unterneustadt grenzt der an der Losse und der Leipziger Straße gelegene Stadtteil Bettenhausen (1126: Bethehusen); derselbe hat 3500 Einwohner und besitzt zahlreiche industrielle Anlagen, wie eine Metallgießerei und Entzinnungsanstalt, eine Stockfabrik, Buntpapierfabrik, Segeltuchfabrik, Seifenfabrik, chemische Fabrik, Zündholzfabrik, Eisengießerei, Tonwarenfabrik,

---

[1]) Siehe Abschnitt: „Geschichte von Cassel", Schluß.

ein Holzsägewerk, eine Wollwäscherei, eine Wäscherei und Färberei, eine Brauerei, eine Wasenmeisterei[1]) und eine Haferkakaofabrik. Zu Bettenhausen gehören der Agathof, die Walk- und Drahtmühle, der Eichwald mit Forsthaus und Fasanerie, die Fischzuchtanstalt, der Eisenhammer, der Kupferhammer und der Messinghof. Die Gebäude des 1785 errichteten großen Landkrankenhauses sind, wie schon oben erwähnt, seit Erbauung des neuen Landkrankenhauses auf dem Möncheberge in Privatbesitz übergegangen. Noch befindet sich hier das jüdische Krankenhaus. Am Beginn des Eichwäldchens liegt der Totenhof für die Israeliten der Umgegend.

c) Die Oberneustadt und die neueren Stadteile.

Die Oberneustadt ist von der Altstadt durch den Friedrichsplatz getrennt, von wo aus sie allmählich zum Weinberg emporsteigt. Die neueren Stadtteile umschließen Alt-Cassel in weitem Bogen von Westen über Norden gegen Osten und werden durch die umfangreichen Anlagen des Personen-Bahnhofes in die westwärts und nordwärts gerichteten Stadtteile geschieden. Die westlichen Erweiterungen bedecken den Weinberg und bereits mehr als die Hälfte des Kratzenberges; doch dehnt sich das gewaltige Straßennetz mit vereinzelten Gebäuden bereits bis zum Ende des Kratzenbergs und zur Main-Weser-Bahn aus, welche durch die Niederung zwischen dem Kratzenberge und dem Osthange des Habichtswaldes sich südwärts wendet. Die nördlichen und nordöstlichen Erweiterungen erstrecken sich vom Bahnhof über den Reisberg nordöstlich bis auf den Möncheberg und von diesem wieder hinab bis zur Fulda.

Die Oberneustadt und die Erweiterungen bis zum Ständeplatz und zur Bahnhofstraße.

Die Oberneustadt verdankt ihre Entstehung dem Landgrafen Karl und wurde nach dem Plane du Ry's ausgeführt. Ihre Hauptstraßen sind vom Friedrichsplatz in der Richtung zum Weinberg: die Königsstraße, die Karls- und Frankfurterstraße und die Schöne Aussicht, welche von der Wilhelmsstraße und deren Fortsetzung, der Georgenstraße, und ferner von der Fünffenster- und Friedrichstraße rechtwinklig durchschnitten werden. Die Schöne Aussicht durfte wegen des schönen Blickes von hier auf die umliegenden Höhen nur auf einer Seite bebaut werden. An kleineren Plätzen schließt die Oberneustadt den Karlsplatz und den Meßplatz ein, auf welch letzterem zur Zeit das neue Rathaus errichtet wird.

---

[1]) Das alte Gebäude der Wasenmeisterei ist im Mai 1905 abgebrochen worden, um einem Neubau Platz zu machen.

Der schönste Platz Cassels ist der zwischen der Alt- und Oberneustadt gelegene Friedrichsplatz; derselbe bildet ein Rechteck, hat mit der Straße eine Länge von 324 m und eine Breite von 152 m und umfaßt etwa 492,5 ar.[1]) Er ist mit dem Denkmal [2]) Landgraf Friedrichs II. geschmückt, auf drei Seiten mit einer Lindenallee umgeben und dient der Garnison als Übungs- und Paradeplatz. An seiner offenen Seite stehen das alte und das rote Palais, das Museum, die Kriegsschule und eine katholische Kirche. Beide Schlösser sind im Innern überaus prächtig ausgestattet. Das Eckpalais ließ 1767 der Minister Jungken errichten; das rote Palais erstand 1826 unter Kurfürst Wilhelm II. und enthält u. a. den Thronsaal. Das Museum Fridericianum wurde von 1769—1779 unter Landgraf Friedrich II. nach einem Plane du Ry's erbaut. Die über dem Säulenportale sich erhebende Attika trägt sechs die Wissenschaften darstellende Statuen, nämlich die Philosophie, Astronomie, Geschichte, Baukunst, Malerei und Skulptur. Die sich anschließende, das Dach verdeckende Balustrade ist mit Vasen geschmückt. Das Museum enthält in seinem Erdgeschoß eine reiche Sammlung antiker Skulpturen, prähistorische Funde u. a. und in seinem Oberstock die über 200 000 Bände umfassende Landesbibliothek. Unter den zahlreichen wertvollen Handschriften der Bibliothek befindet sich auch das aus dem 8. Jahrhundert stammende Hildebrandslied. Der mit dem Museum verbundene Zwehrenturm bildete ehemals einen Teil des Zwehrentores; gegenwärtig dient er als Sternwarte und enthält eine Sammlung astronomischer, geodätischer und physikalischer Instrumente. Die Kriegsschule war ehemals Hofverwaltungsgebäude. Die angrenzende katholische Kirche, die äußerlich mehr einem Privathause gleicht, hat Landgraf Friedrich II. erbauen lassen, der auch in derselben seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

An der Südostseite des Friedrichsplatzes erhebt sich das zur Aue führende schöne Auetor, welches aus dem eigentlichen Tor und den an beiden Seiten sich anschließenden Wachthäusern besteht, von denen das linksseitige als Hauptwache dient. An dem Tore und seiner Ausschmückung ist zu verschiedenen Zeiten gearbeitet worden. Die Anlage des Tores verdanken wir dem Landgrafen Friedrich II., der dasselbe 1782 nach einem Plane du Ry's ausführen ließ. Der die beiden Wachthäuser verbindende Triumphbogen wurde 1824 von Bromeis erbaut und mit Emblemen römischer Waffen geschmückt. Nach dem Kriege von 1870/71 erfolgte dann die weitere Ausschmückung des Tores

---

[1]) Ohne Straße 278 m lang, 110 m breit und 305,8 ar groß.

[2]) Ursprünglich stand das Denkmal mit seiner Vorderseite dem Museum zu, wurde aber bei seiner zweiten Aufstellung nach der französischen Fremdherrschaft mit dem Gesicht den fliehenden Franzosen zugekehrt.

als Kriegerdenkmal und zwar durch die Bekrönung des Bogens mit dem über Kriegstrophäen sich erhebenden Adler[1]), sowie durch die Bekleidung der beiden Pfeiler mit Gedenktafeln der Schlachttage und Hochreliefs, welche ausziehende und heimkehrende Krieger darstellen. Über dem Tore befindet sich die Inschrift: „Hessischer Tapferkeit im Kriege gegen Frankreich 1870 und 1871“ und unter den Hochreliefs: „Gott mit uns“ und „Gott war mit uns“.

Da an Stelle des Auetors ein neues Kgl. Hoftheater errichtet werden soll, wird mit Zustimmung des Kaisers das Auetor ohne Wachtgebäude mit einem angemessenen Abschluß der Säulenstellungen auf dem Platze vor



Das Auetor. (Phot. E. Braun, Cassel.)

dem Regierungsgebäude längs der Fahrstraße an der Aue wieder erbaut werden.

In der Allee an der Nordseite des Friedrichsplatzes steht eine Wettersäule, welche im Jahre 1880 der Stadt Cassel von dem „Verein für naturwissenschaftliche Unterhaltung“ gestiftet worden ist.

Nach Südwesten geht der Friedrichsplatz in die Schöne Aussicht, eine breite Straße mit Promenadenweg, über, der an seinem Südwestende mit einem Tempelchen geschmückt ist und einen prächtigen Blick über die Aue hinweg auf die Berge gegen Nordosten, Osten, und Süden: den Kaufungerwald, den Hirschberg und Meißner, die Söhre, den Heiligen- und Odenberg u. a., gewährt. Am oberen Ende der Schönen Aussicht erhebt sich der Prachtbau der Bildergalerie, welcher 1871—76 nach einem Plane von Dehn-Rotfelser errichtet wurde. Vor derselben breitet sich eine reizende Teppich-

[1]) Modelliert von Brand.

beetanlage aus, in deren Mitte eine vom Verschönerungsverein gestiftete Marmorbüste des ehemaligen Oberpräsidenten v. Möller[1]) steht, der um die Verschönerung Cassels und seiner Umgebung sich mancherlei Verdienste erworben. Die Balustrade des Treppenhauses der Galerie ist mit Prof. Echtermeyers prächtigen Länderstatuen geziert, Statuen, welche die Länder verkörpern, in denen die Kunst eine besondere Heimstätte gefunden, nämlich: Griechenland, Rom, Italien, Deutschland, die Niederlande, Spanien, Frankreich und England. Die kostbare Gemäldesammlung verdankt ihre Entstehung dem Landgrafen Wilhelm VIII. und enthält besonders wertvolle Gemälde der niederländischen Schule, ja in Beziehung auf Rembrandt überragt sie,



Schöne Aussicht mit der Bildergalerie. (Phot. E. Braun, Cassel.)

mit Ausnahme der Sammlung in der Eremitage zu St. Petersburg, alle Sammlungen der Erde, und auch diese würde sie übertreffen, wenn ihr nicht s. Zt. die kostbarsten Stücke geraubt worden wären; denn 1806 wanderten dieselben als Kriegsbeute nach Paris, und Napoleon schenkte einen Teil derselben seiner Gemahlin in das Schloß Malmaison; 1815 mußten die Gemälde zwar wieder ausgeliefert werden, aber Kaiser Alexander von Rußland kaufte der Exkaiserin Josephine die Perlen dieser Sammlung ab, wodurch sie dann dem rechtmäßigen Besitzer entzogen wurden.

Der Gemäldegalerie gegenüber befindet sich der vom Landgrafen Karl

---

[1]) Oberpräsident von Hessen-Nassau von 1866—71.

erbaute Pavillon, und weiter abwärts folgt das Bellevueschloß, das von dem Prinzen Georg, dem Sohne des Landgrafen Karl, errichtet wurde, in seinem nördlichen Teile gegenwärtig die Wohnung des kommandierenden Generals vom 11. Armeekorps und in seinem südlichen Teile die Akademie der bildenden Künste enthält. Die Georgenstraße führt von der Schönen Aussicht auf den Karlsplatz mit der Oberneustädter Kirche und dem Denkmal des Landgrafen Karl; letzteres ist eine von Eggers 1686 ursprünglich für das Kunsthaus geschaffene Figur, die Friedrich II. 1779 bei Überführung der Sammlung in das von ihm erbaute Museum hier aufstellen ließ. Die Oberneustädter-, ehemals französische Kirche genannt, ist ein Kuppelbau, der von 1697—1710 nach dem Plane du Ry's erbaut wurde, 1892 aber von Professor Schneider einen neuen turmartigen Aufbau erhielt. Diese Kirche hatte Landgraf Karl für die in der Oberneustadt sich ansiedelnden Hugenotten bestimmt, und die so geschaffene Gemeinde bestand mit eigenem Gottesdienst in französischer Sprache bis zum 1. Dezember 1867, mit welchem Tage sie mit der Oberneustädter deutschen Gemeinde verbunden wurde. Die letzte Predigt in französischer Sprache aber fand im Juli 1870 statt.

Der vom Karlsplatz etwas aufwärts gelegene Meßplatz ist, wie auch das angrenzende Meßhaus, welche beide ehemals zur Abhaltung der Messe und seit einigen Jahren auch des Christmarkts dienten, seit dem Frühjahr 1905 verschwunden, an ihrer Stelle wird ein neues Rathaus errichtet. An ihm standen weiter das schmucklose bisherige Rathaus[1]), das 1770 von du Ry erbaut wurde, und das mit Turm, Glocke und Uhr versehene ehemalige französische Hospital[2]), das jetzt als Wohnung des ersten Pfarrers der Oberneustädter Gemeinde verwandt wird. Diesem Gebäude gegenüber befand sich das Schomburg-Denkmal, das nunmehr auf dem Ständeplatz aufgestellt worden ist. Am oberen Ende der Königsstraße breitet sich der sechsseitige Wilhelmshöher Platz aus, der mit schönen Blumenbeeten und Ziersträuchern geschmückt ist und ehedem auch mit einer Kastanienallee umgeben war, von der jedoch gegenwärtig nur noch einige Reste zu sehen sind. An der Nordseite des Platzes steht das Fürstenhaus, das jetzt die Wohnung des Oberpräsidenten bildet. Am Eingang der Wilhelmshöher Allee erheben sich die von Kurfürst Wilhelm I. erbauten beiden Wachthäuser, von welchen das rechtsseitige die Diensträume des Provinzial-Schulkollegiums enthält.

---

[1]) Das von Ludwig dem Friedfertigen gebaute erste Rathaus wurde 1837 abgebrochen. Der Stein mit der erwähnten Inschrift ist im Hofe des jetzigen Rathauses neben der Ausgangstür eingemauert.

[2]) Hat die Inschrift: Hospital Des François Refugiés.

Nach dem ursprünglichen Plane sollten die in dorischem Stil gehaltenen Wachthäuser wie das Brandenburger Tor in Berlin mit einem großen bogenförmigen Tore verbunden werden. Etwa in der Mitte des Platzes erhebt sich das von den Brüdern H. und J. Wimmel ihrer Vaterstadt gestiftete Denkmal zur Erinnerung an die im Jahre 1870 und 1871 erfolgte Einigung Deutschlands. Dasselbe ist im Jahre 1898 [1]) von Prof. Karl Begas als Brunnendenkmal in Obeliskenform errichtet und zeigt in Bronze eine die „Geschichte"



Der Wilhelmshöher Platz mit dem Denkmal zur Erinnerung an die Einigung Deutschlands 1870/71.

Rechts vorn das Oberpräsidium, daneben das Provinzalschulkollegium.

(Phot. E. Braun, Cassel.)

darstellende weibliche Figur mit Genius und die Reliefs von Kaiser Wilhelm I., Bismarck und Moltke.

An den Friedrichsplatz grenzt nordwestlich der kleine Theaterplatz, der seinen Namen von dem angrenzenden Hoftheater erhalten hat, das einst das Palais des Prinzen Maximilian, eines Sohnes des Landgrafen Karl, war, unter Friedrich II. nach einem Entwurfe du Ry's in ein Opernhaus umgewandelt wurde, späterhin aber erweitert und mehrfach umgebaut worden ist.

---

[1]) Enthüllt am 10. Mai 1898.

An ihm wirkte von 1822—1857 als Kapellmeister der berühmte Komponist Spohr[1]), welchem 1883 auf dem Theaterplatze ein schönes Denkmal errichtet worden ist, bestehend aus einem Bronzestandbild auf poliertem Sockel von rotem schwedischen Granit. Das Denkmal steht seit 1896 inmitten lieblicher Blumenanlagen, in deren Hintergrund sich ein Ausfluß der Prinzenwasserleitung befindet, der mit einer schönen Brunnenfigur, dem Entenmännchen, versehen ist.

Vom Theaterplatz gelangt man abwärts durch die Königsstraße zum Königsplatz, welche beide ihren Namen von Landgraf Friedrich I.,



Der Königsplatz
mit Blick in die untere Königsstraße. Links das Kaiserliche Post- u. Telegraphenamt.
(Phot. E. Braun, Cassel.)

der zugleich König von Schweden war, erhalten haben. Die Königsstraße ist die Hauptverkehrsstraße Cassels und teilt sich vom Königsplatz aus in die Obere und Untere Königsstraße. Dem Eckpalais gegenüber befindet sich in ihr der Fürstenhof, welcher zum Aufenthalte fürstlicher Gäste diente und auch von Kaiser Wilhelm II. und dem Prinzen Heinrich während ihres Schulbesuches in Cassel bewohnt wurde. Weiter abwärts steht das Lyceum Fridericianum. Der Königsplatz ist kreisrund und mit einer Allee umgeben, hat mit der Straße einen Durchmesser von 130 m und um-

[1]) Geb. 5. April 1784 in Braunschweig, gest. am 22. Oktober 1859 in Cassel. Mit der Murhardschen Bibliothek ist ein kleines Spohr-Museum verbunden.

faßt einen Flächenraum von 132,7 ar [1]). Er wird von sechs geschlossenen Häusergruppen oder einzelnen größeren Gebäuden, wie von dem 1882 vollendeten stolzen Gebäude des Kaiserlichen Post- und Telegraphenamtes, (früher Oberpostdirektion) [2]) dem Schollschen Kaufhaus [3]) und dem ehemaligen Regierungsgebäude, umschlossen und gewährt ein 6 faches Echo. Von ihm gehen sechs Straßen aus, nämlich die Obere Königsstraße, die Kölnische Straße, „Hinter der Post", die Untere Königsstraße, „An der Garnisonkirche" und die Untere Karlsstraße. Am Dienstag, Donnerstag und Sonnabend dient er zur Abhaltung der Wochenmärkte; auch der 8 tägige Christmarkt, bei welchem er mit einer doppelten Reihe von Buden umgeben war, fand bis 1899 auf ihm statt; da jedoch die in der Mitte des Platzes sich kreuzenden elektrischen Bahnen und die Wochenmärkte gegenwärtig die Aufstellung der vielen Buden nicht mehr gut zulassen, ist er schließlich dieser Poesie beraubt worden. Während der französischen Fremdherrschaft trug er in seiner Mitte das Standbild Napoleons. Wenige Schritte von ihm entfernt steht in einer halbkreisförmigen Erweiterung der unteren Karlsstraße der Fischbrunnen, ein einfacher, vom Tierschutzverein gestifteter Brunnen, bei welchem das Wasser aus vier Drachenköpfen in das darunter befindliche Bassin aus Sandstein sich ergießt. In der Nähe befindet sich das Geburtshaus des Malers Andreas Achenbach, das seit 1895 durch eine Gedenktafel kenntlich gemacht worden ist.

Die wichtigsten Straßen und Plätze in dem von der Königsstraße bis zum Ständeplatz und der Bahnhofstraße sich ausbreitenden Stadtteile sind die Kölnische Straße, die Wolfsschlucht, die Mauer-, Spohr-, Rosen- und Schomburgstraße, der Garde-du-Korps-Platz, der Stände-, Friedrich Wilhelms- und Bahnhofsplatz und der Lutherplatz. Die Kölnische Straße führt vom Königsplatz hinauf zum Friedrich Wilhelmsplatz; auf demselben steht inmitten reizender Blumenanlagen der Löwenbrunnen, der ein Geschenk eines Casseler Bürgers, nämlich des am 6. Oktober 1901 zu Brüssel verstorbenen Konsuls Schmidt, ist. Vier in Nischen stehende Figuren versinnbildlichen Hessens Hauptflüsse, nämlich die Fulda, Werra, Lahn und Edder. [4]) Aus Löwenköpfen ergießt sich Wasser in halbrunde Becken, und unter denselben angebrachte Delphine spritzen Wasser zu jenen hinauf. Ober-

---

[1]) Ohne Straße 110 m Durchmesser und 80,1 ar groß.

[2]) Für die Oberpostdirektion ist ein Gebäude in der Hohenzollernstraße errichtet worden.

[3]) An Stelle des Kaufhauses stand vordem das leichte Hallengebäude.

[4]) Die Fulda mit Grabscheit, die Werra mit einem Fischnetz, die Edder mit Urne zur Aufnahme des in diesem Flusse enthaltenen Goldes, die Lahn mit einer Lichtschale mit Rücksicht auf die beiden Universitäten Marburg und Gießen.

halb des Löwenbrunnens steht die *Gewerbehalle*[1]), mit welcher die *Kunstgewerbeschule* und die 1896 eröffnete *Baugewerkschule* verbunden sind. An den Friedrich Wilhelmsplatz schließt sich südwestlich der mit einer doppelten Lindenallee bepflanzte *Ständeplatz* an, der seinen Namen von dem angrenzenden aus Sandstein erbauten *Ständehaus* erhalten hat, in welchem einst die hessischen Stände ihre Sitzungen abhielten und gegenwärtig die Mitglieder des Provinzial- und Kommunallandtags sich versammeln. Das Ständehaus ist von 1904 bis 1906 durch einen Anbau



Der Friedrich Wilhelmsplatz mit dem Löwenbrunnen. Links Blick in den Ständeplatz.
(Phot. E. Braun, Cassel.)

bedeutend erweitert worden. An bemerkenswerten Gebäuden stehen ferner am Ständeplatz das 1867 errichtete Gebäude der *Landeskreditkasse*, das *Kunsthaus* mit einem Saale zur Ausstellung von Gemälden und die *Höhere Mädchenschule*. Auf dem Nordostende des Ständeplatzes befindet sich das *Schomburg-Denkmal*, das vordem auf dem ehemaligen Meßplatz aufgestellt war. Das Denkmal dieses verdienstvollen Mannes ist eine Büste aus Bronzeguß und wurde 1879 enthüllt. Es trägt die Inschrift: „Karl Schomburg, Oberbürgermeister von Cassel 1822—1841." Der südwestliche Teil des Ständeplatzes dient am Montag, Mittwoch und Freitag

[1]) Enthält eine ständige Ausstellung von kunstgewerblichen Erzeugnissen.

zur Abhaltung von Märkten und ist mit einer Blumenanlage und einem Springbrunnen geschmückt.

Von hier gelangt man durch die Kleine Friedrichsstraße auf den Garde-du-Korps-Platz, an welchem die seit 1866 von Husaren bewohnte Kaserne der hessischen Garde-du-Korps steht. Auf dem dreieckigen Rasenplatze an der Südwestecke des Garde-du-Korps-Platzes, wo ehemals der sog. Pferdeteich sich befand, ist am 10. November 1883 bei Gelegenheit der Feier des 400 jährigen Geburtstages Dr. Martin Luthers von dem Casseler Gartenbau-Verein eine Pyramideneiche gepflanzt worden.

Vom Friedrich Wilhelmsplatz führt die Kurfürstenstraße zu dem ebenfalls mit gärtnerischen Anlagen geschmückten Bahnhofsplatz mit dem stattlichen Bahnhofsgebäude, das 1853 dem Betriebe übergeben wurde und mit seinen langen Flügeln eine weit ausgedehnte Kopfstation umschließt.

Zwischen der Mauer- und Spohrstraße breitet sich der Lutherplatz, der alte Friedhof, mit der neuen lutherischen oder Lutherkirche aus, welche in der Zeit von 1893—97 von Professor H. Schneider erbaut wurde. Der alte Friedhof wurde am 30. Juni 1843 geschlossen, doch sind nach dieser Zeit noch 1854 die Prinzessin Karoline, die Schwester des letzten Kurfürsten, und 1875 Kurfürst Friedrich Wilhelm I. beigesetzt worden. In der Nähe des Eingangs zur Kirche befindet sich unter einer Akaziengruppe das Grab des berühmten 1809 verstorbenen Geschichtsschreibers Johannes von Müller, dem König Ludwig I. von Bayern ein schönes Grabmal setzen ließ.

Die nördlichen und nordöstlichen Stadtteile.

1. Die nördlichen und nordöstlichen Stadtteile gewähren durch ihre vielen Fabrikanlagen ein weniger schönes und anziehendes Bild als die soeben betrachteten. Nordwärts von der Mauer- und Bahnhofsstraße sind die wichtigsten Straßen die Ottostraße, der Grüne Weg und die Schiller-, Goethe- und Wolfhagerstraße, die von der Rothenditmolder, Orleans-, Sedan-, Wörth- und Gießbergstraße durchschnitten werden. In letzterer befindet sich das Bezirkskommando. Die angrenzende Jägerstraße erinnert an die ehemals hier stehende Jägerkaserne. Von der Bremerstraße und Artilleriekaserne führen folgende Straßen auswärts: 1. die Wolfhagerstraße, 2. die Holländische Straße, 3. die Schlachthofstraße, 4. die Möncheberger Straße und 5. die Weserstraße, welche in die Ihringshäuser Allee und die Wolfsanger Landstraße übergeht. Von der Weserstraße, in welcher das lutherische Waisenhaus und eine Mädchenmittelschule stehen, zweigen rechts die Schützen- und die Gartenstraße ab. Verbunden werden diese Straßen durch mehrere ringförmig führende, bis jetzt noch nicht überall ausgebaute Straßen, wie die Magazin-

straße, die Moritzstraße und der West-, Mittel- und Ostring. An Anstalten und größeren Fabriken sind hier zu nennen: Das Jakobs- und Süsterhaus in der Sedanstraße, der Arbeiter-Fortbildungsverein in der Holländischen Straße, die Maschinenfabrik von Henschel u. Sohn, die Volksküche vor dem Beginn der Holländischen Straße, die Trainkaserne an der Ihringshäuser Allee, das am 7. Oktober 1893 eröffnete neue Landkrankenhaus auf dem Möncheberge und der städtische Schlachthof an der Mombach. Einen schönen Überblick über die Stadt gewährt Belvedere auf dem Möncheberge. Am Ende der Holländischen Straße breitet sich der ausgedehnte neue Friedhof aus, welcher am 1. Juli 1843 eröffnet wurde und durch die Liebe überaus reich mit Denkmälern allerart, Blumen und Bäumen geziert ist. Der angrenzende Militärfriedhof wurde am 14. April 1860 eröffnet.

2. Wandert man von Cassel die Wolfhager Straße hinaus, so gelangt man in einer Viertelstunde nach Cassel-Rothenditmold (1219: Rodendithmelli), das in einem breiten, flachen Tale zwischen dem Kratzenberge und dem Rothenberge sich ausbreitet, an dessen Fuß die Mombach entlang läuft, mit der unterhalb des Ortes der Angersbach sich vereinigt. Durch die Anlage mehrerer Fabriken hat Rothenditmold in den letzten Jahren sich so außerordentlich vergrößert, daß es in dem Zeitraume von 1885 bis 1905 von 2759 auf über 6200 E. gestiegen ist. Zu den bedeutendsten dieser Anlagen gehören die Lokomotiv- und Maschinenfabrik von Henschel u. Sohn, die Eisenbahnwagenfabrik von Wegmann u. Co. und die Jutespinnerei. In der Gemarkung des Ortes liegt auch der ausgedehnte Zentral-Rangierbahnhof mit einer Reparaturwerkstätte. Um eine bessere Verbindung des Ortes mit Cassel herzustellen, ist vom Reisberge aus über das Tal der Mombach bis zum kleinen Rothenberge eine große Betonbrücke aufgeführt worden. Durch die 1896 erbaute Kirche löste Rothenditmold seine kirchliche Gemeinschaft mit Kirchditmold. [1])

Die südwestlichen Erweiterungen.

1. Die südwestlichen Erweiterungen der Stadt breiten sich auf beiden Seiten der Frankfurter Landstraße aus, von der links die Tischbein-, Untere Albrecht-, Landau- und Milchlingstraße, rechts die Obere Albrechtstraße und der Aueweg angelegt sind. An der Oberen Albrechtstraße befindet sich das neue Garnison-Lazarett, und an der Frankfurter Landstraße liegen die neue

[1]) Am 31. Oktober 1893 wurde Rothenditmold zunächst eine selbständige Hilfspfarrei; am 19. Mai 1895 wurde der Grundstein zur neuen Kirche gelegt, die am 12. März 1896 bereits so weit im Bau vollendet war, daß an diesem Tage die Glocken zum ersten Male geläutet werden konnten. Die Einweihung der Kirche geschah am 26. Juli 1896.

Husaren-Kaserne und eine ebenfalls neuerrichtete schöne Infanterie-Kaserne, weiter auswärts der umfangreiche Pomologische Garten und an der Karlsaue die neue Akademie der bildenden Künste. Auf den zwischen der Landstraße und der Aue gelegenen Heckershäuser Wiesen ist eine Rennbahn für Radfahrer gebaut worden.

Südlich der neuen Kasernenanlagen liegt auf der Westseite der Frankfurter Straße das von einem Parke umgebene Schlößchen Schönfeld.[1])

Am Beginn der Frankfurter Landstraße bestanden früher am steilen Abhange des Weinberges drei Felsenkeller, welche den Besuchern einen herrlichen Ausblick gewährten. Nachdem bereits seit Jahren die beiden unteren in den Besitz der anwohnenden Familie Henschel übergegangen sind, ist auch der oberste und schönste von der Witwe Henschel für den Bau einer Villa käuflich erworben und so seit dem 1. Oktober 1901 der Stadt Cassel und ihren Besuchern leider ebenfalls entzogen worden.

Die westlichen Erweiterungen.

1. Die Erweiterungen auf dem Weinberge und dem Kratzenberge.

Die wichtigsten Längsstraßen, welche den Weinberg überziehen, sind die Weinbergstraße, die Humboldtstraße, die Terrasse und die Wilhelmshöher Allee, welche vom Wilhelmshöher Tor in schnurgerader Richtung bis vor das Wilhelmshöher Schloß führt. Gekreuzt werden diese Straßen von der Marien-, Sophien-, Hermann-, Amalien-, Weigel-, Nahl- und Ulmenstraße. Von der Humboldtstraße führt der Schlangenweg hinab zum Philosophenweg, welcher den Fuß des Weinberges begleitet. Den südöstlichen Teil des Weinbergs nimmt eine kleine Parkanlage, der Fürstengarten (Weinbergpark), ein, von welchem aber bereits ein Teil für das Wilhelmsgymnasium, ein anderer für das neue Gebäude der Murhardschen Bibliothek abgegeben ist. Letztere erhebt sich nahe des Wilhelmshöher Platzes und bildet eine Zierde der Stadt. Auf dem angrenzenden Teile des Parkes am Wilhelmshöher Platz soll das Hessische Landesmuseum errichtet werden.

Der Weinberg ist mit prächtigen Villen geschmückt und gewährt von den Höhen bei Schönfeld, namentlich im Frühling, wenn die Ziersträucher und Obstbäume in vollster Blüte stehen, einen überaus herrlichen und großartigen Anblick. In der Humboldtstraße befindet sich das Kgl. Landratsamt.

Erwähnenswerte Sehenswürdigkeiten der Weinbergstraße sind das be-

---

[1]) Siehe weiter unten: Die Casseler Parkanlagen Nr. 2.

reits genannte prächtige Gebäude der Murhardschen Bibliothek (Renaissance-Bau), die gärtnerischen Anlagen der Villa Henschel und weiter oberhalb das Häuschen Nr. 10; letzteres nicht nur seiner eigenartigen Bauart, sondern auch des vor demselben angebrachten Staketes wegen, dessen Spitzen der Erbauer des Häuschens (Kölschitzky) zu Köpfen geschnitzt, welche die Mitglieder eines ehemaligen Casseler Stadtrates vorstellen sollen, an denen er sich wegen Nichterfüllung eines Wunsches auf diese merkwürdige Art zu rächen suchte.

Die über den Kratzenberg ziehenden Längsstraßen sind die Cölnische Straße, Kuchdimolder Straße, Viktoriastraße, die Parkstraße, der Akazienweg, die Hohenzollern-, Kaiser-, Herkules- und Luisenstraße, die Jordanstraße und das Königstor, welches in der Talsohle zwischen dem Wein- und Kratzenberge entlang



Die Murhardsche Bibliothek. (Phot. E. Braun, Cassel.)

läuft. Weiter sind noch über dem **Tannenwäldchen**, das den Nordabhang des Kratzenberges bedeckt, die Tannen-, Emmerich-, Dingelstedt- und Lessingstraße zu erwähnen. Die wichtigsten Querstraßen in diesem Gebiete sind: die Viktoriastraße, die Karthäuser-, Kronprinzen-, Bismarck-, Westend- und Annastraße, die Querallee, die Emma-, Germania-, Regina-, Olga-, Prinzen-, Gabelsberger-, Landgrafen-, Dörnberg-, Elfbuchen-, Malsburg- und Eulenburgstraße, der Kirchweg, die Diakonissen-, Baumbach-, Gilsastraße u. a. Diese neuen Anlagen finden ihren Abschluß in dem schönen **Tannenkoppenpark**, welcher von der Rundstraße umzogen wird. An Plätzen finden wir in diesem Straßennetz den runden **Wilhelmsplatz** in der Wilhelmshöher Allee, den **Kaiser-** und **Germaniaplatz** in der Kaiserstraße, den **Hohenzollernplatz** in der Nähe der Infanteriekaserne,

den Marktplatz in der Hohenzollernstraße und den Felix- und Aschrottplatz. Neben der Königsstraße und ihren Plätzen bilden die Erweiterungen auf dem Kratzen- und Weinberge mit ihren stattlichen Gebäuden, prächtigen Läden und den reizenden gartenumgebenen Villen die schönsten Stadtteile Cassels. Öffentliche Gebäude in diesen westlichen Erweiterungen sind die katholische Kirche in der Kölnischen Straße, welche im Jahre 1900 vollendet wurde, das Eichamt in der Karthäuserstraße, die Oberrealschule und die Eisenbahndirektion in der Kölnischen Straße, die 1904 und 1905 errichteten Gebäude der Oberpostdirektion und der Landesversicherungsanstalt, die Infanteriekaserne in der Hohenzollernstraße, die englische Kapelle in der Murhardstraße, die städtische Kaserne, welche während der französischen Fremdherrschaft auf städtische Kosten erbaut wurde, das neue Gebäude der Polizeidirektion vor dem Königstor, die Bürgerschulen 3 und 4, das Hospital „Zum roten Kreuz" des Vaterländischen Frauenvereins, das Kinderhospital „Zum Kinde von Brabant"[1]), das Bose-Museum, eine Mädchenmittelschule und die Kreuz-Kirche der Oberneustädter Gemeinde in der Luisenstraße, die evangelische Kirche zu Wehlheiden, die katholische Kirche in der Hohenzollernstraße und das Diakonissenhaus an der Kaiserstraße. Eine neue lutherische Kirche wird am Hohenzollernplatz errichtet. Eine besondere Zierde der Hohenzollernstraße ist der Uhrenturm vor der Oberpostdirektion.

2. Der Stadtteil Wehlheiden.

Vor dem Westende des Weinberges breitet sich das seit dem 1. April 1899 mit Cassel vereinigte Wehlheiden (1143: Welhede) aus. Alt-Wehlheiden liegt südlich der Wilhelmshöher Allee zu beiden Seiten der Drusel, die hier die Bezeichnung Bleichwasser führt. Die neueren Teile des Ortes sind namentlich an der Wilhelmshöher Allee und der Querallee gelegen, die sich südlich durch Wehlheiden als Schönfelder Straße fortsetzt, von welcher inmitten des Ortes westwärts die Kohlenstraße und von dieser in nordöstlicher Richtung nach Kirchditmold zur alten Kirche der Kirchweg abzweigt; denn bis zur Erbauung der eigenen evangelischen Kirche gehörte Wehlheiden zum Kirchspiel Kirchditmold. Seit dem Jahre 1901 besitzt Wehlheiden auch eine katholische Kirche, welche an der Ecke der Hohenzollernstraße und des Kirchwegs steht. In die Gemarkung Wehlheidens gehört die bei Schönfeld gelegene Strafanstalt.

---

[1]) Zu Ehren Landgraf Heinrichs I. von Brabant benannt.

3. Der Stadtteil Cassel-Wilhelmshöhe.

Westwärts von dem Stadtteil Wehlheiden liegt am Ostfuße des Habichtswaldes zu beiden Seiten des Druselbaches und der Wilhelmshöher Allee der Stadtteil Cassel-Wilhelmshöhe, das ehemalige Wahlershausen (1145: Waldopheshusun, 1374: Waroldeshusin). Der Ort gehörte zu den wohlhabendsten Gemeinden des Kreises, ist in den letzten Jahren rasch emporgeblüht und zählt gegenwärtig etwa 4600 E. Er verdankt sein rasches Wachstum nicht wie andere Vororte großer Städte der Gründung zahlreicher Fabriken, sondern seiner gesunden und herrlichen Lage, die zur Anlage der südlich des Ortes und der Wilhelmshöher Parkanlagen gelegenen, sich stetig vergrößernden reizenden Villenstadt geführt hat, die bereits seit längerer Zeit mehrere weitberühmte Bade- und Kurheilanstalten besitzt, wie die von Goßmann, Greveler, Greger und Wiederhold. Von den vorhandenen industriellen Anlagen seien erwähnt die Fabrik von Schmitt u. Förderer für Wichse, Putzpomade, Tinte und chemisch-technische Präparate, die Turngerätefabrik von Gebr. Brink, die Mühlsteinfabrik von Gebr. Bock, die Farbenfabrik von Rosenzweig und Baumann, die Zementwarenfabrik von Schmidt, die Maschinenfabrik von Corte, die Kunstschlosserei von Zimmermann, der Basaltbruch im Druseltale, die Werkstätte der Straßenbahngesellschaft und die Zentralstation für elektrisches Licht von Henkel. Die kirchliche Zugehörigkeit des Ortes zu der Gemeinde Kirchditmold erreichte mit der Vollendung der Christuskirche im Jahre 1904 ihr Ende. Der Verkehr mit Cassel wird außer durch drei Linien der Staatsbahn durch drei elektrische Bahnen vermittelt. Zu der Gemeinde gehören die Domäne Wilhelmshöhe und die Dönche. Zu den bemerkenswerten öffentlichen Gebäuden des Stadtteiles Cassel-Wilhelmshöhe gehören die Christuskirche und die Bürgerschule 19/20.

4. Der Stadtteil Cassel-Kirchditmold.

1. Nordöstlich von Cassel-Wilhelmshöhe liegt am Ende des vom Habichtswalde nach Osten sich erstreckenden Lindenberges, an dessen Südseite der Angersbach vorbeifließt, der Stadtteil Kirchditmold (1011: Dietmelle). Derselbe ist ein uralter Ort, was schon sein ehemaliger Name Dietmelle besagt, der auf Volksversammlungen hindeutet, die zur Zeit der Chatten hier abgehalten worden sind. Kirchditmold ist älter als Cassel und war einst in dieser Gegend der bedeutendste Ort. In kirchlicher Beziehung hat das Dorf seine Bedeutung, wenn auch nicht in dem ehemaligen Umfange, bis in die neueste Zeit erhalten. Im Jahre 1019 hatte Kirchditmold zwei Kirchen; der dortige Priester war Vorsteher des Dekanats, welches alle Kirchen vom Habichtswalde bis nach Münden umfaßte. Vor 20 Jahren wallten noch fünf Gemeinden

zu seiner Kirche, nämlich Kirchditmold, Harleshausen, Rothenditmold, Wahlershausen und Wehlheiden; die drei letzteren haben jedoch seit etlichen Jahren die Gemeinschaft gelöst. Die jetzige Kirche auf der Höhe des Bergrückens hat Landgraf Wilhelm IX. erbaut, der sie 1792 der Gemeinde als Geschenk übergab. Spuren der ehemaligen Kirche sind auch noch zu sehen; auf dem Kirchhofe derselben wurde in der Nacht vom 30. auf den 31. August 1762 ein Posten der Verbündeten von den Franzosen überfallen und nach tapferer Gegenwehr niedergemacht. Kirchditmold hat 3100 Einwohner, worunter sich viele Maurer und Weißbinder befinden; es hat eine Kalkbrennerei und eine Azetylen-Anstalt.



Kirchditmold, im Hintergrund der Habichtswald. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Zum Stadtkreise Cassel gehören weiter:

1. Zwei Gasthäuser im Habichtswalde im oberen Druseltale, nämlich die Alte und die Neue Drusel.

2. Die Kolonie Philippinenhof; dieselbe liegt eine halbe Stunde nördlich von Cassel in einem flachen Seitengrunde des Ahnatales, hat jetzt 250 Einwohner und wurde in den Jahren von 1776—1778 von Landgraf Friedrich II. gegründet und nach dessen Schwester Philippine benannt. Veranlassung zur Gründung derselben gab die geringe Ausnutzung der im Gebiete der Stadt Cassel belegenen Ländereien am Warteberge und ferner das Bestreben, tüchtige Ausländer in Hessen anzusiedeln. Auf Kosten der Kriegskasse wurden acht einstöckige Wohnhäuser errichtet, und von acht Familien welche teils aus Holstein, teils aus Darmstadt waren, bezogen. Philippinenhof

ist also nicht, wie oft irrtümlich angenommen wird, eine französische Kolonie. Die Kolonie bildet kein selbständiges Gemeinwesen, hat auch keine Gemeindevertretung, sondern gehört in jeder Beziehung zu Cassel. Bis zum Jahre 1892 besuchten die dortigen Kinder die Schulen Cassels; seit dieser Zeit befindet sich jedoch in der Kolonie eine einklassige Schule. Eingepfarrt sind die Kolonisten zur Martinskirche. In der im Jahre 1895 erbauten Kapelle wird alle 14 Tage von dem jüngsten Pfarrer an St. Martin Gottesdienst gehalten.

3. Geschichte der Stadt Cassel.

Älteste Zeit. Während die meisten der heutigen Großstädte Deutschlands schon im Mittelalter zu stolzen und mächtigen Gemeinwesen emporgeblüht waren, spielte Cassel zu jener Zeit noch eine recht bescheidene Rolle. Die Gründung der Stadt Cassel reicht nicht einmal bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung zurück; aber dennoch ist die Geschichte ihres Werdens und Wachsens, sowie ihrer mannigfachen Schicksale nicht minder anziehend, ja vielleicht weit interessanter als die mancher anderen deutschen Großstadt. Cassel kann sich auch nicht rühmen, der älteste Ort dieser Gegend zu sein; denn die benachbarten Dörfer Wolfsanger und Kirchditmold erfreuen sich eines höheren Alters und werden in Urkunden früher als Cassel erwähnt. Wolfsanger tritt uns zur Zeit Karls des Großen als ein Ort mit einer gemischten Bevölkerung von Franken und Sachsen entgegen, und Kirchditmold war damals nicht nur eine Hauptgerichtsstätte dieser Gegend, sondern wurde auch der Sitz einer kirchlichen Oberbehörde, von welcher die Stadt Cassel erst im Jahre 1260 sich zu befreien vermochte.

Im Anfange des 10. Jahrhunderts finden wir auf der Anhöhe an der Fulda, welche jetzt das Regierungs- und Gerichtsgebäude trägt, den vermutlich einem fränkischen Grafen gehörenden Edelsitz Chassalla oder Chassella, welcher Name soviel wie Ansiedelung, Herrenhof oder Domäne bedeutet. [1]) Und dieser Herren- oder Königshof wird im Jahre 913 urkundlich zum ersten Male erwähnt. Am 18. Februar dieses Jahres stellte nämlich König Konrad (911—918) auf einer Reise von Corvey nach Straßburg in Chassalla zwei Urkunden für die Mönche in Hersfeld und die Nonnen in Meschede aus, worin er beiden die freie Abtswahl bestätigte. Auch unter den sächsischen Kaisern erscheint Chassalla oder „Chassella" [2]) als Königshof. Am 12. Februar 940 weilt König Otto I. (936—973) in „Chassella" und schenkte hier laut einer in Karlsruhe erhaltenen Original-Urkunde den Ort Mörsch der bischöflichen Kirche in Speyer. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die Geschichte Cassels ist dann eine Urkunde Kaiser Heinrichs II. (1002—1024) vom 24. Mai 1008. In dieser Urkunde, welche im Staatsarchiv zu Marburg aufbewahrt wird, schenkt Heinrich II. zu Ingelheim seinen Hof Cassella mit allen Zubehörungen und Nutznießungen seiner Gemahlin Kunigunde, und diese schenkt denselben weiter

[1]) „Unsere Vaterstadt Cassel erhielt ihren Namen von dem deutschen Lehnwort chastella, welches, synonym mit dorf oder Kizimbri (Gebäude), genau dem lateinischen Begriffe oppidum (Ort, Flecken, Ansiedelung) entsprach. Denn auch urkundlich ist für Cassel in der ältesten Zeit nur ein Herrenhof nachweisbar . . . Als dann später das Lehnwort chastella sich aus der deutschen Sprache wieder verlor, verwandelte sich der ursprüngliche Artbegriff in einen Ortsnamen." Dr. Fritz Seelig.

[2]) „Ch. ist oberdeutsche Abweichung und e für a eine geringe Schwankung."
Dr. Fritz Seelig.

nach Kaufungen (Choufungia) an das Heilige Kreuz. „Diese unsere Gemahlin nun,“ heißt es in einer Urkunde, „hat in Kaufungen (Choufungia) Nonnen vereinigt und dort ein lebenspendendes Holz vom Kreuze des Herrn niedergelegt und eben dieses heilige Kreuz mit genanntem Hofe Cassel und mit den übrigen ihr in Hessen zustehenden (Gütern oder Höfen) begabt.“ Das Kloster zu Kaufungen ist aber vermutlich erst im Jahre 1017 gegründet worden, und ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen dem Königshofe und Kaufungen hat in Wirklichkeit eigentlich nicht bestanden. Auf Grund vorhandener Urkunden kommt Dr. Hugo Brunner über dies eigenartige Verhältnis zu folgendem Ergebnis:[1] Im Jahre 1008 hat, dem Wortlaute der Urkunde dieses Jahres zufolge, noch kein eigentliches Kloster in Kaufungen bestanden, sondern nur eine Vereinigung von Sanktimonialen oder Gottesjungfrauen, die klösterlich zu leben beabsichtigten. Aus solchen Vereinigungen sind zahlreiche Klöster später erwachsen. Möglich wäre es also, daß der Kaiser in Anbetracht dieses Umstandes die Ausdrucksweise, daß der Hof Cassel dem heiligen Kreuz, nicht dem Kloster oder der Vereinigung der Sanktimonialen geschenkt werde, gewählt habe. . . . Wir müssen annehmen, daß die von der Kaiserin Kunigunde bewirkte Vereinigung von Nonnen zuerst in Cassel bestand, wie aus der Urkunde Kaiser Heinrichs III. von 1040 geschlossen werden muß. Später, wohl 1017, wurde die Verlegung nach dem geschützter gelegenen Kaufungen vorgenommen. Aber wo ist die Curtis Casella hin und auf welche Weise ist sie dem Kloster wieder abhanden gekommen? Denn als im Jahre 1229 Papst Gregor IX. den Kaufunger Besitz aufzählt und bestätigt, ist von einem so wichtigen Besitztum wie Cassel keine Rede. Auch ist der spätere Besitz des Klosters in dieser Stadt so gering, daß er mit dem Areal und den Einkünften eines ehemaligen königlichen Hofgutes nicht identisch sein kann. Vermutlich verhält es sich demnach so: Als im Jahre 1019 der Kaiser Kunigunden das neugegründete und reich ausgestattete Kloster Kaufungen zum Eigentum überwies, da wurde die Schenkung der Curtis Cassella hinfällig. Der Kaiser zog den eigentlichen Königshof wieder an sich, der wohl in das Reichsgut zurückfiel, und nur gewisse Pertinenzien, nämlich die um Cassel gelegenen Dörfer Zwehren, Mülhausen und Rothenditmold, zu denen vielleicht auch Sandershausen zu zählen ist, sind bei Kaufungen geblieben.

Etwa 150 Jahre hindurch ist seit dieser Zeit die Geschichte Cassels wieder in Dunkel gehüllt. Cassel war unter Kaiser Konrad II. (1024—1039) in den Besitz eines fränkischen Grafengeschlechts zurückgefallen und gelangte 1121 an die Gisonen, die Grafen von Gudensberg. Nach dem Tode Graf Gisos IV. im Jahre 1122 erbte dessen Tochter Hedwig die gesamte Besitzung, und durch die Vermählung Hedwigs mit Landgraf Ludwig I. von Thüringen fiel nun der größte Teil des fränkischen Hessengaues und damit auch Cassel an Thüringen, welche Verbindung von 1122 bis 1247 bestanden hat. Der Nachfolger Ludwigs I. war Ludwig II. (1140—1172), der Eiserne genannt, der die Verwaltung der hessischen Besitzungen seinem Bruder Heinrich Raspe II. übertrug. Dieser nannte sich Graf von Hessen oder Graf von Gudensberg und führte das von seiner Mutter Hedwig im Jahre 1148 gegründete Kloster Ahnaberg der Vollendung entgegen. Dieses Kloster, dessen Gründerin bereits 1148 starb, war eine Versorgungs- und Bildungsanstalt für Töchter begüterter Familien und lag an der Klosterstraße in der Nähe des jetzigen Zeughauses am linken Ufer der Ahna, die aber damals in der Richtung der jetzigen Artilleriestraße floß, beim Packhof in die Fulda mündete und so das Kloster nebst seinen

---

[1]) Näheres darüber siehe Artikel: „Die Curtis Cassella“ von Dr. Hugo Brunner in der Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. N. F. 24. Band. 1901.

Ländereien von der Villa Cassella, einer neben dem Königshofe allmählich entstandenen dorfähnlichen Anlage, trennte, welche etwa zwischen der Fulda, der Ahna, der Fischgasse und dem Altmarkt sich ausbreitete. Durch den Bau des Klosters kam neues Leben nach Cassel, und Heinrich Raspe II., der jetzt öfter nach Cassel kam und den Wert und die Bedeutung der über der Fulda liegenden Anhöhe schätzen gelernt hatte, ist vermutlich auch der erste Erbauer eines Schlosses bei Cassel gewesen. Das zwischen dem Schlosse und dem Kloster gelegene Dorf bildete sich nach und nach zu einem Städtchen heran, was in der zweiten Hälfte des 12. oder spätestens im Anfange des 13. Jahrhunderts geschehen ist; denn schon im 12. Jahrhundert hat Cassel landgräflich-thüringische Schultheiße, 1225 ein Schöffenkollegium, und 1239 bestätigt ihm der junge Landgraf Hermann II. seine bereits vorhandenen Stadtrechte. Weiterhin hat Cassel unter den thüringischen Landgrafen jedoch nur geringe Fortschritte gemacht; die wenig bewohnte Burg zerfiel nach und nach wieder, und Cassel kam über den Charakter eines Ackerbaustädtchens nicht hinaus. Drei Tore dürfte das Städtchen zu jener Zeit gehabt haben: das eine in der Gegend des späteren Weißen Hofes, das andere in der Marktgasse oberhalb der Sonnenapotheke und das dritte etwa am Marställerplatz. Der Verkehr mit dem rechten Fuldaufer, wo sich dichter Wald ausdehnte, wurde durch eine Fähre vermittelt.

Eine neue Zeit, ein Morgenrot brach für Cassel heran, als nach dem Erlöschen des thüringischen Landgrafenstammes Hessen von Thüringen sich wieder trennte und Landgraf Heinrich I., der Enkel der hlg. Elisabeth, die Stadt Cassel zu seiner Residenz erwählte. In welchem Jahre dieses geschehen, ist uns nicht bekannt; die Angaben der Chronisten schwanken zwischen 1263 und 1282. Zwar hätte Cassel infolge seiner günstigen Lage am Kreuzungspunkte zweier Handelsstraßen im Laufe der Zeit sich auch aus eigener Kraft zu einer gewissen Bedeutung emporgeschwungen; aber seine heutige Größe und Schönheit hat es doch in erster Linie dem regen Leben einer Residenzstadt und der außerordentlichen Bautätigkeit einiger seiner Fürsten zu verdanken, die der Stadt im Laufe der Zeit das Gepräge einer wahrhaft stolzen, königlichen Residenzstadt verliehen haben.

Landgraf Heinrich I. (1265—1308) ließ den verfallenen und verödeten Schloßbau abbrechen und an seiner Stelle ein neues Schloß errichten, das er durch Mauern schützen ließ. Auf dem gegenüberliegenden Marställerplatz erhob sich die dem Cyriakus geweihte Kirche, und das Rathaus für Alt-Cassel befand sich in dem heutigen Lorenzschen Hause. Infolge der vermehrten Bedürfnisse entwickelte sich der Handel; Heerstraßen, die Cassel in bessere Verbindung mit den Städten am Rhein und an der Elbe brachten, wurden angelegt und verbessert, und so wuchs das Ackerbaustädtchen allmählich zu einem Handelsstädtchen heran.

Da die ummauerte Stadt die stetig sich mehrende Bevölkerung nicht mehr zu fassen vermochte, schritt der Landgraf zur Anlage eines neuen Stadtteiles (1. Erweiterung), den er im Hinblick auf die im Osten sich ausbreitende Ebene am rechten Fuldaufer anlegte. Der neue Stadtteil erhielt den Namen Unterneustadt, wurde ebenfalls durch Mauern befestigt und erhielt in der Magdalenenkirche auf dem Holzmarkt ein eigenes Gotteshaus, wie ihm auch ein eigenes Rathaus und selbständige Verwaltung gegeben wurden. Beide Stadtteile wurden durch eine auf steinernen Pfeilern ruhende hölzerne Brücke, deren Pfeiler noch jetzt als Eisbrecher vorhanden sind, miteinander verbunden. In der Unterneustadt fanden auch die Bewohner des bisherigen Dorfes Fuldhain Aufnahme. Unterhalb des Schlosses gründeten im Jahre 1287 die Brüder der hlg. Maria zum Berge Karmel das Karmeliterkloster, von welchem uns in der Brüderkirche ein Teil bis heute geblieben ist, und vor dem Zwehrentore am Ende des Steinwegs baute Heinrichs zweite Gemahlin Mechthildis zur Aufnahme kranker und gebrech-

licher Personen das der hlg. Elisabeth geweihte Elisabethen-Hospital (1297). Wahrscheinlich stammt aus dieser Zeit auch der Siechenhof vor der Unterneustadt. Heimkehrende Kreuzfahrer hatten in Deutschland eine ansteckende Krankheit, den Aussatz, verbreitet, und um denselben leichter zu dämpfen, baute man abgesonderte Anstalten, auf welche Weise auch vor dem Leipziger Tore das erwähnte Krankenhaus entstand, das bald mit einer Kapelle versehen und später zu einer ansehnlichen städtischen Stiftung wurde.

Auf Heinrich I. folgten seine beiden Söhne in der Regierung, und zwar Johannes I. (1308—1311) in Niederhessen und Otto I. (1308—1328) in Oberhessen. Die kurze Regierungszeit des Landgrafen Johannes ist von geringer Bedeutung; sie hätte jedoch bei längerer Dauer für die Stadt Cassel verhängnisvoll werden können, da der Landgraf den Plan hatte, dem Kloster Breitenau gegenüber auf der von der Fulda gebildeten Landzunge eine neue feste Stadt zu gründen und seine Residenz dorthin zu verlegen. Doch ehe der Plan zur Ausführung kam, starb Johannes am 14. Februar 1311 an der Pest, welcher auch seine Gemahlin bald darauf zum Opfer fiel. Beide wurden im Ahneberger Kloster beigesetzt.

Während der Regierungszeit Ottos hatte sich die Bevölkerung Cassels wieder so sehr gemehrt, daß unter seinem Sohne **Heinrich** II. (1328—1377) eine zweite Erweiterung der Stadt notwendig wurde. Der neue Stadtteil wurde der Altstadt angeschlossen und erhielt, da seine Bewohner längere Zeit von Abgaben befreit waren, den Namen Freiheit. Auch er bekam eigene Verwaltung und wurde mit Mauern und Gräben, die nun auch das Schloß, das Elisabethen-Hospital und das Ahneberger Kloster einschlossen, umgeben; an Stelle der bisherigen Tore traten das Zwehrentor, das Hohetor und das Müllertor. Der nun zwecklos gewordene Teil der Befestigungsanlagen der Altstadt wurde entfernt, der Wallgraben ausgefüllt und über ihm eine Straße angelegt, welche noch heute die Bezeichnung „Graben" führt. An weiteren Straßen und Plätzen entstanden die Mittel- und Oberste Gasse mit ihren schmalen Querstraßen, der Martinsplatz und die nördlich sich anschließenden Straßen. Die neue Erweiterung der Stadt war eine recht bedeutende; aber die rasch sich bevölkernde „Freiheit" erhielt ihre Bewohner nicht nur durch Zuzug aus den beiden bisherigen Stadtteilen, sondern auch aus den damals eingehenden Dörfern Mülhausen, Ritmuothausen und Wingarten. Am Steinweg erbaute der Landgraf ein Süster- und Jakobshaus, und in der Zeit zwischen 1340 und 1350 ließ er den Grund zur St. Martinskirche legen; leider aber konnte er infolge schrecklicher Unglücksfälle, welche das Land trafen, wie eine Überschwemmung und eine furchtbare Pest, der schwarze Tod genannt, die Tausende hinraffte, den Bau nicht vollenden. Von den geplanten Türmen wurde nur einer bis zum ersten Rundgang gebaut, und erst unter Philipp dem Großmütigen konnte dieser Turm durch Aufsetzung der Kuppel zum Abschluß gebracht werden.

Unter Heinrichs Nachfolger **Hermann dem Gelehrten** (1377—1413) brachen für Cassel trübe Tage herein. Da Heinrichs II. einziger Sohn, Otto der Schütz, im Jahre 1366 kinderlos gestorben war, sah sich der Landgraf nach einem anderen Nachfolger um. Die Wahl fiel zunächst auf Otto den Quaden (d. i. der Tolle), den Sohn seiner mit dem Herzog von Braunschweig vermählten Tochter. Aber infolge der bösen Gemütsart und einer den Landgrafen kränkenden Äußerung Ottos, worin er Sehnsucht nach dem baldigen Tode seines Großvaters aussprach, erwählte Heinrich seines Bruders Sohn Hermann, der Domherr zu Magdeburg war, durch dessen Wahl sich dann später ein langer Kampf zwischen Otto und Hermann entspann. Aber bald nach dem Regierungsantritt Hermanns brach auch ein Streit zwischen Hermann einerseits und dem Adel

des Landes nebst den Bewohnern Cassels andererseits aus, der aber schließlich mit dem Siege des Landgrafen endete. Die Bürger, welche eine neue Steuer, das „Ungeld“, nicht zahlen wollten, verbanden sich mit dem gleichfalls aufständischen Adel, stürmten und nahmen das Schloß ein. Der erbverbrüderte Markgraf Balthasar von Thüringen vermittelte nun zwischen den streitenden Parteien; Hermann fügte sich in einigem, wußte aber 1384 den dreifachen Stadtrat der Residenz (Altstadt, Unterneustadt und Freiheit) zu beseitigen und durch einen einheitlichen, vom regierenden Fürsten mehr abhängigen zu ersetzen. Damit war die selbständige Verwaltung Cassels dahin; zwar führte die Stadt noch bis in das 17. Jahrhundert das redende Wappen mit drei Türmen und einem Kleeblatt darüber, aber sie hatte fortan nur eine Verwaltung und stand in Abhängigkeit vom regierenden Fürsten. Im Jahre 1385 begann ein Krieg mit den Erzbischöfen von Mainz und Köln, die sich mit den Fürsten von Meißen und Braunschweig und dem Bischof von Osnabrück verbündet hatten. Cassel hatte jetzt seine erste Belagerung zu bestehen. Mit zweihundert zentnerschweren Büchsensteinen und 500 Feuerpfeilen wurde die Stadt beschossen; aber die Bewohner Cassels schlugen alle Angriffe zurück und zwangen sogar den Feind durch ihre siegreichen Ausfälle, die Belagerung aufzuheben. Aber zwei Jahre später kamen dieselben Feinde mit noch größerer Macht, und die Not stieg nach sechstägiger Beschießung auf das höchste. Da begab sich, wie erzählt wird, die Landgräfin Margarete in das feindliche Lager und wußte den Landgrafen von Thüringen zur Trennung von seinen Bundesgenossen zu bewegen, worauf dann auch die anderen sich genötigt sahen, die Belagerung aufzugeben. Zwar versuchte Otto noch einmal, Cassel durch einen plötzlichen Überfall zu erstürmen, aber auch dieser Versuch mißlang. Während der ersten Belagerung Cassels waren 25 Bürger mit dem Feinde in geheime Verbindung getreten, um ihm bei Nacht die Tore zu öffnen; doch die Sache war entdeckt worden, und man hatte nach den Verrätern gefahndet. Außer dreien [1]) war es allen gelungen, sich durch die Flucht zu retten. Sie wurden sämtlich zum Tode verurteilt und ihre Güter eingezogen. Die Häuser schenkte der Landgraf treuen hessischen Rittern, welche jedoch dadurch nicht Bürger Cassels wurden und auch keine bürgerlichen Lasten zu tragen brauchten. In der Folge kamen diese Häuser zwar in andere Hände, behielten aber bis in die neuesten Zeiten gewisse Vorrechte und wurden deshalb Freihäuser genannt.

Unter der Regierung **Ludwigs I., des Friedfertigen,** (1413—1458) erfreuten sich Cassels Bürger wieder der Ruhe und des Friedens. Zur Verbreitung von Sitte und Bildung rief Ludwig die von dem Niederländer Gerhard Groote gebildete „Brüderschaft vom gemeinsamen Leben„ nach Cassel und übergab ihr als Wirkungsstätte den Weißen Hof [2]); die „Brüder“ wurden wegen ihrer Kopfbedeckung allgemein „Gogel“- oder „Kugelherren“ genannt und haben 50 Jahre lang als Krankenpfleger und Lehrer segensreich hier gewirkt. An Gebäuden entstanden zu jener Zeit der Stadtbau (damals Hochzeitshaus genannt), das Kaufhaus, im Jahre 1415 der noch heute stehende Druselturm an einer Mühle und das Rathaus (1431), das auf dem Platze vor der Gläßnerschen Hofapotheke stand und über seinem Eingange die Inschrift trug:

„Enes Mannes red ist kenes Mannes rede,
Man muß die part verhören bede.“

---

[1]) Es waren: Kunze Seheweis, Werner Geismar und Hermann Schultheiß; sie wurden enthauptet und gevierteilt.

[2]) Den Hof des hingerichteten Kunze Seheweis.

Auch die große Glocke „Osanna“ wurde 1421 gegossen und erklang, bevor sie auf die Martinskirche kam, von der Cyriakuskirche der Altstadt. In demselben Jahre wurde auch der Chor von St. Martin vollendet, und als 1440 das linke Seitenschiff der Kirche einfiel, wobei viele Menschen den Tod fanden, ließ der Landgraf alles so bald als möglich wieder in Ordnung bringen.

Aus der Regierungszeit Ludwigs II., des Freimütigen (1458—1471) und Heinrichs III., des Reichen (1458—1483), ist über die Entwicklung Cassels wenig zu berichten; bemerkt sei nur, daß 1469 der Blitz in das Schloß einschlug und der Neubau aus Steinen aufgeführt wurde. 1483 wurde neben der Martinskirche die Dechanei erbaut. Durch die Teilung Hessens folgten auf diese Regenten Wilhelm I. (1471—1493), Wilhelm II. (1471—1509) und Wilhelm III. (1483—1500). Im Jahre 1497 sah Cassel bei Gelegenheit der Hochzeit Wilhelms II. mit der schönen Jolantha, der Tochter des Herzogs Friedrich von Lothringen, auf dem Werder vor dem Ahneberger Tore sein erstes und letztes Turnier.

Auch unter **Philipp dem Großmütigen** (1509—1567), der Hessen durch die bewegte Zeit der Reformation führte, hat Cassel keine wesentliche Erweiterung, wohl aber manche Neuerung und Besserung erfahren. Philipp war bei dem Tode seines Vaters noch nicht fünf Jahre alt, und nur mit vieler Mühe gelang es seiner Mutter Anna von Mecklenburg, neben der Regentschaft unter dem Landhofmeister von Boyneburg die Mitregentschaft zu erlangen, wobei ihr namentlich die Bürger Cassels treuen Beistand leisteten. Die Liebe und Treue der Casseler Bürger zu ihrem Fürstenhause strahlte bei dieser Gelegenheit im hellsten Lichte; denn als sich bei dem Streite zwischen der Landgräfin und der Regentschaft das Gerücht verbreitete, man wolle den jungen Landgrafen nachts an einem Stricke aus dem Schlosse nach der Fulda herablassen, entstand eine unbeschreibliche Aufregung. Es wurde Sturm geläutet, und die bewaffneten Bürger stürzten herbei und riefen, „sie wollten lieber ihr Leben, als ihren jungen Fürsten lassen.“ Erst als der zehnjährige Prinz selbst heraustrat und versicherte, daß ihm kein Leid geschehen werde und für ihre Liebe und Treue dankte, legte sich der Aufruhr. Noch während der Mitregentschaft Annas baute Cassel (1513) auf dem Altstädter Kirchhofe seine erste öffentliche, von einem Kloster unabhängige Stadtschule. An Stelle der alten Holzbrücke mit Dach auf steinernen Pfeilern wurde von 1509—1512 eine Steinbrücke aufgeführt, welche bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts gedauert hat. Als 1521 in der „Freiheit“ durch eine Feuersbrunst 308 Häuser, welche meist noch Strohdächer trugen, zerstört wurden, ließ man alsbald neue erstehen und mit Ziegeln decken. Das Jahr 1527 brachte die allgemeine Einführung der Reformation und damit die Aufhebung der Klöster, wodurch das kirchliche Leben Cassels ein neues Gepräge erhielt. 1529 wurden die Totenhöfe vor die Mauern der Stadt verlegt. Die alte Cyriakuskirche auf dem Marställerplatz brach man ab und machte die Brüderkirche zur Pfarrkirche der Altstadt. Die alte Glocke Osanna brachte man auf den nunmehr ausgebauten Turm der St. Martinskirche. Eine weitere Verschönerung erhielt Cassel durch die Anlage eines Lustgartens, welcher einen Teil des Friedrichsplatzes und der Schönen Aussicht einnahm. Mit besonderem Eifer aber widmete sich Philipp der Befestigung seiner Residenz. An Stelle der Mauern und Türme wurden Wälle und Bastionen aufgeführt; gewaltige Bollwerke wurden am Zwehren-, Gießberger-, Müller- und Ahneberger Tore errichtet, so daß man Cassel für uneinnehmbar hielt. Aber auch das am stärksten Punkte der Festung gelegene Schloß wurde noch mit Wall und Graben umgeben. Kaum hatte man 1547 die letzten Bastionen vollendet, da geriet Philipp in Halle durch die Ränke Kaiser Karls V. in dessen Gefangen-

schaft, und der nach Cassel entsandte kaiserliche Kommissar Graf Reinhard von Solms betrieb nun wieder mit gleichem Eifer die Schleifung der eben beendigten Festungswerke. Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft, die 5 Jahre, 11 Wochen und 2 Tage gedauert hatte, setzte Philipp die bereits von seinem Sohne Wilhelm begonnene abermalige Befestigung Cassels eifrig fort, doch war es ihm nicht vergönnt, die Vollendung der Werke zu sehen.

Unter **Wilhelm** IV., **dem Weisen,** (1567—1592) verlebte Cassel ruhige und glückliche Zeiten. Der Landgraf ahnte jedoch das Kommen eines großen Unheils und ließ daher die Befestigung der Stadt seine vornehmste Sorge sein. Sieben gewaltige Bastionen wurden aufgeführt, unter welchen der Wilhelmsberg am Ende der Weserstraße die bedeutendste war und 1563 mit einem Gefängnis für schwere Verbrecher, das Castenal genannt, verbunden wurde. Ein doppelter Graben umgab die



Cassel gegen Ende des 16. Jahrhunderts.
Nach Dilichs Ansichten hessischer Städte, 1591. Marburg, N. G. Elwert.

Wälle; der erste, am Fuße des Hauptwalles, war tief und breit und beständig mit Wasser gefüllt. Wer die Stadt betrat, mußte zwei Zugbrücken übersteigen, ehe er eins der dunklen Tore erreichte, unter denen das 150 Schritt lange Zwehrentor besonders gefürchtet war; über demselben erhob sich der damals zu Gefängnissen dienende (Zwehren-) Turm, welcher noch heute erhalten ist und als Observatorium dient. In den Jahren von 1573—83 wurde das Zeughaus errichtet und mit Waffen allerart in reichstem Maße ausgestattet. In seinem letzten Willen empfahl der Landgraf seinem Sohne, „dieses sein gewaltiges Zeughaus in gutem esse und weßen zu erhalten." Die Gebäude des ehemaligen Klosters Ahnaberg wurden in ein Fruchtmagazin umgewandelt. Das Schloß wurde vollständig erneuert, wodurch nicht nur die Handwerker aller Art, sondern auch die Künstler Beschäftigung und Gewinn fanden. Unterhalb des Schlosses erstand 1580 das Kanzleigebäude mit der Münze (jetziger Renthof), und am Marställerplatz wurde 1581 der Marstall eingerichtet, dessen obere Räume die Kunst- und Naturaliensammlungen und vor allem die Bibliothek aufnahm,

durch die der Fürst der Stifter der jetzigen Landesbibliothek geworden ist. Das am Steinweg stehende 300 Jahre alte baufällige Elisabethenhospital wurde niedergerissen und durch ein neues Gebäude ersetzt, das jetzt noch steht und als Hofhospital verwandt wird. Der Landgraf war ein Freund der Wissenschaften, namentlich der Sternkunde, und stellte von seiner Sternwarte die schärfsten Beobachtungen der Gestirne an. Im Jahre 1575 besuchte ihn der berühmte Astronom Tycho de Brahe, mit dem er mehrere Nächte auf seiner Sternwarte zubrachte. In dem unter dem Schlosse auf der Fuldainsel angelegten Lustgarten unterhielt und pflegte er die aus fremden Erdteilen durch seine Kommissare ihm zugesandten Gewächse, und es bereitete ihm ein großes Vergnügen, in dem Schatten seiner Lobeer-, Zitronen- und Pomeranzenbäume zu speisen. Wie er, so war auch seine Gemahlin, Sabine von Württemberg, für das Wohl der Untertanen besorgt; in der Hofapotheke bereitete sie selbst für arme Kranke Arzneien und ordnete in ihrem Testament an, daß armen Personen aus Cassel und Umgegend für ewige Zeiten aus der Hofapotheke freie Arzneien verabfolgt werden sollten.

Unter Wilhelms Sohn **Moritz dem Gelehrten** (1592—1627) erlebte Cassel zunächst durch eine Reihe von Jahren frohe und abwechselungsreiche Tage. Glänzende Feste gab es bei des Landgrafen erster Vermählung (1593) mit der Gräfin Agnes von Solms, sowie auch 10 Jahre später bei der zweiten mit der Gräfin Juliane von Nassau. Auch der Empfang der persischen Gesandtschaft im Jahre 1600, die der Landgraf in persischer Sprache begrüßte, brachte Schaustellungen der mannigfaltigsten Art. Um den Hoffesten mehr Glanz und Abwechselung zu geben, verband Moritz mit denselben Armbrustschießen, ritterliche Spiele und Aufführungen von Dramen, von denen er viele selbst gedichtet hatte. Zur Aufführung von Schauspielen nach dem Muster der alten Tragödie und Komödie durch die Schüler seiner Hofschule baute er das nach seinem ältesten Sohne benannte Ottoneum, das sich an der Stelle des jetzigen Naturalien-Museums am Steinweg erhob. Durch eine großen Schleusenanlage wurde auch die Fulda bis Hersfeld schiffbar gemacht und so Handel und Verkehr der Residenz gefördert. Besondere Pflege widmete der Landgraf dem Schulwesen seines Landes. Zur Bildung des heranwachsenden Adels gründete er 1595 in seinem Schlosse die Hofschule, die er 1599 zu einer der Universität sich nähernden Anstalt unter der Bezeichnung „Collegium Mauritianum“ erhob. Als später nach dem Anheimfall Marburgs die dortige Universität die bereits vorgeschrittenen Schüler der Anstalt aufnahm, löste er diese wieder auf und verwandelte die ursprüngliche Hofschule 1618 in eine Ritterschule oder Ritterakademie unter dem Namen „Collegium Adelphicum Mauritianum.“ Oft wohnte der Landgraf dem Unterrichte selbst bei, hielt vom Katheder herab Ansprachen und leitete die lateinischen Disputationen. Den Lustgarten in der Aue vergrößerte er und gab der Insel den Namen Moritzaue [1]), und an Stelle des verlassenen Klosters Weißenstein am Ostabhange des Habichtswaldes baute er ein Schloß mit schönen Parkanlagen, das er Moritzheim [2]) nannte, und das ihm nach Tagen der Arbeit und Sorge wieder Ruhe und stillen Genuß gewährte. Denn dunkel hatte sich bereits der Himmel rings umwölkt; der lange geahnte Kampf um des Glaubens willen war zum Ausbruch gekommen, und Hessen hatte nach der Lage der Dinge von seiten des Kaisers keine Milde und Schonung zu erhoffen; der Kampf hatte begonnen, der 30 Jahre dauern sollte, der die Menschen zu Bestien werden ließ und die blühenden

[1]) Siehe Abschnitt „Die Karlsaue.“

[2]) Siehe Abschnitt „Die Wilhelmshöher Parkanlagen.“

und reichen Gaue Deutschlands in schauerliche Wildnisse und Öden verwandelte. Und auch Hessen hat die Schrecknisse dieses Krieges in vollstem Maße erdulden müssen; nur seine Hauptstadt Cassel ist wohl die einzige deutsche Stadt geblieben, an welcher, dank der gewaltigen Befestigungen, die sie unter Wilhelm IV. erhalten hatte, die Schrecken einer Belagerung und Erstürmung vorüber gegangen sind, wenn sie auch durch die große Zahl von Flüchtlingen, die hinter ihren Mauern Schutz suchten, in verschiedenen Jahren verheerende Seuchen hat ertragen müssen. Nachdem Tilly Münden zerstört, bezog er im Jahre 1626 mit 15000 Mann ein Lager nordöstlich von Cassel im Niestetale zwischen Sandershausen und Heiligenrode und bedrohte von hier aus die Hauptstadt des Hessenlandes; aber er konnte sich, da er selbst die Stadt für uneinnehmbar hielt, zu einer Belagerung derselben nicht entschließen und zog nach einiger Zeit mit seinen Truppen wieder von dannen. Der unglückselige Streit der beiden verwandten Fürstenhäuser zu Cassel und Darmstadt um den Besitz von Marburg machte die Leiden des Krieges noch größer. Marburg ward schließlich dem Hause Darmstadt, das sich die Gunst des Kaisers zu erwerben verstanden hatte, zugesprochen, was zur Folge hatte, daß der Landgraf eine Universität in Cassel ins Leben rief, die aber hier bis zum westfälischen Frieden, der Marburg wieder zurückbrachte, nur ein kümmerliches Dasein fristete. Geplagt durch so viel Kummer und Leid und durch den Widerstand des gegen den Landgrafen erbitterten hessischen Adels übertrug schließlich Moritz, welcher in ganz besonderem Maße den Haß seiner Gegner sich zugezogen hatte, am 17. März 1627 im goldenen Saale des Schlosses zu Cassel die Regierung seinem Sohne Wilhelm V., und schon nach wenigen Jahren, am 3. Mai 1632, nahm das Erbbegräbnis in der St. Martinskirche die irdischen Überreste des schwer geprüften Fürsten auf.

Wilhelm V., dem man wegen seiner Beharrlichkeit im Kampfe für die evangelische Sache den ehrenvollen Beinamen der **Standhafte** verliehen, hat wenig frohe Tage gesehen. Die Drangsale des Krieges nahmen kein Ende. Als endlich in Gustav Adolf von Schweden den Evangelischen ein Helfer und Retter erschien, da war Wilhelm V. damals der erste und einzige deutsche Fürst, der im Lager zu Werben mit dem Könige von Schweden ein Bündnis schloß. Cassel wurde der Werbe- und Sammelplatz des hessischen Heeres, das Wilhelm in den weiteren Kämpfen zu Sieg und Ehren führte. Aber wie sein Vater, so hat auch er den Ausgang des schrecklichen Krieges nicht erlebt; fern von der Heimat raffte ihn schon 1637 in Ostfriesland das Fieber dahin, und erst nach drei Jahren konnten seine Gebeine in der Gruft seiner Ahnen in der Martinskirche beigesetzt werden.

Für Wilhelms unmündigen Sohn übernahm seine treffliche Gemahlin **Amalie Elisabeth** (1637—1650) die Regierung, und dieselbe hat es verstanden, das schon sinkende Schifflein wieder zu heben und schließlich für Hessen auch günstige Friedensbedingungen zu erringen. Im Jahre 1650 übergab sie die Regierung ihrem Sohne **Wilhelm** VI. (1650—1663), der von ganzem Herzen bemüht war, wieder neues Leben erblühen zu lassen. Handel und Verkehr förderte der Landgraf durch eine regelmäßige Postverbindung der Städte Frankfurt, Cassel und Bremen. Um Sparsamkeit und Einfachheit im Volke zu erhalten, erließ er Bestimmungen gegen den Kleiderluxus, beschränkte die Gastereien bei Hochzeiten und bei Kindtaufen und verbot die nächtlichen Tänze. Die Universität wurde 1653 wieder von Cassel nach Marburg verlegt. Leider starb dieser treffliche Fürst schon im 34. Lebensjahre, und für seinen noch unmündigen Sohn Wilhelm VII. übernahm seine Gemahlin **Hedwig Sophie** (1663—1677), die Schwester des Großen Kurfürsten von Brandenburg, die Regierung, die im Geist ihres Gemahls und echt deutschem Sinne zum Segen des Landes bis 1677 wirkte, in welchem Jahre sie,

da Wilhelm VII. in Paris gestorben, die Regierung in die Hand ihres zweiten Sohnes Karl legte.

Mit der Regierung des Landgrafen **Karl** (1677—1730) beginnt für Cassel eine neue Zeit, denn dessen Tätigkeit auf dem Gebiete des Bauwesens ist für Cassel von ganz außerordentlicher Bedeutung geworden. Im Oktober 1685 hob Ludwig XIV. von Frankreich das den Hugenotten Schutz gewährende Edikt von Nantes auf und verbot in Frankreich die Ausübung des reformierten Bekenntnisses. Aber trotzdem er gegen die Auswanderung ein strenges Verbot hatte ergehen lassen, gelang es doch über 50 000 Familien, aus der ungastlichen Heimat zu entkommen. Der erste deutsche Reichsfürst, der sich der heimatlosen Flüchtlinge annahm, war Landgraf Karl, der wiederholt eine in deutscher und französischer Sprache abgefaßte Aufforderung zur Einwanderung in Hessen verbreiten ließ. Und es wählten etwa 3500 Flüchtlinge Hessen zu ihrer neuen Heimat, durch deren Zuzug hier mehrere Ortschaften, wie in Cassel die Oberneustadt und im Kreise Hofgeismar die Dörfer Carlsdorf, Mariendorf, Gewissenruh und Gottestreu entstanden sind. Um die Baulust zu fördern, unterstützte der Landgraf die Ansiedelung durch 10jährige Befreiung von allen Lasten, durch Schenkung von Grund und Boden und Baumaterialien. Die Oberneustadt (dritte Erweiterung) wurde nach dem vom Baumeister du Ry entworfenen Plane ausgeführt und bildet ein Viereck mit zwei Quer- und vier Längsstraßen. Die Auestraße, jetzt „Schöne Aussicht" genannt, durfte der schönen Aussicht wegen nur auf einer Seite bebaut werden. Der Raum zwischen der Oberneustadt und den Festungswerken der Altstadt wurde mit einer dreifachen Allee von Linden und Kastanien bepflanzt und erhielt den Namen Esplanade. Das erste Haus der Oberneustadt baute du Ry für sich selbst; es ist das rechtsseitige Eckhaus am Friedrichsplatz nach der Frankfurterstraße und trägt die Inschrift:

Urbis prima domus. Posuit fundamina Princeps
CaroLVs.Js VJVat stet DoMVs VrbsqVe dJV. [1])

Im Jahre 1698 wurde der Grundstein zu der für die französische Gemeinde bestimmten Kirche gelegt, welche am 12. Februar 1710 eingeweiht wurde. Landgraf Karl erbaute für sich in dem neuen Stadtteile den Pavillon neben der Gemäldegallerie, sein Sohn Georg das Bellevueschloß mit der Akademie der bildenden Künste und sein Sohn Maximilian ein in der Königsstraße gelegenes Palais, das später zum Theater umgebaut wurde. Für die Armen der französischen Gemeinde wurde ferner in der Philipps-, der späteren Georgenstraße, ein kleines Hospital erbaut.

Von hoher Bedeutung für Cassel wurde dann die Reise des Landgrafen nach Italien, die er vom Dezember 1699 bis April 1700 ausführte. Die mannigfachen Kunstschätze, wie Gemmen, Cameen, Münzen, Uhren, Werke der Skulptur usw., die er hier erwarb, bildeten den Anfang zu einem Museum. Reich an Ideen zu neuen Schöpfungen kehrte der Landgraf in seine Heimat zurück. Jetzt begann die Periode des Schaffens und Bauens; Kunstwerke entstanden, durch die er sich einen unsterblichen Namen erworben, und durch die er gewissermaßen den Grund gelegt hat zu dem ferneren Wachstum der Stadt und zu dem weitverbreiteten Rufe von den überaus herrlichen und großartigen künstlichen und natürlichen landschaftlichen Schönheiten Cassels und seiner Umgebung. In die Jahre von 1701—1711 fällt die Erbauung des Orangerieschlosses und des Marmorbades; um dem Ganzen eine entsprechende Umgebung zu verleihen,

[1]) Es ist in diesem Chronostichon die Jahreszahl der Erbauung angebracht worden. (1688)

war er seit 1709 damit beschäftigt, die Moritzaue in einen großartigen Park mit Wasseranlagen umzuwandeln, welcher dann den Namen Karlsaue[1]) erhielt. An der Affenallee unter der Schönen Aussicht wurde eine reichhaltige Menagerie gegründet. Die eigenartigsten und herrlichsten Schöpfungen des Landgrafen aber erstanden am Ostabhange des Habichtswaldes, nämlich das Oktogon mit der Pyramide und dem Herkules und die Kaskaden.[2]) An der Losse wurden der Kupfer- und Messinghammer angelegt, und in der Stadt entstanden ferner 1690 das Armen- und Waisenhaus und vor dem Wesertore das Zucht- und Besserungshaus. Um die Jugend mit den Naturwissenschaften, der Physik und Anatomie bekannt zu machen, gründete der Landgraf eine besondere Lehranstalt, das Collegium Carolinum; dieselbe wurde am 2. November 1709 eröffnet und hatte ihren Sitz in dem von du Ry 1696 erbauten Kunsthause am Steinweg. Der Landgraf, der den Zauber der italienischen Musik kennen gelernt hatte, errichtete ferner nach der Rückkehr von seiner Reise nach Italien ein Hoftheater; italienische Kapellmeister und Sänger wurden berufen und außer musikalischen Veranstaltungen auch Schauspiele aufgeführt.

Zu den gelehrten Männern, die der Landgraf um sich sammelte, gehörten u. a. der von Friedrich Wilhelm I. von Preußen vertriebene große Philosoph und Mathematiker Christian Wolff und der Franzose Dionysius Papin, welcher seit 1688 ordentlicher Professor der Mathematik zu Marburg war. Papin hatte die Dampfkraft erkannt und machte auf der Fulda bei Cassel den ersten, wenn auch mißglückten Versuch, ein Schiff durch dieselbe fortzubewegen. Der dazu benutzte Dampfkessel ist noch jetzt vorhanden und befindet sich auf dem Hofe hinter dem Museum.[3])

Im Jahre 1727 feierte der Landgraf das 50 jährige Jubiläum seiner Regierung und zugleich das 200 jährige Bestehen der Universität Marburg. Am 30. Juli 1729 bereitete er den Bewohnern Cassels ein großartiges militärisches Schauspiel, indem er sein Heer von 12 000 Mann auf dem Forst aufstellte, um es von König Georg II. von England, mit dem er einen Subsidienvertrag geschlossen, inspizieren zu lassen. Am 30. März 1730 verschied der Landgraf im 77. Jahre seines Lebens und im 53. seiner taten- und ruhmreichen Regierung. In der Martinskirche ward er feierlich beigesetzt. Eine Marmorstatue (von Eggers) auf dem Karlsplatz in der Oberneustadt zeigt uns die Gestalt dieses einzigartigen und merkwürdigen Regenten, dessen großartige Tätigkeit auf dem Gebiete des Bauwesens für die Stadt Cassel von unermeßlicher Bedeutung geworden ist.

* * *

Fragt man heute, welcher von den hessischen Fürsten sich um die Verschönerung Cassels das größte Verdienst erworben, so müssen wir unstreitig diese Ehre dem Landgrafen Karl zuerkennen. Ohne die Verdienste der späteren Regenten schmälern zu wollen, muß man doch sagen, daß ihre meisten Bauten eben nur Ergänzungen zu den großartigen Schöpfungen des Landgrafen Karl sind. Will man durch ein äußeres Zeichen die Verdienste eines Mannes ehren, wie man dies gewöhnlich durch Errichtung eines Denkmals zu tun pflegt, dann gebührt dem Landgrafen Karl das schönste Denkmal auf dem schönsten

---

1) Siehe Abschnitt: „Die Karlsaue".

2) Siehe Abschnitt: „Die Wilhelmshöher Parkanlagen."

3) Vergl. S. 43.

Platze Cassels. Hoffentlich wird Hessen, vor allem aber die Stadt Cassel, diese Ehrenschuld dem großen Fürsten noch abtragen.

Karls Nachfolger war sein kriegerischer Sohn **Friedrich** I. (1730—1751), der durch seine Vermählung mit Ulrike Eleonore, der Schwester Karls XII., bereits 1720 auf den schwedischen Königsthron gelangt war. Da Friedrich, durch die Verhältnisse gezwungen, meist in Schweden sein mußte, so übertrug er die Regierung in Hessen seinem Bruder Wilhelm. Er kam nach seines Vaters Tode nur zu einem dreimonatlichen Aufenthalte nach Hessen, bei welcher Gelegenheit er den lutherischen Bewohnern Cassels den Bau einer Kirche gestattete; doch durften in derselben weder Orgel, Turm noch Glocke angebracht werden; 1751 wurde zwar eine Orgel gewährt, doch Turm und Glocke fehlen dieser am „Graben" stehenden Kirche noch heute. Friedrich starb 1751, und da er kinderlos geblieben, folgte ihm in Hessen sein Bruder **Wilhelm** VIII., dessen Regierung bis 1760 währte. Für Cassel und Hessen kamen wieder trübe Tage. Im Jahre 1756 brach zwischen Preußen und Österreich der dritte schlesische Krieg (7 jähriger Krieg — 1756—1763) aus, der, wie einst der 30 jährige, über Hessen wieder unsägliches Elend verbreitete. Die hessischen Truppen kämpften in Englands Sold gegen Preußens Feinde und zwar gegen die auf dem westlichen Kriegsschauplatze vordringenden Franzosen. Während aber Cassel im 30 jährigen Kriege keine feindlichen Truppen in seinen Mauern gesehen, hat es in diesem Kriege die Drangsale einer Besetzung durch die Feinde in reichstem Maße auskosten müssen. Im Juli 1757 wurde Cassel von den Franzosen unter Richelieu besetzt, und der 75 jährige Landgraf Wilhelm floh nach Hamburg. Im März des folgenden Jahres zwang Ferdinand von Braunschweig die Franzosen, die Festung Cassel wieder zu räumen, so daß der Landgraf im Mai in seine Residenz zurückkehren konnte; aber schon am 18. Juli sah er sich genötigt, da die Franzosen unter Broglie vom Main her sich wieder näherten, Cassel abermals zu verlassen, und zwar begab er sich diesmal über Rinteln nach Bremen. Das etwa 5000 Mann starke hessische Korps unter dem Prinzen von Isenburg zog sich auf den Sandershäuser Berg zurück, wurde aber von einem nachrückenden 12 000 Mann starken französischen Korps am 23. Juli 1758 angegriffen und nach heldenmütiger Gegenwehr geschlagen. Der Prinz von Soubise machte nun Cassel zu seinem Hauptquartier, zog aber bald, in Cassel eine kleine Truppe zurücklassend, mit dem größten Teile seines Heeres ins Hannöversche. General v. Oberg rückte nun mit 9000 Mann heran, vereinigte sich mit den Truppen des Prinzen von Isenburg und suchte Cassel wieder zu entsetzen, mußte aber den Plan nach dem unglücklichen Gefecht bei Lutternberge am 10. Okt. aufgeben. Indes wurden die Franzosen durch Mangel an Lebensmitteln genötigt, Cassel und Niederhessen zu verlassen und besetzten am 2. Januar 1759 die Stadt Frankfurt. Nach dem unglücklichen Versuche, die Franzosen aus ihrem befestigten Lager bei Bergen zu vertreiben, wobei auch der Prinz von Isenburg den Tod fand, verbreiteten sich dieselben von neuem über Hessen und besetzten Cassel zum dritten Male (1759). Als aber Ferdinand von Braunschweig den Franzosen am 1. August 1759 bei Minden eine vernichtende Niederlage beigebracht hatte, konnten dieselben auch Cassel nicht länger halten, das am 19. August wieder in die Hände der Verbündeten fiel. Alsbald trat auch der Landgraf seine Reise nach Cassel an, aber auf der Rückreise erkrankte er, und es ereilte den vielgeprüften Fürsten am 1. Februar 1760 in Rinteln der Tod. Als Friedrich der Große die Nachricht von dem Hinscheiden des Landgrafen empfing, brach er in die Worte aus: „Deutschland hat seinen würdigsten Fürsten, Hessen einen Vater und ich meinen treuesten Freund verloren." Wilhelm VIII. war ein Freund und Beschützer der Künste und Wissenschaften; er mehrte die Bibliothek und gründete die später so

berühmt gewordene Gemäldesammlung, welche er in dem von ihm erweiterten Bellevueschlosse des Landgrafen Karl unterbringen ließ. Sein langjähriger Aufenthalt in den Niederlanden hatte ihn für die Malerei begeistert, und wo er konnte, kaufte er die besten Bilder der niederländischen und deutschen Schule an. Von der Esplanade (Friedrichsplatz) legte er den in die Aue führenden Schlangenweg an und baute seitwärts des Orangerieschlosses ein 200 Fuß langes Gewächshaus.[1]) Auch wurde unter seiner Regierung der Grundstein zur Garnisonkirche gelegt. Den schönsten Schmuck aber hinterließ er seinem Lande in dem reizenden Waldschlößchen Wilhelmsthal, das Gottsched in Leipzig in einer Ode das „Kleinod von Hessen" nannte.

Friedrich II. (1760—1785), der Sohn und Nachfolger Wilhelms VIII., stand in dem Kriege ebenfalls auf seiten Friedrichs des Großen. Den Franzosen gelang es 1760,



Wilhelmsthal. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Cassel zum vierten Male zu besetzen. Im März des folgenden Jahres aber schloß Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe die Stadt ein; da er dieselbe jedoch möglichst schonen wollte und die Franzosen Anstalten trafen, zur besseren Verteidigung der Festung die Oberneustadt abzubrennen, hob er die Belagerung wieder auf.[2]) Cassel blieb also in den Händen der Franzosen und wurde für dieselben ein Hauptstützpunkt. Am 24. Juni 1762 erlitten die Franzosen von Ferdinand von Braunschweig bei Wilhelmsthal eine vollständige Niederlage. Eine Abteilung des fliehenden Heeres warf sich nach Cassel, das nun eine zweite, diesmal jedoch ernstere Belagerung durch befreundete Truppen unter Friedrich von Braunschweig auszuhalten hatte. Hunger und Krankheit nötigten schließlich die Franzosen, die Festung am 1. November 1762 zu übergeben,

[1]) Dasselbe ist vor etwa 23 Jahren wieder abgebrochen worden.

[2]) Über der Altane der ehemaligen polytechnischen Schule am Martinsplatz sieht man noch heute eine während jener Belagerung eingeschlagene Kugel.

und der Friede von Hubertusburg vom 15. Februar 1763 brachte endlich dem Lande den langersehnten Frieden und die Befreiung von seinen Peinigern.

Schon am 2. Januar 1763 war der Landgraf in seine Residenz zurückgekehrt und ging nun alsbald mit Eifer daran, die tausend Wunden, die der Krieg seinem Lande geschlagen, wieder zu heilen. Besondere Fürsorge aber widmete der Fürst seiner Residenz, die im Kriege hart mitgenommen war. Die den damaligen Verhältnissen nicht mehr entsprechenden Festungswerke ließ der Landgraf schleifen und gab dadurch der Stadt Gelegenheit, sich zu erweitern und zu verschönern; 1767 wurde mit der Abtragung der Mauern und Wälle begonnen, aber erst 1790, nach dem Tode Friedrichs, wurde man mit der Arbeit fertig. Einen besonders schönen Schmuck erhielt die Stadt durch die Anlegung des Friedrichsplatzes, der früheren Esplanade, und des Königsplatzes, der seinen Namen zur Erinnerung an König Friedrich I. von Schweden erhielt. Am Friedrichsplatz entstanden das alte Schloß, 1767 vom Minister Jungken erbaut, ferner das Museum Fridericianum, das die Sammlungen des Kunsthauses und auch die Bibliothek aufnahm, sowie die katholische Kirche und das Auetor. Der Kirchplatz in der Oberneustadt wurde mit der Statue des Landgrafen Karl geschmückt und erhielt den Namen Karlsplatz. Am Meßplatz entstanden das Meßhaus, das Rathaus und das französische Hospital. Wohltätigkeitsanstalten, wie das Landkrankenhaus (Charitee), das Jakobs- und Süsterhaus, das Findel- und Waisenhaus, wurden gegründet und gefördert. Der gelehrten Schule schenkte der Landgraf ein neues Gebäude in der Königsstraße und gab derselben den Namen Lyceum Fridericianum. Das Kollegium Carolinum wurde erweitert und erhielt ausgezeichnete Lehrkräfte, wie Johannes von Müller und Georg Forster; 1783 wurde ein Lehrerseminar gebildet, und für die Ausbildung der Offiziere dienten das Kadettenhaus und die Kriegsschule. Im Jahre 1777 entstand eine Maler- und Bildhauerakademie. Ferner legte Friedrich oberhalb des Schlosses die Rennbahn, eine imposante Kolonnade[1]) von toskanischen Säulen und zwei Obelisken geziert an und baute verschiedene Kasernen. Der Auepark erhielt den Küchenpavillon und mancherlei neue Anlagen; der Park zu Weißenstein, wo der Landgraf im Sommer weilte, wurde vergrößert und verschönert; hier entstanden die Plutogrotte, das Dörfchen Mulang mit Pagode, die große Fontäne, die Fasanerie und die Wilhelmshöher Allee. Im Eichwäldchen wurde ebenfalls eine Fasanerie und in der Waldau eine Falkonierei eingerichtet. Auch das Schlößchen Schönfeld ist unter Friedrichs Regierung durch den General Schönfeld entstanden. In Cassel herrschte damals ein reges und mannigfaltiges Leben; gelehrte und berühmte Männer und große Künstler führten die Pläne des Landgrafen aus und wirkten an den verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten, wie die Maler Tischbein und Freese und der aus der Schweiz nach Cassel übergesiedelte Bildhauer Nahl. An des Landgrafen Hofe entfaltete sich große Pracht: glänzende Feste, Schaustellungen, italienische und französische Oper und ein mit Pracht ausgestattetes Ballet wechselten miteinander ab. Aber das leichte und schwelgerische Leben der in der Residenz weilenden Franzosen und Italiener war für dessen Bewohner nicht gerade von segensreichen Folgen. Hat Friedrich in seinem Charakter auch Schattenseiten aufzuweisen, so hat er sich doch um seine

[1]) Die Kolonnaden sind später wieder beseitigt worden; die unter den Statuen befindlichen Pferdebändiger (von Nahl) stehen jetzt am Eingange der großen Allee in der Aue.

berühmt gewordene **Gemäldesammlung**, welche er in dem von ihm erweiterten Bellevueschlosse des Landgrafen Karl unterbringen ließ. Sein langjähriger Aufenthalt in den Niederlanden hatte ihn für die Malerei begeistert, und wo er konnte, kaufte er die besten Bilder der niederländischen und deutschen Schule an. Von der Esplanade (Friedrichsplatz) legte er den in die Aue führenden **Schlangenweg** an und baute seitwärts des Orangerieschlosses ein 200 Fuß langes **Gewächshaus**.[1]) Auch wurde unter seiner Regierung der Grundstein zur **Garnisonkirche** gelegt. Den schönsten Schmuck aber hinterließ er seinem Lande in dem reizenden Waldschlößchen **Wilhelmsthal**, das Gottsched in Leipzig in einer Ode das „Kleinod von Hessen" nannte.

Friedrich II. (1760—1785), der Sohn und Nachfolger Wilhelms VIII., stand in dem Kriege ebenfalls auf seiten Friedrichs des Großen. Den Franzosen gelang es 1760,



Wilhelmsthal. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Cassel zum vierten Male zu besetzen. Im März des folgenden Jahres aber schloß Graf Wilhelm von Schaumburg-Lippe die Stadt ein; da er dieselbe jedoch möglichst schonen wollte und die Franzosen Anstalten trafen, zur besseren Verteidigung der Festung die Oberneustadt abzubrennen, hob er die Belagerung wieder auf.[2]) Cassel blieb also in den Händen der Franzosen und wurde für dieselben ein Hauptstützpunkt. Am 24. Juni 1762 erlitten die Franzosen von Ferdinand von Braunschweig bei **Wilhelmsthal** eine vollständige Niederlage. Eine Abteilung des fliehenden Heeres warf sich nach Cassel, das nun eine zweite, diesmal jedoch ernstere Belagerung durch befreundete Truppen unter Friedrich von Braunschweig auszuhalten hatte. Hunger und Krankheit nötigten schließlich die Franzosen, die Festung am 1. November 1762 zu übergeben,

[1]) Dasselbe ist vor etwa 23 Jahren wieder abgebrochen worden.

[2]) Über der Altane der ehemaligen polytechnischen Schule am Martinsplatz sieht man noch heute eine während jener Belagerung eingeschlagene Kugel.

lage übertroffen wird. Zunächst ließ Wilhelm das von Moritz erbaute Schloß abbrechen und durch das jetzige Schloß „Wilhelmshöhe“ ersetzen. Dasselbe bestand damals aus dem Mittelbau und den beiden Seitenflügeln, die anfänglich nur durch offene Säulengänge mit einander verbunden waren. Ferner ließ er den Park durch allerlei großartige Anlagen, Bauten und Wasserwerke verschönern, wie durch den Steinhöferschen Wasserfall, den Wasserfall unter der Teufelsbrücke und den Aquädukt. Die Fontäne wurde ausgebessert und erhöht. Auf einem seitwärts gelegenen Bergvorsprung baute Wilhelm die Löwenburg, dem Anscheine nach eine im ersten Stadium des Verfalls befindliche Ritterburg des 15. Jahrhunderts. Die alte schadhaft gewordene Fuldabrücke in Cassel ließ er 1788 durch eine steinerne ersetzen, welche 1794 vollendet wurde. Da durch die Verlegung der Brücke die 500 Jahre alte Magdalenenkirche auf dem Holzmarkt abgebrochen werden mußte, ließ er für die Unterneustadt auf eigene Kosten die jetzige Kirche errichten. Für die Kinder unbemittelter Eltern stiftete er 1791 in den ehemaligen „Hallen“ am Königsplatz 6 Freischulen und für die Kinder der Soldaten 1803 eine Garnisonschule. Das alte Jägerhaus an der Fulda verwandelte er in ein Staatsgefängnis mit Wall und Graben und gab ihm die Bezeichnung Kastell. Am 15. Mai 1803 fand in Cassel eine große Festlichkeit statt; denn Wilhelm hatte vom Reiche die langersehnte Kurwürde erhalten und ließ sich nun an dem genannten Tage unter großer Feierlichkeit und mit Entfaltung ungewöhnlicher Pracht in mittelalterlichem Zeremoniell als Wilhelm I. zum Kurfürsten ausrufen.

Das westfälische Zwischenreich.

In dem Kriege Napoleons gegen Preußen 1806—1807 blieb Hessen neutral, und der Kurfürst war ängstlich bemüht, den Zorn Napoleons nicht zu reizen. Aber nach der Schlacht bei Jena und Auerstädt 1806 ließ Napoleon unter Mortier 8000 Mann seiner Truppen nach Cassel marschieren und, weil es, wie er sagte, die Sicherheit der französischen Armee erfordere, die Residenz des Kurfürsten besetzen. Der Kurfürst konnte an Gegenwehr nicht denken; um nicht in Gefangenschaft zu geraten, verließ er mit dem Kurprinzen am 1. November Cassel und begab sich über Arolsen nach Dänemark. Im Frieden von Tilsit schuf nun Napoleon aus Hessen, Westfalen und anderen Gebieten das Königreich Westfalen mit der Hauptstadt Cassel und ernannte zum König desselben seinen Bruder Hieronymus (Jerome). Cassel, das der Kurfürst erst vor wenigen Jahren von allem französischen Wesen gesäubert hatte, stand nun gar unter französischer Herrschaft und wurde der Tummelplatz und die Weide französischen Gesindels. Kurfürst Wilhelm begab sich nach Österreich, auf das er nun seine Hoffnung setzte, und nahm mit einem kleinen Hofstaate seinen Aufenthalt in Prag. Am 7. Dezember 1807 zog der 23 jährige König Jerome mit seiner Gemahlin Katharine von Württemberg auf Wilhelmshöhe ein; drei Tage später hielt er seinen Einzug in Cassel und nahm seine Residenz im alten Landgrafenschlosse. Mit dem neuen Herrscher, zum Teil schon vorher, war ein Schwarm von französischen Glücksrittern und Abenteurern in Cassel eingezogen, die dem „halb barbarischen Volke“ seine Sitten und französische Bildung beibringen wollten. Bald gewann die Stadt, die damals 22 000 Einwohner zählte, einen französischen Anstrich; überall erklang die französische Sprache, ein heiteres Leben entfaltete sich, und an Stelle des Ernstes und der alten Einfachheit traten Leichtlebigkeit, Putzsucht und schwelgerisches, unzüchtiges Leben. Schon vor dem Einzuge Jeromes waren manche Veränderungen vorgenommen worden: die Bild-

säule Friedrichs hatte man entfernt und auf dem Königsplatz die Statue Napoleons aufgestellt; das Museum hatte man zum Ständehaus umgeformt, der Friedrichsplatz hieß Ständeplatz, Wilhelmshöhe fortab Napoleonshöhe und Wilhelmsthal Katharinenthal. Kunstschätze, Waffen, Geld usw. wurden rücksichtslos geraubt und nach Paris geschickt. Die Stimmung der edelgesinnten Hessen über die Herrschaft und das Treiben der Franzosen wird durch den Dörnbergischen Aufstand 1809 genugsam gekennzeichnet. Infolge leichtsinniger Anlagen von Heizvorrichtungen durch französische Baumeister entstand am 24. November 1811 im alten Landgrafenschlosse eine Feuersbrunst, die den alten Fürstensitz vollständig niederbrannte. Mit Mühe und Not war es dem König und der Königin gelungen, sich zu retten. Auf letztere hatte das Ereignis einen so unheimlichen Eindruck gemacht, daß sie sich der Wiederherstellung des Schlosses widersetzte; man ließ daher die Ruinen ruhen. Mit dem unglücklichen Zuge Napoleons gegen



Das Hessendenkmal in der Aue. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Rußland fing auch der Thron des „lustiken" Königs in Cassel zu wanken an, und mit dem Kampfe der Verbündeten gegen Napoleon im Jahre 1813 zog endlich für Deutschland das Morgenrot der Freiheit auf. Am 1. Oktober 1813 rückte der Kosakenführer Tschernitscheff in Cassel ein und erklärte: „Das Königreich Westfalen hat aufgehört." Jerome floh, kam zwar noch einmal zurück, mußte aber dann nach der Schlacht bei Leipzig Cassel für immer verlassen.

Für alle während der französischen Fremdherrschaft wegen ihrer Treue zum alten Landesherrn auf dem Forst und in der Aue Erschossenen ist 1873 in der Aue zum bleibenden Gedächtnis ein herrliches Denkmal errichtet worden. Es ist ein schlummernder Löwe, ruhend auf hohem Postament, das die Inschrift trägt: „Zum Andenken der als Opfer der französischen Fremdherrschaft gefallenen hessischen Patrioten." [1])

[1]) Das Denkmal ist von Professor Kauperl hergestellt und steht an der Stelle, wo am 16. Januar 1807 der Soldat Jakob Schumann aus Eschwege erschossen wurde.

Cassel während der ferneren Regierungszeit des Kurfürsten.

Am 21. November 1813 kehrte der 70 jährige Kurfürst unter dem Jubel der Bevölkerung wieder in seine Residenz zurück; die Freude des Volkes war so groß, daß man sogar die Pferde am Wagen des Kurfürsten abspannte und ihn selbst in die Stadt zog. Der Kurfürst nahm seine Wohnung in dem fürstlichen Hause des Landgrafen Karl in der Schönen Aussicht und später in dem unter Friedrich II. erbauten Schlosse an der Ecke des Friedrichsplatzes. Wie nach dem Tode seines Vaters, so wurde auch jetzt in kurzer Zeit die Residenz von allem französischen Wesen und Gesindel gereinigt. An Stelle des abgebrannten Schlosses sollte ein neues, die Chattenburg, erstehen, zu dem am 27. Juni 1820 der Grundstein gelegt wurde, doch war es dem Kurfürsten nicht vergönnt, den Bau zu vollenden. Am 27. Februar 1821 verschied der Fürst und wurde am 14. März in der Gruft der Löwenburg zu Wilhelmshöhe feierlich beigesetzt. [1])

Unter **Wilhelm** II. (1821—1831—1847) erweiterte sich Cassel westwärts am Ständeplatz und in der Kölnischen Straße und wuchs nach und nach zu einer stolzen Residenzstadt heran. Auch Wilhelm II. war eine gewisse Baulust eigen. Unter ihm entstanden das Rote Palais am Friedrichsplatz, das Verwaltungsgebäude (jetzt Kriegsschule), das Auetor als Verbindung der beiden Wachthäuser und kleinere Bauten in der Aue, die damals auch die meisten der schönen Baumgruppierungen erhielt. Die Kasernen wurden erweitert und verschönert; den von seinem Vater begonnenen stolzen Bau der Chattenburg aber ließ er pietätlos liegen. Der Park zu Wilhelmshöhe erhielt verschiedene Verschönerungen und Erweiterungen, wie den Neuen Wasserfall, das Gewächshaus, das jetzige Hotel Schombardt, die Wache, den Marstall und ferner die liebliche Anlage Montcheri. Die drei Hauptteile des Wilhelmshöher Schlosses ließ er durch die wenig geschmackvollen Zwischenbauten verbinden. Am 30. September 1831 nahm der Kurfürst seinen ältesten Sohn Friedrich Wilhelm zum Mitregenten und zog sich von den Geschäften der Regierung zurück.

Friedrich Wilhelm (1831—(47)—1866) fand keine besondere Gelegenheit, seine Residenz durch große Bauten zu verschönern, doch entstanden unter ihm das Ständehaus am Ständeplatz, das Gebäude der Landeskreditkasse am selben Platze, die Gewerbehalle, der Bahnhof u. a. Die Haupttätigkeit dieses Fürsten lag mehr auf anderem Gebiete. Cassel sah den unaufhörlichen Kampf der Ständeversammlung mit des Fürsten Minister Hassenpflug um Aufrechterhaltung der von Wilhelm II. gegebenen Landesverfassung. Am 22. Dezember 1850 rückten 5000 Mann „Strafbayern" in Cassel ein, um die ungehorsamen Untertanen des Kurfürsten heimzusuchen. Die fünfzigste Wiederkehr des Tages der Befreiungsschlacht bei Leipzig wurde am 18. Oktober 1863 auch in Cassel in erhebender und großartiger Weise gefeiert, wobei sich der Kurfürst selbst beteiligte und auf dem Forste den Grundstein zu einem Denkmale für die während der französischen Fremdherrschaft gefallenen hessischen Patrioten legte. Durch den Krieg

---

Bei der 50 jährigen Gedächtnisfeier der Schlacht bei Leipzig wurde der Grundstein zu dem Denkmal gelegt. Die ursprünglich gewählte Stelle für dasselbe war auf dem Forste bei Cassel in der Nähe der letzten Ruhestätte derer, welche hier erschossen wurden. S. Heßler, Sagenkranz, 2. Aufl. S. 146: Unsere zwei alten Freiheitsbäume.

[1]) Siehe Heßler, Sagenkranz, 2. Aufl. S. 143: Vorgesicht; S. 145: Der schwarze Ritter.

Preußens gegen Österreich im Jahre 1866 verlor dann der Kurfürst sein Land, und Cassel wurde am 8. September desselben Jahres Hauptstadt der preußischen Provinz Hessen-Nassau. Der Kurfürst starb am 6. Januar 1875 auf seiner Herrschaft Horzowitz bei Prag und wurde am 12. Januar auf dem alten Friedhofe in Cassel in heimatlicher Erde neben seiner Mutter und der vor ihm gestorbenen Schwester Karoline feierlich bestattet.

Neueste Zeit. Durch den ungeheuren Aufschwung des deutschen Handels nach dem Kriege von 1870/71 ist auch Cassel durch die Anlage neuer und Erweiterung alter Fabriken mächtig emporgeblüht und hat sich namentlich nach Westen hin so außerordentlich erweitert, daß am 1. April 1899 auch die Einverleibung Wehlheidens notwendig wurde, wodurch Cassel in die Reihe der Großstädte trat.

Cassel behielt auch nach 1866 den Charakter einer Residenz, und Kaiser Wilhelm II. erhob Wilhelmshöhe zu seiner Sommerresidenz, wo derselbe alljährlich mit der kaiserlichen Familie einige Wochen verweilt. Auch zahlreiche schöne Bauten hat Cassel seit 1866 erhalten, wie die Gemäldegalerie, die aus den Steinen der Chattenburg erbaut ist, das Regierungs- und Gerichtsgebäude an Stelle des alten Landgrafenschlosses, das Gebäude der Oberpost- und Eisenbahndirektion, das Landkrankenhaus am Möncheberge, die Landesversicherungsanstalt, die Polizeidirektion, die Murhardsche Bibliothek, das neue Rathaus, einige Kasernen, das Wilhelmsgymnasium, die Oberrealschule, das Realgymnasium und manches andere stolze Schulgebäude; an Kirchen sind entstanden die Lutherkirche auf dem Lutherplatze (alten Friedhofe), die evangelische Kirche in Wehlheiden, die Kreuzkirche in der Luisenstraße, die ev.-ref. Kirche vor dem Holländischen Tore, die lutherische Kirche am Hohenzollernplatz, eine katholische Kirche in der Kölnischen Straße und eine zweite am Kirchweg in Wehlheiden. Geschmückt sind die Straßen und Plätze durch mehrere Denkmäler und Brunnenbauten, wie durch das Spohrdenkmal, das Denkmal des Landgrafen Philipp, das Möllerdenkmal, das Denkmal der Einigung Deutschlands am Wilhelmsplatz, den Löwenbrunnen, den Fischbrunnen, den Papinbrunnen und durch den Uhrenturm in der Hohenzollernstraße. Die St. Martinskirche ist durch die Errichtung der beiden Türme auch vollendet worden.

In den Jahren 1870/71 beherbergte Cassel und Wilhelmshöhe abermals zahlreiche Franzosen, darunter auch Kaiser Napoleon, doch diesmal nicht als Herrscher, sondern als Gefangenen. Von 1874—77 besuchte Prinz Wilhelm (Kaiser Wilhelm II.) das Gymasium und gleichzeitig sein Bruder, Prinz Heinrich, das Realgymnasium zu Cassel. Im August 1895 wurde für die kanalisierte Fulda die neue Hafenanlage bei der Unterneustadt eröffnet, wodurch die Schiffahrt auf der Fulda wieder belebt und Cassels Handel gefördert wurde. Am 10. November 1883 wurde die 400 jährige Wiederkehr des Geburtstages Dr. Martin Luthers in erhebender Weise gefeiert.

Infolge seiner günstigen Lage und seiner herrlichen Umgebung ist Cassel das Ziel zahlreicher Fremden und ein oft gewählter Ort für größere Wanderversammlungen und Ausstellungen, von denen die Industrie-Ausstellung im Jahre 1870, die Allgemeine Ausstellung für Jagd, Fischerei und Sport im Jahre 1889, die auch der Schah von Persien auf seiner Reise durch Europa besuchte, der 1. Gesangswettstreit deutscher Männergesangvereine, 1899, dem

Se. Majestät der Kaiser und Ihre Majestät die Kaiserin beiwohnten, und die Gewerbeausstellung im Jahre 1905 erwähnt werden mögen.

Am 1. April 1906 wurden die Vororte Wahlershausen, Kirchditmold, Rothenditmold und Bettenhausen eingemeindet, wodurch Cassel eine Einwohnerzahl von etwa 140 000 erreichte.

So blüht und wächst Cassel weiter und reicht nunmehr vom Strand der Fulda bis zu den Parkanlagen von Wilhelmshöhe unter den Füßen des Herkules, der in stolzer Ruhe über die schöne und große „Chassalla“ dahin schaut.

4. Die Casseler Parkanlagen.

1. Die Karlsaue.

Im Süden schließt sich an die Stadt Cassel die Karlsaue an, welche zu den schönsten Parkanlagen Deutschlands gehört. Dieselbe erstreckt sich in



Das Orangerieschloß. Der Vordergrund ist der Bowlinggreen.
(Phot. E. Braun, Cassel.)

dem von der Fulda und dem Weinberg gebildeten Winkel von Nordosten nach Südwesten und gleicht in ihrer Form einem Papierdrachen oder dem mittleren Teile eines fünfteiligen Kastanienblattes. Bei einer Länge von 2 ½ km umfaßt sie eine Fläche von 150 ha, wovon ungefähr 18 ha auf die Wasserflächen entfallen.

Seiner Anlage nach gliedert sich der Park in zwei Abteilungen, nämlich in die kleine oder Vorderaue und in die große Aue. Erstere liegt unmittelbar unter der Stadt und umschließt das Orangeriegebäude

und zwei seitlich vorgebaute, in Form und Größe gleiche Gebäude, das Marmorbad und den Küchenpavillon, vor welchem sich südwestlich der mit Marmorfiguren umgebene, zuweilen zu militärischen Übungen benutzte kreisförmige Bowlinggreen ausbreitet. Das Orangerieschloß ist von 1701—11 unter dem Landgrafen Karl erbaut worden und besteht aus zwei Eck- und einem Mittelpavillon, welche durch Galerien miteinander verbunden sind. Die Balustrade des Daches und auch die vor dem Schlosse sich hinziehende Terrasse sind mit Figuren und Vasen geschmückt. Die Fassade der Galerie zeigt in Reliefs die Bildnisse hessischer Landgrafen nebst Gemahlinnen von Philipp dem Großmütigen bis auf Wilhelm VIII. Das Orangerieschloß diente dem König Jerome zu seinen verschwenderischen Festen. In den Jahren von 1872—1876 wurde es gründlich ausgebessert und ist seitdem öfter zu Ausstellungen und größeren Festlichkeiten benutzt worden. Das prächtige Marmorbad ist eine Schöpfung des französischen Bildhauers Monnot, der das Werk 1728 vollendete. In der Mitte des Bodenraumes befindet sich das achteckige Badebecken, welches von einer auf 8 Säulen ruhenden Kuppel überwölbt wird, durch deren Mittelöffnung man das Deckengemälde Aurora erblickt; 12 herrliche Statuen und 8 Reliefs [1]) schmücken die Umgebung des Baderaumes, in welchem König Jerome sich zuweilen in Rotwein gebadet haben soll. Den dem Marmorbade gegenüber gelegenen Küchenpavillon ließ Landgraf Friedrich II. 1765 errichten, um der ganzen Anlage eine gleichmäßige Gestaltung zu geben.

Vor der Mitte des Orangerieschlosses stehend, erblickt man jenseits des Bowlinggreens die fächerförmig sich ausbreitenden Alleen und Bassins der großen Aue, deren herrliches Bild im fernen Hintergrunde von malerischen Bergformen umrahmt wird. Dieser Teil des Parkes zeigt neben schönen Wasseranlagen in den üppigsten und großartigsten Formen und Gruppen Eichen, Ulmen, Buchen, Blutbuchen, Eschen, Linden, Pappeln, Ahorne u. a. Baumarten, die von den verschiedensten Ziersträuchern, wie Lonicera, Berberis, Syringa, Caragana, Cytisus, Symphoricarpus, Ligustrum, Cornus, Viburnum,

---

[1]) Statuen a) zwischen den Säulen des Badebeckens: Bacchus, Apollo den Marsyas schindend, Minerva, tanzende Bacchantin; b) an den Wänden: Relief, Entführung der Europa durch Jupiter, Statue Faun, Reliefs Diana und Kallistro, Merkur und Cupido, Relief des Landgrafen Karl, von Fama, Minerva und Justitia gehalten, darunter die Himmelskugel aus einem Stück Achat mit Tierkreis aus braunem Marmor, Statue Flora, Relief Befreiung der Andromeda durch Perseus, Statue Leda mit dem Schwan und Cupido, Reliefs Geburt der Venus, Verwandlung der Daphne, Statue Narcissus, Relief Diana von Aktäon im Bade überrascht, Relief der Landgräfin Maria Amalia, der Gemahlin des Landgrafen Karl, darunter Erdkugel von Achat, Statue Paris mit dem Erisapfel, Relief Alpheus und Arethusa, Statue Latona mit Apollo und Diana, Relief Hochzeit des Bacchus mit der Ariadne.

Philadelphus u. a. umgeben und teilweise unterpflanzt sind. In dem östlichen Teile des Parkes ist eine ausgedehnte Anlage ausländischer Baum- und Strauch-arten, darunter namentlich Eichen. Eine große Mittel- und Hauptallee, an deren Eingang zwei von Nahl gefertigte Pferdebändiger [1]) aufgestellt sind, und je zwei seitliche Alleen, welche durch 800 m lange Bassins voneinander getrennt sind, führen in die große Aue hinein, in deren Hintergrund das große Bassin mit der Schwaneninsel und an dieses sich anschließend das kleine Bassin mit der Insel Siebenbergen liegen. Letztere ist eine terrassenförmig aufgebaute liebliche Insel, die mit den schönsten in- und ausländischen Frühlingsblumen geschmückt ist und eine wundervolle Aussicht gewährt. Von den zwischen den Alleen sich hinziehenden Bassins führt das östliche den Namen Hirschgraben, das westliche die Bezeichnung Küchengraben, welch letzteres in regelmäßigen Bogen bis zum kleinen Bassin sich fortsetzt. Zu beiden Seiten der Hauptallee liegen die Reitbahn und der Konzertgarten, erstere zwischen der Allee und dem Küchengraben. Außer den beiden Inseln befinden sich ferner an kleineren Hügeln noch in dem Parke der Syringenberg zwischen der Reitbahn und dem großen Bassin und südöstlich von diesem der Theaterberg, der in seiner paradiesischen Umgebung unter Landgraf Friedrich II. an schönen Sommerabenden zu theatralischen Aufführungen benutzt wurde. An weiteren bemerkenswerten Anlagen und Schönheiten des Parkes sind noch zu erwähnen der Tiergarten hinter dem Theaterberge, der Prinzessinnengarten neben der Orangerie an der Fulda, die Hofbleiche an der Frankfurter Straße und im Irrgarten, unter der Schönen Aussicht, das Hessendenkmal. [2])

Geschichtliches. Die Aue war ursprünglich eine von der großen und der sog. kleinen Fulda gebildete Insel. Die kleine Fulda zweigte neben dem jetzigen Tiergarten, an welchem sich noch eine sumpfige Niederung mit einer kleinen Teichanlage befindet, von dem Hauptflusse ab, ging von hier in sanftem Bogen an der Nordseite der jetzigen Schwaneninsel vorüber, weiterhin nordwestlich über den südlichen Teil des Küchengrabens bis zur Hofbleiche und von hier den jetzigen Weg der Drusel, die daher auf ihrem Weg durch die Aue noch den Namen kleine Fulda führt, an dem steilen Abhange des Weinberges entlang bis zur Mündung unter dem Regierungsgebäude. Im 14. Jahrhundert lag am Fuße des Weinberges das Dörfchen Weingarten, dessen Felder sich im Gebiete der jetzigen Aue ausbreiteten. Als im Jahre 1385 unter **Hermann dem Gelehrten** Cassel belagert wurde, flüchteten die Bewohner dieses Dorfes nach Cassel, wo sie später, da ihr Dorf während der Belagerung zerstört worden war, dauernd ihren Wohnsitz nahmen. **Landgraf Wilhelm** IV. legte auf dem nördlichen Teile der Insel unterhalb des Schlosses

---

[1]) Statuen rechts: Madonna mit Kind und Fortuna, links: Vesta und Liktor, auf der Nordseite des Bowlinggreens: Flora, Pomona, Venus, Roma, auf der Südseite: Apollo, Raub der Proserpina, Simongruppe, Vulkan.

[2]) Siehe Abschnitt: Geschichte von Cassel, Schluß.

einen Lustgarten an, dessen ausländische Gewächse er während des Winters in dem Pomeranzenhäuschen unterbrachte, das sich etwa in der Mitte des nordwestlich vom Orangeriegebäude gelegenen Rasenplatzes befand. Etwas näher zur Fulda stand das Lusthaus, in dessen Innerem ein schöner Springbrunnen sprudelte. Vom Schlosse aus führte in die Anlagen, welche zum Schutze gegen die Überschwemmungen der Fulda mit einem Damme umgeben waren, über die kleine Fulda die sog. Katzenbrücke. [1])

Landgraf Moritz pflegte und förderte die Anlagen seines Vaters, erwarb bis zum Jahre 1604 alle auf der Insel gelegenen Ländereien und gab dem Ganzen die Bezeichnung Moritzaue. Etwas oberhalb der jetzigen Drahtbrücke stand zu jener Zeit das Schützenhaus, in welchem sich die Bürger Cassels im Schießen mit der Armbrust übten. Die auf der Insel gelegenen Ländereien ließ Moritz von einer Meierei aus bewirtschaften, welche an Stelle der jetzigen Hofgärtnerwohnung neben dem Orangerieschloß lag.

Während des 30 jährigen Krieges wurden die Anlagen vielfach beschädigt, ja 1640 sah sich die Landgräfin **Amalie Elisabeth** genötigt, zur besseren Verteidigung der Stadt am rechten Ufer der kleinen Fulda, der jetzigen Hofbleiche gegenüber, die Aueschanze aufzuwerfen.

Den Park in seiner jetzigen Form und Größe verdanken wir dem Landgrafen **Karl**, der von seiner im Frühjahre 1700 ausgeführten Reise nach Italien mit Entwürfen zu großartigen Schöpfungen zurückkehrte. Er faßte den Plan, die ganze Insel in einen Park umzugestalten, welcher dem Geschmacke der damaligen Zeit entsprechend eine regelmäßige Gestalt erhalten sollte. Da aber der entworfene Plan, welcher von Le Notre, dem Gartenkünstler Ludwigs XIV. gemacht worden sein soll, über die Insel hinausging, so mußten jenseits der kleinen Fulda noch die nötigen Grundstücke hinzuerworben werden. Die alte Parkanlage mit ihren Bauten verschwand nun nach und nach; statt des Lusthauses entstand das prächtige Orangerieschloß, das zugleich die Grundlage der neuen Anlage bildet, und neben demselben an der kleinen Fulda das Marmorbad mit seiner großartigen inneren Ausschmückung. Unter dem steilen Abhange der Schönen Aussicht wurde der Affenallee entlang eine reichhaltige Menagerie mit Löwen, Tigern, Luchsen, Kamelen, Straußen, Kasuaren und einer großen Affenfamilie angelegt. [2]) Zum Schutz gegen Überflutungen ließ Landgraf Karl den am linken Fulda-Ufer sich hinziehenden Damm aufführen. Nach seinem Schöpfer erhielt nun dieser Park den Namen Karlsaue.

Beim Tode des Landgrafen Karl war indessen der Park keineswegs zum Abschluß gekommen. Die geplante Abdämmung der Fulda wurde erst unter dem nächsten Landgrafen **Wilhelm** VIII., vollendet, welcher auch an der Westseite des Parkes den Küchengarten und an der Ostseite den holländischen oder Obstgarten anlegte.

Während des 7 jährigen Krieges erlitten die Parkanlagen wieder vielfache Beschädigungen, ja, das Orangeriegebäude wurde von den Franzosen als Futtermagazin benutzt. Nach Beendigung des Kampfes sorgte Landgraf **Friedrich** II. alsbald für die Wiederherstellung der Anlagen und ließ, um der ganzen Schloßanlage eine regelmäßigere Gestaltung zu geben, im Jahre 1765 den Küchenpavillon errichten. Wie sein

---

[1]) Die Brücke erhielt ihren Namen von ihrer eigenartigen Bauart.

[2]) Während des Winters wurden die Tiere in dem auf der Hofbleiche gelegenen großen Gebäude untergebracht.

Vater, so wohnte auch er während der Sommermonate in der Aue und erfreute sich gern am Theaterberge an der Aufführung französischer Theaterstücke.

Sein Sohn Wilhelm IX., der nachmalige **Kurfürst Wilhelm** I., verkaufte die Menagerie am Ende der Affenallee und begann, als ein Feind des französischen Wesens und Geistes, den französischen Gartenstil zu beseitigen und den Park in einen solchen nach englischem Stile umzuwandeln; doch ist die Durchführung dieses Planes erst unter seinem Nachfolger **Wilhelm** II. vollendet worden, der in dem Hofgärtner Wilhelm Hentze einen Mann gefunden, der die ihm übertragene Aufgabe in glänzender Weise löste. Das schönste Denkmal setzte sich Hentze selbst in der Umgestaltung der Insel Siebenbergen, die er in einen Frühlingsgarten ohnegleichen umgewandelt hat. [1])

Nachdem im Jahre 1866 der Park unter preußische Verwaltung gekommen, sind die Hofbleiche als solche und der Küchengarten zu seiten des Küchengrabens eingegangen; auch die kurfürstliche Fasanerie vor dem Tiergarten ist bis auf das Bruthaus verschwunden; der Eingang zu derselben wird gegenwärtig durch zwei schöne Pyramideneichen bezeichnet, und auf ihrem ehemaligen Gelände erfreuen uns herrliche Taxus- und Tannengruppen. In dem an der Ostseite des Hirschgrabens [2]) gelegenen holländischen Garten, der gleichfalls zu einem großen Teile dem Parke angegliedert wurde, ist am 10. Mai 1871, dem Tage des Friedensschlusses zwischen Deutschland und Frankreich, eine Linde gepflanzt worden, welche sich bereits kräftig entwickelt hat und nun weiter zu einem starken und stolzen Baume emporwachsen und lange dauern und grünen möge!

2. Die Parkanlagen von Schönfeld.

Die Parkanlagen von Schönfeld befinden sich im Süden der Stadt auf der Westseite der Frankfurter Straße. Das Schlößchen Schönfeld steht am Rande eines nach Süden abfallenden Abhanges und ist von Blumenbeeten und einer lieblichen Parkanlage umgeben. Im Talgrund ist ein mit einer Inselanlage versehener Teich, der von einem Wässerchen, dem Leimbache, durchflossen wird. Etwa 100 Schritte oberhalb der Parkanlagen

---

[1]) Freunde Hentzes haben den Schöpfer der Anlagen durch ein kleines Denkmal auf der Insel geehrt.

[2]) Über die Namen Hirschgraben und Siebenbergen sei noch einiges bemerkt:

1. Der Hirschgraben hieß ursprünglich Kirschgraben, welcher Name auf den von dem Landgrafen Moritz angelegten Kirschgarten zurückzuführen ist, der sich in dieser Gegend befand.
2. Über die Bezeichnung Siebenbergen bemerkt v. Stamford in der Zeitschrift „Hessenland", Jahrgang 1897 S. 325 folgendes: „Das Bassin wie die Insel (Siebenbergen) haben quadratische Grundform, daher ist die Bezeichnung unzutreffend und unerklärlich. Es ist zu vermuten, daß sie aus Irrtum entstanden ist; im Jahre 1781 berichtet ein Reisender, ein Herr von Günderode aus Frankfurt, über die Aue bei Cassel und bemerkt, daß sich in derselben sieben Berge befinden. Von diesen sind drei eingeebnet worden, um das kreisrunde Bassin östlich der Hauptallee auszufüllen und zu anderen Zwecken; vier bestehen noch und zwar der Springenberg, der Theaterberg, der Hügel nördlich dieses letzteren und der sog. Siebenberg!"

entquillt dem südwärts gelegenen Höhenrücken der Donnerborn, ein klarer, frischer, ummauerter und von einer Trauereiche beschatteter Quell.

Der Begründer des Schlößchens Schönfeld war der hessische General Schönfeld, welcher diesen Ort von Landgraf Friedrich II. als Geschenk erhielt. Er baute die beiden Flügel des Schlößchens, welche dann später durch einen Mittelbau verbunden worden sind. Die Besitzer des Schlößchens haben öfter gewechselt. König Jerome erweiterte die Besitzung und legte den jetzigen Park an. 1821 schenkte Kurfürst Wilhelm II. das Schlößchen seiner Gemahlin Auguste, nach der es dann längere Jahre hindurch Augustenruhe genannt worden ist. Sein späterer Besitzer war der Landgraf Ernst von Hessen-Philippsthal, der dieses schöne ruhige Plätzchen leider zur Anlage eines Tiergartens verpachtete. Schloß und Park sind nunmehr in den Besitz der Stadt Cassel übergegangen.

3. Die Parkanlagen des Tannenwäldchens.

Die städtischen Parkanlagen des Tannenwäldchens liegen im Westen der Stadt auf dem Plateau des Kratzenberges und am Nordabhange desselben und haben eine Größe von 11,50 ha. Von dem auf der Höhe des Bergrückens gelegenen Wasserreservoire genießt man einen herrlichen Rundblick auf die das Casseler Talbecken umschließenden Bergzüge. Der Schöpfer dieser Anlagen ist der Casseler Stadtbaumeister Johannes Wolff (1731–1791), der 1789 mit eigenen Mitteln die ersten Anlagen des Parkes schuf und der Stadt eine größere Grundfläche schenkte. Ein neu hergerichteter Gedenkstein am mittleren Fußweg des Tannenwäldchens ehrt das Andenken dieses edlen Mannes.

4. Der Tannenkuppenpark.

Der Tannenkuppenpark liegt südwestlich vom Tannenwäldchen am Ende der Hohenzollernstraße und ist eine reizende 2,92 ha große Parkanlage auf einem westwärts ziemlich steil abfallenden Muschelkalkrücken, welcher einen wundervollen Blick auf die Ostwand des Habichtswaldes mit den Wilhelmshöher Parkanlagen gewährt. Der Park ist eine Schöpfung der letzten Jahre und befindet sich im Besitz des Kommerzienrates Aschrott. Er wird dem Publikum nur während der Sommermonate geöffnet. — Eine neue Anlage etwas östlich von dieser ist 1906 geschaffen worden.

5. Die Wilhelmshöhe.

Unmittelbar am oberen Ausgange des Vorortes Cassel-Wilhelmshöhe beginnen die weltberühmten Parkanlagen von Wilhelms-

höhe. Dieselben breiten sich am Ostabhange des Habichtswaldes und zwar an dem mittleren Teile des steilen Ostrandes, dem Karlsberge, aus, der hier in drei Terrassen emporsteigt, von welchen die untere am Schlosse 285 m, die mittlere am Fuße der Kaskaden 355 m und der Gebirgskamm am Oktogon 523 m über dem Meeresspiegel gelegen ist. Durch ihre herrlichen Baumgruppen, Kunstbauten und Wasserkünste ist die Wilhelmshöhe unstreitig die reizvollste und eigenartigste Parkanlage nicht nur Deutschlands, sondern überhaupt. Der Park umfaßt einen Flächenraum von 252 ha; er übertrifft also die Karlsaue an Größe um mehr als 100 ha, und während jene sich von



Parkanlagen von Wilhelmshöhe. Blick vom Schloß zur Höhe.
(Phot. E. Braun, Cassel.)

ihrer Umgebung, den benachbarten Wiesen und Feldern, scharf abhebt, setzt sich dieser unmerklich in seine Umgebung fort: auf der Krone des Berges in luftige, sonnige Höhen und seitwärts in die Stille erhabener Waldesdome. So bietet er dem Besucher nicht nur in sich den reichsten Genuß, sondern ladet denselben auch zugleich zum Besuch der zahlreichen Naturschönheiten des Habichtswaldes ein. Durch eine grüne Schneise, die in schnurgerader Richtung der Wilhelmshöher Allee bis zum Herkules sich fortsetzt, auf der unteren Terrasse durch das Schloß Wilhelmshöhe unterbrochen wird und in ihrem oberen Teile die Kaskaden trägt, wird der Park in zwei Hälften geschieden, von welchen die südliche über den Hüttenberg zum Hunrodsberg, die nördliche bis zum Seeberg sich ausdehnt.

Die Krone des Parkes bilden die Anlagen des Landgrafen Karl, nämlich die Kaskaden und über diesen das Oktogon mit der Pyramide, auf welcher sich die Bildsäule des farnesischen Herkules erhebt. Der Herkules, im Volksmund der große Christoph genannt, hat eine Höhe von 9 1/2 m und wurde von dem Goldschmied Anthoni aus Augsburg in Verbindung mit dem Hofkupferschmied Küper aus Cassel aus Kupfer getrieben. Seine Keule, in die man mittels einer Leiter gelangen kann, faßt mehrere Personen und bietet dem Besteiger eine großartige Fernsicht. Die 32 m hohe Pyramide ruht auf dem vorderen Teile des 29 m hohen Oktogons, eines gewaltigen achteckigen Baues, dessen düsterer Hof ein tiefes Wasserbecken umschließt.[1] An der vorderen Seite des Oktogons führen drei mächtige Felsentore zu der Grotte des Pan mit den Vexierwassern; letztere bestehen aus einer größeren Anzahl feiner Wasserstrahlen, welche die ganze Grotte mit Ausnahme einer trocken bleibenden Stelle bespritzen und allsonntäglich, wenn sie plötzlich in Tätigkeit gesetzt werden, den Besuchern der Grotte Anlaß zu sehr ergötzlichen Szenen bieten. Vor dem Oktogon befindet sich eine ziemlich große Plattform mit einem Bassin, in welchem aus einer kleiner Felsenbildung in Gestalt einer Artischocke ein Strauß von kleinen Fontänen entspringt.

Mit dem Oktogon sind unmittelbar die Kaskaden verbunden. Dieselben bilden eine 250 m lange und 11 1/2 m breite Riesentreppe, über deren tischhohe abgeschrägte Stufen ein Wasserstrom in das am Fuße derselben gelegene Neptunsbassin sich ergießt, an welchem unter der letzten Kaskade die Neptunsgrotte mit der Statue des Meergottes liegt. Durch drei kleine Bassins sind die Kaskaden in drei Abschnitte geteilt. Am oberen Ende der Kaskaden befindet sich ein etwas größeres Bassin, das gegen den Berg von hohen Felsen umschlossen wird, über die zu beiden Seiten im Bogen schmale Kaskaden sich fortsetzen. Am Fuße des Felsens erblickt man Kopf und Brust eines von den Felsmassen erdrückten steinernen Riesen, aus dessen Mund ein 12,3 m hoher Wasserstrahl emporsteigt. Rechts und links desselben stehen in Nischen die Statuen eines Centauren und eines Tritonen, welche auf kupfernen Hörnern blasen, in denen durch den Druck des Wassers tiefe, bei ruhiger Luft meilenweit vernehmbare Töne erzeugt werden. Zu beiden Seiten sind mit den Kaskaden breite Treppen verbunden, welche 842 Stufen umfassen und von geraden Reihen schöner Tannen begrenzt werden.[2]

---

[1] Die in den Nischen des Oktogons einst angebrachten hölzernen Figuren, David mit der Harfe, Bathseba, Saul u. a., waren noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorhanden, sind aber dann, nachdem einige beschädigt, entfernt worden. Sie befinden sich in einem Raume des Oktogons.

[2] Die den Kaskaden näherstehende Allee alter ehrwürdiger Tannen ist, da der Sturm in den letzten Jahren größere Lücken in sie gerissen, im Winter 1903/04 ent-

Mit Ausnahme des Schlosses und des neuen Wasserfalles bestehen die Wilhelmshöher Bauten und Wasserwerke aus Habichtswalder Basalttuff, welcher den Anlagen ein außerordentlich altes und eigenartiges Aussehen verleiht.

Von den Kaskaden gelangt man in wenigen Minuten abwärts zum Steinhöferschen Wasserfall. Derselbe ist nach seinem Erbauer benannt und bildet eine breite, von hohen Buchen beschattete Felsenpartie, über die in vielfachen Klüften und Rinnen ein Waldbach schäumend herabrauscht. Eine kurze Strecke seitwärts kommt man am Rande der Schneise



Die Kaskaden mit Oktogon und Herkules,
im Vordergrund die Neptunsgrotte. (Rechts bis 1904, links seit 1904)
(Phot. E. Braun, Cassel.)

zum Wasserfall unter der Teufelsbrücke. Es ist dies eine herrliche, von großartigen Baumgruppen umrahmte Anlage, die ebenfalls von Steinhöfer erbaut ist und an die in der Schweiz befindliche Teufelsbrücke erinnert. Dicht daneben befindet sich inmitten der Schneise die Plutogrotte, in welcher sich ehemals mancherlei mythologische Figuren, wie die Danaiden, der nach Wasserstrahlen schmachtende Tantalos u. a. dargestellt waren. Von all diesen Bildwerken sind jedoch heute nur noch zwei vor der Grotte

---

fernt und durch eine neue ersetzt worden. Die etwas zurückstehende Allee läßt das Oktogon mehr hervortreten.

befindliche Gruppen greulicher Höllendrachen mit dem Cerberus und kleineren Meertieren zu sehen. Aus dem vor der Teufelsbrücke gelegenen Höllenbassin strömt das Wasser in offenem Graben zum **Aquädukt**, welcher die Ruinen einer römischen Wasserleitung darstellt, die auf immer höher werdenden Pfeilern am Rande einer tiefen Felsschlucht scheinbar eingestürzt ist und das Wasser hier 34 m tief herabfallen läßt. Herrliche Baumgruppen, aus den Felsenrissen des grauen Tuffgemäuers hervorbrechende Sträucher und Farnkräuter erhöhen den malerischen Eindruck der an sich schon eigenartigen Anlage. In einem ziemlich breiten, von mannigfach gefärbtem Buschwerk umsäumten Abflußbett strömt nun das Wasser über mehrere Kaskaden in das Fontänenbassin, aus welchem die **große Fontäne** einen 51 ½ m hohen Wasserstrahl zischend emporschleudert. „Gleich einer Säule von Kristall voll Leben und Regen schwebt er hoch in der blauen Luft. Und wie er nun oben in Millionen Perlen zerstiebt, die vom Winde getragen, wie feiner Regen über die Landschaft ziehen, und wie jede Perle einen Sonnenstrahl auffängt, um in den bunten Farben des Regenbogens zu schillern und zu glitzern, wähnt das Auge eine Erscheinung aus der Wunderwelt zu sehen.“ [1])



Die große Fontäne. Rechts der Apollotempel.
(Phot. E. Braun, Cassel.)

Mit der großen Fontäne fanden die Wasserwerke ursprünglich ihren Abschluß. Später ist noch an der Nordseite des Parkes der **Neue Wasserfall** angelegt worden, der alle übrigen Nachbildungen natürlicher Wasserfälle an Schönheit und Großartigkeit weit überragt. Mit Donnergetöse stürzen die Wassermassen über die aus Quarzitblöcken aufgebauten Felsengebilde in

---

[1]) Möhl, Ill. Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe, S. 49.

das Sammelbecken, aus welchem sie unter einer Brücke hindurch über eine Anzahl Kaskaden allmählich zu Tale eilen. — Eine jede der erwähnten Wasserkünste spielt etwa 15 Minuten.

Überaus einfach ist die Wasserversorgung all dieser Anlagen. Ungefähr eine Viertelstunde westlich des Oktogons befindet sich bei dem Vorwerk Sichelbach ein großes Reservoir, welchem die auf den umliegenden Hochflächen besonders im Winter sich reichlich ansammelnden Wasser zufließen, und das man daher auch Receptaculum hiemis oder im Volksmunde **Winterkasten** nennt. Von hier wird das Wasser zu den Sammelteichen in und neben dem Oktogon geleitet und speist nun zunächst die Kaskaden. Aus dem Neptunsbassin wird es dann in das in der Schneise gelegene Fontänenreservoir geführt, in welchem die Rohrleitung für die große Fontäne beginnt. Für die übrigen Wasserfälle wird ein Teil des Druselbaches in dem A s ch auf dem Plateau des Hunrodsberges gesammelt, und dieses Wasser erhält folgenden Lauf: Vom Asch geht dasselbe durch kleinere Wasserbecken (Pfaffenteich am Weg von der Löwenburg zur Drusel) zunächst über den Steinhöferschen Wasserfall, von welchem es dann ebenfalls in das Fontänenreservoir inmitten der Schneise geleitet wird. Von diesem geht eine zweite Leitung zur Teufelsbrücke ab, deren Wasser durch das Höllenbassin und weiter in offenem Graben zum Aquädukt und von diesem in das Fontänenbassin eilt. Ein Teil des im Höllenbassin sich sammelnden Wassers geht in einem ständig fließenden offenen Graben zum Reservoir über dem Neuen Wasserfall, und ein kleiner Teich in der Nähe desselben läßt seine Wasser noch seitlich in die Schlucht ergießen, in welche die Wasser des Aquädukts sich herabstürzen. Die in dem Fontänenbassin zusammengekommenen Wasser eilen nun an der lieblichen Roseninsel vorüber zu dem unterhalb des Schlosses gelegenen L a c, von dem aus sie alsdann über weitere schöne Kaskaden den Park verlassen, um sich bei Cassel-Wilhelmshöhe wieder mit der Drusel zu vereinigen. Der Abfluß des Neuen Wasserfalles geht am Nordabhange des Rammelsberges entlang zu der nach Cassel führenden Druselwasserleitung.

* * *

Den Mittelpunkt der Parkanlagen bildet das aus rotem Sandstein erbaute **Schloß Wilhelmshöhe**, das in erhabener Ruhe und Schönheit aus der dunkelgrünen Gebirgswand weit in die Ferne leuchtet. Es erhebt sich am vorderen Rande der unteren Terrasse und besteht aus drei Flügeln, welche durch zwei bogenförmige Zwischenbauten miteinander verbunden sind. Der südliche Flügel ist über einer weißlichen Quarzitwand erbaut und führt wie das einst hier stehende Kloster die Bezeichnung Weißenstein. In der geräumigen Schloßkuppel befinden sich an den Zwischenräumen der Fenster in Lebens-

größe die Ölgemälde von sämtlichen hessischen Fürsten von Heinrich I. bis zum letzten Kurfürsten. [1]) Vom 5. September 1870 bis zum 19. März 1871 diente das Schloß, in welchem einst Jerome als König von Westfalen „lustige" Feste feierte, dem gefangenen Kaiser Napoleon III. als Aufenthaltsort, und gegenwärtig wird es alljährlich während der Sommermonate von der kaiserlichen Familie bewohnt. An weiteren Bauten finden wir nördlich vom Schloß auf der Esplanade das Ballhaus, in dessen Nähe das Gewächshaus, das von Ende Januar bis zum Erwachen des Frühlings durch seinen reichen



Schloß Wilhelmshöhe. (Phot. E. Braun, Cassel.)

und herrlichen Flor von Azaleen, Camelien u. a. Gewächsen auf die Bewohner Cassels eine große Anziehungskraft ausübt, dann jenseits der Straße, die durch den nördlichen Teil der Anlagen führt, die Post, das Wachthaus, das Hotel Schombardt und den bis in die jüngste Zeit als Artilleriekaserne dienenden Marstall. Vor dem Gewächshause steht in Form einer Herme ein kleines Denkmal des verdienstvollen Hofgartendirektors Vetter.

Weiter oberhalb des Schlosses liegt in dem südlichen Teile des Parkes auf einem Vorsprunge am Abhange des Hunrodsberges noch eine der schönsten Anlagen, nämlich die reizende Löwenburg, welche eine Nachahmung

[1]) Leer sind gegenwärtig noch die Flächen für zwei Bilder, nämlich für Hermann den Gelehrten und für die hlg. Elisabeth, die Stammutter des hessischen Fürstenhauses.

einer teilweise verfallenen Ritterburg des Mittelalters darstellt und mit Turnierplatz, Terrassen für die Zuschauer, Burggarten und Waldwiese umgeben ist. Die Löwenburg ist wie das Schloß eine der herrlichen Schöpfungen Kurfürst Wilhelms I. und breitet mit ihren vielen Türmchen, Spitzen, Erkern und den anscheinend in Verfall geratenen grauen Tuffmauern, an denen Schlinggewächse bis zum oberen Rande emporranken, über die Parkanlagen einen ganz eigenartigen romantischen Duft. In der Rüstkammer der Burg ist eine reiche Sammlung mittelalterlicher Waffen und Rüstungen, darunter im Vordergrunde zu Pferde die Rüstung von Moritz von Sachsen, dem



Die Löwenburg. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Schwiegersohne Philipps des Großmütigen, dann die des schwedischen Marschalls Grafen Horn und des letzten Totenritters, eines Herrn von Eschwege, der dem Leichenzuge des ersten Kurfürsten in die Burg voranritt, aber schon einige Tage darauf starb, weil er sich durch das Tragen der Rüstung zu sehr erhitzt und danach eine tödliche Erkältung zugezogen hatte. In der an die Rüstkammer grenzenden Kapelle hat der Erbauer der Burg seine letzte Ruhestätte gefunden. Sein Sarkophag trägt die Inschrift: „Marmore hoc inclusus quiescit villae hujus conditor, Guilielmus, S. R. J. Elector, Hassiae Landgravius; P. P. vixit a. LXXVII. m. VII. d. XXVIII.“ (Von diesem Marmor umschlossen, ruht der Gründer dieses Schlosses, Wilhelm, des hlg. römischen Reiches Kurfürst, Landgraf von Hessen. [1])

Von den kleinen interessanten Bauten und Sehenswürdigkeiten des Wilhelmshöher Parkes seien noch erwähnt: a) im südlichen Teile des Parkes

[1]) Das Alter des Kurfürsten betrug nicht, wie hier angegeben, 77 Jahre 7 Monate und 28 Tage, sondern 77 Jahre 8 Monate und 24 Tage.

das an der Hauptstraße gelegene, mit einer Pagode versehene chinesische Dörfchen Mulang, dessen Häuschen von Parkaufsehern bewohnt werden und während des Sommers mit ihrer schattigen Umgebung beliebte Ausflugsorte für die Casseler Damen sind, da sie hier gegen einen geringen Betrag sich selbst Kaffee bereiten können; ferner die jetzt von einem Obergärtner bewohnte ehemalige Fasanerie[1]), Virgils Grab (neben dem Aquädukt), welches dem Monument des Dichters in der Nähe von Neapel nachgebildet sein soll, die Pyramide oberhalb des Fontänenbassins, die Eremitage des Sokrates, von da nach der Löwenburg hin, und der vielbesuchte Aussichtspunkt Möllers Ruhe mit Schutzhaus auf dem Hunrodsberge; b) in der nördlichen Hälfte des Parkes die Säulenhalle des Plato in der Nähe des Fontänenbassins, der Apollotempel über dem Fontänenbassin, der Merkurtempel in der Nähe des Neuen Wasserfalls, Felseneck oberhalb des Fontänenreservoirs, Montcheri mit dem Hexenhäuschen neben der von Kirchditmold kommenden Straße und der Aussichtspunkt Fuchslöcher am Ende des Seeberges. Von den zahlreichen interessanten Strauch- und Baumgruppen der Wilhelmshöher Parkanlagen können hier nur einige erwähnt werden, nämlich 1. die schöne, leider jetzt abgestorbene Pyramideneiche am Südwestrande des Bowlinggreens, die älteste Tochter der Urpyramideneiche bei Harreshausen (in der Nähe von Dieburg in Franken) und Stammutter aller Pyramideneichen der Gärten und Parks[2]), 2. die Baumgruppe am Eingang in den Park oberhalb der Wiederholdschen Kuranstalt, eine Gruppe, welche die Umwachsung einer Buche von einer Eiche zeigt. Die über 1000 jährige Wilhelmseiche am Weißenstein ist vor etlichen Jahren durch einen Sturm zerstört worden; ein Teil ihres Stammes von 5 m Umfang wird in der Gewerbehalle zu Cassel aufbewahrt.

Geschichtliches. Im 12. Jahrhundert war der Habichtswald im Besitz der Markgenossenschaft des Dorfes Dietmelle (Kirchditmold). Da wo jetzt das Schloß sich erhebt, siedelte sich im Jahre 1143 im schönen Waldesdunkel eine Brüderschaft an, welche ihr Kloster nach einem aus dem Felsen hervorstehenden weißen Steine Weißenstein oder Wizenstein (Ecclesia in lapide albo) nannten. Das Kloster war der hlg. Maria geweiht und stand unter dem Schutze des Erzbischofs von Mainz, welcher dasselbe im Jahre 1145 als ein Augustiner-Mönchskloster bestätigte. Im Jahre 1184 begegnet es uns als ein gemeinschaftliches Kloster von Mönchen und Schwestern; aber diese wahrscheinlich nicht heilsame Vereinigung war nur von kurzer Dauer; denn schon im Jahre 1193 sehen wir das Kloster von seinen rechtmäßigen Besitzern, den Mönchen, verlassen. Die

---

[1]) Das Wohnhaus war vordem das Elefantenhaus in der ehem. Menagerie an der Affenallee. Siehe: Karlsaue.

[2]) Möhl, Ill. Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe, S. 53.

Nonnen waren zurückgeblieben und wohnten daselbst als „Jungfrauen des Tales der hlg. Maria bei Weißenstein“. Die weltlichen Schutzherren des Klosters waren die in der Nähe wohnenden Grafen von Schauenburg (Schaumburg bei Hoof). Als unter Landgraf Philipp dem Großmütigen (1509—1567) auf der im Jahre 1526 zu Homberg abgehaltenen Synode die Einführung der Reformation in Hessen beschlossen worden, war auch das Ende der hessischen Klöster gekommen. Auf Anordnung des Landesherrn verließen die Jungfrauen auf Weißenstein ihr stilles Asyl und kehrten in die Welt zurück. Die Klostergebäude dienten fortan als Jagdschloß; da aber zu ihrer Erhaltung nichts geschah, verfielen sie bald, so daß schließlich nicht einmal ein Aufseher in den ruinenartigen Gebäuden wohnen konnte. So geriet der einst vielbesuchte Ort mehr und mehr in Vergessenheit, bis Landgraf **Moritz der Gelehrte** (1592—1627) auf die romantische Schönheit desselben aufmerksam wurde. Er ließ die alten Klostergebäude abbrechen und legte am 25. Juni 1606 den Grundstein zu einem Schlosse. Dasselbe bestand aus einem Hauptgebäude und zwei Nebenflügeln, war massiv und erhielt den Namen Mauritiolum Leucopetraeum, villa Mauritiana, Moritzheim. Es war umgeben von einem umfriedigten Lustgarten mit Lusthaus und Bad, einem Baumgarten und mehreren Fischteichen. Weiter oben am Berge ließ der Landgraf eine Grotte mit Springbrunnen anlegen, welche nach ihm Moritzgrotte genannt wurde. (An ihrer Stelle befindet sich jetzt die Plutogrotte.) Wie lieb dem Landgrafen der Ort war, geht aus der Inschrift hervor, welche er an dem in der Nähe befindlichen Brunnen anbringen ließ. Dieselbe lautete:

Urbs habeat curas, qui me mihi reddit agellus
Exigit ingenuis gaudia mixta jocis.
Hortule, fac placeas, fac hortule dulcis, inemtas
Ut fundat domino libera mensa dapes.

(Sorgen behalte die Stadt, das Gut, das mich wieder mir selbst gibt,
Fordert Freude, gemischt mit anmutendem Scherz.
Sorg' zu gefallen, mein Gärtchen, sorg', süßestes Gärtchen, zu liefern
Frei für den Tisch des Herrn ein nicht zu erkaufendes Mahl!)

In den Stürmen des 30jährigen Krieges wurden die Nebenanlagen des Schlosses Moritzheim wieder zerstört; der Ort geriet abermals in Vergessenheit, bis der kunstsinnige und baulustige **Landgraf Karl** (1677—1730) seine Aufmerksamkeit auf denselben lenkte. Während derselbe noch mit der Herstellung des Aueparks beschäftigt war, legte ihm der italienische Baumeister Francesco Giovanni Guerniéri einen Plan vor, wonach er den hinter Moritzheim gelegenen Berg, den Winterkasten, durch Wasserkünste und andere Anlagen in einen Wunderberg verwandeln wolle, wie er seinesgleichen in Europa nicht zu finden sei. Von den großartigen Plänen seines Baumeisters führte der Landgraf jedoch nur etwa den dritten Teil aus, nämlich das Oktogon mit der Pyramide und dem Herkules und die Kaskaden.[1] Im Jahre 1701 wurde das Werk begonnen, 1714 gelangte die Pyramide zur Vollendung, und 1717 wurde die Statue des

[1] Außer diesen größ... n viele kleinere Anlagen auf beiden Seiten der Kaskaden gepl... genommen; so sieht man noch

farnesischen Herkules aufgestellt. Anfänglich hatte man die Absicht, die Statue aus Stein herzustellen, und man arbeitete bereits an einem gewaltigen Sandsteinblock aus den Balhorner Steinbrüchen. Da aber die Statue für den Unterbau zu schwer geworden wäre und auch die nötigen Hilfsmittel zum Transport und zur Aufrichtung derselben fehlten, gab man den Plan wieder auf. Den Anlagen liegt folgende sagenhafte Phantasie zugrunde: Herkules lag einst im Streit mit dem Riesen Enceladus. Nachdem sich beide mit mächtigen Felsblöcken beworfen, welche in den Parkanlagen, besonders in den Waldpartien am Lac, umherliegen, bringt Herkules endlich den Riesen zu Fall und wälzt einen großen Felsblock auf denselben. Erzürnt über diese schmachvolle Niederlage speit der Riese Gift und Galle nach dem hoch in stolzer Ruhe über ihm stehenden Herkules aus, und der Geifer seiner erfolglosen Wut bildet den Wasserfall am Felsen und über die Kaskaden hinab. — Beim Anblick der herrlichen Anlagen soll der Dichter Klopstock entzückt ausgerufen haben: „Mein Gott, welch einen schönen Gedanken hat euer Fürst in Gottes Schöpfung hineingeworfen.“

Während des 7 jährigen Krieges erlitten die Bauwerke vielfach Schaden. Nach Beendigung des Kampfes ließ **Landgraf Friedrich** II. (1760—1785) die vielbewunderten Anlagen wieder herstellen und die Umgebungen des von ihm erweiterten Schlosses mit Anlagen der mannigfachsten Art ausschmücken. An Stelle der verfallenen Moritzgrotte wurde eine neue, die Plutogrotte, angelegt; ferner ließ Friedrich das jetzt noch vorhandene Gasthaus erbauen und das chinesische Dörfchen Mulang mit Pagode, die große Fontäne, ferner die Fasanerie[1]) und die von Cassel nach Wilhelmshöhe führende schnurgerade Wilhelmshöher Allee anlegen.

Sein Sohn und Nachfolger Wilhelm IX., später **Kurfürst Wilhelm** I. (1785 bis 1821), setzte die Vergrößerung und Verschönerung des Parkes fort. Das Schloß Moritzheim oder Weißenstein ließ er abbrechen und an seiner Stelle nach Du Rys Plänen ein neues aufführen, welches, wie auch die Anlagen, nach ihm Wilhelmshöhe genannt wurde. Wie Schloß Moritzheim, so bestand auch dieses aus einem Hauptgebäude und zwei Seitengebäuden, welche durch Bogengänge miteinander verbunden waren. Der südliche Flügel, der sog. Weißenstein, ist 1787 errichtet worden, und nachdem der nördliche Flügel, in welchem sich die Schloßkapelle befindet, vollendet war, wurde 1791 der Grund zu dem Hauptgebäude gelegt. Dieses hat in der Mitte seiner Bedachung eine 48 Fuß hohe, mit Kupfer bedeckte Kuppel, welche die lebensgroßen Bildnisse von sämtlichen hessischen Fürsten von Heinrich I. bis auf den letzten Kurfürsten enthält, mit dessen Bild merkwürdigerweise auch das letzte Feld ausgefüllt worden ist.[2]) Auch den Wasserkünsten wandte der Landgraf seine Aufmerksamkeit zu. So entstanden unter ihm der

---

ist auf dem Hüttenberge die Ruinen eines unvollendeten Bauwerkes, der „kleine Herkules“ genannt, zu welchem, wie auch zu der geplanten Anlage rechts des Herkules, vom Schlosse aus eine gradlinige Schneise führte, die vor etwa 50 Jahren noch zu erkennen war.

[1]) Das zwischen der Fasanerie und der Straße stehende jetzt zu Wohnzwecken eingerichtete Gebäude diente ehemals als Schafstall, in welchem die zu den s. Zt. in den höheren Kreisen sehr beliebten Schäferspielen benutzten Schafe bei ungünstiger Witterung Unterkunft fanden.

[2]) Leer sind noch zwei Felder, nämlich dasjenige für das Bild Hermanns des Ge- [illegible] 1413) und ferner das erste für das Bild der hlg. Elisabeth, der Stamm- [illegible]en Fürsten.

Steinhöfersche Wasserfall[1]), ferner der Wasserfall unter der Teufelsbrücke und der Aquädukt, welcher die Ruinen einer römischen Wasserleitung darstellt. Ein herrliches Denkmal schuf sich der Landgraf in der von ihm erbauten Löwenburg, für welche auch eine besondere Schloßwache, die Schweizer-Leibgarde, gebildet wurde, die aus Unteroffizieren des Leibgarde-Regiments von tadelloser Führung bestand. Auf der nördlich vom Schloß gelegenen, von Kastanienbäumen beschatteten Esplanade wurde unter Jerome für größere Hoffeste und Aufführungen ein Ballhaus und ferner der Marstall erbaut. Wie bereits erwähnt, war anfänglich der Mittelbau des Schlosses durch niedrige Plattformen über den beiden Durchgangsbogen mit den Seitenflügeln verbunden. In der westfälischen Zwischenzeit wurde der Gang zum



Blick auf die Villenkolonie Wilhelmshöhe, im Vordergrund der Straßenbahnschuppen.

(Phot. E. Braun, Cassel.)

Schutz gegen Wind und Wetter durch leichte Glasgalerien geschützt, welche nach der Rückkehr des Kurfürsten wieder entfernt und durch einen Neubau von mäßiger Höhe ersetzt wurden. **Kurfürst Wilhelm** II. (1821—1847) ließ dann im Jahre 1829 diesen Neubau in gleiche Höhe mit dem Schloß bringen und schuf so an Stelle der ehemals leichten Verbindung die etwas schwerfälligen Zwischenbauten. Unter ihm entstanden auch das Wachthaus, das Gewächshaus und der Neue Wasserfall. Durch die Anlagen Wilhelms II. hat der Park einen gewissen Abschluß erhalten. [2])

---

[1]) Benannt nach seinem Schöpfer, dem Inspektor der Wilhelmshöher Wasserwerke, Namens Steinhöfer.

[2]) Die 1829 von Wilhelm II. für die Kinder der Hofbeamten gegründete Schule

Größere Schöpfungen sind seitdem nicht mehr entstanden; auch ist manches in früheren Zeiten durch rohe Hände Zerstörte nicht wieder erneuert worden; doch wird das jetzt Vorhandene in der denkbar sorgfältigsten Weise gepflegt und erhalten. Welche außerordentliche Anziehungskraft die eigenartigen Reize und Schönheiten von Wilhelmshöhe ausüben, beweist nicht nur der rege Besuch derselben von seiten der Bewohner Cassels und zahlloser Fremden, sondern auch die südlich von dem Dörfchen Mulang außerhalb der Parkanlagen in jüngster Zeit entstandene, mit mehreren ansehnlichen Kuranstalten versehene Villenstadt.

---

an der Straße nach Mulang ist am 1. April 1899 wieder eingegangen. Die Kinder aus dem Schloßbezirk besuchen seitdem die Schule zu Cassel-Wilhelmshöhe.



b) Der Landkreis Cassel.

384,39 qkm, 44 300 Einw. Auf 1 qkm 115 Einw.

Die Orte des Landkreises nebst deren Einwohnerzahl nach der Zählung vom 1. Dezember 1905:

Gemeinde	Einwohn.	Gegen 1900 mehr	Männlich	Weiblich	Evang.	Kathol.	Wohnhäuser	Haushaltungen
Altenbauna	448	39	227	221	448	—	70	83
Altenritte	538	71	252	286	538	—	84	107
Bergshausen	618	43	289	329	617	1	93	126
Bettenhausen	4259	1253	2183	2076	3865	364	251	871
Breitenbach	849	47	435	414	845	2	153	170
Crumbach	1053	59	510	543	1053	18	134	218
Dennhausen	524	38	253	271	524	—	76	105
Dittershausen	280	30	147	133	280	—	36	49
Dörnhagen	717	12	348	369	715	2	110	139
Eiterhagen	451	—9	233	218	447	4	74	88
Elgershausen	1431	150	710	721	1411	20	224	286
Elmshagen	233	15	110	123	233	—	43	53
Eschenstruth	772	70	375	397	772	—	109	157
Frommershausen . . .	292	33	142	150	281	10	35	61
Großenritte	1586	174	793	793	1582	4	231	295
Guntershausen	402	55	173	229	395	7	55	72
Harleshausen	2139	509	1061	1078	2113	20	200	436
Heckershausen	637	60	315	322	632	5	89	114
Heiligenrode	1329	149	657	672	1328	1	183	254
Helsa	1125	112	521	604	1078	47	165	267
Hertingshausen	192	6	96	96	190	2	33	46
Hoof	1386	139	688	698	1247	2	228	277
Ihringshausen.	1795	266	1004	791	1609	173	151	298
Kirchbauna	442	19	216	226	440	2	69	82
Kirchditmold	3152	817	1576	1576	3090	58	209	696
Knickhagen	154	3	78	76	154	—	29	32
Mönchehof	487	14	236	251	472	15	71	110
Niederkaufungen. . . .	1325	106	667	658	1288	37	157	259
Niedervellmar	1103	134	576	527	1063	40	129	228

Gemeinde	Einwohn.	Gegen 1900 mehr	Männlich	Weiblich	Evang.	Kathol.	Wohnhäuser	Haushaltungen
Niederzwehren	3676	633	1803	1873	3598	61	402	630
Nieste	594	9	282	321	594	—	97	117
Nordshausen	823	177	405	418	817	6	119	159
Oberkaufungen	2483	234	1215	1268	2447	32	291	549
Oberwellmar	774	96	380	394	767	7	94	151
Oberzwehren	1191	279	561	630	1148	42	147	243
Ochshausen	842	89	400	442	768	74	68	154
Rengershausen	455	—10	225	230	454	1	66	82
Rothenditmold	6235	1224	3189	3046	5555	642	244	1284
Rothwesten	311	—17	152	159	305	6	45	65
Sandershausen	1135	17	561	574	1116	19	141	223
Simmershausen	842	86	416	426	838	2	120	176
Vollmershausen	1325	170	647	678	1303	22	170	261
Wahlershausen	4563	852	2055	2508	3288	232	329	938
Wahnhausen	284	6	136	148	284	—	58	63
Waldau	1083	105	512	571	938	44	106	223
Wattenbach	455	19	228	227	453	2	74	92
Weimar	1245	197	633	612	1186	50	179	251
Wellerode	762	— 7	365	397	762	—	103	157
Wilhelmshausen	571	31	286	285	563	8	87	112
Wolfsanger	2245	196	1107	1138	2133	101	200	485
15 Gutsbezirke	917	133	513	404	640	207	90	133

Die Gutsbezirke sind: 1. Eichenberg, 2. Ellenbach, 3. Fasanenhof, 4. Freienhagen, 5. Gahrenberg (Oberförstereianteil), 6. Großenritte (Interessentenwald), 7. Hoof, 8. Kaufungen (Stift), 9. Kirchditmold (Oberförstereianteil), 10. Kragenhof, 11. Oberförsterei Oberkaufungen, 12. Wellerode (Oberförsterei), 13. Wilhelmshöhe (Schloß), 14. Windhausen, 15. Winterbüren.

Die Gesamteinwohnerzahl des Landkreises Cassel betrug danach am 1. Dezember 1905: 62 530 einschließlich 20 Militärpersonen, mithin gegen die letzte Volkszählung eine Zunahme von 8933 Personen. Davon sind 30 942 männlichen (1900: 26 147) und 31 588 weiblichen Geschlechts (1900: 27 450). Auf die einzelnen Religionen entfallen:

Evang.-Unierte	104	Andere Christen	1558
Evang.-Luther.	5593	Juden	222
Evang.-Reform.	52 610	Unbekannte	51

Die Zahl der Haushaltungen beläuft sich auf 12 510, gegen 1900 mehr: 1535. Die Anzahl der bewohnten Häuser beträgt 6721, mithin gegen 1900 ein Mehr von 762. Unbewohnte Wohnhäuser: 115, gegen 1900 mehr 64.

Nach Eingemeindung von Bettenhausen, Kirchditmold, Rothenditmold und Wahlershausen mit zusammen 18 209 Einwohnern verbleiben dem Landkreis Cassel noch 44 321 Einwohner.

1. Orte links der Fulda.

a) Ortschaften nordwestlich von Cassel.

Etwa $1^3/_4$ km nordwestlich von Kirchditmold kommt man in das an der Mombach und der Wolfhagerstraße gelegene Dorf Harleshausen (1145: Heroldeshusun); dasselbe hat über 2100 Einw., eine Ziegelei und Drahtweberei. 2 km nordwestlich erhebt sich die wegen ihrer schönen Aussicht viel besuchte, 319 m hohe Firnskuppe.

Die holländische Straße führt von Cassel nordwestlich in das Tal des Ahne; an mehreren Ziegeleien vorbei gelangt man in das etwa 4 km von Cassel entfernte Niedervellmar (1107: Uilmann), das etwas abseits von der holländischen Straße an der Ahne liegt, 1100 Einw. zählt und drei Ziegeleien und eine mechanische Werkstatt besitzt. Etwa 2 km weiter aufwärts kommt man in das an der holländischen Straße gelegene, 770 Einw. zählende Obervellmar, zu welchem die Porzellanmühle gehört. Etwas ostwärts davon liegt Frommershausen (1107: Frumereshusun) mit etwa 290 Einw., wo sich vor Zeiten eine Landgerichtsstätte befand.

Am Fuße des 359 m hohen Stahlberges breitet sich im Ahnetale Heckershausen (1005: Heckereshusun) aus; dasselbe hat etwa 640 Einwohner und wurde im Jahre 1891 (10. 5.) von einer Feuersbrunst heimgesucht, die 17 Häuser einäscherte.[1]) Etwa $^1/_2$ km westlich zieht die von Wilhelmshöhe nach Wilhelmsthal führende Rasen- oder Fürstenallee vorüber.

Weiter oberhalb liegt in einem schönen weiten Seitengrunde des Ahnetales das Dorf Weimar (1097: Wimar); dasselbe hat 1250 Einwohner und verlor am 31. August 1901 durch eine Feuersbrunst 25 Wohnhäuser und 4 Scheunen. Die Geschichte dieses Dorfes reicht weit zurück; im Jahre 1107 gab ein Edler Ditmar das Dorf dem St. Albansstifte zu Mainz, von dem es dann später an das Kloster Ahnaberg in Cassel überging. Im Süden des Dorfes liegt der Bühl, dessen Gipfel einst sehr schöne Basaltbildungen zeigte, jetzt aber bereits größtenteils für den Straßenbau abgetragen worden ist.

Nordöstlich vom Stahlberg liegt auf dem breiten Rücken des „Brand" an der Bahnlinie Cassel-Warburg das Dorf Mönchehof mit 480 Einwohnern. Mönchehof hat ein Staatsgut und ist aus dem Güterhofe eines Klosters

---

[1]) 11 Wohnhäuser und 6 Nebengebäude. Kleinere Brände fanden seit dieser Zeit statt 1896, 1897, 1899, 1900, 22. 11. 1901.

entstanden, das im Laufe des 13. und 14. Jahrhunderts die Gemarkung des ganzen dortigen Dorfes an sich gebracht hatte. Der Name dieses Dorfes, Hardehausen, Hardebrachtshausen, verschwand allmählich und machte dem jetzigen Platz. Im Jahre 1602 verkaufte das Kloster die Besitzung an den Kammermeister v. Kornberg; noch mehrmals den Besitzer wechselnd, wurde es endlich 1767 von der Landesherrschaft erworben. Zu dieser Zeit hatte der Ort 7 Häuser. Dem Bahnhofe gegenüber befindet sich eine Entzinnungsanstalt. In der Nähe des Dorfes ist ein großer Fischteich.

b) Ortschaften nördlich und nordöstlich von Cassel.

Eine prächtige Buchenallee führt vom Wesertor aus über den Rücken des Möncheberges nach Ihringshausen (1043: Iringeshusun); dasselbe hat 1800 Einwohner, eine Braunkohlengrube und eine Ziegelei. Weiter nordwärts liegt links der Allee im flachen Espetale Simmershausen (1074: Simammeshusun und Simareshusun) mit 840 Einwohnern; zu dem Orte gehören drei Steinbrüche, eine Ziegelei und im schönen unteren Espetale die Schocke mühle mit der reizend gelegenen Kuranstalt von Dr. Schaumlöffel und das Gasthaus zum „Landgrafen".

Gegen Norden von Simmershausen erblickt man am Südfuße des Häuschensberges, dessen Aussichtsturm einen herrlichen Überblick über das Casseler Talbecken gewährt, das Dörfchen Rothwesten (1151: Rotwardessen) mit 370 Einwohnern; am Nordabhange liegt das dazu gehörende Staatsgut Winterbüren (1143: Wintherebure) mit 54 Bewohnern. Rothwesten bildete einst mit Knickhagen ein eigenes Gericht, welches im Besitz der Familie von Rothwardessen war; 1576 kam es an die von Kalenberg, die es dann 1772 an die Landesherrschaft verkauften. Wendet man sich von Rothwesten ostwärts, so kommt man in das romantische Fuldatal, in welchem man aber, da dasselbe für Ackerbau nur wenig Raum bietet, meist Orte von geringer Bedeutung antrifft.

Das nördlichste Dorf des Kreises ist hier Wilhelmshausen; dasselbe liegt am Einfluß des Mühlbaches, hat 570 Einwohner, eine Fähre und ein Schleusenhaus.

Talaufwärts erblickt man in einem Seitengrunde, dem Osterbachtale, das 150 Einwohner zählende Dörfchen Knickhagen (1458: Gnyghagen) wozu die Spiegel-, Unter- und Mittelmühle gehören. Am Anfang des 17. Jahrhunderts wurde unterhalb des Dorfes am Osterbache eine Eisenhütte errichtet, welche jedoch bereits im Jahre 1666 nach Veckerhagen verlegt wurde. Am 24. Juli 1762 fand hier im Fuldatale und auf den Höhen von Lutterberg ein siegreiches Treffen der Verbündeten gegen die Sachsen statt. Südwärts von

Kragenhof liegt auf der Hochebene über dem Fuldatale das Gut Eichenberg mit 40 Bewohnern.

Wahnhausen (1107: Wanenhusun) an der Fulda hat 280 Einwohner und ist erst durch einen am 23. Dezember 1831 mit Hannover abgeschlossenen Vertrag an Hessen gekommen.

Auf dem jenseitigen Fuldaufer liegt in lieblicher Umgebung auf einer von der Fulda gebildeten schmalen Landzunge das Gut Kragenhof (1172: Kragen) mit 27 Bewohnern. Dasselbe wurde 1312 von Herzog Albrecht dem Fetten von Braunschweig dem Kloster Ahneberg geschenkt und fiel später nach Aufhebung der Klöster an Hessen. Im Jahre 1900 ist es nun durch Schenkung in den Besitz der Stadt Cassel gekommen und zu einem Genesungsheim eingerichtet worden. Der Landzunge gegenüber öffnet sich das liebliche Schocketälchen.

Über den vielbesuchten Ausflugsort „Graue Katze", dem Dorfe Spickershausen gegenüber, gelangt man in das am Ausgange der Casseler Ebene der Niestemündung gegenüber prächtig gelegene Dorf Wolfsanger (1019: Uolfesanger); dasselbe hat 2250 Einwohner, besitzt eine im Jahre 1841 angelegte Kaltwasserheilanstalt mit schöner Anlage und ist mit Cassel durch eine Straßenbahn verbunden. Über dem Dorfe liegt der Ausflugsort „Raabes Felsenkeller", von welchem man eine herrliche Aussicht in das Fuldatal und auf Cassel genießt. Von bemerkenswerter Bedeutung ist der Gemüsebau und die Pferdezucht des Ortes. Wie Kirchditmold, so gehört auch Wolfsanger zu den ältesten Orten des Kreises; es war bereits zur Zeit Karls des Großen bedeutend und wurde damals von Franken und Sachsen bewohnt. Als der sächsische Edele Amelung infolge seiner Hinneigung zu Karl dem Großen sein Heimatland verlassen mußte, nahm er anfänglich in Wolfsanger seinen Wohnsitz, und als er sich auch hier nicht mehr sicher fühlte, schuf er sich in Buchonien ein Besitztum. Im Jahre 1019 gab Kaiser Heinrich II. die dortige Kirche dem Stifte Kaufungen.

An der Straße von Wolfsanger nach Cassel liegt das Staatsgut Fasanenhof mit nahezu 50 Bewohnern. Im 17. und 18. Jahrhundert war der Hof eine Fasanerie, die von verschiedenen fürstlichen Personen bewohnt worden ist. Als im 7jährigen Kriege die Gebäude des näher nach Cassel gelegenen Schäferhofes abbrannten, wurde der Fasanenhof für Wirtschaftszwecke eingerichtet.

c) Orte südwestlich von Cassel.

Etwa 4 km südwestlich von Cassel liegt an der Frankfurter Straße das Dorf Niederzwehren (1074: Tuueron, 1145: Tuern. 1224: Tweren, Nidirnzweren); dasselbe hat 3670 Einwohner, wird vom Mühlbach durch-

flossen und gehört infolge seiner großen, fruchtbaren Gemarkung zu den wohlhabendsten Gemeinden des Kreises. Neben der Landwirtschaft ist auch die Industrie des Ortes von Bedeutung; denn es befinden sich dort eine Waggonfabrik, eine Zementdachplattenfabrik, eine Margarinefabrik, eine Holzschneiderei, eine Backsteinfabrik, Ziegelei, Klempnerei und eine Mechanikerwerkstätte. Bonifatius hat auf seinen Wanderungen von Fritzlar in die Werragegend Zwehren öfter berührt, worauf noch der Name „Bonifatiusweg" hindeutet. Im 30- und 7 jährigen Kriege war Niederzwehren oft der Lagerplatz bedeutender Truppenmassen. Am 12. September 1891 fand hier auf dem sog. Langenfelde eine große Kaiserparade statt. Der jetzige Kirchturm wurde um 1476 erbaut und diente mit seinen 4 Türmchen einst zu Verteidigungszwecken. [1]) — In Niederzwehren wohnte die Märchenerzählerin Dorothea Viehmann. (Vergl. S. 47). Zu Niederzwehren gehören die Zeche Maria am Habichtswalde und die Neue Mühle an der Fulda (darüber s. unten).

Die bei Niederzwehren abzweigende Corbacher Straße führt zunächst nach dem benachbarten, über 1200 Einwohner zählenden **Oberzwehren**; dieses Ortes wird bereits 1207 gedacht, in welchem Jahre Graf Albert zu Wallenstein das Kloster zu Nordshausen mit der Kirche zu Oberzwehren beschenkte. Etwa 2 km weiter westlich liegt am Fuße des Baunsberges **Nordshausen** (1080: Nordradeshusun, 1145: Norderteshusun) mit etwa 820 Bewohnern, unter welchen viele Pflasterer sind. [2]) Hier in Nordshausen stiftete Graf Albert von Wallenstein 1257 ein Cisterzienser Nonnenkloster, mit welchem er, wie bereits gesagt, die Kirche zu Oberzwehren und die hiesige Kapelle beschenkte. Als im Jahre 1527 die Klöster aufgehoben wurden, ward der größte Teil der Einkünfte des Klosters der Universität Marburg überwiesen. Die jetzige Kirche zu Nordshausen ist noch ein Rest der ehemaligen Klostergebäude. [3]) In der Nähe des Dorfes war ehemals ein Gesundbrunnen, der 1609 entstand und viele Kranke aus der Nähe und Ferne anzog. Diese Anstalt ist längst verschwunden und ihre Lage nicht mehr bekannt. Neue Versuche, die Quelle wiederzufinden, sind ergebnislos verlaufen.

Von Nordshausen führt die Corbacher Straße westwärts durch den Sattel zwischen Braunsberg und Dachsberg in das obere Baunetal. Hier liegt malerisch am Fuße der Schauenburg das 1380 Einwohner zählende Kirchdorf **Hoof**, das seine Entstehung dem dortigen Dalwigkschen Rittergute verdankt, das 1315 durch die von Dalwigk erbaut und von den dortigen Bewohnern

---

[1]) Ähnliche Türme sind in Waldau, Großenritte und Besse.

[2]) Hier wirkte von 1840—1874 der Pfarrer und Schriftsteller **Philipp Hoffmeister**. „Hessische Volksdichtung" in Sagen, Märchen Schwänken usw.

[3]) Siehe Heßler, Sagenkranz, 2. Aufl. S. 157: Das Kloster zu Nordshausen.

allgemein der Hof genannt wurde. Mit dem sog. großen Hofe, nämlich einer Hälfte von Martinhagen und dem Dorfe Elmshagen (früher Elwinshain), das die Familie Dalwigk 1346 als Mainzisches Lehen erworben, bildete Hoof das Dalwigksche Gericht Schauenburg. Zu Hoof gehören die Eichmühle, die Klapperbach und ein Braunkohlenbergwerk.

Der über Hoof sich erhebende spitze Basaltkegel trug einst die Schauenburg[1]) (1089: Scourenborg), von der gegenwärtig jedoch nur noch geringe Spuren vorhanden sind. Das Grafengeschlecht von Schauenburg tritt uns bereits im 12. Jahrhundert entgegen; denn ein Adalbert von Schauenburg war (1126—1132) Schirmvogt des Stifts Kaufungen und des Klosters Weißenstein am Habichtswalde. Seine Nachkommen erbauten das Kloster zu Nordshausen.



Fuldabrücke bei Guntershausen. (Phot. C. Heßler.)

Durch Adalberts Enkel entstanden zwei Linien, von denen diejenige, welche den Namen behielt, bald ausstarb, die andere, welche nach dem von Hersfeld erworbenen Schlosse Wallenstein den Namen Wallenstein annahm, erst im 18. Jahrhundert erlosch. Bereits im Anfang des 13. Jahrhunderts hatten sie die Burg an das Erzstift Mainz verkauft, das dieselbe 1332 an die von Dalwigk als Lehen gab. Die Burg ist im 16. Jahrhundert zerfallen.

In dem weiten gesegneten Baunetale finden wir eine ganze Anzahl Dörfer. Unterhalb Hoof liegt an der Corbacher Straße Elgershausen (1145: Edelgershusun) mit über 1430 Einwohnern; zu dem Orte gehören die Buch- und die Katzenmühle und eine Ziegelei. Apotheke.

---

[1]) Auf neueren Karten Schaumburg genannt.

Von Elgershausen kommt man in das 2 km entfernte Altenritte (786: Rittahn) mit 540 Bewohnern, dann in kurzer Entfernung nach Altenbauna (Bunon, Bunun) mit 450 Einwohnern und weiter nach Kirchbauna mit über 440 Bewohnern. Unterhalb des Dorfes zieht die Frankfurter Straße über einen etwa 600 m langen, 1826 vollendeten Straßendamm, welcher die beiden 48 und 57 m hohen Talwände der Baune miteinander verbindet und der Wilhelmsdamm genannt wird.

In einem westlichen flachen Seitengrunde des Baunetales liegt das etwa 1600 Einwohner zählende Dorf Großenritte, wo 1650 ein Gesundbrunnen entstand, und ferner südöstlich dicht an der Grenze zur Seite der Frankfurter Straße Hertingshausen (1074: Hertingeshusun) mit 190 Einwohnern.



Schandpfahl in Elmshagen.
(Phot. C. Heßler.)

Guntershausen (1074: Huntireshusun, 1107: Gunteres-husun) an der Mündung der Baune hat etwa 400 Einwohner; hier teilen sich die Bahnlinien Cassel-Frankfurt und Cassel-Eisenach, welch letztere über die schöne 88 Fuß hohe und 933 Fuß lange Fuldabrücke führt. Dieselbe hat 12 Pfeiler, ist durchweg mit geschliffenen Sandsteinen bekleidet und gibt mit ihren schlanken Formen der Landschaft einen eigenartigen Reiz.[1])

Breitenbach (1458: Breydenbach) im Norden des Langenbergs an der oberen Ems hat 850 Einwohner.

Eine Sehenswürdigkeit hat das etwa eine halbe Stunde südlich von Breitenbach gelegene, 230 Einwohner zählende Elmshagen aufzuweisen; es ist dies ein aus dem Mittelalter stammender Schandpfahl, der in der Mitte des Dorfes unter einer uralten Esche steht. Derselbe besteht aus einem Pfahl von 1,30 m Höhe, der nahe am oberen Ende eine etwa $^1/_2$ m lange Kette

[1]) Erbaut von 1847—49, die Baukosten betrugen 175 000 Taler.

mit einem Handeisen trägt. Dieser Schandpfahl wurde noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts angewandt namentlich bei Bestrafung solcher Leute, die sich an der Gemeinde versündigt, wie durch Walddiebstahl und dergleichen Vergehen. [1])

Kehrt man vom Baunetal nach Cassel zurück, so liegt zur Rechten der Frankfurter Straße unweit der Fulda Rengershausen (1003: Regingozeshusun) mit 455 Einwohnern und etwas nördlich von diesem unmittelbar an der Straße die zu Rengershausen gehörige Knallhütte mit etwa 30 Einwohnern, ein mit Brauerei und Wirtschaft verbundenes Gehöft, das seinen Namen von einem Gefecht erhalten hat, das am 23. April 1809 zwischen den Franzosen und den Aufständischen unter Oberst Wilhelm von Dörnberg hier stattfand, für die letzteren aber unglücklich ausfiel.

Südöstlich von hier liegt auf der von der Fulda gebildeten Landzunge das mit hübschen Parkanlagen versehene Gut Freienhagen (1346: Frienhagin); dasselbe hat nach der letzten Volkszählung 17 Bewohner und gehört zum Kirchspiel Bergshausen, aber zum Standesamtsbezirk Niederzwehren. Vorzeiten lag hier ein Dorf, das aber in der Mitte des 14. Jahrhunderts bereits verwüstet war und 1346 von der Familie Hund an den Landgrafen verkauft wurde. Den hier angelegten Hof schenkte Landgraf Moritz seiner Gemahlin Juliane, dann kam derselbe an deren Sohn Friedrich und von diesem an den Oberstleutnant Hund, gen. Canis, der 1652 das jetzige Wohnhaus erbaute. Im Jahre 1702 fiel das Gut wieder an die Landesherrschaft. Weiter nordwärts von hier kommt man an das neu errichtete, von schönem Waldesgrün umgebene Wirtshaus Waldschlößchen und am Ausgange des Tales an die Neue Mühle, einen herrlich gelegenen, vielbesuchten Ausflugsort. In der Neuen Mühle befindet sich jetzt die Primärstation für das städtische Elektrizitätswerk und eine Wasserversorgungs-Pumpenanlage. Oberhalb der Neuen Mühle ist am Waldesrande eine Heilanstalt für Nervenkranke errichtet worden.

2. Orte rechts der Fulda.

a) Orte im Tale der Nieste.

Unweit der Mündung der Nieste liegt Wolfsanger gegenüber an der Hannoverschen Straße das Kirchdorf Sandershausen (1167: Sandrateshusen) mit 1130 Einwohnern. Der Ort hat eine Mühle und einen Sandsteinbruch. Auf dem Sandershäuser Berge, dem Anstieg zum Kaufungerwalde, fand im 7 jährigen Kriege, am 23. Juli 1758 zwischen Hessen und Franzosen

[1]) Nach Mitteilung des Lehrers Herrn M. Heuß in Elmshagen.

ein Gefecht statt. Das hessische Korps, etwa 5000 Mann stark und von dem Prinzen von Isenburg befehligt, wurde hier von dem 12 000 Mann starken französischen Korps nach heldenmütiger Gegenwehr geschlagen; doch bekannten die Franzosen selbst, daß die Niederlage ruhmvoller sei als ihr Sieg. Die Hessen verloren in dem blutigen Kampfe 1500 Mann, von denen etwa 300 Mann bei dem Versuche, durch die Fulda zu setzen, den Tod in den Wellen fanden. Im September (28.) 1893 ist zur Erinnerung an diese ruhmvolle Tat von dem Verein für hessische Geschichte und Landeskunde hier an der Hannoverschen Straße ein Denkstein errichtet worden, welcher die Inschrift trägt: „Dem Prinzen Casimir von Isenburg und seinen tapferen Hessen zur Erinnerung an den 23. Juli 1758."



Hessendenkmal bei Sandershausen.
(Phot. C. Heßler.)

Etwa 2 km talaufwärts kommt man in das etwa 1330 Einw. große Dorf **Heiligenrode** (1123: Helingenrodh), dessen Name wie auch mehrere Bezeichnungen der Feldmark, auf kirchliche Verhältnisse hindeutet. Zu Heiligenrode gehört das auf der rechten Seite der Nieste gelegene Gut **Ellenbach**.[1] Der mittlere Teil des rechten Niesteufers mit den Orten Uschlag und Dalheim gehört zu der Provinz Hannover, der obere wieder zu Hessen. Hier liegt am gleichnamigen Bache das Dorf **Nieste** (1340: Nyest) mit etwa 600 Einwohnern, das seine Entstehung dem Ritter Barto von Sichelstein verdankt, der hier ein Kirchlein nebst Jäger- und Wirtshaus erbaute. Etwa 1½ Stunden oberhalb des Dorfes befindet sich das Sammelbecken der Casseler Nieste-Wasserleitung.

b) Orte im Tale der Losse.

Auf den Kupferhammer folgt talaufwärts die zu Niederkaufungen gehörende **Papierfabrik**.

[1]) Die bekannte Teufelsscheune (S. Sagenkranz, S. 136) ist am 8. November 1901 niedergebrannt.

Niederkaufungen hat 1330 Einwohner und besitzt eine große, fruchtbare Gemarkung. Von Bedeutung sind die industriellen Anlagen des Ortes; außer der auswärts gelegenen Papierfabrik sind noch zu nennen das Braunkohlenbergwerk, der Basaltsteinbruch, eine Holzschneiderei, Ziegelei, Mühle und eine Branntweinbrennerei.

Etwa 2 km aufwärts folgt Oberkaufungen (1008 Chouphungia) mit 2480 Einwohnern, nach Bettenhausen der bedeutendste Ort des Lossetales; es liegt am Ausgang des engen romantischen Lossetales, zieht sich weit das Tal hinauf und zeichnet sich durch sein städtisches Aussehen aus. Hier ist ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, ein adliges Fräuleinstift, eine Lungenheilanstalt und eine Apotheke. Die Industrie des Ortes ist bedeutend. Zu nennen



Oberkaufungen. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

sind das Braunkohlenbergwerk, die Basaltsteinbrüche, ein Sandsteinbruch, eine Töpferei und Ziegelei, die Backsteinfabrik, die Papierwarenfabrik, die Korsettfederfabrik, die Metalldreherei, 4 Holzsägewerke und eine Mühle. Zu Oberkaufungen gehören das Kohlenwerk Freudenthal und im Niestegrunde das Försterhaus Buntebock und der Försterhof Rottebreite. Oberkaufungen verdankt seine Größe und Bedeutung namentlich dem Jungfrauenstift. Im Jahre 1008 [1]) gründete hier Kunigunde, die Gemahlin Kaiser Heinrichs II., ein dem hlg. Kreuze geweihtes Jungfrauenstift. Der Kaiser und die Kaiserin weilten oft in dem Kloster, und nach dem Tode des Kaisers ließ sich die Kaiserin im Jahre 1025 selbst als Nonne einkleiden. Ein halbes

[1]) Siehe Abschnitt: Geschichte von Cassel.

Jahrtausend hat das Kloster segensreich gewirkt, und als es 1527 unter Philipp dem Großmütigen als solches aufgehoben wurde, verblieben doch die Einkünfte desselben der hessischen Ritterschaft zur Versorgung ihrer unterstützungsbedürftigen Töchter. Und diesem Zwecke dient es noch heute; doch werden nicht nur die Töchter adeliger, sondern auch bürgerlicher Familien daraus versorgt. Die neben der Kirche auf einer Anhöhe liegenden Stiftsgebäude bilden die Stiftsfreiheit. Am 23. April 1652 verlor Oberkaufungen durch eine Feuersbrunst 70 Häuser.

Da, wo das Lossetal sich südwärts wendet und der Losse von rechts der Hergesbach und der Werrebach [1]) von Wickenrode zufließen, liegt von hohen bewaldeten Bergen eng umschlossen das Kirchdorf H e l s a mit etwa 1130 Einwohnern. Im Westen steigt der Stiftswald steil zum Bilstein empor; auf manchem schönen Plätzchen ringsherum laden Ruhebänke den Wanderer zum Verweilen und Genießen der frischen, erquickenden Waldluft ein, und seit Jahren ist denn auch Helsa während der Sommermonate ein Zufluchtsort solcher, die der Ruhe und Nervenstärkung bedürfen. Helsa hat unter seinen Bewohnern viele Handwerker; es sind dort eine Mühle, eine Filtrierstoff- und eine Zigarrenfabrik.

Etwa 4 km südwärts liegt ein wenig abseits der Leipziger Straße E s ch e n - s t r u t h (1126: Escheneſtrut) mit 770 Einwohnern, wozu die Eschenstruther Mühle und das Wirtshaus zum Neubau gehören.

Auf dem breiten Höhenrücken zwischen der Losse und Nieste liegt das Rittergut W i n d h a u s e n (1241: Windehusen) mit 55 Einwohnern. Einst befand sich hier ein Dorf gleichen Namens; nachdem dasselbe bereits seit Jahrhunderten verschwunden, erwarb der hessische Staatsminister und Generalleutnant v. Schlieffen die Gemarkung und den umliegenden Wald, baute ein Schloß mit Ökonomiehof und verschönerte den Wald mit mancherlei Anlagen In einer schlichten Gruft am Saume des Waldes hat der Erbauer seine letzte Ruhestätte gefunden.

Der „weltentwichene Feldherr" hatte eine ganze Schar von Affen, die er pflegte und hätschelte und im Parke frei umherlaufen ließ, was dem Gutspersonal viel Verdruß und Plage verursachte, da diese ungezogenen Afrikaner im Garten, auf dem Hofe und in den Zimmern viel Unheil und Schaden anrichteten. Ja, einer derselben, Troll genannt, raubte eines Tages das etwa drei Wochen alte Kind des Verwalters aus der Wiege und kletterte mit demselben zum Entsetzen der Mutter und der Zuschauer bis zum Giebel eines im Gebälk fertigen Neubaues, von wo ihn Lebrun, der französische Koch des Generals, nach großer Mühe und eigener Lebensgefahr, mit überzuckerten

[1]) Eigentlich Wette oder Wettemann.

Feigen und freundlichen Worten von Stufe zu Stufe wieder herablockte und so das Kind rettete. [1]) Jedermann, der durch das Wäldchen ging, wurde in irgendeiner Weise von den Affen belästigt; als aber eines Tages ein Mädchen auf seinem Wege nach Kaufungen von einem der stärksten Affen arg verletzt wurde, sah sich der General genötigt, so weh ihm dies auch tat, die Affen niederschießen zu lassen. Auf dem Grabe seiner Affen ließ er ein Denkmal errichten, das eine lange Inschrift trägt, deren Anfangsworte lauten: „Hier wiederkehrten zum großen Urstoffhaufen irdischer Wesen die letzten Bestandteile eines Geschlechtes Afrikaner, lange einheimisch auf diesen Fluren, nach vielen Geburten".

Zu Windhausen gehört der nordöstlich davon gelegene Gutsbezirk Sensenstein, ein Vorwerk der nunmehr verfallenen Burg gleichen Namens, die Landgraf Heinrich II. 1372 gegen die Braunschweigische Burg Sichelstein errichtete. Nachdem das Gut öfter seinen Besitzer gewechselt, kam es 1699 an die Landgräfin Marie Amalie von Hessen und 1767 an den General v. Schlieffen, der es 1772 wieder an die Landesherrschaft verkaufte.

c) Ortschaften südlich und südöstlich von Cassel, an der Fulda und im Gebiete der Söhre.

Im Tale des Wahlebachs liegen die Dörfer Ochshausen (1102: Oggozeshusen) mit 840 Einwohnern, Vollmarshausen (1019: Uolmareshusun) mit etwa 1330 Einwohnern, daselbst Branntweinbrennerei und Ziegelei, und Wellerode (1350: Wyneboldherode) am Fahrenbach mit 760 Einwohnern, und südwestlich von Ochshausen breitet sich in einer Talmulde am Abhang der Söhre Crumbach mit etwa 1050 Einwohnern aus.

Die Nürnberger Straße führt von Cassel am Forst vorbei nach dem in der Ebene gelegenen Waldau (1292: Walda), einem Dorfe mit 1080 Einwohnern und einer großen, fruchtbaren Gemarkung. Am Nordende liegt das ehemalige kurfürstliche Jagdzeughaus. Neben der Kirche stand vor Zeiten eine landgräfliche Burg, die aber von Landgraf Moritz abgebrochen wurde, um an ihrer Stelle ein Försterhaus zu errichten. Außer der erwähnten Straße führt noch ein schöner, auf beiden Seiten von Weidenbäumen bepflanzter Fußweg über die Wiesen nach Waldau.

Unmittelbar an der Fulda liegen die Dörfer Bergshausen (1315: Berkershusen) mit 620 Einwohnern, schön gelegen am Eintritt der Fulda in die Casseler Ebene, Dennhausen (1253: Tennenhusen) an der Fuldaschleife mit 520 Einwohnern und etwas weiter oberhalb Dittershausen (1074: Thiethardeshusun) mit 280 Einwohnern.

---

[1]) Näheres darüber siehe „Touristische Mitteilungen", 5. Jahrg. S. 49.

Von Waldau führt die Nürnberger Straße über die Söhre nach dem etwa 720 Einwohnern großen Dorfe Dörnhagen (1253: Durhain), in dessen Nähe große Sandsteinbrüche und das Stellberger Braunkohlenbergwerk sich befinden. Die Höhen über dem Dorfe gewähren einen herrlichen Blick auf das westwärts sich ausbreitende niederhessische Bergland. Der Gründer von Dörnhagen war ein Graf Werner von Grüningen († 1121), nach welchem es anfänglich Grafen-Werners-Hagen genannt wurde.

Am Südabhange der Söhre liegen noch Wattenbach (752: Wattenbach) mit 455 Einwohnern, einem Basaltsteinbruch und Braunkohlenbergwerk und weiter südwärts im Tale der Mülmisch Eiterhagen (1189: Eyterhayn) mit 450 Einwohnern und einem Basaltsteinbruch.

Literatur.

Amelung, Th., Meißner-Führer. 1886.

Brunnemann, Führer durch Cassel, Wilhelmshöhe und Umgebung.

Festschrift zur 38. Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure. 1897.

Führer durch Cassel und seine nächste Umgebung. Festschrift dargereicht der 51. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte. 1878.

Haupt, Touristenführer durch Niederhessen.

Hessenland, Zeitschrift für hessische Geschichte und Literatur.

Jäschke, Max, Dr., Das Meißnerland. 1888.

Landau, Georg, Dr., Beschreibung des Kurfürstentums Hessen. 1867.

Landau, Beschreibung des Hessengaues. 1866.

Möhl, Heinr., Prof. Dr., Illustrierter Führer durch die Parkanlagen von Wilhelmshöhe und deren Umgebung.

Piderit, F. C. Th., Dr., Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Cassel.

Pfister, F., Kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen.

Seelig, Fritz, Dr. phil., Geschichtsbilder aus der Casseler Vergangenheit.

Touristische Mitteilungen aus beiden Hessen, Nassau, Frankfurt a. M. usw.

Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.

2. Der Kreis Hofgeismar.

Von Prof. Franz.

614,86 qkm, 36 109 Ew., auf 1 qkm = 58,7 Ew.

Der Kreis Hofgeismar ist, wenn das getrennt im Norden liegende Rinteln außer Betracht bleibt, der nördlichste unter den Kreisen des ehemaligen Kurfürstentums Hessen, jetzigen Regierungsbezirks Cassel. Sein südlichster Punkt (Fürstenwald) liegt unter 51° 23′, sein nördlichster (Carlshafen) höher als 51° 38′ n. Br. Die Entfernung zwischen dem nördlichsten und dem südlichsten Punkt beträgt demnach 15′ d. h. — auf dem 10. Längengrad gemessen — 27,675 km. Der östlichste Punkt des Kreises (Heisebeck) liegt unter 9° 38′, der westlichste (Griemelsheim) unter 9° 14′ ö. L. Gr. Die Entfernung West-Ost — auf dem 51. Breitengrad gemessen — beträgt sonach 28,672 km. Die Hauptstadt des Kreises liegt unter dem Breitengrad von London — 51° 30′ — und unter 9° 23′ ö. L. Gr., ziemlich gleich weit von der Nord- wie Südgrenze, aber in der westlichen Hälfte des Kreises.

Die Grenzen des Kreises bilden im Süden der Landkreis Cassel, im Südwesten der Kreis Wolfhagen, im Westen die Provinz Westfalen, im Norden, Osten und Südosten die Provinz Hannover. Seine Gestalt ist die eines unregelmäßigen Fünfecks bezw. eines leicht ostwärts verschobenen Rechtecks, an dessen westlicher Langseite (als Basis) ein rechtwinkliges Dreieck anliegt. Hinsichtlich der Bodengestalt kann der Kreis in acht natürliche Abschnitte gegliedert werden. Es sind: 1. der Kiffing oder das Gelände rechts der Weser, 2. das Tal der Weser, 3. der Reinhardswald, 4. das Talbecken der Esse, 5. die Westbegrenzung des Essebeckens, 6. das Tal der Warme, 7. das Diemeltal, 8. der Anteil des Kreises an der Hochfläche von Paderborn.

1. Das Gelände rechts der Weser führt in seiner Hauptmasse die Sonderbezeichnung „Der Kiffing“. Derselbe wird im Westen von der Weser begrenzt, im Norden und Osten von ihrem bei Lippoldsberg einfallenden Nebenfluß, der Schwülme, und deren linksseitigem Zufluß Auschnippe umfaßt und im Süden etwa durch das Tal der bei dem hannöverschen Bursfelde in die Weser mündenden Nieme begrenzt. Es ist sonach das verbindende Glied zwischen

dem Solling und dem Bramwald. An Höhe dem letzteren nachstehend, erreicht der Kiffing im Schiffberg (südwestlich von dem hannöverschen Fürstenhagen) seinen höchsten Punkt mit 377,4 m. Von hier sinkt er nach Norden ab, steigt im Heuberg (nordöstlich Gieselwerder) noch einmal zu über 344 m auf und endet mit der Wahlsburg (236,4 m) an dem hier westwärts gerichteten Schwülmetal. Von letzterem und den Weitungen links desselben (bei Arenborn und Heisebeck) absehend, ist der Kiffing ein dem Buntsandstein angehörendes Waldgelände mit der Buche und nächst ihr der Eiche als den herrschenden Charakterbäumen.

2. Das Tal der Weser ist ein echtes, verhältnismäßig tief in den Buntsandstein eingerissenes Durchbruchstal. Seine Richtung war wahrscheinlich durch eine Verwerfungsspalte vorgezeichnet. Mindestens muß es auffallen, daß der Fluß weder die Senke des Essebeckens noch die östlicher liegende Göttinger Senke benutzt, sondern sich zwischen beiden mühselig seinen Ausgang aus dem Casseler Becken gegraben hat. In der Mitte des Tales sehen wir den Fluß selbst, rechts und links Wiesenflächen und Ackergebreite. An einigen Stellen — so bei Hilwartshausen-Gimte, bei Veckerhagen-Hemeln, bei Ödelsheim und zwischen Gieselwerder und Lippoldsberg — weitet sich das Tal, doch sind diese Weitungen nicht bedeutend genug, um den Gesamtcharakter als den eines ausgeprägten Durchbruchstales wesentlich zu beeinträchtigen. Die Gehänge sind durchweg wohl beholzt, namentlich aber entzückt die linke Seite, der Steilabfall des Reinhardswaldes, durch ihr herrliches Buchenkleid selbst ein durch hessische Verhältnisse verwöhntes Auge. Das Gefälle des Wesertales ist gleich dem aller Täler im Buntsandstein ein sehr gleichmäßiges. Es sinkt von Münden bis Carlshafen, d. h. auf einer Strecke von rund 41 km von 117 auf 96 m Seehöhe, auf den Kilometer also nur um rund 0,5 m. Für den Kreis Hofgeismar ist die Weser zunächst — in der Hauptsache wenigstens — Ostgrenze. Unterhalb Bursfelde tritt sie in den Kreis, um ihm bis Lippoldsberg anzugehören. Hier gibt sie die von Münden ab befolgte Nordrichtung auf, um, im allgemeinen westwärts zwischen Reinhardswald und Solling ziehend, bis Carlshafen die Nordgrenze des Kreises zu bilden. Für die Südostseite des Kreises (Strecke Wilhelmshausen-Münden 5 km) fällt dem Fuldatal die Funktion des Grenztales zu.

3. Das Reinhardswaldplateau bildet die Westbegrenzung des südnördlich gerichteten Wesertales, zu dem es ostwärts und — zwischen Lippoldsberg und Carlshafen — nordwärts ziemlich steil und, wie aus 2. ersichtlich, in ein verhältnismäßig tiefes Niveau absinkt. Jäh ist auch das Gefälle nach Süden zur Fulda. Nach Westen hin verflacht es sich allmählich in das im Niveau von 20–150 m liegende Talbecken der Esse. Ebenso sinkt es nach Norden und Nordwesten hin, bricht aber hier nicht nur am Tal der Weser, sondern auch an dem

der unteren Diemel kurz ab. Der Reinhardswald ist eine ziemlich einförmige, im Durchschnitt 300 m hohe Buntsandsteinmasse. Aufschließende Täler sind nur wenig vorhanden. Die nach Osten und Süden gehenden sind kurz und von jähem Gefälle. Ansehnlicher schon sind die beiden Gewässer bezw. Talungen, die, der allgemeinen Abdachung des Plateaus folgend, nach Nordwesten und Norden ziehen. Es sind die Lempe und die Holzape. Die Lempe entspringt in dem bruchigen Gelände nördlich vom Ahlberg in etwa 399 m Seehöhe. Sie fließt zuerst nordwestlich, dann südwestlich, empfängt bei Hombressen in geweitetem Tal die ihr durch Quellage und nordwestliche Laufrichtung ähnelnde Sode und verläßt dann in ostwestlichem Durchbruchstal das Gebirge. Ihr unterer Abschnitt gehört dem Essebecken an, wo sie nach nordwestlichem Lauf dicht unterhalb von Bad Hofgeismar in die Esse fällt. Bedeutender als das Tal der Lempe ist das der Holzape. Sie entspringt im südöstlichen Teile des Plateaus, im Staufenberger Bruch am Fuß des Staufenbergs, und durchzieht in nordwestlicher und nördlicher Richtung fast die ganze Gebirgsmasse, ein waldbesäumtes Wiesental, das, als Flachtal anhebend, von Beberbeck ab zum hübschen Durchbruchstal wird und bei Wülmersen ins Diemeltal ausläuft. Von rechts her empfängt die Holzape zwei nordwestwärts gerichtete Nebenbäche, die Donne, die aus dem Sababurger Bruch südöstlich vom Kegel der Sababurg kommt, dann die Fulda, die wenig unterhalb des an ihr liegenden Gottsbüren die Holzape erreicht. Hält man zu dem bislang Gesagten die Tatsachen, daß das Plateau des Reinhardswaldes eine südnördliche Länge von 7—8 Stunden, eine westöstliche Breite von 3—4 Stunden hat, daß es die ganze größere Osthälfte des Kreises erfüllt, so erhellt, daß von einer Gliederung der Plateaumasse durch Talbildung wenig die Rede sein kann. Was den Flüssen nicht gelungen ist — die Buntsandsteinplateaumasse zu gliedern und ihr dadurch ihre Einförmigkeit zu benehmen ist — auch der sonst in dieser Richtung wirkenden Basaltformation nicht geglückt. Sie hat hier und da die überlagernde Sandsteindecke gesprengt und ihre Massen, teilweise in Form von Kegeln, aufgebaut. So steht im Süden, nordöstlich von Holzhausen, die sargartige Masse des Gahrenbergs (464 m); dicht an dem steilen Osthang bezw. über dem Wesertal, und wenig unterhalb Veckerhagen erhebt sich als höchste Aufwölbung der gesamten Plateaumasse der Staufenberg (472 m); ziemlich in der Mitte, an der Donne und ganz im Bergwald versteckt, ragt der Kegel der Sababurg (335 m), am sanften Westhang oberhalb Immenhausen der Ahlberg (391 m), östlich Gottsbüren der Langenberg (432 m) und etwas südöstlich davon der Hahneberg (461 m). Die Zahl der Basaltberge ist indes verhältnismäßig gering. Vor allem aber treten sie nur wenig aus der Gesamtmasse heraus, ja werden zum Teil von naheliegenden Teilen des Plateaus überhöht, so der Ahlberg durch die östlich von ihm liegende und zu

449 m ansteigende faule Brache, so die Sababurg durch die ganze östlich und südöstlich von ihr liegende Masse, die 361 m übersteigt. Die genannten Basaltberge sind daher auch nicht imstande, dem Plateau den Charakter der Einförmigkeit zu benehmen. Am stattlichsten zeigen sich noch der Gahrenberg und der Staufenberg, da beide nahe bezw. dicht am Steilhang stehen und somit von einem verhältnismäßig tiefen Niveau, d. h. vom Fulda- bezw. Wesertal aus gesehen werden. Wer sich aber diesen Bergen von der Höhe des Gebirges aus nähert, der findet, daß auch sie tatsächlich nur mäßig das Niveau ihrer nächsten Umgebung überragen. Der Reinhardswald ist, von wenigen, den Tälern der Lempe, der Holzape und ihrer Nebenbäche angehörenden Rodungen abgesehen, Waldland, die größte geschlossene Waldung des Regierungsbezirks, rund 21 000 ha. Davon gehört mehr als die Hälfte der Buche, über ein Viertel der Eiche, nahezu ein Sechstel der Fichte. Der Flächenbruchteil der letzteren ist zurzeit in einer bedeutsamen Vergrößerung begriffen, da die durch die Ablösung frei gewordenen Huteflächen samt und sonders mit ihr aufgeforstet werden. Die oberen Teile des Plateaus widerstreben übrigens auch dem Waldwuchs, da hier, wie bei den übrigen Buntsandsteingebirgen, sich eine starke Neigung zur Versauerung und Vertorfung des Bodens bemerkbar macht. Es fehlt dem Gebirge eben nur die entsprechende Höhe, um die den Buntsandsteinplateaus eigenen Hochmoore aufzuweisen.

Geschichtliches über den Reinhardswald. Die Bedeutung des Namens „Reinhardswald" ist zweifelhaft. Immerhin mag in diesem Zusammenhange auf die ausgegangene Ortschaft Reginhereshusen (auch Reinhereshusen, zuletzt Reinhartsen und Reinersen) verwiesen werden. Sie lag am Westhang des Plateaus zwischen Immenhausen und dem Ahlberg und wird 1018 als vorhanden erwähnt. Ursprünglich ein Reichsforst, dann im Besitz von Paderborn, ist der Reinhardswald später mehrfach zerteilt. 1297 erlangte Hessen Anteil an demselben, um endlich, stetig vordringend, 1575 das ganze Gebiet in seiner Hand zu vereinigen.

4. Das Talbecken der Esse legt sich westwärts an das Plateau des Reinhardswaldes an, hat auch gleich diesem die Längsrichtung von Südsüdosten nach Nordnordwesten. Seine Südgrenze, zugleich die Wasserscheide gegen die Fulda, bildet zunächst und im Anschluß an den Reinhardswald die Ackerhochfläche, deren höchsten Punkt die Bergisch-Märkische Bahn wenig nördlich Mönchehof erreicht, weiter westlich das Hegeholz, der Brand und, jenseits Wilhelmsthal, der Tiergarten. Letzterer zieht bis Fürstenwald und schließt sich dort an die Nordfortsetzung des Habichtswaldes. Die West- und Nordbegrenzung des Beckens bildet die beregte Fortsetzung des Habichtswaldes, die unter 5. besonders betrachtet werden soll. In ihrem südlichen Teil zeigt die Tallandschaft der Esse noch den Charakter der Hochfläche, erst allmählich — etwa von Burguffeln ab — erlangt sie das Gepräge eines Flachbeckens, als dessen tiefster Teil das schmale

und wenig ausgesprochene Wiesental der Esse sich darstellt. Das genannte Flüßchen kommt aus mehreren Teichen wenig nördlich Hohenkirchen und fließt im allgemeinen nördlich. Alsbald links (bei Burguffeln) durch die aus dem Wilhelmsthaler Tiergarten kommende Heulbecke, dann rechts (von Immenhausen her) durch die dem Reinhardswald entquellende Holzkape verstärkt, zieht es nordwärts über Grebenstein und vorbei an Hofgeismar, nimmt am Park von Bad Hofgeismar seinen wichtigsten Nebenfluß, die von rechts aus dem Reinhardswald kommende Lempe, auf, verläßt bald darauf in verengtem Tal zwischen dem Westberg (im Westen) und dem Schöneberg (im Osten) das Becken und fällt bei Stammen nach etwa 23 km langem Lauf in die Diemel. Der Unterlauf der Esse, vom Schöneberg bis Stammen, zeigt auf den Karten einen merkwürdig geradlinigen Verlauf, eine Erinnerung an den Landgrafen Karl, der hier bis zu seinem Tode (1730) an der Herstellung eines Kanals Stammen-Hofgeismar arbeiten ließ. Das ganze Becken liegt etwa im Niveau von 250—100 m; wenig oberhalb Hofgeismar sinkt es unter 150 m. Die markanteste Erscheinung innerhalb des Flachbeckens ist ohne allen Zweifel der auf dem rechten Ufer der Esse und in einer Schlinge derselben liegende Basaltkopf, welcher die viereckige Trümmermasse der Burg Grebenstein trägt. Der Boden des Gebietes ist in den tieferen Lagen tiefgründig, lehmig, und daher dem Ackerbau günstig, das Wiesental der Esse selbst stellenweise bruchig und moorig.

5. Die Westbegrenzung des Essebeckens stellt sich, wie bemerkt, als eine nördliche Fortsetzung des Habichtswaldes dar. Sie schließt sich bei Meimbressen mit dem Hollenberg (280 m) an den Tiergarten, zieht über das Schachter Holz (gleichfalls 280 m) zum Warteberg, der, schön geformt, am rechten Ufer der zur Warme gehenden Nebelbecke steht, und dann über das Schachter Triesch zum Langenberg (275 m). Überall ist die kalkige Natur des Rückens augenfällig, überall entquellen ihm basaltische Massen, bei Westuffeln z. B. gleich über ein Dutzend der zierlichsten Köpfchen. Sie stehen durchweg dicht an dem westlichen Rand. Der schon genannte Langenberg zieht im Gegensatz zu der bis dahin beobachteten Nordrichtung ostwärts, also senkrecht zur Längsrichtung des Essebeckens. Er endigt mit dem basaltischen Beckerberg nahe Kelze. An den Langenberg schließt sich fast unmittelbar das Plateau des Meßhagen (275 m), das bis an eine von der Straße Hofgeismar-Wolfhagen benutzte Berglücke herantritt. Gleich jenseits derselben erhebt sich der erste ansehnlichere Basaltberg des Muschelkalkrückens, der R o s e n b e r g (325 m), nahe dem Steilabfall zum Warmetal. Wenig nördlicher, bei Friedrichsdorf, erhebt sich noch ansehnlicher der W a t t b e r g (350 m). Nördlich vom Wattberg stößt der Kalkrücken auf das Diemeltal, knickt, dessen Richtung entsprechend, nach Nordosten um und bildet damit, vom A r e n s k o p f (321,4 m) ab, die Nordbegrenzung des Esse-

beckens. Er erreicht hier im Heuberg, 3 km nordwestlich von Hofgeismar, mit über 391 m seine bedeutendste Erhebung, sinkt nordostwärts zum Olmesberg auf 334,4 m und tritt, in derselben Richtung fortschreitend, als „Eberschützer Klippe“ mit dachsteilem Abfall ans Diemeltal. Von hier aus verflacht sich der Zug als „die Dingel“ zwischen Esse- und Diemeltal, bis er jenseits der Knotenstation Hümme mit dem „Wiesenberg“ in das Wiesental des Esse-Diemelgrundes ausstreicht. Südostwärts vom Heuberg und durch den Kammergrund von ihm getrennt, erhebt sich noch einmal eine ansehnlichere Basaltmasse, der Westberg (340,6 m). Er steht mit seiner Ostseite dicht an dem verengten Tal der Esse. Jenseits desselben, dem Westberg gegenüber, steht, schon dicht am Reinhardswald und mit ihm durch den von der Bremer Straße benutzten Sattel verbunden, der Schöneberg. Er steigt dicht am rechten Esseufer aus verhältnismäßig tiefem Niveau auf, erreicht daher, so stattlich er sich dem Beschauer präsentiert, nicht die absolute Höhe des nachbarlichen Westbergs (nur 323,3 m).

Der ganze Zug vom Hollenberg bis zum Schöneberg besteht vorwaltend aus Muschelkalk und ist in seinen höchsten Partien durchweg wohl beholzt, ein Land der Buche, die namentlich am Heu- und am Schöneberg herrliche hochschäftige, glatt- und hellrindige Stämme entwickelt. Die niederen Teile, vor allem das sanfte Gehänge nach dem Essebecken, bieten auch für den Ackerbau brauchbare Böden.

6. Das Tal der Warme. Die Warme betritt zwischen Hohenborn und Obermeiser den Boden des Kreises. Sie behält auch in ihrem Unterlauf die Südnordrichtung des Ober- und Mittellaufes bei. Bei Obermeiser empfängt sie von rechts die Nebelbecke. Das Talgebiet derselben schiebt sich zwischen dem unter 5. beschriebenen Bergrücken einerseits, dem Großen und Kleinen Schreckenberg, dem Schartenberg und dem Hagen andererseits südostwärts über Westuffeln, Meimbressen, Ehrsten und Fürstenwald bis an den Dörnberg bezw. Helfenstein heran. Es gehört völlig zum Kreis, liegt bei Westuffeln bereits unter 200 m und verschmilzt bald darauf mit dem Warmetal. Von hier an tritt der unter 5. beschriebene, vom Rosenberg und Wattberg überragte Kalkrücken mit seiner Steilseite an das Tal heran, während es auf der linken Seite die niedrige Fortsetzung der Zierenberger Bergreihe säumt. Dicht unterhalb Liebenau öffnet sich das Tal, das einschließlich des Geländes an der Nebelbecke recht fruchtbar ist, zu dem der Diemel. —

7. Das Diemeltal gehört dem Nordwesten des Kreises an und zeigt, Abweichungen im einzelnen abgerechnet, eine nordöstliche Richtung. Seine größere obere Hälfte liegt im Niveau von 150—100 m. Erst unterhalb Wülmersen sinkt es in das Niveau von 100—50 m. Die linksseitige Begrenzung bildet der aufgewölbte Rand der dem Paderborner Hochland zuzurechnenden

„Warburger Börde“. Derselbe fällt verhältnismäßig jäh bis zur Talsohle hinab und ist durchweg kahl. Auf der rechten Talseite stehen die unter 6. 5. und 3. behandelten und meist schön beholzten Bergmassen. Das Tal selbst ist zunächst verhältnismäßig eng, öffnet sich aber dann oberhalb Eberschütz in einem schönen Bergtor (hier rechts die Eberschützer Klippe) zu einem breiten, prächtigen und scheinbar völlig horizontalen Wiesengrund. Am Nordende desselben steht in einer Diemelschlinge und durch einen niedrigen, schmalen Sattel mit der „Börde“ verbunden, die 165,6 m hohe Bergmasse, die Burg und Stadt Trendelburg trägt. Nur das hier stark verengte Tal der Diemel trennt sie von dem gegenüberliegenden, freilich schon stark erniedrigten Reinhardswald, der nun, überall ziemlich steil abbrechend, den Fluß bis zu seiner Mündung begleitet. Die „Börde“ andererseits sendet von Trendelburg ab nur noch niedrige Wellen an den Fluß heran. Auch diese sinken aber oft jäh zu den Wiesen- und Ackergebieten desselben ab, so daß das Tal ab und an, so namentlich von Helmarshausen bis Carlshafen, wieder den Charakter des Durchbruchstales annimmt. Von den Diemelzuflüssen sind die linksseitigen ganz unbedeutend. Von den rechtsseitigen sind bereits als die ansehnlichsten die Warme, die Esse und die Holzape erwähnt worden.

8. Der Anteil des Kreises am Paderborner Hochland bezw. der Warburger Börde umfaßt das linksseitige Angelände des Diemeltales. Dasselbe ist anfänglich sehr schmal, verbreitert sich ansehnlicher jenseits Trendelburg, weicht dann aber nach Carlshafen hin wieder mehr nach dem Flusse zurück. Es ist ein kalkiges und sandiges, meist kahles und wasserarmes Gelände, das auf hessischem Boden nur von e i n e m ansehnlicheren Basaltkopf, dem nahe Trendelburg liegenden D e i s e l b e r g (389,2 m), überragt wird.

Die Bodengestalt bedingt, wie überall, so auch in unserem Kreise Richtung und Stärke des V e r k e h r s. Als die natürliche Pulsader desselben erscheint danach der Essegrund, der vor allem die Verbindung zwischen dem Casseler Becken und dem industrie- und steinkohlenreichen Westfalen vermittelt. Hier und in Fortsetzung Diemel aufwärts finden wir daher die bedeutendste Eisenbahnlinie des Kreises, die Bergisch-Märkische Linie. An sie schließt sich die Bahnstrecke Hümme-Carlshafen, die die Verbindung mit der Linie Otbergen-Northeim darstellt und als naturgegebene Straße das untere Diemeltal benutzt. Der Reinhardswald ist wegen seiner Geschlossenheit ein verkehrsfeindliches Gebiet, aber auch das Wesertal wird noch vom großen Verkehr — der die Hofgeismarer und die Göttinger Senke vorzieht — gemieden, ist daher von Münden bis Bodenfelde noch eisenbahnlos. Die Flußschiffahrt vermag — bis jetzt wenigstens — dem Tal den Charakter verhältnismäßiger Verkehrslosigkeit nicht zu benehmen. Ebenso entbehrt auch das Tal der Warme noch der wünschenswerten Kleinbahn als des Trägers des Verkehrs. Vor dem Eisenbahnzeitalter sehr

wichtige, jetzt gleich allen ihren Schwestern verödete Landstraßen des Kreises sind die Bremer und die Holländische Straße. Von Cassel bis ins obere Essebecken vereinigt, gehen sie erst bei Wilhelmsthal auseinander. Die Holländische Straße strebt nordwestwärts, steigt hinab in die Täler der Nebelbecke und Warme, verläßt die Warme schon bei Obermeiser wieder und zieht dann direkt auf Warburg bezw. nach Westfalen. Die Bremer Straße geht nordwärts über Burguffeln, Grebenstein, Hofgeismar — bis dahin links der Esse —, dann rechts derselben bis Trendelburg, von hier ab wieder links und meist auf der Höhe über dem Fluß nach Carlshafen bezw. zur Weser. In geologischer Hinsicht gehört der Kreis Hofgeismar völlig der Trias an. Das oberste Glied der Dreiheit, der Keuper, kommt freilich als oberflächebildende Schicht nicht mehr in Betracht. Er ist — bis auf zwei beschränkte, in Grabenversenkungen erhaltene Vorkommnisse (das eine links der unteren Warme zwischen Zwergen und Ersen, das andere rechts derselben zwischen Zwergen und dem Wattberg) dem Schicksal der Zerwaschung und Abtragung anheimgefallen. Dasselbe Los hat das zweite Glied, der Muschelkalk, überall da gehabt, wo er in seinem ursprünglichen Niveau verharrte. In der Osthälfte des Kreises ist das der Fall gewesen. Infolgedessen ist der ganze Reinhardswald samt dem durch die Wesertalspalte von ihm getrennten Kiffing ein ausgesprochenes Buntsandsteingebiet. Es herrscht daselbst der sogenannte mittlere Buntsandstein, der von Carlsdorf nordwärts, namentlich aber bei Helmarshausen-Carlshafen vorzügliche Bausandsteine liefert. Am gesamten Westabhange ist die genannte Buntsandsteinart vom Röt überlagert. In einzelnen Kuppen wie dem Burgberg bei Grebenstein, dem Offenberg bei Carlsdorf und dem Schöneberg bei Hofgeismar liegt darüber auch schon der Muschelkalk. Dieser ist in dem ganzen westlichen Teil des Kreises in ein tieferes Niveau geraten und daher erhalten geblieben. Von jüngeren Bildungen kommen nur zwei in Betracht: tertiäre, durch Braunkohlen ausgezeichnete Schichten und Basalte. Erstere haben sich nur in vereinzelten Schollen oder Fetzen im Bereich des Reinhardswaldes teils in grabenartigen Versenkungen, teils unter und an basaltischen Massen erhalten. So liegen am Südwesthang des genannten Plateaus die tertiären Ablagerungen von Hohenkirchen, in denen man seit 1697 Brauneisensteine schürfte, in neuerer Zeit — bis 1889 — vor allem den hochmanganhaltigen, meist oolithischen Eisenstein abbaute. Drei Kilometer nordwestlich von Hohenkirchen finden wir die tertiären Ablagerungen am Hopfenberge bei Immenhausen mit jetzt aufgegebenen Eisengruben. Desgleichen sind nördlich und nordwestlich von Immenhausen Fetzen von Tertiärgebirge vorhanden. So liegen z. B. bei Mariendorf bis zum Ahlberg hin tertiäre Sande und Tone, Eisensteine und Braunkohlen, von denen letztere früher abgebaut wurden. Östlich von Holzhausen birgt das Osterbachtal eine ausgedehnte Braunkohlenablagerung, die

als untermiozän angesprochen werden darf und noch abgebaut wird. Etwa 3 km nordöstlich vom Osterbach liegen auf mittlerem Buntsandstein die Tertiärbildungen des Gahrenbergs. Am nordwestlichen Abhang des genannten Berges wird seit langen Jahren bergmännisch gearbeitet und eine Braunkohle gefördert, die fest und reich an Lignit und wohl erhaltenen Baumstämmen ist; die erdige Kohle liefert „Casseler Braun“. 3 km nordnordwestlich vom Gahrenberg und genau nördlich vom Osterbachtal treffen wir auf ein den tertiären Schichten in dem letzteren ganz analoges Tertiärvorkommen im „Schwarzehohl“ (Forstort Neuhaus). Die Ablagerungen liegen hier gleich denen am Osterberg in einer Nordsüdspalte versenkt, die mit der des Osterbachs im Zusammenhang stehen dürfte. Weiter nördlich finden sich im Reinhardswalde tertiäre Schichten (weiße, gelbe und rote Sande, Tone und sandige Eisensteine) nur noch in den Grabenversenkungen Sababurg-Gottsbüren und Hombressen-Beberbeck.

Von großer Wichtigkeit sind für die Oberflächenformung des Kreises Hofgeismar die Basaltmassen geworden. Ihnen verdanken wir mit die verhältnismäßige Mannigfaltigkeit in der Oberfläche des Kreisbodens und, wie bemerkt, die teilweise Erhaltung technisch wertvoller tertiärer Ablagerungen. Wie der Basalt, so prägen auch die beiden anderen oberflächebildenden Schichten der Landschaft ihre Eigenart auf. Der Buntsandstein bekundet wie sonstwo, so auch hier Neigung, abgerundete, wenig hervortretende, mehr plateauartige Formen zu entwickeln. Daher die verhältnismäßig große Einförmigkeit des Reinhardswaldes, daher sein sanftes Gehänge zum Essebecken. Auch die in seinen höheren Lagen hervortretende Neigung zur Versauerung und Vertorfung kennzeichnet ihn als echtes Buntsandsteingebirge. Es hätte nur einer stärkeren Hebung der gesamten Scholle bedurft, um auch hier echte Hochmoore hervorzurufen. Dem Ackerbau ist der Reinhardswald wie alle Buntsandsteinmassen ungünstig: die dem Pflug unterworfenen Stellen gehören den wenigen Flußtälern bezw. den vorhin erwähnten Miozängebieten an. Dagegen erzeugt der bunte Sand des Reinhardswaldes überall da, wo er nicht der Vertorfung ausgesetzt ist, schönes Holz, so namentlich an dem Steilabhang zum Wesertal herrliche Buchen. Wie der bunte Sand, so neigt auch der Muschelkalk zur Bildung einförmiger Rücken. Wo er an Flußtäler herantritt, bildet er oft schroffe Hänge, die des malerischen Charakters nicht entbehren, so am Warmetal und an dem der Diemel (vor allem bei Eberschütz). Dem Ackerbau ist der zur Trockenheit neigende Muschelkalk nicht günstig. Für die Erzeugung von Holz, vor allem der Buche, eignet er sich, wie auch der Buntsandstein, gut. Dasselbe gilt auch für den Basalt. Die Brüche der Basaltköpfe liefern ein geschätztes Beschotterungs- und Pflastersteinmaterial, während andererseits der Muschelkalk sich zur Kalkbrennerei eignet. Daß auch der Buntsand-

stein des Kreises an verschiedenen Stellen verwertbar ist, wurde erwähnt. Der Anteil des Kreises an der Warburger Börde, also das Gelände links der Diemel, gehört gleichfalls dem bunten Sand und dem Muschelkalk an und zwar derart, daß der aufgewölbte und zum Diemeltal abfallende Rand dem Buntsandstein, die daran nach der westfälischen Seite hin anschließenden tieferen Schichten dem Muschelkalk eignen. Die wichtigste basaltische Masse in diesem Gebiet ist der früher erwähnte Deiselberg. Im Wesertal, im Tal der Diemel und den Tälern ihrer Seitenbäche liegen jungalluviale Schichten, die dem Ackerbau und dem Wieswachs dienen und zum Teil recht fruchtbare Böden darbieten.

Die ganze größere Osthälfte des Kreises ist ein im Durchschnitt in 300 m Seehöhe verharrendes waldbedecktes Plateau. Auf das K l i m a des Kreises, vor allem des benachbarten offenen Essebeckens, wirkt dieser Umstand ausgesprochen verrauhend. Klimatisch begünstigt erscheinen die Täler der Warme, der Diemel, vor allem aber das tiefe eingesenkte Tal der Weser.

Die B e w o h n e r des Kreises Hofgeismar sind niederdeutschen bezw. niedersächsischen Stammes. Sie reden, soweit bodenständig, noch heute den niedersächsischen Dialekt, der — Landau zufolge — in dem Orte Stammen bei Trendelburg besonders rein erklingt. Auch die Form des Hausbaues verrät noch immer die sächsische Art. [1]) In unserer Zeit freilich, die alles schneller wandelt als die vergangenen Jahrzehnte bezw. Jahrhunderte, dringt der moderne Backsteinbau überall, namentlich aber in den Städten, siegreich vor. Selbst auf den Dörfern sind die Sachsenhäuser selten geworden.

Wie bei allen Niedersachsen, so herrscht auch bei denen des Kreises Hofgeismar der blonde, hochgestreckte germanische Typus vor. Die nicht seltenen Abweichungen dürften samt und sonders auf hugenottische und sonstige Einwanderung zurückzuführen sein. Dem Fremden, d. h. dem nicht ihren Dialekt Redenden, treten die Hofgeismarer Sachsen mit großer Zurückhaltung, um nicht zu sagen Kälte gegenüber. Sie sind überhaupt vorsichtig, schlau und ungemein hartnäckig. Was sie nicht wollen, das tun sie nicht, so daß es höchst schwierig ist, im Bösen mit ihnen fertig zu werden. Intellektuell sind sie, nach dem Urteil eines Kenners, den südlich anwohnenden Franken gleicher Bildungsstufe ganz wesentlich überlegen: „sie lassen die Dinge an sich herankommen, aber was sie dann angepackt haben, lassen sie nicht wieder los, sondern führen es auch durch; sie haben ein offenes Auge für alles, was wirklichen Vorteil bringt." Daß innerhalb des Kreises große Verschiedenheiten walten, die Bewohner der Weserdörfer, die vielfach als Schiffer bis nach Bremen gehen, die der stillen Walddörfer im Reinhardswald und im Kiffing, die Dörfler

---

[1]) Siehe Band II: Das sächsische Hessen.

des Diemeltales, die Bewohner der von dem großindustriellen Cassel beeinflußten Dörfer im Süden des Kreises sich im einzelnen wieder vielfach unterscheiden, liegt auf der Hand. Eine besondere Nationaltracht ist nicht mehr vorhanden. Im Gegensatz zum übrigen Niedersachsen besteht die unbedingte Erbteilung, die leider oft zur Bildung leistungsunfähiger Kleinwirtschaften führt.

Mundartlich scherzhaft heißen die Anwohner der Diemel noch heute die „Diemelfossen". Schriftgebildete übersetzen diese Bezeichnung wohl in „Diemelfüchse". Sie tun es aber sicher zu Unrecht. Wahrscheinlicher ist, daß diese Bezeichnung von „Fosi" hergeleitet ist. Die Bewohner wären danach die Nachkommen eines cheruskischen Gauvolkes, das, römischen Zeugnissen zufolge, in Abhängigkeit von den Chatten geriet, nachdem diese aus den langen Kämpfen mit den Cheruskern als Sieger hervorgegangen waren. Ihr Volkstum haben die Fosen demnach auch unter chattischer, später fränkischer Herrschaft bewahrt. Ihr Gebiet führte den Namen: der „sächsische Hessengau". Er umfaßte die Kreise Hofgeismar und Warburg, Teile des Kreises Wolfhagen und des Landkreises Cassel, sowie die waldeckischen Ämter Wetterburg, Arolsen, Rhoden und Eilhausen und stand durch Gemeinsamkeit des „Grafen" mit dem fränkischen Hessengau in enger Verbindung. Erst der Sturz des hessisch-konradinischen Grafen- bezw. Herzogshauses (939) machte dieser langen Verbindung ein Ende. Er bedeutete für den „Gau" den Anfang der Zerstückelung. Das neue Grafengeschlecht im fränkischen Hessengau, das der thüringischen Ludowinger, hat dem Sachsengau keine Beachtung geschenkt oder schenken können. Erst die hessischen Erben des thüringischen Hauses, die Brabantiner, griffen seit 1297 — mit der Erwerbung von Immenhausen und Grebenstein — in das Diemelland über. Auf dem Boden des „Sachsengaues" vollzieht sich nun ein durch Jahrhunderte und in stets wechselnden Verbindungen fortgesetztes Ringen zwischen den verschiedenen Territorialherren — Braunschweig, Paderborn, Mainz, Hessen. Eine ganze Anzahl von Ortschaften sank schon damals, zumal im 15. Jahrhundert, in Trümmer, um sich nie wieder aus denselben zu erheben. Ende des 15. Jahrhunderts war der Kampf, soweit er unseren Kreis anging, entschieden: die bisher mainzische Veste Hofgeismar wurde hessisch. Den ganzen Sachsengau zu gewinnen und damit die alte Verbindung zwischen diesem und dem fränkischen Hessengau im vollen Umfange wieder herzustellen, ist den Brabantinern zwar nicht gelungen; was sie aber einmal errungen hatten, haben sie zäh durch die Zeit der Landgrafschaft bis ans Ende des Kurfürstentums behauptet. Die nächste Wirkung des politischen Wandels war für unseren Kreis religiös-konfessioneller Natur: er machte im 16. Jahrhundert, zusammen mit dem Rest der Landgrafschaft, den großen Abfall von der römischen Kirche mit, ja e i n Ort desselben — Immenhausen — beansprucht den Ruhm, als erster in Hessen den Gottes-

dienst in der neuen Gestalt gesehen zu haben. Der dreißigjährige Krieg, in dem dann im 17. Jahrhundert die politisch-religiösen Grundsätze des Abendlandes aufeinanderstießen, war auch für den Kreis Hofgeismar eine Zeit der Verheerung, mehr als irgendeine, die das deutsche Vaterland gesehen. Viele damals zerstörte Ortschaften haben sich nie wieder aus ihren Trümmern erhoben. Dagegen fand in den Jahrzehnten nach dem großen Kriege die gelichtete Bevölkerung, wie sonst in der Landgrafschaft, so namentlich hier in Nordhessen eine erfreuliche Verstärkung an einwandernden Hugenotten. Für sie wurde Carlshafen angelegt, und außer dieser städtischen Anlage erwuchs eine ganze Reihe von Dorfschaften (so Friedrichsfeld, Friedrichsdorf, Schöneberg, Carlsdorf, Mariendorf, Friedrichsthal und Kelze) als „französische Kolonien". Auch der siebenjährige Krieg zog den Kreis und seine Bewohner in Mitleidenschaft. Die Heere der „Verbündeten" und der Franzosen fluteten hin und wieder und der Süden des Kreises — Wilhelmsthal — sah ein Treffen großen Stils. An Drangsal und Not fehlte es begreiflichermaßen wiederum nicht, aber eine so grundstürzende Verheerung wie der dreißigjährige Krieg brachten doch weder der siebenjährige Krieg noch die Kämpfe der Revolutions- und napoleonischen Zeit. Von 1813 bis heute hat sich dann der Kreis einer wenn langsamen, so doch stetigen Entwicklung zu erfreuen gehabt.



Kirche in Immenhausen, in der bereits 1522 evangelisch gepredigt wurde. (Phot. C. Heßler.)

An Zeugen der hiermit angedeuteten Vergangenheit (Burgtrümmer, Mauer- und Tortürme usw.) ist kein Mangel. Einzelne derselben reichen bis in die vorgeschichtliche Zeit, so die Befestigungen auf der Syburg über Carlshafen, die Wallanlage an der Eberschützer Klippe und die Hünische Burg wenig südwestlich von Hofgeismar. In ihnen dürften vorhistorische Volks-, Wall- oder Zufluchtsburgen zu erblicken sein. Zweifelhaft ist die Deutung

der sogenannten „Landwehr", die als wallartiger Aufwurf in westöstlicher Richtung den südlichen Teil des Kreises durchzieht und zwischen Grebenstein und Hofgeismar die Bremer Straße kreuzt: einige verweisen hinsichtlich ihrer Entstehung auf die Zeit der sächsisch-fränkischen Grenzkämpfe, während andere ihre Errichtung in eine viel spätere Zeit zu verlegen geneigt sind.

Der Kreis Hofgeismar ist kein Gebiet für bergmännische Tätigkeit großen Stils. Nur im südlichen Reinhardswald bietet sein Boden abbauwürdige bergmännische Schätze: Eisensteine (bei Hohenkirchen) [1]) und Braunkohlen (am Gahrenberg [2]) und am Osterberg (bei Holzhausen).[3]) An anderen Stellen (bei Grebenstein, Carlsdorf, Helmarshausen, vor allem aber bei Gottsbüren) entnimmt man dem Boden einen für Bauzwecke wohlgeeigneten Sandstein, doch dürften die bez. Betriebe insgesamt nicht mehr als 70 Arbeiter beschäftigen. Ebenso nutzt man die vorhandenen Ton- und Lehmlager zur Herstellung von Ziegeln, Backsteinen und Tonwaren (so in Hofgeismar, Beberbeck, Veckerhagen, vor allem aber in Carlshafen). Auch diese Betriebe sind nicht bedeutend. Sie beschäftigen nicht über 70 Arbeiter, davon entfällt etwa die Hälfte auf den größten Betrieb (in Carlshafen). An einer Stelle (Immenhausen) nutzt eine Glashütte (72 Arbeiter) die vorhandenen Quarzsandlager.

Verhältnismäßig günstig sind die Vorbedingungen, die der Boden des Kreises der Waldwirtschaft darbietet. Der Muschelkalk und der Basalt, aber auch der bunte Sand — vorausgesetzt, daß er nicht durch übermäßige Streuentnahme oder durch unsinnige Abholzung geschädigt, vielmehr pfleglich behandelt wird — liefern wüchsiges Holz, vor allem schöne Buchen, aber auch Eichen und Nadeln. Waldwirtschaft beherrscht daher das gesamte Gebiet des Buntsandsteins, aber auch die höheren Lagen des Muschelkalks und den Basalt. Die Gesamtwaldfläche betrug (1900) 26 117 Hektar, d. h. nahezu 45% der Gesamtbodenfläche. Das im Etatsjahre 1899 geschlagene Holz stellte einen Wert von insgesamt 300 880 Mk. dar. Die pflegliche Behandlung des Waldes liegt 8 Oberförstereien ob (Gahrenberg, Veckerhagen, Hombressen, Hofgeismar, Gottsbüren, Carlshafen, Ödelsheim, Ehrsten). Alle Wälder des Kreises sind noch verhältnismäßig wildreich. In den eingegatterten Gebieten des Reinhardswaldes finden sich auch noch bedeutende Bestände an Hoch- und Schwarzwild.

---

[1]) Abbau bis 1899 betrieben, seitdem aufgegeben.

[2]) An der Südseite abgebaut durch die „Gewerkschaft Holzhausen", Zahl der Arbeiter schwankend zwischen 95 u. 110, Jahresförderung 600 000—650 000 Hektoliter. An der Nordseite schürft die Firma Habichs Söhne-Veckerhagen; Jahresförderung 70 bis 100 000 Hektoliter, Zahl der Arbeiter 12.

[3]) In der Zeche Osterberg lagern noch 8 m hohe ausgiebige Flöße, jedoch in solcher Nähe von Gebäuden, daß man, um diese nicht zu gefährden, die Zeche bis auf weiteres still gelegt hat.

Acker- und Gartenbau und die mit beiden verbundene Viehzucht nähren die große Masse der Kreisinsassen. Die Vorbedingungen für dieses eigentliche und Hauptgewerbe sind nicht sonderlich günstig. Der größere Teil des Kreisbodens verharrt im höheren Niveau. Er besteht überdies vorwiegend aus Muschelkalk, vor allem aber aus buntem Sand, d. h. einem Gestein, das dem Ackerbau ziemlich feindlich ist. Kein Wunder demnach, daß die Waldfläche sich auf nicht weniger als 26 117 Hektar beläuft. Nehmen wir dazu 338,0 Hektar für Haus- und Hofräume, 270,9 Hektar für Öd- und Unland, 2197,1 Hektar für Wegeland, Friedhöfe, öffentliche Parkanlagen, Gewässer usw., so bleiben von den 61 504,9 Hektar des Kreises nur 32 582 für die eigentlich landwirtschaftliche Nutzung übrig. Davon sind 25 300,3 Acker- und Gartenland, 4421,5 Wiesen, 2859,8 Weiden und Hutungen. Günstige Böden finden sich naturgemäß in den tieferen Lagen, also im Essebecken, sowie in den Tälern der Nebelbecke, Warme, Diemel und Weser. Unter den Getreidearten beanspruchte (in 1900) die größte Anbaufläche der Hafer (6908,1 Hektar), nach ihm kam der Winterroggen (5197,8 Hektar), die dritte Stelle hatte der Winterweizen (3956,3 Hektar). Ansehnlich war auch die von der Kartoffel eingenommene Fläche (2725,3 Hektar); Klee (einschließlich Luzerne und Esparsette) bedeckte 1833 Hektar Fläche, immerhin erwähnenswert war auch die Zuckerrübe (mit 679,9 Hektar). Geerntet wurden (in 1900) 81 993 Doppelzentner Weizen, 87 946 D.-Z. Roggen, 3850 D.-Z. Gerste, 170 842 D.-Z. Hafer, 356 762 D.-Z. Kartoffeln usw. Der theoretischen Belehrung der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung des Kreises dienen eine landwirtschaftliche Winterschule (am Gesundbrunnen bei Hofgeismar) und zwei landwirtschaftliche Fachvereine (einer mit dem Sitz in Hofgeismar, der zweite mit dem Sitz in Ödelsheim a. d. Weser).

Der Obstbau ist seit Jahren schon in einem erfreulichen Aufschwung begriffen. Die Führung haben in diesem Zweige der Bodenverwertung die Wesergemeinden, die freilich auch durch die klimatischen Bedingungen ihres Tales begünstigt erscheinen. In den anderen Tallandschaften (Diemel, Esse, Warme) leidet die Baumblüte oft durch Spätfröste. Am günstigsten stehen hier die etwas höher liegenden Gemeinden, die schon eher auf eine sichere Obsternte rechnen dürfen. Das bekannteste Beispiel für diese auch anderweit belegte Erscheinung bietet das hochgelegene Kirschendorf Langenthal bei Trendelburg. An dem Obstbau sind in hohem Grade die Gemeinden als solche beteiligt, eine Erscheinung, die seit Durchführung der Verkoppelung sich fortwährend steigert. Hinsichtlich des aus dem Verkauf von Gemeindeobst erzielten Ergebnisses (in 1900: 27 900,80 Mk.) nimmt der Kreis sogar im Regierungsbezirk weitaus die erste Stelle ein (Fritzlar, der nächststehende Kreis, erzielte z. B. für Gemeindeobst in 1900 wenig mehr als die Hälfte des Hofgeismarer

Erlöses: 14 486 Mk.). Gezählt wurden an Bäumen (am 1. 12. 1900) 175 345 Stück.

An Vieh zählte man am 1. 12. 1900: 4629 Pferde, 14 421 Rinder, 26 384 Schweine, 13 191 Schafe, 5600 Ziegen. Die Zahl des Federviehs betrug 77 696 Stück. Die Viehzucht im Kreis auf eine höhere Stufe zu heben, haben sich im besonderen zwei Genossenschaften zur Aufgabe gesetzt: eine seit 1897 bestehende Pferdezucht-Genossenschaft (Sitz in Hofgeismar), die die Aufzucht kaltschlägiger Pferde (niederrheinisch-belgischen Schlages) erstrebt, und ein 1899 gegründeter Schweinezuchtverein, der sein Ziel einerseits in der Schaffung eines gleichmäßigen Schweines (veredeltes Ravensberger Landschwein), andererseits in der Erleichterung des Absatzes erblickt. Der fachgemäßen Verwertung der Milchprodukte dienen 4 Molkereigenossenschaften (Hofgeismar, Grebenstein, Liebenau, Carlshafen).

Über die industrielle Tätigkeit, soweit sie bodenständig ist, wurde bereits gehandelt. Hinsichtlich der nichtbodenständigen Industrie sei hier noch das Nachstehende beigebracht. Tabak- und Zigarettenfabrikation findet sich in Carlshafen (170 Arbeiter) und in Veckerhagen (15 Arbeiter), Buchdruckerei und Papierwarenfabrikation hat Hofgeismar (140 Arbeiter), Holzschneiderei Carlshafen (70 Arbeiter), Holzwarenfabrikation Helmarshausen (12 A.), Metallverarbeitung bezw. Stanzerei Hofgeismar (40 A.), Farbenfabrikation Veckerhagen (40 A.), Drechslerei Lippoldsberg (13 A.), Müllerei Trendelburg (23 A.), Schiffbauerei Gieselwerder (14 A.) usw.

Einen Maßstab für die Höhe des von den Bewohnern unseres Kreises erlangten Wohlstandes gewähren die nachstehenden Zahlen aus dem Steuerjahr 1901/02. Zur Staatseinkommensteuer waren veranlagt 268 Personen mit über 3000 Mk. Einkommen, 2330 mit 900 bis 3000 Mk. Das Gesamtsoll der Staatseinkommensteuer betrug 72 875 Mk., das Soll der Grundsteuer 91 950, die Gebäudesteuer 29 304, die Gewerbesteuer 11 372, die Betriebssteuer 2870. Zur Ergänzungssteuer waren herangezogen 287 Zensiten mit über 3000 Mk. (Gesamtsoll 8 988 Mk.), 1508 Zensiten mit unter 3000 Mk. (Gesamtsoll 14 678 Mk.). Besonders arm sind die Gemeinden an der oberen Diemel, sowie am und im Reinhardswald. Wohlhabende Gemeinden finden wir vor allem an der Weser und im westlichen Teile des Kreises (Täler der Warme und Nebelbecke.)

Die Gesamtzahl der Bewohner betrug (zufolge Zählung 1. 12. 1900) 36 109 Seelen. Davon waren Evangelische 34 862, Katholiken 621, andere Christen 189, Israeliten 436, unbekannten Bekenntnisses 1. Die Zahl der bewohnten Wohnhäuser betrug 5621, die der Haushaltungen 7762. Im Jahre 1905 zählte der Kreis 36 825 Bewohner.

Die Bevölkerung des Kreises Hofgeismar verteilt sich auf 7 Städte, 42 Landgemeinden und 19 Gutsbezirke.

a) Städte: 1. Hofgeismar, 2. Grebenstein, 3. Helmarshausen, 4. Immenhausen, 5. Carlshafen, 6. Liebenau, 7. Trendelburg.

b) Landgemeinden: 1. Arenborn, 2. Burguffeln, 3. Deisel, 4. Eberschütz, 5. Ehrsten, 6. Ersen, 7. Friedrichsdorf, 8. Friedrichsfeld, 9. Fürstenwald, 10. Gewissenruh, 11. Gieselwerder, 12. Gottsbüren, 13. Gottstreu, 14. Griemelsheim, 15. Haueda, 16. Heisebeck, 17. Hohenkirchen, 18. Holzhausen, 19. Hombressen, 20. Hümme, 21 Kalden, 22. Karlsdorf, 23 Kelze, 24. Lamerden, 25. Langenthal, 26. Lippoldsberg, 27. Mariendorf, 28. Meimbressen, 29. Niedermeiser, 30. Obermeiser, 31. Ödelsheim, 32. Ostheim, 33. Schachten, 34. Schöneberg, 35. Sielen, 36. Stammen, 37. Udenhausen, 38. Vaake, 39. Veckerhagen, 40. Vernawahlshausen, 41. Westuffeln, 42. Zwergen;

c) Gutsbezirke: 1. Beberbeck, 2. Burguffeln, 3. Ehrsten, (Oberförsterei), 4. Frankenhausen, 5. Gahrenberg (Oberf.), 6. Gottsbüren (Oberf.), 7. Hofgeismar (Oberf.), 8. Hombressen (Oberf.), 9. Carlshafen (Oberf.), 10. Lippoldsberg, 11. Meimbressen, 12. Ödelsheim, (Oberf.), 13. Sababurg, 14. Schachten, 15. Trendelburg, 16. Veckerhagen, (Oberf.) 17 Wilhelmsthal (Domäne), 18. Wilhelmsthal (Schloß), 19. Wülmersen.



Wappen von Hofgeismar.

I. **Hofgeismar.** 4857 Ew., Hauptort des Kreises, liegt an der Bremer Straße im nördlichen Teil des Essebeckens, nahe der nördlichen und dicht an bezw. auf der westlichen Begrenzung desselben, etwa 1 km vom linken Ufer der Esse. An der Ostseite — vor dem Mühlentor — erheben sich das Kreishaus oder Landratsamt, an der Südseite — vor dem Casseler Tor — die alte, 1839 bis 1842 erbaute Kavalleriekaserne und der romanische Backsteinbau der katholischen Kirche, an der Westseite — am Selber Tor — das auf der Stelle eines ehemaligen Franziskanerklosters erbaute Hospital, an der Nordseite — vor dem Schöneberger Tor — die kleine Kavalleriekaserne. Die so umgrenzte Stadt selbst zerfällt seit alters in drei Stadtteile, die Altstadt im Norden und Nordwesten, die Peterstadt im Nordosten und die Neustadt im Süden. In der ersteren erhebt sich, umgeben vom Altstädter Kirchplatz, die größte Kirche der Stadt, die Altstädter, Marien- oder Liebfrauenkirche. Sie ist zwischen 1082 und 1143 erbaut, 1330 wurde sie umgebaut. Gegenwärtig verraten nur noch die Turmfenster die ursprüngliche romanische Architektur. Sie ist im Innern seit kurzem schön restauriert, der Chor mit gemalten Fenstern geschmückt. Außerdem besitzt die Kirche ein Altarbild, das als das älteste der-

artige Kunstwerk in Hessen angesehen wird. Etwas östlich der Altstädter Kirche steht am Markt das in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts erbaute stattliche Rathaus. Die Pfarrkirche der Peterstadt, die zum mindesten vor 1307 erbaut war, wurde Ende des 18. Jahrhunderts Baufälligkeit halber eingerissen. Bis 1842 stand auf der Stelle ein Garnisonreithaus, gegenwärtig das sehr solid aus Sandstein erbaute Amtsgerichtsgebäude. In der durch ein unbedeutendes Seitenbächlein der Esse von der Alt- und Peterstadt getrennten Neustadt erhebt sich die 1341 (Chor 1414) erbaute Neustädter Kirche. Bemerkenswerte Privathäuser hat die Stadt nur sehr wenige. Genannt seien die „städtische Wache", dicht unterhalb dem Rathaus, deren unterer Stock im Renaissancegeschmack gehalten ist, ferner zwei interessante Holzhäuser am Marktplatz, namentlich das dem Rathaus näherstehende, das eine hübsche Holzrosetten-



Hofgeismar.

Architektur aufweist und vielleicht das südlichste Vorkommnis dieser Schmuckarchitektur darstellt. Die Stadt ist Sitz der Kreisverwaltung, hat ein Königliches Amtsgericht (mit 2 Abteilungen), eine Königliche und eine Landesrenterei, eine Kgl. Kreisbauinspektion, ein Landesbauamt, eine Königliche Oberförsterei und ein Königliches Katasteramt, eine evangelisch-reformierte Superintendentur sowie ein Kreisphysikat. Sie besitzt ein Progymnasium (mit Realnebenklassen), eine Stadtschule (mit angegliederten Vorschulklassen und höherer Töchterschule), zwei evangelische und eine katholische Pfarrei. Die Bewohner treiben noch in starkem Umfang Landwirtschaft. Außer den landwirtschaftlichen Betrieben und den dem örtlichen Bedürfnis dienenden Handwerken und Kaufgeschäften hat die Stadt an Industrien eine Papierwarenfabrik (über 140 Arbeiter), ein Stanzwerk oder Metallwarenfabrik (50 A.), zwei Ziegeleien, eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen. Sie ist Garnisonort für ein Kavallerieregiment — Dragonerregiment Freiherr v. Manteuffel (Rhein.) No. 5 — das zur 22. Division des 11. Armeekorps gehört. Den Fernverkehr

der Stadt vermittelt die das Essetal durchziehende Bergisch-Märkische Bahn, deren Station Hofgeismar ist.

Geschichtliches. Hofgeismar erscheint urkundlich zum erstenmal im Jahre 1082 und zwar als ein Herren- oder Fronhof des Erzbischofs von Mainz. Die zweite Erwähnung fällt in das Jahr 1143. Aus diesem letzten Jahre wird ein Probst genannt, der unmittelbar unter dem Erzbischof stand und an der Altstädter Kirche seinen Sitz hatte. Diese Kirche ist demnach die älteste der Stadt und frühestens bald nach 1082, mindestens aber vor 1143 erbaut. 1155 erwähnt eine Urkunde ein in Hofgeismar befindliches festes Haus oder Burg (domus) des Erzbischofs. Auf den hervorragendsten Teil dieser Burg, die Sala, deutet noch heute die Bezeichnung Selber- (d. i. Salberger-) tor. Die Burg stand demnach auf der Höhe, wo jetzt das Altstädter Pfarrhaus liegt, mindestens nicht weit von der ältesten Kirche, der oben erwähnten Marien- oder Liebfrauenkirche der Stadt. Im Anschluß an Hof, Burg und Kirche wurden natürlich hier wie sonst mehr und mehr freie Ansiedler seßhaft. Spätestens oder doch kurz nach 1200 muß der Ort Stadtrechte erhalten haben, denn eine Urkunde aus dieser Zeit bezeichnet ihn als oppidum und civitas, seine Bewohner als cives und burgenses. Die neue Stadt ist fortab der stark befestigte Mittelpunkt der mainzischen Besitzungen im ehemaligen sächsischen Hessengau. Sie nimmt an den zahlreichen Fehden, die die Erzbischöfe gegen Paderborn, Braunschweig und Hessen auszufechten haben, rüstigen Anteil und wächst trotz aller Kriegsnöte an Bevölkerungszahl und Wohlstand. So trat — noch vor 1234 — zu der bisher allein vorhandenen Altstadt (im Norden) die durch einen ganz unbedeutenden linksseitigen Zufluß der Esse (die Bäche oder den Graben) von ihr getrennte Neustadt (im Süden), endlich, vor 1307 — durch Bewohner zerstörter Dörfer der Umgegend bevölkert — als dritter Stadtteil (im Nordosten) die Peterstadt hinzu. 1346 wurde die Hofgeismarer Gegend durch Landgraf Heinrich II. den Eisernen kriegerisch heimgesucht. Noch schlimmer erging es der Stadt im Anfang des 15. Jahrhunderts (1402), wo die Herzöge von Braunschweig und Landgraf Hermann von Hessen die Stadt einer mit Ausplünderung und Brandschatzung der Umgegend verbundenen Belagerung unterwarfen. 1424 hatte man abermals Fehde mit Hessen, und wieder wurde, diesmal durch Landgraf Ludwig I., die Umgegend der Stadt furchtbar verheert. Im Jahre darauf ging ein großer Teil der Neustadt durch eine Feuersbrunst zugrunde. Noch jetzt erinnert die Bezeichnung „auf der Brandstätte" an dieses Ereignis. Noch schlimmere Bedrängnis brachte die sogenannte Mainzer Stiftsfehde, in deren Verlauf die Stadt im Jahre 1462 nach mehrwöchentlicher harter Belagerung durch Landgraf Ludwig I. v. Hessen zur Übergabe gezwungen wurde. Sie kam nunmehr zunächst in hessischen Pfandbesitz, machte unter Landgraf Philipp 1527 die Reformation mit und ging 1583 endgültig in den Besitz Hessens über. Neue schreckliche Bedrängnis brachte der Stadt der dreißigjährige Krieg. Vielfach schon gebrandschatzt, wurde sie 1633 durch den kaiserlichen General Götz berannt, verteidigte sich aber gegen ihn ebenso mannhaft wie vier Jahre später gegen den paderbörnschen Generalmajor von Lüdersheim. Dann aber hatten Hunger und Seuchen die Kraft der Bürger gebrochen: beim Herannahen eines neuen kaiserlichen Heeres flohen die letzten und überließen ihre Stadt der Plünderung. Was bei dieser ersten Plünderung übersehen sein mochte, nahm die zweite vom Jahre 1647. Auch der siebenjährige Krieg zog die Stadt und ihre Umgebung erheblich in Mitleidenschaft. Erst die Schlacht bei dem nahen Wilhelmsthal machte der jahrelangen Drangsal ein Ende. Selbst die französische Revolution fand in den neunziger Jahren in Hofgeismar ein Echo: die Schützen von Hofgeismar, Wolfhagen usw., die zur Verteidigung von Rheinfels abrücken sollten, meuterten, sie pflanzten auf dem Marktplatz den Freiheits-

baum der Revolution auf und konnten erst durch Zuziehung von Militär aus Cassel wieder zur Ruhe gebracht werden. 1806 wurde das in Hofgeismar garnisonierende Dragonerregiment durch die einrückenden Franzosen entwaffnet, doch blieb die Stadt auch in westfälischer Zeit Garnisonort für ein Kavallerieregiment. Dasselbe gilt für die dann folgende kurfürstliche bezw. preußische Zeit (1813—44 Dragoner, 1845—75 Husaren, seit 1875 wieder Dragoner).

Zu Hofgeismar gehört eine Anzahl von Höfen und Mühlen. So wenig westwärts der Stadt das Schützenhaus; ostwärts bezw. an der Esse die Walkemühle, die Neuemühle, die Poppenhäuser Mühle, die Kabemühle, die Steinmühle und die Hagemühle; an der Lempe die Strauchmühle und die Papiermühle am Osthang des Reinhardswaldes die Röddenhöfe; an der unteren Lempe, 2 km ostnordöstlich von Hofgeismar, der Gesundbrunnen oder



Gesundbrunnen und Predigerseminar in Hofgeismar. (Verlag von F. Bächstädt, Hofgeismar.)

das Bad Hofgeismar. Es ist von einem 16 ha großen schönen Park umgeben, der durch die untere Lempe und einen von ihr abgeleiteten Arm durchzogen wird. Letzterer weitet sich in der Mitte des Parkes zu einem Weiher, an dem sich auf künstlicher Erhöhung, im Schatten von Eichen und durch eine Säulenreihe geschmückt, das 1787 durch Landgraf Wilhelm IX. begonnene Schlößchen Schönburg erhebt. Die eigentlichen Badegebäude — nach ihren landgräflichen Erbauern das Karlsbad oder Badehaus, das Wilhelmsbad und das Friedrichsbad genannt — bieten wenig Interesse. Der bei den genannten Badehäusern befindliche Badebrunnen soll schon um 1559 bekannt und im Gebrauch gewesen sein. Der Trinkbrunnen dagegen ist erst während des dreißigjährigen Krieges, angeblich 1639, bekannt geworden. Der Besuch seitens Kranker wuchs seitdem bedeutend. Landgraf Karl ließ daher 1731 das Karlsbad oder Badehaus errichten, bei welcher Gelegenheit eine zweite Badequelle

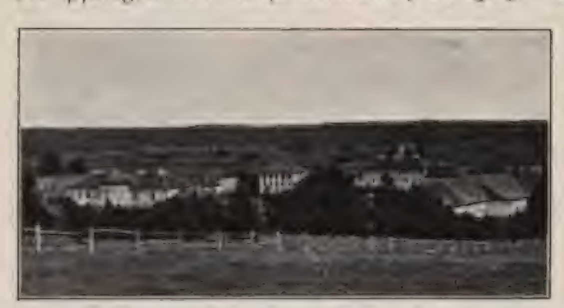
entdeckt wurde. 1732 wurde die Stadt mit dem Brunnen durch eine Kastanienallee verbunden. Weitere Förderung verdankte das Bad dem Landgrafen Wilhelm VIII., der das Wilhelmsbad, und Landgraf Friedrich II., der das Friedrichsbad, ferner Stallungen und Remisen, sowie ein kleines Theater aufführen und endlich die ganze Gegend durch Parkanlagen verschönern ließ. Landgraf Wilhelm IX. (als Kurfürst Wilhelm I.) erweiterte den Park durch neue Anlagen und erbaute an dem darin angelegten Teiche ein kleines Lustschloß, Schönburg oder Mont-Chéri genannt. Unter demselben Landgrafen wurde die gerade in der Mitte zwischen den drei Badehäusern liegende Trinkquelle durch ein — 1792 vollendetes — von jonischen Säulen getragenes kuppelförmiges Dach überwölbt. Auch Jérôme von Westfalen interessierte sich für den Gesundbrunnen zu Hofgeismar, nicht minder die beiden letzten Kurfürsten Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm I., die oft und länger hier weilten. Seine bedeutendste Zeit hatte der Brunnen im 18. Jahrhundert. In den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts ließen die Quellen plötzlich nach, so daß auch die Zahl der Besucher schnell abnahm. Gegenwärtig werden sie nur noch von Wenigen benutzt. Man ist daher zu anderweitiger Benutzung der Gebäude übergegangen. Im Karlsbad befindet sich das „Hessische Siechenhaus", das, jetzt durch einen stattlichen Neubau erweitert, anfangs 1905 97 Pfleglinge beherbergte und auch die Bäder ausgibt; im Wilhelmsbad eine landwirtschaftliche Winterschule und im Friedrichsbad ein evangelisches Predigerseminar, während das Theater sich in die Königliche „Domäne Gesundbrunnen" verwandelt hat. Der Gesundbrunnen bildet jetzt mit den benachbarten Höfen und Mühlen eine besondere Pfarrgemeinde und hat daher ein eigenes sauberes, oberhalb der Badehäuser malerisch gelegenes Kirchlein. Nordöstlich vom Gesundbrunnen und schon am Reinhardswald liegt **Schöneberg** (270 Ew.) an der Bremer Straße, Filiale der Pfarrei Gesundbrunnen, seit 1699 durch Rodung von Waldland zu einer französisch-deutschen Kolonie erweitert. Den Namen hat das Dorf von dem nahen Basaltberg, dem Schöneberg. Auf ihm die kümmerlichen Reste der einst umfänglichen **Burg Schöneberg**.



Schloß Schönburg. (Verlag von F. Bächstädt, Hofgeismar.)

Sie wurde 1151 von dem Grafen Hermann II von Winzenburg erbaut und dem Erzstift Mainz aufgetragen. Nach dem Tode des Erbauers (1152) ging sie in den Lehnbesitz der Freiherren v. Eber'chütz über, die sich fortab als die Edelherren von Schöneberg bezeichneten. 1303 r'ß Paderborn die Burg an sich, drei Jahre darauf erscheint Hessen im Mitbesitz. Beide verlieren sie an Braunschweig, das seinerseits 1318 Mainz als Besitzer der Hälfte zuläßt. Um 1402 ist dann letzteres wieder im Vollbesitz der Burg und behauptet sie bis 1462, wo Hessen bald nach der Gewinnung Hofgeismars auch die wichtige Burg nach sechzehntägiger Belagerung einnimmt. Unter hessischer Herrschaft gerät die Burg allmählich in Verfall. 1582 und 1583 wird sie auf Befehl Wilhelms IV. ganz abgebrochen und ihre Steine zum Bau des Sababurger Mauerparks, wahrscheinlich zur Herstellung des Mörtels, verwandt.

Südöstlich vom Gesundbrunnen an der Lempe, da, wo sie aus dem Reinhardswald heraustritt, liegt Carlsdorf, 230 Ew., 43 Wohnhäuser, Filiale der Pfarrgemeinde Gesundbrunnen, als Hugenottenkolonie entstanden (nebst Mariendorf die erste in Hessen) und nach Landgraf Carl benannt. Von Carlsdorf 2 km Lempe aufwärts liegt am Zusammenfluß von Lempe und Sode die größte Siedelung des Reinhardswaldes, das Pfarrdorf Hombressen 1050 Ew., Sitz einer Königlichen Oberförsterei. 8 km nordöstlich von Hofgeismar, in einer flachen Talmulde des Reinhardswaldes, nahe der oberen Holzape, Beberbeck, 290 Ew., Königliches Hauptgestüt mit schloßartigem Bau für den Leiter, züchtet Halbblut (Sommer 1901: 460 Pferde).



Beberbeck. (Verlag von F. Bächstädt, Hofgeismar.)

Der Ort war schon 1018 vorhanden. Er kam später an das Kloster Lippoldsberg und wurde nach dessen Verweltlichung fürstliches Hofgut. Durch Landgraf Karl wurde es mit dem Sababurger Gestüt verbunden. Der neue große Hof mit dem Herrenhaus, dem Bassin und den weitläufigen Stallungen ist das Werk Kurfürst Wilhelms II.

5 km ostnordöstlich von Beberbeck Sababurg an der Donne, mitten im Reinhardswald, 60 Ew., Vorwerk von Beberbeck, wo die zwei- und dreijährigen Hengstfohlen untergebracht sind[1]). Die den Gestütszwecken dienenden Gebäulichkeiten liegen am Westhang des Basaltberges. Auf der Höhe desselben die stattliche, von zwei behaupten Ecktürmen flankierte Masse der alten Burg. Es ist jetzt eine offene, aber als solche unterhaltene Ruine. Am Fuß des Burgberges ein Ökonomiehof mit Wirtschaft.

[1]) Siehe die Abbildungen in Band I, erste Hälfte Seite 393 und 394.

Die Burg wurde 1334 vom Erzbistum Mainz zu bauen begonnen, schon 1354 ist sie zur Hälfte, 1429 völlig im Besitz Hessens. Bald darauf zerstört, wurde sie seit 1490 durch Landgraf Wilhelm II. als Jagdschloß neu aufgebaut, durch dessen Sohn Philipp vollendet. Unter dem letztgenannten und seinem Sohne Wilhelm IV. sah das Schloß glänzende Tage. Wilhelm war es auch, der 1571 hier einen Tiergarten anlegen ließ. Er hatte eine Stunde im Umfang und wurde 1589—1591 durch eine vierzehn Fuß hohe Steinmauer umfriedigt. Auch die späteren hessischen Fürsten hatten für dieses Jagdschloß eine ausgesprochene Vorliebe. Im dreißigjährigen Kriege wurde es arg verwüstet; auch im siebenjährigen Kriege spielte es als fester Punkt zum öfteren eine gewisse



Die Sababurg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

Rolle. 1806 suchte der flüchtende Kurfürst einen Teil des Silberzeuges hier zu bergen. Die Sache wurde aber so wenig geheimnisvoll betrieben, daß die Franzosen schnell Kenntnis erlangten und sich des Geborgenen bemächtigten. Seit 1826 begann der ausgesprochene Verfall. Ein Gestüt bestand in Sababurg schon 1490, im 16. Jahrhundert erfreuten sich die Sababurger Wildpferde bereits einer gewissen Berühmtheit.

4 km westlich von Hofgeismar liegt hoch am Wattberg F r i e d r i c h s - d o r f, 70 Ew., Filialgemeinde der Altstädter Pfarrei zu Hofgeismar, erst 1775 als Kolonie für die Nachkommen französischer Kolonisten begründet und nach Landgraf Friedrich II. benannt. 4 km südsüdwestlich von Hofgeismar, in einem offenen, an den Meßhagen, Langen- und Beckerberg herantretenden linken Seitental der Esse, K e l z e, 225 Ew., Filiale der Pfarrgemeinde Hofgeismar-

Altstadt und 1700 durch Franzosen (angeblich aus dem Dauphiné) auf dem Boden der wüsten Ortschaft Oberkelze gegründet.



Wappen von Grebenstein.

II. **Grebenstein.** 2250 Ew., 6 km südlich von Hofgeismar im Essegrund an der Bremer Straße, Station der Bergisch-Märkischen Eisenbahnlinie, Ackerstadt, Sitz eines Amtsgerichts, Molkerei. Die Altstadt liegt am ansteigenden linken Ufer der Esse, die Neustadt oder Freiheit flach am rechten, zwischen dem Flüßchen und einem isolierten Basaltberg. Auf dem Gipfel des letzteren das viereckige Trümmerstück der Burg Grebenstein. Einst die wichtige nördliche Vorburg der hessischen Landgrafen gegen Mainz, war die Stadt stark befestigt. Ein Teil ihrer Wehr — Ringmauer und 13 Mauertürme — sind noch wohl erhalten. Die in der Stadt liegende stattliche Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert; die Marienkapelle der Neustadt wurde 1835 abgebrochen.



Grebenstein. Nach einer Zeichnung von C. Armbrust, Cassel.

Die Burg Grebenstein, d. i. Grafenstein, wurde zwischen 1273 und 1279 durch Graf Ludolf V. von Dossel erbaut Von seinem Enkel, Grafen Otto v. Everstein, wurde sie 1297 durch Landgraf Heinrich I. von Hessen käuflich erworben. Auf dem Bergrücken jenseits des Flüßchens lag jedenfalls schon früh ein herrschaftlicher Ökonomiehof, an

den sich, wie anderswo, eine Siedelung freier Männer anlehnte. Die fürsorglichen Landgrafen umgaben sie bald mit Mauern und Türmen und waren bemüht, durch Verleihung von allerhand Gerechtsamen die Zahl der Bewohner zu mehren. Wann die Altstadt Stadtrechte erhielt, ist ungewiß, jedenfalls vor 1324; die Neustadt erhielt sie 1356. 1370 wurden Alt- und Neustadt vereinigt. 1385 wurden Burg und Stadt von den vereinigten Mainzern und Braunschweigern vergeblich berannt. Im dreißigjährigen Kriege hatte die Stadt gleich der ganzen Gegend schwer zu eiden. Nachdem sie schon vorher durch



Straße in Grebenstein mit Blick auf die Kirche. Vorn Lampe, die an Ketten heruntergelassen werden kann. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

Kontributionen arg geschädigt worden war, wurde sie am 12. Mai 1637 durch die Kroaten erobert, geplündert und verbrannt. Während des siebenjährigen Krieges fanden bei, ja in der Stadt vielfache Kämpfe statt. So lag 1762 ein französisch-sächsisches Heer in einem Lager bei dem nahen Burguffeln, das Hauptquartier desselben war in Grebenstein. Es war dasselbe Heer, das dann am 24. Juni 1762 bei Wilhelmstal geschlagen wurde. Daß unter so bewandten Umständen die Stadt wieder schwersten Schaden litt, ist selbstverständlich.

Zu Grebenstein gehören an Höfen und Mühlen die Burg-, Linden-, Stern-, Bruch- und Ölmühle (sämtlich an der Esse), Melchershof, Kressenbrunnen,

Helleboldessen, Oberhaldessen, Butzbach, endlich die Kolonie Friedrichsthal. Letztere liegt über 3 km westlich von Grebenstein auf dem Boden der ausgegangenen Ortschaft Ritzen und ist eine aus nur wenigen Gehöften bestehende Hugenottenkolonie, die 1777 entstand und sich nach Friedrich II. benannte. Das vorhin genannte Gehöft Oberhaldessen liegt 4 km nordöstlich von Grebenstein an dem sanften Westabhang des Reinhardswaldes.

In seiner Nähe stand einst die Burg Haldessen. Sie erscheint zuerst 1303 und ist wahrscheinlich kurz vorher durch Mainz zum Schutz seines bedrohten Besitzstandes im Sachsengau angelegt. 1315 wurde sie zum ersten, 1350 zum zweiten Male durch die Landgräflichen belagert, diesmal auch erobert. Sie wurde 1354 zwar an Mainz zurückgegeben, aber nur unter der Bedingung alsbaldiger Schleifung. Das Geschlecht, das sich nach der Burg benannte, erlosch 1423.

In der Nähe von Oberhaldessen, 4 km nordöstlich von Grebenstein liegt Udenhausen, eins der Randdörfer des Reinhardswaldes, 630 Ew.; über 2 km südwestlich von Grebenstein Schachten, Dorf und Gutsbezirk, letzterer gebildet durch den Hof der freiherrlichen Familie von Schachten, 230 Ew.; $2^1/_2$ km südlich von Grebenstein an der unteren Heulbecke nahe ihrer Vereinigung mit der Esse, zugleich auf der Bremer Straße, Burguffeln, Dorf und Gutsbezirk, 345 Ew., ehemals auch Ostuffeln genannt. Der Ort war einst der Stammsitz der edlen Familie von Uffeln. Ihre Besitzung wurde 1751 eine Landgräfliche und ist jetzt eine Königliche Domäne. Wenig südlich Burguffeln, gleichfalls an der Bremer Straße, sowie an der Heulbecke, eine zweite Königliche Domäne, Frankenhausen, 80 Ew.; 3 km südwestlich von Burguffeln, auf der holländischen Straße und an der Heulbecke, Calden, großes Kirchdorf, 1060 Ew. (mit der Ober- und Untermühle und dem Hofe Klein-Calden). 2 km südsüdöstlich von Calden, an der Westseite des Brand und an der oberen Holzbecke, dem ersten linksseitigen Zufluß der Esse, Wilhelmsthal, Königliches Schloß. (Abbildung siehe S. 79.)

Im 11. Jahrhundert im Besitz der Abtei Helmarshausen. 1643 geht es durch Kauf aus den Händen derer von Schachten über an die Landgräfin Amalie Elisabeth. Nach ihr erhielt die Besitzung den Namen Amaliental. Der gegenwärtige reizvolle Park sowie der im italienischen Stil aufgeführte interessante Schloßbau sind eine Schöpfung Landgraf Wilhelms VIII. Nach ihm die gegenwärtige Bezeichnung Wilhelmsthal. In der Nähe die Schlacht vom 24. Juni 1762. — Auf der höchsten Stelle des Parkes ein Turm mit schöner Rundsicht.

Dicht am Schloß die Königliche Domäne Wilhelmsthal, Schloß und Domäne 30 Ew. Die nächsten Orte liegen nicht mehr im Essegrund, sondern bereits im Gebiet der Nebelbecke, mögen aber trotzdem hier an Grebenstein als die ihnen nächstliegende Stadt angeschlossen sein. Es sind Nebelbecke abwärts folgende Orte: Fürstenwald, 418 Ew., Ehrsten, 370 Ew. Meimbressen (mit der Ober- und Untermühle und dem Rittergut der Wolffe von Gudensberg) 600 Ew., Westuffeln an der Nebelbecke

zugleich an der holländischen Straße (mit der Hasenmühle) 596 Ew., Obermeiser an der Warme, nahe der Einmündung der Nebelbecke, zugleich an der holländischen Straße, 470 Ew.



Wappen von Immenhausen.

III. **Immenhausen.** 1860 Ew., an 5 km südöstlich von Grebenstein in dem südlichen hochebenenhaften Teil des Essebeckens, in einer flachen Vertiefung desselben nahe der Holzkape, einem rechten Zufluß der Esse, Ackerstädtchen und Eisenbahnstation, mit ansehnlicher alter Kirche. Seit dem großen Brand von 1892 zum Teil neu aufgebaut. Dicht dabei Rittergut Mühlenhof und eine Glashütte (Buttlarsches Werk), das Hospital, die Obermühle, das Siechenhaus, die Ziegelhütte, etwas weiter weg Rittergut Waitzrodt.

Immenhausen ist ein sehr alter Ort. 1015 feierte Kaiser Heinrich II. hier das Pfingstfest. Für das 12. Jahrhundert sind Herren von Immenhausen bezeugt. Unbekannt ist, wann ihr Geschlecht erloschen ist. Auch der Ort verschwand, wahrscheinlich infolge Verwüstung. Die gegenwärtige Stadt wurde erst durch Landgraf Heinrich I. auf der wüsten Stätte des alten Ortes neuangelegt. Die Neugründung ist für 1303 als bereits vorhanden bezeugt, wurde auch durch denselben Landgrafen mit Mauern und Gräben und durch Anlage einer Burg bewehrt. 1385, wo Mainz und Braunschweig vereinigt den Landgrafen Hermann anfielen, wurde die Stadt genommen und gänzlich verbrannt. Eine Inschrift an der nachmals wieder aufgebauten Kirche erinnert noch heute an den für die Stadt so schrecklichen 19. Juli. In der erwähnten Kirche hörte Landgraf Philipp die erste protestantische Predigt, sie ist demnach die älteste evangelische Kirche Hessens. 1631, desgleichen zweimal 1637 wurde die Stadt rein ausgeplündert. Auch der siebenjährige Krieg brachte ihr ebenso wie den Städten Hofgeismar und Grebenstein schweren Schaden.

Über 3 km südlich von Immenhausen, nahe der Essequelle, liegt, weithin sichtbar, auf der Wasserscheide zwischen Esse und Fulda Hohenkirchen, 865 Ew. In der Nähe ein Bergwerk, das bis 1889 Eisenerze förderte. 4 km südöstlich von Immenhausen in einem Tal der Südabdachung des Reinhardswaldplateaus und an der Straße Cassel-Veckerhagen Holzhausen, 780 Ew., uraltes Kirchdorf, dabei das durch eine Gewerkschaft betriebene Braunkohlenbergwerk am Osterberg.

Über 3 km nördlich von Immenhausen am Westhang des Reinhardswaldes und nahe dem Ahlberg, Mariendorf, 265 Ew., Kirchdorf, 1687 durch Hugenotten (aus dem Embrünois und dem Tal Propelas) begründet und nach der Gemahlin des Landgrafen Karl benannt.

IV. **Liebenau,** über 7 km westlich von Hofgeismar auf einer Insel der Diemel nahe der Grenze gegen Westfalen, 558 Ew., unbedeutendes Acker-


Wappen von Liebenau.

städtchen mit einem Rittergut derer von Pappenheim, Station der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, Molkerei.

Der Ort wurde von einer Linie derer von Pappenheim begründet und samt der Burg den Grafen von Waldeck aufgetragen. Seit 1395 ist er im Vollbesitz Paderborns. 1464 brach zwischen Paderborn und Hessen ein Streit aus, in dessen Verlauf Landgraf Ludwig II. am 22. Juli 1465 die Stadt stürmenderhand einnahm Sie ging dabei in Flammen auf, nur die Burg blieb verschont. Von da ab war der Ort hessisch, 1596 gab Paderborn auch formell seine Rechte auf. Der dreißigjährige Krieg, namentlich aber die Jahre 1632, 1633 und 1637, schädigte die Stadt außerordentlich; 1639 war sie kaum mehr als ein Trümmerhaufen.

Etwa $2^1/_2$ km oberhalb Liebenau liegt am rechten Ufer der Diemel Haueda, 404 Ew., Kirchdorf, 2—3 km südwestlich bezw. südlich von diesem Griemelsheim, 80 Ew., und Ersen, 311 Ew. Hierher gehören auch die Dörfer an der unteren Warme, nämlich Niedermeiser, 603 Ew., und Zwergen, 430 Ew. Unterhalb Liebenau in einer Seitenbuchtung rechts der Diemel Ostheim, 370 Ew., am linken Diemelufer Lamerden, 390 Ew., Haltestelle der Bergisch-Märkischen Eisenbahn. Noch weiter abwärts und gleichfalls am linken Ufer die Kirchdörfer Eberschütz, 438 Ew., und Sielen, dieses am Fuß des Deiselberges, 545 Ew.

Eberschütz war einst Stammsitz der Herren von Eberschütz, welche nach der Belehnung mit dem Schloß Schöneberg sich als die Edelherren von Schonenburg bezeichneten und 1428 ausstarben.

Bei Eberschütz fällt der das Diemeltal rechts begleitende Bergrücken in der „Eberschützer Klippe" steil hinab zur Talsohle. In der Nähe der Klippe die Reste alter Wälle, in denen man neuerdings eine altgermanische Wall- oder Volksburg erkennen will. Etwas südöstlich von Sielen, an der unteren Esse, Hümme, 894 Ew., Kirchdorf, Station der Bergisch-Märkischen Bahn und Kopfstation der nach Carlshafen abzweigenden Carlsbahn. An der Einmündung der Esse in die Diemel Stammen mit einem einem Zweige des Geschlechts von Pappenheim gehörenden Rittergut, 343 Ew.

V. **Trendelburg,** etwa 10 km nordöstlich von Hofgeismar, am linken Ufer bezw. in einer Schlinge der Diemel, an der Bremer Straße, 650 Ew., Ackerstädtchen, malerisch auf einem nach drei Seiten hin steil zur Diemel abfallenden Bergrücken gelagert; am höchsten nordöstlichen Ende desselben, dicht über der Diemel, die noch recht wohl erhaltene und von der Stadt nur durch einen tiefen Graben geschiedene, jetzt im Besitz des Obersten a. D. von Stockhausen befindliche Burg. Am Fuß des Burgberges, dicht an der Diemel eine Königliche Domäne, jenseits des Flusses das der Familie v. Stockhausen

gehörende Rittergut Abgunst. Trendelburg ist Station der Bahnlinie Hümme-Carlshafen und besitzt eine alte, neu hergestellte Kirche mit drei uralten, jetzt kunstgerecht renovierten Wandgemälden.



Wappen von Trendelburg.

Stadt und Burg wurden gegen Ende des 13. Jahrhunderts durch die Herren von Schöneberg begründet. Schon seit 1305 in wechselnden Formen Teilbe ter, ist Hessen seit 1428, d. h. seit dem Erlöschen des Hauses der Schöneberger der wichtigste und seit 1464 wo es Paderborn verdrängt, der alleinige Besitzer. 1631 wurde es von den Tilly'schen erobert und verbrannt. Auch der siebenjährige Krieg zog die Stadt in sehr ernste Mitleidenschaft, vor al em das Jahr 1761, wo im August die Verbündeten in schneller Aufeinanderfolge den Platz zweimal durch Beschießung zur Übergabe nöt'gten. In der Nähe von Trendelburg liegen, schon auf dem Reinhardswaldplateau, die beiden „Wol enbrüche“, offenbar durch Wegwaschung der unteren Schichten entstandene Einsturztrichter. Der größere, der sog. „nasse Wolkenbruch“ hat einen Durchmesser von etwa 150 m und 30 m Tiefe bis zum Wasserspiegel, der Weiher selbst nahezu 50 m Durchmesser bei 20 m Tiefe.



Trendelburg von der „Bünge“ aus gesehen. (Phot. H. Wachenfeld, Hofgeismar.)

Etwa $2^1/_2$ km östlich von Trendelburg nahe den beregten „Wolkenbrüchen“ **Friedrichsfeld**, 203 Ew., eine erst 1776 durch Rodung begründete Hugenottenkolonie. Weiter östlich, an der unteren Fulda nicht weit von ihrer

Einmündung in die Holzape, liegt etwa 6 km von Trendelburg Gottsbüren, 898 Ew., eine der größten Siedelungen im Reinhardswald, Kirchdorf und Sitz einer Oberförsterei, ansehnliche Steinbruchindustrie, außerdem bekannt durch eine Orgelbauanstalt.

Der sehr alte Ort hieß früher Gunnesbüren, Gundesbüren, auch Hundesbüren. Das Kloster Lippoldsberg hatte hier einen besonderen Klosterhof. 1331 fand man in der Nähe den „Leichnam des Weltheilands". Die Folge war, daß das Dorf für längere Zeit zum vielbesuchten Wallfahrtsort wurde. Die reichen Spenden der Wallfahrer



Die Burg zu Trendelburg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

wurden zwischen Lippoldsberg und Mainz geteilt und sowohl die Sababurg wie die Gottsbürer Kirche sollen von dem Ertrage gebaut worden sein.

Etwa 2 km nördlich von Trendelburg liegt im Diemeltal in fruchtbarem Gelände und etwas links ab von der Diemel Deissel, 976 Ew., Kirchdorf. Etwa 4 km nordwestlich von diesem, bereits auf der wasserarmen Kalkhochfläche von Paderborn, Langenthal, 612 Ew., mit bedeutender Kirschenzucht. Wieder im Diemeltal und an der unteren Holzape nahe ihrer Mündung Wülmersen, Gutsbezirk, bezw. der Familie v. Stockhausen gehöriges Rittergut, 26 Ew.

VI. **Helmarshausen,** etwa 8 km nordnordöstlich von Trendelburg am linken Ufer der unteren Diemel zwischen dem Fluß und der hier steil abfallen-



Wappen
von Helmarshausen.

den linksseitigen Talbegrenzung, an der Bremer Straße, 1277 Ew., Station der Eisenbahnlinie Hümme-Carlshafen, Müllerei und Holzwarenfabrikation. Dicht dabei Schloß der Gräfin Benting mit Park. Sehenswert ist das ehemalige Benediktinerkloster mit der 1896 renovierten Klosterkirche. Auf der Höhe oberhalb der Stadt die Reste der Burg Krucken-burg.

Im 10. Jahrhundert bestimmte ein Graf Eckhardt (wahrscheinlich von Reinhausen) sein Besitztum in dieser Gegend zur Ausstattung eines in Helmwardeshusen zu begründenden Benediktinerklosters. Kaiser Otto III. genehmigte die Gründung, verlieh sogar (998) dem Kloster Helmwardeshusen die Reichsunmittelbarkeit. Diese ging aber schon 1017 dem Stift wieder verloren: es kam durch Heinrich II. unter die Obgewalt von Paderborn. An die Benediktinerabtei schloß sich naturgemäß eine Siedelung, die



Helmarshausen mit der Burg Kruckenburg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

bald so wuchs, daß sie um 1220 mit Stadtrechten ausgestattet wurde. Besitzer der einen Stadthälfte war damals bereits der Erzbischof von Mainz. Ihm verdankte die Neustadt, von der jetzt noch auf dem sog. Neustädter Berge deutliche Spuren zu sehen sind, sowie die Burg Kruckenburg ihre Entstehung. Der älteste Teil der Burg ist die inmitten derselben gelegene Kapelle, die 1126 auf Befehl des Bischofs Heinrich v. Paderborn nach

dem Muster der hlg. Grabkirche zu Jerusalem erbaut wurde. Um sie herum — ein in Deutschland einzigartiger Fall — bauten nahezu 100 Jahre später die Kölner Erzbischöfe eine starke Burg, deren mächtiger Bergfried noch verhältnismäßig wohl erhalten ist. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts ist von Mainz und Köln keine Rede mehr: Paderborn ist wieder im Alleinbesitz von Burg, Stadt und Abtei, behauptet ihn auch im 15. Jahrhundert gegen einen mächtigen Anlauf der Hessen unter Ludwig II. Trotzdem gewann schließlich auch hier der hessische Löwe die Oberhand: 1479 traten Stift und Stadt unter hessischen Schutz. Im 16. Jahrhundert drang auch hier die Reformation ein. Ein Versuch des Bischofs von Paderborn, sie aufzuhalten, mißlang, da Landgraf Philipp, von seinem Schutzrecht Gebrauch machend, Stadt und Burg gewaltsam besetzte. Durch Vertrag mit dem Abt (Homberg 1540) übernahm er dann auch den Anteil des Klosters an Burg und Stadt, samt allen sonstigen Gütern desselben. Das Kloster selbst ging ein, die Mönche zerstreuten sich. Der Paderborner Anteil an Stadt und Burg kam erst 1617 unter Landgraf Moritz durch Kauf auch rechtlich an Hessen. Der dreißigjährige Krieg brachte für Helmarshausen dieselbe Not wie für ganz Hessen, namentlich waren die Jahre 1632, 1635 und 1637 für die Stadt Jahre des Schreckens. — Die Gebäude des ehemaligen Stifts liegen außerhalb der Ringmauer am westlichen Ende der Stadt.

Zu Helmarshausen gehören der Hasselhof, der Heinhof und das Haus am Kruckenberge. Etwa 2 km nördlich von Helmarshausen und nur durch einen in eine Diemelschlinge sich vorschiebenden Bergrücken von ihm getrennt liegt Carlshafen. Mit diesem treten wir an die Weser heran. Es empfiehlt sich, zunächst im Anschluß an Veckerhagen die oberen Weserorte zu erwähnen und dann mit Carlshafen abzuschließen.

VII. **Veckerhagen,** Marktflecken am linken Weserufer, Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei, hat Fabrikation von Tonwaren, Farben und Zigarren. Dagegen ist die seit 1666 hier bestehende Eisenhütte am 1. Okt. 1903 eingegangen. Bedeutend ist auch der Obstbau. Die Zahl der Einwohner beträgt 1466.

Der Ort erwuchs wohl im Anschluß an einen Hof, den hier die Edelherren von Schöneberg besaßen. Der Hauptanwuchs scheint aus dem benachbarten Vaake gekommen zu sein (Veckerhagen — Väcker-Hagen), eine Annahme, für die auch der Umstand spricht, daß sich in Vaake die Mutterkirche von Veckerhagen befindet. 1377 kam der Ort von den Herren von Schöneberg an die Landgrafen von Hessen. Diese erbauten hier 1430 das Schloß, in dem sich gegenwärtig die Farbenfabrik von G. E. Habichs Söhne befindet. Im Jahre 1777 erhielt der Ort Marktgerechtigkeit.

2 km oberhalb Veckerhagen und gleichfalls am linken Weserufer V a a k e, Kirchdorf, 775 Ew., 7 km abwärts O c h s e n h o f, 7 Ew., ein Vorwerk, das zu dem gegenüber am rechten (hannöverschen) Ufer liegenden Kloster Loccumschen Gut Bursfelde gehört. 6 km abwärts von Bursfelde am rechten Weserufer O d e l s h e i m, 690 Ew., Kirchdorf und Sitz einer Oberförsterei. Ostwärts und nordostwärts in Weitungen des Kiffing die Dörfer H e i s e b e c k, 440 Ew., A r e n b o r n, 294 Ew. und V e r n a w a h l s h a u s e n, 740 Ew. Letzteres liegt an der Schwülme.

Auf der Höhe südwestlich von Vernawahlshausen lag die Wahlsburg, von der jetzt auch die letzten Reste verschwunden sind. 4 km unterhalb Ödelsheim, aber am linken Ufer der Weser, liegt Gieselwerder, 1000 Ew., Kirchdorf, Brückenort, hat etwas Schiffbauerei.

Gieselwerder lag ursprünglich auf einer Insel (daher der Name Werder = Insel), wurde im 13. Jahrhundert von Erzbischof Siegfried III. von Mainz begründet und durch Anlage einer Burg gesichert. Vielfach Gegenstand des Streites zwischen Mainz und Braunschweig wurde es 1462 an Hessen verpfändet, das 1538 auch die braunschweigischen Ansprüche auf Teilbesitz durch Vertrag beseitigte.

An 4 km aufwärts von Gieselwerder liegt Gottstreu (mit Hof Weißehütte und einer Försterei), 338 Ew., 1699 durch Landgraf Carl für 15 französische Familien gegründet. Eine zweite französische Kolonie, etwa $4^1/_2$ km abwärts Gieselwerder, ist Gewissenruh, 120 Ew., 1722 für französische Einwanderer gegründet (nach Francke, Führer durch Carlshafen, 1718 für Waldenser). 4 km abwärts Gieselwerder, aber am rechten Weserufer, an der Einmündung der Schwülme, z. T. auf einer isolierten Bodenerhebung, Lippoldsberg, 870 Ew., Drechslerei, Schmirgelfabrik, Fabrikation von Preßkohlen;[1]) dabei die Domäne Lippoldsberg, 23 Ew.

Erzbischof Luitpold von Mainz erwarb diese Gegend durch Tausch von der Abtei Korvey, erbaute zwischen 1051—1059 eine Kapelle und daneben das Dorf, das nach ihm benannt wurde. Noch in demselben Jahrhundert stiftete hier ein Hildesheimer Kanonikus ein Nonnenkloster, das bald auch das Dorf erwarb. 1462 kam Lippoldsberg mit dem Amt Gieselwerder an Hessen, das 1538 durch Vertrag mit Braunschweig auch dessen Ansprüche beseitigte. Nach Einführung der Reformation in Hessen wurden neue Nonnen nicht mehr angenommen, so daß das Kloster mit dem Tode der letzten Nonne erlosch. Ein Rest des alten Benediktiner-Nonnenklosters ist die Kirche des 1777 zum Flecken erhobenen Ortes. Sie ist in romanischem Stil erbaut und 1303—1312 erneuert.



Wappen von Carlshafen.

VIII. **Carlshafen,** 2 km nördlich von Helmarshausen, am linken Ufer der Weser, zugleich am rechten Ufer der Diemel, dicht an deren Einmündung in die Weser, 1900 Ew. Die Stadt selbst liegt ganz flach und schachbrettartig regelmäßig gebaut in dem Kessel, der durch die Vereinigung der beiden Flüsse gebildet wird. Die umgebenden Höhen sind von malerischer Steile und meist schön bewaldet. Dazu tritt der Weserstrom, der sich als breites glänzendes Band an der Stadt hinzieht — alles Elemente, die in ihrer Vereinigung die kleine Stadt als die hessische Perle am Weserstrom erscheinen lassen. Sie ist

---

[1]) In den Räumlichkeiten der Preßkohlenfabrik befand sich bis 1868 ein dem Staat gehörender Eisenhammer. Er ging in dem genannten Jahr in Privatbesitz über und wurde 1878 als Hammer aufgegeben.

Sitz eines Amtsgerichtes, einer Oberförsterei und eines Eichamtes, hat (seit 1704) ein zur Versorgung siech gewordener Militärpersonen bestimmtes Invalidenhaus und seit 1838 ein Soolbad. Wegen ihrer reizenden Umgebung wird sie in jährlich steigendem Maße von Touristen und Sommerfremden aufgesucht. Die Feldmark der Stadt ist von nur geringem Umfang, Handel und Gewerbe sind daher für die Bewohner die weitaus vorherrschenden Nährzweige. Erwähnt seien eine Tabakfabrik (Baurmeister & Co., 134 Arbeiter), 3 Zigarrenfabriken, eine Holzschneiderei (70 A.), eine Tonwarenfabrik, eine Schmirgelfabrik, eine Müllerei, eine Brauerei, eine Pumpenmacherei und



Carlshafen an der Weser. (Phot. Paul Voigt, Hameln.)

eine Dampfschlosserei. Carlshafen ist die nördliche Endstation der Bahnlinie Hümme-Carlshafen, außerdem vermitteln zwei Brücken seinen Verkehr: eine über die untere Diemel, die andere sehr stattliche — 1894 erbaute — über die Weser. Letztere führt gleich jenseits des Stromes zum Bahnhof der Linie Otbergen-Northeim. Schließlich treibt die Stadt etwas Flußhandel, vor allem werden von hier Pflastersteine aus den benachbarten Brüchen flußab bis Bremen verfrachtet.

Der Winkel zwischen Diemel und Weser war durch die beiden Flüsse von Natur aus fest. Kein Wunder daher, daß auf dem hier ausstreichenden nördlichsten Teil des Reinhardswaldes eine in ihren Spuren noch vorhandene uralte Befestigung, die Syburg oder Sieburg, sich befunden hat. Ob hier, wie manche glauben, die Burg des Segestes

gestanden, in der ihn sein Schwiegersohn, Armin der Befreier, belagerte, ist nicht auszumachen. Neuerdings ist man geneigt, in ihr eine uralte Wall- oder Volksburg zu sehen die erste in der Reihe Eberschützer Klippe—Kalenberg—Obermarsberg usw. 1699 entstand auf Befehl des Landgrafen Carl zu Hessen auf dem Gelände am Fuße der Sieburg eine Stadtanlage. Die Leitung hatten die Offiziere Conradi und Münnich (letzterer später russischer Feldmarschall). Das sumpfige Gelände wurde erhöht, befestigt und dann die Stadt in mathematischer Regelmäßigkeit und mit ungewöhnlich breiten Straßen errichtet. In der Mitte hob man ein drei Morgen großes Hafenbecken aus, das durch Schleusenwerk mit der Weser durch einen Kanal mit der Diemel verbunden wurde. Die Stadt sollte eben der nordhessische Hafen werden. Die hier gelandeten Waren sollten auf der schiffbar gemachten Diemel bis Stammen, von da auf einem die Esse begleitenden Kanal mindestens bis Hofgeismar gebracht werden. Bis Hümme ist der Kanal fertig bezw. befahren worden. Von da war man mit dem Kanalbau bis an den Schöneberg gedrungen, als Landgraf Carl aus dem Leben schied. Mit ihm fiel das ganze Projekt, das übrigens nie die auf dasselbe gesetzten Hoffnungen gerechtfertigt haben würde. Die Bevölkerung der neuen, anfangs Sieburg genannten Stadt lieferten zunächst französische Religionsflüchtlinge. Manche derselben verzogen wieder, andere und mit ihnen zugleich deutsche Ansiedler zogen zu, so daß die Bevölkerung schnell ihren rein französischen Charakter einbüßte. Zu Ehren des Landgrafen Carl, dem auch das Invalidenhaus (1704), das Packhaus (jetzige Amtsgerichtsgebäude) und andere Baulichkeiten ihre Entstehung danken, nannte sich seit 1717 die jüngste Stadt Hessens Carlshafen. 1899 feierte sie das zweihundertjährige Jubelfest ihrer Gründung durch Enthüllung eines am Hafen zu Ehren ihres Begründers errichteten würdigen Denkmals, eines hessischen Löwen, der auf einem mit dem Medaillonbildnis des Landgrafen geschmückten Postamente ruht.

3. Der Kreis Wolfhagen.

Von Carl Heßler.

409,89 qkm, 24 494 Ew., auf 1 qkm = 59,7 Ew.

Der Kreis Wolfhagen hat eine längliche Form und erstreckt sich zwischen der Edder und der Diemel von Norden nach Süden, von beiden Flüssen etwa 2½ km fern bleibend. Seine Westgrenze bildet das Fürstentum Waldeck; nach Norden hin grenzt er an die Provinz Westfalen, ostwärts an die Kreise Hofgeismar und Cassel und nach Südosten an den Kreis Fritzlar. Seine größte nordsüdliche Ausdehnung beträgt etwa 33, seine ostwestliche 20 km.

In Beziehung auf landschaftliche Schönheit kann sich der Kreis Wolfhagen wohl mit jedem anderen der hessischen Kreise messen; bieten doch seine zahlreichen Basaltkuppen und mannigfaltigen Höhenzüge dem Beschauer von der Höhe der Weidelsburg, dem Dörnberge und anderen Punkten aus ein entzückendes Bild. Aber leider gehört der Kreis zu unseren höchstgelegenen, infolgedessen manche seiner Landschaften und Täler einen etwas rauhen und winterlichen Charakter tragen. In seinem südlichen Teile wird nämlich der Kreis von der Wasserscheide zwischen Edder und Diemel durchzogen, welche das östliche Vorland des Hohen Pön mit dem Habichtswalde verbindet. Dieselbe läuft über die breite, aus Sandstein und Lehm bestehende Balhorner Hochfläche, deren Höhe etwa 340 m beträgt. Nach Norden hin wird das Gelände von dem Erpe-Twiste- und Warmetal, nach Süden von dem Elbe- und Emstal durchfurcht. Das an die Balhorner Hochebene nach Norden sich anschließende Plateau zwischen Erpe-Twiste und Warme besteht hauptsächlich aus Sandstein, Röt und Muschelkalk, welch letzterer den größten Teil des Gebietes zwischen der unteren Erpe-Twiste und Warme einnimmt und ein wellenförmiges Gelände bildet, das nur von einigen Hügeln überragt wird, wie dem Steinberg zwischen Breuna und Oberlistingen, dem Igelsbett zwischen Niederlistingen und Sieberhausen und dem Wolfsloch zwischen Listingen und Ersen. Nach den beiden Flußtälchen hin erhebt sich das Plateau zu ziemlich bedeutenden Höhenzügen an, die aus Basaltkuppen, Muschelkalk und Sandstein bestehen, nach den Flüßchen zu ziemlich steil abfallen und im allgemeinen von Süden nach Norden an Höhe abnehmen. Ein gleicher Zug begleitet auch die Warme auf ihrem rechten Ufer. Zu den bedeutendsten Höhen in dem nördlichen Teile des Kreises gehören

die nordwestlichen Höhen des Habichtswaldes, wie der Arensberg, der Essigberg (590 m), der Seilerberg und weiter nordwärts der Auersberg, dann der 578 m hohe kühn emporsteigende trutzige Dörnberg, der von mehreren interessanten Basaltfelsen umstanden wird, wie dem Katzenstein und Hohenstein im Osten, der Immelburg, dem Blumenstein, dem Helfenstein und dem Kessel nach Norden und Nordwesten hin. Weiter folgen in diesem Zuge rechts der Warme der große und der kleine Schreckenberg (461 m) bei Zierenberg, der ruinengeschmückte Schartenberg (394 m) und der Seeberg. Die höchsten Erhebungen des Kreises liegen in der am linken Ufer der Warme entlang ziehenden Bergkette. Dieselbe beginnt mit dem Wattenberge (515 m) bei Martinhagen; an diesen schließen sich weiter an der Hundsberg (496 m), der Burghasunger Berg mit spärlichen Resten einer Burg und der Busenberg; dann folgt die gewaltigste Erhebung des Zuges in dem Rohrberg (514 m), dem Bärenberg (598 m) und dem großen und kleinen Gudenberge, von welchen ersterer eine Höhe von 566 m erreicht und die Ruinen einer Burg trägt. Von den weiteren Erhebungen sind noch zu nennen der Warteberg (307 m), der Falkenberg (346 m) mit Ruinen, der Escheberg (447 m) und die Malsburg mit Ruinen. Durch die Senke zwischen den Gudenbergen und dem Falkenberge führt die Cassel-Volkmarser Eisenbahn. Die Bergkette auf der rechten Erpe-Linie beginnt mit dem schön geformten, bewaldeten, 522 m hohen Isthaberge, dem nordwestlich der Helfen- und der Ofenberg vorgelagert sind. Weiterhin folgen Muschelkalk- und Sandsteinrücken, wie der Warteberg (417 m), der Rödeserberg (374 m), der Elsberg, der Burgberg, der Stromberg (362 m), der Alsberg (273 m), der Heimberg (264 m) und der Kollnberg (257 m). Etwas östlich von diesem Zuge erheben sich der Braunsberg (348 m) südlich von Breuna und der Frauenberg südlich von Niederelsungen.

Die von der Wasserscheide im Norden zur Erpe und Twiste ausgehenden Höhen aus dem waldeckischen Berglande und die nach Süden rechts der Elbe bis zur Edder ziehenden Gebirgsrücken bestehen meist aus Sandstein und Muschelkalk; aber während jene niedrig, flach und meist kahl sind, erreichen diese eine Höhe von 440 m und sind mit schönen Wäldern bedeckt. Vorgelagert sind dem Hauptzuge nach der Elbe hin der Heiligenberg (382 m) zwischen Heimarshausen und Altendorf und der Schloßberg von Naumburg, jedoch die stolzeste Höhe bildet die zwischen Naumburg und Ippinghausen an der Wasserscheide sich erhebende Weidelsburg, die eine Höhe von 504 m erreicht und von ihrer herrlichen Burgruine einen wundervollen Blick nicht nur über das umliegende Bergland, sondern noch weiter bis zum Knüll

und über das waldeckische Bergland hin bis zum Hohen Pön und dem Kahlen Asten gewährt.

Das von der Balhorner Hochebene südwärts zwischen Elbe und Ems sich ausbreitende und zur Edder sich neigende Bergland besteht ebenfalls hauptsächlich aus Basalt, Sandstein und Muschelkalk. Zu den bemerkenswertesten Höhen gehören hier der östlich von Balhorn gelegene Rammenhäuser, an dessen Nordseite sich die weithin bekannten Sandsteinbrüche befinden, ferner südwestlich von diesem der Erzeberg (436 m), der Wartberg (433 m) zwischen Naumburg und Sand, die Klaus bei Elben, der Kuhberg, der Klauskopf (419 m) bei Riede und südwestlich von diesem der Reisberg.



Die Weidelsburg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

Auf dem linken Ufer der oberen Ems liegen noch innerhalb der Kreisgrenzen der 461 m hohe, mit einer Ruine geschmückte Falkenstein und südwestlich der Altenburg (455 m) der Westabhang des Emserberges, der eine Höhe von 437 m erreicht.

Die dem Kreise Wolfhagen entströmenden Flüßchen und Bäche, die teils nordwärts zur Diemel, teils südwärts zur Edder eilen, sind bereits mehrfach erwähnt worden. Die Elbe hat ihre Quelle unweit Freienhagen im Waldeckischen, fließt bis zur Weidelsburg ostwärts und dann an Naumburg,

Elben und Altendorf vorbei in südöstlicher Richtung bis zur Edder. Die Ems entspringt bei Breitenbach, fließt bis Merxhausen in südwestlicher und von da in südöstlicher und östlicher Richtung zur Edder. Zur Diemel gehen die Twiste mit der Erpe und die Warme. Die Twiste durcheilt nur die nordwestliche Spitze des Kreises in einer Länge von etwa 6 km und ergießt sich bei Warburg in die Diemel. Unterhalb Volkmarsen empfängt sie die aus südöstlicher Richtung kommende Erpe, welche sich aus mehreren Quellen bei Ölshausen bildet und an ihrem Wendepunkt nach Nordwesten die Dause (Duse) mit der Liemecke aufnimmt. Ihr Tal wird von der Bahn Cassel-Volkmarsen durchzogen und ist reich an Naturschönheiten. Die Warme kommt aus dem Habichtswalde, fließt an Zierenberg vorbei und vereinigt sich nach einem nördlichen Laufe bei Liebenau mit der Diemel.

Wie bereits angedeutet, zeigt das Klima des Kreises durch die hohe Lage desselben einen rauhen Charakter, infolgedessen der Schneefall hier früher eintritt als in dem benachbarten Casseler Talbecken, und da der Boden größtenteils aus Sandstein und Kalk besteht, läßt auch die Fruchtbarkeit des Kreises viel zu wünschen übrig. Nur die Gemarkungen der in Flußtälchen gelegenen Ortschaften, wie diejenigen von Volkmarsen, Ehringen, Wolfhagen, Altenhasungen, Elben, Heimarshausen und Riede, erfreuen sich eines gesegneteren Bodens und reicherer Ernten; auch Balhorn, Wettesingen und Breuna können diesen Orten noch zugerechnet werden. Von den Getreidearten baut man namentlich Roggen und Hafer, weniger dagegen Weizen.

Bei den Erntearbeiten waren im Jahre 1904 im Kreise Wolfhagen 145 auswärtige Arbeiter beschäftigt, nämlich 68 männliche und 69 weibliche Polen und 2 männliche und 6 weibliche Galizier.

An Bodenschätzen liefert der Kreis vor allem Basalt, der so verbreitet ist, daß fast jeder Ort seinen Basaltbruch besitzt, ferner Kalkstein, Ton, wie bei Balhorn, Elben, Ippinghausen, Volkmarsen, Zierenberg, und Naumburg, dann namentlich vorzüglichen Sandstein, der in besonderer Güte bei Balhorn und weiter bei Martinhagen, Sand, Naumburg, Wolfhagen und Viesebeck gebrochen wird.

Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900 brachte für den Kreis Wolfhagen folgendes Ergebnis: Es waren vorhanden:

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
2444	1	—	10 767	15 391	19 200	4718	54 068	1122	104 036
um das Jahr 1840:									
3238	—	—	5 500	27 700	4 600	2900	—	—	—

In besonderer Blüte stand damals die Zucht von Federvieh. Die Zahl der Branntweinbrennereien ist von 25 auf 2 zurückgegangen.

Der Kreis hat eine Größe von 409,89 qkm (7,44 Qu.-Ml.) und hatte nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1905: 24 494 Bewohner in 4 Städten, 28 Landgemeinden und 14 Gutsbezirken. Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Städte: 1. Wolfhagen, 2. Naumburg, 3. Volkmarsen, 4. Zierenberg;

b) Landgemeinden: 1. Altendorf, 2. Altenhasungen, 3. Altenstädt, 4. Balhorn, 5. Breuna mit Rhöda, 6. Bründersen, 7. Burghasungen, 8. Dörnberg, 9. Ehlen, 10. Ehringen, 11. Elben, 12. Elberberg, 13. Heimarshausen, 14. Ippinghausen, 15. Istha, 16. Leckringhausen, 17. Martinhagen, 18. Niederelsungen, 19. Niederlistingen, 20. Nothfelden, 21. Oberelsungen, 22. Oberlistingen, 23. Ölshausen, 24. Riede, 25. Sand, 26. Viesebeck, 27. Wenigenhasungen, 28. Wettesingen;

c) Gutsbezirke: 1. Bodenhausen, 2. Burghasungen, 3. Ehlen (Oberförsterei), 4. Elberberg, 5. Elmarshausen, 6. Escheberg, 7. Laar, 8. Malsburg mit Hohenborn, 9. Merxhausen, 10. Naumburg, (Oberförsterei), 11. Rangen, 12. Riede, 13. Sand (Oberförsterei), 14. Sieberhausen.


Wappen von Wolfhagen.

Die Kreisstadt **Wolfhagen** liegt in der Mitte der nordsüdlichen Ausdehnung des Kreises an der Cassel Volkmarsener-Bahn und der Korbacher Straße auf dem sanften Nordabhange eines Hügels, der nach Süden und Westen ziemlich steil abfällt und von einigen Quellbächen der Erpe umflossen wird. Wolfhagen hat gegenwärtig 2560 Ew.; 1885 zählte es 2717, und um das Jahr 1840 hatte es mehr als 3040 Bewohner. Es gehört also auch zu den hessischen Städten, deren Bevölkerung seit Jahrzehnten im Rückgang begriffen ist. Als Kreishauptstadt ist Wolfhagen der Sitz der Kreisbehörden und ferner eines Amtsgerichts, einer Renterei und Försterei. Unter den Gebäuden der Stadt verdienen erwähnt zu werden die Stadtkirche, deren Turm 1302 Agnes von Bürgel aus ihren Mitteln erbauen ließ, weiter das alte Rathaus und das neue Hospital. Die Stadt hat eine außerordentlich große Feldmark, infolgedessen denn auch Landwirtschaft die Hauptnahrungsquelle der Bewohner bildet. Die industrielle Tätigkeit der Stadt besteht in etwas Müllerei, Holzschneiderei, Schreinerei, Fleischerei und Ziegelei; die weitere gewerbliche Tätigkeit ist gering und beschränkt sich auf die Befriedigung der örtlichen Bedürfnisse. Mit einer eigenen Ware, dem Wolfhager Zwieback, beziehen die Bäcker die Märkte. Manchem Bewohner Wolfhagens bieten auch die der Stadt

gehörigen Sandsteinbrüche Beschäftigung und Erwerb. Verkehr und Handel werden gefördert durch 2 Kram- und 3 Schweinemärkte.

Zu Wolfhagen gehören die Kolonien Philippinenburg östlich von Wolfhagen mit etwa 70 Bew., Philippinental, etwas nördlich von diesem, mit ungefähr 50 Bew. und Philippinendorf nordwestlich der Stadt mit etwa 60 Bew., ferner die Kalkhofsmühle, die Langelmühle, die große und kleine Teichmühle, die Oleimühle, Rasenmühle und der Schützebergerhof.



Wolfhagen. (Phot. C. Heßler.)

Geschichtliches. Wolfhagen entstand um das Jahr 1226 durch die Landgrafen von Thüringen, welche auf der höchsten Stelle der Stadt, nämlich auf dem Vorsprung eines von einem Quellbache der Erpe umflossenen Hügels, jetzt der „Hagenberg" genannt, eine Burg erbauten und zur Besiedelung der neuen Stadt die Bewohner der zahlreichen umliegenden Ortschaften heranzogen, gab es doch damals hier in einem Umkreise von einer Stunde an 16 Dörfer, von welchen die Felder von Gran, Gasterfeld, Freckenhausen, Langela, Fredegassen, Todenhausen, Ehlsen, Schützeberg u. a. jetzt zur städtischen Feldmark gehören. Die meisten dieser Ortschaften sind dann nach und nach eingegangen. Schon bald nach seiner Gründung wurde Wolfhagen zu einem Lehen des Erzbischofs von Mainz gemacht. Anfänglich war die Stadt nur mit Wall und Graben umgeben, wurde aber 1305 durch eine Mauer geschützt. Im Jahre 1268 erfocht Landgraf Heinrich I. hier einen Sieg über die in Hessen eingefallenen Westfalen. Die im Jahre 1303 begonnene Kirche wurde 1420 im Bau vollendet. Durch verheerende Brände in den Jahren 1376 und 1482 verlor die Stadt die Hälfte ihrer Gebäude. Schweres Leiden brachte der

Stadt der 30 jährige Krieg. Die außerhalb der Stadtmauer gelegene verfallene Burg ließ Landgraf Moritz von neuem errichten; doch der Krieg unterbrach nicht nur die Arbeit, sondern zerstörte auch das bis dahin Geschaffene. Im Jahre 1632 wurden von der Stadt 185 Häuser eingeäschert, 1636 brannten 73 und 1637 wiederum 40 Häuser ab, so daß am Ende des Krieges die Stadt nur einem Trümmerhaufen glich. Unter Landgraf Friedrich II. wurden in der Gemarkung der Stadt die bereits genannten Kolonien aus je 10 Häusern errichtet, wodurch einige der eingegangenen Ortschaften wieder ersetzt wurden. So erstanden 1. etwa 3 km im Osten der Stadt zwischen dem Isthaund Helfenberge Philippinenburg, und zwar in Verbindung mit dem ehemaligen Hollenhof, weshalb der ganze Ort auch die Hölle genannt wird; 2. Philippinental am Nordabhange des Helfenberges, der einst die Stammburg gleichnamiger Herren trug; 3. Philippinendorf, das 3 km nordwestlich der Stadt liegt und auch nach dem früheren Gasterfeld benannt wurde, wie Philippinental auch den Namen Ehlsen (Ölzen) trug.



Wolfhagen. Schloß. (Phot. C. Heßler)

Einer der interessantesten Orte der Umgegend ist der Schützeberg, ein etwa 3 km nordöstlich der Stadt gelegener kahler Berg, auf dessen Gipfel einst ein Dorf mit einer uralten Kirche gleichen Namens stand, welche schon 1074 an das Kloster Hasungen kam. Diese Kirche war ein vielbesuchter Wallfahrtsort, der Mittelpunkt eines der 9 Dekanate des fränkischen Hessengaues und lange Zeit hindurch der Ort jährlicher Kirchengerichte und Synoden. Nachdem das Dorf eingegangen, ist nach der Reformation auch die Kirche zerfallen, und gegenwärtig bezeichnet nur noch eine kleine Begräbnisstätte einiger Mühlen den Ort des ehemaligen Dorfes Schützeberg.

Auch auf dem Helfenberge etwas südlich vom Schützeberg ist die Trümmerstätte einer Burg gleichen Namens, welche in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den v. Gasterfeld erbaut wurde, die ihren Namen dann mit dem v. Helfenberg vertauschten. Die Burg wurde schon von Landgraf Heinrich I. zerstört, und ihre Besitzer lebten seitdem, in 2 Linien gespalten, zu Wolfhagen und Wolkersdorf. Ausgestorben ist die Familie im Jahre 1409.

Betrachten wir nun weiterhin zunächst die Ortschaften im nördlichen Teile des Kreises. In und neben dem Erpetale liegen Elmarshausen, Viesebeck, Ehringen und Volkmarsen.

Elmarshausen etwa 3 km nördlich von Wolfhagen ist ein von einem Wassergraben umgebenes altertümliches Schloß nebst Wirtschaftshof und Mühle und hat 59 Ew. Ursprünglich stand hier ein Dorf, welches den v. Helfenberg gehörte; von diesen kam dasselbe an die von Gudenberg, die in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts das jetzige Schloß erbauten; nach deren Aussterben wurde das Schloß 1534 von den v. d. Malsburg erworben, die es noch heute besitzen.

Viesebeck, in einem Seitentale der Erpe nahe an der Grenze



Der Freistuhl bei Ehringen. (Phot. C. Heßler)

Waldecks, hat 350 Ew. Nahe dabei befinden sich einige Sandsteinbrüche.

Ehringen, in dem fruchtbaren Tale der Erpe gelegen, ist ein schönes, wohlhabendes Dorf mit 650 Ew. und hat eine alte Kirche. Zum Dorfe gehören die Ober- und Untermühle und einige Sandsteinbrüche. Nahe an der Westseite des Dorfes befand sich einst ein „Freistuhl“. Auf Veranlassung des Landrates v. Buttlar ist diese Stelle käuflich erworben und durch einen steinernen Tisch, drei steinerne Bänke und drei Linden gekennzeichnet worden.

Ehringen gehörte ehemals zu Waldeck, kam 1438 und 1441 als Pfand, dann 1635 erblich an Hessen. Im 30 jährigen Kriege wurde es gänzlich zerstört. Eine halbe Stunde südlich liegt in der Ehringer Gemarkung der Landsberg, ein zur Erpe steil abfallender Hügel, dessen flacher bewaldeter Gipfel zum Teil von doppelten Gräben und Wällen umgeben wird. Hier hatten nämlich die Grafen von Waldeck eine gegen Hessen gerichtete und nach dem

Berge benannte Stadt zu bauen begonnen, doch wurde dieselbe noch vor ihrer Vollendung von dem Landgrafen Konrad von Thüringen im Jahre 1232 zerstört. Gegenüber auf dem rechten Ufer der Erpe lag die Rödeser Burg.


Wappen von Volkmarsen.

Das Städtchen **Volkmarsen** (Volkmanshausen) breitet sich in der zwischen der unteren Erpe und Twiste gelegenen fruchtbaren Ebene am rechten Ufer der Twiste aus, liegt an der von Köln nach Berlin führenden Straße, ferner an der Bahn, die von Warburg an der Diemel über Arolsen und Korbach zum Edder- und Lahntal führt und ist Endstation der Bahn Cassel-Volkmarsen. Es hat gegenwärtig 2220, 1840 dagegen über 2800 Ew., ist also ebenfalls bedeutend zurückgegangen. Der kleinere Teil der Bevölkerung, etwa 250 an der Zahl, ist evangelisch [1]), die übrigen gehören bis auf etwa 120 Juden dem katholischen Bekenntnis an. Die Hauptgebäude der Stadt sind die der hlg. Maria geweihte Kirche mit 5 Glocken und das Rathaus; weiter sind unter den öffentlichen Gebäuden noch die Synagoge, das neuerbaute Krankenhaus und das Armenhaus zu nennen. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist die Landwirtschaft. Volkmarsen hat eine Molkerei, eine ganze Anzahl Mühlen, wie die Nieder-, Ober-, Pforte-, Schneide- und Vogelsangsmühle, eine Ziegelei und einige Sandsteinbrüche. In Volkmarsen werden 8 Märkte abgehalten, darunter ein Flachsmarkt. Von den ehemaligen Befestigungen der Stadt sind nur die Türme geblieben, die einst von den nahen Warten und der Kugelburg geschützt wurden, deren Ruinen jetzt die Landschaft zieren. Als Reste der entschwundenen Dörfer liegen in der Umgegend Volkmarsens die Medericher Kapelle nach Nordwesten, die Wittmar Kapelle nach Norden hin im Twistetale, die Wetterkapelle im Südwesten und die Totenkirche. Zu Mederich befand sich auch eine Burg, deren Grundmauern zu anfang des vorigen Jahrhunderts ausgebrochen sind.

Südwestlich der Stadt befindet sich an der Twiste ein Torflager und jenseits der Erpe am Drillberge ein Sauerbrunnen, der jedoch nur von den Umwohnern benutzt wird.

Geschichtliches. Volkmarsen war im 12. Jahrhundert im Besitz der Abtei Korvei und hatte bereits 1236 städtische Rechte. Im Jahre 1304 verpfändete Korvei Volkmarsen nebst der Kugelburg an das Erzbistum Köln, das seinerseits die Stadt wieder verpfändete. Auch die Landgrafen von Hessen hatten einige Male Anteil erhalten. So verpfändete auch

[1]) Die evangel. Gemeinde, die sich hier gebildet, erhielt 1841 einen Geistlichen.

Erzbischof Hermann von Köln dem Landgrafen Heinrich III., seinem Bruder, für dessen Unterstützung in dem kölnischen Stiftskriege 1474 außer anderen Städten auch Volkmarsen. Dieses jedoch, dem Gegner Hermanns ergeben, verschloß dem Landgrafen die Tore und leistete tapferen Widerstand. Da erschien am 28. Mai d. J. der landgräfliche Hauptmann, Graf von Schwarzburg, vor der Stadt und nahm 180 Kühe und 2000 Schafe als Beute mit. Im nächsten Jahre wurde die Kugelburg erobert, und als man am 2. April 1476 eine Warte vor der Stadt zerstört hatte, wurde im Juli d. J. eine bedeutende Truppenmacht herangeführt, die Stadt zu gewinnen. Aber die Bemühungen derselben waren vergeblich. Da zogen am 28. Oktober Bürger von Cassel und niedersächsische Bauern herbei und verwüsteten Volkmarsens Wiesen und Felder. Im folgenden Jahre wurde die Stadt abermals belagert, und nach einer 23 tägigen Belagerung öffnete sie endlich, nachdem ein Drittel der Stadt in Asche gesunken, dem Landgrafen die Tore. Im Jahre 1518 kam Volkmarsen wieder unter kölnische Herrschaft. Als 1561 Volkmarsen in einem Grenzstreit mit dem Grafen von Waldeck durch Reiter waldeckische Felder verwüsten ließ, sandten Hessen und Waldeck 250 Reiter und 1500 Mann Fußvolk mit 100 Erntewagen in die Flur von Volkmarsen und ließen die Ernte abführen (22. Juli). Als darauf die Volkmarser das Dorf Ehringen plünderten, verbrannten und viele Bewohner töteten, wurden sie 1564 genötigt, nicht nur den Schaden zu ersetzen, sondern sich auch in hessischen Schutz zu begeben. Bei Beginn des 30 jährigen Krieges (Febr. 1622) erhielt Volkmarsen eine hessische Besatzung; doch stand es später Hessen wieder feindlich gegenüber, bis es am 13. Oktober 1641 gezwungen wurde, seinem Schutzherrn sich gänzlich zu unterwerfen, worauf es eine starke hessische Besatzung erhielt. Am 2. April 1632 machte die bönningshausische Reiterei einen vergeblichen Angriff auf die Stadt; der Kommandant derselben, Oberstleutnant Joh. Geise, machte sogar mit 200 Musketieren einen Ausfall und vertrieb den Feind. Als die Besatzung darauf gemindert wurde, fiel die Stadt wieder in die Hände des Feindes. Unter Generalmajor von Uslar wurde sie zwar wieder gewonnen, der Feind erhielt jedoch Verstärkung, und die vollständig ermatteten hessischen Truppen wurden mit großen Verlusten an Menschen und Geschützen zurückgeschlagen und eilten über die waldeckische Grenze. Bald darauf zog General Baudis, durch niederhessische Truppen verstärkt, heran, und nun flüchteten, vor der Rache des Feindes sich fürchtend, nicht nur die kaiserlichen Truppen, sondern auch die Bewohner der Stadt. Volkmarsen wurde von hessischen Jägern besetzt, geplündert und dann niedergebrannt; die Mauern und Tore wurden niedergerissen. Nur langsam hat sich die Stadt danach wieder erholt. Über die Ablösung der Pfandschaft gerieten später Köln und Korvei in einen langen Streit, der erst durch die Aufhebung



Die Kugelburg bei Volkmarsen. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

beider Stifter im Jahre 1802 beendet wurde. Hessen-Cassel bemühte sich damals, Volkmarsen zu erhalten, doch wurde es durch den Reichsdeputations-Hauptschluß am 25. Februar 1803 Hessen-Darmstadt überwiesen; doch hat es noch mehrmals den Herrn gewechselt. Im Jahre 1806 kam es an den Prinzen von Oranien, als Besitzer des Fürstentums Korvei, dann 1807 an das Königreich Westfalen, 1813 wieder an Oranien, 1814 an Preußen und endlich durch einen Vertrag vom 9. Oktober 1817 an Kurhessen.

Ostwärts von Volkmarsen liegen auf steiler Anhöhe die malerischen Trümmer der Kugelburg, deren Geschichte mit derjenigen Volkmarsens eng verknüpft ist. Mit Volkmarsen kam die Burg an Köln, und als sie mit jenem 1474 an Hessen verpfändet wurde, dem Landgrafen aber die Tore nicht freiwillig öffnete, wurde sie am 23. Mai 1475 erobert. Im 7 jährigen Kriege soll sie völlig zerstört worden sein. Bemerkt sei noch, daß zu den Burgmännern, die sie zu bewachen hatten, seit dem 13. Jahrhundert die von Pappenheim gehörten, von denen eine Linie den Namen Kugelburg führte.

Auf der zwischen Erpe, Twiste und Warme sich ausbreitenden Hochfläche liegen nordwärts vom Isthaberge die Ortschaften: Wenigen- und Altenhasungen, Nothfelden, Ober- und Niederelsungen, Breuna, Wettesingen und ostwärts von diesen Ober- und Niederlistingen.

Wenigenhasungen (Kleinhasungen), 2 km nordöstlich des Isthaberges an der oberen Erpe, hat nahezu 400 Ew. Der Ort hat einige Sandsteinbrüche.

Altenhasungen, $1^1/_2$ km von Wenigenhasungen, hat 380 Ew. Dazu gehören die Ober-, Unter- und Schlagmühle. Nothfelden zählt 320 Ew.

Oberelsungen zählt 700 Ew., hat eine Molkerei und zwei Mühlen: die Ober- und Untermühle.

Niederelsungen ist 770 Ew. groß und hat gleichfalls eine Ober- und Untermühle und eine Gipsmühle. Hier ist ein ansehnlicher Hof, der dem Karthäuser Kloster Eppenberg gehörte und später an die v. Malsburg kam. Beide Dörfer befanden sich bis 1534 im Besitze der v. Gudenberg.

Breuna liegt auf einer weiten wasserarmen Hochfläche, hat eine große Gemarkung und mit dem dazu gehörigen Dörfchen Rhöda etwa 900 Ew.

Wettesingen zählt 820 Ew., hat eine Molkerei und einen Edelhof.

Oberlistingen hat 610 Ew., Niederlistingen 280 Ew.

Wendet man sich von hier nach dem Warmetale, so kommt man zunächst nach dem Hofe Sieberhausen (32 Ew.), und südlich von diesem erblickt man auf dem kleinen Gipfel eines hohen steilen Basaltkegels die spärlichen Reste der Malsburg, an deren Fuße das zur Burg gehörige Vorwerk liegt.

Die Malsburg war bereits im 11. Jahrhundert vorhanden und wurde von einem eigenen Grafengeschlechte bewohnt. Im Jahre 1124 wurde sie von den Grafen Volkold v. Malsburg und Udo v. Wartbach zu mainzischen Lehen gemacht, und nachdem Volkold Güter in der Wetterau erworben, wo seine Nachkommen als Grafen von Nidda fortlebten, kam die Burg in den unmittelbaren Besitz des Erzstifts. Unter den Burgmannen

der Malsburg befanden sich auch die von Schartenberg, die sich später in 3 Stämme teilten, von welchen einer den Namen v. Malsburg annahm und noch heute fortblüht. Weitere Linien dieser Familie hatten Ansitze zu Escheberg, Elmarshausen, Ödinghausen, Laar, Hohenborn, Obermeiser u. a. O. Die Malsburg ist wahrscheinlich im 17. Jahrhundert verfallen.

An der Warme liegt das malsburgische Gut Hohenborn mit 40 Ew. und südlich von diesem der Hof Laar mit 55 Ew. und das Gut Rangen, das 46 Ew. zählt und eine Schnapsbrennerei besitzt. Rangen ist der Rest eines uralten Dorfes.

Das malsburgische Gut Escheberg, westlich von hier am Fuße eines gleichnamigen Berges, liegt in einem schönen Tale und hat etwa 60 Ew. Escheberg war ehedem ein Dorf, hat eine Kirche, weitläufige Ökonomiegebäude und schöne Gartenanlagen. Im Schlosse befindet sich eine stattliche Bibliothek und eine reiche Kupferstichsammlung. Am 20. Sept. 1824 starb hier der als Dichter und Übersetzer des Calderon bekannte E. F. G. O. v. der Malsburg. – Zu Escheberg gehört der Hof Ödinghausen an der Bahn Cassel-Volkmarsen.



Escheberg.

Die Stadt **Zierenberg** liegt links der Warme am Ostabhange der Habichtsberge und hat 1390 Ew., worunter sich über 100 Israeliten befinden. In niedersächsischer Mundart lautet ihr Name Tyrenberg oder Derberg. Die Stadt ist regelmäßig gebaut und hat eine schöne Kirche, die schon 1293 unter Landgraf Heinrich I. vollendet wurde. Sie ist Sitz eines Amtsgerichts

und hat eine Renterei; außerhalb der schon sehr zerfallenen Stadtmauer befindet sich ein Hospital. Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner ist die Landwirtschaft; für den Getreidehandel ist hier ein Getreidehaus erbaut worden. Verkehr und Handel werden gefördert durch 4 Märkte und durch die hier vorübergehende Eisenbahn Cassel-Volkmarsen. Zur Stadt gehören die Kolonien Friedrichsaue nordwestlich der Stadt und Friedrichstein am Westabhange des Dörnbergs und ferner die Horkenhäuser Mühle, die Neue Mühle, die untere und obere Nordbruchsmühle, die Ober- und Untermühle und die Warmemühle.



Wappen von Zierenberg.

In der Umgebung Zierenbergs lagen einst die Dörfer: Rorbach, Leutwardessen, Horkenhausen, Hiboldessen, Hedewigsen u. a., durch deren Bewohner die Stadt hauptsächlich bevölkert worden ist.

Geschichtliches. Die Stadt Zierenberg verdankt ihre Entstehung dem Landgrafen Heinrich I.; sie wurde 1293 angelegt, in welchem Jahre auch ihre Kirche errichtet und vollendet wurde. Wie die meisten der übrigen hessischen Städtchen, so ist auch Zierenberg durch große Brände heimgesucht worden, so im Jahre 1538, wo nur 1 Häuschen stehen blieb, und dann während des 30 jährigen Krieges. Bis zum Jahre 1638 hatte die Stadt 94 Häuser verloren; am 4. März 1639 brannten 30 Häuser nieder, und weitere bedeutende Brandschäden erlitt die Stadt in den Jahren 1646, 1651, 1653, 1671 und 1707. Als im 7 jährigen Kriege 1760 die Franzosen auf der Nordseite Cassels ein Lager bezogen hatten, erhielt auch Zierenberg eine Besatzung. Am 6. September wurde dieselbe jedoch von dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig von Warburg her morgens um 2 Uhr überrascht und vollständig geschlagen, wobei 2 Kanonen erbeutet, 3—400 Soldaten getötet und ebensoviele als Gefangene mit fortgeführt wurden, darunter der Brigadier, der Oberst und 36 Offiziere. Schon nach einer Stunde zog Prinz Ferdinand wieder davon.

Auf den Gipfeln der bewaldeten Gudenberge standen einst die beiden bedeutenden Gudenburgen, welche schon im 12. Jahrhundert vorhanden waren und von drei Geschlechtern bewohnt wurden, nämlich 1. von den Groppe v. Gudenburg, welche 1398 ausstarben, 2. von den v. Gudenburg, die 1534 in Elmarshausen ausstarben, und 3. von den Wolfen von Gudenburg, welche Linie noch fortlebt. Die beiden Burgen wurden schon unter Heinrich I. zerstört. [1])

Nördlich von Zierenberg lag auf dem Berge gleichen Namens die Burg Schartenberg, von der jetzt nur noch ein Turm und eine Mauer übrig sind. Graf Udalrich v. Wartbach, Mitbesitzer der Malsburg, übergab im Jahre 1124 das Obereigentum des Schartenbergs mit dem dazu gehörigen Gericht dem Erzstift Mainz, das später

[1]) Die Chroniken erzählen darüber: Von Eifersucht gegen einen v. Gudenburg geleitet, brach ein Groppe v. Gudenburg ein Loch in die Mauer seines Hauses und ließ den Landgrafen, der die Burgen bis dahin vergeblich belagert hatte, in der Johannisnacht durch dasselbe die obere Burg ersteigen. Darauf wurde auch die niedere Burg innen und beide von Grund aus zerstört.

die Grafen von Dassel damit belehnte. Im Jahre 1294 wurde das Ganze von dem Landgrafen Heinrich I. erworben. Die hier seit Jahrhunderten ansässige Familie von Schartenberg hatte sich damals bereits in 3 Linien gespalten, in die v. Schartenberg, v. Malsburg und v. Falkenberg, von welchen die erstere um 1383 ausstarb. Die Burg Schartenberg wurde von den Landgrafen meist verpfändet und ist im 16. Jahrhundert verfallen. Vor der Burg befand sich ein Fehmgericht.

Dem Schartenberg gegenüber lag die Burg Falkenberg, die im 13. Jahrhundert von einem schartenbergischen Stamm erbaut wurde, der sich dann v. Falkenberg nannte. Die Burg wurde schon früh zerstört, und die Familie v. Falkenberg zog an die Weser und wohnte auf Herstelle und auf Blankenau. Aus dieser Familie stammte der Oberst Dietrich von Falkenberg, der die Verteidigung Magdeburgs gegen Tilly leitete und bei der Zerstörung der Stadt den Heldentod starb.



Dorf Dörnberg mit dem Dörnberg. (Phot. F. Bruns).

Südöstlich von Zierenberg liegt am Südfuße des steil emporsteigenden Dörnbergs das etwa 1030 Ew. zählende Dorf Dörnberg, zu dem die Untermühle gehört. Dörnberg ist ein altes Dorf und wird schon im 11. Jahrhundert erwähnt. Von hier stammt die Familie von Dörnberg, die im 13. Jahrhundert in 2 Linien sich teilte, von welcher die eine in Dörnberg blieb und schon früh erlosch, die andere sich an der Werra niederließ und noch heute fortblüht. Auf dem Gipfel des Dörnbergs führten einst die Bewohner der Umgegend ihre Nationaltänze auf. In dem zwischen dem Dörnberg und dem Kessel nach Westen geöffneten Tale liegt ein pyramidenförmiger Basaltfelsen, der Blumenstein, auch die Wichtelkirche genannt, nach dem sich eine angesehene Edelfamilie benannte, die jedoch schon im 15. Jahrhundert erlosch.

Betrachten wir nun weiter die im mittleren und südlichen Teile des Kreises gelegenen Ortschaften. An der von Dörnberg nach der Weidelsburg und weiter

nach Freienhagen führenden Landstraße liegen die Ortschaften: Ehlen, Burghasungen, Ölshausen, Istha, Bründersen und Ippinghausen.

Ehlen an der oberen Warme hat über 700 Ew. Dazu gehört die Hohenufermühle. Der Ort hieß früher Ähleheine. Etwa 1$^1/_2$ km nördlich von hier liegt neben dem Habichtsstein das Gut Bodenhausen, das mit der Habichtssteiner Mühle, der Ölmühle und dem südlich von Ehlen gelegenen HofeRopperode 53 Ew. zählt.

Burghasungen dehnt sich halbmondförmig am Ostabhange eines Basaltfelsens aus und hat 360 meist arme Einwohner, von denen viele die Märkte zu Cassel mit Federvieh versorgen. Die nahe bei dem Dorfe an der Straße gelegene Domäne Burghasungen hat eine Schnapsbrennerei und zählt 37 Ew.

Auf dem geräumigen Gipfel des Burghasunger Berges stand ehemals das Kloster Hasungen, über dessen Gründung und Geschichte man folgendes zu berichten weiß: Ein gewisser Heimerad aus einem schwäbischen Geschlechte, ein unruhiger fanatischer Schwärmer, der sich durch seine Pilgerfahrten einen Ruf von Heiligkeit erworben, ließ sich auf dem Berge von Hasungen nieder und baute sich hier eine Hütte (1011). Es währte nicht lange, so zog der Glaube an Heimerads Wunderkraft zahlreiche Kranke nach Hasungen, nm bei dem Einsiedler Heilung zu suchen. Vor seinem Tode, der am 19. Juni 1019 erfolgte, verkündete er den Wallfahrern, die an seinem Lager weinten, daß über seinem Grabe sich eine große Zufluchtsstätte für sie erheben werde. Da nun auch von seinem Grabe noch eine Heilkraft auszugehen schien, so wurde die Stätte immer mehr von Kranken besucht und gelangte zu einem weitverbreiteten Rufe. Darum beschloß denn auch Erzbischof Siegfried von Mainz, hier ein Kloster zu errichten; aber bevor der Plan zur Ausführung kam, wurde die Stätte erst der Schauplatz kriegerischer Ereignisse. Graf Otto von Nordheim, Herzog von Bayern, errichtete nämlich im Jahre 1071 am Hasungerberge ein befestigtes Lager in seinem Kampfe mit Kaiser Heinrich IV., der sich am Dörnberg festgesetzt hatte. Nachdem die Heere wochenlang einander gegenüber gelegen, kam es durch Vermittelung des Grafen Eberhard v. Nellenberg zu einem Frieden. Das Kloster wurde danach auf dem Berge errichtet und mit 12 Mönchen und einem Abte aus dem schwäbischen Kloster Hirschau besetzt. Als darauf Erzbischof Siegfried bei dem Kaiser in Ungnade fiel und Mainz verlassen mußte, lebte er einige Jahre im Kloster zu Hasungen, und als er 1084 in Thüringen starb, setzte man ihn in Hasungen bei. Als dann auch die Mönche sich feindlich gegen den Kaiser verhielten, mußten sie das Kloster verlassen; sie zogen wieder nach Hirschau. Durch zahlreiche Stiftungen wurde das Kloster Hasungen später eins der reichsten Klöster in Hessen, doch begann es im 13. Jahrhundert allmählich zu sinken. Im Jahre 1330 wurde es von den Bürgern Zierenbergs plötzlich überfallen und in Flammen gesetzt, woraus man schließen muß, daß sein Ansehen in der Umgegend bedeutend gesunken war. Doch mußten die Zierenberger für ihre Heldentat noch schwer büßen; denn in der Sühne, die der Landgraf vermittelte, mußten sie sich verbindlich machen, innerhalb 4 Jahren 400 Fuder Zimmerholz aus dem Reinhards- und Kaufunger Walde nach Hasungen zu bringen und von 300 Personen je eine Wachskerze in der Schwere eines halben Pfundes in der Kirche daselbst niederlegen zu lassen. Im Jahre 1527 wurde das Kloster auch aufgehoben und mit dem dazu gehörigen Ökonomiehofe von dem Landgrafen Philipp in ein fürstliches Schloß um-

gewandelt. Während des 30jährigen Krieges ist dann das Schloß nach mehrmaligen Plünderungen von Scharen des Generals Götz 1636 samt dem Dorfe in Asche gelegt worden. Aber auch die Ruinen müssen noch einen großartigen Eindruck gemacht haben. Ende des 17. Jahrhunderts beschreibt ein Chronist dieselben mit folgenden Worten: „Das Kloster an sich selbst ist dabevor von eitel Quaderstücken sehr köstlich und wunderbar erbaut und sind 3 (?) absonderliche Kirchen dem Berge nach über- oder aneinander gewesen, neben einem hohen ganz von Quaderstücken aufgeführten Turme. Es mag dieses Gebäude wohl vorhin eins der allervornehmsten in Hessen und benachbarten Landen gewesen sein, wie solches noch aus der hohen Mauer bei der obersten Kirchen und den Kreuzgängen zu sehen. Die unterste und zwar die kleinste Kirche steht noch und



Burghasungen. (Phot. F. Bruns, Cassel).

wird zum täglichen Gottesdienste der daran gelegenen Ortschaften gebraucht. Die anderen Klostergebäude sind noch alle gar alt und sehr verfallen, doch noch bewohnt" usw. Die erwähnte Kapelle ist bis 1800 benutzt worden; dann mußte sie wegen ihrer Baufälligkeit abgebrochen werden. Ihr Material wurde zum Bau einer neuen Dorfkirche verwendet. Die weiteren Ruinen der Burg sind mehr und mehr zerfallen; vor etlichen Jahren ragte noch ein kleiner Mauerrest empor als Zeuge einstiger Herrlichkeit und Pracht; doch dieser ist dann durch einen Blitz gänzlich zerstört worden, so daß jetzt nur noch ein kleiner Trümmerhaufen zu sehen ist. Seitwärts der Ruine befindet sich ein kleiner natürlicher Teich, dessen Wasser, ohne sichtbaren Zu- und Abfluß, nie abnimmt.

Ölshausen (ehem. Odelveshusen) hat 360 Ew.; seit 40 Jahren ist das Dorf um 100 Ew. zurückgegangen.

Istha ist ein wohlhabendes Dorf mit etwa 640 Ew., dazu gehören einige Sandsteinbrüche.

Bründersen (1074 Brunkerishusun) hat 465 Ew., gehörte einst zum Kloster Hasungen und kam nach dessen Aufhebung 1534 an die v. d. Malsburg.

Ippinghausen am Nordfuße der Weidelsburg und der oberen Elbe zählt 540 Ew. Dazu gehören eine Ziegelei, die Busch-, Hasen-, Mondschein- und Tintemühle.

Das Dorf gehörte ursprünglich den Grafen von Naumburg, welche in der Mitte des 13. Jahrhunderts die dortige Kirche nebst einigen dazu gehörigen Kapellen an das Erzbistum Riga schenkten, das dieselben dann 1445 an die Landgrafen abtrat. Das inzwischen ausgegangene Dorf wurde später als Wüstung von der Stadt Wolfhagen erworben, welche es an 4 Meier gab. Zu diesen Ansiedlern kamen im Anfange des 16. Jahrhunderts eine Anzahl Kötner aus dem Wittgensteinischen und dem Sauerlande, durch die das Dorf von neuem erstand.

Zwischen Ippinghausen und Wolfhagen liegt die an der Stelle eines städtischen Meierhofes im Jahre 1701 gegründete französische Kolonie Leckringhausen mit 80 Ew. und eigener Pfarrkirche.

Über die Entstehung der auf dem Weidelsberge gelegenen Weidelsburg ist nichts Sicheres bekannt. Im Jahre 1266 wurde die Burg von den Grafen von Naumburg an das Erzstift Mainz verkauft. Da aber der Landgraf durch bereits früher geführte Verhandlungen zwecks Ankaufs der Burg gewisse Ansprüche auf dieselbe zu haben glaubte, so ergriff er gegen Mainz die Waffen und zerstörte 1273 die Burg. Mehr als 100 Jahre blieb sie dann in Trümmern liegen, bis 1380 Landgraf Hermann von Hessen und die Grafen von Waldeck eine neue Burg erbauten, die aber infolge mainzischer Protestation schon 1382 wieder abgebrochen wurde. Im Jahre 1400 ließ sie jedoch Mainz durch den Ritter Friedrich von Hertingshausen abermals aufbauen; aber schon 1402 wurde dieselbe von Hessen belagert und arg beschädigt. Nach dem Tode Friedrichs v. Hertingshausen ging die Burg auf dessen gleichnamigen Neffen über, und da dieser noch unmündig war, wurde sein Oheim Reinhard d. ä. v. Dalwigk als sein Vormund bestellt und in die Gemeinschaft der Weidelsburg mit aufgenommen. Dieser Reinhard v. Dalwigk war ein gewaltiger und streitbarer Ritter, und sein Andenken lebt noch in mancher Sage fort.[1]) Ungeachtet ihrer Verpflichtungen gegen Mainz, machten 1437 Oheim und Neffe die Weidelsburg zu einem hessischen Lehen und begannen bald, die Ruhe des Landes zu gefährden, trieben Straßenraub, hatten lange Fehden mit ihren Nachbarn und traten sogar feindlich gegen Hessen und Mainz auf, weshalb diese 1443 die Weidelsburg und die Naumburg belagerten und die Ritter nach 12 tägiger Belagerung zur Ergebung zwangen. Beide unterwarfen sich der Gnade des Fürsten und erhielten so die Burgen wieder zurück. Als sie aber ihr böses Treiben von neuem begannen, zog der Landgraf 1448 mit hessischen und mainzischen Truppen zum zweiten Male gegen sie und zwang sie abermals zur Unterwerfung. Aber durch eine List von Reinhards Gemahlin, die ihren Mann wie die Weiber von Weinsberg auf dem Rücken davontrug, entzog sie ihn dem Zorne des Landgrafen. Die Weidelsburg wurde hierauf von Mainz an Hessen abgetreten und lag schon im Anfange des 16. Jahrhunderts in Trümmern. Jetzt ist die großartige Ruine ein besuchter Ausflugsort, und am Himmelfahrtstage

[1]) Siehe Sagenkranz von Carl Heßler S. 123: Die Weidelsburg. 2. Aufl. Dieser Dalwigk wurde der Ungeborene genannt, weil er durch einen Kaiserschnitt zur Welt gekommen war.

kommen die Bewohner der Umgegend hier oben zusammen, sammeln vor Sonnenaufgang Heilkräuter und vergnügen sich dann später bei Musik und Tanz.


Wappen von Naumburg.

Etwa 3 km südlich von der Weidelsburg liegt das Städtchen **Naumburg** an dem Abhange eines Berges, auf dessen Gipfel sich einst auch eine Burg erhob. Die Stadt zählt gegen 1380 Ew., wovon gegen $^2/_3$ dem katholischen Bekenntnis angehören, und hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, eine Apotheke und eine Renterei. Zur Stadt gehören eine Ziegelei und eine ganze Anzahl Mühlen, wie die Bohrmühle, Nieder- und Obermühle, die Ölmühle, Schleifmühle und Teichmühle, das Lohhaus, das Schützenhaus, der Weidelshof und ferner einige Sandsteinbrüche. Feldbau ist fast die ausschließliche Beschäftigung der Bewohner. Jährlich werden 3 Märkte hier abgehalten. Vor dem Immenhäuser Tore gründeten die v. Malsburg und v. Elben 1387 ein Hospital.

Geschichtliches. Die ehemalige Burg war einst der Sitz der Grafen von Naumburg. Anfänglich wohnten diese auf der Weidelsburg (ursprünglich Weidelburg), und als sie dann diese Burg erbauten, nannten sie dieselbe N e u e n b u r g woraus später der Name Naumburg entstanden ist. Im Anfange des 13. Jahrhunderts legten sie unter der Burg ein Dorf an, das durch die Ansiedelung der Bewohner der umliegenden Ortschaften sich rasch vergrößerte und schon nach etwa 50 Jahren städtische Rechte hatte. Im Jahre 1266 verkauften die Besitzer Burg und Stadt an Mainz, wodurch es zu einer Fehde zwischen Mainz und Hessen kam, das die Naumburg eroberte. Im Jahre 1345 verpfändete Mainz eine Hälfte der Burg an Waldeck, die andere 1384 an die v. Hertingshausen, denen dann auch die Grafen von Waldeck ihren Anteil über-


Naumburg. (Phot. C. Heßler.)

ließen. Die Familie v. Hertingshausen baute nunmehr die Burg von neuem auf. Nach der Ermordung des Herzogs von Braunschweig durch Friedrich v. Hertingshausen (5. Juni 1400) belagerten Hessen und Braunschweig im Jahre 1402 die Burg, mußten aber wegen Mangels an Lebensmitteln wieder abziehen. Als Reinhard von Dalwigk sich 1422 mit dem Grafen v. Waldeck verfeindete, hatte Naumburg als waldeckische Pfandschaft schwer zu leiden und konnte zwei Jahre hindurch seine Felder nicht bestellen. Nach dem Tode Friedrichs v. Hertingshausen kam die Burg an dessen noch unmündigen Neffen Friedrich v. Hertingshausen, über welchen sein Oheim Reinhard v. Dalwigk die Vormundschaft führte und einen Anteil an der Pfandschaft erhielt. Das unruhige Treiben beider nötigte Hessen und Mainz, gegen sie auszuziehen, und die Naumburg und die Weidelsburg wurden zweimal, 1443 und 1448, erobert; erstere erhielten sie jedoch wieder zurück. Dennoch setzten sie die Fehde, welche unter dem Namen Bundesherren-Fehde bekannt ist, mit ihren Nachbarn fort. Im Jahre 1544 kam die Naumburg an die Grafen von Waldeck, von denen sie Mainz 1588 zurückkaufte. Die Schrecken des 30 jährigen Krieges mußte Naumburg auch erfahren. Am 22. April 1626 wurde sie von Truppen des Herzogs Christian von Braunschweig geplündert und angezündet, wodurch die Burg und 15 Häuser der Stadt in Asche sanken. Von den Drangsalen des Krieges kaum wieder erholt, wurde die Stadt am 29. Juni 1684 durch eine Feuersbrunst gänzlich zerstört, nur ein Häuslein an der Mauer war stehen geblieben. Auch im 7 jährigen Kriege war Naumburg die Stätte eines blutigen Kampfes. In der Stadt lag ein Bataillon der Grenadiere Royaux in Garnison, dasselbe wurde hier von hessischer und preußischer Reiterei überfallen und größtenteils niedergehauen; 342 Mann wurden gefangen genommen. Im Jahre 1802 kam Naumburg an Hessen.

An der Straße, die von Naumburg über Hof nach Cassel führt, liegen die Dörfer Altenstädt, Balhorn und Martinhagen.

Altenstädt hat nahezu 650 Ew. Hier hatte die Abtei Prüm 45 Hufen mit den dazu gehörigen Leibeigenen erworben, die sie 815 an das Stift Fulda abtrat.

Balhorn zählt etwa 920 Ew., ist schön gebaut und hat eine Ziegelei und Sandsteinbrüche. Balhorn war einst der Hauptort eines Gerichts, zu welchem außer Balhorn die Dörfer Haddamar, Heimarshausen, Lohne, Offenhausen, das aber später zu einem Hofe herabgesunken ist, und weiter die ausgegangenen Dörfer Fischbach, Emserberg und Motzlar gehörten. Östlich von Balhorn werden die berühmten Balhorner Sandsteine gebrochen, welche sich durch Dichtigkeit, Feinheit des Korns und schöne Färbung auszeichnen. Im allgemeinen rötlich, sind sie häufig weiß, dunkelrot, gelb und grün geflammt und gestreift. Die schönsten Gebäude zu Cassel und Wilhelmshöhe sind aus diesem Sandstein gebaut worden.

Martinhagen, nahe an der östlichen Grenze des Kreises auf einer rauhen Hochfläche gelegen, hat 570 Ew. Auch zu Martinhagen gehören einige Sandsteinbrüche. Der Ort ist im 11. Jahrhundert erbaut worden und wurde damals Meribodenhagen, später auch Merbenhain genannt. 1074 war er im Besitz des Klosters Hasungen. Mit Martinhagen ist am 1. April 1896 das benachbarte, etwa 200 Ew. zählende Dörfchen Großenhof vereinigt worden.

An und neben der südwärts nach Fritzlar führenden Straße liegen die Ortschaften Sand, Merxhausen und Riede.

Sand, an der oberen Ems, hat 1190 Ew., worunter sich viele Bauhandwerker befinden, die in Cassel Verdienst suchen. Zu Sand gehören das Gut **Offenhausen** und die Loh-, Kaiser- und Fischbachmühle. In der Nähe lag ehemals das Dorf Motzlar, nach dessen Zerstörung vielleicht Sand erst gegründet worden ist.

Nordöstlich von Sand erhebt sich auf steiler Höhe die Ruine **Falkenstein**, welche 1346 von der Familie von Hund auf landgräfliche Kosten erbaut und derselben dann als Pfandschaft eingesetzt wurde. Durch einen Streit mit dem Landgrafen verlor die eine Linie, welche sich v. Holzhausen nannte, ihren Pfandanteil. In den Kämpfen Hessens mit Mainz wurde 1387 die Burg von mainzischen Truppen zerstört, aber noch in demselben Jahre durch die v. Wildungen im Auftrage des Landgrafen wieder aufgebaut, worauf die holzhausische Hälfte an den tapferen Eckbert v. Grifte kam. Als die Familie v. Grifte 1597 erlosch, war die Burg Falkenstein schon verfallen. An den Falkenstein knüpft sich südlich die Altenburg, auf deren Gipfel die **alte Burg Falkenstein** stand, die 1346 zerfiel. An die Altenburg schließt sich weiter südlich der Emserberg, an dem das gleichnamige Dorf lag, das in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts zerstört wurde. 1531 wurde am Emserberge ein Erzbergwerk angelegt.

Der Gutsbezirk **Merxhausen** etwas südlich von Sand hat mit den Insassen des Landeshospitals 1000 Einwohner. Dazu gehören die Eichs-, Öl- und Stegmühle.

Zu Merxhausen gründeten 1213 die Brüder v. Blumenstein ein Augustiner Kloster für Mönche und Nonnen, dessen Name Johannesfeld später von dem ursprünglichen wieder verdrängt wurde. Die Mönche blieben jedoch nur kurze Zeit hier, und als das Kloster in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch Feuer zerstört wurde, zogen auch die Nonnen ab. Der Landgraf übergab es nun dem Augustiner Mönchskloster zu Böddeke in Westfalen, das die Gebäude wieder herstellte und mit Mönchen besetzte. Im Jahre 1527 wurde das Kloster aufgehoben und von Landgraf Philipp 1533 zur Verpflegung für Kranke, Gebrechliche und Geisteskranke weiblichen Geschlechts bestimmt. Im Jahre 1810 wurde die Gemeinschaft mit dem Großherzogtum aufgehoben.



Kloster Merxhausen.

Das Dorf **Riede** hat 333 und das hier liegende Gut Riede etwa 46 Ew. In beiden wird der Obstbau gepflegt. Riede gehörte ursprünglich den v. Wehren,

von denen es 1443 die Meisenbuge kauften, welche das Schloß erbauten und 1809 ausstarben, worauf Riede an den Kurfürsten Wilhelm I. fiel, der es später seinem Sohne, dem nachmaligen Kurfürsten Wilhelm II. schenkte, der es 1824 an die v. Buttlar verkaufte.

Südwärts von Naumburg liegen in und an dem Tale der Elbe die Ortschaften: Elben, Elberberg, Altendorf und Heimarshausen.

Elben an der Elbe hat 606 Ew. Dazu gehört eine Ziegelei. Über Elben liegt Elberberg mit 240 Ew. Der Gutsbezirk Elberberg zählt über 44 Ew. und besitzt einige Basalt- und Sandsteinbrüche. Das Schloß der Familie v. Buttlar nebst den Dörfern Elben, Elberberg, Altendorf und den eingegangenen Dörfern Beltershausen und Todenhausen, welche zusammen die sog. Elber Mark bildeten, besaß seit uralten Zeiten die besonders im 13. Jahrhundert mächtige Familie von Elben von dem St. Albansstifte zu Mainz zu Lehen. Im Jahre 1535 starb der Letzte der v. Elben. Beerbt wurde derselbe von seinen Schwestern, von deren Nachkommen die v. Buttlar den Besitz von Elben und Elberberg in ihren Händen vereinigten.

Altendorf mit der Altendorfer Mühle hat 250 Einwohner.

Heimarshausen liegt in einem Seitentale der Ems und hat 380 Ew.

---

4. Der Kreis Fritzlar.

Von Carl Heßler.

340,99 qkm, 26 466 Ew. Auf 1 qkm = 77,6 Ew.

Der Kreis Fritzlar ist in mehrfacher Hinsicht der bedeutendste unter den hessischen Kreisen; denn er schließt das Kernland und die Hauptverehrungsstätten der alten Chatten ein. Von hier aus sind sowohl in politischer als auch in religiöser Hinsicht die Geschicke des Stammes lange Zeit hindurch geleitet und bestimmt worden.

Der Kreis Fritzlar bildet ein schmales Band, das in einer Länge von 35 km und einer Breite von 5—10 km von Nordosten nach Südwesten zieht. Seine geringste Breite von etwa 5 km ist an der Porta Schwalmiana. Infolge dieser großen Ausdehnung grenzt er an die Hauptkreise Niederhessens, nämlich im Nordosten an den Kreis Cassel, nach Südosten hin an die Kreise Melsungen und Homberg, im Südwesten an den Kreis Ziegenhain und nach Nordwesten hin an den Kreis Frankenberg, das Fürstentum Waldeck und den Kreis Wolfhagen.

Der Kreis Fritzlar liegt im Gebiete der hessischen Senke und hat eine überaus schöne und mannigfaltige Bodengestalt, über deren nordöstlichen Teil der 380 m hohe, sagenreiche Odenberg einen wundervollen Überblick gewährt. Wird das Gemüt schon durch die herrliche Augenweide erhoben, die man von demselben genießt, so wird es doch noch mehr zur Andacht gestimmt, wenn es dessen eingedenk ist, daß hier der wichtigste Boden der Geschichte des Hessenvolkes ist. Wie eine Karte liegt das Land hier oben aufgeschlagen: 56 Ortschaften sind in dem flachen Gefilde und in den Falten des Geländes vom Odenberg aus sichtbar, und ein Kranz von Bergen schaut zu ihm hinauf: im Südosten der Lotter- und Lammsberg (326 m), im Süden die Obernburg (305 m) mit der Wenigenburg und der Maderstein, nach Westen hin der Renkel, der Günters- und Kammerberg und bei Kirchberg der Mordberg (309 m), und nach Nordwesten erblickt man den Riedensteiner Kopf oder Burgberg (474 m) und

die südlichen Höhen des Langenberges, nämlich den Bilstein (455 m) und den Schwengeberg (552 m). In dem Gelände zwischen Ems und Elbe sind als die bedeutendsten Höhen der Hohenberg und weiter nordwärts der Vorder- und Hinterberg zu nennen.

Das Schwalmtal wird nach Westen hin durch den Ostrand des Hainagebirges begrenzt, das in dem Winkel zwischen Edder und Schwalm mit dem Fritzlarischen Wald endet, der zur Ebene von Wabern allmählich sich senkt, dagegen nach Norden zur Edder im Büraberge (280 m) und nach Süden zur Schwalm in der Hundsburg (332 m) einen steilen Abschluß findet.

Wandert man von der Schwalmpforte zwischen Hundsburg und der Altenburg auf der schönen Frankfurter Landstraße südwärts, dann kommt man in den gesegneten Löwensteiner Grund, der nach Westen hin durch den gewaltigen Rücken des Kellerwaldes (673 m), nach Süden hin durch die nördlichen Ausläufer des Gilserberger Scheidegebirges abgeschlossen wird. Rechts der Schwalm umschließt die Kreisgrenze die westliche Hälfte der schon erwähnten Altenburg.

Die Hauptflüsse der Kreises sind die Edder und die Schwalm. Erstere durchfließt den Kreis von Westen nach Osten, teilt so denselben in eine nördliche und südliche Hälfte und empfängt an größeren Bächen von links die Elbe und die Ems. Die bei der Ruine Altenburg in die Edder mündende Schwalm hat bis zur Schwalmpforte nördliche Richtung; von hier ab fließt sie im allgemeinen nach Nordosten und bildet auf dieser Strecke mehrmals die Grenze gegen den Kreis Homberg. Von den ihr zugehenden Bächen sind namentlich die Gilsa und die Urf zu nennen.

In Beziehung auf seine Fruchtbarkeit dürfte der Kreis Fritzlar von keinem anderen Kreise übertroffen werden, und er hat daher auch im allgemeinen eine recht wohlhabende Bevölkerung. Zu den gesegnetsten Strichen gehören die Umgegend von Besse, Gudensberg und Lohne, von der es heißt: „Dorle, Werkel, Lohne, Hessenlandes Krone", und ferner die Ebene von Wabern und der Löwensteiner Grund. Geringer wird die Fruchtbarkeit des Bodens und kühler die Witterung in den zum Haina- und Gilserberger Gebirge ansteigenden Höhen, wo infolgedessen der Wald vorherrscht und eine ärmere Bevölkerung angetroffen wird. Die Bewohner des Kreises beschäftigen sich vorwiegend mit Landwirtschaft, denn industrielle Anlagen sind, außer der Zuckerfabrik in Wabern, nur in ganz geringem Umfange vorhanden; auch an Bodenschätzen ist der Kreis arm, denn er liefert nur in einigen Brüchen und Lagern Sandstein, Basalt und Ton. Nach der Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dez. 1900 waren in dem Kreise vorhanden:

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bien.-stöcke	Obstbäume
2694	5	—	13 876	9 396	21 895	4712	57 673	1161	149 816
Um das Jahr 1840 zählte der Kreis dagegen:									
2900	—	—	7 000	29 000	6 400	3000	—	—	—

An Branntweinbrennereien waren damals etwa 30 im Betriebe.

Der Kreis hat eine Größe von 340,99 qkm (6,19 Qu.-Ml.) und nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1905 eine Einwohnerzahl von 26 949 in 3 Städten, 47 Landgemeinden und 8 Gutsbezirken. Von den Bewohnern sind nach ihrem kirchlichen Bekenntnis 23 601 evangelisch, 2581 katholisch und 767 israelitisch. Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Städte: 1. Fritzlar, 2. Gudensberg, 3. Niedenstein;

b) Landgemeinden: 1. Besse, 2. Betzigerode, 3. Bischhausen, 4. Densberg, 5. Dissen, 6. Dorheim, 7. Dorla, 8. Elnrode, 9. Ermetheis, 10. Geismar, 11. Gilsa, 12. Gleichen, 13. Grifte, 14. Großenenglis, 15. Haddammar, 16. Haldorf, 17. Holzhausen, 18. Hundshausen, 19. Jesberg, 20. Kappel, 21. Kerstenhausen, 22. Kirchberg, 23. Klein-Englis, 24. Lohne, 25. Maden, 26. Metze, 27. Niederurff, 28. Obermöllrich, 29. Oberurff, 30. Obervorschütz, 31. Reptich, 32. Rothelmshausen, 33. Schiffelborn, 34. Schlierbach, 35. Strang, 36. Udenborn, 37. Ungedanken, 38. Uttershausen, 39. Wabern, 40. Waltersbrück, 41. Wehren, 42. Wenzigerode, 43. Werkel, 44. Wichdorf, 45. Zennern, 46. Zimmersrode, 47. Zwesten;

c) Gutsbezirke: 1. Betzigerode, 2. Bründchenhain, 3. Densberg (Oberförsterei), 4. Fritzlar (Oberförsterei), 5. Jesberg (Domäne), 6. Jesberg (Oberförsterei), 7. Niederurff, 8. Todenhausen (Oberförstereianteil).


Wappen von Fritzlar.

Fritzlar (782: Frideslar, 943: Fritislar, 1074: Friteslare), die Kreishauptstadt, steigt terrassenförmig an dem von der Edder bespülten ziemlich steilen Südabhang der Hochfläche empor, die sich zwischen Elbe, Ems und Edder zur hessischen Senke allmählich neigt, und mit seinen alten Stadtmauern, herrlichen Obstgärten und den nahen und fernen Warttürmen gewährt es im Glanze der Abendsonne einen wundervollen, malerischen Anblick. Von den 7 Warten, den alten Wächtern, welche teils an, teils auf der Flurgrenze stehen, sind die meisten noch heute vorhanden, wie die Galbacher, Eckerichs-, Hellen-, Casseler und Unterroder Warte links der Edder und die Auewarte auf der rechten Seite des Flusses. Aber so schön von

außen, so wenig anziehend ist leider das Innere der Stadt mit seinen engen, krummen und abschüssigen Straßen, zu denen einst 4 Tore führten, nämlich das Münster-, Werkel-, Haddammar-, und Schillertor. Wie so manche andere Stadt, so hat auch Fritzlar von seiner ehemaligen Schönheit viel eingebüßt. Von den Weinbergen, die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts an den sonnigen und geschützten Gehängen um die Stadt gepflegt wurden, ist jetzt nichts mehr zu sehen; der die Stadt umgebende Wallgraben ist teils mit Eschen bepflanzt, teils in Gärten umgewandelt.



Fritzlar. (Phot. C. Heßler).

Das heutige Fritzlar besteht aus der ziemlich eben gelegenen Oberstadt und der wenig schönen Neustadt, die am steilen Abhange längs der hier in zwei Arme sich teilenden Edder hinzieht. Als Kreishauptstadt ist Fritzlar Sitz des Landratsamtes und eines Amtsgerichtes. An höheren Lehranstalten besitzt die Stadt eine Lateinschule und eine katholische Präparandenanstalt. Etwas belebt wird jetzt der im allgemeinen stille Ort durch die hier liegenden drei Batterien des Art.-Reg. Nr. 47 (früher Nr. 11). Nach der Volkszählung vom Jahre 1890 hatte Fritzlar 3228 Ew., nach der Zählung von 1905 etwa 3448 Ew., darunter 2043 Katholiken, 1259 Evangelische und 146 Juden. Abgesehen von einigen kleineren Gewerken, einer Zementwarenfabrik, einer Lehmsteinfabrik, einer

Wagenfabrik, einer Niederlage von landwirtschaftlichen Maschinen und mehreren Mühlen, ist Landwirtschaft die ausschließliche Nahrungsquelle derselben. Die Stadt hat sich heute mit allen notwendigen modernen Einrichtungen versehen: sie besitzt eine Wasserleitung und elektrische Straßenbeleuchtung. Der Verkehr nach dort wird gefördert und erleichtert durch die Zweigbahn Wabern-Wildungen. Zu Fritzlar gehören die Kloster-, Stein-, Spicke- und Blauemühle; von diesen ist erstere eine im modernen Stile erbaute Kunstmühle (Buchenhorst); letztere ist zur Zentralstation des elektrischen Werkes umgewandelt worden. Vom Münstertore aus führt über die beiden Edderarme eine 12 bogige Brücke, von der ein Pfeiler eine verödete Kapelle enthält. Außer den 6 Märkten bringt noch das Fronleichnamsfest der Stadt einen lebhaften Verkehr.



Die Peterskirche zu Fritzlar.
(Phot. F. Tellgmann, Eschwege.)

Unter den Plätzen der Stadt sind der Paradeplatz und der Marktplatz zu nennen, in dessen Mitte ein mit dem Standbilde Rolands geschmückter Brunnen sich befindet.

Unter den Gebäuden der Stadt ist die schönste Zierde die weithin sichtbare St. Peterskirche. In ihrer Bauart läßt dieselbe zwei verschiedene Perioden erkennen; denn während die Türme und das Hauptschiff dem 12. Jahrhundert angehören, entstammen die beiden Grabkapellen unter dem Haupt- und dem nördlichen Seitenchore einer weit früheren Zeit. Chor und Vorhalle zeigen byzantinische und gotische Formen nebeneinander, die südliche Abseite dagegen rein gotischen Stil. Am 7. Dezember 1868 stürzte während des Frühgottesdienstes bei einem heftigen Sturme der südliche Turm der Kirche ein, wobei 21 Menschen getötet und 31 verwundet wurden. Der Turm wurde später durch einen Dachreiter ersetzt. Aus dem sehr wertvollen Domschatz der Kirche sind u. a. folgende Gegenstände besonders erwähnenswert: 1. Ein prachtvolles Vortragskreuz von etwa 48 cm Höhe und 29 cm Breite. Vermutlich ist dasselbe eine Arbeit

aus der Zeit 1020; 2. zwei um 1200 gegossene kupferne Leuchterpaare; das eine ist 37 cm hoch, das andere hat eine Höhe von 32 cm und einen emaillierten Knauf; 3. ein Tragaltar von 12 cm Höhe, 27 cm Länge und 14 cm Breite; 4. ein prachtvoller 25 cm hoher getriebener und gravierter Kelch, dessen Kuppe die unter Rundbogen und Architekturen sitzenden Bilder der Apostel trägt, mit einer reich gravierten Patene; 5. eine 47 cm hohe und 45 cm breite Reliquientafel, bestehend aus einem abgeschrägten, auf vier Füßen ruhenden Untersatz, einem länglichen Viereck, vor dem die aus Bein geschnitzten Figürchen der Apostel stehen, und einem durch etwa $^2/_5$ einer Scheibe gebildeten Tympanon, das mit den gut getriebenen Brustbildern Christi und zweier Engel gefüllt ist. (Nr. 4 und 5 gehören der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an); 6. ein romanischer Deckel einer gotischen Handschrift; derselbe besteht aus einer Kupferplatte, in deren Mitte man Maria und Johannes über einem Löwen und einem Drachen neben dem Gekreuzigten erblickt; den Rand füllen die Brustbilder der Apostel und die Evangelistensymbole; 7. eine große kupferne vergoldete Monstranz mit drei Rosen auf einem Schilde.



Fritzlar. Evangelische Pfarrkirche.

Von bemerkenswerten Gebäuden sind weiter zu nennen: 2. das Franziskaner- (oder Minoriten-) Kloster, das am Münstertore liegt und von 1236 bis 1811 bestand; die Klosterkirche ist 1817 der evangelischen Gemeinde zugewiesen worden, die übrigen Räumlichkeiten dienen gegenwärtig als Armenhaus, Krankenhaus und Militärlazarett; 3. das Ursulinerinnenkloster, das an Stelle des 1538 eingegangenen St. Katharinenklosters erbaut wurde und seine Gründung der Stiftung einer fritzlarischen Bürgerstochter namens Martha Hitzeroth verdankt; das Gebäude wurde 1719 bezogen, doch fand die Einweihung der Kirche erst 1726 statt; 4. die schon lange verödete

Kirche des ehemaligen Hospitals zum hlg. Geist auf der Ederinsel, zu welcher eine 3 bogige steinerne Brücke führt; 5. die St. Johanniskirche am ehemaligen Friedhof; dieselbe war schon im 14. Jahrhundert vorhanden und dient jetzt als Stroh- und Heumagazin. Außer diesen genannten Kirchen hatte Fritzlar noch eine St. Nikolauskirche am St. Klobesplatze und eine St. Georgenkirche vor dem Werkeltore. Die jetzige Renterei gehörte ehemals dem deutschen Orden. Die 1287 erbaute erzbischöfliche Burg, welche in der Nähe des Geismartores am Ende der Bischofsgasse lag, ist gänzlich verschwunden. Das jetzige Rathaus diente ehemals als Hochzeitshaus; dasselbe wurde 1587 vom Landesherrn an Fritzlar unter der Bedingung verkauft, daß es nur zu Lustbarkeiten benutzt werden sollte; durch die von den jungen Paaren gelieferten Gegenstände besaß es lange Zeit hindurch einen großen Reichtum, namentlich an Tischzeugen.

Von den Dichtern des Mittelalters ist auch Herbert von Fritzlar bekannt.

Geschichtliches. Gehört Fritzlar zu den von den großen Verkehrsstraßen abgelegenen stillen Landstädtchen, so war es in früheren Jahrhunderten der Mittelpunkt eines regen Lebens, und es blickt auf eine weit zurückreichende wechselvolle Geschichte zurück. Die Stadt Fritzlar ist eine der ältesten Orte Hessens. Vermutlich stand an der Stelle, wo jetzt die Peterskirche sich erhebt, die dem Donar geheiligte Eiche, welche Bonifatius, um den Glauben der Chatten an ihre Götter zu erschüttern, im Jahre 724 fällte. An dem Standorte der gefällten Eiche baute der Glaubensbote aus ihrem Holze eine Kapelle, um so die Weihe, die auf dem Baum und der Stätte geruht, auf das neue Gotteshaus zu übertragen. Schon damals wurde der Ort Friedeslare genannt, weil er als Sitz eines Gottes unter dem öffentlichen Frieden stand, und wahrscheinlich haben in der Nähe auch einige Hütten gestanden, welche aber damals zu Geismar gehörten. [1]) Zur Befestigung des christlichen Glaubens gründete Bonifatius im Jahre 732 zu Fritzlar ein Kloster, das er mit Benediktinern besetzte und unter die Leitung des Abtes Wigbert stellte, und daneben erbaute er eine dem hlg. Petrus geweihte Kirche. Als Bonifatius 738 von seiner dritten Romreise zurückgekehrt war, erhob er den auf dem benachbarten Büraberg gelegenen und befestigten Ort gleichen Namens zu einem Bischofssitz, zu dessen ersten Bischof er 741 seinen Landsmann Witta weihte. In den Kämpfen Karls des Großen gegen die Sachsen hatten auch Fritzlar und Büraberg unter den Einfällen der Sachsen sehr zu leiden. Im Jahre 774 zerstörten die Sachsen Fritzlar, und nur die von Bonifatius erbaute Kirche widerstand ihrer Zerstörungswut Die Bewohner Fritzlars flohen mit ihrer Habe nach dem festen Büraberge, welcher Ort den feindlichen Angriffen auch trotzte. Während jedoch nun Fritzlar bald wieder aus der Asche erstand, verfiel das den Angriffen der Sachsen mehr bloßgestellte Büraberg nach und nach; denn schon unter dem zweiten Bischofe verschwindet das Bistum wieder von hier, und nach einigen Jahrhunderten war von dem Orte nichts mehr übrig als die der hlg. Brigitte geweihte Kirche. Auch diese wurde dann im 30 jährigen Kriege zerstört und ist erst im 18. Jahrhundert für den Gottesdienst wieder hergestellt worden.

---

[1]) Vergleiche weiter unten bei „Geismar".

Fritzlar dagegen nahm nicht nur rasch an Bevölkerung, sondern auch an Bedeutung zu; denn die mit dem Kloster verbundene Schule stieg zu hohem Ansehen; 1786 wurde hier in feierlicher Versammlung der dritte Erzbischof von Mainz gewählt, und die hessisch-konradinischen Grafen wählten bald Fritzlar zu ihrem Wohnsitze. In einer Fehde mit dem Grafen von Babenberg (Bamberg) kam es am 27. Febr. 906 vor Fritzlar, das von dem Grafen Konrad d. Ä. besetzt war, zu einem Kampfe, in welchem Graf Konrad mit vielen der Seinigen fiel. Sein Sohn Konrad, Herzog der Franken, bestieg im Jahre 911 den deutschen Königsthron. Nach dem Tode Konrads kamen die Großen des Reiches in Fritzlar zusammen und wählten auf den Rat des Verstorbenen anfangs April des Jahres 919 den Sachsenherzog Heinrich auf den deutschen Königsthron. Mit Konrads Bruder, dem Herzoge Eberhard, erlosch im Jahre 939 der konradinische Stamm, und wer Fritzlar danach besessen, ist nicht bekannt. Noch oft ist es der Ort von Reichs- und Kirchenversammlungen gewesen. So fanden Reichsversammlungen hier statt: 953, 954, 1074, 1078, 1079, Kirchenversammlungen: 808, 889, 1118, 1244 und 1246. Um das Jahr 1000 verschwindet das Kloster, und an seine Stelle tritt ein Chorherrenstift, das zahlreiche Güter erwarb und mit dessen Probstei das Archidiakonat über die 9 Landdechaneien des fränkischen Hessens verbunden wurden. Im 11. Jahrhundert kam Fritzlar an das Erzstift Mainz, wahrscheinlich durch Kaiser Heinrich IV. Im Jahre 1078 wurde die Stadt durch Truppen Heinrichs IV. besetzt und von dessen Gegenkönig Rudolf mit den Sachsen belagert und zerstört. Erst nach etwa einem Jahrzehnt erhob sich die Stadt wieder aus der Asche. Wenn auch unter den hessischen Orten von besonderer Bedeutung, so erhielt doch auch Fritzlar, wie die meisten unserer Städtchen, städtische Rechte erst im Anfange des 13. Jahrhunderts. Nicht lange danach geriet der Erzbischof von Mainz in eine Fehde mit dem Landgrafen Konrad von Thüringen. Letzterer belagerte Fritzlar, doch die Stadt widerstand so sehr, daß der Landgraf die Belagerung schließlich wieder aufhob und mit seinen Truppen abzog. Als nun aber die Bewohner Fritzlars auf den Mauern der Stadt erschienen und Fackeln und Strohwische anzündeten, um dem Landgrafen heimzuleuchten, und ferner die vom Rhein nach Fritzlar gekommenen lasterhaften Weiber die Abziehenden in schamloser Weise verhöhnten, da kehrten dieselben rachedürstend um, eroberten am folgenden Tage, den 14. September 1232, die Stadt, würgten Weiber und Kinder und verwandelten den ganzen Ort samt der Peterskirche in einen Aschen- und Trümmerhaufen. Unter den Gefangenen befanden sich der Bischof von Worms, die Pröbste von Fritzlar und Heiligenstadt, mehrere Chorherren und etwa 200 Ritter.

Der für diese Verwüstung vom Papste mit dem Bann belegte Landgraf half dann als Zeichen der Reue die Stadt wieder aufbauen, und so erhob sich dieselbe bald wieder aus der Asche. Im Jahre 1236 ließ sich ein Konvent von Minoriten hier nieder und erbaute ein Kloster.

Als nach dem Erlöschen des thüringischen Landgrafenstammes Hessen sich wieder von Thüringen trennte, da begann eine schier unaufhörliche Reihe von Kämpfen zwischen dem Erzstift und den Landgrafen von Hessen, die an das Mainzische Zehntrecht und die geistliche Gerichtsbarkeit sich knüpften. Während einer Fehde des St. Petersstiftes mit den von Elben in den Jahren 1255—1259 wurde auch das Verhältnis zu Hessen immer feindseliger und führte zu einer heftigen Fehde. Im Jahre 1282 erschien Landgraf Heinrich I. vor Fritzlar. Als der Erzbischof die Scharen des Landgrafen sah, entfiel ihm der Mut, und er suchte eilig Schutz hinter den Mauern von Fritzlar. Doch die Bewohner wollten sich vor den Schrecken einer Belagerung bewahren und ließen nur ihn nebst 20 Reitern ein; die übrigen verbargen sich in Gräben und hinter Zäunen.

Im folgenden Jahre erfolgte dann ein Friedensschluß. Zu diesen Kämpfen nach außen geriet das St. Petersstift wegen des Zehntens in Zwistigkeiten mit der Stadt selbst, die schließlich zu bitterer Feindschaft sich steigerten und erst 1319 zu einem gewissen Abschluß kamen. Im Jahre 1273 zerstörten die Bürger die Burg Wolfershausen unfern Felsberg. Aber trotz aller dieser Streitigkeiten nahm die Stadt an Bevölkerung zu und erweiterte sich durch den Anbau der Neustadt. Bereits im 12. Jahrhundert hatte hier Bruno, Probst zu Weißenstein, ein Armenhospital mit einer der heiligen Maria geheiligten Kapelle gestiftet. Etwa hundert Jahre später ließen sich neben dem Hospitale Augustiner-Nonnen nieder, erbauten daselbst ein Kloster nebst einer der hlg. Katharina geweihten Kirche und übernahmen die Pflege der Armen und Kranken des Hospitals. Durch weitere Ansiedelungen der Bürger erstand so ein neuer Stadtteil, der die Neustadt oder wohl auch die Freiheit Fritzlar genannt wurde und bis in das 16. Jahrhundert hinein seinen eigenen Magistrat hatte. Die erwähnten Nonnen vernachlässigten später ihr Amt als Krankenpflegerinnen, und so erbaute denn die Stadt 1308 vor der Neustadt auf einer Edderinsel ein neues Hospital mit einer dem hlg. Geiste geweihten Kapelle.

In den fortdauernden Kämpfen zwischen Mainz und Hessen wurde Fritzlar die mainzische Vormauer gegen Hessen. In einem 1346 ausgebrochenen Kampfe kam es zu einem Treffen bei dem benachbarten Dorla. 1349 entbrannte der Kampf schon wieder von neuem. Der Landgraf eroberte die Burgen Haldessen und Falkenberg, und als er danach seine Truppen entlassen, brach plötzlich der Erzbischof von Fritzlar aus gegen Hessen vor, doch der Landgraf sammelte rasch seine Streiter und brachte den Mainzern bei Gudensberg eine schwere Niederlage bei. Dieser Streit endete erst 1352. Schon 1364 kam es zu einer abermaligen Fehde; in den Jahren 1373—1376 herrschten innere Zwistigkeiten, und danach folgten wieder Kämpfe nach außen von 1385—1389, 1401 bis 1405, 1410—1414 und 1426—1427. In diesem letzten Kampfe hatte Fritzlar viel zu leiden, indem die Truppen des Landgrafen die Felder der Stadt verheerten und hier die Warten brachen. Nach den schweren Niederlagen des Erzbischofs bei Englis und bei Fulda (am 23. Juli und 10. August 1427) sah sich dann derselbe genötigt, Frieden zu schließen. Nach einer längeren Pause entbrannte die Kriegsfackel wieder im Jahre 1460 und zwar zwischen den beiden mainzischen Erzbischöfen Adolf und Dietrich. Da Fritzlar auf seiten des letzteren stand, wurde es von Adolfs Bundesgenossen, dem Landgrafen Ludwig, im Januar 1462 gewaltsam unterworfen, bald darauf jedoch von Dietrich wieder gewonnen. Im Jahre 1483 wurde die Stadt durch eine Pest heimgesucht.

Neue innere Zwistigkeiten brachte der Stadt im folgenden Jahrhundert die Reformation; denn während die Bürger sich derselben zuwandten, bot das Stift alles auf, die neue Lehre in der Stadt zu unterdrücken.

Als Landgraf Wilhelm IV. seine Streiter sammelte, um seinen Vater aus der Gefangenschaft zu befreien, setzte er sich am 16. August 1552 gewaltsam in den Besitz Fritzlars, ließ die Bürger sich huldigen und gab die Verkündigung des Evangeliums frei; als er aber 1555 die Stadt wieder räumte, begannen die Streitigkeiten auf dem kirchlichen Gebiete wieder.

Im Jahre 1597 wurden durch die Pest in Fritzlar 1600 Menschen dahingerafft. Als nun auch Jesuiten in der Stadt erschienen und die Verhältnisse immer unerquicklicher wurden, kehrten viele Bürger der Stadt den Rücken. Neues schreckliches Unheil brachte der Stadt der 30jährige Krieg. Am 28. August 1631 eroberte sie Wilhelm V. und ließ sie mehrere Stunden lang plündern. Als dann Tilly sich näherte, wurde die

Stadt von der hessischen Besatzung verlassen und von den Kaiserlichen besetzt. Aber am gleichen Tage erschien im Amte Felsberg ein schwedisches Korps (18 Kornett-Reiter und 40 Fähnlein Fußvolk), das die Truppen Tillys sofort angriff, viele niederhieb und an 50 Gefangene machte. Nachdem Tilly am 12. Oktober die Stadt verlassen, wurde dieselbe wieder von Truppen des Landgrafen besetzt, der im folgenden Jahre das St. Petersstift aufhob. Im Jahre 1638 an Mainz zurückgegeben, erhielt Fritzlar doch bald wieder eine hessische Besatzung von 2 Kompagnien Reiter und 1 Komp. Fußvolk. In der Nacht vom 28. zum 29. Juli 1640 wurde die Stadt von der Besatzung von Stadtberge plötzlich überfallen und geplündert, währenddessen die Besatzung, statt Widerstand zu leisten, sich größtenteils versteckt hielt. Am 14. August desselben Jahres erschien ein kaiserliches Heer unter dem Erzherzoge Leopold Wilhelm und Piccolomini und besetzte die Stadt und die umliegenden Dörfer. Als darauf ein schwedisches Heer unter Banner nahte, zog sich das kaiserliche Heer in der Nähe der Stadt zusammen und begann sich zu verschanzen. Am 20. August traf Banner ein; als an demselben Tage der Graf von Nassau zu Lohne ein Regiment Kroaten überfallen wollte, wurde er zwischen Haddamar und Züschen von den kaiserlichen Kürassieren angegriffen und mit starken Verlusten zurückgeschlagen. Banner setzte sich darauf zwischen Wildungen und der Edder fest. Obwohl nun die Kaiserlichen eine Verstärkung von 4000 Reitern unter Hatzfeld erhielten, kam es doch hier zu keinem größeren Treffen, ja, nach 8 Tagen zogen beide Heere ab, das kaiserliche nach Warburg, das schwedische nach Münden, und Fritzlar erhielt darauf wieder eine hessische Besatzung. Im Jahre 1646 war die Stadt so heruntergekommen, daß sie nur noch etwa 1/8 der Zahl der früheren Bewohner hatte, im ganzen nicht mehr als 120 Bürger und Witwen. Mehr als die Hälfte seiner Häuser war verwüstet, und die übrigen standen meist leer. Am 31. August 1648 wurde Fritzlar von den Hessen wieder geräumt.

Nun wieder mainzisch geworden, entbrannte von neuem der Hader zwischen Stadt und Stift, wobei die meisten Streitpunkte zum Nachteil der Stadt entschieden wurden; auch der Protestantismus wurde hier wieder völlig ausgerottet.

Neue Drangsale brachte der Stadt der siebenjährige Krieg; denn von den Verbündeten wurde sie als Feindesland betrachtet, aber von den Franzosen auch nicht geschont. Seit 1758 wechselten die Besatzungen beider. Im Jahre 1760 waren hier von den Verbündeten große Magazine errichtet worden. Obgleich man dieselben bereits größtenteils nach Cassel gebracht hatte, so sah sich doch ein französisches Streifkorps, welches davon noch keine Nachricht hatte, veranlaßt, einen Versuch zu deren Aufhebung zu unternehmen. Es waren 1200 französische Reiter und die Freiwilligen der Dauphiné unter Nordmann, welche auf Umwegen über Mengringhausen und Naumburg herbeikamen und am 30. Juni mit Tagesanbruch plötzlich in Fritzlar eindrangen. Die kleine Besatzung leistete zwar tapferen Widerstand; dennoch gelang es den Franzosen, 4 Geschütze und mehrere Munitionswagen zu zerstören, ein kleines Hafermagazin in Brand zu setzen und an 100 französische Gefangene zu befreien. Ihren Zweck erreichten sie jedoch nicht; zu Hilfe gerufene Husaren sprengten heran, verfolgten die Feinde bis Naumburg und nahmen denselben wieder alle Beute ab. Im Januar 1761 stand der Vicomte von Narbonne mit seinen Grenadieren und einigen Kompagnien Irländern hier. In der Hoffnung, die Stadt überrumpeln zu können erschien der Erbprinz von Braunschweig am 12. Febr. vor Fritzlar, wurde jedoch von den wachsamen Verteidigern mit einem Verluste von 400 Mann und 2 Geschützen zurückgeschlagen. Mit schwerem Geschütz versehen, erneuerte er am 14. seinen Angriff, doch auch dieser hatte nicht den gewünschten Erfolg. Da jedoch durch die Beschießung große Verheerungen in der Stadt

angerichtet wurden, gab der tapfere Kommandant dem Drängen der Bürger nach und schloß am 15. eine Kapitulation ab.

In den Revolutionskriegen besetzten die Franzosen alle mainzischen Besitzungen, und so erhielt denn auch Fritzlar am 27. April 1797 eine französische Besatzung, die erst am 12. Oktober wieder abzog.

Durch den Frieden von Luneville auch säkularisiert, wurde Fritzlar als Entschädigung an Hessen überwiesen, am 14. September 1802 von demselben in Besitz genommen und damit dauernd mit diesem verbunden.

Betrachten wir nun die weiteren Orte des Kreises und zwar:
a) die nördlich der Edder, b) die südlich der Edder gelegenen.

a) Ortschaften nördlich der Edder. [1])

An der Straße von Fritzlar nach Felsberg kommt man zunächst an die Frauenmünsterkirche, d. h. das Münster (Kirche) der hlg. Frau (Maria). Dieselbe stammt wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert und wurde 1260 von dem Grafen von Reichenbach dem St. Petersstift übergeben. Nach der Reformation kam die Kirche an Hessen; noch jetzt hält hier der Pfarrer von Obermöllerich in gewissen Zwischenräumen Gottesdienst ab, und auch der Kirchhof wurde bis in die neueste Zeit von Obermöllerich als Totenhof benutzt. An einem vor dem Tore nach Fritzlar liegenden Steine wurde ehedem ein Vogtgericht gehalten.

Von hier weiter abwärts liegt am linken hohen Uferrande der Edder Obermöllrich mit etwa 430 Ew. Es befindet sich hier ein v. Baumbachsches Gut, das eine wechselvolle Geschichte erlebt hat. Im Jahre 1231 schenkte Landgraf Heinrich von Thüringen seinen hiesigen Hof dem deutschen Orden, welcher später einen Burgsitz erbaute und in der Edder eine Goldwäsche anlegte. Das übrige Dorf war Eigentum der v. Linne, welche 1388 an der Stelle einer alten, dem deutschen Orden gehörigen Kapelle eine neue erbauten und um dieselbe einen befestigten Kirchhof anlegten. Als sie aber dann (um 1448) auf demselben einen Burgsitz erbauten, gerieten sie mit dem Orden in Streitigkeiten, die Besitzer der Burg wurden in den Bann getan, aber es vergingen Jahre, ehe ein Ausgleich zustande gekommen wäre. Im Jahre 1484 rief der Orden von neuem das Geistliche Gericht an; auch über die damaligen Inhaber wurde ein schwerer Bannfluch ausgesprochen und den Bauern befohlen, sich gegen die v. Linne zu empören und dieselben zu vertreiben. Infolge dieser Streitigkeiten verkauften die v. Linne ihr Besitztum 1492 an den Landgrafen, welcher den Ort 1530 den v. Wildungen gab; diese verkauften ihn 1590 an die v. Heßberg, dann kam er in Besitz des Obersten Joh. Moritz Korff, welcher eine neue Burg am Fritzlarer

[1]) Beiträge zu dieser Arbeit lieferte Lehrer Riebeling in Dorla.

Wege erbaute. Nachdem die Besitzer noch mehrmals gewechselt, kam das Besitztum 1794 an die v. Baumbach, denen dasselbe noch heute gehört.

Etwa 2 km weiter ostwärts liegt hoch am linken Edderufer Cappel, von wo man einen schönen Blick ins Edder-, Schwalm- und Efzetal genießt. Der Ort hat 170 Ew. Seine im Jahre 1894 im gotischen Stil erbaute Kirche zeichnet sich durch ein schönes Orgelwerk aus.

Etwa 3 km nordwestlich von Fritzlar kommt man in das an der Elbe gelegene Dorf Geismar. Der Ort hat jetzt 620 Ew., früher über 800; seine Umgebung ist sehr bergig. Zu Geismar gehört die Mahl-, Öl- und Papiermühle und der Gesundbrunnen (Sauerbrunnen) in einem anmutigen Tale; derselbe ist jetzt eine Wirtschaft und wird von der Jugend der umliegenden Ortschaften als Vergnügungsort benutzt.

In der Nähe von Geismar lag das Dorf Hain; der letzte Rest desselben war die „Hainskirche", wie sie 1564 genannt wird, d. h. die Kirche des Dorfes Hain. Später hat man den Namen in Johanniskirche verunstaltet und in ihr die von Bonifatius an der Stelle der gefällten Eiche erbaute Kirche gesucht. [1])

Haddammar östlich vom Hohenberg hat 370 meist wohlhabende Bewohner. In der Nähe liegt ein kreuzähnlicher Stein, über dessen Bedeutung noch Unklarheit herrscht.

Lohne weiter nordwärts hat 690 Ew. und, wie die Nachbarorte im Emstale, eine sehr fruchtbare Gemarkung. „Dorle, Werkel, Lohne, Hessenlandes Krone" sagt der bekannte Reim; aber die Lohnschen sind ein derblustiges Völkchen, was aus der Redensart hervorgeht: „In Ungedanken wird der Teufel offgehanken, in Lohne wird er gebroten, und in Besse wird hä gefressen".

Dorla am Fuße des Mühlenberges hat nur 200 Ew.; dazu gehört die Bickmühle. Einst besaßen die Familien Hund v. Holzhausen und die v. Hertingshausen das Dorf je zur Hälfte zu ziegenhainischen Lehen; 1399 und 1400 verkauften diese das Dorf an das Kloster Breitenau, nach dessen Aufhebung es 1535 an das Hospital Merxhausen kam.

Wehren im Tale der Ems hat 260 Ew. und war der Stammsitz der Familie v. Wehren, die zuletzt in Völkershausen und Solz wohnte und Ende des 16. Jahrhunderts erlosch. In der Nähe befindet sich ein Torfstich. Zu Wehren gehört die Wehrenmühle. Am 3. Aug. 1346 fand hier zwischen Hessen und Mainzern ein Gefecht statt.

Werkel liegt da, wo die Ems sich ostwärts wendet, und hat 454 Bewohner; dazu gehört die Klause, ein zur Zeit der Blüte des Fuhrwesens bekannter Ausspannort. Am Spritzenhaus befindet sich noch eine gut erhaltene Prangerkette.

---

[1]) Vergl. Geschichtliches von Fritzlar.

Werkel hat eine Maschinenfabrik für landwirtschaftliche Zwecke mit etwa 20 Arbeitern. Am 5. Aug. 1466 wurde Werkel (wie auch Obermöllerich, Udenborn, Arnsbach, Englis und Kerstenhausen) von den Truppen der Bischöfe von Köln und Paderborn geplündert.

Von Werkel gelangt man in einer halben Stunde talabwärts nach dem Kirchdorf Obervorschütz, das über 820 Bewohner zählt, die zum Teil in Cassel Beschäftigung, finden. Der Ort war ehedem im Besitze der v. Elben, die 1535 ausstarben. Zu Obervorschütz gehören die Flörsheimsche Fabrik, die Hillemühle, Neue Fabrik und die Neue Mühle (Öl- und Schlagmühle).

Nordwärts von hier gelangt man in das Herz des Hessenlandes. Da ist zu-



Der Malstein bei Maden, im Hintergrund links der Maderstein, rechts Dorf Maden. (Phot. E. Braun.)

nächst das 2 km nordöstlich gelegene Maden zu erwähnen, das am äußersten Fuße des Gudensberger Schloßberges liegt und jetzt etwa 440 Einwohner zählt. Maden ist für die Geschichte Hessens von ganz hervorragender Bedeutung; denn es war einst der Hauptort der Chatten. Im 8. Jahrhundert begegnet uns der Ort unter dem Namen Mathanon, später wird er Madanum und Madena genannt. Bis in das 13. Jahrhundert hinein war hier die oberste Gerichtsstätte für den fränkischen Hessengau. Südwestlich steht vor dem Dorfe

im Felde ein Stein, der „Malstein" [1]) genannt, bei welchem das Gericht stattgefunden haben soll; doch ist es auch möglich, daß der sog. „Schanzenkopf" auf der östlich von Maden gelegenen Mader Heide diese Stätte gewesen ist, eine Annahme, die sich darauf gründet, daß hier Waffen und Aschenurnen ausgegraben worden sind. Die Mader Heide war ferner ein Hauptversammlungsort; denn hier hielten noch Landgraf Moritz im Jahre 1621 und Landgraf Wilhelm VI. 1654 einen Landtag ab. Am Nordende des Dorfes erhebt sich ein steiler Basaltfelsen, der Maderstein. Nach Obervorschütz hin lag einst Lützelmaden (Kleinmaden). Maden gehörte früher den Familen v. Boyneburg und Scheffer.



Wappen von Gudensberg.

Nordwestlich von Maden kommt man in den späteren Hauptort dieser Gegend, nämlich nach der Stadt **Gudensberg.** Dieselbe liegt am Nordabhange zweier zusammenhängender Basaltberge, der Obernburg und der Wenigenburg und hat gegenwärtig 2150 Einwohner, darunter etwa 150 Juden. Gudensberg ist Sitz eines Amtsgerichtes. Das Innere der Stadt gewährt keinen freundlichen Anblick; die Straßen sind eng, und der kleine Marktplatz, auch Paradeplatz genannt, dient zur Abhaltung von kaum noch nennenswerten (7) Märkten. Von den Gebäuden der Stadt sind zu nennen die ev. Kirche, das Rathaus und die neue Schule. Das aus der Zeit der Reformation stammende und von den v. Elben gestiftete Hospital ist unter dem Namen „Kloster zum hlg. Geist" bekannt. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner bildet die Landwirtschaft; die Arbeiterbevölkerung findet Beschäftigung in dem Basaltberge am Lamsberge, in der (1905) gegründeten Zementwarenfabrik oder auch in Cassel. Wie in Fritzlar, so befindet sich auch hier eine Niederlage landwirtschaftlicher Maschinen. Etwas regeren Verkehr hat die Stadt durch die Bahn Gudensberg-Grifte erhalten.

Geschichtliches. Der alte Name für Gudensberg ist Wodansberg, und es deutet derselbe gewiß darauf hin, daß hier eine besondere Verehrungsstätte Wodans gewesen ist. Im 11. und 12. Jahrhundert und auch noch im Anfange des 13. Jahrhunderts war Gudensberg der Sitz der Grafen des fränkischen Hessengaues. Der letzte derselben war Graf Giso, nach dessen Tode der fränkische Hessengau an die Landgrafen von Thüringen kam, unter denen die Stadt entstanden ist. Von Sophie von Brabant, der Mutter des ersten hessischen Landgrafen, wurde die Stadt nebst der Obern- und Wenigenburg an ihren Eidam, den Herzog Albrecht von Braunschweig, verpfändet, aber dann von Sophiens Enkel Otto, dem zweiten hessischen Landgrafen, wieder zurückgefordert. Da Braunschweig

[1]) Der Malstein besteht aus graugelber Wacke, ragt etwa 2 m über die Oberfläche, ist ungefähr 1 m breit, $^1/_3$ m dick und zeigt rohe Bearbeitung. Vergleiche weiter unten die Fußnote zu M e tz e.

die Rückgabe verweigerte, kam es zum Kampf. Im Juli 1312 ließ der Landgraf die Burg belagern, während er selbst in das Braunschweigische drang. Gudensberg fiel in des Landgrafen Hände und wurde für Hessen ein Hauptstützpunkt und Waffenplatz in den Kämpfen gegen Fritzlar und den Erzbischof von Mainz. Als im Jahre 1387 Erzbischof Adolf von Mainz von einer vergeblichen Belagerung Cassels zurückkehrte, griff er in der Nacht vom 2. zum 3. September Gudensberg an, und es gelang ihm, die Stadt und auch die Wenigenburg zu erobern, wogegen alle Angriffe auf die Obernburg von Eckbert oder Eckebrecht von Griste, dem tapfern Verteidiger derselben, zurückgeschlagen wurden.[1]) Zwar erschien sogar die Landgräfin vor den Toren der Burg und forderte Eckbert auf, um den Verwüstungen der Mainzer ein Ende zu bereiten, dem Erzbischof die Burg zu übergeben; aber Eckbert wies sie zurück mit dem Bemerken, daß er einem solchen Befehle auch von seiten des Landgrafen nicht folgen werde. So



Gudensberg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

blieb die Obernburg dem Landgrafen erhalten, aber der Erzbischof zerstörte, ehe er abzog, die Wenigenburg, die danach nicht wieder aufgebaut worden ist, zerbrach ferner die Stadtmauern und übergab die Stadt den Flammen. Im folgenden Jahre zerstörte er auf einem abermaligen Rückzuge von Cassel noch das, was im Jahre zuvor verschont geblieben war, wobei auch der durch den Landgrafen Heinrich II. begonnene Anbau einer Neustadt (sog. Freiheit) wieder verschwand. — Im Jahre 1406 starb auf dem

---

[1]) An der Straße, die von Gudensberg nach Cassel führt, steht da, wo die Wege nach Deute und nach Dissen abgehen, auf einem grabähnlichen Erdhügel ein uraltes steinernes Kreuz, das sog. Casseler Kreuz. Die Sage erzählt, daß einmal der Feind vor der Stadt lag und konnte sie nicht gewinnen. Da schlich sich ein Bürger hinaus in das Lager der Feinde und erbot sich, die Stadt in Brand zu stecken, wenn ihm ein reicher Lohn dafür werde, und der Pakt wurde geschlossen. Als es Nacht war, loderten plötzlich in der Hintergasse d'e Flammen auf; der Feind benutzte die Verwirrung, er-

Schlosse Margarete, die Gemahlin des Landgrafen Hermann. Am 11. Juli 1587 verlor die Stadt 42 Häuser durch eine Feuersbrunst, welche durch das Abschießen einer Schlüsselbüchse verursacht worden war. Beim Wiederaufbau der Häuser wurden die Straßen etwas regelmäßiger angelegt. Die Schrecken des 30 jährigen Krieges hat Gudensberg auch in reichem Maße erfahren müssen. Am 13. Januar 1639 erschien bei Gudensberg ein kaiserliches Armeekorps, das 10 Wochen hier hauste; 1640 wurde die Stadt von den Kaiserlichen angezündet und bis auf die Kirche und einige Häuser eingeäschert. Das Schloß war damals schon ziemlich verfallen. Auch im 7 jährigen Kriege blieb die Stadt nicht verschont. 1761 hatten die Franzosen Magazine zu Gudensberg; am 14. Februar desselben Jahres griffen die Verbündeten unter Lord Granby die Stadt an und eroberten dieselbe; die 200—300 Mann starke Besatzung zog sich auf den Burgberg zurück und hielt sich hinter den Burgtrümmern bis zum folgenden Tage.



Das sog. Casseler Kreuz an der Straße bei Gudensberg.
(Phot. C. Heßler.)

Östlich vom Odenberg liegt an der Bahn Grifte-Gudensberg und der von Cassel über Wabern nach Frankfurt führenden Straße das Dorf D i s s e n; dasselbe wurde ehemals Tussen, auch Kirchtussen genannt, hat 475 Einwohner und erfreut sich einer sehr gesegneten Gemarkung. Es gab ehemals 3 Dissen:

---

stieg die Mauern, und Gudensberg fiel in seine Gewalt. Aber der Verrat kam später an den Tag, und der Verräter, der entfliehen wollte, wurde am Scheidepunkt der drei Wege auf der Casseler Straße eingeholt; die Bürger rissen ihm die Zunge aus dem Halse und begruben ihn lebendig an der Stelle, wo jetzt das Kreuz steht. Grab und Kreuz lassen eine wirkliche Begebenheit nicht wegleugnen. So könnte die verräterische Tat nur in jener verhängnisvollen Nacht des 2. zum 3. September 1387 begangen sein.

(Aus einem Vortrage des Herrn Oberbibliothekar Dr. Brunner. Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Jahrg. 1897.)

Oberdissen (villa Unseligen Thusene, Unseligendissen-Heidengräber), Mitteldissen und Kirchdissen, von welchen die beiden ersteren in der Mitte des 15. Jahrhunderts in der Bundesherrenfehde zerstört wurden. Auch das in unmittelbarer Nähe am Wege nach Besse gelegene alte Stockhausen ging damals zugrunde, und seine Bewohner siedelten sich dann in Kirchdissen an. Die Pfarrei Dissen ging kurz vor dem 30 jährigen Kriege ein. Dissen ist ein schon zur Römerzeit bekannter Ort und war ein alter Bestattungsort der Chatten; neuere Ausgrabungen haben hier zahlreiche Totenurnen zutage gefördert. [1])

Das zwischen Dissen und Grifte gelegene Haldorf hat 180 Einwohner und besitzt ebenfalls eine fruchtbare Gemarkung.



Gudensberg, Wenigenburg. (Phot. E. Braun, Cassel.)

Das Kirchdorf Grifte in der Nähe der Vereinigung von Edder und Fulda hat 800 Ew., ist Haltestelle der Main-Weserbahn und Ausgangspunkt der Bahn Grifte-Gudensberg. Unmittelbar am Bahnhofe ist eine Teer-, Asphalt- und Dachpappenfabrik. Zu Grifte gehören die Höfe Heydstadt und Fehrenberg (ehemals dem Kloster Breitenau gehörig), die Grifter Mühle (Emmingsche Mühle) und das Fährhaus. Aus Grifte stammte die Familie v. Grifte, aus der sich Eckbert 1387 durch seine heldenmütige Verteidigung der Obernburg (Gudensberg) ausgezeichnet hat. Die Familie ist 1597 ausgestorben.

Etwa 2 km westlich liegt am Fuße des Hahn, eines jetzt zum Teil für den Straßenbau abgetragenen Basaltkegels, das Dorf Holzhausen mit

[1]) Vergleiche weiter unten Fußnote zu Metze.

375 Ew. Zu dem Orte gehört die Neue Herberge und das Alte Chausseehaus an der Frankfurter Straße. Auf dem Gipfel des genannten Basaltkegels erbaute einst Graf Werner von Grüningen, der Besitzer des Gaugerichts, eine Burg, die aber schon früh wieder verfallen ist. Später kam das Dorf in den Besitz der Familie Hund, deren Hauptlinie sich danach Hund von Holzhausen nannte, welche 1649 das Dorf der Landgräfin Amalie Elisabeth verkaufte.

Zwischen dem Hahn und dem Bilstein vor dem Langenberge liegt B e s s e, eins der größten Dörfer dieser Gegend, denn es zählt 1410 Ew. und hat eine große, fruchtbare Gemarkung und am Langenberge einen ausgedehnten Gemeindewald, dessen größter Teil 1366 der Gemeinde von dem Landgrafen Heinrich II. geschenkt wurde. Viele Bewohner des Dorfes suchen Beschäftigung in Cassel. Zu Besse gehört das Forsthaus Bilstein. Besse, dessen älteste Bezeichnung Passahe lautete, bestand ehedem aus den beiden Dörfern Ober- und Niederbesse. Von hier stammt das Edelgeschlecht der v. Besse, das sich im 13. Jahrhundert in zwei Linien teilte, von welcher die am längsten bestandene sich von Felsberg nannte und um das Jahr 1486 ausstarb. Besse liegt etwa in der Mitte der Dörfer, von denen ein sächsischer Spottvers sagt: „Dissen, Deute, Haldorf, Ritte, Baune, Besse, das sind der Hessendörfer alle sesse." Über den Ursprung dieses Wortes ist nichts Sicheres bekannt.

Von Besse führt eine Straße südwestlich nach M e tz e, das 440 Bewohner zählt und an dem Bache Rhein, hier Matzof genannt, liegt. Im 12. Jahrhundert blühte hier die Familie v. Matzow, und noch jetzt wird ein kleiner Hügel inmitten des Dorfes der Schloßberg genannt. Nordöstlich vom Dorfe soll der Sage nach eine Stadt Freienhagen gestanden haben. Metze ist vermutlich das M a t t i u m der alten Chatten, nicht jedoch der Hauptort, der in Maden war, sondern eine heilige Opfermahlstätte, wo die Römer unter Germanicus im Jahre 15 n. Chr. die Chatten bei einem großen Opferfeste überraschten und ihr Heiligtum zerstörten. Die neuesten Ergebnisse der Forschungen darüber sind folgende:

„Tacitus erzählt in seinen Annalen wie Germanicus im Jahre 15 n. Chr. über den Taunus zieht und ganz plötzlich in das Gebiet der Chatten einfällt. Diese leisten an der Edder, die sie durchschwommen haben, heftigen Widerstand und suchen die Römer daran zu hindern, eine Brücke über den Fluß zu schlagen. Doch werden sie durch das römische Geschütz vertrieben und nach vergeblichem Versuch, durch Verhandlungen Frieden mit den Römern zu erhalten, werfen sie sich in die dichten Wälder und geben somit das offene Land preis. Die Römer überschreiten nun die Edder, verbrennen Mattium, den Hauptort des Stammes, verheeren das Gebiet und ziehen sich darauf an den Rhein zurück.

Nach diesem Bericht war also Mattium nördlich der Edder gelegen, vielleicht nicht weit von ihr entfernt. Im Süden, wo die Türme der Stadt Fritzlar im Sonnenschein blinken, bis nach Altenburg, fließt sie in weitem Bogen, und so haben wir den

Kampfplatz zwischen letztgenanntem Orte und Gensungen zu suchen. Mattium lag also in der Umgegend von Gudensberg und — Maden.

Da nun dieses Dorf von der ältesten Zeit bis in das 17. Jahrhundert die bedeutendste Versammlungs- und Gerichtsstätte des niederhessischen Volkes war, wo noch Landgraf Moritz Landtag abgehalten hat, so liegt es nahe, Mattium in dem heutigen Maden wiederzufinden. Diese Ansicht hat auch viele Verteidiger gefunden, besonders Vilmar und Müllenhof. Dagegen hat Herr Gymnasialdirektor Vogt in Cassel eine andere Meinung ausgesprochen und folgende Folgerungen gezogen:

Maden — in seiner älteren Form Mathanon — ist nach Vilmar Dativ zu dem Worte Mathan = Versammlung und „ze madanon" = an der Stätte der Versammlung. Der Wortsinn deckt sich also vollständig mit der geschichtlichen Überlieferung. Mathanon kann aber auch zu Tacitus Zeiten nicht anders geheißen haben, wenn es damals schon bestand, gewiß aber nicht Mattium. — Müllenhof sieht sich, um Maden mit Mattium zusammenzubringen, zur künstlichen Annahme gezwungen! Hiernach soll das Wort nicht von Mathan = Versammlung abgeleitet werden, sondern mit Matte, d. i. Wiese zusammenhängen. Mattium hieße die Wiese und Mathanon in den Wiesen. Endlich sollen die Mattiaker, die Tacitus auch erwähnt, die Wiesenleute, die Bewohner der Wiesen bei Wiesbaden sein und mit dem hessischen Mattium nichts gemein haben. Es bleibt also dabei: es war die alte M a l s t ä t t e, die G e r i c h t s s t ä t t e der Niederhessen. Mit Mattium hat es nichts zu tun.

Prof. Vogt weist nach, wie in Mattium das altgermanische Wort mat = essen, maz = Speise, Mahlzeit steckt, daß wir ferner in Mattium das Landesheiligtum der Chatten zu denken haben, wo die großen Opferfeste stattfanden. Der Name bezeichnet demnach: „Platz des Opfermahls". Germanicus hat die Chatten im Jahre 15 während eines großen Opferfestes in Mattium überrascht und ihr Heiligtum verwüstet, wie er auch die Marsen während eines Festes überfiel und ihr Heiligtum zerstörte. Nun muß aus Matti bei der zweiten Lautverschiebung um 700 n. Chr. mazzi und mit Umlaut Mezzi werden. Im 11. Jahrhundert heißt das heutige Dorf Metze = Metzihe, Metzehe, d. i. Metz-ahi = O p f e r m a h l s t ä t t e. Folglich muß das heutige Metze das alte Mattium sein. Der Bach, an dem es liegt, heißt Matzoff = Matz-affa, d. i. Matzbach.

Zwischen Metze und Maden liegt Gudensberg, noch 1226 Wuodensberg geheißen = Berg des Wodan. Maden liegt fast am Fuße dieses Berges, Metze einige Kilometer nordwestlich, nordöstlich Dissen, ein alter Bestattungsort der Chatten. Neuere Ausgrabungen haben hier viele Totenurnen zutage gefördert — und im Westen liegt Fritzlar mit der von Winfried gefällten Donnereiche. Hier war also der religiöse Mittelpunkt der Chatten.

In der Umgegend von Gudensberg stoßen wir noch auf eine Reihe von uralten Anlagen von Menschenhand. Tacitus erzählt, daß die Chatten bei dem Überfall durch die Römer sich von Metze in die Wälder flüchteten. Von Metze hatten sie es nicht weit: da erhebt sich der Langenberg, der Emserberg, die Altenburg und der Falkenstein und boten Raum genug zu einem von den Römern so gefürchteten Waldgefecht.

Nun hatten die Chatten die Gewohnheit, auf unzugänglichen Waldhöhen Verschanzungen von Stein und Holzmauern zu errichten, welche in Kriegszeiten Herden, den Alten, Weib und Kind eine letzte Zuflucht boten. In der Tat stoßen wir auch auf solche Anlagen — die unter dem Namen Ringwälle in neuerer Zeit überall wohlverdiente Beachtung gefunden haben — unweit des Dorfes Metze in den Wäldern noch heutigentags. Da ist der halbmondförmige Sperrwall auf dem Bilstein bei Besse, auf dem Burgberg bei Großenritte, der Hirzstein über Elgershausen, und besonders die gewaltige,

umfangreiche Anlage auf dem Plateau der Altenburg bei Metze, die einen Flächenraum von über 50 000 Quadratmeter einnimmt, also den Friedrichsplatz an Größe noch übertrifft.

Nach einer Nachricht des Chronisten Lauze sind im 16. Jahrhundert unter einer alten Eiche auf der Altenburg an dem Rande des Ringwalles viele Bronze- und Eisenwaffen, sowie Goldmünzen ältester Prägung aufgefunden worden. In Kürze sollen dort wiederum Grabungen ausgeführt werden, und zwar in großem Stil, von denen man sich eine wertvolle Ausbeute verspricht, weil man bestimmt annehmen darf, daß sich dorthin in den Schutz dieser Festung die Chatten aus der Umgegend von Gudensberg mit Weib und Kind geflüchtet haben.

Aber auch die Forschung, die mit anderen Mitteln arbeitet, die den mythologisch durchsetzten Boden der Sage pflügt, scheint der Annahme günstig, daß wir in Metze das alte Mattium vor uns haben. So berichtet eine hessische Volkssage: Vor uralten Tagen war das Dörflein Metze eine ansehnliche Stadt, doch wurde sie durch ein Weib, das den Gatten ermordet hatte, dem Feinde verraten und dann zerstört. Das Weib liegt für diese Freveltat in ewigem Banne. Man sieht sie zuweilen in dem Bache stehen, der das Dorf durchfließt. Die Verbrennung des Hauptortes der Chatten, von Mattium, wirft noch bis dahin durch den dichtenden Volksgeist ihren Schatten über das Dorf am Langenberge. Alles spricht dafür, daß wir in Metze das alte Mattium zu erblicken haben.

Obgleich Maden hierdurch eines gewissen Ruhmes entkleidet wird, der von Tacitus erwähnte Hauptort der Chatten zu sein, so bleiben ihm doch noch historische Erinnerungen genug, die seinen Namen dem Gedächtnis kommender Geschlechter einprägen.

Denn in Maden war das oberste Gericht des Gaues, wo Jahrhundertelang auch die hessischen Landtage abgehalten und Rates gepflogen wurde, wenn in kriegerischen Zeiten die väterlichen Fluren vom Feinde zerstampft wurden. Auf der Mader Heide fiel die Entscheidung mit ihren weittragenden Folgen, wodurch das Land von der alten Verbindung mit Thüringen gelöst ward. Dort ragt der Malstein, vor dem sich die Väter 1247 scharten, um die Frage zu erwägen, welches Erben Recht nach Landesbrauch vorangehe, wo das Wunder geschah, daß alle Grafen und Edelleute, die obersten Geistlichen und die Städte des ganzen Landes sich erhoben und einmütig erkannten: „daß der junge Herzog aus Brabant, St. Elisabethes Tochter Sohn, der rechte Erbe des Fürstentumes sei, und sich verbanden bei ihren Eiden, Ehren und Treuen, tot und lebendig beieinander zu stehen und zu halten zu dem Kinde von Hessen".[1])

Das 2 km südwestlich gelegene G l e i c h e n am Nordfuße des Leichenkopfes hat 280 Ew. Hierher gehört die Gleicher Mühle.

K i r c h b e r g, am Nordwestabhange des kahlen Wart- oder Nordberges, hat 675 Ew. Dazu gehört die Weißerthalsmühle und eine Ziegelei. Kirchberg war schon früh von der Abtei Hersfeld erworben worden; aber unter Kaiser Heinrich IV. riß es der mächtige Graf Werner an sich, der erst auf seinem Sterbelager durch das stürmische Drängen der Geistlichkeit vermocht wurde, das Besitztum wieder herauszugeben. Später wurde Kirchberg gegen einen jährlichen Zins der Familie Hund überlassen, die es 4 Jahrhunderte hindurch besaß und es bei ihrem Erlöschen (1663) auf die v. Buttlar vererbte. Bei dem Durchzuge Tillys

---

[1]) Aus einem Vortrage des Herrn Bibliothekar Dr. Lange. Vergl. Bd. I 1, S. 277 f.

am 30. und 31. Sept. 1631 wurden hier 51 Wohnhäuser, 42 Scheunen und das Hundsche Vorwerk in Asche gelegt.

In dem nordwestlichen Winkel des Kreises finden wir die Dörfer Ermetheis, Wichdorf und das Städtchen Riedenstein.

Ermetheis am Südwestfuße des Langenberges hat 290 Ew. und macht einen ärmlichen Eindruck. Im nahen Walde sind die Quellen der Gudensberger Wasserleitung; auch eine mächtige Eiche ist hier erwähnenswert.

Wichdorf an der Wiehof zählt 480 Bewohner und war einst der Stammsitz der Familie Wackermaul, die sich nach diesem Ansitze auch v. Wichdorf nannte und um das Jahr 1383 ausstarb. Hier besaßen auch die v. Schartenberg eine Kemnate (steinernen Burgsitz), die nach ihrem Aussterben 1387 an die v. Wildungen kam; auch die adelige Familie Hesse, die um 1631 ausstarb, hatte hier einen Hof.



Wappen von Riedenstein.

Riedenstein, eins der kleinsten der hessischen Städtchen, zählt ungefähr 600 Ew. Es liegt an der Wiehof und am Fuße eines schönen Basaltkegels, auf dem ehemals die Burg Riedenstein stand, die im 13. Jahrhundert die v. Elben bewohnten. In Riedenstein werden 2 Märkte abgehalten. Das Städtchen Riedenstein ist von dem Landgrafen Heinrich I. angelegt worden; seine der hlg. Maria geweihte Kirche blieb jedoch noch lange ein Filial von der zu Wichdorf. Erzbischof Adolf von Mainz eroberte und zerstörte 1387 die Burg und behielt die Stadt bis 1394 in seinem Besitz. Während des 30 jährigen Krieges hatte es besonders 1631 und 1647, wo es seine schöne Kirche verlor, zu leiden. Seine Bewohner waren so verarmt, daß noch nach 10 Jahren viele in elenden Hütten und Kellern wohnten. Außerhalb der Stadtmauern befand sich früher eine den 11 000 Jungfrauen gewidmete Kapelle mit einer Klause.

b) Ortschaften südlich der Edder.

Des Büraberges ist bereits bei der Geschichte der Stadt Fritzlar gedacht worden. Südlich desselben liegt einsam im Fritzlarschen Wald am Abhange eines engen Tales das arme Dorf Rothelmshausen mit 150 Ew., von denen etwa die Hälfte dem katholischen Bekenntnisse angehören.

Ungedanken am Ausgange des Tales hat etwa 300, meist kath. Bewohner. Die dortige Kirche ist 1301 von dem Erzbischof Gerlach eingeweiht worden.

Unterhalb Fritzlar öffnet sich das Tal zu einer weiten schönen Ebene.

Da kommt man zunächst nach dem schön und regelmäßig gebauten reichen Zennern, das über 600 Bewohner zählt. In einem nahen Wäldchen, dem Festplatze Zennerns, steht eine uralte mächtige Eiche.

Etwa $2^1/_2$ km weiter abwärts gelangt man in das größte Dorf des Kreises, nämlich nach dem langgestreckten Wabern, das gegenwärtig 1740 Ew. zählt und sich stetig vergrößert. Wabern liegt etwa inmitten der nach ihm benannten, an der unteren Edder und Schwalm sich ausbreitenden Ebene und hat bereits einen ziemlich lebhaften Verkehr. Dem Bahnhof gegenüber steht eine große Runkelrübenzuckerfabrik, welche jährlich 12—16 000 Ztr. verarbeitet



Kapelle auf dem Büraberge. (Phot. C. Heßler).

und vielen Bewohnern der dortigen Gegend lohnenden Erwerb bietet. Wabern ist der Geburtsort des hessischen Chronisten Wilhelm Dilich (geb. 1571 oder 1572). In dem von dem Landgrafen Karl 1740 erbauten Jagdschlosse mit schönem großen Garten ist gegenwärtig eine Korrektionsanstalt. Das Schloß besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Flügeln. Während des 7 jährigen Krieges diente es mehrmals als Hauptquartier. Glänzende Tage sah das Schloß unter Landgraf Friedrich II., der hier eine Falkenerei anlegte und im Juni und Juli hier Hof hielt; dem Fürsten folgten nach hier die höheren Beamten und Offiziere, ferner das französische Theater, das Ballet und die italienischen Sänger und außerdem noch mehrere Regimenter. Häufig zog man dann auf die Reiherbeize, woran auch die Damen, in Scharlachuniformen gekleidet, sich beteiligten. [1])

[1]) Ein Wandgemälde im Schloß zeigt einen solchen Auszug. Der an der Schwalm liegende Wald heißt noch heute der Reiherwald.

In den Jahren 1819 und 1820 diente das Schloß als Residenz der Herzogin Marie Friederike von Anhalt-Bärnburg. Kurfürst Wilhelm II. richtete das Schloß 1828 von neuem ein und schmückte es mit mehreren 1000 Gemälden, meist Portraits, aus den Schlössern zu Wilhelmshöhe, Heidau, Fulda u. a. aus, von denen manche sich durch ihr Alter, andere durch ihre Meister auszeichnen.

Uttershausen südlich von Wabern unfern der Schwalm hat etwa 520 Ew.

Udenborn, woselbst sich ein Rittergut befindet, hat 230 Bewohner.



Zuckerfabrik Wabern.

Südwestlich von diesem liegt Großenenglis mit 570 Bewohnern. Dazu gehört der Hof Kalbsburg. Am 23. Juli 1427 fand hier ein blutiger Kampf statt. Der mainzische Hauptmann Graf v. Leinigen war von Fritzlar aus mit 600 Reitern in das Hessische eingefallen und raubte und brannte. Landgraf Ludwig I. feuerte seine Truppen mit den Worten an: „Heute Landgraf oder keiner mehr; wer ein getreuer Hesse sein will, der folge mir." Dann stürzte er sich mutig auf die Feinde und trieb sie bis nach Jesberg, wobei er 200 Gefangene machte und 400 gesattelte Pferde erbeutete.

Das etwa $1^1/_2$ km entfernte Kleinenglis hat nahezu 440 Bewohner. Dazu gehört die Stockelacher Ölmühle. Vor dem westlichen Ausgange des Dorfes steht ein von zwei Linden beschattetes Kreuz, das Kaiserkreuz genannt,

jetzt mit einem eisernen (früher mit einem hohen hölzernen) Staket umgeben. Hier wurde am 5. Juni 1400 Herzog Friedrich von Braunschweig, als er mit seinen Freunden von der Kaiserwahl zu Frankfurt wieder heimwärts zog, von einem Trupp mainzischer Dienstmannen unter Führung des Grafen Heinrich von Waldeck überfallen und nach tapferer Gegenwehr erschlagen. Die Mörder des Herzogs waren Friedrich von Hertingshausen und Kunzmann von Falkenberg. [1])



Das Kaiserkreuz bei Kleinenglis.
(Phot. C. Heßler).

In der Schwalmpforte liegt Kerstenhausen (früher Christinehusen) mit 360 Bewohnern. Dazu gehört die Ober- und Untermühle. 1635 wurde das Dorf zur Hälfte eingeäschert. Früher soll Kerstenhausen an der Straße von hier nach Borken gelegen haben, wo eine Ruine der ehemaligen -(Margareten)-Kirche seine alte Lage bezeichnet. Unterhalb des Dorfes teilt sich die Frankfurter Straße in zwei Arme, von denen der eine über Fritzlar, der andere über Wabern führt.

Hat man Kerstenhausen südwestlich verlassen, dann erweitert sich das Schwalmtal zu dem schönen und fruchtbaren Löwensteiner Grund, scherzweise auch der kattunene Grund genannt. In anmutiger Umgebung liegt hier in einem Seitentälchen Betzigerode mit etwa 100 Einw. Oberhalb des Dorfes befindet sich das v. Heßbergsche Rittergut.

Wenzigerode, nordwestlich davon, ist der höchstgelegene Ort des Kreises und hat ebenfalls etwa 100 Bewohner.

Zwesten an der Frankfurter Straße und dem Welzebach ist ein schönes, stattliches Dorf mit Höfen der Herren v. Urff und v. Heßberg und hat 770 Ew. Dazu gehören die Keil-, Leo- und Ottomühle. Eine Zierde des Dorfes ist die

[1]) Siehe „Hessische Geschichte“ von Carl Heßler S. 50 und S. 190: „Die Ermordung des Herzogs Friedrich von Braunschweig.“

1653 erbaute hochstehende Kirche mit ihrem schönen Geläute. Im 30jährigen Kriege hatte der Ort schwer zu leiden; der größere Teil des Dorfes, welches damals mehr nach der Schwalm zu lag, wurde eingeäschert, und zahlreiche Bewohner wurden durch die Pest dahingerafft. Die schwersten Jahre waren von 1635—1648. Neue Leiden brachten dem Orte die Franzosen im 7jährigen Kriege und während der französischen Fremdherrschaft von 1806—1813. [1])

Eine halbe Stunde südwestlich von hier liegt O b e r u r f f, das 306 Ew. zählt. Hier sind die Höfe der Herren v. Urff, v. Trott, v. Motz und v. Stückrad und das Schloß des Prinzen Philipp, eines Sohnes des letzten Kurfürsten. Zu Oberurff gehört das Forsthaus Hammer.

Auf steiler Höhe über dem Urftale erblickt man die Ruine L ö w e n st e i n, jetzt noch bestehend aus einem Turme, von dem man über das weite Tal einen herrlichen Überblick genießt. Die Burg wurde in der Mitte des 13. Jahrhunderts von dem mächtigen Ritter Werner von Bischofshausen erbaut. Die drei Söhne desselben legten den alten Stammnamen ab und wurden die Stammväter von 3 Linien: Löwenstein-Westerburg, Löwenstein-Schweinsberg und Löwenstein-Löwenstein; davon starb die erste 1492 und die zweite 1662 aus, die dritte lebt noch heute fort, aber nur mit spärlichen Resten des ehemaligen Reichtums. Die Burg ist im 17. Jahrhundert zerfallen.

Am Abhange des Burgberges liegt das Dörfchen S c h i f f e l b o r n mit nahezu 100 Ew.; früher führte dasselbe auch den Namen der Burg.

N i e d e r u r f f am unteren Urfebach zählt etwas über 520 Ew. Dazu gehört die Untermühle und Wagmühle. Auf einer niederen Höhe des Dorfes steht die Stammburg der v. Urff, welche dieselbe 1308 den Grafen von Waldeck und 1408 den Landgrafen von Hessen zu Lehen auftrugen. Zweimal ist das Dorf niedergebrannt: 1510 in einer Fehde und 1635 im 30jährigen Kriege. Die alte Dekanatskirche hat vermutlich zugleich als Brückenkopf bei der Verteidigung der sich anschließenden Burg Verwendung gefunden oder finden sollen. Unmittelbar an den die Kirche umgebenden befestigten Kirchhof schloß sich ein Torturm, welcher als Paßsperre gedient hat. [2])

Am Gilsatale liegen folgende Orte:

---

[1]) Als Jerome Cassel verlassen mußte, kam er auf seiner Flucht durch Zwesten, dessen Bewohner ihm allerlei Hindernisse in den Weg legten; ein Bauer schoß sogar auf einen geschlossenen Wagen, in welchem er den König vermutete. Jerome konnte jedoch noch einmal nach Cassel zurückkehren, und Zwesten sollte nun in Brand geschossen werden. Schon waren die Kanonen aufgefahren; auf fußfällige Fürbitte des damaligen westfälischen Hauptmanns, nachmaligen hessischen Kriegsministers Gg. v. Heßberg, wurde jedoch der Befehl zurückgenommen.

[2]) Frhr. F. v. u. z. Gilsa. Mitteilungen des Vereins für hessische Geschichte. 1901.

1. Bischhausen an der Mündung der Gilsa in die Schwalm mit 275 Ew., wo der Ursitz der Familie von Löwenstein war,

2. Gilsa mit 260 Ew. und dem Stammsitz der v. Gilsa,

3. Reptich mit nahezu 160 Ew. und dem obersten und untersten Wickershof und der Pfütze (Pitsche),

4. Jesberg an der Vereinigung des Treisbachs mit der Gilsa. Jesberg ist ein stattliches, großes Dorf an der Frankfurter Straße mit 830 Ew., darunter etwa 90 Juden, und hat Amtsgericht, Apotheke und Post. Hier finden 4 Märkte statt.



Jesberg. Bergfried. (Phot. C. Heßler).

Das Dorf, das früher mehr an der Bergwand lag, hieß ursprünglich Leeswideshusen und hat erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts den Namen der über ihm liegenden Burg angenommen, welche die v. Linsingen im Anfange des 13. Jahrhunderts erbauten und nach dem Namen des Berges Jagisberg nannten. Die weitere Geschichte der Burg ist ziemlich wechselreich. Im Jahre 1241 verkaufte die Familie v. L. Burg und Dorf an das Erzstift Mainz, das fortan beide meist an Adelige verpfändete, teils an die v. Linsingen selbst, teils an die v. Falkenberg, v. Gilsa, v. Grifte u. a. 1426 wurde die Burg neu aufgebaut; 1469 wurde sie von dem Landgrafen Ludwig heftig beschossen und erobert, wobei die ganze Besatzung niedergemacht wurde. Noch im Pfandbesitz der v. Linsingen, übertrug Mainz 1583 das Einlösungsrecht an die Landgrafen von Hessen, die dann 1586 Jesberg mit ihrem Lande vereinigten, bei welcher Gelegenheit auch das benachbarte Hundshausen als eine Zubehör von Jesberg hessisch wurde. Den von Linsingen blieb mit der Untergerichtsbarkeit ein Viertel ihrer Güter, das 1721 durch ihr Erlöschen auch an Hessen fiel. 1723 gab Landgraf Karl dieses Besitztum seinem Sohne, dem Reichs-General-Feldmarschall Prinzen Maximilian, der darauf auch die übrigen drei Viertel ankaufte und damit das ganze Gericht Jesberg wieder vereinte, das dann nach dem Tode des Prinzen 1753 an die Landesherrschaft wieder zurückkam.

5. Densberg im engen Tale der oberen Gilsa hat 380 Ew., zu ihm gehören die Dammmühle, die Schmidtmühle und das Forsthaus Steinboß.

Von der Densburg, die hier einst an der Südwestspitze eines Felsenrückens lag, ist nichts mehr zu sehen als ein tief in den Felsen gehauener Graben.

Die Burg war bereits im 11. Jahrhundert vorhanden und gehörte dem Erzstifte Mainz. 1232 wurde sie durch den Landgrafen Konrad von Thüringen zerstört und erst um 1346 durch die v. Falkenberg neu aufgebaut. In dem Streit zwischen Hessen und Mainz zweimal niedergebrochen, wurde sie 1359 von den v. Falkenberg wieder errichtet. In der Mitte des 15. Jahrhunderts kam sie an die v. Urff, die sie 1483 an Hessen verkauften, nachdem sie 1469 durch den Landgrafen Ludwig zerstört, aber alsbald wieder aufgebaut worden war. Der Verfall der Burg begann bereits im 16. Jahrhundert. Zwischen Jesberg und Densberg liegt nach dem Kellerwald hin das Gut Bründchenhain.

Wendet man sich von Jesberg aus südwärts, so kommt man nach dem bereits genannten etwas über 290 Ew. zählenden Hundshausen, wozu die Hemberger Mühle und der Hof Richerode gehören, ferner nach dem Strang mit 62 Ew. und nach Elnrode (Ellnrode) mit etwa 240 Ew.; dazu gehört die Zinns-Mühle.

Das ostwärts von hier vor der Landsburg an der Schwalm gelegene Schlierbach zählt 410 Ew.; zu ihm gehören die Hintermühle und die Schwalmmühle.

Zum Kreise Fritzlar gehören weiter noch drei nordwärts auf dem rechten Schwalmufer liegende Orte, nämlich Dorheim mit etwa 190 Ew., das 360 Bewohner zählende Waltersbrück, das einst der Hauptort eines gleichnamigen Gerichtes war, und Zimmersrode a. d. M.-W.-Bahn mit 520 Ew., darunter etwa 70 Juden. Hier befinden sich einige bedeutende Sandsteinbrüche.

5. Der Kreis Frankenberg.

Von Rektor Schenk.

559,90 qkm, 24 816 Einw. Auf 1 qkm = 44,3 Einw.

Allgemeines. Lage. Bewässerung. Flora. Nördlich vom Kreise Marburg breitet sich der ein unregelmäßiges Fünfeck bildende Kreis Frankenberg aus. Eingeschlossen ist derselbe von den Kreisen Biedenkopf, Marburg, Kirchhain, Ziegenhain, Fritzlar, dem Fürstentum Waldeck und der Provinz Westfalen. Die Parzellen Höringhausen und Eimelrod liegen entfernt im Waldeckschen. Im Kreisgebiet liegt die Gemarkung des Dorfes Schiffelbach, zum Kreise Kirchhain gehörig. Sein Gebiet umfaßt eine Fläche von 559,90 qkm und hat nach der Zählung vom 1. Dezember 1905 24 816 Einwohner. Unter den hessischen Kreisen bildet er der Größe nach den siebenten in der Reihe. Der alte Kreis war ca. 8 Quadratmeilen groß, die Herrschaft Itter, welche im Jahre 1866 vom Großherzogtum Hessen hinzu kam, mißt $2^1/_2$ Quadratmeilen. Die Lage des Kreisgebietes ist hoch. Etwas offener ist die Gegend von Gemünden an der Wohra und Ernsthausen an der Wetschaft. — Ein Blick auf eine gute Landkarte genügt, um darzutun, daß das Kreisgebiet eines der gebirgigsten im Hessenlande ist. Überlagert wird dasselbe von der Breiten Strut, dem Burgwald und dem Keller- oder Haina-Gebirge. — Die Berge sowohl rechts als links der Edder sind Ausläufer des Rotlagergebirges. Die Berge der Breiten Strut, zwischen der Edder und der Nuhne, bilden den Fuß der Höhen des Kahlen Astenberges bei Winterberg. Massige Bergklumpen wechseln mit sanft gewölbten, bewaldeten Höhen und muldenförmigen Tälern, mit zum Teil steilen Flußufern. Der letzte Ausläufer — der Goßberg, 359 m hoch — liegt der Stadt Frankenberg gegenüber; dahinter erhebt sich die sagenberühmte Totenhöhe, 374 m hoch, mit dem Totenborn und Gottesgarten. Andere Namen wie Teufelskeller und Finsterbach, kleine Talgründe unweit Frankenberg, klingen ebenso sagenhaft. — Von den hier noch zu merkenden Höhen mögen genannt werden: der Eisenberg, der Rauschenberg, Ohelle, Teichkopf, die Butz-

berge, Baustätte, Habichtslöcher, Katzenkopf, Frankenholz, Homberg, 484 m, das Gebrannte, 497 m, der höchste Berg im Strutgebiet. Ein zweiter Zug von Winterberg zieht sich zwischen Nuhne und Orke mit steilen Ufern bis zum Eddertal und endet im Herzberg über Edderbringhausen gegenüber dem Hessenstein. Zwischen Orke und Itter kommt ein dritter Höhenzug von der Hohen Pön und endet mit steilen Ufern zur Edder im Mühlenberg. Auch links der Itter nach Böhl, Asel und Werba hin ziehen noch herrlich bewaldete Berge, wie der Hohenstein. Auch die Höhen rechts der Edder stehen mit dem Rotlagergebirge in Verbindung und bilden die Wasserscheide zwischen dem Weser- und Rheingebiet. In der Sackpfeife (674 m) bei Biedenkopf erreicht dieselbe eine ansehnliche Höhe; von hier geht ein Zug zwischen Wetschaft und Edder in unser Kreisgebiet. Beim Eintritt ist die Wasserscheide an einigen Punkten nur 334 m hoch. Ein kurzer Tunnel führt hier aus dem Wetschaft- ins Eddergebiet. Von hier an heißt der Zug Burgwald.

Die Nachbarkreise Marburg und Kirchhain teilen sich mit uns in sein Gebiet.

Da sich hier die Edder nach Norden wendet, werden die Zuflüsse bedeutender, auch die Höhen der Wasserscheide nehmen an Höhe zu, aber über 400 m hoch steigen nur einige Höhen empor, wie die Wennekoppe, 407 m, bei Haubern. Durch die nördliche Wendung der Edder und die etwas südlich sich wendende Wasserscheide im Burgwalde entsteht eine weite Hochfläche, das Hochland von Frankenberg genannt, das sich westlich, südlich und östlich von der Stadt Frankenberg etwa je eine Stunde weit ausdehnt und ein weites Ackergefilde bildet. Der Abfall zur Edder im Gefilde von Frankenberg ist steil.

An die Hügel von Frankenberg reiht sich nach Osten das Hainagebirge oder der Keller nach alter Benennung. In einem stillen Winkel dieses Waldgebirges liegt das ehemalige Kloster Haina. Nach den Bergwaldungen, die es zunächst umgeben, kann man das ganze Gebiet benennen; nordwärts erstreckt es sich bis zur Edder; auch liegt ein großer Teil im Fürstentum Waldeck; der Büraberg, Fritzlar gegenüber, ist der letzte Ausläufer. Drei Seiten, jede etwa sechs Stunden lang, bestimmen seinen Umfang.

Die Südwestseite steigt auf aus dem Hügellande von Frankenberg und der Bunstrut bei Haina. Diese Gegend ist teilweise arm. Die Nordseite des Gebirges wird durch die Edder in starken Windungen von den offneren Hochgefilden Waldecks abgetrennt. Von der Silburg, auf welcher Hessenstein liegt, bis Hemfurt im Waldeckschen hat sich die Edder mühsam durch das Gestein gearbeitet, bisweilen kaum eine Talsohle gewonnen; doch allmählich wird das Tal offener, bis es sich zwischen Fritzlar und dem ehrwürdigen Büraberge zur schönen fruchtbaren Ebene von Wabern erweitert.

Das Kreisgebiet gehört zwei Stromgebieten an, dem Weser- und dem Rheinstromgebiete; ungefähr ein Drittel dem letzteren und zwei Drittel dem Weser-

gebiete. Die Wasserscheide wird vom Burgwald und Kellergebirge gebildet. Der Hauptfluß ist die Edder, d. i. Flammenbach, wegen ihres raschen Laufes und klaren Wassers. Sie ist im oberen und mittleren Laufe ein echtes Gebirgs- und Waldkind, im unteren Laufe ist ihr Lauf ruhiger und steter. Tacitus nennt sie Adrana; auch Adarna und Aderna, desgleichen Ederna und Edére (Eder) heißt ihr Name in alten Urkunden. Gleich ihrer Schwester Lahn, welche auch auf dem Rotlagergebirge und zwar im Keller des Lahnhofes entspringt, hat sie ein gar armseliges Mutterhaus. Wäre nicht in der Nähe die Bezeichnung „Zur Edderquelle" angebracht, würde kein Wan-



Haina. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

derer die unansehnliche und ganz vernachlässigte Wiege, einen Sumpftümpel, finden. Und doch treibt sie nach kurzem Laufe infolge der reichen Zuflüsse von Lützel oberhalb Erndtebrück schon einige Pulvermühlen. „Die Eder, gleichsam eine Ader des Landes, berühmt in der vaterländischen Geschichte durch die Kämpfe der Römer und Chatten, Franken und Sachsen, die an ihren Ufern gewaltig kämpften; berühmt in der vaterländischen Naturgeschichte durch ihren Goldsand, den ihr einige kleine Bäche aus einer noch unentdeckten Schatzkammer zuführen."

Das Wieglein der Edder steht 823 m am Edderkopf des Rotlagergebirges. Der Fall auf ihrem 18—19 Meilen langen Laufe bis zur Mündung in die Fulda

bei Grifte beträgt 679 m. Von der Quelle bis zu unserer Kreisgrenze beträgt ihr Lauf 9 Meilen und ihr Fall bereits 546 m. Das Edderbett liegt beim Eintritt ins Kreisgebiet 277 m hoch. Ihr Fall bis zum Austritt aus dem Kreise unterhalb Herzhausen beträgt ca. 30 m. Die Mündung liegt 144 m hoch.— Überbrückt im Kreisgebiet ist sie bei Röddenau, bei Frankenberg zweimal, bei Viermünden, Schmittlotheim, Edderbringhausen, Herzhausen und Asel. Der Wasserreichtum der Edder ist derart, daß man sich gegenwärtig mit dem Projekt von Eddertalsperren bei Hemfurt oder Bringhausen im Waldeckschen oder bei Battenberg ernstlich beschäftigt. — Im oberen Laufe — bis nach Franken-



Das Eddertal bei Herzhausen. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

berg — sind die Zuflüsse von der rechten Seite wegen des nahen Lahngebietes unbedeutend, viel günstiger gestaltet sich das Zuflußgebiet von der linken Seite. Hier wird sie verstärkt durch die Cappel, den Odeborns- oder Berlebach, den Elsoffbach und Liesphebach. — Im mittleren Laufe — hauptsächlich im Frankenberger Kreisgebiet — hat sie ihre reichsten Zuflüsse. Außer kleinen Bächen, wie dem Hainerbach, Röddenau- oder Goldbach, Lengersbach, Rodenbach, Totenborn, Wachenbach, Treisbach, nimmt sie von der linken Seite recht wasserreiche Zuflüsse auf: die Nuhne, die Orke und Itter.

Die Nuhnequelle liegt 625 m hoch am Nordfuße des Kahlen Astenbergs bei Winterberg. Da sie mit ihren Nebenbächen nur Bergland mit großen Waldgebieten durchfließt, ist der Wasserbestand namentlich bei Schneeschmelzen außerordentlich groß und den Dorfbewohnern von Schreufa manchmal auch

gefährlich. Ihre bemerkenswerten Zuflüsse sind der Ahrebach bei Züschen, der Liesebach, die Olfe, Brückbach, Eichelbach, Rüsselsbach und Nienze. Das obere Nuhnetal von Hallenberg nach Züschen und Winterberg ist überaus romantisch; das schmale Bett hat bis zur Mündung einen gut gepflegten Wiesengrund. Nebenbei sei erwähnt, daß sie ein echter Forellenbach ist. Die Orke entspringt 750 m hoch und mündet 250 m tief. Sie durchfließt das stille Orketal, das auf den Wanderer einen eigenen, überraschenden Eindruck macht. Der größte Zufluß ist die Aar. Den dritten reichen Wasserzufluß im mittleren Gebiet empfängt die Edder in der Itter mit dem Kuhbach. Obwohl das Gebiet der Itter nicht sehr groß ist, hat dieselbe einen stetigen Wasserstand. Berühmt sind die Itterforellen. Unterhalb der Mündung der Itter sind noch die Asel oder Eselsbach und die Werba als Zuflüsse erwähnenswert. — Von der rechten Seite erhält die Edder im mittleren Laufe nicht gleich große Zuflüsse wie von der linken Seite, aber alle sind sehr wasserreich. Der erste namhafte Zufluß ist die Nenfe mit dem kalten Wasser. Im unteren Nenfegebiet zeigt sich ein enorm großer Wasserreichtum in unzählig zutage tretenden Quellen, welche auch in den trockensten Jahren (1893 und 1903) nie versiegten. Eine dieser Quellen — Goldquelle — speist das Wasserwerk der Stadt Frankenberg. Aber noch viel gewaltiger ist der Wasserreichtum des sogenannten Papierbrunnens im Grunde von Gernshausen oder im Grunde des Waschwassers. Ähnliche Quellen finden sich auch noch im Hüstengrunde. — Hier empfängt die Edder stetigen Zufluß durch das Waschwasser, den Hainbach, die Lengel und die Lorfe.

Die Lengel, welche oberhalb Haubern entsteht, mündet bei Hessenstein zur Edder. Überaus wasser- und forellenreich durcheilt sie im unteren Laufe ein reizendes Wiesentälchen.

Neben dem Breitenbach und dem Wälzebach sind noch rechts im Kreisgebiet der Bärenbach, die Banfe und die Wese zu nennen. Die Banfe durchfließt ein wunderschönes, von der hohen Trabdel nach der Edder ziehendes, stilles, enges Waldtal. Die Wese tritt, von Löhlbach kommend, bald in ein romantisches Tal nach Waldeck. Zum Schwalmgebiet im Kreise gehören die Fischbach, zur Urfe, und die Norde, zur Gilsa fließend. — Im Gebiete von Eimelrod fließt die Diemel.

Dem weit kleineren Rheingebiete des Kreises gehören die Wohra mit ihren Nebenbächen und die Wetschaft an. Diese berührt in ihrem Gebiete nur drei Dörfer: Roda, Wiesenfeld und Ernsthausen. Die Quelle der Wetschaft liegt im tiefen Waldesdunkel des Burgwaldes und heißt der Landgrafenborn. Dies ist ein besonders wichtiger historischer Punkt. Es ist sicher anzunehmen, daß hier unweit der landgräflichen Jagdschlösser Wolkersdorf

und Bracht manch frischer Trunk nach flinkem Jagen und heißem Kampf getan worden ist. Die Bedeutung der Quelle geht schon daraus hervor, daß dieselbe gefaßt und ummauert ist. Auf weitem Umwege kommt der Bach nach Roda und eilt dann nach Aufnahme eines kleinen Gefließes von Wiesenfeld nach Ernsthausen, um weiter in den Kreis Marburg zu wandern. Die Wohra entsteht aus mehreren Quellbächen, die sich bei Haina vereinigen. Die Hauptquelle liegt 594 m hoch. Von rechts fließen ihr die Schweinfe und der Holzbach bei Gemünden zu. Die Schweinfe entspringt am Fuß des Pferdsberges, durchfließt Altenhaina, Kirschgarten, Halgehausen, Bockendorf, Sehlen und Grüsen, ein Nebengrund zieht sich von Römershausen nach Mohnhausen herab. Über Holz-, Ober- und Niederhausen und Lehnhausen kommt der Holzbach und von Rosental die Bentrefft. Die linken Zuflüsse der Wohra, Linderborn und Schiffelbach, sind gering. — Außer größeren oder kleineren Wasserbehältern — sogenannten Feuerteichen — sind größere Teiche nicht mehr vorhanden. — In alter Zeit hatte Frankenberg über der Teichmühle einen 93 $^{1}/_{8}$ Acker großen Fischteich, welcher vom hessischen Landgrafen Heinrich I. angelegt war. Einen Ausbruch desselben im Jahre 1297 erzählt die Frankenberger Chronika. Jetzt ist derselbe seit Ende des 18. Jahrhunderts trocken gelegt und die Flächen in Wiesen verwandelt.

Wohl die Hälfte der Kreisfläche ist mit Wald bedeckt. Derselbe besteht fast nur aus Laubholzbeständen, hauptsächlich Buchen. Das Lohr — Hohe und Vorderlohr — trägt fast ausschließlich herrliche Buchenwälder, desgleichen der Keller, die Forste von Altenlotheim und auch die Breite Strut. Eichenwälder sind noch in den Waldungen von Viermünden, welche dem Landgrafen von Hessen-Rumpenheim — gehören. In neuerer Zeit legt man auch Nadelholzpflanzungen an. Alle Wälder sind sorgsam gepflegt, und welch wohltätigen Einfluß ein guter Waldbestand auf die Gesundheitsverhältnisse und Feuchtigkeitsverhältnisse ausübt, ist unberechenbar. Das Jahr 1893 war ein gar trockenes Jahr; viele Quellen versiegten. Der Forstbestand von Haina zählte aber noch 40 rieselnde Quellen, welche nicht trocken wurden. Bei Fischbach kam mitten in der höchsten Trockenheit ein fröhlich fließendes Bächlein vom Keller, desgleichen hatte Haina selbst des Wassers genug; auch in Dodenhausen floß ein Bächlein lustig vom Keller herab. „Das ist unsrer Ahnen Segen!“ Diese Wälder bergen einen großen Schatz von Wild. Die Oberförsterei Frankenberg zählte in diesen Jahren zeitweise gegen 400 Stück Rehwild, außerdem zum Schmerze des Landmannes jetzt auch kleine Rudel von Hochwild und des Schwarzwildes nicht wenig. Die Forste von Altenlotheim mit den angrenzenden Forsten von Waldeck und Haina zählen noch größere Rudel von Hochwild.

Die Flora des Kreises ist analog der Bodenbeschaffenheit recht mannigfaltig. Tonschiefer, Sand, Quarz, Zechstein, Kalk usw. bedingen die Pflanzenwelt. Wenn sich unser Kreisgebiet in dieser Beziehung auch nicht mit dem Meißner und Habichtswalde messen kann, so gibt es dem suchenden Botaniker doch eine recht erfreuliche Ausbeute. Besondere Fundorte sind die herrlichen Talgründe und Bergabhänge an der Nuhne, Nienze, Lengel, Orke, Itter und Werba.

Erwähnenswert ist das häufige Auftreten des Fingerhutes in der Breiten Strut und den Bergabhängen an der Edder. Neben **Digitalis purpurea** kommt auch **Digitalis alba** und **Digitalis grandiflora** vor. Andere Giftpflanzen, wie **Atropa Belladonna, Paris quadrifolia** treten hier und da im Kreisgebiet überall auf. Auch Pilze gibt es genug, werden aber im allgemeinen von den Eingesessenen noch wenig als Speise benutzt.

Außer einigen hochgelegenen Ortschaften, wie Hommershausen und Frankenau — und auch diese nur in trockenen Jahren und im Hochsommer — haben die Bewohner nie Wassermangel. Diese Wohltat haben wir in erster Linie den gut bewaldeten Bergen und Steingeschichtslagen zu verdanken. Ihr Segen wird den Kreiseingesessenen jetzt bei dem Anlegen der Wasserleitungen klar. Frankenberg, Haina, Friedrichshausen, Löhlbach, Allendorf u. a. Orte haben bereits sehr zufriedenstellende Anlagen, andere sind in der Entstehung begriffen.

Die klimatischen Verhältnisse. Die mittlere Höhenlage beträgt gegen 375 m, wodurch im Zusammenhang mit der Entfernung vom Äquator nach Norden ein rauhes und kaltes Klima bedingt ist. Selbstverständlich zeigt sich innerhalb der Kreisgrenzen eine merkliche Verschiedenheit je nach der höheren oder tieferen Lage der Orte und der Lage zur Stromscheide der Weser und des Rheines, z. B. bei den Höhen der Hohen Pön und des Haina-Gebirges und der Lage im Eddertal oder in den Niederungen der Wohra und Wetschaft. Die Höhen der Stromscheide schützen die im Rheingebiete liegenden Ortschaften gegen die rauhen, scharfen Nord- und Ostwinde. Der Unterschied wird uns recht klar, wenn wir die Lage von Kloster Haina und Wiesenfeld mit der Lage von Frankenberg vergleichen. Obwohl beide Orte höher bezw. fast gleich hoch liegen, sind dort die klimatischen Verhältnisse weit günstiger. Während das Hochland von Frankenberg vor den rauhen Nord- und Ostwinden keinerlei Schutz hat, liegen jene geschützt, und der rauhe Wind streicht gleichsam über die Dächer und Fluren weg.

Wie der „Landrücken", die Wasserscheide zwischen Weser und Rhein, dort zwischen Rhön- und Vogelsberg, gleichsam eine Winterseite (Nordabhang nach dem Fuldagebiete) und eine Sommerseite (Südabhang nach dem Kinziggebiet) hat, so ist es im Kreisgebiet hier im Kleinen. — Feldfrüchte und Obst kommen daher in diesen geschützten Lagen früher zur Reife als in den hohen,

dem starken, kalten Nordluftzuge ausgesetzten Gegenden. Schon die verschiedene Höhenlage im Wesergebiete selbst macht sich hier bemerklich geltend. Das zeigen die Vergleiche zwischen Eimelrod, Battenhausen (497 m hoch), Löhlbach (474,7 m hoch), Frankenau (435 m hoch) einerseits und Frankenberg (321,5 m hoch) anderseits. Dort reifen Feldfrüchte und Obst 14 bis 8 Tage später als hier. Aber noch viel auffälliger ist der Vergleich zwischen nahe gelegenen Ortschaften des Weser- und Rheingebiets: Frankenau, Löhlbach, Battenhausen mit Altenhaina und Haina. Während in Löhlbach, eine Stunde von Altenhaina und Haina, Obst kaum gedeiht, ernten Altenhaina und Haina in ihren geschützten Lagen gutes Obst, sogar feinere Sorten; ebenso ist es mit Wiesenfeld und Ernsthausen im Wetschaftgebiet. Besonders bemerkenswert ist auch Römershausen (330,4 m hoch). Das Dorf liegt am Südabhange der Wasserscheide, geschützt vor den rauhen Nordwinden, zieht viel und gutes Obst, während in dem nahebei am Nordabhange der Wasserscheide gelegenen Dorfe Haubern der Obstbau unbedeutender ist.

Der Unterschied ist infolgedessen ungeachtet der oft geringen Entfernungen doch merklich groß und macht bei manchen Ernten über acht Tage aus.

Der höchste Ort des engeren Kreises ist Battenhausen am Nordfuße des Hohen Lohr 497 m und der tiefste Ort Ernsthausen an der Wetschaft 247,5 m.

Über 400 m hoch liegen Löhlbach 474,7 m, Frankenau 435 m, Wangershausen 406 m, Louisendorf 405,3 m. Darunter liegen Hommershausen 393 m, Willersdorf 371,5 m, Haubern 369 m, Ellershausen 366,5 m, Friedrichshausen 364 m, Oberholzhausen 360 m, Dörnholzhausen 357 m, Dainrode 354,3 m, Somplar 350 m, Geismar 345,9 m, Willershausen 345,3 m, Rodenbach 339 m, Altenhaina 330,4 m, Römershausen 330,4 m, Kloster Haina 328,1 m, Frankenberg 321,5 m, Birkenbringhausen 309 m, Mohnhausen 307,2 m, Herbelhausen 306 m, Wiesenfeld 300,3 m.

Weniger hoch als 300 m liegen: Bottendorf 298 m, Haina 296 m, Ederorke 294 m, Bockendorf 292 m, Schreufa 291,5 m, Viermünden 288 m, Roda 280,3 m, Röddenau 280,3 m, Rosenthal 278 m, Sehlen 274,7 m, Grüsen 270 m, Bringhausen a. E. 257,2 m, Gemünden 256,2 m, Ernsthausen 247,5 m; niedriger noch liegen Kirchlotheim, Herzhausen und Asel.

Die hohe Lage verursacht namentlich in den nördlich der Stromscheide gelegenen Gefilden einen in jeder Jahreszeit fühlbaren Windzug, welcher im Winter, namentlich bei Nord- und Nordostluft, sehr empfindlich verspürt wird. Die vorherrschenden Winde sind: West-, Südwest-, Nordwest- und Südwind, welche fast alle feuchte Niederschläge, namentlich im Sommer auch Gewitter, mit sich führen und dadurch die Wärme bedeutend herabdrücken, umsomehr, als fast regelmäßig nach einem Gewitter der Wind umspringt und von Norden bedeutend abkühlend bläst. Die mittlere Temperatur im

Sommer ist selten höher als zwischen + 16 — 17° C, der Durchschnitt kaum 10—11° C. Noch ungünstiger stellt sich die Sommerwärme in den höchstgelegenen Punkten: Eimelrod, Deisfeld, Battenhausen, Löhlbach und Frankenau. Der Winter ist meist lang; zuweilen tritt er schon Mitte Oktober ein und reicht dann gewöhnlich weit über den Frühlingsanfang hinaus. Im Durchschnitt kann man in den höher gelegenen Lagen ca. 7 Monate auf die kalte und kaum 5 Monate auf die wärmere Jahreszeit rechnen; auch der Sommer ist oft noch rauh und stürmisch, so daß manchmal im hohen Sommer Stubenheizung morgens und abends erforderlich ist. Daß es auch Jahre gibt, die eine Ausnahme machen, liegt auf der Hand; so das Jahr 1886 mit seinem milden Nachsommer, auch 1893 und 1904. In solchen Jahren blühen häufig einzelne Birn- und Äpfelbäume zum zweitenmal, Erdbeeren tragen zuweilen dann noch im Oktober reife Früchte (1886 am 8. Oktober am Südabhange des Pferdsberges). — Die Winter sind streng, ohne daß das Thermometer gerade tief zu sinken braucht. Die Schneemassen sind oft beträchtlich. Im Januar 1839 mußten z. B. an 17 Tagen im ganzen 422 Mann herangezogen werden, um die Schneeanhäufungen auf der Poststraße beiseite zu schaffen; auch der Winter 1885/86 hatte ähnliche Verhältnisse herbeigeführt. Auf den Höhen der Hohen Pön — Eimelrod — und des Haina-Gebirges — Löhlbach — Battenhausen — gehen häufig gewaltig große Schneemassen nieder, so daß bei stürmischem Wetter viele Meter tiefe Hohlwege ganz verweht und geradezu unpassierbar sind. Der Schlittenverkehr muß dann über die höher gelegenen Feldlagen geführt werden, da die Hohlwege nur noch an den zu beiden Seiten hervorragenden Bäumen erkennbar sind. Hier hat die Frühlingssonne lange Zeit nötig, um den hartnäckigen Winter mit seinen Schneeresten aus dem Lande zu treiben. In tieferen Lagen des Kreises läuten schon längst die Schneeglöckchen und blühen Veilchen und Primeln, und noch ziert der Schnee, wenn auch nicht mehr immer schneeweiß, die Häupter der Berge. Daher auch der fast immer späte Einzug und völlige Sieg des Frühlings. Ringsum hohe Berge: Kahler Asten bei Winterberg gegen W. und NW., die Hohe Pön nach N. Die milde Frühlingsluft erfährt hier eine gar empfindliche Abkühlung, und selten sind daher schöne Frühlingstage. Die Obstblüten leiden unter diesen rauhen Frühlingswinden häufig, die manch frohe Hoffnung verderben, und klagend hört man oft sagen: „Es will gar nicht Frühling werden!" Die mittlere Wintertemperatur beträgt gewöhnlich —5° C; doch sind hier Ausnahmen nicht selten.

Der Süden und Südwesten des Kreises hat seiner wärmeren Lage wegen viel günstigere Temperaturverhältnisse. Die Witterung wechselt im ganzen häufig; die Temperatur kühlt sich rasch ab, so daß z. B. nach einem heißen Tage von etwa +28° C schon um 9 Uhr abends das Thermometer auf +15° C und in der Nacht und morgens manchmal auf +8° oder +6° C sinkt.

Nebel, Regen und Gewitter sind durchschnittlich ziemlich häufig und letztere oft mit heftigem Sturm, starkem Regen und auch Hagelschlag verbunden. Namentlich gilt letzteres von den Gewittern, welche, wenn auch selten, von Osten und Nordosten heranziehen. Ein solches Unwetter kam an einem Sonntage des Jahres 1861 von Haina her und zerschlug rechts der Edder alles Getreide, Klee, Kraut usw. in der Frankenberger und teilweise auch in der Bottendorfer und Wollersdorfer Gemarkung. In wenigen Minuten hatte das Unwetter nach einer Abschätzung 270 000 M. Schaden verursacht.

Auch in den Jahren 1868, 1885, 1886 sind Gemarkungen unseres Kreises vom Hagelwetter betroffen worden. Im Wohratal ist Hagelschlag bis jetzt weniger vorgekommen.

Ackerbau und Viehzucht. Die oben geschilderten klimatischen Verhältnisse wirken nicht besonders günstig auf die Entwicklung der Vegetation; namentlich sind in den höher gelegenen Orten des Kreises die langen Winter mit vielem Schnee recht hinderlich für den Anbau mancher Zerealien. Eimelrod und Battenhausen bauen ein wenig Winterroggen, ebenso Löhlbach, Frankenau und Hommershausen, aber derselbe bleibt kurz an Stroh. — In früheren Zeiten, als Frankenberg noch eine gewerbetreibende Stadt war, wurde vorab Hafer gebaut, darnach aber auch Roggen, Weizen usw. Der Getreidestand auf dem Frankenberger Hochland hat sich allerorten ganz bedeutend gehoben und damit Hand in Hand auch die Viehzucht. Allseitig ist ein erfreulicher Aufschwung wahrnehmbar; daß dies so langsam geht, daran ist zum großen Teil die Bevölkerung schuld, die noch teilweise im alten Schlendrian arbeitet und arbeiten möchte.

Im allgemeinen bedarf der Boden, namentlich der Schieferboden der Breiten Strut, reichlich Regen. Die Bodenlagen sind ihrem Ertrage nach sehr verschieden. Die Talgründe der Wohra und deren Nebengründe sind recht ertragfähig. Das zeigen die schönen Feldfluren des Klosters Haina und der Bunstrut. Wer gut bestellte Felder mit lachendem Getreide sehen will, der gehe nach Haina! In allen Lagen gedeiht die Kartoffel, an einigen Orten des Kreises sogar vorzüglich. Flachs wird nur noch wenig gebaut. Weizen zieht man hauptsächlich im Wohragebiet. Der Obstbau wird mit Fleiß und Sorgfalt gepflegt, wie die jährlichen Einnahmen der einzelnen Gemeinden dartun.

Nach der Zählung von 1900 zählte der Kreis:

	Pferde	Esel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke
1900:	1865	8	16674	17222	16671	1896	45410	1695
1903:	1962	—	16752	14065	18088	1872	—	—

Obstbäume waren am 1. Dezbr. 1900 105 451 Bäume vorhanden, nämlich: 39 808 Apfelbäume, 11 092 Birnbäume, 49 822 Pflaumen- und Zwetschenbäume, 4 729 Kirschbäume.

Frankenberg, Frankenau, Schreufa, Ernsthausen, Röddenau, Basdorf, Böhl, Allendorf, Römershausen, Geismar, Halgehausen und Oberwerba haben in den letzten Jahren größere Obstbaumpflanzungen angelegt.

Wie schon oben angedeutet, wirken die bis in den Mai und Juni hinein andauernden Frühlingsfröste höchst nachteilig auf die Obst-, Raps- und Getreideblüten. Fast alljährlich erfrieren junge Kartoffeln und Bohnen; desgleichen wirken früheintretende Herbstfröste höchst nachteilig und lassen dann das Obst nicht zur Reife kommen.

Die Bestellungs- und Erntezeiten differieren nach der Lage in den verschiedenen Teilen des Kreises sehr; der Unterschied beträgt zwischen 8—14 Tage. Die frühesten Ernten sind im Wohra- und Wetschafttal und im unteren Eddergebiet.

Der Einfluß des Klimas auf die menschliche Gesundheit ist im allgemeinen ein günstiger. Bei dem anhaltenden Windzug und dem Mangel an Sümpfen sind alle Gelegenheitsmomente zu ansteckenden Krankheiten weniger vorhanden. Typhöse Krankheiten sind seltener und treten im ganzen nur ausnahmsweise auf. Einige tiefer gelegenere Ortschaften machen hiervon zuweilen eine Ausnahme. — Dagegen treten Erkrankungen der Atmungswerkzeuge im Sommer und Herbst namentlich bei solchen, die aus anderen Klimaten zuziehen, recht häufig auf.

Bevölkerung. Bezüglich der Größe nimmt unser Kreis den 7., bezüglich der Dichtigkeit der Bevölkerung aber erst den 18. Rang ein. Auf 10,2983 Quadratmeilen = 500—600 qkm kommen 24 816 Bewohner. Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Städte: 1. Frankenberg, 2. Frankenau, 3. Gemünden, 4. Rosenthal.

b) Landgemeinden: 1. Allendorf, 2. Altenhaina, 3. Altenlotheim, 4. Asel, 5. Basdorf, 6. Battenhausen, 7. Birkenbringhausen, 8. Bockendorf, 9. Bottendorf, 10. Buchenberg, 11. Dainrode, 12. Deisfeld, 13. Dodenhausen, 14. Dorfitter, 15. Dörnholzhausen, 16. Edderbringhausen, 17. Eimelrod, 18. Ellershausen, 19. Ellnrode, 20. Ernsthausen, 21. Friedrichshausen, 22. Geismar, 23. Grüsen, 24. Haddenberg, 25. Haine, 26. Halgehausen, 27. Harbshausen, 28. Haubern, 29. Hemmighausen, 30. Herbelhausen, 31. Herzhausen, 32. Hommershausen, 33. Höringhausen, 34. Hüttenrode, 35. Kirchlotheim, 36. Lehnhausen, 37. Löhlbach, 38. Louisendorf, 39. Marienhagen, 40. Mohnhausen, 41. Niederorke, 42. Oberholzhausen, 43. Obernburg, 44. Oberorke, 45. Oberwerba, 46. Rengershausen, 47. Roda, 48. Röddenau, 49. Rodenbach, 50. Römershausen, 51. Schmittlotheim, 52. Schreufa, 53. Sehlen,

54. Somplar, 55. Thalitter, 56. Viermünden, 57. Vöhl, 58. Wangershausen, 59. Wiesenfeld, 60. Willersdorf, 61. Willershausen.

c) Gutsbezirke: 1. Ederbringhausen, 2. Frankenau, 3. Frankenberg, 4. Haina (Hospital), 5. Treisbach, 6. Viermünden, 7. Oberförsterei Wolkersdorf, 8. Domäne Wolkersdorf, 9. Dodenhausen, 10. Gemünden, 11. Haina, 12. Löhlbach, 13. Oberholzhausen und Rosenthal.

Nach den Religionsbekenntnissen verteilen sich die Bewohner:

	Evang.	Kathol.	Juden	Sonstige
Frankenau	878	4	60	—
Frankenberg	2 603	207	126	10
Gemünden	1 246	18	71	—
Rosenthal.	975	7	46	—
Landgemeinden	16 250	45	256	36
Gutsbezirke	1 185	105	27	4

Eine Übersicht über die frühere Bevölkerungszahl ergibt, daß die Bevölkerung nicht zugenommen, sondern abgenommen hat.

Die Einwohnerzahl der Städte betrug:

	1834	1843	1846	1858	1861	1864	1867	1871
Frankenau:	949	1042	1037	1045	1077	1092	1046	1001
Frankenberg:	3223	2353	3142	2865	2728	2712	2612	2536
Gemünden:	1368	1430	1442	1367	1394	1400	1376	1330
Rosenthal:	1462	1597	1518	1324	1316	1313	1257	1153

	1875	1880	1885	1890	1895	1900	1905
Frankenau:	1002	1065	995	981	941	942	980
Frankenberg:	2675	2694	2660	2787	2793	2946	3314
Gemünden:	1278	1364	1315	1289	1286	1335	1403
Rosenthal:	1113	1096	1095	1123	1077	1028	997

Die Einwohnerzahl der Herrschaft Itter (Bezirk Vöhl) betrug:

1585 = 1496	1858 = 6049
1677 = 2090	1875 = 5127
1785 = 3819	1900 = 5405
1802 = 4346	

Der Kreis, welcher aus den Gemarkungen von 4 Städten, 61 Landgemeinden und 13 Gutsbezirken besteht, hat einen Flächeninhalt von 55 990 ha. Hiervon entfallen auf die Städte:

Frankenau	1078 ha	Städte	7 521 ha
Frankenberg	2632 „	auf die Landgemeinden	28 862 „
Gemünden	2105 „	auf die Gutsbezirke	19 607 „
Rosenthal	1706 „		55 990 ha
	7521 ha		

14*

Von den 65 Stadt- und Landgemeinden des Kreises haben 15 verkoppelt.

Der größte Teil des Kreises gehörte ehedem zum chattischen Oberlahnkreis, und somit sind die Bewohner bis auf einige Dorfschaften des Bezirks Vöhl chattischer Abkunft. In späteren Jahren vereinigten sich einzelne germanische Stämme und bildeten dann eine Stämmeverbindung, die man Franken nannte. Daran erinnern die Städtenamen Frankenberg, Frankenau, weiter Flur- und Waldnamen als Frankenholz, Frankenkirchen usw. Ein Chattenzweig waren die Batten, welche ihren Hauptsitz in der Aue um Battenberg herum hatten, daran erinnern Battenhausen, Bottendorf (Battendorf), Battenfeld usw. Im siebenten und achten Jahrhundert ging der Name Chatten in den Namen Hessen über: Hessenstein, Heßlar usw. Die Grenze der Franken und der nördlich von ihnen wohnenden Sachsen ist noch heute leicht an der Sprache erkennbar. Die Sprachgrenze geht zwischen den fränkischen Orten Somplar, Rengershausen, Schreufa, Viermünden, Orke usw. und den sächsischen Orten Braunshausen, Sachsenberg und den nördlich im Bezirk Vöhl liegenden Dörfern hindurch. Zwei Gemeinden des Kreises: Louisendorf und Wiesenfeld sind französische Kolonien.—Also weitaus die meisten Kreisbewohner sind Chatten-Franken. Außer den nach den Niederlanden nach Battau ausgewanderten Batten haben die Chatten ihre Wohnsitze auch trotz der Völkerwanderung beibehalten. „Daher mag es auch kommen, daß unter den Nachkommen derselben eine gar schlimme Krankheit herrscht: ich meine das Heimweh. Land und Leute sind verwachsen. Daher können die Hessen es nicht aushalten in der Fremde, von Zeit zu Zeit müssen sie heimkehren, um sich seelisch und geistig wieder aufzufrischen am Leben und Weben der Heimat, über der solch sagenhafter Duft aus germanischem Altertum noch ruhet, wie kaum überm Gebiete irgend eines anderen Stammes." „Damit soll nun nicht gesagt sein, daß sich der gewaltige Stamm, an dessen eiserner Ruhe und Zähigkeit sich römische Macht müde kämpfte, der, wie kein anderer, seit geraumer Vorzeit die Wacht am Rhein übte, sich gar nicht in seinen Sitzen gerührt habe. Schon vor Cäsar hatte der chattische Stamm Ansiedelungen hinausgesandt ins Mündungsland jenes herrlichen Stromes. Aus der Grafschaft Battenberg waren jene Batten = Bataver aufgebrochen, die ebenwohl ihren Nachkommen ein Hort germanischer Völkerfreiheit werden sollten. Wenn schon der alte reimende Spruch: ‚Wo Hessen und Holländer verderben, kann niemand Nahrung erwerben' von beider Tüchtigkeit zu berichten weiß, so lief auch noch in des großen Oraniers Tagen das Wort um, daß der Niederländer einen hessischen Vater und eine friesische Mutter gehabt habe."

Die physische Konstitution der Bewohner ist im allgemeinen kräftig, teils wegen ihrer Lebensweise und Beschäftigung, sowie auch bedingt durch die gesunde geographische Lage. Einige Orte, darunter Edderbring-

hausen und Viermünden, sollen sich besonders durch die körperliche Gestalt und Schönheit ihrer Bewohner auszeichnen. Einzelne Ortschaften waren früher durch übermäßigen Genuß von Branntwein sehr zurückgekommen, in neuerer Zeit ist es etwas besser geworden. — Auch läßt die Reinlichkeit hier und da noch viel zu wünschen übrig. Vom stärkenden Edderbade wird nicht allerorts der erwünschte Gebrauch gemacht.

Der Oberhesse ist rührig, selbstbewußt und auch durchschnittlich wohlhabend, mit besonders bewahrter und ausgeprägter Volkstümlichkeit, was man im ganzen von den Kreiseingesessenen nicht überall sagen kann. Im allgemeinen sind die Landleute fleißig, aber rührig läßt sich nicht allgemein behaupten. Wie schwer fällt's vielen, sich den nicht mehr zu ändernden neuen Einrichtungen anzubequemen. Der Bauernstand des Kreises ist ja in seiner Wirtschaft und seinem Wohlstande vorwärts gekommen. Doch muß hier noch mehr geschehen. Nachdem der Kreis durch Eisenbahnen dem Verkehr aufgeschlossen ist, muß und wird sich auch noch manches Mangelhafte bessern.

Die den Kreisbewohnern nachgesagten bösen Eigenschaften haben sich sämtlich gemildert, und die Nachrede vom Festhalten am Alten hat auch seine guten Seiten. Eine gewisse Gutmütigkeit bei aller Rauheit in der Erscheinung, der vielfach vorhandene kirchliche Sinn und Gefühl für Recht und Ordnung ist auch ein schöner Schatz, den man wohl hüten und pflegen sollte. Bei aller Armut kommen Vergehen gegen das Gesetz, außer Garten- und Feldfreveln, nicht auffällig mehr vor denn sonstwo; Forstfrevel sind seltener, und die einst weit und breit bekannte Wilddieberei im Burgwald und Haina-Gebirge ist im Aussterben begriffen. Rohe Gewalttätigkeiten gegen Leben und Gesundheit der Mitmenschen haben bedeutend nachgelassen.

Gewerbtätigkeit hat der Kreis wenig. Die frühere hochblühende Tuchmacherei der Stadt Frankenberg ist ganz und gar verschwunden. Nicht mehr ein Meister arbeitet. Man fragt sich: Wie ist das gekommen? Hersfeld und Melsungen, frühere Konkurrenten von Frankenberg, besitzen doch noch zum Teil bedeutende Tuchfabriken. Darauf die Antwort. Die Tuchmacherzunft hat seinerzeit die Zeit versäumt, den Anschluß verpaßt, obwohl die kurhessische Regierung ein Anlagekapital zu $2^1/_2$ % zur Beschaffung von Maschinen usw. zur Verfügung stellte. Die kleinen Meister, von 140 Meistern, wollten keine Fabrikarbeiter der andern werden. Nun ist's zu spät. Zwei Spinnereien in Ernsthausen und Frankenberg betreiben noch das Geschäft. Nicht viel besser steht es mit der Gerberei. Hier arbeitet noch ein Geschäft mit Dampfbetrieb, im übrigen liegen die Gerbereien darnieder. Von sonstigen gewerblichen Unternehmungen im Kreise sind noch zu nennen die Stuhlfabrik von Thonet in Frankenberg und einige Töpfereien in Gemünden; Dampfsägereien sind in Frankenberg und in Herzhausen.

Im ganzen gehört der Kreis zu den armen Kreisen unseres Regierungsbezirks, doch ist der Wohlstand in den letzten Jahren gestiegen, und das trübe Bild, das unser Landsmann Dr. Landau 1867 von dem Kreise malte, hat sich ganz merklich verändert und erhellt. Freilich pochen die Hämmer von Schönstein und Rosenthal nicht mehr, aber die Landwirtschaft wird intensiver und rationeller betrieben, und dadurch, sowie durch die Aufschließung des Kreises mittels der Eisenbahn sind die Verhältnisse im ganzen günstiger geworden und werden, falls die im Bau begriffenen Bahnen nach Winterberg und Raumland vollendet sind und die über Haina und Gemünden nach Zimmersrode zum Anschluß an die Main-Weserbahn projektierte ausgeführt ist, noch weit günstiger werden. Die von Landau erwähnten starken Auswanderungen haben bereits merklich nachgelassen.

Im Kreisgebiete bestehen zwei Bezirkssparkassen: zu Frankenberg und Vöhl. Letztere wurde 1829 und erstere 1839 gegründet. Aus den hinterlegten Kapitalien ist zu ersehen, daß der Wohlstand des Kreises von Jahr zu Jahr wächst.

Der Kreis hat gute Straßen und Landwege. Die erste chaussierte Straße wurde Ende der 1820er Jahre gebaut; die einzige Frankenberger Straße war bis dahin die sogen. Kaiserstraße. Sie hatte gleiche Richtung mit der heutigen Frankenberger Straße, wich aber bedeutend ab, denn sie hielt sich namentlich, wie alle die alten, schon vor den Römern gebauten Straßen, auf den Höhen und Abhängen der Berge, mithin hatten diese Verbindungen ganz bedeutende Steigungen und Senkungen. Die jetzigen Bezirksstraßen sind:

1. Die Frankenberger Straße, erbaut in den 1820er Jahren.
2. Die Ruhrstraße, im Anfange der 1840er Jahre vollendet. Die Straße führt von Frankenberg über den Heßlar nach Somplar und Hallenberg (Westfalen).
3. Die Edderstraße, 1874—1878 erbaut. Sie führt rechts der Edder nach Schmittlotheim.
4. Die Frankenberger Zweigstraße, 1868—1875 gebaut, von Frankenberg über Bottendorf nach Wolkersdorf bis vor Ernsthausen, wo sie in die Frankenberger Straße einmündet.
5. Die Sachsenberg-Arolser Straße, 1838—1847 gebaut. Sie führt über Niederorke, Buchenberg, Herzhausen, Vöhl bis zur Landesgrenze vor Alraft.
6. Die Frankenau-Corbacher Straße, 1835—1842 gebaut. Sie führt von Altenlotheim über Schmittlotheim, Herzhausen, Dorfitter bis vor Corbach.

Die Straße Sarnau-Frankenberg wurde am 1. Juli 1890 und die Straße Frankenberg-Corbach am 1. Mai 1900 dem öffentlichen Verkehr übergeben. Ge-

nehmigt ist schon die Straße Frankenberg-Winterberg durch Gesetz vom 18. Mai 1903; diese Straße soll dann von Allendorf ab in Verbindung gesetzt werden mit Raumland-Erntebrück, und schließlich ist projektiert Frankenberg, Geismar, Frankenau, Haina, Gemünden-Jesberg, Zimmersrode. Werden diese Projekte ausgeführt, dann dürfte der Kreis Verbindungen genug haben.

Der jetzige Landrat des Kreises, Herr Geh. Reg.-Rat Riesch, hat sich um die Hebung des Kreises große Verdienste erworben.

Bedeutende hervorragende Männer hat der Kreis geboren:

1. Helius Eobanus Hessus, geb. am 6. Januar 1488 zu Bockendorf bei Haina, gest. am 4. Okt. 1540 zu Marburg als Professor der Geschichte und Dichtkunst.
2. Die Malerfamilie Tischbein zu Haina. Der Stammvater der Tischbein war Hospitalbäcker dortselbst. Die Familie zählt nicht weniger als 10 berühmte Maler.
3. Wänzel aus Frankenau, seinerzeit großer Gewehrfabrikant in Lilienfeld bei Wien.

Noch nennenswert ist u. a. Professor Röse in Berlin.

Angesessene Fürsten- und Adelsgeschlechter im Kreise sind:

1. Das landgräfliche Haus Hessen-Rumpenheim zu Viermünden und Treisbach.
2. Standesherr Fürst von Solms-Lich in Höringhausen.
3. Die Herren von Drach.

Ausgestorbene Geschlechter sind: die Herren v. Itter, v. Keseberg, v. Huhn, v. Helserberg, v. Viermünden, v. Dersch und v. Hohenfels.

Zur Reformationszeit war in Frankenberg eine berühmte Lateinschule unter Magister Horläus. Euricius Cordus, später berühmter Arzt, und Helius Eobanus Hessus besuchten diese, bevor sie in Erfurt studierten. Heute hat Frankenberg ein evang. Lehrerseminar und eine Präparandenschule. An Volksschulen sind heute im Kreis vorhanden 54 evangelische, 4 israelitische und 1 katholische, mit 70 evangelischen, 4 bez. 5 israel. und 1 kathol. Lehrer. Seit 1866 sind neue Schulhäuser gebaut in 30 Orten: Altenlotheim, Asel, Basdorf, Battenhausen, Bottendorf, Buchenberg, Dainrode, Deisfeld, Dorfitter, Eimelrod, Haina, Haine, Friedrichshausen, Halgehausen, Herbelhausen, Herzhausen, Kirchlotheim, Löhlbach, Marienhagen, Obernburg, Oberwerba, Rengershausen, Roda, Röddenau, Schmittlotheim, Sehlen, Somplar, Viermünden, Vöhl und Wangershausen; neue Schulverbände sind entstanden zu: Halgehausen-Altenhain, Dorfitter, Sehlen-Bottendorf und Herbelhausen-Ellnrode.

Ortschaften des Kreises.

Der Kreis weist eine große Anzahl wüster, d. i. ausgegangener Ortschaften auf. Da wo uns jetzt die prächtigen Waldungen der Breiten Strut erfreuen, wo das Wild sich ätzt, lagen vor Zeiten kleine Dörfer. Ich nenne nur: Heßlar, Hesseln, Bergershausen u. a.; wo der Pflug die ausgedehnten Gemarkungen Frankenbergs umbricht, lagen: Wintersdorf, Gernshausen, Frondorf, Meidersdorf, Hadebrandsdorf, Wermersdorf usw. Bewohnt sind heute im Kreisgebiet 4 Städte und 61 Dörfer mit 13 Gutsbezirken, eingeteilt in drei Amtsgerichtsbezirke: Frankenberg, Rosenthal und Vöhl. Das ehemalige Amt Frankenau ist mit Frankenberg vereinigt.

Der engere Kreis ist in 17 lutherische Kirchspiele (mit den städtischen Pfarreien) geteilt, welche teils die Klasse Frankenberg, teils die Klasse Rauschenberg bilden. Vöhl hat ein Dekanat mit 5 Kirchspielen. Zu Frankenberg ist eine reformierte Gemeinde mit 2 Pfarrern, außerdem sind in Gemünden und Louisendorf reformierte Pfarr- und in Schreufa, Willersdorf und Wiesenfeld reformierte Filialgemeinden.



Wappen von Frankenberg.

Die Kreishauptstadt ist **Frankenberg.** Romantisch ist die Lage auf und an dem Abhange des Frankenbergs, rechts der Edder, da wo die Breite Strut mit dem Goßberg gegenüber endet und mit diesem gleichsam ein natürliches Tor, einen Edderengpaß, bildet. Die Stadt zählt gegenwärtig etwa 3314 Bewohner. Am Südrande des Burgberges steht die sogen. Hospitalkirche ohne Turm. Dieselbe wird von der reformierten Gemeinde als Gotteshaus benutzt. Über die Zeit der Erbauung läßt sich nichts Bestimmtes sagen. Der Baustil deutet auf das Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts. Unter dem Chore liegt eine „Krypta", deren römisches Gewölbe auf eine ältere Zeit hinweisen kann. — Nach Osten, nahe der Stadtmauer, stand bis Anfang des vorigen Jahrhunderts die sogen. Heidenkirche. Auf dem alten Totenhofe steht noch die Totenkirche, 1730 bis 1731 erbaut. Auf dem Hünstürz erhebt sich die neue katholische Marienkapelle. Von anderen bemerkenswerten Gebäuden ist noch das Rathaus mit seinen 10 Türmchen, 1509 erbaut, zu nennen. — Vor dem Neustädter Tor liegt das St. Georgskloster, vordem ein Zisterzienser Nonnenkloster, jetzt Wohnhaus des Landrats und Oberförsters. Neue Gebäude sind drei Pfarrhäuser, die Sparkasse, das neue Amtsgericht und das Seminar. Die Stadt dehnt sich nach Westen, Osten und talwärts zur Edder aus.

Dr. Landau nennt die Stadt einen siechen Greis, ein anderer „einen Kranken, dessen Lebenskraft über ein langjähriges Leiden gesiegt und ihn nun allmählich der neuen Genesung und frischer Lebensblüte entgegenführt.“ Unser Landsmann Pfister sagt sinnig: „Frankenberg steht da wie der Rumpf einer alten Eiche, welche die Königin des Waldes war.“ Hierzu setzt ein vierter: „Hat der Sturm der Zeit ihren stolzen Wipfel auch gebrochen, anziehend genug bleibt immerhin noch der Strunk, dessen graue Rinde an die Vergangenheit erinnert, während sein junggetriebenes Astwerk frisch in die Gegenwart und Zukunft hineingrünt.“ Zu diesen neuen grünen Sprossen gehören die vor dem Geismarschen Tore aufgeführten Gebäude der Sparkasse, des Amtsgerichts und des Seminars, während nach Westen das alte St. Georgskloster von einem Kranze von Villen und Wohnhäusern umgeben ist. Auch edderwärts ist die Baulust rührig; sogar links der Edder, der Wilhelmsbrücke gegenüber, am Fuße des Goßbergs, ist



Frankenberg. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

ein neues Gasthaus „zur Sommerfrische“ entstanden. „Das Alte stürzt, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ Will Frankenberg sich wieder auf seinen alten Ruhm und Ruf bringen, muß es noch immer solide weiter streben, und dazu ist es augenblicklich auf dem besten Wege. In neuerer Zeit hat die Stadt eine gute Wasserleitung und elektrische Beleuchtung, mannigfache Verbesserung der Straßen, Entfernung der Miststätten usw. geschaffen. — Die romantische Lage der Stadt genießt man auf dem gegenüberliegenden, schön gepflegten Goßberg. Von dem früher betriebenen Bergwerke zeugen noch die alten, weit sichtbaren Halden zwischen hier und Geismar, das Zechenhaus auf luftiger Höhe und die neue und alte Hütte im Grunde des Gernshäuser Wassers. Da gegenwärtig die Zusammenlegung der Feldgemarkung stattfindet, wird sich das Landschaftsbild im einzelnen wesentlich verändern, hoffen wir — nicht zu Ungunsten der Landschaft.

Schon der Name der Stadt sagt uns, daß dieselbe von den Franken gegründet worden ist. Anfangs war sie sicher nur ein Lagerplatz, eine Art Festung gegen die Sachsen. „Auf einem Tummelplatze der Franken- und Sachsenkriege mag schon früh ihr Keim durch den Bau einer Burg oder eines Lagers gelegt worden sein,“ sagt F. Pfister. „Darf man glauben,“ fährt er fort, „was vor 300 Jahren Gerstenberger (Bodenbender) in seiner Chronik (von Frankenberg) mit großer Ausführlichkeit von dieser seiner Vater-

stadt erzählt, so reicht ihr Ursprung bis ins Jahr 520 und ihre Blüte bis zu Karl dem Großen hinauf, der nach einem hier errungenen Siege dem Orte große Freiheiten, ein Gericht und eine Hauptkirche gegeben haben soll. — Schwer ists, alle jene Angaben für leere Dichtung zu halten, und doch sind triftige Zweifel dagegen erhoben worden. Immer möglich, daß auch hier auf dem Altenfelde oder der Freimark oder auch auf dem Totenfelde (d. i. Totenhöhe) ein Treffen vorfiel," in dem die Sachsen besiegt wurden: „doch das Gericht und die Mutterkirche der Gegend befand sich noch mehrere Jahrhunderte nachher zu Geismar." Auf dem Rathause befindet sich heute noch ein metallenes Siegel, gebildet aus einer alten stattlichen Burg mit fünf Türmen von verschiedener Form und einem runden Toreingange unter dem mittleren Hauptturme. Um dieses



Frankenberg. Rathaus. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

Siegel herum stehen in Mönchsschrift die Worte: ‚Sigillum Civitatis Frankenberch'. Dazu steht im alten Frankenberger Exerzitienbuche darüber folgendes: „Von dem großen Insiegel der Stadt Frankenberg. Kaiser Carolus, der die zweite Kirche zu Frankenberg gebawet, hat derselbige nachdemmal die Stad ein Pforte des Landes gegen di Westphelinge unnd altenn Saxenn, unnd daselbst großenn Sieg gehabt. Demnach so gab er der Stadt eine gülden Burg zu einem großenn Insiegel, da sie vormals ein F mit einem gulden Kröngee zum Insiegel gehabt, welchs sie hernachmals zum Secret gepraucht."

„Sicher ist, daß Frankenberg von den letzten Landgrafen von Thüringen an allmählich zur mächtigsten Stadt von Hessen aufblühte. Im Jahre 1253 oder wohl richtiger 1254 am 1. Juni wurde die seitherige Filialgemeinde Frankenberg von der Muttergemeinde Geismar getrennt. Die Aufhebung geschah durch den damaligen Landesherrn der Gegend, Wittekind von Feseberg, welcher als Patron der Kirche zu Geismar seinen Rechten auf das Filial Frankenberg entsagte. Frankenberg war Eigentum der Landgrafen von Hessen, das Gericht Geismar aber nicht; erst fast 100 Jahre später kam das

Gericht zur Hälfte an Hessen." — Mit dieser Trennung, welche wahrscheinlich auf Betreibung der Herzogin Sophie, Mutter des Landgrafen Heinrich I., und mit Bewilligung des Erzbischofs von Mainz, Gerhardts I., geschah, war für die Kirche „unserer lieben Frauen" ein bedeutsames Ereignis eingetreten, denn Frankenberg war nun zu einer selbständigen Pfarre erhoben. „Dieser Akt hatte sich zu einer Notwendigkeit ergeben, denn nicht nach der Mutterkirche in Geismar hatte das Volk aus weitem Umkreise seine Schritte sich zu lenken gewöhnt, sondern zur Tochterkirche in Frankenberg. Hier in der Stadt kam das Volk nicht bloß des Handels und Wandels wegen zusammen, sondern hier war es auch, wo die mit Kirchenbußen Belasteten den ersehnten Ablaß erhielten, ja noch mehr, hier war das Volk seit langer Zeit Zeuge gewesen der zahlreichen Wunderwerke, die durch der Mutter Gottes gnädige Fürbitte an Elenden, Siechen, Kranken und Gebrechlichen allerart geschehen waren. Und nicht den Bürgern der Stadt allein, auch dem Säckel der Kirche hatte dieser beständig zunehmende Menschenstrom Gewinn gebracht."



Frankenberg. Liebfrauenkirche.
(Phot. O. Kahm. Frankenberg.)

Seit 1231 war nun in nicht allzu großer Entfernung von Frankenberg ein neuer Wallfahrtsort entstanden. Durch die Wunderwerke, die am Grabe der Heiligen Elisabeth geschahen, war Marburg schnell berühmt geworden. Eine von Jahr zu Jahr steigende Anzahl Gläubiger aus beständig sich erweiternden Kreisen zog nun zu diesem Ort, um ihre Genesung zu finden, um hier die Wunder zu sehen und zu glauben. Die Interessen der Stadt Frankenberg, ihrer Bürger und ihrer Kirche schienen tatsächlich ernstlich gefährdet. Denn war nicht zu besorgen, daß jener Menschenstrom, der seither die Richtung nach Frankenberg genommen hatte, nun von hier sich ab und der neuen Heiligen in Marburg sich zuwenden werde?

Unter solchen Erwägungen reifte bald ein Plan, der in nicht gar zu langer Zeit zur Tat sich verdichtete. Die Räume der alten Kirche unserer lieben Frauen hatten sich schon längst als unzulänglich erfunden. Nun war die Zeit gekommen, in welcher die Schaffung eines monumentalen Baues nach dem Vorbilde der der Heiligen Elisabeth geweihten Kirche zu Marburg zur Notwendigkeit geworden war. Man brach die alte Kirche ab und bereitete den Neubau an ihrer Stelle vor. Landgraf Heinrich I. zeigte

sich dem Projekte des Neubaues einer Kirche in größerem Stile geneigt, und so konnte im Jahre 1286 der feierliche Akt der Grundsteinlegung zur neuen Kirche am 9. April vor sich gehen. Der Landgraf nahm persönlich Anteil an der Grundsteinlegung und brachte auf dem Stein „unserer lieben Frauen" ein schönes Opfer dar, welches selbstverständlich dem Baufonds zugute kam. Um den Bau dieser neuen Kirche zu fördern, wurde kein Mittel unbenutzt gelassen, das wirksamste war der „große Ablaß." Doch schritt der Bau langsam voran und erst in der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde sie vollendet. — Dem südlichen Kreuzflügel der Liebfrauenkirche ist die Marienkapelle, ein Meisterstück der Gotik, angefügt. Dehn-Rotfelser nennt sie eins der größten Meisterwerke in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts. Ihr Erbauer ist magister henricus de hesserode in Homberg. In dieser Zeit stand Frankenberg in seiner schönsten Blüte und überragte die meisten hessischen Städte, selbst Cassel und Marburg. Die Bevölkerung nahm zu, auch dehnte sich die Stadt äußerlich durch die Neustadt (1336) aus. Die in dieser Zeit stattfindenden häufigen Fehden veranlaßten die meisten Bewohner der umliegenden Dörfer, diese zu verlassen und hinter den schützenden Mauern der Stadt Unterkunft zu finden. Aber auch die Wohlhabenheit der Bürger stieg, da sie einen nicht unansehnlichen Speditionshandel zwischen Süd- und Norddeutschland an sich zogen, als ihr Gewerbefleiß sich entwickelte, der sich vorzüglich in zahlreichen Gerbereien und Wollentuchwebereien aussprach, und als die Landgrafen, die stets der Stadt sehr huldvoll waren, sie mit vielen Privilegien ausstatteten. Am glänzendsten sprach sich der Wohlstand am Tage des Kirchweihfestes aus, wo zugleich allen Gläubigen der vom Papste erteilte Sündenablaß gegeben wurde. Mit diesem Feste war nach altkatholischer Sitte ein Jahrmarkt verbunden, der zahlreich besucht wurde, und prächtige Prozessionen und Umzüge zogen Reiche und Arme in großer Zahl aus der Nähe und Ferne herbei. Frankenberg strahlte dann in solcher Freude und Herrlichkeit, daß die Fremden sich Fenster mieteten, um das Auge bequemer am Glanze dieser Umzüge weiden zu können. — Neben diesen wonnigen Tagen hatte die Stadt aber auch viele Kämpfe und Leiden zu bestehen, durch welche ihre Blüte schon in der Mitte des 15. Jahrhunderts allmählich zurückging. Im Jahre 1372 wurde die Neustadt vom Sternerbunde geplündert und in Brand gesteckt, und 1380 erlitten die Bürger von Fürstenberg eine schwere Niederlage; einen ihrer Hauptfeinde, den mächtigen Ritter Friedrich von Padberg, nahmen sie gefangen und zwangen ihn zum dauernden Frieden. Noch eines anderen Drängers, der gleichsam in ihren Eingeweiden saß, nämlich des Ritters Hermann von Treffurt hatten sie sich schon 1374 entledigt. Die Burg Frankenberg hatte nämlich der Landgraf diesem reichen Ritter eingeräumt, und dieser sowohl wie auch seine Diener quälten die Bewohner der Stadt auf eine ganz abscheuliche Weise. Da nirgends Rettung und Hilfe gegen diese Unholde zu finden war, erstiegen in einer dunklen Nacht die Bürger die Burg und brannten sie nieder. Lange Jahrhunderte hat sie in einem Trümmerhaufen gelegen und ist nie wieder aufgebaut worden. In alten Chroniken wird die „Frankenburg" herrlich gepriesen. Schon die einzigartige Lage auf dem im Eddertale emporragenden Frankenberg gab diesem Burgsitz eine überaus romantische Lage. Schade, daß kein Bild der Burg existiert! Zu den mehrfachen Niederlagen, die zu den Siegen in keinem Verhältnis standen, und die nach und nach den Wohlstand minderten, kam noch ein ganz großes Unglück: der große Brand am 9. Mai 1476. Bei großer Dürre brach plötzlich gegen Mittag 1 Uhr in der Schmittengasse Feuer aus, und am Abend desselben Tages lagen die Altstadt, Neustadt, das Rathaus und die schöne Pfarrkirche in Asche, und Frankenbergs Blüte war für lange Zeit vernichtet. Viele Bewohner zogen fort, andere wohnten jahrelang in feuchten Kellern und elenden Hütten, so daß Seuchen

ausbrachen, und viele starben, und es dauerte lange, ehe die Brandstätten wieder bebaut waren. Klagen konnte man damals: Wie liegt die Stadt so wüste, die so voll Volk war! Sie glich dem Stumpf einer alten Eiche! — In den Jahren 1507 und 1607 wiederholten sich ähnliche Brände. „Die großen Vorstädte verschwanden, die geistliche Herrlichkeit war allmählich verschollen mit der Schwächung des einst so ungeheuren Glaubens, die gerichtliche mit dem Emporblühen anderer Städte, die kaufmännische mit der Veränderung der auswärtigen Handelsverhältnisse. Der 30jährige Krieg gab ihr vollends den Todesstoß. — Ein glücklicher Fund hatte ihr zwar 1590 für das längst eingegangene Goldbergwerk Silber-, Kupfer- und Bleigruben gegeben; aber auch diese reichhaltigen Erze waren schon im Anfange des vorigen Jahrhunderts bis unter die Wasserlinie ausgebaut und ihre Ausbeute daher so arm und gering, daß ihr Betrieb 1817 aufhörte. „Trauernd", sagt F. Pfister, „sieht man überall ihre Spuren; wer findet den Schlüssel zu neuen?" Das im Volke gehende Gerede von anderen Ursachen der Einstellung, als schlechten Beamten und schlechter Verwaltung usw., ist nun wohl infolge neuer wiederholter mißglückter Versuche endlich verstummt. — Im 30jährigen Kriege hatte die Stadt gleich anderen hessischen Städten viel zu leiden. Eine kaiserliche Besatzung sog die Stadt längere Zeit aus. Es kam in der Nähe der Stadt, drüben auf der Totenhöhe, am 20. November 1646 zu einem Treffen. Landau erzählt: „Als nämlich der hessen-darmstädtische General v. Eberstein, verstärkt durch kaiserliche und nassauische Truppen, von Frankenberg aus Niederhessen mit einem Einfall bedrohte, brachen der hessische General Geise und der schwedische General von Löwenhaupt vom Vogelsberg auf und zogen eilends über Marburg, von da mit der Reiterei vorausssprengend, nach Frankenberg. Von der Nacht gedeckt, hielten sie in einem tiefen Tale, um den Tag zu erwarten. Als dieser anbrach, ordneten sie ihre Scharen; Löwenhaupt stellte sich an die Spitze des rechten, Geise an jene des linken Flügels. Einzelne Abteilungen, welche vorgeschoben wurden, warfen die feindlichen Wachen und drangen bis in die Tore der Stadt. Da Eberstein jetzt gewahrte, daß er es mit einem größeren Korps zu tun habe, zog er sich mit seiner ganzen Macht auf jenen Totenberg zurück, von welchem die Sage erzählt, daß Karl der Große dort einst in einer blutigen Schlacht die Sachsen besiegt habe. Aber Löwenhaupt folgte dem Feinde auf dem Fuße und zwang ihn hier zum Stehen. Jetzt kam auch der linke Flügel und kürzte sich in vollem Trabe auf die schon wankenden feindlichen Scharen, und allenthalben wurden dieselben geworfen. Mit kaum 100 Pferden rettete sich Eberstein über die Edder. An 500 Gefangene, 700 Pferde, 2 Geschütze, 8 Standarten und alles Gepäck fielen in die Hände der Sieger." Die Sage erzählt auch, ein schwedischer General sei gefallen, und heute noch nennt man den dort auf dem höchsten Punkte der Totenhöhe stehenden Stein den Schwedenstein". (Sage: Die Geisterschlacht.)

Auch der siebenjährige Krieg ging nicht spurlos an der Stadt vorüber, sondern umwölbte sogar die Pfarrkirche. Der Kirchhof bei der lutherischen Kirche war seit dem 31. Juli 1761 vom hessischen Hauptmann Lange notdürftig verschanzt und mit 100 Mann Fußvolk, 12 Reitern und 2 Geschützen besetzt. Ein französisches Korps unter dem General Constans rückte am 11. August in Frankenberg ein und drang bis zu den der Kirche zunächst liegenden Häusern vor. Obgleich von hier das feindliche Geschoß den Totenacker bestrich, leistete doch der kleine Haufe der tapferen Hessen einen so hartnäckigen und blutigen Widerstand, daß es den Franzosen erst am folgenden Tage und nach einem verzweifelten Kampfe gelang, die Befestigungen zu ersteigen und die Besatzung durch ihre Übermacht zu bewältigen. Die Gefallenen fanden auf dem Kampfplatze auch ihre Ruhestätte; denn man hat bei Aufgrabungen und Bloßlegen einiger Gräber hier an der Ostseite Überbleibsel von Eisenteilen, als Sporen usw. gefunden, welche nur auf

Soldatengräber schließen lassen. Zeichen der Beschießung sind noch an der Kirche sichtbar. Ein eingemauerter Stein rechts der großen Treppe hat folgende Inschrift:

„Anna Martha Caspar Dietrichen Witwe gibt zur Wiederherstellung der Anno 1761 von den Franzosen ruinierten Treppen 50 Thaler. 1766."

In den Revolutionsjahren von 1830 und 1848 haben hier ebenwohl wie sonst gewaltige Kämpfe getobt. Es ist hier nicht der Ort, Genaueres darüber zu berichten. Wünschenswert wäre es, es wäre manches ungeschehen geblieben. Vordem, wie schon bemerkt, hatte die Stadt Frankenberg ein hohes Lob. Die Bürger hielten treu zum lieben Heimatlande, und die hessischen Landgrafen selbst oder ihre Reisigen weilten häufig hier. Diese Liebe zeigte sich auch in 1866 und 1870. Getreu ihrem Fahneneide eilten Frankenbergs Söhne zu ihren Regimentern.

In welch hohem Ansehen Frankenberg stand, geht auch daraus hervor, daß die Universität Marburg in Pestjahren zu verschiedenen Malen nach hier ihre Zuflucht nahm, so in den Jahren: 1529, 1564, 1575, 1585 und 1611.

Die im Jahre 1476 durch den großen Brand ruinierte Pfarrkirche ist nach Beseitigung des im Jahre 1607 durch Blitzschlag zerstörten und dann wieder hergerichteten Turmes neuerdings mit einem stilvollen Turme und Dache versehen, so daß die Restauration derselben fast vollendet ist. Durch ihre Lage und ihren gotischen Baustil ist sie eine wahre Zierde der Stadt.

Die weiteren Ortschaften des Amtes Frankenberg sind rechts der Edder:

F r i e d r i c h s h a u s e n, 4,139 km östlich von Frankenberg auf einer Hochfläche am Fuße des Burgwaldes. Das Dorf wurde 1777 unter Landgraf Friedrich II. von Frankenberger Kolonisten auf dem städtischen Felde der alten Freimark angelegt und heißt hier: „Die Kolonie". Der Wassernot ist durch eine Wasserleitung abgeholfen. 150 Ew.

W i l l e r s d o r f, 6,400 km südöstlich von Frankenberg, 371,5 m hoch, am Anfange eines kleinen Nebenbaches vom kalten Wasser nahe der Weser-Rheinwasserscheide gelegen. 358 Ew.

B o t t e n d o r f (Battendorf) Pfarrdorf an der Nenfe. 749 Ew. Hierzu gehört W o l k e r s d o r f, einst ein Dorf, dann eine adlige Burg, dann ein landgräfliches Jagdschloß, jetzt eine Staatsdomäne mit Oberförstersitz. Das Jagdschloß wurde 1811 abgebrochen. Im 30jährigen Kriege (1646) war hier ein Treffen zwischen Darmstädtern und Casselern.

R o d a, mitten im Burgwald am Anfange der Wetschaft unweit des Landgrafenborns, Quellort der Wetschaft, 280 m hoch gelegen. Der Landbau ist hier sehr beschwerlich. 396 Ew.

E r n s t h a u s e n an der Wetschaft, beinahe 10 km von Frankenberg entfernt, ist der tiefst gelegene Ort im alten Kreise Frankenberg. 653 Ew.

W i e s e n f e l d an einem Nebenbächlein der Wetschaft, 7,150 km von Frankenberg, 300,3 m hoch gelegen. Da das Dörflein durch den im Rücken aufsteigenden Burgwald gegen die rauhen Nord- und Ostwinde geschützt ist,

gedeiht hier Obst besser als in gleichen und teilweise niedrigeren Lagen auf der anderen Seite der Wasserscheide. 185 Ew.

Ursprünglich war Wiesenfeld eine Komturei des Johanniter-Ordens, welche, wie vermutet wird, von einem Grafen Werner von Battenberg gestiftet wurde, der 1197 an einem Kreuzzuge nach Palästina teilgenommen hatte. Zu den ersten Komturen gehörte Werner, ein Sohn dieses Grafen (1238). Im Jahre 1393 erhielten die Johanniter die Pfarrei zu Frankenberg und später die Pfarrei Münchhausen mit der Kirche auf dem Christenberg. Als die hessischen Klöster aufgehoben wurden, traf auch Wiesenfeld dies Geschick. Das Ordensgut kam hierauf als Pfarrgut an die Herren von Kramm und dann an die von Dernbach, welche die baufälligen Gebäude 1559 erneuerten. — Im Jahre 1720 wurde für 10 aus der Dauphiné gebürtige, anfangs im Solms-Braunfelsischen angesiedelte Familien durch Ausrodung von Wald und Anbau von 10 Häusern eine französische Kolonie gegründet; später wurde die Kolonie durch 20 Familien aus Todenhausen vermehrt und die Klostermeierei auf Erbleihe eingegeben. Auch die alte Ordenskirche, 1675 eingeweiht, wurde ihnen zum gottesdienstlichen Gebrauche überlassen. Die noch jetzt vorhandenen Gebäude sollen gründlich restauriert werden. Kirchlich wurde diese Kolonie mit Louisendorf verbunden. Letzters war Pfarrort.

Birkenbringhausen oder Bringhausen in den Birken liegt in einem Seitengründchen der Edder nahe der Edder- und der Weser-Rheinwasserscheide, welche hier ganz nahe an die Edder herantritt. 398 Ew.

Links der Edder, am Fuße und in der Breiten Strut, liegen Haine, genannt Hainchen zum Unterschiede vom Kloster Haina, am Hainschen Bach, 296 m hoch, $7^1/_2$ km von Frankenberg. 353 Ew.

Röddenau, 4,187 km von Frankenberg, unweit der Edder am Röddenauer- oder Goldbach, 280,3 m hoch. Ehemals war Röddenau der Sitz eines großen geistlichen Sendgerichts. Das St. Albansstift zu Mainz besaß hier ansehnliche Güter, im Jahre 1503 kamen dieselben ans Kloster St. Georgenberg in Frankenberg. 773 Ew.

Rodenbach, ein kleines Dorf am Anfange des Rodenbaches mit 86 Ew., 4 km von Frankenberg, 339 m hoch, am Rande der Breiten Strut gelegen.

Somplar, 13½ km von Frankenberg, an der Nuhne, 350 m hoch. 260 Ew.

Rengershausen, im Volksmunde „arm Rengershausen" genannt, 12 km von Frankenberg, an der Nuhne, 334 m hoch. 272 Ew.

Mitten in der Breiten Strut liegen:

Wangershausen, 406 m hoch, an der Nienzequelle unter dem Opfermannbrück, 7 km von Frankenberg. 200 Ew.

Hommershausen, 393 m hoch, 7 km von Frankenberg am Anfange des Bauerbach, im Sommer wasserarm. 124 Ew.

Die Ortschaften des früheren Amtes Frankenau, jetzt Frankenberg II, sind:

Schreufa, am Austritt der Nuhne aus den Bergen ins Tal idyllisch gelegen, 3,5 km von Frankenberg. 299 Ew.

Viermünden, nahe an der Edder in einem Seitengrunde gelegen, 5,4 km von Frankenberg, war ehemals Hauptort eines eigenen Gerichts, zu welchem auch Oberorke, Schreufa, Edderbringhausen und Treisbach gehörten und das den Herren v. Viermünden, v. Hohenfels und v. Dersch zustand. Die eine Hälfte desselben erwarb Hessen 1588 durch Kauf, die andere Hälfte 1719 durch Heimfall. Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen vermachte das ganze Gericht seinem dritten Enkel, dem Landgrafen Friedrich von Hessen, von dem es auf seinen Sohn, den Landgrafen Wilhelm von Hessen-Rumpenheim, überging. Neben dem Schloßgebäude — jetzt Wohnung



Hessenstein. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

des landgräflichen Oberförsters — ein schöner Gutshof, zu dem jetzt auch der Hof Treisbach gehört. Viermünden war früher Mutterkirche von 8 Dörfern. 414 Ew.

Oberorke, 12,7 km von Frankenberg, rechts vom engen Orkegrund, 294 m hoch. 109 Ew.

Edderbringhausen an der Mündung der Orke in die Edder, beinahe 11 km von Frankenberg, 257 m hoch. 249 Ew.

Hessenstein, 10,250 km von Frankenberg auf einem Hügel der alten Sylburg unter dem Buschhorn und Keseberg, 334 m hoch, erbaut, hat eine herrlich-romantische Lage.

Die Burg- und Schloßgebäude, die noch heute in wohnlichem Zustande sind, wurden im Jahre 1342 durch die Vögte von Keseberg auf Kosten des Landgrafen Heinrich II., des Eisernen, erbaut, sie besaßen dasselbe gemeinschaftlich. Der Bau war aber

auf dem Grunde und Boden des Klosters Haina geschehen, und darüber führte Haina Klage beim Erzbischof von Mainz. Der Landgraf sah sich infolgedessen 1348 genötigt, das Schloß dem Kloster unter dem Vorbehalte einer Wiedereinlösung zu verkaufen. Dieses blieb auch bis zu seiner Auflösung im Besitze. Hierauf zog es der Landgraf Philipp wieder ein und verpfändete es an verschiedene Adlige. Später wurde es Sitz eines Amtes und Renterei. Seit letztere nach Frankenberg verlegt, dient es bis heute als Wohnung für Forstbeamte. — Unweit, Edderbringhausen gegenüber, liegen noch die Trümmer der Keseburg, vormals der Sitz der Vögte von Keseberg.

Louisendorf, 8 km von Frankenberg, 405,3 m hoch auf der alten Dorfstätte von Hammonshausen. 107 Ew. Französische Kolonie.

Landgraf Karl bestimmte sie im Jahre 1687 nach persönlicher Untersuchung des Bodens zu einer Kolonie für 46 ausgesuchte französische Familien, welche aus der Dauphiné und der Gegend von Die gebürtig, in großer Menge (manche Familien waren wegen hinzugekommener Verwandten 12 Personen stark) zuerst an die Diemel nach Carlsdorf und Mariendorf, dann nach Marburg gezogen waren, aber nirgends ein gehöriges Unterkommen gefunden hatten. Anfangs in Hütten untergebracht, hierauf mit 16 abgemessenen Landportionen und 300 Äckern der benachbarten Dörfer Geismar und Ellershausen versehen, erhielten sie auch seit 1692, wo neue Verwandte (unter anderen ein Mastron aus der Dauphiné, zur großen Freude seiner Familie) zugezogen waren, regelmäßige Wohnungen, die noch fehlenden Wiesen, Ackergeräte, Kühe und Viehfutter und wegen ihres ausgezeichneten Fleißes die Versicherung einer dreißigjährigen Abgaben- und Dienstfreiheit. Diese neue Dorfkolonie wurde seit 1700 zu Ehren der Prinzessin Louise, nachmaligen Gemahlin des Fürsten Friso von Nassau-Oranien, Louisendorf genannt. Ihr erster Prediger war Abraham Fontaine, ein Waldenser, im Jahre 1688 vom Marburger Professor Thomas Gautier eingeführt. Der Gottesdienst wurde anfänglich in Frankenberg und zwar erst in der Stadtkirche und dann in der Kapelle des St. Georgsklosters abgehalten, bis 1702 die Kirche vollendet war. Bis in die 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts mußte der Pfarrer französisch predigen, ebenso wurde auch in der Schule die französische Sprache gelehrt. Im allgemeinen wird den damaligen Kolonisten Lob erteilt. Ihre Sittlichkeit, Mäßigkeit, sparsamer Fleiß und fester Charakter (nicht ohne Rechthaberei und Prozeßsucht) werden gerühmt. Durch ihre dunklere Gesichtsfarbe und ihr feineres Benehmen hoben sie sich von der derben Aufrichtigkeit der Hessen ab.

Ellershausen, 8,145 km von Frankenberg, 366,5 m hoch. Das Dorf war einst Burgsitz, wovon heute noch Rudimente zu sehen sind. Die Familie von Huhn, der auch die Burgen Schönstein und Diesburg gehörten, ist 1588 ausgestorben. 344 Ew. Im schönen Lengelgrunde liegen die oberste-, Kuchen-, Lengel-, Bär- und Huhnsmühle. Aufwärts im Tale liegen noch Allendorf (132 Ew.), Dainrode (262 Ew.) und Haubern. (383 Ew.).

Römershausen liegt am Anfange eines Baches jenseits der Wasserscheide im Rheingebiet. 151 Ew.

Dörnholzhausen, 6 km von Frankenberg, liegt am Anfang des Gernshäuser Wassers. 91 Ew.

Geismar, 4,600 km von Frankenberg, am Anfange des Heimbaches. 645 Ew.

Geismar ist sicher der älteste bewohnte Ort der ganzen Umgegend, weit älter als Frankenberg, denn aus einem heidnischen Heiligtum und einer Totenstätte der Umgegend wurde es zu einer Mutterkirche und einem Sitz eines Erzpriesters. Lange Zeit saß man hier zu Gericht. Unser Landsmann Pfister sagt: „Wie eine alte heilige Mutter saß da Gaesmare, die ganze Gegend sammelte sich zu ihr, empfing Recht und Lehre, Liebe, Hoffnung, Segen dem Säugling, Ruhe der Leiche; aber manche Tochtergemeinde ist vergangen, manche selbständig geworden, vier Töchter sind ihr geblieben.“ Nachdem die Keseburg vom Landgrafen Heinrich I. zerstört worden, nahmen die Herren von Keseberg in Geismar ihre Wohnung und nannten sich seitdem meist Vögte von Geismar. Im Jahre 1340 verkauften dieselben die Hälfte des Gerichts an Hessen; die andere Hälfte brachte Hessen später an sich. Die der Familie noch erhaltenen Güter kamen 1409 bei ihrem Erlöschen an die von Hohenfeld. Die Kirche inmitten des Dorfes ist geräumig, aber stillos. Sicher ist diese Stelle altehrwürdig. — Oberhalb des Dorfes auf luftiger Höhe liegt der Hof „Alte Feld.“


Wappen von Frankenau.

Die Stadt **Frankenau**, 12 km von der Kreishauptstadt Frankenberg entfernt, liegt an der Frankenberg-Wildunger Poststraße auf einer rauhen, sich in nordöstlicher Richtung — nach Altenlotheim zu — abdachenden Hochebene. Sie ist einem zum Waldecker Berglande sich erstreckenden Ausläufer des Hainaer Gebirges angelehnt und bietet eine hervorragende Fernsicht und von der „Herrenhöhe“ ein wundervolles Panorama. Der Blick schweift hier weit in die südlich gelegenen Gaue der engeren Heimat, nach Amöneburg und darüber hinweg, zu den Höhen bei Marburg, nach Biedenkopf im Nordwesten, zum Kahlen Asten bei Winterberg, und wird erst im Norden und Nordosten durch mächtige Gebirgswälle weit hinter dem Eisenberg bei Korbach gehemmt. Die Hochebene wird im Südosten von dem lieblichen Wesetale, im Nordwesten vom malerisch schönen Lengeltale begrenzt und von dem oberhalb Frankenaus beginnenden Lorfetälchen durchschnitten, an dessen rechtsseitigem Talrande sich das Städtchen in einer Höhe von 435 m erhebt, dem Fremden schon von weitem durch den ragenden Kirchturm Willkommen zurufend.

Die Stadt hat regelmäßig angelegte Straßen und macht einen freundlichen Eindruck, sie zählt heute 192 Wohnhäuser mit 980 Einwohnern, darunter etwa 60 Israeliten. Die Erwerbsquelle ist Landbau und Viehzucht, durchweg Kleinbetrieb zufolge der Parzellierung der Güter nach der Zahl der vorhandenen Erben. Der vorherrschend leichte mit durchlässige, jedoch kalte Boden wirft höhere Erträge als früher ab, die noch steigerungsfähig sind. Die im Bau begriffene Wasserleitung wird für den Ort eine Wohltat werden.

Die fleißigen, einfach lebenden **Bewohner**, von denen viele während des Sommers auswärts, zumeist in Westfalen, als Maurer beschäftigt sind, haben seit alter Zeit den Ruf, daß sie sich durch gegenseitige Hilfsfertigkeit und durch Gastlichkeit auszeichnen. Frankenau ist der Sitz einer Pfarrei und Oberförsterei nebst Forstkasse. Die Gemarkung grenzt an geschlossene, holzreiche Forsten, die noch viel Hochwild bergen. Das früher einträgliche Beerensammeln auf meist fürstlich-waldeckschen Gebieten ist den Bewohnern in den letzten Jahren mehr und mehr verwehrt und erschwert worden. Durch eine Station am Hunoldberge wird Frankenau an die Bahnlinie Frankenberg-Zimmersrode angegliedert werden.

In der letzten Zeit wird Frankenau, dessen Umgebung reich an landschaftlich schönen Bildern ist, von **Fremden öfter besucht**. In nächster Nähe der **Brückeberg**, mit Wegen und Ruhebänken ausgestattet; daselbst die **Wichtelhäuschen**, mächtige, traulich gelagerte Felsblöcke. An dem nach Fröbershausen (Waldeck) führenden Fußpfade über das „Himmelreich“ steht ein einfaches **Grabdenkmal** zum Andenken an den Heldentod eines aus Röddenau gebürtigen Jägers namens **Dehnert**, der hier im 7jährigen Kriege gegen einen Franzosentrupp kämpfte und fiel.

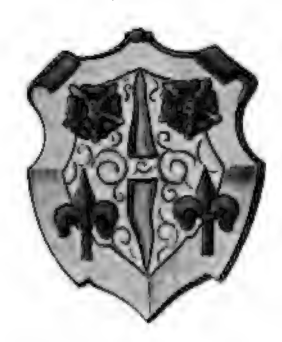
Frankenau entstand vermutlich nicht lange nach der Gründung Frankenbergs durch den letzten thüringischen Landgrafen und deutschen König **Heinrich Raspe**. Die erste Siedelung mag wohl schon in eine frühere Zeit hineinreichen und als ein äußerst vorgeschobener Punkt gegen die benachbarten Sachsen gegolten haben. Pipin, Karls des Großen Vater, besiegte nach der Frankenberger Chronik die Sachsen bei Frankenau, das diesem Siege seine Entstehung in Gestalt eines festen Platzes (Kemnate) zu danken haben soll. Die die nahen Edder- und Wesedörfer berührende Sprachgrenze zwischen der weicheren sächsischen und härteren fränkischen Mundart tritt deutlich hervor.

Frankenau, heute weit besser als sein durch ältere Bücher verbreiteter Ruf, war früher der Mittelpunkt eines „Justizamts“, das jedoch in Frankenberg domiziliert war. Um den Ort zu heben, entsandte die kurhessische Regierung am 21. August 1839 einen Polizeibeamten nach Frankenau, der bei staatlicher Besoldung vom 25. Oktober desselben Jahres ab zugleich als Bürgermeister des Amtes waltete. Eine bessere Bodenwirtschaft führte einen gewissen Aufschwung herbei. Am 22. April 1865 wurde die Stadt durch ein verheerendes **Brandunglück** heimgesucht. Ein scharfer Ostwind jagte den Riesenbrand in das Herz des Ortes bis zum westlichen Ausgange; $^3/_4$ der vorhandenen Gebäude, u. a. das Rathaus, das Gotteshaus und der uralte steinerne Turm daneben, wahrscheinlich von den Karolingern erbaut und später zur Aufnahme der Glocken eingerichtet, wurden zerstört. Die neue freundliche Kirche wurde auf der Brandstätte der alten erbaut und 1878 eingeweiht.

Eine Stunde nördlich von Frankenau sind auf einem ehemaligen ausgedehnten, seit 2 Jahrzehnten bepflanzten Triesche die Trümmer der **Quernstkirche**, auch **Quernhorstkirche**. Aus einem altheidnischen Heiligtume ist dort eine christliche Kirche entstanden. Nach der Sage soll sogar Bonifatius bis zu dieser Stelle gekommen sein und das Heidentum zerstört haben. Später

wurde die Stätte ein Wallfahrtsort für die Umgegend, an dem alljährlich im Mai ein Vieh- und Krammarkt abgehalten wurde. Nach der Reformation hörten die Wallfahrten allmählich auf, und der Markt wurde 1544 nach Fran-kenau verlegt. Zufolge der Aufforstung wird die Nachwelt keine Spur [illegible] sehen von dieser historischen Stätte. Auf dem von hier in 20 Minuten [illegible] reichenden Traddelkopfe (625 m) auf fürstlich-waldeckschem G[illegible] genießt man von einem trigonometrischen Turme einen der schönsten Rund-blicke in Mitteldeutschland.

Zu Frankenau gehören im Wesengrunde die Wesen- und Strutmühle, desgleichen der Mengershof unweit Hessenstein.



Wappen von Rosenthal.

Rosenthal, 11,900 km von Frankenberg, 278,1 m hoch, am Zusammenfluß zweier Quellbäche der Bentrefft gelegen, hat 997 Ew. und ist entstanden aus der Vereinigung von 5 Dörfern, von denen eins, Bentreff, die Mutterkirche und Totenstätte aller umherliegenden Gemeinden und ein vielbesuchter Wallfahrtsort war.

Im Jahre 1340 gründete der Erzbischof Heinrich von Mainz die Stadt, indem er dem Orte Stadtrechte, wie sie Amöneburg besaß, verlieh. Auch eine Burg wurde darin aufgeführt. Obwohl Rosenthal zirka 44 m tiefer als Frankenberg liegt und auch vor den rauhen Nordwinden ziemlich geschützt ist, hat es doch ein rauhes Klima, und der schöne Name „Rosenthal" steht in einem Widerspruch mit der Wirklichkeit. Der dürftige, kalte Boden ließ es niemals zu einiger Wohlhabenheit sich emporschwingen, und man hatte zum Verdruß der Bewohner darauf sogar ein Sprüchlein gedichtet: „Rosenthal, Äcker schmal, Wiesen kahl. Ach du armes Rosenthal." Durch die Zusammenlegung ist der Spottreim nunmehr teilweise zur Unwahrheit geworden, wie ja auch der Spottreim auf zwei andere und diese Stadt gottlob teilweise unwahr ist: „Wer aus Frankenberg kommt unbetrogen und aus Rosenthal unbelogen und aus Frankenau ungeschlagen, der kann von Glück sagen." — Rosenthal gehört zu den wenigen Städten, die niemals Tore und Mauern hatten, nur eine dürftige Umwallung schützte gegen Feinde. Im Jahre 1464 wurde die Stadt von Mainz an Hessen verkauft; 1495 brannte sie bis auf das Schloß ab; 1518 erst wurde die Kirche wieder hergestellt. Im Jahre 1626 wütete die Pest hier, und 1641 wurde die Stadt zum größten Teile von den Kaiserlichen niedergebrannt. Erst mehrere Jahre später erfolgte der Wiederaufbau, bei dem der durch seine Schicksale merkwürdige Geistliche Joh. Hilgermann vorzüglich tätig war. Das Schloß, an dessen Stelle jetzt das Amthaus steht, war bereits im 16. Jahrhundert zusammengestürzt. Ehedem hatte die Stadt einiges Gewerbe, sonst treiben die Bewohner fast nur Ackerbau.

Hierzu gehören die Höfe Tiefenbach, Eichhof und Merzhausen, letzterer jetzt Försterwohnung, und die neue und Heckmühle. Der an der Bentrefft liegende herrschaftliche Eisenhammer ist längst eingestellt.

Nahe bei der Stadt liegt das kleine Dörfchen Willershausen. 71 Ew.



Wappen von Gemünden.

Gemünden hat 1400 Ew. und liegt im offenen Talkessel der Wohra, am Zusammenfluß einiger Bäche: Holzbach, Schweinse, Giebeling, Giebelbach und Lindenborn mit der Wohra am Fuße des Jeust.

Die freundliche, offene Lage im fruchtbaren Tale der Wohra machen das Städtchen zu einem ackerbautreibenden. — Auch einige Gewerbe, wie Töpferei und Kalkbrennerei, sind am Orte — Die Ausführung der projektierten Bahnverbindung zwischen Frankenberg und Zimmersrode wird dem bis jetzt abgeschlossenen Städtchen hoffentlich mehr Leben geben.

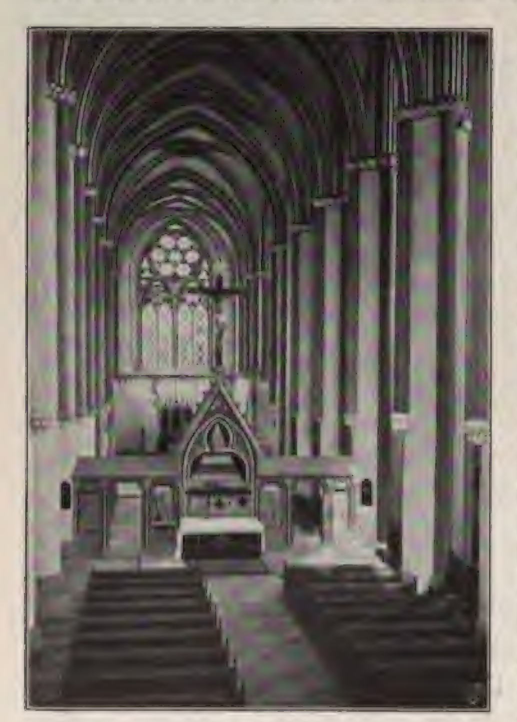
Der Sage nach ist das Städtchen aus 7 Dörfern entstanden: Holzbach, Gieblingsbach, Burghardshausen, Ernstdorf, Steigershausen, Osterbach und Katzbach. Seit den ältesten Zeiten gehörte Gemünden dem Grafen von Ziegenhain, und schon im 13. Jahrhundert hat es städtische Gerechtsame und ein gräfliches Schloß. Mit dem Aussterben der Grafen von Ziegenhain 1450 wurde es hessisch. Damals war die Burg noch erhalten, 100 Jahre später war nur noch ihr Gemäuer übrig. Die Kirche zeichnet sich durch einen schlanken, 1486 erbauten Turm aus.

Im Holzbachtale Oberholzhausen (115 Ew.) und Lehnhausen (125 Ew.).

Im Schweinsetale liegen: Altenhaina (83 Ew.) mit Kirschgarten, Halgehausen (254 Ew.) und Bockendorf (90 Ew.), wo der berühmte lateinische Dichter Helius Eobanus Hessus geboren wurde, in einem Seitentälchen Mohnhausen (110 Ew.), ferner Sehlen (226 Ew.) und Grüsen (295 Ew.). Das sich um Grüsen und Sehlen bis Römershausen erstreckende Tal nennt man die Bunstrut, die sich durch gute Pferdezucht auszeichnet. Ellnrode (53 Ew.) und Herbelhausen (136 Ew.) liegen im Wohratale, aufwärts Haina, 15,280 km von Frankenberg, 328 m überm Meer. „Ein stilles, lauschiges Stücklein Erde, wie es im lieben Hessenland kein zweites gibt“, liegt das Zisterzienser Kloster und jetzige Hospital an der Vereinigung mehrerer Quellen zur Wohra im Kranze schützender Berge, nur offen den warmen Südwinden. (1251 Ew.)

Ehedem war Haina ein reich begütertes, der Jungfrau Maria geheiligtes Mönchskloster, dessen erste Gründung 1140 durch den Grafen Poppo von Reichenbach auf einer Anhöhe, $^1/_4$ Stunde westlich von Löhlbach — auf dem Eulenberg — Aulesburg — geschah. Nach vielen Wandlungen und Niederlassungen zu Löhlbach und Altenhaina siedelten sich die Mönche endgültig 1196 am jetzigen Orte an. — Fürwahr ein glücklicher Gedanke. Der Höhenunterschied der ersten Klosteranlage und der letzten beträgt ca. 180,4 m. Dort oben rauhe Nord- und Oststürme, wechselnd mit trüben, regnerischen, scharfen Westwinden und hier ein stiller Talkessel, allseitig gegen rauhe Winde geschützt und nur den lauen Südwinden geöffnet. — Ein glücklicher Wechsel nicht nur für die

frommen Mönche, sondern auch für die jetzigen Insassen — die Irren und Krüppel. — Anfänglich fanden es die Mönche auch hier wenig wohnlich und wanderten wieder dem Rheine — Altenkempen — zu. Da zog 1215 der Enkel jenes Poppo, der Graf Heinrich von Ziegenhain, mit mehreren Rittern nach Citeaux im südlichen Frankreich, trat im Büßergewand vor die große Versammlung der Zisterzienser Mönche und übergab seines Großvaters Stiftung diesem Orden. Nunmehr erhoben sich rasch die neuen Gebäude des Klosters zu Haina, und die vielen Schenkungen, welche ihm wurden, gaben ihm bald einen außerordentlichen Reichtum. Es erwarb sich nicht nur in Hessen viele Dörfer und Güter, sondern auch in der Wetterau, zu Frankfurt, zu Gelnhausen und in Franken. Aber wie anderwärts, so sank auch hier das geistliche Leben, und an die Stelle mühseliger Arbeit und fleißigen Gebets kehrten Müßiggang, Schwelgerei und ein lasterhaftes Leben ein. Man hatte zwar diesem Übel zu steuern gesucht, aber vergeblich, und erst die Reformation machte demselben ein Ende. Doch nur ein Teil der Mönche fügte sich ruhig der Aufhebung des Klosters, der andere aber klagte gegen den Landgrafen Philipp und veranlaßte einen lange Jahre dauernden, wenn auch erfolglosen Streit. — Landgraf Philipp bestimmte 4 Klöster, darunter auch Haina, zur Unterhaltung und Pflege der Irren und mittellosen Gebrechlichen seines Landes. Haina wurde für die, welche dem männlichen Geschlechte angehörten, auserwählt und der wackere Heinz von Lüder zum Obervorsteher der Anstalt bestellt. Als infolge der Bemühungen des Abtes und der vertriebenen Mönche, so erzählt eine Sage, eine kaiserliche Kommission erschien, um dieselben wieder in das Kloster einzusetzen, ließ Heinz alle Geistesirren, alle Lahmen und Krüppel zusammenbringen und zeigte sie den Abgesandten des Kaisers mit der Frage: ob sie es vor Gott und an dem jüngsten Tage verantworten wollten, wenn sie diese Unglücklichen von neuem ins Elend stürzten, um faule und zanksüchtige Mönche an ihre Stelle zu setzen. Da wichen die Abgesandten voll Mitleid zurück, und der Kaiser stand von seinem Vorhaben ab. Dieser Vorgang ist auf einem Bilde festgehalten. — Der Stiftungsbrief des Hospitals ist vom Jahre 1533. — Die Frequenz des Hospitals war im Laufe der Zeiten recht verschieden: 300, 350, 500; im Jahre 1890 = 572, 1892 = 618, und heute zählt dasselbe zwischen 800 bis 900 Insassen. Der Wohlstand des Hospitals war durch den 30- und 7 jährigen Krieg sehr zurückgegangen, hat aber durch eine gute Verwaltung sich bald wieder gehoben. Das Hospital oder ursprüngliche Kloster hatte wie alle Zisterzienserklöster vier Mauern,



Haina. Inneres der Klosterkirche.
(Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

welche es umschlossen, eine zweite Mauer schloß die Wirtschaftsgebäude ein. In neuester Zeit sind einige recht praktisch eingerichtete Gebäude entstanden, und das ganze Hospital macht mit seiner inmitten liegenden interessanten Kirche einen gar wohltuenden Eindruck. — Das große Klostergut, vormals verpachtet, wird jetzt vom Hospital selbst unter einem Oberinspektor verwaltet. Früher stand das Hospital unter Obervorstehern, heute untersteht dasselbe einem Inspektor und dem Landeshauptmann in Cassel.

Eine wahre Zierde des Hospitals ist die schöne Klosterkirche. In der Übergangszeit der romanischen in die altdeutsche Bauart, während des 12. und 13. Jahrhunderts aufgeführt, ist dieselbe teils byzantinischen, teils gotischen Stiles und später mancherlei Veränderungen unterworfen. Sie hat die Form eines großen Kreuzes, dessen Schiff nicht weniger als 230 Fuß = 71,88 m und dessen Arme 40 m messen. Aus der Zeit der Ver-



Haina. Innerer Klosterhof. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

legung (1215) von Aulesburg nach Haina stammt offenbar der untere Teil des Chores und der Kreuzflügel, welche streng romanisch, ohne alle Spitzbogen, in jeder Beziehung höchst abweichend von den übrigen Teilen der Kirche, ausgeführt sind. Außer einem Rundbogenfries ist alles andere gotisch und wahrscheinlich in drei Zeiten ausgeführt, von denen zwei Teile frühgotisch und die vier westlichen Joche des Schiffes hochgotisch, aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, sind. Ursprünglich war die Kirche, der Ordensregel gemäß, ohne Turm; seit 1890 ist dieselbe mit einem Turm geziert. Das hohe Gewölbe wird von 22 Säulen getragen. — Bemerkenswert im Innern ist das von Philipp dem Großmütigen gestiftete, mit einer langen Inschrift versehene symbolische Gemälde — Steinrelief —, welches sein und der heiligen Elisabeth Bildnis und dazwischen eine auf einem verschlossenen Kasten angeschmiedete Harpyie darstellt. Weiter höchst interessant ist das 12 Fuß hohe Gemälde: Christus am Ölberg, ein Werk und Geschenk des aus Haina stammenden Malers Johann Heinrich Tischbein — eine der

schönsten Zierden der Kirche. Außerdem ist beachtenswert ein Wandtabernakel im Chor, eine ungemein künstlerische Arbeit vom Anfange des 14. Jahrhunderts, und die Grabmäler und Grabsteine der letzten Grafen von Ziegenhain, namentlich des letzten, Johann des Starken (gest. 1450). Voran steht der erste Vorsteher, der edle und tapfere Heinz von Lüder (gest. 1529). Einige Chorstühle aus dem 14. Jahrhundert, in einfach gotischer Form mit interessanten Untieren, auch einige Glasmalereien sind sehenswert. — Die Klostergebäude stammen aus der zweiten Hälfte des 13., dem 14. und 15. Jahrhundert. Im Jahre 1356 wurde laut Urkunde das Kloster befestigt. — Die Hauptrestauration der Kirche geschah im Jahre 1858 durch Baumeister Ungewitter. — Aus Haina stammt die berühmte Malerfamilie Tischbein. — Seit dem 27. Juli 1904 ziert ein Denkmal Philipps des Großmütigen von Professor Wiese das Hospital.

Löhlbach, großes Kirchdorf mit 859 Ew., fast 15 km von Frankenberg, 474,7 m hoch, beinahe auf der Weser-Rheinstromscheide am Anfange des Wesebaches. Rauhes Klima, kalter, dürftiger Boden, daher der Ackerbau beschwerlich und wenig lohnend, Obstbau kaum nennenswert. Das Dorf zählt viel Bauhandwerker.

Hüttenrode, tief unter dem Winterberge im Urfegebiet, kleines Dörfchen. 65 E.

Battenhausen, beinahe 500 m hoch (497 m) am Nordfuße des Hohen Lohr, höchster Ort im Kreise, am Anfange eines Nebengrundes der Urfe, also noch im Wesergebiet; einige hundert Schritte oberhalb des Dorfes zieht die Weser-Rheinstromscheide. Rauhes Klima, Ackerbau beschwerlich, Obstbau gering. Auch hier sind unter den Bewohnern viele Bauhandwerker. 268 Ew.

Haddenberg am Anfange der Fischbach, eines Nebengrundes der Urfe zwischen Keller und dem Hohen Lohr, kleines Dorf. 60 Ew.

Fischbach romantisch am Fuße des Kellerwaldes im Urfegrund. Von hier bequemer Aufstieg zum „Wüsten Garten".

Dodenhausen am Anfange der Norde, eines Nebenbaches der Gilsa, hat eine wunderschöne romantische Lage zwischen dem Hohen Lohr, Keller und Jeust. Der Ort hat gutes Trinkwasser. 404 Ew.

Zum Kreisgebiet gehört seit 1866 noch die Herrschaft Itter oder das Amt Vöhl, gegen 2½ Quadratmeilen groß. In die Edder münden links die Itter, die Asel und Werbe, rechts die Banfe. Winkelmann schreibt in der Beschreibung des Hessenlandes: „Itter, dieser Ort samt zugehöriger Herrschaft hat den Namen von dem Fluß Itter, so sich in die Edder ergeußt. Er grenzt an die Grafschaft Waldeck, hat zwar einen etwas harten und bergigen Ackerbau, jedoch an guten Schäfereien, schönen Wäldern, ergötzlichen Wildbahnen und stattlichen Fischereien, worunter absonderlich herrliche Forellen und Salmen, einen guten Vorrat."

Die Bewohner zählen zum Sachsenstamme; die Edder bildete zwischen diesen und den Franken die Grenze. Bauart und Mundart beweisen dies noch heute.

Die Herrschaft Itter hat ihre Herren oft gewechselt. Ursprünglich waren die Herren von Itter Besitzer, dann kam dieselbe an die Herren von Gudenberg, später an Darmstadt und hatte somit im 30jährigen Krieg viel zu leiden, da Darmstadt bekanntlich zum katholischen Kaiser hielt, während Hessen-Cassel zu den Schweden hielt. In derselben Lage waren auch Frankenberg, Frankenau usw. Auch im 7jährigen Kriege wurde die Herrschaft Itter hart betroffen. Bis zum Jahre 1866 wurde bei Thal-Itter und Dorf-Itter ein ausgiebiges Kupferbergwerk betrieben.



Thaliter. (Phot. O. Kahm, Frankenberg.)

In Herzhausen wurde eine zeitlang auch eine Goldwäscherei unterhalten. Die hauptsächlichsten Ortschaften der Grafschaft sind: Vöhl oder Voele, benannt nach dem von Thile von Gudenberg dortselbst 1382 erbauten Schlosse Voel. 655 Ew. Zur Zeit, als Darmstadt die Herrschaft im Besitze hatte, wurde dieselbe von Nebenlinien der Linie Darmstadt regiert, und oft wohnten im Schlosse zu Vöhl hessische Prinzen, so Philipp und Georg der Jüngere. Vöhl war Sitz der Verwaltung und blieb es auch unter preußischer Herrschaft bis zum Jahre 1886. Von da ab behielt es nur das noch heute bestehende Amtsgericht.

Asel, kleines Dorf an der Mündung der Asel in die Edder. Ein herrlich gelegenes Dörfchen, das bei Anlegung der Hemfurter Edder-Talsperre teilweise verschwinden muß. 175 Ew.

Basdorf, ein wohlhabendes Dorf 3½ km von Vöhl. 308 Ew.

Oberwerba an der Werbe, welche das Dorf in ein preußisches und waldeckisches Werba teilt. Jedes Dorf hat seine eigene Schule. Die Kirche steht auf preußischem Gebiet. 92 Ew.

Marienhagen, früher Werbenhagen genannt, liegt über dem Ittertal, treibt ergiebigen Land- und Obstbau. Der Kalk von hier ist gesucht. 334 Ew.

Obernburg, links der Itter auf freier Bergeshöhe, hatte früher ein Bergschloß. Nahe dabei Hof Lauterbach. 200 Ew.

Dorfitter, beinahe 26 km von Frankenberg, zu beiden Seiten der Itter hart an der Grenze von Waldeck. Überall zeigen Halden noch die Spuren des früheren Bergwerks. 365 Ew.

Thalitter im herrlichen Ittertale am Fuße des Hüttenberges. Die wahrhaft romantische Lage des Ortes zwischen himmelanstrebenden herrlich bewaldeten Bergen entzückt den Durchreisenden. Daher ist der Ort auch Ziel vieler näher und ferner wohnender Touristen. Die Itter liefert Forellen. Auf steilromantischer Höhe liegt oberhalb des Dorfes links der Itter die Ruine der einstigen stolzen Itterburg, der Sitz des ausgestorbenen mächtigen Geschlechts der Herrn v. Itter. 276 Ew.

Herzhausen an der Mündung der Itter in die Edder und der Eisenbahn Frankenberg-Corbach. Die herrliche Lage bewirkt den Besuch vieler Gäste. Hier finden sich ebenfalls alljährlich viele Sommerfrischler ein. 278 Ew.

Kirchlotheim (89 Ew.) im Eddertal und rechts abgeschieden Harbshausen, zen kleines Dorf. 79 Ew.

Schmittlotheim (238 Ew.) und Altenlotheim (491 Ew.) im Lorfetale. Auf luftiger Höhe liegt Buchenberg mit weiter Fernsicht. 263 Ew.

Im Orketal liegt Niederorke mit herrlicher Umgebung, und ist daher Zielpunkt wandernder Naturfreunde. 100 Ew.

Abgelegen vom Amte liegen im Waldeckschen: Höringhausen oder Hornighausen, ganz von waldeckschem Gebiete eingeschlossen, 8½ km von Vöhl. 756 Ew. — Weiter nach Norden im Quellgebiete der Diemel liegt die Enklave Eimelrod mit den Orten Eimelrod (417 Ew.), Hemmighausen (131 Ew.) und Deisfeld (125 Ew.) In der sogen. „waldeckschen Schweiz“, wie man diese Gegend im Volksmunde benennt, ist das Klima rauh, der Ackerbau sehr beschwerlich, dagegen die Viehzucht ergiebiger.

Literatur.

1. Kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen von F. Pfister. 1840.
2. Schenk, Heimatskunde vom Kreis Frankenberg. 1894.
3. Verwaltungsbericht des Kreisausschusses des Kreises Frankenberg. 1903. Vom Kreisausschußsekretär Ueberschär zusammengestellt.
4. Vorzeit von Dr. Justi.
5. Beschreibung des Kurfürstentums Hessen von Dr. Georg Landau. 1867.
6. Das Kurfürstentum Hessen in malerischen Original-Ansichten. Darmstadt 1850.
7. Ad. Rörig, 340 Jahre Geschichte der Kirche Unserer lieben Frauen (der Pfarrkirche) zu Frankenberg in Hessen. Marburg 1886.

6. Der Kreis Marburg.

Von E. Schneider und P. Wickenhoefer.*)

Der Kreis Marburg nimmt den südwestlichen Teil von Oberhessen ein. Er hat die Gestalt eines Rechtecks, dessen längere Seiten von Norden nach Süden gerichtet sind. Im Westen wird er begrenzt durch den Kreis Biedenkopf, im Süden durch den zur Rheinprovinz gehörigen Kreis Wetzlar und die großherzoglich-hessische Provinz Oberhessen, im Osten durch den Kreis Kirchhain und im Norden durch den Kreis Frankenberg. Die Lahn, das Hauptgewässer des Kreises, tritt etwa in der Mitte der Westseite in den Kreis ein, fließt bis oberhalb des Dorfes Cölbe in östlicher Richtung und wendet sich hier nach Süden. In der Nähe dieses Knies empfängt sie von Norden die Wetschaft, von Osten die Ohm. Die Täler dieser drei Wasserläufe bilden ein Kreuz, durch welches das Gebiet des Kreises in vier scharf getrennte Landschaften zerlegt wird.

Südlich der Ohm zieht am linken Lahnufer entlang bis zur Zwester Ohm der Lahnberg. Die Südostecke des Kreises wird eingenommen vom Oberwald, einem Ausläufer des Vogelsberges, an den sich im Nordosten die Seift anschließt, von welcher aber nur die westlichen Vorhöhen in den Kreis hineinragen. Vom Oberwald erstreckt sich nach Westen, zwischen Zwester Ohm und Lumda bis zur Lahn hin, ein niedriger Höhenrücken, dessen bedeutendste Erhebung der Leidenhofer Kopf ist. Zwischen Lahnberg und Oberwald breitet sich der von der Zwester Ohm durchflossene, wegen seiner Fruchtbarkeit berühmte Ebsdörfer Grund aus, welcher nach Norden in den Seeheimer Grund übergeht.

Dem Lahnberge gegenüber zieht an der rechten Seite des Flusses, im Lahnknie bei Cölbe beginnend, der Marburger Rücken nach Süden bis in die Nähe des Ortes Niederweimar. Der Marburger Rücken wird im Westen begrenzt durch eine Einsenkung, welche im südlichen Teile von der

---

*) Die Stadt Marburg ist von E. Schneider bearbeitet, das übrige von P. Wickenhoefer.

Allna und ihren Zuflüssen (Ohe und Wäldersbach), im nördlichen vom Michelbacher Wasser durchflossen wird. Unterhalb des Weimarer Kopfes erweitert sich das Lahntal stark und geht nach Westen ganz allmählich in das Hinterländer Bergland über, dessen Vorhöhen weiter nördlich bis an die soeben erwähnte Einsenkung heranreichen. Der Saum des Hinterländer Berglandes ist eine außerordentlich reizvolle Gegend. „Meist vereinzelt stehen die Hügel, ihre Häupter sind alle dicht bewaldet, um ihre Abhänge schlingen sich Saatfelder und an ihrem Fuße grünen üppige Wiesen.“ (Landau.) „Eine große Anzahl kleiner Dörfer, Höfe und Mühlen sind hineingestreut; bisweilen eröffnet sich unerwartet eine Aussicht in die Ferne aus diesen stillen grünenden Gemächern. Und durch den dichten Wechsel von Hügeln und runden Höhen schneiden viele schmale Bachtäler mit steilen Rändern, besonders im Süden das der Salzbutte, in der Mitte das der Allna, welche beide zu dem höheren Gebirge auf der Abendseite hinaufführen.“ (Pfister.)

Fahren wir mit der Bahn Marburg-Warburg das Wetschafttal aufwärts, so erblicken wir zur rechten Hand eine lange Reihe steil abfallender, mit Kiefern bewachsener Berghöhen, welche den Westrand des Burgwaldes darstellen, der den nordöstlichen Teil des Kreises einnimmt und sich in die Kreise Frankenberg und Kirchhain hinein fortsetzt. (S. Band I, erste Hälfte S. 88.)

In den nordwestlichen Teil des Kreises treten die Vorhöhen des Lützeler Gebirges herein, der Homberg (469 m), der Paberg, die Koppe (485 m), der Leiseberg (468 m) usw. Ziemlich weit in den Winkel zwischen Lahn und Wetschaft vorgeschoben, lagert, von den vorhergenannten Höhen durch das Tal des Warzenbach geschieden, der Wollenberg, im Volksmunde Wülmerigk genannt, welcher einen Flächenraum von nahezu einer halben Quadratmeile einnimmt. Während der aus silurischem Gestein zusammengesetzte Bergstock nach Süden und Südwesten ziemlich steil abfällt, dacht er sich nach Norden und Nordosten allmählich ab.

Fünf Eisenbahnen durchschneiden den Kreis: 1. die Main-Weser-Bahn (im Lahn- und Ohmtal), 2. die Strecke Marburg-Warburg (Lahn- und Wetschafttal), 3. die Linie Marburg-Laasphe, 4. die Linie Niederwalgern-Herborn und 5. die Marburger Kreisbahn, welche vom Bahnhof Marburg-Süd bis Ronhausen im Lahntale abwärts führt, hier ostwärts in den Bortshäuser Grund einbiegt, den Lahnberg überschreitet, in den Ebsdörfer Grund hinabsteigt und bei Dreihausen endigt.

Die Bodenfläche des Kreises umfaßt 566,92 qkm; davon sind 22 362 ha Ackerland, 732 ha Garten, 5929 ha Wiesen, 1970 ha Weiden, 22 994 ha Wald; der Rest kommt auf Ödland, Wege, Gewässer, Hofräume. Die Einwohnerzahl betrug am 1. Dezember 1905: 53 787. Die Bewohner leben zum größten

Teil von Ackerbau und Viehzucht. Große Landwirtschaftsbetriebe sind nur in sehr geringer Anzahl vorhanden, kleine und mittelgroße Bauerngüter überwiegen bei weitem; letztere sind besonders im Ebsdörfer Grunde und im südwestlichen Teile des Kreises stark vertreten. In den ärmeren Gegenden des Gebietes findet die Bevölkerung im Walde lohnende Nebenbeschäftigung, die Männer im Winter beim Holzfällen (viel Grubenholz), die Frauen im Sommer bei den „Kulturarbeiten" (Oberwald, Burgwald). Ein großer Teil der Waldfläche befindet sich im Gemeindebesitz oder ist „Interessenten-Wald." Der Burgwald liefert große Mengen Heidelbeeren. Preißelbeeren werden auf den Brüchern zwischen Melnau und Rosenthal gesammelt. Bei Caldern und Elnhausen werden Himbeeren und Brombeeren zum Verkaufe gepflückt. Sandsteinbrüche befinden sich im Lahnberg (besonders bei Wolfshausen), im Marburger Rücken (bei Wehrda, Ockershausen, Gisselberg, Michelbach) und im Burgwald (bei Bürgeln). Basalt liefern der Oberwald und der Frauenberg; die Basaltlager des Stempel sind erschöpft. Ton wird gegraben bei Ebsdorf, Dreihausen, Wittelsberg, Reddehausen, zwischen Schönstadt und Bracht. Kalksteine werden bei Amönau und in der Nähe von Caldern gewonnen. Bei Goßfelden gräbt man Formsand. Die im Ebsdörfer Grunde gemuteten Braunkohlenlager sind meines Wissens bis jetzt noch nirgends ausgebeutet worden. Durch ihren Obstbau zeichnen sich besonders aus die Orte: Bauerbach, Fronhausen, Reddehausen, Wehrda, Wehrshausen, Frauenberg.

Über die Entwickelung des Viehbestandes gibt folgende Tabelle Auskunft:

	Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh
1. Dezember 1904	3 489	25 919	17 392	23 551	4 891	?
1. Dezember 1900	3 382	25 425	21 194	22 220	4 391	79 884
10. Januar 1873	2 802	18 518	31 547	9 817	2 892	?
um 1842	3 000	15 300	38 400	10 000	1 900	?

Die Übersicht zeigt, daß die Schafzucht ständig zurückgeht. Über die Ursachen dieser Erscheinung spricht sich der „Bericht des Kreisausschusses des Kreises Marburg über die Verwaltung und den Stand der Kreis-Kommunalangelegenheiten im Jahre 1901" folgendermaßen aus: „Abgesehen von den für die deutsche Schafzucht im allgemeinen ungünstigen Verhältnissen, trägt hier im Kreise die fortschreitende Zusammenlegung der Grundstücke zur erheblichen Abnahme der Schafe bei, die vorhandenen Huteflächen werden aufgeteilt oder anderweit nutzbar gemacht und das bisher ausgeübte Huterecht auf fremden Grundstücken der zusammengelegten Gemarkungen wird auf-

schoben; in den meisten solcher Gemarkungen sind daher auch keine Schafherden mehr vorhanden." Die Zahl der Bienenstöcke betrug am 10. Januar 1873: 1571, am 1. Dezember 1900: 2374. Obstbäume wurden am 1. Dezember 1900: 312 792 gezählt. Zur Pflege des Obstbaues ist ein Kreisobstbautechniker angestellt. — Ländliche Fortbildungsschulen bestanden im Jahre 1903: 21 mit 339 Schülern. Zu ihrem Unterhalte wurden vom Staate 1365, vom Kreise 807 und von den Gemeinden neben den Kosten für Heizung und Beleuchtung 150 Mk. aufgebracht. Der Kreis unterhält 29 Wanderbüchereien.

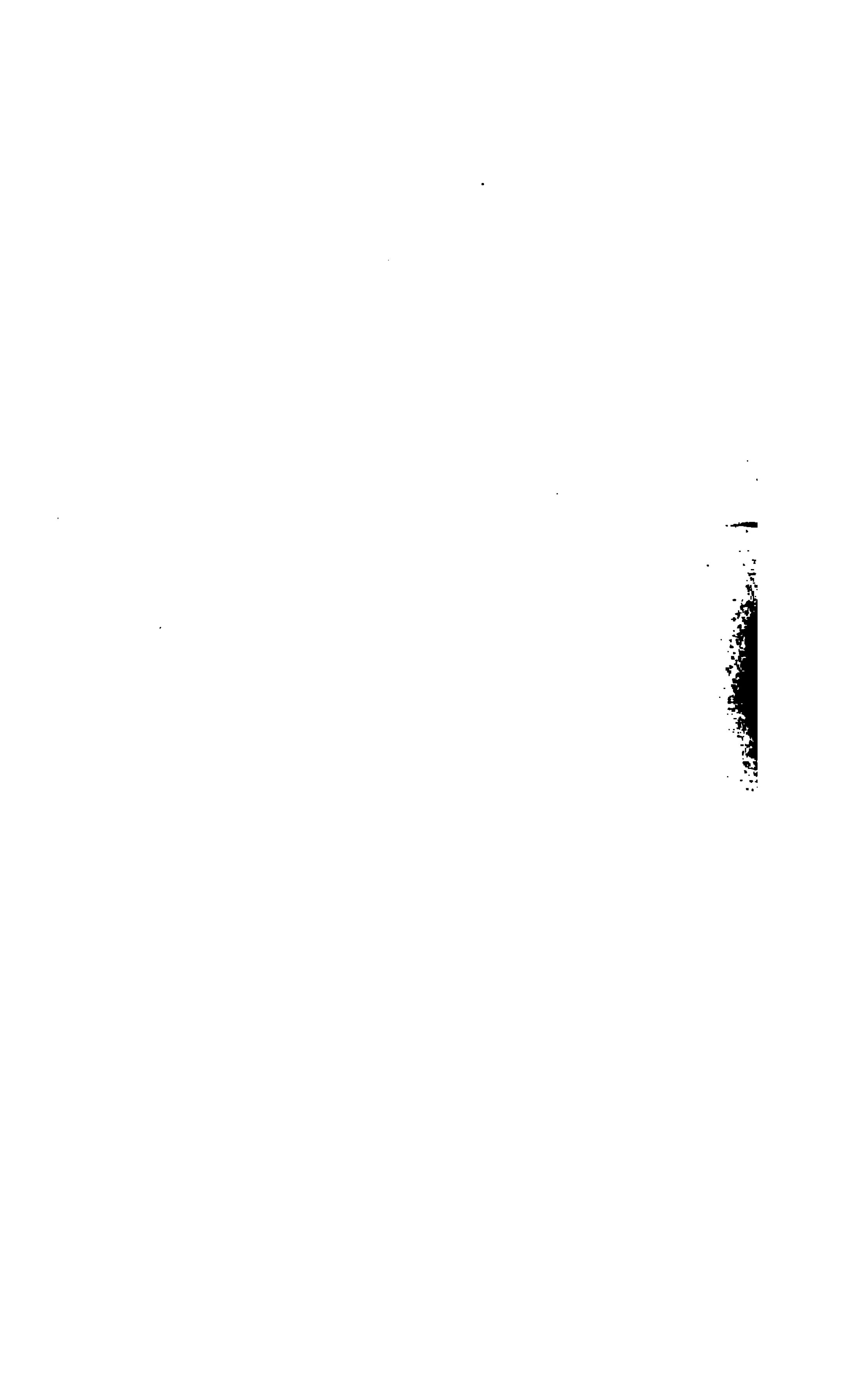
Der Kreis Marburg hat 2 Städte, 88 Landgemeinden und 7 Gutsbezirke.

a) Städte: 1. Marburg, 2. Wetter.

b) Landgemeinden: 1. Allna, 2. Altenvers, 3. Amönau, 4. Argenstein mit Ochsenburg, 5. Bauerbach, 6. Bellnhausen, 7. Beltershausen mit Frauenberg, 8. Bernsdorf, 9. Betziesdorf, 10. Bortshausen, 11. Bracht, 12. Bringershausen, 13. Bürgeln, 14. Caldern mit Brückerhof, 15. Cappel, 16. Cölbe, 17. Cyriaxweimar, 18. Dagobertshausen, 19. Damm mit Etzelmühle, 20. Dilschhausen, 21. Dreihausen, 22. Ebsdorf, 23. Elnhausen, 24. Erbenhausen, 25. Fronhausen, 26. Ginseldorf, 27. Gisselberg, 28. Goßfelden, 29. Göttingen, 30. Hachborn mit Fortbach, 31. Haddamshausen, 32. Hassenhausen, 33. Hermershausen, 34. Heskem, 35. Holzhausen, 36. Ilschhausen, 37. Kehna, 38. Kernbach, 39. Kirchvers, 40. Leidenhofen, 41. Lohra, 42. Marbach, 43. Mellnau, 44. Michelbach mit Görzhäuser Hof, 45. Moischt mit Hanerhaide, 46. Münchhausen mit Ober- und Mittelsimtshausen und Schlagpfütze, 47. Nanz- und Willershausen, 48. Nesselbrunn, 49. Niederasphe mit Untersimtshausen, 50. Niederwalgern, 51. Niederweimar, 52. Niederwetter, 53. Nordeck, 54. Oberndorf, 55. Oberasphe, 56. Oberwalgern, 57. Oberweimar, 58. Ockershausen, 59. Reddehausen, 60. Reimershausen, 61. Rodenhausen, 62. Rollshausen, 63. Ronhausen, 64. Roßberg, 65. Roth, 66. Sarnau, 67. Schönstadt, 68. Schröck, 69. Schwarzenborn, 70. Seelbach, 71. Sichertshausen, 72. Stedebach, 73. Sterzhausen, 74. Todenhausen, 75. Treisbach, 76. Unterrosphe, 77. Warzenbach, 78. Wehrda, 79. Wehrshausen mit Neuhöfe, 80. Weiershausen, 81. Weipoltshausen, 82. Weitershausen, 83. Wenkbach, 84. Wermertshausen, 85. Winnen, 86. Wittelsberg, 87. Wolfshausen mit Nähbrücke und Nähmühle, 88. Wollmar mit Schillerhof.

c) Gutsbezirke: 1. Fleckenbühl, 2. Oberweimar, die Oberförstereien: 3. Bracht, 4. Marburg, 5. Oberrosphe, 6. Roßberg, 7. Treisbach.

Die Universitätsstadt **Marburg**, die Hauptstadt von Oberhessen, liegt an der hier in mehrere Arme geteilten Lahn inmitten einer durch mannigfache Schönheiten reich gesegneten Natur. Dem Ortenberg gegenüber tritt auf dem rechten Lahnufer aus dem hohen Gelände von Westen her ein langgestreckter, nach allen Seiten steil abfallender Bergrücken gegen das Lahntal vor.



Marburg liegt unter 50° 48′ 46″ nördl. Breite und 26° 26′ 42″ östl. Länge von Ferro, der Lahnspiegel beim botanischen Garten 176,3 m, das Schloß 287,2 m über dem Meeres-, also rund 111 m über dem Lahnspiegel.

Die Zahl der Einwohner betrug am 1. Dez. 1905: 20 133, am 1. Dez. 1900: 17 531, am 1. Jan. 1904: 18 744, einschließlich der Soldaten des hier stehenden Kurhess. Jägerbataillons Nr. 11 Königin Margherita von Italien. Es waren vorhanden 1834: 7791, 1842: 7939, 1866: 7718, 1867: 8596, 1885: 12 624 Einw. Die Straßen und Gassen der Altstadt sind eng



Marburg von der Weintrautseiche aus.

und winkelig. Doch sorgt man bei Aufführung von Neubauten für Verbreiterung derselben und für Beseitigung der störenden Winkel und Ecken. „Einige von diesen Straßen steigen schnurstracks den Berg hinauf wie Alpenpässe, andere stürzen ebenso schwindelnd den Berg hinunter. Aus einer Straße in die andere steigt man auf Treppen, welche zwischen winkeligen Häusern emporführen. Die Häuser haben eine Tür hinten und eine Tür vorn. Tritt man durch die Tür von hinten, so befindet man sich im Dach der Häuser“ und gelangt von hier in die nächst höher gelegene Straße oder den Hausgarten. Doch auch in der engen Altstadt gibt es einige schöne und geräumige Plätze, wie den Marktplatz und den lutherischen Pfarrkirchhof. Die Neustadt zieren der Wilhelmsplatz mit der 1895 gepflanzten Friedenslinde und der mit hübschen An-

lagen versehene Friedrichsplatz. Von den schönsten Straßen sind hervorzuheben in der Altstadt die platzartig sich erweiternde Ketzerbach, der Steinweg, die Wettergasse und die Barfüßerstraße, in der Neustadt die Bahnhof-, Biegen-, Universitäts-, Haspel- und Frankfurterstraße und die Schwanallee. Zu den hervorragendsten Gebäuden gehören außer dem Schloß und der Universität die neuen Universitätsanstalten im Nordviertel, das Rathaus, das Landgerichtsgebäude, die neue Universitätsbibliothek, die Teutonenkneipe, das neue Volksschulgebäude im Nordviertel, das Museum und der Fronhof. Zahlreiche neue Fachwerkbauten im gotischen Stil wahren den mittelalterlich anmutenden Charakter des Straßenbildes der Altstadt, während viele Steinbauten in den neueren Stadtteilen im neuzeitlichen Gewande prangen. Marburg hat sechs Kirchen: die Elisabethkirche, die schönste des Hessenlandes, die lutherische Pfarrkirche, die reformierte Kirche, die Kugel- oder katholische Kirche, die apostolische Kirche, die Synagoge und die Michaels- und die Siechenkapelle. Nennenswerte Denkmäler fehlen. Doch sind Gedächtnistafeln angebracht an den Wohnungen der verstorbenen berühmten Männer Jakob und Wilhelm Grimm (1802—1805), Karl Wilh. Justi (1793—1846), Adam Krafft (1527—1558), Martin Luther (1. Okt. 1529), Dionys Papin (1687—1707), Friedrich Karl v. Savigny (1803—1808), Hermann Vultejus (1580—1623), Christian Wolff (1723—1740), Wilhelm Dunker (1854—1885), Aug. Fr. Chr. Vilmar (1833—1868), Eugen Höfling (1826—1828), Heinrich Jung-Stilling (1787—1803), K. Adolf v. Vangerow (1836—1840); am Diakonissenheim befindet sich eine Tafel zu Ehren der Gründerin und Oberin desselben, Julie Spannagel.

Außer der besuchten Universität sind folgende Unterrichts- und Erziehungsanstalten zu nennen: das Kgl. Gymnasium Philippinum, die städt. Oberrealschule (seit Ostern 1898), die höhere Mädchenschule, die städtische Fachschule für weibliche Handarbeiten, die landwirtschaftliche Winterschule, die Handwerker-Fortbildungsschule, die Handelsschule (seit 1896), mehrere Pensionate für In- und Ausländer, das Elisabethhaus für Waisen und arme Kinder. Die Marburger Ferienkurse, in denen auch französische und englische Dozenten mitwirken, geben Gelegenheit zur Fortbildung in den neueren Sprachen u. a. Wissensfächern. Zahlreiche Vereine pflegen Wissenschaft, Kunst, Wohltätigkeit, Sport und Geselligkeit, u. a. der Hessische Geschichtsverein, die Gesellschaft zur Förderung der gesamten Naturwissenschaften, die Historische Kommission für Hessen und Waldeck, der Akademische Konzertverein, der Oberhessische Touristenverein usw. Von den Universitätsanstalten sind zugleich Landes-, Heil- und Pflegeanstalten die medizinische, chirurgische und Augenklinik, die Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten, das zahnärztliche Institut, das Ent-

bindungshaus nebst Hebammenlehranstalt. Mit der Krankenpflege befassen sich auch der Vaterländische Frauenverein, die Schwestern im evang. Diakonissenheim und die katholischen Schwestern. Die agrikultur-chemische Versuchsanstalt ist die amtliche Stelle für Nahrungsmittel-Untersuchung, eine solche seit 1903 aber auch mit dem pharmazeutisch-chemischen Institut verbunden. Folgende Behörden haben u. a. in Marburg ihren Sitz: das Landratsamt des Kreises Marburg, das Landgericht und die Staatsanwaltschaft für die Kreise Marburg, Kirchhain, Frankenberg, Ziegenhain, Biedenkopf und den Amtsbezirk Jesberg im Kreis Fritzlar, ein Hauptsteueramt, ein Domänenrentamt, zwei Bauinspektionen, zwei Kgl. Spezial-Kommissionen, eine Landesrenterei, eine Reichsbanknebenstelle, ein Landesbauamt, eine Bezirksstelle für die Wasserbaugeschäfte, ein Post- und Telegraphenamt, eine Eisenbahn-Betriebs-Inspektion, eine Eisenbahnbetriebs-Werkstätte, die Superintendentur der luth. Diözese Marburg-Kirchhain-Frankenberg-Vöhl, das Kgl. Staatsarchiv für den Reg.-Bez. Cassel und den Kreis Biedenkopf und das Kgl. Preuß. und Großherzogl. Hess. Gesamtarchiv.

Die Bedeutung Marburgs liegt namentlich in seiner Universität und seiner reichen Geschichte. „Marburg hat nicht, Marburg ist eine Universität". Doch sind Industrie und Handel nicht unbedeutend, wenn auch die beiden altheimischen Gewerbezweige, Töpferei und Gerberei, gegen früher bedeutend zurückgegangen sind. Im Jahre 1846 waren 31 Töpferwerkstätten vorhanden, welche 140 Personen beschäftigten; 1861 gab es noch 29 Töpfermeister mit 49 Gesellen und Lehrlingen, 1871 24 Töpfereien mit 50 Gesellen und 20 Tagelöhnern, welche Waren („Marburger Dippchen") im Wert von 30–35 000 Talern erzeugten; jene wurden meist nach Frankreich, Belgien und Österreich ausgeführt. Heute zählt man nur noch 7 Töpfermeister mit 15 Arbeitern, von denen einer Porzellanöfen und 4 andere vollendete keramische Arbeit liefern, die in neuerer Zeit auch auswärts wieder sehr beliebt geworden ist. Während 1871 noch 23 Gerbereien im Betrieb waren, welche hauptsächlich Rinds- und Kalbleder im Wert von 100 000 Talern lieferten, ist ihre Zahl heute auf 12 zusammengeschmolzen. Es befinden sich außerdem hier 1 Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen, Eisengießerei und Mühlenbauanstalt (Ostheim), mit 100—120 Arbeitern; 1 Tabaksfabrik (Steph. Niderehe u. Sohn) mit Dampfbetrieb und 100—110 Arbeitern; 1 Tapetenfabrik (Schäfer) mit Dampfbetrieb und 160 Arbeitern; 3 Werkstätten, in denen vorzügliche chirurgische Instrumente und Spritzen verfertigt werden (Holzhauer, Seidel), mehrere Kunstschlossereien, 3 Strickereien, 1 Tuchmacherei, 1 Seifenfabrik, 1 Etuisfabrik, 2 Holzsägemühlen, 3 Möbelfabriken, 2 Ziegeleien, 3 Bildhauereien, 3 lithographische Anstalten, 7 Druckereien, 6 Buchhandlungen, von denen eine (Elwert) ein ansehnliches Verlagsgeschäft

betreibt; 2 Bierbrauereien, 1 Wurstfabrik, 2 Öl- und 2 Mahlmühlen, mehrere Kunst-, Blumen- und Handelsgärtnereien. Die Marburger Viehmärkte, besonders auch die Pferdemärkte, mit denen seit 1891 eine Lotterie verbunden ist, haben in den letzten Jahren einen erheblichen Aufschwung genommen.

Die Straßen der Stadt sind mit Basalt gepflastert, die Bürgersteige zementiert oder mit Mettlacher Plättchen belegt; der Rudolphsplatz und die Deutschhausstraße neben der Elisabethstraße sind asphaltiert. Die Stadt wird durch Gaslicht und seit 1. Jan. 1906 auch durch elektrisches Licht beleuchtet. Ausgezeichnetes Trinkwasser bekommt sie durch Röhrenleitungen aus den Dörfern Marbach und Wehrda. Von den alten Brunnen sind in der Altstadt u. a. noch in Benutzung der Elisabeth-, Mönch-, Markt- und Bärenbrunnen. Für das Schloß wird das Wasser seit 1883 durch ein von einem Gasmotor getriebenes Pumpwerk aus der Tiefe gehoben. 1895—98 hat die Stadt mit Ausschluß von Weidenhausen Kanalisation erhalten. Da auch die Luft infolge der Nähe des Waldes rein und frisch ist, herrschen sehr gute gesundheitliche Verhältnisse, und nach der Sterblichkeitsstatistik ist Marburg eine der gesundesten Städte Deutschlands; von 1000 Einwohnern sterben jährlich nur 8—10.

Den Verkehr innerhalb der Stadt vermittelten bis 1903 Droschken und zwei Omnibusse. Seit 1. Okt. 1903 geht eine Straßenpferdebahn vom Hauptbahnhof durch die Bahnhofstraße, Elisabethstraße, den Pilgrimstein und die Universitätsstraße bis zum Wilhelmsplatz, von hier (bis 2. Mai 1904) durch die Straße vor dem Barfüßertor bis zum Heumarkt in der Nähe des Marktplatzes. Das Fernsprechnetz Marburgs zählte am 1. Januar 1904 182 Haupt- und 39 Nebenanschlüsse; der Sprechverkehr ist mit 483 Orten zugelassen. Marburg hat seit 1852 einen Hauptbahnhof und seit 1896 einen Südbahnhof der Main-Weserbahn. Vom Hauptbahnhof laufen außerdem folgende Bahnen aus: 1. Marburg-Cölbe-Creuzthal; 2. Marburg-Warburg; 3. Marburg-Niederwalgern-Herborn. Vom Südbahnhof aus geht die Marburger Kreisbahn seit 5. April 1905 bis Ebsdorf, seit 20. September 1905 bis Dreihausen.

Geschichte der Stadt Marburg. Die Stadt Marburg verdankt ihre Entstehung der in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts erbauten Burg. Um die am mittleren Schloßberg in der Ritterstraße und Kugelgasse gelegenen Burgsitze der Adligen v. Berlepsch, v. Weitershausen, v. Scheuernschloß, Rau v. Nordeck und Holzhausen, der Rote und v. Kalb und um den Burg- oder Wirtschaftshof am südöstlichen Abhange des Schloßberges, der noch jetzt Hofstatt genannten Stätte, entstand ein Dorf mit einer dem heiligen Kilian geweihten Kapelle. Die Einwohner desselben stammten wohl z. T. aus den ausgegangenen Dörfern Lamersbach, Aldenzhausen, Wilmannsdorf, Ibirnshausen u. a. Die 1151 erbaute Kapelle war das noch jetzt am Schuhmarkt stehende Gebäude, der Kilian genannt, der 1584 einen hölzernen Oberbau erhielt. Das Dorf

das 1195 von kölnisch-mainzischen Truppen verbrannt sein soll, gehörte in kirchlicher Hinsicht zu dem 2 Stunden entfernten Pfarrdorfe Oberweimar, das damals Martinsweimar hieß. Dahin wurden auch die Toten gebracht. Bis heute hat davon der über Ockershausen nach Oberweimar führende Weg den Namen „Totenweg“ und der unter-



St. Elisabethkirche zu Marburg.

halb Cyriaxweimar über die Allna laufende Steg den Namen „Pfaffensteg“ behalten, da hier der Geistliche den Leichenzug empfing.

Auf Betreiben Konrads von Marburg, des Beichtvaters der heiligen Elisabeth, wurde 1227 der Pfarrverband zwischen den beiden Orten gesetzlich gelöst, die Kilianskirche zur Pfarrkirche und Marburg wahrscheinlich gleichzeitig zur Stadt erhoben. Doch

schon 1194 wird nach Marburger Denaren gerechnet. Hermann II (gest. 1242), der Sohn der heiligen Elisabeth, versah die Stadt mit Mauern, die bereits 1239 fertig waren. Die Neustadt, welche schon 1260 bestand, wurde ebenfalls mit in die Stadtmauer aufgenommen. Nach 100 Jahren waren auch schon die Vorstädte, nämlich der Steinweg (Klingenberg), Weidenhausen mit Zahlbach und Anbauungen am Pilgrimstein (1336 Bilchenstein, 1338 Bulkenstein), Grün (1295 Grind, später Grient und Grien = kieseliges Erdreich), sowie am Leckerberg (1348) und an der Ketzerbach vorhanden. Die Straße Zwischenhausen entstand erst später. Sechs Tore schlossen die Stadt: das Elisabethtor an der Nordseite, das Kesseltor zwischen Steinweg und Neustadt, das Renthöfertor neben der Sternwarte, das Werdertor zwischen Neustadt und Wettergasse, das Barfüßertor an der Westseite und das Lahntor neben der Universität. Auch Weidenhausen, das bereits 1250 eine Brücke mit der Stadt verband, und der Grün hatten je ein Tor.

Ohne Zweifel wäre Marburg ein unbedeutender Ort geblieben, hätte nicht die verwitwete Landgräfin Elisabeth 1229 hier ihren Wohnsitz genommen und wäre die Stadt nicht im Besitz des Sarges derselben gewesen. 1233 ließen sich auf Veranlassung des Landgrafen Konrad, des Schwagers der heiligen Elisabeth, die deutschen Ritter oder Brüder hier nieder und gründeten 1234 die Deutschordens-Kommende Marburg. Konrad wurde ihr erster Komtur und kurz vor seinem Tode (1240 zu Rom) auch Hochmeister des Ordens. Nach dem Fall von Accon i. J. 1291 ward Marburg angeblich sogar Sitz des Hochmeisters; 1309 fand zwar die Verlegung desselben nach Marienburg in Westpreußen statt, Marburg behielt aber die Landkomturei der Ballei Hessen, bis 1809 der Orden von Napoleon aufgelöst wurde.

Gleich nach dem Tode der heiligen Elisabeth (19. Nov. 1231), namentlich aber nach ihrer Heiligsprechung (1235) und der Erhebung ihrer Gebeine (1236) begannen die Pilgerfahrten zu dem Grabe der Heiligen; in der Stadt entstand ein bewegtes Leben und Treiben, und der Ruhm Marburgs als einer heiligen Stadt drang durch die ganze Christenheit. Über dem Sarge Elisabeths erhob sich der herrliche Dom, „ein Lied von Stein, ein zum großartigsten Bauwerk verkörpertes Triumphlied der Gottesminne, welches uns in seiner Majestät und Lieblichkeit von den Wundern jener wunderreichen Zeit erzählt." Zwei Mönchsorden, die Franziskaner (Barfüßer) und Dominikaner, erbauten sich innerhalb der Stadtmauer ausgedehnte Klöster und Kirchen, jene nach 1233 am Barfüßer-, diese um 1290 am Lahntor. Dazu ward das Schloß 1248 Residenz, die es bis Anfang des 17. Jahrhunderts blieb. Den Ort, wo ihre Stammutter begraben war, wählten die hessischen Fürsten vom 13.—16. Jahrhundert zu ihrer letzten Ruhestätte, so daß „gen Marburg reiten" damals in fürstlichen Kreisen gleichbedeutend mit Sterben war. Seit 1297 prangte unterhalb der Ritterstraße die „Pfarrkirche unserer lieben Frauen St. Marien."

Wegen des Grabes der heiligen Elisabeth erfreute sich die Stadt im Mittelalter auch besonderer Vorrechte seitens weltlicher und geistlicher Fürsten. Wohlhabende Leute und fremde geschickte Handwerker ließen sich in ihr nieder. So nahm Marburg einen raschen Aufschwung, und Handel und Gewerbe, besonders die Wollweberei, standen in hoher Blüte. Im Jahre 1255 trat es dem rheinischen Städtebunde bei. Zwar fehlte es nicht an äußeren und inneren Feinden: 1261 und 1319 wüteten große Feuersbrünste, wiederholt rafften verheerende Seuchen, die wohl infolge der großen Unreinlichkeit in der Stadt entstanden, viele Einwohner dahin; 1321 und 1322 wurden die Bürger von den Mainzern bei Amöneburg geschlagen; 1381 fielen viele vor Mellnau, so daß seitdem die hier noch übliche Redensart „nach Mellnau gehen" so viel als „sterben" heißt. Doch wurden diese üblen Schicksale glücklich überstanden, und Marburg war die zweite Stadt in Hessen.

Ein neuer glanzvoller Zeitabschnitt begann für dieselbe mit der Einführung der Reformation durch Landgraf Philipp den Großmütigen. Dieser gründete hier 1527 die erste protestantische Universität, mit der auch von 1529—1833 ein Pädagogium verbunden war; ihr wurden die Gebäude und Einkünfte der aufgehobenen Klöster überwiesen. Am 6. Dezember 1527 druckte Hans Loersfeld zu Marburg das erste Buch in Hessen.

Philipps kinderloser Sohn Ludwig IV., Landgraf von Oberhessen mit Gießen und der Residenz Marburg, hatte in seinem Testament Hessen-Cassel und -Darmstadt zu Erben seiner Lande eingesetzt, dabei aber die Erhaltung des lutherischen Bekenntnisses zur Bedingung gemacht. Nach seinem Tode 1604 fiel der nördliche Teil Oberhessens mit Marburg an Hessen-Cassel. Als nun Landgraf Moritz der Gelehrte 1605 durch seine „Verbesserungspunkte“ die reformierte Lehre hier gewaltsam einführte, wurden die reformierten Geistlichen in der Pfarrkirche von der Bürgerschaft überfallen und hinausgetrieben. Drei Tage danach fand in Gegenwart des herbeigeeilten Landgrafen eine vandalische Zerstörung der Kultuseinrichtungen, u. a. des Hochaltars und Kruzifixes in der Pfarrkirche statt. Infolgedessen erklärte Ludwig V. von Hessen-Darmstadt jene Testamentsbestimmung Ludwigs IV. für verletzt und beanspruchte den hessen-casselschen Anteil von Oberhessen. Derselbe wurde ihm durch das Erkenntnis des Reichshofrats vom 1. April 1623 auch zugesprochen, und Marburg fiel an Hessen-Darmstadt, das es 1624 mit dem dazugehörigen Lande besetzte und 1625 die 1607 zu Gießen gegründete Universität nach Marburg verlegte. Dies führte zu einem traurigen Kampfe, den in Verbindung mit dem 30 jährigen Kriege Jahre hindurch Hessen gegen Hessen führte und der das gemeinsame Vaterland arg verwüstete. Auch waren schon 1611 in Marburg 1000 Personen an der Pest gestorben.

Nachdem die Stadt schon durch Durchzüge, Einquartierungen, Brandschatzungen und Plünderungen sehr gelitten hatte, zog 1645 der Krieg selbst in sie ein. Am 1. November 1645 ward sie von den niederhessischen Truppen unter Generalmajor Johann Geise beschossen und erobert. Nach und nach rückten 3000 Menschen in sie ein. Der Stadtkommandant Obrist Willig zog sich mit seiner 500 Mann starken Besatzung auf das Schloß zurück, das er jedoch, nachdem Geise Verstärkung erhalten hatte, nach achttägiger Beschießung am 14. Januar 1646 übergeben mußte. Er erlangte zwar einen ehrenvollen Abzug, ward aber vor ein Kriegsgericht gestellt, zum Tode verurteilt und auf dem Marktplatze zu Gießen enthauptet. Die Bürger Marburgs mußten der neuen Regentin Amalie Elisabeth und ihrem Sohne, Landgraf Wilhelm VI., im Rittersaal des Schlosses den Huldigungseid leisten.

Marburg wurde nun von Hessen-Cassel stärker befestigt und dem tapferen Oberstleutnant Stauff zur Verteidigung übertragen. Auf Veranlassung Georgs II. von Darmstadt erschienen am 29. November 1647 die Kaiserlichen unter Generalfeldzeugmeister v. Fernamont vor der Stadt, die sie am 4. Dezember bombardierten, im dritten Sturm eroberten und drei Tage lang plünderten. Das Schloß, auf das sich Stauff zurückgezogen hatte, konnten sie jedoch nicht einnehmen, da die von ihnen gelegten Minen fast immer von Stauff entdeckt und unschädlich gemacht wurden, und am 25. Dezember zogen sie, nachdem sie die vier Haupttore der Stadt gesprengt hatten, ab. Vier Bürger nahmen sie als Geiseln mit; drei davon entwischten nach 12 wöchentlicher schwerer Gefangenschaft in der Gegend von Regensburg und langten im April 1648 in Marburg an; der vierte, der Schöffe Eberhard Bierau, wurde später losgekauft. Von den 12 000 Talern Brandschatzungsgelder und 2500 Talern Glockengelder hat die Stadt nur einen Teil gezahlt. Durch den Vergleich der beiden hessischen Häuser am 14. April 1648 kam Marburg an

Hessen-Cassel. Von seinen 900 Bürgern hatte der grausame Krieg nicht weniger als 600 dahingerafft. Erst nach vielen Jahren war es imstande, die niedergerissenen Teile der Stadtmauer und die Tore wieder aufzubauen.

Auch der siebenjährige Krieg, in dem Hessen zu Preußen hielt, berührte Marburg mit all seinen Schrecken. Vom 21. Juli 1757 bis 26. März 1758 war es in den Händen der Franzosen unter Feldmarschall Graf v. Vauban. Die Einquartierung war mitunter so stark, daß in einem Hause 16—20 Soldaten lagen. Für ein auf dem Renthof eingerichtetes Lazarett mußte die Bürgerschaft 600 Betten nebst Bettstellen liefern. Von Anfang April bis 15. Juli 1758 lagen hier die Verbündeten. Dann rückten wieder Franzosen ein, am 14. April 1759 2000 Mann; eine Erstürmung des Schlosses seitens der Verbündeten mißlang. Doch nach dem Siege bei Minden mußte die französische Schloßbesatzung nach einer Beschießung von der Kirchspitze und dem Dammelsberg aus am



Marburg nach Merian, Topographia Hassiae (ca. 1650).

10. September 1759 sich ergeben, worauf die Verbündeten die Stadt das ganze Jahr hindurch und das Schloß bis zum 30. Juni 1760 behaupteten. An diesem Tage wurde letzteres von den Franzosen unter Herzog von Broglie beschossen und diesem übergeben. Von da an blieben beide trotz aller Versuche der Verbündeten, sie wieder zu gewinnen, bis zum Ende des Krieges in den Händen der Franzosen. Am 10. September 1760 fiel Oberst von Bülow unerwartet in die Stadt ein und fügte den Franzosen manchen Schaden zu, den jene mit 1000 Karolinen ersetzen mußte. Ein Angriff, den Generalleutnant von Breidenbach am 14. Februar 1761 auf die Stadt ausführte, wurde zurückgeschlagen; v. Breidenbach fand dabei den Tod und wurde am 16. Februar von der französischen Besatzung in der lutherischen Pfarrkirche beigesetzt. Am 19. Dezember 1762 verließen die Franzosen Marburg.

Unter der französischen Fremdherrschaft (1806—1813) entstand am 27. Dezember 1806 dahier ein erfolgloser Aufstand oberhessischer Bauern und Soldaten, welche sich des Schlosses, der Pulvertürme und des Zeughauses bemächtigten und den nicht entflohenen Teil der französischen Besatzung gefangen nahmen. Sie verteidigten das Schloß

bis zum Abend, worauf nach ihrem Abzuge 2000 Italiener in die Stadt einrückten. Ein zweiter Aufstand am 24. Juni 1809 mißlang ebenfalls; die Häupter desselben, der greise Oberstleutnant Emmerich und Hofrat Professor Sternberg wurden auf dem Forste bei Cassel erschossen.

Die Jahre 1816 und 1817 waren die ersten Hungerjahre im 19. Jahrhundert, und 1847 stieg hier das Mött Korn auf 30 Mark und darüber. Die von Kurfürst Wilhelm II. 1830 gegebene Verfassung und die Anlage der Eisenbahn wirkten sehr heilsam auf alle Verhältnisse, und der Wohlstand der Stadt begann sich wieder zu heben. Einen ganz bedeutenden Aufschwung aber hat Marburg genommen seit der Einverleibung des Kurfürstentums Hessen in das Königreich Preußen am 1. Oktober 1866: neue Straßen und Stadtteile mit schönen Häusern und breiten Bürgersteigen sind entstanden, die alten namentlich durch schmucke Holzbauten bedeutend verschönert, seit 1867 vier neue Lahnbrücken gebaut worden; besonders hat auch die zu neuem Glanz erblühte Hochschule in den letzten Jahren fast durchweg neue prächtige Gebäude erhalten, oder ältere Gebäude sind zweckentsprechend umgebaut worden, und die Stadtvertretung (Oberbürgermeister Geh. Regierungsrat Schüler) ist eifrig bemüht gewesen und noch bemüht, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens den Bedürfnissen und Forderungen der Zeit entsprechende Einrichtungen zu schaffen. Industrie und Handel nehmen zu. Stetig mehrt sich der Zuzug von Zivil- und Militär-Pensionären und vermögenden Leuten, die Marburg wegen seiner großen Fülle von Naturschönheiten, wegen seines reichen wissenschaftlichen und vorteilhaften gesellschaftlichen Lebens wie seiner günstigen Steuerverhältnisse gern zum Wohnort wählen.

Nähere Betrachtung der einzelnen Stadtteile.

Vom Gebäude des Hauptbahnhofs, der seit 1902 bedeutend erweitert wird, führt nordwärts die Casseler Straße, an deren linken Seite meist Geschäftshäuser stehen, westwärts die Bahnhofstraße über die 1867 vollendete Lahnbrücke und zwei bebrückte Lahnarme in die Stadt. Vor der Brücke läuft links der Krummbogenweg meist an der Bahn hinab nach der Vorstadt Weidenhausen, vor seiner Mitte am Ende einer Akazienallee die Ortenbergstraße links von ihm ab über die Bahnunterführung nach dem 1900—1902 hierher verlegten Hoffmannschen Deutschordensgut nebst Villa und dem Ortenbergplatz unterhalb Spiegelslust; rechts gelangt man durch die Afföllerstraße nach der Schäferschen Tapetenfabrik und vor dieser links über eine Flutbrücke nach dem städtischen Gas- und Wasserwerk. Jenseits der Lahnbrücke, die einen prachtvollen Blick auf die Stadt und die sie umkränzenden Höhen gewährt, liegen auf dem ehemaligen Saurasen die meisten medizinischen Anstalten der Universität, und zwar in der unteren Rosenstraße die Augenklinik, das pathologische und das anatomische Institut, die Marburger Privatklinik, die medizinische Poliklinik und die chirurgische Klinik, in der Klinikstraße die medizinische Klinik. Diese bis auf die medizinische Poliklinik recht stattlichen Gebäude sind aus roten oder gelben Backsteinen errichtet, sämtlich seit 1883

entstanden und mit allen den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen versehen. Die medizinische Klinik ist zugleich Landkrankenhaus und Militärlazarett. Von der chirurgischen Klinik kommt man über die 1897—1899 erbaute Deutschhausbrücke in den in der Entwicklung begriffenen östlichen Stadtteil. Hier stößt die Bunsenstraße auf die Deutschhausstraße, diese auf die Biegenstraße, die südwärts am städtischen Schlachthause vorüberführt und am Pilgrimstein nahe der Universität endet. Die in diesen Straßen seit 1900 errichteten Privatgebäude würden jeder Großstadt zur Zierde und Ehre gereichen. In der an die Biegenstraße sich östlich anschließenden Savignystraße steht das 1899 bezogene Gebäude der Oberrealschule. Oberhalb desselben, an der Ecke der Deutschhaus- und Uferstraße, ist 1905/06 ein großes Volksschulhaus, die Nordschule, errichtet worden.

In der Bahnhofstraße öffnet sich der unteren Rosenstraße gegenüber die obere Rosenstraße, durch die man über eine Holzbrücke ebenfalls nach der Gasanstalt gelangt. Auf die Augenklinik folgt in der Bahnhofstraße das 1880—81 errichtete, einfach gehaltene chemische Institut mit einem Auditorium für 150 Zuhörer. Ihm schräg gegenüber befindet sich das 1882—84 im deutschen Renaissancestil aufgeführte Postgebäude, dessen Giebel reich verziert ist, dahinter die Deutschhausmühle. Die Bahnhofstraße endet beim Elisabethbrunnen neben dem Hotel Kaiserhof, wo bis 1830 das Elisabethtor stand. Hier führt rechts der Wehrdaerweg zwischen der Lahn und dem steilen Abhang der Augustenruhe und der Kirchspitze hin nach der Abfahrtsstelle des zwischen Marburg und dem Lahngarten in Wehrda verkehrenden Motorbootes, links die Elisabethstraße am Hotel Pfeiffer vorüber nach der St. Elisabethkirche am Firmaneiplatz.

Die **St. Elisabethkirche**, die schönste Kirche des Hessenlandes, ist nächst der Liebfrauenkirche in Trier das älteste Bauwerk gotischer Baukunst und mit ihren drei gleich hohen Schiffen das erste Beispiel einer gotischen Hallenkirche, die auf die Oberwand eines erhöhten Mittelschiffes mit seinen Fensterreihen verzichtet und nur durch die hohen Fenster der Umfassungsmauern Licht erhält. Bei aller Einfachheit der Formen macht sie doch einen gewaltigen Eindruck durch die wundervoll harmonischen Verhältnisse. Der Grundplan des ganz aus Sandsteinquadern aufgeführten stolzen Baues ist ein Kreuz, dessen drei Arme im Zehneck abgeschlossen sind. Die Länge beträgt 63,13, die Breite 19,13, die innere Höhe 19,14, die Höhe der beiden westlichen Türme gegen 75 m. In jedem der beiden stattlichen Türme hängen 3 Glocken, von denen die größte im südlichen Turm 80 Ztr. wiegt; der Dachreiter von 1864 birgt ein silbernes Glöckchen. Durch den zwischen den Türmen befindlichen reichgeschmückten Haupteingang gelangt man in das Innere des Gotteshauses, in dem Bildhauerei und Malerei wetteifern, einen großartigen Gesamtein-

druck zu erzielen. Das hochgewölbte Schiff tragen 10 mächtige Säulen. Das Mittelschiff, das die doppelte Breite der beiden Seitenschiffe hat, wird vom Chor durch einen kunstvollen steinernen Lettner getrennt, vor dessen Mitte der heilige Kreuzaltar steht. Wappenschilder schmücken ringsum die Wände des Schiffes. Gittertüren führen von den Seitenschiffen in die Kreuzarme. Der Elisabethenchor im nördlichen Kreuzarm enthält drei Altäre mit ver-



Marburg. Elisabethkirche von der Deutschhausstraße aus.

goldetem Schnitzwerk in Schreinen mit bemalten Flügeltüren und das Grab der heiligen Elisabeth, über dem sich ein auf Pfeilern ruhender Baldachin aus Stein erhebt. Im südlichen Chor, dem L a n d g r a f e n c h o r, befinden sich außer zwei Altären 24 Grabdenkmale von 22 Gliedern des hessischen Fürstenhauses, welche vom 13.—16. Jahrhundert hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Die Grabdenkmale sind teils steinerne Hochgräber, welche inmitten des Chors in zwei Reihen stehen, teils steinerne Grabplatten oder Totenschilde aus Erz, die an den Wänden stehen oder hängen. Die erste Reihe der Hoch-

gräber eröffnet das des Landgrafen Konrad († 1240), des Gründers der Kirche. Der östliche Chor hat prächtige, meistens alte bunte Fenster, die 1904 neu bemalt wurden. Seine Hauptzierde ist der am 1. Mai 1290 geweihte Hochaltar. Besonders bemerkenswert in ihm sind außerdem der Zelebrantenstuhl und die gotischen geschnitzten Chorstühle der Deutsch-Ordensherren. Nebenan in der Sakristei wird hinter einem eisernen Gitter unter Glasverschluß der Sarg der heiligen Elisabeth, das kostbarste Kleinod der Kirche, aufbewahrt. Er ist aus Eichenholz angefertigt, mit vergoldetem Kupferblech überzogen und überall mit Edelsteinen und Perlen besetzt. Die Figuren daran sind von Silber und stark vergoldet; die Basreliefs auf den steilen Dachseiten stellen Begebenheiten aus dem Leben der Heiligen dar.

Die St. Elisabethkirche ist ein Werk des deutschen Ordens und von diesem errichtet zum Andenken an Elisabeth, die Gemahlin des Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen und Hessen. Nach dem Tode desselben kam Elisabeth mit ihren drei Kindern im Frühling 1229 nach Marburg, bezog jedoch nicht das ihr zum Witwensitz angewiesene Schloß, sondern wohnte anfangs in einer elenden Hütte in Wehrda, vielleicht aber auch bei den Augustinerinnen in Wetter, und gründete an der Nordseite der jetzigen Kirche ein Franziskushospital nebst einer Kapelle, das sie nach der Vollendung im April 1229 bezog. Sie widmete ihr Leben ganz der Pflege der Kranken und Armen und unterzog sich den härtesten Bußübungen, die ihr ihr Beichtvater und Peiniger Konrad von Marburg auferlegte. Nach 2½ Jahren erlag sie den übermäßigen Anstrengungen am 19. (nach C. Wenck schon am 16.) November 1231 im 24. Lebensjahre. Ihr Leichnam wurde in der Franziskuskapelle beigesetzt. Schon bei ihren Lebzeiten war Elisabeth als eine Heilige verehrt worden. Jetzt geschahen bei ihrem Grabe so wunderbare Heilungen, daß sich der Wunderglaube in immer weitere Kreise verbreitete und von nah und fern große Pilgerscharen nach Marburg zu Elisabeths Grab wallfahrteten. Landgraf Konrad, der Schwager der Verehrten, übergab 1233 das von Elisabeth gegründete Hospital nebst der umliegenden Fläche dem hierher berufenen deutschen Orden, trat 1234 selbst in diesen Orden ein und gründete die Deutschordens-Kommende Marburg. Nachdem sodann auf sein Betreiben Elisabeth am 1. Juni 1235 heilig gesprochen war, begann er unter Mitwirkung der hessischen Ritterschaft den Bau der Elisabethkirche, welche nicht nur das Grab der Heiligen umfassen, sondern auch als Münsterkirche für seine Ordensbrüder und zur Aufnahme der Pilger dienen sollte. Die Grundsteinlegung geschah am 14. August 1235 in Gegenwart des Hochmeisters Hermann von Salza. Am 1. Mai 1236 erfolgte die Erhebung der Gebeine Elisabeths, zu der mehr als 100 000 Menschen herbeigeeilt waren. Kaiser Friedrich II. setzte der Heiligen selbst eine goldene Krone aufs Haupt. Als der Kirchenbau bis zum nördlichen Kreuzarm vorgeschritten war, wurde 1249 das Franziskushospital abgebrochen, die Kapelle mit Elisabeths Grab aber mit in die Kirche aufgenommen. Die Einweihung derselben fand am 1. Mai 1283 statt, die Türme wurden erst im 2. Viertel des 14. Jahrhunderts vollendet.

Als Grabstätte der heiligen Elisabeth und Wallfahrtskirche war dieses Gotteshaus während des ganzen Mittelalters von großer Bedeutung. Die ausgehöhlten Stufen am Grabe der Heiligen zeugen noch heute von der Menge der Beter, die hier auf den Knien ihre Andacht verrichtet haben. Im Jahre 1357 brachte auch Kaiser Karl IV. nebst der Königin Elisabeth von Ungarn und einem glänzenden Gefolge der Heiligen seine Huldigungen dar. Philipp der Großmütige führte am 18. Mai 1539 die Reformation in der

Elisabethkirche ein, und nun hatten die Wallfahrten ein Ende. Von 1549—1554 und 1810—1827 hatten die Katholiken die Kirche wieder inne. Am 3. August 1847 fiel im engen Marbacher Tal ein Wolkenbruch; die Wasserfluten drangen in die Kirche und verwüsteten den durch Gräber unterhöhlten Fußboden. Infolgedessen wurde der Gottesdienst in die 1270 geweihte und 1587 erneuerte nahe St. Michaelskapelle verlegt. Die würdige Wiederherstellung der Kirche erfolgte 1854—1861 unter Leitung des Professors F. Lange.

Der Sarg der heiligen Elisabeth wurde am 6. Dezember 1810 von der westfälischen Regierung nach Cassel gebracht und wäre dort durch die Plünderung raubgieriger Hände fast zerstört worden. 1814 zurückgebracht, fehlten 117 der besten Steine und einige Hauptfiguren. Die Gebeine Elisabeths sind nicht mehr im Sarge. Landgraf Philipp ließ sie, um dem stets starken Zudrange der Pilger ein Ziel zu setzen, 1539 aus dem Sarge, sowie das Haupt mit der goldenen Krone aus dem Wandschrank in der Sakristei herausnehmen und aufs Schloß bringen. Während seiner Gefangenschaft wurden die Reliquien auf Befehl Karls V. 1548 an den Landkomtur Joh. v. Rehen zurückerstattet und von letzterem an einer geheim gehaltenen Stelle des Münsters beigesetzt. Bei der Wiederherstellung der Kirche im Jahre 1854 fand man unter dem Grabdenkmal Konrads ein Skelett, das man sofort für die Reliquien der heiligen Elisabeth erklärte und vielfach auch heute noch hält, das aber wohl dem Landgrafen Konrad angehörte. Die Gebeine der Heiligen wurden auf Veranlassung des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt im Januar 1627 durch den Präsidenten von Bellersheim dahier nach Darmstadt geschickt, von wo sie als Geschenk an den Kurfürsten Ferdinand von Köln kamen.

Der 1902 verkleinerte Platz auf der Südseite der St. Elisabethkirche war der Totenhof für die Deutsch-Ordensbrüder der Kommende Marburg und der Landkomturei der Ballei Hessen. Hier hat auch der berühmte lateinische Dichter und hiesige Professor Eobanus Hessus (1488—1540) seine Ruhestätte gefunden. Nördlich von der Kirche liegen noch die z. T. aus dem 15. Jahrhundert stammenden und durch spätere An- und Umbauten sehr veränderten Wohngebäude der deutschen Herren, in denen sich jetzt das mineralogische und seit 1. April 1904 das geologisch-paläontologische Institut und Museum befinden. Östlich von ihr befand sich an der Stelle der neuen Deutschhausstraße der Wirtschaftshof des deutschen Ordens, von dem bei dessen Verlegung 1900—1902 auf das linke Lahnufer nur das 1515 erbaute Brau- und Backhaus stehen geblieben ist. Nach der Aufhebung des deutschen Ordens im Jahre 1809 ging das hiesige Ordensgut in Privathände über.

An der Südseite der St. Elisabethkirche steht das 1884—88 im gotischen Stil erbaute physiologische Institut, im Garten desselben die Ruine der Franziskuskapelle des 1254 errichteten Elisabethhospitals, weiterhin am Pilgrimstein das pharmakologische und das hygienische Institut mit der Heilserum-Abteilung des Geh. Rats Prof. Exz. v. Behring; beide sind 1856 erbaut. Der nächste prächtige Bau enthält die Frauenklinik, Entbindungs- und Hebammenlehranstalt, die jährlich 300 Wöchnerinnen und 200 gynäkologische Kranke aufnimmt

und gegen 90 Hebammen ausbildet. Daneben ist der Eingang zum botanischen Garten mit dem 1875 und 1897 erbauten pharmakognostisch-botanischen Institut. Der Garten, der eine Hauptzierde der Stadt ist, wurde 1810—14 von Prof. Wenderoth angelegt, 1862 durch den ausgezeichneten Floristen A. Wigand, den Verfasser der Flora von Hessen-Nassau, umgestaltet und enthält viele kräftig gewachsene seltene Bäume und in den Gewächshäusern eine reiche Menge der seltensten Pflanzen aus allen Erdzonen. Die Straße Pilgrimstein führt nach dem Rudolphsplatz vor der Weidenhauser Brücke; sie wurde erst 1810 angelegt, 1894 und 1904 verbreitert. Ihr Name, der früher Bulken- und Bilchenstein lautete, hat mit den Pilgern, die zum Grab der heiligen Elisabeth wanderten, nichts zu tun; er tritt erst 1764 auf.

Ebensowenig steht der Name der westlich von der St. Elisabethkirche gelegenen Vorstadt Ketzerbach in Beziehung zu den unter Konrad von Marburg stattgefundenen Ketzerverbrennungen; die Scheiterhaufen haben in einem rechten Seitentälchen des Marbachs oberhalb der nach dem berühmten Mediziner Prof. Wilh. Roser († 1888) benannten Roserstraße gebrannt. Nach dem Lokalhistoriker Dr. Wilh. Bücking hieß dieses Tälchen ursprünglich Kerzenbach und war benannt nach der früher arzneilich benutzten Königskerze. Die Ketzerbach schmücken zwei Reihen von Akazienbäumen. Sie diente vor Anlegung der Gasse Zwischenhausen als Turnierplatz. Der sie durchfließende Marbach war bis 1824 offen und wurde erst 1859 fertig überwölbt; seitdem wird alle 5 Jahre das 3tägige Bachfest gefeiert. An ihrem oberen Ende wurde 1839—42 die Anatomie erbaut, die seit 4. Aug. 1903 das mit reichen Sammlungen ausgestattete zoologische Institut und Museum enthält. Diesem gegenüber befindet sich an dem mit Villen besetzten Marbacherweg die Poliklinik für Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten (in der ehemaligen Roserschen Privatklinik) und das pharmazeutisch-chemische Institut; letzteres ist 1875 und 1887—88 erbaut und erhielt 1902 einen Nebenbau für Nahrungsmittel-Untersuchung. Südlich von der alten Anatomie führt das Leckergäßchen aufwärts am zahnärztlichen Institut und dem Diakonissenheim vorüber rechts nach dem Park Götzenhain; links setzt es sich bei der Irvingianerkirche fort in der Renthöferstraße, von der vor der Sternwarte der Hainweg zu dem Schloß und Stadtpark hinaufläuft.

Vom Eingang der Ketzerbach zieht der vom Mönchbrunnen an dreistufige Steinweg südwärts den Berg hinan; die anfangs mit ihm parallel laufende und weiterhin in ihn einmündende, rechts auch an die Renthofstraße sich anschließende Gasse heißt der Rotengraben. Der Steinweg setzt sich fort in die Neustadt. Am oberen Ende derselben läuft rechts die Renthofstraße bergan

nach dem 1841 und 1890 an der Stelle des Dörnberger Hofes errichteten mathematisch-physikalischen Institut nebst der Sternwarte am Renthoftor; links dagegen zieht als einzige Straße dieses Stadtteils die durch viele neue stilvolle Fachwerkbauten ausgezeichnete Wetter-, eigentlich Werdergasse auf hoher Bergkante südwärts weiter bis zum kleinen Holzmarkt, wo rechts die östliche Marktgasse nach dem nahen Marktplatz abzweigt, während links die Straße als Reitgasse sich den Berg hinabsenkt. Die Marktgasse, obwohl bis 1889 an ihrer schmalsten Stelle nur 3 m breit, mußte bis 1810 alles Fuhrwerk passieren, das durch die Stadt wollte. Als Napoleon 1807 die Viktoria mit dem Viergespann vom Brandenburger Tor zu Berlin nach Paris schaffen ließ, blieb dieselbe hier stecken. Schon war beschlossen worden, die den Weg sperrenden Häuser niederzureißen, als es gelang, die Viktoria zurückzulenken und sie die Reitgasse hinab und durch die Untergasse zum Barfüßertor hinaus zu befördern. Darauf legte man die Straße am Pilgrimstein und die Frankfurter Straße an.

In der Reitgasse steht am Schuhmarkt der 1151 erbaute Kilian, die älteste Kirche und das einzige im romanischen Stil erhaltene Gebäude Marburgs, unterhalb desselben die reformierte und Universitätskirche, eine gotische Hallenkirche mit nur einem Seitenschiff; sie ist nach 1290 erbaut, war bis 1527 Dominikanerkirche und ist 1901 z. T. restauriert worden. Daneben erhebt sich an der Stelle des ehemaligen Dominikanerklosters das **Universitätsgebäude,** das schönste Profangebäude Marburgs. Es ist 1874—78 von Karl Schäfer aus Cassel aus weißen Sandsteinquadern im frühgotischen Stil erbaut und am 29. Mai 1879 eingeweiht. Die Hauptfront ist nach dem Rudolphsplatz und dem Lahntor im Süden gerichtet. Das 4 stöckige Hauptgebäude wird von einem elliptischen Treppenturm und einem reich verzierten Risalit flankiert. An das Risalit, zu dem eine mächtige Freitreppe führt, schließt sich der 2 stöckige Westflügel. Aus der oberen Stadt führen zwei Eingänge in den prächtigen Kreuzgang im Nordwestflügel, an den die 1887—91 errichtete Aula mit ihren 3 großen Spitzbogenfenstern stößt. Die Wände der Aula schmücken das Bildnis des Landgrafen Philipp des Großmütigen, des Gründers der Universität, sowie seit 15. Oktober 1903 historische Gemälde von Prof. Janssen in Düsseldorf. An der Ost-, der Fensterwand ist, in 6 kleineren Bildern die romantische Geschichte des hessischen Prinzen Otto des Schützen († 1366) dargestellt. An den übrigen Wänden prangen 7 große Bilder, darstellend die Hauptkulturereignisse des 13.—18. Jahrhunderts, die mit Marburgs Namen verknüpft sind. Es sind folgende: 1. Die heilige Elisabeth und ihr geistlicher Zuchtmeister Konrad von Marburg, 1230. 2. Kaiser Friedrich II. entläßt nach Preußen gehende Deutsch-Ordensritter, 1236. 3. Sophie von Brabant läßt die Marburger Heinrich dem Kinde huldigen, 1248. 4. Die

Reformatoren ziehen zum Religionsgespräch, empfangen von Philipp
Großmütigen, 1529. 5. Schlacht bei Laufen, 1534. 6. Die Dominikaner ü
lassen ihr Kloster der Universität, 1527. 7. Professor Christian Wolff wird
Marburger Studenten eingeholt, 1723. Der Künstler verwandte auf die H



Die Universität in Marburg.

stellung der Wandgemälde, die nahezu $^1/_4$ Million Mark gekostet ha
und eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Stadt bilden, neun volle Ja
Die Malerei der Decke hat nach eigenem Entwurf A. Linnemann in Fr
furt a. M. angefertigt, die Dekorierung der Wände unter Leitung der P

fessoren A. Schill und P. Janssen Maler Osten aus Düsseldorf ausgeführt. Auf einer Treppe steigt man vom Kreuzgang in das Parterre und die durch zwei Stock gehende hohe Halle des Risalits.

Philipp der Großmütige gründete die hiesige Universität, die erste protestantische, zur festeren Begründung der begonnenen Reformation und stiftete neben ihr 1529 zugleich ein Pädagogium. Am 30. Mai 1527, dem Gründungstage, fanden die Einzeichnungen von 94 Studierenden statt, zu deren Lehrern 11 Professoren bestellt waren: 3 Theologen, 1 Jurist, 1 Mediziner (Euricius Cordus) und 6 Philologen. Die feierliche Einweihung fand am 1. Juli 1527 durch den Kanzler Feige statt. Die kaiserliche Bestätigung erfolgte am 16. Juli 1541. Zur Ausstattung der Anstalt waren die Gebäude und Güter der aufgehobenen Klöster bestimmt worden. Die Universität nahm einen raschen Aufschwung, und vor dem 30 jährigen Kriege soll die Zahl der Studierenden einschließlich der Schüler des Pädagogiums 1000 und darüber betragen haben. Sie blieb hessische Gesamtuniversität bis nach dem Tode des kinderlos verstorbenen Landgrafen Ludwig IV. († 1604). Als aber Landgraf Moritz 1605 mit eiserner Strenge das reformierte Bekenntnis einführte und 4 Professoren, welche die Annahme desselben verweigerten, ihrer Ämter entsetzte, gründete Ludwig V. von Hessen-Darmstadt, an den die Vertriebenen sich gewandt hatten, 1607 zu Gießen eine eigene Universität, an der er jenen Lehrstühle eingab. Dieselbe wurde jedoch, nachdem Kaiser Ferdinand 1623 Oberhessen Ludwig V. zugesprochen hatte, 1625 mit der hiesigen wieder vereinigt und blieb hier bis 1650. Im westfälischen Frieden war Marburg wieder an Hessen-Cassel gekommen, und deshalb wurde die hiesige lutherische Hochschule 1650 nach Gießen zurückverlegt, zugleich eine Teilung der Universitätsgüter vorgenommen, wobei auch eins der beiden von Karl V. verliehenen Szepter nach Gießen kam.

Landgraf Wilhelm IV. gründete hierauf die Marburger Hochschule 1653 aufs neue durch Verleihung neuer Satzungen. Da dieselbe nun wieder einen ausgeprägt reformierten Charakter erhalten hatte, besuchten die lutherischen Theologen in Hessen-Cassel die Universität zu Rinteln in der Grafschaft Schaumburg, die 1647 an Hessen gefallen war. Nachdem Jérome die Universität Rinteln 1809 aufgehoben und mit der zu Marburg, die unter der Fremdherrschaft am schwächsten besucht war, vereinigt hatte, wurde 1822 der ausschließlich reformierte Charakter der hiesigen Hochschule beseitigt und diese auch mit lutherischen Theologen besetzt. Die 1831 errichtete katholisch-theologische Fakultät ging später wieder ein. Als im Sommersemester 1887 die Zahl der Studierenden, die 1867 nur 290 betrug, 1000 erreichte und darüber stieg, wurde dieses freudige Ereignis durch eine von der Stadt veranstaltete Festlichkeit in würdiger Weise gefeiert. Gegenwärtig zählt die Hochschule 1700 Studenten und 120 Dozenten.

Gehen wir von der Universität den steilen Hirschberg hinauf, so gelangen wir zum *Marktplatz* mit dem Marktbrunnen. Seine Südseite begrenzt das dreistöckige, mit Staffelgiebeln und einem Treppenturm versehene, 1512 bis 1525 aus rotem Sandstein erbaute spätgotische **Rathaus**. Über der Tür des Treppenhauses befindet sich ein Steinrelief, die heilige Elisabeth mit dem Kirchenmodell als Schutzherrin der Stadt darstellend. Der Unter- und westliche Anbau von 1581 wurde 1902—03 neu hergerichtet. Vom oberen Markt steigt man die Schloßtreppe und die Schloßstraße hinauf, an der 1575 erbauten Kanzlei, dem jetzigen *Landgerichtsgebäude* vorüber zum **Schloß**.

Den äußeren Schloßhof zieren schöne Anlagen. Die Nord- und Südterrasse gewähren einen entzückenden Blick ins Tal und eine Fernsicht bis zum turmgekrönten Feldberg im Taunus. Die dem 13.—16. Jahrhundert angehörige malerische Baugruppe des Schlosses besteht aus dem Hauptbau und dem allein stehenden, nach Osten gekehrten Wilhelmsbau. Der Hauptbau hat drei Flügel, die den inneren Schloßhof umschließen. Im nördlichen Flügel befindet sich der 1283—1320 erbaute Rittersaal mit seinen hohen, edlen Kreuzgewölben, seinen mächtigen Bogenfenstern und seinen beiden Renais-



Marburg. Marktplatz mit Rathaus.

sancetüren von 1573. Er ist nächst dem Remter der Marienburg der bedeutendste gotische Saal Deutschlands. Decke und Wände sind neu bemalt, an den Wänden neue Wappenschilder des hessischen Fürstenhauses und verwandter Herrscherfamilien angebracht. Der südliche Flügel birgt die 1288 geweihte Schloßkapelle; sie enthält noch den alten Mosaikboden aus glasierten Ziegeln und mehrere wieder hergestellte Wandgemälde, darunter St. Christophorus. Der Nordflügel bot die geeigneten Räume zu Festlichkeiten dar; der Südflügel mit der neuen Stube von 1572 diente vornehmlich als Wohnung der Landgrafen; der Westflügel bildete die Kemnate oder das Frauenhaus, während in dem 1489—93 entstandenen Wilhelmsbau die fürstlichen

Gäste Unterkunft fanden. Westlich vom Schloß stehen der frühere Marstall und die Kommandantur, jetzt Wohnungen der Beamten an dem im Schloß untergebrachten hessischen Samtarchiv, des umfangreichsten in Deutschland. Nördlich vom Marstall steht der runde aus dem 15. Jahrhundert stammende Hexenturm, der an die traurige Zeit der Hexenprozesse im 17. Jahrhundert erinnert. Vor der Hexenkanzel tritt man in den herrlichen Stadtpark ein, der seit 1888 auf dem westlichen Rücken des Schloßberges angelegt und 1904—05 erweitert worden ist.



Marburg. Schloß.

Die Marburg wurde ursprünglich zum Schutze der Mark erbaut, wie auch ihr Name besagt, der Grenzburg (oder Roßburg?) bedeutet. Den Namen hat sie von dem am Fuß des Marbergs entspringenden Marbach. In der Geschichte kommt er zum erstenmal in der Zeit von 1122—1130 vor. Als damals Graf Ludwig III. von Thüringen und Hessen nach dem Rhein reiste, begleitete ihn auch ein Ludovicus de Marburg. Der Erbauer der Burg ist wahrscheinlich Graf Otto von Nordheim, der im Kampf gegen Kaiser Heinrich IV. zur Wiedererlangung des Herzogtums Bayern seit 1070 siegreich in Hessen vordrang und zur Behauptung seiner Eroberungen die Marburg angelegt haben soll. Da er 1083 starb, würde die Erbauung derselben in die Zeit von 1070—1083 fallen. Heinrich schenkte die Marburg samt der Umgegend dem Grafen Giso II. von Hollende, der ihm gegen Otto Beistand geleistet hatte. Als Giso IV. 1122 starb, fiel Marburg wie

ganz Hessen an den Landgrafen Ludwig I. von Thüringen, der mit Gisos Tochter Hedwig verheiratet war. Nach dem Erlöschen des thüringischen Mannesstammes im Jahre 1247 riefen die hessischen Stände den Enkel der heiligen Elisabeth, den erst dreijährigen Grafen Heinrich v. Brabant als den rechtmäßigen Erben des Landes aus; 1248 kam daher die Herzogin Sophie mit ihrem Kinde, begleitet von 800 Gewappneten, nach Hessen, und Marburg war die erste Stadt, die ihr die Tore öffnete und ihr huldigte. Sophie nahm deshalb auch hier ihren Wohnsitz, und so wurde die Marburg Residenz. Hier oben auf dem Berge stand also die Wiege des ganzen hessischen Fürstenhauses.

Unter Sophiens und Heinrichs Regierung wurden die alten Burggebäude niedergerissen und durch größere und schönere ersetzt. Heinrich verlegte das Obergericht des Landes von Frankenberg nach Marburg und um 1277 seinen Regierungssitz nach Cassel, kehrte aber im Alter nach hier zurück. Er starb 1308 und ward in der Elisabethkirche beigesetzt. Sein Sohn Otto residierte bis 1311 ebenfalls auf der Marburg. Diese erhielt dann sein Bruder Ludwig, Bischof von Münster, der den Rittersaal und die Schloßkapelle vollendete und 1357 starb. Im 15. Jahrhundert regierten auf der Marburg die Landgrafen Ludwig II. (1451—1458), Heinrich III. (1458—1483) und dessen Sohn Wilhelm III. (1483—1500). Heinrich und Wilhelm waren leidenschaftliche Jagdliebhaber. Ersterer überließ daher die Regierung meist seinem Hofmeister Hans von Dörnberg, letzterer errichtete 1493 den Wilhelmsbau und starb infolge eines Sturzes vom Pferde auf der Jagd im Burgwalde im Schloß zu Rauschenberg.

Im Mittelalter war die Marburg wiederholt Zeuge denkwürdiger politischer Ereignisse. So fand auf ihr unter Landgraf Hermann 1399 eine Beratung deutscher Kurfürsten statt, um den tyrannischen und unwürdigen Kaiser Wenzel abzusetzen; dies geschah infolgedessen auch auf dem Reichstage zu Frankfurt a. M. am 1. Februar 1400. Mancher Prinz und manche Prinzessin des hessischen Fürstenhauses hat auf der Marburg das Licht der Welt erblickt. Am 13. November 1504 wurde hier auch Landgraf Philipp der Großmütige geboren. Er stattete der Marburg häufig Besuche ab, namentlich nach der Gründung der Universität am hiesigen Orte, des „edelsten Kleinods seines Landes". Oft zog er die Professoren der Hochschule an seine Tafel und verlegte 1556 sogar seine Hofhaltung auf einige Zeit von Cassel auf das hiesige Schloß. Vom 1.—5. Oktober 1529 veranlaßte er hier das bekannte, leider erfolglose Religionsgespräch. Dr. Martin Luther, der im Schloß wohnen mußte, schrieb damals an seine Frau: „Wir seynd noch alle frisch und gesund und leben wie die Fürsten." Nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft kam Philipp nach der Marburg und verweilte hier zuerst wieder auf heimischem Boden, wo ihm alles Volk freudig entgegenjauchzte.

Nach Philipps Tode erhielt Ludwig IV. (1567—1604) Oberhessen, und Marburg, das diesem Fürsten überhaupt viel zu verdanken hat, wurde noch einmal Residenz. Ludwig erbaute das Zeughaus nebst Marstall, das Kanzleigebäude, den Schwanhof und die Herrenmühle. Auf dem westlich an das Schloß stoßenden Bergrücken, der ebenfalls mit Befestigungswerken versehen war, legte er einen Lustgarten mit Springbrunnen, sowie eine Rennbahn mit einem noch jetzt vorhandenen Pavillon an. Der Springbrunnen wurde von der an der Grientmühle erbauten Wasserkunst gespeist. In der Bergsenkung nach dem Dammelsberg zu legte er einen Tiergarten, am Südabhang des Schloßberges einen Weinberg an. Nach Ludwigs Tode hielt Otto, des Landgrafen Moritz ältester Sohn, als Regent von Oberhessen nur kurze Zeit (1614—1617) hier Hof. Später diente der Rittersaal bis zur Ablösung der Zehnten als herrschaftlicher Fruchtboden.

Die Landgräfin Amalie Elisabeth († 1651) und die Landgrafen Wilhelm VI. und Karl ließen das Schloß mit Schanzen und vielen Außenwerken stark befestigen,

Hedwig Sophie 1670—1675 einen 350 Fuß tiefen Brunnen graben, der auf Anordnung Napoleons 1807 verschüttet, 1881 aber wieder aufgeräumt wurde. Oft ist die Festung belagert und erobert worden. Landgraf Friedrich II. ließ sie 1772 schleifen, Napoleon die letzten Mauern und Kasematten 1807 sprengen. Zugleich errichtete die westfälische Regierung in den Räumen des Schlosses 1806 und 1813 ein großes Militärlazarett, wobei das gesamte Schloßmobiliar verloren ging. 1815 verwandelte man einige Räume in Gefängniszellen für schwere Verbrecher. Seit 1869 birgt das Schloß nach würdiger Herstellung das hessische Samtarchiv und seit 1875 die Marburger Altertumssammlung des hessischen Geschichtsvereins. Um die Archivräume mit ihren wertvollen unersetzlichen Schätzen gegen Feuersgefahr zu schützen, sind seit 1878 sämtliche hölzernen Dachstühle durch eiserne ersetzt und alle hölzernen Wände und Holzdecken entfernt worden.

Unterhalb des Schlosses zieht vom oberen Marktplatz die Ritterstraße, in der früher auf ihren nur noch in wenigen Resten erhaltenen Burgsitzen die Burgmänner wohnten, bis zu dem seit 1875 wieder geöffneten Kalbstor in der westlichen noch teilweise erhaltenen Stadtmauer, in der man hier den einzigen übrig gebliebenen Wartturm, den nach Bettina v. Arnim genannten Bettinaturm erblickt. Vor dem Kalbstor läuft beim Turnergarten die Lutherstraße aufwärts nach dem Schloß- und Dammelsberge, die Sybelstraße abwärts nach dem Wilhelmsplatz. An die Ritterstraße reiht sich südöstlich die Kugelgasse mit der 1485 vollendeten spätgotischen Kugelkirche, die seit 1828 katholische Kirche ist. Hier stiftete 1477 der Schöffe Heinrich im Hofe den Konvent der Kugelherren und baute 1491 unterhalb der Kirche „das fraterhuß zum lewenbach", die jetzige Probstei, die nebst der Kirche bei Einführung der Reformation der theologischen Fakultät, 1853 den beiden Amtsgerichten überwiesen wurde und seit 1894 Seminar für historische Hilfswissenschaften ist.

Östlich von der Kugelkirche breitet sich auf einer an der Süd- und Westseite mit Mauern bekleideten Terrasse der Pfarrkirchhof aus, der schönste und freieste Platz inmitten der Stadt mit reizender Aussicht. Er war bis 1575 Begräbnisplatz der Stadt und wurde 1829 mit zwei Reihen von Platanen besetzt. Vermittels eines Brückchens kann man von ihm durch das Dach eines Hauses auf den tiefer gelegenen Rübenstein gelangen (Wahrzeichen Marburgs). Seine ganze Nordseite begrenzt die Pfarrkirche, früher die Pfarrkirche „unserer lieben Frauen St. Marien" genannt, ein stattlicher dreischiffiger gotischer Sandsteinbau; der Chor wurde 1297, das Schiff im 14., der schiefe Turm mit 4 Glocken im 15. Jahrhundert vollendet; den Hochaltar mit marmornem Aufsatz erbaute 1630 Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt. Außer ihm befinden sich im Chor hinter kunstvoll geschmiedeten Eisengittern die Grabdenkmäler der hessischen Landgrafen Ludwigs IV. und Ludwigs V. und deren Gemahlinnen. Der Kirche östlich gegenüber liegt der Kerner, ein Ende des 13. und anfangs des 14. Jahrhunderts errichteter einfacher Steinbau, der bis 1524 als Marburgs Rathaus, dann als städtisches Zeughaus

diente und 1683 als Pfarrwohnung abgetreten wurde. Die Kapelle des hlg. Kreuzes im unteren Stock desselben ist 1878 wieder hergestellt worden.

Den Pfarrkirchhof verbindet die Nicolaistraße, in der wir das frühere städtische Hochzeitshaus, die jetzige Freimaurerloge, bemerken, mit dem unteren Marktplatze. Von ihm wenden wir uns westwärts in die mit der Ritterstraße gleichlaufende Barfüßerstraße. Im Gasthaus zum Bären am Heumarkt nahm Dr. M. Luther sein Absteigequartier, als er 1529 zum Religionsgespräch gekommen war. Links von hier steigt man zur Hofstatt hinab, wo um den Burghof herum die ersten Ansiedelungen stattfanden. In einem Hause der Barfüßerstraße wohnten die Gebrüder Grimm während ihrer Studienzeit (1802—1805). Im ehemaligen, 1905 als Kreishaus angekauften Kurfürstlichen Palais oder dem Fürstenhaus befinden sich das Landratsamt, die Steuerkasse und die beiden Katasterämter. Gegenüber am Barfüßertor und Plan steht an der Stelle der 1723 abgebrochenen Franziskanerkirche seit 1731 der von Landgraf Friedrich II. als Universitätsreithaus errichtete Saalbau. Der untere Saal desselben ist seit 1898 Universitäts-Turnhalle; im oberen befindet sich das archäologische Museum. Der Südflügel des früheren Franziskaner- oder Barfüßerklosters war bis 1900 Universitätsbibliothek und ist seitdem Seminargebäude der Universität. Die Franziskanermönche waren an dieser Stelle schon seit 1233 ansässig; ihr letzter Guardian, Nikolaus Ferber, sprach 1526 auf der Homberger Synode gegen die Einführung der Reformation; 1528 verließen sie das Kloster freiwillig.

Vor dem Barfüßertor läuft die Straße westwärts weiter an dem 1865 geschlossenen Barfüßertotenhof vorüber nach dem Wilhelmsplatz, von dem die Ockershäuser Allee nach dem neuen Totenhof führt. An den Plan schließt sich östlich die Untergasse, die am ehemaligen Lahntor neben der Universität endet. In ihr liegt das 1865—68 und 1895 in frühgotischem Stil erbaute Gymnasium. Als das mit der Universität verbundene Pädagogium 1833 von jener getrennt und in die jetzige Anstalt verwandelt wurde, bekam der bekannte Literaturhistoriker A. F. C. Vilmar die Leitung derselben. 1904 erhielt sie die Bezeichnung Gymnasium Philippinum.

Neben dem Gymnasium öffnet die Kasernenstraße den Eintritt aus der Altstadt in die neuen südlichen Stadtteile. Sie dehnen sich aus zwischen der am Fuße des Schloßbergs hinziehenden Universitätsstraße im Norden, dem Grün im Osten, der Frankfurterstraße im Süden und der Schwanallee im Westen. Die Universitätsstraße beginnt neben der Universität und endet am Wilhelmsplatz. Sie gehört zu den schönsten Straßen der Stadt. Die Reihe der in ihr stehenden stattlichen Gebäude eröffnet das Gasthaus Fronhof, das an der Stelle des im 13. Jahrhundert hier vorhandenen Renthofes errichtet ist. Es folgt die 1897 eingeweihte Synagoge, das

Mädchenschulhaus und das der Gesellschaft Museum gehörige Gebäude mit prächtigem Theater- und Konzertsaal, dem größten Saal Marburgs. Weiterhin steht die 1898—1900 erbaute, vorzüglich eingerichtete Universitätsbibliothek, welche 200 000 größere Werke, 115 000 kleinere Schriften und 600 ältere Drucke enthält, in der Nähe das 1892—94 aufgeführte Amtsgerichtsgebäude, hinter dem das Landgerichts-Gefängnis seinen Platz erhalten hat.

Die Kasernen-, Haspel-, Bismarck- und Friedrichstraße verbinden die Universitätsstraße mit der Frankfurterstraße, die Schul- und Jägerstraße die Kasernenstraße mit dem älteren Stadtteil Grün, der sich am rechten Lahnufer hinabzieht und früher mit einem Tor abschloß. Von der Kasernenstraße führen die Wilhhelms- und die Wörthstraße, letztere über den geschmackvoll angelegten Friedrichsplatz, nach der Schwanallee. An letzterer liegt die Rinckesche Tabaksfabrik, das von Ludwig IV. angelegte landgräfliche Vorwerk Schwanhof. Am Südende der Kasernenstraße befindet sich die 1868 erbaute Kaserne des Kurhess. Jägerbataillons Nr. 11 Königin Margherita von Italien. Den Exerzierplatz des Bataillons bildet der ihr gegenüberliegende große Kämpfrasen, auf dem einst der Streit der Ritter vor dem Landgrafen im Zweikampf entschieden wurde. Folgt man von hier der herrlichen Linden-Doppelallee der Frankfurterstraße, so gelangt man nach dem Schützenpfuhl, einer großen Gartenwirtschaft, von der ein altes Volkslied singt: „Es steht ein Wirtshaus an der Lahn, da halten alle Fuhrleut' an.“ Von der hier beginnenden Gisselberger Straße führt die 1893 erbaute Schützenpfuhlbrücke nach dem 1896 angelegten Südbahnhof, dem schon 1357 erwähnten landgräflichen Vorwerk Glaskopf und der Landesheilanstalt am Cappeler Berg. Die Anstalt wurde 1872—75 erbaut, ist zugleich psychiatrische Klinik der Universität und nimmt jährlich über 200 Geisteskranke auf, zu deren Beobachtung und Pflege sie mit allen neuzeitlichen Mitteln vorzüglich ausgestattet ist.

Wir kehren zum Rudolphsplatz neben dem Universitätsgebäude zurück. Die diesem östlich gegenüberliegende, 1582 vom Landgrafen Ludwig IV. erbaute Herrenmühle ist 1905 zum städtischen Elektrizitätswerk eingerichtet worden. Vom Rudolphsplatz führt eine 1892—93 erbaute 12 m breite Brücke nach der Vorstadt Weidenhausen, die aus den beiden Dörfern Weidenhausen und Zahlbach entstanden ist. Ein alter Volksreim sagt:

Wer über die Brücke kommt ohne Wind,
Durch Weidenhausen ungeschind't,
Durch Zahlbach ohne ausgelacht,
Der hat seine Sache recht gut gemacht.

Die Vorstadt wird von dem Erlengraben umflossen und bildet nur, einige kleine Nebengäßchen abgerechnet, eine von Westen nach Osten ziehende

lange Straße. Das nicht weit vom Eingange auffallende Haus mit der La
ist das 1570 neu aufgeführte St. Jakobshospital, auch Gottesh
genannt, das bis 1530 als Herberge armer Pilger, seitdem als Heim ar
altersschwacher und gebrechlicher Bürgersleute dient. Hinter Weidenhau



Die Universität Marburg.
(Verkleinerte Wiedergabe der Originalradierung von B. Mannfeld. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg.)

liegen der Viehmarkt und Juxplatz und die beiden Siechenhöfe, neben d
unteren eine kleine Kapelle und der Totenhof für die Vorstadt, jenseits
Bahngeleises am Kaffweg das 1882—84 als Heim für arme Kinder v
Elisabethverein errichtete Elisabethhaus und die 1880 von Altmors

hierher verlegte **landwirtschaftliche Versuchsanstalt.** In 15 Minuten erreicht man von hier die vor dem Walde gelegenen **Hansenhäuser**, zwei beliebte Gartenwirtschaften mit herrlicher Aussicht auf die Stadt.

„In ganz Hessen hat die Natur keinen so anmutigen Wohnort bereitet. Marburg liegt so recht im Schoße der schönsten Natur, in einer dichten Fülle von Berg und Tal, Fluß und Wald, Auen und Gärten. Das Ganze ist ein Lustgarten, verschönert durch die Kunst." Die nähere Umgebung der Stadt bietet daher die günstigste Gelegenheit zu schönen durch prächtige Wälder führenden Spaziergängen und lohnenden Ausflügen, auf denen das Auge des Naturfreundes durch immer neue malerische Ansichten der Stadt und eine seltene Fülle landschaftlicher Reize der ganzen Gegend überrascht und gefesselt wird. Dicht neben der Ketzerbach erhebt sich die **Augustenruhe**, vom Volke Minne genannt, auf deren Spitze inmitten schöner Anlagen eine Pyramide aus rotem Sandstein steht, und zwar zum Andenken an die Kurprinzessin Friederike Auguste Christiane, die Mutter des letzten Kurfürsten Friedrich Wilhelm, die im Mai 1814 auf dieser herrlichen Höhe weilte. Hinter der Augustenruhe ragt die prachtvoll bewaldete **Kirchspitze** empor, auf der nach der Sage die heilige Elisabeth ihre Kirche erbauen wollte. Westlich schließen sich an diese beiden Höhen der **Graffenberg** und die **Haustatt** mit dem Annablick an. Östlich von der Stadt erhebt sich auf der Spitze des Ortenbergs, der **Spiegelslust**, der am 2. Sept. 1890 eingeweihte 36 m hohe **Kaiser Wilhelmsturm.** Der Turm gewährt auf die Stadt einen Blick von wahrhaft großartiger Schönheit und eine der berühmtesten Rund- und Fernsichten in Mitteldeutschland. Der Platz neben ihm vereinigt die Bewohner Marburgs oft zu frohen Waldfesten. Den Namen führt der besuchteste der Aussichtspunkte nach dem 1877 zu Halberstadt verstorbenen Freih. v. Spiegel, der



Der Elisabethbrunnen.

1828 die Anlagen in der Nähe des Turmes ausführen ließ. Einen neuen Aussichtspunkt schuf der Verschönerungsverein 1903 in der Philippsruhe auf dem Hohenstein neben der Knutzbach, in der die Schießstände der Jäger angelegt sind. Hinter Weidenhausen führt das Scheppen-Gewissen-Gäßchen aufwärts nach der nach dem Lokaldichter Dietrich Weintraut (1798—1870) benannten Weintrautseiche und der Friedenseiche neben dem ehemaligen Rabenstein. Ganz in der Nähe steht die von den Studenten und Bürgern Marburgs errichtete 16 m hohe Bismarcksäule, deren Grundsteinlegung am 27. Mai 1903 und Einweihung am 21. Juni 1904 stattfand. Weiterhin, am Wege nach der Badestube und dem aussichtsreichen Lichtekuppel, wurde 1903 neben der Mooseiche zu Ehren jener wunderbaren Frau, die Marburgs Ruhm begründet hat, die Elisabethhütte errichtet. Ein älteres Denkmal der Heiligen ist der Elisabethbrunnen am Ostabhang des Lahnberges oberhalb Schröck. Elisabeth soll häufig zu diesem Brunnen gewandert sein und darin ihr Weißzeug gewaschen haben. Daher waschen noch heute die Frauen aus Schröck auf der Wiese unterhalb des Brunnen ihr Weißzeug, zumal das weiche Wasser des Brunnens ohne Seife rein waschen soll. Elisabeths erlauchter Sproß Ludwig IV. feierte hier oft seinen Geburtstag und überbaute 1596 den Brunnen mit dem noch jetzt vorhandenen Brunnenhause. Oberhalb der Landesheilanstalt schlummert seit 1822 in dem von ihm angelegten Forstgarten in einer hohlen Eiche in voller Uniform, den Hirschfänger an der Seite, der berühmte hessische Oberforstmeister, Forst- und Jagdschriftsteller und Dichter v. Wildungen, „ein Beschützer der Wälder, der im Leben selten geruht hat" und auch heute noch jeden Holzfrevler aus seinem Garten und Gehege fernhält. Von ihm rühren auch die Anlagen auf dem westlich von der Stadt gelegenen, mit herrlichem Eichenwald geschmückten Dammelsberg her, auf dem einst die Kassenburg stand. Dammelsberg und Kirchspitze gingen 1904 durch Austausch gegen den städtischen Kohlwald in den Besitz der Stadt über.

* * *

Die Hausdörfer.

Um Marburg herum liegen die vier Hausdörfer: Ockershausen, Marbach, Wehrda, Cappel, so genannt, weil sie zu dem „hohen Hause" in Marburg gehörten und mit diesem ein besonderes Allodium, d. i. Erbgut der hessischen Landgrafen bildeten. Südwestlich von Marburg, fast mit ihm vereinigt, liegt Ockershausen (alt Otgêreshusun) mit 1132 Einw., die sich hauptsächlich mit Viehzucht (Milchlieferung nach Marburg) befassen. Es wohnen hier viele Arbeiter, welche in Marburg Beschäftigung finden. Der Ort besitzt zwei milde Stiftungen: die Michaelische und die Wolffsche

Stiftung. Die zu beiden gehörigen Gebäude sind alte Burgsitze. Bei Ockershausen wird ein vorzüglicher Lehm (Löß) gegraben, der zu Backsteinen verarbeitet wird. Im Soldatental, oberhalb des Dorfes, befinden sich Sandsteinbrüche. Von industriellen Anlagen ist ein Dampfsägewerk zu erwähnen. Nördlich von Ockershausen stand ehemals auf der „hohen Leuchte", auf alten Flurkarten „das lichte Haus" genannt, eine Burg, die Burg Rotenstein. Zwischen Ockershausen, Wehrshausen und dem Neuhof liegen der „Rosengarten", ein altheidnischer Begräbnisplatz, und die Schülerhecke, wo bis zum Jahre 1809 alljährlich zu Pfingsten die Marburger Schuljugend im festlichen Zuge die „Maien" holte. (Vergl. W. Kolbe, Heidnische Altertümer in Oberhessen. 1881.) Geht man von der Ketzerbach aus in dem tiefeingeschnittenen Tale der Marbach aufwärts, so gelangt man zu dem „schweizerisch gelegenen Dörfchen" Marbach (388 Einw.), welches von 1840 bis 1898 ein kleines Bad besaß und gegenwärtig als Luftkurort besucht wird, mit waldreicher Umgebung. In einem Tälchen oberhalb Marbachs, der Hinkelbach, befindet sich eine große Ziegelei, Zementröhren- und Plattenfabrik. Lahnaufwärts von Marburg liegt Wehrda mit 806 Einw. Der Name ist zusammengesetzt aus Werd, Werth, Werder (Flußgestade, Strand) und Au, bedeutet also Aue am Flußgestade. Im Sommer Motorbootverbindung mit Marburg. Die Wehrdaer Mühle ist als Pumpwerk für die Marburger Wasserleitung eingerichtet. Die „Wehrdaer Steinbrüche" lieferten das Material zum Bau der Elisabethkirche. Oberhalb von Wehrda ragt am Ufer der Lahn ein steiler Sandsteinkegel empor, der „Weiße Stein", welcher die Überreste einer Burg trägt, die um 1250 von Sophie von Brabant zerstört wurde. Nach der Sage soll sie von Wehrdaer Bauernburschen gelegentlich eines Schwerttanzes erobert worden sein. [1]) 1884 wurden die Grundmauern der Burg bloßgelegt. — Westlich von Wehrda befindet sich ein tief eingeschnittenes Tal, der Teufelsgraben, mit seltenen Pflanzen. — Südlich von Marburg liegt links der Lahn an den Vorhöhen des Lahnberges das Pfarrdorf Cappel mit 861 Einw.; darunter befinden sich viele Arbeiter, welche in Marburg beschäftigt sind. Die schöne neue Kirche stammt aus dem Jahre 1900. Zu Cappel gehören: der Cyriaxhof (an der Straße nach Marburg), die Steinmühle (Kunstmühle an der Lahn) und der Glaskopf (nordöstlich der Landesheilanstalt). Letzterer wird schon im 14. Jahrhundert als Vorwerk des Marburger Schlosses genannt. Neben demselben steht die Ruine eines Turmes.

Orte im Lahntal oberhalb von Marburg.

Von Marburg aus bringt uns die Casseler Straße nach $^3/_4$stündiger Wanderung nach dem Dorfe Cölbe, welches am Fuße des Goldberges liegt und

---

*) Vgl. E. Schneider, Hess. Sagenbüchlein (N. G. Elwert, Marburg).

von der Lahn in einem großen, nach Norden offenen Bogen umflossen wird. Cölbe hat 1068 Einw. und ist Station dreier Bahnstrecken. Oberhalb des Ortes, bei der Cölber Mühle, nimmt die Lahn die wasserreiche Ohm auf. Wohl die Hälfte der Bevölkerung gehört dem Arbeiterstande an. Die Arbeiter finden in den Steinbrüchen an der kl. Kupferschmiede, zum größeren Teile aber in Marburg als Maurer oder Steinhauer, in der Eisengießerei von Ostheim, in der Schäferschen Tapetenfabrik, im städt. Gaswerk usw. Beschäftigung. — Ebenfalls am rechten Lahnufer, oberhalb des Knies, liegt Sarnau 414 Einw., welches dadurch entstand, „daß sich die Einwohner des ehemaligen Dorfes Elbringhausen hier neben zwei Meierhöfen niederließen." (Die Wüstung Elbringhausen liegt links des Fahrweges von Goßfelden nach Wetter; westlich davon, vor dem Wollenberg, lag Bringsfeld, welches noch im Jahre 1508 erwähnt wird.) Über die Entstehung von Sarnau teilt Pfister folgende hübsche Sage mit: Der Teufel nahm ganz Elbringhausen, weil es auf seinem fruchtbaren Boden zu üppig ward, in seine Köze (Tragkorb) und trug es an das sandige Gestade der Lahn; hier fing er an, die Häuser wieder ordentlich aufzustellen; aber die Köze fiel um, alles durcheinander. — Etwas weiter lahnaufwärts, da wo der Landweg von Marburg nach Wetter den Fluß schneidet, liegt das Pfarrdorf Goßfelden mit 638 Einw. In der Nähe desselben befinden sich am Nordabhange des Marburger Rückens mehrere Sandsteinbrüche und Sandgruben. In letzteren wird ein feiner Quarzsand gegraben, welcher ausgeführt wird und in den Eisengießereien bei der Herstellung der Gußformen Verwendung findet. Die Lahn setzt hier große Mengen Kies ab. Goßfelden zieht viel Obst; auch seine Gänsezucht ist nennenswert. In der Nähe des Dorfes liegt ein Atelier des Malers Otto Ubbelohde (Malschule). Goßfelden war ehemals im Besitz des deutschen Ritterordens. — An der linken Seite der Lahn, unter dem Wollenberg, liegt das Pfarrdorf Sterzhausen (663 Einw.). 1818 wurde die Lahn zwischen diesem Orte und Goßfelden in ein neues Bett gelegt. Der Name (1324 Stenreshusen) bedeutet Steinhartshausen. Die Bevölkerung besteht zur Hälfte aus Arbeitern, welche teils in Marburg, teils unter Führung eines Unternehmers auswärts bei Bahnbauten und Zusammenlegungsarbeiten beschäftigt sind. Im Winter flechten die Männer zum größten Teil Körbe, zu denen das Ufer der Lahn die Weiden in reicher Menge liefert. (Auf dem Lahnkies seltene Pflanzen.) Die Ausbeute zweier Grauwackenbrüche am Fuße des Wollenberges wird zur Beschotterung der Straßen verwandt.

Caldern (ahd. Calantra = kahler Baum), Pfarrdorf und ehemaliger Gerichtsort, auf einer Anhöhe rechts der Lahn gelegen, zählt 483 Einw. Bis zur Einführung der Reformation bestand hier ein dem heiligen Nikolaus geweihtes Zisterzienser-Nonnenkloster. Philipp der Großmütige hob dasselbe auf und verwandte seine Besitzungen zur Dotierung der neugegründeten Uni-

versität zu Marburg. Die spätromanische Kirche, 1234 zuerst erwähnt, 1250 dem Kloster geschenkt, ist im Jahre 1900 restauriert worden. Ein Nebenbau des Klosters aus dem 13. Jahrhundert ist noch erhalten, ebenso der Gerichtsstuhl. Zum Gericht Caldern gehörten die Orte: Caldern, Wehrshausen, Kernbach, Dagobertshausen, Michelbach, Brungershausen und die Hälfte von Dilschhausen und Ellnhausen. „Das Dorf Caldern vergrößerte sich namentlich durch den Zuzug der Leute aus den ausgegangenen Ortschaften Rodenhausen (am Rödersberg nach Sterzhausen, links an der Lahn) und Helmershausen (zwischen Debushof und der Michelbacher Mühle, wo noch 1491 ein Hof lag). Noch vor nicht langer Zeit (1840) bestanden in Caldern eine eigene Rodenhäuser und eine Helmershäuser Gemeinde mit eigenen Gebräuchen. An der Stelle des Brückerhofes (Hof an der Brücke), westlich vom Dorfe, lag Bergheim." Im Süden des Ortes liegt die „Burg", ein bewaldeter Bergkegel mit Resten einer Befestigung. An der Westseite der Burg befindet sich der Bonifatiusbrunnen. Zu Caldern gehören der Brückerhof, rechts der Lahn, der Debushof (Tobiashof), links der Lahn, und eine Mühle. In der Nähe wachsen viele Erd-, Him- und Brombeeren, welche von Kindern und Frauen gesammelt und nach Marburg verkauft werden. Seit der Erbauung des Rimbergturmes (1900) hat sich ein lebhafter Fremdenverkehr in der Gegend entwickelt, der auch in ganz Oberhessen durch ein vom Oberhess. Touristenverein angebrachtes Wegezeichennetz gefördert wird. Der R i m b e r g, westlich von Caldern auf der Grenze zwischen den Kreisen Marburg und Biedenkopf gelegen, hat eine Höhe von 497 m. Der Berg besteht, wie auch die Höhen der Umgebung, aus Grünstein und Kieselschiefer, und ist wegen der zahlreichen selteneren Pflanzen, welche sich an ihm finden, für den Botaniker äußerst interessant. Von dem Turme, welcher vom Oberhessischen Touristenverein errichtet worden ist, genießt man eine herrliche Aus- und Fernsicht. Das Auge schweift bis zum Kahlen Astenberg, dem Hohenlohr, dem Knüllköpfchen, der Milseburg und Großen Wasserkuppe in der Rhön, dem Taufstein, dem Altkönig und Großen Feldberg. (Vergl. Schneider, der Rimberg usw.)

Nördlich vom Rimberg liegen rechts der Lahn K e r n b a c h (Quirn-Mühle) mit 128 Einw. und links der Lahn B r u n g e r s h a u s e n mit 65 Einw. Nördlich von Brungershausen, zwischen dem Heimbergskopf und den Wichtelhäusern, befinden sich die „österreichischen Schanzen", „Reste des Lagers, welches der rechte Flügel der Preußen unter Ferdinand von Braunschweig vom 3.—9. Sept. 1759 hier bezog, als 2000 Franzosen Biedenkopf eingenommen hatten, um dem Vordrang des Feindes von Süden her zu wehren." In der Nähe davon die Lucknerquelle. Die Wichtelhäuser, am Westabhange des Wollenberges gelegen, sind herrliche Felspartien aus Quarzit, der Sage nach die Wohnung von Wichtelmännchen. — Nördlich von Brungershausen

liegt zwischen dem Wollenberg und den Höhen des Lützler Gebirges das Dorf Warzenbach (461 Einw.) Am Paberg, westlich von Warzenbach, befindet sich auf der Waldstelle Lippersfelde ein Hünengrab.



Wappen von Wetter.

Die Stadt Wetter zählt 1201 Einw. und liegt am Rande des Hügelgeländes, welches sich vom Wollenberg nach Osten gegen das Wetschafttal hinzieht. Die Bürger treiben fast sämtlich neben ihrem Gewerbe Landwirtschaft. Große ertragreiche Wiesenflächen im Wetschafttale ermöglichen eine starke Rindviehzucht. Die kleinen Landwirtschaftsbetriebe überwiegen stark. Von industriellen Anlagen sind nur drei zu nennen: eine Zementröhren- und Plattenfabrik, die Papiermühle (Papierfabrik) oberhalb von Wetter an der Wetschaft und eine Telegraphenstangen-Zubereitungsanstalt (vorübergehende Einrichtung!). Bemerkenswert ist die große Zahl der Wirtschaften, nahezu 20. Wetter ist der Sitz eines Amtsgerichts und der Oberförstereien Treisbach und Oberrosphe. Die Stadt besitzt drei Mühlen: eine in der Stadt selbst („Nächste Mühle"), die Kranzmühle oberhalb derselben nahe der Mündung des Treisbach und die Walkmühle unterhalb des Ortes. Von den ehemaligen Befestigungen sind noch Reste der Stadtmauer und ein Mauerturm zu sehen. Auch vom Stiftsgebäude sind Ruinen des Erdgeschosses (aus dem 15. Jahrhundert) erhalten. Die ältesten Teile der hochgelegenen schönen gotischen Stiftskirche stammen aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Der Turm der Kirche, 1506 erbaut, war bis zu seiner Abtragung im Jahre 1869 der höchste in Hessen (255′).

Geschichtliches: Die Stadt Wetter verdankt ihre Entstehung dem „Stift", einem weltlichen, der heiligen Maria geweihten Jungfrauenstifte, welches in der Hauptsache eine Versorgungsanstalt für die Töchter des Adels war. Später wurde eine Schule mit demselben verbunden. Über die Gründung des Stifts und aus den ersten beiden Jahrhunderten seines Bestehens sind keine Urkunden erhalten. Der Sage nach ist es unter Kaiser Heinrich II., dem Heiligen, 1015 von zwei schottischen Königstöchtern Almudis und Dingmudis, deren gemeinsamer Grabstein noch gezeigt wird, gegründet worden. Die Vogtei über das Stift besaßen die Gisonen auf Hollende. Nach Gisos IV. Tode (1122) ging dieselbe als kurmainzisches Lehen an die Landgrafen von Thüringen über. Im Jahre 1239 wurde Wetter zur Stadt erhoben. Im Langsdorfer Vertrage (1263) einigten sich Hessen und Mainz dahin, daß der Burgwald und die Stadt Wetter beiden Parteien gemeinsam, die um 1248 erbaute Burg Elnhoch aber Mainz allein gehören sollte. Der Zehnte zu Wetter war nicht im Besitze des Stifts, sondern ein mainzisches Lehen der Landgrafen, welche ihn 1253 an das Kloster Haina abtraten. In den Kriegen der „Sterner" mit der „alten Minna" (1375—1377) und der hessisch-mainzischen Fehde vom Jahre 1381 hatte Wetter mehrfach zu leiden. 1415 oder 1416 wurde es von einem großen Brandunglück betroffen. Seit 1462 befand sich auch die mainzische Hälfte von Wetter als Pfand in den

Händen der hessischen Landgrafen und ging 1583 endgültig in ihren Besitz über. 1503 legte die Stadt eine große Wasserleitung an. Der Pest, welche Wetter im Jahre 1521 heimsuchte, fielen nicht weniger als 530 Personen zum Opfer. Als Philipp der Großmütige 1528 das Stift zu Wetter aufhog übergab er die Besitzungen desselben dem Adel zur Versorgung und Aussteuer seiner Töchter. Von den vier Pfarrstellen, welche mit dem Stift vereinigt gewesen waren, gingen zwei ein. Der „Vierherrenhof", die Wohnung jener vier Geistlichen, wurde in ein Hospital umgewandelt. Sehr schwer hat Wetter im dreißigjährigen Krieg gelitten. Im Jahre 1636 drangen die Niederhessen und Schweden in die Stadt ein und haußten hier vom 5.—7. Juni mit geradezu bestialischer Grausamkeit. Wohl die Hälfte der Einwohner fand in diesen Schreckenstagen den Tod, die übriggebliebenen waren in die bitterste Not und Armut gestürzt. (Vergl. die Erzählung „Vogelbärbchen" von Trenmund.) Kaum war der schreckliche Krieg zu Ende, so äscherte eine Feuersbrunst im Jahre 1649 die ganze Stadt mit Ausnahme von 4 Privathäusern, der Kirche, der Schule



Wetter.

und dem Pfarrhaus ein. Auch im siebenjährigen Kriege war Wetter der Schauplatz blutiger Kämpfe. Am 28. August 1759 überfielen hier der Erbprinz von Braunschweig und der General von Wangenheim das Fischersche Freikorps. Was nicht niedergemacht wurde, mußte sich gefangen geben. Nur ganz wenige entkamen.

Die übrigen Orte im Flußgebiet der Wetschaft.

Wandern wir von Wetter aus im Tale der Wetschaft aufwärts, so bringt uns die Frankenberger Straße nach halbstündiger Wanderung nach Todenhausen, einem Dörfchen von 269 Einw., welches links der Wetschaft am Rande eines Vorhügels vom Burgwalde liegt. Der Ort setzt sich zusammen aus Deutsch-Todenhausen (südl. Teil) und der 1720 gegründeten französischen Kolonie (nördl. Teil). Es wurden damals 40 Familien, welche aus der Dauphiné und den Tälern von Piemont geflüchtet waren, hier angesiedelt; später siedelte die Hälfte derselben nach Wiesenfeld (im Kreise Frankenberg) über. Unter-

halb des Dörfchens eine Mühle. Oberhalb von Todenhausen liegen rechts der Wetschaft am Rande des Hügelgeländes, welches sich zwischen Asphe- und Wetschafttal ausbreitet, Unter-, Mittel- und Ober-Simtshausen. Ober- und Mittelsimtshausen nebst dem östlich von Ober-Simtshausen links der Wetschaft gelegenen Dörfchen Schlagpfütze bilden mit Münchhausen zusammen eine Gemeinde. Unter-Simtshausen dagegen gehört zur Gemeinde Nieder-Asphe. Unter-Simtshausen ist der Geburtsort des berühmten lateinischen Dichters Euricius Cordus (ursprünglicher Name: Heinrich Solde), welcher von 1486—1535 lebte und von 1527—1534 Professor der Arzneikunde an der Universität Marburg war. Bei Ober-Simtshausen die Hellwigsmühle, bei Mittel-Simtshausen die Maternsmühle, bei Unter-Simtshausen die Tillmannsmühle. Der ärmere Teil der Bevölkerung findet im Sommer durch das Sammeln von Heidelbeeren, welche der Burgwald in ungeheurer Menge liefert und die infolge der Bahnverbindung (Strecke Marburg-Warburg) bequem abgesetzt werden können, lohnenden Verdienst. Dasselbe gilt von den nordwärts am linken Ufer der Wetschaft gelegenen Pfarrdorf Münchhausen, welches mit Ober- und Mittel-Simtshausen und der Schlagpfütze zusammen 1088 Einw. zählt. Das ehemalige Gericht Münchhausen, zu welchem außerdem noch Wollmar gehörte, ging im 13. Jahrhundert an das Erzstift Mainz über, wurde 1464 von den Landgrafen von Hessen erworben, fiel später an Hessen-Darmstadt und gelangte 1680 durch Tausch wieder in den Besitz des Landgrafen Carl von Hessen-Cassel. In Münchhausen findet man fast ausschließlich kleine Landwirtschaftsbetriebe. Der Boden ist leicht und wenig ertragreich. Ein Teil der männlichen Bevölkerung ist in Westfalen als Fabrikarbeiter, Maurer usw. beschäftigt oder findet im Winter beim Holzfällen im Burgwald Arbeit. Vom Bahnhof Münchhausen (wie auch von Simtshausen) wird viel Grubenholz ausgeführt. Ein Sandsteinbruch, eine Zementröhrenfabrik. Münchhausen besitzt nicht weniger als 4 Mühlen: im Dorfe selbst die Hutschmühle, an der Wollmar die Lohmühle, unterhalb des Ortes die Stephans- und Heiligenmühle. — Wandern wir im Tale der Wollmar, welche sich bei Münchhausen in die Wetschaft ergießt, aufwärts, so kommen wir nach Wollmar, einem wohlhabenden Bauerndorfe von 516 Einw. Im Dorfe die Asphemühle, unterhalb desselben, bei den Schillerhöfen, die Schillermühle. — Drei Viertelstunden östlich von Münchhausen liegt der sagenumwobene Christenberg,[1]) einer der interessantesten Punkte Oberhessens, mit einer kleinen Kirche, deren Turm und Schiff aus dem 12. Jahrhundert stammen und neben welcher noch jetzt mehrmals im

[1]) W. Kolbe, Der Christenberg im Burgwalde. 2. Aufl. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung. 1895.

Jahre Gottesdienst abgehalten wird. Auf dem Christenberg befindet sich der Friedhof für die Orte Münchhausen, Ober- und Mittel-Simtshausen und Schlagpfütze.

Bis zum 16. Jahrhundert hieß der Christenberg **Kesterburg**. Die Gelehrten wandelten damals diesen Namen in Kastorburg um. Das Volk konnte sich mit dieser „Verbesserung" nicht befreunden und nannte den Ort Christenberg. Die Kesterburg war schon im 13. Jahrhundert der Sitz eines Mainzischen Erzpriesters, dem 23 Kirchen unterstellt waren. Gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts besaßen die Grafen von Hatzfeld das Patronat über die Kesterburg als Lehen von Mainz und schenkten es 1399 dem Johanniterhaus zu Wiesenfeld. Ende des 15. Jahrhunderts wurde der Pfarrsitz nach Münchhausen verlegt. — Am Christenberg zeigen sich noch die Spuren alter Befestigungen, besonders an der Ostseite (Wälle und Gräben). Zwei Vorwerke der Kesterburg waren die **Lüneburg**, d. i. Pfahlburg, im SW., und die **Lützelburg**, d. i. kleine Burg, im NW. Der Name Kesterburg soll vom lateinischen castra, das Lager, herkommen und darauf hindeuten, daß sich hier ehemals eine römische Befestigung befunden habe (?). Die Namen Lüneburg und Lützelburg weisen unzweideutig auf den germanischen Ursprung dieser Befestigungen hin. Auch der Name der in der Nähe liegenden Punkte Wolfsburg, Tauschenburg (Tuisko), Weißelsburg (Wecil) sind wohl sämtlich von altdeutschen Personennamen gebildet. Wie die Sage berichtet, sollen die heidnischen Sachsen hier einen festen Stützpunkt gegen die Franken gehabt haben; Karl Martell habe die Feste erobert und Bonifatius habe hier eine dem heiligen Petrus geweihte Kirche erbaut. Zahlreiche Sagen (vom Bonifatiustritt, König Grünewald, Hungertal), welche sich an den Berg knüpfen, legen Zeugnis ab von der bedeutsamen Rolle, welche derselbe von jeher gespielt hat. (S. C. Heßler, **Sagenkranz aus Hessen-Nassau**. 2. Aufl. S. 206.)



Kirche auf dem Christenberg. (Phot. L. Bickell, Marburg.)

Der Weg von Münchhausen nach dem Christenberg führt durch **Tal**-

hausen (Wüstung), wo sich eine Fischbrutanstalt befindet, mit dem Silberborn und Bonifatiusbrunnen (früher Aschborn).

Unterhalb von Wetter liegen im Wetschafttale die Orte Niederwetter (236 Einw.) und Göttingen mit 109 Einw. Neben letzterem Dorfe die Göttinger Mühle. Am Wege nach Reddehausen befindet sich ein Sandsteinbruch. Zwischen Göttingen und Niederwetter nimmt die Wetschaft von links die Rosphe (Theisbach) auf, an der die Dörfer Unter- und Oberrosphe liegen. Beide Orte, wie auch Göttingen und das nachher zu erwähnende Mellnau, weisen überwiegend kleine Landwirtschaftsbetriebe auf. Frauen und Kinder sammeln im Sommer Heidelbeeren. Ein großer Teil der Männer findet im Winter beim Holzfällen im Burgwalde Beschäftigung. Unterrosphe hat 283, Oberrosphe 539 Einw. (Mühle). Ehemals gab es drei Rosphe, Rosphe inferior, Rosphe media und Rosphe superior. Der letztgenannte Ort ist ausgegangen und sein Name auf Mittelrosphe übertragen worden. Von der Stirnhelle, die östlich von Oberrosphe schroff aufsteigt, bietet sich eine herrliche Aussicht. (Über die „Hundeburg" siehe Band 1, erster Teil, S. 316!) — Nordwestlich von Oberrosphe liegt am Ostabhange einer steilen Vorhöhe des Burgwaldes Mellnau, 481 Einw. Seinen Namen verdankt der Ort der Burg Ellnhoch, (am Elnhoch, 'm Elnhaug, d. i. am großen Berg), deren Ruinen den steilen Hügel krönen. Diese Feste wurde 1248 vom Erzbischof Siegfried III. von Mainz als Stützpunkt gegen die hessischen Landgrafen erbaut und hat diesen gleich Amöneburg viel zu schaffen gemacht. 1464 kam Mellnau mit der Grafschaft Wetter an Hessen. Da nichts zur Erhaltung der Burg getan wurde, kam sie bald in Verfall. Im dreißigjährigen Kriege wurde sie vollständig zur Ruine, welche sich gegenwärtig im Besitze des Herrn von Schönstadt befindet. Herrliche Aussicht. Aus Mellnau gehen viele Männer als Fabrikarbeiter, Maurer usw. nach Westfalen.

Eine gute halbe Stunde westlich von Wetter liegt am Zusammenfluß von Treisbach und Asphe das Dorf Amönau mit 510 Einw. Die fruchtbare Feldmark verteilt sich etwa zur Hälfte auf kleinere, zur Hälfte auf größere Bauerngüter. Auf einer kleinen Anhöhe dicht neben der Kirche das von Baumbachsche Rittergut, welches bis zum Jahre 1711 im Besitze der Herren von Hohenfels war. Amönau ist Station des Dillenburger Landgestüts und besitzt nennenswerte Pferdezucht. Am oberen Ausgang des Dorfes befinden sich zwei Kalksteinbrüche und zwei Kalköfen. Unterhalb des Ortes liegt die Heßlermühle, oberhalb desselben die Mademühle. — Wandert man im Treisbachtale aufwärts, so gelangt man am Fuße der Koppe, eines bewaldeten steilen Bergkegels, vorbei nach Oberndorf, ehemals Oberamönau genannt (129 Einwohner). — Nordwestlich von Amönau liegt am rechten Ufer des gleichnamigen Baches das Kirchdorf Treisbach (Trieschbach) mit

536 Einw. Treisbach besitzt großen Interessentenwald und ein schönes neues Schulhaus (1902 erbaut). Der Oberförster der Oberförsterei Treisbach hat seinen Sitz in Wetter. Oberhalb des Ortes liegt die Wetscher-Mühle. 2 Grauwackenbrüche befinden sich an der Hardt. Vor dem Leiseberg steht eine schöne alte Eiche, die „dicke Eiche", die im Umfang am Boden 15 m, in 1 m Höhe 9½ m mißt. — Etwa eine halbe Stunde westlich von Treisbach steigt das Lützler Gebirge steil zu bedeutender Höhe auf. Der Paberg und



Die Mellnau. (Nach einer Originallithographie von Otto Ubbelohde, Goßfelden bei Marburg.)

die Koppe sind 485 m, der Leiseberg 468 m hoch. Zwischen Koppe und Leiseberg zieht sich das Tal des Auebachs herunter. Vom nördlichen Abhang der Koppe springt ein bewaldeter Bergkegel vor, die Hollender Kuppe, welche ehemals das Schloß H o l l e n d e (Hohenlinden) trug.

Hollende war schon am Anfange des 11. Jahrhunderts der Sitz des Grafengeschlechtes der Gisonen. Giso II. leistete dem Kaiser Heinrich IV. wertvolle Dienste im Kampfe gegen Otto von Nordheim. Heinrich schenkte ihm zum Lohne dafür die Marburg nebst deren Umgebung. 1073 wurde Giso II. nebst seinen Gästen, dem Grafen Adalbert von Schauenburg und dessen 4 Söhnen, von Otto von Nordheim auf Hollende überfallen und erschlagen. — Giso IV. war vermählt mit der einzigen Tochter des in Niederhessen reichbegüterten Grafen Werner IV. von Grüningen, bei dessen Tode seine Besitzungen 1121 (als mainzisches Lehen) an Giso IV. kamen. Als letzterer im darauffolgenden Jahre

ebenfalls starb, hinterließ er zwei Kinder, einen minderjährigen Sohn, Giso V., und eine Tochter, Hedwig, welche sich mit dem Grafen Ludwig von der Wartburg vermählte. Nach Gisos V. Tode (1137) gingen die Besitzungen desselben an den inzwischen (1130) zum Landgrafen von Thüringen erhobenen Gemahl seiner Schwester über. So kam Hessen an Thüringen, mit dem es bis 1247 vereinigt blieb. — Nach dem Tode Gisos IV. war Hollende an Mainz, auf dessen Grund und Boden es stand, heimgefallen. Von 1141 bis 1170 war es im Besitz des Grafen Boppo II. von Ziegenhain und fiel beim Aussterben der Ziegenhainer Linie an Mainz zurück. Nach dem Berichte des Chronisten Riedesel hat Sophie von Brabant die Burg im Jahre 1247 zerstören lassen. (Nach E. Schneider, Ruine Hollende im Lützeler Gebirge. Hess. Schulzeitung. 1905. Nr. 12.)

Am Fuße des Schloßberges lag das Kirchdorf Hohenlinden. „Im Jahre 1362 erhielt Hermann von Falkenberg vom Erzstifte Mainz zu Lehne das Gericht zu Baumbach und zu Hollinden und die „Zehenden zu denselben zwen Dörffern", Güter, welche später an die von Hatzfeld und 1570 käuflich an die hessischen Landgrafen kamen." (Landau.) Eine halbe Stunde nördlich von Hollende liegt am Leiseberg der Aldestein, ein großer Felsblock, an den sich mehrere Sagen knüpfen. — Das soeben erwähnte Dorf Baumbach (Bambach, Bannebach) lag am Fuße des Paberges. Im vorigen Jahrhundert waren noch die Mauerreste der Kirche sichtbar. In jedem Herbste wurde hier durch Beamte von Wetter ein Rügegericht abgehalten, zum letzten Male im Jahre 1819. — Etwa 4 km nördlich von Treisbach liegt an der Asphe (d. i. Espenwasser) das Pfarrdorf Niederasphe, welches mit Untersimtshausen zusammen 808 Einw. zählt, mit fruchtbarer Gemarkung und großem Interessentenwald. Niederasphe besitzt überwiegend mittlere und zirka ein halbes Dutzend größere Bauerngüter. Die „geringen Leute" machen nur ungefähr ein Fünftel der Bevölkerung aus und finden entweder als Tagelöhner, Maurer, Zimmerleute usw. im Orte oder als Fabrikarbeiter in Westfalen Beschäftigung. Die Ausbeute eines Grauwackenbruches wird zum Bewerfen der Straßen verwandt. In Niederasphe befindet sich eine Mühle, eine Backsteinfabrik und eine große Holzschneiderei. Die Kirche wurde 1902 ausgebessert und vergrößert, wobei ihr altertümlicher Charakter wieder hergestellt wurde.

Orte im Ohmtal und auf dem Burgwalde.

Biegt man oberhalb von Cölbe in das Ohmtal (alt Amana-Strom) ein, so gelangt man nach kurzer Wanderung nach dem Dörfchen Bernsdorf mit nur 37 Einw. Nordöstlich davon liegt am Südabhange des „Scheid", eines Rückens, der sich am rechten Ufer des roten Wassers nach Norden erstreckt, Neubernsdorf („Maximilianenhof"), ein im Jahre 1896 erbauter Gutshof. Die Liegenschaften des Gutes setzen sich zusammen aus zwei aufgekauften Bernsdorfer Bauerngütern und Ländereien, welche früher nach Bürgeln gehörten. Vor Bernsdorf zweigt links die alte Marburg-Casseler

Straße ab, geht über den Scheid nach Schönstadt, von hier weiter über Schwarzenborn. Auf der Höhe der Eubenhard (Eibenhard), im Winkel zwischen Ohm und Wetschaft, befindet sich ein Ringwall, vom Volke die „Riesmauer" genannt. Innerhalb des Walles befand sich bis zum Jahre 1898 das „Riesenhöfchen", ein eliptischer, 60 : 35 Schritte im Durchmesser haltender Steinwall von 4—5 Schritten Breite und 2—4 Fuß Höhe. Im genannten Jahre wurden 22 Fuder dieser Steine (mit Genehmigung der Forstbehörde!) zu einem Hausbau nach Sarnau abgefahren. Der Rest ist später auch verschwunden. Im Jahre 1862 war innerhalb des Walles noch ein zweiter Steinring, das „Steinhäuschen" vorhanden. — Südöstlich von Bernsdorf liegt, im Halbkreis um das Loh, eine sanfte Erhebung, welche früher einen Eichenwald trug, erbaut, das Dorf **Bürgeln** mit 540 Einw. Die Bewohner dieses Ortes sind zu zwei Dritteln Arbeiter (hauptsächlich Maurer, Steinhauer und Eisenbahnarbeiter). Nordöstlich von Bürgeln befindet sich an der „hohen Linde" ein Sandsteinbruch, dessen Steine wegen ihrer Festigkeit in der Gegend bekannt und geschätzt sind.

In Bürgeln befand sich in früheren Zeiten eine Burg der Herren von Fleckenbühl, später genannt von Bürgeln. Diese Besitzung, genannt „der Hof", kam im Jahre 1828 durch Kauf an den Landgrafen Friedrich von Hessen. Ruinen der Burg sind nicht erhalten. Hinter dem „Hofe" liegen das „Burggärtchen" und die „Burgwiese". In der Kirche befinden sich Grabdenkmäler der Familie von Fleckenbühl, sowie ein Kruzifix mit der Inschrift: „Philipps Otto von Fleckenb. genand Birgeln Stifter dieses anno 1694." (Geschichtliches über die Burg s. weiter unten bei Fleckenbühl!) Von 1613—1617 bildete Bürgeln mit Bracht zusammen eine eigene Pfarrei und wurde im letzteren Jahre ein Vikariat von Betziesdorf. Als im Jahre 1664 der Pfarrer Eugidius Ruppersberg von Betziesdorf nach Schönstadt übersiedelte, versah er von dort aus Bürgeln weiter, ebenso seine Nachfolger. Erst im Jahre 1860 kam Bürgeln wieder zur Pfarrei Betziesdorf.

Östlich von Bürgeln erhebt sich dicht am rechten Ufer der Ohm der Nebelberg mit der „alten Schanze". Am Fuße des Nebelberges die Hainmühle (Hunmühle); ihr gegenüber erhob sich am linken Ohmufer ein niedriger Erdhügel, die Hunburg, in welcher wir nach W. Kolbe einen heidnischen Grabhügel vor uns haben. Zur Verringerung und Abwendung der durch die Hochfluten der Ohm erwachsenden Schäden wurde 1891 bei der Hainmühle eine Umflutschleuse mit einem Kostenaufwande von 16 000 Mk. errichtet. — Nördlich von der Hunmühle liegt **Betziesdorf** mit 417 Einw., „ein tüchtiges Bauerndorf". Viele Bahnarbeiter. Betziesdorf war früher ein viel besuchter Wallfahrtsort. — Wandern wir von Bürgeln aus im Tale des Roten Wassers, auch die Bracht genannt (1493 „sant Johans Wasser"), aufwärts, so erblicken wir links, in einer Ausbuchtung des Tälchens gelegen, die **Rondehäuser Mühle**. Hier lag früher der Ort Rondehausen, 1396 Ramithehusen genannt und damals noch bewohnt. — Auf einem kleinen Hügel im Tale des Roten

Wassers, dicht unterhalb des Dorfes Schönstadt, liegt das Gut Fleckenbühl (Gutsbezirk), dicht daneben eine Mühle.

Fleckenbühl war ehemals ein festes Schloß der Herren gleichen Namens. 1334 wurde es Mainzisches Lehen. Bald darauf wurden die Herren von Fleckenbühl vom Stifte zu Wetzlar mit einer Meierei in Bürgeln belehnt, erbauten hier eine kleine Burg und nannten sich nun „von Fleckenbühl genannt Bürgeln". 1395 besaßen dieselben das halbe Gericht Schönstadt zu Lehen. Im Jahre 1796 starb das Geschlecht mit dem hessischen Staatsminister Johann Philipp Franz von Fleckenbühl aus. 1819 befanden sich die Höfe Fleckenbühl und Bürgeln im Besitz derer von Dalwigk und gingen 1828 durch Kauf an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Rumpenheim über.

Das Pfarrdorf Schönstadt, mit schöner neuer Kirche, 528 Einw., am roten Wasser gelegen, ist ein alter Gerichtsort. Zum Gericht Schönstadt gehörten die Orte: Schönstadt, Bracht, Schwarzenborn, Bürgeln, Betziesdorf, Bernsdorf, Reddehausen und Cölbe. Schönstadt hat verhältnismäßig sehr viele Handwerker (10 Schuhmacher, 8 Schneider, 6 Schreiner, 3 Küfer, 2 Sattler, 2 Schmiede und Schlosser) und eine Musikkapelle. Zwischen Schönstadt und Bracht befinden sich Tongruben, im Orte selbst 1 Ziegelei. Das Schloß, jetzt im Besitz der Frau Dr. Lucius, war bis 1890 Sitz der Familie Milchling von Schönstadt. Schon im 14. Jahrhundert stand hier eine Wasserburg. Eine Mühle ist im Orte, eine andere (Neue Mühle) oberhalb desselben. In der Schönstädter Gemarkung liegen die Wüstungen Dampertshausen (1334 Dampractishusen), Weiderichshausen (1271 Widerkusin). Die Namen sind noch heute als Flurbezeichnungen vorhanden. — Nordöstlich von Schönstadt nahe an der Grenze des Kreises liegt Schwarzenborn (143 Einw.). Tongruben und Ziegeleien. — Wandert man von Schönstadt auf der Rosenthaler Chaussee im Tale des Roten Wassers aufwärts, so kommt man nach Bracht, einem Dorfe von 486 Einw., mit Tongruben und Ziegeleien, rings vom Walde umgeben. Dicht am Orte die Oberförsterei Bracht, ein Gutsbezirk mit 28 Bewohnern. Etwa eine halbe Stunde oberhalb von Bracht trifft man in der Grimmelbach herrlichen Buchenwald. Unterhalb Brachts die Brachter Mühle und die Waldmühle. — Steigt man von Schönstadt aus westlich über den Scheid, so erblickt man Reddehausen (262 Einw.), wegen seines Obstreichtums das „Hotzeldorf" genannt, malerisch vor einer Anhöhe, dem Reddehäuser Berg, ausgebreitet, mit Tongruben und 3 Ziegeleien. In der Nähe des Ortes wurde 1900 ein große Fläche Waldes angerodet.

Orte im südöstlichen Teile des Kreises.

Südlich von Bürgeln liegen am Ostrande des Lahnberges ziemlich genau in einer geraden Linie die drei fast ausschließlich katholischen Ortschaften Ginseldorf, Bauerbach und Schröck. Die beiden zuerst genannten Dörfer waren bis zum Jahre 1802 kurmainzisch. Ginseldorf, um 1500 „Gontzeln-

dorf" genannt, liegt in einer Ausbuchtung des Ohmtales und zählt 202 Einw. Am südlichen Ausgange des Dorfes steht eine mächtige Linde. — Bauerbach, mit 285 Einw., besitzt bedeutenden Obstbau. Nördlich von Bauerbach lag ehemals das Dorf Nonnenhausen, südlich Atzbach. — Schröck (alt Scrikede, 13.–15. Jahrhundert Schrighede, d. i. Anhöhe; 617 Bewohner) besteht fast ausschließlich aus kleineren Bauerngütern. Ein Teil der männlichen Bevölkerung ist als Steinhauer in den westfälischen Industrieorten beschäftigt. Die meisten jungen Mädchen arbeiten in der Nidereheschen Tabakfabrik zu Marburg.

Nachdem im Jahre 1526 auf der Homberger Synode die Einführung der Reformation in Hessen beschlossen worden war, traten auch die Dörfer Ginseldorf, Bauerbach und Schröck zum evangelischen Glauben über. Gegen Ende des 16., bezw. zu Anfang des 17. Jahrhunderts kehrten sie wieder zum Katholizismus zurück. Ginseldorf war Patronat des deutschen Ritterordens. Als im Jahre 1589 die Pfarrei Ginseldorf erledigt war, verbot der Deutschmeister Maximilian von Österreich auf Veranlassung des Dechanten von Amöneburg dem Landkomtur Wilhelm von Oynhausen bei 1000 Gulden Strafe, einen evangelischen Pfarrer in Ginseldorf zuzulassen. Der Landkomtur wollte sich einer solchen Strafe nicht aussetzen und verhinderte deshalb nicht, daß sich ein katholischer Priester in Ginseldorf niederließ. — Als Landgraf Moritz von Niederhessen im Jahre 1605 die sogenannten Verbesserungspunkte auch in Bauerbach und Schröck einführen wollte, setzten ihm die Mainzischen Behörden heftigen Widerstand entgegen. Nach mehrjährigem Streite kam am 20. Oktober 1608 ein Vergleich zustande, demzufolge Hessen das Patronat über die Orte Bauerbach, Schröck und Himmelsberg (im Kreise Kirchhain) an Kurmainz abtrat und dafür das Patronat über Epstein, Nordenstadt und Oberliederbach erhielt. Bald darauf nahm ein katholischer Priester die Pfarrei Bauerbach in Besitz. (Nach W. Bücking.)

Nur eine Viertelstunde südwestlich von Schröck liegt Moischt (1271 Muskede, von muse, mosch = Sumpf) mit 381 Einw. Moischt hat etwa ein halbes Dutzend größerer Höfe (darunter das größte Bauerngut des Kreises) und ist im übrigen von Kleinbauern und Arbeitern bewohnt; letztere sind hauptsächlich in Marburg in Arbeit. Der weitaus größte Teil der männlichen Bevölkerung geht im Winter „in den Holzwald". Die jungen Mädchen sind im Frühjahr bei den „Kulturarbeiten" beschäftigt. Im Sommer werden im nahen Lahnberge große Mengen Heidelbeeren gesammelt und zum Verkauf gebracht. Oberhalb von Moischt liegt am Ostabhang des Stempels ein Opferstein mit schüsselförmigen Vertiefungen, in welche die aus dem Walde zurückkehrenden Beerensammler noch heute eine Handvoll Beeren als Opfer legen.

Zur Gemeinde Moischt gehört der Weiler Hanerheide (etwa 35 Einw.)

In der Nähe der Capeller-Höfe bezeichnet ein Denkstein den Ort, wo der Ketzermeister Konrad von Marburg am 30. Juli 1233 von dem Grafen Heinrich von Sayn und seinen Genossen erschlagen wurde. In den Jahren 1250—1254 erwarb der

deutsche Orden mehrere Güter in Beltershausen, darunter auch die Stelle, wo
getötet worden war, und erbaute später hier eine Kapelle, welche zum ersten M
Jahre 1255 erwähnt wird. In der Nähe derselben standen die Wohn- und Wirt
gebäude des Gutes („Hof Capelle"), zu welchem jene Erwerbungen vereinigt
waren. Nach der Einführung der Reformation wurden keine Gottesdienste mehr
Kapelle abgehalten, der deutsche Ritterorden kümmerte sich nicht mehr um ihre Erh



Der Frauenberg.

und so geriet sie bald in Verfall. 1872 wurden die letzten Mauerreste entfernt u
der betreffenden Stelle der erwähnte Denkstein errichtet.

Die Capeller Höfe gehören zur Gemeinde **Beltershausen** (322 E
Dieser Ort, welcher vorwiegend aus mittelgroßen Bauerngütern b
hatte früher sehr unter Wassermangel zu leiden. In neuerer Zeit ist
Übelstande durch Anlage tiefer Bohrbrunnen abgeholfen. Zur Ger
Beltershausen gehört auch der **Frauenberg**.

Die Burg Frauenberg wurde im Jahre 1252 von Sophie von Brabant als Stützpunkt gegen die mainzische Feste Amöneburg erbaut und besaß nur geringe Größe. Im Jahre 1489 lag die Burg schon in Trümmern. Damals wurde nämlich der Altar von dem „wüsten Schlosse Frauenberg“ mit allen seinen Gerechtsamen und Einkünften in die Liebfrauenkapelle des Schlosses zu Marburg verlegt. 1687 wurden in der Nähe der Ruine zwei französische Emigrantenfamilien angesiedelt, welche bis zum Jahre 1850 ihre Güter in Erbpacht hatten; in diesem Jahre gingen sie in ihren freien Besitz über.

Die Ruinen der Burg, von denen man eine herrliche Aussicht genießt, werden von Marburg aus zahlreich besucht. Am Fuße des Basaltkegels, welcher die Reste der Burg trägt, wurde 1906 ein Restaurant mit Sommerfrische eröffnet. — Östlich von Beltershausen liegt in einer Einsenkung zwischen den Vorhöhen der Seift das Kirchdorf Wittelsberg (506 Einw.). Der westlich des Ortes gelegene „Kirchberg“ trägt die Kirche und eine Warte; „letztere ist gegen Amöneberg vorgeschoben, diente in früheren Zeiten den hessischen Besatzungen von Marburg oder auch Frauenberg als Standpunkt einer Wache, welche die Mainzer zu beobachten hatte.“ Bei Wittelsberg wird ein vorzüglicher Ton gegraben. — Als Ebsdörfer Grund im engeren Sinne bezeichnet man das überaus fruchtbare Tal der Zwester Ohm von Heskem bis Hachborn. Das Kirchdorf Ebsdorf (635 Einw.) wird am Anfang des 9. Jahrhunderts Ewilizdorf, 1289 Ebizdorf genannt und war ehemals Gerichtsort. Zum Gericht Ebsdorf gehörten die Ortschaften: Ebsdorf, Leidenhofen, Hachborn, Erbenhausen, Hassenhausen, Ilschhausen, Mölln, Heskem, Dreihausen und Roßberg. Ebsdorf besteht überwiegend aus größeren Bauerngütern; 1 Backsteinfabrik, 3 Sandsteinbrüche im Lahnberg. Zwischen Ebsdorf und Beltershausen finden sich Tonlager. Die in früheren Zeiten vielbesuchten Ebsdörfer Märkte sind eingegangen. — Eine Viertelstunde südlich von Ebsdorf liegt Leidenhofen (1018 Lindenhoue) mit 453 Einw.; darunter ziemlich viele Arbeiter, welche in Lollar, Gießen usw. Beschäftigung finden. — Da wo die Zwester Ohm in einem scharfen Winkel aus der nordwestlichen in die südwestliche Richtung umbiegt, liegt Heskem (alt Heistingenheim, 1199 Heistencheim), welches mit dem benachbarten Mölln zusammen eine Gemeinde bildet. Dieselbe zählt 548 Einw. — Wandern wir von hier aus im Tale der Zwester Ohm aufwärts, so kommen wir nach dem Pfarrdorfe Dreihausen (907 Einw.). Dasselbe besteht, wie schon sein Name besagt, aus drei Häusergruppen: Unter-, Mittel- und Oberhausen. In der Nähe befinden sich Tongruben und Basaltbrüche. Die Töpferei, die früher hier in großer Blüte stand („Dreihäuser Geschirr“), ist am Aussterben. Heute befindet sich nur noch eine einzige Töpferwerkstatt in Oberhausen. Landau berichtet, daß um 1842 die Produktion von irdenen Waren, welche dem Orte den Namen Ulers- oder Eulershausen eingetragen hat, sich jährlich auf 2800 Ztr. im Werte von 25000 Talern belief. In Dreihausen ist das Pflasterergewerbe ziemlich stark

vertreten. Die Pflasterer finden teils in den umliegenden Ortschaften und in Marburg Beschäftigung, teils gehen sie ins Westfälische. Im Winter ist ein großer Teil der männlichen Bevölkerung in den Schmieden beschäftigt. Während man früher ausschließlich Schuhnägel machte, hat man sich in letzter Zeit mehr der Herstellung von Schuheisen zugewandt. Dreihausen besitzt 1 Ziegelei und 3 Mühlen. — Die Umgebung trägt vielfach Spuren alter Befestigungen. Eine Viertelstunde südlich von Dreihausen liegt der „Hof", Mauerreste einer umfangreichen Befestigung, über deren Herkunft und Bedeutung die Ansichten geteilt sind. [1]) Westlich davon befindet sich die Hunburg, ein Ringwall. — Oberhalb von Dreihausen liegt Roßberg (338 Einw.). Der größte Teil der Männer ist im Winter beim Holzfällen im Oberwald beschäftigt. Eine halbe Stunde ostsüdöstlich von Roßberg befinden im Röderwalde die Reste der Röderburg. Der künstlich aufgeworfene Burghügel ist von einem Graben umgeben, der wieder von einem Wall umschlossen wird. Nachgrabungen haben Mauer- und Balkenreste, Gerätschaften u. dergl. zutage gefördert, welche darauf hinweisen, daß diese Befestigung frühestens aus dem 13. oder 14., vielleicht gar erst aus dem 15. Jahrhundert stammt und durch Feuer zerstört worden ist. In der Nähe verläuft die alte Heerstraße, welche aus dem Lumdatale heraufkommt und nach Amöneburg führt. Die Südostecke des Kreises wird von der Gemarkung Wermertshausen (186 Einw.) eingenommen. Wermertshausen (alt Werenbrahteshusen, um 1500 Wernbrachteshusen), der am höchsten gelegene Ort des Kreises, ist auf drei Seiten vom Walde umschlossen; es litt früher unter Wassermangel, dem durch Anlage eines tiefen Bohrbrunnens jetzt abgeholfen ist.

Wandert man von Ebsdorf aus im Tale der Zwester Ohm abwärts, so gelangt man nach Hachborn (1189 Havecheburnen, 1255 Hachenborne, d. i. Habichtsborn), welches mit dem südwestlich nahezu eine Stunde entfernt gelegenen Gute „die Fortbach" 654 Einw. zählt. Das Dorf weist, wie Ebsdorf, überwiegend größere Bauerngüter auf und hat eine Backstein- und Ziegelfabrik. Zu Hachborn gehören die unterhalb des Ortes gelegene Sandmühle, die Straßmühle und die Goldmühle (letztere jetzt eine Wollspinnerei).

Ehemals besaßen die Herren von Gleiberg hier bedeutende Besitzungen, welche durch Heirat an die Merenberger kamen. Giso von Merenberg bestimmte 1189 seine Hachborner Besitzungen zur Stiftung eines Klosters. Die Mönche waren Augustiner. Giso trat selbst mit seinem Bruder Hartrad in das Kloster ein. 1247 wurde das Mönchkloster in ein Nonnenkloster umgewandelt. Um 1255 brannten die Klostergebäude ab. Als 1527 das Kloster aufgehoben wurde, gab Landgraf Philipp die Klostergebäude der Familie von Scheuernschloß zu Lehen. (Beim Aussterben derselben, 1593, fiel das Lehen an den Landgrafen zurück.) Die Einkünfte des Klosters wurden der Universität zu Marburg überwiesen. Späterhin besaßen 24 Hachborner Familien die Klostergüter auf Erb-

[1]) Siehe Band 1, erster Teil, S. 314.

[la]ssen; jetzt sind sie in den freien Besitz derselben übergegangen. Reste der Umfassungsmauer des Klosters und ein Keller sind noch erhalten. — Vielleicht ist Hachborn der im Jahre 813 erwähnte Ort Haunecabrunno. Ein vornehmer Sachse, Hiddi, war bei einem Aufstande seiner Landsleute Kaiser Karl dem Großen treu geblieben und mußte deshalb aus seiner Heimat fliehen. Er ließ sich zunächst in Bulvissangar (Wolfsanger) nieder. Dieser Ort war teils von Franken, teils von Sachsen bewohnt. Da Hiddi seinen Landsleuten nicht traute, zog er in die Lahngegend, wo er sich bei dem Dorfe Haunecabrunno anrodete. Der Kaiser bestätigt im Jahre 813 seinem Sohne Asig oder Adelrich diesen Besitz.

Südlich von Hachborn liegt Ilschhausen (83 Einw.)

Unterhalb von Hachborn verengt sich das Tal der Zwester Ohm stark und heißt der „Schnitzengrund". Hier liegen Erbenhausen (57 Einw.) und Hassenhausen (264 Einw.), letzteres mit einem Steinbruch und einer



Nordeck.

Mühle. Ein herrliches Naturdenkmal, die „Kaisereiche", welche nordöstlich von Hassenhausen am Südabhange des Lahnberges stand und ½ m über dem Boden 8½ m im Umfang maß, ist leider 1903 durch Feuer, welches in ihre Höhlung gelegt worden war, vernichtet worden.

Überschreiten wir von Leidenhofen aus den Bergrücken, welcher sich zwischen der Zwester Ohm und Lumda hinzieht, so kommen wir zu dem Pfarrdorfe Winnen (205 Einw.) und weiterhin, indem wir uns ostwärts wenden, nach Nordeck (523 Einw.), mit großen Lungstein-(Dolerit-)brüchen, in welchen viele Arbeiter aus Nordeck und den Nachbarorten Beschäftigung finden. Südlich von Nordeck liegen die Alte Mühle, die Burgmühle, die Prophetenmühle und die Ratzmühle; letztere ist heute eine Wollspinnerei. Oberhalb des Dorfes liegt Schloß Nordeck mit dem alten Bergfried und der Burgkapelle.

In alter Zeit bildete Nordeck mit der sogenannten Londorfer Mark, dem Städtchen Allendorf und einem Teile des Ebsdörfer Grundes zusammen eine besondere Herrschaft,

deren Besitzer, die Herren von Nordeck, Reichsherren oder Dynasten waren. Über die Entstehung der Burg und ihren Erbauer ist nichts bekannt. 1265 unterzeichnet auf Nordeck Heinrich das Kind einen Vertrag mit Gerhard von Merenberg. Im Jahre 1296 wurde die Burg Nordeck von Adolf von Nassau dem Landgrafen Heinrich I. zugesprochen; 1336 erhielt Landgraf Hermann von Hessen, ein jüngerer Bruder des regierenden Landgrafen Heinrich II., die Burg nebst 300 Mark Silbers zum Leibgedinge. Nach seinem Tode fiel Nordeck an Heinrich den Eisernen zurück, welcher es einige Jahre später (nebst dem Städtchen Allendorf) an Hermann Schutzbar, genannt Milchling, gab zur Belohnung für die treuen Dienste, welche ihm dieser im Kampfe gegen den Sternerbund geleistet hatte. Wann die Burg an die Familie derer von Nordeck zu Rabenau kam, ist unbekannt. 1488 kamen Burg und Gericht Nordeck an eine der Familien Rau von Holzhausen. Als diese um 1607 erlosch, übertrug Landgraf Moritz Nordeck der anderen Linie Rau von Holzhausen als Lehen. Seit dem Jahre 1897 befindet sich die Burg nebst dem zugehörigen Gute im Besitze der Familie Molineus aus Barmen.

Orte im Lahntal unterhalb Marburgs.

Wandert man von Marburg aus Lahn abwärts, so kommt man nach etwa dreiviertelstündiger Wanderung nach Gisselberg (128 Einw.); in der Nähe dieses Ortes befinden sich am Weimarer Kopf große Sandsteinbrüche. Vom „Sophienblick" (Schutzhütte) oberhalb Gisselbergs genießt man eine herrliche Aussicht auf den gegenüberliegenden Lahnberg, besonders auf den Frauenberg, und ins Lahntal. — Am Fuße des Weimarer Kopfes, welcher den südlichsten Vorsprung des Marburger Rückens bildet, vorüber gelangen wir nach Niederweimar (474 Einw.), wo wir uns südöstlich der 1834 vom Kurfürsten Wilhelm II. von Hessen erbauten Nähbrücke (Nähe-Fähre) zuwenden. Kurz bevor wir die Lahn erreichen, kommen wir an einer Häusergruppe vorbei, welche die Ochsenburg heißt. Die Ochsenburg ist von Argenstein (1079 Erstin), mit dem zusammen sie eine Gemeinde (281 Ew.), bildet, durch die Allna getrennt, welche hier in die Lahn mündet. Etwa die Hälfte der männlichen Bevölkerung von Argenstein findet in den Steinbrüchen bei Wolfshausen Beschäftigung. Früher standen bei Hochwasser häufig die Straßen des Ortes unter Wasser, in den letzten Jahren sind sie etwa um 1 Meter höher gelegt worden. Argenstein bildete mit den benachbarten Dörfern Roth und Wenkbach zusammen das sogen. „Schenckische Eigen" (vergl. Geschichtliches von Fronhausen!). „Diese 3 Dörfer trugen eine Leibeigenschaft, wie sie aus hessischem Herkommen nie erwachsen konnte . . . Diese armen Lähner durften nirgends anderswo sich niederlassen, kein Recht vor fremden Gerichten suchen, nicht heiraten ohne Erlaubnis; taten sie's, so waren die Kinder enterbt. Außer dem Zehnten mußten sie die dritte Garbe geben, alle Dienste, wozu sie irgend geheißen wurden, ohne Maß und Ziel leisten. Die Luft machte dort leibeigen, d. h. wer sich dort niederließ, hatte die Freiheit verloren." (Pfister). Die Gemarkungen der genannten drei Ge-

Schenkungen bedacht. — Wandern wir von Wehrshausen in westlicher Richtung weiter, so erreichen wir bald das Pfarrdorf Elnhausen (486 Einw.). In der Nähe desselben befinden sich 4 Grauwackenbrüche. Von der ärmeren Bevölkerung werden im Sommer viele Beeren (Heidel-, Brom- und Himbeeren) gepflückt und nach Marburg verkauft. Die jetzige Oberförsterei war gegen Ende der 18. Jahrhunderts im Besitze des Duc de Looz et Corswaren, welcher durch die französische Revolution seine Güter in Brabant verloren hatte. Er wohnte in Elnhausen bis zum Luneviller Frieden (1797). Das Andenken an seine Mildtätigkeit hat sich noch lange in der Gegend erhalten. — 1759 schlug Oberst Luckner in der Nähe ein französisches Korps. — In der Feldmark von Elnhausen, in dem Wiesengrunde, der sich von der Dammühle (Sommerwirtschaft) nach N.-W. erstreckt, lag ehemals das Dorf Allershausen. — Von Elnhausen wenden wir uns nordöstlich nach Dagobertshausen (alt Deubrechtshausen), welches aus 4 größeren Höfen besteht und 48 Einw. zählt. Hier finden sich Mauerreste einer der Geschichte unbekannten, der Sage nach vom Frankenkönig Dagobert erbauten Burg das „steinerne Haus". Nördlich von Dagobertshausen liegt in einer Ausbuchtung des Marburger Rückens der Görzhäuser Hof; in dem zugehörigen Wiesengrunde wachsen zahlreiche seltene Pflanzen. Den Görzhäuser Hof, zum ersten Male im Jahre 1283 unter dem Namen Gerbrahthusen erwähnt, hatte am Anfang des 14. Jahrhunderts ein Arnold von Wiera vom Erzbischof von Riga zu Lehen. Später kam er in den Besitz des deutschen Ritterordens. Seit 1809 befindet er sich in Privatbesitz. Der Görzhäuser Hof gehört zur Gemeinde Michelbach (418 Einw.). Das Pfarrdorf Michelbach, in einer Einsenkung am Ostrande des Marburger Rückens gelegen, war ehemals der Sitz eines Erzpriesters. Die Kirche ist im Übergangsstil erbaut und stammt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Östlich des Dorfes, am Marberge, befinden sich mehrere Steinbrüche. Von Michelbach führt ein Fahrweg in nordöstlicher Richtung zu der 1893 erbauten Lahnbrücke, an welcher rechts der Lahn, die Michelbacher Mühle liegt. Seitdem im Jahre 1880 das oberhalb derselben in der Lahn befindliche Wehr fortgerissen wurde, ist der Müllereibetrieb eingestellt.

Wandert man von Elnhausen in dem lieblichen Waldtale des Wäldersbachs aufwärts, so gelangt man an der Bubenmühle vorbei nach Dilschhausen (140 Einw.). Die Häuser dieses Ortes liegen in zwei Gruppen. Der untere Teil gehörte ehemals zum Gericht Caldern, der obere zum Gericht Weitershausen. In kirchlicher Beziehung gehörte das Oberdorf von alters her zur Pfarrei Weitershausen, das Unterdorf zur Pfarrei Michelbach. Im Jahre 1816 wurde auch das Unterdorf nach Weitershausen eingepfarrt. Das Pfarrdorf Weitershausen (149 Einw.), südwestlich von Dilschhausen an der

dem Deutschordensritter Carl Vogt von Fronhausen, starb auch der Mannesstamm dieser zweiten Linie der Vögte aus. Ihre Besitzungen fielen an ihre Verwandten, die Schenken zu Schweinsberg. Die „obere Burg“ wurde im 30 jährigen Kriege zerstört. — Den Fronhof gab die Äbtissin der Reichsabtei Essen zunächst in Zeitpacht, verpfändete ihn später mehrmals und gab ihn schließlich einem Gliede der Familie Schenk zu Schweinsberg als Lehen. — Die ältesten Teile der Kirche stammen wahrscheinlich aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts; der die Kirche umgebende Kirchhof war ehemals durch Mauer und Graben befestigt. In ersterer sind noch die Schießscharten zu sehen. (Nach einem Aufsatz von H. Kraushaar im „Boten aus Oberhessen“, 1906. Nr. 14—17.)

In der Gemarkung von Fronhausen finden sich zwei Wüstungen. In Brackenborn, an der Straße nach Niederwalgern, wo unterhalb des „Galgenbergs“ eine klare Quelle hervorsprudelt, gelegen, stand neben zwei Bauernhöfen eine gegen Ende des 14. Jahrhunderts erbaute Kapelle, welche später als Wallfahrtsort berühmt wurde. Landgraf Heinrich III. von Oberhessen (gest. 1483) bedachte sie (wie auch die Kapelle in Wehrshausen) in seinem Testamente mit Schenkungen. Im 16. Jahrhundert verfiel sie und wurde abgetragen. Die Fundamente derselben sind vor einigen Jahren durch Herrn Archivdirektor Dr. G. Frhr. v. Schenk zu Schweinsberg bloßgelegt worden. — Die zweite Wüstung ist Bracht an der Straße nach Damm. Noch heute kennt das Volk eine „Brächter Gemarkung“ und einen „Brächter Wald“. Auch die Flurnamen Wonzhausen, Freidhof, Niederrode und Bomöhlen mögen verschwundenen Siedlungen ihren Ursprung verdanken.

Wenden wir uns von Fronhausen talaufwärts, so gelangen wir nach dreiviertelstündiger Wanderung nach dem wohlhabenden Pfarrdorfe Niederwalgern (483 Einw.), dem Ausgangspunkte der Bahnlinie Niederwalgern-Herborn, und weiterhin nach Wenkbach (274 Einw.). In Niederwalgern befindet sich eine Branntweinbrennerei. Die romanische Kirche stammt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Auch Wenkbach besitzt eine Kirche im romanischen Stil, welche wahrscheinlich im 12. Jahrhundert erbaut worden ist und gegenwärtig restauriert wird. — Südöstlich von Niederwalgern liegt nahe der Lahn, seit 1903 mit dem linken Ufer des Flusses durch eine Brücke verbunden und wegen seiner tiefen Lage (ähnlich wie Argenstein) häufigen Überschwemmungen ausgesetzt: Roth mit 595 Einw., von denen ein starker Prozentsatz in den Steinbrüchen bei Wolfshausen beschäftigt ist.

Orte im Winkel zwischen Lahn und Marburger Rücken.

Übersteigen wir von Marburg aus die Höhe des Rotenbergs, so gelangen wir am „Sellhof“ (Wirtschaft) vorüber nach Wehrshausen, welches mit den südlich gelegenen Neuhöfen 194 Einw. zählt. Prof. Lohmeyer erklärt den Namen als „Ort an der Wer-se“, d. h. an dem Flachkuppen-Wasser. In Wehrshausen befindet sich eine einschiffige gotische Kapelle, welche im Jahre 1339 von Werner von Döring und seiner Gemahlin Mathilde gestiftet wurde. Landgraf Heinrich III. von Oberhessen, gest. am 13. Januar 1483, hatte in seinem Testamente auch die Wallfahrtskapelle in Wehrshausen mit

Schenkungen bedacht. — Wandern wir von Wehrshausen in westlicher Richtung weiter, so erreichen wir bald das Pfarrdorf Elnhausen (486 Einw.). In der Nähe desselben befinden sich 4 Grauwackenbrüche. Von der ärmeren Bevölkerung werden im Sommer viele Beeren (Heidel-, Brom- und Himbeeren) gepflückt und nach Marburg verkauft. Die jetzige Oberförsterei war gegen Ende der 18. Jahrhunderts im Besitze des Duc de Looz et Corswaren, welcher durch die französische Revolution seine Güter in Brabant verloren hatte. Er wohnte in Elnhausen bis zum Luneviller Frieden (1797). Das Andenken an seine Mildtätigkeit hat sich noch lange in der Gegend erhalten. — 1759 schlug Oberst Luckner in der Nähe ein französisches Korps. — In der Feldmark von Elnhausen, in dem Wiesengrunde, der sich von der Dammühle (Sommerwirtschaft) nach N.-W. erstreckt, lag ehemals das Dorf Allershausen. — Von Elnhausen wenden wir uns nordöstlich nach Dagobertshausen (alt Deubrechtshausen), welches aus 4 größeren Höfen besteht und 48 Einw. zählt. Hier finden sich Mauerreste einer der Geschichte unbekannten, der Sage nach vom Frankenkönig Dagobert erbauten Burg das „steinerne Haus". Nördlich von Dagobertshausen liegt in einer Ausbuchtung des Marburger Rückens der Görzhäuser Hof; in dem zugehörigen Wiesengrunde wachsen zahlreiche seltene Pflanzen. Den Görzhäuser Hof, zum ersten Male im Jahre 1283 unter dem Namen Gerbrahthusen erwähnt, hatte am Anfang des 14. Jahrhunderts ein Arnold von Wiera vom Erzbischof von Riga zu Lehen. Später kam er in den Besitz des deutschen Ritterordens. Seit 1809 befindet er sich in Privatbesitz. Der Görzhäuser Hof gehört zur Gemeinde Michelbach (418 Einw.). Das Pfarrdorf Michelbach, in einer Einsenkung am Ostrande des Marburger Rückens gelegen, war ehemals der Sitz eines Erzpriesters. Die Kirche ist im Übergangsstil erbaut und stammt aus dem Anfang des 13. Jahrhunderts. Östlich des Dorfes, am Marberge, befinden sich mehrere Steinbrüche. Von Michelbach führt ein Fahrweg in nordöstlicher Richtung zu der 1893 erbauten Lahnbrücke, an welcher rechts der Lahn, die Michelbacher Mühle liegt. Seitdem im Jahre 1880 das oberhalb derselben in der Lahn befindliche Wehr fortgerissen wurde, ist der Müllereibetrieb eingestellt.

Wandert man von Elnhausen in dem lieblichen Waldtale des Wältersbachs aufwärts, so gelangt man an der Bubenmühle vorbei nach Dilschhausen (140 Einw.). Die Häuser dieses Ortes liegen in zwei Gruppen. Der untere Teil gehörte ehemals zum Gericht Caldern, der obere zum Gericht Weitershausen. In kirchlicher Beziehung gehörte das Oberdorf von alters her zur Pfarrei Weitershausen, das Unterdorf zur Pfarrei Michelbach. Im Jahre 1816 wurde auch das Unterdorf nach Weitershausen eingepfarrt. Das Pfarrdorf Weitershausen (149 Einw.), südwestlich von Dilschhausen an der

Ohe gelegen, ist ein alter Gerichtsort, die Heimat des Adelsgeschlechtes derer von W. Ohe abwärts führt uns unser Weg nach Nesselbrunn, welches mit dem Niederhof und der Hetschmühle 101 Bewohner zählt. — Hier verlassen wir das Ohetal und wandern südwärts auf Fußpfaden und Feldwegen über Weiershausen (88 Einw.) nach Allna (200 Einw.), am gleichnamigen Bach gelegen. Dicht bei diesem Orte befindet sich die Wüstung Weidersbach, da wo sich gegenüber der Allnaer Mühle das Weidersbacher Feld ausbreitet. — Wir folgen nun dem Laufe der Allna über Hermershausen (196 Einw.) bis Haddamshausen (167 Einw.). — Bei Cyriaxweimar (132 Einw.) liegen die Trümmer der „Hainskirche", in denen wir vielleicht die Reste einer alten Wallfahrtskapelle vor uns haben.

Orte in der Südwestecke des Kreises.

Von Niederweimar aus führt uns die Herborner Straße nach dem uralten, ehemals Martinsweimar genannten Pfarrdorfe Oberweimar (270 Einw.); der Name (alt vimare oder vinmare) wird verschieden gedeutet, als „Weideborn", „Weidesumpf", oder als „heilige Quelle". In der Nähe liegt das Schloß Germershausen, der Sitz der Familie von Heydwolff. Oberhalb desselben finden sich am Kirchberg alte Grabhügel. Dieselben wurden 1877 geöffnet. Man fand in ihnen Knochenreste und Waffen. Im Dorfe selbst liegt der Heydwolffsche Gutshof mit Branntweinbrennerei. Die ehemals dem heiligen Martin geweihte Kirche in Oberweimar war die Mutterkirche der Zent Reizberg. Bis zum Jahre 1227 war auch Marburg nach Oberweimar eingepfarrt.

Der südöstlich von Oberweimar gelegene Hügel Retschloh (1538 Raucksloh, 1540 Rucksłohe) ist die Gerichtsstätte der ehemaligen Grafschaft Ruchesło. Auf der höchsten Stelle dieses Hügels sind noch deutlich die Reste des Malberges zu erkennen: ein offenbar künstlich erhöhter und geebneter kreisförmiger Trieschplatz, welcher ungefähr fünfundzwanzig Schritt im Durchmesser hält. Im Jahre 1237 kaufte der Erzbischof Siegfried von Mainz von den Edelherren von Merenberg deren Grafschaft in Ruchesło, ausgenommen die Gerichte Gladenbach, Lohra, im Reizberg, Kirchberg, Treis a. d. Lumda und Londorf. — Der Gerichtsort des ehemaligen Gerichtes Reizberg liegt etwa neunhundert Schritte nördlich vom Retschloh zwischen Ober- und Niederweimar. Die Zent Reizberg, 18 Dörfer und Höfe umfassend, befindet sich im 14. Jahrhundert im Besitze der Familien Schenk zu Schweinsberg, Vogt zu Fronhausen und eines im Gericht wohnhaften Zweiges der Familie von Weitershausen. Die Gerichtsbarkeit war jedoch nicht geteilt, sondern nur die daran hängenden Einkünfte und zwar in der Weise, daß die Schenken etwa die Hälfte, die beiden anderen Familien je ein Viertel derselben bezogen. 1480 verkauften die von Weitershausen ihren Anteil an die Schenken, welche auf gleiche Weise auch den halben Vogtschen Anteil erwarben. Das letzte Achtel fiel ihnen 1584 beim Aussterben der Vögte zu. (Vergl. den Aufsatz von Dr. G. Frhr. v. Schenk zu Schweinsberg in „Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde. Neue Folge. Band 5.)

Folgen wir von Oberweimar aus der Herborner Straße, so gelangen wir nach Willershausen, das mit dem südwestlich von ihm gelegenen Kanzhausen eine Gemeinde bildet, welche 120 Einw. zählt. Südöstlich von Willershausen liegt malerisch in einer auf drei Seiten von bewaldeten Höhen umrahmten Einsenkung Kehna mit 88 Einw. Eine alte Scheune in diesem Orte trägt in arabischen Ziffern die Jahreszahl 1068 (!). Am Wege nach Oberweimar befindet sich ein Grauwackenbruch mit Versteinerungen. – Von Kehna wenden wir uns westwärts zu dem alten Gerichtsort Lohra an der Salzböde (854 Einw.). Das Gericht Lohra befand sich 1237 im Besitz der Herren von Merenberg und kam bald darauf an Hessen. Ein großer Teil der Bevölkerung von Lohra besteht aus Maurern, Zimmerleuten und Bahnarbeitern. Die Kirche, im romanischen Übergangsstil erbaut, stammt aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Die Götzenmühle ist oberhalb, die Etzelsmühle unterhalb des Ortes gelegen. Oberhalb von Lohra liegt im Tale der Salzböde, nahe der Kreisgrenze, eine ringförmige Umwallung, Offenhausen, die Reste einer alten Befestigung. — Wir folgen dem Laufe der Salzböde und kommen in einer Viertelstunde nach Damm, welches mit dem Weiler Etzelmühle zusammen 208 Einw. zählt. In der Gemarkung dieses Ortes, nahe der Etzelmühle, liegt ein Aufwurf, welcher die „Burg" genannt wird, hier soll der Sage nach die Familie von Atzel gewohnt haben. — Bei der Steinfurtsmühle verlassen wir das Salzbödetal und machen einen kleinen Abstecher nach Oberwalgern (483 Einw.). Zwischen Salzböde und Walgerbach liegen die beiden Dörfchen Stedebach (55 Einw.) und Holzhausen (74 Einw.). Wir kehren nun zur Steinfurtsmühle zurück und erreichen im Tale der Salzböde abwärts wandernd bei der Rauchmühle die Stelle, wo die Salzböde von rechts die Vers aufnimmt, mit welcher sich oberhalb von Reimershausen (70 Einw.) bei der Reimershäusermühle der Seelbach, auch Krebsbach oder Dremme genannt, vereinigt. Am Seelbach liegen die Dörfer Altenvers (199 Einw.), Rollshausen (154 Einw.), Seelbach (79 Einw.) und Rodenhausen (237 Einw.). Bei Altenvers ist seit 5 Jahren ein Grünsteinbruch in Betrieb. Auf der nördlich von Seelbach sich erhebenden Bergkuppe liegt eine Umwallung, welche die „Burg" genannt wird. Die „Eselsburg" soll auf dem 650 Schritte nordöstlich von Rollshausen gelegenen bewaldeten Hügel gestanden haben. Spuren von ihr sind nicht erhalten. — Wandern wir von der Reimershäuser Mühle aus im Tale der Vers aufwärts, so gelangen wir zu dem 345 Einwohner zählenden Pfarrdorfe Kirchvers mit der Kreuzmühle und der Hardtmühle. — Im Winkel zwischen Seelbach und Vers liegt an der Mittlaut Weipoldshausen (202 Einw.). Westlich von diesem Orte, nahe der Grenze, lag ehemals das Dorf Münchhausen (1580 als „Wüstung Munchhussen" erwähnt).

Eingegangene Ortschaften im Kreise Marburg.

Nach Landau.

Aldenzhausen lag nicht weit von Marburg; Allershausen (s. Elnhausen); Altenbracht lag bei Bracht; Atzbach (s. Bauerbach); Brachte (s. Fronhausen); Brackenborn (s. Fronhausen); Bergheim (s. Caldern); Bertzhausen: die Lage dieses Ortes ist unbekannt; „Burg" (s. Caldern, s. Damm); Bodenrode im Gericht Schönstadt (Lage unbekannt); Bambach (s. Treisbach); Buttelhausen (bei Unterasphe); Breitenborn lag zwischen Dreihausen und Holzhausen; schon zu den Zeiten des Bonifatius erhielt das Stift Amöneburg Güter zu Brettenbrunne; auch in dem Fuldaischen Schenkungsregister wird Brettenbrunnen genannt; Biber lag im Ebsdörfer Grund, genauere Lage unbekannt; Breitenfeld, Lage unbekannt; Bringsfelden (s. Sarnau); Dampertshausen (s. Schönstadt); Dudechenberg lag im Gericht Wetter, genauere Lage unbekannt; Diedendorf: „ein Gudichen gelegin bei Kappil gnant zu Diedindorf" (1380); Eckelskirche auf dem Wollenberge; Eselsburg (s. Rollshausen); Eichen oder Eichhof lag 10 Minuten südwestlich von Oberweimar zwischen diesem Orte und Kehna auf der „Ruhstatt"; Elbringhausen, Elburghausen (s. Sarnau); Elmshausen lag in der Feldmark von Dreihausen, nördlich von Roßberg, in dem von Norden in das Tal der Zwester Ohm mündenden Wiesengrund (1267 Helmudehusin); Etschhausen lag in der Gemarkung von Fronhausen, in dem noch jetzt danach benannten, sich hinter dem gebrannten Berge ausbreitenden Felde; Fronhausen: in einer Urkunde aus dem 14. Jahrhundert werden zwei Fronhausen genannt, eins an der Lahn und das andere bei Stedebach; Hillertshausen soll ein Hof bei Lohra gewesen sein und in dem Wiesengrunde südwestlich von der Götzenmühle gelegen haben; Helmershausen (s. Caldern); Hepenberg wird 1431 als ein Hof in der Nähe von Melnau erwähnt; Hundeburg im Burgwalde östlich von Melnau; Hof (s. Dreihausen); Hollende (s. Treisbach); Herzhausen lag südöstlich von Leidenhofen; Ibinrode bei Hachborn war im 14. Jahrhundert bereits wüst; Ibirnshausen, in der Nähe der Schützenpfuhlbrücke bei Marburg; Kasselburg, lag auf dem Dammelsberg bei Marburg; Kene im Gericht Wetter, genaue Lage unbekannt; Kesterburg (siehe Christenberg bei Münchhausen); Lützelburg (s. Marburg, s. Christenberg); Lammersbach scheint schon 1277 wüst gewesen zu sein, lag vielleicht in der Nähe des Neuhofes (Elnhausen) in der Lummersbach; Lichtenscheid, 1334 dem Anscheine nach schon wüst, genaue Lage unbekannt; Lampertshausen lag östlich von Schröck,

daran erinnern die Lampertshäuser Wiesen und der ausgetrocknete Lampertshäuser Teich; — die Lützelburg, auf der Augustenruhe bei Marburg; — Mellnau (s. Mellnau); Michelbach (1271 erwähnt) lag bei Hachborn; Münchhausen (s. Weipoltshausen); Niederndorf im Gericht Caldern, genauere Lage unbekannt, 1324 erwähnt; Nonnenhausen (s. Bauerbach); ein anderes Nonnenhausen lag bei Caldern; Oberrosphe (s. Oberrosphe); Oberwetter lag in der Nähe der Stadt Wetter; Offenhausen (s. Lohra); Rode, ehemals gab es ein Oberrode und ein Niederrode, von denen nur noch eins, Roth, auch Rödchen genannt, übrig geblieben ist; Rodenhausen (s. Caldern); Rondehausen (s. nach Betziesdorf); Rodebach lag bei Hachborn, schon im 14. Jahrhundert wüst; Röderburg (s. Roßberg); Ringshausen lag zwischen Niederasphe und Simtshausen; am Storner, südwestlich von Caldern, stand im Mittelalter die Wohnung eines Försters des deutschen Ordens. — Todenhausen lag an Stelle der jetzigen Kolonie gleichen Namens; Todenhausen, Lage unbekannt; Tauschenburg, mitten im Burgwalde, eine Stunde östlich von Melnau; Talhausen (s. Münchhausen, bezw. Christenberg); Uffenbach, Lage unbekannt; desgl. bei Udenhausen; Ulrichshausen lag am Ulrichsberg bei Ebsdorf. — Weidersbach (s. Allna); Wächterode lag bei Wehrda. — Willmannshausen lag bei Marburg; Wormshausen, erwähnt 1490, lag bei Münchhausen; Weißenstein (s. Wehrda); Weiderichshausen (s. Schönstadt); Weisselsburg (s. Christenberg); Zahlbach bildet heute einen Teil von Weidenhausen.

Benutzte Literatur.

Dr. Wilhelm Bücking, Geschichtliche Bilder aus Marburgs Vergangenheit. Marburg 1901.

— Wegweiser durch die Straßen und durch die Geschichte der Stadt Marburg und deren nächste Umgebung. 3. Aufl. Marburg 1891.

— Leben der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Marburg 1898.

H. v. Dehn-Rotfelser und Dr. Wilhelm Lotz, die Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel. Cassel 1870.

Ernst Happel, Die Burgen im oberen Hessen. Marburg 1905.

C. W. G. Hochhuth, Statistik der evangelischen Kirche im Regierungsbezirk Cassel. Cassel 1872.

Wilhelm Kolbe, Die Sehenswürdigkeiten Marburgs und seiner Umgebung in geschichtlicher, kunst- und kulturgeschichtlicher Beziehung. Marburg 1884.

Dr. Georg Landau, Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen. Cassel 1840.

— Die hessischen Ritterburgen und ihre Besitzer. Cassel 1832—1839.

— Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Ortschaften im Kurfürstenthum Hessen usw. Cassel 1858.

F. Pfister, Kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen. Cassel 1840.
Emil Schneider, Führer durch Oberhessen und die angrenzenden Gebiete. 2. Au
Marburg 1900.
— Führer durch Marburg und seine nächste Umgebung. 3. Aufl. Marburg 190
— Führer durch das Lahntal. Marburg 1904.
— Der Rimberg bei Marburg als Aussichtspunkt. Marburg 1902.
Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde.
Mitteilungen an die Mitglieder des Vereins für hessische Geschichte und Land
kunde.

Sonstige benutzte Schriften sind im Text angegeben.

7. Der Kreis Kirchhain.

Von F. Wickert und K. Flor.

329,61 qkm, 22 274 Einw.; auf 1 qkm = 67,6 Einw.

Der Kreis Kirchhain, zur früheren Provinz Oberhessen gehörig, liegt größtenteils im Gebiete der Ohm, einem Nebenflusse der Lahn; nur einige Orte gehören in das Gefließ der Schwalm. Völlig getrennt vom Kreise liegt in nördlicher Richtung das Dorf Schiffelbach, eingeschlossen vom Kreise Frankenberg im Westen und dem Kreise Ziegenhain im Osten. Abgetrennt vom Kreis ist das Dorf Schröck, seit 1892 dem Kreise Marburg einverleibt, und das frühere Gericht Katzenberg, ganz von großherzoglich-hessischem Gebiet eingeschlossen, mit den Orten Ohmes, Vockerot, Ruhlkirchen und Seiboldsdorf, jetzt zum Großherzogtum Hessen-Darmstadt gehörig. Im Westen grenzt der Kreis Kirchhain an den Kreis Marburg, im N. an den Kreis Frankenberg, im O. an den Kreis Ziegenhain und im SO. an die großherzoglich-darmstädtische Provinz Oberhessen. In der äußeren Form hat der Kreis die Gestalt eines Dreiecks, dessen Spitze nach Osten liegt. Die Grundlinie des Dreiecks bildet die Westgrenze, die beiden Seitenlinien laufen von der Spitze aus in nord- und südwestlicher Richtung. Die südliche Hälfte des Kreises bildet eine ausgedehnte Ebene zu beiden Seiten der Ohm, welche den Kreis von Südosten nach Nordwesten durchfließt. Inmitten dieser Ebene erhebt sich zur linken Seite der Ohm der 364 m hohe Basaltfelsen der Amöneburg. Der Berggipfel, welcher nach Süden und Westen allmählich, nach Norden und Osten hingegen steil abfällt, trägt auf seinem Haupte gleich einer Krone (früher eine Königin, jetzt eine Bäuerin) die Stadt Amöneburg. Die östliche 20 bis 23 m tiefe fast senkrecht abfallende Felswand wird Bilstein genannt. Nach Süden sind mit dem Hauptberge 3 fast gleichhohe Hügel verbunden, welche einstens ebenfalls mit Burgen und Gebäuden geziert waren. Der der Burg zunächst liegende Hügel heißt jetzt Winnenburg, ehemals Wenigenburg, d. h. kleine Burg. Hier stand eine durch einen tiefen Einschnitt vom Hauptberge getrennte Burg, von welcher jetzt noch die Wallgräben und Keller zu sehen sind. Auch an der Nordseite befinden sich noch mehrere Hügel, u. a. die große Gossenkuppe, an deren

Abhang die Kapelle „Lindenau", eigentlich Lindau, erbaut ist. Unweit der Kapelle entspringt aus einem Vorhügel der Nordwestseite ein klarer Quell, welcher an der Lindau vorbei den Berg nach Osten als Waschbach umfließt, dann zur Bewässerung der städtischen Viehweiden dient und sich in die Ohm ergießt. Nordöstlich von Amöneburg auf der rechten Seite der Ohm liegt der Amöneburger Stadtwald, genannt Brückerwald.

Von der Amöneburg aus genießt man eine herrliche Aussicht. Zu den Füßen des Berges liegt das prächtige Ohmtal, welches die angrenzenden Höhen und Wälder umsäumt. In der Ferne erblickt man den Vogelsberg, den Taunus, die Lahn- und Edderberge, das westfälische Sauerland, Jeust, Hohe Lohr, Kellerwald, den Knüll, Meißner und die Rhönberge. Da, wo die Ebene der Ohm gegen die Südspitze des Kreises endet, liegen der Hartenberg und der hohe Küppel, sowie die steil und schroff sich erhebende Hünenburg, genannt Hunburg, bei Mardorf, Teile des dort nach Süden sich ausdehnenden Oberwaldes. Dicht an der Westgrenze zieht der Lahnberg hin mit seinen nach Osten sanft abfallenden Höhen.

Die nördliche Hälfte des Kreises ist durch das enge Tal der Wohra in einen kleinen westlicheren und einen größeren östlichen Teil geschieden.

In dem kleineren westlichen Teil, zwischen Wohra und einem Seitentale der Ohm, durchflossen von dem „Roten Wasser", finden sich die sanft gewölbten waldigen, größtenteils bis an die Gipfel bebauten Höhen als äußerste Ausläufer des Burgwaldes, unter denen der Schloßberg bei Rauschenberg noch eine Höhe von 282 m erreicht. Breiter und mächtiger dagegen sind die wellenförmigen Erhebungen im östlichen Teile des Kreises mit wenigen nennenswerten Höhen.

Dort findet sich der namenlose Rücken, welcher zwischen Klein und Schwalm vom Vogelsgebirge kommend, in nördlicher Richtung zum Hainagebirge ziehend, im Volksmunde W a s s e r s c h e i d e genannt wird, weil er die Wasser der Weser und des Rheines scheidet. Kaum merklich erhebt er sich aus dem Ohmtale, steiler aus dem Wohratale und erstreckt sich, zuweilen an 20 km breit, bis zu den Ufern der Schwalm. Die flachgewölbte Höhe ist nur an wenigen Stellen bebaut und als Ackerboden ergiebig, der größte Teil ist mit ausgedehnten Waldungen bekleidet. Da, wo heute die Main-Weserbahn die Höhe übersteigt, unweit der Straße zwischen Kirchhain und Neustadt, beträgt die Erhebung 280 m über dem Meeresspiegel. Einzelne seiner Höhen sind der kleine Dick und der Ölberg bei der Münchmühle (dem letzten Reste eines Dorfes Münchhausen) zwischen Allendorf und Niederklein, sowie westlich die hohe Eich, zwischen Allendorf und Neustadt der Hundsrück. Die bedeutendsten Erhebungen des Kreises, welche in ihren Höhen nur geringe Unterschiede aufweisen, sind: der Fehrberg bei Josbach 355 m, der Kohlkopf bei Josbach

370 m, die Höhe von Burgholz 378 m, der alte Rauschenberg 374 m, der Eisenberg bei Rauschenberg 325 m, der Goldberg bei Mardorf 345 m, der Mardorfer Kopf 405 m, die Nellenburg bei Neustadt 339 m, der Krückeberg bei Speckswinkel 343 m. Hiernach ist die höchste Erhebung im Kreise der Mardorfer Kopf mit 405 m.

Der Hauptfluß des Kreises ist die Ohm. Dieselbe entspringt bei Ulrichstein auf der Höhe des Vogelsberges in einem schmalen Wiesental. Nachdem sie in ihrem Oberlauf zahlreiche Nebenflüsse aufgenommen hat, tritt sie unterhalb Homberg in die Ebene und oberhalb Schweinsberg in den Kreis Kirchhain, die Ebene von SO. nach NW. durchlaufend. Das Gefälle ist dort gering; die Ufer sind flach. Leicht tritt sie hier aus ihrem Bette und setzt dann einen großen Teil des Tales unter Wasser, häufig bedeutenden Schaden anrichtend, sobald die Flut vor oder zur Zeit der Ernte eintritt. Auch wenn größerer Schaden durch die Überschwemmung nicht angerichtet wird, sind diese zahlreichen Fluten doch sehr lästig, weil viele Ortschaften dadurch zeitweilig vom Verkehr, der dann nur noch durch Fuhrwerke aufrecht zu erhalten ist, fast gänzlich abgeschnitten werden. Bei Anzefahr verläßt die Ohm den Kreis Kirchhain und tritt in den Kreis Marburg, um sich nach kurzem Laufe bei dem Dorfe Cölbe, unterhalb der Cölber Mühle, in die Lahn zu ergießen. Von rechts fließen ihr zu die Klein, im Darmstädtischen Gleen genannt, mit der Joßklein, (Gleen und Ohm (Amana) sind keltische Worte), aus dem Vorgebirge des Vogelsberges kommend, und die Wohra vom Hainagebirge, ein enges aber schönes Tal von N. nach S. durchlaufend, von der entgegengesetzten Seite der Ohm zufließend; beide münden bei Kirchhain in die Ohm. Der breite Höhenzug im Osten der Wohra wird in der Richtung nach Westen von mehreren engen aber lieblichen, vielfach von schönen Wäldern umsäumten Tälern durchschnitten, welche von Schiffelbach, Heimbach, Josbach und Hatzbach, an denen die Dörfer gleichen Namens liegen, durchflossen werden.

Von rechts fließen der Wohra zu Bentreff bei Wohra und Wadenbach bei Hof Petersburg.

Von den kleineren Zuflüssen, welche die Ohm aus dem südlichen Teile des Kreises — von links — empfängt, sind zu nennen: Weidenbach, Rulf, welche ihre Quelle im Großherzogtum Hessen hat und sich südöstlich der Amöneburg in die Ohm ergießt, sowie Arxbach mit Morgenbach, welcher gegenüber Niederwald der Ohm zufließt.

Der bei weitem fruchtbarste Strich des Kreises ist das Tal der Ohm. Weite Wiesenflächen mit nahrhaften Futtergräsern ziehen sich durch die Niederungen hin und werden von üppigen Saatfeldern umgeben. Am ausgezeichnetsten sind die Fluren von Mardorf und Roßdorf. Rauher und auch weniger fruchtbar dagegen ist der nordöstliche Teil des Kreises, jedoch nirgends

so dürftig, daß er seine Bewohner nicht ernährte. Der Boden eignet sich für alle Getreidearten; die Ausfuhr von Getreide aus dem Kreise ist eine ziemlich bedeutende. Die Niederungen des Ohmtales eignen sich neben Getreidebau auch sehr zum Anbau von Ölfrüchten, Rübsamen und Zuckerrüben. Auf gleicher Höhe mit dem Ackerbau, ja noch höher, steht auch hier die Viehzucht. Zuchtvereine und Zuchtgenossenschaften zwecks Hebung der Rindviehzucht haben sich an vielen Orten gebildet, um einerseits die früher hier heimische Vogelsberger Rasse und andererseits die seit etwa 10 Jahren eingeführte Simmentaler Rasse rein zu erhalten und ihre Zucht einheitlicher zu gestalten. So befindet sich in Schweinsberg eine große, gut angelegte und eingerichtete Jungviehweide, auf welcher die Tiere das ganze Jahr hindurch Tag und Nacht im Freien bleiben, sofern das Weidefutter und die Witterung dies erlauben. Ebenso hat Schweinsberg, ebenso wie Kirchhain, noch eine besondere Kälberweide. Auch wird die Pferdezucht in dem Kreise mit großer Sorgfalt betrieben, so daß alljährlich 6 Beschäler aus dem königl. Landgestüt zu Dillenburg nach Kirchhain auf Station gegeben werden. Wenn auch die Schafzucht in letzter Zeit durch die bei dem Kleinvieh häufig auftretende Räudekrankheit zurückgegangen ist, so hat dagegen die Schweinezucht bedeutenden Aufschwung genommen. Von großem wirtschaftlichen Werte sind die in den letzten Jahren zu Kirchhain eingerichteten monatlichen Rindvieh- und Schweinemärkte, welche sich eines großen Auftriebs von Vieh und eines lebhaften Handels zu erfreuen haben. Selbst die Imkerei wird nicht vernachlässigt, obwohl sie an vielen Orten, welche nicht in unmittelbarer Nähe des Waldes liegen, weniger rentabel ist. Der Pflege des Obstbaues hat man von jeher im Kreise die größte Aufmerksamkeit geschenkt, wenngleich auch hier und da durch Unwissenheit manches verfehlt worden ist. Möge es dem gegründeten „Obstbauverein für den Kreis Kirchhain“ vergönnt sein, die in dieser Hinsicht zutage getretenen Schäden zu heilen und den Obstbau auf die gewünschte Höhe zu bringen.

Der Wald nimmt fast 1/3 des Bodens im Kreise ein = 11 617 ha, trotzdem ist das Holz in den letzten Jahren im Preise sehr gestiegen. Laubwälder wechseln mit Nadelwäldern überall in schöner und anmutiger Weise. An inneren Bodenschätzen ist der Kreis arm, daher das Fehlen von Industrie und Gewerbe.

Bedeutende Tonlager — bis zu 25 m Mächtigkeit — finden sich bei Rüdigheim und Schweinsberg. In letzterem Orte findet sich ganz weißer Ton, welcher sich, wie angestellte Versuche ergeben haben, sogar zur Herstellung von Porzellan eignet. Torf von vorzüglicher Beschaffenheit findet sich in großer Menge in der Gemarkung von Schweinsberg; auch bei Ernsthausen kommt Torf vor. In ersterem Orte wird derselbe in einer Torfgrube gegraben. Auch hat Schweinsberg mehrere große Kiesgruben, welche einen zur Herstellung von Betons, sowie zum Bestreuen von Garten- und Parkwegen sich gleich

trefflich eignenden gelben Kiessand liefern. Mit einiger Sicherheit kann auch angenommen werden, daß sich bei Schweinsberg Braunkohlenlager befinden. Eine Bestätigung dieser Annahme ist darin zu erblicken, daß wiederholt nach großen Überschwemmungen größere Braunkohlenstücke, von den zerstörenden Fluten losgespült, gefunden wurden. Eisenhaltiges Gestein findet sich reichlich in Schweinsberg, und von Fachleuten ist mehrfach die bestimmte Vermutung des Vorhandenseins von Eisensteinlagern ausgesprochen worden. Der Eisengehalt der an der Oberfläche liegenden Steine hat die Frage der Abbauwürdigkeit bisher noch unentschieden gelassen.

Im Zusammenhange hiermit steht wohl auch das Vorkommen von Ocker (Berggelb), welcher hier in so reiner Beschaffenheit sich findet, daß er, z. B. von Schreinern und Anstreichern, in dem gefundenen Zustande verarbeitet werden kann.

Die Hauptfundgrube für Basalt ist Amöneburg, welche ihr Gestein weithin liefert; auch findet man Basalt bei Rüdigheim.

Sandstein findet sich bei Langenstein und der Hohen Eich, sowie bei Stausebach und Himmelsberg, Ton bei Niederklein und Rauschenberg; derselbe wird zur Bereitung von Dachziegeln verwendet.

In Kleinseelheim, Mardorf, Neustadt und Rauschenberg werden sehr gute Ziegelsteine (genannt Backsteine) aus Lehm gebrannt. In Schweinsberg, Romberg und Niederklein werden neuerdings Zementziegel hergestellt.

Selbst der Sand ist im Kreise spärlich vertreten, man findet denselben als weißen Streusand nur auf der Wasserscheide, bei Niederklein und Schweinsberg, sowie Roßdorf und Holzhausen.

Feuerfeste Steine finden sich im Brückerwalde und auf dem sogen. „Hußgeweide" bei Rüdigheim, wo dieselben seit Jahren gebrochen und — weil von seltener Güte — weithin versandt werden.

Die einzige größere Industrieanlage mit Dampfbetrieb ist die Holzschneiderei von Atorf in Kirchhain, in welcher täglich ungefähr 10 Arbeiter beschäftigt werden. Holzschneidereien mit Dampfbetrieb befinden sich außerdem noch in Schweinsberg, Niederklein, Klein- und Großseelheim. Auch haben Schweinsberg Holzhausen und Allendorf Dampfmolkereien. Bierbrauereien befinden, sich in Erfurtshausen und Mardorf, Brennereien in Groß- und Kleinseelheim, sowie in Holzhausen. So ist die Landwirtschaft gewissermaßen die einzige Nahrungsquelle für die Bewohner des Kreises. Mit Ausnahme einiger hochgelegenen Orte herrscht Wohlhabenheit unter der Bevölkerung. Aber auch hier mangelt es seit Jahren an landwirtschaftlichen Arbeitern, weil vielerorts die männlichen Arbeiter in den größeren Industriegebieten in Westfalen und Rheinland Arbeit nehmen.

Ergebnisse der Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900.

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
1805	7	—	14 727	11 498	12 922	2297	47 321	1200	115 782

Die **Bewohner** sind meist ein kräftiger Menschenschlag, in dem Ohmtal besonders ganz Oberhesse, meist gerade und derb, festhaltend an den Sitten und Bräuchen der Väter. Die Bewohner des Nordens sind freundlich und zuvorkommend, fleißig und sparsam.

Ein bemerkenswerter Unterschied ist jedoch zwischen den Protestanten und Katholiken zu finden, besonders auch bezüglich der Kleidung, die im übrigen im Kreise vielfach wechselnd und große Verschiedenartigkeiten aufweisend, bei dem weiblichen Teile der über den ganzen Kreis verteilten katholischen Bevölkerung ein derartig einheitliches, von den übrigen Trachten völlig abweichendes Gepräge trägt, daß man denselben sofort an der Kleidung erkennt.

An Verkehrswegen sind zu nennen die Main-Weserbahn, die Ohmtalbahn, die Marburg-Hersfelder oder Niederrheinische Straße über Kirchhain-Neustadt und die Frankfurt-Casseler Straße, welche den nördlichen Teil des Kreises durchzieht.

Die Görße des Kreises beträgt 32 961 ha oder 329,61 qkm oder 6,13 Quadratmeilen. Davon sind 11 617 ha Wald. — Die ausgedehntesten Waldungen im Kreise sind: im Norden Teile des Mönchwaldes, im Osten der Momberger Wald und der Herrenwald, in der Mitte der Brücker Wald (Amöneburger Stadtwald) und im Süden die Seift — über 13 400 ha Ackerland, ca. 400 ha Gärten, 5000 ha Wiesen, 1280 ha Weide, und nur 12 ha Ödland.

Die Einwohnerzahl betrug 1900: 21 842, davon 11 898 evangelische, 9053 katholische, 40 andere Christen, 851 Juden, mit 2958 Wohnhäusern, 5078 Haushaltungen.

An Ortschaften hat der Kreis 5 Städte, 33 Landgemeinden und 4 Gutsbezirke.

a) **Städte**: 1. Kirchhain, 2. Amöneburg, 3. Neustadt, 4. Rauschenberg, 5. Schweinsberg.

b) **Landgemeinden**: 1. Albshausen, 2. Allendorf, 3. Anzefahr, 4. Burgholz, 5. Emsdorf, 6. Erfurtshausen, 7. Erksdorf, 8. Ernsthausen, 9. Großseelheim, 10. Halsdorf, 11. Hatzbach, 12. Hertingshausen, 13. Himmelsberg, 14. Holzhausen, 15. Josbach, 16. Kleinseelheim, 17. Langendorf, 18. Langenstein, 19. Mardorf, 20. Momberg, 21. Niederklein, 22. Niederwald, 23. Roßdorf, 24. Rüdigheim, 25. Schiffelbach, 26. Schönbach, 27. Schwabendorf,

28. Sindersfeld, 29. Speckswinkel, 30. Stausebach, 31. Wohra, 32. Wolferode, 33. Wolfskaute.

c) Gutsbezirke: 1. Holzhausen, 2. Neustadt, 3. Mengsberg, 4. Bracht.

Ortsbeschreibung.

Die Hauptstadt des Kreises ist **Kirchhain**, inmitten des schönen Ohmtales am rechten Ufer der Ohm gelegen, da wo die Wohra und Klein einmünden. Die Stadt ist um einen Basalt-Hügel, auf welchem sich die Kirche erhebt, erbaut, von welchem man einen schönen Blick über die Stadt und deren nächste Umgebung hat. Seiner Anlage und Bauart nach gehört Kirchhain mit zu den schönsten Kreis- und Landstädten unseres Hessenlandes. Die Hauptstraße der Stadt ist die Niederrheinische Querstraße, welche von Biedenkopf her über Kirchhain und Treysa nach Hersfeld führt. Auch die übrigen Straßen sind breit und sauber gehalten. In den letzten Jahrzehnten hat Kirchhain besonders der Niederrheinischen Straße entlang vor dem Langensteiner Tor an Ausdehnung gewonnen. Zu erwähnen ist hier das Kreisgebäude mit den Dienst- und Wohnräumen für das Landratsamt. An der Nordseite der Stadt liegt der in den letzten Jahren sehr erweiterte Bahnhof der Main-Weserbahn und der jüngst erbauten Ohmtalbahn, der Verbindung der Main-Weserbahn mit der Oberhessischen Bahn Kirchhain-Fulda. An Gebäuden wären zu nennen das Rathaus, das Armenhaus, das Schulhaus auf dem Kirchhof, das neue Schulgebäude, 3 Pfarrhäuser (2 luth., 1 ref.), das Amtsgerichtsgebäude, das Kornhaus und die Post. Neben der erwähnten Kirche, in welcher Lutherische wie Reformierte ihre Gottesdienste abhalten, sei die im gotischen Stil neuerbaute Synagoge genannt. Außer der 7klassigen evangelischen Volksschule hat Kirchhain noch eine höhere Privatschule, seit 1. April 1905 Rektoratsschule, eine katholische und eine jüdische Schule, sowie eine Kleinkinderschule.



Wappen von Kirchhain.

Kirchhain hat mit der Papier- und Fortmühle 2017 Einwohner.

Kirchhains Industrie ist unbedeutend, weil die Landwirtschaft den Hauptnahrungszweig bildet. Es ist nur eine Dampfholzschneiderei vorhanden.

Die Straßen der Stadt sind gut gepflastert. Die Beleuchtung geschieht durch elektrisches Licht. Das Feuerlöschwesen ist wohl organisiert. Die Wasserversorgung geschieht durch eine Wasserleitung, indem das aus mehreren Quellen gesammelte Wasser durch ein Wasserrad (Turbine) in den auf dem Kirchhof befindlichen Hochbehälter gepumpt wird, von wo aus das Wasser in Gußröhren den Straßen und Häusern zugeführt wird. Durch die eingerichteten

Viehmärkte, welche monatlich abgehalten werden und sich eines guten Zuspruchs erfreuen, hat Kirchhain an Bedeutung gewonnen.

Geschichtliches. In dem großen Wald, „Werfloh“ genannt, welcher sich ursprünglich an den Ufern der Ohm zwischen Homberg und Kirchhain ausdehnte, entstanden an abgeholzten Stellen Dörfer und Höfe. Der bedeutendste Ort war Werfloh, welcher später den Namen Kirchhain erhielt. Der Legende nach soll dieser Name religiösen Ursprung haben. Zwei heilige Haine der heidnischen Vorfahren wurden christlich geweiht und der Anbetung des heiligen Michael und des heiligen Jakobus übergeben; dadurch entstand der Name Kirchhain. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts kam Kirchhain aus den Händen der v. Merlau durch Kauf an den deutschen Orden zu Marburg. Als 100 Jahre später ein heftiger Krieg zwischen Hessen und Mainz ausbrach, nahm Landgraf Heinrich II.



Kirchhain. (Phot. E. Hüttel, Kirchhain.)

von Kirchhain Besitz, schlug auf dem Kirchhof eine Burg auf und machte aus dem Dorf eine befestigte Stadt (1346). (Nach Röschen, Vogelsberg und Wetterau 1904, dessen geschichtliche Daten sich durch große Zuverlässigkeit auszeichnen, wurde Kirchhain 1230 zur Stadt erhoben.) Dagegen erhob sich sowohl der deutsche Orden als auch der Erzbischof von Mainz. Kirchhain wurde mainzisches Lehen, und der deutsche Orden ließ die Befestigungswerke des Schlosses und der Stadtmauer völlig ausbauen (1359). Landgraf Heinrich beabsichtigte, ein Karmeliterkloster daselbst zu stiften, gab aber den Plan, wozu er die päpstliche Genehmigung schon erwirkt hatte, wieder auf. Im Jahre 1411 wurden Stadt und Burg durch den Grafen von Waldeck verbrannt und völlig zerstört. Später wurde nur die Stadt wieder aufgebaut. Zu Anfang des 16. Jahrhunderts beabsichtigte der Cölnische Kanzler Johann Menge, ein geborener Kirchhainer, ein Kloster zu stiften, änderte aber seinen Plan und ließ dafür den Weg durch das sumpfige Tal von Kirchhain nach Radenhausen ausbauen, zu dessen Unterhaltung er eine jährliche Summe stiftete. Schwere Zeiten kamen über Kirchhain zur Zeit des 30jährigen Krieges. Im Jahre 1635 hielten die Bayern und 1636 die Schweden und Hessen die

Stadt besetzt. Am 12. Juni 1642 wurden die Bewohner ihres Viehes durch den Oberst Rudiger, genannt der schwarze Balzer, beraubt, der auch 34 tapfere Bürger, die sich an der Verfolgung beteiligt hatten, erschießen ließ. Im Oktober 1643 wurde die Stadt von den Niederhessen erobert. Vom 14.—30. Mai 1645 belagerte der bayrische General Merci mit 8000 Mann die Stadt, mußte aber, von den Hessen, Schweden und Weimaranern angegriffen, die Belagerung aufgeben. Im folgenden Jahre lagen die Bayern wieder mehrere Wochen vor Kirchhain, während die Kaiserlichen bei Homberg a. d. O. standen. Elend und Not waren zu der Zeit aufs Höchste gestiegen. Nachdem die Bayern abgezogen waren, erhielt die Stadt eine niederhessische Besatzung. Am 15. August wurde sie von dem hessen-darmstädtischen General v. Eberstein nach zweitägiger Beschießung erobert; der heranziehende Entsatz wurde unweit Neustadt zurückgeschlagen. Am 2. September erschien der niederhessische General Geise mit 2000 Reitern, 2000 Mann Fußvolk und 6 schweren Geschützen vor Kirchhain. Die Besatzung mußte sich nach hartnäckigem Widerstand ergeben. Geise zog sich, nachdem er die Befestigungswerke zerstört hatte, nach Ziegenhain zurück. Da wurde Kirchhain wieder von den Hessen-Darmstädtischen besetzt und von neuem befestigt; doch nur für kurze Zeit. Durch den längst ersehnten Frieden wurde Kirchhain auf immer mit Hessen verbunden.

Auch unter den Stürmen des 7 jährigen Krieges hat Kirchhain oft und viel zu leiden gehabt.



Wappen von Amöneburg.

Ungefähr $2^1/_2$ km entfernt von Kirchhain liegt auf dem 364 m hohen Basaltkegel die Stadt **Amöneburg.** Dieselbe ist auf dem nördlichen, abgedachten Gipfel erbaut, während auf dem südlichen, höheren Teile die Kirche, das Stift und die letzten Reste der Burg sich befinden. Die südlich vom Hauptberge liegenden niedrigern Hügel waren ehedem auch mit Gebäuden besetzt. Die herrliche Lage der Stadt, welcher das Innere derselben allerdings nicht ganz entspricht, ist ein mächtiger Anziehungspunkt für Touristen.

Amöneburg ist der Sitz einer katholischen Dechanei, zu welcher außer der Stadt noch 16 Gemeinden gehören. Amöneburg zählt mit dem Radenhäuser Hof an der Westseite, dem Brücker Wirtshaus, der Mühle und einigen anderen Gebäuden an der Ostseite, der Ziegelhütte und dem an der Klein gelegenen Rittergut Hof Plausdorf 864 Ew. Die zu Amöneburg gehörige Kapelle „Lindenau" liegt am nördlichen Abhang in der Nähe der Basaltbrüche. Die Stadt hat ein Amtsgericht. An Gebäuden sind zu erwähnen die in gotischem Stile erbaute, schön geschmückte Kirche und das Stift. Die gepflasterten Straßen werden durch Petroleumlicht erleuchtet. Seit 1903 wird die Stadt mit gutem Trinkwasser versehen. Durch dieselbe Leitung, in welcher früher das Wasser der Ohm von der Brücker Mühle aus hinaufgepumpt wurde, wird jetzt gutes Quellwasser aus den unweit der Brücker Mühle entdeckten Quellen durch Wasserrad und Pumpe hinaufgeschafft. Als Hochwasserbehälter dient ein mächtiger

Doppelkeller der alten Burgruine. Die Bewohner sind größtenteils auf Landwirtschaft angewiesen, obwohl dieselbe hier sehr beschwerlich ist. Eine kleine Zahl derselben findet Beschäftigung in den Basaltsteinbrüchen, welche das Material zu Pflasterungen und Wegebauten weithin liefern.

Amöneburg hat seinen Namen von der vorbeifließenden Ohm (Amana) erhalten und hieß früher Amanaburg, Ohmeneburg — im Volksmunde heute noch so genannt —. Im Jahre 722 kam Bonifatius nach Hessen und weilte auf Amöneburg. Mit Hilfe der Grafen Detik und Dierolf, welche er zum Christentum bekehrte, legte er hier ein Kloster an. Als Erzbischof von Mainz baute er hier eine dem heiligen Michael geweihte Kirche. Zu Anfang des 12. Jahrhunderts ging das Kloster wieder ein, worauf 1360 ein Chor-



Amöneburg.

herrenstift errichtet wurde. Bonifatius begnügte sich nicht allein mit dem geistlichen Besitztum, sondern er wußte auch, da Amöneburg der Hauptort des Oberlahngaues war, die weltliche Herrschaft dem Stifte zu sichern. Auch die späteren Erzbischöfe von Mainz kamen öfters zu dem früh befestigten Amöneburg. In der Mitte des 12. Jahrhunderts saß Graf Gottfried als mainzischer Beamte hier. Im Jahre 1165 wurde die Feste in einem Krieg zwischen Mainz und dem Landgrafen von Thüringen erobert und zerstört. Bald aber wurde sie wieder aufgebaut und mit starken Burgmauern versehen. Seitdem war die befestigte Amöneburg der Zankapfel zwischen den Erzbischöfen von Mainz und den Landgrafen von Hessen. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts wurde die Wenigenburg, damals von der Familie im Hof bewohnt, zerstört und liegt seitdem wüste. Zur Zeit des 30 jährigen Krieges hat Amöneburg unsäglich viel zu leiden gehabt. Schon 1621 wurde es von dem Herzog Christian von Braunschweig erobert und bei dem Abzug von seinen räuberischen Truppen völlig ausgeplündert. Im Jahre 1632 am 27. Februar kam Amöneburg in den Besitz des Landgrafen Wilhelm V. von Hessen, aber schon im September wurde es ihm von den Bayern wieder entrissen. Jetzt wurde Amöneburg von den Hessen belagert und beschossen; die Besatzung und die Bürger verteidigten sich aufs

äußerste, mußten sich aber, durch Hunger genötigt, am 19. November 1633 ergeben. In der Nacht vom 2. März 1635 fiel es durch List in die Hände der Kaiserlichen. Nach langen Bemühungen kam es endlich wieder in die Hände der Hessen, denen es am 10. Juli 1636 durch den kaiserlichen General Götz wieder entrissen wurde. Im Winter 1636 wurde es wieder von den Hessen und am 10. November 1640 von dem kaiserlichen General Piccolomini erobert. Nachdem der schwedische General Wrangel vom 25. Mai bis 18. Juni 1643 die Stadt vergeblich belagert hatte, versuchte die niederhessische Besatzung von Kirchhain aus dieselbe zu überrumpeln. Der erste Versuch mißglückte. Der zweite wurde in der Sylvesternacht 1645 unternommen. An den steilsten östlichen Abhängen waren die Truppen emporgestiegen und hatten bereits die mühsam heraufgezogenen Sturmleitern in der Nähe des Hainturmes an die Ringmauer gelegt, als durch das voreilige Herabspringen der Vordersten einige Weiber auf die Gefahr aufmerksam gemacht wurden und durch ihr Hilfegeschrei die Besatzung und Bürgerschaft herbeiriefen. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf. Die Hessen wurden, weil ihre Zahl zu klein war, niedergemacht oder von den Leitern in den Abgrund gestoßen. Zur Erinnerung an diese Rettung ließ der Stadtrat 3 steinerne Kugeln an der Grundmauer des Rathauses aushauen, und die Geistlichkeit ordnete eine kirchliche Feier an, welche den Namen Steigerfest erhielt und bis in die Neuzeit gefeiert worden ist. Ein halbes Jahr später belagerte der schwedische General Wrangel die Stadt. In der Nacht zum 25. Juni 1646 führte ein Weib die hessischen Truppen an dem westlichen Bergabhange empor in den Hauptgraben und von hier durch eine kleine Pforte in den inneren Schloßgraben. Von hier aus stiegen sie in die Stadt und bemächtigten sich des Lindauer Tores, durch welches die Schweden hereinstürzten.

Durch Feuer und Schwert wurde die Stadt völlig zerstört. Die Befestigungswerke wurden von den Schweden geschleift. Im November des Jahres 1649 mußte Amöneburg an Mainz zurückgegeben werden. Die Bewohner, welche nach der Zerstörung in Strohhütten am Ostfuße des Berges gewohnt hatten, zogen wieder hinauf, räumten den Brandschutt ihrer ehemaligen Häuser weg und fingen an, neue Wohnungen aufzubauen, freilich klein und hüttenähnlich, denn die Armut war zu groß. Im Jahre 1656 begann man mit der Herstellung der Kirche, des Stifts, der Pfarr- und Schulgebäude; erst 1675 wurde das Schloß wieder ausgebessert. Ein Jahrhundert war seit der gänzlichen Zerstörung verstrichen, als der 7 jährige Krieg wieder neue Leiden brachte. In der Umgegend von Amöneburg hatten die Heere ihre Standlager, im ganzen 13 an der Zahl. Ein Versuch der Franzosen, die den Verbündeten hier gegenüberstanden, die Stadt in der Nacht vom 21.—22. März 1761 zu überrumpeln, mißglückte. Die Eingedrungenen wurden niedergemacht. Im folgenden Jahre standen die Verbündeten unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig wieder hier einem französisch-sächsischen Heere, geführt vom Prinzen Xaver von Sachsen, gegenüber. Am 22. September kam es zu einem furchtbaren Kampf, welcher am schrecklichsten an der Ohmbrücke bei der Brückermühle wütete. [1])

„Der Kampf drehte sich hauptsächlich um eine auf dem rechten Ohmufer zur Deckung des Überganges angelegte Schanze. Die Franzosen stürmten mit außerordentlicher Tapferkeit; auch wurde das Feuer von 30 schweren Geschützen auf die Schanze gerichtet. Zuletzt war der Erdwall bis auf Kniehöhe weggefegt. Aber die hessischen Regimenter Gilsa und Malsburg, die die Schanze zuletzt verteidigten, nachdem Hannoveraner, Engländer und Bergschotten abgetreten waren, hielten stand.

---

[1]) Das Dorf Totenbrücken ist damals völlig zerstört worden.

Sie türmten die Leichen der Gefallenen auf und widerstanden bis 8 Uhr abends, wo sie den Angriff der letzten französischen Sturmkolonne in wütendem Handgemenge abschlugen. Der Kampf hatte von morgens 5 Uhr an gedauert". (Röschen, Vogelsberg und Wetterau.)

Erst die Nacht machte dem blutigen Schauspiel ein Ende, nachdem jeder Teil an 1000 Tote und Verwundete hatte. Amöneburg fiel am andern Tag in die Hände der Franzosen. Noch 2 Monate standen die Heere — durch die Ohm getrennt — untätig einander gegenüber, bis der Friede zu Fontainebleau dem Krieg ein Ende machte. Ein Denkmal, welches der Herzog Ferdinand von Braunschweig und die beiden französischen Marschälle, Soubise und d'Estrées, vor dem Wirtshaus der Brückermühle errichteten, erinnert noch heute an die letzten Kämpfe und den hier vollzogenen Frieden. Vom 27. April 1797 bis 12. Oktober 1798 kam Amöneburg in die Hände der französischen Republik.

Nachdem durch den Frieden zu Lüneville 1802 dem Erzstifte Mainz ein Ende gemacht war, kam Amöneburg an Hessen. Das Stift wurde mit aufgehoben und in eine Domäne verwandelt.

Von Kirchhain aus gelangt man durch das Amöneburger Tor auf der Straße, welche am Westfuße der Amöneburg vorbei über Radenhausen führt, zu dem 7,6 km entfernt liegenden Dorfe Roßdorf mit etwa 645 katholischen Einwohnern; dazu gehört die Seemühle und die Ziegelhütte. Infolge seiner großen fruchtbaren Gemarkung gehört Roßdorf zu den besten Orten des Kreises. Etwa 1 km weiter nach Süden liegt am Fuße der südlichen Berge des Kreises das Dorf Holzhausen, auch Rauischholzhausen genannt, welches mit dem Gutsbezirk Holzhausen und der Weidenmühle 643 Einwohner zählt. Hier ist das Stammhaus der Familie Rau von Holzhausen; an Stelle der ehemaligen Burg befindet sich heute dort ein prächtiges Schloß mit großartigen Parkanlagen als Besitz des Botschafters a. D. Exzellenz Freiherrn v. Stumm, in dessen Besitz die große Feldmark, nebst den ausgedehnten Waldungen der früheren Herren v. Rau übergegangen sind.

Kehren wir zurück nach Roßdorf und verfolgen die Straße, welche nach Südosten führt, so gelangen wir zu dem etwa 2,1 km weiter gelegenen Mardorf mit 884 kath. Einw. Hier ist eine Ziegelei mit Dampfbetrieb. Südlich vom Dorfe lag auf bedeutender Höhe im Walde ein uraltes Befestigungswerk, die Hünenburg. Bei dem Goldborn am Goldberg wurden größere Mengen alter Goldmünzen gefunden. (Regenbogenschüsseln aus Elektron (4 Teile Gold und 1 Teil Silber). Auch Mardorf hat eine sehr fruchtbare Feldmark und ausgedehnte Gemeindewaldungen. Ungefähr 3,2 km weiter liegt Erfurtshausen mit 321 kath. Einwohnern, mit Mühle und Bierbrauerei.

Wenden wir uns von hier nach Osten, so gelangen wir zu dem am rechten Ufer der Ohm gelegenen Städtchen **Schweinsberg.** Dasselbe ist etwa 8 km von Kirchhain entfernt und liegt an der Straße und Bahnlinie, welche von hier nach Homberg zum Darmstädtischen und weiter zum Fuldischen führen.



Wappen von Schweinsberg

Es liegt an einem runden Basalthügel, von weiten Wiesenflächen umgeben; es besteht aus dem Tal, mit der 1506 erbauten lutherischen Kirche, der Neustadt und Weidenhausen. Mit der Ohäuser-Mühle und dem Forsthaus Schafgarten zählt es 780 Einwohner.

Auf dem Gipfel des Hügels steht das von schönen Parkanlagen umgebene Schloß, als Überrest der einst sehr ausgedehnten, festen Burg, der Stammburg der schon 1129 auftretenden aus Marburg stammenden hessischen Erbschenken. Diese bauten ums Jahr 1230 die Burg und nannten sich seitdem v. Schweinsberg, später, nachdem sie Erzschenken des Landgrafen geworden waren, Schencken zu Schweinsberg. Urkundlich wird Schweinsberg zum ersten Male 1215 erwähnt.

Das bald am Fuße der Burg entstandene Dörfchen wurde 1332 zur Stadt erhoben. Letztere blieb klein und unbedeutend, um so mächtiger wurden ihre Herren. Im 16. und 17. Jahrhundert sind drei von ihnen Fürstäbte in Fulda gewesen; der letzte fiel in der Schlacht bei Lützen 1632. In dem 30 jährigen Kriege — 1635 — wurde die Burg samt dem Städtchen von den Kaiserlichen durch Feuer zerstört und bis auf zwei kleine Häuschen niedergebrannt. (In einem am 6. April 1568 ausgebrochenen Feuer wurden über 60 Gebäude eingeäschert.) Zu Ende des Krieges 1646 wurden die Befestigungswerke völlig geschleift. Die im Jahre 1506 erbaute Kirche, welche viele Begräbnisdenkmäler enthält, wurde 1664 wieder aufgebaut. In der Gemarkung Schweinsberg lag Hahusen (1248 zuerst genannt; 1378 als Hof bezeichnet; 1346 Ohäuser Mühle).

Die Kirche, nach dem Märtyrer Stephanus benannt, zeichnet sich durch ihr einfaches, in edlem gotischen Stile ausgeführtes Kreuzgewölbe aus und dürfte eine der schönsten Landkirchen im ganzen Hessenlande sein.

Die Wohnungen der Schenke zu Schweinsberg liegen unterhalb des Schlosses hauptsächlich an der Nordseite des Hügels. Die Bewohner des Städtchens sind ausschließlich Landwirte, welche infolge ihres Wiesenreichtums großes Gewicht auf Rindviehzucht legen. [1])

Unweit Schweinsberg, an der Straße nach Kirchhain, liegt das katholische Dörfchen Rüdigheim mit 319 Einw.

Etwa 5 km nordöstlich von Schweinsberg liegt das 877 Seelen zählende Dorf Niederklein an der Klein. Es war ehemals mainzischer Flecken und ist heute noch katholisch. Zu dem Orte gehören die Draus-, Mix- und Totenmühle. Die Bewohner betreiben neben der Landwirtschaft Ziegelei und Seifensiederei.

[1]) In Schweinsberg befindet sich eine Dampfmolkerei. Auch wird noch ein altes und schönes, heute jedoch selten gewordenes Handwerk betrieben: die Drechslerei. Hauptsächlich Spinnräder werden hier verfertigt und zwar von der einfachsten Form, wie sie der Landmann gebraucht, bis zu den feinsten Ziermöbeln für den Salon; ja an in- und ausländische Fürstenhöfe hat die alteingesessene Drechslereifirma ihre Erzeugnisse geliefert.

Ortschaften des eigentlichen Ohmtales.

Auf der linken Seite der Ohm gelangt man von Kirchhain über Hof Radenhausen zu dem etwa 5 km entfernten 525 Einw. zählenden Dorf Kleinseelheim. Die Urkunden erwähnen nur Selheim. Dasselbe soll ein Lieblingssitz des hlg. Bonifatius gewesen sein. 2 Ziegeleien sind dort im Betrieb. Etwa 3 km weiter liegt zum Teil auf einer kleinen Anhöhe das Dorf Großseelheim mit 786 Seelen. Auch die Geschichte dieses Ortes reicht



Schweinsberg. (Phot. E. Hüttel, Kirchhain.)

zurück bis zur Zeit des Bonifatius, welcher sich hier mehrmals aufgehalten hat. Mit den Dörfern Kleinseelheim und Schönbach bildete es ein eigenes Gericht, das im Mittelalter das Gericht im Rotenbühl genannt wurde. Dasselbe kam an das Stift Fulda, das mehrere Edelleute damit belehnte. Von diesen kam die eine Hälfte an den deutschen Ritterorden und bei dessen Aufhebung im Jahre 1809 an den Staat, der die andere Hälfte schon 1766 durch Kauf von den v. Radenhausen erworben hatte.

Unweit Großseelheim liegt das Dorf Schönbach mit Mühle, welches nach der letzten Volkszählung 138 Einw. hat, am Ausgang des schönen Ohmtales. Ungefähr 1,4 km entfernt davon liegt am rechten Ufer der Ohm an der Niederrheinischen Straße und der Main-Weserbahn Anzefahr mit schöner katholischer Mutterkirche in altdeutscher Bauart. Das Dorf hat 311 Einw.

Rechts der Niederrheinischen Straße von Anzefahr nach Kirchhain liegt inmitten des fruchtbaren Ohmgrundes das Dorf Niederwald mit 443 Einwohnern. Dasselbe bildete früher mit Langenstein ein althessisches Gericht. Links dieser Heerstraße liegt das Dorf Stausebach mit 255 kath. Einw. und schöner gotischer Kirche; 3 km von Kirchhain entfernt. In der Nähe befinden sich Sandsteinbrüche. Sehr interessante geschichtliche Nachrichten — namentlich aus der Zeit des 30 jährigen Krieges, finden sich in der vor wenigen Jahren aufgefundenen sehr ausführlichen Chronik des Konr. Preiß, abgedruckt in den Fuldischen Geschichtsblättern. Etwa 3 km östlich von Kirchhain liegt auf einer Anhöhe das Dorf Langenstein; dasselbe hat mit dem früher adeligen Hof Netz an der Niederrheinischen Straße 593 Einw. Sein Wahrzeichen ist der 6 m hohe und fast 2 m breite „Langenstein", der mitten im Orte an der Kirchhofsmauer steht. Die Geschichte des Dorfes, das der Sitz eines Gerichtes war, reicht zurück bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts; in welcher Zeit der deutsche Ritterorden hier Güter besaß. Der berühmte Heinrich v. Langenstein wurde hier um das Jahr 1340 geboren. 1375 wurde er Lizentiat der Theologie in Paris und später Vizekanzler dieser Universität; von 1384—1397 war er Professor der Theologie und Vizekanzler in Wien. Er war der gelehrteste deutsche Theologe und Astronom des 14. Jahrhunderts. Unter den Stürmen des 30 jährigen und 7 jährigen Krieges hat Langenstein viel zu leiden gehabt. Die Orte Bichmannshausen, Steinhausen und Henersdorf sind in dieser Zeit völlig zerstört und nicht wieder aufgebaut worden. Als Sehenswürdigkeit gilt das freistehende 6eckige Zellengewölbe in dem Chor der in gotischem Stil erbauten Kirche. Die Straßen des Dorfes sind gepflastert. Im Jahre 1904 ist dasselbe mit Wasserleitung versehen worden, indem das Wasser aus dem unterhalb des Dorfes gelegenen Brunnen „Prinzhäuser" von dem Netzbach aus mittels Wasserrad hinaufgepumpt wird. In der Nähe des Dorfes und bei Hof Netz sind Sandsteinbrüche.

Orte im Wohratal und im nördlichen Teil des Kreises.

Von Kirchhain gelangt man auf der Straße, welche im engen Wohratale aufwärts führt, durch ein geräumiges Seitental zu dem 8 km entfernten Städtchen **Rauschenberg.**

Mit der Bartenhäuser-, Hart- und Schmaleichermühle, sowie dem Hof Fiddemühle an der Wohra mit schönen Garten- und Obstanlagen — früher den Grafen von Seiboldsdorf, jetzt dem Herrn v. Bardeleben gehörig — und Zettrichshausen mit Ziegelei hat Rauschenberg 1047 Einw. Die Bewohner beschäftigen sich meist mit Landwirtschaft. Die Stadt hat ein Amtsgericht und eine Oberförsterei.

Rauschenberg liegt am östlichen Abhange eines bewaldeten Berges, auf dessen Gipfel noch die Trümmer des alten Schlosses Rauschenberg stehen, das zu Anfang des 13. Jahrhunderts erbaut worden ist.



Wappen von Rauschenberg.

Zuerst Eigentum der Grafen von Ziegenhain, kam es später in den Besitz der Landgrafen von Hessen. Die Söhne des Landgrafen Heinrich III., Ludwig und Wilhelm III., sind hier gestorben (1478 und 1500). Im 30 jährigen Krieg wurde Rauschenberg am 30. September 1639 von den Schweden erobert und schrecklich verwüstet.

Zu Anfang des Jahres 1646 wurde es von dem hessischen General Geise erobert, im August desselben Jahres von dem Hessen-Darmstädtischen General v. Eberstein. Als aber letzterer bei Frankenberg geschlagen wurde, nahmen die Hessen die Stadt wieder ein und zerstörten sofort das Schloß, das so viele Fenster als Tage im Jahre gehabt haben soll. Der Schloßberg mit seinen schattigen Wegen und Plätzchen ist heute ein beliebter Luftkurort.

Hoch auf einem Waldberge, 378 m über der Wohra, liegt östlich das Dorf Burgholz mit 217 Einw. Bei demselbensind auch Spuren einer früheren Burg vorhanden, welche ursprünglich denen v. Riedesel als fuldisches Lehn gehörte, von denselben aber 1401 an Hessen verkauft wurde.

Gegenüber auf dem westlichen Ufer der Wohra liegt ebenfalls auf hohem Waldberge das 115 Einwohner zählende katholische Dorf Himmelsberg, welches mit dem etwa 3,5 km westlich gelegenen katholischen Dorfe Sindersfeld mit 225 Einw. zu dem früheren mainzischen Amt Amöneburg gehörte. Von Rauschenberg in fast nördlicher Richtung liegt 3,2 km entfernt das Dorf Schwabendorf mit 288 Einw. Dasselbe ist eine französische Kolonie. Im Jahre 1687 wurde französischen Flüchtlingen eine mit Holz bewachsene Wüstung unter dem sogenannten alten Rauschenberg, auf der Schwab genannt, zur Ansiedelung angewiesen. Erst als man anfing, den Ansiedlern Häuser und Scheunen zu bauen, kamen dieselben vorwärts. Ihre Hauptbeschäftigung war Strumpfweberei: heute treiben sie Ackerbau. Zu dem Dorfe gehört das Wirtshaus an der Frankfurt-Casseler Straße. In der Nähe liegt eine zweite Kolonie, Wolfskaute genannt, welche im Jahre 1699 aus einer herrschaftlichen Meierei durch Ansiedelung von 3 französischen Familien entstand. Heute hat dieselbe 42 Einw. An der Frankfurt-Casseler Straße liegt das 254 Einwohner zählende Dorf Albshausen. Unterhalb Rauschenberg, der Fiddemühle gegenüber, liegt östlich von der Wohra an der Kirchhain-Hainaer Straße das Dorf Ernsthausen mit 389 Einwohnern, bei welchem sich die Hatzbach mit der Wohra vereinigt. Das Dorf hat 2 Kirchen, jedoch keinen Pfarrer am Ort. Es gehören dazu die Grenzmühle und Hof Wambach an der Wohra.

Seitlich der Wohra in dem Tälchen der Hatzbach liegen die Orte Wolferode, welches mit der Lingelmühle und Dammühle 345 Einwohner zählt, und weiter bachaufwärts Hatzbach mit der Kammermühle. Hatzbach, der Stammsitz der Herrn v. Knoblauch, hatte bei der letzten Volkszählung 421 Einw. In einem weitern östlichen Seitentale liegt an der Frankfurt-Casseler Straße das Dorf Josbach mit 376 Seelen. Hier wohnte früher die Familie Krug (später v. Nidda genannt) und dann ein Stamm der Familie Riedesel, welcher sich Riedesel zu Josbach nannte und im Jahre 1543 ausstarb. Zwei Landleute, Besitzer der Baustellen der ehemaligen adligen Güter, üben das Recht aus, den dortigen Pfarrer vorzuschlagen. Hier wurde 1639 der Liederdichter



Rauschenberg. (Phot. E. Hüttel, Kirchhain.)

Johann Ludwig Konrad Allendorf geboren, der 1773 als Pastor und Scholarch zu Halle starb. Zu Josbach gehört die Küche- und die Riedlingsmühle. An der Stelle, wo die Frankfurt-Casseler Straße und die Kirchhain-Hainaer Straße sich schneiden, liegt der zu Halsdorf gehörige Hof Petersburg. Halsdorf, 464 Einw., am linken Ufer der Wohra gelegen, hat elektrisches Licht. Es ist der Geburtsort des Dichters Franz Dingelstädt. Etwa 2,5 km talaufwärts liegt das Dorf Wohra mit 636 Einw., da, wo Bentreff und Wohra zusammenfließen. Die adligen Güter der v. Klauer, welche hier ihren Stammsitz hatten, kamen 1692 an die v. Dalwigk und 1753 an die Landgrafen von Hessen-Philippstal, welche sie später dem Staat verkauften. In dieser Gegend soll der Frankenkönig Siegbert in der Mitte des 6. Jahrhunderts die Sachsen und Dänen besiegt haben. Langendorf mit gleichnamiger Mühle an der Bentreff zählt 357 Einw. Die Kolonie Hertingshausen in der

nördlichsten Ecke des Kreises hat 163 Einw. Dieselbe wurde von Schwabendorf aus durch 3 französische Familien im Jahre 1694 gegründet. Getrennt vom Kreise Kirchhain im Kreise Frankenberg an der Ziegenhainer Grenze liegt das Dorf Schiffelbach mit 330 Einw. Im Mittelalter wohnte hier die adelige Familie Schleier (Schläyer), welche 1635 erlosch. Das Rittergut mit Mühle ist jetzt zerteilt und befindet sich im Besitz mehrerer bürgerlicher Familien.

Die Orte östlich von Kirchhain.

Von Kirchhain aus führt die Niederrheinische Straße über die „Haltestelle" der Main-Weserbahn an Allendorf vorbei nach Neustadt. Allendorf, ein Flecken mit etwa 1400 kath. Einw., liegt zwischen Kirchhain und Neustadt und führt den Unterscheidungsnamen „vor dem Bärenschießen". Im 30 jährigen Kriege hat Allendorf außerordentlich viel gelitten; von den damals 103 Häusern waren nach dem Kriege nur wenige übrig geblieben. Die Bewohner ernähren sich durch Landwirtschaft, viele aber auch durch Handwerk und Hausierhandel, besonders mit Porzellan. Zu Allendorf gehört die Münchmühle, der Rest des im 30 jährigen Kriege zerstörten Dorfes Münchhausen. 2,4 km von Allendorf entfernt liegt inmitten einer fruchtbaren Feldmark das Dorf Erksdorf, welches mit der Kahlsmühle 637 Einw. hat. Im Jahre 1718 wurden hier die kaiserlichen Exekutionstruppen von der hessischen Reiterei zurückgeschlagen. Am 16. Juli 1760 wurde der französische General Glaubitz, welcher hier sein Lager hatte, von dem Erbprinzen von Braunschweig überrumpelt und völlig geschlagen. Das Lager mit 5 Kanonen, 9 Fahnen, 179 Offizieren und 2662 Gemeinen fiel in die Hände der Sieger. Nordwestlich von Erksdorf liegt Emsdorf, ein Dorf mit 418 katholischen Einw. In der Nähe bezeichnet ein kreisförmiger, mit Bäumen bepflanzter Aufwurf die Stätte, wo die Kirche des längst verschwundenen Elmsdorf auf der sogen. Haide gestanden haben soll. Auf östlicher Höhe, den Hochgefilden der Stromscheide zwischen Rhein und Weser, liegt das Dorf Speckswinkel, 4,4 km nordwestlich von Neustadt, mit 425 Einw. Der Ort, früher mit Wall und Graben umgeben, war, da er an einer alten Hauptstraße lag, vor Zeiten die bedeutendste Zollstätte für die Grafen von Ziegenhain.



Wappen von Neustadt.

Zu Speckswinkel gehört der Hof Etzgerode und die Wolfsmühle. Ungefähr 3,7 km östlich findet sich das 875 Seelen zählende katholische Dorf Momberg, an einem Nebenbache der Wiera, mit schöner Kirche, Kalköfen und Zementziegeleien; dasselbe war früher eine Gerichtsstätte.

Von Kirchhain jenseits der Wasserscheide liegt an der Niederrheinischen Straße in einem flachen, hochgelegenen, kalten Tale, in welchem mehrere kleine Bäche sich vereinigen, die Stadt **Neustadt** mit 2068 meist katholischen Einwohnern, Station der Main-Weser Bahn. An der Stelle des ehemaligen Schlosses steht jetzt das Amtsgericht. Diesem gegenüber erhebt sich ein mächtiger, heute als Fruchtspeicher dienender Turm, Junker Hansens Turm genannt, dessen Name an seinen Erbauer, Hans v. Dörnberg, erinnert. Außer den beiden katholischen Kirchen, der dem hlg. Johannes geweihten Pfarrkirche und der dem hlg. Lorenz geweihten Totenkirche vor der Stadt, hat Neustadt auch eine von dem Gustav Adolfverein am Bahnhof erbaute evangelische Kirche. Die Haupterwerbsquelle der Bewohner ist Ackerbau und Viehzucht, doch sind neuerdings dort auch einige gewerbliche Anlagen entstanden: eine Ziegelstein- und eine Dachziegelfabrik. Zu Neustadt gehören: die Hain-, Kampf-, Lieder-, Otter-, Zweite Otter-, Weiß-, Fuchs- und Teichmühle. Südlich von Neustadt befindet sich ein dicht bewaldeter Bergkegel, auf dessen steilem Gipfel das Erzstift zu Mainz im 14. Jahrhundert eine Burg erbauen ließ, „die Mellenburg", welche aber schon im 16. Jahrhundert verfiel und von der heute nur noch wenige Reste vorhanden sind.



Neustadt. Junker Hansens Turm.
(Phot. Lehrer Schütz, Wiera.)

Die Stadt hatte ehemals zwei Vorstädte, das Strutfeld und vorm Momberger Tor, welche durch doppelte Mauern und einen breiten Wassergraben von der Stadt getrennt wurden. Der Begründer der Stadt war ein Graf von Ziegenhain (Ludwig), welcher am Ende des Städtchens ein Schloß erbaute. 1294 kam Neustadt durch Verkauf an das Erzstift Mainz. Im Jahre 1346 wurde die Stadt von dem Landgrafen

Heinrich II. zurückerobert, kam aber später wieder in mainzischen Besitz. Der Erzbischof Dietrich von Mainz verpfändete 1462 Neustadt mit seinem Schlosse und seinem Gerichte an den Landgrafen Heinrich III. von Hessen-Marburg. Neustadt weigerte sich, dem Landgrafen die Tore zu öffnen, so daß dieser zu den Waffen griff. Da eilte Landgraf Ludwig II. von Hessen-Cassel herbei und vermittelte einen Vergleich. Neustadt kam im 15. Jahrhundert an den hessischen Kanzler Freiherrn v. Dörnberg, von welchem sogar Fürsten glaubten, daß er übernatürliche Kräfte zu üben verstehe. (Sage: Junker Hans hatte auf dem nahen Hainberge ein Schloß, die Nellenburg und fünf Dörfer nahe dabei. Aber er wollte eine Stadt haben, machte ein Bündnis mit dem Teufel und ließ ihn vier Orte, obgleich sie eine hohe gute Lage hatten, zu dem fünften und größten in den Bruch hinabtragen. In diese neue Stadt baute er auf eingerammelte Bäume einen hohen und dicken Turm, in welchem er auf einem Stübchen wohnte, unzugänglich für jedermann. Er selbst ritt nur von außen den Turm hinauf oder hinab.) Im 30 jährigen Krieg wurden am 6. März 1635 500 kaiserliche Reiter hier von den Hessen überfallen und teils niedergemacht, teils gefangen genommen. Im Jahre 1802 kam Neustadt an Hessen.

---

8. Kreis Ziegenhain.

Von Johann Heinrich Schwalm.

584,55 qkm; 34 480 Einw. Auf 1 qkm = 58,9 Einw.

Motto:

Der Schwalm hindann zum Fuldastrand,
Vom Knüll zur hohen Kellerwand,
Voll Sichelklang und Sonnenschein: . . . .
Schirm, Gott, mein liebes Ziegenhain.

Der Kreis Ziegenhain wird im S. seiner ganzen Länge nach von der hessen-darmstädtischen Provinz Oberhessen (Kreise Alsfeld und Lauterbach) begrenzt und breitet sich da, wo Schwalm und Antreff diese verlassen, zwischen den Kreisen (SW.) Kirchhain, (NW.) Frankenberg, (N.) Fritzlar und Homberg und (O.) Hersfeld aus. Vom 50° 45′—51° nördlicher Breite gelegen, durchschneidet ihn der 27° östlicher Länge ziemlich in der Mitte (26° 40′—27° 13′). Seiner Hauptmasse nach besteht das Gebiet aus der fruchtbaren Schwalmniederung mit ihren Nebengründen, den Kuppen und Tälern des Knüllgebirges (Fulda-Schwalmgebirges), den Vorbergen des Kellerwaldes und dem Gilserberger Hochlande.

Der Kreis stellt eine von NW. nach SO. geschobene, langgestreckte Raute von ungefähr 50 km Länge dar (Heimbach-Oberjossa), deren größte Breite 25 km beträgt, die jedoch an den äußersten SO.- und NW.-grenzen auf kaum 7 km zusammenschrumpft. In seinen kartographischen Umgrenzungslinien erinnert er an einen auf dem Rücken ruhenden, lang ausgestreckten Riesen: seine Füße berühren den Kellerwald und Jeust, sein dicker Leib und seine breit hervorstehende Brust sind am Knüll, sein kleiner Kopf ist am Herz- und Rimberge zu suchen. Auch der Vergleich dieser Umrißlinien mit denen einer Schildkröte ist angebracht.

Der Kreis Ziegenhain nimmt mit seinen 584,55 qkm (10,652 Quadrat-Meilen) der Größe nach die 4. Stelle unter den Kreisen des Regierungsbezirkes Cassel ein.

Bei der Betrachtung der geologischen Verhältnisse des Kreises Ziegenhain kommen drei geologische Gruppen in Frage: 1. das paläozoische Gebiet des Kellerwaldes und Jeustes und ihrer Vorberge, 2. der mesozoische Wall des Buntsandsteins (mit Muschelkalk), der in zwei zusammenhängenden, hufeisenförmigen, nach N. offenen Bogen einmal den Kellerwald und sodann die Ebene von Ziegenhain und angrenzende Gebiete, eine SW.-Bucht der Niederhessischen Senke, umzieht, 3. neozoische Ablagerungen (Tertiär bis Alluvium), welche die genannte Bucht ausfüllen. Ein etwas gebogener Querschnitt vom Kellerwald bis zum Knüll läßt folgende Schichten erkennen: 1. Silur, 2. Devon, 3. Kulm, 4. Zechstein, 5. Trias (Buntsandstein und Muschelkalk), 6. Tertiär (Mitteloligozän bis Miozän), 7. Quartär (Diluvium und Alluvium).

A. Das paläozoische Gebiet. [1])

I. **Silur.** Von den Gliedern des Silur, die A. Denkmann unterscheidet, sind folgende auch im Kreisgebiete vertreten:

1. Die Hundshäuser Schichten. Sie setzen sich zusammen aus einer Schichtenfolge von feldspatreichen Grauwacken, Kieselschiefern und körnigen Diabasen.

2. Die Urfer Schichten. Ihren Namen erhielten diese entweder aus grünlichgrauen, dünnplattigen, meist glimmerreichen Grauwacken mit Resten von Landpflanzen, oder aus kalkigen Tonschiefern mit Monograptus, Cardiola signata und Phacops-Arten, oder aus Kieselschiefern bestehenden Ablagerungen von einem typischen Vorkommen an der Straße von Oberurf nach Bergfreiheit.

3. Die Moischeider Schiefer, nach einer Fundstelle bei dem Dorfe gleichen Namens benannt, bauen sich aus einer mächtigen Folge sehr milder, glimmerarmer Tonschiefer auf. Sie enthalten vorwiegend Tentaculiten und verkieste Orthoceraten.

4. Der Kellerwaldquarzit. Dieses Gestein, das dem Wanderer wegen seiner massigen Formen, in der es als mächtige Klippen und „Gesteinsmeere" erscheint, Erstaunen abnötigt, tritt in zwei Spielarten auf, die aus dem Schichtenverbande genommen, schwer zu unterscheiden sind. a) In den Schiffelborner Schichten wechseln Kieselschiefer, Tonschiefer und Alaunschiefer mit starken Lagen von weißem Quarzit ab. b) Als gewaltige Gesteinsbänke eines ebenfalls weißen, harten Klippenquarzits kennzeichnet sich der ca. 100 m mächtige Wüstegartenquarzit. Da, wo er konglomeratisch wird, färbt er sich rötlich und enthält undeutliche Reste von Crinoiden, Brachiopoden, Pelecypoden und Trilobiten. Zwischen den derben Bänken des Quarzitgesteins finden sich milde Tonschiefer, denen Grauwackenschiefer mit Resten von Landpflanzen und Linsen von Toneisenstein eingelagert sind. c) Der Grauwackensandstein des Ortberges bildet die Decke in der Schichtenfolge des Kellerwaldquarzites. Er ist ein glimmerreicher, dünnplattiger Sandstein mit spärlichen Resten von Landpflanzen.

---

[1]) Vom königlichen Landesgeologen, Herrn Dr. A. Denkmann, in der Ferienzeit mit Hilfsarbeiten zur Kartierung betraut, hatte Verfasser hinreichend Gelegenheit, dieses interessante Gebiet näher kennen zu lernen.

5. Der Rücklingschiefer besteht aus Tonschiefern und Wetzschiefern mit Knollen von flintartigem Kieselschiefer.

6. Die Steinhorner Schichten. Als tiefstes Niveau dieses Systems sind a) die Graptolitenschiefer zu nennen. Eine besonders reiche Fundstelle für Graptoliten findet sich am Alten Teiche bei Moischeid, auch Retiolitesformen sind dort keineswegs selten. b) In den Gilsakalken, Wechsellagerung von Tonschiefern und Kalkbänken, interessiert besonders eine bis zu 5 m mächtige Bank von Knollenkalk mit Phacops, Tiefsee-Pelecypoden und Silur-Goniatiten. c) Dunkle Tonschiefer und Kalkknollen setzen die Unteren Steinhorner Schichten zusammen. Die Kalkknollen zerfallen an der Luft zu einem ockerigen Mulm, bezw. bedecken sich mit einer Rinde dieses Minerals. Schiefer und Kalkknollen führen Graptoliten, die auf ersterem als glänzende Abdrücke, in letzteren aber mehr körperlich erscheinen. Weiter finden sich hier in gewissen Lagen Crinoiden (Scyphocrinus), Cardiola interrupta und andere Cardiola-formen, vertiefte Orthoceraten usf. d) Die Kieselgallen der Oberen Steinhorner Schichten enthalten eine reiche Fauna: kleinäugige Phacops-Arten, Orthoceraten. Cardioliden Gastropoden, Bactriten.

II. **Das Devon.** 1. Das Unterdevon des Kellerwaldgebietes gliedert A. Denckmann zunächst in A. Herzynisches und B. Rheinisches Unterdevon. Es legt sich am Steinhorn (als ersteres) auf das Silur a) als Tentaculitenknollenkalk. Sobann folgen b) die Schichten mit Rhynchonella princeps, aus denen, außer der genannten Rhynchonella, Spirifer Hercyniae und Dalmaniten zu holen sind. c) Der Schönauer Kalk, ein Goniatiten-Kalk, dessen untere Lagen aus kristallinischen und dessen obere Hälfte aus Knollenkalken besteht, enthält außer Agoniatites auch Orthoceraten, kleinäugige Phacops- und andere Trilobiten-Arten. Den Schluß dieser Schichtenfolge bilden am Steinhorn d) die Dalmaniten-Schiefer. Im Erbsloche findet sich dann noch e) die Erbslochgrauwacke. Sie kennzeichnet sich als eine konglomeratische Grauwacke, welche auf Obersilur transgrediert (übergreift). Äußerst reich an Versteinerungen, bildet eine Sammeltour nach dieser Fundstelle ein Vergnügen für den Sammler, ist aber nur dann besonders lohnend, wenn genügend „Klopfmaterial" vorher in dem betreffenden Schurfe gebrochen wurde. Phacops, Dalmanites, Orthoceraten, Gastropoden, Pelecypoden, Brachiopoden, Korallen usw. sind häufige Funde.

B. Das Rheinische Unterdevon des Kellerwaldes ist nur als Michelbacher Schichten entwickelt. Schürfe im oberen Bernbachtale ergaben u. a. Cypridcardella elongata, Tropidoleptus Rhenanus, Rensselaeria strigiceps.

2. Das Mitteldevon. Hierher gehören die in unserem Gebiete spärlich auftretenden (Steinhorn, Bernbachtal), außerhalb desselben im Kellerwalde aber sehr weit verbreiteten Wissenbacher Schiefer. Als eruptive Einlagerung nenne ich den Diabas Mandelstein. Die in Zwischen- und Hohlräumen dieser Diabasdecke abgesetzten Kalke haben sich in Roheisenstein umgewandelt, ein Material, das früher bei Schönstein (und Fischbach) verhüttet wurde. Die anderen Glieder des Mitteldevon, bei Wildungen in prächtigen Aufschlüssen zugänglich, fehlen in unserem Gebiete ganz.

3. Das Oberdevon ist ebenfalls nur in ganz kleinen Paketen am Silberstollen als Adorfer- und Clymenien-Kalk nachgewiesen worden.

III. **Kulm.** Links (NW.) von einer etwas gebogenen Linie von Moischeid nach Jesberg breiten sich die bis jetzt geschilderten Glieder des Paläozoikums aus, während sich rechts (SO.) eine breite Mauer von Kulm darüber legt. Die Kulmsedimente beginnen

gewöhnlich mit einem Streifen von Eisenkiesel („Wildunger Achate"); an manchen Stellen führen sie auch Kupfererze. Von unten nach oben folgen 1. Kulmkieselschiefer, 2. Kulmtonschiefer, 3. Kulmgrauwacke. Den breitesten Raum nimmt der Kulmtonschiefer ein. An seiner Basis lagern Alaunschiefer, und hier können auch verdrückte Goniatiten gefunden werden, während dem Forscher sonst nur einige schwer bestimmbare Landpflanzen in die Hände fallen.

IV. Der **Zechstein,** aus Zerstörungsprodukten des älteren Gebirges gebildet, lagert diskordant (ungleich) auf den Schichtenköpfen des Silur, Devon und Kulm; oftmals ist er in den Randbrüchen zwischen letzterem und Buntsandstein eingeklemmt. Er umsäumt in der Richtung der Randverwerfung (Moischeid, Gilserberg, Schönau, Strang, Hundshausen usw.) in einem nach N. offenen Bogen den Kellerwald. Die Glieder des Zechsteins unseres Gebietes: 1. Dolomite, 2. Letten, 3. dünne, plattige Kalke, gehören dem Oberen Zechstein an.

Von den **paläozoischen Eruptivgesteinen** (Diabas und Diabasmandelstein) ist nur ersterer in seinen körnigen Spielarten vertreten. Er besteht aus meist stark verwittertem Diabas-Augit, basischem Kalknatronfeldspat, Eisenerz (Ilmenit) und etwas Apatit. Diese körnigen Diabase kommen vor in den Steinhorner Schichten (Steinboß und Alter Teich bei Moischeid) und in den Hundshäuser Schichten (Alter Kirchhof bei Moischeid).

B. Die mesozoische Gruppe.

Das mesozoische Gebirge (Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper) zeigt sich in der Weise neben das Paläozoikum gelagert, daß ersteres durch eine Verwerfung abgesunken erscheint. Es füllt außer dem Westen besonders den Süden und Osten des Kreisgebietes. Dabei nimmt der mittlere Buntsandstein den breitesten Raum ein, der untere Buntsandstein dagegen taucht nur am Rande des Kellerwaldgebietes, der obere um die Muschelkalkgräben auf, die verschiedentlich beobachtet werden.

I. **Der Buntsandstein.** Das Material zu seinem Aufbau ist dem Buntsandstein wie dem Zechstein vom älteren Gebirge zugeführt worden. Über das Transportmittel sind die Gelehrten nicht einig; die einen machen den Wind verantwortlich, andere nennen das Wasser in Form von Gewitterregen oder Flüssen als Ursache (Wüstenbildung), wieder andere sehen in dem Buntsandstein eine Meeresablagerung (Dünenbildung?). Soviel steht aber fest, daß der Obere Buntsandstein (mit dem ihn überlagernden Muschelkalk) als das Niederschlagsprodukt eines Meeres anzusehen ist. Auch während der Entstehung des Mittleren Buntsandsteins bedeckte ein Meer (bezw. Binnensee von riesiger Ausdehnung) die Gegend vom Wesergebirge bis nach Thüringen einerseits und von dort bis zum Kellerwald andererseits, das (bezw. der) von einer Reliktenfauna (Gervillia usw.) bewohnt wurde.

1. Der Untere Buntsandstein besteht aus dünnplattigen, feinkörnigen, roten Sandsteinen, die mit roten (F_2O_3) oder grünen (FO) Tonletten wechsellagern. An seiner Basis liegt eine Bausandsteinzone (Teufelsberg unweit der Försterei Treysbach).

2. Der Mittlere Buntsandstein unterlagert den größten Teil des Kreisgebietes. Gute Aufschlüsse bekunden, daß er in der mannigfachsten Korngröße und Färbung variiert. Sein tiefster Horizont, a) die Gervillienplatten, stellen sich als eine Wechsellagerung von bald dickbankigen, bald dünnschichtigen, bald fein-, bald grobkörnigen Sandsteinen mit Wellenfurchen und roten oder grünlichen Ton-

letten dar. Glimmerreiche Lagen folgen dabei auf glimmerfreie, besonders weiche auf quarzitharte. Verschiedene Streifen dieses Horizontes sind mit Gervillia Murchisoni vollständig ausgefüllt, so bei Treysa, im Steinatale[1]), bei Riebelsdorf[2]) und Röllshausen.[3]) Im Steinatal stellt sich außerdem in den roten Tonletten Estheria Germari[4]) ein (bis jetzt einziges Vorkommen in Hessen). Über dem Gervillienhorizont lagern b) die Stubensande, grobkörnige, entfärbte Sandsteine oder Sande, in denen große Quarzbrocken nicht selten gefunden werden. Die dritte Stufe des Mittleren Buntsandsteines bildet c) die Bausandsteinzone. Die entweder fein- oder mehr grobkörnigen Sandsteine dieses Horizontes setzen 5—15 m starke Bänke zusammen, die das wichtigste Material zu Quadersteinen, Krippen, Grabkreuzen usw. liefern.

3. Der Obere Buntsandstein (Röt) besteht hauptsächlich aus bunten Mergeln und Quarziten. Das Vorhandensein von Gips in unserem Gebiete wurde von A. Denkmann in einem Wasserrisse bei Winterscheid beobachtet.

II. **Der Muschelkalk.** Von der durch Erosion zerstörten Muschelkalkdecke sind nur einzelne Reste in Grabenversenkungen, letztere während der Tertiärzeit entstanden und gewöhnlich von der schützenden Mauer des Buntsandsteins umfestet, auf unsere Tage gekommen. Ein solcher Muschelkalkgraben streicht NO.—SW. von der Hohen Warte über Winterscheid-Itzenhain nach Mengsberg, ein anderer N.—S. von Dittershausen über Allendorf nach Schlierbach, ein dritter kleinerer in derselben Richtung zwischen der Steina und Grenzebach in der Gemarkung Seigertshausen, ein vierter verläuft als Fortsetzung des Grabens von Raboldshausen SW.—NO. über Oberaula-Friedigerode-Weißenborn und taucht noch einmal bei Ottrau auf. Eine kleine Mulde sitzt auch bei Olberode SO.—NW. streichend. Der Muschelkalk unseres Kreises ist — mit Ausnahme von kleinen Anläufen bei Winterscheid (Mittler und Oberer Muschelkalk [Trochitenkalk]), Friedigerode und Oberaula (Mittlerer und Oberer Muschelkalk [mit den Nodosenschichten!]) — Wellenkalk in seinen verschiedenen Abstufungen und mit den bekannten Leitmuscheln dieses Horizontes.

III. Etwas **Keuper** tritt (nach Prof. Oebecke) im NO. von Oberaula auf.

C. Neozoische Ablagerungen.

Nachdem die Schichten des paläozoischen Gebirges in der jungkarbonischen Zeit gefaltet worden und sich weiter die Trias abgelagert hatte, überflutete das Meer wiederum Teile unseres Kreisgebietes, die Ebene von Ziegenhain und angrenzende Gebiete, die zusammen eine Bucht des tertiären Meeres bildeten, das Hessen teilweise bedeckte. Es lagerte sich zunächst der Septarien- oder Rupelton ab. Darauf schob sich die salzige Flut zurück, und die Braunkohlenquarzite entstanden. Nun nahm das Meer wieder Besitz von seinem früheren Gebiete, es bildeten sich die Melanientone und im Süß- bezw. Brackwasser die Braunkohlen. Eruptive Gewalten bauten während der neozoischen Zeit auch die Basaltberge des Knüllgebirges usw. auf.

I. **Tertiär.** Eine Linie von Steina über Stadt und Bahnhof Ziegenhain, dann entlang der Bahnstrecke über Leimsfeld nach Frielendorf und von dort nach Verna (Kreis Homberg), wird ungefähr mit dem tiefsten Horizonte des Tertiärs unseres Kreises, dem a) Septarien- oder Rupelton (Mitteloligozän), zusammen-

[1]) bis [4]) Vom Verfasser nachgewiesen.

fallen. Er ist gekennzeichnet als ein unten mehr schieferiger, grauer, nach oben bröckeliger, fast schwarzer Ton mit rundlichen, bis Brotlaib großen Knollen von kohlensaurem Kalke (Septarien). Schöne Rosen und Drusen von Gipsspat sind in ihm nicht selten. An Versteinerungen[1]) fallen dem Sammler in die Hände: Leda Deshayesiana Axinus unicarinatus, Nucula Chasteli, Pleurotoma sp., Schizaster (Seeigel), Lamna sp. (Haifischzähne und -Wirbel), Foraminiferen u. dergl. Den Rupelton, der (z. B. bei Verna) auch eingelagerte Braunkohlen führt, überdecken sehr weiche, grünliche Meeressande, die nach oben eine gelbe oder weiße Farbe annehmen, immer rauher werden und so in die nächste Schicht übergehen. — b) Den Braunkohlenquarzit (Oberoligozän) hat Kieselsäure (und nicht etwa Feuersgewalt) gebildet. Es würde zu weit führen, alle die Punkte anzugeben, wo „Weiß-" oder „Feuerwacken", wie sie das Volk nennt, im Kreise auftreten. Manchmal liegen diese Steinkolosse ganz mutterseelenallein auf einer Wiese, in einem Acker, auf einer Hutefläche und haben dann Veranlassung zu den bekannten Sagen gegeben, nach denen die Riesen sie hierher geschleudert haben sollen. Sogar den Daumeneindruck zeigt man, der bei dieser Gelegenheit entstand. Aber die Vertiefung ist weiter nichts als die Stelle, wo die Sande, welche die Kieselsäure „zusammenleimte", um ein Stück Holz oder einen Tonklumpen lagerten. Die Braunkohlenquarzite haben früher eine zusammenhängende Schicht gebildet, wie hier und dort noch jetzt zu sehen ist, nach und nach ist diese Schicht jedoch durch die Atmosphärilien zertrümmert und das Material durch Abrasion teilweise entführt worden, und so sind die „Einsiedler" übrig geblieben. — c) Das Miozän besteht aus zwei Gliedern: Melanienton und Braunkohle. aa) Der Melanienton ist besonders unterhalb Obergrenzebach am Sangeberg und Buchholz, weiter am Bahneinschnitt beim Bahnhofe Ziegenhain und endlich bei Niedergrenzebach und Leimsfeld nachgewiesen. Er besteht aus gelblichweißen, plastischen Tonen, die etwas zur Schieferung neigen, und enthält in Menge: Melania muricata (horrida), Melanopsis Kleinii, Hydrobia Dubuissoni, Fischwirbel (Leuciscus (?)) und -Kauplatten. Sein Hangendes bildet ein weißer bis gelber Süßwasserkalk, Limnäenkalk, oder Toneisenstein (Wasenberg), mit größeren und kleineren, schlecht erhaltenen Limnäen. bb) Die Braunkohlen, die in der gesamten Peripherie des Knüllgebirges auftreten, haben sich in sumpfigen Niederungen abgelagert. Sie zeigen gewöhnlich eine ziemlich erdige Natur; nur einige Braunkohlenlager des Kreises bestehen aus mehr lignitartigem Material, so die Braunkohle des in den 50 er Jahren des vorigen Jahrhunderts kurze Zeit betriebenen, jetzt ruhenden Bergwerkes am Wege von Obergrenzebach nach Steina. Die Letten, welche diese Kohle überlagern, sind eine reiche Fundstätte von Blattabdrücken, Fischen (Leuciscus) und anderen Resten aus der Periode der Braunkohle. In diese Zeit fällt, seiner Entstehung nach, auch das Eisenockervorkommen im Ringsberg bei Ropperhausen, das bis zu 25 cm lange Gipsspatkristalle und in den dunklen Letten verdrückte Limnäen, Planorben usw. führt.

II. **Das Diluvium.** Als diluviale Ablagerungen sind gewisse Sande der Schwalmebene und anderer Strich zu deuten. Reste größerer Säugetiere wurden noch nicht gefunden, die Ausbeute beschränkt sich vielmehr auf einige Zähne vom diluv. Schwein und Pferd.

---

[1]) Sämtliche Versteinerungen, die hier aus dem Tertiär angeführt sind, wurden von mir der Sammlung des Königl. Geolog. Instituts der Universität Marburg überwiesen. Herr Professor Dr. E. Kayser hatte die Güte, sie näher zu bestimmen.

III. **Alluviale Schichten** bilden sich noch jetzt (Lehm, Ackererde, angeschwemmter Wiesenboden usw.)

Die vulkanische Tätigkeit, die in der paläozoischen Zeit unausgesetzt an der Arbeit war und während des Mesozoikums fast vollständig ruhte, setzte mit dem Tertiär wieder in ihrer ganzen Heftigkeit ein. Die Auswurfstoffe dieses Zeitalters in unserem Gebiete bestehen aus **Basalten** und **Tuffen.**

Die Feldspatbasalte (FB)[1]) nehmen auch hier den Löwenanteil vorweg, gewöhnlich aus Plagioklas, Augit, Eisenerz (Ilmenit) und Olivin zusammengesetzt. Ihre feinkörnige Form wird schlechthin Basalt, ihre grobkörnige Dolerit, eine solche mit rhombischem Augit und einer auffallenden Armut an Eisen Enstatit-Dolerit) (E.-D.), eine andere mit bis faustgroßen Hornblendekrstallen durchsetzte Hornblendebasalt (H.-B.)[2]) genannt. Eine weit geringere Rolle spielen die Nephelinbasalte (N.-B.), die Nephelin führenden Basalte oder Basanite (B.-B.) und die feldspatfreien Limburgite (L.). Tachylit (Basaltglas) wird bei Frielendorf, Obergrenzebach und anderen Orten gefunden, ein nontronitartiges Mineral bei dem Forsthaus Kornberg, an der Ruchmühle bei Obergrenzebach und am Kottenberg bei Ziegenhain.

Der Basalttuff, vulkanische Asche, wurde in der Regel nur da erhalten, wo er vom Schutzpanzer auflagernden Basaltes gegen Verwitterung und Abtragung geschützt war. Seine Spuren lassen sich allenthalben nachweisen. Am großen Schönberg bei Ropperhausen finden sich im Basalttuff Blattabdrücke derselben Art, als sie vom Eichelskopf bei Homberg beschrieben wurden.

Bodengestalt. Die im vorigen Abschnitte vorgeführten Sedimente (Schichten) zeigten nach ihrer Bildung im großen und ganzen eine wagerechte Lagerung. Geologische Vorgänge (Brüche, Verschiebungen, Faltungen, Versenkungen) brachten die gewaltigen Veränderungen hervor, welche heute das Gebiet kennzeichnen. Störungen in der jüngeren Steinkohlenzeit veranlaßten zunächst die Auftürmung des Kellerwaldes. Einbrüche während der Tertiärzeit, besonders der gewaltige Einsturz, den die hessische Senke darstellt, erzeugten die Staffelbrüche des den Kellerwald halbmondförmig umziehenden Sandsteingeländes. In der Hessischen Senke lagerten sich alsdann tertiäre Schichten ab, um auch ihrerseits wieder von den Laven und Tuffmassen bedeckt zu werden, welche die Berge des Knüllgebirges und alle die Basalthügel im westlichen und südlichen Teile des Kreises aufgebaut haben, die man, rein geographisch betrachtet, als Ausläufer des

---

[1]) Diese im orographischen Teile neben die Bergesnamen gesetzten Buchstaben besagen daß, an der damit bezeichneten Stelle F.-B. (=Feldspatbasalt), oder N.-B. Nephelinsabalt) usw. gefunden wird.

[2]) In Niederhessen bis jetzt nur am Schmalen Triesch bei Seigertshausen gefunden. Vom Verfasser dieser Arbeit entdeckt.

Vogelsberges anspricht. Ihre heutige Gestalt erhielt zuletzt die Gegend durch die Tätigkeit des Wassers, durch dessen still aber unaufhaltsam wirkenden Kräfte der Ausnagung und Abtragung. Sie formten letzter Hand Berg und Tal, wie sie vor unseren Augen als etwas relativ Fertiges und doch fortwährend Wandelbares liegen. Diesen geologischen Geschehnissen entsprechend, füllt die Mitte des Kreises ebenes Gelände, und auf beiden Seiten dieser (Schwalmtal-)Mulde erheben sich Gebirge, hier (W.) der Horst des Kellerwaldes, dort (O. und S.) die Basaltberge des Knüll. Die Höhenunterschiede schwanken bei einer mittleren Höhe von 319 m zwischen 207 m (Ausfluß der Schwalm aus dem Kreisgebiete) und 632 m (Knüllköpfchen) bezw. 673 m (Kellerwald).

A. Langsam aus der Schwalmebene ansteigend, erreicht die Gebirgslandschuft links der Schwalm im Kellerwalde ihre höchste Erhebung. Sie besteht aus dem Horstgebirge von Silur, Devon und Kulm, das Kellerwald und Jeust mit ihren Vorbergen bilden, und aus dem Gilserberger Scheidegebirge, das die Staffelbrüche usw. des Buntsandsteins aufgebaut und die vielen Bäche, die auf ihm entspringen, modelliert haben.

1. Der Kellerwald.

2. Durch die Talfurche der Gilsa vom Hauptstock abgetrennt, ist dem Kellerwald nach S. der Höhenzug der Gilsaberge vorgelagert. Der mit Buchen bekleidete Bergstrang fällt nach dem Gilsatale in oft steilen, schroffen Hängen ab, während er nach dem Gilserberger Scheidegebirge hin nur als geringfügige Hügelreihe erscheint. Die Gilsaberge setzen sich zusammen aus Steinhorn, Schönsteiner Schloßberg mit Ruine, Königsberg, Kahlenberg mit Silberstollen[1]), Schmitteberg, Hemmberg, Kleine und Große Kuppe, Brand usw.

3. Als Trabant des Kellerwaldes, nur durch das Tal der Northe von jenem geschieden, ist auch der rundliche, bewaldete Jeust anzusehen. Seine 3 Rücken bestehen hauptsächlich aus Wüstegartenquarzit und Schiffelborner Schichten und erreichen in der Katz eine Höhe von 581 m.

4. Das Gilserberger Scheidegebirge bildet, wie sein Name besagt, die Wasserscheide zwischen Rhein und Weser. Nach allen vier Winden eilen von seinem Plateau klare, fischreiche Bäche (Gilsa, Treysbach, Katzbach, Hardwasser, Molkebach, Josbach, Schiffelbach, Heimbach und viele andere). Seine Höhen bedecken schöne Wälder, seine

[1]) Ob hier jemals Silber gewonnen wurde, muß dahin gestellt bleiben. Versuche, 1898 den alten Stollen fahrbar zu machen, schlugen fehl wegen der Lebensgefahr, die damit verbunden war.

Täler grasreiche Wiesen; weniger ergiebig erweisen sich dagegen an höher gelegenen Stellen die Äcker. Im Gebiete des Buntsandsteins erheben sich hier bei Heimbach der Burgberg, bei Sachsenhausen die Kalte Hainbuche (431 m), nach Gilserberg zu der Molkenberg (406 m), über Winterscheid die Hohe Warte, deren Spitze Muschelkalk bildet (s. o.), der Teufelsberg bei Sebbeterode, der Hahlbaum (404 m) und der Frankenhain bei Frankenhain und der Schwalmberg (270 m) bei Treysa.

B. Der bunte Wechsel von Hügel und Höhenzug, von Kegel und Kuppe zwischen Schwalm und Fulda wird im Geographie-Unterricht gewöhnlich als Fulda-Schwalmgebirge oder auch Knüllgebirge bezeichnet. In der Gegend selbst ist jedoch ersterer Name gar nicht und letzterer selten im Gebrauch. Es werden vielmehr die einzelnen Teile für sich allein benannt. Nur mit den Höhen, die das Knüllköpfchen direkt umlagern, macht man insofern eine Ausnahme, als für sie tatsächlich der Gesamtname Knüll Anwendung findet. Seiner Hauptmasse nach besteht das Gebiet aus Basalt auf Buntsandstein-, oder Tertiärtonunterlage. Alle Erhebungen tragen dieses Eruptivgestein, wenn nicht als Mantel, so doch wenigstens als Kappe.

a) Der Mittelpunkt der Bergwirrnis des Fuldaschwalmgebirges bildet der eigentliche Knüll[1]) Sein Name ist sehr bezeichnend, Knüll (althd. nol, nollo) bedeutet Knollen, Hügel. Das Gebirge erscheint tatsächlich als ein Ganzes, ein Hügel, in den die Flüßchen, die auf ihm entspringen (Efze, Aula, Urbach, Steina, Grenzebach, Ohe), die Täler ihres Oberlaufes in Jahrtausenden eingenagt haben. Seinen Rücken umgrenzen schöne Buchen-, Eichen- und Fichtenwälder, in denen es sich im Lenze lustig wandert, wenn die vielen Brünnlein des Gebirges silbern rieseln. Die ziemlich 1 Quadratmeile (= 55,063 qkm) große Hochfläche, die Schwarzenborner Triescher, bieten Rinder- und Schafherden saftige Weide. An dem 1527 a großen Schwarzenborner Teich[2]), hinter dem die Efze im Bremenborn entspringt, umschreien während der schönen Jahreszeit Kibitze und anderes Gevögel, das seine Gelege in der sumpfigen Hochniederung hütet, den einsamen Wanderer. Dicht neben dem 632 m hohen Knüllköpfchen (i. J. 812 rehberc) liegen zwei Gehöfte, die den alten Namen des Berges als Hof „Richberg" bewahrt haben, und von denen das untere eine im Sommer

[1]) „Knüllhasen" nennen sich beim Zusammentreffen in der Fremde scherzweise Leute aus dieser Gegend.

[2]) Über seine Entstehung vergl. Sage „Vom verlorenen Wort".

viel besuchte Gastwirtschaft führt. Dort werden u. a. in einem geräumigen Saale auch die Volksfeste des „Knüllklubs" abgehalten. Kämmershagen, ein Hof eine Viertelstunde nördlich, gehört den Herrn v. Baumbach zu Ropperhausen. Das mit Buchenwald bedeckte Köpfchen oder den Escheberg („Waldknüll" der Generalstabskarte) erblickt man östlich dicht neben vorgenanntem. Nach W. folgen Heideberg, Schwarzenborner Kopf, Wilfeberg (Wildsberg, 782 Wilzesberg), nach S. das Köpfchen und, etwas abstehend, der Kollenberg (N.-B.). Wie die Strahlen eines vielspitzigen Sternes gehen von diesem Mittelpunkte, den die Schwarzenborner Triescher und die Getreuen, die sie umstehen, bilden, herrlich bewaldete Gebirgszüge aus, die, je mehr sie sich dem Rande des Gebietes (Schwalmtal usw.) nähern, immer flacher und flacher werden. Bei ihrer Schilderung folgen wir der Einteilung, wie sie die Bäche, die vom Knüll eilen, in das Landschaftsbild eingezeichnet haben.

1. Da ist zunächst der Zug von bewaldeten Höhen, den der Knüll auf der rechten Seite der Ohe hinabsendet. Er setzt sich zusammen aus den beiden Bilstein, wovon der untere einen nennenswerten Basaltsteinbruch der Herrn von Baumbach aufweist, Hilpertshain und Silberberg (F.-B. und L.), dicht an der Grenze des Kreises, und Stärkelsberg (F.-B.) bei Ropperhausen. Am Südabhange war hier ein Sandsteinbruch im Betriebe, und der Westseite entfließt der Klausborn, nicht weit von einer hochanstrebenden Basaltwand, der Judenkanzel (D.). Am Großen Schönberg (D.) wurde Basalttuff gewonnen, der ehemals besonders zu Feuerungsanlagen unter dem Namen Duckstein Verwendung fand. (Blattabdrücke.) Etwas seitab, nach Lenderscheid zu, erhebt sich der Kleine Schönberg (F.-B.), bei der Ringsmühle der Ringsberg (D.), mit einer Ockergrube der Farbwerke Urban u. Cie, Spieskappel, weiter die Kappeler Mark (D.)[1]) und bei Frielendorf der Rabenwald (F.-B.), an dessen Nordseite das Frielendorfer Braunkohlenlager erschlossen ist.

2. Zwischen Ohe und Grenzebach verläuft ein gleicher Höhenzug wie der vorige bis nach Ziegenhain, zur Landsburg und zum Sendberg hinab. Dicht an das Knüllköpfchen rücken hier der Ropperhäuser- und Seigertshäuser Bärberg und der Zapfenborn heran, dem die Grenzebach entquillt. Als Erhebungen sind weiter noch zu nennen: Opferstrauch, Leidensberg, Braunsberg, Koppe, Riemenhains Köpfchen (365 m) und Gerstenberg (D.)

---

[1]) Mark = ursprünglich (limes signum) Grenze, später Wald oder Weide. Vilmar, Idiotikon. S. 262.

5. Der Rücklingschiefer besteht aus Tonschiefern und Wetzschiefern mit Knollen von flintartigem Kieselschiefer.

6. Die Steinhorner Schichten. Als tiefstes Niveau dieses Systems sind a) die Graptolitenschiefer zu nennen. Eine besonders reiche Fundstelle für Graptoliten findet sich am Alten Teiche bei Moischeid, auch Retiolitesformen sind dort keineswegs selten. b) In den Gilsakalken, Wechsellagerung von Tonschiefern und Kalkbänken, interessiert besonders eine bis zu 5 m mächtige Bank von Knollenkalk mit Phacops, Tiefsee-Pelecypoden und Silur-Goniatiten. c) Dunkle Tonschiefer mit Kalkknollen setzen die Unteren Steinhorner Schichten zusammen. Die Kalkknollen zerfallen an der Luft zu einem ockerigen Mulm, bezw. bedecken sich mit einer Rinde dieses Minerals. Schiefer und Kalkknollen führen Graptoliten, die auf ersterem als glänzende Abdrücke, in letzteren aber mehr körperlich erscheinen. Weiter finden sich hier in gewissen Lagen Crinoiden (Scyphocrinus), Cardiola interrupta und andere Cardiola-formen, verkieste Orthooeraten usf. d) Die Kieselgallen der Oberen Steinhorner Schichten enthalten eine reiche Fauna: kleinäugige Phacops-Arten, Orthoceraten, Cardioliden Gastropoden, Bactriten.

II. Das Devon. 1. Das Unterdevon des Kellerwaldgebietes gliedert A. Denkmann zunächst in A. Herzynisches und B. Rheinisches Unterdevon. Es legt sich am Steinhorn (als ersteres) auf das Silur a) als Tentaculitenknollenkalk. Sodann folgen b) die Schichten mit Rhynchonella princeps, aus denen, außer der genannten Rhynchonella, Spirifer Hercyniae und Dalmaniten zu holen sind. c) Der Schönauer Kalk, ein Goniatiten-Kalk, dessen untere Lagen aus kristallinischen und dessen obere Hälfte aus Knollenkalken besteht, enthält außer Agoniatites auch Orthoceraten, kleinäugige Phacops- und andere Trilobiten-Arten. Den Schluß dieser Schichtenfolge bilden am Steinhorn d) die Dalmaniten-Schiefer. Im Erbsloche findet sich dann noch e) die Erbslochgrauwacke. Sie kennzeichnet sich als eine konglomeratische Grauwacke, welche auf Obersilur transgrediert (übergreift). Äußerst reich an Versteinerungen, bildet eine Sammeltour nach dieser Fundstelle ein Vergnügen für den Sammler, ist aber nur dann besonders lohnend, wenn genügend „Klopfmaterial“ vorher in dem betreffenden Schurfe gebrochen wurde. Phacops, Dalmanites, Orthoceraten, Gastropoden, Pelecypoden, Brachiopoden, Korallen usw. sind häufige Funde.

B. Das Rheinische Unterdevon des Kellerwaldes ist nur als Michelbacher Schichten entwickelt. Schürfe im oberen Bernbachtale ergaben u. a. Cypridcardella elongata, Tropidoleptus Rhenanus, Rensselaeria strigiceps.

2. Das Mitteldevon. Hierher gehören die in unserem Gebiete spärlich auftretenden (Steinhorn, Bernbachtal), außerhalb desselben im Kellerwalde aber sehr weit verbreiteten Wissenbacher Schiefer. Als eruptive Einlagerung nenne ich den Diabas Mandelstein. Die in Zwischen- und Hohlräumen dieser Diabasdecke abgesetzten Kalke haben sich in Roheisenstein umgewandelt, ein Material, das früher bei Schönstein (und Fischbach) verhüttet wurde. Die anderen Glieder des Mitteldevon, bei Wildungen in prächtigen Aufschlüssen zugänglich, fehlen in unserem Gebiete ganz.

3. Das Oberdevon ist ebenfalls nur in ganz kleinen Paketen am Silberstollen als Adorfer- und Clymenien-Kalk nachgewiesen worden.

III. Kulm. Links (NW.) von einer etwas gebogenen Linie von Moischeid nach Jesberg breiten sich die bis jetzt geschilderten Glieder des Paläozoikums aus, während sich rechts (SO.) eine breite Mauer von Kulm darüber legt. Die Kulmsedimente beginnen

kaute,[1]) der Gonzenberg und Metzeberg (310 m) bei Schrecksbach, der Schönberg (277 m) bei Röllshausen.

b) Auf der linken Seite der Schwalm verlaufen einige Ausschwärmlinge des Vogelsberges in sanften Höhen. In dem Dreiecke, das Schwalm und Antreff bilden, erheben sich der Pfarrwald, Wipperstein[2]), Junkernwald bei Holzburg, Streiterberg bei Willingshausen. Lindenstrut (Weiderotsteich[3]) und Bräunerwald usw. endlich füllen das Gelände zwischen Antreff und Wiera aus.

Bewässerung. Dem geologischen Aufbau der Gebirge entsprechend, treten im O., SO. und NW., am Fulda-Schwalmgebirge und Kellerwalde, reiche Quellen zutage, während durch den SW. als nennenswerte Bäche nur diejenigen rinnen, die auswärts des Kreises entspringen. Am Kellerwalde bringt diese Erscheinung u. a. hauptsächlich die rings um ihn her verlaufende Staumauer des Buntsandsteins hervor, und am Knüll sind es die den Basalt unterlagernden tertiären Tone, bezw. wiederum der Buntsandstein, die an vielen Orten ein lustiges Hervorsprudeln namhafter Quellen bedingen. Fast sämtliche Flüßchen des Gebietes eilen der Schwalm zu. Eine Ausnahme machen nur Jossa (Jazaha) — mit Bieberbach, Ottersbach und Breitenbach — und Aula (Uwila) — mit (rechts) Häuser-Wasser und Ibra (Ebraha) — die sich direkt der Fulda zuwenden (Wasserscheide bei Olberode), und ganz im NW. des Kreises ein paar Bächlein (Schiffelbach, Heimbach und Josbach), die ihr Wasser der Wohra und damit der Lahn und dem Rhein zuführen (Gilserberger Wasserscheide). Die Gewässer des Kreises gehören demnach zum Stromgebiete der Weser, die zuletzt angeführten Bäche zu dem des Rheines. Sein bedeutendster Fluß ist die Schwalm (im 8.—9. Jahrhundert suualmanaha, suualmaha, Swalmanaha = Dampfwasser, Nebelwasser), die in einem dürren Hochtale des Vogelsbergs, am Stollberg in dem Fließborn, 2 km oberhalb Storndorf, entspringt und bald durch mehrere Gefließe von Meiches und Dirlamm verstärkt wird. Nördlich von Heidelbach tritt sie in unseren Kreis, durchfließt ihn ziemlich genau in seiner Mitte von S. nach N. auf einer Strecke von 30 km und verläßt ihn unweit Schlierbach mit einem Gefälle von ca. 25 m auf diesem Wege. Ihr Tal, das zu-

---

[1]) Hier werden der Sage nach auf Walpurgis Hexentänze aufgeführt.

[2]) Einer der hier liegenden vielen Quarzitblöcke, der „Wipperstein", soll von einem Riesen hierher geschleudert worden sein. Fingereindruck! Vergl. „Albstein" bei Wiera.

[3]) Sage „Vom Weiderotsteich".

Täler grasreiche Wiesen; weniger ergiebig erweisen sich dagegen an höher gelegenen Stellen die Äcker. Im Gebiete des Buntsandsteins erheben sich hier bei Heimbach der Burgberg, bei Sachsenhausen die Kalte Hainbuche (431 m), nach Gilserberg zu der Molkenberg (406 m), über Winterscheid die Hohe Warte, deren Spitze Muschelkalk bildet (s. o.), der Teufelsberg bei Sebbeterode, der Hahlbaum (404 m) und der Frankenhain bei Frankenhain und der Schwalmberg (270 m) bei Treysa.

B. Der bunte Wechsel von Hügel und Höhenzug, von Kegel und Kuppe zwischen Schwalm und Fulda wird im Geographie-Unterricht gewöhnlich als Fulda-Schwalmgebirge oder auch Knüllgebirge bezeichnet. In der Gegend selbst ist jedoch ersterer Name gar nicht und letzterer selten im Gebrauch. Es werden vielmehr die einzelnen Teile für sich allein benannt. Nur mit den Höhen, die das Knüllköpfchen direkt umlagern, macht man insofern eine Ausnahme, als für sie tatsächlich der Gesamtname Knüll Anwendung findet. Seiner Hauptmasse nach besteht das Gebiet aus Basalt auf Buntsandstein-, oder Tertiärtonunterlage. Alle Erhebungen tragen dieses Eruptivgestein, wenn nicht als Mantel, so doch wenigstens als Kappe.

a) Der Mittelpunkt der Bergwirrnis des Fuldaschwalmgebirges bildet der eigentliche Knüll[1]) Sein Name ist sehr bezeichnend, Knüll (althd. nol, nollo) bedeutet Knollen, Hügel. Das Gebirge erscheint tatsächlich als ein Ganzes, ein Hügel, in den die Flüßchen, die auf ihm entspringen (Efze, Aula, Urbach, Steina, Grenzebach, Ohe), die Täler ihres Oberlaufes in Jahrtausenden eingenagt haben. Seinen Rücken umgrenzen schöne Buchen-, Eichen- und Fichtenwälder, in denen es sich im Lenze lustig wandert, wenn die vielen Brünnlein des Gebirges silbern rieseln. Die ziemlich 1 Quadratmeile (= 55,063 qkm) große Hochfläche, die Schwarzenborner Triescher, bieten Rinder- und Schafherden saftige Weide. An dem 1527 a großen Schwarzenborner Teich[2]), hinter dem die Efze im Bremenborn entspringt, umschreien während der schönen Jahreszeit Kibitze und anderes Gevögel, das seine Gelege in der sumpfigen Hochniederung hütet, den einsamen Wanderer. Dicht neben dem 632 m hohen Knüllköpfchen (i. J. 812 rehberc) liegen zwei Gehöfte, die den alten Namen des Berges als Hof „Richberg“ bewahrt haben, und von denen das untere eine im Sommer

[1]) „Knüllhasen“ nennen sich beim Zusammentreffen in der Fremde scherzweise Leute aus dieser Gegend.

[2]) Über seine Entstehung vergl. Sage „Vom verlorenen Wort“.

viel besuchte Gastwirtschaft führt. Dort werden u. a. in einem geräumigen Saale auch die Volksfeste des „Knüllklubs“ abgehalten. Kämmershagen, ein Hof eine Viertelstunde nördlich, gehört den Herrn v. Baumbach zu Ropperhausen. Das mit Buchenwald bedeckte Köpfchen oder den Escheberg („Waldknüll“ der Generalstabskarte) erblickt man östlich dicht neben vorgenanntem. Nach W. folgen Heideberg, Schwarzenborner Kopf, Wilseberg (Wildsberg, 782 Wilzesberg), nach S. das Köpfchen und, etwas abstehend, der Kollenberg (N.-B.). Wie die Strahlen eines vielspitzigen Sternes gehen von diesem Mittelpunkte, den die Schwarzenborner Triescher und die Getreuen, die sie umstehen, bilden, herrlich bewaldete Gebirgszüge aus, die, je mehr sie sich dem Rande des Gebietes (Schwalmtal usw.) nähern, immer flacher und flacher werden. Bei ihrer Schilderung folgen wir der Einteilung, wie sie die Bäche, die vom Knüll eilen, in das Landschaftsbild eingezeichnet haben.

1. Da ist zunächst der Zug von bewaldeten Höhen, den der Knüll auf der rechten Seite der Ohe hinabsendet. Er setzt sich zusammen aus den beiden Bilstein, wovon der untere einen nennenswerten Basaltsteinbruch der Herrn von Baumbach aufweist, Hilpertshain und Silberberg (F.-B. und L.), dicht an der Grenze des Kreises, und Stärkelsberg (F.-B.) bei Ropperhausen. Am Südabhange war hier ein Sandsteinbruch im Betriebe, und der Westseite entfließt der Klausborn, nicht weit von einer hochanstrebenden Basaltwand, der Judenkanzel (D.). Am Großen Schönberg (D.) wurde Basalttuff gewonnen, der ehemals besonders zu Feuerungsanlagen unter dem Namen Duckstein Verwendung fand. (Blattabdrücke.) Etwas seitab, nach Lenderscheid zu, erhebt sich der Kleine Schönberg (F.-B.), bei der Ringsmühle der Ringsberg (D.), mit einer Ockergrube der Farbwerke Urban u. Cie, Spieskappel, weiter die Kappeler Mark (D.)[1]) und bei Frielendorf der Rabenwald (F.-B.), an dessen Nordseite das Frielendorfer Braunkohlenlager erschlossen ist.

2. Zwischen Ohe und Grenzebach verläuft ein gleicher Höhenzug wie der vorige bis nach Ziegenhain, zur Landsburg und zum Sendberg hinab. Dicht an das Knüllköpfchen rücken hier der Ropperhäuser und Seigertshäuser Bärberg und der Zapfenborn heran, dem die Grenzebach entquillt. Als Erhebungen sind weiter noch zu nennen: Opferstrauch, Leidensberg, Braunsberg, Koppe, Riemenhains Köpfchen (365 m) und Gerstenberg (D.)

---

[1]) Mark = ursprünglich (limes signum) Grenze, später Wald oder Weide. Vilmar, Idiotikon. S. 262.

ungeheuren Wert repräsentieren weiter die Braunkohlen. Durch 38 Bohrungen ist die Mächtigkeit des ersten Flözes der Frielendorfer Braunkohlenzeche mit rund 15 m und durch 8 Bohrungen die Stärke des zweiten Flözes mit rund 9 m, in Summa das Lager (ganz davon abgesehen, daß ein drittes usw. Flöz tatsächlich vorhanden) auf 24 m festgestellt worden. Hieraus ergeben sich, das Kohlenfeld auf rund 1 Mill. qm für reines Kohlenflöz angenommen, 24 Mill. cbm oder 240 Mill. hl. Vom Jahre 1822 bis 1900 sind (mit Abbauverlust von 25%) 16 Mill. hl Braunkohlen gewonnen worden, es bleiben demnach noch 224 Mill. hl zu fördern. Die oberste Lage, der „Mulm", wird als Farbe unter dem Namen „Kasseler Braun" in fast allen Kulturstaaten verwendet (s. u.). Schier unerschöpflich ist der Reichtum des Kreises an Basalt und seinen Verwitterungsprodukten (Lehm und jüngerer Ton). Eine industrielle Anlage zur Gewinnung dieses Gesteins findet sich an der Landsburg (mit Anschlußgleis an die Main-Weserbahn), zwei andere am Nöll bei Oberaula. Als vorzügliche Brüche sind weiter zu nennen: derjenige bei Lenderscheid, am Bilstein bei Ropperhausen, an der Hornskuppe, im Urbachtale, und wer wollte sie alle aufzählen, die Anhaue und Versuche im Knüllgebiete auf dieses Gestein! Auch an Sanden (Buntsandstein bis Diluvium) ist kein Mangel.

Je nach der Höhenlage erweisen sich die klimatischen Verhältnisse des Kreises Ziegenhain als äußerst verschieden, besonders weil die Niveauunterschiede ziemlich beträchtlich sind. Die Schwalmebene verläuft in einer mittleren Höhe von 680 Fuß = 213 m, während sich das Knüllgebirge zu 2010 Fuß = 632 m, der Kellerwald zu 2144 Fuß = 673 m, der Jeust zu 1852 Fuß = 581 m und der Rimberg zu 1863 Fuß = 586 m erhebt. Im Flachlande (Mittel 680 Fuß = 213 m) breiten sich 1,688 Quadratmeilen (92,946 qkm) vom Kreisgebiete aus; das sanfte Hügelland (800 Fuß) umfaßt 3,787 Quadratmeilen (208,524 qkm); über 1000 Fuß liegen, 2812 Quadratmeilen (154,837 qkm), über 1200 Fuß 1,25 Quadratmeile (68,829 qkm) und über 1500 Fuß 1,115 Quadratmeilen (61,395 qkm). Im Schwalmtale werden oftmals verderbliche Nachwinterfröste der Baumblüte gefährlich. Die Temperatur sinkt hier im Winter bis zu —27° C, während die bewaldeten Höhen nur —15,7° C Durchschnittskälte haben. Ebenso macht sich dieses Extrem im Sommer bemerkbar. In Ziegenhain steigt das Thermometer bis zu +33,5° C, Schwarzenborn dagegen hat nur +29,3° C Höchstwärme. Diese Erscheinung findet in dem Umstande seine Erklärung, daß das Schwalmtal in Nordsüdrichtung verläuft, und die nördlichen Winde — wenig durch Höhen und Wälder gebrochen — ungehindert dem Flußlaufe folgen können, dann aber durch vorgelagerte Bergstöcke zum Aufsteigen gezwungen

werden. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Schwarzenborn +6,3° C (über Haferklima), in den weitaus meisten Teilen des Kreises +7,4° C (Weizenklima). — In Beziehung auf Niederschläge liegt die Schwalmgegend von Schrecksbach aus in der Niederhessischen Trockenzone, mit 570 mm Jahresfeuchtigkeit (1.[1]) Ziegenhain, 2. Riebelsdorf); andere Teile des Kreises (3. Frielendorf) haben 630 mm und (4. Oberaula) 690 mm. Der Knüll stellt eine (Feuchtigkeits-)Insel dar mit 830 mm Durchschnittsfeuchtigkeit. In (5.) Schwarzenborn kommen auf das Jahr 178 Tage mit Niederschlägen, darunter 60 mit Schnee. Letzterer macht darum den Knüll (und Kellerwald) in der kalten Jahreszeit gefürchtet, ebenso dichte Nebel, besonders ersteren im Herbste. An der Scheide beider Zonen zeigt sich das Klima am günstigsten (Seigertshausen). — Bei vorherrschend SW.-Winden ziehen die Gewitter, vom Gebirgsstock des Knüll abgewiesen, in den weitaus meisten Fällen das Schwalmtal entlang S. oder N. Hagelschäden waren im allgemeinen selten zu beklagen, u. a. wurde am 25. Juni 1868 ein Viertel der Ernte von Seigertshausen von „Schloßen" zerstört.

1. Wie im Klima, so zeigt der Kreis auch in Beziehung auf Fruchtbarkeit die größte Mannigfaltigkeit. Dabei spielt neben der Höhenlage besonders die Bodenart[2]) eine große Rolle. Zählen die Schwalmebene und einige ihrer Seitentäler mit zu den gesegnetsten Landschaften des deutschen Vaterlandes,[3]) gedeiht besonders in den mittleren Höhenlagen (Seigertshausen, Neukirchen, Holzburg, Schönstein) gutes Obst, so fristen nicht nur auf den „Trieschern" (Knüll) die Winterfrüchte ein etwas kümmerliches Dasein, sondern auch da im Kreise, wo wir es mit Röt (Oberer Buntsandstein), Kalk und gewissen Arten von mageren Sandböden zu tun haben. Herrliche Wiesen und Triften mit würzigen Kräutern lachen uns hier und da im Knüllgebiete entgegen; Wälder von erhabener Schönheit laden hier, am Jeust und Kellerwalde zur Wanderung in ihre kirchenstille Ein-

---

[1]) In den Orten 1—5 bestehen Wetterbeobachtungsstationen.

[2]) Der Gebirgsformation des Buntsandsteins gehören an 6,977 Quadratmeilen (384,175 qkm), dem Basalt 1,313 Quadratmeilen (72,298 qkm), dem Silur, Devon und Kulm (früher Steinkohlensandstein benannt) 0,31 Quadratmeilen (17,070 qkm), dem Zechstein 0,047 Quadratmeilen (2,588 qkm), dem Muschelkalk 0,144 Quadratmeilen (7,929 qkm), den bunten Mergeln (Oberer Buntsandstein) 0,12 Quadratmeilen (6,608 qkm). dem Tertiär und Diluvium 1,737 Quadratmeilen 95,644 qkm). (Aufstellung von 1867.)

[3]) Allein vom Bahnhofe Treysa wurden 1903 ausgeführt: 825 Tonnen Weizen, 974 Tonnen Roggen, 438 Tonnen Hafer und 47 Tonnen Gerste.

nächst als Erosionstal anzusehen ist, verbreitert sich unterhalb Röllshausen, von wo der Fluß über eine von Tertiär und Diluvium ausgefüllte Versenkung des Buntsandsteins rinnt (Schwalmgrund), schrumpft aber dann bei Treysa wieder zusammen, weil die Schwalm hier den Damm der Schwalmtalbucht, den Buntsandstein, durchbrechen muß. Vorstehender Umstand in Verbindung mit anderen Tatsachen (reiche Schnee- und Regenfälle in den angrenzenden Gebirgen) erklären hinlänglich die Überschwemmungen, die dem Flusse so eigentümlich sind (und noch mehr vor der Regulierung 1857 waren), daß der Schwälmer klagend behauptet, alle 7 Jahre kosteten sie ihm, wenn im Juni—Juli hereinbrechend, eine volle Heuernte. Die Frühjahrsüberschwemmungen dagegen haben seinen vollen Beifall, weil sie, wie die Fluten des Nils Ägyptenland, seine Wiesenflur mit einem fetten Schlamm beschenken.

Die Schwalm nimmt auf:

von links:

1. Antreff (Antrafa), kommt aus dem Ilmgeldorfer Grund im Vogelsberg, empfängt von rechts die Fischbach und mündet bei Zella.
2. Der Leimbach bildet sich bei Hasenberg und heißt anfangs „Eichbach".
3. Der Wälzebach fließt an Ransbach vorbei und mündet wie der vorstehende bei Loshausen.
4. Die Wiera erhält von links Hardwasser.
5. Der Katzbach, von Sachsenhausen kommend.
6. Der Hasselbach.
7. Der Schlierbach.
8. Die Gilsa mit links: 1. Herbach, 2. Northe, 3. Lauterbach, 4. Kobbach, 5. Michelbach — rechts: Bernbach und Treysbach.

von rechts:

1. Die Versa (Biberaffa), entsteht in der Nähe von Lingelbach an einem Ausläufer des Herzberges.
2. Der Bodenbach mündet bei Schrecksbach.
3. Die Grenf (Grintifa), bildet sich östlich von Görzhain aus einem Borne in den Herrenwiesen, weiter aus Folkersborn, Reinbach, Buchenborn, Rehborn. Mündet bei Loshausen.
   Links: 1. Otter, 2. Wahlebach, 3. Fischbach. — Rechts: 1. Weißenborner-Wasser, 2. Schorbach, 3. Bockenbach, 4. Dammersbach, 5. Buchenbach mit Geritzbach, 6. Urbach, 7. Goldbach.
4. Die Steina (Steinaha), kommt vom Wilseberg. Sie nimmt links auf: 1. den Abfluß des Kirchenscheller Bornes, 2. die Angersbach.
5. Die Grenzebach läuft aus einer kellerartigen, künstlichen Höhle am Zapfenborn und aus anderen Quellen in den Seifenwiesen.
   Links: Wilsebach oder Wälzebach. — Rechts: Flombach.
6. Die Gers heißt zuerst Gässewasser oder Gäß, dann Wintersbach und endlich Gers.
7. Die Efze entspringt im Bremenborn auf den Schwarzenborner Trieschern und durchfließt dann den Schwarzenborner Teich (1527 a). Sie mündet bei Unshausen. Ohe mit Himmersch Wasser und Rinne (Kreis Homberg) führen ihr von links ihr Wasser zu.

Die Gaben des Kreises an nutzbaren Gesteinen und Erden stehen ebenwohl in engster Beziehung zu seinem geologischen Aufbau, und es gehört ihrer Mannigfaltigkeit halber das Gebiet zu den reichsten des ganzen Hessenlandes. Diese Tatsache würde viel schärfer ins Auge fallen, wäre die Gegend ausreichender als jetzt dem Eisenbahnverkehr erschlossen, damit kapitalkräftige Unternehmer neue Betriebe ins Leben riefen, bezw. den bestehenden neues Blut (Geld!) zuführten. Im Silur und Devongebiete des Kellerwaldes und Jeustes warten über 100 m mächtige Bänke von Wüstegartenquarzit auf ihre Verwendung als Pflastersteine, oder sauerem Zuschlag beim Bessemer-Verfahren.[1]) Roteisenstein setzt auf den Verwerfungslinien neben Kupfer und Bleiglanz auf, ersterer auch besonders als Begleiterscheinung der mitteldevonischen Diabasmandelsteine. Der Kulmkieselschiefer genügte der halben Provinz als Beschotterungsmaterial für Landstraßen und die Kulmgrauwacke desgl. als Chaussee- oder Baustein. Die milden Moischeider Schiefer (Silur) bieten Material zur Ziegelsteinfabrikation an Stelle des für die Landwirtschaft viel wertvolleren Lehmes. Zechsteinmergel werden in der Gemarkung Gilserberg gefunden. Sehr wohl lassen sich die hier, bei Sebbeterode usw. auftretenden Dolomite zu Düngerkalken brennen, welche besonders für Sandböden geeignet sind. Die weiße Dolomitasche — bei der Verkoppelung in der Gemarkung Sebbeterode aufgefunden — verwendete man früher (von Reptich Krs. Fritzlar) bei der Bereitung des Sodawassers. Seit alter Zeit sind die riesigen Bausandsteinlagen des Unteren und Mittleren Buntsandsteins in den Gemarkungen Lischeid, Sachsenhausen, Mengsberg, Sebbeterode, Ziegenhain, Allendorf, Seigertshausen, Ropperhausen usw. zu Quader- und Werksteinen ausgebeutet worden. Gleiches gilt von den Muschelkalkvorkommnissen von Weißenborn, Oberaula, Seigertshausen, Winterscheid, Mengsberg usw. als gebrannter Kalk zu Dünger- und Bauzwecken. Tertiäre Tone hat der Kreis ebenfalls in mächtigen Lagern aufzuweisen, teils als Begleitschichten der Braunkohle (Miozän), teils im Oligozän, so zu Michelsberg, Seigertshausen, Neukirchen, Frielendorf, Treysa usf. Hier verdient auch der Eisenocker im Ringsberg und bei Obergrenzebach usw. und der darunter und auch sonst ermittelte Brauneisenstein Erwähnung, wovon ersterer durch die Farbwerk Urban u. Cie., Spieskappel, verwertet wird (Ausbeute jährlich 15 000 Ztr.) letzterer dagegen zwar gemutet, sonst aber noch vollständig brach liegt.[2]) Eine

[1]) Das letztere gilt auch vom Braunkohlenquarzit, der neuerdings bei Leimfeld ausgebeutet wird.

[2]) Pingen (primitive Bergwerksschachte) und Schlacken eines alten Bergbaues a Eisenstein finden sich im Kornberg bei Obergrenzebach.

ungeheuren Wert repräsentieren weiter die Braunkohlen. Durch 38 Bohrungen ist die Mächtigkeit des ersten Flözes der Frielendorfer Braunkohlenzeche mit rund 15 m und durch 8 Bohrungen die Stärke des zweiten Flözes mit rund 9 m, in Summa das Lager (ganz davon abgesehen, daß ein drittes usw. Flöz tatsächlich vorhanden) auf 24 m festgestellt worden. Hieraus ergeben sich, das Kohlenfeld auf rund 1 Mill. qm für reines Kohlenflöz angenommen, 24 Mill. cbm oder 240 Mill. hl. Vom Jahre 1822 bis 1900 sind (mit Abbauverlust von 25%) 16 Mill. hl Braunkohlen gewonnen worden, es bleiben demnach noch 224 Mill. hl zu fördern. Die oberste Lage, der „Mulm", wird als Farbe unter dem Namen „Kasseler Braun" in fast allen Kulturstaaten verwendet (s. u.). Schier unerschöpflich ist der Reichtum des Kreises an Basalt und seinen Verwitterungsprodukten (Lehm und jüngerer Ton). Eine industrielle Anlage zur Gewinnung dieses Gesteins findet sich an der Landsburg (mit Anschlußgleis an die Main-Weserbahn), zwei andere am Nöll bei Oberaula. Als vorzügliche Brüche sind weiter zu nennen: derjenige bei Lenderscheid, am Bilstein bei Ropperhausen, an der Hornskuppe, im Urbachtale, und wer wollte sie alle aufzählen, die Anbaue und Versuche im Knüllgebiete auf dieses Gestein! Auch an Sanden (Buntsandstein bis Diluvium) ist kein Mangel.

Je nach der Höhenlage erweisen sich die klimatischen Verhältnisse des Kreises Ziegenhain als äußerst verschieden, besonders weil die Niveauunterschiede ziemlich beträchtlich sind. Die Schwalmebene verläuft in einer mittleren Höhe von 680 Fuß = 213 m, während sich das Knüllgebirge zu 2010 Fuß = 632 m, der Kellerwald zu 2144 Fuß = 673 m, der Jeust zu 1852 Fuß = 581 m und der Rimberg zu 1863 Fuß = 586 m erhebt. Im Flachlande (Mittel 680 Fuß = 213 m) breiten sich 1,688 Quadratmeilen (92,946 qkm) vom Kreisgebiete aus; das sanfte Hügelland (800 Fuß) umfaßt 3,787 Quadratmeilen (208,524 qkm); über 1000 Fuß liegen, 2812 Quadratmeilen (154,837 qkm), über 1200 Fuß 1,25 Quadratmeile (68,829 qkm) und über 1500 Fuß 1,115 Quadratmeilen (61,395 qkm). Im Schwalmtale werden oftmals verderbliche Nachwinterfröste der Baumblüte gefährlich. Die Temperatur sinkt hier im Winter bis zu —27° C, während die bewaldeten Höhen nur —15,7° C Durchschnittskälte haben. Ebenso macht sich dieses Extrem im Sommer bemerkbar. In Ziegenhain steigt das Thermometer bis zu +33,5° C, Schwarzenborn dagegen hat nur +29,3° C Höchstwärme. Diese Erscheinung findet in dem Umstande seine Erklärung, daß das Schwalmtal in Nordsüdrichtung verläuft, und die nördlichen Winde — wenig durch Höhen und Wälder gebrochen — ungehindert dem Flußlaufe folgen können, dann aber durch vorgelagerte Bergstöcke zum Aufsteigen gezwungen

Gaul. Maus. Schneirer. Hai. Kartoffeln. Osse. (Lehrer Schneider, Gilserberg.) — Breitenbach: E Fråu kann meh im Schäzbâch uß dämm Huß geträh, be där Mann met vier Päär nie gefahr kann. Gull. Müs. Schnierer. Jis. Liet. Hau. Kattuffeln. Oß. (Lehrer Pfalzgraf, Breitenbach.)

2. Der Religion nach wurden 1900 gezählt 31 417 evangelische (28 Pfarreien,[1]) 399 katholische (Pfarrei Neustadt, Hilfsgeistlicher in Ziegenhain) und 34 andere Christen, 885 Juden (in 18 Ortschaften und 11 bezw. 9 Synagogengemeinden,[2]) (Rabbinat Marburg) und 7 Personen, deren Religion nicht ermittelt werden konnte.

3. Im großen und ganzen ist es die Landwirtschaft, der die Kreiseingesessenen ihren Lebensunterhalt verdanken. Zwischen Hunderten von bäuerlichen Besitzungen liegen 3 Staatsdomänen und 14 zur althessischen Ritterschaft zählende Güter. Im Schwalmtale und in den in dieses einmündenden Talmulden ernährt sie bei einer Genügsamkeit, wie solche eine Zierde der Bewohner des Kreises ist, noch immer ihren Mann.[3])

Dasselbe gilt in noch größerem Maße von den mit der Landwirtschaft verschwisterten Berufen: der Müllerei, Schnapsbrennerei (Schafhof, Asterode, Huhnstadt, Breitenbach, Hausen, Ottrau, Michelsberg), und Bierbrauerei (Frielendorf, Ziegenhain, Treysa). Desgleichen haben die der Landwirtschaft dienenden Handwerker (Zimmerleute, Maurer, Tischler, Wagner, Schmiede) heutzutage ihr Auskommen. In den höheren Lagen müssen oft allerlei Nebenverdienste das Einkommen der „kleineren" Bauern vermehren helfen. Die Äcker sind hier meist steinig und die Wiesen so umwaldet, daß nur wenige Stunden des Tages das befruchtende Auge der Sonne auf ihnen ruhen kann. Die Zusammenlegung (Verkoppelung) ist in 32 Gemeinden durchgeführt, bzw. noch im Gange. Allsommerlich suchen viele „geringe Leute" die Backstein- und sonstigen Fabriken von Westfalen, Höchst, Cassel usw. auf. Ihre Anzahl dürfte mit 500—800 nicht zu hoch berechnet sein. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts wanderten diese

---

[1]) Nämlich: (Klasse Neukirchen), 1. Neukirchen, 2. Riebelsdorf, 3. Röllshausen, 4. Schrecksbach, 5. Immichenhain, 6. Ottrau, 7. Schwarzenborn, 8. Oberaula, 9. Breitenbach, 10. Lingelbach — (Klasse Treysa), 11. Treysa, 12. Allendorf a. L., 13. Rommershausen, 14. Mengsberg, 15. Sachsenhausen, 16. Lischeid, 17. Sebbeterode, 18. Densberg. — (Klasse Ziegenhain), 19. Ziegenhain, 20. Kappel (Spies), 21. Merzhausen, 22. Niedergrenzebach, 23. Obergrenzebach, 24. Ropperhausen (Groß), 25. Wasenberg, 26. Willingshausen, 27. Zella, 28. Holzburg.

[2]) 1. Ziegenhain, 2. Neukirchen, 3. Schwarzenborn, 4. Treysa, 5. Frielendorf, 6. Merzhausen, (7. Großropperhausen), 8. Oberaula, (9. Ottrau), 10. Breitenbach, 11. Gilserberg.

[3]) Vergl. Band II, „Der Schwälmer bei der Arbeit" (S. 310 bis 316).

samkeit ein. Wie ein grünwogendes Meer bedecken sie auch sonst die Höhen und senden ihre Buchten fast allerorts tief in die Täler hinab. Knüllbasalt und Kellerwaldschutt bringen riesige Eichen und Buchen hervor und manche *seltene Pflanze*.[1])

2. Außer *Hirschen*, die meistens nur noch als Wechselwild durchs Gebiet streifen, sind alle Tierarten des deutschen Waldes, besonders *Rehe*, reichlich vertreten. Die Fischzucht hat sich in den letzten Jahren etwas gehoben. *Forellen* und *Krebse* bergen Gilsa, Steina, Ohe, Aula, Buchenbach usw., *Hechte* von vorzüglichem Wohlgeschmack die Schwalm. Großen Reichtum bieten die Wälder an *seltenen Insekten*.[2]) Der Züchtung von *Haustieren* wird von der Kreisbehörde und den Bewohnern der größte Wert beigelegt.

Bewohner, Verkehrsverhältnisse u. a. 1. Den Ostrand des Kreises bewohnen Niederhessen, den Westrand Oberhessen. *Die Zahl aller Einwohner beträgt* 34480, davon in Städten 7098, in Dörfern usw. 27382.

Das im überwiegenden Teile des Kreises herrschende Idiom ist die *Schwälmer Mundart*, die im Wortschatze den Mundarten Niederhessens nahe steht, sonst aber einen besonderen Dialektzweig darstellt. Bemerkenswert sind die Sprachgrenzen Seigertshausen — Schwarzenborn, Gungelshausen — Merzhausen (vergl. die Sprachproben miteinander), wovon erstere gegen Niederhessen und letztere gegen darmstädtisch Oberhessen gerichtet ist. Die Sprachprobe aus Breitenbach weist auf die Hersfelder Mundart hin.

Sprachproben: *Seigertshausen*: E Frä kann em Schäzbuch mie ôus d'm Hâus geträng, eß bie in Mann met vier Pärr nenngefâhrn kann. Gâul. Mâus. Schnejrer. Ejs. Lejt. Heiw Kattökfeln. Âß. — *Schwarzenborn*: A Fra kann ämn der Scherz mie üß d'm Hûs träng, eß bie enn Mann met vier Päär sesammefehrt. Gü(g)l. Müûs. Schnierer. Jis. Lie. Heiw. Kortüffeln. Oß. (Lehrer Thiel, Schwarzenborn.) — *Gungelshausen*: E Frä kann i dä Schäz mie öus d'm Hâus träng, als dä Mann met vier Gejln niefâhrn kann. Gâul. Mâus. Schnejrer. Lejt. Ejs, Häw. Kattöufeln. Ochs. — *Merzhausen*: E Frä kann i dä Schäz mie aus dem Haus träng, als dä Mann met vier Gailn niefâhrn kann. Gaul. Maus. Schnairer. Lait. Ais. Hej. Kattüffeln. Ochs. (Lehrer Faust, Zella.) — *Gilserberg*: E Frä kann mi in der Scherze aus dem Haus träng, als der Mann mit vier Peere ninnfahrn kann.

---

[1] u. [2]) Ein kleines Verzeichnis aus der reichen *Schmetterlingsfauna* siehe bei H. Borgmann, „Routenzeiger für das Knüllgebiet", S. 24. Daselbst auch, die übrige *Tierwelt* und *Flora*. An *Käfern* zählt meine eigene Sammlung ca. 1000 Arten dieses Gebietes, desgl. an *Süßwasser-* und *Landkonchilien* eine stattliche Menge Spezies.

halt. Ersteren Erwerbszweig teilen sie mit einer Anzahl Metzgern aus Ziegenhain, Oberaula und Treysa, die weniger für ihren eigenen Bedarf als vielmehr für den Handel nach Frankfurt a. M. und Cassel große Mengen von Mastvieh einkaufen.

4. Den NW. des Kreises durchlaufen die Schienenstränge der Main-Weser- (erbaut 1847—1850, 15 536 m im Kreise) und Berlin-Coblenzer Eisenbahn (erbaut 1878), an denen die Bahnhöfe Treysa, Ziegenhain und Frielendorf und die Haltepunkte bezw. Haltestellen Leimsfeld und Wiera den Verkehr vermitteln. Im Bau begriffen ist außerdem noch die Strecke Hersfeld-Treysa, während die Vorarbeiten zur Nebenbahn Zimmersrode-Gilserberg-Haina-Frankenberg genehmigt sind. — Fahrpost-Verbindung besteht zwischen Treysa-Ziegenhain-Neukirchen-Oberaula, Treysa-Ziegenhain-Alsfeld und Treysa-Gilserberg. — 4 Landstraßen durchziehen den Kreis:

1. Die Frankfurter Landstraße (Sebbeterode-Gilserberg-Lischeid) 9,675 km lang, 14,4 m breit;

2. die Niederrheinische Landstraße (Wahlshausen-Ziegenhain-Wiera) 36,31 km lang, 14,4 m breit;

3. die Ziegenhainer Landstraße (Frielendorf-Ziegenhain) 10,515 km lang, 12,7 m breit und

4. die Hersfeld-Alsfelder (Etappen-) Straße (Oberjossa-Breitenbach-Lingelbach) 15,26 km lang und 12,7 m breit.

Sämtliche Orte des Kreises sind telephonisch miteinander verbunden.

43 Orte besitzen Volksbibliotheken, 14 eine ländliche und 2 eine gewerbliche Fortbildungsschule.

Dem Zwecke der Armenpflege dienen in Treysa und Neukirchen je ein Hospital. Dasjenige zu Treysa wurde 1403 von El. Vogelsang gegründet und besitzt ein Barvermögen von nahezu 300 000 Mk. und 80 Acker Land, das in Neukirchen, 1647 von Kunigunde Frank ins Leben gerufen, ca. 20 000 Mk. Beide gewähren armen alten Ortseingesessenen freie Wohnung und Unterstützung in Geld und Frucht. Das Hessische Brüderhaus, das an Stelle des 1864 durch die Bemühungen des Metropolitans von Roques entstandenen Diakonissenhauses steht, gliedert sich seit dem 1. April 1905 in: I. Erziehungs- und Pflegeanstalt für Schwachsinnige und Krüppel (Idiotenanstalt seit 1. Okt. 1893, jetzt 252 Zöglinge), II. Krankenhaus (im letzten Jahre wurden 126 Kranke gepflegt), III. Brüderhaus (z. Z. 59 Diakonen, von denen 23 auf Außenstationen tätig sind), IV. Arbeiter-Kolonie (z. Zt.

„Zugvögel" nach Russisch-Polen (1831—34), in den 50er Jahren nach Jütland, später nach Amerika aus (1867—69 allein 537 Personen!). Für die Ausfälle an Arbeitskräften beziehen die größeren Güter Arbeiter aus Posen und Polen. [1])

Industrielle Anlagen finden sich jetzt besonders in Frielendorf und Spieskappel

Die Braunkohlenzeche Frielendorf beschäftigt (1905) 130—140, die Tonwerke C. Maeckel verwenden 120, die Farbwerke Urban u. Cie., vormals W. F. Gramm, 60 Arbeiter, 8 Beamte und 3 Reisende. Die Kohlen werden in Form von Briketts oder als Stück- und Rätekohlen bis in die Schweiz, nach Italien und Holland, die Farben (Casseler Braun, Eisenocker und chemische Farben) nach allen Ländern Europas, Nord- und Südamerika, Südafrika, Siam, Japan und Australien versandt. Ein Schienenstrang befördert das Rohmaterial, den „Mulm", aus der Grube zur Fabrik von Urban u. Cie. und ebenso die Verkaufsware zur Bahnstrecke. Die Tonwerke von C. Maeckel stellen Ziegeln, Backsteine, Schamottesteine und Drainagerohre her. Kleinere und größere Ziegeleien bestehen weiter noch in Michelsberg, Moischeid, Breitenbach, Mengsberg, Oberaula und besonders Neukirchen und Treysa. Die Töpfereien in Neukirchen, Michelsberg, Frielendorf und Spieskappel fristen im Kampfe mit der Emaille ein etwas kümmerliches Dasein. Zurückgegangen sind weiter die Webereien in Breitenbach, die gegenwärtig besonders feine Damaste mit allerlei Bilderschmuck (Wappen u. dergl.) hervorbringen. Bei Treysa und Niedergrenzebach arbeiten je eine Zementformerei. Molkereien haben Neukirchen, Frielendorf, Treysa und Niederjossa. Die Eisengießerei usw. bei Schönstein, die der dortigen armen Gegend guten Verdienst verschaffte, ist leider 1884 eingestellt worden. (Siehe Schönstein.)

Der nicht unbeträchtliche Fruchthandel [2]) findet auswärts seine Absatzgebiete. Sehr bedeutend ist auch die Ausfuhr von Werkhölzern aus fiskalischen und Privatwaldungen. Ebenso werden viele Zentner Butter durch die „Butterleute" nach Cassel und Frankfurt gebracht, desgl. Eier, Gänse und Hühner. Die israelitischen Bewohner suchen wie überall als Viehhändler, Hausierer und Kaufleute ihren Unter-

[1]) Schafhof 70—100, Rittergut Loshausen 20—30, Rittergut Ropperhausen 10—20, Rittergut Willingshausen 8—10 usw. Auch Gefangene der Strafanstalt Ziegenhain sind hin und wieder in landwirtschaftlichen Betrieben verwendet worden: Großropperhausen, Immichenhain, Schafhof.

[2]) Vergl. Anmerkung S. 328, Ausfuhr von Getreide vom Bahnhof Treysa.

dem Fürstenrechte die geharnischte Ritterfaust entgegenzustemmen (Sternerbund). Schon bei diesen Kämpfen (und auch später), die oftmals nur auf die Verwüstung des gegnerischen Gebietes hinausliefen, sind die vielen kleinen Gemeinden vom Erdboden verschwunden, die nachstehend als „Wüste Orte" (WO.) aufgeführt werden und von deren dereinstigem Dasein und Blühen noch spärliche Ruinenreste oder gar nur Flurnamen und dergleichen Kunde auf unsere Zeit gebracht haben.[1]) Einige Jahrhunderte früher und noch während dieses Zeitraumes hatten verschiedene Klöster Zeit und Gelegenheit gefunden, fleißigen Immenstaaten vergleichbar, ihre Güter weitausgreifend zu vermehren, so das Kloster Kappel (gegründet 1154) im nördlichen, wie das Stift Hersfeld (Ottrau, Immichenhain) im südlichen Teile des Kreises. 1450 starb Johann II., der letzte Graf von Ziegenhain, ohne Erben, und seine Besitzungen[2]) fielen an Hessen. Die Teilung Hessens nach dem Tode Ludwigs I. von Hessen 1458 riß den Kreis an der alten Grenzscheide, dem Spieße[3]), auseinander; doch schon 1500 wurde diese Kluft überbrückt, indem die Herrschaft über Gesamthessen unter Wilhelm II. in eine Hand kam. Dessen Sohn, Philipp der Großmütige, führte wie in allen Teilen Hessens so auch hier 1526 die Reformation ein und hob ein Jahr später die Klöster auf, die damals meist Stätten des Lasters geworden waren (Kappel). Durch die Befestigung der Stadt Ziegenhain gab dieser bedeutendste Hessenfürst der Umgegend eine sichere Stütze, legte ihr jedoch dadurch zugleich ein schweres Joch auf, indem sie bei der Entstehung drückende Frondienste leisten und in allen nachfolgenden Kriegen sowohl Kontributionen für die Besatzung liefern, als auch den Tummelplatz für beute- und mord-



Schloß Willingshausen.
(Phot. Pfarrer Hartwig, Willingshausen.)

---

[1]) Irrtümlicherweise erblickt das Volk in ihrem Verschwinden lediglich eine Folge des 30 jährigen Krieges.

[2]) Außer vielen Gütern und Lehen bestanden dieselben aus den Gerichten: Ziegenhain, Schönstein, Gemünden a. d. Wohra, Neukirchen, der Hälfte von Borken, Staufenberg, Gemünden an der Straße, Stormfels und Nidda.

[3]) Grenze zwischen Oberlahngau und Fränkischem Hessengau (Ober- und Nieder-**Grenzebach**!), später zwischen Ober- und Niederhessen („diesseits und jenseits des Spieß").

gieriges Kriegsvolk abgeben mußte. Verschiedene, noch jetzt weiter blühende adlige Familien unseres Kreises, die Herren von Baumbach zu Ropperhausen[1]), v. Dörnberg, v. Schwertzell zu Willingshausen, erwarben damals und früher Besitztümer und Lehensrechte durch Kauf oder Erbschaft, wovon sie letztere in gleicher Weise wie auch der Landesherr auf den i h m lehenspflichtigen Gütern ausübten. Dabei finden sich von einer an die Scholle gebundenen Leibeigenschaft der Bewohner keine Spuren. Die Familie besaß das Gut als Erblehen („of Arblieh"), solange es dem Lehensherrn beliebte. Die Leistungen der Bauern bestanden in allerlei Abgaben (Federvieh, Frucht, Geld), soweit adelige Herren in Frage kamen; dem Landesherrn fronteten sie daneben mit Hand- und Spanndiensten, zu denen sie durch einen besonderen Anheißer, der auch wohl den Titel Obergrebe führte, aufgefordert wurden. Die Ablösung der Zehnten und Dienste erfolgte zur Zeit Kurfürst Wilhelms II. Andere Rechte der ritterlichen Geschlechter (Gerichtsbarkeit usw.) waren schon früher vom Hessischen Staate aufgesogen worden.

Der Kreis Ziegenhain hat eine G r ö ß e von 584,55 qkm und zählt nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1905 34 480 Bewohner, welche sich auf 4 Städte, 75 Landgemeinden und 26 Gutsbezirke verteilen.

a) S t ä d t e: 1. Ziegenhain, 2. Treysa, 3. Neukirchen, 4. Schwarzenborn.

b) L a n d g e m e i n d e n: 1. Allendorf a. d. Landsburg, 2. Alt-Hattendorf, 3. Appenhain, 4. Ascherode, 5. Asterode, 6. Bersa, 7. Breitenbach am Herzberge, 8. Christerode, 9. Dittershausen, 10. Florshain, 11. Frankenhain, 12. Fiedigerode, 13. Frielendorf, 14. Gebersdorf, 15. Gehau, 16. Gilserberg, 17. Görzhain, 18. Groß-Ropperhausen, 19. Gungelshausen, 20. Hatterode, 21. Hauptschwenda, 22. Hausen, 23. Heimbach, 24. Holzburg, 25. Ibra, 26. Immichenhain, 27. Itzenhain, 28. Klein-Ropperhausen, 29. Lanertshausen, 30. Leimbach, 31. Leimsfeld, 32. Lenderscheid, 33. Lingelbach, 34. Linsingen, 35. Lischeid, 36. Loshausen, 37. Machtlos, 38. Mengsberg, 39. Merzhausen, 40. Michelsberg, 41. Moischeid, 42. Nausis, 43. Neu-Hattendorf, 44. Niedergrenzebach, 45. Oberaula, 46. Obergrenzebach, 47. Oberjossa, 48. Olberode, 49. Ottrau, 50. Ransbach, 51. Riebelsdorf, 52. Röllshausen, 53. Rörshain, 54. Rommershausen, 55. Rückershausen, 56. Sachsenhausen, 57. Salmshausen, 58. Schönau, 59. Schönborn, 60. Schönstein, 61. Schorbach, 62. Schrecksbach, 63. Sebbeterode, 64. Seigertshausen, 65. Siebertshausen, 66. Spieskappel (Kappel-Ebersdorf), 67. Steina, 68. Todenhausen, 69. Wahlshausen, 70. Wasenberg, 71. Weißenborn, 72. Wiera, 73. Willingshausen, 74. Winterscheid, 75. Zella.

c) G u t s b e z i r k e: 1. Bellnhausen, 2. Densberg (Oberf.-Ant.), 3. Dittershausen, 4. von Dörnberg, 5. Gilserberg, 6. Hausen, 7. Huhnstadt, 8. Immichenhain, 9. Jesberg (Oberf.-Ant.), 10. Kämmershagen, 11. Mengsberg

---

[1]) Bezw. hier die Herren v. Gilsa.

(Oberf.), 12. Moischeid, 13. Neukirchen I (Oberf.), 14. Neukirchen II (Oberf.), 15. Neustadt II, 16. Oberaula I (Oberf.), 17. Oberaula II (Oberf.), 18. Ottersbach, 19. Rommershausen, 20. Schafhof, 21. Schrecksbach A, v. Helmschwerdt, 22. Schrecksbach B, von Schwertzell, 23. von Schwertzell, Forstgemenge, 24. v. Schwertzell, Halbergebrauch, 25. Todenhausen (Oberf.), 26. Willingshausen.

Ortsbeschreibung.

1. Ortschaften im Schwalmgrunde. Das hier ins Auge genommene Gebiet umfaßt der Hauptsache nach das Schwalmtal, außerdem noch inbegriffen die Talstränge der Antreff und Versa. Tiefgründiger, sandiger Lehmboden entfaltet hier eine solche üppige Fruchtbarkeit des Getreides, daß der kleine Landstrich, besonders an der Schwalm, zu den gesegnetsten Hessens, ja des deutschen Vaterlandes überhaupt zählt. Sprichwörtlich geworden ist der Reichtum der „Schwälmer Weeßburn."



Wappen von Ziegenhain.

Den Mittelpunkt dieser herrlichen Landschaft bildet die jetzige Kreishauptstadt und ehemalige Festung **Ziegenhain** (1797 E.). Um die Ebene, in der sie sich in bescheidenen Grenzen ausbreitet, erheben sich als sanfte Höhen (NO.) der Kottenberg, Rappelsberg und Galgenberg. Das Städtchen besteht aus Vorstadt (ehem. Weichhaus) und Festung. Letztere wird von zwei Armen der Schwalm liebevoll umschlungen; in ersterer befinden sich das 1842 erbaute Rathaus und die Apotheke. „Herrenmühle" an der Schwalm. Seit 1892 prächtiges Kreisgebäude. Davor errichtet das Kreiskriegerdenkmal (Krieg 1870—71). Im dereinstigen Schlosse der Grafen von Ziegenhain haben jetzt ca. 350 Zuchthaussträflinge unfreiwilligen Aufenthalt, ebenso beherbergt seit 1882 der ehemalige, 1576 erbaute „Herrenboden"[1]) 100 weibliche Gefangene. Ein feuersicheres Gewölbe im Amtsgerichtsgebäude barg früher das Archiv der beiden Hessen, das gegenwärtig auf dem Schlosse zu Marburg untergebracht ist. Von sonstigen alten Gebäuden haben die Stürme von Jahrhunderten überdauert das Absteigehaus der Herren v. Hoof, v. Dittfurt und das des Erzstiftes Hersfeld, weiter die (jüngere) Reitbahn, in deren Seitengebäude jetzt die Landbeschäler (Zuchthengste) stehen, und endlich die unscheinbare Kirche, die sich am „Paradeplatz" neben dem Schlosse erhebt, zu welcher Wilhelm VII. den Grundstein legte. Der erste Pfarrer ist Superintendent

---

[1]) Magazin der Festung, dann Aufbewahrungsraum des Fruchtzehnten, den die Umgegend dem Fürsten von Hessen zu liefern hatte.

der Diözese Ziegenhain-Homberg-Frankenberg. Katholische Kapelle. Ziegenhain hat außer Landratsamt, Amtsgericht und Apotheke, 3 Ärzte, Kreistierarzt, Kreiskasse, Katasteramt, Landesrenterei, 1 Bierbrauerei (obergäriges, sogen. „einfaches" Bier), 10 Metzgereien, Druckerei (Kreisblatt), eine 4klassige Volksschule mit 1 Rektor und 3 Lehrern, Mittelschule und israelitische Schule. Gute Wasserleitung vom „Ruchborn" bei Obergrenzebach. „Bunter Bock" und Schützenwald, mit Forsthaus „Ziegelhütte, sind beliebte Luft- und Erholungsorte für Ziegenhain und Umgegend. Ziegenhainer Salatkirmes[1]) 14 Tage nach Pfingsten, „Weiße Mirreschmäd" 22. Febr. Postverbindung nach Bahnhof Treysa, Neukirchen und Alsfeld. Haltestelle der Berlin-Coblenzer Eisenbahn und der Strecke Hersfeld-Treysa.



Ziegenhain. (Phot. L. Korell, Neukirchen.)

Ziegenhain hieß um 782 wahrscheinlich Siggenbrucca = Ziegenbrücke, oder Ziegenbruch = Sumpf, später Czegenheyn und (1581, Kirchenbücher zu Ottrau) Zygenhayn. 1090 erbauten die Grafen von Ziegenhain, ein den Gisonen verwandtes Geschlecht, das im Oberlahngau begütert war, hier ein Schloß. Als erster Graf von Ziegenhain wird Gozmar I. (1062—1117) genannt. Unter seinen Söhnen Boppo und Gozmar II. teilte sich das Haus in die Ziegenhainer und Reichenbach-Ziegenhainer Linie. Boppo von Reichenbach-Ziegenhain erbaute 1141 das Kloster Aulesberg (rechts der Straße von Dainrode nach Löhlbach, Kreis Frankenberg, gelegen), aus dem zur Zeit Heinrichs II. 1221 die Mönche dann nach Haina übersiedelten. Gottfried VI. war vermählt mit Mechtildis, des Landgrafen Heinrich I. Tochter, hielt es aber mit dessen Sohn Otto, der sich gegen den Vater auflehnte. 1329 kam die Grafschaft Nidda durch Heirat an Ziegenhain. Ein anderer Gottfried von Ziegenhain ist allgemein bekannt als das Haupt des Sternerbundes.

Johann II., der Starke, blieb kinderlos und vererbte, trotz der Streitigkeiten mit

[1]) Vergl. Band II: Die Schwalm, Festlichkeiten und Vergnügungen. S. 306—308.

Ludwig I. von Hessen[1]), diesem sein ganzes schönes Besitztum (1450), über welches Ludwig schon 1437 die Lehensoberhoheit erhalten hatte. Bei der Teilung Hessens, nach dem Tode Ludwigs I., fiel Ziegenhain an Oberhessen, und bildete der Spieß die Grenze. Wilhelm II. von Hessen vereinigte 1500, bei dem Ableben Wilhelms III. von Oberhessen, die getrennten Landesteile wieder. 1537 befestigte Landgraf Philipp der Großmütige die Stadt Ziegenhain. Die Festungswerke bildeten ein verschobenes Viereck. „Fest wie Ziegenhain!", weil die Umgebung durch Schleusenanlagen ringsum unter Wasser gesetzt werden konnte; dazu besaß Ziegenhain zeitweise auch eine verhältnismäßig starke Garnison.

Zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges spielte sich in Ziegenhain die allgemein be-



Ziegenhain. Schloß. (Phot. L. Korell, Neukirchen.)

kannte Geschichte mit Heinz von Lüder[2]) ab, der nur dem „freien Landgrafen" die ihm anvertraute Festung zurückgeben wollte. Goldene Kette! (Siehe Sagenkranz von C. Heßler, 2. Aufl. S. 199.) Im Erbschaftsstreite zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, zu Anfang des 30jährigen Krieges, hielt Ziegenhain treu zu ersterem. 1631 unter anderen Einfall bayrischer Soldaten. Am 15. Nov. 1640 rettete Velten Muhly dadurch die Stadt, daß er den kaiserlichen Feldmarschalleutnant Breda in einem Ausfalltreffen am „Habscheid" bei Riebelsdorf durch einen wohlgezielten Schuß tötete(?). Das

---

[1]) Ludwig I. soll diesen letzten Ziegenhainer der Sage nach in Venedig (Kreuzzug!) aus dem Kerker befreit haben, in den ihn ein Kaufmann werfen ließ, den der Graf, als jener auf einer Geschäftsreise in seiner Grafschaft Ziegenhain begriffen war, ausgeplündert hatte.

[2]) Vergl. F. v. Apell: „Die ehemalige Festung Ziegenhain", Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte usw. 1901."

Velten Muhly-Denkmal[1]) an jener Stelle ist 1843 errichtet worden. Ob die Erzählung über Muhlys Tat Geschichte, oder eine schöne Sage, läßt sich in diesem engen Rahmen nicht erörtern. „Bredas Schwert", das man im Rathaus zu Ziegenhain aufbewahrt, ist ein „Zweihänder", wie ihn wohl kaum ein Feldherr getragen haben mag.[2]) Im 7 jährigen Krieg besetzten die Franzosen Ziegenhain, mußten es aber 1758, am 23. August, an die Verbündeten übergeben; sie nahmen die Festung jedoch 1760 wieder ein. 1761 ließ der Hessische Generalmajor v. Schlüter 1500 Bomben und Feuerkugeln vom Schafhof aus in die unglückliche Feste schleudern, um sie den Franzosen zu entreißen, wurde von einer französischen Ersatztruppe angegriffen, in einem Treffen am Teichdamm bei Leimsfeld schwer verwundet und gefangen genommen und starb in Ziegenhain. Durch diese Be-



Ziegenhain. Eckturm am Eingang zur Festung. (Phot. L. Korell, Neukirchen.)

schießung brannten 47 Häuser an der Stelle nieder, wo sich jetzt der Paradeplatz befindet. In der Napoleonischen Zeit büßte Unteroffizier Triebfürst am Walle in Ziegenhain seine Hessentreue mit dem Leben. 1807 wurde dann Ziegenhain durch den Obersten Chevalot geschleift; nach und nach verschwanden die Wälle, und jetzt sind nur noch einige kleine Überreste zu sehen, so ein Eckturm am Eingang zur Festung und einige Reste von Mauern, Wällen und Gräben. 1832 verlor das Städtchen auch die Garnison und wurde von da ab oft stiefmütterlich behandelt. Auch die Wälle fielen den Bürgern nur teilweise zu („Schargraben"), während andere dem Fiskus verblieben und durch die Strafgefangenen in Gärten umgewandelt wurden. Sie sind noch heute ein blumengeschmückter Gürtel, der Ziegenhain zusammenschnürt, und somit dazu beiträgt, sein Aufblühen,

---

[1]) Abb. Seite 357.

[2]) Vergl. F. Pfister: „Das Reitertreffen bei Riebelsdorf im Jahre 1640 und die Breda- und Muhlysäulen." Zeitschrift des Vereins für Hess. Geschichte und Landeskunde.

Ludwig I. von Hessen[1]), diesem sein ganzes schönes Besitztum (1450), über welches Ludwig schon 1437 die Lehensoberhoheit erhalten hatte. Bei der Teilung Hessens, nach dem Tode Ludwigs I., fiel Ziegenhain an Oberhessen, und bildete der Spieß die Grenze. Wilhelm II. von Hessen vereinigte 1500, bei dem Ableben Wilhelms III. von Oberhessen, die getrennten Landesteile wieder. 1537 befestigte Landgraf Philipp der Großmütige die Stadt Ziegenhain. Die Festungswerke bildeten ein verschobenes Viereck. „Fest wie Ziegenhain!", weil die Umgebung durch Schleusenanlagen ringsum unter Wasser gesetzt werden konnte; dazu besaß Ziegenhain zeitweise auch eine verhältnismäßig starke Garnison.

Zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges spielte sich in Ziegenhain die allgemein be-



Ziegenhain. Schloß. (Phot. L. Korell, Neukirchen.)

kannte Geschichte mit Heinz von Lüder[2]) ab, der nur dem „freien Landgrafen" die ihm anvertraute Festung zurückgeben wollte. Goldene Kette! (Siehe Sagenkranz von C. Heßler, 2. Aufl. S. 199.) Im Erbschaftsstreite zwischen Hessen-Cassel und Hessen-Darmstadt, zu Anfang des 30 jährigen Krieges, hielt Ziegenhain treu zu ersterem. 1631 unter anderen Einfall bayrischer Soldaten. Am 15. Nov. 1640 rettete Velten Muhly dadurch die Stadt, daß er den kaiserlichen Feldmarschalleutnant Breda in einem Ausfalltreffen am „Habscheid" bei Riebelsdorf durch einen wohlgezielten Schuß tötete(?). Das

[1]) Ludwig I. soll diesen letzten Ziegenhainer der Sage nach in Venedig (Kreuzzug!) aus dem Kerker befreit haben, in den ihn ein Kaufmann werfen ließ, den der Graf, als jener auf einer Geschäftsreise in seiner Grafschaft Ziegenhain begriffen war, ausgeplündert hatte.

[2]) Vergl. F. v. Apell: „Die ehemalige Festung Ziegenhain", Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte usw. 1901."

mühle. Im Forstorte Kessel[1]) wurden 1841—1848 durch die Stadt Neukirchen Braunkohlen gegraben. Basaltsteinbruch an der Hornskuppe. Dortselbst „Waldhaus" der Herrn Vorsteher. WO. Trutzhain, östlich, gen. 1367.

Schwalmaufwärts erreicht der Wanderer in einem halben Stündchen Loshausen (1337 Lazhusen), 602 Einw., mit einer schönen 1838 erbauten Kirche. Arnoldsmühle an der Schwalm, an der Grenz die Klinkemühle. Das Rittergut zu Loshausen, ehemals den Herrn von Waldvogel gehörig, kam 1450 an die Familie v. Lüder[2]) und 1760 an die v. Schenk zu Schweinsberg; 1891 hat es der jetzige Besitzer, Herr v. Normann, mit dem dazu gehörigen Walde erstanden. Neues Schloß, in Anlage begriffener Park. An Stelle der 1881 gefällten „Wängelseech" stand ehemals eine Kapelle des St. Wendel, die noch zur Zeit der Reformation beim Gottesdienste benutzt wurde. Urkunde in der Pfarrrepositur zu Zella. WO. Trunderode, gen. 1367.

Loshausen ist Filiale von Zella[3]), 353 Einw., das ein paar Minuten südwärts, an der Mündung der Antreff in die Schwalm, seinen Platz hat. Kirche 1805 erbaut, darin Grabstein des Pfarrers Gruber, der während der Drangsale des 30 jährigen Krieges in Zella Seelsorger war. Mühle. Sehr alte Brücke über die Schwalm.

Zum Kirchspiele Zella rechnen: Loshausen, Gungelshausen, Leimbach und Ransbach. Gungelshausen, 62 Einw., mit Mühle, liegt an der Antreff. Leimbach und Ransbach thronen auf einer sanften, äußerst fruchtbaren Anhöhe am linken Schwalmufer. Das kleine Leimbach, 72 Einw., ist in ganz Hessen bekannt durch die Geschichte vom Landgrafen Karl und „Junker" Hans Hoose. (Dukatenmetze, Konzert usw., siehe Sagenkranz von C. Heßler, 2. Aufl. Seite 200 und 201.) Es gab früher ein Ober-, Mittel- und Nieder- oder Mönchleimbach. — Ransbach[4]) (1278 Ramesbach), Rosbach in der Gegend gen., 56 Einw., war ehedem Besitztum der Grafen von Ziegenhain, die es dem Kloster Haina schenkten. Nach Aufhebung der Klöster (1527) wurde das Besitztum an einen, 1544 an zwei „Meier" abgegeben. — WO. Rengershausen. — Wolkershausen, zwischen Ransbach und Wasenberg.

Dieselbe gesegnete Höhe trägt auch Wasenberg, 841 Einw., ein Dorf,

---

[1]) Sage vom versunkenen Goldkessel.

[2]) Der letzte v. Lüder ist der Verfasser des Schwälmer Kirmesliedes: „Bann d's Gröumet of d'm Boore" (Band II, S. 296).

[3]) Sagen: Vom Irrwisch auf den Schwalmwiesen. — Vom Brautwagen, der untergeht, weil sich die Braut auf einen Laib Brot gesetzt hat.

[4]) Sage von einem unterirdischen Gange, der von Ransbach bis zum Schönberg reichen soll.

das ein Kirchspiel für sich allein bildet. Es ist reich an Wald, aber arm an Wasser[1]) (Wasserleitung mit Windmotor). Aus Sandsteinquadern gebaute, prächtige gotische Kirche. WO. Emelshausen,, gen. 1307. — Lindenstrut. — Schottenrode, östlich. — Warmershausen, am östlichen Rand des Gemeindewaldes. — Weiterode (Weiterods Teich!)

Salmshausen (782 Salmanneshusen), 103 Einw., das nächst Zella flußaufwärts gelegen ist, hatte früher eine eigene Kirche, die aber im 30 jährigen Kriege niedergebrannt wurde. Eine Glocke derselben ist noch jetzt vorhanden. — Salmshausen gehört zu dem Kirchspiele Röllshausen[2]) (1224 Regilhusen), 812 Einw. Hier neue steinerne Brücke über die Schwalm. Zur Muttergemeinde zählen außer Ober- und Untermühle (mit Holzschneidereien) noch Schönberg, Trockenbach, Röllhausen (1296 Ruildehusen) und Salmshausen. Schönberg (Sconeberg)[3]) liegt auf einem kleinen Basaltberge. Sein Kirchlein bildete dereinst den Mittelpunkt der Umgegend. Ihr sagenumranktes „Silberglöcklein" trägt die Jahreszahl 1511. — WO. Appenrode „by der Kirchin (zu) Sconeberg" (gelegen). — Heckershausen, nördlich.

Da, wo sich Metzeberg und Gonzenberg an das Schwalmbett herandrängen, ist Schrecksbach (1231 Screcesbach), 878 Einwohner, zu suchen. Edelsitz der Herren von Schwertzell, v. Helmschwerdt und v. Dalwig. Die Güter der beiden ersteren bilden je einen Gutsbezirk (der v. Helmschwerdtsche mit 10 Einw., der v. Schwertzellsche mit 27 Einw.), das der letzteren ist zerstückelt und das alte Herrenhaus, an einen Bauersmann verkauft, in beklagenswertem Zustande. Israeliten. Zu Schrecksbach zählen Lumpen-, Losse- und Furtmühle, der Koden- und Eggenhof. WO. Habernhausen, zwischen Schrecksbach und Hattendorf. — Oberschrecksbach, zwischen Koden- und Eggenhof, gen. 1309. — Schwelmingen, in einem Nebengrund des Bodenbaches, gen. 1310.

Zwei Kilometer südwestlich von Schrecksbach liegt Holzburg, 358 Einwohner, mit Eichmühle. Einzige lutherische Gemeinde des Kreises, gehörte bis 1708 zu Hessen-Darmstadt und wurde vom Landgrafen Wilhelm VII. gegen seinen Anteil an Umstadt eingetauscht, der 1504 an Hessen gekommen war. WO. Ellerode, zwischen Fischbach und Holzburg.

Bei einer Wanderung ins Antrefftal trifft man von Zella aus zunächst auf Gungelshausen (s. o.), dann die Wiesenmühle und endlich

---

[1]) Sprichwörtliche Redensart: „Hätten die Wasenberger Wasser wie Holz, wären sie für den Schwalmstrom zu stolz!"

[2]) Sagen: Vom Röllkalb. — Der Geist in der Kleiderlade. — Das Klappergärtchen.

[3]) Die Schatzgräber in der Kirche. — Der Hainborn.

nach im ganzen 4 km auf **Merzhausen**, 737 Einw., das von der Holzburger Gemarkung durch den Pfarrwald getrennt wird. Die Merzhäuser Burg, die im Anfange des 14. Jahrhunderts der Familie Küppel gehörte und von dieser an die v. Rückershausen vererbt wurde, brannte am 8. Nov. 1759 nieder. Unter den stattlichen Linden des Tanzplatzes malte Knaus seine „Goldene Hochzeit". 2 Mühlen. Israelitische Schule. — WO. Niederfischbach. — Wernersdorf, östlich. — Hünengräber.

Willingshausen[1]) (1434 Willigishusen), 632 Einw., in anmutiger Gegend am linken Ufer der Antreff gelegen, ist weithin durch seine Malerkolonie[2]) bekannt. Schloß und freundlicher Park der Herren von Schwertzell.



Willingshausen. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Nach der Zerstörung, der ersteres im 30jährigen Kriege anheimfiel, wurde dasselbe in gleichem Stile wieder aufgebaut. Trägt es auch ein prunkloses Gewand, so zeigt es doch im Innern behagliche Einrichtung und gediegene Ausstattung. Das gesamte Besitztum der Herren v. Schwertzell bildet einen eigenen Gutsbezirk mit 54 Einw. Kirche 1511 erbaut.

Der Name Willingshausen dürfte wohl in einer Urkunde von 1106 (Landesbibliothek) des Erzstiftes Hersfeld zum ersten Male genannt sein, in welcher von einem Folcbrecht de Willingshusen die Rede ist. Im 14. Jahrhundert belehnte (Urkunde ebendaselbst) Heinrich der Eiserne Damian von Weitershausen mit dem Dorfe Willingshausen. 1489 ging dasselbe auf die Herren von Schwertzell (der Sage nach mit der heiligen

---

[1]) Sage vom Etzerod: „Meester, d'r Wäng hebt sich!"

[2]) Knaus, Breitbach, Bantzer, Lins, Thielmann, Sterl und viele andere haben in Willingshausen herrliche Motive für ihre Schöpfungen gefunden.

Elisabeth aus Ungarn gekommen) über, die es nach Erlegung des Pfandschillings von 481 Gulden im Jahre 1500 vom Landgrafen Ludwig von Hessen zum Lehen empfangen haben.

An der Bersa sind zu nennen **Althattendorf**, 325 Einw., mit Kirche und 1klassiger Volksschule, Steinbruch, und **Neuhattendorf**, 149 Einw., (die ; der Landgraf Wilhelm VII. ebenfalls 1708 für Umstadt von Hessen-Darmstadt eintauschte, siehe Holzburg), weiter die Höfe **Berfhof**, **Auhof**, **Afterode** und **Krausenberg**, endlich **Bersa**[1]), 548 Einw. Letzterer Ort liegt am Bechtelsberg, Ottrau gegenüber. Dazu gehört die **Bügenmühle** (Bejemehl), etwas über 1 km vom Orte entfernt. Vor einigen Jahren mußte die oft angestaunte riesige Dorflinde allzugroßer Gebrechlichkeit halber entfernt werden. Die „Armenkolonie" steht am „Sand". Ziegelei. Sandsteinbrüche.



Tür zum „Malerstübchen", in der Gastwirtschaft von **Hase**, Willingshausen. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Folgende Maler haben sich auf derselben verewigt: P. Thumann (oben links), O. Strützel, A. Lins (oben rechts und Gänse), Paul Weber, München (Landschaft oben), Kretschmar (Hase), Ranp (Schwälmer Bauer), O. Strützel (Roland auf Posten), E. Zimmermann (rechts), Hugo Mühlen, Hans v. Volkmann (unten rechts).

Mutterkirche von Bersa ist **Lingelbach**, 675 Einw. (1492 Lintenbach, in einer Urkunde von 1407 [im Besitz des Lehrers Günther zu Gehau] heißt der Ort Slingelbach). Zu diesem ziemlich hoch gelegenen Dorfe zählen die Höfe **Konrode** und früher auch Höhenscheidt (Huhnstadt), das aber jetzt einen eigenen Gutsbezirk bildet. Lingelbach gehörte anfangs denen von

[1]) Sagen: Von der Schmiedsfrau, die eine Hexe war. — Das Köhlchen, das zu Gold wurde. (Vergl. unter Obergrenzebach.) — Eine Braut, die dem Hexenberg (Bechtelsberg) einen Besuch abstattete.

Konrod, später war es ein halb mainzisches, halb hessisches Lehen und kam dann 1463 an die Herren von Dörnberg. 2 Mühlen. WO. Ellingerrode, zwischen Lingelbach und Reimerode, gen. im 14. Jahrhundert.

Von Ziegenhain schwalmabwärts liegt zunächst Ascherode (Eschen Rode (?)), 215 Einw. Über der Tür seines 1896 erneuerten Kirchleins ist das Johanniterkreuz angebracht, es stammt also wahrscheinlich aus dem 13. Jahrhundert. Daneben schöne Linde. — WO. Elnrode.



Wappen von Treysa.

Treysa, 3102 Einw., erhebt sich am Einfluß der Wiera in die Schwalm auf einem kleinen Höhenzuge (258 m) von Buntsandstein, der durch den Durchbruch des Flusses vom Schwalmberg (N.) abgeschnitten ist. Größter Ort des Kreises. Die Straßen sind abhängig und oft recht eng. Weit in die Umgegend hinein leuchtet der „Buttermilchsturm," so genannt, weil die Kalkfarbe, die 1532 zum Anstriche verwandt wurde, mit Buttermilch angerührt worden sein soll. Dieser Turm erhebt sich über der Totekirche, deren Namen besagen will, daß man die Leichenreden gegebenenfalls darin hielt, bis das Gotteshaus 1820 durch Alter und Blitzschlag unbrauchbar wurde. In der „Platzkirche" sehr große Orgel. Schönes Rathaus. Die alte Treysaer Wasserleitung kam von Sachsenhausen, anfangs als offener Graben,[1]) eine neue, 1905 fertig gestellte, holt ihr Wasser vom „Rückershäuser Brunnen" (siehe unten unter WO.), und ein Pumpwerk mit Dampfbetrieb drückt es vom Tale in die Stadt. Treysa ist seit 1850 Station der Main-Weserbahn, deren Bahnhof jetzt auf die Südseite der Stadt verlegt wird, und seit 1878 Endpunkt der Strecke Treysa-Niederhone der Berlin-Coblenzer Eisenbahn; ebenso wird die Bahn Treysa-Hersfeld hier einlaufen. Tr. hatte früher weithin berühmte Lohgerbereien (jetzt noch 4) und Strumpfwirkereien. Von den 7 Märkten sind nur noch Pfingst- und Scherzmarkt (4. Weihnachtstag) von Bedeutung. Die Stadt ist Sitz eines Amtsgerichtes, einer Vermessungskommission und einer Forstkasse, hat 3 Ärzte, 2 Tierärzte und 1 Apotheke. Zu Treysa gehören die Walk-, Horsch-, Vogelsang-, Diedrichs-, Neue- und Spohrmühle. An gewerblichen Betrieben arbeiten darin 2 Bierbrauereien, Maschinenschlosserei von Wilhelm Helwig (30—40 Arbeiter), Druckerei („Schwalmbote"), Zementfabrik, Abdeckerei, Steinbruch, Ziegelei. Treysa besitzt ansehnliche Obstpflanzungen, die in günstigen Jahren

[1]) Sage von Johannes Ruhland, der die Leitung hergestellt haben soll. Ihm ist inmitten des Kumpfes („Johannisbörnche") am Rathaus ein Denkmal errichtet worden, das die dankbare Treysaer Schuljugend am Abend vor Johanni zu bekränzen pflegt.

2500—3000 Mk. einbringen. Das „Hospital" ist zu Anfang des 15. Jahrhunderts von Elisabeth Vogelsang gestiftet worden und gewährt, reich begütert, alten würdigen Personen Wohnung und Unterstützung (s. o.). Gallsches Bücherlegat. Als schönes Denkmal unermüdlicher christlicher Gebefreudigkeit steht auf Bergeshöhe im NW. von Treysa das Hessische Brüderhaus mit der Idiotenanstalt Hephata, der Arbeiterkolonie, dem Krankenhaus und Brüderhaus. Die neue Kirche wurde bei Gelegenheit der silbernen Hochzeit des Kaiserpaares vom Kommunalverband geschenkt. Bei ihrer Einweihung (am 15. Aug. 1906) war Ihre Majestät die Kaiserin zugegen.

Treysa wird schon im 8. Jahrhundert als Dorf erwähnt. 1173 erbaute Graf Friedrich von Ziegenhain hier eine Burg und errichtete eine Münzstätte daselbst. Der Ort erhielt dann im 13. Jahrhundert Stadtrechte. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden ver-



Treysa. (Phot. L. Korell, Neukirchen.)

schiedene Landtage hier abgehalten und auf einem solchen 1576 ein Steueranschlag beraten und eingeführt, welcher bis 1866 die Grundlage der Einkommensteuer für Hessen bildete. Im 30jährigen Kriege brannte die Stadt zur Hälfte ab. 1628 forderte allein Oberst Wachtmeister von Amstel eine Kriegskontribution von 8639 1/2 Taler, 2000 Mött Hafer und 3000 Zentner Heu. Auch der siebenjährige Krieg brachte großes Elend über Treysas Bewohner. Die Einquartierungskosten haben diesmal 140000 Taler verschlungen. Am 8. April 1759 versuchten die Franzosen vergeblich, die Stadt zu nehmen. 1760, am 24. Juni, bezogen die Verbündeten ein Lager in der Nähe. Das am 26. entbrennende Gefecht endete mit ihrem Rückzuge. Heute zeugen von Treysas Wehrhaftigkeit nur noch die Reste seiner Mauern und Türme, so der Hexenturm neben der 1701—1708 erbauten Brücke über die Schwalm. — WO. Rückershausen, westlich. — Weidenbach. — Wetzigerode, gen. 1424.

Auf einem Bergrücken (NW. von Treysa) haben 1701 französische Einwanderer Frankenhain[1]), 191 Einw., gegründet. Kirschenkirmes.

---

[1]) Vergl. hierzu „Hessenland", Jahrgang 1901, Heft 19 und 20: „Zur Geschichte der franz. Kolonie Frankenhain". Von Helwig Schmitt, Lehrer in Allendorf a. L.

In Rommershausen, 307 Einw., befindet sich ein Gut der Herren von Schwertzell, Gutsbezirk mit 40 Einw., das 1644 von der Familie Winter an die von Hoof und 1745 an die jetzigen Besitzer kam. Herrlicher alter Edelsitz. Mühle.

Nicht weit von Rommershausen liegt Dittershausen (1371 Diethartishusen), 184 Einw., ebenfalls an der Schwalm. 1 Mühle. 2 Holzschneidereien mit Dampfbetrieb. — Der Gutsbezirk Dittershausen hat 16 Einw. — WO. Blumenau, gen. 1371, 1579 nur noch Hof. — Breitenbach, gen. 1367, w. 1368. — Diemenrode, bei der Pfennigmühle.

Allendorf (Aldendorf), 549 Einw., heißt, zum Unterschied von vielen



Hephata bei Treysa. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Namensschwestern, „Allendorf a. der Landsburg". Es hat 1900 eine stattliche Kirche, aus Landsburgbasalt und -Sandstein erbaut, erhalten. Dicht am Dorfe liegt eine Mühle und in deren Nähe der Ferners Hof. Wasserleitung. Der 1432 angelegte große Teich ist ausgetrocknet. — WO. Wenigen- oder Kleinallendorf, gen. 1360. — Holzmannshausen, gen. 1196.

In Michelsberg, 288 Einw., am Fuße der Landsburg gelegen, wird in mehreren kleineren Töpfereien irdenes Geschirr hergestellt. (Originelle Tellersprüche siehe Band II, S. 265). Außerdem sind noch verschiedene kleine Ziegeleien im Betriebe. Schnapsbrennerei. WO. Rudolphshagen. — 1371 werden noch 2 zur Landsburg gehörige Orte gleichen Namens (Michelsberg!) genannt. —

Die Ruine auf der Landsburg[1]) (der Berg selbst hieß früher Gerstenberg und weist prähistorische Befestigungen auf) rührt von einer Burg her, die 1344 von den Grafen von Ziegenhain erbaut wurde. Landgraf Wilhelm II. schenkte sie 1509 seinem natürlichen Bruder Wilhelm, den er zu einem Herrn von der Landsburg erhob. 1544 tauschte Philipp der Großmütige die Burg wieder ein, tat aber nichts zu ihrer Erhaltung, so daß sie bald zerfiel.

2. Ortschaften im Grenzebach- und Ohetal. Der Grenzebach gesegneter Talstrang, fruchtbar und obstreich, bildet eine ziemlich gerade, nicht sehr breite Furche von O. nach W. vom Bärberg bis nach Ziegenhain, während das Ohetal von vorne herein mehr der NW.-richtung zuneigt und bald sogar vollständig hakenförmig nach N. umbiegt. Seine ebenfalls enge Mulde erweitert sich erst bei Spieskappel und Frielendorf, wenn der Bach in den Bernagau, die „Hess. Schmalzgrube", eintritt.

An der Grenzebach blickt von weitschauender Höhe zwischen Gerstenberg und Leidesberg Obergrenzebach[2]), (1238 Grinzinbach, 1280 Grenzinbach), 602 Einw., hinab ins Schwalmtal. (Niedergrenzebach s. S. 340). Zu dem Orte zählen die beiden Ruchmühlen, wovon aber nur die obere, die Hommelsmühle, noch Mühlengetriebe besitzt, die Bücklings- und Taubenmühle, letztere a. d. Steina. Seine schmucklose, hochgelegene Kirche ist 1822 „Zur frommen Gottesverehrung" erbaut worden. Basaltbruch am Gerstenberg. Posthilfsstelle. Forsthaus Kornberg.

Flur-, bezw. Waldnamen wie „Hard" (= Wald), „Sangeberg" (= zur Seifenbereitung abgesengter Wald), „Himmerich" (= Himbeerwald) zeugen von dem dereinstigen Waldreichtum der Umgebung. Am „Steinmal" ehemalige Gerichtsstätte. Obergrenzebach war den Fürsten von Hessen dienstpflichtig, außerdem den Herren von Lüder und Schäfer. Im 7 jährigen Kriege bedeckte 1760 die Feldmark Flombach ein Kriegslager, eine „Schanze" am Riemenhain ist noch heute deutlich zu erkennen. — WO. Bubenhausen, gen. 1196, w. 1250. — Dorfeln (vergl. „Därfelstäg" an jener Stelle über die Grenzebach), w. 1429. — Elgenrode oder Ellingerode (zwischen Obergrenzebach und Schönborn). — Gersdorf, w. 1429. — Girsbach (Flurnamen, mit „wüste Kirche"). — Roppershain, 1238 Ruprechtshagen. — Erbenterode (Flurstück

---

[1]) Sagen: Der Albstein (der von einem Riesen von der Landsburg in den „Albsteinsgraben" bei Wiera geschleudert wurde. — Die weiße Jungfrau in der Landsburg. — Die wundersamen Laubblätter.) (Siehe „Hessenland" 1901, Heft 10.)

[2]) Sagen: Der Goldkessel. — Sage vom Wichtelloch (eine kleine Basalthöhle unterhalb der Hommelsmühle). — Knotten (vergl. Goldweizen). — Die Heuwenderinnen. — Nur einen Tropfen Muttermilch. — Absonderliche Kohlen (vergl. unter Berfa). — „Verrücke nicht die Steine!"

„Arwerod") oder Erlenrode. — Steinwaffen hier gefunden. In meinem Besitz. Hünengräber im Buchholz und Kornberg.

Zum Kirchspiel Obergrenzebach gehört Seigertshausen[1]) (1196 Sigrzehusen), 612 Einw., mit Happerts- und Herrgottsmühle, beide an der Steina. Der Name Seigertshausen bedeutet die Ansiedelung an der Stelle, wo Wasser durchseiget = sickert (mundartlich seiht; Flurname bei Seigertshausen „Seiewesse!") oder im Quellgrunde (s. u.). Ziegeleien, Sand- und Kalksteinbrüche geben (bezw. gaben) den ärmeren Bewohnern Verdienst, andere Arbeiter finden Beschäftigung in einem Zimmereibetrieb mit Dampfsägerei oder als Maurer und dergl. Die gotische Kirche, die schönste des Kreises, wurde 1868 und folgende Jahre erbaut. Posthilfsstelle. Gute Wasserleitungen vom „Immelborn", „Zippelborn" und „Ärwesborn" usw. „Zapfenborn" Quelle der Grenzebach. „Kirchenschellersborn", am Flurteil Falkenhain (zu Neukirchen gehörig), stärkste Quelle der Steina. 3 Teiche. Forsthaus am Schmalen Triesch. — WO. Halbisrode und Eppenhain, beide an der Straße nach Schwarzenborn, gen. 1371. — Falkenhain an der Steina.

Ungefähr eine Stunde von den Quellen der Ohe hat Ropperhausen (1249 Roborgehusen), 661 Einw., zwischen Ochsenberg (S.) und Stärkelsberg (N.) seinen Platz. Dazu gehören der Gutsbezirk Kämmershagen, 13 Einw. (1335 ein Dorf, später Besitzung der Herren von Scholley, jetzt derer von Baumbach), Knotten- und Ringsmühle, letztere ebenfalls ein Vorwerk der Herren v. B. zu Ropperhausen, die in Ropperhausen ein Rittergut und Schloß ihr Eigen nennen, dessen Park noch jetzt durch seine Baumriesen einen stimmungsvollen Eindruck hervorzubringen vermag. Ein zweites Rittergut, von dem aber nur noch die Ruinen, „der alte Hof", vorhanden sind, war dereinst Eigentum der Herren von Gilsa und kam nach deren Aussterben an die v. B. Postagentur. Die Kirche mit der Inschrift: **Tandem bona causa triumphat** (Endlich siegt die gute Sache) entstand 1728—32 durch besondere Zuwendungen von Hans Ludwig v. B. Ropperhausen bildet mit Lenderscheid und Siebertshausen ein Kirchspiel. Israeliten. WO. Gerlachshain, gen. 1360, w. 1420. — Hilpertshain, gen. 1471. — Lipperode, 1437 Lipperterode. — Runderode, südwestlich. — Solnhausen, westlich, gen. 1196. — Froschhain.

Von Ropperhausen erreicht man in einer Stunde Lenderscheid, 335 Einw., am Niederbach gelegen. Hier befindet sich ebenfalls ein Rittergut derer v. Baumbach. Posthilfsstelle. WO. Schloßrode, südöstlich. —

[1]) Sagen: Verbannt. — Der Umgänger. — Goldweizen. — Der taube (wilde) Jäger. — Irrlicht. — Der Huckepack. („Hessenland" 1901, Heft 18 und 19. Vom Verfasser dieser Arbeit.)

Schlachtersroth, gen. 1196. Die Schulgemeinde Lenderscheid umfaßt außer diesem noch Lanertshausen, 56 Einw., und Siebertshausen, 118 Einwohner.

Da, wo die Ohe aus Waldesdunkel in die bebautere Ebene eintritt, begrüßt sie zunächst Ebersdorf und dann Spieskappel (capella = Kirche), zusammen 423 Einw., Geschichte und rastlos schaffende Gegenwart reichen sich hier friedlich die Hand. Dicht neben der aus dem 12. Jahrhundert stammenden Kirche im Dorfteile „Kloster", mit mächtiger, alter Glocke und prachtvollem Orgelwerke, ragen die hohen Schlote einer Farbenfabrik, die im Jahre für 300 000 Mk. Farben erzeugt, zum Himmel. Ebersdorf, Gebersdorf, Frielendorf, Todenhausen, Linsingen, Lanertshausen und der Hof Schachtebach, wovon die Kinder der ersteren beiden Orte auch in die Schule (2klassige) nach Spieskappel wandern, bilden das Kirchspiel Spieskappel. Wasserleitung vom „Kellerborn". Töpferei.

In Unterkappel bestand ein Mönchs- und in Oberkappel ein Nonnenkloster des Prämonstratenserordens, von denen ersteres 1154 und letzteres im 13. Jahrhundert gegründet wurde. Das Kloster besaß Zollfreiheit, Münzrecht und eigene Sendgerichte. 1301 brannten die Klostergebäude nieder, und es dauerte 25 Jahre, ehe sich die Ansiedelung von diesem Schlage erholte. Am 14. August 1372 überfielen die Sterner das Kloster, plünderten und äscherten es wieder gänzlich ein. 1527 hob Landgraf Philipp der Großmütige neben vielen anderen auch das Kloster Kappel auf, nachdem das Nonnenkloster, schwerer Ärgernisse halber, die aus dem Nebeneinanderleben der Mönche und Nonnen sich ergaben, schon 1497 ein gleiches Schicksal erlitten hatte, und wies seine Einkünfte gering besoldeten Geistlichen zu, während die Mönche mit Fruchtgefällen (meistens 5 Malter) abgefunden wurden. Zur Instandhaltung der Kirche und des Pfarrhauses verpflichtete sich der hessische Staat gegen Übernahme verschiedener Klosterländereien, so z. B. des „Sielenhausenhofes" (375 Acker Land und 35 Acker Wiesen), die von ihm an Bewohner von Spieskappel und Frielendorf als Lehen abgegeben wurden. Im 17. Jahrhundert wurden verschiedene Gebäulichkeiten abgebrochen und das Material zu Bauten in Ziegenhain benutzt, und so sind jetzt nur noch die verstümmelte Kirche — das östliche Querschiff und das südliche Seitenschiff fehlen — und einige wenige Gebäudereste von der einstigen Klosterherrlichkeit übrig. Der letzte Abt soll, ehe er als Pfarrer nach Wernswig abzog, die silbernen Apostel der Kirche in einem der unterirdischen Gänge[1]) verborgen haben, wo sie noch heute ungestört ruhen. Zwischen Heinrich III. und Ludwig II. von Hessen wurde am 23. Juni 1471 zu Kappel (bezw. am Spieß) Friede geschlossen.

SW. von Spieskappel steht an einsamem Feldrande der Spieß, ein runder Turm, ca. 14 m hoch und 3 m weit, der die Grenze zwischen dem Oberlahngau und fränkischen Hessengau und hernach zwischen Ober- und Niederhessen kennzeichnete.

Seit 1377 war wohl gar die Bezeichnung für die letzteren beiden Teile als Hessen

---

[1]) Gänge, die nach dunkler Sage des Volkes mit dem Spieß und sogar mit dem Wichtelloch bei Obergrenzebach in Verbindung stehen.

„diesseits und jenseits des Spieß" (von Cassel aus gedacht) im Gebrauche. An der jetzt so einsamen Warte führten in alter Zeit belebte Straßen[1]) vorbei und der Zollmann hob hier Zoll und Zins. Desgleichen war der Platz eine Gerichtsstätte, an der die „Schöpfen" des „Gerichts am Spieß" (Kappel, Frielendorf, Todenhausen, Obergrenzebach, Zeigertshausen, Leimsfeld, Ebersdorf, Gebersdorf und Linsingen) zusammenkamen. Kaiser Heinrich IV. sammelte 1073 am Spieß ein mächtiges Heer gegen die Polen. Vom 14.–16. Jahrhundert fanden mehrere Landtage hier statt, so am 29. Juli 1509. Auf diesem Landtage wurden für die Zeit der Minderjährigkeit des Landgrafen Philipp des Großmütigen Vereinbarungen getroffen. Am 25. April 1534 übergab Philipp der Großmütige den Landständen hier seinen letzten Willen. — WO. (bei Spieskappel) Albrechterode, südlich von Ebersdorf. — Schachtebach, gen. 1276, jetzt nur ein Wohnhaus.



Der Spieß. (Phot. J. Schütz, Wiera.)

Der gewerbreichste Ort des ganzen Kreises, ein Stück Westfalen, ist Frielendorf (Frielingendorf = Dorf der Freien, oder Frelendorf (?) = Fräuleindorf, nach englischen Lehrschwestern, die, der Sage nach, zur Zeit des Bonifatius in Frielendorf gewirkt haben sollen), 1156 Einw. Die Gewerbtätigkeit Frielendorfs ergibt sich als Folge der hier so mächtig auftretenden

[1]) Eine dieser jetzt verödeten oder ganz verschwundenen Verkehrsadern, die im Volksmunde gewöhnlich als „alte Straße" bezeichnet werden, zog von Frankfurt a. M., durch die Wetterau über Alsfeld-Neukirchen-Gersdorf (WO. bei Obergrenzebach), durch das Kriegerholz und vereinigte sich bei Frielendorf mit der Rheinisch-Frankfurter Straße. Diese führte an der Ohmbrücke bei Amöneburg mit der Straße von Köln zusammen, stieg dann über Speckswinkel-Trevsa, ging nach Ziegenhain-Leimsfeld (Deichdamm"!) und erreichte bei Homberg die Thüringer Straße, die von Eschwege-Mühlhausen herüberkam. Vom Spieß (bezw. von Frielendorf) aus liefen dann noch Straßen nach 1. Schwarzenborn-Oberaula-Hersfeld, 2. Densberg-Gemünden-Frankenberg, 3. Borken-Fritzlar.

Braunkohle (Braunkohlenzeche zu Frielendorf) und des darüber und dazwischen lagernden plastischen Tones (Tonwerke von C. Maeckel, 3 Töpfereien, Tellersprüche, siehe Band II, S. 265). Frielendorf hat außerdem Bahnhof (Berlin-Coblenzer Eisenbahn), Post, Arzt, Apotheke, eine Kgl. Oberförsterei, Bierbrauerei (obergäriges Bier), Färberei, Molkerei, Sägewerk, eine israelitische Schule; auch wird periodisch Gerichtstag von Ziegenhain aus dort abgehalten. Von den 5 Märkten Frielendorfs behielt nur der „Himmelfahrtsmarkt" seine ehemalige Bedeutung.

In Frielendorf wohnte der Friedensrichter Martin, der 1809 im Dörnbergischen Aufstande eine hervorragende Rolle spielte, die er hernach mit längerer Gefangenschaft und fast mit dem Tode fürs Vaterland büßen mußte. Die Kirche ist 1853 wegen Baufälligkeit niedergerissen worden, seitdem ermangelt der große Ort eines eigenen Gotteshauses. — WO. Eichhagen (Eichen), gen. 1196. — Eigendorf, gen. im 12. Jahrhundert. — Vogthausen. — Welcherode, nördlich, unter dem Sendberge.— Ulmes oder Olbetze, am Fuße des Sendberges, am Ursprung des Ulmesbaches. — Gleimesdorf, an der Ohe (Rest die Weidemühle), gen. 1530. — Grimoldesrod, gen. 1196, wahrscheinlich dasselbe wie das vorige.

Am Sendberg [1]) (im Volksmunde Semberg, [2]) 12. Jahrhundert Semedinberg) liegt Todenhausen (Dudenhusen), 299 Einw. Der nordöstliche Abhang des Rückens, welcher die Landsburg mit dem Knüll verbindet, trägt Linsingen, 199 Einw., Landgraf Moritz ordnete 1603 an, daß der Pfarrherr von Spieskappel jeden Sonntag in Linsingen den ersten Gottesdienst abhalten solle.

Die Herren von Waldfogel zu Linsingen, von deren Schloß keine Spur mehr vorhanden ist, waren Truchsesse der Grafen von Ziegenhain, Eigentumsherren bis 1241, dann Burgmannen des Erzstiftes Mainz auf Jesberg. 1353 traten sie ihr Gericht Linsingen „ohnweit Spieskappel", 1358 ihren Wald daselbst an Hessen ab. Der hessische Stamm starb 1721 aus, worauf die Landgrafen von Hessen ihre Lehensgüter in Besitz nahmen. — WO. Vonkochen, gen. 1242. — Heigelshagen.

In Gebersdorf (Geibersdorf), 104 Einw., bestanden früher einige Töpfereien, jetzt ernähren sich die Bewohner ausschließlich von Ackerbau. — WO. Hermannsdorf [3]) (Hermesdorf), gen. 1196.

---

[1]) Sagen: Von den Riesen Hähnchen und Hühnchen, die sich, auf dem Sendberge und der Landsburg stehend, mit Steinen, Quarzitblöcken, die jetzt bei Linsingen lagern, bewarfen. — Sage vom „Gaulsgestürze" (oder Rittersprung).

[2]) Letzterer Name (Semberg) würde an Simonis anklingen. Eine Kapelle, St. Simonis geweiht, stand auf dem Berge. Erstere Bezeichnung (Sendberg) leitet G. Landau her von den Sendgerichten, die hier von den Erzbischöfen von Mainz abgehalten wurden. — Hünengräber!

[3]) Bei Anlage der neuen Gebersdorfer Wasserleitung (1905) aus einem Brunnen in den „Hermesdorfer Wiesen" durchschnitt der Leitungsgraben alte Brandstätten (Asche und Ziegelstücke), jetzt 80 cm unter aufgeflößtem Lehm und Löß gelegen. Auch die ehemalige Treppe zum Brunnen war durch dieselbe frei gelegt.

3. **Das Grenftal.** Vom Rimberge bis nach Riebelsdorf zieht sich von SO. nach NW. das Tal der Grenf mit seinen vielen Seitentälchen hin. Im ganzen eng und wenig fruchtbar, sind einige seiner Gemarkungen auch so hoch gelegen, daß schon dieserhalb der Ackerbau nur dem zähesten Fleiße seine Gaben spendet. Vielerorts breiten sich auf den sandigen Hängen (Buntsandstein) neben spärlichen Ackerfeldern große, heidelbeerreiche[1]) Wälder (Auer- und Birkwild!) und hin und wieder sogar Strecken aus, die nur mit Wacholderbüschen und Heidekraut bedeckt sind.

Im Oberlauf der Grenf, wo sich dieselbe aus vielen Quellen bildet (s. o.), treffen wir zunächst auf **Görzhain**,[2]) in dessen Gemarkung einst auch die Orte Eichen und Stanrode blühten. Mühle. Etwa 260 Einw.

Etwas seitwärts liegt **Weißenborn**[3]) (1309 Wisenborn), 430 Einw., an einem Muschelkalkberge, welchem der kristallklare Born entquillt, nach dem der Ort benannt ist. Die Bewohner dieses einst armen Dörfchens sind durch die kleine Kalkindustrie zu erfreulichem Wohlstande gelangt. Kalk- und Sandsteinbrüche. Mühle mit Wasser- und zu Zeiten daneben Dampfkraft, Holzschneiderei. —

1309 bestand ein Dorf Wisenborn im Wiesengrunde nach Görzhain zu. Als aber dieses zerstört(?) worden, lag es nahe, daß sich seine Bewohner um den „Wiere Bonn" ansiedelten, der ihnen schon früher manchen Labetrunk gespendet. Er wurde durch eine Sandsteinmauer eingefaßt, und jeder echte Weißenborner ist seitdem mit seinem Wasser getauft worden. Bei fröhlichen Festen klingt's aus ihrem Munde in lustigem Übermute zu seinem Lobe: „Honn mähr o kei Bier em Keller, honn mär doch de Wiere-Bonn!...." Bonifatius soll von Hersfeld aus durch den sogenannten „Huzzelgrund" (Reimboldshausen-Kemmerode-Ibra) über Weißenborn nach Ottrau gewandert sein, sich am „Wiere Bonn" ausgeruht und von seiner klaren Labe genossen haben. — Hünengräber.

Auf der Höhe rechts von der Grenf durchquert die Straße von Görzhain über Weißenborn nach Asterode **Schorbach** (1233 Scorbach), 398 Einw., das von einem Flüßchen gleichen Namens durcheilt wird. Auf der Spitze des Hügels, an dessen Abhange das Dorf erbaut ist, soll eine Burg gestanden haben und die Kirche Schorbachs die Kapelle derselben gewesen sein. Ehemals bestand noch ein Niederschorbach, zwischen (Ober-)Schorbach und **Steinmühle**.

Weit über die Grenzen des Kreises hinaus bekannt ist **Ottrau** (782 Ottraha), 534 Einw., am Flüßchen Otter. Steinbruch. Von Schwertzellscher Gutsbezirk mit Schnapsbrennerei mit Dampfbetrieb.

---

[1]) Der Schwälmer bezeichnet diesen Strich des Kreises etwas von oben herab als „Heerelbeernprovinz".

[2]) Sage von der „Weißen Jungfer", die ihr Wasser beim „Klosterborn" zu holen pflegte.

[3]) Sagen: Sage von der Riter Hanneŝĉ Dälle. — Vom Förster Engel ohne Kopf. — Die weiße Jungfrau und die Erdbeerpflückerin.

Am nahen Bechtelsberg[1]) bestand eine Opferstätte der Göttin Berchta (Bechtholdis), der Beschützerin der Fluren vor Wetterschaden, und den Mägdlein besonders hold, die schneeweißes Gespinst aus Flachs bereiteten. Bonifatius baute links und rechts des Berges je eine Kapelle: rechts in Ottraha, deren Reste man noch heute als einen Teil der Kirche daselbst zeigt, und links eine solche unweit Lingelbach im Walde. Der Platz wird noch jetzt die „Kapelle" genannt. 782 schenkte Karl der Große den Ort mit seinem großen Gebiete (Kirchensprengel, Archidiakonat) an die Abtei Hersfeld. Das „Gericht" Ottrau besaßen im Anfange des 15. Jahrhunderts die Herren von Rückershausen. 1576 kam es an die Familien v. Schwertzell und Schleier, 1655 fiel der letzteren Anteil an die Landesherrschaft. — WO. Rommerode, am Wege nach Weißenborn. — Scheuersrode, nordöstliche Abdachung des Bechtelsberges. — Weidestadt.

Von Ottrau erreicht man in einer halben Stunde Immichenhain,[2]) 440 Einw., gewöhnlich das Hainchen genannt, mit dem Volkershof. Staatsdomäne (Gutsbezirk mit 28 Einw.). Daneben altertümliche Kirche mit mancherlei Sehenswürdigkeiten. In der Nähe von Immichenhain viele große Quarzitblöcke. Postagentur. Teich.

Im 12 Jahrhundert befand sich in Immichenhain ein Kloster, das von Mönchen und Nonnen bewohnt wurde. 1355 wurde das Dorf, das schon damals das Hainchen hieß, vom Kloster Immichenhain erworben. Philipp der Großmütige gab beide, Dorf und Kloster (nach der letzteren Aufhebung 1527), seinem Kammerdiener Diede. 1807 fiel die Schenkung nach dem Ableben des Geschlechts an den Staat zurück (vergl. Nauses). Noch heute bestehen in Immichenhain drei v. Diedesche Legate, die auf die drei hohen Feste an die Armen verteilt werden.

In der Nähe der Ottermündung ist Kleinropperhausen, 80 Einw. zu finden, und flußaufwärts drehen eine ganze Reihe von Mühlen, Lenze-,[3]) Scheuer-, Stein-, Boß- und Kleinmühle, ihre flinken Räder. — WO. Rupurgehusen, 14. Jahrhundert, damals 8 Höfe und 1 Mühle.

Eine halbe Stunde von Kleinropperhausen, 4 km oberhalb Neukirchen, stößt der Wanderer auf das Dörfchen Nausis, 289 Einw. (Nauwer Seß = neuer Sitz), mit der 25—30 Minuten entfernten, auf der Höhe gelegenen Nebengemeinde Wincherode (wingche Rode = Wenigenrode = Kleinrode), im Volksmunde „Herhob" (Heidehof) genannt.

Die Dorfmühle war Lehen der Augustiner zu Immichenhain, mit deren Besitz sie an v. Diede und 1807 an den Staat zurück fiel, um dann später in Privatbesitz überzugehen. — WO. Bruchhausen, Rest davon die Bruchmühle. — Donnersbach, zwischen Nauses und Asterode, am gleichnamigen Bache, gen. 1330.

Auf der Wasserscheide zwischen Fulda und Schwalm thront etwas abseits

[1]) Zwischen Ottrau, Gehau, Lingelbach und Bersa.

[2]) Sagen: Von der Nonne, die durch Blitzstrahl enden sollte. (R. Schröbter, „Die Schwalm", S. 53.)

[3]) Sage von dem weißen Weiblein und weißen Männlein. (R. Schröbter, „Die Schwalm", S. 57.)

von der niederrheinischen Straße Olberode[1]) (1353 Adolferode, 1700 Olbenroht), 348 Einw. Seine Gemarkung ist wenig fruchtbar. Der nahe Döhnberg birgt guten Bausandstein, der in mehreren Brüchen gewonnen wird. Mühle.

An derselben Straße liegt am Buchenbach Asterode[2]) (1350 Astenrode), 434 Einw. Im N. durch den Steinwald und Burgberg, gegen O. durch den Wickelsberg (F.-B.) und Ziegenberg (F.-B.) vor rauhen Winden geschützt, tritt in der Feldmark Asterode die Ernte oft 14 Tage früher ein als in denen der Nachbarorte. Den Burgberg soll eine Burg gekrönt haben, von welcher jedoch außer einem Steinwall aus Basaltgeröll keine Spur mehr vorhanden ist, Volksburg (?). Der Eselspfad führt von hier nach dem Eselsborn. 2 Mühlen. Schnapsbrennerei. Forsthaus Teichwiesenwald. — WO. Buchenbach, wüst gen. im 14. Jahrhundert.


Wappen von Neukirchen.

Die enge Talmulde zwischen O. Steinwald, N. Eichwald und Tonkuppe, SW. Biegenberg, wo die Urbach mündet, gibt gerade Raum für das Städtchen **Neukirchen** (1254 Nuenkirchen), 1492 Einw., 10 km von Ziegenhain gelegen. Von den 6 Märkten früherer Zeit üben besonders der Ostermarkt, Neujahrsmarkt und die Salatkirmes (3. Pfingsttag) ihre alte Anziehungskraft auf die Umgegend aus. Die ehemals hier ziemlich allgemein geübte Spitzenklöppelei wird nur noch von einer Familie betrieben. Neukirchen ist Sitz eines Amtsgerichtes, hat 2 Oberförstereien (Gutsbezirke mit 8 Einw.), Arzt, Tierarzt, Apotheke, 4 Mühlen (2 mit Holzschneiderei), 1 Dampfholzschneiderei, 2 Lohgerbereien, 2 Seifensiedereien, 1 Färberei, 1 Molkerei (täglich 4000—5000 l), 1 Ziegelsteinfabrik und Zuchthengststation. Weithin erstreckt sich der Stadt Gemarkung bis an die Steina zur Happertsmühle (die Feldmark des ehemaligen Ortes Falkenhain!) und an den Wildsberg, Straße nach Schwarzenborn.

1331 erbauten die Grafen von Ziegenhain in dem Dorfe Nuwenkirchen eine Burg und erhoben ersteres 1340 zur Stadt. Die Mauern bildeten einen Kreis. 1533 brannten an 200 Gebäude nieder, dazu die Kirche. 1631, am 2. und 3. Oktober, plünderten Tillysche Scharen die Stadt, ebenso wurde sie in diesem traurigsten aller Kriege noch öfters heimgesucht. Weitere Brandkatastrophen brachen 1854 über Neukirchen herein, vom 20. bis

[1]) Albert, Aster, Friedrich und Christian, vier Brüder, haben der Sage nach Olberode, Asterode, Friedigerode (S. 359) und Christerode (S. 357) gegründet.

[2]) Sagen: Vom Bauer und den mit Kuchenbacken beschäftigten weißen Jungfrauen. — Das Beste nicht zu vergessen!.... — Die zur Schlange verzauberte weiße Jungfrau. — Sage vom Klausborn.

22. September wurden 50 Wohnhäuser, 13 Scheunen und 22 sonstige Gebäude ein Raub der Flammen, desgleichen am 16. November 2 Häuser und 2 Scheunen. — Neben dem Totenhofe am Frauenberge steht noch jetzt eine Kapelle, die dereinst der heiligen Jungfrau geweiht war, und einsam im Walde Bommerich der Klaushof an der Stelle, wo ehemals ein Kloster, oder doch eine Klausnerei (Florshain) ihren Platz hatte. Diese „Klause" (jetzt Hof) wurde später von einem Ziegelmacher bewohnt. Er mußte jährlich 3000 Stück Ziegeln in die Festung Ziegenhain liefern. Am dritten Pfingsttage zogen der „Metropolitanus mit den Senioribus" von Neukirchen zur Visitation nach der „Klaus"..... „Darauf wird die Tafel gedecket unter einem Baum und der Cläußner trägt uf, nebst gutem Haußgebacken Broth ein ziemlich stück roher speck, Zuesampt einem grosen Butterweck und einer schüßel voll Handkäse, und Neukircher Bier und Brante-



Neukirchen. (Phot. L. Korell, Neukirchen.)

wein satt.....". Die Zeremonie artete weiterhin zu einem lustigen Volksfeste für die Umgegend aus, bei dem es, damaliger Sitte gemäß, manchmal mächtige „Keile" zwischen den einzelnen Dorfschaften gab.

WO. Ober- und Niederurbach. — Witgerode, südlich vom Klaushof.

5 km nach O. von Neukirchen bergaufwärts, an der Quelle der Urbach, ist Hauptschwenda[1]) (1223 Eizicheswynden) zu suchen, der höchste Ort des Kreises Ziegenhain (1560 Fuß hoch). Etwa 130 Einw.

Die Kirche mit einer Glocke, welche die Jahreszahl 1298 trägt, war früher eine Kapelle der heiligen Anna. Noch im Jahre 1506 unternahmen fromme Pilger Wallfahrten nach derselben. Nach einer Aufzeichnung im Archiv zu Marburg gerieten Hans von Dörnberg und die Grafen von Ziegenhain über das Eigentumsrecht an dem Brunnen in Hauptschwenda, gelegen am Wege von Hauptschwenda nach Christerode, an welchem

[1]) Die Dörfer knüllwärts sind von den Bewohnern der eigentlichen Schwalm wegen der vielen Hecken zwischen den Wiesen und Äckern als „Heckennester" verschrien.

die Mutter Gottes erschienen war und dessen Wasser sich infolgedessen als heilkräftig erwiesen hatte, in einen Streit. Hans von Dörnberg ließ einen Pumpenstock in den Brunnen legen, und die Kranken mußten einige Heller für Trink- und Waschwasser zahlen. Dienstpflichtig war Hauptschwenda teils den Herren von Dörnberg, teils den Fürsten von Hessen. — WO. Erdmutshain, am Urbach.

Nach einer Wanderung von einer halben Stunde erreicht man **Christerode** (1366 Christinrode), am Geritzbach. Mühle. Die Kirche war ehemals eine Kapelle, die wahrscheinlich 1627 den Turm erhielt. Etwa 300 Einw.





Denksteine an der Straße zwischen Ziegenhain und Riebelsdorf. (Phot. C. Heßler.)

Hier fiel Feldmarschall von Breda, Anführer Kaiserlicher Scharen. Durch den Bürgerschützen Muhly aus Ziegenhain in offener Feldschlacht erschossen.

Standpunkt des Bürgerschützen Valentin Muhly am 15. Nov. 1640.

Grenzabwärts von Neukirchen liegt zunächst **Rückershausen**[1]) (Reukershausen), 134 Einw., das durch die Goldbach in Vorder- und Hinterdorf geschieden wird. Rückershausen bildet mit Riebelsdorf ein Kirchspiel.

Die Burg der Herren von Rückershausen ist von Heinrich dem Kinde zerstört worden; Reste sind nicht vorhanden. Diese Herren von Rückershausen hatten das Gericht

---

[1]) Sage von dem kleinen von Rückershausen. (R. Schrödter: Die Schwalm, S. 26 und 27.

Ottrau im Besitz (s. o.) und nannten sich darum auch wohl von Ottrau. Der eine Stamm starb mit Helwig von Rückershausen aus. Von seinen Töchtern kam dieser Anteil an die Schleier und 1609 durch Kauf an den Landgrafen Moritz. Der andere Zweig erlosch 1576, und sein Besitztum fiel durch Heirat an die Herren von Schwertzell zu Willingshausen. — Steinwaffen hier gefunden.

1 km weiter gelangt der Wanderer nach Riebelsdorf (1367 Riboldisdorf), 552 Einw., mit Bruch- und Sängermühle, in dem hier kaum 1 km breiten Tale zwischen W. Habscheid, O. Kühn und S. Mühlberg. Der Ort liegt 235 m über dem Meeresspiegel. Die Kirche wurde 1799 erbaut. Der 2. Pfarrer in Neukirchen ist zugleich Pfarrer des Kirchspiels Riebelsdorf-Rückershausen. Backsteinbrennerei. Zweimal Fahrpost nach Hersfeld bezw. Treysa. Am Habscheid, an der Niederrheinischen Straße, stehen zwei Denksteine, welche die Stadt Ziegenhain einem ihrer Söhne, Velten Muhly, gesetzt hat,[1]) der hier den General Breda in einem Treffen niederstreckte. W. O. Hackenhausen, gen. 1443. — Mehlshausen.

4. Ortschaften am Ost- und Südrand des Kreises. Hierher zählen Schwarzenborn und die Dörfer im Aula- und Jossetal und deren Nebengründen, Striche mit mancherlei intimen landschaftlichen Reizen, deren Fruchtbarkeit aber oftmals zu wünschen übrig läßt.



Wappen von Schwarzenborn.

In einem Hochtalkessel der Efze zwischen Knüllköpfchen und Waldknüll (NW.) und Eisenberg (SO.) breitet sich 15 km von Ziegenhain die altehrwürdige Stadt **Schwarzenborn** (1329 Suuarzenbornen) aus, 797 Einw. Den Namen führt sie wohl von dem Teufelsborn („schwarzer Born", weil Basaltboden entströmend (?), dessen Wasser ihr durch eine besondere Leitung zugeführt ist. Die Gemarkung, 1663 ha 84 a, besteht aus viel Wald, Wiesen und bes. „Trieschern"[2]), auf denen die stattlichen Rindviehherden der Stadt weiden. Wenig bedeutend, weil gering lohnend, ist der eigentliche Ackerbau. 10 Familien versehen ganz Niederhessen und Waldeck mit hölzernen und eisernen Rechen, andere mit Hecheln, Hacken, Barten und dergl. Im NO. liegen an der Efze die

[1]) Die Sage erzählt, General Breda habe am Abend vor dem Kampfe in „Bornhanse Haus", in das er sich einquartiert hatte, an die Stubentür geschrieben: „Heute in Bornhansen Haus, morgen im Weichhaus!"

[2]) 23 000 Mark sind seitens des Meliorationsbauamtes zu Cassel als erforderlich erklärt worden, um einen Teil der Triesche durch Drainage und Düngung in bessere Weiden (bezw. Wiesen) umzuwandeln. 1900 wurde erfolgreich damit begonnen.

Eberhards-, Kahls- und Göttingsmühle. Sandsteinbrüche. Postagentur.

Die alte Stadtmauer mit ihren von Jahrhunderten ausgebröckelten großen Lücken erinnert daran, daß auch Schwarzenborn im Mittelalter befestigt war. Anfänglich ein Dorf, das 1173 zuerst erwähnt wird, erhielt der Ort in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts von den Grafen von Ziegenhain Stadtrechte und wurde zugleich mit einer gräflichen Burg beschenkt. 1311 wird Gerlach von Lüder als Ziegenhainer Amtmann zu Schwarzenborn genannt. Zur Zeit der Sternerkriege fiel die Besatzung 1373 raubend und plündernd in das Amt Rohrbach (jetzt Ludwigseck) ein. In dem Streite Ludwigs II. und Heinrich III. brannten Stadt und Burg nieder (1469). Die Trümmer der letzteren schenkte Landgraf Philipp der Großmütige 1552 der Stadt, die auf ihnen ein Rathaus erbaute, das aber 1636 und 1637 (30jähriger Krieg) nebst 84 Wohnhäusern und der Kirche in



Schwarzenborn. (Phot. L. Korell, Neukirchen).

Asche sank. Ein noch größerer Brand wütete 1697. 1787 besuchte Landgraf Wilhelm IX. die Stadt, und bei seinem feierlichen Empfange mag wohl die berüchtigte „Erfrischung" geboten worden sein. Der Wirt Richhardt rettete 1809 den Oberst von Dörnberg dadurch, daß er seine Verfolger auf eine falsche Fährte lenkte.[1]) —

Schwarzenborn ist weit über die Grenzen des Hessenlandes hinaus durch die „Streiche"[2]) bekannt, die man seinen Bewohnern nachsagt. Wer hätte nicht schon die Geschichten von der „Käsesaat", der „Erfrischung", „dem verlorenen Worte", der „Grasnutzung auf der Stadtmauer", „Von den blau angestrichenen und dann verwechsel-

[1]) Für diese patriotische Tat erhielt Richhardt aus den Dörnbergischen Waldungen lebenslänglich mehrere Klaftern Buchenholz frei geliefert.

[2]) Scherzworte in der Schwalmgegend: „Im Winter liegt in Schwarzenborn der Schnee höher als die Dächer . . . !" — Schneits, so „rupfen die Schwarzenbörner die Gänse". (Anderswo: „Frau Holle schüttelt das Bett"). — Bei Regen läuft man unter den Regentropfen hindurch „wie die Schwarzenbörner."

ten Beinen", „Die Brunnenmessung", „Vom Torbau", „Von der Bürgermeisterwahl" und dergleichen gehört! Geschichten, wie man sie seit Abderas Zeiten auch von Schilda (Sachsen), Schöppenstedt (Braunschweig), Wasungen (Meiningen), Weilheim (Baiern) und anderen Städten erzählt. Wenn es ein gemütlicher Spaß sein soll, mag's hingehen, Spöttern aber hat schon der gute Landgraf Philipp der Großmütige eine treffende Antwort gegeben. Einst zeigte der Herzog von Braunschweig rühmend auf seine Hauptstadt. Der Großmütige sagte: „Heinz, ich habe eine in meinem Lande, die wollt ich Dir nit dafür geben. Es ist ein klein Stettlein und heißt Schwarzenborn, das mag ich ein Jahr mehr denn Du zehen oder drüber dieser genießen, darin sind keine über 100 Mann, ist ja anders soviel, doch fromme und getreue Untertanen, die mir zu Tag und Nacht willig und gehorsam sein....".

WO. Heuchelheim, am Fuße des Heulberges. — Hungerode, am Knüll. — Kalenberge, am Knüllberge gleichen Namens. — Wilsberg, 782 Wilzesberg, an der Straße nach Seigertshausen. — Hünengräber.

Um nach Friedigerode (1231 Fredigeroth),[1]) 382 Einw., zu gelangen, muß man von Schwarzenborn 4 km nach Süden über die Wasserscheide wandern. Das Dorf liegt in einer Talschlucht zwischen S. Nöll und O. Eisenberg, die von dem silberhellen Hornsbach aus dem Kollenberg durchflossen wird. Es besteht aus 3 „Zipfeln", von denen 2 der Richtung der von Schwarzenborn nach Oberaula führenden Straße folgen. Wie ein grüner Gürtel breitet sich rings um Friedigerode der Wald aus und tritt nur im W. etwas zurück. Nordwestlich trifft man auf 5 terrassenförmig angelegte Fischteiche mit künstlicher Forellenzucht. Wiegands- und Papiermühle.

Auf dem Schloßrain soll ein Schloß gestanden haben. Zur Zeit des 7 jährigen Krieges wurde das Dorf Friedigerode von französischen Truppen gebrandschatzt. Unter den flüchtenden Einwohnern befand sich auch eine alte Frau, die ihren dauernden Aufenthalt in einer Höhle nahm, die man bis auf den heutigen Tag das „Frauenhaus" (F.-B.) nennt. — WO. Eckenrod, östlich, gen. 1313. — Hornsbach, gen. 1366.

In Oberaula [2]) (im 9. Jahrhundert Ouwila, Uwila), 857 Einw., einem Marktflecken, 317 m hoch, 24 km von Ziegenhain gelegen, befindet sich ein Bahnhof der Bahnstrecke Hersfeld-Treysa und das Amtsgericht für die Umgegend. Außerdem hat es Arzt, Apotheke, Oberförsterei (Gutsbezirk 3 Einw.), Ziegelei, Färberei, Seifensiederei, 3 Mühlen und 3 Kalksteinbrüche. Durch den Ort rinnt der vom Kollenberg kommende Aulabach. Die Kirche ist 1717 erbaut. Zum großen Kirchspiele Oberaula zählen Friedigerode, Wahlshausen, Vikariat Hausen (mit Ibra), Olberode (S. 355), Weißenborn (S. 353),

---

[1]) Sagen: Von Friedrich, Eckhard und Hornung, denen der Fürst alles geben wollte, was talhängig war (Pfister, Landeskunde von Kurhessen, S. 225). — Vom Brunnen am Schloßrain, in dem ein Schatz von weißen Jungfern bewacht wird. — Die 3 Blutstropfen auf dem Brunnen von der weißen Jungfer, die sich beim Tanze verspätet hatte.

[2]) Sagen: Von der Herrenwiese. — Die weiße Jungfrau, die von den Burschen beim Tanze festgehalten wurde. (Siehe auch unter Friedigerode.) — Ein Quarzitblock, den ein Riese geschleudert.

Christerode und Hauptschwende (S. 356). Die letzten 4 Orte werden demnächst ein neues Kirchspiel bilden. Israelitische Schule.

Der Freie Ethil vermachte um 860 die Mark Oberaula an Fulda. Inhaber des Gerichtes Oberaula waren Fulda und dessen Schirmvögte, die Grafen von Ziegenhain. Später kam dasselbe an Hessen. Die Gerichtsstätte befand sich am Frauenberg. — WO. Erlebach, nordwestlich. — Guderode, nordwestlich. — Walerode, westlich. — Hermesschloß, Befestigung. — Hünengräber.

Die Gemarkung von Wahlshausen (1309 Waleshusen), 348 Einw., breitet sich ebenfalls im Aulatale aus. 2 Mühlen, davon eine mit Holzschneiderei.

An einem Nebenbache der Aula ist Hausen (343 Einw., 1231 Husen, wie es noch jetzt in der Mundart der Gegend heißt), gelegen zwischen O. und S. Münzenberg, mit Basaltbruch und Fischteich, SW. und W. Zieglers Kuppe, Häuserwald und Döhnberg. Das Schloß wird im Sommer einige Monate von den Herrn von Dörnberg, Linie Hausen, bewohnt. Unmittelbar daran stößt ein v. Dörnbergischer Gutshof (Gutsbezirk mit 29 Einw.). Die Kirche ist sehr alt, darin ein Erbbegräbnis der Familie v. Dörnberg. Die Empore schmücken v. Dörnbergische Wappen. Ein altes Gemälde stellt in der Hauptfigur den gekreuzigten Christus dar. Sand-, Kalk-, Basaltsteinbruch und Schnapsbrennerei. Israeliten.

Hausen gehörte dereinstens zu Fulda. Der Abt Marquardus I. wies seinen Mönchen „Husen" dazu an, „daß sie von dessen und anderer Orte Einkünften ihr Abendessen haben sollten". 1333 erhielt der Abt Henrich vom Kaiser Ludovico ein Privilegium, diesen Ort zu befestigen und eine Stadt daraus zu machen. Kaum war aber diese etwas in Aufnahme gekommen, überfiel sie Otto, Landgraf zu Hessen, 1356. 1400 wurde Hausen von Fulda an Mainz verkauft, aber auch jetzt blieb es an verschiedene Adlige verpfändet, bis es 1463 Hans von Dörnberg erhielt, dessen Nachkommen dann 1677 in den Freiherrnstand erhoben worden sind. In ihren Händen lag seit 1463 die Gerichtsbarkeit des halben ehemaligen Gerichtes Oberaula und seit 1463 und 1477 die der dereinstigen Gerichte Lingelbach und Breitenbach, die sie von Fulda (an den beiden letzteren besaß auch Hessen Anteil) erhalten hatten. Im 30 jährigen Kriege haben die Bayern (1642) das Schloß vollständig ausgeraubt. — WO. Bernshagen, nach Ibra zu gelegen. — Limolderode, gen. 1336. — Münzenberg, gen. 1327.

Ibra (Ebrahava = Eberbach), 282 Einw., heißt so nach dem Flüßchen, das durch seine Gemarkung rinnt. Dazu gehören die Ringel- und Pfeffermühle. Im NNO. steigt die Ibraer Kuppe, aus Säulenbasalt bestehend, kegelförmig auf. Im O. liegt der Hommelsberg, im SW. der Kalte Strauch und im NW. die Hard. Ibra besitzt Marktrecht.

Den Namen des Dorfes Machtlos (1372 Machtülfos), 192 Einw., erklärt das Volk durch folgende Schnurre. Der Gründer des Ortes fand das abgelegene Tälchen zwischen Heidelberg und Rimberg sehr geeignet, um dort seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu bereiten. Doch als er, den

Strick um den Hals, die friedliche Landschaft überschaute, erwachte in ihm die Lust zum Leben wieder. Er rief: „Macht los!" und gründete, gerettet, den Ort.

Das Kirchlein, im 30jährigen Kriege durch mehrmalige Brände fast gänzlich zerstört, wurde erst 1661 wieder hergestellt. Am Ostgiebel ist eine Nische angebracht, in welcher dereinst ein Heiligenbild gestanden haben mag. Seit 1718 hat Machtlos eine eigene einklassige Schule. Im Walde unterhalb Machtlos führte die Grenze zwischen Mainz und Hersfeld hindurch. Hier liegt ein riesiger Basaltstein in Dachform, auf dessen Ostseite das Hersfelder und auf dessen Westseite das Mainzer Wappen eingegraben ist. Noch vor 40 Jahren bestand in Machtlos eine Töpferei, die im ganzen Hessen und darüber hinaus rühmlichst bekannt war.

Am „Englitz" (Rimberg) befindet sich ein Braunkohlenlager, dessen Schätze aber bei der Abgelegenheit des Vorkommens, vier Stunden von Hersfeld und sechs Stunden von Treysa, noch ungehoben sind, jedoch dürfte die neue Eisenbahn Treysa-Hersfeld hier Wandel schaffen.

Im Nebentale der Jossa trifft man, von Ziegenhain oder Alsfeld kommend, zunächst auf den von Dörnbergischen Hof (Gutsbezirk) Huhnstadt-Herzberg (Höhenscheid), 24 Einw., mit Branntweinbrennerei, am Fuße der Herzburg. Ehemals gab es noch ein Groß- und Wenigenhöhenscheid.

Weiter liegt dort Gehau (Jehava = Wiese vor der Höhe, Bachwiese), 197 Einw., an derselben Frankfurt-Thüringer Straße (Preußische Etappenstraße) in einem engen Tale zwischen Herz- und Rimberg. Auf der Frohkreuzerkuppe bei Gehau soll Bonifatius das Kreuz aufgepflanzt haben. Der Wilde-Stein, ein Basaltkegel, ebenfalls am Rimberg, ragt, 10 m hoch und 3—4 m breit, aus der Erde hervor. Hier wohnte vor „alten Zeiten" der „wilde Mann". Gehau hat im 30 jährigen Kriege und zu „Napoleons Zeiten" viel leiden müssen. Seit 1884 besitzt es durch Zuwendung der „Boseschen Stiftung" eine eigene (1klassige) Schule. — WO. Engelrode, nordöstlich. — Barterode. — Christilhausen, zwischen dem Herzberg und Wallersdorf.

Breitenbach (Bretenova = breites Wasser), 35 km von Ziegenhain entfernt, 774 Einw., führt den Zunamen „am Herzberg" zum Unterschiede von 5 Orten gleichen Namens im Regierungsbezirke Cassel, mit Kejemühle (Keje oder Kaje = Elster), 386 m über dem Meeresspiegel gelegen, von 2 Bächlein durchflossen, umrahmt von der Gibcheskuppe (Gibches = Kibitz) mit Gibcheshof, dem Herzberg und dem Rimberg. Unter den Bewohnern, die sich meist mit Weberei beschäftigen, sind auch 81 Israeliten. Periodischer Gerichtstag von Oberaula aus.

Es ist anzunehmen, daß die Gründung des Ortes in die Zeit des Bonifatius fällt: ein Brunnen am Eichberg führt noch heute dessen Namen. Die neue Kirche wurde 1850 eingeweiht. Zum Kirchspiele zählen Gehau, Machtlos, Oberjossa und Hatterode. Breitenbach hat 4 Mühlen, Ziegelei, Branntweinbrennerei, israelitische Schulen. — WO. Niederbreitenbach, unterhalb des heutigen Breitenbach.

Die Geschichte Breitenbachs ist verknüpft mit der der **Burg Herzberg** (Hirzberg), deren Ruine von einem ringsum freien, 505 m hohen Basaltberge (auf Sandsteinunterlage) weit ins Land hinauslugt. 560 Fuß lang, beträgt ihre Breite 225 Fuß. Sie bestand aus der eigentlichen Burg und einer Vorburg mit den Ökonomiegebäuden. Einer der Türme wird als Försterwohnung benutzt, ein anderer Teil als Tanzplatz bei Volksfesten verwendet. Auch die Schloßkapelle ist noch vorhanden; in derselben werden dem Besucher verschiedene interessante Inschriften und Malereien gezeigt und, wenn nötig, erklärt, nachdem er sich vielleicht vorher von schönen Händen einen frischen Trunk Alsfelder Bieres nach beschwerlichem Aufstiege hat kredenzen lassen.



Burg Herzberg. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Die Herzburg wurde am Ende des 13. Jahrhunderts vom hessischen Marschall Henrich von Romerod erbaut, dessen Sohn Friedrich sich von Herzberg nannte. Durch Heirat kam die Feste an die Herren von Lißberg. Landgraf Hermann belagerte die Herzburg, weil die Lißbergs die Hälfte derselben an die von Falkenberg abgegeben hatten, mußte aber der Übermacht der Sterner weichen und hinter den festen Mauern von Hersfeld Schutz suchen. Später kam die Herzburg zum Teil durch Kauf und 1441 durch Rückfall des Lehens ganz in den Besitz Hessens, das einen so hohen Wert auf diesen Platz legte, weil er unter anderem die sehr belebte Handelsstraße (s. o.) beherrschte. Heinrich II. gab die Burg 1477 seinem Hofmeister Hans von Dörnberg als Lehen, der sie von 1480—1494 von Grund aus neu befestigte. Vergebens belagerte sie im 30jährigen Kriege der Marquis de Grane. Im 7jährigen Kriege war die Burg bald von den Verbündeten, bald von den Franzosen besetzt. Sie hatte alsdann bis 1786 eine Besatzung von Hessischen Invaliden.

An der Jossa liegt **Hatterode** (Hattenrode oder Hattenrothe, Hatten = Chatten), 365 Einw., mit Öl-, Mahl- und Sägemühle und dem Hofe **Hohleiche**, 18 km von Alsfeld entfernt. Sandsteinbrüche. Der Dorfteil auf der

rechten Seite der Jossa führt den Namen „Neujerusalem". Kirche sehr alt, Kirchenkasten ca. 40 000 Mk. Vermögen. Das Regenwasser in dem Eindruck („Fußtritt") eines Quarzitblockes beim Dorfteile Neujerusalem soll nach dem Volksglauben Warzen vertreiben. — WO. Holeiche, südöstlich.

Oberjossa (Jussa, Jossaha = rauschender Bach), 182 Einw., hat seine Stelle in dem sich hier etwas verbreiternden Tale des Flüßchens gleichen Namens. In der Kunstmühle daselbst können täglich 70—80 Ztr. vermahlen werden. Die Kirche zeigt am Ostgiebel das Mainzer Rad. Ein Schulhalter war „NN, Invalidenkorporal uf Schloß Hirzberg, Medicini-Praktikus, berühmt uf weit und breit" (Kirchenbuch von Breitenbach).

10 Minuten vom Orte entfernt liegt der v. Dörnbergische Gutsbezirk Ottersbach.

5. Ortschaften auf der Gilserberger Hochfläche und ihren Abdachungen. Die Mitte des nordwestlichen Kreisgebietes nimmt das Gilserberger Hochland mit den Bergzügen ein, die dasselbe durch- und umziehen. Von ihm strömen wasserreiche Bäche nach allen Strahlen der Windrose, an deren Ufern eine ganze Anzahl Orte Raum und Stätte gefunden haben. Zwar reich an gutem Obste, sonst aber winterlich und wenig fruchtbar, das sind im allgemeinen die charakteristischen Eigenschaften dieser Landschaft.

An der Frankfurter Landstraße liegt 16 km von Ziegenhain als bedeutendster Ort dieses Striches das Dorf Gilserberg, 476 Einw. Vormals hieß Gilserberg Willingshausen und war die Thingstätte des Gerichtes Schönstein (Burg!), das darum wohl auch das Gericht Gilserberg genannt wurde. Zu ihm zählten die Dörfer Gilserberg, Heimbach, Lischeid, Winterscheid, Moischeid, Schönau, Sebbeterode und Sachsenhausen. Noch jetzt findet von Treysa aus in Gilserberg periodisch Gerichtstag statt. Personenpost morgens und abends 5 Uhr nach Treysa, 9 Uhr morgens und 1/2 10 abends zurück. Postagentur. WO. Brandsrode, im Brandsröder Grund. — Breitenrod. — Ezigenrode (?). — Romerode, gen. 16. Jahrhundert.— Seizenrode, gen. 1370. — Groß- und Kleinwillingshausen (jetzt Gilserberg!) — Witgenhain, an der Kalten Hainbuche.

Nach Norden erreicht man in 3/4 Stunde Moischeid, 347 Einw., in dessen Gemarkung einst eine ganze Anzahl Ortschaften blühten. Ziegelei. Hemmbergs Mühle. — WO. Herbach, im Tale gleichen Namens, w. 1253. — Hermeshain, südwestlich. — Langenborn. — Lindenborn, unter dem Jeust („Kirchhof"!). — Ein zweites Moischeid. — Ruttersbach, nordwestlich.

An der äußersten Nordwestecke des Kreises schmiegt sich, 22 km von Ziegenhain entfernt, das kleine Schönstein, 147 Einw., an das rechte Ufer der forellenreichen Northe, die hier zwischen Kellerwald und Jeust in einem

kaum einige 100 m breiten Tälchen ihr Wasser der Gilsa zuführt. Das Dörfchen besteht aus den sogen. „Heidenhäusern am Zeust" und den „Hüttenhäusern". Die Bewohner der ersteren sollen der Sage nach von Zigeunern abstammen. Seit 1848 hat Schönstein eine eigene (1klassige) Volksschule.

Bis zum 13. Mai 1843 führte der Ort den Namen „Das Rommershäuser Hütten- und Hammerwerk". Der Name war von dem des Dorfes Rummershausen entlehnt, welches hier noch im 14. Jahrhunderte stand. Schon 1484 befand sich in Densberg (bis 5. November 1836 Kreis Ziegenhain, jetzt Fritzlar) eine sogenannte Waldschmiede. Vom Landesherrn belehnt, baute auch ein Unternehmer, der, wie allgemein üblich, Waldschmied genannt wurde[1]), eine solche an den Northebach, grub Eisenerze im Kellerwald und schmolz diese mittelst der von ihm gewonnenen Holzkohle aus. Das Gußeisen verwandelte er durch ein Hammerwerk, das ein Mühlenrad trieb, in Schmiedeeisen. 100 Jahre später finden wir schon einen Blechhammer zu Rommershausen (= Schönstein!). Daneben wurde 1617 noch eine zweite Eisenhütte und ein Hammerwerk angelegt, die jetzige Oberförsterei. Beide Werke gehörten dem Staate und lieferten jährlich ca. 10000 Zentner Roheisen und 3000—4000 Zentner Stabeisen. Sie verbrauchten 775 Fuder Holzkohle, 322 Klaftern (à 3,6 Raummeter) Holz (beides aus den Waldungen des Hospitals Haina) und 843 Fuder Koks (aus dem Schaumburgischen). Die Eisenerze gewann man zunächst in mehreren Gruben östlich über Battenhausen (an der Rotkuppe, Haingrube usw.) — später kamen sie fast ausschließlich von Mardorf bei Homberg und von Wetzlar — den „Flußstein" bei Sebbeterode. Der Preußische Staat verkaufte 1871 das Hüttenwerk an Private. 1884 blieb dasselbe ganz stehen, nachdem es mehrmals den Besitzer gewechselt hatte. — Die Ruine Schönstein — daneben die Schloßmühle — nach welcher das Dorf Schönstein benannt ist, erhebt sich am „Schloßberg", dem östlichsten Ausläufer der Gilsaberge. Reste der aus Grauwacken usw. errichteten Burg verraten, daß sie aus einem dreistöckigen Wohnturme von 20 m Länge und 9 m Tiefe bestand, an den sich Nebengebäude und Ställe anlehnten. Sie wurde 1358 vom Grafen Johann v. Ziegenhain erbaut. Ihr Besitzer verpfändete sie dann 1368 an die Ritter Gottfried von Linsingen und Hans und Helwig von Gilsa zu Ropperhausen. Zur Zeit des Sternerbundes wurde die Burg von Heinrich dem Eisernen 1371 oder 1372 nach einer heftigen Belagerung eingenommen. 1399 zerstört, wird sie nach dem Wiederaufbau 1406 an Eckbrecht von Grifte verpfändet. Im hessischen Bruderkrieg fiel Schönstein wieder der Zerstörung anheim, erhob sich jedoch abermals aus den Trümmern. Im 16. Jahrhundert endlich gehörte die Burg dem adligen Geschlecht der Hunde, das sie später zerfallen ließ.

Auf der Südostseite des Schloßberges liegt Schönau (Sconowe), 211 Einw., wo ehemals Heuchelheim (Rest die Heichelmühle) und Rungersbach zu finden waren. Am 25. Aug. 1855 richtete ein Orkan in Schönau einen Schaden an, der mit 6000 Talern berechnet wurde.

An der Frankfurter Straße treffen wir Sebbeterode. Dazu zählt die Försterei Treysbach und die Büchemühle. Etwa 400 Einw. WO. Bubenhain, an der Quelle des Treysbaches. — Espe. — Rebelinghausen, südwestlich, Reingelßdail, gen. 1451.

---

[1]) Vergl. Vilmar, Idiotikon. S. 439.

Heimbach, 136 Einw., **Winterscheid**, 186 Einw., und **Lischeid** 338 Einw., umringen die Hohe Warte. Die drei Orte bilden jetzt das Kirchspiel Lischeid, nachdem 1904 die Hilfspfarrei Lischeid zu einer ordentlichen Pfarrei erhoben wurde. **Lischeid** besitzt zwei Mühlen. Posthilfsstelle. Sandsteinbrüche. Vor der 1855 erbauten Kirche steht auf dem Tanzplatze eine prächtige alte Linde, deren Äste auf einem besonderen Gestell von Eichenholz ruhen. **Winterscheid** ist bekannt durch seine Kalksteinbrüche. Etwa 210 Einw. — WO. Balnrode, bei Winterscheid. — Almarsdorf, gen. 1294. — Groß- und Kleinrode bei Lischeid.

Sachsenhausen, 261 Einw., östlich der Kalten Hainbuche an dem Katzbach gelegen, mit **Knöpfelsmühle**, könnte vielleicht als eine der Sachsenkolonien Karls d. Gr. angesprochen werden. Darauf hin deuten wenigstens Familiennamen wie Helmbrecht, Thias oder Thies, Gohl, Wiemar, Lübeking usw. 1828 ist die neue Kirche erbaut, nachdem die alte durch Blitzschlag zerstört worden war. Zum Kirchspiel Sachsenhausen gehören **Itzenhain**, 56 Einw., **Appenhain**, 44 Einw., mit Sandsteinbrüchen und **Gecks-** und **Schlagmühle**, und die **Domäne** (Gutsbezirk) **Bellnhausen**, 24 Einw., in einem nach Wiera offenen Tale. Das Schulhaus wurde 1865—66 errichtet; die (1866) in Hessen einrückenden Preußen waren seine ersten „Bewohner." Posthilfsstelle. — WO. Niederdorf zwischen Sachsenhausen und Florshain. — **Bellnhausen** war ehemals Sitz des Gerichtes an der Kalten Hainbuche. Die Burg, welche im 16. Jahrhundert hier stand, wurde von einem gleichnamigen Geschlechte bewohnt. Von den letzten Besitzern, Herrn v. Baumbach, kam das Gut an den Staat.

Mengsberg, 528 Einw., wird vom Hardwasser durchflossen, einem Bächlein, das sich bei Appenhain bildet, **Schlag-**, **Hain-** und **Sommermühle** bei Mengsberg treibt und bei Momberg in die Wiera fällt. Kalk- und Sandsteinbrüche. Die sogen. „Tanzlinde" soll über 1000 (?) Jahre alt sein. Mengsberg, Wiera und Florshain bilden das Kirchspiel Mengsberg. Am 15. September 1875 wütete in Mengsberg eine Feuersbrunst, der 71 Gebäude zum Opfer fielen, darunter Kirche und Schule, so daß der Unterricht in einem Privathause und der Gottesdienst im Sommer im Freien abgehalten werden mußte. Postagentur.

4 km östlich von Mengsberg in einem Tälchen, das rings von Anhöhen und Wäldern umgeben ist, liegt **Florshain**, 193 Einw., und ebenso weit nach SO. in engem Grunde **Wiera**, 484 Einw., mit **Fleischhauer-**, **Lichs-** und **Untermühle**. Seit 15. März 1899 Haltepunkt der Main-Weserbahn. Reicher Kirchenkasten. Forsthaus an der Straße nach Treysa.

Von den Kriegskontributionen und sonstigen Drangsalen des 7jährigen Krieges gibt die Chronik von dem damaligen Lehrer zu Wiera, Johann Daniel Siebert, ein-

gehend Bericht. Hier nur ein Beispiel: „1761, den 28. März, sind in hiesige Gemeinde 5000 Schlantzier (?) einquartiert, so den 29. wieder abmarschiert, aber sogleich ein französisch Regiment, priladie genannt, wieder hier eingerückt, so bis den 2. April hier gelegen und alles aufgesucht und übel gehaust. Die Kirche haben selbige zum 6. Mal visitiert, auch Korn, Hafer, Salz, Heu und alles mitgenommen, auch die Nacht diebischer Weise Kleidung und Leinenzeug gestohlen." — WO. Bei Wiera bestanden ehemals Unter-, Mittel- und Oberwiera. — Biedenbach, zwischen Wiera und Florshain, gen. 1196. Der Biedenbacher Teich, zu 7 Acker angegeben, wurde 1872 vom Staate für 2100 Mark an einen Privatmann verkauft, der ihn in eine Wiese umwandelte.

Literatur.

1. Allgemeiner Teil: Dr. A. Denkmann, „Der geologische Bau des Kellerwaldes". — Prof. Dr. M. Bauer, „Beiträge zur Kenntnis der niederhessischen Basalte". — Dr. W. Chr. Lange, „Land und Leute auf der Schwalm". — Berichte des Kreisausschusses des Kreises Ziegenhain und anderes Aktenmaterial des Königlichen Landratsamtes, für dessen Benutzung ich hierdurch dem Königlichen Landrat, Herrn Kammerherrn von Schwertzell, den gebührenden Dank ausspreche.

2. Ortsbeschreibung: Dr. G. Landau, „Beschreibung des Kurfürstentums Hessen". — Derselbe, „Die Rittergesellschaften in Hessen". — Derselbe, „Historisch-topographische Beschreibung der wüsten Orte im Kurfürstentum Hessen". — F. Pfister, „Kleines Handbuch der Landeskunde von Kurhessen". — F. Altmüller, „Das Kurfürstentum Hessen". — Reinhold Schröbter, „Die Schwalm". — H. v. Pfister, „Chattische Stammeskunde". — Heußner, „Geschichte der Stadt Ziegenhain".

3. Durch schöne Beiträge, wovon des Raumes wegen leider nicht alles benutzt werden konnte, haben die Ortskunde usw. bereichert:

Ascherode, Krey, Lehrer. — Asterode, Heinmüller, L. — Bersa, Eckhardt, L. — Breitenbach, Levi und Pfalzgraf, L. — Christerode, Hoos, L. — Florshain, Wolf, L. — Friedigerode, Iber, Lehrer. — Frielendorf, 1. Blettner, Lehrer. 2. Maeckel, Fabrikant. 3. Hense, Obersteiger. — Gehau, Bechtelsberg und Weißenborn, Günther, L. — Hatterode, Kaiser, L. — Hauptschwenda, Falk, L. — Hausen, Heiderich, L. — Ibra, Kaiser, L. — Lenderscheid, Hoos, L. — Linsingen, Schulz, L. — Loßhausen, Fenner, L. — Machtlos, Keßler, L. — Mengsberg, Riebeling, L. — Michelsberg u. a. O., Fennel, L. — Merzhausen, Schönewald, L. — Nauses, Auel, L. — Neukirchen, Fenner, Rektor, und Korell, L. — Niedergrenzebach, Freiling, L. — Oberaula, Kothe und Liebermann, L. — Oberjossa, Bolke, L. — Olberode, Gerth, L. — Riebelsdorf, Dickhaut, L. — Ropperhausen, Dietz, L. — Rörshain, J. und R. Thiel, L. — Rückershausen, Knaus, L. — Sachsenhausen, Kramer, L. — Schönstein, Vogel, Lehrer, und Heck, Bürgermeister. — Schorbach, Wolff, L. — Schwarzenborn und Klima, Thiel, L. — Spießkappel, Raßner, L. und Gramm, Fabrikant. — Steina, Jung, L. — Treysa, Pistor und Asteroth, L. — Willingshausen, Steinmeier, L. — Wiera, Schütz, L. — Zella, Hasenpflug, L. — Ziegenhain, Eucker, L. Allen genannten Herren hier nochmals herzlichsten Dank!

---

9. Der Kreis Homberg.

Unter Verwertung von Beiträgen von H. Dörbecker, L. Heinlein, J. Seipel u. a. bearbeitet von W. Vesper.

320,72 qkm = 21 935 Einw.; auf 1 qkm = 68,4 Einw.

Der Kreis Homberg liegt im Herzen des Hessenlandes und ist ringsum von hessischen Gebieten umgeben, welche Besonderheit er nur mit dem Kreise Melsungen teilt. Im Norden von den Kreisen Fritzlar und Melsungen, im Osten von Melsungen und Rotenburg, im Südosten von Hersfeld, im Süden von Ziegenhain und im Westen von Fritzlar begrenzt, besteht er aus einem größeren nördlichen und einem kleineren südlichen Vierecke. Die größte Ausdehnung des Kreises von Süden nach Norden und ebenso von Westen nach Osten beträgt ungefähr 30 km. Nach seiner Bodengestalt zerfällt er in eine offene, von flachen Feldhügeln durchzogene Landschaft im Nordwesten und in bewaldetes Gebirgsland mit ansehnlichen Erhebungen im Südosten.

Das an malerisch schönen Partien reiche Bergland im Südosten des Kreises wird durch das tiefeingeschnittene Efzetal in zwei Züge geteilt. Ein vom Knüllköpfchen (632 m) nach Osten sich erstreckender Ausläufer stellt die Verbindung mit dem 630 m hohen Eisenberge her, der durch seine Lage im Herzen des Hessenlandes eine herrliche Aussicht auf die hessischen Gaue und eine hervorragende Fernsicht bietet.

Im einzelnen sind auf rechtsefzischer Seite zu nennen der Semmelberg (552 m) und der Predigerstuhl. Das waldige Gebirge senkt sich allmählich bis zu dem Armsnest (386 m), welcher Berg in dem Winkel liegt, den der Breitenbach und die Efze bei ihrem Zusammenflusse bilden. Über Völkershain erhebt sich der ausgedehnte Waldkomplex des Ecksberges (510 m). Bei Relbehausen beginnen die meist kahlen Gipfel dieses Zuges; nennenswert sind der Eichelskopf, der ziemlich steil zur Efze abfällt, der kegelförmige Stöppling bei Holzhausen, der ebenso gestaltete, heute bewaldete Homberger Schloßberg (377 m), der dem Acker-

Christerode und Hauptschwende (S. 356). Die letzten 4 Orte werden demnächst ein neues Kirchspiel bilden. Israelitische Schule.

Der Freie Ethil vermachte um 860 die Mark Oberaula an Fulda. Inhaber des Gerichtes Oberaula waren Fulda und dessen Schirmvögte, die Grafen von Ziegenhain. Später kam dasselbe an Hessen. Die Gerichtsstätte befand sich am Frauenberg. — WO. Erlebach, nordwestlich. — Guderode, nordwestlich. — Walerode, westlich. — Hermesschloß, Befestigung. — Hünengräber.

Die Gemarkung von W a h l s h a u s e n (1309 Waleshusen), 348 Einw., breitet sich ebenfalls im Aulatale aus. 2 Mühlen, davon eine mit Holzschneiderei.

An einem Nebenbache der Aula ist H a u s e n (343 Einw., 1231 Husen, wie es noch jetzt in der Mundart der Gegend heißt), gelegen zwischen O. und S. Münzenberg, mit Basaltbruch und Fischteich, SW. und W. Zieglers Kuppe, Häuserwald und Döhnberg. Das Schloß wird im Sommer einige Monate von den Herrn von Dörnberg, Linie Hausen, bewohnt. Unmittelbar daran stößt ein v. Dörnbergischer Gutshof (Gutsbezirk mit 29 Einw.). Die Kirche ist sehr alt, darin ein Erbbegräbnis der Familie v. Dörnberg. Die Empore schmücken v. Dörnbergische Wappen. Ein altes Gemälde stellt in der Hauptfigur den gekreuzigten Christus dar. Sand-, Kalk-, Basaltsteinbruch und Schnapsbrennerei. Israeliten.

Hausen gehörte dereinstens zu Fulda. Der Abt Marquardus I. wies seinen Mönchen „Husen" dazu an, „daß sie von dessen und anderer Orte Einkünften ihr Abendessen haben sollten". 1333 erhielt der Abt Henrich vom Kaiser Ludovico ein Privilegium, diesen Ort zu befestigen und eine Stadt daraus zu machen. Kaum war aber diese etwas in Aufnahme gekommen, überfiel sie Otto, Landgraf zu Hessen, 1356. 1400 wurde Hausen von Fulda an Mainz verkauft, aber auch jetzt blieb es an verschiedene Adlige verpfändet, bis es 1463 Hans von Dörnberg erhielt, dessen Nachkommen dann 1677 in den Freiherrnstand erhoben worden sind. In ihren Händen lag seit 1463 die Gerichtsbarkeit des halben ehemaligen Gerichtes Oberaula und seit 1463 und 1477 die der dereinstigen Gerichte Lingelbach und Breitenbach, die sie von Fulda (an den beiden letzteren besaß auch Hessen Anteil) erhalten hatten. Im 30 jährigen Kriege haben die Bayern (1642) das Schloß vollständig ausgeraubt. — WO. Bernshagen, nach Ibra zu gelegen. — Limolderode, gen. 1336. — Münzenberg, gen. 1327.

I b r a (Ebrahava = Eberbach), 282 Einw., heißt so nach dem Flüßchen, das durch seine Gemarkung rinnt. Dazu gehören die R i n g e l- und P f e f f e r m ü h l e. Im NNO. steigt die Ibraer Kuppe, aus Säulenbasalt bestehend, kegelförmig auf. Im O. liegt der Hommelsberg, im SW. der Kalte Strauch und im NW. die Hard. Ibra besitzt Marktrecht.

Den Namen des Dorfes M a c h t l o s (1372 Machtülfos), 192 Einw., erklärt das Volk durch folgende Schnurre. Der Gründer des Ortes fand das abgelegene Tälchen zwischen Heidelberg und Rimberg sehr geeignet, um dort seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu bereiten. Doch als er, den

Strick um den Hals, die friedliche Landschaft überschaute, erwachte in ihm die Lust zum Leben wieder. Er rief: „Macht los!" und gründete, gerettet, den Ort.

Das Kirchlein, im 30jährigen Kriege durch mehrmalige Brände fast gänzlich zerstört, wurde erst 1661 wieder hergestellt. Am Ostgiebel ist eine Nische angebracht, in welcher dereinst ein Heiligenbild gestanden haben mag. Seit 1718 hat Machtlos eine eigene einklassige Schule. Im Walde unterhalb Machtlos führte die Grenze zwischen Mainz und Hersfeld hindurch. Hier liegt ein riesiger Basaltstein in Dachform, auf dessen Ostseite das Hersfelder und auf dessen Westseite das Mainzer Wappen eingegraben ist. Noch vor 40 Jahren bestand in Machtlos eine Töpferei, die im ganzen Hessen und darüber hinaus rühmlichst bekannt war.

Am „Englitz" (Rimberg) befindet sich ein Braunkohlenlager, dessen Schätze aber bei der Abgelegenheit des Vorkommens, vier Stunden von Hersfeld und sechs Stunden von Treysa, noch ungehoben sind, jedoch dürfte die neue Eisenbahn Treysa-Hersfeld hier Wandel schaffen.

Im Nebentale der Jossa trifft man, von Ziegenhain oder Alsfeld kommend, zunächst auf den von Dörnbergischen Hof (Gutsbezirk) Huhnstadt-Herzberg (Höhenscheid), 24 Einw., mit Branntweinbrennerei, am Fuße der Herzburg. Ehemals gab es noch ein Groß- und Wenigenhöhenscheid.

Weiter liegt dort Gehau (Jehava = Wiese vor der Höhe, Bachwiese), 197 Einw., an derselben Frankfurt-Thüringer Straße (Preußische Etappenstraße) in einem engen Tale zwischen Herz- und Rimberg. Auf der Frohkreuzerkuppe bei Gehau soll Bonifatius das Kreuz aufgepflanzt haben. Der Wilde-Stein, ein Basaltkegel, ebenfalls am Rimberg, ragt, 10 m hoch und 3—4 m breit, aus der Erde hervor. Hier wohnte vor „alten Zeiten" der „wilde Mann". Gehau hat im 30 jährigen Kriege und zu „Napoleons Zeiten" viel leiden müssen. Seit 1884 besitzt es durch Zuwendung der „Boseschen Stiftung" eine eigene (1klassige) Schule. — WO. Engelrode, nordöstlich. — Barterode. — Christilhausen, zwischen dem Herzberg und Wallersdorf.

Breitenbach (Bretenova = breites Wasser), 35 km von Ziegenhain entfernt, 774 Einw., führt den Zunamen „am Herzberg" zum Unterschiede von 5 Orten gleichen Namens im Regierungsbezirke Cassel, mit Kejemühle (Keje oder Kaje = Elster), 386 m über dem Meeresspiegel gelegen, von 2 Bächlein durchflossen, umrahmt von der Gibcheskuppe (Gibches = Kibitz) mit Gibcheshof, dem Herzberg und dem Rimberg. Unter den Bewohnern, die sich meist mit Weberei beschäftigen, sind auch 81 Israeliten. Periodischer Gerichtstag von Oberaula aus.

Es ist anzunehmen, daß die Gründung des Ortes in die Zeit des Bonifatius fällt: ein Brunnen am Eichberg führt noch heute dessen Namen. Die neue Kirche wurde 1850 eingeweiht. Zum Kirchspiele zählen Gehau, Machtlos, Oberjossa und Hatterode. Breitenbach hat 4 Mühlen, Ziegelei, Branntweinbrennerei, israelitische Schulen. — WO. Niederbreitenbach, unterhalb des heutigen Breitenbach.

Geschichte Breitenbachs ist verknüpft mit der der **Burg Herzberg**
), deren Ruine von einem ringsum freien, 505 m hohen Basaltberge
dsteinunterlage) weit ins Land hinauslugt. 560 Fuß lang, beträgt
te 225 Fuß. Sie bestand aus der eigentlichen Burg und einer Vor-
den Ökonomiegebäuden. Einer der Türme wird als Försterwohnung
in anderer Teil als Tanzplatz bei Volksfesten verwendet. Auch die
elle ist noch vorhanden; in derselben werden dem Besucher verschiedene
te Inschriften und Malereien gezeigt und, wenn nötig, erklärt, nach-
vielleicht vorher von schönen Händen einen frischen Trunk Alsfelder
ch beschwerlichem Aufstiege hat kredenzen lassen.



Burg Herzberg. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Herzburg wurde am Ende des 13. Jahrhunderts vom Hessischen Marschall
n Romerod erbaut, dessen Sohn Friedrich sich von Herzberg nannte. Durch
die Feste an die Herren von Lißberg. Landgraf Hermann belagerte die
weil die Lißbergs die Hälfte derselben an die von Falkenberg abgegeben
ßte aber der Übermacht der Sterner weichen und hinter den festen Mauern
ld Schutz suchen. Später kam die Herzburg zum Teil durch Kauf und 1441
fall des Lehens ganz in den Besitz Hessens, das einen so hohen Wert auf diesen
, weil er unter anderem die sehr belebte Handelsstraße (s. o.) beherrschte.
gab die Burg 1477 seinem Hofmeister Hans von Dörnberg als Lehen, der
180—1494 von Grund aus neu befestigte. Vergebens belagerte sie im
Kriege der Marquis de Grane. Im 7 jährigen Kriege war die Burg bald
rbündeten, bald von den Franzosen besetzt. Sie hatte alsdann bis 1786 eine
von Hessischen Invaliden.

er Jossa liegt **Hatterode** (Hattenrode oder Hattenrothe, Hatten =
365 Einw., mit Öl-, Mahl- und Sägemühle und dem Hofe **Hohl-**
8 km von Alsfeld entfernt. Sandsteinbrüche. Der Dorfteil auf der

rechten Seite der Jossa führt den Namen „Neujerusalem". Kirche
Kirchenkasten ca. 40 000 Mk. Vermögen. Das Regenwasser in dem
(„Fußtritt") eines Quarzitblockes beim Dorfteile Neujerusalem soll r
Volksglauben Warzen vertreiben. — WO. Holeiche, südöstlich.

Oberjossa (Jussa, Jossaha = rauschender Bach), 182 Einw.,
Stelle in dem sich hier etwas verbreiternden Tale des Flüßchens
Namens. In der Kunstmühle daselbst können täglich 70—80 Ztr. ve
werden. Die Kirche zeigt am Ostgiebel das Mainzer Rad. Ein Sc
war „NN, Invalidenkorporal uf Schloß Hirzberg, Medicini-Praktikus,
uf weit und breit" (Kirchenbuch von Breitenbach).

10 Minuten vom Orte entfernt liegt der v. Dörnbergische G
Ottersbach.

5. Ortschaften auf der Gilserberger Hochfläch
ihren Abdachungen. Die Mitte des nordwestlichen Kreis
nimmt das Gilserberger Hochland mit den Bergzügen ein, die
durch- und umziehen. Von ihm strömen wasserreiche Bäche na
Strahlen der Windrose, an deren Ufern eine ganze Anzahl Orte Ra
Stätte gefunden haben. Zwar reich an gutem Obste, sonst aber n
und wenig fruchtbar, das sind im allgemeinen die charakteristischen
schaften dieser Landschaft.

An der Frankfurter Landstraße liegt 16 km von Ziegenhain al
tendster Ort dieses Striches das Dorf Gilserberg, 476 Einw.
hieß Gilserberg Willingshausen und war die Thingstätte des Gerichtes
stein (Burg!), das darum wohl auch das Gericht Gilserberg genann
Zu ihm zählten die Dörfer Gilserberg, Heimbach, Lischeid, Win
Moischeid, Schönau, Sebbeterode und Sachsenhausen. Noch jetzt fi
Treysa aus in Gilserberg periodisch Gerichtstag statt. Personenpost
und abends 5 Uhr nach Treysa, 9 Uhr morgens und $^{1}/_{2}$10 abends
Postagentur. WO. Brandsrode, im Brandsröder Grund. — Br
— Ezigenrode (?). — Romerode, gen. 16. Jahrhundert. — Seizenro
1370. — Groß- und Kleinwillingshausen (jetzt Gilserberg!) — Witgen
der Kalten Hainbuche.

Nach Norden erreicht man in $^{3}/_{4}$ Stunde Moischeid, 347
in dessen Gemarkung einst eine ganze Anzahl Ortschaften blühten.
Hemmbergs Mühle. — WO. Herbach, im Tale gleichen Namens,
— Hermeshain, südwestlich. — Langenborn. — Lindenborn, unter de
(„Kirchhof"!). — Ein zweites Moischeid. — Ruttersbach, nordwestlic

An der äußersten Nordwestecke des Kreises schmiegt sich, 22 km von
hain entfernt, das kleine Schönstein, 147 Einw., an das rech
der forellenreichen Northe, die hier zwischen Kellerwald und Jeust i

Heimbach, 136 Einw., Winterscheid, 186 Einw., und Lische 338 Einw., umringen die Hohe Warte. Die drei Orte bilden jetzt das Kirchsp Lischeid, nachdem 1904 die Hilfspfarrei Lischeid zu einer ordentlichen Pfar erhoben wurde. Lischeid besitzt zwei Mühlen. Posthilfsstelle. San steinbrüche. Vor der 1855 erbauten Kirche steht auf dem Tanzplatze e prächtige alte Linde, deren Äste auf einem besonderen Gestell von Eich holz ruhen. Winterscheid ist bekannt durch seine Kalksteinbrüche. Et 210 Einw. — WO. Balnrode, bei Winterscheid. — Almarsdorf, gen. 12 — Groß- und Kleinrode bei Lischeid.

Sachsenhausen, 261 Einw., östlich der Kalten Hainbuche an de Katzbach gelegen, mit Knöpfelsmühle, könnte vielleicht als eine d Sachsenkolonien Karls d. Gr. angesprochen werden. Darauf hin deuten weni stens Familiennamen wie Helmbrecht, Thias oder Thies, Gohl, Wiema Lübeking usw. 1828 ist die neue Kirche erbaut, nachdem die alte durch Bli schlag zerstört worden war. Zum Kirchspiel Sachsenhausen gehören Itzen hain, 56 Einw., Appenhain, 44 Einw., mit Sandsteinbrüchen un Gecks- und Schlagmühle, und die Domäne (Gutsbezirk) Belln hausen, 24 Einw., in einem nach Wiera offenen Tale. Das Schulhau wurde 1865—66 errichtet; die (1866) in Hessen einrückenden Preußen wan seine ersten „Bewohner." Posthilfsstelle. — WO. Niederdorf zwisch Sachsenhausen und Florshain. — Bellnhausen war ehemals Sitz d Gerichtes an der Kalten Hainbuche. Die Burg, welche im 16. Jahrhunde hier stand, wurde von einem gleichnamigen Geschlechte bewohnt. Von d letzten Besitzern, Herrn v. Baumbach, kam das Gut an den Staat.

Mengsberg, 528 Einw., wird vom Hardwasser durchflossen, eine Bächlein, das sich bei Appenhain bildet, Schlag-, Hain- un Sommermühle bei Mengsberg treibt und bei Momberg in die Wie fällt. Kalk- und Sandsteinbrüche. Die sogen. „Tanzlinde" soll über 1000 (Jahre alt sein. Mengsberg, Wiera und Florshain bilden das Kirchspiel Meng berg. Am 15. September 1875 wütete in Mengsberg eine Feuersbrun der 71 Gebäude zum Opfer fielen, darunter Kirche und Schule, so daß d Unterricht in einem Privathause und der Gottesdienst im Sommer im Frei abgehalten werden mußte. Postagentur.

4 km östlich von Mengsberg in einem Tälchen, das rings von Anhöh und Wäldern umgeben ist, liegt Florshain, 193 Einw., und ebenso w nach SO. in engem Grunde Wiera, 484 Einw., mit Fleischhauer Lichs- und Untermühle. Seit 15. März 1899 Haltepunkt der Mai Weserbahn. Reicher Kirchenkasten. Forsthaus an der Straße nach Trey

Von den Kriegskontributionen und sonstigen Drangsalen des 7jährigen Krieg gibt die Chronik von dem damaligen Lehrer zu Wiera, Johann Daniel Siebert, e

9. Der Kreis Homberg.

Unter Verwertung von Beiträgen von H. Dörbecker, L. Heinlein, J. Seipel u. a.
bearbeitet von W. Vesper.

320,72 qkm = 21 935 Einw.; auf 1 qkm = 68,4 Einw.

Der Kreis Homberg liegt im Herzen des Hessenlandes und ist ringsum von hessischen Gebieten umgeben, welche Besonderheit er nur mit dem Kreise Melsungen teilt. Im Norden von den Kreisen Fritzlar und Melsungen, im Osten von Melsungen und Rotenburg, im Südosten von Hersfeld, im Süden von Ziegenhain und im Westen von Fritzlar begrenzt, besteht er aus einem größeren nördlichen und einem kleineren südlichen Vierecke. Die größte Aus- dehnung des Kreises von Süden nach Norden und ebenso von Westen na Osten beträgt ungefähr 30 km. Nach seiner Bodengestalt zerfällt in eine offene, von flachen Feldhügeln durchzogene Landschaft im Nordweste und in bewaldetes Gebirgsland mit ansehnlichen Erhebungen im Südoste

Das an malerisch schönen Partien reiche Bergland im Südosten de Kreises wird durch das tiefeingeschnittene Efzetal in zwei Züge geteil Ein vom Knüllköpfchen (632 m) nach Osten sich erstreckender Ausläuf stellt die Verbindung mit dem 630 m hohen Eisenberge her, der dur seine Lage im Herzen des Hessenlandes eine herrliche Aussicht auf die hessische Gaue und eine hervorragende Fernsicht bietet.

Im einzelnen sind auf rechtsefzischer Seite zu nennen der Sem- melberg (552 m) und der Predigerstuhl. Das waldige Gebir senkt sich allmählich bis zu dem Armsnest (386 m), welcher Berg in de Winkel liegt, den der Breitenbach und die Efze bei ihrem Zusammenflu bilden. Über Völkershain erhebt sich der ausgedehnte Waldkomplex des Eck- berges (510 m). Bei Relbehausen beginnen die meist kahlen Gipfel dies Zuges; nennenswert sind der Eichelskopf, der ziemlich steil zur Ef abfällt, der kegelförmige Stöppling bei Holzhausen, der ebenso gestaltet heute bewaldete Homberger Schloßberg (377 m), der dem Ack

bau dienende Werrberg und der kahle Mosenberg (436 m), unter dessen nordwestlichen Abhängen sich der bewaldete Falkenberg hervorhebt.

Die linksefzischen Berge gehen auch vom Knüll aus, in breiten, langen Rücken das Flüßchen begleitend. Die größtenteils mit Nadelhölzern bestandene Hard dehnt sich zwischen Wallenstein und Hülsa aus. Die nun folgenden Berge werden durch den am Fuße des Knüll — in der Nähe von Steindorf — entspringenden Rinnebach wieder in zwei Züge geschieden, nämlich in einen Zug rechts der Rinne zwischen dieser und der Efze, sowie in einen Zug links der Rinne. Rechtsseitig erheben sich einzelne Kuppen, so der Streufling über Rodemann, der 462 m hohe Allmuthsberg bei Schellbach, die vielbesuchte Lichte und der als Ausflugsort ebenfalls sehr beliebte, 395 m hohe Ronneberg mit der Ochsenstirn. Demselben nördlich vorgelagert erheben sich nebeneinander mehrere nackte Gipfel, der kleine und große Hildebrand und der basaltsteinreiche Herzberg. Der bei Steindorf mit dem Silberberg (527 m) beginnende Gebirgszug links der Rinne wird durch den Aschberg (427 m) unweit Sondheim geschlossen.

Naturgemäß fließen fast alle Gewässer des Kreises von Süden nach Norden. Der Hauptfluß ist die Efze. Sie entspringt im Bremenborn am Knüll, durchfließt den ca. 16 ha großen, auf dem Plateau liegenden Schwarzenbörner Teich, wendet sich durch eine Einsenkung der Hochfläche nach Osten, fließt in einem romantischen Wiesen- und Waldtale eine halbe Stunde östlich an Schwarzenborn vorüber und tritt bei dem Dorfe Grebenhagen in den Kreis Homberg. Von hier folgt ihrem nordwärts gerichteten Laufe die Straße von Oberaula bezw. Ziegenhain-Neukirchen, bei Völkershain auf die Hersfeld-Homberger Landstraße führend. Bei Grebenhagen wird das Tal durch das Gebirge sehr eingeengt; bei Wallenstein nimmt die Efze den Abfluß der am Fuße der Ruine Wallenstein liegenden, fiskalischen Fischteiche auf. Unterhalb dieses Ortes tritt die Bergwand von links und rechts nahe an den Fluß heran, der bei Völkershain durch den vom Pommer kommenden Breitenbach verstärkt wird. Bei Remsfeld erweitert sich das Tal zu einem waldumsäumten Kessel, dessen Bodenbefund auf ein kleineres, entleertes Seebecken schließen läßt. In nordwestlicher Richtung tritt die Efze aus demselben wie durch ein Tor, dessen linken Pfeiler der obengenannte Allmuthsberg, dessen rechten der Steger bildet. An dieser Stelle ist auch die Berlin-Coblenzer Bahn auf einer 35 m hohen, 210 m langen und von 7 Steinpfeilern getragenen Brücke über das Tal geführt, worauf sie nach Berührung des Haltepunktes Remsfeld in einem 1 km langen Tunnel den östlichen Höhenzug durchbricht und so durch das Tal der Beise in das der

Fulda bei Malsfeld gelangt. Am Fuße des Homberger Schloßbergs wi[rd] die Efze zu einem westlichen Laufe genötigt. Bei Caßdorf durch die [im] Kreise Ziegenhain quellende Ohe mit der Rinne (auch Ronne und Ri[nne]) verstärkt, wendet sie sich nach Norden, bis sie sich unweit Unshausen in die la[ng]sam dahinfließende Schwalm ergießt. Die Efze hat eine große Bedeu[tung] für den Kreis: Sie belebt die Landschaft, ist reich an Forellen, befruchtet [vor]zügliche Wiesen und treibt viele Sägewerke und Mühlen. Die Schwal[m] durchfließt den Kreis Homberg nur auf einer kurzen Strecke bei Singlis; [in] der Nähe von Gombeth nimmt sie den Olmsbach auf. Am Fuße [des] Eisenberges entspringt oberhalb des Dorfes Salzberg die Geisa. Nachde[m] sie dasselbe durchlaufen, fließt sie eine Viertelstunde lang unterirdi[sch,] kommt in Raboldshausen verstärkt wieder ans Tageslicht und wendet sich du[rch] Saasen der Stadt Hersfeld bezw. der Fulda zu.

Bodenbeschaffenheit, Klima, Produkte. Der Unter[-] bau der Gegend gehört der Trias und zwar hauptsächlich dem Bunt[-] sandstein an. Die Sandkörnchen auf dem Höhenzuge zwischen Berge und Lembach haben teils tonige, teils stark eisenhaltige Bindemittel. Das ver[-] witterte Gestein der zahlreichen, bei vulkanischen Erdveränderungen entstan[-] denen Basaltberge hat fruchtbare Gemarkungen geschaffen. Daneben kommen naturgemäß Ton-, Lehm- und Kalkboden häufig vor; im allgemeinen aber ist der Boden nicht genügend kalkhaltig, sodaß Kalkdüngung erforderlich ist. Mergel[-] boden findet sich in der Beisheimer Gegend. Vereinzelt neigt der Boden auch zur Bildung von Torf; doch ist derselbe — bis auf einen Fall — nicht ab[-] bauwürdig. Das Klima des Kreises ist nach der Höhenlage der Orte, die Fruchtbarkeit nach der Bodenbeschaffenheit und Bodenerhebung verschieden. Das waldreiche Gebirgsland trägt ausgezeichnete Laub- und Nadelwaldungen, ist aber bei dem ziemlich rauhen Klima dem Getreidebau nicht besonders günstig. In den höher gelegenen Gegenden werden in der Regel nur Roggen, Hafer und Kartoffeln gezogen, seltener Weizen, da er nur geringe Erträge bringt. Die Ernte tritt hier etwa zwei Wochen später ein als in den Niederungen, wo ein milderes Klima herrscht, der Schnee früher schmilzt und Weizen und Zucker[-] rüben vortrefflich gedeihen. Die offenen Gefilde an der unteren Ohe und Efze, die Fluren von Verna, Borken, Hebel, sowie das hinter dem Mosen[-] berg sich ausbreitende Hochland bei Mosheim sind landwirtschaftlich sehr er[-] giebig und daher reichlich besiedelt. Da der Körnerbau in den Waldgegen[-] den wenig lohnend ist, betreibt man dort mehr Viehzucht, die von den zahl[-] reichen Wiesengründen begünstigt wird. Von den Siedelungen ist Ober[-] hülsa im Knüllgebirge (470 m) der höchstgelegene und Singlis mit der Schwalmmühle (171 m) der niedrigstgelegene Ort des Kreises.

An Bodenschätzen birgt der Kreis bei Berge und namentlich bei Mardorf Eisenerz (Bohnenerz), dessen Abbau wegen nicht genügender Massenhaftigkeit und wegen kostspieliger Förderung heute nicht mehr lohnt. Braunkohlen finden sich an verschiedenen Stellen. Bergmännisch gewonnen werden sie bei Gombeth und Homberg; auch bei Sipperhausen sind Kohlenlager, deren Ausbeutung aber wegen der Wasserverhältnisse sehr schwierig ist und darum unterbleibt. Sandstein zu Bauzwecken findet man in zum Teil vorzüglicher Güte bei Raboldshausen, Saasen, Oberhülsa, Steindorf, Allmuthshausen, Remsfeld, Niederbeisheim, Oberbeisheim, Hof Baßfeld bei Völkershain, Bubenrode und Largesberg. Weißer bezw. gelber Sand wird bei Lendorf, wo er mit Edderkieseln durchsetzt ist, Dillich, Freudenthal, Caßdorf, Homberg, Holzhausen, Mörshausen, Berndshausen, Raboldshausen u. a. gegraben, Basalt bei Raboldshausen, Saasen, Steindorf, Wernswig, Sondheim (Aschberg), Homberg (Stellberg und Werrberg), Mörshausen, Berndshausen, Appenfeld, Welferode (Wichtelkirche), Remsfeld und Allendorf. Kalk kommt häufig im Efzetale vor, namentlich bei Appenfeld, Reddingshausen, Remsfeld, Homberg, Mühlhausen, Berge, Hebel, sowie bei Mardorf, Lendorf, Niederbeisheim, Saasen, Salzberg, Raboldshausen, Hülsa. In Salzberg, Raboldshausen, Hülsa, Appenfeld, Homberg und Lembach wird Kalk gebrannt. Torf wird bei Haarhausen gegraben.

Die Bevölkerung treibt vorzugsweise Ackerbau. Der Kreis hat einen hohen Prozentsatz selbständiger Agrarbesitzungen, d. i. solcher, die sich ohne Unterstützung durch Nebengewerbe von der Landwirtschaft erhalten können. Im Kreise sind 2 Brauereien und 3 Branntweinbrennereien in Betrieb.

Ergebnisse der letzten Vieh- und Obstbaumzählung. In 3421 Gehöften mit Vieh bezw. 3741 viehbesitzenden Haushaltungen wurden gezählt:

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
2108	2	—	12 973	15 283	15 927	3965	42 288	1438	110 857
Ums Jahr 1840 zählte man etwa:									
1500	—	—	7000	23 000	3700	1900	—	—	—

Der Kreis hat an Pflugland 14 581 ha, an Waldungen 10 047 ha, an Wiesen 4494 ha, an Triesch 2938 ha. Die Kreisbaumschule bei Homberg mißt 62 a.

Fast alle Gemeinden haben verkoppelt. Die ländlichen Genossenschaften sind im Aufblühen begriffen. Die Bevölkerung ist großenteils wohlhabend, arbeitsam und sparsam.

Verkehrsmittel. Die Straßen des Kreises folgen meistens den Flußläufen. Die Hersfelder Straße zieht sich nach Übersteigung des Pommer herwärts oft schmal und abschüssig an dem rechten Ufer der Efze hin. Von Homberg setzt sie sich gut gepflegt und geräumig als Kasseler Straße bis Wabern fort. Auf der letzteren Strecke verkehrt noch täglich dreimal Personenpost, die am 1. April 1907 durch Automobilbetrieb ersetzt werden soll. Die Frankfurter Straße kommt von Uttershausen (Kreis Fritzlar) über Lendorf, Lembach, Verna. Bei Allendorf mündet sie in die Ziegenhainer Straße, die von Homberg über Lützelwig nach Frielendorf führt. In die Ziegenhainer mündet in Lützelwig die von Schwarzenborn über Grebenhagen und Hülsa gehende Straße, von Steindorf die Rinne begleitend. Oberhalb Holzhausen zweigt sich von der Hersfelder die nach Morschen führende frühere Poststraße ab. Vor dem Werrberge geht von der Obertorstraße zur Erschließung des Homberger Hochlandes eine neue Straße nach der Sauerburg und Mosheim, eine andere über Mörshausen und Sipperhausen ab. Außerdem sind in lokalem Interesse kleine Zwischenstrecken ausgebaut, wie Lendorf-Hebel, Lendorf-Homberg, Lützelwig-Berge, Homberg-Waßmuthshausen und andere. — Die jetzt ein zweites Gleis erhaltende Berlin-Coblenzer Eisenbahn, eröffnet 1. Juli 1879, schlängelt sich von Nordosten nach Südwesten durch den Kreis Homberg an den Orten Niederbeisheim, Oberbeisheim, Remsfeld, Homberg und Wernswig vorüber. Die Main-Weserbahn berührt die Orte Singlis und Borken. Eine direkte Verbindung zwischen Hersfeld und Homberg wird eifrig angestrebt.

Der Kreis Homberg hat eine Größe von 32 072 ha = 320,72 qkm (ca. $5^3/_4$ Quadratmeilen) und 21 935 Einwohner. Neben den beiden Städten Homberg und Borken sind 60 Landgemeinden und 8 Gutsbezirke zu verzeichnen[1]).

a) Städte: 1. Homberg, 2. Borken.

---

[1]) Was die Schreibung der Ortsnamen betrifft, so ist auffallend, wie wandelbar dieselbe noch im Laufe der letzten Jahrhunderte gewesen ist. So liest man auf einer alten „Hombergischen Cräntz Carte, Welche auf Veranstaltung dasigen Hochfürstlichen Herrn Beambten nebst Herrn Burgemeister und Rath, under dem Ambtsführenten Burgemeister Herrn Johann Conrad Schomberg, bey Beziehung der Statt Cräntze Anno 1706 im Monnat October Ist Verfertigt worden" folgende Namen: Hommerhausen (Hombergshausen), Dückershausen (Dickershausen), Märshausen (Mörshausen), Wölferode (Welferode), Bergen (Berge), Wasmanshausen (Waßmuthshausen), Dürneshof (Dörnishof), Hillebrand (Hildebrand), Hirtzberg (Herzberg), Stahlmühle (Thalmühle).

b) Landgemeinden: 1. Allendorf, 2. Allmuthshausen, 3. Arnsbach, 4. Berge, 5. Berndshausen, 6. Caßdorf, 7. Dickershausen, 8. Dillich, 9. Ellingshausen, 10. Falkenberg, 11. Freudenthal, 12. Gombeth, 13. Grebenhagen, 14. Haarhausen, 15. Hebel, 16. Hergetsfeld, 17. Holzhausen, 18. Hombergshausen, 19. Lendorf, 20. Leuderode, 21. Lützelwig, 22. Mardorf, 23. Mörshausen, 24. Mosheim, 25. Mühlbach, 26. Mühlhausen, 27. Nassenerfurth, 28. Neuenhain, 29. Nieder-Appenfeld, 30. Nieder-Beisheim, 31. Nieder-Hülsa, 32. Ober-Appenfeld, 33. Ober-Beisheim, 34. Ober-Hülsa, 35. Pfaffenhausen, 36. Raboldshausen, 37. Reddingshausen, 38. Relbehausen, 39. Remsfeld, 40. Rodemann, 41. Römersberg, 42. Roppershain, 43. Rockshausen, 44. Rückersfeld,



Altes Wappen von Homberg.



Neues Wappen von Homberg.

45. Saasen, 46. Salzberg, 47. Schellbach, 48. Singlis, 49. Sipperhausen, 50. Sondheim, 51. Steindorf, 52. Stolzenbach, 53. Trockenerfurth, 54. Unshausen, 55. Verna, 56. Völkershain, 57. Wallenstein, 58. Waßmuthshausen, 59. Welferode, 60. Wernswig.

c) Gutsbezirke: 1. Falkenberg, 2. Gilserhof, 3. Lembach, 4. Mariengrode, 5. Morschen (Oberförstereianteil), 6. Neuenstein, 7. Rengshausen (Oberförstereianteil), 8. Wallenstein (Oberförsterei).

Ges.-Bevölkerung	evang. Bew.	kath. Bew.	jüd. Bew.	Dissidenten
21 935	21 324	298	300	13

Die Kreishauptstadt **Homberg** (3596 Einw.) grüßt den Besucher am freundlichsten von der Südostseite. Die malerische Lage und Ausbreitung der Stadt an einem weithin sichtbaren, von der Efze steil aufsteigenden Basaltkegel

ist schon viel bewundert worden. Der Berg, dessen Abhänge in den letzten 20 Jahren durch Weganlagen und Anpflanzungen in einen Park verwandelt sind, erhebt sich 155 m über dem Talgrunde des Flusses. Der mit ehrwürdigen Burgtrümmern gekrönte Gipfel bietet eine unvergleichliche, die ganze Gegend beherrschende Aussicht über Berg und Tal, über die mit Dörfern reichbesäte, weite Ebene. Bei klarem Wetter kann der Blick, im Norden vom höheren Mosenberg gehemmt, wohl ein halbes Hundert Orte erreichen.

Auf dem seither geführten Wappen von Homberg sieht man den hessischen Löwen und zwei aufrechtstehende Hunde darunter. Zufolge Feststellung durch das Staatsarchiv zu Marburg zeigt das richtige Homberger



Homberg. (Phot. C. Eigenbrod, Homberg.)

Wappen einen auf einem Felsen stehenden Löwen und wird in Zukunft so in Gebrauch kommen.

Unter den Gebäuden der Stadt ragt hoch über alle anderen die 1892 schön restaurierte Pfarrkirche empor, die in edlem gotischen Stile gehalten ist, aber des hochragenden, schlanken Turmes entbehrt. Die gotische Inschrift eines Steins neben dem mit herrlichen Verzierungen versehenen Portale nennt Heinrich von Hesserode als den Erbauer des Turmes im Jahre 1374. Ob die Kirche selbst auch aus diesem Jahre stammt, oder schon längere Zeit vorher stand, ist bis jetzt unerwiesen. Von den Denkmälern des Gotteshauses fällt das der Gebrüder von Bardeleben angenehm auf, es berichtet ihre Teilnahme am spanischen Erbfolgekriege. Auch liegt hier eine Anzahl alter Grabsteine (v. Baumbach, v. Clement u. a.) aufbewahrt. Die Wohnungen unter dem Kirchplatze sind eine Homberger Merkwürdigkeit; man geht oben den Leuten „auf dem Kopfe herum". Eine Zierde der Stadt ist das vor dem Westheimer Tore erbaute evangelische Lehrerseminar, in welchem 90 Semi-

naristen nebst sechs Lehrkräften wohnen. Architektonisch zeichnet sich das alte Gasthaus „Zur Krone" aus, das im Jahre 1480 erbaut worden ist. Inmitten der Stadt liegt der von ansehnlichen Gebäuden (darunter eines mit beachtenswerten Holzschnitzereien an Riegeln und Säulen, aus dem Jahre 1617) eingerahmte Marktplatz. Das nahe Rathaus wurde 1767 erbaut, nachdem Bürgermeister Rohde der Einwohnerschaft mit Erfolg den Vorschlag gemacht, mehrere Tausend Taler Einquartierungsgelder von französischen Truppendurchzügen zu diesem Zwecke verfüglich zu erklären. Das alte Rathaus in der Nachbarschaft, aus dem Jahre 1582 stammend und nach damaligem Brauche große Bierkeller enthaltend, wurde Schulhaus und ist seit etwa 70 Jahren Dienstgebäude der 2. Pfarrei. Die Reliefs an der ein altes Wappen (mit dem gekrönten hessischen Löwen, wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert) tragenden Treppenwand des Rathauses stellen die Leidensstationen Jesu dar und stammen vermutlich aus den Kreuzgängen einer ehemaligen, vorreformatorischen hiesigen Kirche. Vor dem Rathause steht das Kriegerdenkmal, eine in Stein gehauene Germania. Außer dem Seminare hat Homberg eine achtklassige Volksschule, bis Untersekunda führende städtische Lateinschule, Töchterschule, gewerbliche Fortbildungsschule, sowie eine dreiklassige Präparanden- und eine ständische Taubstummenanstalt; insgesamt 41 Lehrpersonen. Letztgenannte Anstalt ist im Jahre 1838 eröffnet worden, nachdem Präzeptor Wiegand in Gudensberg jahrelang durch Tat und Schrift der Gründung einer Landesanstalt die Bahn geebnet. Sie hatte bei einem Etat von 1500 Talern anfänglich 7, dann 13 Zöglinge; 1842 waren es schon 30. Der erste Lehrer der in dem Malkomeßschen Hause in der Freiheit untergebrachten Anstalt war vom Seminardirektor Harnisch-Weißenfels dem kurhessischen Minister Hassenpflug empfohlen worden und hieß Schufft, mußte jedoch auf Befehl des Kurfürsten seinen Namen in Schafft umändern. Im Jahre 1855 bezog die Anstalt ein eigenes Gebäude. 1866 unter die Leitung des Provinzialschulkollegiums gestellt, wurde sie 1874 der kommunalständischen Verwaltung in Cassel übergeben und der Verbindung mit dem Seminare enthoben, um selbständig zu werden. Die etwa 130 Zöglinge wohnen in Bürgerfamilien und werden in 14 Schulklassen von 16 Lehrkräften unterrichtet. Die jährlichen Unterhaltungskosten betragen ca. 90 000 Mk. — Homberg hat Landratsamt, Amtsgericht mit 2 Abteilungen, Metropolitanat, Kreiskasse, Landesrenterei, Kreisassistenzarzt- und Kreistierarztstelle; vorübergehend auch Spezialkommission.

In der „Freiheit" ist das Hospital gelegen, 1368 vom Presbyter Heinrich Bischof erbaut. Dieses dem heiligen Geist geweihte, nach und nach bereicherte Institut hat außer 26 ha Land und 16 ha Wald ein Ver-

mögen von 198 660 Mk. Im Hospital mit 30 bis 36 Insassen sind zwei Schwestern stationiert. Die Kirche auf dem Hofe wurde 1805 abgebrochen. Eine dem heiligen Nikolaus gewidmete Kirche in der Freiheit wurde schon zur Zeit der Vereinigung dieses Stadtteils mit der Altstadt dem Gottesdienste entzogen, um dann abgetragen zu werden; die Glocken und Kirchengeräte erhielt das Hospital. Außer diesem hat Homberg noch 13 Stiftungen für lokale Wohltätigkeitszwecke, u. a. das Sondersiechenhaus St. Wendel — die Gebäude an der Straße gegenüber der Kupfermühle wurden 1785 abgebrochen — mit einem Kapitale von 63142 Mk., die Stiftung des am Kap der guten Hoffnung verstorbenen Brandmeisters L. Fichtner mit 26 557 Mk., die v. Baumbachsche



Kirche in Homberg. (Phot. J. Zischka, Homberg.)

Waisenhausstiftung mit 42 086 Mk.; alle 14 zusammen weisen ein Kapitalvermögen von 376 651 Mk. auf. In Homberg besteht ein Lehrlingsheim zur Unterhaltung der Lehrlinge an Sonntagabenden. Eine Kleinkinderbewahranstalt wurde 1905 in einem schönen Monumentalbau untergebracht. Katholische Kapelle. Gemeinschaftshaus.

Homberg hat eine neuzeitlich eingerichtete Dampfbrauerei, eine genossenschaftliche Dampfmolkerei und seit 1904 eine städtische Gasanstalt. Nur 3 Mühlen sind noch in Betrieb; in der ehemaligen Kupfermühle ist seit 1903 eine Korkstopfenfabrik in Tätigkeit. Eins der Hauptgewerbe ist die Schuhmacherei, mit deren Erzeugnissen heute noch ein Teil der hiesigen Schuhmacher auf auswärtige Märkte zieht.

Auch das Schneidergewerbe ist in Blüte. Am Orte sind 2 Färbereien, 1 Lohgerberei, 1 Leimsiederei, 1 Seifensiederei, 1 Töpferei, 1 Bildhauerei, 1 Druckerei, Strickereien, Seilereien, größere Gärtnereien, bedeutendere Wagenfabriken, 1 Holzschneiderei, größere Schlosser- und Schreinerbetriebe, ausgezeichnete Metzgereien, 1 Ziegel- und Backsteinfabrik mit Ringofen. Im Jahre 1870 wurde die erste Telegraphenanlage von Wabern her ausgeführt; jetzt sind die größeren Geschäfte telephonisch miteinander verbunden. Der Vorschuß- und Sparkassenverein vom Jahre 1889 sowie die städtische Sparkasse dienen dem Geldverkehre, ersterer durch einen Jahresumsatz von 7 bis 8 Mill., letztere von über 2 Mill. Mk.

Neben Handel und Gewerbe treibt die Bevölkerung Hombergs noch ziemlich viel Landwirtschaft. Acker- und Wiesenland umfassen 1117 ha, die Gärten 54 ha, der Stadtwald 500 ha. Fruchtbare Gemarkung. Homberg ist heute rings von einem lebenden Walle, einem Obstbaumwalde, umgeben, der im Blütenschmucke ein herrlicher Gottesgarten und im Herbste eine merkliche Einnahmequelle ist. Die alten Ringmauern der Stadt verfallen allmählich, die stattlichen Tortürme der starren mittelalterlichen Rüstung sind verschwunden und nur einige Wachttürme noch vorhanden. Die Freiheit hatte besondere Schutzmauern. Einige Straßen Hombergs sind eng und abschüssig. Die Baulust des letzten Jahrzehnts verschönerte die aufstrebende, nach neuestem Systeme kanalisierte Stadt von Jahr zu Jahr. Die Kanalisation hat auch den schmutzigen Katterbach beseitigt.

Die gerade Verbindung von Freiheit und Oberstadt führt durch das „Neue Tor", das erhalten bleiben soll, der gerade Ausgang aus der letzteren zum Schloßberge vom „Hochzeitsgäßchen" durch das „Pförtchen". Der neuangelegte „Schwenkenweg" verbindet die Freiheit mit dem Stadtteile bei dem Seminare. Die Hauptstraße ist die vom Marktplatze ausgehende Westheimer Straße, von der sich dann die Ziegenhainer und Casseler, wie auch die nach Hersfeld weiterführende Holzhäuser Straße abzweigen. Von der Ziegenhainer Straße geht die Bahnhofsstraße ab, während auf entgegengesetzter Seite der Stadt die Obertorstraße auf die Mosheimer und die Mörshäuser Straße führt. Homberg hat 7 Märkte, darunter 3 Viehmärkte; letztere werden auf dem Reithausplatze vor dem Obertore abgehalten. Die Lindenallee daselbst wurde 1860 von Bürgermeister Winter gepflanzt. Der alte Totenhof birgt die Gräber des Komponisten Prof. Dr. Volckmar, gestorben 1887, einer Schwester des Freiherrn v. Stein, der Äbtissin Marianne, gestorben 1831, des kurhessischen Ministers Rohde, gestorben 1888. Die Stadt nebst Umgebung wird alljährlich von vielen Fremden besucht.

Zum Stadtbereiche gehören das Gehöft Pelzmühle in der Nähe von Caßdorf, der aufgebesserte Neue Hof an der Waßmuthshäuser Straße

und die Zeche Ronneberg, von wo die Kohlen mittels einer Drahtseilbahn nach dem Bahnhofe Homberg befördert werden. Die Zeche wurde 1840 von dem Postmeister Thielepappe in Betrieb genommen. Einer damaligen Jahresförderung von 22 000 Maß Kohlen steht heute eine solche von 280 000 bis 300 000 hl gegenüber. — Die in einer Stadtbeschreibung Hombergs vom Jahre 1748 genannten adeligen Burgsitze sind noch vorhanden: Der des Oberstallmeisters Adolf Heinrich von Baumbach — die Stadt Frankfurt mit einem v. Baumbachschen Wappen; der der Frau General von Uslar — das Wohngebäude der Brauerei Gebrüder Ulrich; der der Frau Regierungsrat und Oberamtmann von Wallenstein — das Stift in der Freiheit; der des Majors Murhard, ehemals von Lehrbach, — der Landesfeindsche Hof.

Homberg hat in der Geschichte unseres engeren Vaterlandes keine unbedeutende Rolle gespielt. Die älteste Geschichte der Stadt ist dürftig und in Dunkel gehüllt, weil es meist recht zweifelhaft ist, welches Homberg in den Urkunden gemeint ist, und weil viele Papiere durch Feuersbrünste und Verheerungen verloren gegangen sind. Das Schloß, dessen einstige Existenz nur noch spärliche, mit größerem Kostenaufwande unterhaltene Ruinen mit einem zugemauerten Gewölbe bezeugen, war schon in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Sitz des Edelgeschlechts von Hohenberc, dessen erstbekannter Vertreter namens Rentwig 1162—1195 in Urkunden der Hersfelder Äbte wie der Landgrafen von Thüringen als „Freier" genannt wird; neben ihm 1192 Burkhard v. H. als „Freier". 1195 werden (nach Dobenecker) neben Rentwig seine Brüder Hartmann und Ruthard genannt. Burkhard hatte zwei Söhne, Volkhard und Hartmann, die von 1219 bis 1237 Erwähnung finden. Sie sind die ersten ihrer Familie, die als niederadlig erscheinen. Hartmanns Sohn Eberhard hinterließ eine Witwe namens Jutte, die 1268 eine Schenkung von Gütern an das Kloster Haina bestätigte. 1269 wurde das Kloster St. Georg außerhalb der Stadtmauern durch Pfarrer Ditmar Holzsadel, Bruder des damaligen Amtmannes Ludwig Holzsadel, gegründet. Die Söhne des genannten Eberhard namens Heinrich und Eberhard verzichteten 1277 in Gemeinschaft mit den von Holzheim zum Besten des jungen Klosters auf eine halbe Hufe zu Holzhausen. Nach einer Urkunde von 1293 hielt sich der Abt von Hersfeld für befugt, für dasselbe einen Propst anzustellen, stieß aber damit auf den Widerstand des Erzbischofs Gerhard von Mainz. 1298 bekannte Landgraf Heinrich I., das Kind von Hessen, daß der Grund und Boden des Klosters ein Geschenk seiner Vorfahren sei, wahrscheinlich der Landgrafen Konrad und Heinrich Raspe IV. In Urkunden derselben aus 1231, 1233 und 1234 steht: „In oppido nostro Hoenberg" bezw. „Hohenberc". Genannte Fürsten von Thüringen und Hessen verweilten in dieser Zeit mehreremal in dem jetzt zuerst als Stadt genannten Homberg; die Urkunden betrafen die Klöster Hasungen und Spieskappel. Landgraf Heinrich I. erlaubte den Bürgern der Stadt, den unter dem Schlosse sich hinziehenden „Burghain" auszuroden, welche Freiheit Landgraf Otto 1312 bestätigte. 1317 erwarb Odegebe, Witwe des obengenannten Heinrich von Homberg, Dorf Ellingshausen für 50 Pfd. Heller von den von Wallenstein. 1318 wütete in Homberg ein verheerender Brand, ebenso 1356. Ein Sohn Odegebes namens Simon von Homberg besaß großes Ansehen und trat häufig als Bürge und Schiedsrichter des Landgrafen Heinrich II., des Eisernen, auf, der ihm 1322 den alnhausischen Hof im Schlosse zu Homberg als Burglehn gab. Der Abt Ludwig von Hersfeld ver-

pfändete Simon 1332 Schloß Wallenstein (s. S. 402). Sechs Jahre später erhielt dieser Ritter vom Landgrafen einen Hof vor Homberg sowie eine Hofstätte im dortigen Schlosse zu Lehen, 1364 sogar das Schloß selbst nebst dem Zolle für 200 Mk. Silber verschrieben; überdies waren ihm die Dörfer Remsfeld und Berna für 187 Mk. Silber verpfändet. Er starb ums Jahr 1373. (Siehe „Die letzten Homberge", historische Erzählung von Heder Jerall. N. G. Elwert, Marburg). Landgraf Heinrich „besserte gar sere sin lant mit lande und luten." Unter seiner nahezu 50jährigen Regierung wurde das Innungswesen auch in Homberg gekräftigt und der Handwerkerbetrieb gesichert. Zu den Privilegien der Schuhwarte (Schuhmacher), Löwer (Lohgerber), Bäcker und Metzger daselbst gehörte nicht nur das Recht der Beschlagnahme zunftloser Waren an gewissen Markttagen, sondern auch „ein dem Freiheitsgeiste der damaligen Zeit gemäßes Faustrecht". In einem Zunftbriefe von 1345 wird festgesetzt, daß die „Altbutzer ohne Verlaub der Schuhwarte keine neue Werke machen sollen". In einem späteren Zunftbriefe für die Homberger Bäcker wird diesen erlaubt, „etwaige Brotdiebe mit Fäusten zu schlagen und zu raufen"; auch den Metzgern wird Selbsthilfe eingeräumt. Die Marktprivilegien der Stadt wurden erweitert. Das St. Georgskloster bereicherte Heinrich II. mit einem neuen Altare zu Ehren seiner Stammutter, der heiligen Elisabeth, sowie mit mehreren Gütern nahe der Stadt, damit der Priester des Altars, dem die Seelsorge der Burgmannen oblag, hinreichend leben könnte. 1354 wurde Homberg von einer Verpfändung frei. Die Schwester Heinrichs, namens Elisabeth, war an den Herzog Rudolf den Jüngeren von Sachsen verheiratet, und bis zur völligen Aufbringung des 1000 fl. betragenden Brautschatzes war die Stadt in Pfand gegeben. Der Landgraf gab Homberg auch eine **Vorstadt**, die **Freiheit**; die Altstadt hatte 4 Tore, die Freiheit 2, auch eine besondere Mauer, eigene Verwaltung und Kirche. Der neue Stadtteil wurde 1372 von dem brandschatzend und verwüstend umherziehenden Ritterbunde der Sterner in Brand gesteckt. 1376 beschlossen die Landstände diesseit des Spießes (Niederhessens), darunter Bürgermeister und Schöffen von Homberg, auf dem Rathause zu Cassel die Verweigerung des vom Landgrafen befohlenen „Ungeldes" auf verschiedene notwendige Lebensbedürfnisse und Erzeugnisse, z. B. Getreide, Bier, Wein, Fleisch, Tuch, Leder und dergl.; zugleich führten sie Beschwerde über die Anstellung fremder, der Landesgebräuche und Landesverfassung unkundiger Ritter, die Landgraf **Hermann der Gelehrte** für im Sternerkriege geleistete Dienste als Amtleute in seine Burgen und Ämter gesetzt hatte. Trotz Aufruhrs in der Hauptstadt Cassel und eines geglückten Sturmes auf das landgräfliche Schloß daselbst wurde der niederhessische Städtebund bald aufgelöst. Im Jahre 1402 suchten mainzisch-buchonische Ritter die Homberger Gegend heim und warfen steinerne Kugeln in die Stadt. Landgraf Hermann, der zu allen kritischen Zeiten an seiner zweiten, beherzten Gemahlin, der Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, eine zuverlässige Stütze hatte, machte der noch mit dem Fürstenmorde zu Kleinenglis im Zusammenhange stehenden Fehde ein Ende und verjagte die Feinde. 1409 verzichtete **Heinrich von Homberg**, ein Seitensproß jenes **Simon von Homberg**, auf das einst von dessen Bruder **Johann** bewohnt gewesene Haus in der Stadt und auf einen Garten daselbst zu Gunsten des Landgrafen Hermann. Heinrich wurde 1418 im landgräflichen Dienste von den Grafen von Schwarzburg gefangen, aber von dem Landgrafen **Ludwig dem Friedsamen** mit 200 fl. befreit. Unter der Regierung desselben wurden in Homberg mehrmals Ritterstreitigkeiten geschlichtet. Von einer heißt es in Chr. Rommels Geschichte von Hessen: „Landgraf Ludwig hielt mit dem Grafen Johann von Ziegenhain ein Gericht zu Homberg, und die Parteien beschworen nach alter Sitte vor Sonnenaufgang an einem Freitag-

morgen eine Sühne." — Der Landgraf kam am 27. Juni 1415 von Marburg nach Homberg, wo sich die Ritterschaft der Umgegend, Bürger und Landvolk sammelten, und zog nach der Werra, um in kurzer Zeit unter dem Schutze und mit Hilfe dieser Macht eine neue Burg, Ludwigstein, als Gegengewicht gegen die Burg Hanstein zu errichten. Als das Geschlecht der Homberge, deren Wappen zwei nebeneinander aufrechtstehende Hunde zeigte, im Jahre 1427 mit einem Agnes von Gudenburg angetrauten Simon von Homberg, dem Sohne des Ziegenhainer Erbburgmannes Albrecht, erlosch, gab Landgraf Ludwig die heimgefallenen hessischen Lehen einem Ritter Reinhard von Dalwigk. Ob die von Homberg überhaupt jemals Eigentümer der schier unüberwindlichen Feste gewesen sind, ist zweifelhaft. Solange das Geschlecht ein dynastisches war, mögen sie, wie G. Landau bemerkt, die Burg nicht nur erbaut, sondern auch eigentümlich besessen haben; auch scheint festzustehen, daß, als sie die Zeichen ihres freiherrlichen Standes verloren, die Veräußerung des Stammsitzes an die Landgrafen von Thüringen — wohl im Anfange des 13. Jahrhunderts — erfolgte. Es seien hier noch die Namen einiger Amtleute, die auf dem Schlosse gewohnt haben, aufgeführt: 1356 Werner von Falkenberg; dessen Nachfolger Ludwig Groppe von Gudenburg; 1373 Friedrich von Felsberg; 1380 Wiegand von Gilsa; 1403 Hans von Dörnberg; 1434 Wolf von Wolfershausen; 1452 Bodo von Bodenhausen; 1468 Sittich von Holzheim.

Die landgräflichen Brüder Ludwig II. und Heinrich III. hatten im August 1466 eine Zusammenkunft in Homberg, erklärten die mit einem neuen Hause bereicherte Burg als gemeinsames Besitztum und als Aufbewahrungsort ihres gemeinschaftlichen Archivs und schlossen einen Burgfrieden, der die alsbald ausbrechende dreijährige Fehde zwischen ihnen nicht zu verhindern vermochte. (S. 395). Zu Anfang des 16. Jahrhunderts ließ ihr Bruder, Erzbischof und Kurfürst Hermann von Cöln, der Homberg seit 1472 als Abfindung (lebenslängliche Leibzucht) besaß, das Schloß abbrechen und erneuern, um hier eine Zeitlang zu verweilen, wenn er in die hessische Heimat kam. Zur Erinnerung ließ er über dem Eingange eine kupferne, im Museum zu Cassel aufbewahrte Tafel anbringen, die außer dem Wappen die Inschrift zeigte: „Hermann von Gottes Gnaden, Ertzbischoff zu Colne, des heil. romschyn Richs durch Italien Ertzkanzler, Kurfürst, Hertzog zu Westvaln und Engern, des Stifts Paderborn Administrator, 1508". Seine Erbstadt Homberg zahlte ihm 1504 eine Bausteuer von 350 Gulden. Um diese Zeit wird die Geschichte der Stadt immer heller und lebendiger. Infolge verhältnismäßiger Wohlhabenheit der Bewohner hatte sich der Bürgersinn kräftig entwickelt. Im Jahre 1510 forderten die hessischen Regenten, an ihrer Spitze der Landhofmeister Ludwig von Boyneburg, im ganzen Lande die Huldigung für den jungen, von seiner Mutter, der Landgräfinwitwe Anna von Mecklenburg, getrennten Landgrafen Philipp und dessen etwaige Leibeserben und in deren Ermangelung für Philipps Onkel Wilhelm I., der einst wegen Geistesschwäche zugunsten seines Bruders Wilhelm II. auf die Regierung Verzicht geleistet hatte und in Spangenberg lebte, sowie für die Fürsten von Sachsen zufolge Erbverbrüderung. Die vorläufige Erbhuldigung für Sachsen erregte vielfach Anstoß; es wurde von der auf dem Landtage am Spieß überstimmten Minorität erwogen, keinem Fremden zu schwören, solange man noch „geborene Herren" im Lande habe. Homberg verhielt sich ablehnend, als die Regenten und sächsischen Gesandten kamen, um die Huldigung entgegenzunehmen. Ja, sie mußten, da das Haupttor verschlossen war, unter höhnischen Zurufen vom Pferde steigen, um durch eine enge Pforte zu kommen. Auch in Treysa wurden sie mißachtet. Solchen Schimpf wollten sie um ihres Ansehens willen streng ahnden. Statt diese Städte — vermöge der Erbeinigung am Spieß — gerichtlich zu

belangen, zogen die Regenten mit 1500 Bürgern und Bauern vor die Tore Hombergs. Der Stadtrat erklärte höflich, daß die mit Geschütz versehene Stadt zum Widerstande entschlossen sei; den Landhofmeister mit 60 Pferden würde man indessen einlassen. An den Stadtpforten sah man neben bewaffneten Hombergern mehrere Reiter des aus der Verborgenheit hervorgetretenen Landgrafen Wilhelm I., auf den Mauern sogar Weiber mit Steinen. Einer solch unerwarteten Festigkeit gegenüber verlor die Mannschaft draußen den Mut. Nach kaum begonnenem Kugelwechsel verkroch sie sich unter die „Leim- und Steinkauten". Unverrichteter Sache mußte Boyneburg abziehen, zornig drohend: „Glaubt Ihr, die Bürger von Gent zu sein?" Als er den sächsischen Obervormündern die erlittene Beschimpfung mitteilte, sandten ihm diese 1200 Geharnischte und 3000 Schützen und Landsknechte. Während die Bürger Hombergs, denen der Amtmann Philipp von Meysenbug vergeblich steuerte, sich ihrer Erfolge rühmten, rückte der Landhofmeister mit überlegener Macht schnell vor, demütigte am 14. Februar 1511 die Stadt Treysa und zog am Tage darauf nach Homberg. Bis Spieskappel kamen „Burgemeister und Rat" dem feindlichen Heere entgegen und flehten um Gnade. Drei aus Schlangenbüchsen in die Stadt geworfene Kugeln zeigten nachdrücklich die gefahrvolle Lage. Die geschreckte Stadt öffnete jetzt ohne Widerrede die Tore. In feierlichem Zuge gingen die Bewohner reumütig mit Weibern und Kindern heraus, die Priester mit dem heiligen Sakramente voran, um den Zorn der Regenten zu mildern. Die Bürger mußten nun die Huldigung leisten, die Anstifter, soweit sie nicht entflohen waren, ausliefern, die Freiheitsbriefe und Stadtschlüssel aushändigen und 2000 Gulden Strafe zahlen. Die Tore wurden niedergerissen, die Weinkeller geleert und Männer, Weiber und Kinder vielfach mißhandelt. In dem Kriegszuge hatten es die Landsknechte weniger auf Menschenblut als auf Hühner abgesehen, weshalb man ihn scherzweise „Hühnerfehde" genannt hat. — Homberg trat trotz eines Boyneburgschen Drohschreibens auf die Seite der stolzen, ehrgeizigen Landgräfinwitwe Anna von Mecklenburg, deren Beschwerden gegen die Regentschaft mit der Zahl ihrer Freunde wuchsen, bis Boyneburg erschreckt und unerwartet abdankte. Alsbald — 2. April 1514 — berief die Fürstin einen Landtag nach Homberg. Von den Landständen als Vormünderin Philipps und an Stelle der beseitigten Regenten als Regentin anerkannt, wurden ihr fünf Räte beigegeben, nämlich Dietrich von Kleen, Konrad von Wallenstein, Itel von Löwenstein, Hermann von Riedesel, Philipp von Meysenbug; daneben wurde noch ein weiterer Ausschuß von 10 Rittern und 8 Vertretern der Städte angeordnet. Homberg und Treysa wurden die Priviligien und Rechte wiedergegeben, die Tore daselbst unter dem neuen Regiment wieder aufgebaut. — Auf dem Landtage zu Homberg im Jahre 1518 trat der junge, kurz vorher für volljährig erklärte Landgraf Philipp unerschrocken und fest den Selbständigkeitsgelüsten ungefügiger Ritter entgegen.

Im Oktober 1526 fand in Homberg als einem geeigneten Mittelpunkte Hessens die berühmte **Synode** statt, auf welcher die Einführung der Kirchenreformation und die Aufhebung der Klöster im Hessenlande beschlossen wurde. Homberg, woselbst der hessische Reformator Magister Gerhard Eugenius wirkte, wurde das hessische Wittenberg. Unter dem Vorsitze des Landgrafen Philipp, dessen endgültiger Übertritt auf die Seite Luthers in das Jahr 1524 verlegt wird, versammelten sich auf besondere Ladung [1]) in der dortigen Stadtkirche landgräfliche Räte, Äbte und Geistliche,

[1]) Das Einladungsschreiben an die Augustiner zu Eschwege vom 10. Oktober lautet: „Philips von G. G. L. zu H. G. zu Catz. u. s. w. Geistlichen lieben andechtigen, wir haben für, in unseren Fürstenthumben mit unsern underthanen geistlichs und weltlichs stands

die Ritterschaft und Abgeordnete der hessischen Städte, fast einmütig bereit, dem Eifer ihres für die Glaubenslehre Luthers begeisterten Landesherrn zu folgen und die Kirche in Hessen zu reformieren. Auf der Synode sollten die Gegner der neuen Lehre gehört und die Punkte einer Reform frei besprochen und deutlich festgestellt werden. Am 21. Oktober, morgens 7 Uhr, begann die erste Sitzung. Außer dem wohlerfahrenen Gießener Amtmanne Balthasar Schrautenbach aus Weitelshausen, der schon unter Landgraf Wilhelm II. wegen einer Reform hessischer Klöster in Rom gewesen, war der gelehrte und mit der Reichsverfassung sehr vertraute Kanzler Johannes Feige (Fiegh von der Lichtenaw) anwesend, der mit seinem Landesherrn auch den Reichstag zu Worms besucht hatte und der eigentliche Leiter der Konferenz wurde.

Portal der Kirche in Homberg.
(Phot. C. Eigenbrod, Homberg.)

Geschwindschreiber saßen in des Landgrafen Nähe, in dessen Namen der Kanzler die Beratungen eröffnete. Der geistvolle und feurig beredte Theologe Lambert, geb. 1487 zu Avignon, hatte an die Kirchentür 158 Streitsätze (paradoxa) angeschlagen, die er in lateinischer Sprache vor der Versammlung verfocht, und die der sanftere und besonnenere Hofprediger Adam Krafft, geb. 1493 zu Fulda, mit den nötigen Erklärungen in deutscher Sprache guthieß. Alles verharrte in Schweigen. Da kündigte Nikolaus Ferber aus Herborn, Guardian der Franziskaner zu Marburg, gebeugten Hauptes an, daß er die Sätze anfechten werde. Des andern Tags redete er „schier zwo Stunden an einem Zittel“. Aber statt sachlicher Widerlegung kamen meist Ausflüchte und Vorwürfe zum Vorschein; er verlas *seine* Sätze, bestritt dem Landgrafen das Recht, in kirchlichen Angelegenheiten Synoden zu veranlassen, nannte die Versammlung ketzerisch, Lambert unchristlich und deutete an, daß es dem Landgrafen nach den Kirchengütern gelüste. Dieser, schon längere Zeit vorher durch Ferber vor den Schriften Luthers und Melanchthons gewarnt, wies ruhig und großmütig die Anspielungen zurück,

---

uns in sachen unsern Glauben und christlich religion belangend so vil von Gots Gnaden verlihen zu vergleichen, unnd uff nechsten Samstagk nach Galli zu Hombergk in Hessen derhalben ein freuntlich und christlich gesprech zu halten, darumb wir mit gnaden an euch begeren, daß ir zwen der gelertesten auß ewerm convent zu solichem tage verordenet, das dieselbigen uff den Freitag zu vor gegen Abend daselbst zu Hombergk einkomen, und folgendts samstags ob sie wollen iren grundt unsers christlichen glaubens antzuzeigen. Das thun wir uns also mit gnaden versehen."

da er entschlossen sei, die einzuziehenden Klostergüter wohltätigen Stiftungen zu überweisen. Es kam zwischen Lambert und Ferber zu heftigem Wortgefechte, in dem der letztere so ins Gedränge kam, daß er den Schutz des Landesherrn begehrte. Die im ganzen nicht zur Ausführung gekommene „Homberger Reformationsordnung“ in 34 Kapiteln war das Resultat der Verhandlungen, die Lambert mit den Worten aus Zachariä Lobgesang beschloß: „Gelobet sei der Herr, der Gott Israels; denn er hat besucht und erlöst sein Volk.“ So war die Stadt, die auf dem Berge liegt, eine „hohe Pforte Gottes“, von wo der Glanz eines neuen Geisteslebens für das engere Vaterland erstrahlte. „Nun erst“, berichtet überschwenglich der ums Jahr 1495 in Homberg geborene Historiograph Lauze[1]) in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen über die Regierung Philipps des Großmütigen, „wollte Gott den Japhet in den Hütten Sems wohnen lassen.“ Vermutlich hat der Landgraf in jenen Tagen in der „Krone“, einem damals herrschaftlichen Hause, Wohnung genommen. Lambert war zufolge einer alten Klosterrechnung seit seiner Ankunft aus Wittenberg (drei Wochen vor der Synode) bis zur Übersiedelung nach Marburg im Prämonstratenser Kloster St. Georg zu Homberg einquartiert. Dasselbe beherbergte zur Zeit der Auflösung 1527 zwölf Nonnen und zehn Laienschwestern, die mit Geld und Frucht abgefunden wurden. Die Gebäude des Klosters sind heute Privatbesitz; die Einkünfte wurden hauptsächlich zur Ausstattung der neuen Universität Marburg verwendet. Für diese Pflanzschule der Reformation wurde Lambert zum ersten theologischen Professor bestimmt; er starb indessen schon 1530 an der Pest. Auch der landgräfliche Hofprediger Adam Krafft siedelte als Professor, Superintendent und Kirchenvisitator nach der Universitätsstadt über, wo er 1558 starb. Ihr Gegner Ferber hatte sich



Homberg. Gasthaus zur Krone.
(Phot. C. Eigenbrodt, Homberg.)

---

[1]) Wiegand Lauze, auch Lutze genannt, wandte sich vorzugsweise humanistischen Studien zu, machte die Bekanntschaft des Eobanus Hessus, des Euricius Cordus und zweifellos auch seines Heimatsgenossen, des großen Humanisten Konrad Muth (Mutianus Rufus), in dessen wahrscheinlich von Gotha nach Homberg gekommenen Nachlaß Lauze Einblick erhielt. 1525 wurden W. Lauze und sein Bruder Johannes vom Landgrafen Philipp „von ihrer bed wegen vor sie und ihre erben mit einem acker landes vor Homberg im Heimbuch und einem halben teil einer wissen zu Wenigenmartorf gelegen belehnt.“ (Ortsrepositur Homberg im Staatsarchiv zu Marburg). Zwistigkeiten, die W. Lauze

bald nach der Homberger Synode von Marburg nach Köln begeben. Das mittlere, 1892 vom Rentier Lamm gestiftete Fenster der Sakristei des Gotteshauses erinnert an den denkwürdigen kirchlichen Landtag. Am 13. November 1904 wurde unmittelbar vor dem Hauptgottesdienste ein Gedenkstein enthüllt, der in erhabener Schrift die Worte trägt: „Philipp der Großmütige, Landgraf in Hessen, hat am 21. und 22. Oktober 1526 in diesem Gotteshause die Synode abgehalten, durch welche Hessen evangelisch geworden ist. Gestiftet am 13. November 1904.“ Der ausgehauen 16 Zentner schwere, weiße Sandstein ist von Obernkirchen bei Bückeburg beschafft und vom Bildhauer Bohne in Homberg bearbeitet worden. Kunstgerecht in die Außenmauer der Kirche neben der Haupteingangspforte eingefügt, hebt sich die Gedenktafel, durch eine gotische Kreuzblume und gotische Umrahmung verziert, gefällig von der Mauerwand ab.

Im Jahre 1536 hielt Landgraf Philipp (desgl. 1532 und 1544) einen Landtag in



Homberg. (Nach Dilichs Ansichten hessischer Städte, 1591. Marburg N. G. Elwert.)

Homberg ab, und auf Anordnung des Fürsten wurden die Altstadt und Freiheit unter einer Verwaltung vereinigt; das Siegel der Freiheit wurde kassiert. 1541 verweilte Herzog Moritz von Sachsen drei Tage in Homberg. 1567 hatte die Stadt 405 fl.

---

als „Vorsteher der Gemeinde“ zu Treysa hatte, entging er 1535 durch eine Anstellung in der landgräflichen Kanzlei in Cassel. Sein Gönner, Kanzler Feige, verschaffte ihm um 1540 die Stelle eines Vogts des Hospitals zu Haina. Später siedelte er wieder nach Treysa über, wo er nebst seiner Ehefrau Elsa nach einem wegen eines Gartens mit dem Rate der Stadt abgeschlossenen Kaufvertrage noch im Januar 1570 lebte. (Beschwerde von Schultheiß und Schöffen der Stadt Treysa über Lauze sowie Entscheidung, sein Gesuch an Feige und die Urkunde über den Kaufvertrag sind von Dr. Julius Pistor in der Zeitschrift für hess. Geschichte, neue Folge, 24. Band, veröffentlicht.) Den städtischen Behörden seiner Vaterstadt Homberg widmete er Worte der Anerkennung für die treffliche Verwaltung des Gemeinwesens, dabei hart verurteilend „etliche neydische menschen“, die das verdiente Lob anderer nicht vertrügen.

Türkensteuer zu entrichten. 1580 erhielten die Burgherren die Gärten vor dem Westheimer Tore zur Begräbnisstätte.

Als die mittelalterlichen Wehrbauten auf Bergeshöhen durch die veränderte Kriegsweise mehr und mehr verlassen werden mußten und zu verfallen anfingen, blieb Homberg den Landgrafen noch immer eine beachtenswerte Feste. Landgraf Moritz versorgte das Bergschloß mit Wasser. Er ließ 1605 bis 1607 mit einem Kostenaufwande von 25 000 Gulden einen 80 Klafter tiefen und mit Quadern ausgemauerten Brunnen durch den Felsen brechen. — Auf die Synode war eine Zeit des Übergangs und der allmählichen Befestigung in der neuen Lehre gefolgt. Es dauerte lange Zeit, bis man in evangelischem Sinne nach Landgraf Philipps Wahlspruch: „Verbum dei manet in aeternum“ frei von äußerem Zwange seinen Gott so suchte, wie es der tiefinnere Drang der Seele erheischte. Als dann jener furchtbare Krieg entbrannte, der Deutschland in seinen Grundfesten erschütterte und die Gefilde von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee verwüstete, kamen auch für Homberg schlimme Zeiten. Durchzüge und Einquartierungen fanden schon im Jahre 1623 statt. 1631 waren die der Stadt und dem Amte Homberg zugefügten Verluste schon sehr erheblich; z. B. hatte Homberg Tillys Küche allein innerhalb vier Tagen 500 Taler gekostet. Im Juli 1636 durchzog der kaiserliche General Graf Götz mit 13 000 Mann und 18 Geschützen von Fulda aus das Hessenland. Auf seinem Marsche nach Westfalen griff er auch Homberg an. Oberstwachtmeister Engelhard Breul, der hessische Kommandant, stellte alle verfügbaren Kräfte, Edelleute der Umgegend, Bürger und Soldaten, in den Dienst der Burgverteidigung. Die Stadt fiel schon am 17. Juli in die Hände des Feindes. Nicht so leicht war die Eroberung des tapfer verteidigten Schlosses. Auf dem Stellberge wurden Batterien gegen dasselbe errichtet. Das schwere Geschütz begann derart gegen die nach der Stadt zu liegenden Außenwerke sein zerstörendes Feuer zu richten, daß mit etwa 600 Schüssen eine Bresche entstand, die aber zieml ch hoch lag. Gegen Mittag des 18. Juli wurde das Sturmsignal gegeben, und mit Leitern und Sturmzeug versuchte der Feind emporzusteigen. Aber die Verteidiger, durch das gegenseitige Gelöbnis der Treue bis zum Tode gestärkt, waren unterdessen auch nicht lässig gewesen; die Bresche war mit Holz und Sandsäcken geschlossen und die kampffähige Mannschaft in aller Ruhe hinter den Schießscharten und in den Gräben zweckmäßig verteilt worden. Die Stürmenden fanden einen solchen mörderischen Widerstand, daß sie mit großen Verlusten zurückwichen. An 600 Feinde, darunter 20 Hauptleute, röteten mit ihrem Blute die Walstatt. Der Kroatengeneral Götz hob die Belagerung unter Zurücklassung eines Beobachtungskorps auf und zog enttäuscht in die Ebene von Zennern ab. Er rückte jedoch wieder vor, als er vernahm, daß die Besatzung des Schlosses Mangel an Wasser leide. Der Brunnen war angeblich durch den Hinabsturz einer Magd verunreinigt und die Besatzung gezwungen worden, einer am nördlichen Fuße des Berges gelegenen Quelle, dem Hausbrunnen, das Trinkwasser zu entnehmen. Der Feind ließ dieselbe sofort mit Pferdeleichen unbrauchbar machen, und nun war das Geschick der tapferen Verteidiger entschieden. Breul kapitulierte am 3. August auf ehrenvolle Weise. Er erhielt freien Abzug, und den Bürgern, die am Kampfe teilgenommen, wurde Begnadigung zugesichert. Homberg wurde nun mit einem Regiment Irländer besetzt, welche die Bewohner unausgesetzt plagten und aussogen. Jede Woche beanspruchte der Kommandant, Oberst Tirell, die unerschwingliche Kontribution von 1800 Talern. Er ließ vor seinem Abzuge im November Stadt und Schloß den Flammen übergeben und nahm den Bürgermeister von Harthausen, den Schultheißen und mehrere Bürger gefesselt mit nach Dortmund, wo sie erst im folgenden Jahre gegen schweres Lösegeld die Freiheit wiedererlangten. Die Stadt Homberg

hatte in jener Zeit von 4000 nur noch 800 Bewohner; Hunderte hatten ihr den Rücken gekehrt. 1637 ergriff neue Angst die Gemüter; der bayrische General Jean de Wert hauste unmenschlich im Hessenlande. Es klingt wie eine Mär, daß 18 Städte, 47 Burgsitze und über 100 Dörfer in jenen Jahren der allgemeinen Verheerung dieses Landes zerstört worden. Kaum hatten die Abgebrannten Hombergs ihre Hütten notdürftig wieder hergestellt, als das Jahr 1640 [1]) eine neue Invasion brachte. Die bayrische Armee war auf dem Marsche nach Fritzlar, und über Homberg schlugen die Flammen wieder empor, fast alle Gebäude sanken in Asche. Der obere Teil des mit 7 Glocken ausgestatteten Kirchturms wurde gesprengt, letzterer verlor ein Drittel seiner Höhe; Schloß und Stadt waren blutgetränkte Trümmerhaufen. Viele Bewohner flüchteten wieder in die Wälder. Man beeilte sich, den verschütteten Schloßbrunnen aufzuräumen und am Schloßberge einige Hütten als Zufluchtsstätten vor umherstreifenden und plündernden Horden zu errichten. 1647 besetzte der kaiserliche General Graf Holzapfel ohne Widerstand auf kurze Zeit die Burgruinen, baute sie notdürftig aus und ließ den Oberstleutnant Gerhard mit einer Besatzung zur Verteidigung zurück. Umschwärmt von hessischen Reitern, hielt sich derselbe ein volles Vierteljahr in des Schlosses Trümmern, obwohl er nach jeder Richtung Mangel litt. In seiner verzweifelten Lage konnte er nicht einmal ein Brunnenseil erhalten, seine Leute waren ohne Schuhe und Kleidung; Krämer und Handwerker, die ihm dienten, wurden mit Ketten bestraft. So saß er über Winter verlassen in den Steinhaufen, ohne Hoffnung auf Entsatz. Ende Januar 1648 erschien endlich der niederhessische Generalwachtmeister Rabenhaupt vor Homberg. Die Kaiserlichen hielten anfangs 1648 im Hessenlande nur noch Homberg und Friedewald besetzt. Gerhard zündete die am Schloßberge errichteten Häuser an und zog sich mit seinen 150 Mann und 3 Geschützen in die Burg zurück, zähen Mutes den Angriff des Feindes erwartend. Nachdem Rabenhaupt mehrere Batterien errichtet, sogar den Kirchturm mit Geschützen versehen hatte, begann am 5. Februar die Beschießung der Burg. Bald kamen sich die Kämpfer in beiden Lagern so nahe, daß sie sich mit den Piken erreichen konnten. Erst als Rabenhaupt versuchte, zur Beseitigung der Burgmauern Minen zu legen, erkannte Gerhard die Unmöglichkeit, sich noch länger zu behaupten, und unterzeichnete am 9. Februar den Übergabevertrag, in welchem ihm der alsbaldige freie Abzug mit „Gepäck, Ober- und Untergewehr" nach Böhmen gestattet wurde. Unter der Beute, welche die Hessen auf dem Schlosse machten, befanden sich 2 metallene Vierpfünder mit der Aufschrift Ferdinandus Tertius, 7 eiserne Doppelhacken, 28 Zentner Pulver, 18 Zentner Lunten, 7 Zentner Musketenkugeln, 40 vierthalbpfündige eiserne Kugeln, 24 Handgranaten, 50 Pechkränze, 6 vierpfündige Stechkartausen, 2 eiserne Vierpfünder, 20 Morgensterne und 2 Glocken.

---

[1]) An einem Balken des Rathauses, der zweifellos von einem älteren Gebäude herrührt, steht folgendes geschrieben: Aedificium hoc anno Christi MDCXL Martis furore incineratum ut rudera tantum hactenus superfuere iterum anno Chr. (hier fehlen einige Worte) illud et moenia civitatis huius clypeo suo repellat hostes feros qui nostro gaudent sanguine et sit in muris nostris pax et alma quies. (Dieses Gebäude ist i Jahre Christi 1640 durch Kriegswüten eingeäschert, so daß nur die Trümmer hierb übrig geblieben sind. Wiederum im Jahre Chr. . . . jenes Gebäude und die Mauer dieser Stadt. Möge er mit seinem Schilde die wilden Feinde zurücktreiben, d nach unserem Blute dürsten, und möge in unseren Mauern Friede und liebliche Ru herrschen!)

Rabenhaupt trat bald darauf in niederländische Dienste; an seine Stelle trat General G e y s o. Endlich durften die Friedensglocken läuten, weil die Fackel des schrecklichsten aller Kriege gelöscht wurde. Viele entflohene Bewohner Hombergs kehrten zurück aber arm wie die Kirchenmaus und von allem entblößt. Obgleich der städtische Wald hinlänglich Bauholz lieferte, so waren doch nur wenige in der Lage, den Zimmerlohn aufzubringen, und manche Häuser standen 10 bis 20 Jahre, ehe der Ausbau vollendet wurde. Seit jenen Tagen liegt die Burg in Trümmern. Landgräfin A m a l i e E l i s a b e t h befahl, die Feste nicht wieder zu erbauen, damit die Stadt nicht in neue Bedrängnis komme. Auch schien später der Gipfelraum des Berges zur neuzeitlichen Befestigung zu eng und von den umgebenden Höhen zu sehr beherrscht.



Homberger Schloßberg. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Die zerbrochenen Mauern reden aber ergreifend von dem, was um des Glaubens willen von den Vätern erduldet worden ist. Manches Jahrzehnt ist über den während der Kriegsstürme kahl gewordenen Scheitel des Schloßbergs hinweggebraust, ehe sich die Stadt zu seinen Füßen einigermaßen erholen konnte.

Noch ein Ereignis rückte sie besonders in den Mittelpunkt historischen Interesses. Im Jahre 1809 wurde sie der Herd des D ö r n b e r g s c h e n A u f s t a n d e s zur Befreiung Hessens von der französischen Fremdherrschaft. Die Verschworenen hielten im Gebäude des Wallensteinschen Fräuleinstifts zu Homberg ihre Zusammenkünfte ab und berieten über die erforderlichen Schritte zur befreienden Tat. Hervorragenden Anteil an den Vorbereitungen nahmen Sophie von Baumbach, deren Nichte Karoline und der Friedensrichter Martin. (Siehe Rot-Weiß, Erzählung von L. Mohr.) Auf dem Marktplatze wurde in zündender Stimmung dem F r e i h e r r n v o n D ö r n-

berg die von den adeligen Damen gestickte Fahne übergeben, welche die Inschrift trug „Sieg oder Tod." Der unglückliche Ausgang des Aufstandes, der in dem Gefechte bei der Knallhütte niedergeschlagen wurde, hatte ein hartes Strafgericht im Gefolge; dasselbe erstreckte sich auch auf die Damen des Stifts. Sie wurden nach Mainz in Untersuchungshaft gebracht, die Dechantin Marianne von Stein wurde längere Zeit im Pariser Präfekturgefängnisse festgehalten. Das Stiftsvermögen in Höhe von mehreren Hunderttausend Talern wurde am 30. April 1809 beschlagnahmt, das Stift selbst geschlossen, nach Jeromes Sturze aber vom Kurfürsten Wilhelm I. wieder eröffnet. 1832 siedelte es nach Fulda über (S. 404). Die Gebäude wurden vom Staate käuflich erworben und dem Lehrerseminare überwiesen, das 1835 von Cassel nach Homberg verlegt wurde. Am 24. Januar 1879 wurde das neue Seminar bezogen. Die alten Gebäude sind in den Besitz der Stadt bezw. des Kreises übergegangen und haben Schulen und das Königliche Landratsamt aufgenommen.

Ortschaften im östlichen und südlichen Teile des Kreises.

20 Minuten von Homberg liegt an der Hersfelder Straße im Efzetale Holzhausen mit 684 Einwohnern, ziemlich unregelmäßig gebaut, das größte Dorf des Kreises. In der Mitte des alten Ortes die traute Dorflinde und die neue Kirche. Die alte, die 1890 abgebrochen wurde, hieß Bonifatiuskirche. In der neuen liegt ein Stein der alten mit der Inschrift: „ANNO 750 BAWET S. BONIFACIVS". Ob ein „frommer Betrug" oder ein Faktum vorliegt, ist nicht nachzuweisen. Holzhausen ist ein Ort aus altersgrauer Vorzeit. Früher war er längere Zeit kirchlich mit der Freiheit in Homberg vereinigt und gehörte der Kirche des Hospitals zum heiligen Geiste an.

Das Rittergut in Holzhausen war bis 1821 im Besitze der Herren von Bardeleben, die im 30jährigen Kriege Güter in Sipperhausen und Holzhausen sowie ein Haus in Homberg erworben hatten. Nach der in der Holzhäuser Kirche hängenden Kriegergedenktafel von 1814 machten in diesem Jahre vier Brüder von Bardeleben als Offiziere den Feldzug gegen Napoleon mit; ein Sohn der Soldatenfamilie war im Kriege gegen Rußland geblieben. Das Gut ging durch Kauf an den Hauptmann Fr. W. v. Wrede über, dessen Wappen sich in Stein gehauen am Gutshofe befindet. Seit 1824 ist der Adel von dort verschwunden und der Besitz in bürgerlichen Händen.

Das Hüttenwerk wurde 1737 hierher verlegt; vorher befand es sich unterhalb Hombergs in der Eisenschmelzhütte oder Kupfermühle. Die Zahl der heute beschäftigten Arbeiter beträgt 160. Es werden jährlich 1½ Millionen kg Handels- und Maschinenguß versandt, darunter eine große Menge Pianoplatten. Bis zum Jahre 1872 war das Werk Eigentum des Staates; dann ging es in den Besitz einer Aktiengesellschaft über und wurde eine Abteilung der Marsteiner Gruben- und Hüttenwerke. Der Eisenhammer ist seit 1873 nicht mehr im Gange; auch ist der Hochofenbetrieb eingestellt, es wird nur Roheisen geschmolzen. — Eine Mühle im Orte; flußaufwärts die schön gelegene Thalmühle. Beim Totenhofe des Dorfes zweigt sich von der Hersfelder Straße die ehemalige Poststraße nach Welferode ab (235 Einw.). Auf der

[lin]ken Seite dieser steil aufsteigenden Straße erhebt sich der Stöppling, auf [d]er rechten die durch Straßenbau zerstörte „Wichtelkirche“ mit dem „Altarstein“, [d]aneben wilde Steinklippen. Der Blick mag sich nicht trennen von den vielen [sc]hönen Punkten, welche die Natur in der Gegend ausgestreut. Welferode [ha]t eine hochgelegene Feldgemarkung mit Lehm- und Basaltboden. Neues Schulgebäude.

Dem im Welferöder Teiche entspringenden Bächlein folgend, gelangt man durch das „Hegeholz“ in das lieblich gelegene Oberbeisheim, wo [da]s Wässerlein Weißgraben (auch Herwischgraben) heißt. 371 Einw. Schönes Schulhaus. Herdfabrik.

Landgraf Philipp schenkte das Dorf seinem treuen Heinz von Lüder; von dem [k]am es an die Familie von Hund, später in den Besitz derer von Falkenberg, nach deren [Er]löschen in Privatbesitz. An die „adelige Zeit“ erinnert noch ein steinernes, an die Kirch[h]ofsmauer angelehntes Gewölbe, das wohl als Zwinger gedient hat. An die hohe Mauer [le]hnen sich — Schwalbennestern gleich — einige kleine Häuschen. Südlich von Oberbeis[h]eim die „Wüstekirche“ mit dem gleichnamigen Forsthause. Die Schulchronik von O. sagt: „Hier stand bis zu den Stürmen des 30 jährigen Krieges eine vom Erbherrn Heinz v. Lüder [ge]stiftete Kirche. Daselbst hütete nach der Zerstörung derselben ein Hirte die Säue; eins [d]er Borstentiere wühlte eine vergrabene Glocke zu Tage, gerade auf der Grenze zwischen Oberbeisheim und Remsfeld. Beide Gemeinden stritten sich nun um den Fund so lange, bis man sich einigte, die Glocke auf einen Wagen zu laden und diesen durch einen blinden Gaul ohne Leitung fortziehen zu lassen. Und das Tier zog den Wagen nach Remsfeld, das dann die gefundene gegen eine kleinere Glocke aus Harle austauschte.“ An einer Remsfelder Glocke steht tatsächlich der Name Harle.

An der Beise liegt das Pfarrdorf Niederbeisheim (515 Einw.) mit 4 Mühlen, regem Zimmerhandwerke und einem Rittergute. Unterhalb der hohen Eisenbahnbrücke bei Remsfeld liegt Relbehausen (82 Einw.), das nach Holzhausen eingepfarrt und eingeschult ist. Ein einzelner Hof nahe der Brücke heißt „Fabrik“, weil früher daselbst Tuch gefertigt wurde. Oberhalb der Bahnbrücke im Efzekessel der Pfarrort Remsfeld (531 Einw.). Er ist nach der dortigen Schulchronik aus den beiden Dörfern Rainsfeld und Bründershausen entstanden, die im 30 jährigen Kriege zerstört wurden; nachher wurde der Ort zu beiden Seiten des Flusses aufgebaut. Das alte Schulhaus wird durch einen im Bau begriffenen massiven Neubau ersetzt. In dem Winkel zwischen Efze und Mündung des Schellbachs hat ehedem ein Kloster [g]estanden; eine Mauer, als Schutzwehr gegen Hochwasser stehen geblieben, [s]owie der Dorfteil „Im Kloster“ erinnern an vergangene Zeiten. An dieser [S]telle sollte nach einer Sage ursprünglich die Kirche erbaut werden; jedoch [d]ie Wichtelmännchen trugen die Bausteine über Nacht stets auf die nahe An[hö]he, bis man ihre Fingerzeige beachtete und das Gotteshaus hier errichtete. [D]ie älteste Glocke desselben namens Osanna trägt die Jahreszahl 1469, [di]e Kanzel 1602. Ein früheres Rittergut der Herren von Meysenbug ist nach

deren Aussterben aufgeteilt worden. An der Stelle des Vorwerks erhebt sich heute die mit erblicher Konzession bedachte Wirtschaft „Im Hof“. Der Remsfelder Interessentenwald ist jetzt im Besitze des Grafen Hans von Berlepsch zu Schloß Berlepsch, Kreis Witzenhausen. — Basaltwerk des Grafen v. Berlepsch und des Bergrats a. D. von Morsey-Piccard in Cassel. 2 Mühlen, ein größeres Dampfsägewerk. Der Besitzer des letzteren besorgt mittels einer Anzahl Dampfdreschgarnituren das Dreschen des Getreides dieses wohlhabenden Dorfes und der Umgegend. Im Schatten des Allmuthsbergs ist der Stückhof gelegen. Der Erbauer war als Vogelhändler in der Welt umhergekommen und vertauschte seinen Sitz im Dorfe mit der Nähe des Waldes. In entgegengesetzter Richtung gelangt man auf dem Roterainpfade auf die freie Höhe des Nenterode Triesches, von der man eine unvergleichlich schöne Aussicht auf die Lagerung der Knüllgebirgszüge hat. An der Efze liegt auch Reddingshausen (104 Einw.) mit terrassenförmigen Ländereien; auf dem Höhenrücken über Remsfeld Schellbach (146 Einw.). Dies Dörfchen hat eine schon 1282 genannte, in gotischem Stil gehaltene und 1904 restaurierte Kapelle und führt im Volksmunde die Bezeichnung Apotheke, weil man sich hier in früherer Zeit mit Kräutersammeln Geld verdiente. Im nahen Distrikte Katzenhau hat sich eine Naturseltenheit gebildet: Auf einem Stocke sind fünf stattliche Eichen gewachsen, von denen eine zu verkümmern und der Axt des Spechts zu verfallen beginnt; sie haben einen Gesamtumfang von 5½ m. Ein rechter Waldort ist das kleinste Dorf des Kreises namens Rückersfeld (53 Einw.) auf dem Besitze des einstmaligen gleichnamigen Rittergeschlechts. In der Nähe liegt Steindorf (72 Einw.) mit dem holzreichen, großenteils diesem Orte gehörenden Silberberg. In demselben steht ein Kreuz, das nebst einem Hügel, dem „Franzosengrabe“, an einen hier in den Freiheitskriegen erschlagenen französischen Offizier erinnert; bis zum Jahre 1840 kamen alljährlich, wie alte Leute bezeugen konnten, Franzosen zu diesem Grabe, um Kränze und andere Gedenkzeichen der Liebe niederzulegen. Das Kreuz ist durch den Knüllklub neu hergestellt worden. Unterhalb Steindorfs befindet sich der Biegemühle gegenüber ein großer Steinbruch. Die Straße von Oberhülsa nach Allmuthshausen führt durch herrliche Buchen- und Eichenwälder. Die Luft in den waldwürzigen, ruhigen Tälchen des Knüll weht rein und erquickend, und schon mancher, der im Gebirge Nervenstärkung suchte, hat ihren heilsamen Einfluß an sich gespürt. Bei Allmuthshausen (208 Einw.), mit dem Forsthause Seckenhain, erweitert sich das Rinnetälchen zu einer fruchtbaren Aue, in welcher sich wie ein Wächter derselben der Basaltkegel Streufling erhebt.

Sein Haupt belastet viel Steingeröll. Eine Volkssage läßt in den Berg eine Frau aus Homberg verbannt sein, die statt einer Metze nur drei Vierlinge ge-

geben habe und jedes Jahr um einen Hahnenschritt sich ihrer Heimat wieder nähern dürfe; der Bach aber setze der „Streuflingschen“ stets ein Ziel und nötige sie zur Umkehr.

Das Dorf Allmuthshausen räumte der Abt von Hersfeld 1225 dem zwölf Jahre vorher gestifteten Kloster Merxhausen ein gegen einige Äcker in Metze, Maden, Vorschütz und eine jährliche Wachsabgabe. Vorher hatten Ritter von Homberg vogteiliche Rechte an dem Dorfe gehabt. Es hatte vor dem 30 jährigen Kriege eine eigene Pfarrei, deren Gut dem Pfarrgute zu Waßmuthshausen einverleibt wurde. Am Fuße des Streuflingkopfes liegt R o d e - m a n n (153 Einw.) im schönen Gebirgsgrunde. W a ß m u t h s h a u s e n (196 Einw.), in alten Kirchenbüchern Waßmetshausen; Pfarrdorf, von der Rinne durchflossen. In der nahen Lichte sind sieben noch nicht geöffnete „Hühnengräber“. Alte Schulstelle, die laut dem „Schulmeisterkontrakt“ vom 17. Juni 1683 schon lange vor dieser Zeit bestanden hat.

Das Dorf war ehemals wie Sondheim u. a. dem Landgrafen zu Rotenburg „mit gemessenen Fahr-, Acker- und Handdiensten zum Schloß und Haus Falkenberg“ verpflichtet. Am 1. Juli 1762 war bei Waßmuthshausen ein Gefecht zwischen einem von Mylord Gramby kommandierten Korps des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und einem nach der Wilhelmsthaler Schlappe auf dem Rückzuge begriffenen Franzosenkorps unter Marechal de Camp. Rochambeau. Das Gefecht zog sich, da den Franzosen der Paß nach Ziegenhain verlegt war, über die Lichte und das Rinnetal aufwärts, von wo die Fliehenden über Schwarzenborn und Oberaula entkamen, ihre beträchtlichen Magazine in Rotenburg den Verfolgern preisgebend.

Auf waldiger Höhe liegt L e u d e r o d e (192 Einw.), unter dem Namen „Ludenrhode“ in einer Urkunde des Landgrafen Konrad zu Thüringen 1235 aufgeführt. Eine Glocke trägt die Jahreszahl 1556. Der im Sommer eintretenden Wasserarmut ist durch eine Wasserleitung abgeholfen. Wo die Rinne aus dem Gebirgstore (Ronne- und Aschberg) in die offene Flur des Vernagaues, die „Schmalzgrube“, tritt, liegt geschützt das schöne Dorf S o n d h e i m (313 Einw.). Es wird 1269 erwähnt und wird 1302 Suntheim genannt. Die unterhalb des Dorfes an der Lützelwiger Straße in großer Zahl aufgefundenen Aschentöpfe (Urnen) bezeugen, daß hier eine Begräbnisstätte unserer heidnischen Vorfahren war. Die Kirche besteht aus einem Neubau von 1799 und einem älteren Teile aus vorreformatorischer Zeit; über der Tür des Gotteshauses ist ein Wappen mit einem kopflosen Löwen. Am westlichen Ende des Ortes bildet ein Bahnviadukt gleichsam das Tor zu den Walddörfern. Eine nahegelegene Wiese hat eine Eisenquelle. Sondheim ist auch das Doppelgut D ö r n i s h o f, ehemals Falkenbergische Wüstung mit einem Burgsitze und einer Kapelle, einverleibt. Vom nahen Ronneberge, der ehemals als Station einer eingerichteten Fernverständigung gedient haben soll, sieht man auf eine gesegnete Landschaft mit üppigen Feldern und fruchtbaren Wiesen. Der Blick

schweift in das Herz des Chattenlandes, zu dem Kellerwald, bis nach Fritzlar, Schloß Waldeck, der Weidelsburg, den Gudens- und Langenbergen. Dorf reiht sich an Dorf, Berge und Hügel wechseln mit Tälern und Ebenen, wogende Saatgefilde mit den säumenden Linien dunkelschattiger Wälder, und im fernen Horizonte hemmt eine mächtig auftretende Gebirgswand den Ausblick. In nördlicher Richtung die Stadt Homberg streifend, gewahrt das Auge Dorf und Gutsbezirk Falkenberg (429 und 33 Einw.).

Das Schloß Falkenberg, dessen Trümmer noch vorhanden sind, wurde nach Landau wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den Herren von Hebel erbaut; im Jahre 1250 stellte ein Graf Gottfried von Reichenbach in der Burg Walkenberc eine Urkunde aus. Der Schloßerbauer nannte sich von Falkenberg und wurde der Ahnherr derer zu Falkenberg, zur Densburg und zum Herzberg. Die von Falkenberg waren aber nicht immer alleinige Besitzer des Schlosses; auch die v. Hebel, Holzsadel, Riedesel und Urf finden sich zuweilen als Behauser. Werner von Falkenberg war ein angesehener mainzischer Dienstmann; sein Sohn Kunzmann nahm in Gemeinschaft mit Friedrich von Hertingshausen und dem Grafen Heinrich von Waldeck am 5. Juni 1400 bei Kleinenglis an dem Überfalle und der Ermordung des von Frankfurt kommenden Herzogs Friedrich von Braunschweig teil. Das von König Ruprecht von der Pfalz über den mainzischen Günstling Kunzmann ausgesprochene Urteil kündigte unbestimmtes Turmgefängnis und zehnjährige Acht an, wurde jedoch nicht vollzogen. Aber das Ansehen der Familie schwand dahin. Von den verschiedenen Linien dauerte die zu Falkenberg, die auch das Patronat über die Kirche zu Berge sowie u. a. Burgsitze zu Homberg und Rauschenberg und das halbe Dorf Malsfeld hatte, am längsten: sie ging, ein „zerbrochenes Gebein", 1613 überschuldet zu Grabe. Schon 1441 hatte dieselbe die Dörfer Mardorf, Berge, Hebel und Uttershausen (Kr. Fritzlar) an den Landgrafen Ludwig veräußert. Hans von Falkenberg, bekannt durch seine Jagdstreitigkeiten mit Philipp dem Großmütigen und dessen Nachfolger Wilhelm IV., hinterließ 40 000 Gulden Schulden, darunter 3000 für Gesinde, Schatzgräber und Nekromanten. Sein Sohn Georg, den 1585 der Homberger Schultheiß Hektor Heydwolf zufolge in Zimmersrode mit jungen Edelleuten abgehaltener Gelage und verübter Ausschreitungen auf Befehl des Landgrafen Wilhelm verhaften lassen mußte, überließ 1609 das Dorf Rockshausen, einige Zehnten und das Vogtgericht der Fraumünsterkirche zwischen Fritzlar und Obermöllrich [1]) dem

---

[1]) Das Vogtgericht war 1347 an die von Falkenberg gekommen und bestand noch im Anfange des 19. Jahrhunderts. Die Kirche galt als ein Asyl der Protestanten zu Fritzlar, sie besaß das Gericht zur Hälfte. Es umfaßte eine große Anzahl von Hufenbesitzern der Umgegend, die Vogtmänner hießen, mit ihren Lehngütern von den von Falkenberg belehnt wurden und zugleich Schöffen waren. Alles, was diese Hufen betraf, gehörte vor dieses Gericht, bei dem der Vogt, der es hegte, auf einen Stein außerhalb des Kirchhofs trat, das Gesicht gegen Hessen, den Rücken gegen Fritzlar gekehrt. Die Vogtmänner, die gewisse Gerichtsformeln zu beschwören hatten, waren dem Gerichte durch Zins- und Fruchtgefälle sowie Hühner usw. verpflichtet.

Landgrafen Moritz und brachte 4 Jahre später seinen alten Stamm zum Erlöschen. [1]) Das Falkenbergische Wappen hatte zwei schwarze Schlüssel in silbernem Felde. Falkenberg und Rockshausen schenkte Landgraf Moritz am 1. Januar 1616 seiner Gemahlin Juliane und seinem jüngsten Sohne, wodurch sie an die Rotenburger Linie fielen. Das Schloß wurde 1640 zerstört. 1829 wurde das Falkenberger Gut von dem Oberforstmeister Ernst v. Blumenstein erworben. Später wurde es der Herrschaftssitz derer von Alvensleben. In den letzten Jahren ging der Besitz im Werte von etwa 1 Mill. Mk. wiederholt in andere Hände über. Das Gut hat Branntweinbrennerei und umfaßt heute durch Zuerwerb als größtes im Kreise mit Wald ca. 580 ha.

Unterhalb Falkenbergs befinden sich die einstmaligen Anlagen zur Mardörfer Eisengrube, deren vorzügliches Erz früher in Holzhausen geschmolzen wurde. Mehr am Fuße des Mosenberges liegt das sehr fruchtbare Mardorf (366 Einw.). Darüber, ob der Name mit „Mähre" zusammenhängt, oder vielleicht Grenzdorf (mar = Grenze) bedeutet, sind sich die Gelehrten nicht einig. Wahrscheinlich ist es das älteste Dorf des Kreises. Es war, wie Holzhausen, Hebel, Singlis, Borken, Berna usw., schon zu Lullus Zeiten bekannt. In einer Urkunde von 782 heißt es Mardorf, 1215 Martdorf; in einer anderen von 1234 wird es unter seinem jetzigen Namen aufgeführt. 1270 wird Heinrich v. Falkenberg als Pfarrer (Pfarrherr) von Mardorf genannt, im 14. Jahrhundert Hermann v. Falkenberg als Pfarrer zu Mardorf und Domherr zu Fritzlar, in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts Reinhard III. von Falkenberg als Pfarrer zu Mardorf und Berge. Etwas abseits von der nach Wabern führenden Hauptstraße am steilen Bergesabhange liegt das Pfarrdorf Berge (210 Einw.). Die auf der Höhe erbaute Kirche stand ehemals einsam da und gehörte zu Mardorf. Schon 782 vorhanden, wurde sie die Hauptkirche des Dekanats Mardorf. Von letztgenanntem Dorfe aus siedelten sich viel später Bewohner in der Nähe des Gotteshauses an und gründeten so das Dorf Berge. Noch heute ist die dortige Kirche die Mutter von sieben Gemeinden und dem Gutsbezirke Falkenberg. An der Hauptstraße in der fruchtbaren, geräumigen Niederung der Efzemündung liegt das freundliche Pfarrdorf Hebel (472 Einw.) mit sehr schönen Bauerngehöften; es hieß ehemals Hebelde und war bereits im 8. Jahrhundert vorhanden. Im 12. Jahrhundert schon führte ein Edelgeschlecht nach ihm den Namen. Es erlosch mit Hans von Hebel 1521, und Landgraf Philipps Kanzler Feige erhielt von den Lehen der v. Hebel für sich das Gut zu Berf im Gerichte Otterau. Das letzte Dorf des Kreises in dieser Richtung ist Unshausen (308 Einw.) mit sehr ergiebiger Feldflur und mit wohlhabender Bevölkerung; es ist eins der fünf Dörfer, aus

[1]) Der Kaiserliche Moritz von Falkenberg, der in der Schlacht bei Lützen dem Könige Gustav Adolf eine zweite Kugel gesandt haben soll, sowie der Protestant Dietrich von Falkenberg, der 1631 unter den Trümmern Magdeburgs fiel, haben einem anderen hessischen Geschlechte von Falkenberg angehört. S. Seite 165.

denen in alter Zeit der „Gräbenstuhl Harle" bestand. Im Jahre 1817 schenkt Georg Wicke, der in London ein reicher Mann geworden war, seinem Heimatorte Unshausen und dem Kirchdorfe Berge 700 Pfd. Sterling (etwa 14 000 M.) zur Anschaffung neuer Kirchenorgeln und zur Erziehung und Bekleidung armer Kinder. Von Berge efzeaufwärts in guter Lage Mühlhausen (282 Einw.) und Caßdorf (536 Einw.), ein ansehnlicher Pfarrort am Einflusse der Rinne in die Ohe. Neues Schulhaus. Eine größere Schlosserei mit Eisengießerei. Im Mittelpunkte der „Schmalzgrube" liegt an der Ziegenhainer Straße Lützelwig (197 Einw.), wo seit Ende des 17. Jahrhunderts die Herren von Dalwigk den vorher von Habelschen, heute Bächtschen Hof besaßen. Die Witwe Joh. Philipps von Dalwigk zu Lichtenfels-Campf, der als brandenburgischer Oberst in Ungarn gegen die Türken gekämpft, erwarb von ihrem Bruder Otto Wilhelm von Habel das Lützelwiger Gut, das sie ihren Söhnen vermachte, die 1723 von Hessen damit belehnt wurden. Das Wappen der v. Dalwigk hat im silbernen Felde zwei unten verbundene, nach oben auswärtsgebogene Hirschgeweihe.[1]) Lützelwig hatte früher eigene Pfarrei, ist aber jetzt pfarramtlich mit Caßdorf verbunden. Pfarrdorf Wernswig (541 Einw.) mit dem Rittergute Hof Willingshain und der Batzenmühle. Ein Prior des ehemaligen Klosters Kappel namens Werner soll in Wernswig erster evangelischer Pfarrer gewesen sein. In der fruchtbaren Wanne vor dem sargähnlichen Sendberge liegt an der Ohe das Pfarrdorf Verna (574 Einw.), einst der Mittelpunkt des Phirnigowe oder Virnegaus, der als eine Cent vor allem die Orte Verna, Sondheim, Lützelwig, Wernswig und Allendorf umfaßte. Allendorf (143 Einw.), ein kleiner Ort mit einer Brennerei und gesegneten Feldern zwischen Verna und Frielendorf.



Wappen von Borken.

Das frühere Amt Borken nimmt die meist ebenen Gefilde zwischen Schwalm und Ohe ein. Die Stadt **Borken** (1266 Einw.) liegt an der Abdachung eines Basalthügels etwa eine Viertelstunde über dem rechten Ufer der Schwalm, eine Stunde von der „Schwalmpforte" (Kuhberg — Hundsburg).

Die Landwirtschaft bildet die hauptsächlichste Erwerbsquelle der Bewohner. Der Ort hat eine ausgedehnte Gemarkung mit meist fruchtbaren Ländereien, 5 Jahrmärkte, 1 Molkerei, 1 Brauerei und eine Backsteinfabrik mit Dampfbetrieb. Ein bemerkenswerter Holzbau ist das Rathaus; einige Häuser zeichnen sich durch moderne Bauart aus. In der Nähe des Ortes, an

[1]) Für die Lebensfähigkeit des Geschlechts spricht folgendes seltene Ereignis: Um 1604 sah eine Frau v. Dalwigk auf ihre Kinder und Kindeskinder bis ins sech

dem sogen. Blumenhain, ist dem Fürsten Bismarck ein Denkmal errichtet worden. Borken ist die Geburtsstätte des berühmten hessischen Generals Geise, später geadelten von Geyso, gestorben 1. Mai 1661. In der Kirche steht ein Denkmal seines Vaters, der Rentmeister in Borken war. Auch der in den 1850er Jahren verstorbene österreichische General von Schönhals ist hierselbst geboren. Die Stadt hat ein Amtsgericht und ist Metropolitansitz.

Die Burg Borken wird schon im 8. Jahrhundert erwähnt und wurde wahrscheinlich von der Adelsfamilie von Borken gegründet. Im Jahre 1296 steht die Burg dem Ritter Werner von Löwenstein-Westerburg zu, der sie alsbald zu hessischem Lehen machte, aber einem gegebenen Versprechen entgegen dem Grafen Johann I. von Ziegenhain überließ. Die Fehde desselben mit dem Landgrafen Otto führte 1317 zu einem Vergleiche; Graf Johann teilte den Burgbesitz mit dem Landgrafen, erkannte dessen Lehnsherrlichkeit an und verabredete mit ihm einen gemeinschaftlichen Stadtbau unterhalb des Schlosses dergestalt, daß zur „Verhütung schädlicher Auswanderungen" den Bürgern der Nachbarstädte Homberg und Treysa der Zutritt zu der neuen Stadt am Olmesbache verweigert würde. Der ausführliche Vertrag, nach dem die Grafen von Ziegenhain die Hälfte der Stadt und des Gutes mit Gericht und Recht, namentlich mit „Kirchsatz" dem fürstlichen Hause Hessen zugestehen, ist noch vorhanden. Erst mit dem Aussterben der Grafen von Ziegenhain 1450 wurde Borken ganz hessisch. In der Fehde der landgräflichen Brüder Ludwig II. und Heinrich III., während der dieselben sogar fremde Kriegerhorden aus Böhmen und der Schweiz zu ihrer Unterstützung ins Land riefen, mußte namentlich Borken viel leiden. Die Fluren daselbst wie die von Berge, Marborf, Hebel, Unshausen und Lendorf wurden verheert, Burg und Stadt Borken sanken in Trümmer während der Fehde, die erst durch Eingreifen Hermanns, des Bruders der Landgrafen, 1470 beendet wurde. Während sich die Stadt wieder aus dem Schutte erhob, ist das Schloß seitdem fast spurlos verschwunden. 1578 vermachte Johann von Urf der Kirche zu Borken 100 Taler, von deren Zinsen den dortigen Armen alljährlich Tuch gekauft werden sollte. Im 30jährigen Kriege litt Borken sehr. Abwechselnd wurde dasselbe von 1631 ab der Schauplatz des Vandalismus Tillyscher, kroatischer und polnischer Truppen, und die Zahl der Familien hatte sich schon im Jahre 1635 auf 100 verringert. Die Stadt erholte sich langsam.

Die in der Nähe von Borken liegende Staatsdomäne Marienrode, Gutsbezirk mit 28 Einw., gehörte ehemals dem Paderbornschen Zisterzienser Kloster Hardehausen, das den Hof an die Landgrafen gegen 26 Hufen Landes bei Hohenkirchen vertauschte. Am Fuße der Altenburg, die noch Spuren uralter Schanzen und Befestigungen trägt, liegt das Pfarrdorf Arnsbach (365 Einw.), hoch oben das wasserarme Römersberg (281 Einw.) mit Löwensteinschem Fideikommiß (Stammerbgut).

Vom Hofe Marienrode führt ein Fußweg nach dem steinichten Weinkopfe, der bei 300 m Höhe eine schöne Aussicht auf das Olmstälchen, den sogen. Kattungrund, gestattet. Zwischen dem Weinkopfe und dem Orte Stolzen-

---

Glied; sie hatte sie wohl und gesund um sich, sodaß das humoristische Redespiel seine Berechtigung hatte: „Die Mutter sprach zur Tochter: Sage deiner Tochter, ihrer Tochter zu überbringen, daß ihrer Tochter Kind weine!"

bach zieht sich der heute wüste Weingrund hin, ehemals dem Weinbau bestimmt; doch mag es hier, wie an anderen hessischen Orten, ein Gewächs gegeben haben, von welchem Melanchthon an Luther berichtet: „Im Lande zu Hessen wächst auf den Bergen natürlicher Essig." Über diese Gegend sagt der Architekt W. Dilich, Chronist des Landgrafen Moritz: „Darinnen rauhe Luft und der Erdboden ungeschlacht." Zutreffender ist, was Winkelmann, um 1700, geb. in Homberg, spricht: „Die Historici haben bemerkt, daß die Länder besonders gut sind, deren Erzeugnisse mit „W" anfangen; davon hat Hessen gleich zwölf beisammen, während andere Länder eines oder des anderen ermangeln: „Wasser, Weide, Weizen, Wein, Weiden, Wiesen, Wolle, Wachs, Werg, Wälder, Wild, Weiher."

An den Weingrund rückt die Gemarkung von Stolzenbach heran. Das Dorf hat 124 meist wohlhabende Einwohner, auf die das Sprichwort: „Stolzenbach hat michs Betteln müde gemacht" heute keine Anwendung mehr findet. Pfarrdorf Dillich (509 Einw.) an wohlgepflegter Straße gelegen und ehemals Thielleichi geheißen, war der Hauptort des Gerichts „in den Hainen", das schon 1008 vom Kaiser Heinrich II. dem Erzstifte Mainz übergeben wurde. Die Familie von Dalwigk erhielt es samt den Hainen, wozu auch Neuenhain und Stolzenbach gehörten, im 14. Jahrhundert zu Lehen. Dillich hat heute noch ein Dalwigksches Rittergut, das, im 30 jährigen Kriege arg verwüstet, vor längerer Zeit in den Besitz der Rieß von Scheuernschloß überging. Auch in der Nähe von Dillich befinden sich alte Grabstätten, z. B. am Leidenberg (auch Leydenberg); der ganze Höhenzug scheint den archäologischen Forschern ein fundreiches Feld zu sein. An den Olmsquellen liegt Neuenhain (411 Einw.), welches Dorf im 30 jährigen Kriege schwer leiden mußte. In der Nähe das zu Neuenhain gehörende Rittergut Seehof. Auch in Haarhausen (124 Einw.) wüteten die liguistischen Truppen in barbarischer Weise. Einst klagten die kaiserlichen Soldaten, daß es ihnen in dieser Gegend an Stroh fehle, die Brandstiftungen fortzusetzen. Die Flur von Haarhausen hat viel Sumpf und Moor; in der Nähe des Dorfes ist ein Torfstich. Pfarrdorf Nassenerfurth (331 Einw.) mit einem ehemals von der Familie Holzsadel bewohnten, seit 1598 von Baumbachschen Fideikommiß. Das Schloß, befestigt durch Mauern und Wallgraben, litt sehr im 30jährigen Kriege. Die Kirche ist — mit Ausnahme des Schiffes — 1512 erbaut. Hierher eingepfarrt ist Trockenerfurth (296 Einw.), so genannt, weil es vom Olmsbache entfernt liegt. Es hatte früher eigene Pfarrei; „weil sich aber ein Pfarrer darauf allein nicht betragen kann, ist sie zu Nassenerfurth geschoben." Das Patronatsrecht veräußerten die Junker von Urf an die von Baumbach für 50 Taler.

Ortschaften an der Schwalm und am „Jordan". Gegenüber der Mündung des Olmsbachs in die Schwalm liegt das zum Kirchspiele

Großenenglis gehörige G o m b e t h (493 Einw.) mit 2 Kunstmühlen und dem neuerdings eröffneten Braunkohlenbergwerke Zeche Arnsbach.

Die Gegend bietet eine Fülle historischer Erinnerungen. Gombeth war schon 805 als Guntbotere und 1123 als Gumpethde bekannt. Hier war es auch, wo Landgraf Ludwig I., der Friedsame, am 23. Juli 1427 die Mainzer Truppen unter Graf Gottfried von Leiningen schlug. Als dieser Mordbrenner von einem verheerenden Zuge gegen Gudensberg, Felsberg und Melsungen zurückkehrte und das Dorf Udenborn in Asche legte, ereilte ihn der Landgraf. Dieser entflammte seine an Zahl schwächeren Leute vor dem bedeutungsvollen Kampfe durch eine kurze, denkwürdige Rede; nachdem er ihnen die seitherigen Anmaßungen der Mainzer Erzbischöfe und die Unerträglichkeit des geistlichen Jochs, sowie seinen Entschluß, entweder zu siegen oder zu



Nassenerfurth, v. Baumbach'sches Schloß mit Wassergraben.
(Phot. C. Eigenbrod, Homberg.)

sterben, kundgetan, stürzte er unter dem Rufe: „Heute Landgraf, oder keiner mehr!" mit seinen Mannen in die feindlichen Reihen. Der Graf v. Leiningen vermochte solchem Ansturme nicht zu widerstehen und entfloh in der Richtung auf Jesberg. Sein Heerhaufen wurde von dem Stützpunkte Frideslar (Fritzlar) abgeschnitten und zum Teil niedergemacht. Mehrere Hundert gesattelte Pferde und an 150 „reisige Mann" sowie das mainzische Banner fielen in die Hände des Landgrafen, der darauf dem ihm verbündeten Fuldaer Abte Johannes zu Hilfe eilte, das von dem Mainzer Erzbischofe Konrad belagerte Fulda entsetzte und seinem Lande derartig Ruhe vor der Herrschsucht und den Übergriffen des Erzstifts verschaffte, daß er mit Graf Johann dem Starken von Ziegenhain eine Wallfahrt nach Palästina unternehmen konnte. — Auf dem ehemaligen zum Amte Borken gehörenden Richtplatze „Galgenäcker" wurde noch 1705 ein Verbrecher mit dem Rade hingerichtet.

Am r e c h t e n Schwalmufer das schön gelegene Pfarrdorf S i n g l i s

(527 Einw.). Es war schon 786 vorhanden und hieß Sungsule, 1302 Sungelshei Fruchtbare, Überschwemmungen leicht ausgesetzte Gemarkung. Das Kloster Hain brachte 1266 den Singliser Edelhof der Herren von Züschen an sich; derselb wurde nach der Aufhebung des Klosters der Universität Marburg überwiesen Das Gut ist gleich anderen nach seiner Ablösung zerstückelt worden und in bäuer lichen Besitz übergegangen. Auf einer Schwalminsel steht die zu Singlis gehörige Schwalmmühle, zu welcher eine Brücke führt.

In der Richtung nach Homberg liegt Lendorf (270 Einw.), früher nach Mardorf, jetzt nach Singlis eingepfarrt. Neues Schulhaus. Im Jahre 1791 schenkte ein Einwohner Lendorfs der Kirche eine neue Orgel. Durch ein anmutiges Tälchen, dem Gehölze Plasserod gegenüber, gelangt man von hier bald nach dem Gutsbezirke Lembach (242 Einw.) am gleichnamigen Bäch-lein, das im Volksmunde den biblischen Namen Jordan trägt. Im 15. Jahr-hundert waren die Herren von Wehren mit dem Burgsitze und Hofe Lem-bach belehnt. Nach ihrem Aussterben zur Zeit Landgraf Wilhelms IV. er-warb Heinrich von Hesberg den heimgefallenen Hof, der unter Landgraf Friedrich I., König von Schweden, von der Linie Milchling-Schutzbar ge-kauft, 1803 jedoch wieder veräußert wurde. Das schöne, jetzt Deichmannsche Rittergut umfaßt einschließlich 40 ha Wald 379 ha. Berühmte Branntwein-brennerei, in deren Betriebe jährlich etwa verbraucht werden: 1390 t Kar-toffeln, 113 t Roggen, 6 t Hafer, 3 t Weizen und 146 t Mais. Rund 300 Stück Rindvieh werden jährlich gemästet. Großangelegte Fabrik mit Ringofen, woselbst Backsteine, Ziegel, Verblender, Schamotte und Ton-röhren angefertigt werden. An dem Wege Lembach-Borken der Gutsbezirk Gilserhof (21 Einw.). Einer Sage nach ließ sich ein Einsiedler namens Gilse hier nieder, baute sich ein steinernes Haus und fing an, die Wildnis urbar zu machen. Die Feldflur des Dörfchens Roppershain (von Ruprechtshain) — 189 Einw. — gehört größtenteils zum Rittergute Lembach. Eine kleine Kapelle zu Roppershain wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts ab-gebrochen. Die Glocke des Schulhauses ist ein Geschenk eines Roppershainer Einwohners, der lange in Habana geweilt hatte. Einsam unterhalb des Dorfes steht an der Frankfurter Straße das Wirtshaus. Am nördlichen Abhange des vom Batzenberg bis nach Borken hin sich erstreckenden Bergrückens liegen, von Obstbäumen umkränzt, Freudenthal (333 Einw.) und Pfaffenhausen (158 Einw.). Hier soll einstmals ein Mönchskloster gestanden haben.

Das Homberger Hochland, d. i. die nordöstliche Abdachung des Mosen- und Werrbergs, das alte „Hüttengericht". An der von Falkenberg nach Mosheim führenden Straße liegt hart an der Kreisgrenze Rockshausen (103 Einw.). Durch einen in letzter Zeit sehr gelichteten Hochwald gelangt man von hier auf die Wolfsplatte mit dem Falkenberger Vorwerke Grün

Hof. In wenigen Minuten hat man von da den Mosenberg erstiegen, der einen hochbefriedigenden Fernblick gewährt; bei klarem Wetter sieht man auch die Häuser auf dem Weinberge Cassels. Von mächtigen Felsen verdeckt, steht auf einer östlichen Vorhöhe des Mosenbergs die Sauerburg, in alter Zeit zu Falkenberg gehörig. Das festungsartige Gehöft gehört zur Gemeinde Mörshausen; es hat trotz rauher Lage eine ergiebige Gemarkung. Ein Windmotor treibt das Wasser einer nahen Quelle zum Hofe. Von Hombergshausen (68 Einw.), das einst im Besitze derer von Homberg war, betritt man bald die fruchtbare Mosheimer Senke. Das wohlhabende Dorf Mosheim (434 Einw.) hat schöne Höfe und ansehnliche Waldungen. Sipperhausen (242 Einw.), Geburtsort des kurhessischen Generalleutnants Albrecht v. Bardeleben, gest. 1856, liegt nebst Dickershausen (226 Einw.) an dem Rhündebache. Eigentümlich ist es, daß die Bewohner der Ortschaften, die an diesem Wässerchen liegen, das „r" als Gaumenlaut (Zäpfchen-r) aussprechen. Die Pfarrei Sipperhausen hat 6 Dörfer zu versorgen. Sipperhausen sind einverleibt das von der Malsburgsche Fideikommiß Bubenrode an dem Wege nach Niederbeisheim und der kleine Hof Largesberg oben auf dem Rande des lieblichen Beisetales, gegenüber dem schönen Mühlgehöft Rote Mühle, die zu Niederbeisheim gehört. Mörshausen (182 Einw.) in einer Mulde östlich vom Werrberg, mit schönen Gehöften. Bei Mörshausen sind die Hauptquellen der Homberger Wasserleitung. In der Nähe des Dorfes, jenseits der bewaldeten Höhe, liegt wohlgeschützt in einer einsamen Senke Berndshausen (243 Einw.), einst Riedeselsches Dorf.



Tor zum ehemals befestigten Kirchhof in Berndshausen (1452). (Phot. C. Eigenbrod, Homberg.)

Als Beweis frühzeitiger Ansiedelung gilt ein prähistorischer Topf aus Berndshausen im Museum zu Cassel. Johann von Riedesel vertauschte 1303 dem Landgrafen Heinrich I. seine Lehngüter zu Brunslar, Baune und Ritte gegen Güter zu Felsberg und die Gerichte zu Berndshausen und Frundershausen. Die Wüstung (ausgegangenes Dorf) Frundershausen, 1244 als Frunderesbusa in den Akten vor-

kommend, lag in östlicher Richtung unweit Berndshausen; an ihre Stätte erinnert noch der Gemarkungsname Fringershausen. Rings um den Kirchhof mitten im Dorfe ist eine stellenweise 9 m hohe, dem Einsturze nahe Mauer aufgeführt, die in regelrechten Abständen mit zahlreichen Schießscharten versehen ist und dem Orte wie der Nachbarschaft in alter Zeit zu Verteidigungszwecken gedient haben muß. Die ringsum vorgesehenen Absätze auf der Innenseite der Mauer dienten den Schützen durch Bretterauflage zur Herrichtung eines sicheren Standes. Den Eingang zu dem Kirchhofe bildet ein in der Mauer angebrachtes, kugeldurchlöchertes Tor aus starkem Eichenbohlenholze, die Jahreszahl 1452 tragend. Ähnliche „Wehrkirchen", jedoch nicht in solch denkwürdiger Ausführung haben u. a. auch Gensbeth, Ober- und Niederbeisheim. Berndshausen hatte ehemals eigene Pfarrei. Eine gotische Glocke (St. Georg) in der engen Kirche (aus 1729) stammt aus dem Jahre 1514. Neben dem Kirchhofseingange breiten zwei alte Linden ihre Äste schattenspendend über dem Tanzplatze der Dorfjugend aus.

Im Knüllgebirge — dem früheren Amte Raboldshausen.

Der im Winter wegen hoher Schneefälle oft unzugängliche Ort Oberhülsa (286 Einw.) hat eine beschwerliche, acht Dörfer umfassende Pfarrei und eine rauhe Feldflur mit dürftigen Erträgen, die mit vielem Fleiße dem Basalt- und Sandsteinboden abgerungen werden müssen, ferner Steinbrüche und Kalkbrennerei. Viele Bewohner sind Waldarbeiter. Niederhülsa (195 Einw.). In der Nähe Hergetsfeld (104 Einw.) am Hergetsbache, der die Hard- und Dickmühle treibt. Grebenhagen (207 Einw.) ist ein ärmliches Dorf an der oberen Efze, nicht weit von Schwarzenborn; Holzsägerei. Oberappenfeld (133 Einw.) ist durch den Efzefluß von Niederappenfeld (102 Einw.) getrennt. Kalkbrennerei. Wallenstein, forstfiskalischer Gutsbezirk mit 2 Bewohnern, Oberförstersitz. Das Dorf Wallenstein (216 Einw.) hatte vor langer Zeit eine Eisenhütte, sogen. Waldschmiede.[1]) Einige Bewohner sind Waldarbeiter, andere Zimmerleute. Zuweilen sieht man im Waldgebirge Meiler dampfen. Ölmühle. Holzsägerei. Seilerei. Oberhalb des Dorfes, mitten im eingeschränkten Waldtale, liegen auf einem niedrigen Felsenkopfe die Trümmer der Burg Wallenstein, die in ihrer versteckten Lage den Bewohnern eine idyllische Behausung gewesen sein muß. Nur auf der einst durch Gebäude und Mauern gesicherten Bergseite im Osten konnte man auf den Burgberg gelangen, dessen Abhänge sonst steil abfallen. Auf der Südseite ist durch den Knüllklub ein sanft ansteigender Fußpfad angelegt worden; auf dem äußeren Schloßhofe wurde eine geräumige Schutzhütte errichtet, und auf der inneren Burgstätte laden Bänke zum Rasten und zum Genießen balsamisch-würziger Waldesluft. In die zerbrochenen dicken Mauern haben Ahorn-, Birken- und Vogelbeerbäume ihre

[1]) In den Waldschmieden, die meist in der Nähe der Schürfstätte standen, wurde der Eisenstein alsbald geschmolzen und hier und da sogar bis zu Stäben verarbeitet.

Wurzeln geschlagen. Auf der Westseite sind die Ruinen ganz hinabgestürzt. In der Mitte der Südseite erhebt sich über dem niedrigen Gemäuer ein runder Turm, der, einst mit Wendeltreppe versehen, seine Zinnen auch in die Tiefe abgeschüttelt hat; er ragte früher so hoch in die Höhe, daß über das Birkenwäldchen hinweg die Aussicht nach der Schwarzenbörner Chaussee ermöglicht war. Die Schloßbewohner bekamen ihr Trinkwasser aus einem nahegelegenen, zugemauerten Brunnen, der dem Feinde nicht leicht sichtbar war. Ein Stein des „Schloßbrunnens" trägt die Buchstaben Au F V W (August Friedrich (Gottfried) v. Wallenstein, Name des letzten Wallensteiners) und die Jahres-



Ruine Wallenstein. (Phot. Ernst Bingel, Hersfeld.)

zahl 1732. Ein Waldbach umschloß den Berg mit Teichen, die allmählich versumpften und 1889 vom Staate zu Fischteichen umgewandelt wurden.

Die Burg Wallenstein oder Waldstein und später Waldenstein findet sich ums Jahr 1220 im Besitze des Grafen Albert von Schaumburg, dessen altes Geschlecht das die Umgegend von Cassel umschließende Grafengericht zu Kirchditmold besaß. Dieser Albert nannte sich zuerst Graf von Waldstein und hat wohl die Burg für sich allein erworben. Wie dieser Abzweig, der den Grafentitel früh verlor, zu diesem Besitze kam, ob durch Kauf oder Erbschaft, ob er der Begründer der Burg war, oder ob diese — vielleicht als hersfeldisches Besitztum — schon früher vorhanden gewesen, darüber fehlt jede Gewißheit. Alberts gleichnamiger Sohn verkaufte 1250 seine Burg Wallenstein nebst Zubehörungen der Abtei Hersfeld. Seine Familie behielt nur noch ein Burgmannslehen auf Wallenstein, hatte aber noch ansehnliche Güter im Bezirke. Auch die Burg selbst wurde den Herren von Wallenstein von der Abtei Hersfeld in Pfandbesitz gegeben, weshalb sie dieselbe 1290 ihre Burg nennen. 1332 wurde Wallenstein auf

gleiche Weise Simon von Homberg überlassen und sechs Jahre hindurch von diesem allein besessen. Nun traten die von Homberg die Hälfte wieder an die von Wallenstein ab, und beide bewohnten die Burg gemeinsam. Obgleich die Abtei Hersfeld später die für 400 Pfund Heller und 100 Mark Silber erfolgten Pfandschaften kündigte, scheint der Rückkauf doch nicht zur Ausführung gekommen zu sein. Als die von Homberg die Burg verlassen hatten, behielten die von Wallenstein ihre Pfandrechte und mit diesen ihren Sitz auf der Burg. Die Pfandinhaber wurden Erbbesitzer. Während des 30jährigen Krieges bewohnte dieselbe Gottfried von Wallenstein; im Jahre 1637 wurde sie von den Kaiserlichen zerstört. Da dennoch später ein Wohnsitz verblieb, so mag sich derselbe außerhalb der Burg im Vorwerke befunden haben. (Siehe Neuenstein!)

Auf dem Waldwege von Wallenstein nach Raboldshausen gelangt man zu einem Wegeknotenpunkte mit 6armigem Wegweiser, dem Predigerstuhl, der durch Tische und Bänke dem Wanderer zum Rasten winkt. Eine anmutige Sage berichtet: Zur Zeit des Georg Wilhelm v. Wallenstein lebte auf der Burg ein Waisenknabe namens Hans Georg. Er hatte sich durch Geistesgaben und Wohlanständigkeit die Gunst seines Herrn erworben, der ihm einst versprach, ihn etwas Tüchtiges lernen zu lassen. Am Tage der Reformation hielt der Prediger von Raboldshausen eine feierliche Rede über Psalm 119, 33: „Zeige mir, Herr, den Weg" . . . Auf dem Heimwege von den ernsten Ermahnungen des Geistlichen ergriffen, betrat der Knabe auf der Höhe die von der Natur bereitete Kanzel und verwandelte das Textwort in ein auf seine Lage passendes Gebet: „Zeige mir, Herr, den Weg; ach, könnte ich auch ein Prediger werden!" Der Förster von Wallenstein hatte unbemerkt das Bekenntnis und Gebet des Knaben gehört und erzählte die Begebenheit dem Herrn von Wallenstein. Dieser ließ den Jungen vor sich kommen und fragte ihn: „Hast du den Weg gefunden, den du wandeln willst?" „Ja, gnädiger Herr, aber die Reisekosten fehlen mir," war die Antwort. Der Wunsch Hans Georgs ging nun in Erfüllung. Auf Kosten seines Gönners besuchte der strebsame Jüngling die Universität und kam einst als Kandidat der Theologie auf das Schloß Wallenstein. Einige Tage nachher, am Geburtstage des Herrn von Wallenstein, wurde eine große Jagd veranstaltet, an der auch der Kandidat teilnahm. Auf der schon erwähnten Höhe hatte sich zum Schlusse die Jagdgesellschaft versammelt. Der junge Theologe wurde angehalten, eine Probe seiner Gelehrsamkeit abzulegen, und im Anschlusse an die Worte: „Zeige mir, Herr, den Weg deiner Rechte" hielt er seinem Wohltäter, Herrn von Wallenstein, eine tief ergreifende Dankrede. Zum Andenken an diesen Tag wurde ein Wegweiser aufgestellt und der Platz selbst Predigerstuhl genannt.

Etwa 1½ Stunde von Wallenstein und ½ Stunde von Raboldshausen liegt in gebirgiger Feldflur auf einem steilen Kalkfelsen die Burg Neuwallenstein, jetzt Neuenstein. Man gelangt zu ihr durch einen weiten Hofraum, der von Wohn- und Ökonomiegebäuden umgeben ist. Wie ein Hüter des Geisatales und der Chausseen steht an der südöstlichen Ecke ein runder Turm, dessen Mauern 2 bis 3 m stark sind. So von beherrschender Höhe auf Dorf Saasen herabschauend, gewährt das stattliche Bergschloß einen entzückenden Anblick. Der gleichnamige Gutsbezirk, Staatsdomäne Neuenstein nebst Oberförstersitz, hat 32 Bewohner.

Das Schloß wurde wahrscheinlich von jenem Albert v. Wallenstein gegründet,

der im Jahre 1250 seine Burg Wallenstein a. d. Efze an den Abt Werner von Hersfeld verkaufte. Als die Burgbewohner Räuberei und Wegelagerei trieben, wurde ihre Felsenbehausung 1318 durch landgräfliche, hersfeldische und ziegenhainische Truppen zerstört, 40 Jahre später aber von dem hessischen Landgrafen und Simon von Wallenstein wieder aufgebaut, um den Herren v. Wallenstein als Wohnsitz zu dienen. Simons gleichnamiger Enkel, vermählt mit Barbara von Hutten, war wohl der Berühmteste seines Geschlechts. Ein gar trutziger und gestrenger Ritter, war er der Schrecken aller Verbrecher und als Freischöffe der Fehme ein unnachsichtiger Richter. Als König Ruprecht im September 1402 in Hersfeld weilte, erregte der junge, riesig starke Ritter das meiste Aufsehen; er erschien mit 18 grauen Hengsten und mit weißgekleideten Dienern und wurde zu des Königs Tafel geladen. 1416 geriet Simon mit Hersfeld, dessen Stadthauptmann er zu Ruprechts Zeit gewesen, in Fehde, für welche die Ermordung eines Knechts die äußere Veranlassung abgegeben hatte. Mehrere Hundert Geharnischte



Neuenstein (Neuwallenstein). (Phot. Ernst Bingel, Hersfeld.)

sekundierten Simon; er scheute nicht einmal den Landgrafen Ludwig, der sich der Stadt vertragsmäßig anzunehmen hatte. Nach fruchtlosen Anstrengungen erkannten beide Parteien bei einer Zusammenkunft zu Homberg die Entscheidung des Grafen Gottfried von Ziegenhain an, der die schiedsrichterliche Vermittlung zwischen Hersfeld und Simon dem Landgrafen zusprach. Das Urteil schloß auch die Anerkennung Ludwigs als Lehnsherrn über Neuenstein seitens Simons ein. Dieser zog später mit dem Landgrafen in den Krieg gegen die Hussiten; über die unrühmliche frühe Rückkehr des Heerhaufens äußerte Simon Worte bitteren Mißmuts. Simons Andenken lebte in verschiedenen Sagen des Knüllvolkes fort. Ein angesehener Sproß aus dem Hause Wallenstein war der Oberamtmann Konrad von Wallenstein, Hofmeister des Landgrafen Wilhelm d. Mittleren und Anhänger Annas während der Regentschaft. Er begleitete 1490 diesen Landgrafen mit 1000 hessischen Reitern zu Kaiser Maximilians Heer gegen die Ungarn und 1521 den jungen Landgrafen Philipp nach Worms. Daß sich ein Zweig der mit Konrad von Wallenstein 1521 erlöschenden Linie nach Böhmen begeben und dort das Haus des Herzogs von Friedland begründet

habe, ist nur Vermutung. 1570, als Christoph Ernst, Graf von Dietz, einer der sieben Söhne Philipps des Großmütigen von Margarethe von der Sahl, wegen seines zügellosen, verbrecherischen Lebenswandels am 7. April zu Schloß Ulrichstein von dem Landgrafen gefangen genommen worden war, wurde Hans von Wallenstein die Amtmannschaft über die Dietzischen Ämter Ulrichstein, Lisberg und Schotten für den noch übrigen, jugendlichen Grafen Moritz von Dietz übertragen. Im Jahre 1700 kam die Hälfte der Güter an den Landgrafen Karl, der sie einer noch lebenden Linie von Wallenstein verpfändete. Nach dem Hinscheiden des landgräflichen Geh. Regierungsrats Freiherrn August Gottfried von Wallenstein im Jahre 1745 und Heimfallen seiner Lehen an Hessen bestimmte die Erbtochter des Geschlechts, des Heimgegangenen Schwester Marie Amalie von Görtz, geborene Freiin von Wallenstein, das große Familienvermögen im Juni 1759 zur Gründung eines Fräuleinstifts in der Freiheit zu Homberg, wo die von Wallenstein einen Burgsitz hatten. Seit 1832 ist das freiadelige Stift in Fulda domiziliert. Die Präbendierten, deren Zahl bis 12 beträgt, müssen protestantisch sein und eine Probe auf 16 Ahnen ablegen. Die Damen tragen einen Orden. Gesuche um Aufnahmeanwartschaft sind an die Äbtissin zu richten. Jede Kapitularin bestimmt bei Lebzeiten die nachfolgende Inhaberin der Stiftsstelle. — Es sei noch erwähnt, daß das Wappen der v. Wallenstein im silbernen Schilde vier rote, der Länge nach nebeneinander liegende Balken, einen goldgekrönten Helm und ebensolchen Schwan mit ausgebreiteten Flügeln trug.

Raboldshausen (659 Einw.) soll von einem Schüler Sturms namens Raboldus gegründet sein. Er kam der Sage nach vom Kloster Hersfeld bis an die Stelle, wo die Geisa aus einem Kalkfelsen hervorkommt. Diesen Ort für die Quelle des Flusses ansehend, siedelte sich Raboldus hier an und zog noch andere Ansiedler aus Hersfeld herbei. Die Bewohner von Raboldshausen standen in Erbuntertänigkeit zu dem Geschlechte von Wallenstein. Die Leichname der Herren v. Wallenstein sind in der schönen Kirche von Raboldshausen in einer vermauerten Gruft unter dem Altare beigesetzt. Zwei ihrer Denkmäler, die lange im Turme gestanden, sind vor kurzem zu beiden Seiten der Kanzel aufgestellt worden. Früher Sitz eines Amtsgerichts, hat Raboldshausen heute nur periodische Gerichtstage, die vom Amtsgerichte Homberg dort abgehalten werden. Das Amtsgerichtsgebäude wird als Försterwohnung benutzt. Erwerbsquellen sind hauptsächlich Ackerbau und Viehzucht. Kalkbrennerei. Holzsägerei. 2 Färbereien; ehemals bedeutendere Weberei. Die 4 Markttage haben ihre Bedeutung vollständig eingebüßt. Arzt und Apotheke am Orte. Die Bewohner bekennen sich überwiegend zur reformierten Kirche. Eine Sekte, die der Theosophen oder Benetisten, ist stark vertreten. Die Mitglieder derselben führen ein zurückgezogenes Leben, pflegen untereinander einen brüderlichen Verkehr, erweisen den Armen viel Gutes und geben reichlich für Mission und öffentliche Wohlfahrtseinrichtungen. Nach dem Grundsatze Pauli: „Heiraten ist gut, nicht heiraten besser" sind die Theosophen meistens unverheiratet. Das Nachlaßvermögen wird gewöhnlich innerhalb der Sekte vererbt, weshalb bei allen Gliedern derselben Wohlstand herrscht. Dem öffentlichen Gottes-

dienste und dem Abendmahle halten sie sich fern; denn sie nehmen Anstoß an dem „rohen Aussehen" der Kirchen und wollen nicht mit anderen, die noch nicht „erweckt" sind, in Berührung kommen. Sie halten untereinander Versammlungen ab, in welchen aus theosophischen Schriften, z. B. Jakob Böhme, vorgelesen wird; sie schwärmen für Geistergeschichten und verrichten ihre Gebete kniend.

Die Pfarrstelle von Raboldshausen bezog aus der früheren Renterei zu Neuenstein mehrere Malter Hafer. Über den Ursprung der Lieferung berichtet die Pfarrchronik ungefähr folgendes: Einst verweilte Landgraf Philipp der Großmütige zu Besuch auf Neuenstein. Am Sonntagmorgen bemerkte er, wie sich der Pfarrer von Raboldshausen durch tiefen Schnee den Weg bahnte, um auf Neuenstein seines Amtes zu walten. Vom Landgrafen befragt, warum er als alter Mann nicht reite oder fahre, antwortete der Geistliche mit dem Hinweise auf sein kärgliches Einkommen. Nach Beendigung des Gottesdienstes, an dem sich der Landesherr erbaut hatte, eröffnete dieser dem Pfarrer, daß er sich eins von den mitgeführten Pferden aussuchen dürfe, und daß ihm und seinen Nachfolgern aus der landgräflichen Renterei jährlich 10 Malter Hafer zu liefern seien.

Zu dem 252 ha großen Raboldshäuser Interessentenwalde gehört ein Gehölz, welches „Wehrholz" genannt wird. Dasselbe war schon lange im Besitze der Bewohner von Raboldshausen gewesen, sollte ihm aber vom gewalttätigen Adel entrissen werden. Ein alter, furchtloser Bewohner erhob Widerspruch. Er behauptete, die Gemeinde besitze den Wald rechtmäßig, er kenne die Grenzpunkte genau; ja, er setzte sogar seinen Kopf als Pfand ein, daß in einer näher bezeichneten Buche das Grenzzeichen stecke, obwohl an dem Baume äußerlich nichts zu sehen war. Und richtig, schon beim zweiten Schlage prallte die Axt feuersprühend zurück. Das Grenzzeichen war bloßgelegt, der Besitz des Gehölzes gerettet und für die Zukunft gesichert.[1])

Südlich von Raboldshausen erhebt sich die Holsteinskuppe. Hier haben einst die heidnischen Germanen der Frau Holle Opfer gebracht; dort ist auch der Hölgraben, den der Erzebach durchfließt. Man erzählt, daß früher ein in den angrenzenden Eisenberg getriebener Stollen hier seinen Ausgang gehabt habe und in dem Bächlein die Eisenerze gewaschen worden seien.

Von den sogen. Glockenbrunnen unterhalb Raboldshausens meldet eine Sage folgendes: In uralter Zeit war Krieg in der Gegend. Die Bewohner eines Dorfes flüchteten mit ihren Habseligkeiten in die Wälder; ihre Glocken

---

[1]) Daß der Name Wehrholz auf diese sagenhafte Begebenheit zurückzuführen sei, ist nicht ohne Zweifel; auch in anderen Gegenden haben Walddistrikte diese Bezeichnung.

versenkten sie in diese Brunnen, fanden sie aber nicht wieder, obschon „Sonntagskinder“ dieselben läuten hörten. Raboldshausen benachbart ist Salzberg (185 Einw.) unterhalb der Geisaquellen, der südlichste Ort des Kreises, nach dem großen Brande in 1883 neu erstanden. Das Dorf liegt am nördlichen Fuße des Eisenbergs. Hierher kamen die heidnischen Vorfahren, einer Göttin zu dienen. Sie brachten zu diesem Zwecke Salzwasser mit, um es zum Opfer auszugießen.

Der Ort wird bereits in einer Urkunde Karls des Großen aus 772 genannt, die sich im Archiv der Festung Ziegenhain befindet und in dem Werke „Die Festung Ziegenhain“ von Superintendent Heußner (Korell, Ziegenhain) veröffentlicht ist. In der Urkunde werden die Grenzen der Grafschaft Ziegenhain angegeben, und es wird auch „Salzesberg“ erwähnt. — Die nahen Triesche gehörten ehedem den Herren von Buchenau. Einst verirrte sich ein adeliges Fräulein von Buchenau, das von einem Besuche bei dem Herrn von Dörnberg zu Hausen zurückkehrte, auf jener Hochfläche des Eisenbergs und wurde krank von einigen Salzbergern aufgefunden und im Dorfe bis zur Genesung gepflegt. Zum Danke erhielten die Bewohner jene Triesche als Lehen. Nur mußte Salzberg, damit das Besitzrecht der Herren von Buchenau gewahrt bliebe, alljährlich sechs Knacker (je 6 Heller) in alter hessischer Münze nach Buchenau zahlen. Die Zahlung mußte auf Walpurgis, dem Tage der Rettung des Fräuleins, erfolgen. Der Überbringer, „Walpertsmännchen“ genannt, wurde in Hersfeld und den zu passierenden Dörfern jedesmal mit Jubel erwartet und durch die Orte geführt. Am 30. April, 6 Uhr morgens, mußte der Walpertsmann in Buchenau, Einlaß begehrend, erscheinen und seine Münze entrichten; bei nicht pünktlicher Zahlung verdoppelte sich der Zins zuwachsend mit jeder Stunde des Tages, sodaß er des Abends nicht mehr hätte aufgebracht werden können. Die Salzberger schickten darum der Vorsicht halber zwei Abgeordnete nach Buchenau. Der Ersatzmann blieb im Dorfe Bodes; der Walpertsmann aber wurde auf dem Schlosse Buchenau drei Tage lang reichlich bewirtet und mit Musik, Kartenspiel usw. unterhalten. Er durfte aber während der Festtage nicht einschlafen, widrigenfalls er alsbald mit Schimpf und Schande von dannen gejagt wurde; schlief er nicht ein, so waren die Zinsherren verpflichtet, ihn lebenslänglich zu verpflegen. Es wurde darum immer ein herzhafter Mann hingeschickt, der den Schlaf entbehren und im Essen und Trinken auch etwas leisten konnte, ohne „knüll“ zu werden. Die zuletzt beiden Teilen lästig gewordene Verpflichtung hat sich bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts erhalten. Der letzte Walpertsmann hieß Mentel und ist erst vor einigen Jahren erblindet gestorben. (S. „Das Kind von Brabant“ v. H. Brand.)

Die Salzberger haben die weite Hochfläche des Eisenbergs separiert und holen daselbst Streu in Fülle und kräuterreiches Futter; dazu haben ihre Schafherden dort gute Weide. Kalkbrennerei.

Auf der Höhe des Eisenbergs erhebt sich auf v. Baumbachschem Boden der vom Knüllklub solid erbaute, 18 m hohe Borgmannsturm, von welchem man eine großartige Übersicht über das Hessenland genießt. Den Namen hat der Turm nach dem verstorbenen Forstmeister Borgmann, dem einst rastlos tätigen Knüllklub-Obmanne.

Saasen (122 Einw.) an der Geisa unterhalb Raboldshausens; es wird schon in einer Urkunde von 1100 genannt und in einer solchen von 1267 „Sassen" geschrieben. Wollwalkerei.

Mühlbach (358 Einw.), am Pommer und zwar an der Hersfelder Straße gelegen, wird ebenfalls in einer Urkunde von 1100 genannt. Im Dorfe eine uralte, riesige Linde, die unterbaut ist. Auf der Höhe an der Straße steht die „Wandereiche". Wildreiche Gegend.

Ellingshausen (194 Einw.) auf dem entgegengesetzten Abhange des heidereichen Pommerbergs. Einträgliche Bienenzucht. Neues Schulhaus. Ellingshausen wurde nach einer Sage von einem Einsiedler namens Elling gegründet. Oberhalb des Dorfes hat früher eine Glashütte gestanden. Bei Aufbesserung der Waldwege am „Klosterstein" ist man auf Grundmauern und altertümliche Ziegelsteine gestoßen; man nimmt darum an, daß einst hier ein Kloster gestanden hat. Die Kirche ist aus dem An- und Umbau einer Kapelle hervorgegangen; die Tür trägt die Inschrift 17 FL 81 und die Namen der damaligen Behörden und der Bauleute.

Völkershain (117 Einw.) in schöner Talenge der Efze unter dem Eisberge, wird scherzweise „Klein-Cassel" genannt, weil früher viele Korbflechter dort wohnten, die sich einer gewissen Wohlhabenheit erfreuten und äußerlich mehr städtisch als bäuerlich hielten. Dies Gewerbe ist aber in Völkershain sehr zurückgegangen. Holzsägerei. Zu Völkershain gehört die Ullrichsmühle, ehemals Eisenwerk. In einem Seitentälchen versteckt liegt der stattliche, idyllisch gelegene Hof Baßfeld, in dessen Nähe — an den sogen. Schanzen — im 30 jährigen Kriege blutige Kämpfe ausgefochten wurden.

Endlich gehören noch zum Kreise die forstfiskalischen Gutsbezirke Rorschen (5 Einw.) und Rengshausen (10 Einw.). Die Oberförsterei ist jedoch von Rengshausen nach Niederbeisheim übergesiedelt.

Bei den Erntearbeiten des Kreises waren 1903 190, 1904 180 und 1905 188 ausländische Arbeiter beschäftigt.

10. Der Kreis Melsungen.

Von Carl Heßler und Lehrer Löber.[1])

389 qkm, 29 026 Einw.; auf 1 qkm = 74,6 Einw.

Der Kreis Melsungen liegt auf beiden Seiten der Fulda und der unteren Edder und wird, wie dies außerdem noch bei dem Kreise Homberg vorkommt, nur von hessischen Kreisen umgeben. Seine Grenzen bilden im Norden der Kreis Cassel, im Nordosten der Kreis Witzenhausen, im Osten der Kreis Eschwege, nach Süden hin die Kreise Rotenburg und Homberg und im Westen der Kreis Fritzlar. Die Fulda und die Edder trennen den Kreis in drei verschieden große Teile, von welchen der östliche und mittlere Teil hauptsächlich aus Berg- und Hochland bestehen. Der umfangreichste Teil rechts der Fulda bildet etwa die Hälfte des Kreises und umschließt den größeren Teil der Spangenberger Hügelketten auf beiden Seiten der Pfiese, nämlich die südwestlichen Abhänge der Söhre, den Riedforst mit Ausschluß der östlichen Höhen und einen Teil des Stölzinger Gebirges. Auf dem 583 m hohen Eisberge berühren sich die Kreise Melsungen, Witzenhausen und Eschwege; von hier aus führt die Ostgrenze des Kreises südwärts der Franzosenstraße entlang über die Wasserscheide des Meißnerlandes bis zum 472 m hohen Stölzing, wo die Kreise Melsungen, Eschwege und Rotenburg zusammenstoßen. Die Haupterhebungen in diesem Berglande sind außer den beiden genannten die Katzenstirn (487 m), der Eichkopf (392 m), der Wildsberg südlich der Pfiese und der Himmelsberg (566 m) im Riedforst an der Nordgrenze des Kreises. In dem Winkel zwischen Pfiese und Esse erhebt sich der 327 m hohe, aus Muschelkalk bestehende Spangenberger Schloßberg. Aus diesem östlichen Berglande gehen der Fulda zu 1. die schon genannte Pfiese, die vom Eisberg kommt und von rechts die Vocke und Esse und von links die Laude aufnimmt, 2. bei Melsungen der Kehrenbach und 3. die Mülmisch. Das mittlere Stück

---

[1]) Beiträge zu dieser Arbeit lieferte auch Herr Oberrealschullehrer Weißbrod in Cassel.

des Kreises zwischen Fulda, Edder und Schwalm bildet den nördlichen Teil des Homberger Berglandes, das im allgemeinen aus einer wellenförmigen Hochfläche mit einzelnen Kuppen besteht und nach den genannten Flüssen mit scharfen Rändern abfällt. Zu den bedeutendsten Erhebungen gehören hier am Westrande des Hochlandes der Harler Kopf (391 m), der Rhünder Berg (337 m) und der 392 m hohe vielbesuchte kegelförmige Heiligenberg mit seinen Burgtrümmern. Der nördliche Teil des Berglandes zwischen Edder und Fulda führt die Bezeichnung Quiller. Zur Fulda gehen hier die Wichte bei Neumorschen und die Beise bei Beiseförth und zur Edder die Rhünde. Der von der Edder und Schwalm durchflossene ebene und hügelige dritte Teil des Kreises liegt in der hessischen Senke und hat einige schöne Basaltkegel, wie die mit schönen Ruinen gekrönten Altenburg und Felsberg und weiter nordwärts den Lotterberg (305 m). Unterhalb Böddiger nimmt die Edder die Ems auf; Edder und Schwalm vereinigen sich bei der Altenburg, und Fulda und Edder etwas nördlich der Grifter Mühle.

Was die geologischen Verhältnisse des Kreises anbelangt, so setzt sich das Gebiet der Fulda fast ganz aus Buntsandstein zusammen. In dem Einbruchstale der Esse, das sich von Spangenberg ab über Eubach und jenseits der Fulda bis hinter Wichte fortsetzt, herrschen Muschelkalk und Keuper vor. Oberhalb der Beisemündung durchfließt die Fulda ein kleines Zechsteingebiet, in welchem bei Connefeld Gipse zutage treten. Das Gebiet zwischen der Fulda und der Edder besteht nach Osten und Norden hin ebenfalls überwiegend aus Buntsandstein; der westliche Teil setzt sich dagegen, wie auch die Landschaft am linken Edderufer, aus Basalt und den Bildungen des Diluviums und Alluviums zusammen.

Die Fruchtbarkeit des Bodens nimmt von Osten nach Westen, also von der Wasserscheide des Meißnerlandes nach der hessischen Senke hin, im allgemeinen allmählich zu. Auf den bewaldeten Spangenberger Hügelketten ist das Klima rauh und der Boden wenig ergiebig. Die schmalen Talgründe bieten den Ortschaften zur ausschließlichen Beschäftigung mit Land- und Viehwirtschaft nicht hinlänglich Boden, weshalb denn auch viele der dortigen Bewohner sich anderen Erwerbszweigen zuwenden müssen, wie Kohlenbrennen, Waldarbeiten u. m. a. Weit günstigere Verhältnisse bietet schon das Fuldatal, wo der Boden ertragreicher und das Klima milder wird. Auch das Hochland zwischen der Fulda und der Edder hat fruchtbare Gemarkungen und lohnt des Landmannes Arbeit; der Rücken des Berglandes, wie auch der Quiller sind jedoch größtenteils bewaldet. Am günstigsten für den Landmann sind die teils flachen, teils hügeligen Gelände der hessischen Senke, wo alle Feldfrüchte vortrefflich gedeihen.

An Bodenschätzen liefert der Kreis Braunkohlen bei Malsfeld, Ostheim, Gensungen, Beiseförth, Wollrode und Deute, Ton bei Schwarzenberg, Beiseförth, Malsfeld, Bergheim, Guxhagen, Altenbrunslar, Deute und Wollrode. Basalt wird gewonnen bei Beuern, Ostheim, Rhünda, Dagobertshausen, Empfershausen und Felsberg, guter Sandstein bei Melsungen, Altmorschen, Ellenberg, Malsfeld, Beiseförth, Grebenau, Röhrenfurth, Spangenberg, Guxhagen, Heina, Eubach und Wichte, Gips bei Connefeld, Neumorschen und Heinebach und Kalk bei Altmorschen, Heydau, Spangenberg, Wichte, Eubach, Connefeld und Heinebach.

An industriellen Unternehmungen des Kreises sind zu nennen in Melsungen die Tuch- und Leineweberei, Spinnerei, Ziegelbrennerei und Brauerei, in Felsberg die Ziegelbrennerei und das Dampfhäckselwerk, in Spangenberg die Korkstopfenfabrik, die Zigarrenfabrik, Molkerei, Kalkbrennerei, Peitschenfabrik und Scheuertuchfabrik, in Altenburg die Kunstmühle, in Altmorschen die Saftfabrik, Zigarrenfabrik, Rohrgewebefabrik und Ziegelei, in Beiseförth die Kunstmühle, Ziegelbrennerei und Korbflechterei, in Gensungen die Zementwarenfabrik und Molkerei, in Guxhagen die Farbenfabrik, in Lohre die Molkerei, in Neumorschen die Gipsfabrik, Kunstmühle und Zigarrenfabrik, in Wollrode die Ziegelei und auf dem Gutsbezirk Heydau die Molkerei und zu Malsfeld eine Brauerei.

Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900 lieferte für den Kreis folgendes Ergebnis:

Pferde	Esel	Maultiere und Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
2 182	—	—	11 983	11 385	18 354	4 025	53 463	1 417	120 418
Um das Jahr 1840 zählte dagegen der Kreis:									
2 632	?	?	8 062	31 000	6 700	2 200	?	?	?

An auswärtigen Arbeitern waren bei den Erntearbeiten beschäftigt im Jahre 1903: 164, im Jahre 1904: 171.

Der Kreis Melsungen hat ein Größe von 389 qkm (7,25 Quadratmeilen) und zählt 29 026 Bewohner in 3 Städten, 61 Landgemeinden und 10 Gutsbezirken.

Nach ihrem religiösen Bekenntnis sind von den Bewohnern 27 903 evangelisch, 450 katholisch und 635 israelitisch; 38 gehören einem anderen Bekenntnisse an.

a) Städte: 1. Melsungen, 2. Felsberg, 3. Spangenberg.

b) Landgemeinden: 1. Adelshausen, 2. Albshausen, 3. Altenbrunslar, 4. Altenburg, 5. Alt-Morschen, 6. Beiseförth, 7. Bergheim, 8. Beuern, 9. Binsförth, 10. Bischofferode, 11. Böddiger, 12. Büchenwerra, 13. Connefeld, 14. Dagobertshausen, 15. Deute, 16. Elbersdorf, 17. Elfershausen, 18. Ellenberg, 19. Empfershausen, 20. Eubach, 21. Gensungen, 22. Grebenau, 23. Günsterode, 24. Guxhagen, 25. Harle, 26. Heina, 27. Heinebach, 28. Helmshausen, 29. Herlefeld, 30. Hesserode, 31. Heßlar, 32. Hilgershausen, 33. Kehrenbach, 34. Kirchhof, 35. Körle, 36. Landefeld, 37. Lobenhausen, 38. Lohre, 39. Malsfeld, 40. Melgershausen, 41. Metzebach, 42. Mörshausen, 43. Nausis, 44. Neuenbrunslar, 45. Neu-Morschen, 46. Nieder-Möllrich, 47. Nieder-Vorschütz, 48. Ober-Melsungen, 49. Ostheim, 50. Pfiefe, 51. Rhünda, 52. Röhrenfurth, 53. Schnellrode, 54. Schwarzenberg, 55. Stolzhausen, 56. Vockerode, 57. Wagenfurth, 58. Weidelbach, 59. Wichte, 60. Wolfershausen, 61. Wollrode;

c) Gutsbezirke: 1. Binsförth, 2. Fahre, 3. Felsberg (Oberförsterei), 4. Heydau, 5. Malsfeld, 6. Melsungen, (Oberf.), 7. Mittelhof, 8. Morschen (Oberf.), 9. Spangenberg (Oberf.), 10. Stölzingen (Oberf.).


Wappen von Melsungen.

Melsungen, die Kreishauptstadt des nach ihm benannten Kreises, hat nach der letzten Volkszählung 3940 Einw. (ev. 3694, kath. 112, isr. 114, a. Bek. 10). Das Wappen der Stadt ist eine Nachbildung des ehemaligen Rotenburger Tores, das jetzige Stadtsiegel ist aus dem Jahre 1267. Die eigentliche Stadt liegt auf der linken Seite der Fulda, während die erst seit ungefähr 150 Jahren bestehende Vorstadt, der in neuester Zeit eine Villenkolonie auf dem Lindenberge angegliedert ist, am rechten Ufer der Fulda liegt und mit der Stadt durch eine sechsbogige steinerne Brücke verbunden ist, die aus dem Jahre 1596 stammt. Die Randsteine derselben sind vielfach tief ausgewetzt und sollen den Bewohnern der Stadt den Spitznamen „Bartenwetzer" eingetragen haben. Der auf der rechten Seite der Fulda liegende Bahnhof der Bergisch-Märkischen Eisenbahn ist auf dem kürzesten Wege mit der Stadt verbunden durch eine neue eiserne Brücke für Fußgänger. Dieselbe wurde im Jahre 1891 von einem Konsortium, bestehend aus Bürgern der Stadt, erbaut und ist dann später in den Besitz der Stadt übergegangen. Melsungen liegt an der Nürnberger, hier die Casseler Straße genannt und erfreut sich einer regelmäßigen Bauart. Der in der Mitte der Stadt vor dem Rathause liegende Marktplatz dient noch zur Abhaltung der Krammärkte, die aber ihre frühere Bedeutung längst verloren haben. An den Marktplatz grenzt der Königsplatz, der geschmückt ist mit dem Krieger-

denkmal, erinnernd an die Zeit 1870—1871, ein Standbild der Germania darstellend. Die fast ausnahmslos sich rechtwinklig schneidenden Straßenzüge der Stadt sind bekannt unter folgenden Namen: Brückenstraße, Rotenburger, Fritzlarer-, Casseler Straße, Mühlenstraße, Burgstraße, Eisfeld. Die engeren Gassen führen den Namen: Toten-, Rosen-, obere und unter Steingasse, Zilchs- und Flämmergasse. Für die in den letzten Jahren entstandenen Neubauten hat man entweder die Gegend vor dem Casseler Tore oder vor dem Rotenburger Tore ausersehen. Vor letzterem erhebt sich auch als massiver Bau



Melsungen.

das neue Postgebäude, in demselben Stil gehalten, wie man ihn bei diesen Verkehrsanstalten in den mittleren Städten sieht. Vor dem Casseler Tore hart an der Fulda, also abseits von der Landstraße, liegt das im Jahre 1892 erbaute Schlachthaus. Dasselbe ist mit allen bewährten Einrichtungen der Neuzeit versehen und steht unter einem vom Magistrat bestellten Verwalter. In demselben wird vom frühen Morgen bis zur späten Nacht hinein gearbeitet, denn die hiesigen Metzger, 28 an der Zahl, führen viel Fleisch nach Cassel aus. Auf einer Anhöhe vor dem Casseler Tore liegt eine neugebaute Dampfbierbrauerei. Dieselbe entnimmt ihr Wasser einer reichsprudelnden Quelle der Höhe und führt den Namen: „Hessische Bergbrauerei." Die Stadt ist seit 1901 mit einer neuen Wasserleitung (mit Hydranten) versehen, deren

Wasser etwa 3 km östlich im Stadtwalde seinen Ursprung hat. Diese Leitung versorgt auch das am Lindenberge im Süden erbaute große Sanatorium für Eisenbahnbeamte und das Erholungshaus „Lindenlust". Die Quellen für alle diese Leitungen liegen am Schönberge in der Nähe von Kirchhof. Das Schloß in der Stadt ist in den Jahren 1550—1554 erbaut. Die eingehauene Jahreszahl 1556 bezeichnet wohl die Fertigstellung dieses Baues. Es dient jetzt als Wohnung für den Landrat, den Forstmeister und Rentmeister und gibt Raum für das königl. Landratsamt, die Bureaus der Königlichen Renterei und des Katasteramtes. In einem zum Schlosse gehörigen Bau, der mit einem großen hessischen Wappen geschmückt ist, befinden sich die Räume des Amtsgerichts. Vor dem Rotenburger Tore liegt das Hospitalgebäude, das in den Jahren 1788 und 1789 erbaut worden ist; es bietet einzeln stehenden alten Personen, die zur Landeskirche gehören, gegen ein festgesetztes Eintrittsgeld eine Pfründe als Lebensunterhalt. Die Kirche stammt aus den Jahren 1415 bis 1425. Dieselbe ist im Jahre 1892 im Innern neu hergestellt, bei welcher Gelegenheit auch die in den Schlußsteinen der Bogen eingehauenen Bilder von ihrer Übertünchung befreit und restauriert wurden. Da diese Kirche als ein Kunstbau angesehen worden ist, so hat für deren Instandsetzung auch der hessische Kommunallandtag einen bestimmten Fond bewilligt. Die stilvolle Kanzel ist mit Unterstützung des Kultusministeriums hergestellt.

Den Bewohnern der Stadt ist hervorragender Fleiß nicht abzusprechen. Wie schon den Metzgern Rührigkeit nachgerühmt wurde, so muß dies auch von den übrigen Bewohnern geschehen. Fleißig arbeiten die 31 Schuhmacher, die 20 Schreiner, welche viele Möbel nach Cassel liefern, die 22 Schneider, die 10 Bäcker, die 9 Schlosser und die übrigen Handwerker. Mit Emsigkeit wird der Feldbau der weitausgedehnten, 1897 zusammengelegten Flur betrieben und rühriges Leben zeigt sich in den Fabriken der Stadt. Neben drei großen Tuchfabriken gibt es noch einzelne kleine Betriebe für Wollwebereien. Vor der Stadt liegt eine große Fabrik für Segeltuch und Leinen, sowie eine Wollwäscherei, die aber jetzt ungebraucht dasteht. Eine kleine Maschinenfabrik liefert landwirtschaftliche Maschinen. Es mögen wohl 500—700 Arbeiter in den Fabriken ihr Brot verdienen. Eine Orts- und eine Fabrikskrankenkasse gewähren denselben Beihilfen in der Zeit der Not.

In der Stadt ist eine sechsklassige Volksschule mit 11 Klassen; unter einem Rektor stehend, vorhanden, für die israelitischen Kinder besteht eine besondere Schule. Die Vorbereitung für Gymnasium, Realgymnasium und Realschule hat eine höhere Privatlehranstalt übernommen. Für die Lehrlinge der Handwerksmeister besteht eine gewerbliche Fortbildungsschule, und eine Ackerbauschule gibt für den Winter jungen Leuten Gelegenheit, sich für den

Beruf eines Landwirts vorzubereiten. Zu Melsungen gehört auch der Guts-bezirk Kuhmannshaide.

Geschichtliches. Die Entstehung des Namens Melsungen wird wohl mit Sicherheit von „Mal", Gerichtsstätte, abgeleitet. Eine alte Sage nennt Karl den Großen als den Mann, der bei Melsungen eine Brücke über die Fulda bauen und in der Nähe der Stadt ein befestigtes Lager errichten ließ. Die Namen „Kaiserau" und „Karlshagen" sollen darauf zurückzuführen sein. Die Herren von Röhrenfurth, v. Riedesel, v. Hundelshausen, v. Wolfershausen, v. Helfenberg, v. Nordeck und v. Wurmb hatten Burgsitze in der Stadt und machten sich durch Schenkungen an die Kirche, an das Hospital und an die Stadt verdient. Die Jahre 1195, 1382, 1387, 1427, 1625 und 1762 sind solche, in denen die Stadt von schweren Kriegsnöten heimgesucht wurde. Die Dörfer Wendisdorf (am Wengsberge nach Röhrenfurth zu gelegen), Reiwerkerode (am Karlshagen nach Kirchhof zu gelegen) und Berterode sollen in diesen Kriegsjahren untergegangen sein. Im Jahre 1195 mußte Landgraf Hermann von Thüringen seinen hessischen Staaten zu Hilfe eilen gegen den Mainzer Erzbischof und den von Köln. Die Äbte von Hersfeld und Fulda vermittelten in diesem Streite, und es kam zum Frieden auf einem Bergfelde vor der Stadt, das deshalb den Namen „Pfaffenberg" davontrug. Der Teil der Stadt, vor dem Rotenburger Tore gelegen, wo sich jetzt die Gärten in der „alten Stadt" befinden, ist in dieser Kriegszeit zerstört worden. 1382 und 1387 wurde Melsungen wiederum durch die Mainzer eingenommen. Ja, der Mitverbündete, Balthasar von Thüringen, zog von hier aus nach Cassel und bedrohte diese Stadt. Doch wurde schweres Unglück von dieser Stadt durch die kühne Tat der Landgräfin ferngehalten, die sich in das Lager der Feinde begab und Balthasar von Thüringen sein Unrecht vorhielt, so daß sich derselbe zum Abzug bereit fand. Unter Landgraf Ludwig I. dem Friedfertigen nahm Graf Gottfried von Leiningen im Auftrage des Erzbischofs Konrad von Mainz im Jahre 1427 Melsungen ein. Für diese und andere Freveltaten nahm der Landgraf Rache an den Mainzern und schlug sie bei Jesberg, nahm ihnen 600 Gefangene und 400 Pferde ab und ließ sie für die Loskaufung der Gefangenen 44 000 Gulden bezahlen. Im Jahre 1625 wurde am 14. Dezember die Stadt von den Kaiserlichen vom Brückentore aus erstürmt und nun die Bewohner durch Kriegskontributionen hart bedrückt. Das Jahr 1762 im 7jährigen Kriege ließ die Stadt die Kriegsnot wieder sehr empfinden; darauf deutet die nahe der Stadt gelegene Franzosenschanze. An den Durchzug der Russen erinnert ein großes steinernes Denkmal, das die Anverwandten des russischen Obersten Badriaga ihrem in Melsungen verstorbenen Familiengliede auf dem Friedhofe gesetzt haben. Außer den Kriegsnöten hatte die Stadt im Laufe der Zeit noch manch andere schwere Heimsuchungen zu tragen. Am 10. Jan[illegible] 1552 wurde die Brücke über die Fulda durch eine große Flut zerstört; und nachdem [illegible]selbe 1564 wieder aufgebaut war, wurde sie schon im folgenden Jahre durch eine abmalige Flut wieder niedergerissen, so daß der Neubau der noch jetzt vorhandenen Brü[illegible] in Angriff genommen werden mußte, der dann 1596 vollendet wurde. 1643, am 5. Janu[illegible] war die Wassersnot wieder so groß, daß fast die ganze Stadt unter Wasser stand. Au[illegible] 1841 war ein großer Teil der Stadt unter Wasser gesetzt, so daß die Bedrohten tagela[illegible] in ihre Häuser eingeschlossen waren und des Trinkwassers entbehrten. Auch durch se[illegible] große Brände wurde die Stadt heimgesucht, wovon der im Jahre 1554 der unheilvoll[illegible] war, weil er das Rathaus, in welchem die Urkunden der Stadt aufbewahrt wurde[illegible] samt 12 Bürgerhäusern zerstörte. Doch auch frohe Tage sind in der Chronik der Sta[illegible] verzeichnet: Am Margaretentage 1370 schenkte Heinrich II. der Stadt den alten Schön-

berg. So erfreut sich noch heute die Stadt eines großen Waldbesitzes, zu dem auch der Lindenberg mit seinen schönen Anlagen gehört. Landgraf Philipp der Großmütige weilte gern in Melsungen und hielt daselbst sogar im Jahre 1542 einen ritterschaftlichen Landtag ab. Am 4. November 1566 fügte derselbe Landgraf im Schlosse der Stadt seinem ersten Testamente noch ein Kodizill bei. Auch die nachfolgenden Fürsten ließen die Stadt ihre Gnade erfahren, indem sie neue Gerechtsame verliehen oder alte bestätigten.

Ortschaften unterhalb der Stadt Melsungen am rechten Ufer der Fulda.

Schwarzenberg hat 302 Einw., welche Landwirtschaft treiben. Eine Wasserleitung sorgt für gutes Trinkwasser. Die Flur ist in den letzten Jahren zusammengelegt worden. Viele Bewohner finden in den Fabriken von Melsungen ihre Beschäftigung. Das Dorf war ehemals ein Stammsitz der Herren von Schwarzenberg. Durch Landgraf Heinrich I. wurde der Burgsitz zerstört und im 14. Jahrhundert erlosch die Familie.

Röhrenfurth, Haltestelle der Bergisch-Märkischen Bahn, hat 566 Einw. Die Bevölkerung betreibt Landwirtschaft, und viele finden ihren Unterhalt in den Fabriken der nahegelegenen Stadt. Vor dem Dorfe führt eine Brücke über die Fulda.

Ehemals war das Dorf ein Sitz der Herren von Röhrenfurth, welche Erbmarschälle von Hessen waren. Nach dem Tode des letzten 1432 ging die Besitzung auf dessen Schwiegersohn Hermann von Riedesel über. Als der Enkel Heinrichs II., Otto der Quade oder der Tolle, auf einer Jagd die unvorsichtige Äußerung tat: „Wären two Ogen tot, wär ik us aller Not und wollt ein riker Fürst sin", antwortete ihm Eckhard von Röhrenfurth: „Herr, da behüte euch der Teufel vor, und Gott erhalte unsern alten Herrn lange!" und überbrachte dem Landgrafen die unehrerbietige Äußerung seines Enkels. Darüber ist denn Otto des Hessenlandes verlustig gegangen. Im 30jährigen Krieg sollen die Bewohner Röhrenfurths einmal in der Weise ihren evangelischen Glauben verleugnet haben, daß sie einem Trupp der Kaiserlichen in feierlicher Prozession ihren hervorgeholten Heiligen entgegentrugen und so den Schein erweckten, als ob sie katholisch wären. Für dieses unehrliche Spiel soll der Landgraf später ernsthafte Strafe geübt haben. Die kleine Heiligenstatue wird noch jetzt in der Dorfkirche aufbewahrt.

Körle mit 692 Einw. ist Haltestelle der Bergisch-Märkischen Eisenbahn. Die Bewohner treiben Landwirtschaft. An die Sage, daß die Vorfahren einst des Pfarrers Eselein zu Tode gekitzelt haben, mag man sich heute nur noch ungern erinnern lassen. An der nahe bei dem Dorfe mündenden Mülmisch, deren einer Arm die Körle-Mühle treibt, liegen die Ortschaften: Ober- und Nieder-Empfershausen mit zusammen 180 Einw., die beide nur eine Gemeinde bilden. Die Felder liegen zumeist an nicht unbedeutenden Höhen, lohnen aber immerhin den Anbau recht gut. Dem Dorfe Körle gegenüber liegen auf der linken Seite der Fulda die Dörfer Loben-

hausen mit 115 Einw., Wagenfurth mit 111 Einw., ohne Kirche und Schule, weil nach Grebenau eingepfarrt, Grebenau mit 140 Einw. In einer tiefen Fuldakrümmung liegt Büchenwerra mit 111 Einw., ohne Kirche und Schule, nach Guxhagen gehörig. Dieser kleine Ort ist deshalb denkwürdig, weil hier der heilige Kilian lange vor Bonifatius als Prediger des Evangeliums einen stillen Aufenthalt fand. An einer weiteren Krümmung der Fulda liegt Guxhagen, zu dem das auf dem linken Ufer liegende Breitenau gehört, mit zusammen 1430 Einw., von denen 169 Juden sind, für deren Kinder eine besondere Schule besteht. Guxhagen ist Station der Strecke Cassel-Bebra und hat Postamt. An seiner evangelischen Schule sind drei



Breitenau im Fuldatal. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

Lehrer angestellt. Es ist Sitz eines Arztes und einer Apotheke. Die Farbenfabrik beschäftigt etwa 10 Arbeiter, und im Steinbruch finden an 30 Arbeiter ihren Unterhalt. Bei dem Dorfe führt die Eisenbahn durch einen Tunnel. Die Verbindung mit Breitenau ist durch eine steinerne Brücke hergestellt.

Breitenau war ehemals ein Benediktinerkloster, das im Jahre 1113 von Werner v. Grüningen erbaut wurde und schon 1119 einem Abte und zwölf Mönchen als Unterhalt diente. Vollendet wurde das Kloster unter dem zweiten Abte Heinrich im Jahre 1142. Die ursprünglich geplanten zwei Türme über dem Westbau sind nicht zur Ausführung gekommen. Der jetzige Glockenturm in der Mitte der Westfront ist im Jahre 1898 errichtet worden. Die Mönchssage über die Entstehung des Klosters berichtet, daß der kinderlose Graf Grüningen dem Himmel habe ein Haus stiften wollen und sich deshalb ein Zeichen erfleht habe, welcher Ort dem Herrn genehm sei, da habe er von seiner Burg Holzhausen aus bei Breitenau jede Nacht ein Licht, getragen von himmlischen Gestalten, erblickt und bald den Bau des Klosters in Angriff genommen, jedoch die Vollendung der Gebäude nicht mehr erlebt. An der Süd- und Ostseite des Klosters lagen die dazu gehörigen Weingärten, die sich bis zur Fulda herabzogen, 1651 aber in Baumgärten

umgewandelt wurden. Im Jahre 1579 wurde die Kirche durch den Landgrafen Wilhelm IV. in einen Fruchtspeicher umgewandelt, indem er das ganze Gebäude mit fünf Böden durchschied und sämtliche Fenster und Säulenbogen zumauern ließ. Der untere Raum wurde zu einem Pferdestall eingerichtet und von den beiden Türmen der rechte zum Gefängnis, der linke zur Milchkammer bestimmt. Landgraf Moritz der Gelehrte, der oft in Breitenau geweilt, hatte die Absicht, den Ort zu einer Stadt zu erheben, doch hat er die Idee nicht verwirklichen können. In der Zeit des 30jährigen Krieges hat in den Jahren von 1626 bis 1640 Breitenau von den Tillyschen Raubscharen viel zu leiden gehabt; 1626 plünderten sie Breitenau, nahmen der Kirche 3 Glocken und den größten Teil der Büchersammlung. Im letzterwähnten Jahre wurden die Wohn- und Wirtschaftsgebäude fast sämtlich niedergebrannt. Dieselben haben nach ihrem Wiederaufbau verschiedenen Zwecken gedient und sind jetzt durch hinzugetretene Neubauten zu einer Landeskorrigendenanstalt eingerichtet. Über den Baustil der Kirche heißt es in dem „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Band I Mitteldeutschland" von G. Dehio: Die Kirche ist eine romanische flachgedeckte Pfeiler-Basilika auf kreuzförmigem Grundriß; der Chor (nach Hirsauer Schema) ist dreischiffig; 5 Apsiden sind so geordnet, daß 3 gleichfluchtige vom Chor, 2 an der Ostwand der Kreuzflügel sich befinden. Der Hauptchor ist von den Nebenchören durch eine Doppelarkade getrennt. Im Schiff sind 7 Arkaden. Die Pfeiler sind quadratisch, von schlankem Aufbau, mit verzierter Schräge und glatter Platte abgedeckt. Über den Pfeilern steigen lisenenartige Glieder auf, die mit dem Hauptgesims sich verbindend, für jeden Arkadenbogen eine rechteckige Umrahmung ergeben. Am Westende ist zwischen den Türmen eine gegen das Schiff mit dreifacher Arkade sich öffnende Vorhalle (Paradies genannt), darüber eine Empore; das Stützecksims sind Säulen mit Würfelkapitell. An einem Kapitell befindet sich eine männliche Figur mit der Beischrift Henricus.

Am Fuße des zum Quiller zu rechnenden Ellenbergs liegt das Dorf gleichen Namens **Ellenberg** mit 429 Einw., welche Landwirtschaft treiben. In der Nähe liegt ein Steinbruch, der gute weiße Sandsteine für Bauzwecke liefert. Auf der Söhre liegt am Flüßchen Schwarzebach das Dorf **Wollrode** mit dem Gute **Schwarzenbach**, 340 Einw., welche in der Landwirtschaft tätig sind. Feld- und Gartenerzeugnisse werden nach Cassel gebracht und dort auf dem Markte gut verwertet. Auf dem nicht weit gelegenen Stellberge wurden Braunkohlen gegraben. Auf der Anhöhe liegen dann noch **Ober-** und **Unteralbshausen** mit dem **neuen Wirtshause**, 223 ev. Einw. Die Kinder beider Orte mußten früher die Schule in Wollrode besuchen; es ist aber ein Schulhausneubau für diese Gemeinden jetzt in Albshausen fertig gestellt, in dem die Kinder von einem besonderen Lehrer unterrichtet werden.

Die Orte oberhalb Melsungen.

In der Nähe der Stadt liegt am linken Fuldaufer **Obermelsungen** mit 272 ev. Einw. Dieselben treiben Landwirtschaft und erhalten ihr Trinkwasser aus einer Leitung von in der Nähe gelegenen Quellen. **Malsfeld**

mit 793 Einw. ist Knotenpunkt der Bergisch-Märkischen und der Berlin-Coblenzer Bahn. Im Dorfe liegt das gleichnamige Rittergut, selbständigen Gutsbezirk bildend, mit 34 ev. Einw., mit bedeutender Bierbrauerei. Der Name Malsfeld läßt auf die ehemalige Mal- oder Gerichtsstätte schließen. Schräg gegenüber am anderen Ufer der Fulda liegt die Domäne: Hof Fahre, ein selbständiger Gutsbezirk, der zu dem Dorfe Adelshausen an der Pfiefe gehört. Dorf und Gutsbezirk haben 286 Einw. Die ehemalige Tuchfabrik Adelshausen ist in eine Holzwarenfabrik umgewandelt und beschäftigt 10 Arbeiter. Auf der Domäne wird Zuckerrübenbau getrieben, und für Bearbeitung dieses Zweiges werden Mädchen aus der Provinz Schlesien angenommen. Bei dem Hofe Fahre ging die alte Straße von Köln nach Thüringen vorbei. Der Übergang wurde mittels einer Fähre bewerkstelligt, wodurch der Name des Gutes entstanden ist. In der Nähe des Gutes hat man nach Kohlen gegraben; jetzt, seit 1903, ist ein Braunkohlenwerk in Tätigkeit. Am linken Ufer der Fulda liegt dann weiter hinauf Beiseförth mit 730 Einw., ist Station der Bergisch-Märkischen Eisenbahn, die hier einen Tunnel passiert. Die Bewohner leisten Tüchtiges in der Korbflechterei und werden in ganz Hessen beim Anbieten ihrer Waren an dem „Kärb kauf!" als Beiseförther Korbmacher bekannt. Bei dem Dorfe mündet die Beise, in deren Grunde die zum Dorfe gehörigen Mühlen nämlich die Roggen-, Kunst- und Grüneismühle, liegen. Binsförth, gleichfalls am linken Ufer der Fulda, hat mit dem selbständigen Gutsbezirk 335 Einw. Dieses Gut ist im Besitz der Herren v. Baumbach, die es bis zum Jahre 1745 gemeinschaftlich mit den Herren v. Wallenstein besaßen. Vor diesen waren die Herren von Holzsadel die Besitzer, bis diese Familie im Jahre 1526 ausstarb.

Auf den Höhen links der Fulda liegen die Ortschaften: Dagobertshausen, im Volksmunde „Dobeltshüsen" genannt, mit 340 Einw. Die Volkssage läßt an diesem Orte den Frankenkönig Dagobert einen Sieg über die Slaven erringen. Zur Erinnerung daran soll der König die Glasgemälde für die Kirchenfenster gestiftet haben. Dieselben zieren seit 1804 die Löwenburg auf Wilhelmshöhe. Elfershausen mit einem selbständigen Gutsbezirke hat 268 ev. Einw., die Landwirtschaft treiben. Ostheim, an der Grenze des Kreises Homberg gelegen, hat 455 Einw., die ebenfalls Landwirtschaft treiben. In der Nähe sind bedeutende Basaltsteinbrüche, welche über 100 Arbeiter beschäftigen. Von hier geht eine schmalspurige Bahn, auf welcher die Steine nach Bahnhof Malsfeld hinabbefördert werden. Eine Drahtseilbahn soll die Kohlen des nahen Bergwerks nach Malsfeld übermitteln.

An dem auf der rechten Seite der Fulda mündenden Kehrenbache liegen die Orte: Kirchhof mit 398 ev. Einw., die mit großer Mühe dem Boden seinen Ertrag abringen; darum haben viele sich lieber dem Handwerk gewidmet:

Zimmerleute, Mühlenbauer, Weißbinder finden ihren guten Verdienst; andere arbeiten in den Fabriken der Stadt Melsungen. Kehrenbach, 324 Einwohner. Jährlich gehen viele Arbeiter von hier nach Westfalen und Lippe, um dort in Lehmsteinfabriken ihren Verdienst zu suchen. Landgraf Ludwig II. (1140—1172) hatte bei dem Dorfe ein landgräfl. Jagdschloß erbaut, das mit einer Kapelle versehen und durch Gräben und Zugbrücken befestigt war. Von demselben sind aber keine Spuren mehr vorhanden.

Der Waldesboden zwischen Kehrenbach und Röhrenfurth ist auf Braunkohlen untersucht, die Bohrungen sollen so günstige Resultate ergeben haben, daß man einem neuen Bergwerksbetriebe in dieser Gegend entgegensieht.


Wappen von Felsberg.

Felsberg, kleine Stadt mit 941 Einw. (und zwar ev. 813, kath. 10, isr. 118), ist der Sitz eines Amtsgerichts und eines Postamtes. Daselbst befindet sich die Superintendentur für die Diözese Fritzlar-Melsungen, der die ev. Pfarreiklassen in diesen beiden Kreisen unterstellt sind, sowie eine Oberförsterei. Die Stadt liegt 20 Minuten von der Eisenbahnstation der Main-Weserbahn Gensungen entfernt. Die Bevölkerung betreibt hauptsächlich Ackerbau, auch geben die Basaltbrüche am Fuße der Burg manchem Arbeiter Verdienst; eine Ziegelei beschäftigt 18 Arbeiter. Fast der 7. Teil der Bevölkerung sind Juden, welche hier wie überall den Handel pflegen und insbesondere den Viehhandel mit der wohlhabenden Bevölkerung des Amtes vermitteln. An der Volksschule wirken ein Rektor und zwei Lehrer. Für die Judenkinder besteht eine gesonderte Schule.

Die Stadt hat ihren Namen von dem Felsen, an den sie sich anlehnt, der seinerseits die Reste einer Burg trägt, die einem althessischen Grafenhause gehörte, das jedoch schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts verschwand. Die Landgrafen von Hessen übergaben die Felsberger Kirche schon 1247 dem deutschen Orden, der dort eine eigene Komturei errichtete. 1640 sank die Hälfte der Stadt nebst der Kirche und den Ordensgebäuden in Asche. Im 7jährigen Kriege hielten die Franzosen die Burg von 1761—1762 besetzt. Um die Mitte des letzteren Jahres wurde dann aber dieselbe von den Alliierten so ernst beschossen, daß die Übergabe erfolgen mußte. Die Reste der Burg wie namentlich der Turm werden vom Staate pietätvoll erhalten.

Altenburg, 82 Einw., Dorf ohne Kirche und Schule, weil die Bewohner nach Felsberg eingepfarrt sind, wo die Kinder auch ihren Schulunterricht empfangen. Das Dorf liegt dicht an der Edder, da, wo dieselbe die Schwalm aufnimmt. Auf einem steilen felsigen Berge nahe bei dem Dorfe liegen die Ringmauern und der Turm eines zerfallenen Bergschlosses, das als kleineres

mit 793 Einw. ist ...
Bahn. Im Dorf ...
bildend, mit 34 ...
feld läßt auf d...
über am ander...
ständiger Gu...
hört. Dorf ...
hausen ist i...
Auf der D...
Zweiges ...
dem Hof...
Übergan...
Gutes ...
jetzt, ...
liegt ...
gisch ...
leiste...
biet...
kau...
geh...



legte man der Burg auf dem Heiligenberge keinen Wert mehr bei und ließ sie verfallen; ja, der Enkel Hermanns des Gelehrten ließ dieselbe in klösterlichen Besitz kommen. Schon seit dem Jahre 1223 bestand am Fuße des Heiligenberges ein Filialkloster des Ahnaberger Augustinerinnen-Klosters zu Cassel und nannte sich Kloster Eppenberg. Fast 200 Jahre hat dasselbe geblüht und ansehnlichen Besitz in der Umgegend erworben. Da aber wurden den Inhaberinnen Ausschreitungen mancherlei Art nachgesagt, und eine strenge Untersuchung ergab die Richtigkeit, daß nämlich die meisten Klosterfrauen sich in die Welt begeben und dort ein wenig ehrbares Leben geführt hatten. Das hatte die Aufhebung dieser Stiftung zur Folge, bezw. ging dieselbe auf den Orden der Kartäuser Mönche über. Diese befleißigten sich dann eines so strengen Ordenslebens, daß sie dadurch bald das Andenken an das zügellose Leben der früheren Bewohnerinnen austilgten. Den Kar-



Altenburg. (Phot. C. Heßler.)

täusern schenkte Landgraf Ludwig II. auch die zerfallene Burg auf dem Heiligenberge mit der Verpflichtung, daß sie dort eine Kapelle bauen und allwöchentlich eine Seelenmesse lesen sollten. Zur Besitzung dieses Kartäuser Klosters gehörten die drei nahegelegenen Höfe, nämlich der Nieder-, Mittel- und Oberhof. Im Jahre 1527 wurde nun das Kloster aufgehoben, und seine Einkünfte wurden zur Verbesserung von Prediger-Besoldungen verwendet. Der Nieder- und Oberhof wurden von Moritz dem Gelehrten abgebrochen und auf dem Mittelhof ein landgräfliches Schloß erbaut. Dort steht noch in einem Zimmer des dritten Stockes ein Ofen mit dem hessischen Wappen aus dem Jahre 1662. Die Kartause gilt als Vorwerk des Staatsgutes M i t t e l h o f, der 73 Einw. zählt. Die ehemalige Klosterkirche wird jetzt als Scheune benutzt. Im 7jährigen Kriege hatten sich die Franzosen am Heiligenberge festgesetzt und hielten diese Stellung 7 Wochen lang, während die Verbündeten bei Felsberg lagen. Einer alten Sage nach erschien in grauer Vorzeit einem Schäfer aus Gensungen einst eine Jungfrau in weißem Gewande, führte ihn in den Berg und hieß ihn den Strauß Schlüsselblumen nehmen. Aber den Schäfer ergriff die Angst, er floh durch die offengebliebene Tür und ließ die Schätze im Stich. Nachträglich hat man durch den Betrieb des Braunkohlenbergwerkes,

das 16 Arbeiter beschäftigt, versucht, die unterirdischen Schätze zu heben. Lohnender als dieser Betrieb schien der Basaltbruch, der auf dem Gebiete der Märkerschaft gelegen ist und ein prächtiges Material an Pflastersteinen bezw. solches zum Ausbau unserer Landstraßen liefert. Da indessen die Gewinnung der Steine zu viel Mühen und Kosten verursacht, hat man den Bruch wieder verfallen lassen. Die Rundsicht vom Heiligenberge ist unvergleichlich. Man sieht auf 10 Berggipfel und auf die Städte Cassel, Felsberg, Gudensberg, Fritzlar, Naumburg, Wildungen und Borken, dazu weit noch auf 100 Ortschaften. Der niederhessische Touristenverein hat auf dem Berge eine Erfrischungsstation eingerichtet und für manche sonstigen Bequemlichkeiten gesorgt, weshalb in jedem Sommer dieser Ort viel besucht wird.

Hinter dem Heiligenberge nach Osten hin liegt **Melgershausen** mit 337 Einw. und **Heßlar** mit 330 ev. Einw. Landwirtschaft auf den zu-



Felsberg von Westen und Heiligenberg. (Phot. E. Heßler.)

sammengelegten Fluren ist auch hier der Erwerbszweig. **Beuern** mit 279 Einwohnern und **Hilgershausen** mit 277 Einw. liegen auf derselben Höhe wie die beiden vorher genannten Dörfer, nur in der Richtung nach dem Kreise Homberg zu. Zu Beuern gehört auch der **Sundhof**. **Hesserode** mit v. Oyenhausenschem Gute hat 185 ev. Einw. und liegt dicht an der Grenze des Kreises Homberg. Die Herren v. Oynhausen sind die Patrone der Pfarrstelle; eingepfarrt ist das kleine Dorf **Helmshausen** mit 100 Einw. am linken Ufer der Rhünda. **Harle** mit 595 ev. Einw. liegt am rechten Ufer der Schwalm unter dem sogen. Hahnenwinkel, es hat eine im gotischen Stile erbaute Kirche mit neuer Orgel und wohltönendem Geläute. Der Sage nach ist die große Glocke von einem Schwein aus dem Sumpfe herausgewühlt und von einem blinden Gaule dem Dorfe zugeführt worden.

Nahe dem Einfluß der Rhünda in die Edder liegt Rhünda mit 441 Einw. In der Nähe des Dorfes liegen bedeutende Basaltsteinbrüche, davon der eine, in Privatbesitz, 52 Arbeiter, der andere, „Niederhessische Basaltwerke" 32 Arbeiter beschäftigt. Niedermöllrich mit 543 Einw. liegt an der Frankfurter Straße am linken Ufer der Edder, über welche hier eine steinerne Brücke führt. An diese Brücke knüpft sich eine schaudervolle Sage. Nahe bei dem Dorfe liegt Lohra mit 297 Einw. Daselbst befindet sich eine kleine Molkerei. An dem aus dem Kreise Fritzlar kommenden Flüßchen Ems liegt Niedervorschütz an der Frankfurter Straße nebst der Forstmühle mit 427 Einw. Auch Böddiger mit 438 Einw. liegt an der Ems und zwar da, wo diese der nahen Edder zueilt. In den genannten Dörfern wird Landwirtschaft getrieben. Deute mit 230 Einw., hart an der Grenze des Kreises Fritzlar, an der Frankfurter Straße unterm Lotterberg gelegen, von dem der Sage nach einst der Teufel den Bau des Domes in Fritzlar dadurch zu hintertreiben suchte, daß er einen großen Stein in dieser Richtung schleuderte, der aber unterwegs niederfiel, ohne sein Ziel erreicht zu haben. Bei dem Dorfe befinden sich bedeutende Basaltsteinbrüche, die ihr Material zum großen Teil durch die Bahn Gudensberg-Grifte versenden. Auf der Seite gegenüber unter dem Lotterberge im stillen Waldtale an der linken Seite der Edder liegt das Dorf Wolfershausen, Haltestelle der Main-Weserbahn. Dasselbe hat mit dem dazu gehörigen Bauernhof die Amsel, früher die Ammelsburg genannt, 452 Einw. Ehemals hatten die Grafen von Wolfershausen in diesem Orte eine befestigte Burg, die entweder auf der Ammelsburg gestanden hat, oder in dem Teile des Dorfes zu suchen ist, der noch jetzt die Burg heißt. Dies Grafengeschlecht war in der Mitte des 13. Jahrhunderts ganz besonders mächtig und hatte auch das mainzische Schloß auf dem Heiligenberge inne. Als es indessen mit dem Mainzer Stift Fritzlar in Fehde geriet, wurde von da aus gerüstet, die Burg belagert und im Jahre 1273 zerstört. Jetzt ist sie spurlos verschwunden. Der letzte Sprosse der Familie war Amtmann zu Homberg. Mit ihm ist ums Jahr 1456 das Geschlecht derer von Wolfershausen ausgestorben. Am rechten Edderufer liegt Altenbrunslar am Fuße des Ausläufers des Quillers mit 305 Einw., mit neuer Schule. Gegenüber liegt Neuenbrunslar mit 390 Einw. Zwischen beiden Dörfern ist eine neue steinerne Brücke über die Edder gebaut.



Wappen von Spangenberg.

Die Stadt **Spangenberg** hat 1658 Einw. und zwar: 1546 ev., 14 kath., 98 isr. Sie ist der Sitz eines Amtsgerichtes und eines Postamtes und liegt am

Fuße eines zum Riedforste gehörigen Felsenkegels an dem Flüßchen Pfiefe, das hier die Esse aufnimmt. Starke Ringmauern, die fast noch überall gut erhalten sind, umgeben die Stadt und gestatten den Zugang durch 5 Tore, die aber sämtlich abgebrochen sind. Seit dem 15. Mai 1879 ist Spangenberg Station der Berlin-Coblenzer Eisenbahn, so daß seit dieser Zeit auch diese Gegend dem Verkehr geöffnet ist. Durch eine Wasserleitung aus neuerer Zeit wird die Stadt ausreichend mit gutem Trinkwasser versorgt. Der Feldbau ist sehr mühsam und an den höher gelegenen Stellen wenig



Spangenberg. (Phot. F. Tellgmann, Eschwege.)

lohnend. Die Milch wird von den Landwirten in eine Genossenschaftsmolkerei geliefert. Ehemals wurde ein weit ausgedehnter Leinwandhandel in Spangenberg betrieben, der aber jetzt nur noch in der Hand einer einzigen Firma liegt. Zwei Zigarrenfabriken beschäftigen zusammen 76 Kräfte. Daselbst sind auch zwei Peitschenfabriken, die zusammen 20 Arbeiter beschäftigen. Zu Spangenberg gehört Hof Halbersdorf. Der Name Spangenberg wird von den Spangensteinchen, den Stielgliedern der Meerlilie (Encrinus liliiformis), hergeleitet.

Das Schloß Spangenberg mit einem hohen Turme ist ein mit einer hohen Mauer und einem tiefen Graben umgebenes burgartiges Gebäude

und galt ehemals für uneinnehmbar. Der Zugang fand durch zwei Zugbrücken statt, von denen die eine für Fuhrwerk und die andere für Fußgänger bestimmt war. Im Innern der Burg befinden sich drei Säle, nämlich der Fürsten-, Ritter- und Kirchensaal, mit großen Öfen, die hessische Wappen tragen, und zwar der eine aus dem Jahre 1548, die beiden anderen aus dem Jahre 1650. Sehenswert ist der 65 Klafter tiefe Brunnen, über dessen Entstehung die Sage berichtet, daß zwei hier gefangene Männer dem Ritter, der sie gefangen hielt, das Anerbieten stellten, dem Wassermangel auf der Burg durch das Graben eines Brunnens abzuhelfen, wenn sie durch diese Tat ihre Freiheit



Spangenberg. Eingang zur Festung. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

zurückerlangen würden. Der Ritter hielt die Männer beim Wort und schenkte ihnen nach Fertigstellung des Brunnens auch die verdiente Freiheit. So lange der Brunnen im Betrieb war, mußten Esel ein großes Rad treten, um so das Wasser in die Höhe zu ziehen.

Es ist nicht feststehend, wann die Burg gegründet worden ist. Doch befindet sich dieselbe bereits im Jahre 1235 in den Händen der Herren von Treffurt. Diese waren ein mächtiges Rittergeschlecht aus der Gegend der Werra und führten ihren Namen von ihrer an der Werra gelegenen Burg Treffurt. Dasselbe Geschlecht hat auch die Burg Heldau im Jahre 1235 gegründet. Es werden zwei Brüder genannt, Friedrich und Hermann von Treffurt, die ein räuberisches Leben führten und Thüringen sehr beunruhigten, weshalb sie nach Gotha ins Gefängnis gesetzt wurden. Nach ihrer Loskaufung huldigten sie indes dem gewohnten Leben doch wieder, und der eine von ihnen, Hermann, hatte bei einem Abenteuer das Unglück, auf dem Heldrasteine mit seinem Pferde so zu

stürzen, daß das Tier dabei verendete, der Sattel und das Schwert des Reiters zerbrachen, während der Reiter selbst glücklich bewahrt blieb. Da gingen ernste Gedanken durch die Seele dieses Mannes und er nahm an, daß ein Ave Maria, das er im Sturz gebetet, die schützende Macht über ihn ausgeübt habe. Darum sah er mit Reue auf sein bisheriges Leben, entsagte allem Glanze, zog ein grobes Kleid an, ging barfuß, bettelte sein Brot und besuchte täglich die Kirche in Eisenach. Von diesem Büßerleben befreite ihn der Tod 1347. Der andere Bruder, Friedrich, hat sein räuberisches Leben fortgesetzt; als ihm aber wiederholt seine Stammburg von den angrenzenden Fürsten abgenommen wurde, ging er aus der Heimat und ist dann in Rom verschollen. Ein Hermann von Treffurt hat das Hospital in Spangenberg gegründet und Spangenberg die Rechte einer Stadt verliehen. Durch die Herren von Treffurt ist dann die Burg mit Stadt und Amt für 8000 Mark Silber an Heinrich II. den Eisernen im Jahre 1350 verkauft worden. Der Sohn dieses Heinrich des Eisernen, Otto der Schütz, nahm auf dem Schlosse Wohnung und bestätigte mit seinem Vater die Privilegien der Stadt. Auch nach der Rückkehr vom Hofe des Grafen von Cleve weilte Otto der Schütz gern mit seiner Gemahlin Margareta, der Tochter des genannten Grafen von Cleve, gern in Spangenberg. In dortiger Gegend soll er bei der Jagd auf dem nahen Bromsberge seinen Tod gefunden haben. Ein übermaltes Relief auf dem Spangenberger Schlosse zeigt in einer Jagdszene den Jäger der fliehenden Sau den Wurfspieß nachwerfend und dabei kopfüber vom Pferde stürzend. Dieses Bild wird auf Ottos Tod gedeutet. Die Bilder sind zum Teil durch den jetzigen Kastellan freigelegt worden. Ottos Gemahlin hat Spangenberg bis zu ihrem Tode 1383 als Witwensitz innegehabt. Auch der zweiten Gemahlin des hessischen Landgrafen Philipp des Großmütigen, Margareta von der Sale, war Spangenberg als ständiger Wohnsitz überwiesen, und sie hat der Stadt auch Schenkungen zukommen lassen; erinnert sei an die 96 Acker große Waldfläche, die den Namen „Frau Marthen Grike“ noch trägt. Diese Frau starb 1566, und in der Kirche wird ihr noch vorhandenes Grabdenkmal gezeigt Im 30jährigen Kriege hat Spangenberg sehr gelitten, obwohl feststeht, daß die Burg nie von Feinden erobert worden ist. Tillysche Scharen haben aber die Stadt drei Jahre gebrandschatzt und 140 000 Taler Kriegssteuern in der Zeit erhoben. 1637 sind die Kroaten in die Stadt eingedrungen, haben dann bei ihrem Rückzuge Feuer gelegt und so 84 Häuser durch Brand zerstört. Erst im 7jährigen Kriege, da nur eine Besatzung von 42 Invaliden das Schloß innehatte, gelang es den feindlichen Franzosen, dasselbe zu nehmen, weil die Besatzung eine Verteidigung nicht wagen durfte. Nach der Zeit hat Spangenberg bis zur Auflösung des Kurstaates als Festungshaft für Offiziere und Staatsbeamte gedient. Der letzte dort Inhaftierte war der Leutnant Moritz von Trümbach vom 1. hessischen Infanterie-Regiment genannt Kurfürst. Er hatte diese Festungshaft dafür erhalten, daß er einen Rekruten mit dem Degen gehauen hatte. Der Kurfürst begnadigte den Verurteilten, als Preußen bereits den Krieg erklärt hatte und auf dem Einmarsche in Kurhessen begriffen war. v. Trümbach wurde seinem Regimente auf dem Marsche nach Mainz nachgeschickt. Nach den Schlachten im Kriege 1870 und 1871 mußte die Festung Spangenberg 350, später sogar 415 gefangene Franzosen aufnehmen. Jetzt ist es recht still dort oben, denn nur im Sommer wird das Schloß von Fremden besucht, welche die schöne Aussicht genießen, oder welche die Freude an den historischen Denkwürdigkeiten dorthin treibt.

Eine Sage von Lynker, welche ungetreuen Ehemännern das Blut erstarren machen sollte, möge hier Raum finden: „Auf dem Schlosse wohnte einst ein mächtiger Herr, der weit und breit in hohem Ansehen stand. Während derselbe nun sich in den nahen Forsten des Weidwerkes vergnügte, suchte ein Edelknabe daheim die reizende Schloßfrau zu

umstricken, um sie zur Untreue zu verführen. Das wurde dem Eheherrn berichtet. Er lieh darauf die Fürsten, Grafen und Edlen zu einer großen Jagd einladen. Beim anschließenden festlichen Mahl erhob er sich und stellte an die Versammelten die Frage, was der einzelne dem Unhold tun würde, der während der Zeit der Abwesenheit es versuche, das Ehegemahl zur Untreue zu verführen? Darauf antwortete der eine: „Einem solchen Frevler würde ich den Leib aufschlitzen lassen!“ Ein anderer aber hielt diese Strafe für zu mild und sagte: „Ich erachte, daß ein solcher Mensch hoch oben am Turme in einen Käfig zu setzen sei, nachdem man ihm vorher die Kleider ausgezogen und den ganzen Körper mit Honig bestrichen hat, um ihn dann den Qualen der Sonnenhitze und den Stichen der Insekten preiszugeben, bis er stirbt!“ Dem stimmte der Schloßherr zu und ließ schon bald einen großen Käfig anfertigen. Da hinein wurde der Edelknabe gesetzt und dann auf dem Turme dem Ungeziefer überliefert. Seit der Zeit hat man gegen den 10. Aug. jedes Jahres einen Schwarm von Eintagsfliegen um die Spitze des Turmes fliegen sehen. Die Zahl ist oft so groß gewesen, daß diese Insekten, wenn sie tot niederfielen, zollhoch die Zimmer und Gänge bedeckten. Den eisernen Käfig wollen alte Leute in Spangenberg noch gesehen haben.



Der Liebenbach-Brunnen in Spangenberg.
(Phot. Dr. Römheld, Eschwege.)

Doch auch von echter Lieb und Treue weiß Spangenberg zu berichten. Sein Liebenbach erinnert daran, daß Else Sinning des Bürgermeisters von Spangenberg holdes Töchterlein, ihr Herz einem Bürgersohne der Stadt, Kuno Kretsch, geschenkt hatte, was dem gestrengen Vater sehr mißfiel. In einer schweren Krankheit gelobte dieser zwar, wenn er den 21. Geburtstag seines Kindes erlebe, so solle dasselbe nach freiem Ermessen sich den Zukünftigen erwählen dürfen. Es schien dem Vater unmöglich, daß der frühere Geliebte noch in Frage kommen würde, weil derselbe längst außerhalb Spangenbergs in Morschen weilte. Doch als die Tochter sich dennoch nur diesen zum Gemahl ausbat und ihre Wahl hartnäckig verteidigte, da mußte der Vater zwar einwilligen, aber er tat es doch nur unter der Bedingung, daß der erwählte junge Mann innerhalb dreier Monate eine näher bezeichnete Quelle nach der Stadt leiten müsse, um so dieselbe mit Wasser zu versorgen; dabei sollte er keinen Gesellen oder Gehilfen beschäftigen. Die Braut sagte dazu: „Dann werde ich helfen, denn ich bin nicht Geselle und nicht Gehilfe.“ So arbeiteten beide Tag und Nacht, denn die Liebe spornte immer zu neuer Tätigkeit an. Es gelang, was unmöglich schien, denn am letzten Tage des Vierteljahres, Mittags 12 Uhr, sprang das Wasser in der Stadt. Die Glocken läuteten feierlich dieses Ereignis ein; aber für das Brautpaar, das sich am ersehnten Ziele sah, war es das Toten-

geläute gewesen. Man fand beide, sich im Tode fest umschlossen haltend. Nun konnte sich auch der harte Vater nicht darüber freuen, daß er Spangenberg mit Wasser versehen hatte; er erlitt ob der Trauernachricht vom Tode seiner Tochter einen Schlaganfall, der ihm das Leben kostete. Den beiden Liebenden ist 1902 auf dem Marktplatz in Gestalt eines Brunnens mit den beiden Figuren darauf ein Denkmal errichtet worden.

Zu den Dörfern in und nächst dem Pfiesetale gehört Pfiese, an dem rechten Ufer des Flüßchens gleichen Namens, 459 Einw. Im dreißigjährigen Kriege wurde dieses Dorf fast ganz zerstört. Bischofferode rechts der Pfiese mit einer Mahlmühle hat 187 Einw. und ist Haltestelle der Eisenbahn. Die Berlin-Coblenzer Eisenbahn durchbricht daselbst einen Tunnel von 1,5 km Länge. Im Jahre 1625 wurde bei diesem Dorfe ein tillyscher Reiter erschossen, welche Tat dadurch gerächt wurde, daß die Kameraden des Erschossenen 35 Häuser und die Kirche des Dorfes niederbrannten, so daß nur 10 Häuser verschont blieben. Bergheim mit 258 ev. Einw., südwestlich von Spangenberg am linken Ufer der Pfiese, hatte ehemals die Verpflichtung, die Esel, welche das Wasser aus dem Schloßbrunnen zogen, zu füttern. Mörshausen an der Straße von Melsungen nach Spangenberg an der Pfiese hat 330 Einw. Die Kirche ist im romanischen Stil erbaut.

Dörfer im Landetale sind: Landefeld oberhalb Spangenberg im Tale der Lande und zwar an der Mündung derselben in die Pfiese mit 203 Einw. Nausis mit 185 Einw. Herlefeld mit 227 Einw., von Höhen eingeschlossen; die Kirche liegt am Fuße des Hampierkopfes. Metzebach mit 166 Einw., seitwärts an der Grenze des Kreises Rotenburg.

Dörfer im Essetale: Elbersdorf nahe bei Spangenberg an der Mündung der Esse in die Pfiese, mit dem Hofe Kaltenbach 453 Einw. Schnellrode unter dem Braunsberge an dem Wege nach Lichtenau, 250 Einw. Vockerode an der gegenüberliegenden Seite des Braunberges an dem Flüßchen Vockenau mit Hof Dinkelberg, 151 Einw. Weidelbach an der Grenze des Kreises Witzenhausen, 142 Einw. Günsterode auf der Höhe des Riedforstes, 335 Einw. Viele der Bewohner gehen während der Sommermonate nach Westfalen, um dort in Lehmsteinfabriken ihren Unterhalt zu verdienen. Stolzhausen mit dem Gutsbezirk Stölzingen am Stölzingergebirge hat 63 Einw.

Dörfer in und nächst dem Fuldatale: Heinebach hat eine reich gesegnete Gemarkung, 980 Einw. darunter 56 Juden, liegt am rechten Ufer der Fulda und ist Station der Eisenbahn Cassel-Bebra. Connefeld hat 353 Einw. Das Dorf besitzt eine Wasserleitung. Ganz in der Nähe sind Alabasterbrüche vorhanden. Aus denselben sind Tafeln als Grabdenkmäler für hessische Fürsten verwandt und noch jetzt in der Elisabeth-Kirche in Marburg zu sehen. Wichte liegt an der Grenze des Kreises Homberg

ch hat mit der Öl- oder Kaisermühle 234 Einw. Eubach hat 198 Einw. ch Heina 201 Einw. Im Ausgange des Wichtetales am linken Ufer er Fulda liegt Neumorschen mit 581 Einw. Es hat eine Wasserleitung. daselbst werden jährlich zwei Jahrmärkte abgehalten. Die dortige Gipsfabrik eschäftigt 20 Arbeiter. Zum Dorfe gehört auch eine Kunstmühle. Gegenüber auf dem rechten Fuldaufer liegt Altmorschen mit 733 Einw., Station der Bergisch-Märkischen Bahn. Die Bewohner treiben Landwirtschaft. Die Ernte fällt hier acht Tage früher als in den übrigen Gegenden des Kreises, und des milden Klimas wegen wurde ehemals sogar Wein hier gebaut. Da das Dorf eine bedeutende Ausdehnung in die Länge hat, so ist die Redensart gebräuchlich: „So lang wie Altmorschen!“ Zum Dorfe gehört eine Kunstmühle und das Staatsgut Heydau. Oberförsterei. Die Kirche zu Heydau wird von den Dorfbewohnern mit benutzt. Im Kalksteinbruch bezw. beim Ringofen, in dem die Kalksteine gebrannt werden, finden 35 Arbeiter Beschäftigung. Die bisher betriebene Rohrweberei geht ein. In den beiden Zigarrenfabriken sind 31 und 55, also 86 Arbeiter beschäftigt.

Heidau war ehemals ein Nonnenkloster, das der Jungfrau Maria geweiht war; es war von einem Herrn von Treffurt gegründet und hat seinen Namen von dem Heidekraut (erika). Im Jahre 1527 wurde das Kloster aufgehoben. Nicht weit davon liegt auf einem Berge ein altes Gemäuer, nach dem ehemals vom Kloster aus ein unterirdischer Gang geführt haben soll. Dieser Berg heißt der Kappelsberg. Zu Heidau wurde vom Landgrafen Moritz dem Gelehrten das Schloß zu einer fürstlichen Wohnung eingerichtet, mit einem Lustgarten versehen und der zweiten Gemahlin desselben als Witwensitz überwiesen. So kam es in den Besitz der Landgrafen von Rotenburg, von denen es aber Landgraf Karl wieder zurückerwarb.

11. Der Kreis Witzenhausen.

Von C. Döring.

424,08 qkm; 31 780 Einw.; auf 1 qkm = 74,9 Einw.

Lage, Gestalt und Grenzen. Der Kreis Witzenhausen breitet sich im Gebiet der unteren Werra aus. Drei ungleiche Arme nach Norden, Osten und Südwesten ausstreckend, zieht sich der Kreis nördlich in das niedersächsische Sprachgebiet hinein und wird hier von den hannöverischen Kreisen Göttingen und Münden umspannt. Der östliche Arm erstreckt sich über einen Teil des Eichsfeldes und wird nach dieser Seite von dem sächsischen Kreise Heiligenstadt begrenzt. Der südwestliche Arm zieht sich über die Lichtenauer Hochfläche bis in den Riedforst hinein und grenzt hier an den Kreis Melsungen. Südlich ragt der Kreis bis an die Hochfläche des Meißners hinan und grenzt an den Kreis Eschwege. Westlich grenzt der Kreis an den Landkreis Cassel.

Bodengestalt. Der Kreis Witzenhausen gehört zu den gebirgigsten Kreisen Hessens. Man kann sein Bergland in 4 Gruppen einteilen: 1. in die Berge rechts der Werra; 2. rechts der Gelster; 3. links der Gelster und 4. in das Lichtenauer Hochland.

Die Berge rechts der Werra bilden die Wasserscheide zwischen Werra und Leine. Dieselben zerfallen wieder in 2 Gruppen, eine nördliche und eine südliche. Der südliche Gebirgszug gehört dem Eichsfelde an. Der bekannteste Berg dieser Kette ist der im Kreise Heiligenstadt gelegene Hanstein. Voll malerischer Formen fällt dieser Zug schroff und steil zum Werratal ab, dasselbe gegen die rauhen Nord- und Ostwinde schützend.

Das Bindeglied zwischen der südlichen und nördlichen Hälfte liegt östlich von Witzenhausen bei der Burg Arnstein. Nur ein schmaler und niedriger Höhenzug trennt hier das Werra- und Leinetal. Über diesen Gebirgssattel ging von alters her eine wichtige Verkehrsstraße, die Straße von Cassel nach Leipzig und Berlin. Heute kreuzen sich hier die Bebra-Göttinger- und die Halle-Casseler-Eisenbahn.

Der nördliche Gebirgszug zieht sich bis zum Brackenberg bei dem hannoverschen Städtchen Dransfeld. Der wichtigste Berg auf hessischem Gebiet ist der berlepsche Burgberg. Dieser Gebirgszug hat im Gegensatz zu dem südlichen sanfte Abhänge und ist oft bis an den Höhenrücken mit Ackerland bedeckt.

Die Berge rechts der Gelster sind sämtlich nördliche Vorberge des Meißners. Bemerkenswerte Höhen sind hier die Roßkuppe, westlich von Sooden,



Der Hanstein. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

der Ludwigstein, der mit seiner Burg trotzig zum Hanstein hinaufschaut, und der Roggenberg.

Die Berge links der Gelster gehören dem Kaufungerwalde an, der das ganze Gelände zwischen Werra und Fulda nördlich der Gelster und der Losse ausfüllt. Hier liegt im Kreise Witzenhausen der Bilstein, der höchste Berg des Kaufungerwaldes, südlich davon der Hesselbühl, der durch seinen Säulenbasalt bekannt ist. Vom Hauptrücken des Kaufungerwaldes gehen östliche Ausläufer bis zur Werra.

Die Hochfläche von Lichtenau ist von einem Kranze grüner Waldberge umgeben, die wie Strahlen eines Sternes von dieser ausgehen. Auch der im Kreise Melsungen gelegene Riedforst hat seinen Hauptstock in der Lichtenauer Hochfläche. Der Eisberg, der höchste Berg des Riedforstes, liegt da,

wo sich die Kreise Witzenhausen, Eschwege und Melsungen begegnen. Der geschichtlich bekannteste Berg der Lichtenauer Hochfläche ist der Burgberg von Reichenbach. Das Verbindungsglied zwischen der Lichtenauer Hochfläche und dem Kaufungerwalde ist der durch seinen Ton und seine Braunkohlen berühmte Hirschberg bei Großalmerode.

Bewässerung. Der Hauptfluß des Kreises ist die Werra, welche in nordwestlicher Richtung den Kreis teils durchfließt, teils auf einer Strecke die Grenze gegen die Provinz Sachsen bildet. Das Gelände rechts der Werra ist wasserarm, dieselbe empfängt darum von dieser Seite keinen nennenswerten Zufluß. Reich bewässert ist dagegen das Gelände links der Werra. In zahl-



Ludwigstein (im Vordergrund) und Hanstein. Blick von der Straße nach Witzenhausen. (Phot. C. Teichmann, Eschwege.)

reichen Falten des Meißners und des Kaufungerwaldes eilen die Bäche zur Werra hinab. Doch ist zur Entwicklung größerer Wasserläufe die Abdachung zu kurz. Der bedeutendste Zufluß ist die Gelster, welche aus zwei Quellbächen entsteht, deren einer am Meißner und der andere am Hirschberg entspringt. Der Fahrenbach und Dohrenbach sind linke Nebenbäche der Gelster, der Wilhelmshäuser-, Hungershäuser- und Rautenbach linke Zuflüsse der Werra. Außerdem haben im Kreise Witzenhausen folgende Flüsse ihren Ursprung: 1. Die Wehre (am Hirschberg), 2. die Losse (bei Lichtenau) und 3. die Nieste (am Bilstein).

Geologische Formationen. Erdschichten aus der Urzeit treten im Kreise Witzenhausen, wie überhaupt in Niederhessen, nicht zutage. Dagegen ist die alte Zeit durch die Grauwackenberge im Oberriederbachtale

und im Gelstertale zwischen Witzenhausen und Hundelshausen vertreten. Diese Grauwackeninseln bilden gewissermaßen das geologische Bindeglied zwischen den Tonschieferformationen des Rheinischen Schiefergebirges und den Grauwackenbergen des Harzes.

Zechsteinformationen, die der alten Zeit angehören und unmittelbar auf Grauwacke gelagert sind, finden sich auf dem ganzen linken Werraufer entlang, von Niederhone, im Kreise Eschwege, bis Hubenrode, nordwestlich von Witzenhausen. Die Kupferkies- und Schwerspatlager im Gelstertale zwischen Witzenhausen und Hundelshausen gehören der älteren Zechsteinformation an. Die bergmännische Ausnutzung dieser Lager hat man jedoch wieder aufgegeben, weil die Ausbeute nicht lohnte.

Dem mittleren Zechstein gehörten einst mächtige Gips- und Steinsalzschichten an, welche aber von den Niederschlägen ausgelaugt wurden. Die Überreste jener Schichten sind die Gipslager bei Allendorf und Hundelshausen. Die Soodener Salzquellen und der Salzbach bei Wendershausen zeugen davon, daß auch noch Steinsalz vorhanden ist. Die durch die Auswaschung entstandenen Höhlen stürzten ein, und die darüber lagernden Erdschichten sanken nach. Solchen Erdbrüchen verdanken verschiedene Täler, z. B. auch das Gelstertal, ihre Entstehung. Ähnliche Vorgänge sind auch heute noch zu beobachten. Gewässer, denen der Abfluß gesperrt ist, versickern im Erdboden, um im tieferen Tale als Quelle wieder an den Tag zu treten. So verschwinden die Abflußwässer des Kohlenbergwerks Bransrode am Meißner in einem mehrere Meter tiefen Trichter, um weiter abwärts bei dem Dorfe Weißenbach als Bach wieder hervor zu kommen. Die Höhle bei Hilgershausen, die größte in Hessen, besteht aus Dolomitkalk, welche Gesteinsart den nördlichen Vorbergen des Meißners durch seine Auswaschungen ein charakteristisches Gepräge gibt.

Keuperformationen, obere Gesteinsschichten, bestehend aus Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, finden sich in größerer Ausdehnung auf der Strecke Walburg-Üngsterode, eine kleine Jurakalkinsel bei dem Bahnhofe Eichenberg, Kalk zu bau- und landwirtschaftlichen Zwecken bei Allendorf, Unterrieden und Eichenberg.

Der Kaufungerwald besteht aus Buntsandstein. Tertiärformationen und jüngere Diluvialbildungen mit wertvollen Ton- und Braunkohlenlagern finden sich am Hirschberg und Meißner, vulkanische Basaltbildungen, die uns ein vorteffliches Straßenbaumaterial liefern, am Steinberg, Hesselbühl, Hirschberg und Meißner.

H ö h e n l a g e. Die geringste Meereshöhe hat der Kreis Witzenhausen im Werratale. Bei ihrem Eintritt in den Kreis hat die Werra 153 m Meereshöhe, bei ihrem Austritt 128 m. A l l e n d o r f liegt 151 m über dem Meere, W i t z e n h a u s e n 132 m, B a h n h o f G r o ß a l m e r o d e 406 m und

Bahnhof Lichtenau 386 m. Der höchste Ort des Kreises, wie überhaupt des alten Hessens, ist das Dorf Hausen mit 520 m Meereshöhe. Weiter haben eine beträchtliche Höhe die Dörfer Friedrichsbrück, Epterode, Laudenbach, Weißenbach, Dudenrode und Velmeden.

Die Hauptabdachung des Kreises neigt zur Werra. Das Hauptseitental derselben ist das Tal der Gelster, welches bei einer Länge von 14 km ein Gefälle von 272 m hat. Nur kleine Flächen des Kreises neigen zur Wehre, Fulda und zur Leine.

Klima und Fruchtbarkeit. Die große Verschiedenheit der Höhenlage bedingt auch eine große Verschiedenheit des Klimas und der Fruchtbarkeit. Das Werratal, geschützt durch einen Gebirgswall gegen die rauhen Nord- und Ostwinde, hat mit dem Kinzigtale bei Gelnhausen das mildeste Klima unseres engeren Vaterlandes. Ausgezeichnet durch landschaftliche Schönheit, verbindet es mit dem milden Klima große Fruchtbarkeit. Ganz anders aber gestalten sich die Verhältnisse, wenn man das Gelstertal hinauf nach Großalmerode wandert. Dieses erfreut das Auge zwar auch durch seine schönen Bergformen, aber die Witterung zwischen den hohen Bergen wird rauh, und dem Boden können nur geringe Erträge abgerungen werden. Die Hochfläche von Lichtenau, obgleich höher gelegen als Großalmerode und mit dieser Gegend das rauhe Klima teilend, hat doch ergiebigeren Boden und gibt lohnendere Erträge.

Als Hauptbeschäftigung der Bewohner kann wohl noch der Ackerbau gelten, welcher von einem nicht geringen Prozentsatz der Einwohner auch als Nebenerwerb betrieben wird. Der Betrieb der Landwirtschaft steht auf der Höhe der Zeit und wird durch einen landwirtschaftlichen Kreisverein und durch Viehzuchtgenossenschaften noch zu heben versucht. Da aber die landwirtschaftlichen Arbeiten hauptsächlich im Sommer sich häufen, sind die größeren Betriebe gezwungen, sich Arbeitskräfte aus anderen Gegenden zu beschaffen. Solche liefern die deutschen Ostprovinzen, Rußland und Ungarn. Die ungarischen Arbeiter sind Nachkommen jener Schwaben, welche vor etlichen Jahrhunderten ihre deutsche Heimat verließen, um sich in der Fremde eine neue Heimat zu gründen.

Der Obstbau ist im Werratale stets heimisch gewesen; es wurden 211 446 Obstbäume gezählt. Auch wird bei Witzenhausen Weinbau betrieben. Derselbe ist aber nicht mehr von großer Bedeutung. Dagegen liefert die Stachel- und Johannisbeere den Witzenhäuser Gartenbesitzern eine nicht zu unterschätzende Nebeneinnahme. Das Hauptabsatzgebiet ist Cassel, Hannover und Bremen. Nach diesen Städten werden auch die Witzenhäuser Kirschen, die sich eines guten Rufes erfreuen, verkauft.

Die letzte Viehzählung hatte folgendes Ergebnis: Pferde 1622, Rindvieh 8648, Schafe 9465, Schweine 15 447, Ziegen 6338, Federvieh 43 379.

Die vielen Berge des Kreises schränken den Ackerbau ein. Nur etwa $^1/_4$ des Flächenraumes ist bestellbares Ackerland, fast die Hälfte des Kreises ist mit Wald bedeckt. Von der bestellbaren Ackerfläche ist wiederum etwa die Hälfte im Besitz von Rittergütern und Domänen. Es hat sich darum im Kreise Witzenhausen kein so kräftiger Bauernstand entwickeln können, wie er in anderen Teilen Hessens anzutreffen ist.

An industriellen Unternehmungen sind im Kreise vorhanden: 15 Zigarrenfabriken, 1 Papierfabrik, 1 Papierwarenfabrik, 4 Braunkohlenbergwerke, 1 Basaltbergwerk, 3 Kalkbrennereien, 3 Lohgerbereien, 2 größere Sägemühlen, 3 Dampfholzschneidereien, 2 Holzschleifereien, 1 Bierbrauerei, 2 Branntweinbrennereien, 5 Ziegeleien, 8 Schmelztiegelfabriken, 4 Schneiderkreidefabriken, 1 Glashütte, 1 Glastelegraphenstangen-Fabrik, 9 Tonwaren-, Schamotte- und Verblendsteinfabriken, 2 Kisten- und Faßfabriken, 2 Zementfabriken, 2 Dampfmolkereien, 1 Konservenfabrik, 1 Zuckerwarenfabrik, 1 Blechwaren- und Schornstein-Aufsatzfabrik und 1 Solbadbetrieb.

Der Kreis Witzenhausen ist 424,08 qkm groß und hat nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 rund 31 780 Einwohner, die sich auf 4 Städte mit 11 224 Einwohnern, und 56 Dörfer (einschließlich des Fleckens Sooden) und 20 Gutsbezirke mit 20 556 Einwohnern, verteilen. Zur evangelischen Kirche bekannten sich 30 858, zur katholischen Kirche 577 Personen. Andere Christen wurden 200, Juden 216 und ohne Bekenntnis 6 gezählt.

a) Städte: 1. Witzenhausen, 2. Allendorf, 3. Großalmerode, 4. Lichtenau;

b) Landgemeinden: 1. Ahrenberg, 2. Albshausen, 3. Asbach, 4. Berge, 5. Bischhausen, 6. Blickershausen, 7. Dohrenbach, 8. Dudenrode, 9. Eichenberg, 10. Ellershausen, 11. Ellingerode, 12. Epterode, 13. Ermschwerd, 14. Friedrichsbrück, 15. Fürstenhagen, 16. Gertenbach, 17. Harmuthsachsen, 18. Hasselbach, 19. Hausen, 20. Hebenshausen, 21. Hermannrode, 22. Hilgershausen, 23. Hollstein, 24. Hopfelde, 25. Hubenrode, 26. Hundelshausen, 27. Kammerbach, 28. Kleinalmerode, 29. Kleinvach, 30. Küchen, 31. Laudenbach, 32. Marzhausen, 33. Oberrieden, 34. Orpherode, 35. Quentel, 36. Reichenbach, 37. Retterode, 38. Rommerode, 39. Roßbach, 40. Sankt Ottilien, 41. Sickenberg, 42. Sooden, 43. Trubenhausen, 44. Üngsterode, 45. Unterrieden, 46. Vatterode, 47. Velmeden, 48. Walburg, 49. Weiden, 50. Weidenbach mit Hennigerode, 51. Weißenbach, 52. Wendershausen, 53. Wickenrode, 54. Wickersrode, 55. Wollstein, 56. Ziegenhagen;

c) Gutsbezirke: 1. Allendorf (Oberförsterei), 2. Arnstein, 3. Berge, 4. Berlepsch, 5. Bischoffshausen, 6. Fahrenbach, 7. Freudenthal, 8. Glashütte,

9. Glimmerode, 10. Hambach, 11. Harmuthsachsen, 12. Hasselbach-Küchen, 13. Hebenshausen, 14. Kleinvach, 15. Lichtenau (Oberförsterei), 16. Meißner (Oberförsterei), 17. Neuenrode, 18. Quentel (Forstbez.), 19. Rottebreite (Oberf.), 20. Rückerode, 21. Wendershausen, 22. Witzenhausen (Oberf.), 23. Ziegenberg.



Wappen von Witzenhausen.

Dort, wo die Werra, die liebliche Tochter des Thüringer Waldes, noch einmal all ihre Schönheit zur Entfaltung bringt, ehe sie mit der Fulda den Kuß zum ewigen Bunde austauscht, [1]) um gemeinsam dem großen Weltmeere entgegen zu rauschen, wo ihre Ufer Rebengehänge schmücken und die Berge in der Lenzessonne in Blütenschnee sich hüllen, wo die jugendlich dahinstürmende Gelster ihre Wasser in den Schoß ihrer Gebieterin ergießt, da liegt **Witzenhausen**, von den Dichtern auch Lenzbach genannt. Im Herzen von Deutschland gelegen, wichtig von altersher als Grenzort zwischen drei mächtigen deutschen Volksstämmen, den Chatten, Sachsen und Thüringern, ist es gar oft in die Schicksale deutscher Völker verflochten gewesen. Doch die Neugestaltung der politischen Karte Deutschlands, der Niedergang der Werraschiffahrt und vor allem die für Witzenhausen so ungünstige Anlage der Halle-Casseler Eisenbahn hatten Witzenhausen weitab von der großen Straße des Weltverkehrs gerückt. Erst der Aufschwung unserer Industrie und die Gründung der ersten deutschen Kolonialschule „Wilhelmshof" haben die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf Witzenhausen und seine Umgebung gelenkt.

Von den 3788 Einwohnern bekennen sich 3461 zur evangelischen und 197 zur katholischen Kirche. Andere Christen wurden 11 und Juden 119 gezählt. Die Stadt ist sehr regelmäßig gebaut, und die Straßen, welche elektrische Beleuchtung erhalten haben, sind zu beiden Seiten des Fahrdammes mit Bürgersteigen versehen. Mit der Kanalisierung hat man einen guten Anfang gemacht, jedoch fehlt noch der Schlußstein derselben, die Kläranlage. Eine neue Hochdruckwasserleitung, die durch Quellen in der Nähe von Weißenbach am Meißner und Hundelshausen gespeist wird, versorgt die Stadt mit gutem Trinkwasser. In der Mitte der Stadt liegt der Marktplatz mit dem Rathaus, das zuletzt

[1]) Auf der Landzunge zwischen Werra und Fulda, wo beide Flüsse sich vereinigen, hat man einen an der Wesermündung gefundenen Stein errichtet und darauf folgende Inschrift angebracht: „Wo Werra sich und Fulda küssen, Sie ihre Namen büßen müssen. Und hier entsteht durch diesen Kuß Deutsch bis zum Meer der Weserfluß". H.-Münden, den 31. Juli 1899.

im Jahre 1809 ein Raub der Flammen und 1819 wieder erneuert wurde. Vom Marktplatz führen 4 Hauptstraßen nach den 4 Himmelsrichtungen durch die noch größtenteils erhaltene und mit Warttürmen (Bergfrieden) versehene alte Ringmauer. Die Stadtkirche wurde 1404 erbaut und 1725 einer Reparatur unterzogen, welche jedoch dem ursprünglichen Baustil wenig entspricht. Der Kirchturm ist 1747 erbaut worden. Vor dem Walburger Tore liegt das Hospital St. Michael, welches alten Frauen eine Heimstätte gewährt. Die im 14. Jahrhundert erbaute Kapelle des Hospitals besitzt ein etwa 12 m hohes Türmchen, welches als ein Meisterwerk der gotischen Baukunst gilt. Gegen-



Witzenhausen. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

wärtig dient die Kapelle als Kleinkinderschule. Das Kloster St. Wilhelmi wurde gegen Ende des 13. Jahrhunderts erbaut und von Philipp d. Großmütigen 1527 aufgehoben. Verpfändet, wechselte es noch oft seine Besitzer; wurde jedoch 1735 wieder eingelöst. Die Gebäude, welche stark verfallen waren, legte man nieder und errichtete an ihrer Stelle neue Gebäude, in denen man verschiedene Ämter unterbrachte, so das Amtsgericht, die Renterei und die Oberförsterei. Von den Teilen des alten Klostergebäudes, welche stehen geblieben sind, hat nur das Refektorium Bedeutung. Dasselbe ist in den edelsten Formen der Gotik erbaut und soll an die Marienburg erinnern, mit welcher es auch etwa das gleiche Alter hat. Lange Zeit hindurch hatte man für diese herrlichen Räume keine bessere Verwendung, als daß sie von dem jeweiligen Klosterguts-pächter als Schafstall benutzt wurden. 1898 ging das Kloster durch Kauf in den Besitz einer Gesellschaft über, welche gleichzeitig die Staatsdomäne in

geläute gewesen. Man fand beide, sich im Tode fest umschlossen haltend. Nun konnte sich auch der harte Vater nicht darüber freuen, daß er Spangenberg mit Wasser versehen hatte; er erlitt ob der Trauernachricht vom Tode seiner Tochter einen Schlaganfall, der ihm das Leben kostete. Den beiden Liebenden ist 1902 auf dem Marktplatz in Gestalt eines Brunnens mit den beiden Figuren darauf ein Denkmal errichtet worden.

Zu den Dörfern in und nächst dem Pfiesetale gehört Pfiese, an dem rechten Ufer des Flüßchens gleichen Namens, 459 Einw. Im dreißigjährigen Kriege wurde dieses Dorf fast ganz zerstört. Bischofferode rechts der Pfiese mit einer Mahlmühle hat 187 Einw. und ist Haltestelle der Eisenbahn. Die Berlin-Coblenzer Eisenbahn durchbricht daselbst einen Tunnel von 1,5 km Länge. Im Jahre 1625 wurde bei diesem Dorfe ein tillyscher Reiter erschossen, welche Tat dadurch gerächt wurde, daß die Kameraden des Erschossenen 35 Häuser und die Kirche des Dorfes niederbrannten, so daß nur 10 Häuser verschont blieben. Bergheim mit 258 ev. Einw., südwestlich von Spangenberg am linken Ufer der Pfiese, hatte ehemals die Verpflichtung, die Esel, welche das Wasser aus dem Schloßbrunnen zogen, zu füttern. Mörshausen an der Straße von Melsungen nach Spangenberg an der Pfiese hat 330 Einw. Die Kirche ist im romanischen Stil erbaut.

Dörfer im Landetale sind: Landefeld oberhalb Spangenberg im Tale der Lande und zwar an der Mündung derselben in die Pfiese mit 203 Einw. Nausis mit 185 Einw. Herlefeld mit 227 Einw., von Höhen eingeschlossen; die Kirche liegt am Fuße des Hampierkopfes. Metzebach mit 166 Einw., seitwärts an der Grenze des Kreises Rotenburg.

Dörfer im Essetale: Elbersdorf nahe bei Spangenberg an der Mündung der Esse in die Pfiese, mit dem Hofe Kaltenbach 453 Einw. Schnellrode unter dem Braunsberge an dem Wege nach Lichtenau, 250 Einw. Vockerode an der gegenüberliegenden Seite des Braunberges an dem Flüßchen Vockenau mit Hof Dinkelberg, 151 Einw. Weidelbach an der Grenze des Kreises Witzenhausen, 142 Einw. Günsterode auf der Höhe des Riedforstes, 335 Einw. Viele der Bewohner gehen während der Sommermonate nach Westfalen, um dort in Lehmsteinfabriken ihren Unterhalt zu verdienen. Stolzhausen mit dem Gutsbezirk Stölzingen am Stölzingergebirge hat 63 Einw.

Dörfer in und nächst dem Fuldatale: Heinebach hat eine reich gesegnete Gemarkung, 980 Einw. darunter 56 Juden, liegt am rechten Ufer der Fulda und ist Station der Eisenbahn Cassel-Bebra. Connefeld hat 353 Einw. Das Dorf besitzt eine Wasserleitung. Ganz in der Nähe sind Alabasterbrüche vorhanden. Aus denselben sind Tafeln als Grabdenkmäler für hessische Fürsten verwandt und noch jetzt in der Elisabeth-Kirche in Marburg zu sehen. Wichte liegt an der Grenze des Kreises Homberg

und hat mit der Öl- oder Kaisermühle 234 Einw. Eubach hat 198 Einw. und Heina 201 Einw. Im Ausgange des Wichtetales am linken Ufer der Fulda liegt Neumorschen mit 581 Einw. Es hat eine Wasserleitung. Daselbst werden jährlich zwei Jahrmärkte abgehalten. Die dortige Gipsfabrik beschäftigt 20 Arbeiter. Zum Dorfe gehört auch eine Kunstmühle. Gegenüber auf dem rechten Fuldaufer liegt Altmorschen mit 733 Einw., Station der Bergisch-Märkischen Bahn. Die Bewohner treiben Landwirtschaft. Die Ernte fällt hier acht Tage früher als in den übrigen Gegenden des Kreises, und des milden Klimas wegen wurde ehemals sogar Wein hier gebaut. Da das Dorf eine bedeutende Ausdehnung in die Länge hat, so ist die Redensart gebräuchlich: „So lang wie Altmorschen!" Zum Dorfe gehört eine Kunstmühle und das Staatsgut Heydau. Oberförsterei. Die Kirche zu Heydau wird von den Dorfbewohnern mit benutzt. Im Kalksteinbruch bezw. beim Ringofen, in dem die Kalksteine gebrannt werden, finden 35 Arbeiter Beschäftigung. Die bisher betriebene Rohrweberei geht ein. In den beiden Zigarrenfabriken sind 31 und 55, also 86 Arbeiter beschäftigt.

Heidau war ehemals ein Nonnenkloster, das der Jungfrau Maria geweiht war; es war von einem Herrn von Treffurt gegründet und hat seinen Namen von dem Heidekraut (erika). Im Jahre 1527 wurde das Kloster aufgehoben. Nicht weit davon liegt auf einem Berge ein altes Gemäuer, nach dem ehemals vom Kloster aus ein unterirdischer Gang geführt haben soll. Dieser Berg heißt der Kappelsberg. Zu Heidau wurde vom Landgrafen Moritz dem Gelehrten das Schloß zu einer fürstlichen Wohnung eingerichtet, mit einem Lustgarten versehen und der zweiten Gemahlin desselben als Witwensitz überwiesen. So kam es in den Besitz der Landgrafen von Rotenburg, von denen es aber Landgraf Karl wieder zurückerwarb.

Über einen kriegerischen Vorgang berichtet ein erhaltenes Bruchstück eines historischen Volksliedes. Die Grafen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau waren beide zu Erzbischöfen von Mainz erwählt worden. In der darüber entbrannten Fehde stand der Landgraf von Hessen auf seiten Adolfs von Nassau und beauftragte unter anderen Städten auch Witzenhausen, das benachbarte Heiligenstadt dafür zu züchtigen, weil dasselbe es mit Diether von Isenburg hielt. Auf Heerwagen und mit Büchsen bewaffnet rückten zur Nachtzeit die Witzenhäuser gegen Heiligenstadt heran, aber die ihnen dort be-



Aus Witzenhausen ao. 1511.
Verkleinerte Wiedergabe einer Lichtdrucktafel in Bickell, Hessische Holzbauten. (N. G. Elwert, Marburg.)

freundete Partei war inzwischen entwaffnet worden, und mit Spott und Hohn beladen, mußten die Witzenhäuser wieder abziehen.

Der kräftige Anlauf, Witzenhausen zu einer Kaufherrnstadt zu machen, konnte den Wettbewerb der Städte Münden, Göttingen, Heiligenstadt, die zum Teil durch eine günstigere Lage unterstützt wurden, nicht aushalten. Witzenhausen sank immer mehr zu einer Ackerbaustadt herab. Dazu kam noch der große Brand vom 14. Oktober 1479, der die ganze Stadt bis auf die Umfassungsmauern der Kirche und einen Winkel am Steintor nebst dem Wilhelmitenkloster zerstörte. Die Bürger waren genötigt, Schulden über Schulden zu machen; auch das Kloster konnte nicht helfen, denn dasselbe brauchte sein Geld selbst. Bei der Säkularisierung im Jahre 1527 hatte das ehemals so reiche Kloster nur noch die Summe von 427 Gulden fester Einkünfte, welche

zur Abfindung des letzten Priors Johann Motz und der sieben Klosterbrüder verwandt wurden. Im Jahre 1597 starben an einer pestartigen Seuche 900 Menschen. Nach Beendigung des 30jährigen Krieges und seiner Greuel zählte Witzenhausen nur noch 1300 Einwohner. Der 7jährige Krieg ging schonender an Witzenhausen vorüber. Aber noch einmal kam ein schweres Verhängnis über die Stadt. Am 31. Januar 1809 legte abermals eine große Feuersbrunst einen großen Teil der Stadt in Asche. Das bis auf die Umfassungsmauern zerstörte Rathaus wurde 1815 wieder ausgebaut.

Bischhausen, 178 Einw., Dorf am rechten Ufer der Werra, war schon im 8. Jahrhundert der Sitz eines Erzpriesters und Hauptort der Umgegend (siehe unter Witzenhausen). Das auf einem kleinen Hügel am Nordende des Dorfes gelegene Rittergut Bischoffshausen war ehemals eine Burg und wird zuerst 1299 erwähnt. Dieselbe war landgräflich und wurde an Adelige in Pfand gegeben. Zu diesen gehörten auch die Herren v. Bischoffshausen, welche dieselbe 1379 als Lehen erwarben, sie zu ihrem Stammsitz erklärten und sich danach benannten. 1387 wurde die Burg von Otto v. Braunschweig erobert; die Zeit ihrer Zerstörung ist unbekannt.

Ermschwerd (Erminswerder), Dorf am linken Ufer der Werra, mit den Höfen Stiedenrode (ehemals Dorf), und Freudenthal, 628 Einw. Im Jahre 1021 fand hier eine Kirchenversammlung statt, auf welcher Kaiser Heinrich II., der Erzbischof Aribo von Mainz, der Bischof Meinwerk von Paderborn u. v. a. gegenwärtig waren. Auf dem nahe am Dorfe gelegenen Burgberge hat ehemals eine Burg gestanden, welche wahrscheinlich als ein befestigtes Frankenlager anzusehen ist und den Zweck hatte, die fränkische Grenze gegen die stets unruhigen Sachsen zu schützen.

Blickershausen, 247 Einw., nördlichster Ort am linken Werraufer. 128 m über dem Meere.

Albshausen, 76 Einw.

Gertenbach, 472 Einw., uraltes Kirchdorf am rechten Werraufer. Der Name bedeutet „Gärten (fruchtbares Land) am Bache". Kaiser Konrad II. schenkte das Dorf 1032 dem Stifte Paderborn. Eine im Jahre 1894 erbaute Brücke führt hier über die Werra.

Die Dörfer Hermannrode, 125 Einw., Marzhausen, 200 Einw., Hebenshausen, 363 Einw., Berge, 105 Einw., und Eichenberg, 475 Einw., liegen im niedersächsischen Sprachgebiet.

Im Dorfe Eichenberg entspringt der Karlsbrunnen, der eine merkwürdige Erscheinung bietet. 1¾ Stunden hat derselbe einen so niedrigen Wasserstand, daß man die Quelle mit einer Hand verschließen kann, dann aber erfolgt nach einem dumpfen, unterirdischen Getöse plötzlich eine so starke Strömung, daß durch diese eine Mühle getrieben werden könnte. Diese Erscheinung erklärt sich aus dem Vorhandensein zweier unterirdischer Höhlen, die untereinander verbunden sind und infolge des auf sie wirkenden Luftdrucks saug-

heberartig tätig sind. Landgraf Karl, der den Brunnen 1721 in Augenschein nahm, ließ denselben übermauern; daher der Name. Das Dorf Eichenberg besitzt eine große Menge Walnußbäume. Der Bahnhof Eichenberg ist der Kreuzungspunkt der Halle-Casseler und der Bebra-Göttinger Eisenbahn.

Unterrieden, 589 Einw., 2 Zigarrenfabriken.

Oberrieden, 516 Einw. Das Oberriederbachtal zeichnet sich durch seine Naturschönheiten aus.

Wendershausen, 424 Einw. Staatsdomäne. Ehemals war hier ein Kupferschieferbergwerk.

Rückerode, 18 Einw., rings von Wäldern umgeben. Früher befand sich hier eine Burg des Rittergeschlechts v. Berge. Nachdem dasselbe 1613 ausgestorben war, kam Rückerode an die Landgrafen von Hessen-Philippsthal und von diesen durch Kauf an das regierende Haus. Jetzt ist Rückerode Staatsdomäne.

Hundelshausen, an der Gelster, 823 Einw. Gipsbrüche.

Carmshausen (Carmannshausen), ein gegen Ende des 14. Jahrhunderts zerstörtes Dorf an der Berliner Straße im Gelstertale. Ehemals befand sich hier ein Kupfer- und Bleibergwerk; auch die Schwerspatbergwerke werden nicht mehr ausgenutzt. Jetzt gehört Carmshausen einer Bergwerksgesellschaft und ist durch eine elektrische Industriebahn mit dem Basaltbergwerk Hesselbühl einerseits und dem Bahnhofe Witzenhausen andererseits verbunden.

Dohrenbach, 408 Einw., Dorf an der Dohrenbach, einem linken Nebenflüßchen der Gelster.

Fahrenbach, Rittergut an der Fahrenbach, war ehemals eine Burg, welche gar oft ihre Besitzer wechselte und im dreißigjährigen Kriege einigemal geplündert wurde. Ihr jetziger Besitzer, die Familie von Berlepsch, erwarb Fahrenbach bereits im Jahre 1483.

Roßbach, 589 Einw., am Fuße des Bilstein. 1 Zigarrenfabrik.

Ellingerode, 294 Einw. 1 Zigarrenfabrik.

Kleinalmerode, 740 Einw. 3 Zigarrenfabriken.

Hubenrode, 129 Einw.

Ziegenhagen, 314 Einw., mit Glashütte. Letztere ist Eigentum derer v. Buttlar; sie ist die letzte der zahlreichen Glashütten, welche ehemals im Kaufungerwalde bestanden und bildet einen eigenen Gemeindebezirk. Die Glashütte wurde 1641 von Volkmar Becker und Esaias Gundlach, Glasermeister zu Großalmerode, errichtet.

Die Ruine Ziegenberg. Die spärlichen Überreste dieser ehemaligen Burg finden sich unweit des Dorfes Ziegenhagen auf einem kegelförmigen bewaldeten Berge eines östlichen Ausläufers des Kaufungerwaldes. Hier wohnten im 12. und

13. Jahrhundert die Edelherren von Ziegenberg. Die erste Erwähnung dieses souveränen Geschlechts ist in einer Urkunde vom Jahre 1116 enthalten. Nach dem Erlöschen der Ziegenberger Dynastie fiel deren Besitztum an die Landgrafen von Hessen. Dieselben nahmen aber die Burg nicht selbst in Besitz, sondern gaben sie in Pfand.

Im Jahre 1494 erhielt Georg von Buttlar Ziegenberg zu Mannlehen, und dieselbe ist seitdem im Besitz dieser Familie geblieben. Der letzte, welcher die Burg bewohnte, soll Erasmus von Buttlar gewesen sein. Demselben schuldete die Stadt Erfurt 6000 Gulden. Weil dieselbe ihm nicht 6, sondern nur 4 Prozent Zinsen zahlte, eröffnete er gegen sie eine Fehde und richtete arge Verwüstungen an. Wegen dieser Greueltaten hat ihn nach der Sage der Fluch Gottes ereilt. Das erwachte Gewissen raubte ihm den Frieden seiner Seele. Selbst im Grabe fand er keine Ruhe, sondern irrte rastlos durch die Gemächer



Schloß Berlepsch.

des Schlosses, die Bewohner daraus vertreibend. Seit der Zeit ging die Burg ihrem Verfall entgegen.

Schloß Berlepsch. Dasselbe ist der Stammsitz des weitverbreiteten Adelsgeschlechts gleichen Namens und liegt nordöstlich von Gertenbach auf einem ringsum von Wäldern umgebenen Bergkegel.

Der erste Stammsitz des Berlepschen Geschlechts lag bei dem Dorfe Jühnde im Hannöverschen. Im 14. Jahrhundert von dort vertrieben, ließen sie sich hier an der Werra nieder, wo sie bereits Güter besaßen, so z. B. Anteile an Ziegenberg, Bischoffshausen und Arnstein. Arnold v. Berlepsch erbaute mit Hilfe des Landgrafen 1369 die Burg und wurde gleichzeitig mit derselben belehnt. Doch dessen Sohn Hans fiel mit seiner Familie einer pestartigen Seuche zum Opfer. Damit war Arnolds Linie erloschen und das Lehen an den Landgrafen zurückgefallen. Trotzdem aber setzte sich Thilo von Berlepsch, Burgmann auf Ziegenberg, in den Besitz des Schlosses. Als alle gütlichen Mahnungen des Landgrafen, Berlepsch zu räumen, vergeblich waren, wurde die Burg

im Jahre 1400 mit Waffengewalt erobert und dann wieder neu erbaut. Erst Ludwig II. gab sie 1461 nebst dem Erbkämmeramte an seinen Günstling, den Ritter Sittig von Berlepsch, zurück. Sittig ist der Stammvater des weitverzweigten Berlepschen Geschlechts, welches in verschiedenen Gegenden Deutschlands begütert ist. 1631 wurde Schloß Berlepsch von den Scharen Tillys verwüstet, ist jedoch heute in einem wohlerhaltenen Zustande und dient dem Majoratsherrn als Wohnsitz.

Die Burg Arnstein scheint in Urkunden nicht früher vorzukommen als um das Jahr 1264, wo dieselbe unter den Städten, Dörfern und Schlössern aufgeführt wird, welche Herzog Albrecht der Große von Braunschweig nach einer 1263 verlorenen Schlacht an den Markgrafen von Meißen abtreten mußte, durch den sodann alle diese Besitzungen, die als



Schloß Arnstein. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Grafschaft an der Werra bezeichnet wurden, an Hessen fielen. Die Grafschaft an der Werra hatte den Grafen von Northeim gehört und war von diesen durch Erbschaft an die Welfen gekommen.

Nach einer Urkunde vom Jahre 1337 trugen sechs Gebrüder v. Rusteberg „wie ihre Voreltern" neben anderen Besitzungen und Vorrechten auch den Berg Radestein vom Landgrafen Heinrich dem Eisernen von Hessen zu Lehen. Da dies nicht der erste Lehnbrief war, was aus der Erwähnung der Voreltern, also früherer Lehnträger, zu folgern ist, so ist anzunehmen, daß bei der ersten Belehnung, etwa an Arnold v. Rusteberg oder dessen Vater, die Burg Arnstein noch nicht vorhanden war, vielmehr auf dem Berge Radestein durch Arnold erbaut und nach ihm Arnstein (Arnoldstein) genannt wurde, was nicht lange vor 1264 (Beendigung des thüringisch-hessischen Erbfolgekrieges) geschehen sein kann.

Bald nach der Belehnung von 1337 muß an Stelle der Belehnung Verpfändung getreten sein. Als Pfandinhaber erscheinen neben zahlreichen Mitgliedern der Familie v. Rusteberg auch solche aus anderen Familien, z. B. Heinrich v. Bodenhausen, ein

naher Verwandter der Rustebergs. Einige Pfandinhaber aus dem Rustebergschen Geschlecht sollen nun Räubereien verübt haben, weshalb sich der Erzbischof von Mainz als Besitzer des Eichsfeldes 1342 mit dem Landgrafen Heinrich von Hessen verbündete, um Arnstein zu erobern. Dieses geschah wahrscheinlich durch hessische Truppen unter Anführung Arnolds v. Berlepsch, dem Erbauer des Schlosses Berlepsch, der darnach mit dem Anteil der räuber'schen Rustebergs an der Pfandschaft von Arnstein belohnt wurde. Die bei den Räubereien nicht beteiligten Pfandinhaber blieben in ihren Pfandanteilen ungestört.

Nach einer Urkunde von 1371 betrug der an Arnold v. Berlepsch gefallene Pfandanteil 160 Mark lötigen Silbers, wozu später noch 115 Mark kamen. Beide Posten wurden von den Familien v. Bodenhausen und v. Rusteberg unter Zustimmung der Landgrafen an die Familie v. Berlepsch zurückgezahlt. Die Familie v. Rusteberg starb 1430



Ludwigstein. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

aus. Ihre Haupterben waren die v. Bodenhausen. Letztere erhielten 1434 Arnstein nebst einigen Dörfern zu Mannlehen und betrachten seitdem den Arnstein als ihre Stammburg, die sie noch heute bewohnen.

1623 wurde der Arnstein von den Truppen Tillys eingenommen. Nicht besser erging es im 7jährigen Kriege, währenddessen der Arnstein fast ununterbrochen französische Besatzung hatte. Im November 1760 wurde der Arnstein, welcher von 500 Mann Franzosen besetzt war, vom preußischen General v. Luckner bombardiert und zweimal erfolglos gestürmt.

Zwischen den Dörfern Wendershausen und Oberrieden, gegenüber dem sächsischen Dorfe Werleshausen, liegt auf einem steilen Felsenkegel hart am linken Ufer der Werra die Burg L u d w i g s t e i n. Während nach drei Seiten die Aussicht durch nahe und höhere Waldberge, durch die sich hier die Werra windet, versperrt ist, eröffnet sich gegen Osten, nach dem gegenüberliegenden Hanstein, ein herrliches Berglandschaftsbild.

Die Burg Ludwigstein wurde 1413 vom Landgrafen Ludwig I. unter dem Schutze eines Heeres erbaut, und zwar zu dem Zweck, die eichsfeldischen Ritter, insbesondere die fehdelustigen Hansteiner, im Zaum zu halten. Der Bau schritt so rüstig vorwärts, daß die Festung zum Erstaunen der Feinde in kurzer Zeit vollendet war. Dieses gab wahrscheinlich auch die Veranlassung zur Entstehung der Sage, der Teufel habe mit dem Landgrafen im Bunde gestanden. Eine an der Burg angebrachte, in Stein gehauene Fratze, durch welche die Hansteiner verhöhnt werden sollten, gewährt uns einen Blick in die damaligen Umgangsformen. Eine gleiche Fratze ist auch an der Burg Hanstein angebracht.

Auf dem Ludwigstein wurden Beamte eingesetzt, denen man auch den Schutz des Amtes Witzenhausen übertrug. Später wurde die Burg noch gar oft verpfändet. Landgraf Philipp der Großmütige schenkte Schloß und Gericht Ludwigstein dem Schwestermann seiner zweiten Gemahlin, dem ehemaligen Kammerdiener Hülsing. Obgleich anfänglich nur die Absicht bestanden hatte, dem Hülsing die lebenslängliche Amtmannschaft einzuräumen, so erhielt jener doch Burg und Amt zu Mannlehen. Als Hülsing 1567 starb, verweigerte Philipps Sohn, Landgraf Wilhelm, die Erneuerung des Lehens. Es kam zu langen Verhandlungen. Endlich verglich man sich dahin, daß die Erben Hülsings mit 20 000 Gulden abgefunden wurden.

Den Ludwigstein besetzte man hierauf wieder mit landgräflichen Beamten, bis er an die hessische Seitenlinie der Landgrafen von Hessen-Rotenburg kam, bei welcher er bis zu deren Aussterben im Jahre 1835 verblieb.



Wappen von Allendorf a. W.

Die Stadt **Allendorf** liegt 3 Stunden südlich von Witzenhausen am rechten Ufer der Werra und an der Bebra-Göttinger Eisenbahn. Die Umgebung gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden Hessens und ist rings von bewaldeten Bergen umschlossen. Gegen Osten an eine sanfte Anhöhe angelehnt, erhebt sich die Stadt aus einem Kranze wohlgepflegter Gärten und mit Obstbäumen bepflanzter Äcker. Steigt man auf den nahen Klausberg, so breitet sich vor unsern Augen das prächtigste Landschaftsbild aus, durch das sich wie ein Silberstreifen die von Süden aus den Bergen hervorkommende Werra schlängelt.

Allendorf hat 2864 Einwohner, von denen 2789 der evangelischen und 64 der katholischen Kirche angehören. Der Haupterwerbszweig ist die Landwirtschaft. Die Industrie ist durch eine Papierwarenfabrik, eine Zigarrenfabrik, eine Konservenfabrik, eine Bierbrauerei, drei Sandsteinbrüche, eine Kalkbrennerei, zwei Lohgerbereien, zwei Sägemühlen, ein Dampfsägewerk und zwei Holzschleifereien vertreten. In den letzten Jahren ist ein neuer Industriezweig aufgeblüht durch die auf der Werra neu eingerichtete Kiesbaggerei, welche mittels zweier Dampfbagger und eines Handbaggers betrieben wird. Die beladenen Schiffe schleppt ein Flußdampfer an den Landungsplatz. Auch eine Kieszerkleinerungsmaschine ist in Tätigkeit. Der gewonnene Kies wird durch

eine kleine Maschine auf einer besonders zu diesem Zwecke angelegten Kleinbahn nach dem Verladungsorte am Güterbahnhof befördert. Das vorzügliche Kiesmaterial wird zu Bau- und Zementfabrikationszwecken verwendet.

Allendorf war Sitz der zweiten Superintendentur Niederhessens. Dieselbe wurde aber infolge der Synodalordnung vom Jahre 1885 mit der Diözese Eschwege vereinigt. Jetzt ist in Allendorf die Metropolitanei der Klasse Allendorf und noch ein zweites Pfarramt. Ferner ist Allendorf der Sitz eines Amtsgerichts und einer Oberförsterei.

Von der doppelten Ringmauer, welche mit sieben Türmen versehen war, ist die innere noch teilweise gut erhalten. Die drei Tore der Stadt waren über-



Allendorf a. d. Werra. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

baut und enthielten Wohnungen. Vor dem Söder- oder Brückentore liegt außerhalb der Ringmauer, am rechten Werraufer entlang, die Vorstadt Fischerstadt. Hier führt eine steinerne Brücke, welche 1554 erbaut wurde, über die Werra, durch welche die Verbindung mit dem Bahnhofe und dem Flecken Sooden hergestellt wird. Das am Marktplatz stehende Rathaus wurde nach dem großen Brande im Jahre 1637 neu aufgebaut. An das Rathaus angebaut ist das Tuchhaus mit der ehemaligen städtischen Fleischschirne. Dieser gegenüber befindet sich das Hochzeitshaus, worin früher die Hochzeits- und Verlobungsfeste gefeiert wurden. Bei einer Hochzeitsfeier mußten für jeden Tisch 1 Albus und 6 Heller und bei einer Verlobung 9 Heller gezahlt werden. Allendorf besaß zwei Kirchen, welche beide 1637 während der Plünderung durch die Kroaten ein Raub der Flammen wurden. Die 1320 erbaute St. Crucis-Kirche wurde bald wieder ausgebaut. Die angeblich 747 von Bonifatius erbaute St. Nikolauskirche blieb in ihren Trümmern liegen. An ihrer

Stelle errichtete man 1823 das neue Schulhaus. Das vor dem Wahlhäusertore gelegene Hospital soll 1370 gegründet worden sein. Dasselbe wurde ebenfalls von den Kroaten 1637 verwüstet, aber bereits 1648 wieder aufgebaut. Von den neueren Gebäuden ist das Schloß Rothestein bemerkenswert, welches 1887 vom Freiherrn von und zu Gilsa erbaut wurde und wie ein Märchenschloß aus dem Grün des Waldes hervorlugt. Das Schloß Rothestein wurde auf der Stätte der alten Osterburg auf einem Hügel am Ausgang des wildromantischen Haintales erbaut. Dieses Waldtal, früher größtenteils im Privatbesitz von Bürgern Allendorfs sich befindend, ist in letzter Zeit nach und nach in die Hände des Herrn v. Knoop, welcher auch das Schloß Rothestein von seinem Erbauer durch Kauf erworben hat, übergegangen.



Schloß Rothestein. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

In dem Haintale lagen ehemals zwei Dörfer, Ruprechtshain und Emmigerode, welche durch die kurmainzischen Einfälle derart gelitten hatten, daß sich die teilweise sehr verarmten Bewohner unter den Schutz der für damalige Zeiten gut befestigten Stadt Allendorf stellten und hier im unteren Teile der Stadt ihre Wohnplätze angewiesen bekamen. Sie erbauten den Teil der Stadtmauer, welcher sich nach der Werra hin am Stadtgraben entlang zieht und dem Fremden heute noch durch sein buntes Steingemisch und seine eigenartigen Verwitterungen und Auswaschungen auffällt. Reste der ehemaligen Dörfer im Hainkessel sind heute noch erhalten und werden als „oberste und unterste Kirche" bezeichnet. Von der obersten Kirche sind noch ein Teil des Eingangs zur Kirche und der Raum des Kirchenschiffs leidlich gut erhalten. Bezeichnungen wie „Mühlstätte", „in den Trögen", „am Bäckerstein" und andere zeugen ebenfalls von ehemals bewohnten Orten. Bewohner der Umgegend

und Badegäste aus Sooden pilgern zur schönen Frühlings- und Sommerszeit gern nach diesen Plätzen.

Die Entstehung der Stadt Allendorf ist unbekannt; urkundlich wird dieselbe zuerst 1229 genannt. Fest steht, daß Allendorf zu Thüringen gehörte, und die thüringischen Landgrafen dasselbe von der Abtei Fulda zu Lehen besaßen.



Allendorf a. W., Södergasse. Verkleinerte Wiedergabe einer Lichtdrucktafel in Bickell, Hessische Holzbauten (N. G. Elwert, Marburg).

Der Name „Allendorf" wird verschieden abgeleitet. Manche führen ihn auf „Altendorf" (das alte Dorf) zurück, und diese Auffassung hat den Umstand für sich, daß der Ort in den ältesten Urkunden „Aldindorf" und „Aldendorp" genannt wird. Gegen diese Auffassung spricht aber die Regelmäßigkeit der Anlage der Stadt, und es ist anzunehmen, daß dieselbe erst durch die thüringischen Landgrafen im Anfang des 13. Jahr-

hunderts gegründet wurde. Das schließt jedoch nicht aus, daß die Stätte schon längst bewohnt war und zu den nahen Salzquellen in engster Beziehung stand; darum bringen andere den Namen mit dem Salzsieden in Verbindung und leiten ihn von „Hallendorf“ ab. Nach Jakob Grimm beziehen sich die Wörter „Halle“ und „Sala“ stets auf Salz. (Vergl. die Namen Halle a. d. Saale, Hallein a. d. Salza i. Bayern und andere Namen.) Vergegenwärtigt man sich, daß unseren Vorfahren die Salzquellen heilig waren, und sie sich dieselben von Göttern bewohnt dachten, so ist nicht ausgeschlossen, daß sich bei Allendorf ein heidnisches Heiligtum befand, welches der Stätte den Namen gab. Eine solche geheiligte Stätte hieß im Altertum „Alah“. Danach wäre der Name Allendorf von „Alahdorf“ abzuleiten. (Man vergleiche die Namen „Gudensberg“, „Odenberg“ und „Walhalla“.)

Als 1247 mit dem Tode Heinrich Raspes das thüringische Fürstenhaus erlosch, suchten zahlreiche Nachbarn ihre Gebiete auf Kosten der reichen thüringischen Erbschaft zu erweitern. So bemächtigte sich der Herzog Otto von Braunschweig, ein Sohn Heinrichs des Löwen, der Werralandschaft (der Germaramark). Da unter den von Otto eroberten Städten Eschwege und Münden ausdrücklich genannt werden, so haben wohl auch die dazwischen liegenden Städte Witzenhausen und Allendorf dazu gehört.

Durch das Erlöschen des thüringischen Fürstenhauses betrachtete die Abtei Fulda das Lehen als heimgefallen und belehnte 1248 den Herzog Albrecht von Braunschweig, einen Sohn Ottos, mit demselben. In dem thüringischen Erbfolgekriege, der von 1256—1263 währte, stellte sich Herzog Albrecht von Braunschweig auf die Seite Heinrichs I. von Hessen. Aber am 28. Oktober 1263 wurde Albrecht bei Wettin, unweit Halle an der Saale, überfallen und trotz tapferster Gegenwehr gefangen genommen. Um sich aus der Gefangenschaft zu befreien, mußte er 8000 Mark Silber erlegen und die von seinem Vater eroberte Germaramark wieder herausgeben. (Siehe auch Burg Arnstein.)

Im Jahre 1264 kam endlich der Frieden zwischen dem Markgrafen Heinrich von Meißen und dem Landgrafen Heinrich I. von Hessen zustande. Nach dieser Zeit finden wir Allendorf nebst Eschwege und Witzenhausen im Besitz der hessischen Landgrafen. Diese aber besaßen Allendorf, sowie Sooden und die Westerburg, nicht mehr als fuldisches Lehen; dasselbe scheint vielmehr gar bald in gänzliche Vergessenheit gekommen zu sein. Bei den späteren Landesteilungen unter den hessischen Landgrafen blieb das Amt Allendorf, obgleich es von der Rotenburger Quart ganz umschlossen war, stets bei dem Casseler Anteil.

Der Bauernkrieg, welcher 1525 in Süddeutschland ausbrach, zog auch das ganze obere Werratal bis in die Allendörfer Gegend in Mitleidenschaft, doch scheint Allendorf selbst von den Greueln dieses Krieges verschont geblieben zu sein. Verhängnisvoller war dagegen der 30jährige Krieg. Wie das ganze Werragebiet unter den Drangsalen dieses Krieges schwer zu leiden hatte, so besonders Allendorf. Am 27. April 1637 wurde die ganze Stadt von den kroatischen Scharen Isolanis unter Beigott und Gelen in Asche gelegt. Nur 5 Häuser sollen bewohnbar geblieben sein. Im 7jährigen Kriege fanden bei Allendorf keine kriegerischen Ereignisse statt.

Der Flecken **Sooden** liegt Allendorf gegenüber am linken Ufer der Werra, die hier durch zwei Inseln bedeutend erweitert wird, wovon eine früher als herrschaftliches Holzlager gedient hat. — Sooden hat 777 Einwohner, davon sind 757 evangelisch und 19 katholisch.

Sooden war nur von einem Walle und von Pallisaden umgeben und verdankt

seine Entstehung den Salzquellen. Diese sollen nach einigen Geschichtsforschern diejenigen gewesen sein, worüber nach Tacitus im Jahre 58 n. Chr. ein erbitterter Krieg zwischen den Hermunduren und den Chatten ausgebrochen war, der zum Nachteil der Chatten endete. Doch diese Annahme ist nicht zu beweisen, da Tacitus in seiner Erzählung jede Ortsangabe unterlassen hat. Jedoch ist soviel bekannt, daß die Chatten von den Hermunduren in den ersten Jahrhunderten n. Chr. gänzlich aus dem Werratal verdrängt wurden und daß diese Landschaft unter dem Namen Germaramark zu Thüringen gehörte.

Die erste sichere Nachricht über das Bestehen der Salzquellen bei Sooden ist von Karl dem Großen. Derselbe machte der Abtei Fulda unter Sturm, also zwischen 744 und 779,



Bad Sooden, von der Westerburg aus gesehen. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege).

den Ort Westera zum Geschenk, mit dem Zusatz: „in welchem Wir Salzwerkstätten mit einer Anzahl Pfannen und Leuten zu diesem Gewerbe bestellt, sowie reiche Quellen Salzes haben.“ Derselbe Ort kommt dann in den nächsten Jahrhunderten als fuldisches Lehen unter dem Namen Westra oder Westera in dem Lande Westermargk in Verbindung mit dem castrum (fester Platz) Westerberch (der Westerburg), und der Gemeinde Allendorp oder Aldindorf vor. Im 12. Jahrhundert finden wir die an der Weser und der Diemel reichbegüterten Grafen von Everstein im Pfandbesitz der Westermark. 1170 kaufte die Abtei ihr Besitztum zurück und belehnte 1212 den Landgrafen Hermann von Thüringen damit.

Über die ersten Anlagen des Salzwerkes fehlen urkundliche Nachrichten; schon zu Philipps des Großmütigen Zeiten war darüber nichts mehr bekannt. Wahrscheinlich aber war es eine Gesellschaft von Privatpersonen, welche sich Bauhern, Buren, Geburen.

Gebauern nannten, und welche das Salzwerk erb- und eigentümlich besaßen. Schon Landgraf Heinrich I., der Stammvater des hessischen Fürstenhauses, erkennt in einer Urkunde von 1300 den erblichen Besitz an, indem er die Besitzer die Geburen von Soden nennt, „die geerbet seien zu dem Salzwerk“. Die älteste handschriftliche Nachricht über die Saline Sooden (richtiger wäre die Schreibweise „Soden“), ist aus dem Jahre 1497, verfaßt von Konrad Gyseler, Vikar an der St. Cruciuskirche zu Allendorf. Dieselbe befaßt sich aber nur mit dem Bau des Salzbrunnens, der 1481 begonnen und 1491 vollendet wurde, sowie mit einem Vergleich zwischen den Pfännern (Gebaurschaft) und den Bürgern zu Allendorf wegen des Gehölzes. Eine zweite handschriftliche Aufzeichnung aus der Zeit Philipps des Großmütigen, verfaßt von Jost Becker aus Homberg, beschäftigt sich ebenfalls nur mit dem Bau des Brunnens, welchen man, nachdem man den Bau des alten abgebrochen hatte, neu aufführte. Ausführlicher ist die berühmte, auf Befehl des Landgrafen Wilhelm IV. abgefaßte, sogenannte Salzbibel, von der zwei



Salztor in Bad Sooden. Unten rechts der Gerichtstisch, die Pfennigstube und am Giebel die Figur des Kroaten.
(Phot. F. Bruns, Cassel.)

Exemplare vorhanden sind. Die Urschrift ist in Verwahrung der Beamten des Salzwerkes und die Abschrift besitzt die Regierung zu Cassel. Verfaßt ist die Salzbibel von Johannes Rheinland aus Melsungen, Pfarrer zu Allendorf, der sich dem damaligen Gebrauch gemäß den in das Lateinische übersetzten Namen Rhenanus beilegte. Derselbe starb 1589. Um die Hebung des Salzwerkes hat er sich die größten Verdienste erworben, so daß er der zweite Begründer desselben genannt wird.

Die Besitzer des Salzwerkes, von der Mitte des 15. Jahrhunderts an Pfänner genannt, kamen oft wegen ihres ererbten Rechtes mit ihren Landesherren in Streitigkeiten. Denn bei der großen wirtschaftlichen Bedeutung des Salzes ist es erklärlich, daß die Landgrafen bestrebt waren, zum Vorteil der Gesamtheit des Landes und wohl auch des eigenen, die reichlich fließenden Salzquellen besser auszunutzen. Auf der anderen Seite war es für die Pfänner eine Lebensfrage, ihre alten Rechte zu behaupten. Dieselben ließen sich darum regelmäßig beim Regierungsantritt des Landgrafen ihre Rechte bestätigen. Nur beim Regierungsantritt Philipps des Großmütigen wurde solches ver-

säumt, weil man sich durch die Urkunde des Vormundes, welche derselbe bei der Übernahme der neunjährigen vormundschaftlichen Regierung ausgestellt hatte, gesichert glaubte. Da gab großer Salzmangel im Lande, welchem bei der Ergiebigkeit der Soodener Salzquellen recht wohl hätte abgeholfen werden können, wenn die Zahl der Kote, d. i. Siedehäuser, vermehrt wurde, die Veranlassung für den Landgrafen, das bestehende Verhältnis aufzuheben. Dieses Fehlen einer Bestätigungsurkunde und anderer kleiner Formfehler früherer Verträge boten die Handhabe, den Pfännern einen Vergleich zu diktieren. Das war im Jahre 1538. Die hauptsächlichste Neuerung bestand darin, daß der Landgraf neben den 42 bestehenden Koten der Pfänner auch solche für eigene Rechnung errichten durfte. Durch andere Bestimmungen suchte man den Vertrag für die Pfänner annehmbarer zu machen, so durften z. B. dieselben auch noch zwei neue Kote errichten.

Dieses Nebeneinander führte aber zu weiteren Streitigkeiten. Da kam auf den Rat der Landstände am 23. Dezember 1540 ein neuer Vertrag zustande, welcher die erste Lokation genannt wird. Auf Grund dieses Vertrags überließen die Pfänner ihre 44 Kote und die Waldungen dem Landgrafen pachtweise auf 15 Jahre, wofür derselbe für jedes Kot jährlich 200 Gulden Pacht zahlte. Noch vor Ablauf der 15jährigen Frist wurde der erste Vertrag auf 30 Jahre erneuert. Das ist die zweite Lokation. In diese Zeit fällt die reformatorische Tätigkeit des Pfarrers Rhenanus. Die wichtigsten Neuerungen im Salinenbetrieb, welche derselbe in Anwendung brachte, sind die Errichtung der Gradierhäuser und die Einführung der Kohlenfeuerung anstatt der kostspieligen Holzfeuerung. Durch diese Neuerungen war Sooden zu einer Mustersaline geworden.

Im Jahre 1586 wurde zwischen der Pfännerschaft und dem Landgrafen Wilhelm IV. der dritte Vertrag geschlossen, welcher bis Ende des Jahres 1905 die Grundlage des Verhältnisses zwischen der Pfännerschaft und der Landesregierung bildete. In diesem Vertrage wurde seitens des Landgrafen bestimmt: „Wofern aber die Gehölze oder Steinkohlenbergwerke (am Meißner) in Abgang gerieten, so daß aus Mangel an notwendiger Befeuerung das Salzwerk in jetzigem Stand und Wesen Wir in Zukunft nicht fortsetzen können, so wollen Wir hiermit uns und unseren Erben vorbehalten haben, und soll uns freistehen, gemeinen Pfännern jederzeit diese Lokation ab und auf zu kündigen."

Da dieser vorgesehene Fall wohl kaum eintreten konnte, wird dieser Vertrag auch die „ewige Lokation" genannt. Auf Grund dieser „ewigen Lokation" zahlte der Staat an die Pfännerschaft jährlich 32 000 Mark Pacht, wozu noch Salzlieferungen im Werte von 4000 Mark kamen. Die Pachtgelder wurden monatlich von den Pfännersalzgrafen zu Allendorf, die vom Pfännerausschuß auf drei Jahre gewählt wurden und die Geschäfte der Pfännerschaft zu verwalten hatten, bei der Saline erhoben. Dieselbe erzielte schon seit Jahren unter den veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen keine Reinerträge mehr. So leistete im Jahre 1898 der Staat einen Zuschuß von 36 000 Mark.

Bis 1906 bestanden 4 Gradierhäuser und 2 Siedepfannen, in denen jährlich 45 000 Zentner Salz gesotten wurden. Die Sole wurde seit den siebziger Jahren aus Bohrschächten entnommen, und ist dieselbe 10—11 prozentig. Der Zentralschacht, aus welchem die Sole früher entnommen wurde, ist der Gemeinde Sooden zu Badezwecken pachtweise überlassen. Die Sole desselben ist 4 prozentig. In den ersten Tagen des Januars 1906 wurde die Verpflichtung des Staates den Pfännern gegenüber abgelöst. Im Laufe desselben Jahres stellte dann der Staat den Betrieb der Saline Sooden ein.

Es erübrigt uns nun noch einiges über Sooden als Badeort zu berichten.

Die alten, zum Teil aus dem 16. Jahrhundert stammenden Siedehäuser genügten der fortgeschrittenen Technik unseres Jahrhunderts nicht mehr. Deshalb entschloß man sich, ein einziges Siedehaus außerhalb der bestehenden Anlagen zu bauen. Die alten Siedehäuser wurden von der Gemeinde erworben, welche dieselben niederlegen ließ und auf dem erworbenen Grundbesitze das Bad errichtete.

Die Lage Soodens kann für einen Badeort kaum günstiger gedacht werden. Ausgezeichnet durch eine herrliche und gesunde Lage in einem der schönsten Teile des Werratales, wird dasselbe durch Bergzüge gegen die rauhen Winde geschützt, insbesondere durch den Hegeberg mit seinen schönen Waldbeständen, die unmittelbar an den Ort grenzen, gegen den bei uns vorherrschenden Westwind. Ein besonderer Vorzug, welchen Sooden im Vergleich zu vielen anderen Bädern gewährt, liegt aber nicht allein in seinen günstigen klimatischen Verhältnissen und der staubfreien, erquickenden Waldluft, sondern vielmehr in seiner ländlichen Ruhe und Stille, welche von so vielen Kranken gesucht wird.

Als am 8. Juni 1881 das Bad eröffnet wurde, konnte man in demselben Jahre noch 325 Badegäste verzeichnen. Diese Zahl steigerte sich von Jahr zu Jahr. 1905 wies die Kurliste fast 4000 Kurgäste auf. Deshalb sah man sich veranlaßt, um den Anforderungen gerecht zu werden, einen Umbau der Einrichtungen für Bäder, Inhalationszwecke und dergl. mit einem Kostenaufwande von nahezu 250 000 Mk. vorzunehmen. Die neugeschaffenen Einrichtungen sind in einer Weise ausgeführt, daß Sooden in dieser Beziehung zu den besteingerichteten Bädern unseres Vaterlandes gezählt werden darf.

Die Westerburg. Nordwestlich von Sooden lag die Westerburg, welche wohl zum Schutze der Salzquellen erbaut war. Urkundlich wird dieselbe zuerst 1248 genannt. Sie hat'e eine eigene Burgmannenfamilie, die sich nach ihr benannte und welche auch in der Umgegend begütert war. Die Burg muß sehr früh verfallen sein. Gegenwärtig ist dieselbe nur noch in ihren Gräben erkennbar und bildet für die Kurgäste Soodens einen beliebten Ausflugsort.

Am Ende des engen Tales des Altenhainsbachs, östlich von Allendorf, liegt unweit des Dorfes Asbach auf einem hohen Berge rings zwischen waldigen Höhen der Altenstein. Die Burg war landgräflich und bildete ein eigenes Gericht. Bekannt ist der Altenstein seit 1329 und wurde 1377 von denen von Haustein zerstört, wodurch der Grund zu einer langwierigen Fehde gelegt wurde. 1438 verpfändeten die Landgrafen den Altenstein an die von Bischoffshausen, welche denselben erneuerten und bis 1643 bewohnten. Später kauften ihn die Landgrafen zurück. Das Schloß dient gegenwärtig als Försterwohnung; die Burgkapelle ist zerfallen.

Kleinvach, 221 Einw., oberhalb Allendorf am rechten Ufer der Werra. Nachdem die v. Netra, welche hier wohnten, 1558 ausgestorben waren, belehnte Landgraf Moritz 1596 aus Dankbarkeit seinen Lehrer Tobias Hombergk, den Sohn eines Bürgers aus Homberg, damit, dessen Nachkommen noch jetzt im Besitz von Kleinvach sind.

W e i d e n, gewöhnlich Höfe Weiden genannt, 33 Einw., Kleinvach gegenüber am linken Ufer der Werra.

E l l e r s h a u s e n, 210 Einw., Dorf an der Werra.

A h r e n b e r g, 23 Einw.

O r f e r o d e, 439 Einw.

H i l g e r s h a u s e n, 257 Einw. Die Bewohner von Hilgershausen und Orferode treiben vielfach Hausierhandel, der sie hinab bis nach Bremen und Hamburg führt. Bei Hilgershausen befindet sich die größte Höhle Hessens. Das an den Wänden herabtropfende Wasser bildet in der Mitte der Höhle einen kleinen Teich, versickert im Boden und kommt etwa 10 Minuten abwärts im Dorfe wieder zum Vorschein und treibt eine Mühle. In uralter Zeit wurde in dieser Höhle eine Gottheit (Frau Holle) verehrt, und noch bis in unsere Zeit hatte sich der Gebrauch erhalten, Blumen in das klare Wasser zu werfen, sobald man die Höhle betrat. Vergl. Bd. I, 1. Teil. S. 63 u. 64.

K a m m e r b a c h, 410 Einw., am Fuße der mit einem Aussichtsturme versehenen Roßkuppe.

D u d e n r o d e, 186 Einw. A s b a c h, 228 Einw., östlich von Allendorf im Altenhainsbachtal. S i c k e n b e r g, 55 Einw. B a t t e r o d e, 126 Einw. W e i d e n b a c h m i t H e n n i g e r o d e, 105 Einw.



Wappen von Großalmerode.

Großalmerode (Almunderode), ist ein unregelmäßig auf hügeligem Boden gebautes Städtchen an der Vereinigung der Faulbach mit der Gelster, an der Berliner Straße, 14 km von Witzenhausen. Obgleich 250 m höher gelegen als das Werratal bei Witzenhausen, liegt es dennoch in einem engen, tiefen Talkessel, umgeben vom Hirschberge, Pfaffenberge, Schwarzenberge, Langenberge und Querenberge.

Großalmerode ist Sitz eines Amtsgerichts und zählt 3178 Einwohner. Davon bekennen sich 3075 zur evangelischen und 65 zur katholischen Kirche. 38 sind Sektierer und 1 ist Jude. Das Klima ist kalt und der Boden unfruchtbar. Darum ist auch der Ackerbau von ganz untergeordneter Bedeutung. Dagegen besitzt Großalmerode große Reichtümer an Ton, Sand und Kohlen. Durch seinen Ton ist Großalmerode weltberühmt geworden. Vergl. Bd. I, 1. Teil. S. 67.

Großalmerode ist eine Industriestadt. Es besitzt seit 1905 1 Glasfabrik, welche für die Tropenländer gläserne Telegraphenstangen verfertigt, 2 Ziegeleien, 6 Töpfereien, 6 Schmelztiegelfabriken, 3 Schamottesteinfabriken, 3 Schneiderkreidefabriken, 1 Tonpfeifenfabrik, 2 Kisten- und Faßfabriken, 3 Holzschneidereien, 1 Verblendsteinfabrik, 1 Tonmühle, 5 Tongrubenbetriebe, welche den Ton in rohem und gebranntem Zustande zum Versand bringen,

1 Maschinenbauwerkstatt und 2 Braunkohlenbergwerke, davon ist das eine am Hirschberg durch eine Drahtseilbahn mit dem Bahnhofe Großalmerode verbunden, das andere ist in der sogen. Faulbach.

Durch die Erbauung der Zweigbahn Walburg-Großalmerode erhielt die Stadt Anschluß an das große Eisenbahnnetz, für die Industrie waren dadurch bessere Verkehrsverhältnisse geschaffen. Dank dieses Umstandes hat dieselbe in den letzten Jahren einen solchen Aufschwung genommen, daß sie heute in voller Blüte dasteht. Die Hauptausfuhrartikel sind auch heute noch roher Ton, der nach Amerika und den nordeuropäischen Ländern geht, Schmelztiegel und Schamottesteine, wozu noch in neuerer Zeit Verblendsteine gekommen sind. Von großer Bedeutung für die Großalmeroder Industrie,



Großalmerode. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

sowie überhaupt der industriellen Erschließung des Gelstertales, wäre eine Bahn Großalmerode-Witzenhausen-Eichenberg mit einem Anschlußgleis an einen Werrahafen bei Witzenhausen, wodurch für die auszuführenden Erzeugnisse ein kürzerer und billigerer Versandweg geschaffen würde.

Großalmerode besitzt ein schönes, im Jahre 1900 erbautes Rathaus, sowie ein geräumiges evangelisches Vereinshaus mit großem Versammlungssaal, Vereinszimmern, Kleinkinderschulsaal, Diakonissenwohnung und Turnhalle. Das Gebäude hat Zentralheizung und Gasbeleuchtung. Vor dem westlichen Tore der Stadt befindet sich das neuerbaute Amtsgerichtsgebäude. Ein beliebter Ausflugsort der Großalmeroder ist das nahe „Köpfchen" mit gärtnerischen Anlagen, Lauben, Ruhebänken und Festplätzen. Auf einem der letzteren steht das Kriegerdenkmal. Eine im Jahre 1905 fertiggestellte Hochdruckwasserleitung versorgt die Stadt reichlich mit vorzüglichem Trinkwasser.

Großalmerode ist sehr alt und verdankt seine Entstehung dem Reichtum seines Bodens an Mineralien. Erst 1775 wurde es zur Stadt erhoben; es ist darum eine der jüngsten der hessischen Städte. Das Wappen der Stadt zeigt keine streitbaren Löwen und Bären, auch keine Rosen und Lilien, sondern 3 Schmelztiegel, um die irdene Kugeln angehäuft sind.

Ursprünglich war Großalmerode nur von Glasmachern bewohnt, deren Hütten weithin im Kaufungerwalde zerstreut lagen. Spuren dieser Glashütten sind noch heute zu sehen. Die Glasmacher waren durch Zunftgesetz in der Zeit der Ausübung ihres Gewerbes beschränkt. Nur von Ostern bis Martini durfte Glas bereitet werden und keiner bei schwerer Strafe auch nur einen Tag früher beginnen oder später schließen. Darum hatten die Glasmacher bei ihren Hütten nur die notwendigsten Gebäulichkeiten, ihre Wohnungen befanden sich in den nächsten Ortschaften, zumeist aber in Großalmerode.

Von den europäischen Ländern scheint Italien lange Zeit hindurch das einzige Land gewesen zu sein, welches Glas bereitete; vor allem aber waren die venetianischen Hütten berühmt, welche sich auf der Insel Murano befanden. Von Italien hat sich die Kunst der Glasbereitung nach Böhmen verpflanzt, von wo sie sich dann weiter bis über die deutschen Länder verbreitete. Wann diese Kunst nach Hessen gekommen, ist unbekannt. Die ersten Hütten findet man bei uns nicht vor dem 15. Jahrhundert. Die Glasmacher des mittleren und nördlichen Deutschlands bildeten eine Gilde oder Zunft. Die Bundesstätte befand sich ursprünglich im Spessart. Weil sich aber der größere Teil der Glasmacher an dem Bauernaufstande im Anfang des 16. Jahrhunderts beteiligte, wurden ihnen die bisher besessenen Freiheiten und Rechte entzogen, ja vielen ließ man sogar die Hütten niederlegen. Darum sahen sich die Glasmacher gezwungen, sich nach einer neuen Bundesstätte umzusehen. Ihre Wahl fiel auf Großalmerode, und Landgraf Philipp der Großmütige nahm die ihm angetragene Würde eines Obervogts der Glaserzunft bereitwilligst an. Das war im Jahre 1537.

Von dieser Zeit an war Großalmerode die Bundesstätte der Glaserzunft des nördlichen und mittleren Deutschlands; und als durch Engelhard Becker aus Großalmerode die Kunst der Glasbereitung nach Schweden und Norwegen verpflanzt wurde, schlossen sich auch diese Länder der Zunft an. Großalmerode eignete sich auch ganz besonders als Bundesstätte; es bot der Zunft mancherlei Vorteile, die ihr andere Orte nicht gewähren konnten. Nicht nur, daß dort schon eine Anzahl Hütten bestanden, sondern es lieferte ihnen dasselbe einen vortrefflichen Ton zu den Glashäfen und den Ofensteinen, die sich die Glaser jener Zeit selbst bereiteten. Auch deckten die meisten Glashütten Mitteldeutschlands von dort ihren Bedarf an Sand, während die Saline Sooden die unentbehrliche Asche lieferte.

An der Spitze der Zunft standen 6 Bundesmeister nebst dem Obervogt, dessen Amt durch den Oberförster des Kaufungerwaldes versehen wurde. Am Pfingstmontag fand alljährlich zu Großalmerode eine Bundesversammlung statt, auf der alle Hüttenmeister mit ihren Gesellen und Lehrlingen zu erscheinen verpflichtet waren. Ungenügend entschuldigtes Nichterscheinen wurde bestraft. Während der Versammlung fand ein Bundesgericht statt, bei welchem der Oberförster als Richter den Vorsitz führte, während ihm die Bundesmeister als Schöffen zur Seite standen. Alle Vergehen gegen den Bundesbrief, auf den die Mitglieder vereidigt waren, wurden bestraft. Jeder Meister war verpflichtet, alle Verstöße gegen den Bundesbrief, die ihm bekannt geworden waren, zur Anzeige zu bringen. Die Unterlassung einer Anzeige zog dem Betreffenden die Strafe zu, welche auf dem Vergehen ruhte.

Da sich die Strafgewalt des Obervogtes nur auf die Glaser erstreckte, welche Untertanen seines Landes waren, die Bundesmitglieder aber in verschiedenen Ländern wohnten, so mußte der Bund ein anderes Mittel besitzen, um sein Ansehen aufrecht zu erhalten und gewiß zu sein, daß sich den auferlegten Strafen auch gefügt wurde, denn der Schwur auf die Bundesverfassung allein war ein solches Mittel nicht. Dasselbe lag vielmehr in dem Bezug der Materialien zur Glasbereitung. Den Sand des Kaufungerwaldes, die Asche der Saline Sooden und vor allem den Ton von Großalmerode konnte kein Glaser entbehren. Wollte sich ein Mitglied nicht fügen, so wurden ihm diese Materialien vorenthalten; das aber bedeutete für denselben die Aufgabe des Betriebs.

Zu so hoher Blüte das Glasmachergewerbe auch gelangt war, ging dasselbe doch rasch seinem Verfall entgegen. Durch die schlechte Waldwirtschaft und den großen Holzverbrauch der Glas- und Eisenhütten fingen die Gebirge an, sich zu entwalden. Den jährlichen Holzverbrauch einer Glashütte berechnete man mit 800 Klaftern. Von einer Zuweisung des Holzes wußte man damals noch nichts; jeder Hüttenbesitzer hatte sich seinen Bedarf an Holz selbst zu fällen. Als Streitigkeiten über das Fällen des Holzes entstanden, wurde jeder Hütte ein bestimmter Waldbezirk überwiesen. Um nun einer Verödung der Wälder vorzubeugen, ließ man auf hessischem Gebiet nach und nach die Hütten niederlegen. Nur in dem sogenannten Gemenge, das ist der Teil des Kaufungerwaldes, welchen Hessen und Braunschweig gemeinschaftlich besaßen, bestanden die Hütten einstweilen noch weiter. In den Jahren 1558 bis 1565 zählte man 16 Hütten im Gemenge. Als jedoch 1618 eine Teilung des Kaufungerwaldes stattfand, verschwanden auch diese gar bald. Gegenwärtig besteht im Kaufungerwalde nur noch die Glashütte bei dem Dorfe Ziegenhagen

Wir wollen noch kurz die Versuche des Landgrafen Wilhelm IV. erwähnen, statt der Holzfeuerung die Kohlenfeuerung bei der Glasbereitung einzuführen. Dieser Gedanke wurde von dem verdienstvollen Pfarrer Rhenanus zu Allendorf angeregt. Wie es demselben gelungen war, diese Feuerungsart beim Salinenbetrieb zu Sooden und der Kupferschmelzhütte im Höllental mit großem Vorteil zur Anwendung zu bringen, so hoffte er auch, daß ihm solches bei der Glasbereitung gelingen werde. Der Landgraf, den die immer weiter um sich greifende Verödung der Wälder mit Besorgnis erfüllte, ging auf die Vorschläge des Rhenanus ein und stellte demselben zur Anstellung von Versuchen die Geldmittel zur Verfügung und versprach außerdem noch eine Belohnung von 200 Talern für den Fall des Gelingens. Doch Rhenanus sollte sich die ausgesetzte Belohnung nicht erringen, denn seine Versuche schlugen sämtlich fehl. Bessere Erfolge erzielte der Baumeister und Hofschreiner Müller zu Cassel, der auf den Versuchen des Rhenanus weiter baute. Die Versuche des Müller waren deshalb gelungen, weil er die Kohlen vor dem Gebrauch dörren ließ. Durch diese Dörrversuche war der erste Schritt zur Koksbereitung getan, und Müller kann darum als der Erfinder derselben angesehen werden.

Auch die Bereitung des venetianischen Glases hat sich Wilhelm IV. angelegen sein lassen. Im weißen Hofe zu Cassel ließ er eigens zu diesen Versuchen einen Glasofen bauen und von italienischen Arbeitern, weil sich die hessischen nicht dazu eigneten, ausführen. Aber des Landgrafen Versuche, sowohl die der Kohlenfeuerung wie die der Bereitung des venetianischen Glases, kamen später wieder in Vergessenheit. Den Ruhm, die Kohlenfeuerung bei der Glasbereitung zuerst eingeführt zu haben, hat man dem Engländer Mansell zugeschrieben, jedoch zu Unrecht, denn die Versuche Müllers sind älter.

Kehren wir nun wieder zu Großalmerode zurück. Rings um die Stadt breiten sich unerschöpfliche Lager des vorzüglichsten Tons aus. Seit welcher Zeit diese Lager abgebaut

werden, ist unbekannt, reicht aber bis in frühe Jahrhunderte zurück. Diese Tonlager sind auch sicher die Ursache der Entstehung des Ortes gewesen, denn der Ackerbau konnte zu einer Niederlassung nicht reizen. Nähere Nachrichten über die Gewinnung des Tons findet man erst seit dem 16. Jahrhundert. Damals bezogen die meisten Glashütten hier den Ton zu den Glashäfen oder auch die Glashäfen selbst, sowie auch die zu den Glasöfen nötigen gebrannten Steine.

Aus den ältesten Nachrichten über den Betrieb der Tongruben geht hervor, daß dieselben fiskalisch waren. Wie der Betrieb eingerichtet war, geht aus ihnen nicht hervor. Wahrscheinlich aber hat man es den Glasern überlassen, den Ton selbst zu graben. 1560 wurden die Tongruben verpachtet. Als Grund zu dieser Änderung wird in dem Pachtvertrage angegeben, daß sich der ausländischen Meister halber beim Graben des Tons etliche betrügliche Hinterlist begeben, daraus nicht nur dem Landesherrn, sondern auch dessen Untertanen, den Gläsernen, ein Nachteil entsprungen. Die ersten Pächter waren Hans Strecker und Heinrich Kaufhold, beide zu Großalmerode wohnhaft; der jährliche Pachtzins betrug 20 Gulden. Auch der Wascherde wird bei dieser Gelegenheit zum ersten Male gedacht. Die Gewinnung derselben war jedoch nicht in dem Pachtvertrage einbegriffen, sondern es beschäftigte sich damit die ganze Gemeinde, welche dafür einen Taler Jahreszins zahlte. Damit nicht Ton als Wascherde ausgeführt werden konnte, wurden von dem Zöllner zu Witzenhausen Zollzeichen verabreicht, welche als Ausweis dienten.

Inzwischen aber wurden auch an anderen Orten Deutschlands Tonlager entdeckt, welche sich zur Bereitung von Glashäfen eigneten. Die auswärtigen Glashütten wendeten sich darum immer mehr von Großalmerode ab, dessen Tonindustrie infolgedessen immer mehr zurückging. Bald aber folgte wieder ein Aufschwung. Es wurde ein Ton gefunden, der sich zur Bereitung von Schmelztiegeln und Knickern eignete. Das war zur Zeit des Landgrafen Moritz. Es trat jedoch eine wichtige Veränderung ein. Landgraf Moritz machte die Bereitung der Schmelztiegel zum Monopol und verpachtete dasselbe gleichzeitig in Gemeinschaft mit den Tongruben. Im Jahre 1600 betrug der Zins dafür 1200 Gulden. 1621 betrug der Pachtzins bereits 2200 Gulden. Der 30jährige Krieg aber, der so viel vernichtete, brachte auch den Ton- und Tiegelhandel Großalmerodes herab. 1636 wurden nur noch 475 Gulden bezahlt, und 1663 betrug der jährliche Pachtzins sogar nur 10 Gulden.

Bald folgte wieder ein Aufschwung. Es kam die Zeit der Tonpfeifen, von denen zwei Arten angefertigt wurden. Die langen blieben in Deutschland und die kurzen, die sogenannten Sklavenpfeifen, gingen nach Amerika. Der Aufschwung scheint aber nicht lange angehalten zu haben, denn es fand sich niemand mehr, der die Tongruben in Pacht nehmen wollte, weshalb eine Administration derselben eingeführt wurde. 1836 betrug die Ausbeute der Tongruben 3800 Taler. Außerdem bezogen auch Großalmeroder Schmelztiegel- und Ziegelmacher Ton aus eigenen Gruben, mit denen man sie belehnt hatte. Das Bestreben der hessischen Regierung war stets darauf gerichtet, die Ton- und Tonwarenindustrie Großalmerodes zu heben, ohne jedoch ihre Anstrengungen von Erfolg gekrönt zu sehen. Denn die Großalmeröder hingen einerseits zu sehr am Althergebrachten und andererseits waren dieselben nicht kapitalkräftig genug, um mit größeren Unternehmungen erfolgreich in Wettbewerb treten zu können. Eine gänzliche Veränderung der Verhältnisse brachte das Jahr 1866. Der Staat gab seinen Tongrubenbesitz, welcher durch Kauf in Privathände überging, auf. Die gegenwärtige Besitzerin der ehemaligen staatlichen Tongruben ist die Aktien-Gesellschaft „Vereinigte Großalmeroder Tonwerke“. Die Gesellschaft verlegte nach einem Brande in den alten

Fabrikräumen im Jahre 1896 hauptsächlich wegen Mangel eines geeigneten Bauplatzes am Orte einen großen Teil ihrer Fabrikanlagen in die Nähe des Dorfes Rommerode. In der Fabrik sind insgesamt 600 Arbeiter beschäftigt.

Epterode (Oberrode), 502 Einw. 5 Töpfereien beschäftigen sich mit der Anfertigung von Schmelztiegeln; außerdem gibt es hier 1 Ziegelei und 1 Schneiderkreidefabrik. In Epterode sind außer der evangelischen Kirche noch 2 Kapellen, eine der evangelischen Gemeinschaft, die andere den Baptisten gehörend. Der hochgelegene Ort hatte früher sehr unter Wassermangel zu leiden. Die Gemeinde hat daher unter beträchtlichen Opfern eine Wasserleitung gebaut, zu der das Wasser mittels einer Turbine aus dem Tale bei Laudenbach hochgepumpt wird.

Wickenrode, 1128 Einw., an der Rohtreff, einem rechten Nebenflüßchen der Losse. Viele Bergarbeiter.

Rommerode, 746 Einw. Die Aktiengesellschaft „Vereinigte Großalmeroder Tonwerke“ hat einen Teil ihrer Fabrikanlagen nach hier verlegt. Das Braunkohlenbergwerk Zeche „Marie“ am Hirschberg ist mit der Eisenbahn durch eine Drahtseilbahn verbunden.

Laudenbach, 881 Einw.

Üngsterode, (Unterrode), 415 Einw.

Trubenhausen, 426 Einw. Zementfabrik.

Weißenbach, 141 Einw. Oberhalb des Dorfes liegt hoch oben am Meißner das Kohlenbergwerk „Bransrode“, eines der Bergwerke, welche ihre Ausbeute an die nun stillgelegte Saline Sooden lieferten. Nördlich von Weißenbach lag auf der äußersten Spitze eines Bergrückens über der Tränkenmühle die Gelsterburg, von welcher noch deutliche Spuren einer Umwallung sichtbar sind.



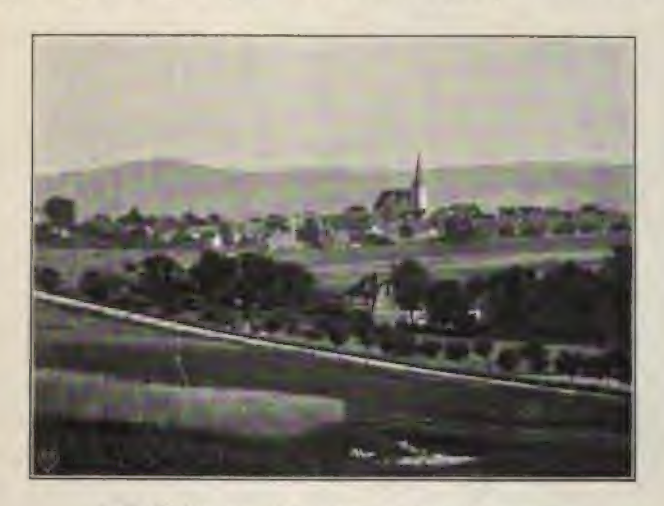
Wappen von Lichtenau.

Hessisch Lichtenau liegt 23 km von der Kreisstadt Witzenhausen entfernt auf der nach ihr benannten Hochfläche. Schon in der ältesten Zeit führte hier die Salzstraße und die Leipziger Straße von Cassel über Eschwege vorbei. Wahrscheinlich ist es auch, daß die beiden Heidenapostel Kilian und Bonifatius in dieser Gegend gewirkt haben, obgleich dieselbe zu jener Zeit noch wenig bewohnt gewesen ist. Hier auf der Hochfläche wurden auch im 5. Jahrhundert die letzten Kämpfe zwischen den Chatten und den Hermunduren ausgefochten.

Die Einwohnerzahl ist in den letzten Jahren wieder etwas gestiegen und beträgt jetzt 1394 Seelen. Davon sind 1362 evangelisch und 23 katholisch. Die Erwerbstätigkeit erstreckt sich hauptsächlich auf Acker-

bau; doch ist derselbe wenig lohnend, denn der Boden gehört der Keuperformation an und ist schwer bestellbar. Auch ist das Klima, wenn auch gesund, so doch bei der hohen Lage rauh, und die Vegetation setzt im Frühjahr 2 bis 3 Wochen später ein als im Werratal. Neben dem Ackerbau beschäftigen sich noch viele Einwohner mit einem Handwerk. So gibt es z. B. daselbst noch eine Anzahl Nagelschmiede. Die einst blühende Leinweberei ist verschwunden. Ferner gibt es hier 1 Bierbrauerei, 1 Zigarrenfabrik, 1 Ziegelei, 1 Dampfsägewerk, 1 Kunst- und 2 Handelsgärtnereien. Lichtenau ist Station der Cassel-Waldkappeler Eisenbahn.

Die Stadt ist ziemlich regelmäßig gebaut und wird von einer Ringmauer umgeben, durch die 2 Tore führen. An Gebäuden sind bemerkenswert eine



Hess. Lichtenau. (Verlag von E. Heller in Lichtenau).

schöne, aus dem 14. Jahrhundert stammende gotische Kirche und eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle, die gegen Ende des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, das Rathaus mit dem städtischen Wahrzeichen (der hessische Löwe und eine brennende Laterne) und der Junkerhof, der ehemalige Burgsitz der Herren von Meisenbug, welche sich in den Kämpfen, die die ersten hessischen Landgrafen gegen ihre östlichen Nachbarn zu führen gezwungen waren, als treue Diener ihrer Lehnsherren bewährten.

Lichtenau ist von Heinrich I., dem ersten hessischen Landgrafen, gegründet worden und wird in einer Urkunde vom Jahre 1289 zuerst erwähnt. Die neugegründete Stadt führte aber den Namen Walberc. Der Name Lichtenau will eine Stadt in einer lichten (hellen) Au bezeichnen. Noch heute geht das Landvolk nach „der" Lichtenau.

Die Lage Lichtenaus, als östlicher Wachtposten der Hauptstadt Cassel, erklärt die Bedeutung der Stadt für die hessischen Landgrafen. Darum ließ Landgraf Hermann

zum besseren Schutze eine Burg innerhalb der Stadt anlegen, die aber von seinem Sohne Ludwig I. 1415 zur Freude der Bürger wieder abgetragen wurde. Im 16. Jahrhundert wurde Lichtenau mehrfach von Feuersbrünsten heimgesucht, und in der Zeit des 30jährigen Krieges teilte es das Schicksal der meisten hessischen Städte. Plünderungen und Verwüstungen durch feindliche Heere wechselten miteinander ab. Am 1. April 1637 wurde die Stadt von den Kroaten zum größten Teil niedergebrannt. Auch im 7jährigen Kriege hatte die Stadt sehr unter den Kriegssteuern der feindlichen Heere zu leiden. Am 4. Mai 1813 wurden vier Bürger standrechtlich erschossen, weil sie den Versuch gemacht hatten, sich einer französischen Kriegskasse zu bemächtigen. In neuester Zeit, am 18. September 1875 und am 24. und 25. Oktober 1886 wurde Lichtenau von Feuersbrünsten heimgesucht.

Zu Lichtenau wurde 1482 Johannes Feige, der berühmte Kanzler Philipps des Großmütigen, geboren. Seine Eltern waren einfache Bürgersleute. Auf der Hochschule



Ruine Reichenbach bei Hess. Lichtenau. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

zu Erfurt erwarb er sich 1503 die doppelte Doktorwürde. In die Heimat zurückgekehrt, fand er eine Anstellung an der Hofkanzlei zu Cassel und wurde bereits 1513 zum Hofkanzler der Landgräfin Anna ernannt. Diese Stellung behielt er auch bei, als Philipp der Großmütige nach seiner Volljährigkeit die Regierung übernahm. In dieser Stellung hat er sich um das Staatswesen große Verdienste erworben, die ebenso unvergänglich sind wie die seines Herrn selbst. Sein Name ist mit der Einführung der Reformation in Hessen auf das engste verknüpft. Johannes Feige starb am 20. März 1543, betrauert von allen, besonders aber von seinem Landgrafen, dem er nicht nur rechte Hand, sondern auch ein treuer Freund war. Vom Kaiser Maximilian in den Adelsstand erhoben, hat er in seiner Bescheidenheit jedoch niemals davon Gebrauch gemacht.

Südöstlich von Lichtenau liegt die Ruine R e i c h e n b a c h. Die Burg Reichenbach ist in ihrer Geschichte ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen. Einst die trotzige Festung, in der sich die bewaffneten Scharen sammelten, um gegen die grimmigen

Gegner zu Felde zu ziehen, zeugt heute nur noch ein Turm von der früheren Größe. Und auch dieser wäre dem Einsturz verfallen, hätte man sich nicht noch zu rechter Zeit entschlossen, eine Sammlung zu veranstalten, um diesen Zeugen vergangener Tage zu erhalten. Einst der stolze Sitz eines mächtigen Grafengeschlechts, das weite Gaue unseres Vaterlandes beherrschte, zuletzt Eigentum eines schlichten Bauern, der ihren Besitz für nichts weiter wert erachtete, als aus ihr Geld zu schlagen, und, nachdem der Staat ihren Erwerb verschmähte, in dem Freiherrn v. Schenk zu Schweinsberg einen Käufer fand.

Die ersten Schanzwerke auf dem Schloßberge haben wahrscheinlich die Chatten im 5. Jahrhundert n. Chr. zum Schutz gegen die von Osten herandrängenden Hermunduren errichtet. Die Erbauung eines Herrensitzes fällt in die Zeit der Bekehrung unserer Vorfahren zum Christentum. Nach der Sage soll Pipin der Kleine die ersten Grafen v. Reichenbach eingesetzt haben. Urkundlich wird zuerst 1089 ein Graf v. Reichenbach erwähnt. Demselben wurde die Schirmvogtei über Fulda übertragen. Von 1194 an führt dies Geschlecht den Namen von Ziegenhain und Reichenbach. Durch Erbansprüche ging der alte Sitz dieses Grafengeschlechts, die Burg Reichenbach, in den Besitz der Landgrafen von Thüringen über (1233), die ja gleichzeitig auch Landgrafen von Hessen waren. Nach dem Aussterben des thüringischen Fürstenhauses (1247) fiel Reichenbach an die Landgrafen von Hessen und ist mit geringen Unterbrechungen bei dem hessischen Fürstenhause geblieben, welche von hier aus durch ihre Beamten das nach der Burg benannte Amt, das spätere Amtsgericht Lichtenau, verwalteten.

Mit der Erbauung der Stadt Lichtenau (1289) büßte die Burg immer mehr ihre frühere Bedeutung ein. Noch einmal sollte Reichenbach eine wichtige Rolle spielen. Landgraf Hermann leitete von hier aus in den Jahren 1376—1390 seine Unternehmungen gegen seine Gegner, den Landgrafen Balthasar von Thüringen, den Abt von Fulda, das mainzische Eichsfeld und den Herzog Otto von Braunschweig. (Siehe Dorf Bischhausen.)

Nach Wiederkehr friedlicher Zustände diente das Schloß den hessischen Fürsten vornehmlich als Jagdschloß, um in den umliegenden Wäldern des Weidwerkes zu pflegen. Einer derselben, Ludwig II., starb hier eines plötzlichen Todes und zwar, wie man annimmt, durch Gift (1471). Von dieser Zeit an stand das Schloß verödet da, und die Ämter, welche dort ihren Sitz hatten, wurden nach Lichtenau verlegt.

In der Zeit der Gefangenschaft Philipps des Großmütigen versetzten die kaiserlichen Kommissäre die Burg in einen verteidigungsunfähigen Zustand, und weil sich niemand mehr um dieselbe kümmerte, verfiel sie immer mehr. Die Bauern der Umgegend aber machten sich die Steintrümmer zunutze. Zuletzt war das Schloß bis auf zwei Türme vom Erdboden verschwunden. Und auch der eine dieser Türme stürzte in der nämlichen Nacht mit furchtbarem Getöse zusammen, als Kurfürst Wilhelm II. die Goldschmiedstochter Emilie Ortlöpp aus Berlin zur Gräfin von Reichenbach erhob. (21. März 1821.)

Im Jahre 1904 brachte man an dem übriggebliebenen und ausgebesserten Turme eine Gedenktafel an. Aus schwarzpoliertem Granit hergestellt, zeigt dieselbe einen von zwei romanischen Säulen getragenen Rundbogen, in dessen Füllung die Wappen der einstigen Burgherren, der Grafen von Reichenbach (Adler mit Ziegenkopf), der Deutschritter (schwarzes Kreuz) und der Landgrafen von Hessen (der hessische Löwe) dargestellt sind. Zwischen den Säulen kündet dann folgende Inschrift die Hauptereignisse aus der Geschichte des Schlosses: Um 500 n. Chr. baueten die Chatten den Berg zu einer Grenzwarte gegen Osten.

Von 750—1219 saßen hie die Grafen von Reichenbach.

1207 kamen die Brüder vom Teutschen Hause S. Mariä zu Jerusalem nach Reichenbach.

Um 1225 berannte Herr Konrad Landgraf von Thüringen die Burg und gewann sie.

1233 kam das Schloß an die Landgrafen von Thüringen und Hessen.

1247 nahm Frau Sophie Herzogin von Brabant die Burg für Herrn Heinrich I., das Kind von Hessen. Nachdem regierten die Fürsten zu Hessen, Reichenbach die Veste und zum Gejaide.

1471. 8. Nov. verschied allhie Herr Ludwig II., Landgrafen zu Hessen, deme Gott gnade.

1531 besserte man nochmals die Zugbrücke und Baue, nachdem kam das Schloß in Verfall.

1821. 21. März stürzte der große Turm gegen das Dorf hin zusammen.

1899—1901 bauete man den Bergfried wieder aus.

Das Dorf Reichenbach, 2 km südöstlich von der Ruine Reichenbach an der Vocke, einem Nebenflüßchen der Pfiese, hat 360 Einwohner.

Der Ort hat schon zur Zeit Karls des Großen bestanden und wird urkundlich zuerst im 8. und 9. Jahrhundert in einem Güterverzeichnis des Klosters zu Fulda genannt. In diesem Verzeichnis werden auch 30 Slaven (Wenden) aufgeführt, ein Beweis, daß Karl der Große und Otto I. während ihrer Kriege mit den Wenden Kriegsgefangene nach jener Gegend verpflanzt haben. Später gründeten die Grafen von Reichenbach in dem Dorfe ein Nonnenkloster. Aber den Nonnen mag es in dieser rauhen Gegend nicht gefallen haben; das Kloster ging wieder ein. Dann schenkten 1209 die Grafen das Kloster dem Deutschritterorden. Diese errichteten in Reichenbach, ihrer ersten Niederlassung in Deutschland, eine eigene Komturei und erwarben nach und nach andere Besitzungen dazu. Von 1330 bis 1354 haben dieselben sogar durch Verpfändung das ganze Amt, einschließlich der Stadt Lichtenau, besessen. Nach Einführung der Reformation wurde die Reichenbacher Komturei mit der Landkommende (Verwaltungsbezirk) zu Marburg verschmolzen.

Friedrichsbrück, 161 Einw., am Fuße des Hirschberges, wurde unter der Regierung des Landgrafen Friedrich II. 1778 gegründet. Die Ansiedler kamen aus Oberhessen und Nassau-Weilburg.

Fürstenhagen, 635 Einw., an der Losse und der Cassel-Waldkappeler Eisenbahn. Ziegelei und Zigarrenfabrik.

Glimmerode, 15 Einw., Gutsbezirk.

Hambach, 12 Einw., Gutsbezirk. Ehemals Dorf, gehörte es bereits 1229 dem Kloster Kaufungen. Zu Hambach gehörte das Vorwerk Steinholz.

Hausen, 289 Einw., der höchstgelegene Ort im alten Hessen, 520 m über dem Meere. Oberhalb des Dorfes das Viehhaus, einst Vorwerk, jetzt Wirtshaus.

Hollstein, 121 Einw. Unterhalb des Dorfes die Weißmühle, der Überrest eines Dorfes. Dicht bei dem Dorfe befinden sich zwei hohe Felsen, die „Hollensteine“, nach denen das Dorf seinen Namen erhalten hat.

Hopfelde, 187 Einw.

Quentel, 423 Einw.

St. Ottilien, 234 Einw., wurde 1700 von 14 französischen Familien angelegt.

Velmeden, 391 Einw., uralter Ort. Der Edle Hadamar übergab dem heiligen Bonifatius in Velmeden 14 Äcker.

Walburg, 644 Einw., an der Wehre, Station der Cassel-Waldkappeler Eisenbahn. Berühmt ist der Walburger Roggen, auch hessischer Garde-du-Corps-Roggen genannt.

Wickersrode, 217 Einw. Wickersode hatte den Beinamen „Küchendorf", weil dessen Einwohner verpflichtet waren, alles, was aus dem Amte Lichtenau zur fürstlichen Hofhaltung — Küche — nach Cassel zu tragen oder zu treiben war, dorthin zu bringen.

Harmuthsachsen, 423 Einw. Haltestelle der Cassel-Waldkappeler Eisenbahn. Das Dorf verdankt wahrscheinlich sächsischen Kriegsgefangenen, die Karl d. Gr. hier ansiedelte, seine Entstehung. In dem Dorfe besaßen die Herrn von Cappel eine Burg, welche nach deren Aussterben an die Herren von Hundelshausen überging, in deren Besitz sich dieselbe noch jetzt befindet. In Harmuthsachsen wohnen viele Juden, deren Niederlassung sich schon bis in das 14. Jahrhundert nachweisen läßt.

Hasselbach, 134 Einw. Küchen, 251 Einw. Wollstein, 11 Einw., Gutsbezirk. Retterode, 287 Einw.

Eingegangene Ortschaften.

I. Im sächsischen Gau. 1. Elbingen, 1/4 Stunde nordöstlich von Eichenberg, dicht an der Göttinger Straße. 2. Elmerode, 1/4 Stunde östlich vom Arnstein, hart an der Grenze der Provinz Sachsen. 3. Gerwardshausen, nördlich von Marzhausen, an der Landesgrenze. 4. Grebenhain, dicht hinter Berlepsch. 5. Hübenthal, ein berlepscher Hof am Fuße des Schlosses Berlepsch. 1032 schenkte Kaiser Konrad die villa Hubinadal dem Stifte Paderborn. Wird 1461 ausdrücklich als Wüstung genannt. 6. Seedorf, südwestlich von Eichenberg, an einer Quelle, der Seeborn genannt. 7. Widershausen, Bodenhausensches Lehen. Lage unbekannt. 8. Bremerode, zwischen Marzhausen und Hebenshausen.

II. Im thüringischen Gau. 1. Asmareshusen, zwischen Trubenhausen und Hundelshausen an der Gelster. 2. Bebenrod, südlich vom Arnstein an der Bebra-Göttinger Eisenbahn. Gehörte dem Kloster St. Wilhelm zu Witzenhausen. 3. Berkershausen, Lage unbekannt. 4. Bruch oder Brock, in der Gemarkung von Bischhausen. 5. Eberhardshausen, in der Gemarkung von Witzenhausen. 6. Elende, bei Ellingerode. 7. Eschershausen, westlich von Roßbach, unterm Bilstein. 8. Flas-

bach, an der Werra zwischen Wendershausen und dem Ludwigstein, da, wo jetzt die Flachsbachmühle liegt. 9. Gieboldehausen, zwischen Neuenrode und Hebenshausen. 10. Hungershausen, am Hungershäuser Bach, westlich von Kleinalmerode. 11. Karmannshausen (Carmshausen), an der Mündung der Fahrenbach in die Gelster. 12. Rengershausen, oberhalb Witzenhausen an der Gelster. 13. Stempelshausen, war eine noch jetzt in ihren Mauern erhaltene Kapelle bei Witzenhausen, jenseits der Werra in den Weinbergen gelegen. 14. Widdershausen, wahrscheinlich ist es das spätere Willershusen oder Wulmershusen, welches am Wilhelmshäuser Bach lag. 15. Die Gelsterburg (siehe Dorf Weißenbach). 16. Balzerode, südlich von Sooden. 17. Emmicherode, nordöstlich von Kleinvach. 18. Zum Hainchen, oder jetzt Altenhain, zwischen Allendorf und Altenstein. 19. Glimmerode, südlich von Sooden an der Werra. 20. Musbeck oder Musbach, an der Musbach. 21. Rosdorf, Lage unbekannt. 22. Nilstech, Lage unbekannt. 23. Geisenrod, bei Hasselbach. 24. Ichendorf, $^{1}/_{4}$ Stunde östlich von Küchen. 25. Bibrichsdorf, bei Wollstein. 26. Paskenrode, Lage unbekannt. 27. Hinter- oder Niederwolstein, früher Wolfstein genannt, unterhalb Wollstein. 28. Welbach, in der Nähe von Küchen.

III. Im fränkischen Gau. 1. Belderichsfeld, Lage unbekannt. 2. Breiterode, bei Reichenbach. 3. Dorrenbach, wahrscheinlich bei Wickersrode. 4. Fischbach, bei Fürstenhagen. 5. Gebenrod, zwischen Velmeden und Hausen. 6. Gunsrode, bei Lichtenau. 7. Hainbach, der jetzige Hof Hambach. 8. Hauckenrode, bei Retterrode, 9. Hetzelshagen, bei Lichtenau. 10. Hohenrode, bei Lichtenau. 11. Hülsebach, jetzt Holzbach, bei Retterode. 12. Kamphis, $^{1}/_{2}$ Stunde nordöstlich von Lichtenau. 13. Mesche, zwischen Reichenbach und Hasselbach. 14. Oberndorf, zwischen Retterode und Lichtenau. 15. Poppenhagen, zwischen Lichtenau und Quentel. 16. Rechfeld, bei Walburg. 17. Rorbach, nördlich von Fürstenhagen. 18. Schönlinden, südlich von Quentel. 19. Siegershausen, bei Lichtenau. 20. Steinbach, zwischen Küchen und Hausen. 21. Vortriden, bei Lichtenau. 22. Walbach, bei Retterode. 23. Weißner, oberhalb Küchen am Meißner. 24. Wezzelsroth, Lage unbekannt.

12. Der Kreis Eschwege.

Von Lehrer Bierwirth-Eschwege.

502,61 qkm, 43 203 Einw.; auf 1 qkm = 86 Einw.

Der Kreis Eschwege, eine der schönsten und interessantesten Gegenden im Hessenlande, breitet sich auf beiden Ufern der Werra und zwar vorwiegend auf dem linken aus. Er liegt unter 51° nördlicher Breite und 10° östlicher Länge (Greenwich). Seine größte Ausdehnung in die Länge hat er von W. nach O. zwischen den Orten Hetzerode und Heldra und seine größte Breite von N. nach S. zwischen den Dörfern Hitzelrode und Wommen. Er grenzt im N. an die Kreise Witzenhausen und Heiligenstadt (Eichsfeld), im O. an den Kreis Mühlhausen und an das Großherzogtum Sachsen-Weimar, im S. an den Kreis Rotenburg, im W. an die Kreise Melsungen und Witzenhausen.

Der Boden des Kreises ist mit Ausnahme des Werratals und des unteren Wehretals gebirgig. Im W. breitet sich der majestätische Meißner, der „König der hessischen Berge", aus, berühmt durch seine herrlichen Aussichtspunkte, den Schatz seiner Sagen und interessant durch seine Basalte, seine Kohlenlager und den großen Reichtum seltener Pflanzen. 749 m erhebt er sich über das Meer und 606 m über das nahe Werratal. Von hier aus betrachtet, hat er die Gestalt eines gewaltigen Riesengrabes.

Frei und offen liegt nach O. das schöne Werratal mit seinen aussichtsreichen Kuppen und Höhen, hinter welchen die nackten Klippen des Eichsfeldes aufsteigen.

Das östliche Vorland des Meißners ist eine mehrfach tief durchschnittene Bergplatte, deren steile Ränder das linke Ufer der Werra bilden. Der größere Teil derselben breitet sich zwischen dem Oberriedener Bache und der Berka aus. Während die Hauptplatte nördlich in der Hohen First die höchste Erhebung hat, steigt sie südlich bis zu der breiten Hochfläche von Hitzerode hinab und endigt mit der Römerschanze an der Werra. Tief schneidet hier die Berka ein und bildet das enge, wildromantische und vielbesuchte Höllental, dessen steilste Talwand der Bilstein bildet.

30*

Ein anderer Bergrücken breitet sich zwischen der Berka und dem Vierbach aus, welcher in dem Iberg, dem Bilstein gegenüber, und im Komberg (383 m) bei Alberode seine höchsten Punkte hat, während ein dritter, schmalerer, zwischen dem Vierbach und dem Rodebach gelegen, mit dem Finkenberg (458 m) und Trimberg (291 m) zur Wehre hinabsteigt.

Am rechten Wehreufer zieht sich an der SW.-Grenze des Kreises, vom Eisberg (583 m) aus, ein langer, schmaler Bergrücken bis zum Stölzinger Kopf hin, von welchem es sich nach der Wehre und Sontra zu abdacht. Es führt den gemeinsamen Namen Stölzinger Gebirge. Hierzu gehören: der Ziegenküppel bei Burghofen, der Wehrberg und Taufstein bei Waldkappel, der Kirchberg und Honigberg bei Bischhausen, der Günthersberg bei Mäckelsdorf, der Alpstein (397 m) zwischen Kirchhosbach und Mitterode, der Burgberg über Stadthosbach und der Winterkasten bei Hoheneiche.

Zwischen Sontra, Wehre und Werra breitet sich der Hunsrück (474 m) aus. Er beginnt an der Mündung der Netra in die Sontra mit dem Heuberg und zieht in nordöstlicher Richtung. Seine östliche Fortsetzung heißt der Schlierbachswald (375 m), in dessen Schluchten die Bürger von Eschwege, als die Kroaten 1637 die Stadt niederbrannten, Schutz fanden. Dem Hunsrück und dem Schlierbachswald sind vorgelagert: die blaue Kuppe, berühmt durch ihren Basaltdurchbruch [1]), die kleine Kuppe, früher Staufenbühl genannt, auf deren Gipfel eine schon im 14. Jahrhundert vorhandene Kapelle stand, der kleine und große Leuchtberg bei Eschwege. Ersterer hieß ehemals Ottilienberg. Seinen Gipfel zierte eine Kapelle, nach welcher die Bewohner der Werragegend wallfahrteten. Die Spitze des großen Leuchtbergs, im Volksmunde die „Warte" genannt, trug bis 1901 die Überreste eines Wartturms. Seit 1903 erhebt sich an seiner Stelle ein $25^1/_2$ m hoher, aus Sandsteinen errichteter, herrlicher Turm, der dem Andenken des ersten deutschen Reichskanzlers zu Ehren den Namen Bismarckturm führt. Von dieser Zierde des ganzen Werratales genießt man eine sehr liebliche und schöne Aussicht.

Die Berge am rechten Werraufer bilden den Südrand des Eichsfeldes. Aus Buntsandstein und Muschelkalk aufgebaut, haben sie Kuppen- oder Sargform. Sie zeichnen sich, wie alle Kalkberge, durch eine reiche Flora aus und bieten dem Besucher eine gute Fernsicht. Östlich von Wanfried erheben sich der Muhlienberg und der Karrenberg, während nördlich der

---

[1]) Alexander von Humboldt erwähnt ihrer im „Kosmos" mit den Worten: „Aus engen Öffnungen emporgequollen, in der blauen Kuppe bei Eschwege, durchbricht der Basalt den bunten Sandstein und Grauwackenschiefer und breitet sich hoch oben wie der Hut eines Pilzes aus."

Konstein und die Plesse liegen. 1643 stürzte hier eine große Felswand ab, so daß man in Eschwege den Donner hörte. Auf der Plesse steht ein vom Werratalverein erbauter Aussichtsturm. Bemerkenswert sind die „Wichtel- oder Taterlöcher", kleine Höhlen, wie sie bei Kalkbergen häufig vorkommen. Der westliche Kopf der Plesse heißt die Keudelkuppe. Über Frieda erheben sich der Mühlberg und der Eichenberg. Nördlich und zwar schon im Reg.-Bezirk Erfurt liegt der als Wallfahrtsort weit berühmte Hülfensberg mit einer schönen Kirche und einem Franziskanerkloster.

Die Kirche soll von Bonifatius stammen. Dieser habe, wie die Sage berichtet, von der Höhe des Berges in das fruchtbare, liebliche, aber noch von kriegerischen Heiden bewohnte



Wallfahrtskirche auf dem Hülfensberg bei Geismar.
(Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Werratal blickend, die Worte ausgerufen: „Wann wird Friede schweben über dieser Aue?" Hiervon hätten die Orte Wanfried, Frieda, Schwebda und Aue ihre Namen erhalten.[1])

Der Greifenstein, ebenfalls auf sächsischem Boden, trägt die Ruine einer 1397 zerstörten Raubburg. Über Grebendorf erheben sich die große und kleine Haselkuppe und der einem Riesengrabe gleichende Meinhard. Der östliche Teil, wegen seiner hellen Felswände die Silberklippe genannt, trägt einen vom Werratalvereine erbauten Aussichtsturm mit Schutzhütte, von dem man bei klarem Wetter eine schöne Fernsicht genießt.

[1]) Daß Bonifatius im Werratal war, ist sicher. Ob er aber auf dem Hülfensberge gewesen, ist nicht geschichtlich festgestellt. Jedenfalls sind die drei Dörfer mit die ältesten im Kreise.

Während der Meinhard nach dem Werratale steil abfällt, setzt er sich nach Norden in die Gobert fort. Dies 567 m hohe Kalksteingebirge trägt auf seinem Rücken eine breite Hochebene, die wegen des felsigen Bodens und der heftigen Stürme nur spärlich bewaldet ist. Besuchte, überaus herrliche Punkte, wie sie der Thüringer Wald und der Harz nicht schöner haben, sind hier die Salzfrau, das Pferdeloch und der Wolfstisch über Hitzelrode. Letzterer ist wahrscheinlich eine heidnische Opferstätte gewesen. An die Gobert schließt sich das Höhenholz, von welchem man ebenfalls eine entzückende Aussicht ins Werratal genießt, an. Am 17. Mai 1896 hat der Werratalverein hier eine Schutzhütte errichtet. Westlich liegt die Hörnekuppe mit steilem Abhang nach dem



Fürstenstein im Werratal. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Werratal und über Motzenrode der Hohenstein. Nördlich von Jestädt erhebt sich der Hahnenkrot, an dessen östlichem Abhange eßbare Kastanien gedeihen. Über der Werra, Albungen gegenüber, ist der Fürstenstein, jetzt eine königliche Domäne.

Früher war das Gut im Besitz der Diede von Fürstenstein, welche aber 1807 ausstarben. Da es als Mannlehen an den Staat zurückfiel, gab es der König Jerome seinem Günstling und Kammerherrn le Camus, welcher es bis zur Auflösung des Königreichs Westfalen besaß.[1])

[1]) Vergl. „Die blaue Dame" von Ludwig Mohr. Nachkommen von diesem sind heute unter dem Namen le Camus Grafen zu Fürstenstein in Schlesien ansässig.

Den südlichen Teil des Kreises nimmt der R i n g g a u , eine 12 km breite Muschelkalkplatte, welche nach allen Seiten steile Felswände hat, ein. Am Ostrande liegt der als Aussichtspunkt weit und breit bekannte H e l d r a s t e i n oder, wie er im Volksmunde heißt, H e l l e r s t e i n (501 m). Nach der Werra zu hat er sehr schroffe, etwa 2 km lange und 100 m tiefe Felswände. Seit 1888 trägt er einen Aussichtsturm, welcher dem verstorbenen Großherzog von Sachsen-Weimar-Eisenach zu Ehren „Karl Alexanderturm" heißt. Die im Sommer geöffnete Wirtschaft wird von den zahlreichen Besuchern des Berges gern benutzt. Noch höher ist die G r a b u r g (522 m). Der westlichste Vorsprung des Ringgaues ist die B o y n e b u r g (512 m).



Normannstein mit Blick auf den Heldrastein jenseits des Tals.
(Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Sie ist geziert mit den Ruinen der Stammburg der Herren von Boyneburg. Wer die Burg erbaut hat, ist ungewiß. Doch war sie schon 1107 vorhanden. Wenige Jahre später findet sie sich im Besitze der mächtigen Grafen von Nordheim, die sich auch zuweilen von Boyneburg nannten. Als der letzte Nordheimer, Graf Siegfried IV., 1144 starb, wurde die Boyneburg eine Reichsburg. Verschiedene Kaiser haben in ihr Hof gehalten. Namentlich war sie der Lieblingsaufenthalt Friedrich Barbarossas, der auch eine Kapelle in der Burg erbaute. 1292 übergab sie der Kaiser Adolf von Nassau dem Landgrafen Heinrich I. von Hessen, welcher dadurch ein Reichsfürst wurde. Die Burg hatte eine zahlreiche Burgmannschaft, von der die Herren von Boyneburg

und die von Boyneburg-Hohenstein die wichtigsten waren. Als letztere 1792 ausstarben, waren erstere, denen sie noch gehört, die Alleinbesitzer. Schon beim Beginn des 17. Jahrhunderts war die Burg nur noch von einem Vogte bewohnt. Nach und nach zerfiel sie. Jetzt erinnern noch spärliche Mauerreste an die frühere Herrlichkeit.

Die südlichsten Pfeiler des Ringgaugebirges bilden der wildzerklüftete **Kielforst** und der **Brandenfels** mit einer Ruine.

Die Burg auf dem Brandenfels erbauten kurz nach 1248 Mitglieder des Werraadels, vornehmlich Herren von Treffurt und von Boyneburg. Als im thüringischen Erbfolgestreit 1260 der Markgraf Heinrich der Erlauchte den Brandenfels, welcher von Hessen und Hennebergern verteidigt wurde, berannte, bewahrte dieser zum ersten Male seine Festigkeit. Seine Bewohner waren als Ritter vom Stegreif weit und breit gefürchtet. So fingen sie 1326 den neuerwählten Erzbischof Heidecke von



Die Boyneburg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

Magdeburg, der sich auf dem Wege nach Avignon befand, um sich vom Papste die Bestätigung seiner Wahl zu holen und ließen ihn $1^1/_2$ Jahre im Burgverließe schmachten. Weil die Ritter die umliegende Gegend unsicher machten, verbanden sich Bürger von Erfurt, Mühlhausen und Nordhausen mit dem Landgrafen von Thüringen, sandten ein großes Heer gegen den Brandenfels und eroberten ihn. Die Burg, welche früher verschiedene Adlige der Umgegend in Mitbesitz hatten (Ganerbschaft), gehörte seit 1550 den Treuschen von Buttlar. Als diese ihren Wohnsitz von der Höhe des Brandenfels nach Markershausen verlegten, verfiel die Burg, so daß jetzt nur noch wenige Trümmer an das frühere fröhliche Burgleben erinnern.

Bewässerung. Der Hauptfluß des Kreises ist die Werra, welche sämtliche Gewässer des Kreises aufnimmt. Sie betritt bei dem Dorfe

Wommen das Kreisgebiet, durchfließt, nachdem sie Herleshausen berührt, in zahlreichen Windungen einen Teil des Großherzogtums Sachsen-Weimar und des Kreises Mühlhausen. Bei Heldra betritt sie den Kreis zum zweitenmal und durchfließt ihn bis Albungen. Ihr enges, bald erweitertes Tal gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Hessenlandes. Von Wanfried an schiffbar, war sie in früheren Jahren eine wichtige Verkehrsader. Sie brachte die Güter bis Münden, von wo sie auf der Weser bis Bremen gingen. Seitdem wir aber die Eisenbahn haben, hat die Schiffahrt auf der Werra fast aufgehört. Nur die Flößer benutzen noch den billigen Wasserweg und bringen die Hölzer des Thüringer Waldes, welche in Wernshausen verladen werden, auf der Werra nach Münden. Ihr Gefälle ist bedeutend größer als das der Fulda. Von rechts nimmt sie die vom Eichsfelde kommende Frieda, welche bei dem Dorfe Frieda mündet, auf. Ihre linken Nebenflüße sind Wehre und Berka. In die Wehre, welche am Hirschberg entspringt, ergießen sich von links Rodebach und Vierbach (Grund) vom Meißner und von rechts: die Schemmer, der Hosbach und die Sontra mit Ulfe und Netra vom Ringgau. Die Berka, welche dem Friedrichsstollen am Meißner entquillt, nimmt bei der Schmelzhütte (Forsthaus) den ebenfalls vom Meißner kommenden Kupferbach auf.

Die geologischen Verhältnisse des Kreises. Das älteste Gestein unserer Gegend ist die Grauwacke, welche im Roßkopf zutage tritt und sonst in einer Tiefe von stellenweise 300 m und noch tiefer unter der Oberfläche lagert. Lange vorher, ehe unsere zahlreichen Berge wurden, flutete zwischen dem einsam emporragenden Roßkopf, der Bergmauer des Thüringer Waldes und dem Granitstock des Harzes ein großes offenes Meer. Zwischen den vom Feuer ausgeworfenen Stoffen wirkte das Wasser ausgleichend, indem es das Hohe erniedrigte und an tieferen Stellen ablagerte. So wurden durch die Tätigkeit des Wassers eine Reihe neuer Gesteine aufgebaut. Die ersten Ablagerungen waren der bei Nentershausen und Kornberg in ziemlicher Mächtigkeit auftretende Rotsandstein und der zwischen Berka und Werra vorkommende Kupferschiefer.

Spätere Gebilde des Wassers sind Gips, Steinsalz und Kalisalze. Der Gips tritt zwischen Nieder- und Oberhone und an den Kröffelbergen bei Abterode zutage. Seine starken Aufwölbungen erklären sich dadurch, daß der Anhydrit oder wasserlose Gips durch Aufnahme von Wasser den doppelten Umfang wie früher annahm. Das Vorhandensein von Salz beweisen die Soodener Quellen, aber wo die Salzlager sich hauptsächlich ausbreiten, ist unbekannt. In Sooden haben Tiefbohrungen nie Steinsalz durchdrungen. Bohrungen auf Kalisalz, die in neuester Zeit bei Niederdünzebach

[illegible]

[illegible] ... Land Deutschland durch- [illegible] ... Hochfläche des Ringgaues [illegible] ... um 300 m in die [illegible] ... hinterließ. Die [illegible] ... Flüssen und Bächen [illegible] ... mehr oder weniger durch [illegible] ... umgestaltet wurden. Reine Ero- [illegible] ... Schluchten am Abhang des Meißnervorlandes, [illegible] ... Höllental, usw.

Die Tertiärzeit wußte aber nicht nur umgestaltend, sondern auch aufbauend [illegible] den Bruchlinien drangen, von Feuers Gewalt emporgetrieben,

[1] [illegible] Bohrung bei Riechelsdorf ergab von oben nach unten folgende Schichten: Buntsandstein, obere Letten mit starker Ausbildung von Gipsen, Plattendolomit, untere Letten, schwach salzhaltige Wasser, Hauptdolomit, mehrere hundert Fuß mächtiger Anhydrit, Kalkletten, Kupferschiefer, Zechsteinkonglomerat und Grauwacke wie die im Höllental

geschmolzene Erdmassen hervor. Diese erkalteten an der Luft und bildeten den Basalt. So entstanden der Meißner, die blaue und kleine Kuppe bei Eschwege, das Rosenbühlchen bei Niddawitzhausen und der Alpstein.

In zweifacher Beziehung bildet der Meißner eine Ausnahme von unseren übrigen Basaltbergen: er begrub üppige Pflanzenbestände, die sich im Schoß der Erde in Braunkohle verwandelten, und die Glutausbrüche erfolgten nicht kreis-, sondern spaltförmig, so daß der Berg nicht Kuppen-, sondern Tafelform erhielt. Schwache Ansätze von Längsausbrüchen finden sich auch in unmittelbarer Nähe des Alpsteins und bei Eltmannsee.

In der späteren Tertiärzeit erzeugte große Kälte mächtige Schnee- und Eismassen, die bei nachher wieder steigender Temperatur eine allgemeine Überschwemmung, das Diluvium, zur Folge hatten. Erdschichten lösten sich ab, wurden vom Wasser fortgeführt und an tieferen Stellen als segenspendende Ackerkrume angeschlemmt. So erklärt sich das Vorkommen von basaltischer Erde in den angrenzenden Gemarkungen des Meißners und von „Schotter" des Thüringer Waldes im ganzen Werragelände. In der ersten Zeit des Diluviums mag auch der Durchbruch der Werra, die sich vorher seeartig im Eschweger Becken ausbreitete und hier eine dicke Kiesschicht ablagerte, durch das Grauwackengebirge bei Albungen erfolgt sein.

Die in der geschichtlichen Zeit stattgefundenen Anschwemmungen bilden das Alluvium. Recht in die Augen fallende Beispiele desselben sind die Werdchen und der Hirtenrasen bei Eschwege. Seine umgestaltende Kraft zeigte das Wasser u. a. in den Abstürzen an der Plesse, am Höhenholz, im Königintale bei Rambach und am großen Leuchtberg. Auch vom Meißner hat es schon ein gut Teil abgenagt. Wie es dem Erdinnern ununterbrochen Boden entführt, zeigt besonders das Kalkwasser, das bei Röhrda z. B. so kalkhaltig ist, daß sich die Ufergräser weiß überziehen und die Mühlräder sich stark mit Kalktuff bedecken.

Das Klima des Kreises ist sehr verschieden. In dem geschützten Werra- und Wehretal ist es milde, dagegen auf den Höhen rauh (Ringgau). Darum beginnt im Werratale auch die Ernte 8—14 Tage früher als auf dem Ringgau. Der vorherrschende Wind ist der Südwestwind. Die Witterung wechselt oft sehr schnell. Die Gewitter, welche von Südwesten oder Westen kommen, werden von dem hohen Meißner in der Regel geteilt, so daß ein Teil nach dem Ringgau sich wendet, während der andere nach dem Eichsfelde zieht. Schwer und von längerer Dauer sind dagegen die Wetter, welche von Osten kommen, weil ihnen der Meißner hindernd im Wege steht. Zum Glück sind diese ziemlich selten. Im allgemeinen wird unsere Gegend von verheerendem Hagel wenig heimgesucht. Nur 1902 hat in einem kleineren Teil des Kreises (Albungen, Motzenrode, Hitzelrode) ein arges Hagelwetter die Getreide- und

Obsternte vernichtet. Im milden, fruchtbaren Werratal gedeihen neben der Weinrebe (Fürstenstein) und dem Tabak alle Getreidearten und Hackfrüchte. Dem Obstbau wendet man die größte Sorgfalt zu. Leider werden in den Tälern die Blüten oft durch scharfe Nachtfröste vernichtet. Eine bedeutende Kirschenzucht betreibt man in Wanfried und Hitzerode. Schönen Hochwald findet man am Meißner, Heldrastein und im Stölzingergebirge. Die meisten Berge dagegen sind mit Eichenschälwaldungen bestanden, welche den Gerbern in Eschwege die Eichenlohe liefern. Eine sehr reiche Flora haben der Meißner (Arnika) und die Kalkberge am rechten Werraufer (Orchideen, Enziane, Berganemone, Salbei usw.) aufzuweisen.

An Bodenschätzen sind zu nennen: Braunkohlen (Meißner), Basalt (Meißner, Alpstein, blaue Kuppe), Gips zu Dünge- und Bauzwecken (Oberhone, Krösselberge), Kalk (Ringgau), Schwerspat (Römerschanze und gemahlen in der Höllenmühle im Höllental), Mergel (Netra), Sandstein (Altenburschla, Motzenrode, Romberg u. v. a. Orten).

Im Höllental befanden sich früher auch Bergwerke, in denen man Kupfererze gewann, welche in der Schmelzhütte, die an der Stelle sich befand, wo jetzt das Försterhaus steht, verhüttet wurden. Im Jahre 1623 wurden die Schächte durch Tillysche Soldaten verschüttet. 1849 ließ man den Bergbau, weil er wenig Gewinn brachte, ganz eingehen.

Die Bewohner des Kreises beschäftigen sich auf dem Lande vorwiegend mit Ackerbau und Viehzucht, in der Stadt Eschwege dagegen blühen Handel und Industrie. Dem Ackerbau wendet man überall große Sorgfalt zu, am meisten in den Gemeinden, in welchen man die Grundstücke zusammengelegt (verkoppelt) hat. Den besten Ertrag liefern die Felder im Werra- und unteren Wehretal. Sie gehören zu den fruchtbarsten im ganzen Hessenlande. Dem Werte nach folgen dann das Sontra- und obere Wehretal, sowie ein großer Teil des Meißnervorlandes und einige Gemarken am Südabhange des Ringgaus. In dritter Linie sind zu nennen die schlechteren Lagen am Meißner, der größte Teil des Ringgaus und die Talsohlen des Stölzinger Gebirges. Den geringsten Ertrag liefern die höchsten Lagen des Ringgaus und des Stölzinger Gebirges. Neben der ungünstigen Bodenbeschaffenheit wirkt hier auch das rauhe Klima nachteilig. Nach je mehreren Jahren läßt man hier das Ackerland brach liegen und bestellt die Brache auf sandigem Boden vielfach mit Lupinen, welche als Gründünger umgepflügt werden. Neben dem Stalldünger verwendet man in fast allen Teilen des Kreises auch künstlichen Dünger. Besonders wichtig ist der Tabaksbau, der in keiner Gegend unseres Regierungs-Bezirkes in solcher Ausdehnung betrieben wird. Wie aus einer handschriftlichen Chronik hervorgeht, wurde schon im 17. Jahrhundert viel Tabak nach Bremen, Hamburg, Lübeck und Holland ausgeführt. Es werden

zwei Arten, der spitzblättrige, aus welchem man Zigarren macht, und der rundblättrige, der sich nur zu Pfeifentabak und Zigaretten eignet, angebaut. Freilich geht der Tabaksbau, veranlaßt durch das Sinken der Tabakspreise, von Jahr zu Jahr mehr zurück. Während z. B. im Jahre 1894 von 1438 Pflanzern 10 417 qm mit Tabak bebaut wurden, die einen Ertrag von 231 845 kg lieferten, waren es 1904 nur noch 6880 qm, mit einem Ertrage von 133 673 kg und 723 Pflanzer.

In den guten Lagen baut man auch Zuckerrüben, die meistens in der Zuckerfabrik zu Niederhone zu Zucker verarbeitet werden. Daneben gedeihen, wie oben schon bemerkt, alle Getreidearten, Hackfrüchte und Futterkräuter. Der Grundbesitz ist vorwiegend in den Händen der Bauern und Handwerker. Es besteht im Kreise meistens die Sitte, daß ihn der Vater gleichmäßig unter seine Kinder teilt, wodurch große Bauerngüter, wie wir sie auf der Schwalm und in Oberhessen haben, weniger vorkommen. Eine Ausnahme von dieser Sitte machen die Orte im Amtsgerichtsbezirk Bischhausen und auf dem Ringgau, in welchen das väterliche Gut ungeteilt auf den ältesten Sohn übergeht.

Der Großgrundbesitz ist vertreten durch die königl. Domänen Bischhausen, Fürstenstein, Germerode, Lautenbach, Netra, Niederhone, Vogelsburg und Wellingerode. Begüterte Rittergeschlechter sind der Landgraf von Hessen-Philippsthal-Barchfeld (Herleshausen, Nesselröden, Willershausen, Altefeld), v. Keudell (Schwebda), v. Eschwege (Jestädt, Aue und Reichensachsen), v. Boyneburg (Wichmannshausen, Datterpfeife, Harmuthshausen), v. Baumbach (Hoheneiche), v. Buttlar (Markershausen), v. Milchling (Hohenhaus), v. Eichel-Streiber (Wommen, Hitzerode), v. Scharfenberg (Kalkhof b. Wanfried) und v. Gilsa (Vökershausen und Mönchhof). Der Rindviehzucht wird, namentlich in den Amtsbezirken Eschwege, Abterode und Wanfried, große Sorgfalt zugewendet. In den Orten östlich von Eschwege ist meistenteils die rotbraune Frankenrasse, in den östlich gelegenen mehr die buntscheckige Simmenthaler Rasse vertreten. Sehr segensreich für die Viehzucht wirkt der landwirtschaftliche Kreisverein, welcher auf Viehausstellungen gute Leistungen mit Preisen bedenkt. Gute Erfolge hat dieser Verein auch in der Ziegenzucht durch Einführung der Schweizer Saanenziege errungen. Dagegen geht die Schafzucht wie überall stetig zurück. Die Pflege der Geflügelzucht und der Bienenzucht lassen sich besondere Vereine angelegen sein. Dem Obstbau, welcher für die Gemeinden eine wichtige Einnahmequelle bildet, wendet man überall viel Verständnis zu. Nach der Vieh- und Obstbaumzählung von 1900 waren im Kreise vorhanden:

2286 Pferde, 4 Esel, 14680 Stück Rindvieh, 16630 Schafe, 22110 Schweine, 8518 Ziegen, 81 624 Stück Federvieh, 1930 Bienenstöcke und 299 741 Obst-

bäume. Im Jahre 1840 dagegen wurden gehalten: 2400 Pferde, 10 760 Stück Rindvieh, 33 500 Schafe, 6000 Schweine und 3000 Ziegen.

Über Industrie und Handel vergl. bei Stadt Eschwege.

Der Kreis Eschwege hat einen Flächeninhalt von 502 qkm oder $9^1/_4$ Quadratmeilen. Seine Einwohnerzahl beträgt nach der Zählung vom 1. Dezember 1900 43 203. Von diesen sind 40 849 evang., 1056 kathol., 138 andere Christen, 1159 Juden und 1 mit sonstigem Religionsbekenntnis. Am 1. Dezember 1905 zählte der Kreis 44 649 Bewohner. Die Bevölkerung verteilt sich auf 3 Städte, 68 Dörfer und 23 Gutsbezirke.



Schwalbenthal am Meißner. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

a) Städte: 1. Eschwege, 2. Waldkappel, 3. Wanfried.

b) Landgemeinden: 1. Abterode, 2. Alberode, 3. Albungen, 4. Altenburschla, 5. Archfeld, 6. Aue, 7. Bernsdorf, 8. Bischhausen, 9. Breitzbach, 10. Burghofen, 11. Datterode, 12. Eltmannsee, 13. Eltmannshausen, 14. Frankenhain, 15. Frankershausen, 16. Frauenborn, 17. Frieda, 18. Friemen, 19. Gehau, 20. Germerode, 21. Grandenborn, 22. Grebendorf, 23. Heldra, 24. Herleshausen, 25. Hetzerode, 26. Hitzelrode, 27. Hitzerode, 28. Hoheneiche, 29. Holzhausen, 30. Jestädt, 31. Kirchhosbach, 32. Langenhain, 33. Lüderbach, 34. Mäkelsdorf, 35. Markershausen, 36. Mitterode, 37. Motzenrode, 38. Nesselröden, 39. Netra, 40. Neuerode, 41. Niddawitzhausen, 42. Niederdünzebach, 43. Nie-

derhone, 44. Oberdünzebach, 45. Oberhone, 46. Oetmannshausen, 47. Rambach, 48. Rechtebach, 49. Reichensachsen, 50. Renda, 51. Rittmannshausen, 52. Rodebach, 53. Röhrda, 54. Schemmern, 55. Schwebda, 56. Stadthosbach, 57. Thurnhosbach, 58. Unhausen, 59. Vockerode, 60. Völkershausen, 61. Weidenhausen, 62. Weißenborn, 63. Wellingerode, 64. Wichmannshausen, 65. Willershausen, 66. Wipperode, 67. Wolfterode, 68. Wommen.

c) Gutsbezirke: 1. Allendorf (Oberf. Ant.), 2. Altenfeld, 3. Aue, 4. Bischhausen, 5. Bischhausen (Oberf.), 6. Breitzbach, 7. Datterpfeife, 8. Friemen, 9. Fürstenstein, 10. Germerode, 11. Herleshausen, 12. Hohenhaus, 13. Lautenbach, 14. Markershausen, 15. Meißner (Oberf.), 16. Mönchhof, 17. Nesselröden, 18. Niederhone, 19. Reichensachsen (Oberf.), 20. Schwalbenthal (Meißner), 21. Stölzingen (Oberf.), 22. Völkershausen, 23. Vogelsburg, 24. Wanfried (Oberf.), 25. Wellingerode, 26. Willershausen.



Eschwege. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)



Wappen von Eschwege.

Eschwege, die Hauptstadt des Kreises hat unter allen hessischen Städten mit die schönste Lage. Sie liegt an der Werra 170 m über dem Meeresspiegel und besteht aus der Altstadt, der Neustadt und der Vorstadt Brückenhausen auf dem rechten Werraufer. Von der Provinzialhauptstadt Cassel ist Eschwege 55 km entfernt. Die Stadt soll ihren Namen von den zahlreichen Eschen haben, welche früher überall an den Wegen standen. Auf diese Ableitung des Namens deutet auch das städtische Wappen, welches zwischen den beiden Türmen der ehemaligen Stiftskirche einen Eschenzweig zeigt, hin. Die Stadt hat 11 836 Einwohner.

Von den öffentlichen Gebäuden sind zu nennen: 1. Das Schloß. Es besteht aus einem Hauptgebäude und zwei Flügeln. Ersteres und der nördliche Flügel wurden 1386 durch Balthasar von Thüringen erbaut, während der südliche Flügel (Pavillon) 1581 von dem Landgrafen Moritz, welcher hier auch starb, errichtet wurde. Da das Schloß im großen Stadtbrande (1637) den kroatischen Befehlshabern als Wohnung diente, blieb es von dem Feuer verschont, wurde aber arg verwüstet und seiner Gemälde beraubt. Nach dem Kriege baute man es wieder aus und errichtete auf dem Pavillon einen Turm mit Uhr und zwei Glocken. Bei jedem Glockenschlag trat ein künstliches Männchen heraus und tutete auf einem Horn. Dieser „Tütemann" ist zum Spitznamen der Eschweger geworden. Seit 1822 befinden sich Uhr und Glocken auf dem Clausturm. Der Tütemann ist verschwunden, aber der Spitzname geblieben. Nach dem Tode von Moritz dem Gelehrten diente das Schloß den Landgrafen von Hessen-Rotenburg-Rheinfels zur Residenz und gegenwärtig als Wohnung für den Königl. Landrat und als Geschäftsräume des Landratsamtes, der Kreiskasse und der beiden Amtsgerichte. Die Schloßkapelle benutzte die katholische Gemeinde als Gotteshaus bis zum Jahre 1905.

2. Der Cyriakusturm auf dem Cyriakusberg bildet den Rest der Cyriakus- oder Stiftskirche. Der andere, am nördlichen Abhange des Berges stehende Turm wurde 1250 bei der Belagerung der Stadt durch den Herzog von Braunschweig abgebrochen, um die Steine zur Ausbesserung der Stadtmauer zu verwenden. Die Stiftskirche selbst wurde, da sie baufällig geworden war, 1735 niedergelegt und aus ihren Steinen die Werraschleuse gebaut. Neben der Kirche stand das durch einen Kreuzgang mit ihr verbundene Nonnenkloster an der Stelle, wo jetzt das Bürgermädchenschulgebäude sich befindet. Dieses war eine Bildungs- und Versorgungsanstalt für unbemittelte Töchter des Adels. 16 Dörfer und viele Adelige waren ihm zinspflichtig. Die Äbtissin hatte das Recht, Zölle zu erheben und Münzen prägen zu lassen, ein Recht, das später auf die Stadt überging. Bei der Einführung der Reformation (1527) wurde das Stift aufgelöst und seine Räume zu einer Lateinschule verwendet.

3. Das Augustinerkloster, begründet 1278, war aus kleinen Anfängen im Laufe der Jahre zu größerem Reichtum gelangt. Auch dieses Kloster wurde 1527 aufgehoben und die 19 Mönche mit Getreide und Geld abgefunden. Der Prior, Joh. Spangenberg, erhielt die erste Pfarrstelle an der Neustädter Kirche, und die Gebäude dienten von nun an als landgräflicher Renthof, welcher 1637 abbrannte. Später wieder aufgebaut, kaufte sie die Stadt, und von dieser gingen sie in Privatbesitz über. Von der alten Klosterkirche steht jetzt nur noch ein Teil, welcher als Hospitalskapelle benutzt wird.

4. Die Altstädter Kirche zu St. Dionysii, das älteste Gotteshaus der Stadt. Unter dem Chor befindet sich eine Gruft, in welcher mehrere, im Schlosse verstorbene fürstliche Personen beigesetzt sind. 1637 durch Feuer zerstört, wurde sie 1650 wieder aufgebaut.

5. Die Neustädter Kirche zu St. Catharinae, ein Meisterwerk gotischer Baukunst. Errichtet 1334, wurde sie 1340 zur Pfarrkirche erhoben. Wenn sie auch 1637 von den Kroaten als Pferdestall benutzt wurde, so blieb sie doch zum Glück vom Feuer verschont. Die prächtige Orgel ist 1839 erbaut.

6. Der 1455 errichtete Nikolaiturm gehörte zu der schon im 16. Jahrhundert zerfallenen Nikolaikirche. Von der Galerie des Turmes, welcher jetzt als Feuerturm dient, genießt man einen herrlichen Blick über die Stadt und nähere Umgebung.

7. Das Siechenhaus, am rechten Werraufer gelegen, enthält 26 Kammern, 2 Krankenstuben und eine gemeinsame Wohnstube und ist für alte und schwache Leute bestimmt. Es wurde 1233 vom Eschweger Pfarrer Rabodo gestiftet. Die an der Kapelle angebrachte Inschrift: Anno dm. m: CCCC. XXX. m. pon˜e ē p lapis t. ria. f. p. w. ist nach Ansicht des Herrn Superintendenten Wolff so zu lesen: Anno domini millesimo quadringentesimo tricesimo martino pontifice est positus lapis tertia feria post walpurgim, d. h. Im Jahre des Herrn Eintausendvierhundertdreißig unter Papst Martin ist der Stein gelegt am dritten Tage nach Walpurgis (also am 4. Mai).

Die Straßen der Stadt werden in gutem Zustande erhalten und haben durch die Anlegung von Zementtrottoiren sehr an Schönheit gewonnen. Die Friedrich Wilhelmstraße und der Marktplatz haben schöne Lindenalleen. Die wichtigsten Verkehrsstraßen sind: Forstgasse, Am Stade, Engegasse, Marktstraße und Marktplatz. Eschwege ist reich an öffentlichen Plätzen. Wir nennen: die Anlagen, der Nikolai-, Schloß-, Markt-, Hospitals-, Altstädter und Neustädter Kirchplatz, der Plan und das große und kleine Werdchen an der Werra. Die Anlagen, herrlicher Platz mit Spazierwegen, Bäumen, Ziersträuchern und Ruhebänken, dienten 1565—1854 als Friedhof. Für ihre Pflege sorgt der Verschönerungsverein. Am südlichen Ausgang der Anlagen steht das Hessendenkmal. Auf hohem Sockel ruht ein mächtiger, aus bayrischem Sandstein gehauener Löwe. Das Denkmal wurde am 29. Oktober 1893 zum Gedächtnis der 5 hessischen Soldaten aus Eschwege und Umgegend errichtet, welche sich 1806 bis 1807 an dem Aufstande gegen die Franzosenherrschaft beteiligt und deshalb auf dem großen Werdchen erschossen wurden. Ihre Gebeine ruhen unweit des Denkmals. Ein schöner Schmuck des Marktplatzes ist die Germania, ein Denkmal, welches den 8 Eschweger Soldaten, die im Kriege 1870/71 den Heldentod starben, zu Ehren errichtet wurde. Eine Gedenktafel an einem

Wohnhause in der Brückenstraße erinnert an den Dichter des Studentenliedes „O alte Burschenherrlichkeit", Sanitätsrat Dr. Höfling, welcher in diesem Hause gewohnt hat und verstorben ist. Die neuen Stadtteile sind kanalisiert. Eine Hochdruckwasserleitung und ein Hilfswasserwerk mit Pumpstation sorgen für gutes Trinkwasser. Das 1892 neu angelegte Wasserwerk hat 222 000 Mk. gekostet, wovon jährlich 1% getilgt wird.

An Bildungsanstalten besitzt Eschwege: 1 Gymnasium mit Realschule, 1 Mädchen-Mittelschule, 1 Knaben- und 1 Mädchenbürgerschule mit je 14 Klassen, 1 kathol. und 1 israel. Schule, 1 gewerbliche Fortbildungsschule, 1 Handels-, 1 Kochschule und 1 Kinderbewahranstalt.

Ein sehr eigenartiges und uraltes Schulfest ist das Johannisfest, welches ursprünglich am Sonntage nach Johanni, seit etwa 25 Jahren aber am 1. Sonntag im Juli, gefeiert wird. Am Sonnabendmorgen holen die Knaben am Schülerberg bei Grebendorf Maienbüsche, die zum Schmücken teils des Festplatzes und teils des Elternhauses verwandt werden. Am Sonntagnachmittag findet vom Cyriakusberg aus ein imposanter Festzug statt, in welchem Knaben- und Mädchenklassen, von ihren Lehrern geführt, abwechseln. Auf dem Festplatze, dem großen Werdchen, entwickelt sich Sonntags und Montags das bunteste Treiben. Die Kinder belustigen sich mit Tanzen. Das Fest wurzelt in einer altheidnischen Frühlingsfeier. Der Maienzug ist die dramatische Darstellung des einziehenden Frühlings.

Die Stadt Eschwege ist der Sitz folgender Behörden: a) Königliche: Landratsamt, Kreisbauinspektion, Kreisarzt, Kreistierarzt, Kreiskasse, Katasteramt I., umfassend die Orte im Amtsgerichtsbezirk Eschwege und Abterode und Katasteramt II. mit den Orten in den Amtsgerichten Bischhausen, Netra und Wanfried, Gewerbeinspektion (für die gewerblichen Betriebe in den Kreisen Eschwege, Homberg, Melsungen, Witzenhausen Rotenburg, Hersfeld und Schmalkalden), 2 Amtsgerichte, Eisenbahnbau- und Betriebsinspektion, Nebenwerkstätte, Spezialkommission, Steueramt I. Klasse.

b) Kaiserliche: Postamt I. Klasse, Reichsbank-Nebenstelle. c) Kommunalständische: Landesbauinspektion, Landesrenterei. d) Kirchliche: Superintendentur für die Klassen Eschwege, Waldkappel und Allendorf a. W., Kreisrabbiner

Eschwege hat von jeher eine lebhafte Industrie betrieben, weshalb man ihm auch den Namen: das „hessische Elberfeld" beigelegt hat.

Nahrungs- und Genußmittel erzeugen: 1 Kunstmühle, 1 Dörrobst- und Musfabrik, 4 Bierbrauereien, 12 Zigarrenfabriken, 1 Tabakspinnerei. Bekleidungsgegenstände stellen her: 10 Leder-, 3 Schuh-, 2 Schäftefabriken, 6 Tuch-, 4 Baumwollwaren-Webereien und 1 Färberei. Dem Wohnungsschutze dient 1 Spritzenfabrik, Gegenstände für den Haus- und Geschäftsgebrauch

liefern: 1 Seifen-, 1 Bürsten-, 1 Wichsefabrik, 3 Peitschenfabriken, 2 Roßhaarspinnereien und 2 Leimsiedereien. Die Geistesbildung und den Verkehr fördern 4 Buchdruckereien.

Der jährliche Umsatz in der Zigarrenfabrikation beträgt über $1^1/_4$ Million, in der Textilindustrie 3—4 Mill., in den Gerbereien 2—3 Mill., Mark. In den Zigarrenfabriken sind 800, in den Spinnereien und Webereien 700, in den Schuhfabriken und Schuhmacherwerkstätten 500, in den Gerbereien 250 Arbeitskräfte tätig, wovon 2200 Arbeiter und 1200 Arbeiterinnen sind.

Neben der Industrie blüht auch der Handel. Außer zahlreichen Engrosgeschäften in Tabak, Getreide, Kolonialwaren, Flanell, Anzugstoffen usw., gibt es über 100 Kleinhändler, deren schön ausgestattete Schaufenster eine Zierde der Stadt bilden. In das Handelsregister sind 170 Firmen eingetragen.

Von den Handwerken wird die Schuhmacherei am eifrigsten betrieben. Die Eschweger Schuhwaren sind weit über die Grenzen der Kreises hinaus berühmt, die Umgegend von Cassel wird von Eschweger Schuhmachern mit Schuhzeug versehen. Auch die Eschweger Wurst- und Fleischwaren, welche weit versandt werden, erfreuen sich eines guten Rufes. Lebhafte Tätigkeit entfalten auch die Bauhandwerke, in denen jedoch fast nur Arbeiter aus der Stadt und Umgegend tätig sind. Früher stand die Tuchmacherei in hoher Blüte. Die mechanischen Webstühle haben aber die Handweberei fast völlig verdrängt. Der Fortschritt in der Technik (Dampf) hat es mit sich gebracht, daß von den 45 Gerbereien, welche die Stadt früher hatte, jetzt nur noch 10 vorhanden sind; allein diese, neuzeitlich eingerichtet, gerben bedeutend mehr als die vielen früheren kleineren Gerbereien zusammen genommen.

Eschwege ist Station der Treysa-Leinefelder (Berlin-Coblenzer) Eisenbahn und der Nebenbahn Eschwege-Treffurt, deren Weiterführung nach Eisenach jetzt in Ausführung ist. Die Bahn Eschwege-Treffurt wurde am 1. Mai 1902 dem öffentlichen Verkehr übergeben. Alle Personen- und Schnellzüge, welche in Niederhone halten, haben durch Lokalzüge Anschluß von und nach Eschwege. Durch die Stadt führt die Cassel-Mühlhäuser Landstraße. Auch die Werra, welche von Wanfried aus schiffbar ist, war in früheren Jahren eine wichtige Verkehrsader.

Geschichtliches. Wann Eschwege gegründet wurde, ist unbekannt. Geschichtlich tritt es zum erstenmal 973 auf und zwar als eine Besitzung der deutschen Kaiser aus dem sächsischen Hause. In diesem Jahre schenkte Otto II. seiner Gemahlin Theophano den Königshof zu Eschwege. Der Königshof, welcher schon früh verschwunden ist, lag auf dem Cyriakusberg, da, wo jetzt die Töchterschule sich befindet. Nach dem Tode der Kaiserwitwe Theophano kam Eschwege in den Besitz ihrer Tochter Sophie, der Abtissin von Gandersheim. War Eschwege bis dahin ein kleiner Ort, so erlangte es eine größere Bedeutung, als auf dem Cyriakusberg ein Nonnenkloster errichtet wurde. Wer dasselbe gegründet hat, läßt sich nicht mit Bestimmtheit angeben, aber wahrscheinlich

war es die Äbtissin Sophie zu Gandersheim. Daß das kleine Eschwege unter dem Schutze des Klosters erstarkte und sich zu einem größeren Gemeinwesen entwickelte, deutet auch das städtische Wappen an. Als Sophie gestorben war, fiel Eschwege an Kaiser Heinrich II., den Frommen, dessen Gemahlin Kunigunde das Kloster Kaufungen gründete. Nachdem aber mit Heinrich II. das sächsische Königsgeschlecht ausgestorben war, kam Eschwege an die fränkischen Kaiser. Heinrich III. hielt sich wiederholt in Eschwege auf; ebenso sein unglücklicher Sohn Heinrich IV. (1056—1106). Als dieser Otto von Nordheim, der ihm nach dem Leben getrachtet haben soll, das Herzogtum Bayern abnahm, zog letzterer mit 3000 Söldnern nach Thüringen und verheerte die Kaisergüter. Er kam auch sengend und plündernd vor Eschwege. Da trat ihm Rüdiger (Ruker) von Bilstein, der Gaugraf der „Germarmark“, mit dem aufgebotenen Landvolke entgegen. Am östlichen Fuße des großen Leuchtberges kam es am 2. September 1070 zwischen beiden zur blutigen Schlacht. Letzterer wurde geschlagen und verlor 300 seiner Leute, während Otto nur 4 Tote und 2 Verwundete hatte. Darauf nahm Otto von Nordheim Eschwege ein und richtete hier ein großes Blutbad an. Die Wiese, wo das Treffen stattfand, heißt heute noch die Kriegs- oder Blutwiese. Als Heinrich IV. 1073 vor den Sachsen, welche die Harzburg zerstörten, fliehen mußte, eilte er, von einem Jäger geführt, durch die einsamen Pfade des Harzes und kam am vierten Tage nach Eschwege. Von hier floh er über Hersfeld nach Worms, wo er ein Heer sammelte und dann die Sachsen 1075 bei Hohenburg an der Unstrut schlug. Vor seinem Ende schenkte Heinrich seine Besitzungen in Eschwege dem Chorherrnstift in Speier; denn die Stadt sowohl als auch der Bischof waren seine treuesten Anhänger. In Speier fand er auch seine letzte Ruhestätte. Da aber wegen der großen Entfernung das Kapitel zu Speier von seinem Eschweger Gute wenig Nutzen hatte, so verkaufte es dasselbe für 400 Mark reinen Silbers an den Erzbischof Siegfried von Mainz (1235). Unter der Gunst, welche die fränkischen Kaiser dem kleinen Eschwege zuwandten, entwickelte sich der Ort bald; Handel und Verkehr fingen, wie überall in Deutschland, so auch in Eschwege an zu blühen, und so wurde es im 12. Jahrhundert zur Stadt erhoben und mit Mauern umgeben. Die erste Ringmauer lief von dem Tore an der ersten Brücke am Mühlgraben hinauf zum neuen Tor (Post), von da wandte sie sich südlich nach dem Teichpförtchen (Leimentor) bis zur Wallgasse, dann östlich zum kleinen Gäßchen im Brühl und von hier über das Pommertor und den Rücken des Judenrains zum Brückentor.

Nachdem das blühende, kunstsinnige Kaisergeschlecht der Hohenstaufen ausgestorben war, begann für Deutschland die „kaiserlose, die schreckliche Zeit“, die Zeit des Faustrechts. Die Ritter, welche früher das Recht geschützt, Religion und Unschuld geehrt und Witwen und Waisen beschirmt hatten, sanken zu Räubern herunter. Von ihren mit starken Mauern und tiefen Wallgräben umgebenen Felsenburgen herab überfielen sie die Kaufleute auf den Straßen, nahmen ihnen die Waren ab und warfen sie, wenn sich dieselben zur Wehr setzten, in das finstere Burgverließ. Auch unsere Gegend wurde von drei Rittergeschlechtern unsicher gemacht; es waren die Ritter von Greifenstein, von Treffurt auf dem Normannstein und von Brandenfels. In dieser unruhigen, unsicheren Zeit kamen Tausende von Landleuten und siedelten sich in der schützenden Stadt an. So war die Erweiterung der Stadt erforderlich. Der Wall im Süden (der Name „Wallgasse“ erinnert noch daran) wurde abgetragen und die Neustadt angefügt. Die neuen Stadtteile erhielten ebenfalls Mauern mit Wällen, Türmen und Toren. Zur größeren Sicherheit legte man noch rings um die Stadt Warten an, so eine auf dem großen Leuchtberg, die Schaumburger Warte zwischen Oberdünzebach und der blauen Kuppe, eine auf dem Galgen und eine auf dem Warterasen bei Jestädt. Die

Wärter, welche sie bewohnten, hatten die Pflicht, herannahende Feinde der Stadt anzumelden. Am Tage geschah dies durch Aufstecken von Fahnen und in der Nacht durch Schwenken von Leuchten.

Eschwege, welches eine freie Reichsstadt war, wurde von einem kaiserlichen Vogte regiert. Als aber 1247 der Landgraf von Thüringen und Hessen, Heinrich Raspe, der Gegenkönig Friedrich II. kinderlos gestorben war, benutzten die Nachbarn Thüringens diese günstige Gelegenheit, um ihr Gebiet zu vergrößern. Um diese Zeit besetzte Otto von Braunschweig, der Sohn Heinrichs des Löwen, die Gegend an der Werra. Er zog auch vor Eschwege und belagerte es. Die tapferen Bürger verteidigten die Stadt heldenmütig. Sie brachen sogar einen Turm und einen Teil der Stiftskirche ab und besserten damit die schadhaft gewordene Stadtmauer aus.[1]) Aber Otto von Braunschweig eroberte Eschwege, und so wurde es braunschweigisch; mit der Reichsunmittelbarkeit war es vorbei (1250).

Doch in braunschweigischen Händen blieb es nicht lange. Nach dem Tode des schon genannten Heinrich Raspe brach der thüringisch-hessische Erbfolgekrieg aus. Er wurde von dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meißen und Heinrich dem Kind von Brabant, dem Enkel der heiligen Elisabeth, geführt. Ein guter Bundesgenosse von Heinrich dem Kind war der Herzog Albert von Braunschweig, ein Sohn von Otto, welcher Eschwege erobert hatte. Albert wurde jedoch von dem Markgrafen von Meißen bei Wettin gefangen genommen. Er erkaufte seine Freiheit mit 8000 Mark Silber und trat acht Plätze an der Werra, darunter auch Eschwege, an Heinrich den Erlauchten ab. So kam Eschwege an M e i ß e n.

Bei Meißen ist Eschwege kaum ein Jahr geblieben. Im Frieden, der den thüringisch-hessischen Erbfolgekrieg schloß, erhielt Heinrich das Kind von Hessen neben einer Kriegsentschädigung von 7000 Mark Silber die Landgrafschaft Hessen und die acht Orte an der Werra, wozu Eschwege gehörte. So kam Eschwege (1264) in den Besitz H e s s e n s. Nachdem Eschwege noch einmal eine Zeitlang zu Thüringen gehört hatte, kam es in den ungestörten Besitz Hessens dadurch, daß Landgraf Ludwig von Hessen Anna, die Tochter des Markgrafen Friedrich von Meißen, heiratete (1398). Für Eschwege kam nun eine ruhige, glückliche Zeit. Eine Anzahl neuer Gebäude wurde aufgeführt: die Neustädter Kirche, die fürstliche Mühle bei dem Schlosse, der Nikolaikirchturm u. a. Die Altstädter Kirche wurde erweitert und verschönert. So konnte es nicht fehlen, daß Eschwege unter den hessischen Städten eine hervorragende Stellung einnahm.

Wichtige Veränderungen brachte die Einführung der R e f o r m a t i o n. Als Philipp der Großmütige, der begeisterte Anhänger Luthers, die Reformation in Hessen einführte, war man in Eschwege der neuen Lehre sofort zugetan. Die beiden Klöster wurden 1527 aufgehoben und die Mönche und Nonnen mit Frucht und Geld abgefunden. In dem Nonnenkloster auf dem Cyriakusberge brachte man eine lateinische Knabenschule unter, und im Mönchskloster legte man einen Renthof zur Aufbewahrung von Fruchtgefällen an. Das Augustinerkloster wurde dem Hospial zu St. Elisabeth überwie en. Der letzte Prior desselben, Johannes Spangenberg, erhielt die erste Pfarrstelle an der Neustädter Kirche.

Im Jahre 1559 erbaute man mit großen Kosten eine Wasserleitung. Bisher wurde Eschwege von keiner Landstraße berührt. Die alte Mühlhäuser Straße ging von Reichensachsen an der blauen Kuppe vorbei nach Oberdünzebach und dann durch den

[1]) Turm und Kirche wurden später wieder aufgebaut.

Schlierbach. Deshalb wandten sich Bürgermeister und Rat an den Landgrafen Wilhelm IV. und baten um Verlegung derselben über Eschwege. Dies geschah auch.

Landgraf Moritz der Gelehrte, der Enkel Philipps, welcher öfters im Schlosse zu Eschwege sich aufhielt und darin starb, war der Stadt besonders gewogen, rief aber durch seine Verbesserungspunkte in seinem Lande große Erbitterung hervor. Er verlangte beim Abendmahl statt der Hostie Brot; die 10 Gebote sollten nicht mehr nach der Lutherischen Fassung, sondern so, wie sie in der Bibel stehen, gelehrt werden. Die Eschweger, die sehr treue Lutheraner waren, wollten von diesen Neuerungen nichts wissen: ebenso widersetzten sich die Adligen und die Landbewohner an der Werra. In einer 1607 zu Eschwege abgehaltenen Synode waren 22 Patronatsgeistliche gegen die Verbesserungspunkte. Der heftigste Gegner war der Pfarrer Schellenberger in Jestädt, an den der „Schellenberg", ein Wald bei Jestädt, noch heute erinnert. Der Landgraf setzte sie deshalb ab. Da aber die Pfarrer trotzdem in ihren Gemeinden kirchliche Handlungen verrichteten, wurden sie auf Befehl des Landgrafen im Turm am Dünzebacher Tor eingesperrt. Darauf kam Moritz selbst nach Eschwege und berief den Stadtrat und die Bürgerschaft aufs Rathaus. In einer langen Rede legte er den Versammelten die Gründe seiner Reform dar und bat sie, die Verbesserungen anzunehmen. Die Rede hatte zur Folge, daß die Bürger mit geringen Ausnahmen sich den Neuerungen fügten. Daraufhin ging der Landgraf, nachdem er die gefangenen Geistlichen aus der Haft entlassen hatte mit seiner Familie und seinem Hofe am Weihnachtsfeste in der Altstädter Kirche zum heiligen Abendmahl, an dem auch zahlreiche Bürger von Eschwege teilnahmen. Damit war der Streit beigelegt. In den Ortschaften dagegen dauerte es länger, bis sich die Leute mit den Neuerungen aussöhnten. So war z. B. in Reichensachsen, Langenhain, Wichmannshausen und Otmannshausen 1609, also zwei Jahre später, noch niemand zum Abendmahl gegangen. Vor seinem Tode hatte Landgraf Moritz, welcher zweimal verheiratet war, die Bestimmung getroffen, daß sein Sohn und Nachfolger Wilhelm V. seinen Stiefbrüdern den vierten Teil der Hessen-Casselschen Lande abtreten sollte. Dieser Landesteil hieß die Rotenburger Quart. Zu dieser gehörten auch Stadt und Amt Eschwege. Als im Jahre 1834 der letzte Landgraf der Rotenburger Linie starb, kam die Quart wieder an Hessen.

Der 30jährige Krieg (1618—1648), der die blühendsten Gefilde in Wüsten verwandelte, hat von allen deutschen Ländern Hessen am meisten heimgesucht. Die hessischen Landgrafen haben von Anfang bis zu Ende des Krieges treu zur protestantischen Sache gehalten. Aus diesem Grunde und wegen seiner Lage im Herzen Deutschlands hatte es von den feindlichen Scharen unsäglich viel zu leiden. Von den hessischen Städten aber hat wohl keine mehr Drangsale ausgestanden wie Eschwege. Belagerung, Plünderung, Pest, Mordtaten, Brand wechselten miteinander ab. Noch heute sind die Spuren, welche der furchtbare Krieg hinterlassen, zu sehen. Eschwege war vor dem 30jährigen Kriege eine gewerbtätige, blühende Stadt mit hohen Mauern und stattlichen Türmen umgeben und hatte 5 Kirchen. Nach dem Kriege aber war es ein Trümmerhaufen. Der Krieg, der sich in den ersten Jahren in Böhmen abspielte, ließ zunächst Eschwege unberührt. Das Jahr 1623 brachte die erste Einquartierung unter Tilly[1]), der bald viele folgten. Die übermütigen Befehlshaber schwelgten, die Soldaten plünderten Dörfer und Städte. 1625 war Wallenstein in Eschwege. Am schlimmsten erging es der Stadt in den Jahren 1632 und 1637. Im Juli des zuerst genannten Jahres kam der kaiserliche General Pappenheim, plünderte und brandschatzte die Stadt um 20 000 Taler,

---

[1]) An Tilly erinnert noch das Tillyhäuschen hinter der weißen Wand.

für jene Zeit eine unerschwingliche Summe. Da die Bürger das verlangte Geld nicht hatten, brachten sie goldene und silberne Geräte, Leder, Schuhe, Tuch, Leinen usw. aufs Rathaus. Pappenheim nahm die Gegenstände an Geldesstatt an; aber die 20 000 Taler waren damit noch lange nicht bezahlt. Pappenheim zog ab und nahm den Bürgermeister und den Stadtschreiber als Geiseln mit. In ihrer Not wandten sich die Bürger an die Landgräfin Juliane zu Cassel, welcher Eschwege als Morgengabe vermacht worden war, und baten um Vorschuß. Die edle Landesmutter erhörte die Bitte ihrer unglücklichen Kinder und schickte ihnen, da sie ebenfalls nicht so viel bar Geld besaß, Kleinodien, Perlen usw. General Pappenheim zog von Eschwege nach Witzenhausen, wo ihm der Landgraf Wilhelm entgegentrat, ihn schlug und ihm manches von dem Raube abnahm. Von hier wandte er sich über Heiligenstadt nach Thüringen. In Langensalza gelang es dem Bürgermeister und dem Stadtschreiber zu entfliehen. Pappenheim erhielt den Befehl, gegen Gustav Adolf, der aus Schweden gekommen war, um seinen bedrängten deutschen Glaubensbrüdern Hilfe zu bringen, zu ziehen. Es kam zur Schlacht bei Lützen, in welcher beide fielen. Dadurch brauchten die Eschweger die rückständige Schuld nicht abzutragen. Die geliehenen Kleinodien wurden mit dem heißesten Danke der fürstlichen Wohltäterin zurückgesandt.

So war Eschwege diesmal gerettet; aber größeres Unglück brachten die folgenden Jahre. Nach den Schlachten von Lützen und Nördlingen lag die protestantische Sache wieder darnieder. Hessen wurde aufs neue von den kaiserlichen Scharen überschwemmt. 1634 kam der kaiserliche Feldmarschall Graf Götz ins Land. Er überfiel mehrmals die Stadt, plünderte, raubte und schleppte mit sich, was er erhaschen konnte. Wer sich widersetzte, wurde jämmerlich niedergemacht. Ein Eschweger Bürger namens Decker wurde mit einem Stein um den Hals in die Werra versenkt. 1635 hatten die evangelischen Stände Deutschlands mit dem Kaiser den Prager Separatfrieden geschlossen. Nur Landgraf Wilhelm V. von Hessen, dem die Geschichte mit Recht den Namen der „Standhafte" gegeben, konnte sich nicht entschließen, die protestantische Sache zu verlassen. Dadurch aber kamen neue Bedrängnisse über das unglückliche Land, worunter namentlich Eschwege sehr zu leiden hatte.

Das größte Unglück brachte das Jahr 1637. Am Gründonnerstag verließ das hessische Infanterie-Regiment, welches in Eschwege lag, die Stadt. Da kam die Nachricht: „Die Generäle Götz und Isolani mit den Kroaten kommen!" Viele flohen bei der Schreckensnachricht in die dunklen Schluchten des Schlierbachs, andere wandten sich nach Cassel. Und sie kamen, diese entmenschten Truppen des Kaisers, und fanden Eschwege fast menschenleer. Nur die Bewohner des Siechenhauses, des Hospitals und wenige andere, die sich nicht von ihrem Herde trennen konnten, waren zurückgeblieben. Vierzehn Tage wurde geplündert, Frauen wurden mißhandelt, Lahme und Gebrechliche in den Rauch gehängt. 28 Unglückliche steckte man in den Backofen, anderen schnitt man die Fußsohlen auf und streute Salz hinein. Selbst in den Kirchen wurden Leute, die sich hierher geflüchtet, hingemordet. Während dieser Zeit brach auch mehrmals Feuer aus. Es wurde aber von den Kroaten gelöscht, weil sie glaubten, die Stadt würde sich für eine Summe Geldes die Erhaltung erkaufen. Da dies jedoch nicht geschah, geboten die Generäle, die Stadt an mehreren Ecken anzustecken. In wenigen Tagen lag sie mit 14 Dörfern der Umgegend in Schutt und Asche. Nur 14 elende Hütten und 29 Scheunen in der Nähe der Stadtmauer waren stehen geblieben. Auch die Altstädter und die Nikolaikirche waren in Flammen aufgegangen. Schon sollte auch die Neustädter Kirche niedergebrannt werden, da bat ein katholischer Priester den kaiserlichen Befehlshaber, dieses Gebäude zu verschonen, da ja nun doch alle „Ketzer" zum katholischen Glauben zurück-

kehren würden. So blieb dieses schöne Gotteshaus, eine Zierde der Stadt, erhalten. Außerdem ragten noch aus den Trümmern hervor das Schloß, die Stiftskirche auf dem Cyriakusberge und das Hochzeitshaus (jetzige Mädchenschule). Selbst die Stadtmauer war so zerstört, daß sie noch 1657 an vielen Stellen mit Dornen zugelegt werden mußte.

Nachdem sich die Wüteriche entfernt hatten, kehrten die Flüchtlinge zu den Gräbern ihrer Habe zurück. Aus Mangel an Wohnungen mußten sie in den Kellern hausen. Durch ungesunde Wohnung und schlechte Kost verursacht, brach eine Seuche unter ihnen aus, die viele hinraffte. Deshalb ist die Stadt lange eine Ruine geblieben. Auf dem Marktplatz wuchs das Gras so hoch, daß es wie auf einer Wiese gemäht werden konnte. Die Wölfe drangen aus dem Walde in die Stadt, und Hunde, welche vor Hunger toll geworden waren, plagten die Menschen. 1640 wurde die Stadt noch einmal von den Schweden heimgesucht. In den letzten Jahren dieses furchtbaren Krieges sind größere Massen von Truppen in unserer Gegend nicht wieder erschienen. Endlich kam 1648 der Friede zu Münster und Osnabrück zustande.

[illegible] Kriege, obgleich das Hessenland [illegible] heimgesucht wurde. In unserer Stadt [illegible] in Winterquartieren; allein die Franzosen [illegible] kommen lassen und bezahlten, [illegible] auf dem Rathaus [illegible] und eine Bäckerei. [illegible] werden.

[illegible] 1806, welche Preußens [illegible] Napoleon I. [illegible] auf seine Seite zu ziehen. [illegible] durch die ertüchtigen [illegible] durch und durch [illegible] widerstand [illegible] mußte das [illegible] wurde am [illegible] Dänemark. [illegible] Soldaten wurden [illegible] Regiments von [illegible]

Cassel gekommen war. Es wurden Kugeln gegossen und Pulver und Kanonen herbeigeschafft. Die Soldaten aus den umliegenden Dörfern wurden in Eschwege einquartiert und erhielten Löhnung, Brot und Munition. Auch die Ermahnung der hessischen Landesregierung, von dem Vorhaben abzustehen, blieb unbeachtet. Der Aufstand verbreitete sich über fast alle Gemeinden des Kreises. Die Aufständischen beschlossen nun, nach Cassel aufzubrechen, die Stadt zu erstürmen und die Franzosen von dort zu verjagen. Sie hofften dabei, daß auch an anderen Orten ihre Kameraden sich erheben würden. Noch ehe dieser Plan zur Ausführung kam, erschien aus Cassel ein Abgesandter und erklärte: „Werden nicht noch heute die Gewehre niedergelegt, so wird Eschwege in Schutt und Asche fallen." Um das angedrohte Verderben abzuwenden, sammelte sich eine Anzahl Bürger, drang in die Hauptwache, nahm die Gewehre und nötigte die Soldaten zur Flucht. Durch diese energische Tat war der Aufstand, der im ganzen zehn Tage dauerte, gedämpft. Als der Führer von Uslar Kunde davon erhielt, rettete er sich schnell nach dem Eichsfeld. Ein Eilbote wurde nach Cassel gesandt, um an höchster Stelle zu melden, daß der Aufstand unterdrückt sei. Die Bürger atmeten wieder frei auf und hofften, die Sache würde weiter keine üblen Folgen haben. Aber darin hatten sie sich bitter getäuscht. Am 4. Januar 1807 kamen von Allendorf her 5000 Mann Franzosen mit Kanonen, Pechkränzen und Pulverwagen, welche auf den Marktplatz gebracht wurden. Neben den Kanonen standen die Kanoniere mit brennenden Lunten. Mit bangen Herzen betrachteten sich die Eschweger das Schauspiel. Die Soldaten wurden bei den Bürgern einquartiert und sehr zuvorkommend behandelt. Der französische Anführer Barbot erhielt von der Stadt eine Dose, mit Louisd'or gefüllt, als Geschenk. Diejenigen hessischen Soldaten, deren er habhaft werden konnte (die meisten waren entflohen), ließ er binden und beim Abzug mitnehmen. Schumann, welcher nach Mühlhausen zu seiner Schwester geflüchtet war, wurde dort von den Franzosen ergriffen und in Cassel erschossen. Bald kam nach Eschwege ein zweiter Trupp Franzosen unter dem Obersten Rabbée. Er ließ den Bürgermeister und die Beamten der Stadt, sowie die Ortsvorstände von Sontra, Netra, Bischhausen, Abterode, Germerode, Allendorf und Wanfried aufs Rathaus kommen und gab ihnen unter Androhung der Todesstrafe auf, diejenigen namhaft zu machen, die sich an dem Aufstande beteiligt hatten. Infolgedessen wurden am andern Morgen zahlreiche Bürger verhaftet und nach Cassel gebracht. Von hier schleppte man sie nach der Stadt Besançon in Frankreich. Hier haben die Unglücklichen 11 Monate unter gräßlichen Qualen (Brennesseln aßen sie oft vor Hunger) zugebracht. Am ersten Weihnachtstage 1807 erhielten sie endlich die Freiheit. Groß war die Freude, als sie, die schon Totgeglaubten, wieder zu den Ihrigen zurückkehrten.

Während man die Gefangenen nach Besançon transportierte, hatte der französische Gouverneur Lagrange fünf brave Hessen aus Eschwege und Umgegend in Cassel zum Tode verurteilt. Das Todesurteil aber hatte man ihnen nicht bekannt gegeben. Als man sie nach Eschwege führte, lebten sie der frohen Hoffnung, daß sie die Freiheit erhalten würden. Aber ach, wie bitter wurden sie getäuscht! Am 21. Februar 1807 führte man sie in Begleitung von 50 Pariser Gardisten nach dem großen Werdchen. Erst auf diesem Wege kam ihnen die traurige Gewißheit, daß sie zu ihrer Richtstätte geführt würden. Aber sie zeigten, daß sie H e s s e n waren, sie verzagten nicht. Mit Mut gingen sie in den Tod. Jedem Gefangenen standen 10 Gardisten gegenüber. Auf das Kommando: „Feuer!" endigten fünf junge, brave, treue Hessen, die eines besseren Loses wert waren. Die Leichen sollten auf Anordnung der Franzosen auf dem Werdchen auch begraben werden. Auf Bitten des Bürgermeisters, der geltend machte, daß dieser Platz, als städtischer Bleichplatz, ungeeignet wäre, gestattete der Kommandant, daß

man die Gefallenen auf dem Totenhof, aber nur an der Mauer, wo man die Selbstmörder begrub, beisetzen durfte. Noch an demselben Abend wurden von einigen Bürgern die Gefallenen auf Schubkarren nach dem Totenhofe gebracht. Die Namen der Gefallenen sind:

1. Ernst [illegible] aus dem Forsthaus Schlierbach bei Eschwege, 2. J. G. Schäfer aus [illegible], 3. Leonhard Bachmann aus Frieda, 4. Johannes [illegible] und 5. Heinrich Zimmermann aus Weidenhausen.

Diesen braven, treuen Hessen, die ihr Leben einsetzten für ihren Fürsten und für ihr [illegible] Vaterland, hat man in den „Anlagen", nicht weit von ihren Gräbern, ein einfaches, aber würdiges Denkmal errichtet, welches am 29. Oktober 1888 feierlich eingeweiht worden ist. Auf der aus Sandstein künstlerisch gehauene Löwe, das Sinnbild der Stärke, [illegible] kommenden Geschlechtern ein stiller Mahner sein zur Treue, Tapferkeit und Vaterlandsliebe.

Seit dem Jahre 1807 bis zur Gegenwart hat sich, was für die Stadt von besonderer [illegible] wäre, nichts mehr ereignet. Im Jahre 1848 tobten auch in Eschwege [illegible] die Revolutionsstürme. 1866, als das Kurfürstentum Hessen und mit ihm auch Eschwege an Preußen kam, zogen durch die Stadt [illegible]. Zum Andenken an den Krieg von 1870/71 errichtete die dankbare Bürgerschaft das Kriegerdenkmal auf dem Marktplatze.

Am Fuße des [illegible], dessen südlicher Abhang in früheren Jahren [illegible] [illegible]dorf (900 Einw.), ein schönes und [illegible] Pfarrdorf, mit großer, fruchtbarer Gemarkung, [illegible] und Backsteinfabrik.

[illegible] Heydau bei Altmorschen ein Gut, [illegible] Familie von Keudell zu Keudelstein [illegible] das Gut an den Staat. Den Gutshof [illegible] (etwa 100 Acker), verkaufte [illegible]. Bei der Vereinzelung erzielte die[illegible] Teil dieses Betrages wurden Ge[illegible] Teil 1894 ein neues Pfarrhaus erbaut. [illegible] befindet sich das von Keudellsche und [illegible] v. Berlepsch zur Frau.

Neuerode am [illegible] des Meinhards. Viele der Bewohner arbeiten in Eschweger Fabriken. (427 Einw.)

Die kleine Kirche wurde im [illegible] Kriege so sehr verwüstet, daß sie 1650 noch nicht benutzt werden konnte. Über dem Dorfe stand früher ein Siechenhaus, dessen Mauerwerk 1673 noch sichtbar war.

Hitzelrode zählt 142 Einw. und hat eine sehr geschützte und malerische Lage. Mit Recht nennt man seine Umgebung die „Hessische Schweiz". Bis zum 1. April gehörte es kirchlich zu Albungen, jetzt zu Jestädt.

Am Fuße des Hohensteins liegt das kleine Motzenrode (126 Einw.). Seine Bewohner sind arm, aber fleißig und sparsam.

Geht man von Motzenrode den Bach entlang, so kommt man in 1 Stunde nach Jestädt (555 Einw.) Das Tal ist sehr lieblich. Eine steinerne Brücke

verbindet das Dorf mit dem gegenüberliegenden Niederhone. Jestädt liegt am rechten Werraufer, da, wo der Jestädter Bach mündet und hieß früher Gestede, d. h. Gestade, wegen seiner Lage

Schon im Jahre 874 geschieht seiner Erwähnung. In Jestädt haben die Herren von Eschwege ein großes Gut, welches früher im Besitze der ausgestorbenen Herren von Boyneburg-Hohenstein war. Der Edelhof wurde in der Mitte und die Kirche am Ende des 16. Jahrhunderts erbaut. Unter der Kirche befinden sich mehrere Gewölbe, in welchen Familienglieder der Gutsherrschaft beigesetzt sind. Die letzte Beisetzung geschah 1826.

Im 30jährigen Kriege hat Jestädt, wie alle Orte an der Werra, viel gelitten. Bei dem Durchmarsche Tillys 1623 und Wallensteins 1625 wurde es, weil die Herren von Boyneburg-Hohenstein sich von diesen Schutzbriefe gekauft, milde behandelt. Als aber 1637 die Kroaten kamen, steckten sie das Dorf, gleichwie die benachbarte Kreisstadt, in Brand, sodaß 17 Häuser abbrannten. Viele der Bewohner flohen bei ihrer Ankunft auf das Eichsfeld. 1646 machten durchziehende Schweden und Franzosen die Kirche zum Pferdestall. Die Bänke und Kirchenstühle verbrannten sie. Die Kirche war nach dem schrecklichen Kriege so verwüstet, daß man von unten durch das Dach sehen und die Sterne zählen konnte. Wie sehr die Bevölkerung durch den Krieg gelichtet war, geht daraus hervor, daß 1638 nur ein Kind und 1643 zwölf Kinder geboren wurden.

Schwebda (825 Einw.), Pfarrei; Rittergut der Herren von Keudell.

Die Herren von Keudell sind ein altes Adelsgeschlecht. Dies geht daraus hervor, daß der Ritter Keudell sein Gut von den Grafen zu Bilstein, welche im Anfang des 14. Jahrhunderts ausstarben, zu Lehen erhielt. Es gab früher zwei Linien: die Schwebdaer, welche noch heute blüht, und die Keudelsteiner, welche 1776 ausgestorben ist. Beide hatten in Eschwege Burgsitze. Erstere besaß den „Freihof", welcher da stand, wo jetzt die Synagoge sich befindet. Der Burghof der letzteren stand in dem Wernerschen Garten. Als Eschweger Burgmannen kommen urkundlich vor: Hermann von Keudell 1330, Reinhard von Keudell 1372 und Hans von Keudell 1468. Die Herren von Keudell haben sich vielfach um die Werragegend verdient gemacht. So war z. B. Reinhard von Keudell 1426 Landvogt an der Werra. Aber auch um den hessischen Staat haben sie sich große Verdienste erworben. Deshalb gab ihnen Landgraf Philipp der Großmütige bei der Säkularisation 1527 die Güter, welche das Eschweger Cyriakuskloster zu Schwebda besaß.

Auf der linken Seite der Werra liegt das Dorf Aue (462 Einw.), Rittergut der Herren v. Eschwege. Die 200 Acker Ländereien, welche der Staat in der Gemarkung besaß, hat die Gemeinde angekauft und vereinzelt, wobei sie 12 000 Mk. gewann.

Vor dem Schlierbachswalde finden wir Nieder- und Oberdünzebach (439 und 485 Einw.), ersteres bekannt wegen seiner guten Rindviehzucht, in letzterem wohnen viele Fabrikarbeiter, welche in Eschwege beschäftigt sind.

Unter der blauen Kuppe befindet sich die Domäne Vogelsburg mit einer bedeutenden Branntweinbrennerei.

Am Westabhang des Hunsrücks liegt Langenhain (408 Einw.), ebenfalls Brennerei. 1637 haben die Kroaten das Dorf niedergebrannt.

Reichensachsen zählt 1800 Einw. und ist ein schönes und wohlhabendes Pfarrdorf im unteren Wehretal. Oberförsterei, Postamt, Darlehnskasse, Bierbrauerei, Haltestelle der Bebra-Göttinger und Berlin-Coblenzer Bahn, elektrische Beleuchtungsanlage, Rittergut der Herren von Eschwege.

Die von Eschwege sind ein altes edles Rittergeschlecht, welches jetzt noch in Reichensachsen, Aue und Jestädt ansässig ist, früher aber auch in Eschwege begütert war. Hier besaßen sie drei Burglehen und mehrere Gerechtsame, so u. a. den Zoll auf der Werra, den Salzzoll auf dem Markte am Sonnabend, den Zoll am letzten Jahrmarkte auf einer Seite des Marktes. Außerdem hatten sie zahlreiche Güter in der Umgebung, die im Laufe der Jahre teils an andere Adlige, teils an Kirchen und Klöster abgetreten wurden. Dem kurhessischen Staate hat die Familie bis zu seiner Auflösung 1866 eine Reihe bedeutender Männer geliefert. — Reichensachsen soll von Sachsen, die Karl der Große in seinem Frankenreiche ansiedelte, gegründet worden sein.



Reichensachsen. v. Eschwege'sches Besitztum.

(Phot. F. Bruns, Cassel.)

Im 30jährigen Kriege hat es viel ausgestanden. Die Kroaten zündeten 1635 das Dorf an verschiedenen Ecken an, daß 80 Häuser, auch die Kirche, abbrannten. Was die Bewohner zu leiden hatten, erzählt uns Pfarrer Ludolph, der während dieser traurigen Zeit hier Pfarrer war. Die Leute lebten in den unruhigen Jahren in steter Angst und Gefahr. Die unmenschlichen Soldaten nahmen ihnen ihre Habseligkeiten, Brot, Getreide, Futtervorräte und das Vieh ab. Ihr nacktes Leben retteten sie nur durch die Flucht in die Schluchten der Berge. Hier haben sich die armen Menschen Hütten gebaut, in welchen sie auch den Winter über wohnten. Der Pfarrer hat im Walde Betstunde gehalten, das Abendmahl gespendet, getauft usw. Als die Zeiten etwas ruhiger wurden, haben sie den Gottesdienst wieder in der Kirche verrichtet, aber die Glocken wagten sie nicht zu läuten. Das Zeichen zum Gottesdienst wurde durch dreimaliges Anschlagen an die große Glocke gegeben. Im Sommer 1638 war nur eine einzige Kuh im Dorfe, aber kein Schwein, kein Federvieh. Die Hauptstraße des Dorfes, der Stein-

weg, war von oben bis unten ein grüner Rasen, in dem Korn, Gerste und Hafer durcheinander standen. Das Winterfeld konnten sie nicht bestellen. Infolge dieser Bedrängnisse wanderten viele aus nach Bremen, Hamburg, ins Holsteinische, Braunschweigische und in die Pfalz. Die Bevölkerung war sehr zusammengeschmolzen, so daß 1643 nur 12 Kinder geboren wurden. Die Not und Teuerung waren so groß, daß mancher sein Haus oder seine Scheuer für einen Scheffel Korn verkaufte. Ein Acker war zu haben für einen Laib Brot.

Am Vierbach im „Grunde" treffen wir die beiden Orte Bernsdorf (119 Einw.) und Wipperode (223 Einw.). Die unterhalb Wipperode gelegene Brausmühle gehörte zu dem verschwundenen Dorfe Brausdorf. Nicht weit von dieser Mühle ist die Begräbnisstätte der Familie von Eschwege.

Gehen wir dem Laufe der Wehre entlang, so kommen wir nach Niddawitzhausen (327 Einw.), wo ehemals die Diede v. Fürstenstein begütert waren. Das Land, welches dieselben früher besaßen, ist seit dem Aussterben der Familie (1807) staatlich

Oberhalb des Dorfes soll die Hersfelder Probstei Petersberg im 11. Jahrhundert eine Kapelle erbaut haben, wodurch der Ort entstanden sein soll. Hieran erinnert jetzt noch der Petersborn. In den Jahren 1635 und 1637 wurde Niddawitzhausen von den Kroaten verbrannt; 1643 standen erst wieder 19 Häuser.

Eltmannshausen hat 723 Einw., die 1819 erbaute Kirche liegt auf einem Berge. Viele Bewohner arbeiten als Pflasterer auswärts; zahlreiche Bahnbeamte wohnen hier. Der Bach, welcher in der Nähe des Dorfes entspringt und schon nach einer kurzen Strecke eine Mühle treibt, friert auch im strengsten Winter nicht zu.

Vor langer Zeit wollten die Eltmannshäuser einmal, da der Weg nach der Bergkirche sehr beschwerlich ist, eine Kirche ins Dorf bauen. Maurer und Zimmerleute waren viele Wochen fleißig bei der Arbeit. In der Nacht kamen die Wichtel immer wieder und trugen alle Steine und Balken auf den Berg. Da wurden es die Bauleute müde, sich von den Männlein ärgern zu lassen, und so blieb die Kirche, wo sie gestanden hatte.

Eltmannshausen gegenüber liegt Oberhone mit starkem Tabaksbau, Gipsmühle. 628 Einw.

Niederhone an der Wehre, Domäne, Branntweinbrennerei, Zuckerfabrik, große, fruchtbare Gemarkung, schöne 1896 erbaute Kirche.

Das Dorf hat 1226 Einw. Es ist älter als Eschwege und war früher der Mittelpunkt der Honermark und der Sitz eines Erzpriesters. Sehr gelitten hat es im 30jährigen Kriege. 1637 steckten die Kroaten, nachdem sie die Bewohner auf alle mögliche Art gequält, den Ort in Brand, welcher bis auf die Kirche, 19 Häuser und 1 Scheuer eingeäschert wurde.

Albungen, (299 Einw.), liegt am linken Werraufer, wo die Berka mündet. Station der Bebra-Göttinger Bahn, fruchtbares Feld, viel Tabaksbau, Ziegelei. Am Ausgang des Höllentales liegt eine Spinnerei. Über der Werra erhebt sich der Fürstenstein.



Wappen von Wanfried.

Wanfried am rechten Werraufer hat 2367 Einwohner und soll seinen Namen und seine Entstehung Winfried verdanken. Die Stadt hat eine reizende Lage und erfreut sich eines lebhaften Verkehrs. Sie ist Station der Nebenbahn Eschwege-Treffurt, hat ein Postamt, eine große Düten- und Etikettenfabrik, eine Schmirgelpapier- und Zigarrenfabrik, eine Bierbrauerei, Molkerei, ein Sägewerk und Ziegelei, Oberförsterei und Amtsgericht. Die prächtige Kirche wurde 1889 erbaut. Über die Werra führt an Stelle der ehemaligen Fähre eine massive Brücke.



Wanfried. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Wanfried gehörte ursprünglich zu Thüringen und kam 1306 an Hessen. Landgraf Moritz ließ den Ort mit Mauern und Gräben umgeben, erhob ihn zur Stadt und verlieh ihm das Recht, jährlich vier Märkte abzuhalten. Er gewährte der Stadt auch besondere Vergünstigungen für die Schiffahrt, so daß der kleine Ort bald aufblühte. Als die Schiffahrt noch im Gange war, war Wanfried, von wo die Werra schiffbar ist, ein Hauptstapelplatz. Ein großer Teil des Eichsfeldes, des Kreises Mühlhausen und des Großherzogtums Sachsen-Weimar brachte mit Wagen die zur Versendung bestimmten Güter hierher, welche verladen wurden und zu Wasser zum Teil bis nach Bremen gingen.

Dicht bei Wanfried, an der Mühlhäuser Straße, liegt der Kalkhof, ein schönes Besitztum des Herrn von Scharfenberg.

Frieda an der Mündung der Frieda in die Werra hat eine Wachstuchfabrik und eine Spinnerei. Viele Bewohner sind Fabrikarbeiter.

Das Dorf war bis 1583 kurmainzisch und wurde in diesem Jahre gegen die Orte: Bebendorf, Döringsdorf und die Hälfte von Kella, welche dem Eschweger Cyriakuskloster gehörten, an Hessen vertauscht.

Geht man von Wanfried die Werra aufwärts, so gelangt man in einer ½ Stunde nach Völkershausen (330 Einw.), Rittergut des Herrn von Gilsa.

Am rechten Werraufer liegt Altenburschla (364 Einw.), ein wohlhabendes Pfarrdorf.



Kalkhof bei Wanfried im Besitz des Kammerherrn Freiherrn v. Scharfenberg.
(Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Im Jahre 1636 hat das Dorf durch die Kroaten unter General Götz sehr gelitten, die Kirche wurde verwüstet, die Kirchenbücher verbrannt, Agende und Bibel zerrissen und die Altartücher entwendet.

An der Grenze des Kreises Mühlhausen, ½ Stunde von Treffurt entfernt, liegt Heldra (453 Einw.), überragt von dem imposanten Heldrastein.

Zwischen Heldrastein und Graburg in einem tiefen Talkessel, der nur nach N. geöffnet ist, liegt das Pfarrdorf Rambach (302 Einw.), und zwischen der Graburg und dem Schlierbachswald Weißenborn (688 Einw.). Im 30jährigen Krieg (1640) haben die Schweden letzteres heimgesucht und u. a. die Schule verbrannt.

Am nördlichen Abhange des Kombergs befinden sich Alberode (143 Einw.) und Mönchhof (51 Einw.). Die Bewohner des wasserarmen Alberode holen in regenarmen Sommern das Wasser im Vierbach unterhalb Germerode. Das Gut Mönchhof ging aus dem Dorfe Elberode hervor, dessen Gehöfte bis auf einige das Kloster Germerode nach und nach erwarb und anfangs durch Mönche, später durch einen besonderen Haushofmeister verwalten ließ.



Der Heldrastein. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Nach Aufhebung des Klosters wurde das Gut dem bisherigen Haushofmeister gegen einen jährlichen Zins von 100, später 130 Maltern Frucht in Erbleihe gegeben. Der jetzige Besitzer, Herr Baron von und zu Gilsa zu Cassel, hat durch großartige Neubauten den Hof wesentlich verschönert.

Am Rodebach, der zwischen Waldkappel und Bischhausen in die Wehre mündet, liegt das Dorf Rodebach (166 Einw.), in dessen Kirche sich noch

eine Glocke von dem eingegangenen Niederrodebach befinden soll. Der Totenhof des letzteren ist jetzt ein Schulgrundstück.

Vockerode (497 Einw.) am Fuße der Kalbe im saftigen Wiesengrunde; früher waren hier viel Berg- und Fuhrleute. Unweit des Dorfes liegt der Heiligenberg, ein einzelner Kalksteinhügel im Buntsandsteingebiet.

Ebenfalls am Meißner liegt Frankenhain (463 Einw.), Likör- und Schmelztiegelfabrik.

Das Pfarrdorf Frankershausen zählt 861 Einw. und hat ein Postamt mit Privatpersonenpost nach Albungen. 5 Mühlen, Peitschenfabrik. Israelitische Gemeinde. Auf vielen Stufen steigt man empor zu der hochragenden Kirche und dem Friedhof. Viele Bewohner ziehen als Hausierer in die Ferne, teils mit, teils ohne Fuhrwerk. Sie handeln mit Südfrüchten, Fischwaren, Bohnen, getrocknetem Obst, Walnüssen, Peitschen, Schmelztiegeln u. s. w. und sind meist wohlhabende Leute.

Das Gasthaus „Burg" war, wie dies auch aus dem Wappen am Eingang hervorgeht, früher Herrenhaus eines Gutes derer von Dörnberg, welche die Gerichtsbarkeit über 90 Häuser hatten. Ein Teil des Gutes wurde in der westfälischen Zeit veräußert, weil die Familie v. Dörnberg den Aufstand im Jahre 1809 mit 50000 Talern büßen mußte, der andere ging 1856 an eine Genossenschaft von Bauern über. Äcker und Wiesen wurden vereinzelt, die gegen 500 Acker großen Waldungen, die teilweise bei Hilgershausen und Oberrieden liegen, in gemeinsamen Besitz genommen. Auf den allgemeinen Wohlstand hatte dies bäuerliche Unternehmen den günstigsten Einfluß.

Die v. Dörnberg hatten manche Fehde mit den benachbarten Rittergeschlechtern, namentlich mit den Hansteinern. Um 1460 kam Werner von Hanstein einmal mit 60 Reitern nach Frankershausen und beschoß das Dörnbergsche Stammhaus mit einer Steinbüchse.

Frankershausen ist das älteste Dorf „vor dem Meißner". In der Nähe desselben erbaute um 500 ein Frankenkönig eine Befestigung gegen die Thüringer. Obwohl von derselben nichts als altes Mauerwerk vorhanden ist, heißt der Platz jetzt noch „die alte Stadt". — Ein Rest des ausgegangenen Ortes Oberndorf ist die Oberdorfer Mühle.

Östlich von Wolfterode (181 Einw.) erhebt sich der gewölbeartige Mühlstein, ein Kalkfelsen.

Das Gut Schafhof entstand aus dem Dorfe Welfterode. Das Kloster Germerode kaufte daselbst die Bauerngüter bis auf eins auf und trieb Schafzucht in größerem Maßstabe. Bei Aufhebung des Klosters wurde das Gut in Erbleihe gegeben, welche in diesem Jahrhundert abgelöst wurde. Im Höllental liegt die Schmelzhütte, ein zur Oberförsterei Allendorf gehörendes Försterhaus. Früher stand dort ein Schmelzofen für Kupfererze, die man seit dem 16. Jahrhundert in nahen Bergwerken gewann. Die ersten Unternehmungen gingen von einer Magdeburger Gewerkschaft aus. Die Bergleute wohnten auf der Bergfreiheit in Abterode. 1623 verschütteten Tillysche Soldaten die Schachte. 1849 gingen die stets gewinnlos gewesenen Bergwerke ganz ein. Bei dem Bilstein bestand im 16. Jahrhundert auch ein Schiefer-

bergwerk, auf welches Landgraf Philipp große Hoffnungen setzte. Auch bei Orferode und Hitzerode finden sich Spuren von Kupferbergwerken.

Das ganze linke Ufer der Berka steigt steil auf zu einer Hochebene, auf welcher Hitzerode, Orferode und Kammerbach liegen. Die höchsten Punkte derselben sind die halbe Mark zwischen Orferode und Sooden und der nördlicher gelegene Roßkopf. Auch der waldreiche Abhang nach der Werra (der „Hain") ist sehr steil. Dort sind für die Badegäste in Sooden viel schöne Spazierwege angelegt. Ein prächtiger Aussichtspunkt zwischen Albungen und Kleinvach ist die Römerschanze. Einen Bach gibt es auf der Hochebene nicht. Daher tritt im Sommer leicht Wassermangel ein. Die Orferöder holten früher das Wasser in dem nach Kleinvach führenden Dohlsgraben, jetzt erfreuen sie sich einer vom Meißner her angelegten Wasserleitung.



Der Bilstein im Höllental.
(Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

Hitzerode (399 Einw.) ist bekannt durch seine ausgedehnten Kirschen- und Beerenpflanzungen. Likörfabrik.

Das vielbesuchte Höllental (früher Hollenthal) wird durch steile, teils kahle, teils frisch bewaldete Felswände so eingeengt, daß an einigen Stellen nur Raum für die Berka und die Straße übrig bleibt. Die höchsten Felsen sind der Bilstein und der Iberg, beide einander gegenüber, jener links, dieser rechts. Am Fuße des Bilsteins liegt die Höllmühle, seit einigen Jahren ein Mahlwerk für Schwerspat. Dieser wird bei Hitzerode und Orferode gegraben.

Auf dem Kegel des Bilsteins erinnert ein etwa 9 m hohes und einige Meter breites Mauerstück an die einst hochragende Stammburg der Grafen von Bilstein. Diese gehörten zu den mächtigsten Grafengeschlechtern Hessens. Ihr Gericht Bilstein umfaßte das ganze heutige Amt Abterode, ferner Hilgershausen, Dudenrode, Kammerbach und Orferode, sowie Albungen, Ober- und Niederhone, Eltmannshausen, Niddawitzhausen, Wipperode und Bensdorf samt den

in den Gemarkungen dieser Orte liegenden Wüstungen. Einen Teil dieses Gebietes übertrugen sie später nach und nach, teils durch Schenkungen, teils durch Verkauf, an das von ihnen gegründete Kloster Germerode (Klosterfreiheit Germerode, Rodebach, Alberode, Bernsdorf, Mönchhof, Wolfterode, Orferode, Kammerbach mit einigen jetzigen Wüstungen). Über 50 adelige Geschlechter in Hessen und Thüringen waren ihnen dienstbar.

Auch übten sie das Amt eines Gaugrafen der Germarmark aus und mußten als solche den Heerbann im Kriege anführen. 1070 am 2. September kämpfte Rüdiger von Bilstein bei Eschwege gegen den Grafen Otto von Nordheim, der die Güter des Kaisers Heinrich IV. in Thüringen verwüstete, wurde aber dermaßen geschlagen, daß 300 seiner Landleute auf dem Schlachtfelde blieben, während der Feind nur einen Toten und zwei Verwundete hatte. Sein gleichnamiger Sohn stiftete das Kloster Germerode. Durch Schenkungen an diese ihre geliebte Anstalt schmolz der Besitz der Bilsteiner zusammen. Auch verloren sie vieles im Kampfe gegen die Thüringer und Welfen. Zuletzt sahen sie sich genötigt, Güter zu verkaufen, ja, ihre Burg teilweise an die von Treffurt zu veräußern. Auch als Domherren und Pröpste suchten sie standesgemäße Versorgung. So läßt es sich erklären, daß sie in der kaiserlosen, schrecklichen Zeit des Interregnums, wie so viele Ritter, zum Raube griffen. Rudolf von Habsburg sandte den Landgrafen Albrecht von Thüringen als Vollstrecker des Landfriedens. Derselbe eroberte 1291 die Burg. 15 Jahre später sank, ziemlich verarmt, der letzte Bilsteiner, Graf Otto, ins Grab. Die Burg kam nun in den Besitz der hessischen Landgrafen. 1343 weilte, jedenfalls besuchsweise, die Landgräfin Elisabeth einmal auf der Burg und unterzeichnete hier eine Urkunde, das Augustinerkloster in Eschwege betreffend. Die Landgrafen verpfändeten die Burg nach einander an verschiedene Geschlechter, z. B. an die von Treffurt und die Diede vom Fürstenstein. Höchst baufällig ward sie 1594 abgebrochen.

A b t e r o d e hat 860 Einw. Sehr schöne, 1870 erbaute Kirche (Renaissancestil). Pfarrei. Amtsgericht. Postamt III mit Fahrpost nach Niederhone, Apotheke und 2 Ärzte. Fremdenverkehr wegen der Nähe des Meißners und des Höllentals. Der Totenhof der israelitischen Gemeinde wird auch von der Judengemeinde Frankershausen benutzt.

Am östlichen Ausgang des Dorfes steht auf einer Anhöhe die Ruine einer Kirche, welche zu einem Mönchskloster, das in der Nähe (im jetzigen Pfarrgarten) stand, gehörte. Dasselbe wurde 1077 durch den Benediktiner-Abt Ruthard von Fulda gegründet und führte den Namen P r o p s t e i.

Die Probstei war anfangs sehr reich. Sie erhielt sämtliche Besitzungen, welche die Abtei Fulda in der Umgegend hatte. Mit den Grafen von Bilstein und dem Kloster Germerode hatte sie manchen Streit. Dies trug zum Rückgang der Propstei bei. Schließ-

lich war sie fast unbewohnt und stand unter der Verwaltung des Ortspfarrers. Im 15. Jahrhundert ging sie ein. Mit ihren Einkünften wurden angesehene, meist adlige Personen belehnt. Bei der Einführung der Reformation verblieb dem damaligen Inhaber der Propstei, Rudolf Schenk zu Schweinsberg, die Nutznießung der Pfründe. Derselbe erwirkte bei dem Landgrafen die Überweisung des ganzen Propsteivermögens an die Kirche und Pfarrei zu Abterode. Daher besteht die Gemarkung Abterode zu einem großen Teile aus Pfarrei- und Kirchenland. Die Pfarrei allein besitzt über 250 Acker. Die Pfarrer führten bis vor 100 Jahren den Titel „Propst und Pfarrer". Für ihre reichen Einkünfte mußten sie die Verpflichtung übernehmen, an jedem zweiten Feiertag in der Neustädter Kirche zu Eschwege eine Wochenpredigt zu halten und ferner jährlich 20 Malter Korn an das Cyriakusstift daselbst zu liefern. Die Lieferungen be-



Abterode. Rechts Kirchenruine, im Hintergrund der Meißner mit Schwalbenthal.
(Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

stehen bis auf den heutigen Tag, sind aber unter dem Namen Schenksche Stiftung an die Eschweger Kirchenkasse übergegangen. Sie werden zur Besoldung von Kirchenbeamten und zu Stipendien für Theologen verwendet. — Die Propsteikirche fiel der Gemeinde Abterode zu. Sie wurde nachher zu Leichenpredigten und im Sommer an jedem zweiten Sonntag — abwechselnd mit der Pfarrkirche — zum Gottesdienst benutzt. Zerstörungen, welche eine (französische?) Räuberbande 1809 in derselben anrichtete, machten sie unbrauchbar. Der Turm wurde in der Mitte dieses Jahrhunderts abgetragen.

Der erste Propst und Pfarrer war der Fabeldichter Burkard Waldis (1544—1556). Dieser entstammte einer sehr reichen Familie zu Allendorf a. W. und war 1490 geboren. Zum Geistlichen bestimmt, machte er als gläubiger Anhänger der

katholischen Kirche eine Reise nach Rom. Später als Mönch in Riga, wurde er mit anderen Mönchen zu Kaiser Karl V. und zum päpstlichen Gesandten nach Nürnberg geschickt, um Hilfe gegen die in Riga eindringende Reformation zu erbitten. Kurz nach seiner Rückkehr trat er (1524) zur evangelischen Lehre über. Seinen Lebensunterhalt erwarb er sich nun als „Zinngießer". Er betrieb sein Geschäft im großen und machte viele Reisen nach den berühmtesten Handelsplätzen Deutschlands. Durch ein Fastnachtsspiel „Der verlorene Sohn", in dem er mutig für die neue Lehre eintrat, gelangte er zu hohem Ansehen, so daß er in den Rat der Stadt gewählt wurde. Als er sich später an Bestrebungen beteiligte, Livland dem Orden der Schwertbrüder zu entreißen und zu einem weltlichen Herzogtum zu machen, warf ihn der Hochmeister des Ordens ins Gefängnis (1536). Hier vertrieb er sich die Zeit mit der Übersetzung der Psalmen in deutsche Reime. Zwei seiner Brüder erwirkten durch Empfehlungsbriefe des Landgrafen Philipp seine Freilassung. Nun wandte er sich nach seiner Heimat. In Wittenberg bereitete er sich bei Luther und Melanchthon auf das Amt eines evangelischen Priesters vor. Durch eine Reihe vaterländischer Gedichte zur Zeit des Schmalkaldischen Krieges zog er die weitere Aufmerksamkeit des Landgrafen auf sich. Dieser übertrug ihm 1544 die Stelle des Propstes und Pfarrers zu Abterode. Nach einer gesegneten geistlichen Wirksamkeit starb er 1556. Einen bedeutenden Ruf hat er sich als Dichter erworben. Sein Fabelwerk „Esopus" besteht aus 400 Fabeln in 4 Bänden. In den drei ersten Bänden hat er bekannte Fabeln in ansprechende Verse gekleidet, das vierte Buch enthält von ihm selbst gedichtete Fabeln. Nächst Lessing ist Waldis der hervorragendste Fabeldichter Deutschlands. Auch als Dichter von Kirchenliedern hat er sich hervorgetan.

Wie fast ganz Hessen, haben auch Abterode und die umliegenden Dörfer im dreißigjährigen Kriege viel gelitten. Schon 1623 wüteten hier die Tillyschen Scharen. Da sie auf Schwalbenthal alle Akten zerstörten und im Höllenthal die Kupferbergwerke verschütteten, muß angenommen werden, daß sie die ganze Gegend übel zurichteten. Von Hunger und Elend geboren, brach die Pest aus, die nach Aufzeichnungen des Abteröder Kirchenbuches im Jahre 1635 zu Abterode 105, zu Vockerode 7 Personen dahinraffte. Kaum war die Pest vorüber, so erfolgte ein Einfall des kaiserlichen Generals Götz, der nach seiner und Lambois' Niederlage bei Hanau wutschnaubend ganz Hessen von Süden nach Norden durchzog und durch das Schemmer- und Wehretal in den Kreis Eschwege einrückte. Die Leute flüchteten in die Wälder des Meißners; bei dem Altarstein hielten sie in möglichster Stille ihre Andachten. Wenn sie sich auch hier nicht sicher fühlten, ging die Flucht weiter. Vom 8. April bis 10. Juni 1637 floh die ganze Gemeinde Abterode mit ihrem Pfarrer bis über Cassel hinaus. Die unterwegs Gestorbenen liegen in Helsa und Cassel begraben. Wer nicht fliehen wollte oder konnte, wurde von den Kroaten umgebracht. Einen Mann namens Kistner aus Vockerode fand man später in seiner Wohnung als „Totengerippe" vor. Zwei Jahre lang, 1637 und 1638, konnte keine Konfirmation stattfinden. Manche Knaben und Jünglinge, die mitgeschleppt und in das feindliche Heer gesteckt worden waren, kehrten erst nach Beendigung des Krieges wieder heim.

Von Abterode führt die Straße in östlicher Richtung nach W e i d e n h a u s e n (635 Einw.). Großes bürgerliches Gut mit viel Weizen- und Zuckerrübenbau, Weinhandlungen, Bierbrauerei. Postagentur. In der Nähe ist das mit Bäumen bepfanzte K a tz e n l o h, die einstige Malstätte des Gerichts Bilstein.

Auf dem nach der Werra abfallenden E s e l s k o p f wohnte im Mittel-

alter die Adelsfamilie gleichen Namens, welche das erforderliche Wasser durch Esel vom „gesegneten Brunnen" aus heraufschaffen ließ. Dieser aus dem Kupferschiefer kommende, vorzüglich klare Brunnen quillt in der Gemarkung Wellingerode dicht an der durch das Werratal führenden Straße. Neben dem Brunnen werden blaue Kalksteine gebrochen. Wellingerode (228 Einw.) liegt am Fuß des Ibergs zwischen Weidenhausen und dem Höllental.

Das ansehnliche Pfarrdorf Germerode (782 Einw.) ist der Sitz der „Oberförsterei Meißner". Die dortige Domäne ging aus einem Klostergute hervor.

Das Kloster wurde um 1145 durch den Grafen Rüdiger (Ruder) II. von Bilstein gegründet und gehörte zu dem Orden der Prämonstratenser, so genannt nach dem Hauptkloster Prämonstratum. Es hatte zwei Wohngebäude, eins für Chorherren (Mönche) und eins für Chorfrauen (Nonnen). Jene trugen weißen Rock und weißen Hut, diese weißen Rock und Mantel und schwarzen Schleier. Indessen war die Zahl der Mönche schon von Anfang an gering.

Die oberste Leitung stand dem Propste zu. Dieser besorgte mit seinen Kaplanen die priesterlichen Geschäfte und übte die Verwaltung und Gerichtsbarkeit aus. Er hatte seine eigenen Einkünfte und einen besonderen Haushalt. An seinem Tische aßen sämtliche männliche Klosterinsassen. Die nächste Vorgesetzte der Nonnen und die Leiterin des Hauswesens war die Priorin, in der Regel eine Adlige. Die letzte Priorin hieß Mechtilde v. Keudell. Die Oberaufsicht führte der Abt des Klosters Spießkappel.

Durch Bilsteinische und andere Schenkungen gelangte das Kloster zu großen Reichtümern. Weit umher besaß es Gebäude und Ländereien. Die jetzige Domäne hatte 1750 = 1148 Acker, darunter waren 419 Acker Wald. Andere größere Güter waren der aus dem Orte Welsterode hervorgegangene Schafhof und der aus Elberode entstandene Mönchhof. Einen beträchtlichen Hof hatte das Kloster auch zu Welsbach bei Langensalza. Kleinere Vorwerke in unserem Kreise waren in Albungen, Niederhone, Oberhone und Niederdünzebach. Letzteres schenkte Landgraf Philipp der Stadt Eschwege als Huteplatz.

Aus 133 Orten, darunter fast sämtlichen des Kreises Eschwege, empfing das Kloster Dienste und Abgaben. Auch erhielt es frühzeitig die hohe (peinliche) und niedere Gerichtsbarkeit über die „Klosterfreiheit" Germerode (eine Straße, die sich an die Klostergebäude anschloß) und die Orte Rodebach, Bernsdorf, Alberode, Wolfterode, Orferode und Kammerbach. Richter war anfangs der Propst oder ein Schultheiß. Später wurde die Gerichtsbarkeit von dem Schöppenstuhl des Gerichts Bilstein, den „Zwölfen auf dem Katzenloh" ausgeübt; von diesem ging sie an das Amt Abterode über. Im Jahre 1837 wurde das Klostergericht aufgelöst, die Orte desselben fielen den Gerichten Abterode, Eschwege und Allendorf zu.

Die Folge des Reichtums war Zügellosigkeit innerhalb der Klostermauern. Vergeblich versuchte man wiederholt die Hebung der klösterlichen Zucht. Noch Landgraf Philipp strebte 1520 eine solche an. Sieben Jahre später hob er das Kloster auf. Am 28. Oktober 1527 stellten die vorhandenen 30 Nonnen, nachdem sie Abfindungen erhalten hatten, Verzichtbriefe aus und zogen von dannen. Das Vermögen nahm der Landgraf an sich, die schuldigen Gefälle erhob ein landgräflicher Vogt. 1583 überwies Wilhelm IV. einen Teil der Güter an die von ihm gestiftete Pfarrwitwenkasse. Die

anderen Besitzungen und Gefälle kamen nachher an die Landgrafen von Hessen-Rotenburg, nach deren Aussterben (1834) sie von der kurfürstlichen Hofdomänenkammer durch einen Hofrentmeister verwaltet wurden. In den 40er Jahren erfolgte die Ablösung der Dienste und Abgaben mit dem zwanzigfachen Wertbetrag, größtenteils durch Darlehen bei der Landes-Kreditkasse. Die jährlichen Abträge und Zinsen dieser Darlehen führen die Bezeichnung „Dienstgeld".

Die Kirche zu Germerode ist die alte Klosterkirche. Unter dem erhöhten Chor befand sich früher die Grabstätte des Bilsteiner Grafengeschlechtes, welche jetzt ökonomischen Zwecken dient. Dem Chor gegenüber liegt das Nonnenchor, das nur vom Klosterhof aus zugänglich ist und nunmehr den Kirchenstand der Gutsbewohner bildet.

Das **Kirchweihfest** feiern die Germeröder nicht, wie sonst allgemein üblich, im Herbst, sondern im Mai. Woher kommt dies? In heidnischer Zeit beging man den 1. Mai als Hochzeitstag des obersten Gottes Wodan und der Freia, in unserer Gegend Frau Holle genannt. An diesem Tage opferten die Hilgershäuser Blumen im Hohlstein und das Volk belustigte sich allgemein mit festlichen Umzügen und Tänzen. Da die Kirche die heidnischen Feste, die in Fleisch und Blut des Volkes übergegangen waren, nicht leicht ausrotten konnte, ließ sie dieselben bestehen, gab ihnen aber eine christliche Bedeutung. So entstand aus dem Julfest Weihnachten, aus dem Ostarafest Ostern, aus dem Baldurtag der Johannistag, aus den Donartagen der grüne Donnerstag, Himmelfahrt und Fronleichnam usw. Der Hollendienst wurde auf die heilige Walburg übertragen. Um in dieser Beziehung etwas besonderes zu tun, gründete das Kloster Germerode ein Walpurgisstift, an welches die Hilgershäuser ihre Blumensträuße alljährlich abliefern mußten. Zudem weihte man die Klosterkirche der Jungfrau Maria und bestimmte den 1. Mai, den Hochzeitstag Wodans, als Kirchweihfest. So wird dieses heute noch im Mai begangen. Aber immer noch dauert — freilich unbewußt — die Verehrung der Frau Holle im Hohlstein und am Meißner fort, und noch immer behauptet Wodan in Germerode an seinem Hochzeitstage seinen Platz und zwar in Gestalt des „Läufers", welcher im kirchlichen Festzug der langen Reihe der Paare voraushüpft. Er trägt niedrige Straminschuhe, weiße Strümpfe, weite, unten zusammengeschnürte Hosen, ein enges Mieder, einen bis zu den Knien reichenden weißen Rock mit bunten Bändern und ein mit frischen Blumen aufgeputztes Barett. Die an seinem Kleide befestigten, im Winde flatternden Tücher und Bänder kennzeichnen ihn als Luft- und Sturmesgott, während Blumenschmuck und der farbenprächtige Anzug ihn als Bräutigam erkennen lassen.



Wappen von Waldkappel.

Die Stadt **Waldkappel** hat 1040 Einw. und liegt da, wo die Schemmer in die Wehre mündet, 3½ Stunde von Eschwege und 8 Stunden von Cassel entfernt, Postamt, Bahnstation der Berlin-Coblenzer und Ausgangspunkt der Sekundärbahn Waldkappel-Cassel, 2 Ärzte, Apotheke, 1 Zigarrenfabrik, 1 Kunstmühle und einige kleine Gerbereien. Die Bewohner ernähren sich meistens vom Ackerbau. Die Gemarkung ist nach der Eschweger die größte im Kreise. Von den Handwerkern ... Schuhmacher am zahlreichsten. Jährlich 2 [illegible]

Waldkappel verdankt seine Entstehung einer im Wald — vermutlich [illegible] Frauenberge, dem jetzigen Totenhofe, angelegten Kapelle [illegible]

nur Kappel, wie ihn das Volk heute noch nennt. Zur Unterscheidung von dem Dorfe Spießkappel wurde der Ort später Waldkappel genannt. Ein furchtbarer Brand legte 1534 den größten Teil der Stadt in Asche, so daß Landgraf Philipp ihr eine fünfjährige Steuerfreiheit verwilligte. Sehr schlimm erging es den Bewohnern im 30jährigen Kriege. Am Karfreitage 1637 wurde die Stadt von den Kroaten verbrannt. Nur eine Scheuer blieb verschont. Um Mittel zum Aufbau der Kirche, des Pfarr- und Rathauses zu bekommen, wurden Sammelboten in ganz Deutschland umhergeschickt. Ein neues Brandunglück erlebte die Stadt am 25. und 26. Oktober 1854. Von den 128 Wohnhäusern fielen 88 dem verheerenden Element zum Opfer. Die Obdachlosen fanden bei mitleidigen Bewohnern der umliegenden Dörfer ein Unterkommen. Sehr reichlich flossen die Gaben der Mildtätigkeit. Auch der Kurfürst erschien nach wenigen Tagen und übermittelte eine reiche Spende. Beim Wiederaufbau im folgenden Frühjahr legte man



Waldkappel. (Phot. O. Tellgmann, Eschwege.)

einen neuen Plan mit breiteren und geraderen Straßen zugrunde. Zur Erinnerung an dieses Unglück findet alljährlich am 25. Oktober ein Gottesdienst statt.

B i s c h h a u s e n (877 Einw.), ein Pfarrdorf, zu beiden Seiten der Wehre, hat ein Amtsgericht, eine Oberförsterei, Domäne, ein Postamt und ist Station der Berlin-Coblenzer Eisenbahn. In der ehrwürdigen Kirche befinden sich Grabdenkmäler derer v. Boyneburg-Hohenstein.

Früher hieß der Ort Bischofshausen (Biscopeshusen), was die Gründung durch einen hohen geistlichen Würdenträger vermuten läßt. Die Sage bezeichnet Lullus, den Schüler Winfrieds, der Hersfeld zu hoher Bedeutung brachte, als Gründer. Eigentümer des Ortes waren anfangs die Grafen von Nordheim auf der Boyneburg. Graf Heinrich von Nordheim gab 1093 das Dorf dem Kloster Bursfeld, welches dasselbe beinahe 4 Jahrhunderte hindurch besaß.

1446 verkaufte es seine Bischhäuser Güter an die v. Boyneburg. Bischhausen wurde nun der Sitz einer besonderen boyneburgischen Stammes sowie die Gerichtsstätte für alle umliegenden Güter. Im Dorfe entstanden zwei Höfe, der Ober- und der Junkerhof. 1660 wurde der Ober- und 1803 der Junkerhof an den Staat verkauft. Die Gebäude des Junkerhofes sind in Benutzung der Domäne und des Amtsgerichts. In dem Bereich des niedergelegten Oberhofs stehen die Kirche und die Kantorei.

Ötmannshausen (251 Einw.) hat eine verkehrsreiche und fruchtbare Lage an der Mündung der Sontra in die Wehre und an der Kreuzung der Cassel-Mühlhäuser, Ötmannshausen-Kreuzburger und Witzenhausen-Bebraer Straße. Backsteinfabrik.

Im Schemmertal liegen die Dörfer: Gehau, Schemmern, Burghofen und Friemen.

Gehau, ein kleiner Ort von 112 Einw., hat weder Kirche noch Schule. Er ist eingepfarrt und eingeschult nach Schemmern.

In Schemmern (441 Einw.) stehen die Kirche und eine Anzahl Wohnhäuser „auf dem Berge“. Da dort kein Brunnen anzulegen ist, haben 5 Bergbewohner auf gemeinsame Kosten einen Windmotor aufstellen lassen, welcher sie mit Wasser versieht. Der in der Talsohle gelegene Teil des Ortes ist mit Wasser reich gesegnet. Von dem Quellenreichtum kommt der Name Schemmern (früher Scamborn). Zum Kirchspiel Schemmern, dem größten des Kreises, gehören 6 Dörfer mit 4 Kirchen. Wie alle Orte des Tales, wurde Schemmern 1637 in Asche gelegt. Auch 1703 brannte es größtenteils nieder. Das 1704 neuerbaute Pfarrhaus soll ein Geschenk des Landgrafen Karl sein. Die kleine renitente Gemeinde besitzt eine eigene Kirche und Pfarrhaus. Der derzeitige renitente Pfarrer hat in seinem Hause ein Schülerpensionat.

Schemmern ist älter als Waldkappel, welches anfangs zum Kirchspiel Schemmern gehörte. Es war in alter Zeit Mittelpunkt der Schemmermark, die einen Teil der Germarmark bildete. Dann schied sie aus dem Gauverband aus und kam an die Abtei Fulda, welche durch ihre Schirmvögte, die Grafen von Ziegenhain, die Gerichtsbarkeit ausüben ließ.

Burghofen (278 Einw.), Station der Berlin-Coblenzer Bahn, hat seinen Namen nach einer Burg, welche in der Nähe stand. Sie war eine Zubehör der Grafen von Nordheim, welche ihren Sitz auf der Boyneburg hatten, und kam 1180 an die Hohenstaufen.

Friemen (171 Einw.) hieß früher Oberfriemen, zum Unterschiede von dem eingegangenen Niederfriemen. Die Bewohner sind fast alle Gutsarbeiter. Das dortige Rittergut, welches den größten Teil der Feldmark umfaßt, gehörte früher denen von Hundelshausen.

Ein besonderer Zweig dieser Familie in Friemen, welcher auch in Wald-

kappel begütert war, starb 1562 aus. Die Waldkappeler Besitzungen kamen an die Landgrafen, das Gut zu Friemen fiel an die Verwandten.

In Friemen empfängt die Schemmer von links den auf dem Eisberg entspringenden und durch Hetzerode (209 Einw.) und Mäckelsdorf (98 Einw.) fließenden Lahrbach. Hetzerode ist eine der ärmsten Gemeinden des Kreises. Die hochliegenden Felder haben nur dürftigen Sandboden.

Rechtebach (138 Einw.) am gleichnamigen Bache. Der Ort hat seinen Namen von dem „rechten" d. h. geraden Lauf des Baches im Gegensatz zu der vielgewundenen Schemmer.

An dem Ubache liegt das Pfarrdorf Mitterode (249 Einw.) und nicht weit davon die Domäne Wellingerode und das Gut Urlettich.

In dem schmalen, aber lieblichen Hosbachtale liegen die Dörfer: Kirch-, Stadt- und Turnhosbach.

In Kirchhosbach (230 Einw.) wurde der 1888 zu Bad Bouremouth in England verstorbene Dr. Peter Grieß geboren, ein bedeutender Ingenieur und Chemiker, dessen Untersuchungen für die Teerfarbstoffindustrie epochemachend waren. Trotz seiner angestrengten Tätigkeit als Leiter einer großen englischen Brauerei schrieb er sehr viele wissenschaftliche Aufsätze. In Anerkennung seiner Verdienste ernannte ihn die Universität München zum Ehrendoktor.

Stadthosbach (115 Einw.) ist, wie man dem Namen nach vermuten könnte, niemals eine Stadt gewesen. Die Bezeichnung rührt jedenfalls von einer heidnischen Mal- oder Opferstätte her. Thurnhosbach (111 Einw.) hieß früher Dörrenhosbach wegen seiner hohen und trockenen Lage. Die Kirche dieses Pfarrdorfes war ursprünglich das Erbbegräbnis derer von Bonneburg-Stettefeld.

Weiter nach W. liegt auf der Wasserscheide zwischen Hosbach, Schemmer und Sontra das Dörfchen Eltmannsee (60 Einw.). Die 9 Wohnhäuser liegen im Halbkreis um einen kleinen See, der als Pferdeschwemme dient. Für Trinkwasser sorgt ein Windebrunnen. Das Dorf ist eingeschult und eingepfarrt nach dem ½ Stunde entfernten Schemmern.

In Wichmannshausen (731 Einw.) an der Sontra ist ein von Boyneburgsches Gut, welches ebenso wie das Gut Datterpfeife seit dem Aussterben der Wichmannshäuser Linie an die Stettfelder Linie durch Kauf übergegangen ist.

Das in fruchtbarer Niederung gelegene Hoheneiche (417 Einw.) erfreut sich günstiger Verkehrsverhältnisse: 2 Landstraßen (Ötmannshausen-Kreuzburg und Witzenhausen-Bebra), Bahnhof der Bebra-Göttinger Bahn und Postamt mit Fahrpost nach Netra. Rittergut derer v. Baumbach, Molkerei, Getreide-Silo.

An der Molkerei Hoheneiche, Genossenschaft mit unbeschränkter Haftpflicht, sind 10 Orte des Kreises Eschwege und einige Orte des Kreises Witzenhausen beteiligt, die zusammen täglich etwa 2000 l in die Molkerei liefern, wovon gegen 500 l täglich mit dem Milchwagen nach Eschwege gebracht werden. Die übrige Milch wird zu Butter (täglich ca. 150 Pfd.) verarbeitet.

Netra (685 Einw.), der Sitz des Amtsgerichts, liegt an dem gleichnamigen Flüßchen und an der Leipziger Straße, hat 1 Arzt, 1 Apotheke, 1 Domäne, die gegenwärtig parzelliert und an Ortseingesessene verpachtet ist, 1 Ziegelei und Kalkbrennerei, Mergelgruben.

Hier waren die Herrn von Netra ansässig, deren Besitzungen an die von Boyneburg-Hohenstein übergingen. Als dieses Geschlecht 1792 ausstarb, fielen sie an den Staat und bilden die heutige Domäne. Netra, das älteste Dorf des Ringgaus, war früher der Mittelpunkt des Netergaues. Über dem Dorfe, auf dem Frauenberge, stand ehemals eine der hlg. Maria geweihte Kirche. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts wurde eine im Ziegentale entspringende Quelle wegen ihrer Heilkraft viel besucht.

Westlich von Netra, im Netratale abwärts, liegen die Pfarrdörfer Röhrda und Datterode.

Röhrda (564 Einw.), ein uraltes Dorf, war im Mittelalter der Sitz eines Erzpriesters. Das sich jetzt in Privathänden befindende Gut erwarb 1803 der Staat von den Herren v. Boyneburg-Hohenstein. Im Dorfe liegen noch die Trümmer einer dem hlg. Martin geweihten Kirche.

Datterode (698 Einw.) hat eine sehr malerische Lage am Fuße der Boyneburg.

Der Pfarrer von Datterode hatte früher den Gottesdienst in der Kapelle auf der Boyneburg, die Kaiser Friedrich der Rotbart 1188 errichtete, zu halten. Er besaß die Jagd- und Fischereigerechtsame, sowie die freiwillige Gerichtsbarkeit über alle der Pfarrei und Kirche zinspflichtigen Güter, Rechte, wie sie die Adligen hatten. Mit der Aufhebung der adligen Gerichte wurden auch diese Rechte beseitigt. Auf Grund eines Vermächtnisses, das urkundlich von einer Freifrau v. Boyneburg geb. Gräfin v. Wartensleben für die Armen der ehemals zins- und lehnpflichtigen boyneburgischen Dörfer gestiftet ist, hält der Pfarrer von Datterode alljährlich am Himmelfahrtstag (bis 1902 am Gründonnerstag) auf der Burg einen Gottesdienst ab. Am Schlusse desselben erhalten die Armen eine Spende, bestehend in Brot und Speck.

Zwischen dem Hunsrück und der Graburg liegt die Domäne Lautenbach, welche 1803 der kurhessische Staat von denen v. Bonyeburg kaufte, und zwischen Röhrda und der Boyneburg des Boyneburgsche Gut Harmuthshausen.

Auf der Wasserscheide Werra-Ifta treffen wir das kleine Dorf Rittmannshausen (163 Einw.) mit einer Kalkbrennerei.

An der Ifta befindet sich Lüderbach (241 Einw.), das einzige lutherische Dorf im Kreise. Die Kirche ist geziert mit einem alten, aber sehr gut erhaltenen bemaltem Schnitzwerk, welches die Abnahme Jesu vom Kreuze, die 12 Apostel und einige Heilige darstellt.

Auf einem Hügel über dem Dorfe ist das Erbbegräbnis des Herrn von Cappelan. Dieser hat der Gemeinde 2394 Taler unter der Bedingung vermacht, daß dieselbe verpflichtet ist, das über seiner Familiengruft errichtete Grabdenkmal (Pyramide) zu unterhalten.

Südlich von Lüderbach liegt der Hof Altefeld (63 Einw.), welcher dem



Ruine der Brandenburg. (Phot. F. Bruns, Cassel.)

Landgrafen zu Herleshausen gehört, und unter dem Brandenfels das Dorf Markershausen (87 Einw.), wo die Treusche von Buttlar ansässig sind.

Ein Glied des früher auf dem Ringgau so mächtigen Rittergeschlechtes von Buttlar, ein Anspach-Bayreuther Kammerherr, hat sich 1722 durch ein edles Vermächtnis ein dauerndes Denkmal gesetzt. Die Zinsen des zurzeit aus über 150 000 Mk. bestehenden Kapitals werden an die Armen der ehemals Buttlarschen Orte (11 Dörfer und 6 Gutsbezirke) verteilt. Schon manche arme Witwen und Waisen haben aus dieser Stiftung namhafte Unterstützungen erhalten. Administrator ist der jeweilige Chef der von Buttlarschen Familie.

Südlich von Brandenfels liegen Holzhausen (127 Einw.) und das Gut Hohenhaus (48 Einw.), welches den Herren von Milchling gehört.

Geht man den Bach, an welchem Holzhausen liegt, entlang, so kommt

man nach dem Pfarrdorf Nesselröden (367 Einw.). Am Breitzbach liegen Breitzbach (166 Einw.) und Unhausen (234 Einw.), an der Werra Wommen (277 Einw.) und Herleshausen.

Herleshausen hat 1084 Einw. und ist ein schönes Dorf mit malerischer Lage im Werratal; gegenüber auf sächsischem Boden liegt die Ruine Brandenburg. Das Schloß Augustenau, welches mit einem schönen Parke umgeben, gehört dem Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld, welcher in der Umgegend reich begütert ist. Herleshausen ist Station der Thüringer Bahn; Pfarrei, Arzt, Tierarzt, Apotheke, Postamt.

Das Dorf ist sehr alt. Schon 1016 schenkte es Kaiser Heinrich II. dem Stifte Kaufungen; dieses belehnte Adlige der Umgegend damit. So waren die Herren von Reckrod, welche auf der nahen Brandenburg wohnten, längere Zeit die Besitzer des Dorfes. Einer derselben, Georg von Reckrod, baute 1539 das Schloß. Sein Reliefbild befindet sich in der Kirche. Nach seinem Tode (1558) gab Landgraf Philipp der Großmütige den Ort Anton von Wersabe als Belohnung für treue Dienste, welche ihm dieser als Edelknabe während seiner Gefangenschaft geleistet hatte. Die von Wersabe erneuerten 1586 das Schloß und vergrößerten auch die mit Mauern, Gräben und Türmen befestigte Kirche. In dem Kirchturme, welcher ehemals vielleicht als Folterkammer diente, steht jetzt noch eine Folter. Als das Geschlecht von Wersabe 1678 erlosch, wurde Herleshausen an die Landgrafen von Hessen-Philippsthal-Barchfeld gegeben.

Nördlich von Herleshausen liegen die Dörfer Frauenborn (58 Einw.), Archfeld (219 Einw.) und Willershausen (229 Einw.). Letzteres, ein Pfarrdorf, hat eine schöne, aus dem 15. Jahrhundert stammende Kirche, welche 1895 erneuert worden ist.

Da die Bewohner im 30 jährigen Kriege eine Anzahl Tillyscher Reiter erschlugen, ließ Tilly den Ort in Brand stecken. Nichts blieb übrig, als die Mauern der Kirche. Die jetzige Kirchenglocke wurde aus den Überresten der sechs beim Brande geschmolzenen Glocken gegossen.

Auf der Höhe des Ringgaues liegt Renda (342 Einw.) mit Pfarrei. Das Rittergut, welches früher die Treusche von Buttlar besaßen, ist jetzt im Besitze des Herrn von Milchling in Hohenhaus. Zwischen Renda und der Boyneburg liegt das wasserarme Grandenborn (553 Einw.). Die Anhöhe zwischen Renda und Netra heißt das Diberied.

C. Eingegangene oder wüste Ortschaften im Kreise.

Über 100 Ansiedelungen gingen mit der Zeit wieder ein. Viele Orte lagen zu hoch, rauhes Klima und dürftiger Boden lohnten den Fleiß nicht. Auch hatten sie, nahe am Wald gelegen, sehr unter dem Wildschaden zu leiden.

So zogen die Bewohner davon, die wertlosen Gebäude ihrem Schicksal überlassend. Dazu nötigte die barbarische Kriegführung des Mittelalters, sich zu größeren Orten zusammenzuschließen; denn diese konnten dem rücksichtslosen Verbrennen und Verwüsten eher Widerstand entgegensetzen als einzelne Höfe. So entstanden aus Höfen Dörfer, aus kleinen Gemarkungen große. Den besten Schutz gegen die Greuel der Kriege boten die ummauerten Städte, die ja gerade der Willkür des 13. und 14. Jahrhunderts ihre Entstehung verdanken. Besonders in den Städten Eschwege und Waldkappel ging eine große Anzahl Orte auf.

Nach heutigen Amtsbezirken geordnet, sind im Kreise folgende Wüstungen:

1. Amt Eschwege.

1. Leichberg, 2. Hermsdorf und 3. Wolfersdorf am Hunsrück zwischen Langenhain und Oberdünzebach, 4. Staufenbühl bei der kleinen Kuppe, 5. Oberschlierbach, 6. Unterschlierbach, 7. Vornde bei der Vogelsburg, 8. Rimoldshain zwischen Reichensachsen und Langenhain nach Datterode hin, 9. Vierbach bei Reichensachsen, 10. Trimberg zwischen Reichensachsen und Ötmannshausen, 11. Bernershausen zwischen Oberhone, Vogelsburg und Reichensachsen, 12. Brausdorf bei Wipperode, 13. Wassenhausen zwischen Niddawitzhausen und Wipperode, 14. Strahlshausen zwischen Niederhone und Albungen, 1/4 Stunde von letzterem, 15. Lengsdorf bei Fürstenstein, 16. Bettelsdorf und 17. Dudenhausen bei Jestädt, 18. Dörnhain bei Neuerode auf der Gobert, 19. Badesthal, 20. Erginsdorf, 21. Lichterode, 22. Neutilsdorf und 23. Nerrode bei Grebendorf, 24. Forste bei Schwebda, 25. Dasberg am südlichen Fuße des Greifensteins, oberhalb Frieda und Schwebda, 26. Ascherode bei Aue, 27. Kratindorf zwischen Aue und Niederdünzebach.

2. Amt Wanfried.

1. Burgerode am Weg von Wanfried nach dem Hülfensberg, 2. Elbringshausen zwischen Wanfried und Döringshof, 3. Geuberg östlich von Wanfried, 4. Schrapferode zwischen Wanfried und Altenburschla, 5. Helderbach bei Heldra, 6. Wellingerode unter der Graburg zwischen Weißenborn und Röhrda.

3. Amt Netra.

1. Hohenrod zwischen Weißenborn und Langenhain (vielleicht beim Forsthaus Hunsrück), 2. Gelrod nordöstlich von Rambach, 3. Rettelbach und 4. Retterode bei Röhrda, 5. Diberied auf der Höhe zwischen Netra und Grandenborn, 6. Helmarshausen zwischen Datterode und der Boyneburg, 7. Hasselbach und 8. Rateshagen bei Datterode, 9. Gangesthal und 10. Almerode bei Grandenborn, 11. Niedergrandenborn am Abhang nach dem Ulfetal, 12. Habichtstal, 13. Hochhausen und 14. Beyerode südlich von Grandenborn,

15. Schickenberg zwischen Grandenborn und Krauthausen, 16. Wuffenbach bei Wommen, 17. Asbach, 18. Gundhard, 19. Hain und 20. Hattenhausen bei Herleshausen, 21. Alboldeshausen (unbestimmt wo).

4. Amt Bischhausen.

1. Gertental und 2. Windorf bei der Boyneburg, 3. Dittersrode und 4. Wengerode bei Wichmannshausen, 5. Welfderichshausen auf der Grenze zwischen Wichmannshausen und Datterode, 6. Welferlingsborn zwischen Wichmannshausen und Hoheneiche, 7. und 8. Bischhausen bei Bischhausen, 9. Gliementhal und 10. Wellingerode bei Bischhausen, 11. Begetal, 12. Heigenhausen, 13. Dasbach, 14. Sonneborn, 15. Geilental, 16. Rudolphshausen und 17. Wolfstal zwischen Bischhausen und Waldkappel, 18. Kirchberg zwischen Waldkappel, Bischhausen und Kirchhosbach, 19. Lerchenhosbach und 20. Siegelbach zwischen den beiden letzteren Orten, 21. Grubenhosbach zwischen Kirch- und Stadthosbach, 22. Frauenhosbach, 23. Were oberhalb Waldkappel, 24. Weckmannshausen bei Waldkappel, 25. Wermitterode und 26. Niederrechtebach bei Rechtebach, 27. Niederfriemen bei Friemen, 28. Felsrode und 29. Mühlenrode bei Hetzerode, 30. Meißner zwischen Harmuthsachsen, Hasselbach und Rodebach, 31. Goldbach bei Burghofen, 32. Ubach bei Mitterode, 33. und 34. Ober- und Niederetzgesbach, 35. Trockenschemmern und 36. Friedrichsrode bei Schemmern, 37. Todenrode und 38. Wanrode bei Mäckelsdorf.

5. Amt Abterode.

1. Niederrodebach, 2. Schirrenhain, 3. Elkenhagen, 4. Brachbach, 5. Nappach, 6. Goldbach und 7. Eichenberg bei Germerode, 8. Elberode an Stelle des Mönchhof, 9. Sibodenberg zwischen Germerode und Bernsdorf am Vierbache, 10. Viehhaus bei Alberode, 11. Wankenrode zwischen Mönchhof und Alberode im Dibbache, 12. Helbolderode oder Helberode zwischen Alberode und Niddawitzhausen, 13. Varsrode und Katzenbach zwischen Alberode und Wipperode, 14. Heiterode auch Hetterode am Bache zwischen Mönchhof und Weidenhausen, 15. Kupferbach am gleichnamigen Bache unterhalb Abterode, 16. Berka im Höllental, 17. Ramshausen über dem Bilstein, 18. Wolfterode an Stelle des Schafhofs, 19. Katterbach und 20. Ziegenbach bei Wolfterode, 21. Oberndorf, 22. Alte Stadt und 23. Adolfsrod bei Frankershausen, 24. Borne zwischen Frankershausen, Frankenhain und Kammerbach.

13. Der Kreis Rotenburg.

Von August Holl in Bebra.

554,36 qkm, 32 089 Einw., auf 1 qkm = 57,8 Einw.

Der Kreis Rotenburg liegt im südöstlichen Teile von Niederhessen auf beiden Seiten der Fulda. Der größere Teil ist rechts des Flusses gelegen. Er hat seine größte Ausdehnung von Westen nach Osten und erreicht im östlichsten Punkte zwischen Obersuhl und Berka nahezu die hier 205 m Spiegelhöhe zeigende Werra. Der Kreis wird seiner Länge nach vom 51. Breitengrade durchzogen und durch diesen in zwei annähernd gleiche Teile zerlegt.

Als Grenzpunkt tritt im Nordosten der Schickenberg hervor. Die Kreisgrenze zieht sich von hier südwärts über den Südwestrand des Ringgaues und über den Armsberg hinab ins Werratal. Unmittelbar vor dem Flusse sich nach Westen wendend, springt sie später nach dem Süllingswald über, auf dessen breitem Rücken sie etwa 4 km der Landstraße zwischen Friedewald und Hönebach über das Nadelöhr folgt, sonst aber mehrmals ihre Richtung ändert, bis sie hinter dem Lämmerberg in das Fuldatal hinabsteigt. An der alten Nürnberger Straße bezeichnet zwischen Blankenheim und Mecklar ein Pfahl die Grenze der Kreise Rotenburg und Hersfeld, deren Weg von hier über den Weihenberg und bei dem Forsthaus Gerterode vorbei über den Rohrbach nach dem schön bewaldeten Bergrücken zwischen diesem Bache und dem Geistal hinführt bis zu dem Gebrannten Kopf bei Oberthalhausen. Von hier gelangen wir in nordwestlicher Richtung über den Klosterstein in das Homberger Bergland, in welchem der 510 m hohe Aschenberg sich als mächtiger Grenzpfeiler erhebt. Die Nordgrenze geht in östlicher Richtung zwischen Rengshausen und Niederbeisheim über die Beise und die zwischen dieser und der Fulda befindlichen Gebirge, überschreitet letztere unterhalb Niederellenbach und wendet sich bald darauf nordwärts in das Bergland in dem Winkel zwischen Gude und Fulda bis zu dem Volkersberg bei Metzebach. Von hier aus folgt

sie dem nach Osten sich hinziehenden Höhenweg, der die Wasserscheide bildet zwischen der zur Pfiefe fließenden Lande einerseits und der Gude und Hasel anderseits bis zu dem Stölzinger Gebirge und von da über den Südrand des Plateaus, welches das Kesseltal der Sonter im Norden einschließt. Diesen Bach, sowie auch die ihr bald zufließende Ulfe und den zwischen ihr liegenden Pfaffenberg überschreitend, gelangen wir an den Ausgangspunkt zurück. Den Kreis Rotenburg umschließen im Osten der Kreis Eschwege und das Großherzogtum Sachsen-Weimar, im Süden der Kreis Hersfeld, im Westen der Kreis Homberg und im Norden die Kreise Melsungen und Eschwege.

Die Verbindung der wichtigsten äußersten Punkte — der Schickenberg, ferner die der Werra am nächsten kommende Stelle, der Gebrannte Kopf bei Oberthalhausen und die nordwestlichste Stelle bei Lichtenhagen — durch gerade Linien ergibt ein nach Osten an Breite zunehmendes Rhomboid.

Bodengestalt. Das innerhalb der angegebenen Grenzen gelegene Gebiet des Kreises Rotenburg umfaßt das etwa 20 qkm große Tal der Fulda von Blankenheim bis Niederellenbach mit den über ihm nach allen Seiten aufsteigenden Gebirgen, die im Nordosten das Kesseltal an der oberen Sonter einschließen und im Osten in das Werratal übergehen, von dem nur ein kleiner Teil dem Kreise angehört. Rechts der Fulda schließt die Kreisgrenze den nördlichen Teil des Süllingswaldes in sich und umfaßt weiter nach Norden das Richelsdörfer Gebirge, den westlich hiervon gelegenen Bombacher Wald, den Südrand des Stölzinger Gebirges und den Alheimer mit seinen Vorbergen. Das dem Kreise angehörige Bergland links der Fulda stellt die nordöstlichen Ausläufer des Knüllgebirges dar.

Bewässerung. Der Hauptfluß des Kreises Rotenburg, die Fulda, tritt in der Mitte der Südseite in diesen ein, fließt anfangs nördlich und nach der Aufnahme der Ulfe in nordwestlicher Richtung. Ihre Spiegelhöhe beträgt bei Blankenheim 190, bei Rotenburg 184 m. Ihre Talebene hat bei Breitenbach, Bebra und Lispenhausen mit etwa 2 km ihre größte Breite. Am engsten ist sie bei Rotenburg. Die Talränder sind von meist sanft ansteigenden Bergen gebildet, zwischen denen eine ganze Anzahl von Bächen zu der Fulda hinfließen. Von rechts nimmt sie auf: die Ulfe, die der Hönebacher Höhe entspringt und durch viele Bächlein aus dem Süllingswald und dem Richelsdörfer Gebirge verstärkt wird, von denen der Ibach der bedeutendste ist; sie mündet bei der Ulfenmühle. Die Solz, in einem engen von hohen Ackerhügeln eingeschlossenen Wiesental aus dem Richelsdörfer Gebirge und die Beber vom Bombacher Wald, deren Tal zum Teil schöne Wälder einfassen, kommen sich oberhalb Bebra auf 300 m nahe und ergießen sich nicht weit voneinander

Hof Mischels gegenüber in die Fulda. Eine halbe Stunde weiter abwärts mündet unterhalb Lispenhausen die vom Stölzinger Gebirge kommende Hasel, die 7 Mühlen, Sägewerke und Maschinen treibt. Unterhalb Rotenburg empfängt die Fulda Braach gegenüber den Guttelsbach, welcher seine Quelle am Südfuße des Alheimers hat und ein enges Waldwiesentälchen durchrieselt, und dann noch die Gude, die dem Höhenzug entspringt, der gegen die zum Kreise Melsungen gehörende „Lande“ die Grenze bildet. — Von den Bächen links der Fulda innerhalb des Kreises gehören diesem die wichtigsten nur mit ihrem Quellgebiete an. So der Rohrbach, der seinen Ursprung in der Nähe des Schlosses Ludwigseck hat, ein von Waldungen eingefaßtes Tal in südöstlicher Richtung durchfließt, bei Gerterode durch die ihm von links zufließenden Lingelbach und Ringbach verstärkt und bei der Ludwigsaumühle im Kreise Hersfeld von der Fulda aufgenommen wird. Die oberhalb Licherode entspringende Wichte, sowie die vom Klosterstein kommende Beise, welche mehrere Mühlen treibt und bei Rengshausen den Salzbach aufnimmt, gehören in ihrem untern Laufe dem Kreise Melsungen an. An kleineren Bächen, welche dem Gebirgslande zwischen Rohrbach und Fulda entquellen, nimmt letztere noch auf bei Breitenbach den Leimbach mit Ludersbach, oberhalb Rotenburg den Mündersbach und weiter abwärts Baumbach und Ellenbach mit Osterbach. Letzterer heißt in seinem oberen Laufe von Ludwigseck bis Sterkelshausen die „Struth“.

Das im Nordosten des Kreises gelegene Kesseltal umfaßt das Gebiet der oberen Sonter, die aus mehreren Quellbächen des Stölzinger Gebirges, des [illegible] Waldes und des Richelsdorfer Gebirges entsteht, deren letzte sich bei Berneburg vereinigen. Aus dem Richelsdorfer Gebirge fließen ihr noch Hasel und Ulfe zu, von denen jene bei Hemel, diese aber erst außerhalb des Kreises bei Wichmannshausen münden. — An den Abhängen des Richelsdorfer Gebirges nach der Werra hin sind es zwei Bäche, in denen die Quellen ihr Wasser zusammenfließen lassen, die Suhl und der Weiber. Erstere durchfließt bei Bellers und Wildeck ein tiefes Tal, treibt mehrere Mühlen, durchzieht im Werratal die sumpfigen, jetzt meist trocken gelegten Wiesen des „Raden“ oder Rieden und ergießt sich unterhalb Obersuhl in den von Richelsdorf kommenden und auf der dortigen Hütte ein Hammerwerk und weiter abwärts mehrere Mühlen in Bewegung setzenden Weibersbach. Beide fließen dann vereint der Werra zu.

Fruchtbarkeit und Gaben des Kreises. Wenn der Kreis Rotenburg in Beziehung auf seine Fruchtbarkeit auch nicht zu den gesegnetsten Teilen Hessens zählt, so ist doch der Ackerbau immerhin ein lohnender. Dank des Fleißes seiner Bewohner und der Vervollkommnung ihrer land-

wirtschaftlichen Kenntnisse werden auch dem oft mageren Boden selbst bis zu den sandigen Bergen hinauf noch nennenswerte Erträge abgewonnen. Auch die fast überall durchgeführte Zusammenlegung der Gemarkungen hat zur Hebung der Landwirtschaft nicht unwesentlich beigetragen. Die Ernten können durchweg als gute Mittelernten bezeichnet werden. Es werden fast alle Getreidearten angebaut. Vorzüglicher Weizen gedeiht besonders im Sontertal bei Berneburg und Sontra, bei Blankenheim und Breitenbach an der Fulda, auch bei Erkshausen und Seifertshausen an der Hasel. Auffallend ist die nahezu vollständige Aufgabe des Flachsbaues, der noch vor wenigen Jahrzehnten mit der mit ihm zusammenhängenden Leinenindustrie eine Hauptrolle spielte. In Bebra waren vor 60 Jahren 250 Acker mit Flachs angebaut, und heute gibt es schon viele, die das zarte Pflänzchen der Frauen überhaupt nicht mehr kennen. — Die Sandsteingebirge tragen besonders in ihren höheren Teilen bis zu den höchsten Spitzen die schönsten weithin ausgedehnten Laub- und Nadelwälder, während die wenig vorhandenen Muschelkalkhöhen, wenn sie nicht mit besserem Boden durchsetzt sind, sich für die Vegetation nicht so günstig gestalten. Die Wälder liefern reichlich Bau-, Werk-, Gruben- und Brennholz. In den meisten Dörfern kennt man außer dem Holze kein Brennmaterial. Im Fuldatal, vor allem an den nach Süden hin abschüssigen Rändern, herrscht ein mildes Klima, das den Pflanzenwuchs wesentlich fördert. Hier gedeihen schöne Gemüse und gute Obstsorten. Am Weinberge bei Rotenburg wurde in früheren Zeiten sogar Wein zum Keltern angebaut. Am mildesten ist es bei Lispenhausen, wo wir alljährlich die ersten Kornhaufen erblicken. Rauhere Winde als im Fuldatal wehen schon in dem um 40 bis 50 m höheren Tale der Sonter, und noch weniger mild ist es in den hochgelegenen Gemarkungen der Dörfer links der Fulda und bei Süß und Solz im Richelsdörfer Gebirge, sowie bei Dankerode am Stölzinger Gebirge. — Das Innere der Berge enthält Eisen-, Nickel-, Kupfer- und Kobalterze, sowie Schwerspat, Gips, Kalk- und Sandsteine, ferner Ton, Lehm und Sand. Eisenerze kommen bei Ellenbach und Rengshausen vor. Schwerspat wird noch in beträchtlicher Menge zutage gefördert auf der Zeche Münden bei Nentershausen am Herzberg bei Süß und im Triesch bei Bauhaus, ebenso links der Fulda bei Oberellenbach, während der allgemeinen Geschäftsflaue zufolge die Nickelausbeute bei Bauhaus, der Kupferbergbau bei Iba und Solz und die Gewinnung von Kobalt und Schwerspat bei Imshausen und Braunhausen fast völlig eingestellt sind. Gips findet sich bei Oberellenbach, ferner bei Erkshausen (z. T. geschiefert, marienglasähnlich), Cornberg, Berneburg und Mönchhosbach. Bei letzterem Orte sind mächtige an 30 m hohe Gipsfelsen. Sandsteinbrüche sind bei Cornberg, Braach am Teufelsberg bei Rotenburg u. a. Orten. Kalksteine werden an vielen Orten gebrochen, dienen gebrannt zu Bau- und Dünge-

[illegible]

[illegible] ... Dazu zählen ... Namentlich der Richelsdorfer ... einige Ziegeleien ... in der Waldarbeit bietet sich einer ... lohnende Beschäftigung. ... des Verdienstes wegen ... Fabriken. So kommt es, daß auch ... Besitzer oder Pächter der größeren Güter, der Domänen und ritterschaftlichen Güter (Baumbach, Bredenfeld, Bodel[illegible], [illegible], [illegible], Riedesel, Trott, Verschuer) genötigt sind, fremde Arbeiter aus Polen als Saisonarbeiter den Sommer über heranzuziehen.

Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dezember 1900 bezw. 1. Dezember 1903 hatte für den Kreis Rotenburg folgendes Ergebnis: Es waren vorhanden:

Pferde	Esel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
2566	2	14 411	11 060	19 989	5025	55 821	2366	161 967

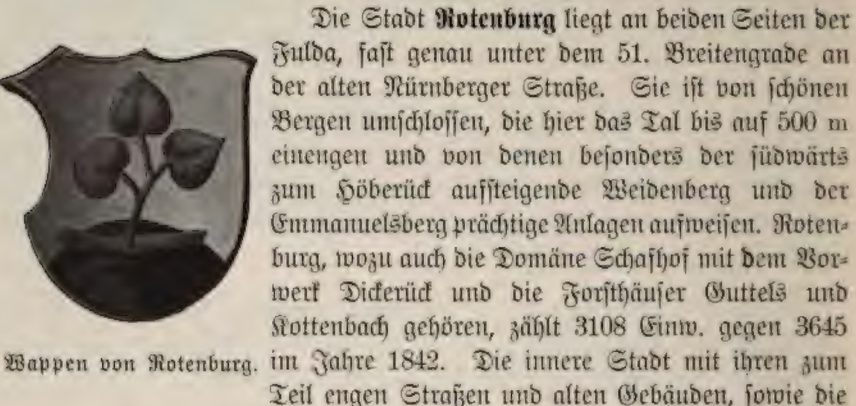
Um das Jahr 1840 besaß der Kreis Rotenburg (nach den Angaben in der „Beschreibung des Kurfürstentums Hessen" von Dr. G. Landau) 2500 Pferde, 1850 Rinder, 38 000 Schafe, 5000 Schweine und 3300 Ziegen. Die Schweine- und auch die Rindviehzucht haben sich somit erheblich gesteigert, während die Schafzucht bedeutend zurückgegangen ist.

Größe des Kreises. Der Kreis Rotenburg umfaßt ein Gebiet von 554,36 qkm und hat nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905 32 089 Einwohner. In dem Kreise liegen 89 Ortschaften: 2 Städte, 65 Landgemeinden und 22 Gutsbezirke, nämlich:

a) an Städten: Rotenburg und Sontra;

b) an Landgemeinden: 1. Asmushausen, 2. Atzelrode, 3. Baumbach, 4. Bebra, 5. Beenhausen, 6. Berneburg, 7. Blankenbach, 8. Blankenheim, 9. Bosserode, 10. Braach, 11. Braunhausen, 12. Breitau, 13. Breitenbach, 14. Dankerode, 15. Dens, 16. Diemerode, 17. Erdpenhausen, 18. Erkshausen, 19. Ersrode, 20. Gerterode, 21. Gilfershausen, 22. Hainrode, 23. Hausen, 24. Hergershausen, 25. Heyerode, 26. Hönebach, 27 Hornel, 28. Iba, 29. Imshausen, 30. Königswald, 31. Krauthausen, 32. Licherode, 33. Lichtenhagen, 34. Lindenau, 35. Lispenhausen, 36. Lüdersdorf, 37. Machtlos, 38. Mönchhosbach, 39. Mündershausen, 40. Nausis, 41. Nenterode, 42. Nentershausen, 43. Niederellenbach, 44. Niedergude, 45. Niederthalhausen, 46. Oberellenbach, 47. Obergude, 48. Obersuhl, 49. Oberthalhausen, 50. Raßdorf, 51. Rautenhausen, 52. Rengshausen, 53. Richelsdorf, 54. Rockensüß, 55. Ronshausen, 56. Schwarzenhasel, 57. Seifertshausen, 58. Solz, 59. Sterkelshausen, 60. Süß, 61. Ulfen, 62. Weißenborn, 63. Weißenhasel, 64. Weiterode, 65. Wölfterode;

c) an Gutsbezirken: 1. Bellers-Gunkelrode, 2. Blankenheim, 3. Boxerode, 4. Cornberg, 5. Ellingerode, 6. Guttels, 7. Liebenz, 8. Ludwigseck, 9. Metzlar, 10. Richelsdorfer Hütte, 11. Solz-Trottenwald, 12. Tannenberg, 13. Wildeck mit Forstbezirk Iba, 14. Wüstefeld, 15. Oberförsterei Friedewald, 16. Oberförsterei Ludwigseck (Ges. Waldung), 17. Oberförsterei Nentershausen, 18. Oberförsterei Rengshausen, 19. Oberförsterei Rotenburg-Lüdersdorf, 20. Oberförsterei Rotenburg-Ost, 21. Oberförsterei Rotenburg-West, 22. Oberförsterei Hersfeld-Meckbach.



Orte im Fuldagebiet.



Wappen von Rotenburg.

Die Stadt **Rotenburg** liegt an beiden Seiten der Fulda, fast genau unter dem 51. Breitengrade an der alten Nürnberger Straße. Sie ist von schönen Bergen umschlossen, die hier das Tal bis auf 500 m einengen und von denen besonders der südwärts zum Höberück aufsteigende Weidenberg und der Emmanuelsberg prächtige Anlagen aufweisen. Rotenburg, wozu auch die Domäne Schafhof mit dem Vorwerk Dickerück und die Forsthäuser Guttels und Kottenbach gehören, zählt 3108 Einw. gegen 3645 im Jahre 1842. Die innere Stadt mit ihren zum Teil engen Straßen und alten Gebäuden, sowie die



Rotenburg a. F. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

noch teilweise erhaltene Stadtmauer machen einen altertümlichen Eindruck, während die meist in der Peripherie inmitten schöner Gärten liegenden Villen und andere Neubauten ein neumodisches Gepräge zeigen. Am linken Fuldaufer liegt die Altstadt, am rechten die Neustadt. Beide sind durch eine eiserne Brücke mit 3 Bogen miteinander verbunden. Die Altstadt wurde im Anfang des 13. Jahrhunderts von den Landgrafen von Thüringen angelegt und 1290 von Heinrich I. mit Mauern und Türmen befestigt. In ihr liegt der Marktplatz, von dem die Brückengasse und die Breitenstraße — letztere nach

zwei entgegengesetzten Richtungen — ausgehen, und auf dem das Kreiskriegerdenkmal 1895 errichtet wurde. Es besteht aus einem Obelisk aus Marmor, auf dessen Spitze ein die Flügel ausbreitender Adler auf einer Kugel steht, und trägt die Inschrift: „Dem Andenken der im Feldzuge 1870—71 gebliebenen Söhne des Kreises Rotenburg a. Fulda gewidmet.“ Am Marktplatze sind auch die Altstädter Kirche, die dem heiligen Jakob geweiht war, und das Rathaus, das nach den daran sich findenden Zahlen 1597 und 1598 erbaut sein muß. An ihm ist außer dem hessischen auch das Wappen der Stadt — ein roter Berg mit einem Kleeblatt auf weißem Schilde — angebracht, sowie die Flurinschrift:

„Rotenbergk an der Fuld die Stadt
Im Schild drey grüne Bletter hat.
Der Berg ist roth, der Schild ist weiß,
Der grünt, wer erbar lebt mit fleiß.“



Rotenburg a. F. Schloß. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Der Marktbrunnen mit einem mächtigen Bassin wird auch nach Anlage der Wasserleitung noch fortbenutzt. Von der Brückengasse gelangt man durch das Schloßtor nach dem prachtvollen Schlosse, dem Wohnsitze des Landgrafen Chlodwig von Hessen-Philippsthal-Barchfeld. Es besteht aus drei rechtwinklig zusammenhängenden Flügeln, von denen die seitlichen die größeren sind. Der Eingang nach dem inneren Schloßhof, über den man nach der offenen Seite hin in den Schloßgarten und Park gelangt, führt durch den mittleren Flügel. Das Schloß wurde vom Landgrafen Wilhelm IV. 1570 und 1571 mit einem Kostenaufwande von 32 112 fl. gebaut und 1607 vom Landgrafen Moritz vollendet. Im Laufe der Zeit wurden verschiedentlich Umbauten und

Veränderungen vorgenommen. In ihm sind auch Kirche und Schule für die kleine katholische Gemeinde der Stadt untergebracht. An anderen Gebäuden der Altstadt sind zu erwähnen: die höhere Bürgerschule, die Schüler bis zur Obersekunda eines Gymnasiums oder Realgymnasiums vorbereitet und in deren Räumen auch die sehenswerte Naturaliensammlung des früheren Sanitätsrates Dr. Eisenach untergebracht ist; das sechsklassige 1902 erbaute Schulhaus, das Königl. Amtsgericht und das Hospital für alte schwache Frauen. In dem Waisenhaus sind 12 Kinder aus der Stadt und den nächsten Dörfern untergebracht. Die mit Schnitzereien versehene Haustür der Domänenrenterei in der oberen Breitenstraße trägt die Inschrift: „anno 1531". Die Neustadt wurde 1340 von Heinrich II. angelegt. Die wichtigsten Straßen in ihr sind die Lindenstraße, der Steinweg, der auf die Brücke einmündet, die Brodgasse und der Rasen. Die Kirche heißt Stiftskirche, weil sie für das von Heinrich II. 1352 gegründete Kollegiatstift[1]) mit 1 Dechanten und 12 Chorherren bestimmt war. Sie war der heiligen Elisabeth geweiht. Ihr Bau, mit dem 1370 begonnen wurde, ward erst 1501 vollendet. Durch spätere Reparaturen war sie sehr verunstaltet worden. Neuerdings wurde sie schön hergerichtet und mit prächtigen Fenstern und einem guten Orgelwerk versehen. Der Geistliche dieser Kirche wird heute noch Dekan genannt. In der früheren fürstlichen Landvogtei findet sich heute das Königl. Landratsamt. Außer der schon erwähnten jenseits der Bahn liegenden Staatsdomäne Schafhof sind noch einige größere Gutshöfe vorhanden. Der Bahnhof wurde 1848 angelegt. In seiner Nähe liegt das vor einigen Jahren gebaute Posthaus. An einem Gasthaus des Steinwegs liest man: „Allein vf Got hof vnd vertravw vf Menschenzvsagvng nicht bavw Got ist allein der Glavben helt sonst ist nicht viel Glavb in der Weld — Michel Scheid — anno domini 1595 C. H". Ein anderes Haus derselben Straße trägt die Inschrift: „Alls man zählt tausendfünfhundert und funfzig funf da die Welt so vntraw war, hab ich John von Ratzenbergk dies Haus gebawett." Von dem mit prächtigen Schnitzereien versehenen an der Fulda liegenden Fleischhutschen Hause führte in alter Zeit ein unterirdischer Weg nach der Burg, von der noch Mauerreste auf dem über der Stadt liegenden Hausberge, auch Alter Turm genannt, zu sehen sind.

An Behörden weist die Kreisstadt außer dem schon genannten Landratsamt und dem Amtsgericht mit 3 Abteilungen noch auf 1 Spezialkommission, die 3 Oberförstereien Rotenburg-Lüdersdorf, Rotenburg-Ost und Rotenburg-West, die Kreiskasse, das Katasteramt, die Landesrenterei und die Domänen-

---

[1]) Das Stift war anfangs in der Altstadt, wurde aber nach vier Jahren in die Neustadt verlegt. 1560 nahm es die Reformation an. Die Einkünfte wurden nun zur Besserung von Predigerbesoldungen bestimmt.

renterei. In kirchlicher Beziehung ist Rotenburg der Sitz eines Metropolitans. Der Handelsbetrieb der Stadt erstreckt sich besonders auf Manufakturwaren, Getreide, Kolonial- und Eisenwaren. Ferner kommen in Betracht Wolle, Spielwaren, Furage, Stroh, Möbel und chemische Fabrikate, auch Vieh, besonders Pferde. Auch mehrere Sparkassen sind vorhanden. An industriellen Anlagen sind besonders zu erwähnen: Zigarrenfabriken, Lohgerbereien, 1 Dampfmühle, 1 Holzwollfabrik, 1 Lumpensortiergeschäft, 1 Likörfabrik, die Buchdruckerei und Färbereien.

Als Hessen 1387 von Mainz, Braunschweig und Thüringen feindlich überzogen wurde, fiel auch Rotenburg am 26. August in die Hände der Thüringer. Obgleich der Landgraf die Burg in der Nacht vom 14. Oktober 1388 wiedergewann, mißlang ihm doch die Eroberung der Stadt. Diese blieb sieben Jahre hindurch in fremden Händen, bis sie 1394 wieder an Hessen zurückgestellt wurde. Nachdem die Burg, auf welcher die Trott, v. Baumbach u. a. Burgsitze hatten, wie eine Sage erzählt, durch eine unflätige List der Bürger verwüstet worden war, baute Landgraf Wilhelm II. 1470 eine neue in der Altstadt, an der Stelle, wo jetzt das Schloß steht. Aber schon im Oktober 1478 warf ein Elender, aus Rachsucht über einen im Spiel verlorenen Albus, die Stadt samt dem Schlosse, in welchem damals des Erbauers Witwe wohnte, in Asche. Nur notdürftig wurde das Schloß wieder hergestellt, bis es durch Wilhelm IV. prächtig erneuert ward. 1607 gab Landgraf Moritz seinen Kindern zweiter Ehe das Schloß nebst einem Viertel von Hessen, die sogen. Quart, doch ohne Landeshoheit, und so entstand die Linie der Landgrafen von Hessen-Rotenburg, die in den 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts erlosch. Am 2. Mai 1627 wurde die Stadt durch Kroaten geplündert und eingeäschert. 1630 wurde der kaiserliche General Tilly mit seinen Truppen in der Gegend von Rotenburg von den Hessen geschlagen, wobei letztere 24 000 Taler erbeuteten. Oberhalb auf der linken Fuldaseite lag ehemals das Dorf Breidingen. Die Stelle, an der im 15. Jahrhundert noch die Kirche stand, wird heute noch „wüste Kirche“ genannt.

Ortschaften rechts der Fulda.

Im Richelsdörfer Gebirge, ganz von bewaldeten Bergen eingeschlossen, an einem der Ulfe in ihrem Quellgebiete von rechts zufließenden Bächlein liegt das Dörfchen Machtlos mit 226 Einw.

Über die Entstehung desselben erzählt die Sage, daß einst Landplacker einen in der Nachbarschaft wohnenden Adeligen gefangen nahmen, hierher in den Wald schleiften und an einen Baum banden, um ihm ein Stück Geldes abzuzwingen. Vor hinzukommenden Bauern liefen die Placker davon. Der Gefangene aber wurde auf seinen Ruf: „Macht los, macht los!“ befreit. Aus Dankbarkeit schenkte er ein an der Stelle gelegenes Stück Wald den Bauern, die diesen ausrodeten und sich hier ansiedelten.

Von Machtlos und dem zugehörigen Forsthause führt in dem von schönen Wäldern eingefaßten Tälchen eine Straße hinab in das Ulfetal nach der Cassel-Eisenacher Straße, an der von hier 2 km abwärts Ronshausen liegt, das 1292 Einw. zählt und zu dem die Untermühle, die Ziebachsmühle, ein Forsthaus und der am Süllingswald gelegene Faßdörfer Hof gehören. Das Dorf hat Postagentur, eine Ziegelei, Backsteinfabrik, 1 Kalkbrennerei und ist Halte-

stelle der Eisenacher Bahn. Das Wahrzeichen von Ronshausen, wo in alten Zeiten Roßmärkte abgehalten wurden und das richtiger Roßhausen genannt werden müßte, ist ein großer steinerner Pferdekopf auf der Kirchmauer. Früher war dort ein fürstlicher Meierhof, der 1572 verpfändet und später anderen überlassen wurde. 1636 wurde der Ort eingeäschert. Weiter abwärts, wo das Ulfetal in das Fuldatal übergeht, liegt das 1291 Einw. zählende W e i t e r o d e mit der Obermühle und der an der Fulda liegenden Pumpstation, welche die Lokomotiven am Bahnhof Bebra mit Wasser speist. Die an der Mündung der Ulfe liegende Ulfenmühle gehört zu dem nahen Breitenbach. In Weiterode selbst ist eine Sägemühle. Viele der Bewohner finden in Bebra bei der Bahn Arbeit und Verdienst. Der neuerbaute Rangierbahnhof liegt in unmittelbarer Nähe. Die auf einem Hügel stehende Kirche wurde im 30jährigen Kriege zerstört und 1650 wieder völlig aufgebaut. In dem zwischen Ronshausen und Weiterode von dem Ulfetal nach dem Richelsdörfer Gebirge hinaufsteigenden Tale des Ibaches gelangt man über die idyllisch gelegene Friedrichshütte, an der Grund- und Schneidemühle und dem Forsthause vorbei nach dem alten Bergdorfe I b a mit 709 Einw. Oberhalb des Ortes, der eine Bäckerei und ein größeres Gut aufweist, liegt die zugehörige Hamburger Mühle. Mit dem Rückgang und der schließlich gänzlichen Einstellung des Bergbaues ging die Abnahme der Bevölkerung Hand in Hand.

In früheren Zeiten war Iba, das ursprünglich nur ein Meierhof war, berühmt, nicht nur durch den Bergbau, sondern auch durch die dem St. Jakobus geweihte Kirche, zu der gewallfahrtet wurde. Ein aus der Kirche nach dem Keller des Pfarrhauses führender unterirdischer Gang ist noch stellenweise vorhanden. Um das Bergwerk hat sich besonders Landgraf Philipp der Großmütige verdient gemacht, der in Iba neue Wohnungen aufbauen und eine Burgfreiheit aufrichten ließ. Bis 1623 gab es reiche Ausbeute an Kupfer. Durch den 30jährigen Krieg wurde es gänzlich ruiniert. Später wurden die älteren Werke wieder in Angriff genommen, und die Landesherrschaft übernahm das Bergwerk. Zur Zeit des Landgrafen Karl im Anfang des 18. Jahrhunderts kam es durch den regsamen und talentvollen Bergrat Zumpten zu hoher Blüte. Es wurde ein Kupferhammer bei Richelsdorf angelegt, und die jährliche Ausbeute belief sich auf 9000 Taler. Im letzten Jahrhundert gingen die Gruben zum großen Teil in Privatbesitz über, und wegen der allgemeinen Geschäftsflaue wurde schließlich der Kupfer- und Kobaltbergbau gänzlich eingestellt. Neuerdings werden aus dem über Iba liegenden Schacht Schnepfenbusch wieder Kupferschiefer und -erze zutage gefördert. Die auf der Kupferschmelzhütte Friedrichshütte vorhandenen Ofen und Vorrichtungen sind seit 1897 ganz außer Betrieb. — Die in alter Zeit Iba zustehende Braugerechtigkeit wurde ihm von Rotenburg streitig gemacht, das einmal sogar mit bewaffneter Mannschaft ausrückte, um ersterem mit Gewalt das Handwerk zu legen. Der darüber entstandene Rechtsprozeß wurde 1684 von dem Kaiser Leopold zugunsten der Ibaer entschieden. Die Pest wütete hier oft. Eine alte Chronik sagt: „Vorzeiten fraß hier die Pest viele Einwohner auf, insonderheit 1582 wiederum anno 1624 und dann anno 1630 thäte die Seuche großen Schaden und schickte den größten Teil von Jung und Alt auf den Kirchhof!"

Etwa 1½ km vom rechten Fuldaufer entfernt, da, wo die Täler der Solz

und der Beber in die hier sich ausbreitende Fuldaebene übergehen und die über ihnen liegenden Hügel ihre letzten geringen Abstufungen aufweisen, liegt Bebra (1352: Bybera = Biberdorf), der größte Ort des Kreises Rotenburg, der als Eisenbahnknotenpunkt weit und breit bekannt ist. Seine Einwohnerzahl, die 1840 nur 1287 betrug, ist besonders in den letzten Jahrzehnten durch den Zuzug von Beamten und Bahnarbeitern auf 3317 angewachsen, darunter sind 2865 evangelische, 299 katholische, 44 andere Christen und 109 Juden. Die älteren Teile des Dorfes, das in nordsüdlicher Richtung ausgedehnt ist, sind meistens nach der unteren Beber hin gelegen, über deren steinerne Brücke die Hauptstraße (Cassel-Eisenacher- oder alte Nürnberger Straße) führt. An der höchsten Stelle dieser Straße liegt als schönstes der ältesten Gebäude das 1714 erbaute Dietzsche Haus, das zu dem früheren sog. Posthof gehörte, mit prächtigen Schnitzereien. Als Inschriften an anderen älteren Gebäuden seien erwähnt: „Wo der Her nicht giebt seine Gonst so arbeit jöter Man omsonst" und „Ach Gott, wie gehts doch immer zu, daß ich vor falschen Leuten hab keine Ruh, die mir nichts gönnen und nichts geben und mich doch müssen lassen leben". Die neueren Teile tragen ein durchaus städtisches Gepräge. An Straßen sind zu nennen außer der schon angeführten Hauptstraße, die Bahnhofstraße, der Bickner, die Pfarrgasse, das Bilder, der Bitzen, an der Beber, Mühlstraße und alte Weiteröder Straße. Die Bezeichnung „Peterzell", an der letzteren gelegen, läßt wohl darauf schließen, daß einst hier, wo jetzt das Maschinenhaus für das elektrische Licht mit mächtigem Schornstein und die neuerbaute Ladehalle sich erheben, eine Einsiedlerwohnung gestanden haben mag. Der Lindenplatz ist die Stätte (Gerichtsstuhl), an der früher Gericht gehalten wurde. Die auf dem Kirchplatz stehende evangelische Kirche muß wohl spätestens anfangs des 14. Jahrhunderts errichtet worden sein. Was ihre Bauart anbelangt, so zeigen Spitzbogen und Kreuzgewölbe im Chor deutlich den gotischen Baustil (1352 nahm der Vizeplebanus Johannes von Bybera Anteil an der Gründung der Stiftskirche in Rotenburg). Andere erwähnenswerte Gebäude sind die an der Bahnhofstraße gelegene katholische Kirche, das neue 1902 erbaute evangelische Schulhaus, die Synagoge, das Postgebäude, die Apotheke, Hotel Schlüter, der Behrendtsche Gutshof und das im Osten jenseits der Bahnbrücke liegende Bahnhofsgebäude. Der Bahnhof selbst, der durch sein helles elektrisches Licht nachts weithin sich bemerkbar macht, hat seit seiner Anlegung im Jahre 1848 verschiedentlich wesentliche Erweiterungen erfahren. Auch gegenwärtig ist eine solche im Gange, für die seitens des Staates nahezu 4 Millionen Mark ausgeworfen sind.

Der bestehende Frauenverein (Rotes Kreuz) läßt sich die Pflege der Kranken und Armen angelegen sein, wobei er neuerdings durch eine dienende Schwester unterstützt wird. Die Sanitätskolonne bildet Mitglieder aus, die

sich im Kriegsfalle oder bei vorkommenden Unglücksfällen zur Verfügung stellen. Da das Wasser der vorhandenen Brunnen bei der vorgenommenen Untersuchung sich vielfach gesundheitsgefährlich erwies, sind die Vorarbeiten für eine Wasserleitung zurzeit im Gange. An industriellen, gewerblichen und anderen Geschäftsanlagen sind zu erwähnen 1 Schwemmsteinfabrik, 1 Zementwarengeschäft, Kolonial-, Eisen- und dergl. Warengeschäfte, Baugeschäfte, Manufakturwarengeschäfte, worunter auch ein Warenhaus, Bäckereien, Metzgereien, 3 Mühlen, von denen 2 an der Beber und 1 an der Solz liegen, einige Holzsägewerke und mehrere Sandgruben. Bebra ist einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte des mittleren Deutschlands. Es kreuzen sich hier die Bahnstrecken: 1. Cassel-Bebra, 2. Eisenach-Bebra, 3. Göttingen-Bebra und 4. Frankfurt-Bebra. Der Verkehr ist ein sehr lebhafter. Alltäglich fahren an 380 Züge ein und aus. Bei dem Bahnhofsumbau ist durch Herrichtung eines in der Richtung nach Weiterode liegenden und bis zum Lämmerberg sich ausdehnenden Rangierbahnhofes der Personenverkehr von dem Güterverkehr getrennt. In ältesten Zeiten diente dem Verkehr die alte Casseler Straße (Franzosenstraße), die sich auf der Fulda-Werra-Wasserscheide herzog, bei Bebra aber herabführte ins Fuldatal und sich hier teilte. Der eine Arm ging weiter nach Berka und Eisenach, der andere nach Hersfeld. Heute gehen von Bebra 5 Straßen aus: 1. und 2. die Cassel-Eisenacher Straße, 2. und 3. die Nürnberger Straße. Beide sind von Cassel bis hierher eine Straße und teilen sich bei der Röseschen Gastwirtschaft, dem sogen. alten Chausseehaus, bei dem in früheren Zeiten ein Schlagbaum angebracht war und Zoll erhoben wurde. 4. die Bebra-Wichmannshäuser Straße, welche die Nürnberger- mit der sächsischen Hauptstraße verbindet, und 5. die Poststraße nach Nentershausen.

Vorzeiten hatten die Edlen von Reyne und die Edlen von Lauterbach allhier herrliche Güter und Zinsen. 1407 und später verkauften sie dem Stift zu Rotenburg hiervon einen großen Teil. Um das Jahr 1575 besaßen auch die von Romrodt, von Berlepsch und von Trott hier Freigüter. 1628 zählte Bebra 180 Wohnhäuser, die hernach mehrenteils das Kriegsfeuer verzehrte. Am 13. Juni 1635 bezog General von Bönnighausen bei Bebra ein Lager, welches 14 Tage dauerte. 1636 mußte das Gotteshaus eine Zeitlang den feindlichen Soldaten als Pferdestall dienen. In den Tagen vom 16. bis zum 22. August 1762 kam ein auf dem Rückzug befindliches, 10000 Mann starkes französisches Heer unter dem General de Castrie hier durch. Es war mit unzähligen Proviantwagen versehen und verursachte großes Elend. Die Franzosen verwüsteten nicht allein das Sommer- und Brachfeld, sondern sie drangen auch in die Scheunen ein und führten sämtliches Heu, sowie viel Korn und Weizen mit sich fort. 1073 sammelte Heinrich IV. bei Bebra ein Reichsheer, mit dem er gegen die Sachsen zog. Friedrich Barbarossa, der von seinem Lieblingsaufenthaltsort Gelnhausen oft nach der Boyneburg reiste, schlug hierbei meistens den schon damals vorhandenen Weg über Bebra und Cornberg ein. Am 18. März 1871, bei der Rückkehr aus Frankreich, empfing Kaiser Wilhelm I. außer den Spitzen der Provinzial- und Kreisbehörden am

hiesigen Bahnhof den Bürgermeister Hildebrand, den Pfarrer Thomas, den Arzt Dr. Neuschäfer und die Vertreterinnen des Frauenvereins, um ihnen für die seinen verwundeten Soldaten in dem hier eingerichteten Etappenlazarett zuteil gewordene Pflege persönlich zu danken.

An der Poststraße nach Rentershausen liegt im Solztale 4 km nordöstlich von Bebra Gilfershausen (1278 und 1309: Gylvershusen), das mit den zugehörigen Bahnhäusern und der Obermühle 322 Einw. zählt. Unter starken Quellen, die sich hier vorfinden, ist der „Kinderborn" die bedeutendste. Die Kirche gehörte früher dem Stifte St. Elisabeth zu Rotenburg, das jetzt noch hier Ländereien besitzt. Das Gotteshaus entspricht, wenn auch in kleinerem Maßstabe, in bezug auf Kreuzgewölbe, Spitzbogen und Holzschnitzerei ganz dem in Bebra und weist allegorische und biblische Bilder und bildliche Darstellungen der Evangelisten, des Salvator mundi und des Apostels Paulus auf. In alter Zeit war es als Wallfahrtsort berühmt. 1668 wurde der Turm, der früher bedeutend höher war, durch einen Blitzstrahl beschädigt. In der Gemarkung des Ortes sind mehrere Kalksteinbrüche vorhanden. Das Kloster Cornberg besaß hier ein Lehngut, das es 1309 von Ludwig von Gylvershusen durch Kauf erworben hatte. Bis zur Reformation war Gilfershausen ein Pfarrdorf und wurde dann ein Filial von Iba. 1624 wurden fast alle Einwohner durch eine Pestillenz dahingerafft. Die Tillysche Armee hatte einst in der Nähe ihr Lager aufgeschlagen. Doch blieb das Dorf verschont bis auf zwei Häuser, die abbrannten. In dem bei Gilfershausen einmündenden nördlich gerichteten Seitental der Solz liegt 2 km aufwärts das 246 Einw. zählende Braunhausen. Die vor dem Dorfe über eine Brücke hinfahrende Eisenbahn geht durch einen Tunnel nach dem Bebertal bei Asmushausen hinüber, während über den halben Forst ein alter Weg nach dem zum Sontertal geneigten Cornberg sich hinzieht. Die höchste Stelle desselben, Ausspann genannt, hat ihren Namen daher, daß die in früheren Zeiten die Frachten befördernden Wagen bis hierhin Vorspann bedurften. Die 1565 erbaute Kirche wurde im vorigen Jahre durch eine neue ersetzt. Das Dorf, in dessen Gemarkung Schwerspat und Kobalt sich finden, hat eine Wasserleitung. Auf einem Hügel über der alten Kirche, der noch jetzt die „Burg" heißt, stand eine Burg, die vorzeiten zerstört wurde. Im Solztale liegt 2 km über Gilfershausen von schön bewaldeten Höhen umgeben Imshausen (1377: Ymeshausen), das 145 Einw. hat. Ursprünglich fand sich hier nur ein Jagdhaus, in dem bei Jagden ein Imbiß verzehrt wurde. Hier besitzen die von Trott (Imshäuser Linie), deren gegenwärtiger Majoratsherr der Oberpräsident der Provinz Brandenburg ist, ein Schloß mit herrschaftlichem Garten und ein größeres Gut, zu dem auch das in der Richtung nach Braunhausen zwischen Langehecke und Hegeküppel befindliche Vorwerk Vockerod, auch die Tannen genannt, gehört. Die Kirche, über die ehemals der Abt zu Hersfeld das ius patronatus hatte, gehörte ur-

sprünglich zu Iba, kam aber 1525 zur Pfarrei Solz. Imshausen besitzt eine Wasserleitung. Auf dem Schlosse starb 1583 Georg Ernst, der letzte Fürst zu Henneberg. An der Quelle der Solz befindet sich das hochgelegene Dorf Solz mit 501 Einw.

Hier ist das Stammhaus der Trott, die Burg, die diese schon im 15. Jahrhundert besaßen. Eine Hälfte des Dorfes stand damals der Familie Bernecke zu. Nach deren Erlöschen kam dieselbe 1473 an Widekind von Hohenfels, dann an Konrad von Wallenstein und endlich 1506 an die Trott, die 1692 die Hälfte ihrer Güter an die niederländische Familie von Verschuer abtraten. Letzteren gehörte das Schloß und ein größeres Gut. Das den Trotten zustehende Gut führt den Namen Schafhof. Die Kirche, die sehr alt ist, wurde von den Patronen, denen von Trott, öfters sauber und nett hergerichtet und reichlich bedacht. Besonders wird in dieser Beziehung einer Barbara von Trott rühmend gedacht. Der vor einigen Jahren eingestürzte Turm ist nicht wieder aufgerichtet worden. Der Glockenstuhl wurde mit den Glocken neben der Kirche aufgestellt. Im Pfarrhause stand die Wiege des Literaturhistorikers Vilmar. Der in Solz befindlichen Dampfmolkerei führen die Landleute, auch aus den Nachbarorten, ihre Milch zu. Im 30jährigen Kriege soll General Götz von Berlichingen einst hier gewesen sein. 1813 hatte das Dorf von den viehisch hausenden Kosaken zu leiden. Zu Solz gehören die Untermühle und mehrere, teils Trottsche, teils Verschuersche Höfe, so Botental und Gunkelrode über Iba, von denen letzterer mit dem über Wildeck liegenden Bellers einen Gutsbezirk mit 20 Einwohnern bildet, ferner Vorwerkstriesch und Bauhaus im „Gebirge" und Boxerode. Die bei Imshausen und in der Richtung nach Süß und Wildeck gelegenen Waldungen, die größtenteils im Besitze der von Trott sind, führen den Namen Trottenwald, dessen Grenzscheide gegen den Staatswald 1539 und 1541 festgelegt wurde. Als Vertreter des Landgrafen Philipp war dabei der Landvogt an der Werra Rudolf von Schenk anwesend.

Im Bebertale, 5 km nördlich von Bebra, liegt an der Wichmannshäuser Straße Asmushausen, das mit den beiden zugehörigen Mühlen und dem Bahnwärterhause 413 Einw. zählt. Den Namen leiten manche von Almanus, dem deutschen Herkules, einem Kriegsgotte, ab. Ob mit Recht, mag dahin gestellt sein. Hier besaßen die Landgrafen von Rotenburg ein Landhaus, das mit einem Gute im vorigen Jahrhundert eine Zeitlang denen von Biedenfeld gehörte. Das Gut ist vor kurzem aufgeteilt worden. Die Kirche, die ohne Turm ist, wurde 1518 erbaut, und bis zum Jahre 1565 kamen auch die Braunhäuser hierher zum Gottesdienst. Asmushausen war stets mit Braun- und Rautenhausen ein Filial von Schwarzenhasel, bildet aber jetzt mit diesen einen Pfarrbezirk für sich, der durch einen in Bebra wohnenden Hilfspfarrer verwaltet wird. Weiter aufwärts an der Wichmannshäuser Straße liegt von bewaldeten Bergen umrahmt das 138 Einw. zählende Rautenhausen. Genannte Straße führt von hier über die „Drei Linden" auf der anderen Seite nach dem Sontertal hinab. Der rechts unter der Straße an dem Ausgange des Tunnels herrlich gelegene Bahnhof Cornberg mit zwei Bahnhäusern, sowie das Forsthaus Cornberg gehören zu Rautenhausen.

Ein in der Nähe befindlicher, ausgemauerter Brunnen, der aber verschüttet ist, sowie einige vor längeren Jahren hier gemachte Funde lassen darauf schließen, daß hier die Stätte ist, an der einst das kleine Kloster Bubenbach gestanden, das Ende des 13. Jahrhunderts unter der Regierung des Propstes Hartlibus weiter abwärts nach Cornberg verlegt wurde. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1230, in der das Kloster eine neue Pflanzung genannt wird, unterwerfen sich der Probst Elebertus, der sich hier noch Propst von Gottes Gnaden nennt, und die Priorin Adelheidis und der ganze Konvent der Sanktimonialen in Bubenbach, die bisher noch ganz frei und unabhängig waren, mit Leib und Gut dem Abte Ludwig und dem Konvente des Hersfelder Stifts auf ewige Zeiten. Das Kloster Cornberg hatte anfangs in Bubenbach noch Besitzungen, so u. a. auch einen Hof und ein Gut mit zwei Fischteichen und bezog alle Opfer der dortigen Kirche und Kapelle. Die bis 1525 hier abgehaltenen Märkte wurden vom Landgrafen Philipp in die Stadt Sontra verlegt. Landgraf Heinrich I. von Hessen mit seiner Gemahlin Mechtild stiftete 1304 dem Kloster Cornberg das Dorf Rautenhausen als ein Seelgeräte. Das Dorf war dem Kloster zu 1615 Handdiensten alljährlich verpflichtet.

3 km unterhalb Bebra und ebenso weit oberhalb Rotenburg liegt im Fuldatal an der in der Nähe mündenden Hasel L i s p e n h a u s e n , zu dem vier am Haselbach gelegene Mühlen gehören und das 738 Einw. zählt. Die an der Südseite des Ortes befindliche Haltestelle der Casseler Bahn vermittelt auch den Güterverkehr. In kirchlicher Beziehung ist Lispenhausen stets ein Filial des Rotenburger Stifts gewesen, das hier auch Ländereien besitzt. Die Kirche wurde Ende des 13. Jahrhunderts gebaut. An industriellen Anlagen sind zu erwähnen die Falz- und Verblendsteinfabrik von Claessen mit einer Lokomobile, zwei Ziegelmaschinen und einem Walzwerk, in der 20 Arbeiter beschäftigt sind, ferner eine Feldbacksteinbrennerei und mehrere Sägewerke. Von Bedeutung ist auch der Gemüsebau, besonders finden sich hier größere Spargelkulturen. Von größeren Gütern ist das des Fabrikbesitzers Claessen zu nennen, dessen Pächter in der alten Burg wohnt, die das Stammhaus der einst hier wohnenden Trotten war. Ihr Ahnherr war „Hermann v. Trotte aus dem Solzeschen Stamm". An der Ostseite der Burg ist eine im Jahre 1605 von Adam von Trotte erbaute Wendelsteintreppe. Von dem Teiche, der einst wohl das ganze Gebäude umschloß, ist nur noch ein kleiner Teil vorhanden. In alten Zeiten hatten die von Boyneburg hier ein Vorwerk, das sie 1514 dem Stift verkauften. Am 5. November 1592 hob der Abt und Fürst Joachim zu Hersfeld dem Adam von Trott zu Lispenhausen einen Sohn persönlich aus der Taufe. Das in der Nähe gelegene Gehölz Luben- oder Lübental gehörte einst den Edlen von Baumbach. An das frühere Stückradtsche Freigut erinnern noch Feldgrenzsteine, die das Wappen dieser Familie, ein Stück eines Rades, tragen. Von der durch Lispenhausen gehenden Nürnberger Straße zweigt sich hier eine im Haseltal aufwärts gehende Straße ab, die zuerst nach dem an einer Talenge gelegenen S c h w a r z e n h a s e l (778: Hasalacha, 1312: Schwarzinhasela) führt, welches 342 Bewohner hat und ein

uralter Ort ist. Die schöne geräumige Kirche erhebt sich auf einem nach Westen über dem Dorfe liegenden Berge und wurde 1858 in romanischem Stil erbaut. Die von einem Teiche umgebene Burg am oberen Ende des Dorfes nahe des Mühlgrabens, eines Armes der Hasel, gehört ebenso wie das Rittergut einem Herrn von Bodelschwingh, der zugleich Patron der Pfarr- und Lehrerstelle ist. Das Gut ist neuerdings größtenteils in andere Hände übergegangen. Die mächtige Linde auf dem Lindenplatze, unter welcher vor 20 Jahren noch eine alte Steinbank sich befand, bezeichnet eine alte Dorfgerichtsstätte. Das dabei befindliche Spritzenhaus, von dem das Halseisen längst verschwunden, diente als Gefängnis. In der Gemarkung sind eine Feldbacksteinbrennerei und mehrere Kalköfen gelegen. Kalksteinbrüche finden sich besonders an der ostwärts über dem Dorfe sich erhebenden Seese. Der oberhalb des Dorfes einem Kalkfelsen entspringende Gossenborn mag ursprünglich wohl Gottesborn geheißen haben.

In der Beschreibung des Grabfeldes im fuldischen Saalbuch wird Schwarzenhasel unter dem Namen Hasalacha als Grenzort gegen das Creynfeld hin bezeichnet. 1312 legieren Ditmar von Breitenbach und seine Frau Hellinburgis die Hälfte ihrer Güter in Schwarzinhasela, die sie von Hermann Scherzelint 1310 für 14 Mark Silbers gekauft haben, dem Kloster Cornberg als Seelgerät. Im 14. Jahrhundert hatten die von Holtzheim hier einen Burgsitz und ein größeres Gut als Lehen vom Hersfelder Abt. Beide kamen im 16. Jahrhundert an die Trotten Treffurtischer Linie. 1633 entführte ein Bauernjunge aus einem anderen Dorfe den feindlichen Soldaten einige Pferde. Solches mußte Schwarzenhasel entgelten. In ihrer Wut äscherten die Kroaten das ganze Dorf bis auf die Kirche ein. Zur westfälischen Zeit hatte der Ort, der dem Kanton Hersfeld zuerteilt war, eine französische Besatzung, die erst abzog, als die Kosaken anrückten. Letztere waren sehr gefürchtet und haben auch hier arg gehaust. Zum Glück war die Zeit ihres Bleibens nur kurz.

1½ km weiter aufwärts im Haseltale gelangt man nach **Erkshausen** (1290: Erkershusen) mit 317 Einw., zu dem die unterhalb des Dorfes liegende Unterste Mühle und die oberhalb gelegene Weiße Mühle gehören. Die Kirche, die sehr alt ist, sank, wie eine Chronik berichtet, 1576 sieben Schuhe tief in die Erde, so daß Eingang und Tür erhöht werden mußten. Tatsächlich liegt der Fußboden derselben bedeutend tiefer als der sie umgebende Erdboden. In der Steinmühle wurden die früher in der Nähe gebrochenen Gipssteine gemahlen. Das Feld weist guten Weizenboden auf. Nach dem westlich gelegenen Alheimer steigen einige Tälchen, wie Brückenbach und Hattenbach hinan. Quer über den Kamm des Bombacher Waldes führt die von der Untersten Mühle sich abzweigende Adjutantenstraße nach dem Schloß Rittershain hinüber. Henricus dictus de Hiltwarterode civis in Rotenberg und seine Frau Gertrudis schenken dem Kloster Bubenbach 1290 zum Heil ihrer Seelen 6 Schillinge Gülte in villa Erkershusen, die sie vom Ritter Heinrich von Rotenburg erkauft hatten.

Seifertshausen (1312: Sybrechshusen, 1700: Siefferthausen) hat 348 Einw. und liegt $1^1/_2$ km nördlich von Erkshausen. Von den hier nach dem Haseltal herabsinkenden Seitentälchen ist das des Etschbaches, früher Nischbach, das bedeutendste, durch welches in nordnordwestlicher Richtung ein Weg führt, auf dem man weiter über den Wald nach dem dem Kreise Melsungen angehörenden Landefeld gelangt. In einem nach Osten liegenden Wiesengrunde des Bombacher Waldes lag einst ein Dorf, das im Bauernkriege 1524 total zerstört wurde, und das nach dem einen Bisperoda, nach anderen Hilperode oder Hiltwarterode geheißen haben soll. Die Güter desselben, die zum großen Teil Lehen des Cornberger Klosters waren, kamen an Seifertshausen, wo genanntes Kloster schon 1312 begütert war. Seifertshausen ist eine alte Pfarrei und hatte früher einen Gerichtsstuhl. 1636 wurde das Dorf bis auf 10 Häuser von den Scharen des kaiserlichen Generals Götz niedergebrannt. Auch die Kirche verbrannte mit. Die drei schönen alten Glocken wurden von den Feinden eingeschmolzen. Der Gottesdienst wurde in dem übrigen Kirchengemäuer verrichtet, bis 1654 die Kirche mit dem Turm wieder aufgebaut ward. Der unter dem Alheimer liegende Stockenroder Wald gehörte ehemals den Junkern von Werda-Nöding und das Gehölze am Nischbach den Edlen von Bischofferode und von Eschwege. Der höchstgelegene Ort im Haseltale ist das von wald- und wildreichen Höhen umgebene kleine Dorf Dankerode mit 152 Einw. Die Kirche ist klein und alt und ein Filial von Seifertshausen. Am Orte ist ein größeres Gut. In alten Zeiten besaßen die von Trott hier ein Freigut, ebenso auch das Kloster Cornberg. Unweit Dankerode, in der Richtung nach Königswald, liegt eine Wüstung. An den eingegangenen Ort erinnert nur noch die Bezeichnung „Mosen". Die über Dankerode zu der auf der Wasserscheide liegenden Stölzinger Höhe ansteigende Straße geht auf der anderen Seite in das zum Eschweger Kreise gehörende Schemmertal hinab. Das nördlichste Dorf im Gudetal, das wie die nächstfolgenden mit seinem Gebiet an den Kreis Melsungen stößt, ist Obergude, zu dem die Hasenmühle, früher ein Lehen der von Werda-Nöding, und ein Forsthaus gehören, und das 289 Einw. zählt. Der Name Gude wird von Gott abgeleitet. Die Kirche ist sehr alt. Der untere Teil des Gebäudes ist steinern, den oberen Teil hat man nach der Zerstörung in Kriegszeiten von Holz aufgeführt. Die Patrone der Kirche und Schule sind die von Cornberg zu Richelsdorf. Der nach Osten liegende Stebelsbrunnen wird wegen seines überaus frischen und gesunden Wassers gerühmt. Das adlige Geschlecht derer von Rotenburg, die Amtleute zu Rotenburg waren, besaß früher hier Zinsgefälle, die später durch Kauf an das Stift kamen. Der $1^1/_2$ km weiter abwärts im Gudetal gelegene Ort wird zum Unterschied vom vorigen Niedergude genannt und hat 235 Einw.

In dem in der Nähe gelegenen Stückrottschen Grunde wird ein Platz Kirchhof genannt. Hier sollen eine Kapelle und ein uraltes Heiligtum der römischen Kirche gestanden haben Bei den Gottesdiensten fand sich eine große Menge Volks hier ein, was wohl die Gründung der beiden Dörfer verursacht haben mag. Die Glocke jener Kapelle ist nach Niedergude, das anfänglich nur ein Hof war, gekommen. Jener Hof scheint das spätere fürstliche Lehngut gewesen zu sein. Die Steckmühle trug 1575 Friedrich von Werda-Nöding zu Lehen und war der Vogtei und vordem dem Kloster zu Germerode zinsbar.

Das eine gute Viertelstunde unterhalb Niedergude liegende Erdpenhausen (1700 Erdtbenhausen) ist mit seinen 132 Einw. eingepfarrt und eingeschult in dem noch weiter abwärts im Gudetal sich findenden Hergershausen, das früher ein Filial von Braach war, jetzt aber zur Pfarrei Heinebach, Kreis Melsungen, gehört und 191 Einw. zählt. Die zugehörigen Mühlen, Rote und Kleine Mühle, liegen weiter unten an der Gude. Die Kirche ist klein und alt. 1623 und 1635 litt der Ort durch den Krieg sehr und wurde zerstört. Am Guttelsbache südlich unter dem Alheimer liegen der fiskalische Gutsbezirk Guttels mit Karpfen- und Forellenteichen. Das Forsthaus gleichen Namens ist politisch Rotenburg eingemeindet.

c) Orte links der Fulda.

Am oberen Rohrbach, zwischen bewaldeten Bergen, von denen besonders Vieh- und Hausberg hervortreten, liegt etwa 340 m über dem Meere das 198 Einw. zählende Beenhausen (im fuldischen Saalbuch: Bennaher marca in pago Hessen). An der Stelle der Kirche soll in alter Zeit das Haus der Edlen von Beenhausen gestanden haben. Die unterhalb des Dorfes liegende Schneidemühle findet sich da, wo ein hinter dem Viehberg herabführendes Tälchen sich mit dem des Rohrbachs vereinigt. Eine aufwärts gehende Straße führt unter steil sich über ihr erhebenden Bergen hindurch nach dem auf der anderen Seite zum Fuldatal geneigten Sterkelshausen hinüber. Im Rohrbachtale folgt weiter unten Niedertalhausen mit 224 Einw., welches demnächst durch eine Straße mit der Kreishauptstadt verbunden werden soll. In der Nähe liegen die Riedeselschen Höfe Heyerode und Trunsbach, von denen ersterer ein Forsthaus und Fischteiche aufweist. Auf letzterem stand in früherer Zeit eine Eisenschmelzhütte. Beide Höfe bilden mit Ludwigseck einen Gutsbezirk mit 39 Einw. Ludwigseck, ein Riedeselsches Schloß und Vorwerk, liegt in rauher Gebirgsgegend, von starken Waldungen umgeben, auf dem Atzelstein, einer steil und hoch über der Straße von Beenhausen nach Sterkelshausen gelegenen Basaltkuppe.

Das Schloß wurde um das Jahr 1418 von denen von Holzheim und von Röhrenfurt (statt letzterer werden auch die von Wangenforth als Mitgründer — vermutlich dieselben — genannt) zum Schutze der Umgegend gebaut. Landgraf Ludwig I., der Friedfertige, der Hessen auch durch andere Schlösser verschönerte (Ludwigsau a. d. Fulda

und Ludwigstein a. d. Werra), unterstützte sie bei dem Bau, und ihm zu Ehren wurde es benannt. Nach dem Aussterben der v. Röhrenfurt kam deren Hälfte an die Riedesel, die später auch die andere Hälfte von denen v. Holzheim erwarben. Bereits 1469 sind die Erbmarschalle Johann und George v. Riedesel Besitzer der Ludwigseck. 1636 wurde das Schloß zerstört. Von dem alten Gebäude stehen im Hofe noch ein kleiner Turm mit einer steinernen Wendeltreppe, woran die Jahreszahl 1593 sich findet. 1677 und 1698 wurde das Schloß wieder hergestellt. Nach seinem späteren Verfall wurde ihm im vorigen Jahrhundert sein jetziges Aussehen gegeben.

Am Fuße des Schloßhofes liegt das Vorwerk. Mit dem Schlosse war das „Gericht in dem Rohrbach" verbunden, zu dem sämtliche Ortschaften in dem Rohrbachtale gehörten. An der Stelle der an der Mündung des kleinen Trunsbaches gelegenen Mühle fand sich früher ein Eisenhammer. Das



Ludwigseck. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

an dem bei Niederthalhausen mündenden Helmersbach 1½ km weiter aufwärts liegende Dörfchen heißt zum Unterschied von jenem Oberthalhausen und zählt mit dem nahe an der Kreisgrenze gelegenen Hofe Emmerichsrode 123 Einw. 3½ km südöstlich von Niederthalhausen, da, wo dem Rohrbach Lingel- und Ringbach zufließen, liegt das 237 Einw. zählende Gerterode (1700: Gerttenroda), zu dem das auf der Grenze nach dem Kreise Hersfeld liegende Forsthaus gehört. Die mit viel Heidekraut bedeckten Höhen in der Nähe bieten den Bienen reichlich Nahrung, so daß deren Zucht hier, sowie in den weiter abwärts liegenden, dem Hersfelder Kreise angehörigen Orten Tann und Rohrbach rentabel ist. Der Grenzort an der Nürnberger Straße nach Süden hin ist das am linken Fuldaufer liegende 4 km von Bebra entfernte Blankenheim, welches aus dem Dorfe und dem Gutsbezirke besteht. Die Einwohnerzahl beider beträgt zusammen 307. Die zum Guts-

bezirke gehörigen Gebäude finden sich da, wo früher die alten Klostergebäude standen, die 1682 nebst einem Teil des Dorfes niederbrannten.

Auch der westliche Flügel der in Kreuzesform erbauten Kirche brannte damals ab, während der übrige Teil erhalten blieb und im folgenden Jahre durch den Landgrafen Karl wieder in Stand gesetzt wurde. Außer einer Eisenbahnbrücke, die hier über die Fulda führt, wurde im vorigen Jahre auch eine Holzbrücke über den Fluß gebaut.



Tür zur Klosterkirche in Blankenheim.
(Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Das bis zur Reformation hier bestandene Jungfrauenkloster war dem Abte zu Hersfeld unterstellt. Der Stifter und die Zeit der Stiftung sind unbekannt. Nach einigen Historikern ist es 1227 entstanden, indem Abt Ludwig I. von Hersfeld das Benediktinerinnenkloster von Owe (Aue a. d. Geis) nach Blankenheim verlegte, wo es auffälligerweise Augustinerjungfrauenkloster genannt wird. Im Anfang des 15. Jahrhunderts, wo das Kloster 22 Nonnen hatte, verbrannte es nebst dem Chore der Kirche und allen Büchern und Kirchengeräten und wurde 1409 wieder hergestellt. Doch auch 1464 lag es wieder wüst. Ein Diplom des Papstes Innocenz VIII. aus dem Jahre 1489 (1493) tituliert Frau Mechthild, Landgräfin zu Hessen (Gemahlin des Landgrafen Ludwig II., die ihren Witwensitz in Rotenburg hatte und dort 1495 starb) Magistram conventus Monasterii in Blankenheim. Im 16. Jahrhundert wurde das Kloster von den Nonnen verlassen. Anfangs blieb noch ein Propst, bis unter der hessischen Verwaltung des Stifts Hersfeld auch dieser beseitigt wurde. 1602 fuhr Landgraf Moritz mit drei Schiffen von Rotenburg nach Hersfeld und übernachtete in Blankenheim. 1634 wurde das Dorf eingeäscher, da hier drei Kroaten von den Bauern ermordet worden waren. An das Kloster erinnert auch noch das diesem einst gehörige, auf dem Walde Donsbach gelegene Jungfernholz.

2 km abwärts nach Bebra hin liegt am linken Fuldaufer **Breitenbach**, ein sehr alter Ort, der mit der Ulfenmühle und dem Hofe Mischels 668 Einw. zählt. Die Nürnberger Straße überschreitet hier die Fulda. An die Stelle der alten hölzernen Brücke, die wiederholt und zuletzt im Dezember 1902 durch großen Eisgang zerstört worden ist, ist eine eiserne mit einem Bogen getreten. An der Kirche steht von außen ein hoher kuppelförmiger Turm, der seiner

Struktur und dem Mauerwerk nach sehr alt ist. Schöne Schnitzereien und Inschriften weist die 1682 erbaute Scheune des Gastwirts v. Hoff auf. Ackerbau und Viehzucht sind bedeutend. Die Landleute sind meistens wohlhabend. Viele der übrigen Bewohner finden in dem nahen Bebra reichlichen Verdienst.

In alten Zeiten fand sich hier ein Castrum, Burg oder Schloß. Wie die Historie von den Landgrafen von Thüringen berichtet, übergab 1287 Landgraf Albertus seinem von der Kune von Ysenburg erzielten Sohn Alberto die Schlösser Tannenberg, Brandenberg, Brandense s, Wildeck und Breitenbach samt allen Vogteien. Später wurde das Schloß Breitenbach nebst anderen Orten den Landgrafen zu Hessen eingeräumt. Auch Lamertus Schaffnaburgensis gedenk des Schlosses Breitenbach und schreibt von dem Streite zwischen dem Markgrafen Friedrich von Meißen und dem Markgrafen Waldemar von Brandenburg um 1316, in dem ersterer unterlag und gefangen genommen wurde, worauf die Äbte von Fulda und Hersfeld gemeinsam die Festen des Markgrafen Rotenburg und Breitenbach, zerstörten. Letztere scheint nach dem nicht wieder aufgebaut worden zu sein. Das adlige Geschlecht v. Breitenbach oder von Hungerbach zu Breitenbach florierte früher in Hessen. 1396 überfiel einer derselben nebst einem v. Holtzfeld und einem v. Milchling den Herzog von Bergen bei Wipperfurth und kam samt diesen um. Ende Juli 1623 wurde bei Breitenbach, ebenso wie bei Cornberg ein Tillysches Convoy überfallen und teils niedergemacht, teils zu dem Eide gezwungen, nicht mehr für Österreich und gegen die protestantische Religion zu dienen. Vor der Eisenbahnzeit war Breitenbach der Ladeplatz für das vom Thüringer Wald kommende Tannenholz, das auf der Werra bis Berka geflößt und von da auf der sogen. Flößstraße über Hönebach an die Fulda gefahren wurde. Auch befand sich hier ein herrschaftliches Dielen- usw. Magazin.

1 km westlich von Breitenbach nach dem aufsteigenden Bergrücken hin liegt in dem schmalen Tälchen des Lüdersbaches **Lüdersdorf** (Lütelsdorf, 1700: Leudersdorf) mit 175 Einw. Über dem Dorfe, das eine Töpferei aufweist, liegen eine Mühle und ein Forsthaus. Das Kirchlein wird nicht zum Gottesdienst benutzt. Diesen besuchen die Bewohner in dem nahen Breitenbach, wohin auch die Kinder zur Schule gehen.

In alten Zeiten besaß das Kloster Heidau hier verschiedene Zinsgefälle an Korn und Hafer, die 1371 die Äbtissin Jutha dem Stiftsscholaster zu Rotenburg, Heinrich von Gudensberg, und dem Stiftskustos Heinrich v. Bodiger verkaufte. Die Einwohner hatten vorzeiten Jagddienste zu verrichten und mußten den fürstlichen Hofstaat mit Trinkkrausen und nötigen Töpfen versehen. Nachdem sie zünftig geworden, gab ein jeder an den Hof 4 Albus und 4 Albus Topfgeld. Auf dem oberhalb des Dorfes im Walde gelegenen Dienstlande des Försters bezeichnet ein einfaches hölzernes Kreuz die Stätte, an der einst die unter dem Blankenheimer Kloster stehende Gertingerkirche stand, die 1475 die Landgräfin Mechthild und ihr Kaplan, der Presbyter Nikolaus Ziegler, aus Trümmern mit eigenen Mitteln wieder aufbauten. Die Kirche hatte drei Altäre und war von dem Erzbischof von Mainz konsekriert. Auch etliche Wohnhäuser für geistliche Kranke und für Fremde standen daneben. Das Fundament des Gotteshauses soll sich unter der Ackerkrume noch genau feststellen lassen.

Der über Mischels und nördlich über Lüdersdorf liegende Hof Dickerück ist ein Vorwerk der Domäne Schafhof in Rotenburg. In dem tief zwischen

hohen Bergen sich hinaufwindenden Tälchen des Mündersbaches liegen Mündershausen, ein Filialort von dem mit ihm durch eine Straße verbundenen Rotenburg, das mit der Adamsmühle und dem Forsthaus Wendegrund 122 Einw. zählt, und weiter hinauf Atzelrode mit 49 Bewohnern. In dem Gehölze, das bei Anlegung des Ortes ausgerodet wurde, sollen sich viele Krähen- oder Atzelnester gefunden haben, wovon das Dorf seinen Namen erhielt. In dem Kirchlein wird alljährlich nur einigemal Gottesdienst verrichtet. Die Kinder gehen nach dem 2 km entfernt liegenden Mündershausen zur Schule, während die Toten nach Braach beerdigt werden. Von den um den Wachholderkopf liegenden Höfen ist der Gutsbezirk Ellingerode Eigentum des Herrn v. Milchling-Schutzbar auf Hohenhaus bei Nesselröden, während der Gutsbezirk Wüstefeld, zu dem auch die Ländereien des eingegangenen Hofes Alteteich gehören, im Besitze eines Kollmann sind. Braach mit einem Forsthause, 3 km unterhalb Rotenburg am linken Fuldaufer gelegen, zählt 496 Einw. Die auf dem mit einer Mauer umgebenen Kirchhofe stehende Kirche ist einer an einem Steine zu lesenden Inschrift zufolge 1143 zuerst erbaut. Der größere Hof mit Gut war vor 200 Jahren ein Freigut derer v. Baumbach. Die Gemarkung ist fruchtbar. Auch Obstbau und Bienenzucht sind recht erträglich.

Vermutlich hat das althessische Geschlecht v. Braach hier sein Stammhaus und adligen Sitz gehabt. 1536, mit dem Abgange des letzten Parochus der römischen Kirche Johannes Mülich (1493—1536), der neben sich einen Kaplan hatte, wurde die Reformation eingeführt. 1615, den 7. August wurden durch ein Feuer 53 Häuser mit den zugehörigen Stallungen und Scheunen zerstört. Auch in Kriegszeiten hat Braach viel erlitten.

Eine halbe Stunde weiter abwärts liegt unter den nach Süden und Westen aufsteigenden bewaldeten Bergen im Fuldatal Baumbach mit 554 Einw., aus dem die althessische Familie v. Baumbach stammt. Die Kirche wurde in Kriegszeiten etlichemal abgebrannt. Der Schwerspat, der in der Gemarkung gebrochen wird, wird ungemahlen auf der Station Heinebach verladen und versandt. In der Nähe des Bahnhofs soll demnächst eine Spatmühle angelegt werden.

1368 besitzen Ludwig von Baumbach und Bernhard von Altenburg ein Gut, das sie dem Stift zu Rotenburg verkaufen. 1525 verkaufte das Stift das Vorwerk Schertzlingshof zu Baumbach an Kunz Rustheler für 300 Goldgulden. 1623 erlitt Baumbach durch Tillysche und 1625 durch Bönnighäusische Soldaten große Bedrängnis. Aus der Kirche wurde von ihnen der Silberkelch, das Taufbecken und alles andere Geräte geraubt.

Der letzte Ort des Kreises im Fuldatal ist Niederellenbach, das 249 Einw. hat. Die aus dem Rohrbachtale herüberführende, von Sterkelshausen und Oberellenbach herabkommende Straße überschreitet nach Heinebach führend mit einer steinernen Brücke die Fulda, dann die Casseler Bahn

und mündet in dem zuletzt genannten Orte in die alte Nürnberger Straße ein. Ein früher anstatt der Brücke über die Fulda führender Brückensteig wurde 1595 durch eine starke Wasserflut zerstört und war 1700 noch nicht wieder hergestellt. Das 2 km weiter aufwärts an dem hier durch mehrere Quellbäche entstehenden Ellenbach liegende Oberellenbach zählt mit der Riedmühle 431 Einw. Die Kirche, über die anfangs der Abt von Hersfeld, später der Landesfürst das ius patronatus ausübte, war St. Johanni geweiht. Der Chor hat ein starkes Gewölbe. In Kriegszeiten wurde das Gotteshaus verwüstet, so daß die kleine übrig gebliebene Gemeinde den Gottesdienst in einem Privathause verrichtete. Den Kirchhof umschließt eine starke Mauer. Im Anfange des 16. Jahrhunderts florierte hier das schon 1480 im Betrieb befindliche Eisenberg- und Schmelzwerk (nach Landau Kupferbergwerk). 1624 hörte es auf. Heute wird durch die Firma Otto Minner aus Arnstadt Bergbau auf Schwerspat getrieben. In der Nähe erhebt sich der mit einem Teiche versehene Wachholderberg. 2 km aufwärts an dem Osterbach, der in seinem Oberlauf bei Ludwigseck die Struth genannt wird, liegt das mit der Osterbachsmühle 286 Einw. zählende Sterkelshausen (1339: Starkalzhusin, 1700: Störckelshausen), das ein Filialdorf von Braach ist. Die Kirche wurde im Jahre 1674 fast vollständig neu aufgebaut. Auf einem Hügel erhebt sich das neue Schulhaus. Nach der Ost- und Westseite sind große Wälder, die nach dem Orte der Sterkelshäuser Forst genannt werden. 1339 schenkten Werner und Ludwig v. Leimbach dem Kloster Cornberg einen Zins von einem Pfund hessischer Denare von ihren Gütern in Starkalzhusin als Sühne wegen eines Mordes. Westlich von Sterkelshausen, rings von Wäldern umgeben, an der in der Nähe entspringenden Wichte, liegt als Grenzdorf gegen den Kreis Melsungen hin Licherode (1700: Leucherode), dessen Einwohnerzahl mit der Kohlsmühle und dem Forsthaus Mehlkaute 243 beträgt. Es ist ein Filial von Wichte und gehörte, wie die folgenden Ortschaften, früher zu dem Gerichte Rengshausen. Zu erwähnen ist die Schreiner- und Imkergerätwerkstätte von Ehring.

Über die Entstehung des Namens geht die Sage: 642 besiegte König Dagobert bei Dagobertshausen die Slaven und Vandalen in einer blutigen Schlacht. Die Flüchtigen, die er verfolgte, suchten sich in der damals finsteren Wüste dieser Gegend zu verbergen. Ihr Verfolger fiel über sie her und vernichtete sie in Menge. Bei der Anlage des Ortes fand man die vielen Totengebeine und nannte diesen Licherode = Leichenrode.

Ein nach Westen über den 466 m hohen Waltersberg gehender Weg führt in etwa einer Stunde nach dem an der Beise 4 km von der Station Niederbeisheim entfernt liegenden Rengshausen (Regingozeshusen), zu dem Schneide- und Papiermühle gehören und das 558 Einw. zählt. In der hier befindlichen Rettungsanstalt der Fürsorgeerziehung, die vor 60 Jahren von Pfarrer Rausch gegründet wurde, sind 68 schulpflichtige Knaben und im Er-

ziehungshaus 27 im Alter von 14 bis 21 Jahren untergebracht. Auch ist hier der Sitz einer Oberförsterei. Sandsteinbrüche liefern Steine zu Bauzwecken.

Die alten Hessen hatten an diesem Orte ihre Renn- und Ringbahn, darin sie ihre Kriegs- und ritterlichen Künste trieben und ihre junge Mannschaft unterrichteten. In alten Zeiten sollen die Edlen v. Rengshausen und v. Schaufus die Gauerbschaft besessen haben. Rengshausen war der Hauptort eines Gerichts, zu dem noch fünf Dörfer gehörten. Dieses Gericht kam nur nach und nach, der letzte Teil erst 1500, in den Besitz des Landgrafen. Die Gemeindeweinschenke jener Zeit hatte außer der Akzise von jedem Fuder Wein 4 Gulden zu entrichten. Auch hatte das Dorf eine Bierbraugerechtigkeit und Verschenkungsfreiheit. Als Spezialrecht besaß es ferner die ihm von den Landgrafen Philipp und Wilhelm zugesicherte Befreiung von den Holzfuhren vom Süllingswalde nach dem Salzwerk in Allendorf. Die alte Kirchhofsmauer war mit Schießscharten versehen, und nahe dem Pfarrgarten waren Überbleibsel einer alten Kapelle zu bemerken. Früher waren auch Eisenwerke hier, und noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts lagen unter dem Dorf zwei sogen. Waldschmieden, sowie neben denselben eine Schleifmühle.

2 km nordwärts über Rengshausen liegt in einem Seitentälchen der Beise dicht an der Grenze des Kreises Homberg der nordwestlichste Ort unseres Kreises, das 67 Einw. zählende Dörfchen L i c h t e n h a g e n. Es ist rings von Wald umgeben und gehört in bezug auf Schule und Kirche ebenso wie das nach Südosten liegende kleinste Dorf des Kreises H a u s e n nebst Hausenmühle mit seinen 44 Einw. zu Rengshausen.

Mit der im Beisetal über Rengshausen und Hausen aufwärts gehenden Straße gelangt man nach dem unter dem 496 m hohen Geiskopf liegenden E r s r o d e (Hucoesrode, 1700: Orschrode), das mit der Ippertsmühle 252 Einw. zählt. In der Kirche, die neuerdings schön hergerichtet ist, hatten in früheren Zeiten die Riedesel ihr Erbbegräbnis. Ersrode, das zum Riedeselschen Gericht gehörte, ist ein uralter Ort. Das fuldische Saalbuch bezeichnet Hucoesrode als Grenzspitze des alten Graynfeldes. Nach Südwesten über Ersrode, mit diesem ganz von Wäldern und Bergen eingeschlossen, liegt 408 m hoch an der in der Nähe entspringenden Beise H a i n r o d e mit 93 Einw. Es ist der höchstgelegene Ort des Kreises und ebenso wie das jenseits des Klostersteins in dem zur Efze geneigten Tälchen des Breitenbaches liegende N a u s i s (neuer Sitz) Grenzort gegen den Kreis Homberg. Dieses hat mit der fast 2 km weiter abwärts liegenden Nausiser Mühle 149 Einw. Seine Gemarkung ist ringsum von Wald umgeben. Die Kirche findet sich auf einem ziemlich hohen Berge. Nordwärts in der Richtung nach Rengshausen liegt am Salzbach zwischen hohen bewaldeten Bergen N e n t e r o d e mit einer Mühle und 207 Einw. Die Forsthäuser Plattenholz — ostwärts in der Richtung nach Hausen — und Gläserbach — südwärts nach Nausis hin gelegen — zählen zum Gutsbezirk Oberförsterei Rengshausen.

2. Orte im Werragebiet.

Unter der Hönebacher Höhe am östlichen Ausgange des 1 km langen Tunnels liegt an der Landesgrenze Hönebach (1700: Hainebach), das 586 Einw. hat und zu dem 3 Forsthäuser gehören, von denen eins den Namen Eichhorst führt. Die ostwärts sich ausbreitende Werraebene bildete einst einen großen See (Säulingssee), an den die Namen von Ortschaften noch erinnern und der in dem Räden bei Obersuhl und den Moorstellen bei Kleinensee seine letzten Reste aufweist. Hönebach ist ein schmuckes Dorf mit gepflasterten Straßen und ist Station der Eisenacher Bahn.

Den Namen des Dorfes bringt man in Verbindung mit einem benannten Hain und einem Götzen, der zur Zeit des Heidentums an dieser Ecke des Süllingswaldes nahe bei dem Bache gestanden haben soll. Das Dorf stand unter dem Gerichtsstuhl Wildeck (oder Obersuhl). Im 30jährigen Kriege wurde es fast gänzlich zerstört. An der Landesgrenze steht an der Cassel-Eisenacher Straße der Malstein, an dem früher das Geleit zwischen den Landgrafen von Hessen und den Herzögen von Sachsen-Weimar-Eisenach an- und ausging.

An der dem Richelsdörfer Gebirge entspringenden Suhl liegt Raßdorf mit 108 Einw., die die Kirche zu Bosserode besuchen, seit mehreren Jahren aber ein neugebautes Schulhaus und einen eigenen Lehrer haben. In der Nähe sind Tongruben und im Dorfe selbst eine Töpferei. Die Balzermühle liegt unterhalb des Dorfes unmittelbar an der Grenze. Aufwärts nach Wildeck hin sind die Ober- und die Untermühle gelegen. Schloß Wildeck ist Sitz einer Oberförsterei, die mit den zugehörigen Forsthäusern einen Gutsbezirk bildet, der 36 Einw. zählt. Früher war Wildeck der Sommeraufenthalt der Landgrafen von Hessen-Rotenburg. Es hatte schöne Gärten und weitläufige Anlagen, von denen noch Spuren vorhanden sind wie die sogen. Affenallee, Teiche, Terrassen, ein Denkmal (eine aus Steinen errichtete hohe Säule) und dergl. mehr.

Die alte Burg Wildeck soll auf dem Talrücken links des Suhlbaches gestanden haben und ursprünglich von einem hoch angesehenen und reich begüterten Geschlechte v. Wildeck bewohnt worden sein, das noch im 12. Jahrhundert florierte. Später sind die Landgrafen von Thüringen Besitzer der Burg, von denen Landgraf Albert sie 1289 seinem Sohne Apitz gab. Von diesem kam sie als Lehen an Albrecht von Brandenburg und die Gebrüder v. Hain. 1301 trat der Landgraf das Obereigentumsrecht an die Abtei Fulda ab. Sein Sohn, damit nicht zufrieden, sammelte ein Heer zur Wiedereroberung des Schlosses. Da stimmte ihn die Geburt eines Sohnes so friedlich, daß er seine Truppen wieder entließ und auf Wildeck völlig verzichtete. 1310 zerstörte der Abt zu Fulda, Heinrich Graf v. Wildenow, die damaligen Raubnester Ertall, Tungen, Helwartz, Schildeck und Wildeck und verjagte die Landplacker. 1323 vom Bischof von Würzburg erobert, wurde Wildeck später wieder an Fulda zurückgestellt. 1364 bis 1406 sind mit geringen Unterbrechungen die Trotten die Herren der Burg, von denen sie Landgraf Hermann mit allem Zubehör kaufte. Später wurde das Schloß von Hessen wieder an die Trott verpfändet und verfiel im Anfang des 16. Jahrhunderts, so daß schon 1540 die Trümmer

einer Räuberbande als Aufenthaltsort dienten. Das gegenwärtig vorhandene Jagdhaus wurde von dem Landgrafen Ernst Leopold von Rotenburg gebaut.

Über Wildeck liegt die Ruine Blumenstein, von der ein Torbogen und der ausgemauerte Brunnen nebst Mauerresten noch vorhanden sind. Die Zubehörungen des Schlosses Wildeck bestanden in den beiden Höfen Schildhof (früher Schildbach) und Almushof (früher Alhelmsdorf), den Dörfern Hönebach und Obersuhl und der Hälfte von Raßdorf. Östlich unter Blumenstein liegt der Gutsbezirk Libenz und am Rande des Gebirges nach dem Werratal zu Bosserode mit 529 Einw., das 1733 an Hessen kam nebst Süß, Kleinensee (Kreis Hersfeld) und der Hälfte von Raßdorf. Bosserode ist ein Filial von Dankmarshausen im Weimarischen. Viele der Bewohner, die früher zum Teil Töpfer waren, finden neuerdings lohnenden Verdienst in den Kaliwerken bei Berka. Die schöne, alte Kirche zeigt an einer Wand den mit Heiligenbildern versehenen Altardeckel einer früheren Zeit, an die auch eine prächtige Figur erinnert. Ein vor wenigen Jahren verschwundener Grabstein gab Kunde von einem Kämpfer, der an dem nordamerikanischen Freiheitskriege teilgenommen hat. Weiter ostwärts liegt ebenfalls an der weimarischen Grenze in fruchtbarer ebener Gegend an der Eisenacher Bahn das zweitgrößte Dorf des Kreises Obersuhl (1700: Obern-Saul) mit 1680 Einw. Der Name wird von dem Süllings- oder Säulingswald abgeleitet. Die Kirche wurde 1254 erbaut, im 30jährigen Kriege fast vollständig zerstört und 1686 wieder vollständig erneuert. Im Chor ist an der Südseite ein steinerner Totenkopf eingemauert, durch dessen Mund in alter Zeit die Römisch-Katholischen das gebrauchte Taufwassers ausgegossen haben. Der sehr starke, hohe, viereckige Turm ist nach einer daran vorgefundenen Jahreszahl wohl 1119 zuerst erbaut. An Industrieen sind zu nennen eine Ziegelei und die Backsteinbrennerei von Reuter und Körner. Töpfereien sind nicht mehr vorhanden. Dahingegen finden viele Unterhalt in den nahen Kaliwerken, im Baugewerbe, in der Anfertigung von Strohmatten und dergleichen. Andere ziehen als Hausierer umher. Lust und Liebe zu Musik und Gesang haben die Bewohner mit den Thüringern gemein. Schon 1700 wird ihnen nachgerühmt, daß sie sich insonderheit einer sonntäglichen Instrumental- und Vokalmusik in der Kirche befleißigten, zu der ein „fein Orgelwerk mit 9 Registern" vorhanden war.

Früher war hier der Gerichtsstuhl des Wildeckschen Gerichts, das in schweren Fällen sich in Rotenburg Rat holen mußte. Jetzt werden von Zeit zu Zeit besondere Gerichtstage in Obersuhl abgehalten. Die Pfarrei besaß einst ein Freigut und die kleine Jagd. 11 Häuser waren jährlich an 2 Tagen dem Pfarrer zu Diensten verpflichtet. Außer dem bereits erwähnten Almershof ist der nach Norden liegende Hof Schildhof eingemeindet. Der jetzt entwässerte Räden bildet mit seinen guten Wiesen eine vorzügliche Einnahmequelle für die Gemeinde.

An dem unterhalb Obersuhl der Suhl zufließenden Weihersbache gelangt

man aufwärtsgehend an mehreren Mühlen vorbei nach **Richelsdorf** mit 573 Einw., nach dem das von hier aufsteigende Gebirge seinen Namen hat. Im Dorfe befindet sich ein größeres Rittergut. In Richelsdorf haben die Herren von Cornberg ihren Sitz, deren Stammvater Philipp Wilhelm, der letzte Probst des Klosters Cornberg, gegen Abtretung dieses Klosters außer anderen Zugeständissen und Gerechtsamen von seinem Vater, dem Landgrafen Wilhelm IV., 1598 als rechtes Manneslehen das Dorf Richelsdorf mit hohen und niederen Gerichten nebst dem Patronate daselbst, sowie in Ober- und Niedergude und in Landefeld erhielt. Unter den Bewohnern sind 49 Israeliten. Eine größere Kolonialwarenhandlung ist vorhanden. Auch Viehhandel wird getrieben. Zu Richelsdorf gehören Rödings-, Roterains- und Pochmühle — letztere mit einem Sammelteich — und die Richelsdörfer Hütte, die einen Gutsbezirk für sich bildet, mit 9 Einw. An Stelle der alten Kupferschmelzwerke sind jetzt die einer Aktiengesellschaft gehörenden Barytwerke, Schwerspat- und chemische Fabrik getreten, in denen etwa 100 Arbeiter nebst 2 Dampfmaschinen und 1 Wasserwerk arbeiten. Bergbau wird zurzeit in geringer Ausdehnung nur noch auf Schwerspat getrieben.

Richelsdorf gehörte ehemals der Abtei Fulda. Diese gab es 1277 dem Nonnenkloster St. Nikolaus zu Eisenach, um innerhalb 12 Jahren auch hier ein Nonnenkloster einzurichten. Doch kam dieses nicht zustande. Richelsdorf wurde von der Abtei an die v. Kolmatsch gegeben, die es bis zu ihrem Aussterben 1563 besaßen. Später erhielten es, wie schon oben angegeben, die v. Cornberg. 1635 wurde das Dorf und die Kirche von den Kroaten gänzlich zerstört.

Höher im Gebirge, überall von Spuren des früheren Bergbaues umgeben, liegt das Pfarrdorf **Süß** mit 604 Einw. Die Gemarkung des Ortes enthält nur wenig Ackerland. Zur Zeit der Blüte des Bergbaues herrschte hier und auf Hof Hohensüß ein reges Treiben, und noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts wurden in Süß 2 Jahrmärkte abgehalten. An der über das „Gebirge" nach Solz hinführenden Straße liegt jenseits der höchsten Stelle, von herrlichem Walde umgeben, in der Nähe des wieder in Betrieb befindlichen Kupferschachtes Schnepfenbusch, das zu Solz gehörende **Bauhaus** mit einer Villa des Herrn Max v. Trott und dem Sitze der von Trottschen Oberförsterei. Unmittelbar darunter findet sich ein Kunstteich und weiter in der Richtung nach Solz ein Forsthaus und der Hof Vorwerkstriesch. Etwa 5 km nördlich von Richelsdorf liegt mit diesem durch eine Straße verbunden, an der in der Nähe entstehenden zur Sonter hinabfließenden Ulfe **Blankenbach**, das 253 Einw. zählt, und in dessen Gemarkung Kalksteinbrüche, 1 Kalkofen und 1 Ziegelei sich finden. 1 km weiter abwärts an der Ulfe und der in ihrem Tale nach Wichmannshausen führenden Straße liegt unter dem nach Osten aufsteigenden Armsberge **Wölfterode** mit 107 Einw., das zu dem Schulverbande Blankenheim gehört. Tiefer hinab gelangt man nach dem

635 Einw. zählenden **Ulfen** (Olfena) zu dem die Blinde-, Rieth-, Untermühle, das Forsthaus Erdmannshain und die beiden Höfe Ober- und Unterhasengarten gehören. Die schöne geräumige Kirche erhebt sich auf einem Hügel. Auf einem freien Platze über dem Dorfe befindet sich das einfache aber schöne Kriegerdenkmal, das erste des Kreises. Auch hat sich hier die erste freiwillige Feuerwehr gebildet. Ob auf dem südwärts sich erhebenden Ottilienberge einst ein Kloster gestanden, ist fraglich. Früher hatte der Ort ein Staatsgut. Von 1550—1600 bestand in Ulfen eine Lateinschule [1]. 2½ km unterhalb Ulfen liegt etwa eine Stunde weit östlich von Sontra entfernt idyllisch schön **Breitau**, das mit der zugehörigen Untermühle 428 Einw. hat. Der nordöstlichste Ort des Kreises Rotenburg ist das zwischen Pfaffenberg und Schickeberg an der Ulfe liegende **Krauthausen** mit 170 Einw. Etwa 1½ km hiervon in der Richtung nach Sontra finden wir das hochgelegene **Weißenborn**, das 135 Einw. hat. Seit mehreren Jahren ist eine Schule vorhanden. In der Schmiede des Lehrschmiedemeisters Diegel werden Personen im Hufbeschlag ausgebildet und staatlich geprüft.



Wappen von Sontra.

An dem südlichen Abhange eines rechts über dem Sontratale sich erhebenden Hügels liegt die alte Berg- und Hänßelstadt **Sontra**. Der Name wird von dem Flüßchen abgeleitet und lautet in alten Urkunden Scuntera, Suntra oder Sunthra. Der alte Name des Flüßchens Scuntira bedeutet nach Grimm die Eilende, Schnelle. Die Stadt, durch die die Bebra-Wichmannshäuser Straße führt und die im Westen von der Bebra-Göttinger Bahn berührt wird, zählt 2054 Einw., unter denen 25 Katholiken und 120 Juden sind. Die 1493 erbaute Kirche steht auf einem Felsen. Sie war ursprünglich dem heiligen Georg geweiht und gehörte dem St. Cyriaxstifte in Eschwege. Das am großen Marktplatz stehende Rathaus wurde 1670 gebaut. Das fürstliche 1491 erneuerte Schloß über der Kirche gehörte früher den Landgrafen von Hessen, die es zur Wohnung ihres Amtsbeamten bestimmt hatten. Unterhalb der Neustadt liegt das neue Schloß mit großem Park und Teich. Es war ehemals ein Benedikter 1680 erneuerter Burgsitz der v. Baumbach, welchen diese 1674 von den v. Buttlar erwarben. Jetzt gehört es dem Kommerzienrat Wenzel. Das 1780 neuerbaute Hospital war schon 1408 vorhanden. Die ihm zugehörige Kirche wurde 1640 im 30jährigen Kriege fast ganz vernichtet. Unter den Straßen sind die Hauptstraße, die Bahnhofsstraße mit einer Brücke

[1] Siehe Kimpel, Geschichte des hessischen Volksschulwesens.

über die Sonter, die an den Marktplatz stoßende Niederstadt und die Herrenstraße, die Hintergasse, der Steinweg und die Kirchgasse die wichtigsten. Die beiden letzteren gehen von dem Kirchplatze aus. Vor dem Obertor, südwestlich der Stadt, liegt auf einer Anhöhe die alte Malstatt, der Gerichtsplatz der Cent Sontra, wo in grauer Vorzeit gedingt wurde. Früher hieß der Platz Dingstuhl oder Dingstühle, jetzt wird er Dingstätte genannt. Die steinernen Bänke, auf denen einst die Schöffen zu Gerichte saßen, sind verschwunden, aber noch grünen die uralten Linden, von denen vier ein Quadrat bilden. Die Stadt ist jetzt Sitz eines Amtsgerichts und eines Metropolitans. Die Hauptbeschäftigung ihrer Bewohner ist Ackerbau und Viehzucht. Auch viele



Sontra. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Handwerker sind dort. Ebenso sind Gerbereien, Kalkbrennereien, 1 Molkerei, 1 Ziegelhütte und 1 Lohmühle vorhanden. Die wichtigsten industriellen Anlagen Sontras, das auch elektrische Beleuchtung besitzt, sind: 1. die Krummhoffsche Spatmühle, die einige 40 Arbeiter beschäftigt. Der Spat wird durch eine Kleinbahn vom Richelsdörfer Gebirge nach hier befördert; 2. die östlich der Stadt liegende Gipsmühle mit 25 Arbeitern; 3. die oberhalb der Stadt auf dem sogen. Brückenlande gelegene Thonsche Branntweinbrennerei und Hefenfabrik und 4. die über 50 Arbeiter beschäftigende Zigarrenfabrik. Mit Ulfen ist Sontra ebenso wie mit Nentershausen durch eine Fahrpost verbunden. Ein alter Verein ist der Schützenverein, dessen silberne Schützenkleinodien aus dem 16. Jahrhundert stammen.

Ursprünglich bestanden zwei Dörfer: Ober- und Untersontra. Obersontra lag gegen

Berneburg hin, da, wo sich heute das Brückenland findet. Das jetzige Sontra ist auf der Stätte erbaut, wo früher Untersontra lag, dessen einstige Burg von den Vögten v. Sontra bewohnt wurden. Die ältesten Urkunden, in denen der Name Sontra vorkommt, stammen aus dem 13. Jahrhundert. Nach dem Aussterben der Vögte im Anfang des 14. Jahrhunderts kam Sontra wahrscheinlich an Hessen. 1368 wurden ihm von Heinrich II. die städtischen Rechte verliehen. Bald nachher wurde die Neustadt angelegt. 1385 wurden Burg und Stadt von Thüringen und Mainz erobert und erst 1433 wieder an Hessen zurückgegeben. Zurzeit der Bauernkriege hielt die Stadt treu zu Philipp dem Großmütigen, wie aus einem noch aufbewahrten Briefe dieses Landgrafen hervorgeht. Im 30jährigen Kriege wurde Sontra sowie die Umgegend arg mitgenommen durch Einquartierungen und Kontributionen, und in der Christnacht 1634 zündeten die Kroaten bei ihrem Abzuge die Stadt an, und nur wenige Häuser blieben von dem Verderben verschont. Große Feuersbrünste suchten auch die Stadt in den Jahren 1558, 1821 und 1892 heim. Ebenso hatte Sontra im 7jährigen Kriege und in der französischen Zeit viel zu leiden.

Über Sontra zweigt sich von der Bebra-Wichmannshäuser Straße eine nach Süden im Haseltal aufwärtsführende Straße ab, an der zunächst **Hornel** mit 144 Einw. liegt. In der Gemarkung dieses Ortes finden sich Kalksteine und Gips. Um 1290 besaß das Kloster Bubenbach 2 Mansen in Hornel, und seit 1308 bezog Cornberg Zinsen aus der Mühle in Hornel. Weiter aufwärts im Haseltal liegt das 572 Einw. zählende **Weißenhasel** (Niederhasel), zu dem die Roß- und die Oberhaseler Mühle gehören. Letztere ist der Rest des einst hier gelegenen Dorfes Oberhasel. Bis zum Jahre 1593 übten die v. Baumbach hier die obere Gerichtsbarkeit aus. Kloster Bubenbach hatte im 13. Jahrhundert in Niederhasel Besitzungen. Zum Kirchen- und Schulverband Weißenhasel gehört das etwa 2 km [illegible] zwischen Bergen liegende kleine **Lindenau** (1252 [illegible]) mit seinen 50 Einw., das durch eine Straße mit Sontra verbunden ist und mehrere größere Bauernhöfe aufweist. 1292 besaß das Kloster Bubenbach hier als Geschenk des Grafen Albert v. Brandenburg [illegible]. Der zwischen Lindenau und Sontra [illegible] v. Biedenfeld und [illegible] von denen er [illegible] Weißenhasel [illegible] Bergen [illegible] Einw., darunter [illegible] Oberförsterei. [illegible] im oberen [illegible] am Orte. [illegible] hier ein [illegible] aus Sontra [illegible]

Durch Anlage eines neuen Stollens wird demnächst das Werk eine bedeutende Erweiterung erfahren. Eine Kleinbahn befördert die Steine nach Sontra in die Spatmühle und an die Bahn. Zu Nentershausen gehört außer der Lohmühle die weiter unten an der Hasel liegende Neue Mühle.

Schon im 14. Jahrhundert gehörte Nentershausen der Familie v. Baumbach. In einer Fehde derer v. Baumbach gegen die v. Bülzingsleben benutzten letztere 1517 die Abwesenheit ersterer und überfielen, nachdem sie in einem Hinterhalt den Auszug der aus lauter Bergknappen bestehenden männlichen Bevölkerung abgewartet hatten, das verlassene Dorf Nentershausen, plünderten und äscherten dasselbe ein. Als hierauf die v. Baumbach heimkehrten und den verübten Frevel erfuhren, zogen dieselben mit den erzürnten Bergknappen sofort auf das Eichsfeld und verwüsteten rächend die Gegend,



Burg Tannenberg. (Phot. F. Tellgmann, Eschwege.)

wo die von Bülzingsleben, ihre Feinde, wohnten (Dr. Carl Lorenz Collmann, Geschichte der alten Bergstadt Sontra). 1631 wurde Nentershausen von den Kaiserlichen geplündert. 1698 und 1738 verkauften die v. Baumbach $^{13}/_{16}$ von Nentershausen und Tannenberg an die Landesherrschaft.

Etwa eine Viertelstunde südöstlich von Nentershausen erhebt sich die Burg Tannenberg [1]) auf der nordwestlichen Spitze eines vom Richelsdörfer Gebirgsstocke sich abzweigenden Bergrückens. Sie gehörte nebst dem Gerichte Tannenberg, das u. a. Nentershausen umfaßte, der Familie v. Baumbach.

Ein dreißig Fuß tiefer, breiter, in den Felsen gehauener Graben (Halsgraben) mit fast

---

[1]) Nachstehende Mitteilungen über die Burg Tannenberg hat Herr Obervorsteher von Baumbach eingesandt.

senkrechten Wänden trennt die Burg vom übrigen Berg. An dem zum Teil in Terrassen gehauenen südlichen Berghang führte der Weg zur äußeren Ringmauer hinauf, die rings um die Burg in weitem Umkreis aufgeführt den sogen. Zwinger umschloß, in dem die



Tannenburg (Kreis Rotenburg). Nach einer Zeichnung von E. von Baumbach.

Ställe und andere Wirtschaftsgebäude sich befanden. Sie ist jetzt großenteils abgebrochen, und nur an der östlichen Seite über dem Halsgraben noch in voller Höhe erhalten. Aus ihrer Mitte springt hier ein auf einem stehengelassenen Stück Felsen ruhender Halbrundturm hervor, in zwei Etagen mit Schießscharten versehen. Ein weiterer Rundturm

stand früher südlich davon in der Ringmauer. Unter dem auf ihr stehenden Torhause hin führte der Weg im Zwinger an einer 1539 erbauten, jetzt abgebrochenen Kapelle vorbei über eine Brücke durch ein hohes gotisches Tor in die eigentliche Burg. Sie bildete mit ihren Gebäuden und den hohen, sie verbindenden Mauern ein völlig abgeschlossenes Ganze, das aus zwei Reihen Gebäuden und dem dazwischen liegenden schmalen Hofe besteht. Von dem ersten Gebäude zur Linken, einem turmartigen Bauwerk, ist nur noch ein Teil der starken Außenmauern erhalten, in einer Ecke das Gehäus einer Wendeltreppe zu sehen, es hieß die alte Kemenade. Daran stößt ein dreistöckiges, massives, bis zum Dache 11 m hohes Haus, der sogen. Marstall, 1546 erbaut. Vom Eingange rechts befindet sich auf den starken Mauern eines alten Gebäudes ein kleines Haus aus Holzfachwerk, daneben ist von einem größeren massiven Hause nur noch der Unterstock vorhanden, mit Wappen und Inschrift über der Türe (A. V. B. W. 1543). Dann folgt das siebenstöckige Hauptgebäude, 18 m lang 10 m breit, in einer Urkunde von 1375 die neue Kemenade genannt, dessen bis zum Dachbalken 21 m hohe Mauern unten 1,75 m, unter dem Dache 1 m stark sind. Es kennzeichnet sich nach seinen gotischen Einzelheiten, die besonders ein auf der östlichen Außenseite befindlicher Kapellenerker zeigt, als ein Bauwerk des 14. Jahrhunderts (vergl. C. Happel, Die Burgen im oberen Hessen, S. 90 bis 100). Hieran stößt nördlich in rechtem Winkel ein dem Eingang gegenüberliegendes Gebäude des 17. Jahrhunderts aus Fachwerk, das die Stelle eines bis zur Erde abgetragenen alten Turmes einnimmt, in dessen unterirdisch noch vorhandenem Teile das Verließ sich befindet. Etwas tiefer als die Burg liegt an der Südseite auf einer Terrasse ein verschobenes Viereck, ein Gebäudeunterstock mit Mauern von über 1 m Stärke, es war der zur Verstärkung des Tannenbergs kurz vor 1393 gebaute sogen. Erbestein, wie in einem vom Landgrafen Hermann in diesem Jahre mit dem größten Teile des benachbarten Adels gegen die Baumbachs abgeschlossenen Bündnisvertrage gesagt wird. Unter ihm wie unter den Gebäuden der Burg befinden sich gewölbte Keller und Gänge nach verschiedenen Richtungen.

Die Burg ist zu Anfang des 14. Jahrhunderts von Ritter Ludwig von Baumbach erbaut worden. Nach einem von ihm und seinen Söhnen am 2. Oktober 1348 mit dem Landgrafen Heinrich II. und dessen Sohn Otto abgeschlossenen Vertrage stand sie, „das hus tzu deme Thannberg", damals schon. Der Erbauer gehörte der zum hessischen Uradel gehörigen Familie an, die sich von ihrem ursprünglichen Besitze, dem am linken Fuldaufer unterhalb Rotenburg gelegenen Dorfe Baumbach benannte. Zwei seiner sieben Söhne wurden die Stammväter sämtlicher jetzt noch vorhandenen Linien der Familie.

Im Jahre 1360 belieh der Abt von Hersfeld, dem die Lehnsherrschaft über den Tannenberg zustand, auf Bitten der Söhne des Erbauers, die ihm das Lehn zurückgaben, den Landgrafen Heinrich II. von Hessen und seinen Sohn Otto mit der Burg und Zubehör, diese gaben sie den von Baumbach als Afterlehn zurück mit dem Vorbehalt, daß den Landgrafen jederzeit gegen jedermann außer den Baumbachs selbst die Burg offen stehen sollte. Dies alles hatte seinen Grund in der Lage der Burg in der Nähe der bei Bebra zusammentreffenden und nach Süden weiterführenden Heerstraßen aus Hessen und Thüringen, sie diente auch zum Schutze der landgräflichen Besitzungen gegen die Äbte von Hersfeld und Fulda. Die Bedeutung der über den Säulingswald führenden Straße für den Handel bestimmte die Stadt Erfurt zu einem lange Jahre hindurch bestandenen Vertrage mit den Baumbachs, vermöge dessen diese den Bürgern von Erfurt und ihren Freunden sicheres Geleit durch den Säulingswald zu geben hatten, die Stadt ihnen dafür einen jährlichen Sold zahlte und die Mauern und Gebäude auf dem Tannenberg unterhalten mußte. Belagert wurde die Burg im Juli 1375 vom Landgrafen

Heinrich II. von Hessen und dem Abt von Fulda, jedoch nicht eingenommen. Die Erinnerung daran hat sich in dem Namen der Orte erhalten, an denen die Belagerer ihre Lager aufgeschlagen hatten, Buchenstein (Buchonier d. i. Fulder) und Hesselers d. i. Hessenlager.

Im Laufe der Zeit breitete sich die Familie immer weiter aus, obwohl viele ihrer Mitglieder in den häufigen Kriegen und Fehden des 15. und 16. Jahrhunderts ihr Leben verloren. Von dem Leben des Adels in damaliger Zeit gibt die von dem Pfarrer Lambert Collmann in Rentershausen, der 1597 dort starb, auf Grund von Erzählungen alter Baumbachs und sonstiger bejahrter Leute verfaßte Geschichte des einen der beiden Hauptstämme der Familie ein ansehnliches Bild. Die Burg hatte nicht mehr Raum für die große Familie, das enge Zusammenwohnen und die Benutzung des gemeinschaftlichen Besitzes, insbesondere die Ausübung der Jagd in den ausgedehnten Waldungen, hatten manche Unzuträglichkeiten zur Folge. Nachdem schon 1613 der Besitzer von einem Viertel diesen seinen Vettern verkauft und andere Besitzungen erworben hatte, wurden 1698 und 1738 zusammen 13 Sechszehnteile des Gerichts Tannenberg an die Landgrafen von Hessen verkauft, das Kaufgeld zum Erwerbe anderer Lehnsgüter verwendet, so daß nur $^3/_{16}$ im Besitze der Linie zu Rentershausen verblieben. Ein 1903 gegründeter, sämtliche Linien umfassender Familienverband hat die verschiedenen Anteile an der Burg Tannenberg und ihrer nächsten Umgebung wieder erworben und trägt für deren Erhaltung und für Schutz vor weiterem Verfall Sorge.

In einem linken Seitentälchen der Hasel, welches der unterhalb Weißenhasel einmündende Densbach durchrieselt, liegen Mönchhosbach und Dens. Ersteres (im 13. Jahrhundert Frauenhosbach, 1350: Monichehosbach) zählt 125 Einw. und ist ein schmuckes Dörflein mit mehreren größeren Bauernhöfen.

Der Name könnte zu der Annahme führen, daß früher hier ein Mönchskloster gewesen sei. Die Sage berichtet auch davon. Doch geschichtlich ist nichts erwiesen. Der Ort gehörte dem Kloster Cornberg, und wenn einst wirklich Mönche hier wohnten, so waren es nur solche, die zum Kloster Cornberg gehörten, waren doch in dem dortigen Nonnenkloster anfangs auch Mönche untergebracht. Steinhosbach wird es genannt wegen der über dem Dorfe aufsteigenden an 30 m hohen Gipsfelsen. Das alte aber schöne Kirchlein ist nach Osten hin auf einem Hügel gelegen.

Das höher im Tale aufwärts liegende Dens (1296 Spatens = Superiortens) hat 146 Einwohner, ein v. Baumbachsches Gut und einige größere Bauernhöfe. Die Kirche beati Martini wird bereits 1302 erwähnt. Das Eschweger Cyriaxstift besaß vor dieser Zeit hier Güter, die 1296 dem Cornberger Kloster zufielen. Etwa 4 km über Sontra, da, wo die bedeutendsten der die Sonter bildenden Bäche sich vereinigen, liegt an der Bebra-Wichmannshäuser Straße das Pfarrdorf Berneburg, zu dem der Hof Hübenthal und die Schwerspat- und Schlackenmühle gehören, und das mit diesen 391 Einw. zählt. Seit einiger Zeit ist hier eine Haltestelle der Göttinger Bahn eingerichtet. In der Gemarkung sind Kalksteinbrüche vorhanden.

Auf einem westlich über dem Dorfe liegenden Felsenhügel standen früher die Kirche und eine kleine Burg. Letztere war der Stammsitz der Familie v. Berneburg, welche sie als Lehen vom St. Cyriaxstift zu Eschwege hatte. Nach dem Aussterben

der v. Berneburg kam die Burg 1431 an Eckhard v. Röhrenfurt und Hermann Riedesel, später an die v. Biedenfeld und v. Hundelshausen. 1385 wurde die Burg von den Thüringern erobert, die Kirche aber, als die Burg längst in Trümmern lag, 1635 von den Kaiserlichen geplündert und verbrannt. Die Gemeinde hatte gewisse Privilegien und Freiheiten, welche die Äbtissin ihr von Zeit zu Zeit bestätigte, so noch 1497. Dazu gehörte das Braurecht. Als Sontra sie nötigen wollte, ihr Bier dort zu nehmen, beschwerten sich die Berneburger bei der Äbtissin. Das Dorf stand in besonderem Schutz und Schirm des Landgrafen von Hessen, welcher demselben seine Privilegien und Rechte bestätigte, und den Beamten zu Sontra darüber die nötigen Weisungen zugehen ließ.

Die jetzige Domäne Cornberg, die einen Gutsbezirk mit 49 Einw. bildet, war ehemals ein Benediktinernonnenkloster; das unter dem Hersfelder Abte stand und zuerst an dem nicht mehr vorhandenen Orte Bubenbach lag. Unter der Regierung des Propstes Hartlibus wurde es nach Cornberg verlegt, welcher Ortsname in den Urkunden zuerst 1296 erwähnt wird. Das Gotteshaus, mit Strebepfeilern erbaut, wurde der Himmelskönigin geweiht.

Die Klostergebäude mit der Kirche stehen noch, wie sie vor nun länger als 600 Jahren gebaut wurden. Der eigentliche Klosterbau zeigt Quadratform mit 4 Flügeln und in der Mitte einen offenen Platz. Der nördliche Flügel enthält die Kirche, von der heute nur noch $1/3$ beim Gottesdienst benutzt wird. Nur eine Pforte im Osten führte in den festgeschlossenen Bau von der Propstei her. Diese sind die 3 nebeneinander stehenden turmartigen Gebäude, die jetzt dem Pächter als Wohnung dienen. Die jetzige Gastwirtschaft war das frühere Siechenhaus.

Der Bahnhof Cornberg gehört zu Rautenhausen. Bekannt sind in der ganzen Umgegend die grauen Cornberger Sandsteine, die sich vorzüglich zu Bauzwecken eignen. Auch Schwerspat, Gips und Kupfer findet sich in unmittelbarer Nähe. Auf dem Friedhof ist das Grab des Grafen Patzendorf, der hier ermordet wurde.

Nachdem das Kloster Cornberg von Hersfeld an Hessen verpfändet worden war, wurde es später wieder zwischen beiden geteilt und 1580 und 1584 dem natürlichen Sohne des Landgrafen Wilhelm IV. gegeben. Er hieß Philipp Wilhelm, nahm den Namen von Cornberg an und war der letzte Propst des Klosters, das er bis 1598 besaß, worauf es nach des Landgrafen Moritz Tod an die rotenburgische Linie gelangte, und nach deren Erlöschen im Mannesstamm der Landesherrschaft zufiel. Ein Lehnsbrief über das sogen. Salzmannsche Cornberger Erbleihegut in Gilfershausen wurde noch 1842 von der Kurfürstlichen Hofdomänenkammer ausgestellt. Von dem $162\,^5/_{16}$ a $1\,^7/_8$ Ruten großen Gut waren neben anderen Verpflichtungen alljährlich 6 Malter Korn und 6 Malter Hafer an das Hofrentamt Sontra zu entrichten.

Jenseits eines Hügels am Hauptquellbach der Sonter liegt im engen Tale das Pfarrdorf Rockensüß, das mit der Untermühle und dem im Bombacher Walde unter dem Schwarzenstock gelegenen Schloß und Hof Rittershayn 645 Einw. hat. Das herrlich gelegene Rittershayn gehört jetzt wieder einem Herrn v. Biedenfeld, dessen Vorfahren es schon früher besessen. Durch

Ankauf ist auch ein großer Teil der umliegenden Wälder hinzugekommen. Der Hof wurde 1583 wieder gebaut und das Schloß mit Park 1902 schön ausgebaut. Alljährlich treffen eine Anzahl Sommerfrischler zur Erholung auf längere Zeit hier ein.

Schon im 13. Jahrhundert muß der Ort bestanden haben. 1376 war Rittershayn wüst, denn die v. Rothenberg hatten damals zu hessischen Lehen: das Gehölz, Gefilde und Äcker zu Rittershayn. Von 1455 ist ein herrschaftlicher Erbleihebrief über die Wüstung Rittershayn vorhanden, worin Lorenz von Baumbach, Amtmann, Hermann Hildebrandt, Schultheis, und Johann Zeler, Schreiber zu Sontra, bekennen, daß sie eine Wüstung, genannt Rittershayn zu Rodenfüß, einigen Männern zu Rodenfüß in Erbleihe gegeben. Später findet man den Ort als hersfeldisches Lehen der v. Eschwege, von denen er an die v. Wehra und 1553 an die v. Cornberg kam. Später war er im Besitze der v. Biedenfeld. Ein Oberst aus dieser Familie war Adjutant des letzten Kurfürsten von Hessen.

Unter dem Stölzinger Gebirge als Grenzort nach der Dreiherrenecke hin liegt Königswald, das mit seinen 360 Einw. ein Filial von Rodenfüß ist, während von den weiter östlich an einem anderen Quellbach der Sonter liegenden und den Kreis nach Norden abschließenden Dörfern Diemerode mit 325 Einw. zu dem Kirchspiel Turnhosbach und Heyerode mit 291 Einw. zu Berneburg gehören. An der nördlichen Kreisgrenze liegt auch etwa 3 km von Sontra entfernt der Gutsbezirk Hof Metzlar mit 26 Einw.

14. Kreis Hersfeld.

Von Ackert-Hersfeld.

501,02 qkm; 35 310 Einw., auf 1 qkm = 70,4 Einw.

Allgemeiner Überblick.

Der Kreis Hersfeld gehört zu denjenigen Kreisen unseres Regierungsbezirkes, welche sich am weitesten nach Osten erstrecken. Seine Gestalt bildet ein von Westen nach Osten ausgedehntes Rechteck. Die Grenzen sind im Norden der Kreis Rotenburg, im Westen die Kreise Homberg und Ziegenhain, im Süden das Großherzogtum Hessen und der Kreis Hünfeld, im Osten das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Als Hauptfluß durchfließt die Fulda in der Richtung von Süden nach Norden den Kreis. Die Gebirge rechts derselben kann man als Ausläufer der Rhön bezeichnen, während die Gebirge auf der linken Seite der Fulda als Ausläufer des Knüllgebirges gelten können. Der östliche Teil des Kreises dagegen wird von der Werra berührt. Zwischen Fulda und Werra breitet sich eine ziemlich ausgedehnte Hochebene aus, welche mit einzelnen Bergzügen und vielen Bergkegeln besetzt ist. Nach der Werra hin abschließend bilden die Züge des Landecker- und Dreienberges (1621 m) die höchsten Erhebungen. Als Nebenflüsse von dieser Seite, also von rechts, empfängt die Fulda die unterhalb der Stadt Hersfeld mündende Haun und eine kurze Strecke unterhalb dieser Stelle die Solz, einen an Forellen reichen Bach, an dessen rechtem Ufer sich der Gellenberg als Ausläufer des Seulingswaldes ausbreitet. Von der Mündung der Solz aus bis nach der Haun wird das Fuldatal umlagert vom Obersberg, Petersberg und der Wippershainer Höhe. Über das Hauntal hinüber, zwischen diesem und dem Fuldatal, zieht als letzter Ausläufer der Rhön von Süden her der Johannisberg bis in die Nähe der Stadt Hersfeld, also bis in den Winkel, welcher durch die Mündung der Haun in die Fulda gebildet wird. Von links empfängt die Fulda kurz nach ihrem

Eintritt in den Kreis die Jossa, dann die in der Nähe des Fleckens Niederaula mündende Aula und, ehe sie Hersfeld berührt, das sogen. wilde Wasser, welches mit seinen mehreren kleinen Seitentälchen entspringenden Zuflüssen die Hersfelder Wasserleitung speist, weshalb dasselbe bei trockenem Wetter fast gar kein Wasser in die Fulda abführt. Da, wo die Fulda das Gebiet der Stadt Hersfeld verläßt, mündet in dieselbe die bei dem Dorfe Raboldshausen im Kreise Homberg einem Kalkfelsen entspringende Geis. Etwa $1^1/_2$ Stunde unterhalb der Geismündung fließt bei der Ludwigsaumühle die Rohrbach der Fulda zu. Zwischen letztgenanntem Nebenfluß der Fulda und der Geis wird das linke Fuldaufer umgeben vom Giegenberg und dem bis in die Nähe von Hersfeld ziehenden Wehneberg. Zwischen diesen beiden Bergzügen etwas zurücktretend, erhebt sich als einzelner Basaltkegel die Haukuppe. Am rechten Ufer der Geis, zwischen dieser und dem wilden Wasser, zieht ebenfalls bis in unmittelbare Nähe der Stadt Hersfeld der mit einer Ruine geschmückte Frauenberg, welcher als direkter Ausläufer des Eisenberges, einer Fortsetzung des Knüllgebirges, angesehen werden kann. Dem Frauenberge gegenüber erhebt sich, nur durch das enge Tälchen des wilden Wassers geschieden, der Tageberg, dessen Abhänge nach der Stadt hin mit Gärten und schönen Anlagen geschmückt sind. Im Hintergrunde dieses Berges ragt als einzelner Basaltkegel die Stellerskuppe hervor. Weiter nach Südwesten erhebt sich nahe der Grenze des Kreises Homberg der Liesberg zu einer Höhe von 1745 m. Das linke Fuldaufer ist bis zur Aulamündung von waldreichen Höhenzügen begleitet. Das Gebiet zwischen der Aula, ihrem linken Nebenflüßchen Ibra und dem südlichsten Nebenfluß der Fulda im Kreise Hersfeld, der Jossa, wird von einer Hochebene ausgefüllt, welche sich vom Rimberge im Kreise Ziegenhain her hier ausbreitet.

In geologischer Beziehung bietet der Kreis Hersfeld nicht viel Bemerkenswertes. Die vorherrschende Bodenart ist Sandboden, der mit Lehm oder Ton untermischt, fast überall im Kreise auftritt. Eine breite Kalkader zieht vom Knüll her bis nach der Werra, nur vom Fuldatal unterbrochen. Basalt tritt nur in höheren Lagen auf, so in Form von Kegeln in der Haukuppe in der Nähe des Dorfes Heenes und der Stellerskuppe unweit des Dorfes Reckerode. Verwendung findet derselbe fast ausschließlich als Material zur Straßenbeschüttung der in der Nähe gelegenen Straßen. Guter brauchbarer Lehm tritt fast nur in Lagern auf, welche häufig eine nicht unbeträchtliche Tiefe aufweisen. Er findet Verwendung in mehreren großen Backsteinfabriken. Mergel findet sich in Lagern bei dem Dorfe Ausbach. Sandsteinbrüche finden sich bei Hof Weisenborn, in der Nähe von Friedewald und den Dörfern Heimboldshausen und Widdershausen. Ein Kalibergwerk ist seit einigen Jahren bei Heringen an der Werra in Betrieb.

Eisenhaltiges Mineralwasser, das zu Heilzwecken dient, enthält der in unmittelbarer Nähe der Stadt Hersfeld im Jahre 1904 wieder aufgefundene Lullusbrunnen. Das Klima im Kreise Hersfeld dürfte als mittelmäßig bezeichnet werden können. Hauptsächlich haben die Talbewohner unter den häufigen und oft anhaltenden Nebeln zu leiden. Am zugigsten ist es wohl in Hersfeld selbst, weil die Stadt gerade im Kreuzungspunkte von vier Tälern liegt. Der Pflanzenwuchs ist in den verschiedenen Teilen des Kreises verschieden, je nach Lage und Bodenbeschaffenheit. Während die Bewohner des Fuldatales und des ausgebreiteten Hochlandes zwischen Fulda und Werra dem Boden recht gute Erträge abgewinnen, vermögen die Landleute in den engen Tälern und auf den kleinen Hochländern mit großer Mühe und Ausdauer nur geringe Ernten zu erzielen. In den zuerst genannten Gebieten gedeihen fast alle Getreidearten und Gemüse, während Obst in diesen niederen Lagen, jedenfalls beeinflußt durch die häufigen Nebel, nicht besonders gedeihen will. In den höheren Lagen wirft die Obstbaumzucht weit bessere Erträge ab. Hier werden aber auch mit gutem Erfolg Korn, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln und Gemüse angebaut. Herrliche und ausgedehnte Forsten von Buchen- und Tannenbeständen verbreiten sich über weite Flächen des Kreises, liefern lohnende Erträge und geben Gelegenheit zu schönen und ausgedehnten Wanderungen. Von dem Holzreichtum der hiesigen Umgegend geben die stets auf dem Hersfelder Bahnhof aufgestapelten Holzmassen den besten Beweis. Der Wildstand ist immerhin noch als ein mittelmäßiger zu betrachten, obgleich er lange nicht mehr an den Reichtum früherer Zeiten heranreicht. Die Bewohner sind ein arbeitsamer, genügsamer, gutmütiger, im Zorn aber leicht zu Gewalttätigkeiten neigender Menschenschlag, der gern an den Sitten und Gebräuchen seiner engeren Heimat noch festhält. Eine allgemeine Wohlhabenheit macht sich nur in den bestgelegenen Gegenden geltend. Eine Auswanderung ist in beschränktem Maße nur in den ärmsten Orten bemerkbar. Die im Umkreis einiger Stunden von Hersfeld ansässigen Landbewohner finden in der industriereichen Kreisstadt leicht lohnende Beschäftigung. Die meisten Hersfelder Fabrikarbeiter sind Leute aus der Umgebung der Stadt. Abends und morgens sind die von und nach Hersfeld führenden Straßen von diesen zur Stadt oder heimwärts gehenden Arbeitern stark belebt. Ein Zuzug fremder Arbeiter ist fast nur in den landwirtschaftlichen Betrieben bemerkbar. Während die Beschäftigung der Landbewohner meist in Ackerbau und Viehzucht besteht, hat Hersfeld selbst eine reiche Industrie in Wolltuch-, Leder-, Maschinen- und Seilerwarenfabrikation.

Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dez. 1900 hatte für den Kreis Hersfeld folgendes Ergebnis:

2201 Pferde, 16 598 Rinder, 12 604 Schafe, 14 875 Schweine, 3308 Zie-

gen, 51 676 Stück Federvieh, 2017 Bienenvölker und 131 014 Obstbäume. Um das Jahr 1840 besaß der Kreis nach Angaben von Dr. G. Landau: 1770 Pferde, 11 225 Rinder, 33 700 Schafe, 3724 Schweine und 2300 Ziegen. Ein Vergleich hiermit ergibt, daß sich der Bestand der Pferde um 431 Stück, des Rindviehes um 5373 Stück, der Schweine um 11 151 Stück und der Ziegen um 1008 Stück vergrößert, dagegen der der Schafe um 21 096 Stück verringert hat. An gewerblichen und industriellen Anlagen hat der Kreis nachfolgende Betriebe aufzuweisen:

4 Tuchfabriken, 1 Spinnerei, 4 Lederfabriken, 6 Brauereien, 3 Brennereien, 1 Seilerwarenfabrik, 1 Holzstoff-Fabrik, 4 Sägewerke, 2 Maschinenfabriken, 6 Ziegeleien, 1 Metallgießerei und Dreherei, 1 Kalibergwerk, 2 Zementwarenfabriken, 1 Asphalt-, Dachpappen- und Teerproduktefabrik.

Der Kreis Hersfeld umfaßt einen Flächenraum von 501,02 qkm und hat nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1905 35 310 Einwohner, welch letztere sich auf 1 Stadt, 82 Landgemeinden, 6 Gutsbezirke und 7 fiskalische Oberförstereien verteilen.

a) Stadt: Hersfeld;

b) Landgemeinden: Allendorf, Allmershausen mit Hof Hählgans, Asbach, Aua, Ausbach, Beiershausen, Bengendorf, Biedebach, Conrode, Dünkelrode, Eitra, Friedewald, Friedlos, Frielingen, Gersdorf, Gershausen, Gethsemane, Gittersdorf, Goßmannsrode, Harnrode, Hattenbach, Hebbersdorf, Heenes, Heimboldshausen, Hersa, Heringen, Hillartshausen, Hilmes, Hilperhausen, Holzheim, Kalkobes, Kathus, Kemmerode, Kerspenhausen, Kirchheim, Kleba, Kleinensee, Kohlhausen, Kruspis, Lampertsfeld, Landershausen, Lautenhausen, Leimbach, Lengers, Malkomes, Meckbach, Mecklar, Mengshausen, Motzfeld, Niederaula, Niederjossa, Obergeis, Oberhaun, Oberlengsfeld, Petersberg, Philippsthal, Ransbach, Reckerode, Reilos, Reimboldshausen, Röhringshof mit Rippe, Rohrbach, Roßbach, Rotensee, Rotterterode, Schenklengsfeld, Schenksolz, Sieglos, Solms, Sorga, Stärklos, Tann, Untergeis, Unterhaun, Unterneurode, Unterweisenborn, Wehrshausen, Widdershausen, Willingshain, Wippershain, Wolfershausen, Wüstfeld.

c) Gutsbezirke: Biengartes, Eichhof, Engelbach, Meisebach, Oberrode, Wilhelmshof.

d) Fiskalische Oberförstereien: Friedewald, Heringen, Hersfeld, Lautenhausen, Meckbach, Neuenstein, Niederaula, Wippershain.

Ortsbeschreibung.



Wappen von Hersfeld.

Die Kreishauptstadt **Hersfeld,** die alte ehrwürdige Lullusstadt, hat 8670 Einw., und liegt in einem großen anmutigen Talrund am linken Ufer der Fulda, da, wo Haun und Geistal auf das Fuldatal stoßen. Im Westen lehnt sich die Stadt an den Frauen- und Tageberg an. Im Nordwesten steigt der Wehneberg in nächster Nähe empor. Im Süden, Osten und Nordosten wird Hersfeld in einiger Entfernung umlagert vom Johannisberg, der Wippershainer Höhe, dem Petersberg und dem Obersberg. Im Süden, Westen und Norden ist die Stadt von schönen Gärten und wohlgepflegten



Hersfeld. Marktplatz und Evangelische Kirche.
(Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Anlagen umgeben. Rings um dieselbe führt ein teilweise mit schattenspendenden Bäumen bepflanzter Promenadenweg, welcher zwischen Frauen- und Johannistor durch herrliche Anlagen führt. Auf vier Hauptstraßen, welche durch die ehemaligen vier Stadttore führen, gelangt man in die Stadt, in deren Mitte die evangelische Kirche sich erhebt. Der Turm derselben fällt dem Fremden schon aus der Ferne seiner fehlenden Spitze wegen auf. Diese ging am 20. Dezember 1762 durch einen zündenden Blitzstrahl verloren. Damals wie jetzt scheitert ihre Wiederherstellung in ihrer ehemaligen Form und Größe an dem nicht unbedeutenden Kostenpunkte. Die Kirche selbst ist im gotischen Stil gehalten und in der Zeit von 1270—1323 erbaut worden. Die letzte Renovierung fand

in den Jahren 1900—1901 statt; zugleich wurde hierbei eine Heizungsanlage neu hergerichtet und die alte Orgel durch ein neues prächtiges Werk ersetzt. Wunderbar schön ist das Glockengeläute dieses Gotteshauses. Unmittelbar an die Kirche stößt das im Renaissancestil erbaute Rathaus mit dem vor demselben stehenden Lullusbrunnen und Lullusdenkmal. Nach der Weinstraße zu hängt noch heute die Sturmhaube des Ritters Eberhard von Engern, welcher in der Vitalisnacht 1378 bei Ersteigen der Stadtmauer fiel, als er mit den Rittern des Sternerbundes die Stadt überfallen wollte. Auch das in den Anlagen stehende Vitaliskreuz ist zur Erinnerung an diese Begebenheit aufgestellt. Am Neumarkt befindet sich dem Kriegerdenkmal gegenüber das Königliche Gymnasium, dessen heute größtenteils noch in Benutzung befindlichen Gebäude das ehemalige Franziskanerkloster bildeten. Doch sind dieselben gegenwärtig in einer solchen schlechten Verfassung, daß sie wohl schon in kurzer Zeit einem bereits geplanten Neubau werden weichen müssen. Nicht weit vom Gymnasium steht das 1836 bezogene, sehr geräumige und lange Zeit als eins der schönsten Schulhäuser bekannte Bürgerschulgebäude. Am Johannistor steht das Hospital. Es wurde 1344 von der Abtei an die Stadt abgetreten. Die Hospitalkirche, welche die Mitte des Gebäudes einnimmt, wurde am 5. November 1888 ein Raub der Flammen. Sie ist aber 1892 in ihrer alten Form und Größe neu vollendet ihrer Bestimmung wieder übergehen worden. Mit der Geschichte der Stadt Hersfeld eng verknüpft ist das Stift und innerhalb desselben die als Ruine noch vorhandene ehemalige Stiftskirche. Als Gebäude der neueren Zeit verdienen erwähnt zu werden: Die Kriegsschule, die Post, das Bahnhofsgebäude, die katholische Kirche, die Töchterschule und die Synagoge. Die Hauptstraßen Hersfelds sind: Bahnhofsstraße, Klausstraße, Weinstraße, Breitenstraße, von welcher aus die im Jahre 1905 dem Verkehr übergebene Kaiserstraße nach dem Bahnhof führt, Frauenstraße, Johannisstraße. In den letzten 20 Jahren ist in Hersfeld auch die Privatbaulust sehr rege gewesen, so daß um die Stadt herum eine ganze Anzahl neuer Straßen entstanden ist. Solche sind: Dannstraße, Fuldastraße, Lullusstraße, Wigbertstraße, Nachtigallenstraße, August Gottlieb Straße. Der größte freie Platz Hersfelds ist der auf drei Seiten mit einer Doppelreihe von Linden bepflanzte Marktplatz, auf dem noch heute die Krammärkte abgehalten werden. An die vierte Seite desselben schließt sich, nur durch eine kurze Häuserreihe von demselben getrennt, der Linggplatz an, welcher seinen Namen von dem badischen Major Lingg, im Jahre 1807 der Erretter Hersfelds wurde, erhalten hat. Zwischen Bahn- und Kaiserstraße ist, nach Verlegung der städtischen Gasanstalt weit hin- Stadt, im vorigen Jahre ein freier Platz neu entstanden, der mit Blumen, Rasenflächen, einem Springbrunnen usw. geschmückt innerung an den 9. Mai d. J. den Namen „Schillerplatz“

erhalten. Ein ähnlicher Platz, wenn auch bedeutend kleiner, befindet sich noch vor dem Johannistor, da, wo Johannisstraße und Hainstraße zusammenstoßen. Auch einige Denkmäler hat Hersfeld aufzuweisen. Außerhalb der Stadt befindet sich in den Anlagen das Vitaliskreuz, welches ursprünglich auf der äußeren Stadtmauer gestanden hat, also an der Stelle, an welcher Eberhard von Engern in der Vitalisnacht (28. April) des Jahres 1378 fiel. 500 Jahre später, also im Jahre 1878, wurde dem Kreuze ein Steinsockel untergesetzt. Vor dem Rathause wurde im Jahre 1866 dem Gründer Hersfelds zu Ehren das Lullusdenkmal errichtet. Das Kriegerdenkmal auf dem freien Platze vor dem Gymnasium ist den aus dem Kreise Hersfeld stammenden Gefallenen des Feldzuges 1870 und 71 zu Ehren aufgestellt worden. Auf einem freien Platze rechts vom Eingang in das Stift, wo noch heute ein Doppelkreuz die ehemalige Grenze zwischen Stifts- und Stadtgemeinde bezeichnet, erhebt sich das Linggdenkmal, enthüllt am 8. November 1896. Dasselbe soll bei Kind und Kindeskindern die edle Tat des hochherzigen Kriegsmannes stets in Erinnerung halten, welcher den Befehl Napoleons, die Stadt an vier Ecken anzuzünden und auszuplündern, zu umgehen wußte und dadurch zum Erretter Hersfelds wurde. Auf der Vorderseite des Sockels stehen die Worte „Lingg von Linggenfeld". Die Rückseite des Denkmals trägt die einfache Widmung „Die dankbare Stadt Hersfeld ihrem Erretter 1807—1896".



Hersfeld. Linggdenkmal. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

In Hersfeld haben nachbenannte Behörden ihren Sitz: 1 Landratsamt, 1 Amtsgericht mit zwei Abteilungen, 1 Katasteramt, 1 Kreis- und Forstkasse, 1 Königliche und 1 Kommunalständische Bauinspektion, 1 Post-, Tele-

graphen- und Telephonamt, 1 Landwehrbezirkskommando mit Hauptmeldeamt für die Kreise Hersfeld, Rotenburg und Hünfeld, 3 Oberförstereien, 1 Spezialkommission, 1 Untersteueramt, 1 Kommunalständische Landesrenterei, 1 Superintendentur für die Kreise Hersfeld und Rotenburg, 1 katholische Kaplanei, 1 Landkrankenhaus, auch haben 1 Kreisarzt und 1 Kreistierarzt hier ihren Sitz. An Unterrichtsanstalten hat Hersfeld: 1 Königliche Kriegsschule, 1 Königliches Gymnasium, 1 Privattöchterschule, 1 Bürgerschule, 1 katholische und 1 israelitische Schule, 1 gewerbliche Fortbildungsschule und 1 Handelsschule. Schon lange ist Hersfeld als eine nicht unbedeutende Industriestadt Hessens bekannt. Obgleich sie nur zu den mittelgroßen Städten (1904: 8446 Einw.) unseres Regierungsbezirkes gehört, finden wir hier doch eine verhältnismäßig ausgedehnte Industrie. Wie schon in früheren Zeiten, so nimmt auch noch heute die Tuch- und Lederindustrie die erste Stelle ein. Während früher die Herstellung des Tuches in vielen kleineren Handbetrieben erfolgte, ist man jetzt fast ausschließlich zum Fabrikbetriebe übergegangen. Den damaligen Kleinbetrieben entsprechend diente denselben eine Anzahl Lohnfärbereien, Lohnspinnereien und Lohnwalkmühlen, von denen die beiden letzteren Betriebe, da sie von der Wasserkraft abhängig waren, sich in den benachbarten Mühlen und Ortschaften befanden, z. B. in Biengartesmühle, Klimmesmühle, Tann, Gittersdorf, Untergeis, Unterhaun usw. Seit Eröffnung des ersten Fabrikbetriebes ums Jahr 1830 hat der Fabrikbetrieb in der Tuchbranche einen kaum geahnten Aufschwung genommen. Naturgemäß gingen die zahlreichen Kleinbetriebe stetig zurück, so daß heute nur noch drei derselben in Tätigkeit sind. Die heute hier bestehenden 5 größeren Tuchfabriken haben Gesamtbetrieb, d. h. eigene Färbereien, Spinnereien, Webereien und Appreturen. Über 1000 Arbeiter werden an 250 Webstühlen mit 16 000 Spindeln beschäftigt. Als Betriebskraft dienen ausschließlich Maschinen von zusammen 1400 Pferdestärken. Wie man aus den fortgesetzten Vergrößerungen dieser 5 Betriebe ersehen kann, scheint der Höhepunkt der Entwicklung noch nicht erreicht zu sein. Die Gesamtproduktion des Jahres beträgt 36 000 bis 37 000 Stück Ware, d. i. 900 000 bis 925 000 m Feintuche, Buckskin, Militär- und Beamtentuche. Die Mehrzahl der gefertigten Stoffe bleibt im Inlande, vorwiegend Buckskins, Militär- und Beamtentuche. Der Export erstreckt sich hauptsächlich nach den skandinavischen Ländern, der Türkei, Rumänien, Kleinasien und Südamerika. Eine ähnliche Veränderung wie bei der Tuchfabrikation hat sich auch im Laufe der neueren Zeit in der Lederfabrikation vollzogen. Von den vielen kleineren Gerbereien sind nur einige Betriebe in Tätigkeit. Auch in dieser Branche ist man zum Fabrikbetriebe übergegangen hauptsächlich seit Einführung der sogenannten Schnellgerberei. Zwei Lederfabriken und eine Weißgerberei beschäftigen ca. 130 Arbeiter und arbeiten mit Maschinen von 140 Pferdestärken.

Zugleich mit den Fortschritten im landwirtschaftlichen Maschinenwesen und mit den in unserer Stadt vertretenen Hauptindustriezweigen, der Textil- und Lederindustrie, entwickelte sich auch der Maschinenbau in Anlehnung an diese Gewerbe. Neben den kleineren Schlossereien und Schmieden entstanden zwei Maschinenfabriken, deren eine hauptsächlich den Anforderungen der heimatlichen Landwirtschaft Genüge leistet, während die andere sich angelegen sein läßt, Maschinenanlagen für die Textil- und Lederindustrie zu bauen, es hierbei jedoch nicht bewenden läßt, sondern auch für verwandte Branchen mustergültige Anlagen schafft, die dem Namen Hersfeld auch auf dem Maschinenmarkte einen guten Klang gegeben haben. Es sind dies hauptsächlich Ventilations- und Entstaubungsanlagen, Trockenmaschinen und Trockeneinrichtungen für die meisten Industriezweige. Die Fabriken sind in den 70er Jahren gegründet und erfreuen sich gegenwärtig einer noch immer zunehmenden Entwicklung. In denselben sind ca. 300 Arbeiter beschäftigt. Sie arbeiten mit ca. 40 Pferdekräften. Die gebauten Maschinen gehen fast nach allen Ländern Europas, nach Südamerika und bis nach den Plantagen Javas.

Eine Seilerfabrik (Aktiengesellschaft) beschäftigt ca. 120 Arbeiter und arbeitet mit Maschinen von zusammen 550 Pferdestärken. Sie dürfte wohl die größte und leistungsfähigste derartige Anlage in ganz Deutschland sein. Außerdem hat Hersfeld noch folgende gewerbliche Anlagen mit Maschinenbetrieb:

4 Brauereien mit 50 Arbeitern, 1 Baumwollenzeugfabrik mit 50 A., 1 Dachpappen- und Zementfabrik mit 30 A., 2 Ziegeleien mit 90 A. Mit Gasmotoren betrieben werden: 2 Buchdruckereien mit 30 A., 5 Schreinereien mit 25 A., 1 Schlosserei mit 7 A., 1 Betrieb für landwirtschaftliche Maschinen mit 5 A. Mit Wasserkraft arbeiten 2 Mahl- und Schneidemühlen mit 10 Arbeitern und 33 Pferdestärken.

Geschichtliches. Entstehung Hersfelds. Ihre Entstehung verdankt die Stadt der Einführung des Christentums in Hessen. Die erste Anregung zur Gründung Hersfelds ist von Sturm, einem Gehilfen des Bonifatius, ausgegangen. Derselbe war von Fritzlar aus ausgesandt worden, um geeignete Orte zur Anlegung von Klöstern auszuwählen. Bei seiner Wanderung durch die große buchonische Wildnis kam er mit seinen Begleitern auch nach dem Herolfesfeld, wie die Gegend damals hieß, wo jetzt Hersfeld steht. Sie fanden diesen Platz zu einer Niederlassung sehr geeignet, fällten Bäume, erbauten Hütten und weihten ihn unter Gebet und frommen Gesängen ein. Bonifatius hielt jedoch diesen Ort der nahewohnenden feindlichen Sachsen wegen nicht für sicher genug, weshalb der Plan, hier ein Kloster zu errichten, wieder fallen gelassen werden mußte. Sie zogen deshalb damals weiter und gründeten nunmehr das Kloster Fulda. Später hat dann Lullus den Plan des Sturm wieder aufgenommen und 769 auf dem Herolfesfeld das Kloster Hersfeld erbaut. Die Sage erzählt, flüchtige Christenhaufen, welche von den Sachsen verfolgt worden seien, hätten bei Lullus Schutz gesucht und gefunden, dadurch sei die Gegend um das Kloster herum sehr schnell bevölkert worden. Karl der Große, welchen Lullus für seine neue Gründung zu interessieren wußte, hat der Abtei

viele und reiche Güter geschenkt, wodurch dieselbe sehr schnell zu Reichtum, Ansehen und Macht gelangte. Lullus ließ mit Karls des Großen Erlaubnis die Gebeine seines Lehrers und Freundes Wigbert vom Büraberg bei Fritzlar hierher bringen und in der von ihm erbauten Kapelle beisetzen. In dieser fand er selbst nach seinem am 16. Oktober 786 erfolgten Tode seine Ruhestätte.

Lullusfest. Noch heute wird in der Woche, in welche der Todestag Lullus fällt, das Lullusfest gefeiert. Montag Mittag 12 Uhr beginnt mit dem Anzünden des Lullusfeuers die Lulluswoche. Auf der nach der Kirche zu gelegenen Ecke des Marktplatzes ist schon im Laufe des Vormittags ein mächtiger Holzstoß aufgeschichtet worden, von welchem mit dem Glockenschlage 12 eine mächtige Feuersäule emporlodert. Eine zahlreiche Menschenmenge hat sich hierzu eingefunden, um mit dem Auflodern des Feuers in die ersten „Broder Lolls"-Rufe, welche hier aus vielen kräftigen Kehlen gleichzeitig ertönen, einzustimmen. Von 12—1 Uhr läutet vom alten Stiftsturm herab die sogenannte Lullusglocke die Lulluswoche ein. Den Lullusruf (Broder Lolls) hört man nun die ganze Woche hindurch von Alten und Jungen zu jeder Tages- und Nachtzeit, leider auch manchmal in einer nicht mehr menschenwürdigen Weise. Bälle und sonstige Vergnügungen werden in dieser Woche recht reichlich abgehalten, denn es ist das Lullusfest gleichzeitig auch die Hersfelder Kirmeß. Auf dem Marktplatze stehen die ganze Woche hindurch Karussells, Würfelbuden, Schießbuden, Buden mit Sehenswürdigkeiten und bieten Abwechselung in den Vergnügungen. Hauptsächlich herrscht in den Abendstunden hier ein recht buntes Treiben. Das Lullusfeuer wird nur bis zum Donnerstag Abend 6 Uhr unterhalten. Der „Bruder Lolls"-Ruf ist sogar schon in fernen Ländern zum Erkennungszeichen ehemaliger Hersfelder geworden.



Hersfeld. Rathaus mit dem davorstehenden Lullusbrunnen. (Phot. E. Ginzel, Hersfeld.)

Stiftskirche. Lullus selbst hat zu seiner Zeit wohl nur eine Kapelle errichten lassen, welche dadurch wichtig war, daß sie die Gebeine Wigberts und Wittas barg und in welche er selbst beigesetzt wurde. Vom Abte Bruno wurde am 10. Juli 831 der Grundstein zu einer größeren Kirche gelegt, welche 850 vollendet war. Sie wurde aber schon 1037 ein Raub der Flammen. Jedenfalls ist der in einiger Entfernung von der Stiftsruine einzeln stehende Turm der letzte Überrest dieser Kirche. Er muß bei dem Brande nur in seinem oberen Teile beschädigt worden sein, denn entschieden ist dieser Teil späteren

Datums. Er birgt noch heute drei Glocken, von denen eine wohl die älteste Glocke in ganz Deutschland sein dürfte. Die Lullusglocke läutet noch heute jedes Jahr das Lullusfest ein. Die Südseite des Turmes stürzte am 26. März 1895 zum größten Teil ein. Wenn auch mit großen Kosten verknüpft, hat man doch den Turm wieder hergestellt um dieses alte Bauwerk noch der Nachwelt zu erhalten. 1058 wurde durch den Abt Meginher der Grundstein zu einer neuen Kirche, der Stiftskirche, gelegt, deren jetzige Ruine uns nur noch die Großartigkeit des herrlichen Bauwerkes ahnen läßt. Am 17. Oktober 1144 wurde sie vom Erzbischof Heinrich von Mainz in Gegenwart Kaiser Konrad III., vieler weltlicher und geistlicher Fürsten eingeweiht. Sie ist in dem damals herrschenden Rundbogenstil erbaut und bildet in ihrer Grundform ein nach Osten gerichtetes Kreuz.



Hersfeld. Stiftskirche. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Ihre ganze Länge beträgt 100,69 m. Davon kommen auf die Vorhalle des Eingangs 14,44 m, auf das Langschiff 43,15 m, auf das Querschiff 14,38 m und auf das Langchor 28,77 m. Das Langschiff hat eine Breite von 28,77 m und das Querschiff eine solche von 57,54 m. Der noch gut erhaltene Turm rechts vom Eingang heißt der Katharinenturm von der in seinem Erdgeschoß befindlichen Kapelle, welche der heiligen Katharina geweiht war. Im dritten Stockwerk dieses Turmes ist ein noch heute gut erhaltenes quadratisches Gemach, welches ehemals als Karzer für die hiesigen Gymnasiasten gedient hat, wovon jetzt noch deutlich zu lesende Inschriften Zeugnis geben, z. B. „Fuit in Carcere. L. Grebe. F. Fehr. C. Rübenkönig 1734, den 28. Juni". 1760 hatten die Franzosen in der Stiftskirche und in den Stiftsgebäuden 1 Million Rationen Heu, 80 000 Säcke Mehl und 50 000 Säcke Hafer aufgespeichert. Als dann am 19. Februar 1761 der französische Heerführer Broglio plötzlich Hersfeld verlassen mußte, befahl er, die

als Magazin benutzten Räume in Brand zu setzen. Am Morgen des 20. Februar war dies herrliche Gotteshaus nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. Als im folgenden Jahre die Franzosen Hersfeld wieder besetzten, wurden an den Mauern der ehemaligen Stiftskirche 30 Feldbacköfen errichtet. Das Baumaterial wurde der Ruine entnommen, wobei selbst die Grabsteine nicht verschont blieben. Zu einem Bau am Eichhof wurden im Jahre 1770 an 400 Wagen Steine der Ruine entnommen. Überhaupt betrachtete man längere Zeit hindurch die Reste der ehemaligen Kirche als einen bequemen Steinbruch. Erst vom Jahre 1789 an dachte man daran, die Ruine der Nachwelt zu erhalten. In den zum Stift gehörigen anderen Gebäuden sind gegenwärtig das Landratsamt, mehrere Oberförstereien und das Amtsgericht untergebracht. Durch Entscheid des Oberlandesgerichts in Cassel vom Jahre 1885 wurde die Stiftsruine dem Staate als Eigentum zugesprochen. Sie kann jederzeit unter Führung des Kreisboten am hiesigen Landratsamte besichtigt werden.

Hersfeld. Vitaliskreuz. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Vitaliskreuz. Zu der Zeit, als Berthold von Völkershausen Abt in Hersfeld war, bestand ein feindliches Verhältnis zwischen Stift und Stadt. Berthold verband sich mit den Rittern des Sternerbundes. Diese wollten in der Nacht des 28. April (Vitalis) 1378 die Stadt heimlich überfallen. Der Ritter Simon von Haune, Mitglied des genannten Bundes, hielt jedoch einen solchen heimlichen Überfall mit seiner Ritterehre nicht verträglich und ließ am Tage des geplanten nächtlichen Überfalls den Bürgern durch einen Fehdebrief ankünden, daß er ihnen mit den verbündeten Rittern nach Gut, Leib und Leben stehen wolle. Die Städter trafen glücklicherweise sofort Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe. Einige Ritter des Sternerbundes, welche schon am Tage heimlich in die Stadt gelangt waren und sich im Stift verborgen hielten, wurden entdeckt und alsbald abgeurteilt. Am Abend wurden die Tore und Mauern der Stadt gut besetzt. In der Mitte der Nacht kamen endlich vom Finstertale her die Ritter des Sternerbundes und legten die Leitern an die Mauer, um in die Stadt einzudringen, ohne zu ahnen, daß die Städter eifrig Wache hielten. Die wachsamen Bürger setzten ihnen so zu, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Eberhard von Engern, welcher zuerst die Mauer erstieg, wurde von einem Bürger mit der Armbrust erschossen. Der eiserne Bolzen war durch die Sturmhaube hindurch tief in den Kopf eingedrungen. Die durch-



Hersfeld (Phot. E. Bingel, Hersfeld)

als Magazin benutzten Räume in Brand zu setzen. Am Morgen des 20. Februar war dies herrliche Gotteshaus nur noch ein rauchender Trümmerhaufen. Als im folgenden Jahre die Franzosen Hersfeld wieder besetzten, wurden an den Mauern der ehemaligen Stiftskirche 30 Feldbacköfen errichtet. Das Baumaterial wurde der Ruine entnommen, wobei selbst die Grabsteine nicht verschont blieben. Zu einem Bau am Eichhof wurden im Jahre 1770 an 400 Wagen Steine der Ruine entnommen. Überhaupt betrachtete man längere Zeit hindurch die Reste der ehemaligen Kirche als einen bequemen Steinbruch. Erst vom Jahre 1789 an dachte man daran, die Ruine der Nachwelt zu erhalten. In den zum Stift gehörigen anderen Gebäuden sind gegenwärtig das Landratsamt, mehrere Oberförstereien und das Amtsgericht untergebracht. Durch Entscheid des Oberlandesgerichts in Cassel vom Jahre 1885 wurde die Stiftsruine dem Staate als Eigentum zugesprochen. Sie kann jederzeit unter Führung des Kreisboten am hiesigen Landratsamte besichtigt werden.



Hersfeld. Vitaliskreuz. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

V i t a l i s k r e u z. Zu der Zeit, als Berthold von Völkershausen Abt in Hersfeld war, bestand ein feindliches Verhältnis zwischen Stift und Stadt. Berthold verband sich mit den Rittern des Sternerbundes. Diese wollten in der Nacht des 28. April (Vitalis) 1378 die Stadt heimlich überfallen. Der Ritter Simon von Haune, Mitglied des genannten Bundes, hielt jedoch einen solchen heimlichen Überfall mit seiner Ritterehre nicht verträglich und ließ am Tage des geplanten nächtlichen Überfalls den Bürgern durch einen Fehdebrief ankünden, daß er ihnen mit den verbündeten Rittern nach Gut, Leib und Leben stehen wolle. Die Städter trafen glücklicherweise sofort Vorbereitungen zu dem bevorstehenden Kampfe. Einige Ritter des Sternerbundes, welche schon am Tage heimlich in die Stadt gelangt waren und sich im Stift verborgen hielten, wurden entdeckt und alsbald abgeurteilt. Am Abend wurden die Tore und Mauern der Stadt gut besetzt. In der Mitte der Nacht kamen endlich vom Finstertale her die Ritter des Sternerbundes und legten die Leitern an die Mauer, um in die Stadt einzudringen, ohne zu ahnen, daß die Städter eifrig Wache hielten. Die wachsamen Bürger setzten ihnen so zu, daß sie die Flucht ergreifen mußten. Eberhard von Engern, welcher zuerst die Mauer erstieg, wurde von einem Bürger mit der Armbrust erschossen. Der eiserne Bolzen war durch die Sturmhaube hindurch tief in den Kopf eingedrungen. Die durch-



Hersfeld (Phot. E. Bingel, Hersfeld)

An die Leser!

Der vorliegende Band der Hessischen Landes- und Volkskunde wird Ihnen zeigen, daß Herausgeber und Verleger bestrebt sind, in dem Werk ein in seiner Art

einzigartiges, allumfassendes Werk über unsere engere Heimat

zu schaffen. Sie glauben deshalb hoffen zu dürfen, daß es in jedem hessischen Haus einen Platz finden wird.

Dieser Band I_2 bringt die Beschreibungen der einzelnen Kreise. Die zahlreichen, oft mit vieler Mühe beschafften Abbildungen werden zugleich zeigen, wie schön und reich an denkwürdigen Bauten unser Hessenland ist.

Für diesen Band waren noch vorgesehen folgende für eine wirklich eingehende Landeskunde nötigen Abhandlungen:



An die Leser!

Der vorliegende Band der Hessischen Landes- und Volkskunde wird Ihnen zeigen, daß Herausgeber und Verleger bestrebt sind, in dem Werk ein in seiner Art

einzigartiges, allumfassendes Werk über unsere engere Heimat

zu schaffen. Sie glauben deshalb hoffen zu dürfen, daß es in jedem hessischen Haus einen Platz finden wird.

Dieser Band I_2 bringt die Beschreibungen der einzelnen Kreise. Die zahlreichen, oft mit vieler Mühe beschafften Abbildungen werden zugleich zeigen, wie schön und reich an denkwürdigen Bauten unser Hessenland ist.

Für diesen Band waren noch vorgesehen folgende für eine wirklich eingehende Landeskunde nötigen Abhandlungen:

1. <u>Territoriale Entwicklung</u> und kurze Geschichte Kurhessens, von Dr. Fr. Seelig,
2. <u>Bedeutung hessischer Berg-, Flur- und Ortsnamen,</u> von Dr. W. Lange,
3. <u>Die hessischen Adelsgeschlechter,</u> von Dr. Fr. Seelig,
4. <u>Hessische Münzen, Orden, Wappen</u> u. s. w., von Dr. Fr. Seelig,
5. <u>Beschreibung des Hinterlands,</u> von Professor M. J. Flach u. s. w.

Da der Band aber schon so stark geworden ist und sonst zu unhandlich geworden wäre, so haben wir diese Abschnitte für einen im Sommer 1907 erscheinenden

Band III

zurückgestellt. Wir hoffen, daß auch er die gleiche Aufnahme in Hessen finden wird wie die übrigen Bände.

Die Subskribenten auf das Werk der einzelnen Bände erhalten den Band wieder zu einem Vorzugspreise gegenüber dem nach Erscheinen eintretenden Ladenpreis. Bestellungen darauf erbitten wir uns auf umstehendem Verlangzettel bis 1. März 1907.

Hochachtungsvoll

N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung
Marburg.

Bücherzettel.

Kann, wenn ohne weitere Notizen, in offenem Briefumschlag versandt werden.
Frankatur 3 Pf.

Letzter Annahme-Termin: 1. März 1907.

Unterzeichneter bestellt als Abonnement von der

N. G. Elwert'schen Verlagsbuchhandlung in Marburg

Anzahl

Hessische Landes- und Volkskunde.

Das ehemalige Kurhessen und das Hinterland am Ausgange des 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben von Carl Heßler.

Dritter Band.

kartoniert zum Subskriptionspreis.

gebunden in Ganzleinen mit Rotschnitt zum Subskriptionspreis.

NB. Der spätere Ladenpreis ist 15—20 % höher!

a) direkt per Post

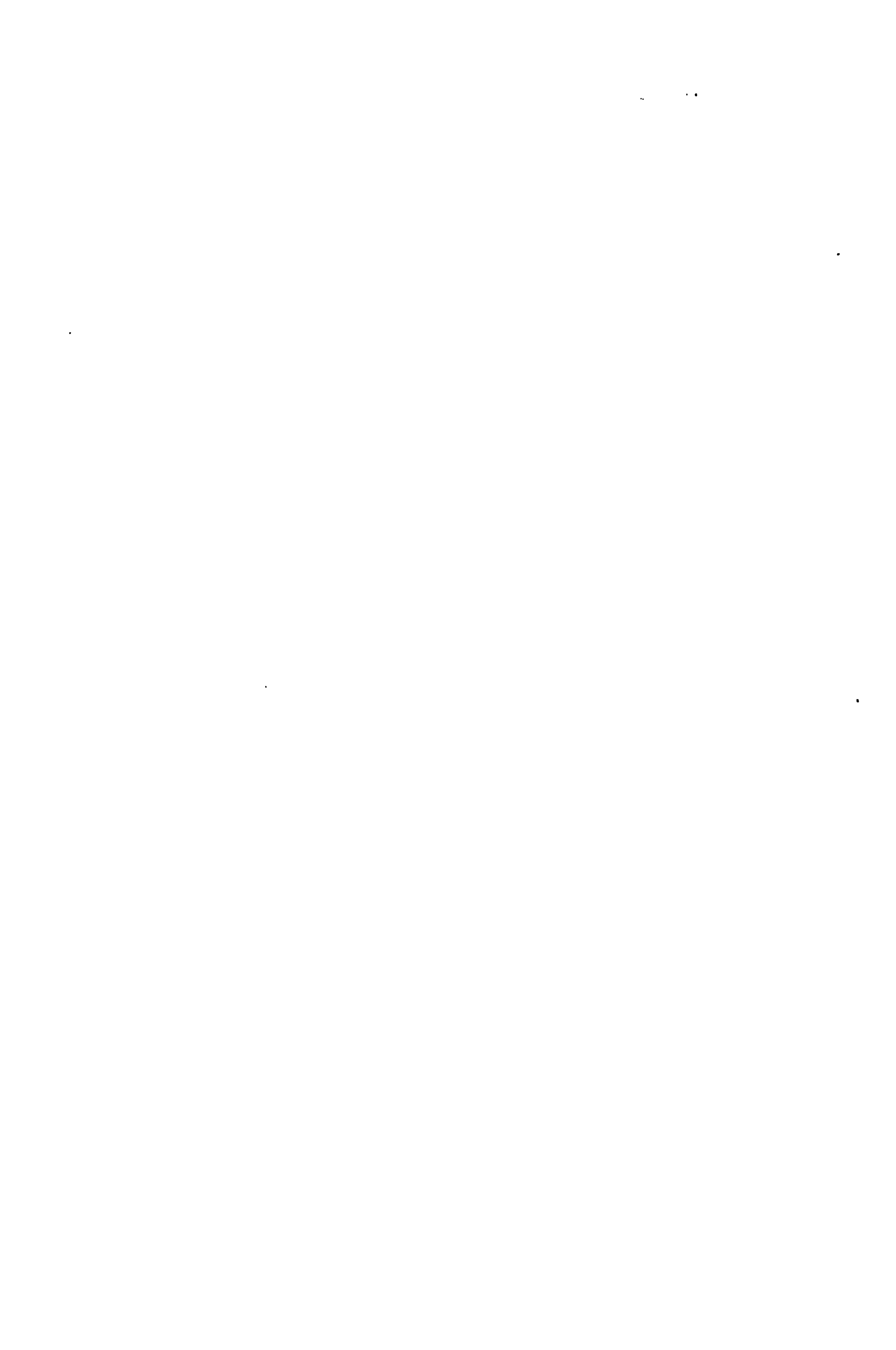
b) durch die Buchhandlung von

Porto zu Lasten des Empfängers.

Betrag ist nachzunehmen — folgt nach Erhalt per Post.

Name und Adresse (gefl. recht deutlich):

Bestellung bitten wir recht deutlich und genau auszufüllen.



bohrte Sturmhaube wurde zum Gedächtnis an diese Begebenheit an der nach der Weinstraße zu gelegenen Seite des Rathauses aufgehängt. Die Stelle der Stadtmauer, an welcher Eberhard gefallen war, wurde durch ein Kreuz gekennzeichnet, welches später mit einem Sockel versehen in den Anlagen aufgestellt wurde. Der Abt Berthold war nach dem nahen Petersberg geflohen, von wo aus er einen förmlichen Krieg gegen die Stadt führte. Die Bürger suchten sich dadurch zu rächen, daß sie die umliegenden Stiftsdörfer niederbrannten. Einer Sage nach soll der Abt später erblindet sein und auch sein Unrecht gegen die Stadt eingesehen haben. Die letzten Tage seines Lebens soll er mit Bußübungen zugebracht haben, indem er in ärmliche Kleider gehüllt im Stifte umhergegangen sei. Er soll jedes Kind, das ihm auf der Straße begegnete, mit den Worten angeredet haben: „Bist du ein Hersfelder Kind, so vergib mir die Übeltat um Gottes Willen".

Lingg. Als im Jahre 1806 mit dem Einrücken der Franzosen in Hessen auch Hersfeld mit einer französischen Truppenabteilung belegt war, wurde ein feindlicher Soldat erschossen. Infolge dieses Ereignisses kam am 9. Januar 1807 der französische General Barbot nach Hersfeld, um ein strenges Strafgericht über die Stadt ergehen zu lassen. Das Haus, aus welchem der verhängnisvolle Schuß abgegeben worden war, wurde dem Erdboden gleichgemacht. Darauf zog er mit seinen Truppen ab, um aber schon am 26. Januar abermals zu erscheinen und nochmals eine Strafe über die Stadt zu verhängen. Ein Bürger mußte als Sühnopfer fallen. Am 18. Februar erschien Barbot zum drittenmal und verkündigte, daß auf Befehl Napoleons die Stadt geplündert und alsdann an vier Ecken angezündet werden sollte. Dem Oberstleutnant Lingg, der mit seinem badischen Jägerbataillon gerade als Besatzung in Hersfeld lag, wurde die Ausführung des kaiserlichen Befehls übertragen. Dumpfe Trommelwirbel, untermischt von dem Klagegeschrei der fliehenden Bewohner, die nichts ihrer Habe retten durften, verkündeten den Beginn des napoleonischen Strafgerichts. Die Soldaten eilten auf ihren Sammelplatz, den jetzigen Linggsplatz, um den Befehl zur Plünderung entgegen zu nehmen. Da trat Lingg vor die Reihen seiner Krieger. Nachdem er den Befehl Napoleons bekannt gegeben hatte, stellte er ihnen in bewegten Worten die traurige Lage der Stadt vor und sagte dann: „Soldaten, der Befehl zur Plünderung ist gegeben; wer Lust hat zu plündern, trete aus seinem Gliede vor." Aber es herrschte tiefste Stille. Kein Mann rührte sich. Eine zweite Aufforderung hatte keinen anderen Erfolg. Die Soldaten standen wie Mauern in Reihe und Glied; keiner wollte sich an der Habe seiner deutschen Brüder vergreifen. Hersfeld blieb von der Plünderung verschont. Aber auch den zweiten Teil des kaiserlichen Befehls wußte Lingg so auszuführen, daß der Stadt kein Schaden daraus erstand. An vier Ecken der Stadt wurden einzelstehende, mit Brennstoffen reichlich angefüllte Gebäude in Brand gesteckt. Mächtige Feuersäulen loderten zum Himmel empor, Barbot, welcher von den nahen Höhen den Beginn der Einäscherung Hersfelds überwachte, verkündend, daß Napoleons Befehl ausgeführt war, worauf er weiter zog. Die entzündeten Häuser waren niedergebrannt, ohne die Gebäude der Stadt auch nur zu gefährden. Die geängstete Stadt war gerettet. Tausende von Herzen schlugen in heißestem Dank für den edlen Lingg und seine braven Krieger. Er aber lehnte jeden Dank und jede Belohnung mit den Worten ab: „Für die Erfüllung meiner Christenpflicht nehme ich keinen Lohn an". Der in sein Land wieder zurückgekehrte Kurfürst Wilhelm I. ehrte die hochherzige Tat dadurch, daß er Lingg das Großkreuz des hessischen Löwenordens verlieh und ihn unter dem Namen „Lingg von Linggenfeld" in den Adelsstand erhob. Die hiesige Freimaurerloge sucht das Andenken Linggs dadurch wach zu halten, daß sie sich „Lingg zur Brudertreu" nennt. Lingg starb am 21. Januar 1842 in Mannheim.

Die nähere Umgebung von Hersfeld.

Hersfeld hat eine sehr schöne Umgebung. Den Hauptanziehungspunkt derselben bilden die unmittelbar an die Stadt angrenzenden sogen. Anlagen zwischen Johannistor und Frauentor, in welche man außer von genannten beiden Toren auch vom Marktplatz durch das Neue Tor eintreten kann. Altehrwürdige Bäume, ähnlich denen der Karlsaue in Cassel, schön gepflegte Blumenbeete, Anpflanzungen von Ziersträuchern, mit saftigem Grün überzogene Rasenflächen, ein mit Schwänen belebter Teich, in dessen Mitte eine aus einer Grotte hervorspringende Fontaine einen kräftigen Wasserstrahl emporsendet, bieten dem Auge erfreuliche Abwechselung der mannigfachsten Naturschönheiten. Dazu liegen diese Anlagen warm und geschützt. Nach der Stadt und der Kriegsschule hin sind sie durch die teilweise noch recht gut erhaltene ehemalige Stadtmauer abgeschieden. Der Kriegsschule gegenüber steht in diesen Anlagen das an Eberhard von Engern erinnernde Vitaliskreuz, dessen Seiten mit entsprechenden Inschriften versehen sind. Von demselben aus gelangt man über „das wilde Wasser" in das Finstertal, durch welches ehemals die Ritter des Sternerbundes in der für die Stadt fast verhängnisvollen Vitalisnacht sich Hersfeld nahten. Heute ist es unter dem Namen „die Alpen" ein gern und oft aufgesuchter Ort für Spaziergänger. Die Seiten der breiten Schlucht sind mit Bäumen und Sträuchern bepflanzt und im oberen Teile auch an einer Stelle durch einen aus Naturholz hergestellten Übergang, der Teufelsbrücke, verbunden. Auf teils steil, teils allmählich aufwärts führenden, gut und sauber angelegten Wegen gelangt man auf den Tageberg. Hier schließt sich eine erst in neuerer Zeit entstandene Anlage an, die sogen. „Kleins-Ruhe", von welcher aus man eine sehr schöne Aussicht auf die Stadt, das obere Fuldatal und die das Hersfelder Talrund umschließenden Berge genießt. So gewahrt man in nordwestlicher Richtung auf dem ganz nahe gelegenen Frauenberge die Reste einer ehemaligen Kapelle. Sie wurde um das Jahr 1270 erbaut und diente wohl ursprünglich nur als Friedhofskapelle. Ein späterer Erweiterungsbau, Klause genannt, gewährte armen Frauen Obdach. Der Name Klause mag wohl zu der falschen Ansicht geführt haben, daß die jetzige Ruine einstmals ein Frauenkloster gewesen sei. Am Fuße des Berges, der sich bis in unmittelbare Nähe der Stadt hinzieht, liegt der mit einer 1904 vollendeten Kapelle geschmückte städtische Friedhof. Vom Wehneberg aus, der von Norden her bis an die Stadt heranzieht und welcher auf seiner Höhe einige Gehöfte trägt, hat man einen schönen Blick in das Hauntal und obere Fuldatal bis weit hinein in die Rhön. Der nahe Johannisberg, der Petersberg, und die Wippershainer Höhe sind ebenfalls schöne Aussichtspunkte. Überhaupt bietet die nähere Umgebung Hersfelds mit ihren nahen Bergen und herrlichen Waldungen Naturgenüsse der mannigfachsten Art. Dank der fortgesetzten Bemühungen

des hiesigen Touristenvereins ist es selbst dem Fremden leicht möglich, sich in einer stundenweiten Umgebung Hersfelds zurecht zu finden. Überall sind Schilder und in den Wäldern Zeichen angebracht, mit deren Hilfe man leicht sein Wanderungsziel verfolgen kann. Weitere Ausflüge lassen sich bequem mit teilweiser Benutzung der Bebra-Frankfurter Bahn unternehmen, desgleichen mit der neuen Nebenbahnlinie Hersfeld-Treysa, die zuerst im Fuldatal aufwärts führt und dann bei Niederaula in das Aulatal einbiegt. Da, wo letztere Bahn Hersfeld verläßt, nahe der Mündung des wilden Wassers in die Fulda, befindet sich das Gelände, auf dem das neue Heilbad Hersfeld entsteht. Das Wasser dieses vor 2 Jahren wieder aufgefundenen Heilbrunnens wird schon zu Anfang des 17. Jahrhunderts als überaus heilkräftig geschildert. Seine mit vieler Mühe und erheblichen Kosten verknüpfte Wiederauffindung wird Hersfeld hoffentlich recht bald in die Reihe der vielbesuchten Badeorte einreihen, zumal auch das jetzige Wasser als vorzüglich heilkräftig von sachverständiger Seite allgemein anerkannt worden ist.

Die Entstehung und Bekanntwerdung des früheren Heilbrunnens fällt in die Zeit zwischen 1604—1618. Er hieß „der gemalte Brunnen", weil die Wände des Brunnenhauses mit Malereien versehen gewesen sein sollen. Die städtischen Akten von 1618 ab weisen in den Ausgaben der Stadtrechnungen Kostenbeiträge zum Heilbrunnen auf, die jedoch so gering sind, daß es sich hierbei nur um Reparaturen am Brunnen gehandelt haben kann. Beim Brunnen war am sogenannten „Bettelbäumchen" ein Opferstock angebracht, dessen Eingänge als Unterstützungen für die Armen und Kranken Verwendung fanden. Über die Einnahmen und Ausgaben aus diesem Opferstock gibt ein im Stadtarchiv vorhandenes „Registerlein" einige Auskunft. Hiernach betrugen die Einnahmen in der Zeit der Badesaison vom 11. April bis 2. August des Jahres 1630 = „281 Taler 17 Alb. 7 Heller", ein Beweis, daß der Besuch des Bades damals ein recht erheblicher gewesen sein muß. Die Aufzeichnungen über die verteilten Unterstützungen lassen erkennen, daß Leute aller Stände hier Heilung gesucht und gefunden haben, nicht allein aus der Nähe von Hersfeld, sondern auch aus „Fulda, Salzungen, Rottenburg, Heilbronnen, Fritzlar, aus der Wetteraub", sogar zweier Türken geschieht Erwähnung. Auch die Arten der Krankheiten sind aus diesem Registerlein zu ersehen: „Lahme, Taube, Blinde, Krüppel, Verbrannte, Gebrochene, Geschwollene". Ebenso finden sich Angaben über Heilerfolge, wenn es in den Ausgaben heißt: „einem Weib so Uf Krücken gangen Und Wied gesundt worden".

Vielfach sind auch Geistlichen auf ihren Wunsch Gelder aus dem Opferstock zur Verteilung an ihre Armen übergeben worden. Ständige und regelmäßige Unterstützungen empfingen die „Armen beim opfer Stock". Ein nicht unerheblicher Teil der Einnahmen fand auch für Betrieb und Instandhaltung des Heilbrunnens Verwendung, der unter dem Andringen des Fuldawassers schon damals zu leiden hatte. Ein starker Zuzug von Kranken ist daraus zu ersehen, daß im Hospital zur Kurzeit fast allnächtlich 70—80 Personen logiert haben. Merian schreibt 1665 in seiner Topographie Hassiae et regionum vicinarum (Seite 90): „Bei der Stadt Hirschfeld nahe an der Fulda beim Johannistor hat sich auch vor wenig Jahren ein stattlicher Heylbronnen erzeigt, davon sehr wunderliche Krankheiten geheylet und ein großer Zulauf aus ganz Teutschland gewesen". Desgleichen schreibt Johann Just Winkelmann 1697 in seiner gründ-

lichen und wahrhaften Beschreibung des Fürstentums Hessen und Hersfeld: „Bey der Stadt Hersfeld, nahe an der Fulda, vor dem Johans-Thor, hat sich vor etlichen Jahren ein stattlicher Heilbrunnen erzeigt und sehr viele wunderbare Krankheiten geheilet, daher er gleich ein Magnet aus Teutschland die Mangelhaften zu sich gezogen, ist aber bald mit seiner Kraft verschwunden". Gegen Ende des 17. Jahrhunderts war schon die Heilkraft des Brunnens entschwunden, da die Fulda bereits ihr Wasser sehr kräftig mit dem der Heilquelle gemischt hatte. In der Stadtrechnung vom Jahre 1667 finden sich bereits die letzten Ausgaben für kleinere Reparaturen am Brunnenhaus. Gelegentlich einer Ausgabe für Uferbauten an der Fulda (1673) geschieht des Brunnens nochmals Erwähnung, indem gesagt wird, daß die Uferausbesserung neben dem Sauerbrunnen stattgefunden hat. Im Jahre 1727 hat man dann endlich an eine gründliche Reparatur des Brunnens gedacht, doch scheint dieselbe nicht von Erfolg gewesen zu sein. Über 100 Jahre lang ist dann in den Akten der Stadt der Brunnen gar nicht mehr erwähnt. Seitens der städtischen Behörden wurden im Jahre 1842 für Bohrungen zur Auffindung der Quelle 100 Taler bewilligt. Die Arbeiten begannen am 14. Juni desselben Jahres und wurden von einem Bergmanne des kurfürstlichen Bergamtes zu Richelsdorf ausgeführt. Die Bohrungen wurden durchschnittlich nur 20 Fuß tief gemacht. Im ganzen wurden vom 14. Juni bis 24. August 28 Bohrungen ausgeführt, alle jedoch ohne jeglichen nennenswerten Erfolg. Im Jahre 1857 wurde die Angelegenheit abermals in Anregung gebracht, weil man in der Nähe vom Johanniswerd, also in der Gegend des ehemaligen Heilbrunnens, eine Quelle in die Fulda sich ergießen gesehen haben wollte, von welcher man annahm, daß es die Heilquelle sei. Als aber Sachverständige mit der Untersuchung beginnen wollten, wurde die Quelle nicht wieder gefunden. Kurze Zeit darauf wurde eine andere vom Ende der Lindenallee der Fulda zufließende Quelle, welche eine Temperatur von 12° zeigte, während die Fulda damals 19° hatte, abgedämmt; dies Wasser zeigte einen nicht unbedeutenden Eisengehalt. Doch die Auffindung der Quelle mußte an der mangelhaften Umsicht und Leitung der mit den Arbeiten betrauten Personen Schiffbruch leiden. Hierauf wurde von der städtischen Behörde der Beschluß gefaßt, weitere Versuche einzustellen. Durch einen Beschluß der kurfürstlichen Regierung wurde die Stadt bedeutet, „daß bei der Erfolglosigkeit der stattgehabten technischen Ermittelungen der angeregte Gegenstand vorerst auf sich zu beruhen habe." Fast 50 Jahre hat die Sache dann auch wirklich geruht, bis man sie im April 1901 doch wieder, und, wie die Gegenwart zeigt, mit besserem Erfolg in Angriff genommen hat. Nach gründlicher Sichtung des über den Gegenstand vorhandenen Aktenmaterials und nach neuen geologischen Studien in der Nähe von Hersfeld, konnte die Wahrscheinlichkeit vom Vorhandensein von Säuerlingen festgestellt werden. Als dann die üblichen Formalitäten, Verhandlungen mit der Stadt usw. erledigt waren, erfolgte am 27. März 1903 die Gründung der Brunnengesellschaft mit einem Grundkapital von 48 000 Mark. Außer der Stadt Hersfeld beteiligten sich noch 25 hiesige Bürger bei der Gründung der Brunnengesellschaft. Am 9. Mai wurde mit Aufstellung des Bohrturmes begonnen und schon zu Anfang Juli war die vorgesehene Bohrtiefe von 300 m erreicht. Bei Fortsetzung der Bohrung erreichte man endlich bei 405,8 m Tiefe den Plattendolomit, in welchen Zechstein noch 14,2 m tief eingebohrt wurde, so daß die gesamte Tiefe der Bohrung 420 m beträgt. Am 7. September wurde mit dem Abbruch des Bohrturmes begonnen. Die gesamten Kosten der Bohrung betrugen ca. 37 000 Mark. Das Ergebnis war glücklicherweise ein günstiges.

So hat nun Hersfeld seinen Heilbrunnen wieder und wird derselbe sein Wasser zum Segen der Menschheit wieder fließen lassen. Unter sachkundiger

Leitung der Brunnengesellschaft, die ihr Grundkapital bereits im Februar dieses Jahres auf 500 000 Mk. erhöht hat, wird sich die Sache gedeihlich weiter entwickeln, so daß Hersfeld gar bald in die Reihe der Badeorte wird einrücken können. Zum Andenken an Lullus, den Gründer und ersten Wohltäter Hersfelds, hat man die Heilquelle „Lullusbrunnen" genannt. Die Gesellschaft hat ein großes an den Brunnen anschließendes Gebäude angekauft, um auf demselben die für ein Bad nötigen Gelände und Anlagen herzurichten. Brunnenhaus, Wandelhallen, Packhaus und eine Anzahl Badezellen gehen augenblicklich ihrer Vollendung entgegen. Auch ein großer Plan des angrenzenden Tageberges ist bereits von der Brunnengesellschaft erworben, wo das Kurhaus, umgeben von schönen Anlagen, in Kürze erstehen wird. Über die Güte des Wassers vom Lullusbrunnen schreibt eine in der Mineralwasser-Branche hervorragende Firma: „Nachdem das Eisen aus dem Wasser sachgemäß beseitigt ist, tritt der charakteristische Bitterwassergeschmack rein hervor, und glauben wir sagen zu können, daß in Deutschland ein so mildes und angenehmes Bitterwasser nicht zu finden ist, auch die böhmischen Bitterwasser werden durch den ausgeglichenen Geschmack des Hersfelder Wassers übertroffen." Die Beteiligung an der Abgabe von Lullusbrunnen ist seit Eröffnung des Brunnens eine anhaltend rege.

Auch der Versand nach auswärts ist fortwährend im Steigen begriffen. So wurden im Januar d. J. 1905 1868 Flaschen nach auswärts verschickt. Neuerdings geht das Wasser sogar schon ins Ausland. Von der außerordentlichen Beteiligung an der Trinkkur liefern Tage, an denen über 600 und 700 Personen getrunken haben, wohl den besten Beweis. Das Wasser des Lullusbrunnens zeigt lindernde und heilende Wirkung gegen Krankheiten „des Magens, des Magendarms, der Leber, der Nieren, der Harnorgane, gegen Gicht, Zuckerkrankheit, Fettleibigkeit, sowie durch Gicht hervorgerufene Erkrankungen der Atmungswege." Das Wasser weist als Hauptbestandteile Brom und Lithium auf und wird zur Erhöhung des Wohlgeschmackes vom Eisen befreit und mit etwas Kohlensäure versetzt. So steht denn zu erhoffen, daß der neue Lullusbrunnen in seiner heilungbringenden Kraft nicht hinter der alten vielgerühmten Heilquelle zurückbleiben wird. Die Eröffnung des Bades fand am 26. Mai 1906 statt.

Ungefähr eine halbe Stunde im Fuldatal aufwärts liegt die Domäne Eichhof mit einer größeren Brennerei und Hefefabrik. Neben der sonstigen Landwirtschaft wird heute hier hauptsächlich Pferdezucht betrieben. Eichhof war ehemals Residenz der Äbte von Hersfeld und hieß „Schloß zu den Eichen."

Im Jahre 1328 von dem Abte Ludwig von Mansbach erbaut, wurde es später von dem Abte Berthold von Völkershausen mit Mauern und Wallgräben umgeben. Nach der Übergabe der Abtei an Hessen benutzten es die hessischen Fürsten einige Zeit

als Lusthaus. Es befand sich hier eine vollständige Sammlung von Brustbildern der Äbte Hersfelds. Noch heute heißt das Zimmer, in welchem einst Luther wohnte, als er 1521 vom Reichstag zu Worms zurückkehrte, das Lutherzimmer. Luther soll sich damals sechs Tage in Hersfeld aufgehalten und auch am fünften Tage hierselbst gepredigt haben.

Neben der Domäne Eichhof liegt die Eichhöfer Mühle, in welcher bei großer Wasserkraft der Fulda Mehl- und Schneidemüllerei betrieben wird. Im Hintergrunde des Eichhofs, über das Fuldatal hinüber, steigt der Johannisberg auf, dessen höchster Punkt die Reste der vom Abte Arnold im Jahre 1016 erbauten Probstei trägt. An Gebäuden ist nur noch das ehemalige Bruderhaus erhalten, welches heute als Schafstall und Heuboden der Domäne Biengartes dient. Die am Fuße des Johannisberges liegende eben genannte Domäne Biengartes bildete ehemals ein Vorwerk zum Kloster Johannisberg und war eins der Klostergüter der Abtei Hersfeld. Wahrscheinlich ist es unter Heinrich von Bingarten angelegt worden. Nach einer anderen Ansicht soll es seinen Namen daher haben, daß hier der Bienengarten der Äbte von Hersfeld war. Dicht neben der Domäne liegt die Biengarteser Mühle, welche lange Zeit als eine der ersten Mühlen hiesiger Gegend galt; heute wird in derselben Messingwarenfabrikation betrieben.



Eichhof bei Hersfeld. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Etwa eine halbe Stunde östlich von Hersfeld liegt rechts der Fulda an dem Berge gleichen Namens das Dorf Petersberg, 161 Einw.

Auch hier befand sich ehemals eine zum Stifte Hersfeld gehörige Probstei. Im Jahre 1001 zu Ehren des Apostels Petrus vom Abte Bernhard erbaut, wurde sie 1312 zum großen Teil zerstört. Sie kam 1622 nach dem Tode des letzten katholischen Probstes an Hessen, um 1641 in die Hände der Landgrafen Hessen-Rotenburg überzugehen. 1693 fiel sie jedoch wieder an Hessen-Cassel zurück. 1331 war eine zweite Kirche auf dem Petersberge der Probstei einverleibt worden. Es ist dies die jetzt noch vorhandene Pfarrkirche, deren Erneuerung im Jahre 1755 stattfand. Als im Jahre 1800 das alte Klosterwerk niederbrannte, richtete man die neuen Gebäude, welche jetzt die Domäne Wilhelmshof bilden, etwas vom alten Platz niedriger gelegen, wieder auf.

Südwestlich von Petersberg liegt der Hof Kienbach und noch dahinter das Gehöft Volmarsburg (Volmarsbirk). Zwischen Tageberg und Frauenberg, dem engen Tälchen des wilden Wassers folgend, gelangt man von Hersfeld

in einer halben Stunde zu dem Rittergut Meisebach, welches in früheren Zeiten auch zu den Klostergütern der Abtei Hersfeld gehörte. Auf dem Wehneberg liegt der aus mehreren Anwesen bestehende Hof Wehneberg. Im Geistal aufwärts gehend gelangt man an der Krimm-Mühle vorbei zu dem Dorfe Kalkobes, 406 Einw., jedenfalls nach den früher hier vorhandenen Kalköfen so benannt. Den letzten Häusern des Dorfes gegenüber liegt die Kupfermühle, welche an das ums Jahr 1600 am Eisenberg betriebene Eisen-, Kupfer- und Alaunbergwerk erinnert, in welcher aber jetzt neben Schneidemüllerei noch Weißgerberei betrieben wird. Eine kleine Strecke bevor man im Geistal aufwärts zu der Glimmesmühle gelangt, zweigt sich ein schmales Seitentälchen ab, an dessen Ende das Dorf Heenes, 301 Einw., liegt.

Die weitere Umgebung Hersfelds.

Im Geistal aufwärts folgen noch die Dörfer Allmershausen mit Hof Hählgans, 164 Einw., Gittersdorf, 295 Einw., Untergeis, 308 Einw., Obergeis, 556 Einw., mit Erzebach in einem Seitentälchen und Aua, 133 Einw. Letzteres liegt nahe an der Grenze des Kreises Homberg. In Aua war 1097 vom Abte Friedrich ein Kloster für Benediktinernonnen erbaut worden. Dasselbe wurde im Jahre 1218 vom Abte Ludwig nach Blankenheim a. d. Fulda verlegt. Etwa eine Stunde unterhalb Hersfelds, da, wo das Tälchen der Rohrbach auf das Fuldatal stößt, liegt das Dorf Friedlos, 658 Einw. Gerade an der Mündung der Rohrbach in die Fulda liegt die Ludwigsaumühle. Verfolgen wir noch weiter das Tal der Fulda, so gelangen wir zu dem auf dem rechten Fuldaufer gelegenen Dorfe Mecklar, 488 Einw., einer Haltestelle der Bebra-Frankfurter Eisenbahn. Rechts in einem Seitentälchen liegt Meckbach., 562 Einw. Im Tale der Rohrbach liegen aufwärts die Dörfer Reilos, 183 Einw., hier sind Trümmer eines ehemaligen Schlosses, Rohrbach, 345 Einw., Tann, 306 Einw. und in einem engen Seitentälchen, ganz vom Walde umgeben, Biedebach, 158 Einw.

Verfolgen wir das Fuldatal von Hersfeld aus aufwärts, so kommen wir am Eichhof und der Eichmühle vorbei nach dem Dorfe Asbach, 701 Einw. Hier ist eine Bierbrauerei. Asbach gegenüber auf dem rechten Fuldaufer liegt das Dörfchen Kohlhausen, 199 Einw. Weiter aufwärts auf demselben Fuldaufer folgt das Gehöft Roßbach, 18 Einw., dann das Dorf Kerspenhausen, 369 Einw. Von Asbach aus, der Straße auf dem linken Fuldaufer folgend, gelangt man in 20 Minuten nach dem Dorfe Beiershausen, 147 Einw., und dann nach dem Flecken Niederaula, 1073 Einw., nahe der Mündung der Aula in die Fulda. Hierselbst ist ein Amtsgericht, eine

Oberförsterei usw. Niederaula gegenüber liegt auf dem rechten Fuldaufer Mengshausen, 328 Einw., und etwas unterhalb dieses Ortes der Hof Engelbach. In dem Gelände rechts der Fulda, entlang der Grenze nach dem Kreise Hünfeld, liegen die Dörfer Solms, 144 Einw., Stärklos, 179 Einw., Kruspis, 149 Einw., Holzheim, 235 Einw., und Hilpershausen, 101 Einw. Holzheim hat eine ziemlich hohe Lage. Daselbst sind Trümmer eines ehemaligen Schlosses, auf welchem zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine Familie von Ramrod ansässig war. Eine Linie derselben bewohnte früher den hoch oben am Walde liegenden Hof Heisenstein. Stärklos, ehemals Starkolfis genannt, liegt in einem hohen Talkessel an der südöstlichen Abdachung des Heisensteins.

Von denen von Schlitz kam es im Jahre 1294 an die Johanniter zu Grebenau. Nachdem es verwüstet worden war, wurde es von den Johannitern an die Familie von Ramrod verkauft. Diese bauten es wieder auf, legten einen Burgsitz darin an und bewohnten es noch im 17. Jahrhundert.

Kruspis liegt in einer hohen Talschlucht, welche von bewaldeten Bergen umschlossen wird. An der alten Kirche, welche 1817 erneuert wurde, war ein kleines Nonnenkloster, dessen noch im 16. Jahrhundert Erwähnung geschieht. Da, wo die Fulda im Süden in den Kreis Hersfeld eintritt, liegt auf der linken Seite derselben nahe der Jossemündung Niederjossa, 498 Einw.

Betreten wir nun von Niederaula aus das Aulatal, so führt uns eine schöne Straße immer der Aula entlang nach dem Dorfe Kleba, 199 Einw. Weiter aufwärts folgt Kirchheim, 549 Einw. Daselbst ist ein Stammsitz der althessischen Adelsfamilie v. Baumbach, die hier und weiter oberhalb der Aula in Frielingen größeren Güterbesitz, hauptsächlich große und schöne Waldungen, hat. Frielingen, 334 Einw., hatte ein schönes, massives Schloß, welches 1685 erbaut, aber 1785 wieder abgebrochen wurde. Zwischen Kirchheim und Frielingen liegt an der Aula Hedderdorf mit Hof Schmidtsberg, 188 Einw. Hierselbst ist eine größere Ziegelei und Tonwarenfabrik. Nahe der Grenze nach dem Kreise Ziegenhain liegt an der Aula Gersdorf, 208 Einw. Nördlich hiervon nach der Westgrenze des Kreises zu liegt Willingshain, 249 Einw. Oberhalb Kirchheim mündet ein Seitental, das sich in seinem oberen Teile wieder in drei kleinere Tälchen teilt. Am Ende derselben liegen Rotterterode mit Hof Beiersgraben, 117 Einw., Goßmannsrode, 146 Einw., und Reckerode, 220 Einw. In einem rechten Seitentälchen der Aula, welches bei Kirchheim mündet und von der Ibra durchflossen wird, liegen die Ortschaften Gershausen, 197 Einw., Reimboldshausen, 70 Einw., und Kemmerode, 79 Einw. Nordöstlich von letzterem Orte liegt Allendorf, 170 Einw. In der Nähe von Niederaula stößt von rechts her noch ein Seitentälchen auf das Aulatal, in dessen mittlerem Teile Hatten-

bach, 421 Einw., liegt. Hier stand eine uralte, mit starken Mauern umgebene, mit hohen Türmen bewehrte hersfeldische Burg, welche von der Familie von Hattenbach bewohnt wurde. Jetzt befindet sich dort das Schloßgut Hattenbach.

Geht man von Hersfeld aus im Hauntal aufwärts, so gelangt man zu dem auf beiden Seiten der Haun gelegenen Dorfe Unterhaun, 565 Einw. Der hinter dem Dorfe am linken Haunufer aufsteigende Kreuzberg trägt noch die Überreste einer ehemaligen Kapelle. In einem bei Unterhaun ausmündenden Seitentälchen liegt das Dorf Rotensee mit Scherbachsmühle, 388 Einw. Weiter folgt alsdann im Hauntal aufwärts das Dorf Oberhaun,



Kirchheim. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

333 Einw., zur Hauptsache auf dem linken Haunufer; auf dem rechten liegen nur einzelne Häuser, darunter die ehemalige Papiermühle, in der jetzt Mehl- und Schneidemüllerei betrieben wird. Alsdann folgt das Dorf Sieglos, 219 Einw., daselbst Anfänge einer mechanischen Tuchweberei. Nicht weit von der Grenze zum Kreise Hünfeld liegt Eitra, 233 Einw., wo eine Wollspinnerei und Kunstwollreißerei sich befindet. Die Fabrik beschäftigt ca. 120 Arbeiter.

Von Hersfeld gelangt man am Dorfe Petersberg und der Domäne Wilhelmshof vorbei im Tale der Solz nach dem an der Straße nach Vacha sich lang hinziehenden Dorfe Sorga, 649 Einw. Im Solztale abwärts liegen nahe bei Sorga die Solzer Höfe und das Rittergut Oberode, welch

letzteres ehemals zu den Klostergütern des Hersfelder Stiftes gehörte. An der rechten Seite des Solztales liegt am Rande des Gellenberges, dem letzten Ausläufer des Seulingswaldes, das Dorf Rathus, 453 Einw. In der Nähe liegt die Breitzbachsmühle und das Gut Hermannshof, ehemals Rote Mühle genannt. Im Tale der Solz aufwärts folgen dann die Orte Malkomes, 189 Einw., Schenksolz, 46 Einw., und Schenklengsfeld, 937 Einw. Letzteres ist Marktflecken und der Sitz eines Amtsgerichtes. Ums Jahr 1670 hatte der Ort einen Gesundbrunnen, welcher aber bald wieder seine Kraft verlor. Im 12. und 13. Jahrhundert waren hier die Herren von Lengsfeld ansässig. Von zwei ehemaligen Kapellen sind nur noch spärliche



Schenklengsfeld. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Reste vorhanden. Etwas weiter östlich gelangt man zu dem Dorfe Oberlengsfeld, 199 Einw., in dessen Nähe am Südostabhange des Landecker Berges sich die alte Burg Landeck erhob, von der jedoch nur noch Mauerreste übrig geblieben sind. Sie gehörte ehemals zur Abtei Hersfeld. Ihr Verfall begann erst im 17. Jahrhundert. Südlich von Schenklengsfeld liegt im Solztale Unterweisenborn, 118 Einw. Links der Solz liegen von Süden nach Norden folgende Ortschaften: Landershausen, 136 Einw., Cornrode, 150 Einw., Wüstfeld, 222 Einw., Wippershain, 393 Einw., und Dünkelrode, 92 Einw. Wippershain verdankt seinen Namen dem hlg. Wigbert und hieß früher Wigbertshain. Südlich vom Landecker Berg liegt Wehrshausen, 183 Einw., mit den Höfen Talhausen, Kahl-

hausen und Rimmerode, östlich Ransbach, 559 Einw., Ausbach, 450 Einw., und Gethsemane, 143 Einw., nördlich Hillartshausen, 130 Einw., und westlich Motzfeld, 259 Einw., Hilmes, 253 Einw., und das kleine Lampertsfeld, 27 Einw.

Gethsemane verdankt seine Entstehung den ihres Glaubens wegen vertriebenen Franzosen, welchen Landgraf Carl 1699 sein Land öffnete. Sie bekamen eine an das Amt Friedewald anstoßende Waldhöhe, Götzmann genannt, angewiesen. Hier bauten sie sich an und gaben der Ansiedelung den biblischen Namen Gethsemane. Am Nordwestende des Dreienberges liegt der Marktflecken Friedewald, 1007 Einw., mit Amtsgericht, Oberförsterei



Friedewald. Schloßruinen. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

und Forstkasse. Im südöstlichen Teile des Ortes liegen die Trümmer des ehemals berühmten Schlosses. Es hatte die Gestalt eines regelmäßigen Vierecks, dessen Ecken mächtige Rundtürme bildeten. An dasselbe schloß sich der Ökonomiehof an.

Seit dem 14. Jahrhundert war es im Besitze der Landgrafen von Hessen. Landgraf Heinrich ließ das alte Schloß abbrechen und von 1477—1481 das jetzt noch in seinen Trümmern vorhandene aufbauen. Nunmehr diente es den Landgrafen während der Zeit der Jagden im Seulingswalde als Lieblingsaufenthalt. Hier wurde auch am 5. Oktober 1551 zwischen Frankreich, Brandenburg, Sachsen und Hessen das Bündnis geschlossen, durch welches die Befreiung des Landgrafen Philipp aus der Gefangenschaft des Kaisers und der Friede zu Passau bewirkt wurden. Viel gelitten hat Friedewald sowohl im 30jährigen als auch im 7jährigen Kriege. Am 6. August 1762 wurde das Schloß durch den französischen General Grafen Stainville zerstört. An der Straße nach

Hönebach steht ein Stein mit einem engen Durchgange, das „Nadelöhr" genannt, welcher die Jahreszahl 1561 trägt. Hier soll früher eine mächtige durchbrochene Eiche gestanden haben, welche „Nadelöhr" hieß. An ihre Stelle ist dann der jetzige Stein gesetzt worden. Er dient noch heute zum Ulken der Besucher des Ortes, indem man dieselben durchkriechen läßt.[1])

In der Nähe der alten Straße nach Friedewald liegt die Gießlingskirche, der Überrest des ausgegangenen Ortes „Geussendorf". Eine große Anzahl ausgegangener Orte bedeckt meist die Gegend um Friedewald, deren Untergang das Volk sogar auf den Hunnenkönig Attila zurückführt. Es ist aber wahrscheinlich, daß diese Gegend mehr als einmal ihre Gestalt verändert hat. Angebaut, verheert, wieder bevölkert, verlor sie im 14. und 15. Jahrhundert durch Krieg, Pest, Vergrößerung neuerer Orte und andere Ursachen die meisten Ortschaften, deren Wüstungen noch heute hier gezeigt werden können.

Am Westabhange des Dreienberges liegt der Hof Weisenborn



Friedewald. Schloßhof mit Amtsgericht. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

mit großem Sandsteinbruche, und an seinem Ostabhange Lautenhausen, 211 Einw.; südöstlich hiervon Unterneurode, 98 Einw. Nördlich im Gebirge liegt Hersa, 225 Einw., im oberen Tale der Hersa, welche zur Werra fließt, und weiter östlich Bengendorf, 90 Einw.

Nicht weit vom Eintritt der Werra in den Kreis Hersfeld liegt Philippsthal mit dem nahe gelegenen Hof Thalhausen, 852 Einw.

Dicht an der Werra, am Fuße des Jakobsberges, der ehemals mit einer Kapelle geschmückt war, wurde im 12. Jahrhundert ein Benediktiner-Nonnenkloster gebaut, welches der Abtei Hersfeld unterstellt war. Infolge der Reformation mußte es von den Nonnen verlassen werden. 1648 an Hessen gekommen, schenkte es Landgraf Carl 1686 seinem Bruder, dem Landgrafen Philipp. Dieser wandelte die Klostergebäude in einen

[1]) Siehe Band II, S. 100 u. f.

Fürstensitz um und nannte denselben Philippsthal. Er selbst wurde der Stammvater der Linie Hessen-Philippsthal, welche noch heute dort ihren Stammsitz hat. Die jedenfalls schon im 12. Jahrhundert erbaute Kirche ist mit dem Schlosse verbunden, neben welchem sich ein freundlicher Lustgarten ausbreitet.

Weiter aufwärts am linken Ufer der Werra folgen die Röhringshöfe mit Rippe, 153 Einw., und dann Heimboldshausen, 495 Einw. Von hier aus gelangt man über die Werrabrücke nach dem auf der rechten Seite der Werra gelegenen Harnrode, 95 Einw. Auf derselben Seite der Werra



Gießlingskirche. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

folgen dann noch: Lengers, 342 Einw., Heringen, 1461 Einw., und Leimbach, 148 Einw. Heringen ist Marktflecken, hat eine bedeutende Feldgemarkung, fruchtbaren Boden und ein gutes Klima. Während des 30jährigen Krieges brannte die Kirche teilweise und das Pfarrhaus ganz nieder. Ehemals war der Ort Sitz des Adelsgeschlechtes von Heringen. Bonifatius soll auch die Gegend durch seine Gegenwart geweiht haben. Viele Sagen leben im Munde des Volkes hierüber, desgleichen über die einstigen Burgen der Eich- und Hornskuppe. Von letzterer aus kann man das fruchtbare Werratal weit überschauen. Seit dem Jahre 1900 ist bei Heringen das Kalibergwerk „Wintershall" im Betrieb, wodurch die ganze Gegend in letzter Zeit einen

ziemlichen Aufschwung genommen hat. Auch mit neuen Bahnlinien ist die Gegend in neuerer Zeit versehen worden.

Am linken Werraufer liegt Wölfershausen, 348 Einw., und da, wo die Werra den Kreis Hersfeld verläßt, Widdershausen, 709 Einw. Nordwestlich hiervon im nördlichsten Zipfel des Kreises Hersfeld liegt Kleinensee, 333 Einwohner.



Philippsthal. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Literatur.

Landau, G., Beschreibung des Kurfürstentums Hessen.
Pfister, F., Handbuch der Landeskunde von Kurhessen.
Hallenberger, Festschrift für das elfte Kreisturnfest des VII. deutschen Turnkreises (Oberweser) 1899.
Hersfelder Zeitung.

15. Der Kreis Hünfeld.

Von Hauptlehrer Weber-Hünfeld

Allgemeiner Überblick.

Der Kreis Hünfeld liegt in der Vorderrhön, fast ganz im Flußgebiet der Haun, nur ein kleiner Teil im Westen gehört zum Flußgebiet der Fulda und ein kleiner östlicher Teil zum Ulstergebiet. Der Kreis grenzt im Norden an den Kreis Hersfeld, im Osten an das Großherzogtum Sachsen-Weimar, im Süden an den Kreis Fulda, und im Westen an das Großherzogtum Hessen. Er bildet ein längliches Viereck; die größere Ausdehnung ist von Süden nach Norden, die kleinere von Westen nach Osten. Von Süden nach Norden durchzieht das Hauntal der Länge nach den Kreis und trennt dadurch die in denselben befindlichen Vorhöhen der Rhön in zwei Hauptverzweigungen. Der Gebirgsrücken auf der westlichen Seite, welcher von den Höhen bei Fulda mit der Hochfläche des Schildawaldes herübertritt, scheidet die Fulda und die Haun und reicht bis in den Kreis Hersfeld hinein. Er bildet eine meist sanft abfallende, nur von schwachen Talrinnen durchfurchte Sandsteinmasse, deren Höhen sich teils abrunden, teils in größeren Flächen sich ausdehnen. Nur einzelne wenige Kuppen beleben die kahlen, einfachen Formen und zwar nur da, wo der Basalt die Sandsteindecke durchbrochen hat, wie die Oberfelder Kuppe, der Kirschberg zwischen Hünfeld und Sargenzell, die Rothenkircher Kuppe und der Burgberg bei Wehrda. Lebensvoller und malerischer ist es dagegen rechts der Haun. Anfänglich herrschen zwar auch hier noch zum Teil ähnliche Verhältnisse; denn von der Haun an erhebt sich der Boden mit sanften Wölbungen, über denen nur einzelne Kuppen emporsteigen, im Süden die Roßkuppe (475,8 m), ein bewaldeter Basaltrücken, im N. der hoch und spitz bis zu 527,2 m aufsteigende Stoppelsberg mit den Trümmern der Burg von Hauneck. Aber nach O. hin wird es anders, und zahlreiche, zum Teil sich aneinander reihende, zum Teil vereinzelte Basaltkegel eröffnen eine frische Gebirgslandschaft voll grüner Gründe. Vom

Vorberge (Kreis Gersfeld) im SO. zieht sich eine meist geschlossene Kette von Basalthöhen bis zum Lichtberge (583,3 m) bei Leibolz hin. Diese Bergreihe beginnt im S. mit den Höchsterbergen, auf deren südlichem Teile sich der 548,6 m hohe Ulmenstein erhebt, ein wilder und großartiger Basaltsteinfelsen. Er hat die Gestalt eines langen, altdeutschen Daches und besteht aus 4—7 kantigen Säulen, deren Trümmer die Abhänge bedecken, so daß der ganze Berg wie ein großer Steinhaufen aussieht. Oben stehen noch größere Basaltfelsen aufrecht; ein beliebter Ausflugsort für Touristen.

Nördlich von den Höchsterbergen zieht sich die Suhl hin, ein breiter, bewaldeter Bergrücken. Nordöstlich davon im Tale, dicht an dem Dorfe Haselstein befindet sich der kühn aufsteigende, glockenförmige, 481 m hohe Haselstein mit einer Ruine. Weiter nördlich erheben sich neun bewaldete Bergkegel, im Volksmunde das „hessische Kegelspiel" genannt: 1. der Hübelberg (480,2 m), südlich von der Leipziger Heerstraße, hat auch Phonolith von bräunlichgelber Farbe in Schichten und Tafeln, die sich ungefähr unter 10° gegen N. neigen; 2. der Morsberg (464,8 m); 3. der Stallberg (550 m), beide basaltig; 4. der Apfelsberg (431,4 m), nördlich von Kirchhasel, sehr steil, mit säulenförmigen und körnigen Basaltsteinen; 5. der Wisselsberg (576,6 m), zwischen Kirchhasel und Malges, hat auf der Nordseite eine schöne basaltige Felsterrasse; 6. der Rückersberg (523,8 m), östlich vom Wisselsberg; 7. der Lichtberg (583,3 m), nördlich vom Rückersberg, basaltig; 8. der Kleienberg (621,6 m) bei Großentaft, hat Phonolith; 9. der Soisberg (627,1 m), hat Kalk mit Versteinerungen und Ammonshörnern, auf der Kuppe Basalt.

Östlich von diesen Bergen, nahe an der weimarischen Grenze, liegt der Gehülfenberg (452 m), Wallfahrtsort mit schöner Kirche; südöstlich davon der Dachberg; auf demselben kommen Basalt und Phonolith zusammen vor, mit hübschen Tuffen. Nördlich von Leibolz, wo die Wasserscheide zwischen Fulda und Werra herabzieht, schließt sich das Gebirge, und es breitet sich bis hin an Fürsteneck die ganze 5 km lange Hochebene des Wittfeldes aus. Auf der Nordgrenze lagern dann noch über Wölf der Ringberg mit seinem flachen Gipfel, und mehr gegen O. der schon genannte Soisberg.

Eine Menge von Gewässern befruchten das Land; aber nur wenige haben einige Bedeutung; die meisten sind nur kleine Bäche.

Die Haun durchfließt den Kreis in der Richtung von S. nach N. Das ganze Hauntal bildet einen schönen Wiesengrund, der sich zwischen Hünfeld und Burghaun zu einer großen Fläche erweitert und den herrlichsten Wiesenwachs liefert. Auf der rechten Seite nimmt sie zwischen Rückers und Rüst die Dammesbach, bei Rüst die Rüst und unterhalb Hünfeld die Hasel auf. Die Rüst kommt von den Abhängen des großen und kleinen Gruben-

hauck, nimmt bei Rimmels links die Nesse, rechts die aus dem engen, von Kuppen umgipfelten Aschenbachstale kommende Aschenbach auf. Hier tritt sie aus dem engen Waldgebirge in das malerische Tal unterm Ulmenstein ein und schlängelt sich in dem Wiesental als sanfte Borde an der Nordseite des Dammersbacher Forstes herab, wo sie auf der rechten Seite die Molzbach aufnimmt. An der Hersfelder Grenze nimmt die Haune dann noch die bei Malges entspringende Eitra (mit der Solze) auf.

Die Goldbach im O. geht in die Ulster, und die Rombach im W. in die Fulda.

Der Basaltboden ist im Kreise vorherrschend; außerdem kommen auch mächtige Kalklager vor, besonders in der Nähe von Hünfeld auf beiden Seiten der Haune. Im Tale unter dem Ulmenstein, bei Mackenzell, findet sich auch Mergel. Die Wasserscheide zwischen Haune und Fulda besteht meistens aus Sandstein. In der Nähe von Burghaun sind größere Lehmschichten. Eine salz- und eisenhaltige Quelle unterhalb Rothenkirchen auf der rechten Seite der Haune läßt auf Salz und Eisen innerhalb des Höhenzuges bei Ober- und Unterstoppel schließen.

Die Stadt Hünfeld liegt 280 m über dem Meeresspiegel. Der höchste Punkt des Kreises, der Soisberg, liegt 627,1 m, der niedrigste, unterhalb Neukirchen, 225 m über dem Meere.

Da gegen S. und SO. hin das Rhöngebirge vorgelagert ist, so ist das Klima im allgemeinen etwas rauh. Namentlich hat die Vegetation im Frühjahre oft unter harten Nachtfrösten zu leiden, so daß die Sommerfrüchte oft sehr spät ausgestellt werden können und infolgedessen auch spät reifen, und von den Obstsorten nur diejenigen, welche nicht zu früh blühen, hier gedeihen.

Die Höhenzüge und Berge auf der rechten Seite der Haune sind größtenteils mit schönen Laubwaldungen, meist Buchen, besetzt, in den Niederungen südlich von Eiterfeld und Steinbach dagegen, sowie auf dem Höhenzuge links von der Haun, befinden sich große Kiefernbestände.

Das Mineralreich liefert nicht viel Ausbeute. Bei Hünfeld und Sargenzell sind einige Kalksteinbrüche und bei Rudolfshan Sandsteinbrüche. Basaltsteine zum Pflastern und zum Straßenbau werden am Kirschberg und am Schenkelsberg bei Hünfeld und am Ulmenstein gebrochen. Größere Lehmgruben sind bei Burghaun, und eine Mergelgrube befindet sich bei Mackenzell.

Die Bewohner des Kreises nähren sich meistens von der Landwirtschaft. In Rasdorf und Umgegend, sowie im Eiterfelder Amt wird viel Weizen und Gerste gezogen; in den übrigen Ortschaften hauptsächlich Roggen, außerdem alle übrigen Arten von Getreide. Der Flachsbau ist sehr zurückgegangen, nur hier und da sieht man noch ein Feld mit Flachs bestellt. Die Vieh-

zucht, besonders die Rindviehzucht, steht im Kreis in hoher Blüte, namentlich in den fruchtbaren Tälern der Nüst und Aschenbach und im Haunegrunde.

Der Bestand an Vieh und Obstbäumen war im Jahre 1900 folgender:

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
1957	—	—	16 319	8661	13 052	3112	46 983	1906	133 157

Die **industrielle** Tätigkeit ist gering. In Hünfeld ist eine **Leinenfabrik**, welche eine Anzahl von Arbeitern beschäftigt, außerdem sind noch **Handwebereien** in Rimmels, Hünhan, Burghaun, Großenmoor und Langenschwarz. Größere Ziegeleien sind in Hünfeld, Buchenau und Burghaun. Im Sommer ziehen ganze Scharen von Arbeitern in die Industriegegenden Westfalens und der Rheinprovinz, um dort als Maurer und Handlanger zu arbeiten, die Frauen und Kinder besorgen die Landwirtschaft zu Hause. Wenn auch gerade kein großer Wohlstand unter der Bevölkerung herrscht, so ist doch auch keine Not vorhanden, denn die fleißigen und sparsamen Arbeiter schicken viel Geld nach Hause, während ihre Angehörigen aus der Landwirtschaft so ziemlich ihren Lebensunterhalt herausschlagen, so daß es vielen möglich ist, jährlich noch ein hübsches Sümmchen auf die Sparkasse zu bringen.

Der Kreis hat eine Größe von 446,83 qkm und zählt 23 489 Einwohner, die sich auf 1 Stadt, 76 Landgemeinden und 9 Gutsbezirke verteilen. Der Konfession nach sind 6982 evangelisch, 15 674 katholisch, 830 Juden, 3 anderen Bekenntnisses.

a) **Sadt**: 1. Hünfeld;

b) **Landgemeinden**: 1. Arzell, 2. Betzenrod, 3. Bodes, 4. Buchenau, 5. Burghaun, 6. Dammersbach, 7. Dittlofrod, 8. Eiterfeld, 9. Erdmannrode, 10. Fischbach, 11. Giesenhain, 12. Glaam, 13. Gotthards, 14. Großenbach, 15. Großenmoor, 16. Großentaft, 17. Gruben a. B. (Amt Burghaun), 18. Gruben a. H. (Amt Hünfeld), 19. Grüsselbach, 20. Haselstein, 21. Hechelmannskirchen, 22. Hermannsspiegel, 23. Hofaschenbach, 24. Hünhan, 25. Kirchhasel, 26. Körnbach, 27. Langenschwarz, 28. Leibolz, 29. Leimbach, 30. Mackenzell, 31. Mahlerts, 32. Malges, 33. Mansbach, 34. Mauers, 35. Meisenbach, 36. Mengers, 37. Michelsrombach, 38. Mittelaschenbach, 39. Molzbach, 40. Morles, 41. Müsenbach, 42. Neukirchen, 43. Nüst, 44. Oberaschenbach, 45. Oberbreitzbach, 46. Oberfeld, 47. Obernüst, 48. Oberrombach, 49. Oberstoppel, 50. Oberufhausen, 51. Oberweißenborn, 52. Odensachsen, 53. Rasdorf, 54. Reckrod, 55. Rhina, 56. Rimmels, 57. Roßbach, 58. Rothenkirchen, 59. Rudolphshan, 60. Rückers, 61. Sargenzell, 62. Schletzenrod, 63. Schlotzau, 64. Schwarz-

bach, 65. Setzelbach, 66. Silges, 67. Soisdorf, 68. Soislieden, 69. Steinbach, 70. Treischfeld, 71. Unterbernhards, 72. Unterstoppel, 73. Unterufhausen, 74. Wehrda, 75. Wetzlos, 76. Wölf.

c) Gutsbezirke: 1. Oberförsterei Burghaun, 2. Oberförsterei Fulda, 3. Oberförsterei Mackenzell, 4. Oberförsterei Tiergarten, 5. Wehrda v. Stein, 6. Hohenwerda, 7. Fürsteneck, 8. Mannsbach-Unterhaus, 9. Obermannsbach.

Ortsbeschreibung.



Wappen von Hünfeld.

Hünfeld liegt auf der rechten Seite der Haune auf einer Anhöhe und hat 1979 Einwohner. Auf dem höchsten Punkte liegt die katholische Kirche, ein altes in gotischem Stil gehaltenes Gebäude aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Im Jahre 1734 wurde dieselbe der damaligen Richtung entsprechend restauriert (Renaissance). 1898 wurde das Innere wieder in ursprünglichem Stil hergestellt; die hierbei bloßgelegten Deckengemälde wurden wieder aufgefrischt und ergänzt, die Wände mit kunstvollen Gemälden versehen, die zum gotischen Stil nicht passenden Altäre entfernt und an deren Stelle prachtvolle gotische Altäre errichtet. Bei dieser Restauration entdeckte man im südlichen Seitenschiff die Zahl 1517.

Die größte Zierde der Stadt ist das im Jahre 1889 erbaute neue Rathaus mit Säulenportal in gotischem Stil.

Andere bemerkenswerte Gebäude sind: das Kreisgebäude, die am südlichen Ende der Stadt gelegene Zuckerfabrik (jetzt nicht mehr im Betrieb), im Osten der Stadt das im Jahre 1896 begonnene Oblaten-Kloster St. Bonifatius mit schöner romanischer Kirche, das im Jahre 1901 erbaute Josephsheim (Erziehungsanstalt für Kinder aus der Diaspora) und im Innern der Stadt die evangelische Kirche.

Hünfeld hat eine lange Hauptstraße und kleine, unregelmäßige Nebenstraßen, die sich an erstere anschließen. Im Mittelalter war die Stadt mit einer teilweise noch jetzt erhaltenen Mauer umgeben; außerhalb derselben liegen im Süden der Fuldaer Berg und im Norden das Niedertor.

Hünfeld ist Sitz eines Landratsamts, Amtsgerichts, eines Königlichen Steueramts, einer Königlichen Renterei (Kreiskasse), einer Landesrenterei und eines Kaiserlichen Postamts. Von kirchlichen Behörden ist daselbst ein katholisches Pfarramt, verbunden mit dem Dekanat Hünfeld, und ein evangelisches Pfarramt. Außer einer kathol., evang. und israel. Volksschule befinden sich hier eine Bischöfliche Lateinschule, eine höhere Privat-Mädchenschule und

eine Präparandenschule, deren Zöglinge sich verpflichten müssen, Lehrerstellen in den Ostmarken anzunehmen.

Von Fabriken befinden sich in Hünfeld 1 Papierfabrik, 1 Leinenwarenfabrik, 1 Branntweindestillation und zwei Kunstmühlen. Vor dem Bau der Eisenbahn war Hünfeld als Kreuzungspunkt der Leipziger und Casseler Straße ein wichtiger Verkehrsort für Fracht- und Personenverkehr; jetzt ist es immer noch für den Verkehr und Absatz der Weber und Leinenfabrikanten, durch den Versand von Grubenholz und Getreide eine wichtige Station der Frankfurt-Göttinger Eisenbahn. Eine zweite Eisenbahn, welche Hünfeld über Vacha mit Gerstungen verbindet, wurde im Frühjahr 1905 begonnen.

Geschichtliches. Der Name Hünfeld stammt vom Flusse Haune, vormals Hun. Karl der Große schenkte im Jahre 782 den Mönchen von Fulda das Feld der



Hünfeld. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Hun (campus Hunae). Die fleißigen Mönche gründeten hierselbst kleine Niederlassungen, Zellen genannt. Es waren dies: Huniofeld (Hünfeld), drei Hasel (Haselaha, das heutige Kirchhasel, Haselstein und das jetzt nicht mehr vorhandene Leudershasel), Rosbach (Hrosbach), Huniohan (Hünhan). Wie überall, so siedelten sich auch hier in der Nähe der Klosterzellen die zum Christentum Bekehrten an und bildeten so den Grundstock zu blühenden Gemeinden, von denen Hünfeld die bedeutendste wurde. Zu dem Kloster Hünfeld gehörten schon im Jahre 815 die Dörfer Hünhan, Rosbach, Kirchhasel, Haselstein und Leudershasel. Das neben dem Kloster Hünfeld entstandene Dorf erhielt im 9. Jahrhundert Schulzen (sculteti) und Marktgerechtigkeit und wurde durch eine Burg befestigt, die noch 1274 als die alte Burg Hünfeld bezeichnet wird. Nachdem das Kloster in ein dem heiligen Kreuz gewidmetes Chorherrenstift verwandelt worden war, und Hünfeld auch befestigte Häuser besaß, wurde es zu einer Stadt erhoben und 1310 vom Kaiser mit dem Stadtrecht von Gelnhausen aus begnadigt. Als 1359 zwischen Hessen und dem Abte von Fulda sich eine Fehde erhob, eroberte Otto der Schütz, der Sohn des Landgrafen, unter anderen auch Hünfeld, indem er dasselbe in der Nacht des 25. November mittels

Sturmleitern erstieg. Aber bald erschien ein fuldaischer Heerhaufen vor Hünfeld und warf die hessische Besatzung siegreich hinaus. Im Jahre 1368 wurde die Stadt mit dem dazu gehörigen Amte an die von Haune, dann an den fuldaischen Konvent und 1394 an die von Buchenau verpfändet. Im Jahre 1427 kamen beide unter gleichem Titel an Hessen und Mainz, und erst nach Jahren an das Stift Fulda zurück. Als Landgraf Philipp von Hessen 1525 gegen die aufrührerischen Bauern zog, welche bei Fulda lagerten, wurde auch Hünfeld besetzt und 1526 nochmals von den Hessen erobert, weil das Stift Fulda den mit dem Landgrafen geschlossenen Vertrag nicht hielt. Im Jahre 1803 wurde das Stift aufgehoben und seine Gebäude wurden verkauft. Die ehemalige Stiftskirche wurde lange Zeit als Scheune benützt; später wurde sie bis auf das Chor, welches jetzt noch einen Teil der neurestaurierten evangelischen Kirche bildet, niedergerissen. Am 29. Oktober 1888 zerstörte ein großer Brand zwei Drittel der ganzen Stadt; nur der südliche Teil, der Fuldaer Berg bis zur katholischen Kirche und der daran stoßenden Straßenseite bis zum Großenbacher Tor und der nördliche Teil, von der evangelischen



Hünfeld. St. Bonifatiuskirche und Missionshaus der P. P. Oblaten.

Kirche abwärts mit dem Niedertore, blieben übrig. Der Aufbau hat die Stadt in modernem Gewande recht ansehnlich wieder erstehen lassen.

Rückers, südlich von Hünfeld, am linken Ufer der Haune, mit Wiesenhof und den Leimbachshöfen 299 Einw. Dammersbach, im Tale der Dammersbach, mitten in dem nach ihm benannten Forst, mit Forsthaus 239 Einw. Gruben A. H. (Amt Hünfeld), im Nüstgrund unterm großen und kleinen Grubenhauck in 12 vereinzelten, teils eigen benannten Höfen, wie Höhenhauch, Grobenhauch, 68 Einw. Unterbernhards, 54 Einw. Mahlerts (Ahlhards), mit den Höfen Hausarmen und Dörnbachshof 89 Einw. Obernüst, auf dem Wege nach Tann und Hilders, mit dem Weiler Borberg in hoher Lage mit schöner Aussicht auf dem Abhange des Borberges, dem Weiler Wallings an der Nüst und den Höfen Nüsterrasen 226 Einw. Gotthards, mit dem aus einem Edelhofe entstandenen Weiler Kermes 282 Einw. Schwarzbach, im Gebirge zwischen der Nüst und Nesse,

Pfarrei, mit dem Försterhaus am Sandberg und Rödergrund 377 Einw. Im Tale der Aschenbach liegen: Oberaschenbach, 75 Einw. Mittelaschenbach, im engen von Kuppen umgipfelten Aschenbachtale, mit dem Lörnhof 247 Einw. Hofaschenbach, auf einer Anhöhe über der Aschenbach, Pfarrei von 6 Dörfern, mit der Bieths-mühle, den Höfen Reinterod, Lentisch-, Sämges- und Kirschhof 266 Einw. Unterhalb Hofaschenbach im Tale der Nüst liegen: Morles, Mündung der Aschenbach in die Nüst, 281 Einwohner; Rimmels, Mündung der Nesse in die Nüst, bedeutender Leinwandhandel, 142 Einw.; Silges, 220 Einw.

Mackenzell, in der Öffnung des breiten Wiesengrundes der Molzbach bis zur Nüst, mit schöner Pfarrkirche und der nahen Kapelle Weißenbrunn, sowie einem alten Schloß, mit Oberförsterei (Gutsbezirk) 427 Einw.

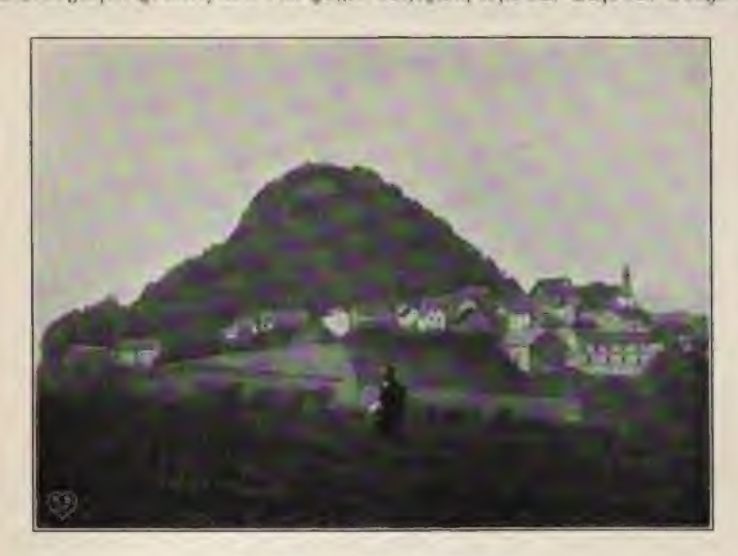
Geschichtliches. Der erste Anbau geschah durch die Errichtung eines kleinen Klosters, Mattenzelle genannt, welches schon 824 vorhanden war. An der Stelle dieses Klosters erhob sich später eine feste Burg, welche der Stammsitz eines gleichnamigen Geschlechtes war, das man schon im 12. Jahrhundert findet, und aus dem Berthold von 1270—1274 Abt von Fulda war. In der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde die Burg vom Stifte stärker befestigt, und als ihre Bewohner zu rauben begannen, 1280 von dem Abte erobert. Nachdem die von Mackenzell gegen Ende des 13. Jahrhunderts erloschen waren, kam die Burg an die von Schenkwald und von Bimbach, später auch zum Teil an die von Schlitz, gen. von Görz, und die von Buchenau, welche ihre Rechte daran dem Stifte von Fulda verkauften (1415—1423). Im Jahre 1420 hatten auch die von Merlau einen Teil erworben, doch gegen Ende des 15. Jahrhunderts begannen die Äbte von Fulda die einzelnen Teile der Burg an sich zu lösen und brachten dadurch nach und nach das Ganze wieder in den Besitz des Stiftes zurück. Dieses geschah namentlich mit dem Anteil der von Schenkwald im Jahre 1512. Das Schloß, von welchem nur noch ein Teil erhalten ist, rührt aus verschiedenen Zeiten her. Bis zum Jahre 1866 diente es als Rentereiwohnung, von da an als Dienstwohnung des königlichen Oberförsters. Die frühere Kirche stand im Schloßhofe, wo noch einzelne, zu neueren Gebäuden benutzte Reste sichtbar sind. Die jetzige Kirche, welche im Dorfe liegt, wurde von 1737—1744 gebaut. — Als 1632 am Abend des 25. Juni fünf Kompagnien hessische Reiter auf Hünfeld zogen, um dort Nachtquartier zu nehmen, versperrten ihnen in einem Wäldchen bei Mackenzell (die Hard) an 800 fuldische Bauern den Weg; aber die Reiter umringten das Wäldchen und hieben an 500 Bauern nieder; viele, die sich auf die Bäume geflüchtet hatten, wurden heruntergeschossen.

Molzbach, im Tale der Molzbach, unter den Höchsterbergen, 177 Einw. Nüst, im Ausgange der Nüst im Haungrunde, 241 Einw. Kirchhasel, im Tale der Hasel, am Wisselsberg, Pfarrei, eine der besten Ortschaften im Kreise mit eigener, fast genügender Waldung und fruchtbarer Flur, mit den Weilern Neuwirthshaus und dem entfernt am Stallberg liegenden Stendorf 515 Einw.

Geschichtliches. Im Jahre 1291 wurde in Kirchhasel ein Schwarm Fuldaer Ritter, die Mörder des Abtes Berthous von Leibolz, überfallen und in der Kirche, wohin sie sich geflüchtet hatten, niedergemacht bis auf 2 (dem Rade aufgesparten) Herren von Ebersberg. Bei Neuwirthshaus war am 4. Juli 1866 ein Zusammenstoß zwischen den Bayern und Preußen.

Haselstein, herrlich liegendes Pfarrdörfchen am Fuße des schönen, schroffen Felsenkegels herabgelagert, der noch einige Reste der alten Burg Haselstein zeigt, 248 Einw.

Geschichtliches. Die Burg war schon im 11. Jahrhundert vorhanden. Im Jahre 1113 wurde dieselbe der Abtei Fulda entrissen und erst 1119 mit den Waffen wieder gewonnen und hierauf stark befestigt. Kurz nachher findet man sie in dem Besitze eines Edelgeschlechtes gleichen Namens. Als dieses aber die Abtei befehdete, zog der Abt Marquard 1156 gegen die Burg, eroberte dieselbe und besetzte sie mit getreuen Mannen. Nachdem die von Haselstein in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts ausgestorben waren, wurde die Burg meist an Adlige verpfändet, namentlich an die von Buchenau, welche sie über ein Jahrhundert bewohnten. Als diese aber die Hälfte der Burg 1465 an den Landgrafen Heinrich III. von Hessen versetzten, löste das Stift das Ganze wieder



Haselstein. (Phot. C. Heßler.)

an sich. Seitdem wurde die Burg nur noch von fuldischen Amtleuten bewohnt und zerfiel endlich im 17. Jahrhundert. Jetzt sind nur noch wenige Mauerreste auf der kleinen Burgstätte übrig. Das noch erhaltene Gebäude am Fuße des Berges, frühere Amtswohnung, ist jetzt Försterwohnung.

Großenbach, westlich von Haselstein, an der Hasel, Pfarrkirche, Kapelle östlich auf einer Anhöhe, 448 Einw. Hünhan, am linken Ufer der Haune in dem großen Wiesentale unterhalb Hünfeld, schöne gotische Kirche, 221 Einw. Gruben, östlich von Hünhan, mit der Hahnenmühle 101 Einw. Roßbach, östlich von Gruben, schöne gotische Kirche; mit der Jägersmühle 363 Einw. Burghaun, Dorf und Gutsbezirk unterhalb Hünhan am linken Ufer der Haune, Marktflecken mit Amtsgericht und Oberförsterei (Gutsbezirk), einer evangelischen und einer großen katholischen Kirche und einer Synagoge;

Molkerei, Ringofen; zählt mit der Hausen-, Stütz- und Bockenmühle (Rest eines Dorfes) und den Mahlertshöfen 1252 Einw.

Geschichtliches. Im Jahre 1093 wurde hier die erste Kirche eingeweiht. An der Stelle der jetzigen katholischen Kirche erhob sich ehemals die feste Stammburg der mächtigen von Haune. Schon 1278 wurde dieselbe durch Abt Marquard von Fulda erobert, aber ihren Besitzern wieder zurückgestellt. Ein Jahrhundert später bauten diese auf dem hohen Stoppelsberge die Burg Hauneck. Schon damals waren sie in viele Fehden verwickelt, die später sich noch mehrten, als sie in ein zügelloses Raubleben verfielen. Vergeblich war ein Zug des Landgrafen von Thüringen und der Städte Erfurt und Mühlhausen gegen Burghaun (1432), denn obgleich diese, durch Verräterei gefördert, schon in die Burg gedrungen waren, so wurden sie doch wieder zurückgeworfen und genötigt, die Belagerung aufzugeben. Besser glückte es dagegen dem Grafen von Henneberg, welcher am 21. Januar 1442 mit einem großen Heereshaufen vor der Burg

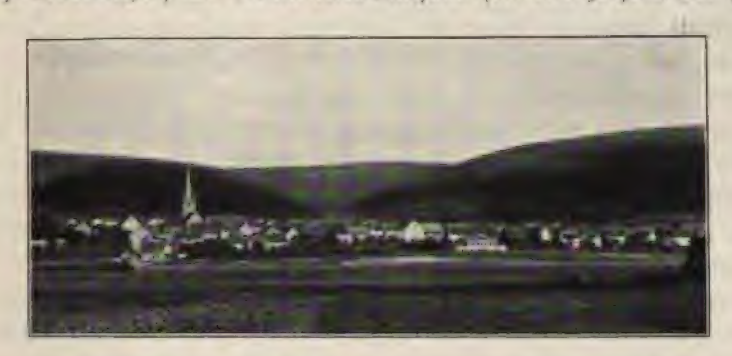


Burghaun. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

erschien und nach heißem Kampfe dieselbe am 24. Januar im Sturme nahm. Da die Fehde nur dem unruhigen Reinhard von Haune galt, so wurde auch nur dessen Anteil an der Burg und den Zubehörungen von den Siegern in Besitz genommen und einige Jahre hindurch besetzt gehalten; Reinhard selbst aber wurde in ein Gefängnis geworfen, in welchem er bis zu seinem Tode verblieb. Auch die Äbte von Fulda hatten 1422 ein Achtel an Burghaun durch Kauf gewonnen, während ein Viertel 1419 an Eberhard von Wallenstein und 1473 von diesem an Widekind von Romrod gekommen war. Im Jahre 1480 kamen sämtliche Besitzer überein, das Dorf, welches auch schon früher häufig als Stadt bezeichnet wird, durch Aufnahme von 20 Bürgern zu vergrößern und das Ganze mit einer Ringmauer zu umgeben. Im Jahre 1490 erwarb Fulda auch das Romrodsche Viertel, wovon jedoch die Hälfte 1507 wieder von den von Haune zurückgekauft wurde, während Fulda schon 1500 noch ein anderes Sechstel erhalten hatte. Dieser Besitz betrug später ein Drittel, und als 1627 der Mannesstamm der von Haune erlosch, kam das übrige an eine von Haunsche Erbtochter, die Gattin eines Schenk zu Schweinsberg.

Diese kam nun 1630 mit dem Abt von Fulda dahin überein, daß beide ihre Anteile zusammenlegten und zwei gleiche Hälften daraus bildeten. Erst 1680 erwarb das Stift auch die Schenksche Hälfte, brach später die alte Burg ab und erbaute an deren Stelle die katholische Kirche, neben der 1728 sich auch eine evangelische erhob. Burghaun wird in das Vorderdorf und in die sogenannte Stadt eingeteilt. Die letztere erstand erst durch Übereinkunft von 1480 und hatte ein Tor, Mauern (die teilweise noch erhalten sind), besitzt aber von einer Stadt nichts mehr als den Namen, denn sie hat keine städtische Verfassung und gehörte gleich den Dörfern an die Cent; nur einige Vorrechte, namentlich Marktgerechtsame (die sie jedoch erst 1702 erhielt), freie Verfügung über ihr Bürgergut und die Braugerechtigkeit zeichneten sie aus vor dem mit ihr verbundenen Dorfe.

Rothenkirchen, unterhalb Burghaun, am linken Ufer der Haune, evangelische Kirche, Synagoge, Handwebereien; rechts der Haune auf einer Anhöhe Totenhof mit einem alten Kirchlein (an dem jenseits der Haune



Neukirchen, Kreis Hünfeld. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

liegenden Salzberge befindet sich eine Salzquelle) mit der Unterreinmühle 556 Einw.

Geschichtliches. Schon 1451 erwarb Hessen von den von Buchenau ein Viertel an Rothenkirchen.

Rhina, auf dem linken Ufer der Haune, dem Stoppelsberge gegenüber, mit evangelischer Kirche; über die Hälfte der Einwohner sind Juden, welche meist Pferdehandel treiben; mit Ahlertshof 586 Einw. Neukirchen, am rechten Ufer der Haune, am nordwestlichen Abhange des Stoppelsberges, Station der Frankfurt-Göttinger Eisenbahn, einige jüdische Handelsleute, Leinwandhandel, 3 Märkte; evangelische Pfarrkirche, 450 Einw.

Geschichtliches. Neukirchen bildete mit fünf anderen, weiter an der Haune hinab liegenden Dörfern ein eigenes, dem Stifte Fulda zustehendes Gericht. Im Jahre 1308 wurde dieses an die von Trümbach verschrieben und blieb seitdem im beinahe ununterbrochenen Besitze derselben bis 1592. Hierauf kam es 1597 an die von der Tann, zuerst als Pfandschaft, 1608 aber als Lehen, welche es bis 1710 besaßen und dann dem Stifte Fulda wieder verkauften. Auch die von Haune besaßen einen Teil des Gerichts, welcher an die von Buchenau und 1692, 1705 und 1712 käuflich an die von Boineburg

kam, von denen es 1791 die von Warnsdorf erbten. Schon 1450 war das Dorf Neukirchen unter hessischen Schutz getreten.

Mauers, 76 Einw., Müsenbach, mit der Kehlsmühle 80 Einw., und Meisenbach, 78 Einw., liegen nahe beisammen auf beiden Seiten der Haune. Odensachsen, 162 Einw., Hermannsspiegel, auf dem linken Ufer der Haune, nahe an der Hersfelder Grenze, mit dem Hofe Siegwinden, 41 Einw. Auf dem Höhenzuge links von der Haune liegt Sargenzell, westlich von Hünfeld, mit den Neunhardshöfen 244 Einw., Rudolphshan, westlich von Sargenzell, auf der Wasserscheide zwischen Haune und Fulda, mit den Herbertshöfen 184 Einw., Oberfeld, im Anfang des Grundes der Rombach, 113 Einw., Oberrombach, an der Rombach, 130 Einw., Michelsrombach, an der Rombach, grenzt an das Schlitzer Land (Hessen-Darmstadt), katholische Pfarrkirche, Revierförsterwohnung, nur wenige wohlhabende Bauern, die männlichen Einwohner gehen in der wärmeren Jahreszeit meistens als Maurer und Handlanger in andere Gegenden; die Frauen und Kinder suchen im Sommer hauptsächlich Verdienst im Pflücken von Heidelbeeren, wovon ganze Wagenladungen voll aus dem Dorfe abgeholt werden; mit Hasenberg, Unter- und Mittelmühle 551 Einw. Ein alter Weg zwischen Fulda und Hersfeld über den Höhenzug zwischen Fulda und Haune tritt hier aus langer Waldeinsamkeit wieder in belebtere Gegenden. Schon im 8. Jahrhundert war der Ort (Ruhenbach) vorhanden. Schlotzau, evangelische Kirche, Branntweinbrennerei, 321 Einw. Im 12. Jahrhundert von Abt Marquard v. Fulda erbaut und mit einer Kapelle versehen (Slatzesau). Großenmoor, in der Nähe ein Torfmoor, in welchem Torf gestochen wird, mit Kleinmoor und der Oberrainmühle (Rest des Dorfes Rain) 261 Einw., Hechelmannskirchen (Hechelmich, ehemals Huchenheim), mit Köhlersmoor 147 Einw., Langenschwarz, ursprünglich Schwarz genannt, talabwärts am Bruchgraben; evangelische Kirche, altes Schlößchen mit der katholischen Kirche; Webereien, vorzüglich Bildzeug; viele handeltreibende Juden. In der Gegend wird viel Flachs gebaut; der Talboden ist moorig, mit der Alberts-, Sippels- und Gebertmühle, 663 Einw.

Geschichtliches. Das Schlößchen kam von den von Buchenau tauschweise an die von Guttenberg und dann käuflich an das Stift Fulda, welches 1677 die von Langenschwarz damit belehnte, nach deren Aussterben es 1793 wieder zurückfiel.

Wehrda, Kirchdorf an einem kleinen Seitenbache links der Haune, mit 3 Jahrmärkten; viele handeltreibende Juden, mit den Gutsbezirken v. Trümbach und v. Stein, 573 Einw.

Geschichtliches. Im Dorfe stand ehemals eine fuldische Burg, welche nebst dem Gerichte Neukirchen 1310 an die von Trümbach gegeben wurde. Seitdem erwarben auch die von Buchenau, von Buttlar, von Lieberbach u. a. Anteile, bis in neuerer Zeit sich das Ganze wieder in den Händen der von Trümbach vereinigte. Im Jahre 1746 kamen die Besitzer von Wehrda, die von Trümbach und Meisenbug, mit

dem Stifte Fulda in Streit, der, durch Religionshaß genährt, zu den größten Exzessen führte. Am 24. Mai rückten drei Kompagnien Fuldaer Landesausschuß nebst 300 bewaffneten Bauern mit Fahnen, Trommeln und Pfeifen in Wehrda ein, um den Stock des Halseisens, das Zeichen der hohen Gerichtsbarkeit, hinweg zu nehmen. Aber dicht geschart und mit Mistgabeln usw. bewaffnet, standen die Wehrdaer um den verhängnisvollen Stock. Obgleich die Fuldaer mehrmals durchzubrechen versuchten, wurden sie doch jedesmal wieder zurückgeworfen. Da befahlen die Fuldaer Beamten zu feuern, und zwei Wehrdaer sanken tot nieder und vierzehn wurden verwundet. Anfangs flüchteten die Wehrdaer, dann richteten sie aber ihre Feuergewehre gegen die Fuldaer und vertrieben sie. Aber schon nach drei Tagen erschienen die Fuldaer wieder, bemächtigten sich des Halseisens, fingen zwölf Weiber und zwangen sie, den Stock auszugraben und nach Rhina zu tragen. Hessen nahm zwar die Wehrdaer in seinen Schutz, dieser wurde aber durch das Reichskammergericht wieder aufgehoben und es entspann sich ein langer Prozeß. 1806 stellten sich die von Trümbach unter hessische Hoheit und auch das Königreich Westfalen nahm sofort von den Gerichten Besitz. Als 1810 Fulda an das Großherzogtum Frankfurt kam, machte auch dieses Anspruch darauf. Nach 1813 wurden jene Gerichte von den Großmächten ausdrücklich als althessisches Besitztum anerkannt und mit dem Kurstaate verbunden.

Schletzenrod, 79 Einw., Wetzlos, 135 Einw. Auf der Anhöhe rechts über dem Haunetale, östlich von Burghaun liegt der Weiler Clausmarbach (gehört zu Steinbach), Steinbach, Pfarrkirche, mit der Ober-, Mittel- und Untermühle, 871 Einw., Oberstoppel, am südöstlichen Abhange des Stoppelsberges, 124 Einw., Unterstoppel, malerische Lage am südwestlichen Abhange des Stoppelberges, 128 Einw., Körnbach, östlich von Oberstoppel, 181 Einw., Betzenrod, 101 Einw., Dittlofrod, südöstlich von Körnbach, 164 Einw., Leimbach, an der Hünfeld-Eiterfelder Straße, 255 Einw., Malges, am Nordabhange des Wisselsberges, 165 Einw., Eiterfeld, an der Eitra, 4 Märkte, Post, Sitz des Amtsgerichts und des katholischen Dekanats, große Pfarrkirche, Molkerei, mit dem Schlosse (Domäne, Gutsbezirk) Fürsteneck und der Faustmühle 588 Einw.

Geschichtliches. Schon 846 erwarb das Stift Fulda diesen Ort, in welchem man später ein Schlößchen findet, das im 14. Jahrhundert den von Wiesenfeld gehörte, von denen es an die von Buchenau, dann teilweise auch an die von Baumbach und endlich durch Kauf 1504 an die von Haune kam. Nördlich von Eiterfeld liegt das Schloß Fürsteneck. Dasselbe liegt auf einer Basaltkuppe eines niedrigen, von Norden gegen Süden aufsteigenden Feldrückens, welcher die Hochebene des Wittfeldes begrenzt. Es wurde im Anfang des 14. Jahrhunderts von der Abtei Fulda erbaut und meist an Adlige verpfändet, namentlich an die von Buchenau, welche es bis gegen 1440 besaßen. Im Jahre 1463 machten die Grafen von Henneberg einen vergeblichen Versuch, das Schloß zu überrumpeln. Später kam es an die von Steinau, genannt von Steinrück, und die von Boineburg, und 1509 an die von Baumbach, von denen es wieder die von Buchenau erhielten, welchen es 1522 vom Stifte wieder abgekauft wurde. Das gegenwärt'ge Schloß ist im Anfange des 18. Jahrhunderts erbaut. Nur die Ringmauer ist alt.

Wölf, mit der Stetenmühle, 235 Einw., Reckrod, 116 Einw., beide Dörfer liegen am Abhange des Schloßberges Fürsteneck. Jenseits auf der

wasserarmen Hochebene liegt **Mengers**, 98 Einw. mit dem Weiler Brandens. Dahinter liegt **Buchenau**, im romantischen engen Waldtale an der Eiter, großer Adelhof (der v. Schenk), evangelische Kirche, auch viele katholische Einwohner und Juden, mit den 2 Bernhardsmühlen 415 Einw.

Geschichtliches. Schon 947 findet sich dasselbe unter dem Namen Buchre; auch hat man hier Totenurnen gefunden. An der höchsten Stelle des Ortes liegt das Schloß Buchenau, die Stammburg der von Buchenau, eines der mächtigsten Fuldaer Adelsgeschlechter, das sich schon frühe in viele Stämme zerteilte und auf allen Burgen der Umgegend Ansitze hatte, z. B. Fürsteneck, Friedewald, Rotenburg, Landeck, Wildeck, Brandenfels, Haselstein, Wehrda, Biberstein, Steinau, Wasungen, Gerstungen, Vacha usw. Zu den interessantesten Gliedern gehörten namentlich die Brüder Hermann (1370 bis 1406) und Eberhard (1366—1411) und deren Vetter Gottschalk, welcher den Beinamen „die alte Gans" führte. Sie standen in fortwährenden Fehden: 1378 Fehde gegen Hersfeld; 1380 gegen den Abt von Fulda, worauf sie dann Mitregenten des Fuldaer Stiftes wurden; 1385 versuchten sie Rotenburg zu überrumpeln und halfen dann Cassel belagern



Schloß Fürsteneck. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

und Immenhausen zerstören. 1393 stritten sie in hessischem Interesse gegen die von Baumbach, hatten 1395 einen Krieg mit den Grafen von Henneberg und 1397—1400 mit Hessen usw. Von 1417—1438 war Albrecht von Buchenau Abt zu Hersfeld, er ist durch seine Härte und Despotie berüchtigt. Hermann wurde 1419 Stellvertreter des Abtes von Fulda, nötigte aber schon 1420 den Abt zu völliger Entsagung, infolgedessen 1427 ein für die Abtei höchst verderblicher Krieg entstand. Im Jahre 1440 wurde er endlich Abt und starb als solcher 1449. Im Jahre 1467 entspann sich ein Streit zwischen denen von Buchenau, indem ein Teil derselben den Ritter Simon von Wallenstein verhindern wollte, den ihm in seiner mütterlichen Erbschaft zugefallenen Teil am Schlosse Buchenau in Besitz zu nehmen. Vergeblich belagerte diese durch die Truppen verschiedener Fürsten verstärkte Partei im Spätherbst 1467 die Burg, denn der Anzug des Landgrafen Ludwig von Hessen nötigte sie zu einem schnellen Rückzuge. Im Jahre 1635 wurde das Schloß Buchenau verbrannt. Erst 1815 starb der letzte von Buchenau. Doch schon früher war Buchenau zu einzelnen Teilen teils durch Verkauf, teils durch Vererbung in andere Hände gekommen und ist jetzt unter drei Besitzer geteilt, nämlich die von Schenk zu Schweinsberg drei Achtel, die von Warnsdorf mit dem Staate ein Achtel und der Staat vier Achtel.

Arzell, im Eitergrund, oberhalb Buchenau, mit der Steinbrücken-, Kirschen-, Hausen- und Rattenmühle 217 Einw., Bodes, an der Eitra, unterhalb Buchenau, 186 Einw. In einem Seitentale Fischbach, mit der Steinmühle 107 Einw., Giesenhain, 59 Einw., und Erdmannrode, 291 Einw., Oberweißenborn, am Wittfelde, im Anfange des Setzelgrundes, 115 Einw., Leibolz, am Lichtberg, 328 Einw., eine in der Geschichte Fuldas ausgezeichnete Familie hatte hier ihren Stammsitz, Großentaft, stattliche Lage im Taftgrunde (Ulstergebiet) unterm Kleienberge, katholische Kirche, mit der Zahnmühle 778 Einw. Nahe unterhalb am Hellberge Treischfeld, 159 Einw., Rasdorf, an der Goldbach, alte gotische Pfarrkirche, Lyzeumsrenterei, in der Nähe die Wallfahrtskirche der 14 Nothelfer auf dem Gehülfenberge, mit der Born- und Hakenmühle 924 Einw.



Buchenau. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Geschichtliches. Rasdorf gehört zu den ältesten Besitzungen des Stiftes Fulda, welches darin ein dem heiligen Johannes und der heiligen Cäcilia gewidmetes Mönchskloster errichtet hatte, das bereits 815 vorhanden war. Schon unter Abt Rhabanus Maurus war die Kirche verfallen und wurde von demselben wieder hergestellt und reich mit Heiligtümern und goldenen und silbernen Geräten beschenkt, welche er zu Rom erhalten hatte und im Jahre 838 in einem prächtigen Sarkophage hinter dem Hochaltar aufstellte. Später wurde das Kloster in ein Kollegiatstift mit 10 Domherren verwandelt und bestand als solches bis 1803, wo es aufgehoben wurde. Die schöne Stiftskirche dient jetzt noch als Pfarrkirche, seitdem die höher gelegene, dem heiligen Michael geweihte alte Pfarrkirche im Laufe der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts abgebrochen worden ist. — Im Bauernkriege wurde Rasdorf 1525 von den Hessen erobert, und auf dem Rückzuge der Franzosen, nach der Schlacht bei Leipzig, griff der Attaman Graf von Platow hier die französische Hauptkolonne an und brachte sie zwar in Verwirrung, war aber zu schwach, sie aufhalten zu können und zog sich deshalb zurück. Die Wallfahrtskapelle auf dem Gehülfenberge wurde im Jahre 1675 erbaut. Schon im

16. Jahrhundert lag eine ähnliche Kapelle auf dem südlich von Rasdorf aufsteigenden Hügel, welche auch Gehülfenberg genannt wurde. Der jetzige Gehülfenberg führte früher den Namen Kreienberg.

Setzelbach, südlich von Rasdorf, mit der Ziegelhütte 176 Einw., Grüsselbach, 210 Einw., unterhalb Rasdorf an der Goldbach, mit der Stendorfsmühle (Rest eines Dorfes) 223 Einw., Soisdorf, im anmutigen Wiesentale unter dem Soisberge, mit der Rad-, Buch- und Tauschmühle 375 Einw., Unterufhausen, mit der Marks- und Deichmühle 147 Einw., Oberufhausen, katholische Pfarrkirche, 610 Einw., Soislieben, am südlichen Abhange des Soisberges, 27 Einw., Mansbach, auf der Ostseite des Soisberges, unter der sog. Grasburg, unfern der Ulster, Stammsitz der gleichnamigen Familie mit 2 großen Adelsgütern derselben, und einem der Herrn von Geyso, evangelische Pfarrkirche. Ein außerhalb des Dorfes auf waldiger Anhöhe liegender Totenhof enthält das Erbbegräbnis der v. Geyso, während das der von Mansbach sich an der Dorfkirche befindet. Mit dem ½ Stunde entfernten Bauernhof Grisselborn 709 Einw., viele jüdische Handelsleute.

Geschichtliches. Die Familie von Mansbach besaß hier eine feste Burg, welche zwar schon im 13. Jahrhundert wegen Räuberei von dem Stifte Fulda zerstört, später aber wieder hergestellt wurde. Im Jahre 1364 erwarben die von Mansbach von Fulda die Gerichtsbarkeit über die Dörfer Mansbach und Oberbreitzbach und verschrieben 1444 die Öffnung der Burg an Hessen. Im Jahre 1652 verkauften sie die Hälfte aller ihrer Besitzungen an den hessischen Generalleutnant Johann Geise, dessen Nachkommen, die von Geyso, noch jetzt ihren Ansitz zu Mansbach haben. Der nördlicher liegende Hof Schwarzengrund (zu Oberbreitzbach gehörig) wurde früher von einer Linie der von Mansbach bewohnt, ist aber jetzt in andere Hände übergegangen.

Oberbreitzbach, unterm Schwärzelsberg, mit den Höfen Grasgruben (in einer tiefen Waldschlucht an der Grasburg) und Schwarzengrund 119 Einw., Glaam, zerstreut in einem schmalen Tälchen, 81 Einw.

C. Eingegangene oder wüste Ortschaften.

Oberhalb Mackenzell, auf der linken Seite der Nüst, erhebt sich eine bewaldete, nur von der Ostseite steile Höhe die Kling genannt, auf deren Gipfel noch die Wälle einer ehemaligen Burg vorhanden sind. Über die Zeit der Zerstörung derselben ist nichts bekannt. Der Kling gegenüber, auf der rechten Seite der Nüst, steht eine alte Kapelle, der Rest des ehemaligen Dorfes Weißenbrunn (oder Weißenborn). Von dem Dorfe selbst weiß man nur wenig, auch nicht die Zeit, wann es eingegangen ist. Urkundlich findet es sich, soweit bekannt, nur einmal im Jahre 1416, da die Freiherrn von Schlitz ihre Güter zu Weißenborn an das Stift Fulda verkauften. Die Kapelle ist mit einem Kirchhofe umgeben, welcher jetzt noch der Totenhof der Gemeinde Mackenzell ist. Ein in der Kirchhofsmauer eingesetzter Stein trägt die Jahres-

zahl 1618, und in die Glocke des Kirchturms ist die Zahl 1465 eingegraben. — Auf dem Schenkelsberge, ½ Stunde nördlich von Hünfeld, stand früher die Burg der v. Schenkwald, welche die Schirmvogtei über das Stift Hünfeld besaßen. Aber auch Graf Berthold v. Henneberg hatte einen Teil davon erworben, welchen er im Jahre 1300 dem Stifte Fulda verkaufte. Nicht lange nachher scheint die Burg zerstört worden zu sein. Die von Schenkwald, welche später Teile der Schlösser zu Mackenzell, zu Bimbach usw. an sich brachten, starben im Jahre 1511 aus. Der letzte war Simon, der von seinem Neffen, den von Bibra, beerbt wurde, welcher die ganze Erbschaft 1512 dem



Ruine der Burg Hauneck. (Phot. E. Bingel, Hersfeld.)

Stifte Fulda verkaufte. — Zwischen Neuwirthshaus und Haselstein lag das Dorf Lendershasel. — Auf dem nahen Morsberg stand im Anfang des 13. Jahrhunderts die Burg der v. Morsberg, welche aber schon frühzeitig zerstört wurde und jetzt beinahe spurlos verschwunden ist. — Die Oberrainmühle bei Großenmoor soll der Rest des Dorfes Rain und die Bockenmühle unterhalb Burghaun der Rest eines ehemaligen Dorfes sein. Auf dem Stoppelsberg sind die Ruinen der Burg Hauneck. Die Umfassungsmauer, die Seitenwände des Schlosses, ein Teil des Turmes und die Keller sind noch erhalten. Die Burg wurde im 14. Jahrhundert von den v. Haune erbaut und im 15. Jahrhundert zerstört.

16. Der Kreis Gersfeld.

Von Ludwig Jung in Theobaldshof.

357,51 qkm; 21 359 Einw.; auf 1 qkm = 59,7 Einw.

A. Allgemeiner Überblick.

Der früher zu Bayern gehörige, im Jahre 1866 an die preußische Krone abgetretene Kreis Gersfeld liegt im Südosten der Provinz Hessen-Nassau. Er besteht aus den beiden Amtsgerichten Weyhers und Hilders, grenzt östlich an das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und an das Königreich Bayern, südlich an Bayern, westlich an die Kreise Fulda und Hünfeld, nördlich an das Großherzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach. Von Süden nach Norden wird der Kreis Gersfeld vom Rhöngebirge durchzogen, welches man in die Hohe und Vorderrhön einteilt. Unabsehbare Reihen basaltischer und phonolithischer Dome und Kegel, unter denen sich die Milseburg, Wasserkuppe, Pferdskopf und Dalherdakuppe besonders auszeichnen, erheben sich steil aus dem Hügellande, welches von der Haune, Fulda und Ulster durchschnitten wird. Die Fulda entspringt an der kleinen Wasserkuppe; etwa 5 km südöstlich von hier hat im sogen. Hollentale die Ulster ihren Ursprung, die sich bei Philippsthal in die Werra ergießt, und, mit dieser vereint, bei Münden mit ihrer ursprünglichen Nachbarin, der Fulda, wieder zusammenkommt.

Das Rhöngebirge charakterisiert sich durch ein wellenförmiges Terrain, aus dem sich eine große Anzahl von Basalt-, Phonolith- und Trachytkegel hervorheben, welche dem Gebirge eine malerische Schönheit verleihen und ihm eine ganz eigene Stellung unter den Gebirgen Mitteldeutschlands geben. Die [illegible] Grundlage der Rhön bildet [illegible] über die Grenzen dieses Gebirges [illegible]. Sie zeigt eine Reihe von [illegible], die von Süden nach Norden verlaufen und den [illegible]. Zahlreiche [illegible] in ihrer

ganzen Ausdehnung vom Thüringer Wald bis zum Spessart, von den Bergen des Knüll bis nach Unterfranken hin unterteuft wird von mächtigen Schichten der Dyas oder Salzformation. Diese Bohrungen haben ergeben, daß in einer Tiefe von 300 m beginnend bis 450 m abwärts vier große Steinsalzlager vorhanden sind, von denen das oberste einer aufliegenden Kalischicht zwar entbehrt, die drei unteren aber eine solche von verschiedener Mächtigkeit besitzen. Als oberste Schicht findet man an vielen Stellen in der Rhön das sogen. Röth, einen tonig sandigen Boden von nicht geringer Fruchtbarkeit. Dann folgen z. B. am rechten Ulsterufer bei Tann dicke Muschelkalkbänke, abwechselnd mit kalkigen Mergellagern und obenauf Plattenkalke.

Seit einigen Jahren ist festgestellt worden, daß dieses Material, welches eine große Gleichförmigkeit seiner chemischen Zusammensetzung besitzt, sich in hervorragendem Grade zur Portlandzementfabrikation eignet. Ganz besonders ist dies bei Tann, in nächster Nähe des Bahnhofes der Fall, und man hofft, daß dort über kurz oder lang eine Fabrikation des so viel begehrten Produktes ins Leben treten wird.

Steigen wir in der geologischen Formationsreihe höher, so liegt über den genannten Bildungen der Trias (Buntsandstein, Muschelkalk) eine weite Kluft, denn weder der Jura noch die Kreide sind in der Rhön vertreten. Auch von den vielgegliederten tertiären Ablagerungen finden sich nur die jüngeren, das Oligozän und Miozän vor; diese aber, besonders das letztere, sind als junges Braunkohlengebirge stark entwickelt. Es gewährt den Geologen ein ganz besonderes Vergnügen, die Unterschiede der älteren Braunkohlenformation, die sich bei Sieblos an der Wasserkuppe findet, und der jüngeren Braunkohlenablagerung, wie wir sie bei Theobaldshof finden, festzustellen. Die Kohle selbst ist ein oft mit Gips durchtränktes, holziges Material (Lignit). Die Ablagerungen sind vielleicht zu geringfügig, um abgebaut zu werden. Sämtliche genannten Schichten — von der Dyas bis zum Tertiär — wurden in einer Zeitepoche, die wir wohl als die interglaziale (zwischen zwei Eiszeiten liegende) bezeichnen können, von Phonolithen und Basalten durchbrochen, die teils gangförmig, jedenfalls feurig flüssig austraten, teils aus kraterförmigen Öffnungen hervorbrachen. Ihre Lava bildete vielfach eine ausgedehnte flächenartige Bedeckung der älteren Formationen (auch der Braunkohle). Durch spätere Zerklüftung und zusammenschiebende Wirkung eiszeitlicher Gletscher haben sie die brockenförmige Gestalt und die haldenförmige Anordnung gewonnen, die sich durch die Größe der Blöcke deutlich von den ähnlichen Steinrücken unterscheidet, welche der Rhönbewohner zur Verbesserung seiner Äcker angelegt hat. Nutzbare Metalle treten in der Rhön nur nesterweise auf. Kalkfreier Ton zu Dachziegeln wird in Neuswarts bei Tann gewonnen. Lehm zu Backsteinen findet sich

in mächtigen Lagern vor. Der in verschiedenen Steinbrüchen zutage geförderte rote und weiße Sandstein ist ein gutes Baumaterial.

Ehemals bildete die Rhön einen großen Teil der Buchonia, jener fast undurchdringlichen, buchenreichen Waldwildnis, welche ein Schrecken der Kaufleute war. Von diesem großartigen Waldreichtum hat sich verhältnismäßig wenig erhalten. Der Hochwald besteht hauptsächlich aus Buchen, gemischt mit Ahorn, Birken und Ulmen. Von Nadelholz finden sich Kiefern und Fichten in recht guten Beständen, während man Eichen weniger antrifft.

Die Zahl der in der Rhön beobachteten wildwachsenden Phanerogamen beträgt 948 Arten, die der Gefäßkryptogamen 36 und die der Laubmoose 380 Arten. Mit einigen Anklängen an die alpine Moosflora tragen letztere einen ausgeprägt nordischen Charakter.

Der höchste Berg im Kreise Gersfeld ist die Wasserkuppe (950 m). Die Höhenlage der Ortschaften schwankt zwischen 350 m und 700 m.

Die höchstgelegenen Orte sind Kippelbach und Dalherda.

Die Höhenlage des Kreises bedingt im allgemeinen ein rauhes Klima.

Der erste Schnee fällt im Oktober, zuweilen aber auch schon im September, und seine letzten Spuren kann man noch im Juni in den Bergschluchten erblicken.

Dagegen ist es in den Tälern und geschützten Orten nicht so streng, namentlich im Tale von Gersfeld und im Ulstergrund. Eigenartig schön ist der Herbst in der Rhön, und nicht umsonst zieht er immer wieder die Landschaftsmaler hierher.

Franken, Thüringer und Chatten bildeten die ursprüngliche Bevölkerung der Rhön. Nach der Eroberung durch Karl den Großen siedelten sich auch Sachsen hier an. Dörfer, wie Wüstensachsen und Kleinsassen, erinnern noch an jene frühen Niederlassungen. Die heutigen Rhönbewohner, ein kräftiger Menschenschlag, erfreuen sich keiner übergroßen Wohlhabenheit. Fleiß, Genügsamkeit, Ehrlichkeit, Höflichkeit, Gastfreundschaft und Heimatsliebe sind ihre moralischen Vorzüge. Wie der Schweizer, so klebt auch der Rhöner fest an seiner Scholle. Wenn auch der bessere Verdienst viele Bewohner des Kreises Gersfeld im Frühjahr jeden Jahres nach den Industriestädten der Provinz Westfalen lockt, so kehren doch alle zur Kirchweih (Kirmes) im Herbste in die heimatlichen Berge zurück, um den Sparpfennig mit den Ihrigen zu verzehren.

Die Hauptnahrungsquellen sind neben Waldarbeit, Leineweberei, Herstellung von Holzschnitzereien, Holzschuhen und Peitschenstöcken, der Ackerbau und die Viehzucht.

Infolge der gänzlichen Abgeschlossenheit des Kreises vom Weltverkehr lag bisher die Industrie sehr darnieder. Es ist jedoch zu erwarten, daß durch die beiden Rhönbahnen Fulda-Gersfeld und Fulda-Tann die Industrie neu be-

lebt wird. Billige Rohmaterialien und tüchtige Arbeitskräfte sind die vorhandenen günstigen Vorbedingungen zur Anlage von Fabriken, welche für die wirtschaftliche Entwicklung des Kreises die größte Bedeutung hätten.

Dem Ackerbau, der in den geschützten Talgründen recht gute Erträge liefert, treten in den höher gelegenen Orten die Witterungsverhältnisse nachteilig entgegen. Der Wiesenbau ist sehr beträchtlich und wird die reichliche Bedeckung der Flußtäler mit fruchtbarem Alluviallehm der Wiesenkultur in nutzbringendster Weise dienstbar gemacht. Die Rindviehzucht ist besonders im Gersfelder Bezirk und im Ulstergrund vortrefflich zu nennen. Während die weit über die Grenzen der Provinz Hessen-Nassau bekannte Gersfelder Rindviehzuchtgenossenschaft nur „Simmentaler Reinzucht" treibt, ist man im Tanner Bezirk bestrebt, reine „Franken" zu züchten. Unweit der Fuldaquelle und auf der Strut bei Tann sind Jungviehweiden eingerichtet worden. Die Erfolge der Hutemeliorationen bei Hilders, Lahrbach, Theobaldshof, Neuswarts usw. sind sehr erfreulich; die meliorierten Flächen liefern ein kräuterreiches, üppiges Gras. Berühmt sind die sich durch ihre feine Wolle auszeichnenden Rhönschafe, auch Schwarzköpfe genannt. Die auf den Huten (Bergwiesen) und an den Bergabhängen weidenden Vieh- und Schafherden machen als lebendige Staffage einen integrierenden Bestandteil eines Rhönlandschaftsbildes aus. Dem Obstbau wird in den geschütztliegenden Orten ganz besondere Sorgfalt zugewandt. Nach der letzten Vieh- und Obstbaumzählung waren im Kreis Gersfeld vorhanden:

Zahl der Gehöfte	Gehöfte mit Viehhaltung	Viehbesitzer und Haushaltungen	Pferde	Esel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
3579	3390	3641	755	—	16 792	4023	7248	2634	25 851	1239	79 440

Der Kreis hat eine Größe von 357,51 qkm und zählt 21 359 Bewohner, die sich auf 2 Städte, 52 Landgemeinden, 1 Gutsbezirk und 3 forstfiskalische Gutsbezirke verteilen.

a) Städte: 1. Gersfeld, 2. Tann.

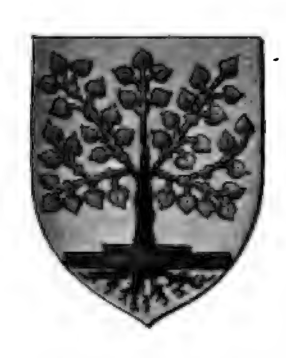
b) Landgemeinden: 1. Abtsroda, 2. Altenfeld, 3. Altenhof, 4. Batten, 5. Brand, 6. Dalherda, 7. Danzwiesen, 8. Dietges, 9. Dörmbach, 10. Ebersberg, 11. Eckweisbach, 12. Gackenhof, 13. Günthers, 14. Gichenbach, 15. Habel, 16. Hettenhausen, 17. Hilders, 18. Hundsbach, 19. Kippelbach, 20. Kleinsassen, 21. Lahrbach, 22. Liebhards, 23. Lütter, 24. Maiersbach, 25. Melperts, 26. Mosbach, 27. Neuschwambach, 28. Neuswarts, 29. Obernhausen, 30. Poppenhausen, 31. Rengersfeld, 32. Reulbach, 33. Ried, 34. Rodenbach, 35. Rodholz, 36. Rom-

mers, 37. Ruppsrot, 38. Sandberg, 39. Schachen, 40. Schlitzenhausen, 41. Schmalnau, 42. Seiferts, 43. Simmershausen, 44. Steinwand, 45. Stellberg, 46. Thaiden, 47. Thalau, 48. Theobaldshof, 49. Wendershausen, 50. Weyhers, 51. Wickers, 52. Wüstensachsen.

c) Gutsbezirk: Friedrichshof.

d) Forstfiskalische Gutsbezirke: 1. Batten, 2. Schmalnau, 3. Poppenhausen.

B. Ortsbeschreibung.



Wappen von Gersfeld.

Die Kreishauptstadt **Gersfeld** hat 1421 Einwohner und liegt im Mittelpunkt des Rhöngebirges auf beiden Seiten der Fulda in einem von allen Seiten durch hohe Berge eingeschlossenen Talkessel, der nur nach Westen geöffnet ist. Wegen seiner hohen aber geschützten Lage (482 m) und seiner reinen Gebirgsluft ist Gersfeld namentlich im Sommer ein gesunder und angenehmer, von Touristen und Sommerfrischlern sehr besuchter Aufenthaltsort. Gersfeld ist Sitz des Kgl. Landratsamtes und einer kgl. und gräflichen Oberförsterei, hat saubere breite Straßen, einen hübschen Marktplatz und eine evangelische und eine katholische Kirche. Im Westen der Stadt, inmitten von Parkanlagen erhebt sich das stattliche, in den Jahren 1607—1700 erbaute Schloß des Grafen von Frohberg Montjoye, welches in neuester Zeit in den Besitz des Herrn von Waldthausen übergegangen ist. Außer einem Elektrizitätswerk, welches auch die Stadt mit elektrischem Lichte versieht, hat Gersfeld eine Molkerei, ein Sägewerk, eine Bierbrauerei, eine Ziegelei und einen Steinbruch.

Die Hauptnahrungsquelle der Bewohner sind Ackerbau und Viehzucht. Besonders die Viehzucht (Simmentaler Rasse) wird in Gersfeld rationell betrieben und wird der Gersfelder Bezirk nicht mit Unrecht das „Hessische Simmental" genannt. Gersfeld ist Endstation der Rhönbahn Fulda-Gersfeld.

Geschichtliches. Der frühere Name des Städtchens, das nach den ältesten Nachrichten schon 1219 ein größeres Dorf war, lautete Geroldisfeld. Nach einer Urkunde gewährte Kaiser Karl IV. 1359 dem Abte Heinrich VII. zu Fulda das Recht, das Dorf Gersfeld in eine Stadt zu verwandeln. Von diesem Rechte wurde jedoch kein Gebrauch gemacht, denn erst seit 1866 wird Gersfeld als Stadtgemeinde betrachtet, während es vorher längere Zeit als Marktflecken benannt wurde. Seinen Ursprung verdankt Gersfeld den Edlen von Schneeberg, die außer einer Burg ein Rittergut hier besaßen, das 1405 in den Besitz das Herren von Steinau überging, die es 1428 an die Herren von Ebersberg verkauften. In der Reformationszeit führten die Herren von Ebersberg in ihrer Besitzung das lutherische Bekenntnis ein, das sich auch im Gersfelder Bezirk erhalten hat. Die Herrschaft Gersfeld blieb bis 1785 im Besitz der Familie von Ebersberg, bis

sie infolge der Verehelichung der Freiin Marie Luise von Ebersberg mit dem französischen Emigranten Johann Wilhelm von Montjoye-Woffray an diesen überging, der seinen Namen in Frohberg verdeutschte.

Von Gersfeld führt eine schöne Straße nach dem zwischen den schönsten Rhönbergen im tiefeingeschnittenen Lüttertale gelegenen Marktflecken Poppenhausen mit 780 Einwohnern, welche außer Landwirtschaft sich mit Leineweberei und Holzschnitzerei beschäftigen. Der Poppenhäuser Stein trägt eine Kreuzigungsgruppe und eine Kapelle. Die Stationshäuschen sind in den vielfach zerklüfteten Phonolithfelsen eingehauen. In Poppenhausen hatten die Herren von Ebersberg und Steinau eine im Jahre 1327 erbaute Burg,



Gersfeld. (Verlag von F. J. Reinhardt, Fulda.)

die 1470 von Abt Reinhard von Fulda und Graf Heinrich von Thüringen erobert wurde.

Die dem malerischen Wiesental der Lütter folgende Straße verbindet Poppenhausen mit dem Marktflecken Weyhers, welcher mit den Höfen Ritterhof, Salzrinnenhof, Mathesberghof, Beckenmühle, Heckenhof, Schafstein, Heufelderhof, Weyherhof, Tannenhof und Forsthaus 1002 Einw. hat. Weyhers ist Sitz eines Amtsgerichts. Das Schloß zu Weyhers war im Jahre 1278 im Besitz der Familie von Schenkwald. Später ließ sich die Familie von Ebersberg hier nieder. 1402 wurde das Schloß dem Stift Würzburg wegen einer Schuldforderung als Lehen gegeben, 1779 an das Stift Fulda veräußert und von diesem 1816 an Bayern abgetreten.

Zum Amtsgericht Weyhers gehören außer der Stadt Gersfeld und dem Marktflecken Poppenhausen folgende Landgemeinden:

Abtsroda mit den Weilern Sieblos und Tränkhof (370 Einw.).

Altenfeld mit den Höfen Backtrog, Dreschenhof, Etcheshof, Gänsgraben, Hohegeis, Lahngraben, Schalmei (125 Einw.).

Altenhof mit den Höfen Knieshecke oder Sibyllenhof und Ziegelhütte (166 Einw.).

Dalherda mit dem Hof Schafheg und Bebels- und Küppelhaus (691 Einw.), welche sich vielfach mit Holzschnitzerei und Anfertigung hölzerner Küchengeräte beschäftigen.

Ebersberg, bestehend aus den Weilern und Höfen Altenmühle, Altenmühl-, Böhmer-, Ober-, Unter- und Mittel-Danielshof, Feuersteinmühle, im Graben, auf der Haid, Hauental, Haukeller, Hausberg, Hettenpaulshof, Huhnrain, Keinschwashof, Leimbachsmühle, Leimbachshof, Oberlütter, Oberrod, Oberwehl, Richtershof, Röderhaid, Rödersbach, Schafhof, Schulhaus, Schwenzechaus, Steinbrücke, Ober-, Unter- und Mittel-Tannenhof, Unterbienhof, Unterwehlgraben, Unterwehl, Wehlgraben, Wiegerich, Johannesmühle, Neuwart, Schwashof, Unter-Ebersberg (515 Einw.).

Gackenhof mit den Höfen Bienhof, Bollrain, Hessenmühle, Huhnmühle, Kuppe, Neufeld, Neuwart, Rabennest, Storchshof, Unteraltenweyher, Unterhuhnrain, Steinbruch (293 Einw.).

Giechenbach, bestehend aus Aschenhütte, Giechenbachshof, Giechenbachsmühle, Graben, Hauk, Haderswaldshof, Ilmesberg, Langenrot, Melmenäcker, Pulvermühle, Ruh, Schützenhof, Ziegelhütte (336 Einw.).

Hettenhausen, Marktflecken (786 Einw.).

Kippelbach (162 Einw.).

Lütter mit dem Weiler Memlos und den Höfen Klugenhof, Ritzelshof, Strehlhof (444 Einw.).

Maiersbach mit den Höfen Bodenhof, Diesgraben, Dörrenrain, Holenbrunn, Maienstein, Eichenrain, Neufeld, Rendelmühle, Wachtküppel, Weiler, Dörrenhof und Comberg (388 Einw.).

Mosbach mit den Höfen Barnstein, Kümmelhof (236 Einw.).

Obernhausen mit dem Hof Gänsgraben (122 Einw.).

Rengersfeld mit dem Kalbenhof und dem Weiler Töpfenmühle (155 Einw.).

Ried mit dem Gehöfte Doktorhaus (252 Einw.).

Rodenbach mit dem Weiler Sparbrod und den Einzelhöfen Dammelhof und Dresselhof (245 Einw.).

Rodholz mit den Höfen Farnleiden, Guckai, Güntersberg, Hecken-

höfchen, Kohlstöcken, Lahmenhof, Oberaltenweyher und dem Weiler Schwarzerden (204 Einw.).

Rommers mit den Höfen Glashütte, Teufelsäcker, Graben und Weiler Ziegelhütte (139 Einw.).

Sandberg mit dem Hofe Feldbach (174 Einw.).

Schachen mit den Höfen und Weilern Brembach, Bienloch, Dreierhof, Fazienhof, Sommerberg, Hünkelshäuptchen, Kohlgraben, Ober-, Mittel- und Unterhof, Veitenhof (385 Einw.).

Schmalnau mit den Weilern Götzenloch und Straße und den Höfen Obermittbach, Untermittbach und Steinküppel (666 Einw.).

Schmalnau, forstfiskalischer Gutsbezirk.

Steinwand, bestehend aus den Höfen, Weilern und Mühlen Bildstein, Dürrenmühle, Eichenhof, Eichenwinden, Erlenhof, Eselsbrunn, Feuerloch, Grabenhöfchen, Grashof, Hausfürst, Heckenhof, Heckenmühle, Heiligenhof, Heimenhof, Hohensteg, Hugofluß, Hugograben, Kalkofen, Klübershof, Kremerzloch, Maulhof, Mittelberg, Oberreichenwinden, Öttersbach, Pfaffenhof, Pielhof, Rauschenbach, Remerz, Remerzhof, Reppich, Schopfersbach, Steinhecken, Steinwand, Teufelstein, Untermittelberg, Ziegelhof (575 Einw.).

Stellberg, bestehend aus Ober-, Mittel- und Unter-Stellberg (229 Einw.).

Thalau mit den Weilern Frauenholz und Hühnerkropf (436 Einw.).

Die nachfolgenden Gemeinden bilden den Amtsgerichtsbezirk Hilders.

Der Marktflecken Hilders mit den Weilern Sandenhof und Rommersrain und dem Julier- und Struthof hat 1173 Einwohner und ist Sitz des Amtsgerichts und einer Oberförsterei. Hilders liegt am rechten Ufer der Ulster auf beiden Seiten der Poststraße Tann-Wüstensachsen und ist Bahnstation der Rhönbahn Fulda-Tann. Auf einer Anhöhe erhebt sich die von einem Friedhof umgebene katholische Kirche, die unter dem Fürstbischof Franz Ludwig von Erthal 1793 erbaut und unter seinem Nachfolger Georg Karl von Fechenbach vollendet wurde.

Hilders besaß eine der ältesten Glocken, die leider verbrannt ist. Sie stammte aus dem Jahre 901 und trug die Inschrift: „Da gos mich H. C. in ere sant annae“ und war von dem Papste Johann XIII. geweiht und „Sancte Anna“ getauft worden.

Der protestantischen Gemeinde wurde 1895 ein schönes Gotteshaus errichtet.

Die Bewohner von Hilders beschäftigen sich mit Landwirtschaft, Leineweberei und Fabrikation von Zementwaren (Ziegeln, Krippen, Grabsteine usw.).

Geschichtliches. Dem Namen nach ist Hilders sehr alten Ursprungs. Jäger leitet den Namen Hilders von dem Könige Childerich ab. Schon im 8. Jahrhundert wird Hilders als Marktflecken genannt. Früher „Fuldaisch“, dann „Tannisch“ kam Hilders 1342 an das Hochstift Würzburg. Mit dem Wechsel der Herrschaft trat auch ein solcher bei der Religion ein. Die Reformation fand unter den Freiherren von der Tann Eingang in Hilders. 1590 führte jedoch Bischof Julius die alte Lehre wieder ein. Eine darauf bezügliche Inschrift auf einem Gedenkstein von der alten Kirche mit der Jahreszahl 1614 und mit dem Wappen des Erzbischofs lautet:

Bischof Julius aus Vater treuw
Die Kirche und Schule bauet neu
Pflanzt ein die alt Religion
Dazu hilft ihm sein Unterthan usw.

Derartige Gedenktafeln sind auch über den Portalen der Kirchen zu Lahrbach und Simmershausen angebracht.

Batten, mit Findlos und dem forstfiskalischen Gutsbezirk (309 Einw.).

Brand (222 Einw.).

Danzwiesen mit den Höfen Delzen, Hintereselsbrunn, Vordereselsbrunn, Hinterstellberg, Ochenbach, Vorderstellberg, Grabenhof (115 Einw.).

Dietges (166 Einw.).

Dörmbach mit Harbach und Langenberg (175 Einw.).

Eckweisbach mit den Höfen Aumühle, Gründcheshof, Mauerschell, Ziegelhof (448 Einw.).

Friedrichshof, Gutsbezirk mit Schweidhof und Struthof (30 Einw.).

Günthers (288 Einw.).

Habel mit den Weilern Schwarzenborn, Esbachsgraben, Neustädtges, Mollartshof, Habelgraben (346 Einw.).

Hundsbach mit den Weilern Dippach, Herdaturm, Kleinfischbach (262 Einw.).

Kleinsassen mit dem Schackau und dem Schackenbergshof (389 Einw.).

Lahrbach mit dem Brauertshof (432 Einw.).

Liebhards mit den Weilern Steinbach und Oberbernhards und dem Kesselhof (276 Einw.).

Melperts (166 Einw.).

Neuschwambach mit den Weilern Aura, Altschwambach, Ober- und Unterrückersbach (246 Einw.).

Neuswarts mit dem Weiler Meerswinden (252 Einw.).

Reulbach mit dem Unkenhof und der Waldmühle (406 Einw.).

Rupsrot (148 Einw.).

Schlitzenhausen mit dem Weiler Sinswinden (220 Einw.).

Seiferts (384 Einw.).

Simmershausen (635 Einw.).

Tann, ein kleines, freundliches Rhönstädtchen mit 1073 Einwohnern liegt

auf der rechten Seite der Ulster am Fuße des 730 m hohen Engelsberges. Eine schöne, neue lutherische Kirche im frühgotischen Stile bildet mit ihrem weit über die Häuser der Stadt hinausragenden Turme ein Wahrzeichen der Gegend. Im Innern der Kirche imponieren besonders die in künstlerischer Glasmalerei ausgeführten Bilder von Christus, Luther, Eberhard v. d. Tann, einem Freunde Luthers, Petrus und Paulus. Im Süden der Stadt führt durch ein altertümliches Tor mit zwei Türmen eine die Stadt von N. nach S. durchschneidende Hauptstraße auf den Marktplatz, dessen schönste Zierde das neben dem bemerkenswerten Stadtbrunnen im Jahre 1900 errichtete Bronzestandbild des berühmten Generals Ludwig von der Tann ist. Dasselbe trägt auf der Rückseite folgende Inschrift: „Dem siegreichen Führer des Königl. Bayrischen I. Armeekorps im Kriege 1870/71, gewidmet von der Königl. Bayrischen Armee, von seinen Verehrern und der Stadt Tann."



Tann. (Phot. H. Krauff. Fulda.)

Tann war im Mittelalter von einer Mauer umgeben, deren Überreste noch heute an manchen Stellen sichtbar sind. Im Westen der Stadt liegen die im Kasernenstil an Stelle der alten Burg „Than" im 17. Jahrhundert erbauten, mit Parkanlagen umgebenen drei Schlösser, das gelbe, rote und blaue Schloß. Das erstere ist der Stammsitz des erwähnten bayrischen Generals Ludwig Freiherr von der Tann-Rathsamhausen, der sich 1849 bei Düppel als Chef des Generalstabs der bayrisch-kurhessischen Division und 1870/71 als Kommandeur des I. Bayrischen Armeekorps besonders bei Orleans auszeichnete.

Am 12. Mai 1879 wurde der südöstliche Teil der Stadt, 86 Wohnhäuser mit 240 Nebengebäuden, durch ein großes Feuer eingeäschert. Auch ist damals die alte Kirche mit ihren Sehenswürdigkeiten in der Bildhauerkunst und Holzmalerei, mit dem Grabe der Stammväter der Freiherren von der Tann ein

Raub der verheerenden Flammen geworden. Nördlich von der Stadt erhebt sich auf dem Friedhofe, an dessen Eingang zwei prachtvolle Linden stehen, die Nikolaikirche, in welcher ein merkwürdiges, von dem Freiherrn Melchior Anarck v. d. Tann errichtetes Epitaphium zu sehen ist.

Tann ist Endstation der Rhönbahn Fulda-Tann. Der Bahnhof ist von der Stadt etwa 5 Minuten entfernt. Nordwestlich vom Bahnhof liegt die zur Stadtgemeinde Tann gehörige Hasenmühle. Die Beschäftigung der Bewohner besteht hauptsächlich in Ackerbau und Viehzucht, welche sich, nachdem die Freiherrlich von der Tannschen Güter teils verkauft, teils verpachtet worden sind, sehr gehoben haben. Nach Eröffnung der Rhönbahn Fulda-Tann hat sich ein lebhafter Vieh- und Holzhandel entwickelt. Die früher in Tann blühende Leinenindustrie (es gab zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nicht weniger als 86 Woll-, Leinen- und Barchentweber) liegt gänzlich darnieder. Seit neuester Zeit hat Tann eine Zigarrenfabrik, eine Möbelfabrik und ein größeres Elektrizitätswerk, das auch die Stadt mit elektrischem Lichte versieht.



Tann. Obertor. (Phot. C. Heßler).

Außer einer vierklassigen evangelischen und einer einklassigen israelitischen Volksschule hat Tann eine Lateinschule, die sogen. Selekta, und eine von zwei barmherzigen Schwestern in dem von der Witwe des Generals Ludwig v. d. Tann gegründeten „Annastift" geleitete Kleinkinderbewahranstalt. Zur Parochie Tann gehören die benachbarten Dörfer Wendershausen, Neuschwambach, Hundsbach, Günthers, Schlitzenhausen, Theobaldshof und der Weiler Meereswinden. Die Seelsorge für die evangelischen Kirchengemeinden Tann, Hilders, Habel und Neuswarts wird von den drei in Tann wohnenden Geistlichen ausgeübt. Die Angelegenheiten des Freiherrlich von der Tannschen Fideikommisses, zu welchem 1180 ha Wald gehören, verwalten ein Freiherrlich von der Tannscher Oberförster und ein Rentenverwalter.

Die Umgebung von Tann bietet eine größere Anzahl hübscher Spaziergänge. Die beliebtesten Ausflugspunkte sind die Ludwigsruhe, das Heufeld, der Habelstein, der Hasenwald, das Geriet (mit schönen Anlagen), die Kanzel bei Theobaldshof und die Engelsberger Kuppe. Die Schönheit der Umgebung und der billige, angenehme und gesunde Aufenthalt verfehlen ihre Zugkraft nicht und machen Tann zu einem gern besuchten Rhönorte.

Geschichtliches. Tann hat seinen Namen von der alten Stammburg „Than", urkundlich auch Akropolis genannt, die wie ihre Besitzer in den frühesten Zeiten bekannt war. Schon im Jahre 968 erscheint ein Ernst von der Tann auf dem Turnier zu Merseburg. Gleich anderen Rittern waren auch die Tanns zur Zeit des Faustrechts berüchtigt



Schloß in Tann. Rechts die lutherische Kirche. (Phot. C. Heßler.)

und gefürchtet und machten den Fuldaer Fürst-Äbten, deren Vasallen sie waren, sehr viel zu schaffen. Diese Feindschaft erreichte zur Zeit der Reformation ihren Höhepunkt. Trotz kaiserlicher Exekution und trotz der Gegenvorstellung der Fuldaer Äbte und Würzburger Bischöfe wurde die Reformation eingeführt und zwar durch Eberhard von der Tann, einen Freund Luthers, welcher mit diesem, mit Melanchthon und Justus Jonas dem Kollegium zu Marburg im Jahre 1529 beiwohnte. 1534 berief Eberhard von der Tann sowohl nach Tann als auch in die benachbarten Dörfer Prediger und Lehrer der Augsburgischen Konfession. Obwohl Eberhard von der Tann und die übrigen Ganerben von der Tann der lutherischen Lehre aus Überzeugung anhingen, so war ihnen die Reformation doch ein willkommenes Mittel, sich von der sogenannten Landsässerei der Fuldaer Äbte, die nicht nur in bürgerlichen Dingen die Gerichtsbarkeit, sondern auch das merum imperium, den Blutbann gegen sie ausübten, zu befreien.

Gegen diese geistliche Herrschaft agitierte Eberhard von der Tann 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg, zog sich aber durch seine Forderung, der Kammerrichter dürfe keine geistliche Person sein, einen derben Verweis des Kaisers Ferdinand zu und sein Herr, der Kurfürst von Sachsen, bekam die Weisung, in Zukunft keine so unruhigen Köpfe mehr zum Reichstage zu schicken. Die Äbte Balthasar und Johann Bernhard waren jedoch bestrebt, mit aller Macht die eingeführte Reformation wieder auszurotten. Letzterer ließ, als sich die Herren von der Tann weigerten, zu der 1609 gegründeten Liga beizusteuern, Tann unter dem Befehl des Oberst Gradius mit Einquartierung belegen und später mit 700 Soldaten die evangelischen Kirchen- und Schuldiener der Stadt Tann vertreiben. Trotz der vielen Drangsale blieb Tann dem evangelischen Glauben treu und auf eine von den Herren von der Tann beim Kaiser Ferdinand eingereichte Beschwerde erließ dieser den Bescheid, daß der Abt die angefangene Gegenreformation nicht weiter fortsetzen sollte. Zufolge dieses Erlasses wurde der katholische Geistliche abberufen und Tann blieb mit den damals zu seinem Herrschaftsgerichte gehörigen Ortschaften bei dem evangelischen Bekenntnis, um das es so ritterlich gekämpft hatte.

Im Jahre 1541 wurde Tann von Kaiser Karl V. mit dem Stadtrechte belehnt. Durch die Rheinbundakte (1806) kam Tann unter die Souveränität des Großherzogtums Würzburg, 1814 an die Krone von Bayern und wurde 1820 Sitz eines Patrimonialgerichtes, dann eines Freiherrlich von der Tannschen Herrschaftsgerichtes. Später dem Landgerichte Hilders einverleibt, gehört Tann nach den Ereignissen von 1866 zum Amtsgericht Hilders.

Thaiden (314 Einw.).

Theobaldshof mit den Weilern Knottenhof und Dietgeshof (321 Einwohner).

Wendershausen (418 Einw.).

Wickers (314 Einw.).

Wüstensachsen mit Ritterhof, Salzrinnenhof, Mathesbergerhof, Beckenmühle, Heckenhof, Schafstein, Heufelderhof, Weyherhof, Tannenhof und Forsthaus (1002 Einw.). Da Wüstensachsen in einem Talwinkel liegt, über dem sich der Horizont äußerst enge zusammenzieht, war die Gegend schon zu Karls des Großen Zeiten als eine Wüste angesehen, die von den hierher verpflanzten Sachsen urbar gemacht und bewohnt wurde, daher der Name Wüstensachsen.

Wüstungen sind im Kreise Gersfeld wenig vorhanden. Am roten Moor soll das Dorf Poppenrode gestanden haben. Die in jener Gegend verbreitete Sage, nach welcher dieses Dorf im Moor versunken sein soll, entbehrt jeden geschichtlichen Haltes. Man hat am roten Moor zwar Spuren von Mauerwerk gefunden. Dieselben rühren jedoch von dem im 30jährigen Kriege von den Schweden zerstörten Dorfe Moor her, das in alten Verzeichnissen als eine zum Kapitel Geisa gehörige Pfarrei aufgeführt wird und 1576 noch 16 Nachbarn gehabt haben soll.

Daß diese Gegend von den Schweden heimgesucht worden ist, beweisen die Schwedenschanzen bei Gersfeld. Die im Sechseck gebauten, noch heute

erkennbaren Schanzen und Gräben wurden von den Schweden nach der für die Evangelischen so unglücklichen Schlacht von Nördlingen 1634 angelegt.

Auch der Untergang des Friedrichsdorfes auf dem Engelsberg bei Tann wird auf die jene Gegend im 30jährigen Kriege plündernd durchziehenden Schwedentruppen zurückgeführt. Eine an jener Stelle stehende Linde wird noch heute als Dorflinde bezeichnet. Nach den in der Nähe der Dorflinde vorgefundenen Gerätschaften zu urteilen, haben sich die Bewohner des Friedrichsdorfes mit Weißgerberei beschäftigt.

In den früheren Jahrhunderten ging es in der Rhön nicht immer still



Die Ebersburg. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

zu, denn blutige Fehden tobten zwischen den Burgherren und dem Kriegsvolk der Äbte. Dazwischen blühte das Raubritterwesen.

Verschiedene Burgruinen im Kreise Gersfeld zeugen davon, daß hier ritterliches Leben gewaltet hat. So erheben sich aus einem bewaldeten Bergkegel in der Nähe von Poppenhausen die Doppeltürme der E b e r s b u r g.

Düstere Kapitel voll Blut und Rachsucht bilden die Geschichte der Herren von Ebersberg, welche im ganzen Mittelalter die Gegend beherrschten und durch Macht und Reichtum unter dem buchonischen Adel hervorragten. Wie die meisten anderen Ritter des Buchenlandes betrieben auch sie an den vorüberziehenden Kaufleuten und Wanderern Räuberei und Wegelagerung. Um diesem Treiben Einhalt zu tun, zogen

die kampfgeübten Fuldaer Äbte gegen die Ritter und erstürmten ihre Burgen. Der Hauptanführer der Raubritter, Hermann von Ebersberg, wurde, nachdem man ihn in Bischofsheim gefangen genommen hatte, durch den Abt Bertho II. von Leibholz, der auch Abt Fingerhut hieß, weil er so klein war, zum Tode verurteilt und durch Hermann Küchenmeister hingerichtet. Durch dieses strenge Gericht zum größten Hasse entflammt, versammelten sich die Ritter auf der großen Wasserkuppe und verschworen sich, den Abt zu ermorden. Noch heute heißt der Berg im Volksmunde auch Spielberg, weil die Ritter damals auf demselben losten oder spielten, wer die Verschwörer führen sollte. Das Los traf Gnso von Steinau, unter dessen Führung der Abt, als er gerade in der St. Jakobskapelle die Messe las, mit 26 Dolchstichen getötet wurde. Die von den getreuen Mannen des Bischofs verfolgten Ritter verschanzten sich auf ihrer Flucht in der Kirche zu Kirchhasel. Dieselbe wurde jedoch erstürmt und es entspann sich ein schrecklicher Kampf, in dem die meisten Ritter getötet wurden. Zwei Brüder von Ebersberg nahm man gefangen und brachte sie nach Frankfurt, woselbst das von Kaiser Ferdinand ausgesprochene Todesurteil vollstreckt wurde. Die im Jahre 1271 geschleifte Ebersburg bauten die Herren von Ebersberg 1395 wieder auf, nachdem sich der jüngere Bruder mit dem damaligen Abte wieder ausgesöhnt hatte. In der Reformationszeit führten die Ebersberger in ihrer Besitzung die lutherische Lehre ein, die sich auch im Gersfelder Bezirk erhalten hat.

Wie die Herren von Ebersberg, so waren auch die Herren von Eberstein ein angesehenes Adelsgeschlecht. Ihre Stammburg lag auf dem Tannenfels bei Brand. Dieselbe ist bis auf die Spur eines Wallgrabens gänzlich verschwunden. Hier war die Grenze zwischen der Herrschaft Tann und dem Stifte Fulda. Nach der urkundlichen Geschichte des reichsritterlichen Geschlechts Eberstein heißt es: „1454 wurde die Wüstung Brande halp“ als Zubehör zum Schlosse Auersberg dem Freiherrn Hans von der Tann verpfändet. Es gehörte also die eine Hälfte der Mark Brand den Herrn von der Tann, die andere Hälfte dem Stifte Fulda, und seit jener Zeit führte der die Ruine Eberstein tragende Berg im Volksmunde den Namen „Tann Fuldaischer Küppel“ oder „Tann-Fölsch“, woraus durch Nichtverständnis der dortigen Volksmundart seitens der Kartographen der Name „Tannenfels“ entstanden ist.

Unweit Hilders ragt auf einem Vorsprunge des dichtbewaldeten Auersberges die rötlich schimmernde Ruine der in Form eines Sechsecks gebauten Auersburg hervor. In dem hohen Mauerwerk mit den Resten eines Turmes befinden sich nach Osten und Süden Auslugöffnungen, 1876 wurde das baufällige Mauerwerk auf Staatskosten repariert und ein Türmchen mit Altane angebracht, von welcher man eine prächtige Aussicht in den Ulster- und Eckweisbacher Grund genießt.

In frühester Zeit gehörte die Auersburg den reichbegüterten Herren von Nithardishusen. 1325 hatte sie Graf Berthold Henneberg im Besitz. Später war die Burg würzburgischer Amtssitz, der im 17. Jahrhundert nach Hilders verlegt wurde, worauf die Burg zerfiel. Der Sage nach soll die letzte Burgfrau, die trotz Warnung ihres Kutschers in Teufelsnamen durch die angeschwollene Ulster fahren wollte, in den Fluten ertrunken sein, während sich der gottesfürchtige Kutscher retten konnte.

Auch auf der Milseburg (von Mils = Riese), die im Volksmunde „Totenlade“ und „Heufuder“ genannt wird, hat eine feste Burg gestanden. Wo dieselbe aber lag, weiß man nicht genau, weil jegliche Spur von ihr verschwunden ist. Wegen der Räubereien ihrer Besitzer wurde die Milseburg 1119 von dem Abte Erloff durch eine langwierige

Belagerung und durch gänzliches Aushungern der Burgbewohner erobert. Auf der höchsten Kuppe steht jetzt ein Kreuz, umgeben von den Bildsäulen der Maria und des Johannes. Einige Schritte unter dem Kreuz ist die dem heiligen Gangolf geweihte Kapelle, nach welcher der Berg auch Gangolfsberg genannt wird, errichtet worden. In ihrer eigenartigen Gestalt findet die Milseburg in ganz Deutschland nicht ihresgleichen. Bei klarem Wetter hat man von ihr aus einen unbeschreiblich schönen Rundblick. Seit Eröffnung der Rhönbahn Fulda-Tann, welche den Milseburgtunnel in etwa 5 Minuten durchfährt, ist die Milseburg das Ziel vieler Touristen. Dieselben werden nach dem etwas beschwerlichen Auf- und Abstieg in dem Milseburghotel unweit des Bahnhofs bei mäßigen Preisen vorzüglich bewirtet.

---

17. Der Kreis Fulda.

Von Dr. philos. Fritz Seeling.

613,79 qkm mit 58991 Einwohnern; auf 1 qkm = 96 Einwohner.

Von 1816 bis 1866 gehörte der Kreis Fulda ein halbes Jahrhundert lang zum Kurfürstentum Hessen und lag, begrenzt von dem Großherzogtum Hessen im Westen und dem Königreich Bayern im Osten (nebst dem Kreise Hünfeld), als schmales Verbindungsglied zwischen den althessischen Gebieten bis hinunter nach Hersfeld im Norden und der seit 1736 hessischen Provinz Hanau im Süden.

Zur Provinz Fulda aber rechnete man in Kurhessen, neben den beiden, bis 1802 (bezw. 1816) altfuldischen Kreisen Fulda und Hünfeld, noch den Kreis Hersfeld, der ja von 769 bis 1648 als Abtei für sich bestanden hatte, zwischen der Landgrafschaft Hessen und der Fürstabtei Fulda, und endlich anhangsweise den Kreis oder die Herrschaft Schmalkalden, die als Exklave auf dem Thüringer Walde erst 1583 durch die Henneberger Erbschaft dem Hause Hessen-Cassel zufiel.

Diese beiden Gebiete aber sollten gleichsam Ersatz gewähren für die Teile der 744 bis 1802 bestandenen Fürstabtei — 1752 Bistum — Fulda, welche die Stürme der Napoleonischen Kriege von 1806 bis 1815 davon losgerissen hatten, besonders für das jetzt großh. hessische Amt Herbstein im Vogelsberg, das sogenannte (katholische) Oberamt im großherzoglich sächsischen Kreise Eisenach (um das altfuldische Geisa herum), die bis 1866 königlich bayrischen Teile des heutigen preußischen Kreises Gersfeld, dann den langen Streifen in der südlichen Rhön über Brückenau bis südlich des Mains zum Schlosse Saaleck, ob dem altfuldischen Hammelburg, die bis heute noch bayrisch geblieben sind, und ferner die ehemals fuldischen Teile des Kreises Schlüchtern, südlich des Landrückens, meist bei Salmünster, Sannerz, Hintersteinau usw., um von der ehemaligen fuldischen Probstei Holzkirchen in Unterfranken und von dem herrlichen altfuldischen Schlosse Johannisberg im Rheingau ganz zu geschweigen.

Die beiden Kreise Fulda und Hünfeld bilden also seit 1816 den kurhessischen Rest des bis 1802 souveränen Bistums und der reichsunmittelbaren Fürst-abtei Fulda, welche aber bis 1806 der Oranier als weltlicher Fürst säkularisiert hatte und die dann in den folgenden neun Jahren um gut ein Drittel ihres Besitzes geschmälert wurde, wie oben im einzelnen gezeigt ist.

Gleichsam als Ersatz hat man dafür die Kreise Hersfeld und Schmalkalden nun der neuen kurhessischen Provinz Fulda mit dem Titel eines Großherzogtums angegliedert, die jedoch beide seit Reformation und Gegenreformation in Konfession, Kulturentwicklung und äußerer Geschichte ihre getrennten Wege gegangen waren: Fulda im engsten Anschluß an das dem alten Bekenntnis treue Kaiserhaus Österreich; Hersfeld und Schmalkalden dagegen als niederhessisch oder thüringisch mit dem Corpus Evangelicorum und später, seit Friedrich dem Großen, mit Preußen.

Das ihm gebliebene, altfuldische Zweidrittel aber schied Kurhessen mitten durch eine von Westen nach Osten regelmäßig laufende Linie, als Nordgrenze des Kreises Fulda, in die beiden Kreise Hünfeld und Fulda, ohne daß eine andere natürliche Grenze vorlag, als daß gerade das Quellengebiet der Nüst jetzt noch nach Hünfeld gerechnet wurde.

Die Südgrenze des Kreises Fulda dagegen ist eine uralte Wasser-, Klima-, Volks- und Konfessionsscheide zwischen Alt-Fulda und dem schon früh und streng evangelischen Hanau, das erst 1736 hessen-casselisch wurde, die erst dem „Landrücken" zwischen Vogelsberg und Rhön folgt, dann aber in dieses Gebirge mit den Schwarzen Bergen nach Norden vorspringt.

Diese Grenze blieb auch so im Jahre 1866, als Preußen außer Kurhessen im neuen Regierungsbezirke Cassel sich noch darmstädtische und bayrische Gebiete, vor allem den neuen Kreis Gersfeld, annektierte; nur wurde die bayrische Grenze im Osten, eben durch Angliederung des bisher bayrischen Kreises Gersfeld, weit auf die Rhön hinaufgeschoben, also daß der Kreis Fulda jetzt nirgendwo im Osten bayrisches Gebiet berührt; freilich in der Südostecke, zwischen Döllbach und Motten, beim Gerschberg, nur noch 1 km, durch Schlüchterner und Gersfelder Gebiet getrennt, von dieser Grenze abliegt.

Heute berührt also der Kgl. preußische Kreis Fulda nur im Westen in der großherzoglich hessischen Provinz Oberhessen (Kreis Lauterbach) außerpreußisches Gebiet und ist sonst von den drei preußischen Kreisen Hünfeld im Norden, Gersfeld im Osten und Schlüchtern im Süden politisch begrenzt.

Natürlich betrachtet liegt der Kreis Fulda zwischen den Vorbergen des Vogelsberges im Osten und den Ausläufern der Rhön im Westen, sich sanft abdachend von dem Bergriegel des Landrückens im Süden, bis zu einer im Zickzack, nördlich von Marbach durch die Wälder gezogenen, ziemlich will-

türlichen Grenzlinie gegen den Kreis Hünfeld, die westlich von der Roßkuppe die Haun überschreitet.

Das Fliede-[1]) und dann das Fuldatal bis zur großherzoglich hessischen Landesgrenze scheidet so ziemlich das Gebiet der Rhön von dem des Vogelsberges ab, wobei man etwa bis zur Wasserscheide des Gieselforstes einerseits und bis zur „schönen[2]) Fulda" andererseits, ein drittes Gebiet als Vorberge des Landrückens herausnehmen kann.

1. Die Vorberge des Landrückens, der im Südwesten des Kreises Fulda bei Weidenau 486 m hoch ist, am Einschnitt des Distelrasens aber (1 km südwestlich der Fulder Höfe, aber schon im Kreise Schlüchtern befindlich) bis 373 m gefallen ist, und in der Südostecke am Fulder Wäldchen wieder 526 m, ja in einer Höhe nördlich vom Sparhof 578 m erreicht, sind meistens bewaldet, so daß die Höhen sich nur wenig aus der Umgebung für das Auge sichtbar hervorheben.

Rechts der Fliede und links der „schönen" Fulda verzeichnen wir den Rippberg (485 m) bei Hattenhofen, den Allmusküppel bei Büchenberg (495 m) und die Höhe zwischen Veitsteinbach und Eichenried (mit 510 m).

Links der Fliede wäre zu nennen der Heiligenberg (404 m) bei Magdlos, der Arzwald (515 m) südlich von Kaupen, der Höllberg (504 m) bei Brandlos, der Schäferrain (457 m) zwischen Giesel und Neuhof, und der Himmelsberg (484 m), westlich von Giesel.

2. Die Vorberge des Vogelsberges zwischen der hessischen Grenze und dem Fuldatal einerseits und einer Grenzlinie durch den Gieseler Forst andererseits sind: der Haimberg bei Blanckenau (364 m), der Atzmannstein bei Großenlüder (408 m), während die Höhen des Gieseler Forstes, etwa 1½ km südlich von Kleinheiligenkreuz 446 m erreichen und in der unteren Bemel nur 422 m hoch sind. Der Söderberg westlich von Salzschlirf ist 357 m hoch, der Gelberg 386 m und der Sengersberg im Nordwesten gar 492 m, liegt aber schon, wenn auch nur büchsenschußweit, jenseits der großherzoglich hessischen Grenze.

Weiter folgt der Dörmberg mit 408 m und der Schippberg rechts des Tretzhofes mit 375 m; dann der früher weithin sichtbare Baum auf dem Schulzenberg, der seit Ende des 19. Jahrhunderts neben sich eine Kapelle trägt; er stand mit seinen Wurzeln 370 m hoch, und der bewaldete Hainberg daneben erhebt sich bis zu 416 m.

Endlich darf man den beliebten Aussichtspunkt der „Ausspann",

---

[1]) Wohl, bis auf Umstellung des Vokals, gleichbedeutend mit Felda und Fulda = aqua terrestris.

[2]) Kommt, genau wie bei der „schönen" Eder, unsern Erntebrück, vom altdeutschen Worte „scamo" (d. h. schnell) her.

südwestlich von Ziegel, nicht hier vergessen, der nur 315 m hoch ist, aber eine wirklich herrliche Fernsicht auf das Fuldatal, die Stadt Fulda selbst und die fernen Rhönberge darbietet, so daß selbst Goethe, zuerst als junger Student auf der Reise von Frankfurt nach Leipzig, und dann noch oft in seinem Leben, stets geblendet hier stehen blieb. Freilich wirkt der Dom von Fulda gerade von hier weniger als sonst mit seiner der Peterskirche in Rom nachgebildeten Kuppel.



Der Dom zu Fulda. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

3. Die Vorberge der Rhön fallen nach dem Fuldatal ziemlich steil ab und erheben sich zu jenen malerischen Kuppen, die in dem Frauen-, Peters- und Florenberge der näheren Umgegend von Fulda, besetzt mit je einer Kirche oder Kapelle, ihren so charakteristischen Vordergrund verleihen, weil sie relativ steil oft über 100 m hoch aus dem umgebenden Gelände sich abheben. Der Frauenberg ist 331 m hoch und wird noch durch den Kalvarienberg dahinter überhöht; der Florenberg ist 385 m hoch, während

der Röhlingswald unter ihm nur 344 m am höchsten Punkte mißt, und der Petersberg (über dem ehemals „Brauhaus" genannten Dorfe) 401 m hat, indes der bewaldete Rauschenberg dicht daneben bis zu 471 m ansteigt und noch einen ehemals befestigten, besteigbaren Wartturm trägt, der im „dicken" Turm 350 m (nach anderen oben 370 m!) und im Edelsturm, 302 m, nordöstlich von Kämmerzell, seine Ergänzung als die Stadt Fulda im Mittelalter schirmende Feuerwache findet. Der ausgedehnte Grenzwald gegen den Kreis Hünfeld aber hieß ehemals der „Zunderhart", welcher in der Rüsterkuppe 436 m Höhe erreicht, beim Mühlberg 438 und nur 419 m am



Schloß Bieberstein mit Langenbieber. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

Riedkopf, während die Roßkuppe mit 476 m bereits etwas jenseits der Grenze des Kreises Fulda liegt, wohin sie aber überall herüberschaut.

Ebenso liegen die Höhen, welche überall an der Grenze nach dem Kreise Gersfeld sichtbar werden, bereits in diesem seit 1866 erst preußischen Kreise, so die hochragende Milseburg (833 m) und die Steinwand (647 m).

Wir haben also hier nur zu nennen einige der bekanntesten Vorberge der sogenannten „kuppenreichen Rhön", eben soweit sie noch im Kreise Fulda liegen: vor allem das weithin sichtbare Schloß Bieberstein, das noch von der dahinterliegenden Hessenliede (577 m) etwas überragt wird; dann den Wadberg mit der darunterliegenden Fohlenweide und auf der

Kreisgrenze den Stellberg (506 m), den Margarethen- oder Kalvarienberg bei Margrethenhaun (480 m), den Alschberg (502 m) bei Friesenhausen und den Steinhauck (468 m) hinter Schloß Adolfseck. Endlich liegen noch im Kreise Fulda die Künzeller Tannen, unfern Keulos, sowie das Wisselsroder Köpfchen und noch ähnliche Aussichtspunkte, von denen man auf das unvergleichliche Gebirgslinien-Panorama der Rhön eine herrliche Fernsicht genießt, obwohl sie alle relativ gar nicht hoch sind.

Über alle diese einst dicht bewaldeten Berghöhen gebot, seit der Mitte des 8. Jahrhunderts schon, der Abt von Fulda, dessen viele Lehen und Besitztümer außerdem von Friesland bis nach Rom arg zerstreut lagen, ehe am Ende des Mittelalters eine Arrondierung stattfand. Erst in der Gegenreformationszeit ist dann durch Verträge und Kriege die Fürstabtei Fulda territorial so abgerundet worden, wie sie (seit 1752 als Bistum) bis 1802 bestanden hat, von Geisa bis Salzschlirf nud von Aschaffenburg bis an die Hersfelder Grenze, abgesehen von den Probsteien Herbstein am Vogelsberg, dem weinberühmten Johannisberg im Rheingau, Holzkirchen in Unterfranken u. a. m. Es ist daher wohl angebracht, die Geschichte des Klosters und der späteren Fürstabtei von 744 bis 1802, wenn auch nur im Fluge, hier vorwegzunehmen, da sie ja auch für den Kreis Hünfeld und viele Teile der Kreise Gersfeld und Schlüchtern ebenso Geltung hat.

Bonifatius (Winfried, geboren um 677 in England) der Heilige, hatte nach einer kürzeren Missionstätigkeit in Friesland sich den Hessen, Mainfranken, Thüringern und Bayern zugewendet und wollte als Primas Germaniae (später erster Erzbischof von Mainz) sich einen ruhigen Platz suchen für beschauliche Stunden der Erholung mitten in seinem Arbeitsgebiete, wo er sich mal ausruhen konnte und dereinst begraben sein wollte. Sein Lieblingsschüler Sturmi, ein adeliger Bayer, fand nach längerem Suchen in der „Bochonia" am 12. März 744 den Platz „Eih = loha" für das Kloster Fulda in einem damals unbewohnten Waldgebiete, wo sich zwei große Rennwege schnitten. Die Schenkung Pippins gab ihm so ziemlich den größten Teil des heutigen Kreises Fulda zu eigen, und gar bald wuchs durch fromme Schenkungen dies kleine Kloster gewaltig an, besonders als der Heilige selbst nach seinem Märtyrertode (5. VI. 754 oder 755) in der Krypta des späteren Domes ruhte und dann hierher eine ununterbrochene Wallfahrt zum „Apostel der Deutschen" begann; „Nullius dioeceseos", d. h. direkt unter Rom, sollte sein Lieblingskloster stehen. Ein fleißiges Roden der Waldwildnis begann durch die Jünger des heiligen Benediktus, wovon noch heute die vielen Dörfer auf -zell endigend bei Fulda Zeugnis ablegen, und im Kloster zählte man schon im 9. Jahrhundert gegen 470 Mönche.

Unter Hraban (850) erreichte die Klosterschule ihren Höhepunkt für die deutsche Bildung, welcher dann von Fulda nach St. Gallen sich verschob.

Seit 968 war der Abt von Fulda Primas aller Benediktinerklöster nördlich der Alpen und verlangte den Vorsitz z. B. vor dem Bischof in Hildesheim, einmal sogar in blutiger Fehde in der Kirche. 1365 erhob man diesen mächtigen Fürstabt zum Erzkanzler der römischen Kaiserin und endlich 1752 zum Bischof, freilich unter Beibehaltung

der alten monachalen Verfassung. Der klösterliche Geist der älteren Zeit war jedoch mächtig gesunken, je mehr Land und Lehnsleute an Fulda kamen.

Als Wiederhersteller besserer Zustände und tapferer Vorkämpfer altfuldischer Vorrechte gilt Abt Heinrich V. (von Weilnau † 1313) und nach der in der ganzen Fürstabtei eingedrungenen Reformation der Konvertit, Fürstabt Balthasar (von Dernbach), der von seinen eigenen Ständen vertrieben, endlich doch mit Hilfe der Jesuiten vor seinem Tode (1606) die Gegenreformation gewaltsam durchführte; ebenso, wie 1623—32, sein Nachfolger Johann Bernhard von Schenk zu Schweinsberg; sie beide sind die Wiederhersteller katholischen Lebens im Stift und Gebiete der Abtei Fulda, die sonst, wie Hersfeld reformiert und an Hessen-Cassel gefallen wäre. Das heutige Bild von Fulda aber geht auf Fürstabt Adalbert I. (von Schleifras 1700—14) zurück, der in seiner Bauwut vom alten Fulda fast keinen Stein auf dem andern gelassen hat. Im siebenjährigen Kriege stand die Abtei natürlich zu Österreich und wurde von Freund und Feind, fast ebenso wie im Dreißigjährigen Kriege, völlig ausgeplündert.

Die Wunden des Landes suchte mit Erfolg der „aufgeklärte“ Bischof und Fürstabt Heinrich VIII. (von Bibra 1759—88) zu heilen und die rückständige Bevölkerung materiell und geistig zu heben; doch sagte er selbst: „Ich werde der letzte r e g i e r e n d e Bischof sein.“ Und so kam es auch; sein Nachfolger Adalbert III. (von Harstall) wich Ende 1802 der Gewalt und starb 1814 als säkularisierter Bischof von Fulda, ohne weltliche Macht, deren Träger von 1802—1814 fünfmal gewechselt hatte. Oranisch, französisch, frankfurtisch, österreichisch und preußisch war das Fürstentum (seit 1810 Großherzogtum) Fulda gewesen, bis es 1816 endlich, statt der althessischen Grafschaft Nieder-Katzenellnbogen am Rhein bei St. Goar und anderer Gebiete, an Kurhessen kam, arg verkleinert bis auf die zwei (katholischen) Kreise Fulda und Hünfeld, die dann 1866 wieder preußisch geworden sind. Von 1814—28 war dazu S e d i s v a k a n z auf dem Bischofsstuhle, bis Papst und Kurfürst sich einigten. Als Suffragan der Oberrheinischen Kirchenprovinz hatten den neuen Bischofssitz von Fulda dann inne: Johann Adam Rieger (1828—30), Johann Bernhard Pfaff (bis 1848), Christoph Florentius Kött (bis 1873) und dann nach dem sogenannten Kulturkampf Dr. Georg Kopp (1881—1887), jetzt Fürstbischof in Breslau und Kardinal, Dr. Joseph Weyland († 1894), Dr. Georg Ignatius Komp († 1898) und Dr. Adalbert Endert († 1906). Ein neuer Bischof ist noch nicht erwählt.

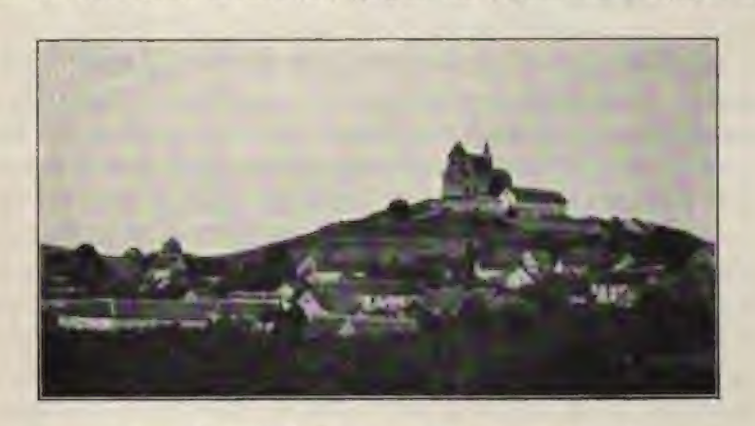
Alljährlich im Sommer versammeln sich am Grabe des heiligen Bonifatius die Bischöfe Preußens und vom Oberrhein, und 1905 hat man den 1150. Todestag dieses Märtyrers festlich begangen, wobei der rechte Turm des Domes in seinem obersten Teil durch ein Feuerwerk ein Raub der Flammen wurde. In den Titel Fürst (bezw. Großherzog) von Fulda teilen sich seit 1866 die Landgrafen von Hessen-Cassel und die Könige von Preußen.

Die G e w ä s s e r des Kreises Fulda sind hauptsächlich die des Quellgebietes der H a u n e, welche dann in ihrem weiteren Laufe den Kreis Hünfeld ausfüllt, ferner, die F l i e d e mit ihren Zuflüßchen, dann die G i e s e l, weiter die L ü d e r nebst Zubehör, sowie endlich die Bäche zur F u l d a selbst, welche bei Obernhausen, oben an der Wasserkuppe im Kreise Gersfeld entspringt und erst kurz vor dem Dorfe Rönshausen den Kreis Fulda selbst betritt, aber bereits bei Welckers und Eichenzell eine ziemlich breite Aue mit Wiesen und Überschwemmungsgebieten bildet, ehe sie nach Überwindung des trennenden Landriegels bei Löschenrod sich sowohl mit der „schönen Fulda“ als auch

der Fliede vereinigt und von Ziegel an, nach der Neumühle bei Bronnzell eine recht stattliche Flußbreite zeigt, um sich vor Fulda dann in mehrere Gräben und Kanäle neben dem eigentlichen Flußbette der Fulda zu zerteilen.

Jedoch ist südlich und nordwestlich von der Stadt Fulda selbst das obere Fuldatal schon recht breit und ansehnlich, da seine Rinne ja die malerischen Vorberge und Hügel der Rhön absondert, wie wir bereits sahen, von denen des Vogelsberges.

Deshalb fließt auch unterhalb der Stadt Fulda der gleichnamige Fluß in vielfachen Windungen, Bogen und Krümmungen in einem breiten Wiesental dahin über Horas, Kämmerzell und Gläserzell, um bald hinter Lüdermünd das preußische Gebiet eben im Norden des Kreises Fulda zu verlassen und in das großherzogliche Oberhessen, speziell das sogenannte „Schlitzer Land"



Petersberg bei Fulda. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

einzutreten, kurz vor Hemmen. Auffallend ist, wie wenig und wie kleine Bäche der Fulda von der rechten Seite im Kreise Fulda von Rönshausen bis Lüdermünd zufließen; wir nennen, nun flußaufwärts gehend, das Gerloser Wasser, den Horaserbach, die Kretzbach, die Steinbach, die Engelhelms und das Eichenzeller Wasser, im Hellgrund. Das erklärt sich aber daraus, daß der Abfluß in den Rhönvorbergen fast nur nach Osten hin zur Haune stattfindet, deren oberes Flußgebiet die ganze Nordostecke unseres Kreises ausfüllt.

Die Haune entspringt auf dem Haunborn östlich von Dietershausen und durchfließt dieses Dorf selbst, wendet sich nach Norden bei Dirlos, nimmt bei Margretenhaun die Wanne und östlich von Wiesen die Bieber auf, fließt dann eine Strecke nach Westen bis Steinau und Steinhaus, wo sie sich wieder nach Norden dreht, um bald den Kreis Fulda an seiner nördlichsten Ecke zu verlassen; den Kreis Hünfeld durchfließt sie völlig, um endlich im Süden der

Stadt Hersfeld in die Fulda zu münden. Überall strömen kleinere Bäche rechts und links zur Haune hinzu, aber erst der Zufluß durch die Bieber verdoppelt sie; diese entspringt zwar im Kreise Gersfeld, betritt aber schon recht ansehnlich beim Schlosse Bieberstein den Kreis Fulda, um über Langenbieber, Niederbieber und Wiesen in breitem Tale dahinzufließen, von links durch den Goldbach und von rechts durch den Treisbach vergrößert.

Am Weihershof läuft noch die Nüße, welche durch den „Nassen Grund" fließt, um sich jenseits der Kreisgrenze mit der Nüst, die erst später in die Haune fällt, zu vereinigen.

Die sogenannte „schöne" Fulda entspringt unfern der Grenze, tritt nahe von Döllbach in den Kreis Fulda ein und durchfließt ihn in recht breitem Tale, bis sie unter Rothemann in die Fliede fällt, welche selbst bald darauf in die Fulda bei Ziegel einmündet.

Die Fliede entsteht hoch oben, am Landrücken, aus mehreren Wassern, die bei dem Dorfe Flieden sich vereinigen, um den großen Wiesengrund bei Neuhof gar vielverschlungen zu bewässern. Von rechts empfängt sie den Steinbach, Eschbach, Kalbach und Rebbach, von links das Magdloser Wasser und die Kemmetebach. Nach der Vereinigung der ansehnlichen Wassermenge der Fliede bei Ziegel mit der „schönen" Fulda und kurz darauf mit der eigentlichen Fulda, erhält letztere von links nur noch ganz kleine Zuflüsse, wie den Gieselbach, die Kues- und Heimbach, bis dann die Lüder wieder mehr Wasser der Fulda zuführt. Denn der ganze Osten des Kreises Fulda wird hauptsächlich von ihr bewässert, die noch im großherzoglichen Oberhessen entspringt, bei dem Dorfe Blankenau in den Kreis Fulda eintritt und dort bald die Josse von Süden her in sich aufnimmt, ebenso wie die kleine Lüder und dann die kalte Lüder, hoch aus dem Gieseler Forst; bei Großenlüder wendet sie sich plötzlich nach Westen, nimmt bei Oberbimbach die Bimbach auf und mündet über Lütterz in die Fulda bei Lüdermünd. Das Dorf Müs im äußersten Westen des Kreises endlich liegt im Tal der Altefell, welche bei Bad Salzschlirf sich mit der Lauterbach vereinigt und seitdem auch Schlitz genannt wird, um bald wieder aus unserem Kreise in das hessen-darmstädtische Gebiet überzutreten.

An stehenden Gewässern war früher der Kreis Fulda, namentlich im Amt Neuhof, viel reicher, weil man hier öfters große Karpfenteiche in Wiesenflächen umgewandelt hat; doch finden sich überall, selbst hoch in die Waldbachtäler zerstreut, heute noch kleinere Teiche und Weiher, die mit Fischen gut bevölkert sind.

Was die Bodenart des Kreises Fulda anbetrifft, so herrscht, abgesehen von den angeschwemmten Lehmerden der Flußtäler, durchweg der Buntsandstein und Keuper vor, durch die im Westen der Vogelsberg, im Osten

die Rhön und im Süden der Landrücken mit ihren Basalten durchgebrochen sind.

Der verwitterte Buntsandstein gibt dann je nach der Zersetzung eine bessere oder schlechtere Ackerkrume ab, je nachdem er mit Keuper oder Lette gemischt erscheint; vorzüglich eignet sich dieser Boden in schlechteren Lagen zur Waldwirtschaft, die darum auch fast die Hälfte des Bodens einnimmt.

Dazu kommen noch die klimatischen Unterschiede hinzu, welche je nach der rauheren Lage den Boden unergiebiger gestalten.

Der ganze Kreis Fulda dient der Land- und Forstwirtschaft mit alleiniger Ausnahme der Stadt Fulda, in der sich, namentlich in allerletzter Zeit, überraschend schnell eine kräftige Industrie zu entwickeln begonnen hat. Außerdem wird im Süden des Kreises, um Neuhof herum, seit wenigen Jahren energisch auf Kali gebohrt und solches bereits zutage gefördert.

Die einst überall im Kreise Fulda verbreitete Haus-Weberei kann nicht mehr mit dem Fabrikbetrieb konkurrieren und ist fast ausgestorben. An Mineralwassern hat man jetzt nur noch die eine Quelle bei Großenlüder und die berühmte Sol- und Lithiumquelle zu Salzschlirf. Braunkohlen werden nur am Himmelsberg im Gieseler Forst gefördert, und seit 1901 erst blüht im Amtsbezirk Neuhof die Kali-Industrie auf.

Sand- und Basaltsteinbrüche sind zu Bronnzell, Haimbach, Hauswurz, Horas, Margretenhaun, Rückers, Schweben, Steinau, Unterbimbach und Wisselsrod; Dampfziegeleien und Kalkbrennereien an verschiedenen Orten; in Welkers besteht noch eine Spinnerei mit Wasserkraft, Molkereien sind in Bronnzell, Böckels, Hainzell und Neuhof; Bierbrauereien in Großenlüder, Löschenrod und Kleinlüder, eine Zellulosefabrik ist in Kohlhaus und eine Leimfabrik in Dipperz; Blechwaren werden in Flieden fabriziert, eine Branntweinbrennerei ist in Johannisberg, eine Leim-Bleicherei in Rothemann und Handelsmühlen befinden sich nur noch in Ellers, Gläserzell und Ziegel. Dagegen ist die Zigarrenfabrik in Neustadt nur eine Filiale von Gelnhausen. Um so erfreulicher ist der industrielle Aufschwung der Stadt Fulda selbst gegenüber der geringen Blüte des Handels und Gewerbes sonst im Kreise, seit dem letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts. Eine bedeutende Dampfmolkerei (mit Filialen in Lauterbach und Gersfeld), Tonwarenfabriken, eine Emaillefabrik, Filzfabriken, eine Gummiwarenfabrik, Eisengießereien, Leinenfabriken, mehrere Woll- und Kammgarnspinnereien, Plüschfabriken, Schuhstoffabriken, eine Korkfabrik, Eisenhandlungen, Dampfziegeleien, Möbelfabriken mit Dam betrieb usw. zählt die Stadt Fulda, z. T. mit recht großen Arbeiterstämm in ihren Mauern, die sich immer mehr vergrößern, solange ihnen immer

billige Arbeitskräfte aus der näheren oder weiteren Umgegend von Fulda durch die Eisenbahn oder zu Fuß zugeführt werden können.

Wenn auch der Kreis Fulda selbst nicht soviel Vieh hält, wie die umliegenden Gebiete, besonders überall im oberhessischen Vogelsberg und in der Rhön der Kreis Gersfeld, so haben die in Fulda mehrmals im Jahre stattfindenden Viehmärkte doch ihre große Bedeutung für Landwirtschaft und Handel. Die Vieh- und Obstbaumzählung des Jahres 1900 ergab folgendes Resultat:

Pferde	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
2750	26 335	5678	19 359	2903	57 659	2588	136 756

Vom Jahre 1875:

Pferde	Esel	Maultiere und Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
1828	—	—	22 883	18 161	7066	—	—	2022	—

Mithin, wie überall in Preußen, eine dreifache Abnahme der Schafe und eine ebenso große Zunahme der Schweine!

Die Zahl der Branntweinbrennereien ist, wie überall in Hessen, sehr zurückgegangen.

Abgesehen von der Stadt Fulda, in der sich seit 1803 (bezw. 1816 in Kurhessen) eine eigene, evangelische Gemeinde befindet, ist der ganze Kreis Fulda katholisch, so daß auf dem Lande nur hier und da einzelne evangelische Familien, meist Beamte, in der Diaspora leben.

Der Kreis Fulda ist 613,8 qkm (= 11,16 Qu.-Meilen) groß und zählt nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905: 58991 Bewohner in nur einer Stadt, 114 Landgemeinden und 12 Gutsbezirken; also daß in der Bevölkerungsdichtigkeit auf den Quadratkilometer je 96,1 Einwohner entfallen; rechnet man aber die Stadt Fulda ab, nur je 64 Menschen.

Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Die eine Stadt Fulda (aber mit über 20000 Einwohnern);

b) die Landgemeinden: 1. Allmus, 2. Almendorf, 3. Armenhof, 4. Bernhards, 5. Besges, 6. Blankenau, 7. Böckels, 8. Brandlos, 9. Bronnzell, 10. Buchenrod, 11. Büchenberg, 12. Dassen, 13. Dietershan, 14. Dietershausen, 15. Dipperz, 16. Dirlos, 17. Döllbach, 18. Dörmbach, 19. Dorfborn, 20. Edelzell, 21. Eichenau, 22. Eichenried, 23. Eichenzell, 24. Ellers, 25. Elters, 26. Engelhelms, 27. Finkenhain, 28. Flieden, 29. Friesenhausen, 30. Gersrod, 31. Giesel, 32. Gläserzell, 33. Großenlüder, 34. Haimbach, 35. Hainzell, 36.

Harmerz, 37. Hattenhof, 38. Hauswurz, 39. Höf und Haid, 40. Hofbieber, 41. Horas, 42. Hosenfeld, 43. Istergiesel, 44. Johannesberg, 45. Jossa, 46. Kämmerzell, 47. Kauppen, 48. Kerzell, 49. Keulos, 50. Kleinlüder, 51. Kohlgrund, 52. Kohlhaus, 53. Künzell, 54. Langenbieber, 55. Lehnerz, 56. Löschenrod, 57. Lüdermünd, 58. Lütterz, 59. Maberzell, 60 Magdlos, 61. Malkes, 62. Marbach, 63. Margretenhaun, 64. Melters, 65. Melzdorf, 66. Mittelkalbach, 67. Mittelrode, 68. Mües, 69. Neuenberg, 70. Neustadt, 71. Niederbieber, 72. Niederkalbach, 73. Niederrode, 74. Niesig, 75. Oberbimbach, 76. Oberrode, 77. Opperz, 78. Petersberg, 79. Pfaffenrod, 80. Pilgerzell, 81. Poppenrod, 82. Reinhards, 83. Rex, 84. Rödges, 85. Rödergrund-Egelmes, 86. Rönshausen, 87. Rommerz, 88. Rothemann, 89. Rückers, 90. Salzschlirf, 91. Schletzenhausen, 92. Schweben, 93. Sickels, 94. Steens, 95. Steinau, 96. Steinhaus, 97. Stöckels, 98. Storck, 99. Tiefengruben, 100. Treisbach, 101. Uffhausen, 102. Unterbimbach, 103. Veitsteinbach, 104. Weidenau, 105. Welkers, 106. Wiesen, 107. Wissels, 108. Wisselsrod, 109. Wittges, 110. Wolferts, 111. Zell, 112. Ziegel, 113. Zillbach, 114 Zirkenbach;

c) Gutsbezirke: 1. Adolphseck, 2. Bieberstein, 3. Blankenau, 4. Fulda (Oberförsterei), 5. Giesel (O.-F.), 6. Großenlüder (O.-F.), 7. Mackenzell (O.-F.), 8. Neuhof (O.-F.), 9. Niederkalbach (O.-F.), 10. Tiergarten (O.-F.), 11. Weyhershof, 12. Ziehers. Von ihnen wird Blankenau eingehen.



Wappen von Fulda.

Die Kreisstadt Fulda ist nicht nur die wahrhaft ideale Mitte des nach ihr benannten Kreises, sondern der ganzen Diözese Fulda (bis Brückenau und Geisa hin, heute noch über die Landesgrenzen hinaus!), ja man kann ruhig sagen, des ganzen katholischen Kurhessens, eine Stadt von selten maßgebender Bedeutung, von ihrer Gründung an bis zur Gegenwart; in Mitteleuropa von altersher geehrt, diesseits der Alpen als Grabstätte des „Apostels der Deutschen". Etwas poetisch-überschwenglich schreibt 1840 darüber der Landestopograph, Hauptmann Ferdinand Pfister: „Gleich wie das Herz die erste Bildung einer leiblichen Frucht ist, so war das Kloster Fulda mit seiner Kirche der Keim der Stadt und des fuldischen Staates". Beginnen wir nun mit dieser Domkirche zu Fulda, deren heutiges Bild schon Seite 611 gebracht ist; sie wird heute noch im Volksmunde als „Stift", d. h. Kirche des ehemaligen Benediktiner-Stiftes, oder auch „der Dom" abgekürzt bezeichnet. Fürstabt Adalbert I. (v. Schleifraß 1700—1714) benutzte die namentlich von seinem Vorgänger Placidus (v. Droste) nach dem Elend

des 30jährigen Krieges wieder aufgespeicherten Gelder zu einem völligen Neu-Aufbau des alten Hauptbauwerkes in Fulda, obwohl der aus dem Mittelalter herstammende Dom keineswegs baufällig war. Nur die Türme blieben als innerer runder Kern der beiden, nun viereckigen Türme stehen, aber der Chor zwischen den Türmen wurde von Osten nach dem Westen verlegt, was man bekanntlich fast nie bei wirklich alten Kirchen findet. Hier im Westen liegt jetzt unter dem Hauptaltar und dem bis 1802 für den Benediktiner „Konvent" bestimmten neuen Chor die Krypta mit der Gruft des heiligen Bonifatius in kostbarem Marmorsarge, allwo alljährlich der preußische Epi-



Bonifatius-Gruft der Domkirche zu Fulda.
(Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

skopat sich zu versammeln pflegt. Doch stammt die innere Neuausstattung, namentlich mit den herrlichen Glasfenstern erst aus dem Ende des 19. Jahrhunderts, sie zeigt die Beisetzung des heiligen Bonifatius durch Lull und Sturmi, sowie den Tod der heiligen Loba, der Lieblingsnichte des Bonifatius. Zehn Jahre lang hat der aus Bamberg nach Fulda berufene Meister Dientzenhofer, dessen Bauart für Fulda seitdem vorbildlich blieb, gebraucht, um diese lichtvolle, in den Ornamenten oft weltlich-heitere Nachahmung der Peterskirche zustande zu bringen, welche in ihrer gelungenen Art erst neuerdings wieder zu Ansehen gelangt ist, da ja der neue Dom in Berlin wesentlich auf Motive vom Fulder Dom nachweislich zurückzuführen ist. Fünf, ja sieben

Umbauten der um 750 errichteten, ersten Kirche in Fulda hat man bisher angenommen; aber das ist falsch. Vor dem Neubau von 1704—1714 hat es nur zwei Gruftkirchen in Fulda gegeben, welche freilich durch Brand, Einsturz und andere Unfälle mehrmals beschädigt, aber stets in der zweiten, sogenannten mittelalterlichen Form, die bis 1700 bestand, wie sie z. B. noch Merian uns zeigt, wiederum errichtet sind. Unmittelbar hinter dem Dom, der Ende des Jahrhunderts auch ein neues Glockengeläute erhielt, liegt die Wohnung des Dompfarrers und daran anschließend, im ehemaligen Benediktiner-Konvente, das bischöfliche Priesterseminar, aus dem der katholische Klerus Kurhessens und Nassaus hervorgeht. In der Bonifatius-Oktav (anfangs Juni



Fulda. St. Michaelskirche. (Verlag von F. J. Reinhardt, Fulda.)

jeden Jahres) wird der Dom und der große Domplatz nie leer von Wallfahrern aus allen Orten der Diözese. Hier am Dome befindet sich auch die Höhenmarke für Fulda mit 256 m ü. M. angebracht. Die Einwohnerzahl ist infolge verschiedener Umstände um 1900 herum gewaltig gestiegen; betrug sie doch 1812 nur 7500 und 1840 nicht ganz 9500, 1900 war sie auf fast 17000 gestiegen und im Dezember 1905 betrug sie 20420, von denen gut zwei Drittel der katholischen Konfession angehörten.

Die Stadtpfarrkirche ist unter Heinrich VIII. (v. Bibra) neugebaut worden (1770—81) im Zopfstil, wobei nur der nördliche Turm von 1466 als Rest der altgotischen Kirche übrig blieb. Von dem Turm hat man einen guten Überblick über die Stadt und auf das unvergleichlich schöne Rhönpanorama.

Die kleine, gotische **Severikirche** ist dann deshalb zu erwähnen, weil sie allein bei der Reformation katholisch geblieben war; aber die Gegenreformation änderte dies bald gründlichst um, nach dem Grundsatze „cujus regio, ejus et religio“.

Erst 1803 durfte eine evangelische Gemeinde sich bilden, welcher der Erbprinz von Oranien das bisherige „Oratorium Marianum“ der Jesuiten als Kirche übergab, bis 1894/96 ein stattlicher Neubau im gotischen Stil sich erhob mit Beihilfe des Gustav-Adolf-Vereins. Die alte Kirche ging durch



Fulda. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

Kauf in den Besitz des Gymnasiums über, in das sie völlig eingebaut war, und ist jetzt wieder katholisch geworden.

Alle diese und die vielen anderen Kirchen und Kapellen der Stadt überragt aber an kunsthistorischer Bedeutung die **Michaelskirche**, welche heute als Hauskapelle des jeweiligen Bischofs, mit dessen Palast sie verbunden ist, dient. Es ist die älteste Kirche Fuldas, ja (von Trier und Aachen abgesehen) überhaupt diesseits der Alpen. Denn die nun rings eingebaute Rotunde und die Krypta darunter, im karolingischen Stile, stammen aus den Jahren 820 bis 822, wurde im 11. Jahrhundert mit Lang- und Querschiff sowie Türmen versehen und 1855 durch Professor Lange glücklich restauriert. In den unter-

irdischen Zellen haben einige Mönche als Reclusi gelebt neben einer Säule, die das Ganze trägt, „wie Christus die Kirche"... Ob ein geheimer Gang von hier, wo seit dem 16. Jahrhundert die Propstei Michelsberg bis 1802 bestand, nach dem Frauenberg, der zuerst „Bischofsberg" hieß, ging, muß dahingestellt bleiben. Jedenfalls hat dort oben Bonifatius selbst zuerst sein Zelt aufgeschlagen, um die Klosterbauten im Tale zu überwachen; 330 m ü. M. Endlich seit 1623 besteht hier (abgesehen von der Unterbrechung während des „Kulturkampfes") ein Franziskanerkloster, dessen Kirche 1766 im Barockstil neu er-



Fulda. Bonifatiusdenkmal.

richtet ist. Vom Kloster Frauenberg aus, namentlich aus den Fenstern des Fürstensaales und auch von dem dahinter liegenden Kalvarienberg aus, genießt man ein schönes Rhönpanorama und den besten Blick auf die Stadt Fulda mit ihrer Domkuppel und den vielen Kirch- und anderen Türmen.

Geht man vom Frauenberg durch die städtischen Anlagen zurück, so sieht man an der Leipziger Straße eine neue Vorstadt mit den Kasernengebäuden des seit 1898 hier garnisonierenden 2. kurhessischen Feld-Artillerie-Regiments Nr. 47 und betritt dann durch das Paulustor wieder die älteren Stadtteile. Dieses stand früher in der Gegend der Hauptwache, wurde aber 1771 hierher

gesetzt und hat allein sich zu erhalten vermocht, während die anderen Stadttore alle entfernt sind.

Es umschließt auch ein eigenartiges Stadtbild, welches durch Neubauten nicht gestört werden kann, nämlich rechts den Michelsberg mit dem Dom in der Tiefe und links das jetzt städtische Schloß mit seinem großartigen Park und dem an die sehenswerte Orangerie (von 1700) angebauten großen Festsaalbau von 1900.

Das ehemals fürstäbtliche, dann bischöfliche Schloß hat alle die weltlichen Herrscher seit 1802 in sich gesehen, die Fulda nacheinander besessen haben, und ist Ende des 19. Jahrhunderts aus landgräflich hessischem Besitz in den der Stadt übergegangen, die jetzt zum Teil ihre städtischen Sitzungs- und Geschäftszimmer darin hat, zum Teil aber es als Wohnungen vermietet.



Paulustor in Fulda. (Phot. C. Heßler.)

Dem Schlosse gegenüber erhebt sich seit 1842 das Bronzestandbild des heiligen Bonifatius, wie er als Apostel den Deutschen das Kreuz in die germanischen Urwälder hineinträgt und zugleich die Lehren des Evangeliums („Verbum Domini manet in aeternum“.) 1903 hat man nachträglich noch die vier Reliefs von Henschel am Sockel des Denkmals angebracht. Rechts hinter diesem schönen Standbild liegt das freiadlige Stift Wallenstein, welches bis 1830 in Homberg sich befand, bis von den Erben des letzten, 1814 gestorbenen Bischofs Adalbert III. (v. Harstall) dies Gebäude erworben wurde. In der ehemaligen Hauptwache (noch bis 1866 und länger im Gebrauche!) befindet sich jetzt eine Sommer-Wirtschaft, die dem Stift Wallenstein zu eigen ist, während die Dechanei-Gebäude (1702/4) wieder von Geistlichen bewohnt werden. Bis in die 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts

waren die Damen des Stifts Wallenstein der Mittelpunkt des geselligen Lebens in Fulda, haben aber durch Zins- und andere Verluste ihre Gastlichkeit im großen Stil eingestellt und widmen sich mehr der Wohltätigkeit.

Hinter dem Dome, dem Priester-Seminare gegenüber, wo der Weg zur „Hinterburg" abbiegt, liegt die 1771 von Heinrich VIII. (von Bibra) neu errichtete und erbaute Landesbibliothek, die dem hessischen Kommunalverbande in Cassel gehört; sie hat 82 000 Bände meist neueren Datums, außer den drei heiligen Büchern des Bonifatius und einigen schönen Handschriften aus dem Kloster Weingarten. Der schöne große Bibliotheksaal ist sehenswert. Außerdem aber haben das Priesterseminar, das Kloster Frauenberg, das Königl. Gymnasium, das Lehrerseminar und die städtische Schule noch daneben



Fulda. Schloß. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

ihre Fachbibliotheken. Dagegen ist die alte (Benediktiner-) Kloster-Bibliothek in den Wirren des dreißigjährigen Krieges spurlos von Köln aus, wohin sie geflüchtet war, verschwunden, um 1630, nachdem schon die Väter des Costnitzer Konzils arge Lücken in ihre Handschriften gebracht hatten. Das ist von allen Verlusten, die Fulda in 11½ Jahrhunderten getroffen hat, der allergrößte gewesen. Das berühmte Fulder Archiv aber befindet sich seit 1881 in dem Königl. Staats-Archiv zu Marburg, wo jetzt die aus Fulda stammenden Karolinger Urkunden zu allgemeiner Ansicht ausliegen. Endlich hat die Universität Fulda nur ein halbes Jahrhundert lang ein wenig rühmliches Dasein geführt, bis der Oranier 1805 sie aufhob und dafür das Gymnasium gründete. Unter Kurhessen von 1816—66 lag Fulda zwar etwas abseits vom Verkehr, zumal die große Frankfurt-Leipziger Heerstraße immer mehr verödete

und die Eisenbahnen zu allerletzt erst bis hierher vordrangen; doch war Fulda seit 1821 der Sitz einer der vier Kreis-Regierungen Kurhessens geworden und hatte das Obergericht, welches 1879 nach Hanau, wohl infolge der regierungsfeindlichen Haltung Fuldas im Kulturkampfe, verlegt worden ist. Jetzt tagt in Fulda nur eine Strafkammer neben den drei Königl. Amtsgerichten. Aus sich selbst hat dann Fulda sich namentlich seit der Mitte der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts entwickelt, zumal es ein nach fünf Seiten ausstrahlender Eisenbahnknotenpunkt wurde, dem eine große Eisenbahnwerkstätte erhöhte Bedeutung verliehen hat. Neben dem alten Fulda ist eine moderne Stadt rings herum entstanden, die Ende des Jahrhunderts endlich nach 20 Jahren militärloser Zeit wieder eine Garnison erhielt.



Stift Wallenstein in Fulda.
(Verlag von F. J. Reinhardt, Fulda.)

Am meisten hat sich Fulda villenähnlich vor dem Paulustor und industriell mit Arbeiterwohnungen von Fulda nach Kohlhaus hin ausgedehnt; der bemerkenswerteste Stadtteil aber erhebt sich in der Bahnhofsgegend, wo seit 1904 sich auf dem Kaiserplatz neben dem Gymnasium ein Denkmal für Kaiser Friedrich († 1888) erhebt, der stets für Fulda und seine große geschichtliche Vergangenheit reges Interesse bekundete.

Auch die Stadt Fulda verdankt in letzter Linie, wie alles hier weit und breit, ihr Entstehen dem Kloster im Quellzuflußgebiete der Fulda, welches, wie bekannt, auf Geheiß des heiligen Bonifatius am 12. März 744 dessen Schüler Sturmi begründete: auch sie ist nach dem nebenfließenden Fluß „Fuld—aha", d. h. volles, oder nach Anderen erdiges Wasser, benannt.

Schon sehr frühe entstanden Hütten von Handwerkern und Hörigen außerhalb

des nur von Benediktinern bevölkerten Klosterbezirkes, die bald einen dorfähnlichen Charakter annahmen und deren ältester Teil die heute noch mit getrennter Armenverwaltung bestehende, sogenannte „Hinterburg" sein soll. Wann die spätere Stadtpfarrkirche inmitten des Dorfes entstand, steht nicht fest, aber erst gegen 1160 erlangte Fulda städtische Rechte und auch kurz vorher erst eigene Mauern außerhalb des „festummwallten Stifts".

Weltliche Schirmherren der Stadt waren die Grafen von Ziegenhain, die aber als Untervögte zumeist die Herren von Buchen (Buchenau) einsetzten, worauf das alte Stadtwappen (noch 1643 in Merians Topographie zu sehen), nämlich ein s. Rabe im silbernen Felde, hinweist: Denn das neue Wappen (s. o.) ist kein „redendes" mehr: es vereint das Fuldaer Abtskreuz mit dem Wappen des bald aufgehobenen Simplizius-Ordens (3 Lilien im roten Felde). Auch Fulda hat, wie andere Bischofsstädte, das Gelüste gehabt, selbständig zu werden, und die Aufstände von 1330 bis 1332 sollten dies bezwecken, schlugen aber gänzlich fehl, und 1344 löste der Fürstabt die gefährliche Schutzherrschaft der Grafen von Ziegenhain ab. Nun war Fulda der Fürstabtei treu gehorchende Stadt, in deren Mitte das Schloß sich wie eine Veste erhob und Gelüste eines jeden Aufstandes untersagte. 1427 am 10. August half der Landgraf von Hessen der vom Erzbischof in Mainz stark bedrängten Stadt durch seinen Sieg auf dem vor Fulda gelegenen Münsterfelde, und 1525 befreite Landgraf Philipp den von seinen eigenen Bauern beinahe depossedierten Abt durch Erstürmung des Frauenberges bei Fulda und energisches Ersticken des „Bauernkrieges". Erst seit 1570, bezw. 1600, gehen Hessen und Fulda ihren eigenen, meist feindlichen Weg, denn die fast ganz zur neuen Lehre übergetretene Stadt Fulda wurde dauernd durch die Gegenreformation wieder gutkatholisch, woran die Besetzungen durch die Hessen von 1631 bis 1634 wenig änderte, obwohl Landgraf Wilhelm V. sich bereits „Herr in Buchen" benannt und evangelische Pfarrer dorthin entsandte. Die Schlacht von Nördlingen aber entfernte die Hessen. Doch litt die Stadt bis 1648 noch unsäglich durch die vielen Durchmärsche fast aller Völker Mittel- und Westeuropas. Ebenso hat Fulda im siebenjährigen Kriege, wo wieder ein Gefecht bei dieser Stadt stattfand, von Freund und Feind gleichviel erduldet, und sehr schlimm war die napoleonische Zeit, eben weil Fulda an der großen, außerordentlich belebten Heerstraße von Frankfurt nach Leipzig gelegen war.

Die Jahre 1830 und 1848 erregten Fulda viel weniger als z. B. Hanau und Cassel, doch brachte das Zusammentreffen bei Bronnzell (8. XI. 1850), fast ganz an den Toren der Stadt, große Gefahr für diese, auch Bedrückung durch die „Straf-Bayern". Ebenso entstand 1866 viel Unruhe durch das Hin- und Herrücken der süddeutschen Bundestruppen gegen die preußische Main-Armee. In 1870/71 war nur ein großes Lazarett im Schlosse zu Fulda, und seitdem haben sich nur wenig Ereignisse von höherer als lokaler Bedeutung in der Stadt Fulda abgespielt.

Den übrigen **Kreis Fulda** teilen wir ein 1. in die nähere und 2. in die weitere Umgebung der Stadt, 3. die Ecke bei Bieberstein, 4. das Amt Großenlüder und 5. das Amt Neuhof (Kr. Fulda).

1. Die nähere Umgebung von Fulda hat, abgesehen vom sogen. „Bade-Garten" im Süden und dem prächtigen Schloßgarten, die städtischen Anlagen am Paulustore, die sich bis Horas und über den Frauenberg bis zum Kalvarienberg hin ausdehnen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] genannte [illegible] hohe Kirche von [illegible] Propstei mit [illegible] Staatsdomäne be[illegible]

[illegible] kommt man nach [illegible] Fulda—Gers[illegible] stattfand, das 16 Jahre [illegible] Österreich, Bayern und Preußen

hätte führen können, wobei aber zum Glück nur das Blut mehrerer österreichischer Jäger und eines preußischen „Schimmels", des vielverspotteten, geflossen ist.

Von Bronnzell, das einen beliebten Ausflugsort (Jägerhaus) für Fulda besitzt, gelangt man in einer halben Stunde zum Schlosse Adolphseck, das einen eigenen Gutsbezirk mit 34 Bewohnern bildet, einst die Sommerresidenz des Fürst-Bischofs neben Bieberstein. Nach den Stürmen der napoleonischen Zeit von dem Kurfürsten Wilhelm II. (1825) wieder hergestellt, gehört es seit 1874 der (ehemals sogen. Rumpenheimer) jetzigen Hauptlinie des Casseler Landgrafenhauses und dient als Sommeraufenthalt der Landgräfin-Mutter Anna, geb. Prinzeß von Preußen, die 1901 konvertierte. In dem weiten, ummauerten und eingehegten Parke wird zahlreiches Rotwild



Horas mit Blick auf Fulda.

gehalten, und man genießt in der Nähe auch hier bei den sogen. „Künzeller"-Tannen einen herrlichen Blick auf das langgestreckte Rhön-Panorama.

Damit wollen wir die nähere Umgebung von Fulda verlassen und uns der weiteren zuwenden, die etwa 8 km im Umkreise des Domes umfaßt und bis in den südwestlichen Zipfel des Gieseler Forstes sich bis 15 km weit erstreckt.

2. Entfernt man sich weiter über das Weichbild der Stadt Fulda, so tritt überall, so weit wenigstens die alte Schenkung Pippins an das Kloster reicht, eine große Teilung des Grundbesitzes ein, so daß, abgesehen von den Domänen, nur Kleinbetriebe in der Landwirtschaft vorgefunden werden. Westlich von Horas liegt die Domäne Maberzell in dem gleichnamigen Dorfe (536 Einw.), das wie so viele im Kreise Fulda auf -zell endigt und daran erinnert, daß die

Benediktinermönche es waren, die, in Zellen zerstreut, den Urwald rodeten. Hoch auf der Wasserscheide zwischen Lüder und Fulda liegt der dem Fürsten Solms gehörige Trätzhof und an der hessischen Grenze Fulda aufwärts Lüdermünd (176 Einw.), dann Kämmerzell (360 Einw.) mit der Rochuskapelle und Gläserzell (106 Einw.).

Nördlich von Fulda, in dem Waldkomplex der Schilda, liegen Dietershahn (196 Einw.) und an der Leipziger Landstraße Marbach (524 Einw.) und Bernhards (138 Einw.).

Östlich von der Stadt Fulda verfolgen wir das Tal der oberen Haune



Schloß Adolphseck. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

bis zu den Dörfern Dirlos (310 Einw.), Wisselsrod (103 Einw.), Wissels (148 Einw.), Böckels (98 Einw.), Rex (85 Einw.) und vor allen Dingen Margretenhaun (148 Einw.), dessen Kalvarienberg weithin die Blicke auf sich zieht.

Auf der Hochfläche zwischen hier und der Leipziger Straße liegen noch Stöckels (116 Einw.), Melzdorf (110 Einw.), Almendorf (208 Einw.), Steinau (345 Einw.) und Steinhaus (295 Einw.), von deren einstigen Rittersitzen mächtiger Geschlechter kaum noch Grundmauern übrig geblieben sind.

Um den Florenberg herum, dessen hochgelegene Kirche und Schule für die Umgegend weithin den Mittelpunkt bilden, liegen Eichenzell

(736 Einw.), Engelhelms (287 Einw.), Künzell (893 Einw.), Pilgerzell (579 Einw.), Melters (nur 51 Einw.), Welkers (327 Einw.) und Rönshausen (236 Einw.). Überall liegen auch schon hier entfernt von den geschlossenen Dörfern Mühlen und Einzelhöfe, und dies um so mehr, je näher man an die Rhön kommt.

Westlich von Fulda ragen der Haimberg und Schulzenberg empor, neben denen die Dörfer Haimbach (119 Einw.), Rodges (50 Einw.), Besges (60 Einw.), Oberrode mit der Bemelsruhe (190 Einw.) und Mittelrode (117 Einw.) sich befinden. Über die Hornungsbrücke zu Fulda dagegen führt vorbei an dem sogen. „Pröbel" nach Westen die Straße über Sickels (106 Einw.), Niederrode (73 Einw.) und Reinhards (33 Einw.) durch den großen Gieseler Forst, dem ehemaligen Reichswald „Zunderhart", der meilenweit auch heute noch ohne größere geschlossene Wohnsitze ist, nach Istergiesel (151 Einw.) und der bisherigen Oberförsterei im Dorfe Giesel (608 Einw.), das man auch, seiner alten Tonindustrie wegen, „Töppengiesel" benennt.

Mitten im Walde liegt die Försterei Sieberts, das Braunkohlenbergwerk um Himmelsberg und der uralte jetzt verlassene Wallfahrtsort Kleinheiligenkreuz, dessen von Adalbert von Schleifraß gegen 1700 erbaute Kirche heute im Privatbesitz sich befindet.

Südlich von Fulda liegen am Rande des Gieseler Forstes die Dörfer Zirkenbach (159 Einw.), Zell (156 Einw.) mit der Haselhecke und dem Jagdschlößchen Nonnenrod, Harmerz (468 Einw.), Ziegel mit Sulzhof (60 Einw.), Kerzell mit dem Nüchtershof und Weimesmühle (338 Einw.) und auf der letzten Landzunge, zwischen Fulda und Fliede, Löschenrod (221 Einw.).

Alle die genannten Dörfer sind bis ins 8. Jahrhundert zurückzuführen und lagen schon in der ersten Schenkung Pippins an das Kloster Fulda inbegriffen, die im großen Ganzen 10 Kilometer in der Runde um das Kloster Fulda umfaßte, vom Himmelsberg im Westen bis zu den Haunehöhen im Osten, von der Schilda im Norden bis zum Zusammenflusse der Fliede und Fulda im Süden.

3. Die Ecke bei Bieberstein, sowie südlich bei Dipperz und Dietershausen im äußersten Osten des Kreises Fulda kann nur allein betrachtet werden, da hier schon der bergige Charakter der Rhön eintritt und die massenhaft vorkommenden Einzelmühlen und arg zerstreuten Höfe diesem Gebiete ihr eigenes Gepräge verleihen.

Hier herrscht schon, gehoben durch die bis 1866 hier anstoßende bayrische Grenze des heutigen preußischen Kreises Gersfeld, mehr Wiesenbau, Viehzucht und freieres, süddeutsches Wesen, das gar oft zu Jagdfrevel und Rauferei ausartet.

Schroff und 50[illegible] m hoch ragt das Schloß **Bieberstein**, ein Gutsbezirk, über das Biebertal empor, dessen durch [illegible] vom Schloßturm [illegible] richtete, massive Gebäulichkeiten einen großen Vorhof [illegible]. [illegible] Kastell gedacht, diente es dem bischöflichen Hof nur zur Sommerfrische, [illegible] dann Amtssitz bis in die Jahre 1848 und stand seitdem leer, bis es 1864 [illegible] Baubureaus der Bahn Fulda-Gersfeld sah, kam dann in Privatbesitz [illegible] ist jetzt Vorstandsanstalt des Landerziehungsheims zu Haubinda (65 Einw.). Hoch über dem Mittelburgtunnel liegt das einsame Gutsbezirk [illegible] **Steens** (mit 33 Einw.), dann **Elters** (325 Einw.), **Wittges** (84 Einw.), der Gutsbezirke **Weibershof** (29 Einw.), die Doppelgemeinde **Egelmes-Rödergrund** (121 Einw.), die z. T. früher zum Kreis Hünfeld gehörte, **Hofbieber** (5[illegible] Einw.), **Langenbieber** (319 Einw.), **Niederbieber** ([illegible] Einw.), **Allmus** (201 Einw.), **Traisbach** (144 Einw.) und **Wiesen** (130 Einw.).

Um **Dipperz** mit 12 Einzelhöfen (579 Einw.) und **Dietershausen** mit 35 Höfen usw. (5[illegible]2 Einw.) gruppieren sich nun an der sog. „kuppenreichen“ Rhön mehrere Gemeinden, deren verschiedene Gehöfte oft gar weit zerstreut liegen, geschlossen ist eigentlich nur noch **Friesenhausen** ([illegible] Einw.) und **Wolferts** (145 Einw.).

Dörmbach dagegen hat nur 97 Einw., zählt aber 8 einzelne Siedelungen, und ebenso ist es mit **Dassen** (49 Einw.) und **Kohlgrund** (94 Einw.) und besonders mit der Gemeinde **Finkenhain** (97 Einw.), das nicht weniger als acht Siedelungen längs der Rhönvorberge umfaßt, die gar weit zerstreut [illegible], [illegible] die **Steinwandhöfe** an der grotesken „Steinwand“ [illegible].

4. Das Amt **Großenlüder** mit dem gegen 1900 mächtig emporblühenden Bade **Salzschlirf** und der eben jetzt erst aufgelösten Staatsdomäne **Blankenau**, der Nachfolgerin des 1265 gegründeten Zisterzienser Nonnenklosters, ist ein langer, schmaler Streifen längs der Westgrenze unseres Kreises, der recht waldreich und auch voller Einzelhöfe ist.

Großenlüder (1664 Einw.) hat 1905 ein evangelisches Kirchlein erhalten und ist Sitz einer katholischen Dechanei mit Pfarrsitz, die in die ältesten Zeiten der Abtei Fulda zurückreicht und dem Kapitel zustand. Die berühmte Adelsfamilie v. Lüder ging in den hessischen Hofdienst und ist jetzt erloschen. Ihr Herrensitz dient heute als Oberförsterei. Man geht von Großenlüder nach der Stadt Fulda 2¼ Stunden über die Dörfer **Oberbimbach** (591 Einw.) und **Unterbimbach** (361 Einw.), von denen nördlich **Lüttærz** (98 Einw.), südlich davon **Malkes** (88 Einw.) mit den Elbrichshof sich befinden.

Schon sehr hoch im Vogelsberg liegen Jossa abwärts die Dörfer **Brand**-

los (134 Einw.), Pfaffenrod (104 Einw.), Jossa (375 Einw.), Poppenrod (76 Einw.), Hosenfeld (680 Einw.), dann Schletzenhausen (277 Einw.), Gersrod (58 Einw.), Hainzell (674 Einw.), Klein-Lüder (612 Einw.) und das schon erwähnte Blankenau mit 464 Einw. Ein bußfertiger Raubritter von Blankenwalt gründete das Nonnenkloster in tiefster Waldeinsamkeit, das im Bauernkriege zerstört, zuletzt 1579 ganz ausgestorben war. Ein Fulder Domkapitular verwaltete es seitdem, und 1802 wurde es säkularisiert, aber 1906 sind die Äcker der ehemaligen Domänen an die Bauern verkauft worden, und nur das kleine Spital und 2 Jahrmärkte erinnern noch an das ehemalige Zisterzienser Nonnenkloster und seine einstige Bedeutung.



Blankenau. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

Über Uffhausen (282 Einw.), Müs (672 Einw.) und Eichenau (170 Einw.) gelangt man endlich nach Bad Salzschlirf, das nach dem Brande von 1896 ein ganz neues Aussehen erhielt, in dem schönen Tale der Altfell, zu der die Lauter hinzutritt, um von da an den Namen „Schlitz" zu tragen. Noch 1840 hatte es 1095 Bewohner, und jetzt bereits 1386, die dem Zuwachs nach meist von den Badegästen leben.

Denn die lithiumhaltigen Quellen gewinnen immer mehr als Heilmittel gegen Gicht großen, man kann sagen europäischen und überseeischen Ruf, und da die Zahl der auffallend guten Erfolge sich von Jahr zu Jahr mehrt, so steigt dementsprechend auch die Zahl der Besucher, die im Sommer 1906 bereits 10 000 überstieg, zumal man bedenkt, daß nur wirklich Kranke dieses bis vor kurzem noch ganz einfache Bad aufsuchten. Eine uralte Saline bestand hier, doch wurde sie in den 30er Jahren von der kurhessischen Regierung (mit

Rücksicht auf Nauheim!) aufgehoben, und an ihrer Stelle das Solbad errichtet, das wegen seines starken Gehalts an Lithium durch zwei Menschenalter so rasch zugenommen hat.

Hier im Amt Großenlüder zwischen Salzschlirf und der Stadt Fulda selbst und südlich davon im Gieseler Forst ist aber uralter Kulturboden, der uns weit über die Zeit des heiligen Bonifatius und seiner Klostergründung (744) zurückführt. Denn überall finden wir Hünengräber und Häuptlings-Grabhügel massenhaft zerstreut, also daß hier eine uralte Kulturstätte der Stein- und Bronzezeit geblüht haben muß, welche die Wogen der Völkerwanderung hinwegspülte, oder daß hier eine uralte Wanderstraße durchführt, an der die Vorbeiziehenden ihre Edelinge feierlichst bestatteten.



Bad Salzschlirf. (Phot. H. Grün.)

Ferner hat auch im Flußtal der Fulda bei der Stadt Fulda selbst lange vor Bonifatius Zeiten eine Pfahldorfansiedlung bestanden, deren wertvolle Ausgrabungen seit Ende des 19. Jahrhunderts im Fuldaer Stadt-Museum aufbewahrt werden. Doch sind die Forschungen darüber, ebenso über die Hünengrabhügel im Amte Großenlüder, noch nicht zu einem endgültigen Abschluß gelangt.

5. Am Höllberg (404 m) im Süden des Amtes Großenlüder, verläßt man südlich von B r a n d l o s dieses Amt und betritt das Amt N e u h o f in der Gemarkung H a u s w u r z. Das Amt N e u h o f hatte bis 1848 noch administrative Bedeutung und ist eine kleine Welt für sich, etwa 10 km südlich der eigentlichen Schenkung Pippins für das Kloster Fulda; es ist die nördliche Abdachung des L a n d r ü c k e n s zwischen Vogelsberg und Rhön bis nach Kerzell hin, Fliede abwärts.

Der Name Neuhof aber haftet jetzt nur an dem im Schlosse befindlichen Amtsgericht, der Oberförsterei und der Bahnstation; denn die drei Dörfer Ellers (801 Einw.), Neustadt (522 Einw.) und Opperz (663 Einw.) haben getrennte Bürgermeister, Gemarkungen und Besteuerung trotz aller Einigungsversuche bewahrt. Zusammen würden sie einen beachtenswerten Flecken von gegen 2000 Einw. abgeben.

Um 1250 befestigte man das schon lange vorhandene Schloß, als dessen Lehnsleute die von Küchenmeister hervorragen, von neuem stark, um die großen Straßen über den Landrücken, von Frankfurt und von Würzburg über Gemünden her, beim Eintritt in fuldisches Land sperren zu können. Von vier Seiten mit Wasser, das aus einem daran liegenden großen Fischweiher gespeist wurde, umgeben, hat es manchem Ansturm getrotzt, sah dann im Jahre 1574 die Absetzung seines Fürstabtes Balthasar (von Dernbach), der über ein Menschenalter im Exil blieb, zuletzt aber mit Hilfe des Kaisers und der Jesuiten in Fulda die Gegenreformation doch durchführte. Zu Neuhof gehören noch die Höfe Kahlberg und Engelsburg. An der alten, jetzt verlassenen Frankfurter Heerstraße liegen, unterhalb der 369 m hohen „Stricke" die Höfe Raeschen und Bielandshöfe; an der neuen Straße Dorfborn (220 Einw.) und Tiefengruben (121 Einw.), wo man um 1900 zuerst erfolgreich auf Kali bohrte.

Östlich von Neuhof kommt man über Hattenhof (478 Einw.), am Rippberg (485 m hoch) gelegen, nach Rothemann (424 Einw.) und dann im Gebirge aufwärts nach Döllbach (158 Einw.), Zillbach (78 Einw.) und Büchenberg (369 Einw.).

Südöstlich dagegen gelangt man über Nieder-Kalbach (554 Einw.) nach Mittel-Kalbach (880 Einw.), Eichenried (147 Einw.) und Veitsteinbach (331 Einw.).

Westlich von Neuhof führt der Kemnetebach uns über Rommerz (640 Einw.) nach Hauswurz (563 Einw.) und Weidenau (312 Einw.), von wo uns ein Richtweg über Buchenrod (211 Einw.) nach Rommerz zurück bringen kann.

Südlich von Neuhof aber liegt Flieden, das urkundlich bis in das 8. Jahrhundert zurückbelegt ist, als Mittelpunkt dieser rauhen Abhänge des Landrückens mit seinen zwei noch heute sehr besuchten Märkten. Nicht weniger als 14 Höfe und Mühlen gehören noch zu Flieden.

Westlich von Flieden liegen noch die Dörfer Rückers (818 Einw.) und Schweben (336 Einw.), während nach Nordwesten eine merkliche Anzahl von Höfen zu den Gemeinden „Höf und Haid" neben Magdlos vereinigt ist; letzteres hat, ebenso wie Storck (173 Einw.), nur je drei Höfe mit 501 Einw., während Höf und Haid (328 Einw.) nicht weniger als 11 mehr oder weniger

große Höfe und Einzelsiedlungen zerstreut um sich liegen hat. Die „Fuldischen" Höfe galten einst als die Südgrenze der eigentlichen Fuldischen Mark und grenzten an die alte „Kazzaho" = Mark, an die noch die Höfe Kautz und Katzenberg erinnern.

Überall auf dieser Wasser- und Völkerscheide bis nach Ober-Kalbach (im heutigen Schlüchtern) stehen die alten Grenzsteine mit den Fulder und Hanauer Wappen. Bei Mittel-Kalbach fand im Jahre 1800 ein mit dem Rückzug der Franzosen endigendes Gefecht des Mainzer Landsturms unter



Flieden. (Phot. K. Mollenhauer, Fulda.)

Albini statt; und unfern des Dorfes liegt der „Deutschen", ein Tannenküppel, das viele Hünengräber aus germanischer oder noch älterer Urzeit birgt.

Schön ist auch der Blick von dem sogenannten „Taufstein" hoch an der Fuldischen Grenze beim Sparhof, der hinunter reicht bis zur Hauptstadt des Fuldischen Landes, die sich auch gar schön bei den Höhen am Hof Geringshauck über Hattenhof dem Beschauer darbietet.

18. Der Kreis Schlüchtern.

Von Carl Heßler.

462,69 qkm, 29600 Einw. Auf 1 qkm etwa 64 Bew.

In dem lieblichen Tale der Kinzig, das links von den Vorhöhen des Spessart und rechts von Ausläufern des Vogelsberges gebildet wird, liegen diejenigen drei Kreise, welche vormals die kurhessische Provinz Hanau umfaßten, nämlich Schlüchtern, Gelnhausen und Hanau. Der Landrücken, welcher die Brücke zwischen der Rhön und dem Vogelsberge bildet und das Gebiet des Rheins von dem der Weser scheidet, trennt auch die Kreise Fulda und Schlüchtern. Aber er ist nicht nur die Scheide der zwei Stromgebiete und der beiden Kreise, sondern auch zweier Landes- und Volksnaturen. Gleichen die Bewohner des Landrückens an Charakter und in Sitte und Brauch noch mehr dem ernsten Fuldaer, so führt die Kinzig von den rauhen und unfruchtbaren Höhen allmählich hinab zu der sonnigen und gesegneten Mainebene und zu dem heiteren, beweglicheren und froheren Leben des Hanauer Landes.

Die Grenzen des Kreises Schlüchtern bilden nach Nordosten der Kreis Fulda, nach Südosten das Königreich Bayern, nach Südwesten der Kreis Gelnhausen und nach Nordwesten die darmstädtische Provinz Oberhessen. Der Kreis hat im allgemeinen die Gestalt eines unregelmäßigen Viereckes, dessen breiteste Seite dem Königreiche Bayern und dessen schmalste Seite der Provinz Oberhessen zugekehrt ist; während diese beiden Außenseiten einen Bogen nach Südosten beschreiben, sind die beiden Innenseiten nach Südwesten ausgebuchtet.

In Beziehung auf seine Bodengestalt ist der Kreis Schlüchtern von den drei Kreisen des Kinzigtales mit landschaftlichen Schönheiten wohl am reichsten ausgestattet. Sein Gebiet gehört dem Vogelsberge, dem Landrücken, der Rhön und dem Spessart an.

1. Zum Vogelsberg gehören: 1. die Abhänge am rechten Ufer der unteren

wilden Salza, von deren Höhen der Münsterberg (348 m) westlich von Salmünster zu nennen ist, und 2. die zwischen den Paralleltälern der Salza und des Steinebachs zur Kinzig sich senkende breitgelagerte Hochfläche, die sich scharf aus dem Tale emporhebt, dann aber mehr allmählich ansteigt und durch den Ulmbach in zwei ungleich große Abschnitte geschieden wird. In dem größeren westlichen Teile bilden die bemerkenswertesten Höhen der Stolzenberg (271 m) bei Soden, der Streuflingskopf (317 m), der Soder Wald, der Mühlberg, das Lange Loh und weiter nordwärts der Katzenstein (377 m) und der Kirchberg (364 m). In dem kleineren östlichen Teile erheben sich von Süden nach Norden der 376 m hohe Weinberg, der Hohenstein (414 m), der Bölzberg (422 m), die Kaupe (483 m) und der Atzenstein südlich von Reinhards. Auch die letzterem gegenüberliegenden Höhen am linken Ufer des oberen Steinebachs bilden einen Teil des Vogelsberges.

2. Der Landrücken umschließt den Kreis auf seiner Nordseite. Seine hervorragendsten Erhebungen sind von Westen nach Osten der Elm, der Hain (394 m), der Wilde Stein, der Bühl (411 m), die Wallrother Höhe (465 m) und östlich der Eisenbahn der Dallstrauch (441 m), das Breitefeld (473 m), die Huttener Höhe (511 m), das Fulder Wäldchen (526 m) und der Sparhofer Küppel (578 m) in der Nähe des Sparhofes. Im Süden des Hauptzuges erheben sich von Elm aus nordwestlich der steil ansteigende Weinberg (331 m), nach Osten der Kohlwald (451 m), nach Süden der Giebel (327 m) und südwestlich von Schlüchtern breitet sich in dem Winkel zwischen Kinzig und Steinebach der 388 m hohe Ohl aus. Durch den Distelrasen, einen tiefen Einschnitt des Landrückens, zieht die Frankfurt-Bebraer Bahn, sowie die Frankfurter und Nürnberger oder Würzburger Heerstraße.

3. Den Nordosten des Kreises erfüllen die südwestlichen Ausläufer der Rhön, wie die Hard (466 m) nordöstlich von Uttrichshausen und weiter nach Süden der Grenze entlang der Ahnberg (535 m), die Große Haube (658 m), die Kleine Haube (592 m), der Große Seifig (569 m) und weiter westlich von hier der steil ansteigende breitgelagerte Schwarzenberg mit dem 595 m hohen Frauenberg [1]), der Hohe Rain (590 m), der Lenzgersberg und der 561 m hohe Breitfirst, welcher von der Rhön und dem Landrücken zum Spessart hinüberführt. Zu den bedeutendsten Randerhebungen und Ausläufern dieses Plateaus gehören der Große Nickus (556 m), der Kleine Nickus (492 m), der Senseberg, der Langeberg, die Altenburg über Ramholz (447 m), der Kindsberg

[1]) Auf diesem der Taufstein; darüber siehe unten Dorf Heubach.

(426 m) und der 470 m hohe steile Steckelsberg mit den Ruinen der Steckelsburg. In dem Winkel zwischen der Sinn und der Schmalen Sinn sind zu erwähnen der Sandberg (531 m), östlich von Oberzell, der Haag (584 m), der 570 m hohe steile Stoppelsberg, der Burgberg von Schwarzenfels (493 m) und der Escheberg (518 m).

4. Das Bergland im Süden der oberen Kinzig bis zur Sinn und Jossa hin bildet den nordöstlichen Teil des Spessart und ist größtenteils mit Laubwald bedeckt. Etwa durch die Mitte des Berglandes zieht in nordöstlicher Richtung der Hauptrücken desselben, der sich nach der Kinzig und Sinn allmählich verzweigt und senkt und nach beiden Seiten verschiedene Bäche entsendet. Die hervorragendsten Höhen sind a) im Hauptzuge von Südwesten nach Nordosten: der Schnepfenkopf (488 m), der Eisenkopf (459 m), der Rohrberg (458 m) und der Dallecker (490 m); b) der Kinzig entlang: die Große Kuppe (410 m) und die Kleine Kuppe (367 m) südwärts von Salmünster, der Rauenberg (367 m), der Langenberg, der Bellingerberg (335 m) östlich von Steinau, der Kluhn bei Herolz und der Langeberg (439 m); c) nach der Jossa und Sinn zu: der Hainberg (469 m), der Kahlenberg (416 m), der Zünderswald (426 m), der Buchberg (395 m), der Frauenberg (412 m), die Schönehaide (420 m) und die Steinfirste (491 m).

Bis auf einige kleine, dem Nordrande des Landrückens entquellende Bäche, wie das Schmidtwasser, welches oberhalb Haubach entspringt und dann vereint mit dem Mottener Wasser zur Fulda geht, gehören alle Gewässer des Kreises dem Rheingebiet an. Die wichtigste Wasserader ist die Kinzig, welche den Kreis etwa in seiner Mitte durchzieht und vom Vogelsberg, dem Landrücken und aus dem Gebiete des Spessart eine Reihe von Bächen empfängt. Der östliche Teil des Kreises wird von der Sinn entwässert, die den Kreis von Südosten auf eine kurze Strecke durchfließt. — Die Kinzig hat ihre Hauptquelle im Kinzigbrunnen über Sterbfritz; bald verstärkt durch das Wasser von Weiperz und den Ramholzer Bach, fließt sie zwischen Erlen in westlicher Richtung nach Schlüchtern, wo sie den Elmbach mit dem Schwarzbach aufnimmt und ihre Hauptrichtung nach Südwesten einschlägt. Aus dem Vogelsberge empfängt sie bei Steinau den Steinebach, weiter abwärts den Ulmbach und in der Nähe von Salmünster die reißende Salza. Ihr Tal ist hier im allgemeinen eng und von hohen Bergen begrenzt; erst bei Salmünster erweitert sich dasselbe zu einer ansehnlichen Wiesenfläche. — Die Breite Sinn kommt vom Kreuzberge und durchfließt nur einen kleinen Teil des Kreises in einer Länge von etwa 5 km; sie empfängt von rechts die Schmale Sinn, welche ebenfalls der Rhön enteilt, ferner unterhalb Altengronau die Gronau und bei Jossa die Jossa, welche

auch den Kreis nur auf eine kurze Strecke in einem nach Norden gerichteten Bogen durchzieht.

Was die Bodenarten anbelangt, so wird der größere Teil des Kreises durch Buntsandstein gebildet, und zwar findet sich derselbe hauptsächlich in dem Gebiete des Spessart; doch wird auch das rechte Ufer der Kinzig noch größtenteils von Sandsteinhöhen begleitet. Nächst dem Sandstein ist Basalt die verbreitetste Gesteinsart, welcher dem Vogelsberge, dem Landrücken, der Rhön und in einzelnen Kuppen in dem mittleren und nördlichen Teile des östlichen Berglandes auch dem Spessart angehört. In dritter Linie ist der Muschelkalk zu nennen, der an der Südseite des Landrückens, im Tale des Steinebachs, südlich der oberen Kinzig und ferner in dem Winkel zwischen der Schmalen und Breiten Sinn vorkommt. Außerdem ist noch Mergel zu erwähnen, der vielfach den Sandstein überlagert.

Auf den großen klimatischen Unterschied der Süd- und Nordseite des Landrückens ist oben bereits hingewiesen worden. Während die Witterung auf der Nordseite desselben nur den Anbau von Kartoffeln und Sommergetreide gestattet, läßt sie auf der Südseite sogar Obst- und Rebenpflanzungen zu, die mit dem Abstieg im Kinzigtale auch immer mehr gedeihen. Doch auch in den seitlichen Gebirgen des Kinzig- und Sinntales wird mit zunehmender Höhe der Ackerbau beschwerlicher und weniger lohnend; umsomehr wendet man sich daher hier der Viehzucht zu, die auch reichliche Erträge liefert. Ackerbau, Viehzucht und Obstbau sind daher die Hauptbeschäftigungen der Bewohner des Kreises. Obwohl manche Familienväter in den Dörfern des Landrückens und der Rhön zur Erntezeit in der Mainebene lohnenden Erwerb suchen, kommen andererseits auch auswärtige Arbeiter in den Kreis, so waren im Jahre 1904 10 Russen hier beschäftigt.

Die Industrie ist hier im allgemeinen wenig entwickelt. Holzwaren, wie Mulden, Schaufeln, Löffel usw. werden in Oberzell angefertigt, Holzschuhe in Weichersbach, Kötzen und Schanzen zu Uttrichshausen. Dampfmolkereien sind in Schlüchtern und Sterbfritz; Schlüchtern hat außerdem eine Gummiwarenfabrik, zwei Seifensiedereien und eine Spinnerei mit Tuchfabrik. Eine Spinnerei befindet sich auch in Salmünster. Dach- und Bauziegelsteine fertigen die Ton- und Ziegelwerke zu Sannerz und Sterbfritz an.

An Bodenschätzen liefert der Kreis Braunkohlen bei Elm und Hutten, Ton bei Sannerz, Weiperz, Sterbfritz, Marjoß und Steinau, Bau- und Streusand bei Hohenzell, Kalkstein bei Bellings, Steinau und Wallroth; Basaltbrüche sind bei Kerbersdorf, Romsthal, Steinau, Schlüchtern, Niederzell, Hohenzell, Oberkalbach und Herolz und Sandsteinbrüche bei Jossa, Marjoß und Altengronau. Von Mineral-

wassern sind die Salzquellen des kleinen Badeortes Soden zu erwähnen.

Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dez. 1900 hatte folgendes Ergebnis: Es waren vorhanden:

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
1399	8	—	16 492	7887	11 660	2847	41 778	1329	204 146
Um das Jahr 1840 zählte der Kreis dagegen:									
1077	—	—	15 024	16 000	8800	2100	—	—	—

Wie bereits hervorgehoben, lassen die Bewohner des Kinzigtales schon mehr den Charakter der Bevölkerung des Hanauer Landes erkennen; diejenigen des Rhöngebietes und des Landrückens sind dagegen ein kräftiger Menschenschlag, der mit seinem rauhen Charakter auch seine alten Sitten und Bräuche sich bewahrt hat. Der Religion nach gehören etwa 3/4 zum evangelischen und 1/4 zum katholischen Bekenntnis, und zwar findet sich letzteres überwiegend in den Städtchen Salmünster und Soden und in den Ortschaften des Vogelsberges zwischen der Salza und dem Steinebach, ferner in den Dörfern des Kinzigtales oberhalb Schlüchtern, wie in Herolz, Sannerz und Weiperz, und dann etwa bei der Hälfte der Bewohner von Züntersbach und Uttrichshausen. Außerdem wohnen in dem Kreise etwa 1200 Juden.

Der Kreis Schlüchtern hat eine Größe von 462,69 qkm (8,40 Quadratmeilen) und hatte nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1900 28 093 und nach derjenigen vom 1. Dez. 1905 29 599 Bewohner und zwar in 4 Städten, 42 Landgemeinden und 9 Gutsbezirken. Von den 46 269 ha Bodenfläche des Kreises entfallen auf Ackerland etwa 15 350 ha, auf Wiesen 9403 ha und auf Wald 18 130 ha.

Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Städte: 1. Schlüchtern, 2. Salmünster, 3. Soden, 4. Steinau.

b) Landgemeinden: 1. Ahl, 2. Ahlersbach, 3. Altengronau, 4. Bellings, 5. Breitenbach, 6. Breunings, 7. Eckardroth, 8. Elm, 9. Gundhelm, 10. Herolz, 11. Heubach, 12. Hintersteinau, 13. Hohenzell, 14. Hutten, 15. Jossa, 16. Kerbersdorf, 17. Klosterhöfe, 18. Kressenbach, 19. Marborn, 20. Marjoß, 21. Mottgers, 22. Neuengronau, 23. Neustall, 24. Niederzell, 25. Oberkalbach, 26. Oberzell, 27. Reinhards, 28. Romsthal, 29. Sannerz, 30. Sarrod, 31. Schwarzenfels, 32. Seidenroth, 33. Sterbfritz, 34. Ürzell, 35. Ulmbach, 36. Uttrichshausen, 37. Vollmerz, 38. Wahlert, 39. Wallroth, 40. Weichersbach, 41. Weiperz, 42. Züntersbach;

auch den Kreis nur auf eine kurze Strecke in einem nach Norden gerichteten Bogen durchzieht.

Was die Bodenarten anbelangt, so wird der größere Teil des Kreises durch Buntsandstein gebildet, und zwar findet sich derselbe hauptsächlich in dem Gebiete des Spessart; doch wird auch das rechte Ufer der Kinzig noch größtenteils von Sandsteinhöhen begleitet. Nächst dem Sandstein ist Basalt die verbreitetste Gesteinsart, welcher dem Vogelsberge, dem Landrücken, der Rhön und in einzelnen Kuppen in dem mittleren und nördlichen Teile des östlichen Berglandes auch dem Spessart angehört. In dritter Linie ist der Muschelkalk zu nennen, der an der Südseite des Landrückens, im Tale des Steinebachs, südlich der oberen Kinzig und ferner in dem Winkel zwischen der Schmalen und Breiten Sinn vorkommt. Außerdem ist noch Mergel zu erwähnen, der vielfach den Sandstein überlagert.

Auf den großen klimatischen Unterschied der Süd- und Nordseite des Landrückens ist oben bereits hingewiesen worden. Während die Witterung auf der Nordseite desselben nur den Anbau von Kartoffeln und Sommergetreide gestattet, läßt sie auf der Südseite sogar Obst- und Rebenpflanzungen zu, die mit dem Abstieg im Kinzigtale auch immer mehr gedeihen. Doch auch in den seitlichen Gebirgen des Kinzig- und Sinntales wird mit zunehmender Höhe der Ackerbau beschwerlicher und weniger lohnend; umsomehr wendet man sich daher hier der Viehzucht zu, die auch reichliche Erträge liefert. Ackerbau, Viehzucht und Obstbau sind daher die Hauptbeschäftigungen der Bewohner des Kreises. Obwohl manche Familienväter in den Dörfern des Landrückens und der Rhön zur Erntezeit in der Mainebene lohnenden Erwerb suchen, kommen andererseits auch auswärtige Arbeiter in den Kreis, so waren im Jahre 1904 10 Russen hier beschäftigt.

Die Industrie ist hier im allgemeinen wenig entwickelt. Holzwaren, wie Mulden, Schaufeln, Löffel usw. werden in Oberzell angefertigt, Holzschuhe in Weichersbach, Kötzen und Schanzen zu Uttrichshausen. Dampfmolkereien sind in Schlüchtern und Sterbfritz; Schlüchtern hat außerdem eine Gummiwarenfabrik, zwei Seifensiedereien und eine Spinnerei mit Tuchfabrik. Eine Spinnerei befindet sich auch in Salmünster. Dach- und Bauziegelsteine fertigen die Ton- und Ziegelwerke zu Sannerz und Sterbfritz an.

An Bodenschätzen liefert der Kreis Braunkohlen bei Elm und Hutten, Ton bei Sannerz, Weiperz, Sterbfritz, Marjoß und Steinau, Bau- und Streusand bei Hohenzell, Kalkstein bei Bellings, Steinau und Wallroth; Basaltbrüche sind bei Kerbersdorf, Romsthal, Steinau, Schlüchtern, Niederzell, Hohenzell, Oberkalbach und Herolz und Sandsteinbrüche bei Jossa, Marjoß und Altengronau. Von Mineral-

wässern sind die Salzquellen des kleinen Badeortes Soden zu erwähnen.

Die Vieh- und Obstbaumzählung vom 1. Dez. 1900 hatte folgendes Ergebnis: Es waren vorhanden:

Pferde	Esel	Maultiere u. Maulesel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
1399	8	—	16 492	7887	11 660	2847	41 778	1329	204 146
Um das Jahr 1840 zählte der Kreis dagegen:									
1077	—	—	15 024	16 000	8800	2100	—	—	—

Wie bereits hervorgehoben, lassen die Bewohner des Kinzigtales schon mehr den Charakter der Bevölkerung des Hanauer Landes erkennen; diejenigen des Rhöngebietes und des Landrückens sind dagegen ein kräftiger Menschenschlag, der mit seinem rauhen Charakter auch seine alten Sitten und Bräuche sich bewahrt hat. Der Religion nach gehören etwa ¾ zum evangelischen und ¼ zum katholischen Bekenntnis, und zwar findet sich letzteres überwiegend in den Städtchen Salmünster und Soden und in den Ortschaften des Vogelsberges zwischen der Salza und dem Steinebach, ferner in den Dörfern des Kinzigtales oberhalb Schlüchtern, wie in Herolz, Sannerz und Weiperz, und dann etwa bei der Hälfte der Bewohner von Züntersbach und Uttrichshausen. Außerdem wohnen in dem Kreise etwa 1200 Juden.

Der Kreis Schlüchtern hat eine Größe von 462,69 qkm (8,40 Quadratmeilen) und hatte nach der Volkszählung vom 1. Dez. 1900 28 093 und nach derjenigen vom 1. Dez. 1905 29 599 Bewohner und zwar in 4 Städten, 42 Landgemeinden und 9 Gutsbezirken. Von den 46 269 ha Bodenfläche des Kreises entfallen auf Ackerland etwa 15 350 ha, auf Wiesen 9403 ha und auf Wald 18 130 ha.

Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Städte: 1. Schlüchtern, 2. Salmünster, 3. Soden, 4. Steinau.

b) Landgemeinden: 1. Ahl, 2. Ahlersbach, 3. Altengronau, 4. Bellings, 5. Breitenbach, 6. Breunings, 7. Eckardroth, 8. Elm, 9. Gundhelm, 10. Herolz, 11. Heubach, 12. Hintersteinau, 13. Hohenzell, 14. Hutten, 15. Jossa, 16. Kerbersdorf, 17. Klosterhöfe, 18. Kressenbach, 19. Marborn, 20. Marjoß, 21. Mottgers, 22. Neuengronau, 23. Neustall, 24. Niederzell, 25. Oberkalbach, 26. Oberzell, 27. Reinhards, 28. Romsthal, 29. Sannerz, 30. Sarrod, 31. Schwarzenfels, 32. Seidenroth, 33. Sterbfritz, 34. Ürzell, 35. Ulmbach, 36. Uttrichshausen, 37. Vollmerz, 38. Wahlert, 39. Wallroth, 40. Weichersbach, 41. Weiperz, 42. Züntersbach;

c) **Gutsbezirke:** 1. Hundsrück, 2. Lindenberg, 3. Marjoß, 4. Niederkalbach (Oberförsterei), 5. Oberzell (Oberf.), 6. Salmünster (Oberf.), 7. Steinau (Oberf.), 8. Sterbfritz (Oberf.), 9. Ramholz.

a) Orte im Kinzigtale.


Wappen von Schlüchtern.

Die Kreisstadt **Schlüchtern** liegt in einem weiten Kesseltale an der oberen Kinzig und zwar da, wo das Flüßchen seine Hauptrichtung nach Südwesten einschlägt. Einen besonders schönen Anblick gewährt sie mit ihrer Umgebung, wenn man von dem öden Landrücken zu ihr hinabsteigt. Die Stadt zählt gegenwärtig etwa 3000 Einwohner und hat ein Amtsgericht, ein Lehrerseminar und ein Hospital. Die Hauptnahrungsquelle ihrer Bewohner ist die Landwirtschaft. An industriellen Unternehmungen sind zu nennen eine Gummiwarenfabrik, zwei Seifensiedereien und eine Spinnerei mit Tuchfabrik. Der Handel wird gefördert durch 22 Märkte, worunter 16 Viehmärkte sind. Zur Stadt gehört die Richtscheider Mühle. Nordwestlich von Schlüchtern befindet sich an der östlichen Abdachung des Ohlberges eine kristallklare Quelle, vom Volke Mattjes genannt, von Lotichius unter dem klassischen Namen „Acisbrunnen" [1]) besungen.

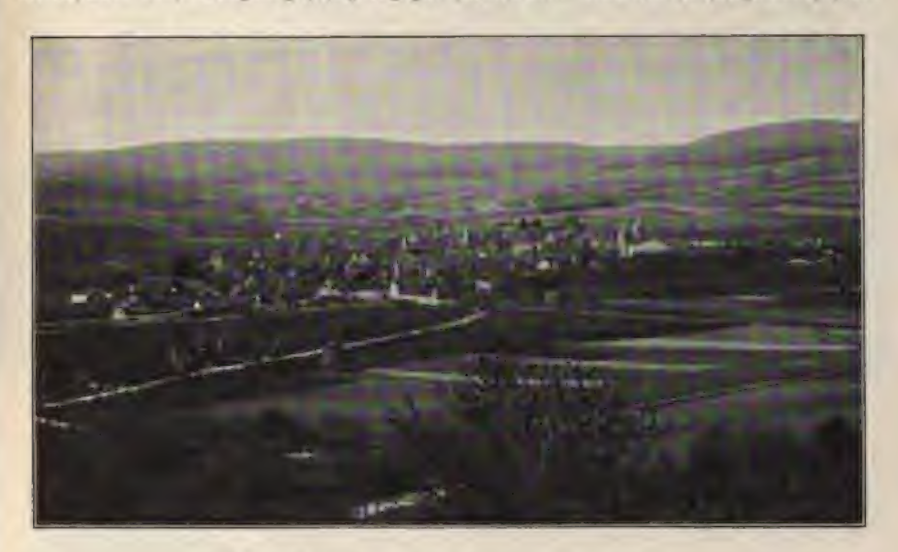
Aus Schlüchtern stammt einer der bedeutendsten lyrischen Dichter Deutschlands, nämlich Peter Lotichius (Lotz), genannt der Zweite. Derselbe wurde am 2. Nov. 1528 zu Schlüchtern geboren und war ein Neffe des letzten Abtes des dortigen Klosters. Unter der Leitung seines vortrefflichen Oheims Peter Lotichius erzogen, studierte er später zu Marburg und Wittenberg, wo er die Magisterwürde empfing, durchzog dann Frankreich und Italien und wurde zu Padua Doktor der Arzneikunde. In Bologna erhielt er einen Gifttrank, an dessen Folgen er am 1. Nov. 1560 (als Professor) in Heidelberg starb. (Siehe Bd. II. S. 639.)

Geschichtliches. Schon frühe, vielleicht schon im 8. Jahrhundert, entstand hier ein Benediktiner Mönchskloster, das wegen seiner einsamen, von weiten Waldhöhen umschlossenen Lage Solitaria (monasterium solitariense) genannt wurde, welcher Name sich später in Sluthere und dann in Schlüchtern umgewandelt hat. Karl der Große soll das Kloster dem Bistum Würzburg unterstellt haben, und als es später in andere Hände kam, wurde es demselben von Otto III. 993 von neuem unterworfen. Bereits im 12. Jahrhundert gehörten dem Kloster über 20 Kirchen. Aber sein Glanz erlosch bald wieder, und schon im 13. Jahrhundert hatte es den größten Teil seines

[1]) Acis, ein Fluß in Sizilien, nach der Fabel ein schöner Hirte und Liebhaber der Galatea.

Besitzes wieder verloren. Dazu kamen innere Streitigkeiten, die bis zu Tätlichkeiten sich steigerten, so daß das Kloster 1446 von neuem eingeweiht werden mußte, worauf es sich 1457 der Schutzherrschaft des Grafen von Hanau unterwarf. Die ältesten Schutzherren des Klosters waren die Grafen von Grumbach. Später wurde die Schutzherrschaft geteilt; eine Hälfte kam 1243 durch Erbschaft an die Grafen von Rieneck, und die andere gab Würzburg um dieselbe Zeit an die Herren von Trimperg. Später erwarben die Herren von Hanau beide Hälften, die erste 1316, die andere 1377, nachdem sie schon drei Jahre vorher die alte St. Lorenzkapelle nebst dem dazu gehörigen Hause an sich gebracht hatten. Damit war Schlüchtern ganz an Hanau gekommen.

Das bei dem Kloster entstandene Dorf, das durch breite Wassergräben geschützt war, erhielt 1500 städtische Gerechtsame. Im Jahre 1543 wurde durch den Abt Peter Lotich[1]) mit Hilfe der Grafen von Hanau in Schlüchtern die Reformation eingeführt, obwohl das Stift Würzburg heftig dagegen protestierte. Aus den Klostergütern stiftete



Schlüchtern. (Phot. Jos. Freund, Schlüchtern.)

Lotich eine gelehrte Schule, an welcher er — bei fortdauernder klösterlicher Verfassung — einen Teil der Mönche als Lehrer künftiger Geistlicher gebrauchte, während der andere sich unmittelbar dem Dienste der evangelischen Kirche widmete. Im Jahre 1609 wurde schließlich auch die klösterliche Einrichtung gänzlich aufgehoben. Während des 30jährigen Krieges setzte sich Würzburg wieder in Besitz von Schlüchtern, doch kam dasselbe 1656 durch einen Vergleich an Hanau zurück. Am 29. Juni 1646 wurde Schlüchtern gänzlich geplündert, und erst im September kehrten die geflüchteten Bewohner in ihre verwüsteten Wohnungen zurück. Neue Drangsale brachte der Stadt der 7jährige Krieg und weiter im Jahre 1813 der Rückzug der französischen Armee nach der Schlacht bei Leipzig, wobei das Städtchen wieder geplündert und an mehreren Orten angezündet wurde. In der Nacht vom 28. zum 29. Oktober übernachtete Napoleon in dem

[1]) War Abt des Klosters von 1534—1567.

Kloster, während 50—60 000 Mann das Städtchen umlagerten. Im Jahre 1829 wandelte man die alte lateinische Schule in ein Progymnasium um; 1836 wurden die Klostergebäude nebst der Klosterkirche, die im 7jährigen Kriege verwüstet worden und seitdem leergestanden hatte, völlig umgebaut und in ein Lehrerseminar für die Provinzen Hanau und Oberhessen verwandelt; nur die 1354 erbaute städtische Kapelle blieb erhalten.

Etwa 2 km oberhalb Schlüchtern liegt Herolz (ehemals Heroldes); dasselbe zählt 555 meist katholische Bewohner und hat eine Tuchfabrik. Zum Orte gehören die Heg- und Riedmühle.

Im 13. Jahrhundert wohnte hier ein eigenes Geschlecht, welches das Gericht Herolz von Fulda zu Lehen trug. Zur Sicherung der Stiftsgrenzen erbaute der Abt von Fulda hier 1277 eine Burg. Später (1328 und 1339) kam das Gericht in den Besitz des Klosters Neuenberg bei Fulda, von welchem dasselbe meist an die von Hutten zu Steckelberg verpfändet wurde. In der Mitte des 16. Jahrhunderts erwarb der Abt von Fulda die Pfandschaft, worauf das Kloster demselben alle seine Rechte an dem Gerichte abtrat.



Schlüchtern. Lehrerseminar. (Phot. Joh. Freund, Schlüchtern.)

Abwärts von Schlüchtern liegen im Kinzigtale: Niederzell, Steinau, Ahl, Salmünster und Soden.

Niederzell am linken Ufer der Kinzig hat 330 Einw. (1855: 377). Dazu: die Rosen- und Städtermühle. In Niederzell ist Peter Lotichius, der letzte Abt des Klosters zu Schlüchtern, im Dez. 1501 geboren (siehe Schlüchtern). Die Gemeinde ist nach Schlüchtern eingepfarrt, doch findet in dem Betsale des Schulhauses alle 6—8 Wochen bestimmungsgemäß Pfarrgottesdienst statt. Die hiesige einklassige Schule diente bis 1900 dem Lehrerseminar zu Schlüchtern als Übungsschule. — Über den Namen des Dorfes sagt Arnd in seiner „Geschichte der Provinz Hanau“: Wenn auch jene Gegend (um 890 im Bezirk des Klosters Fulda) nicht ganz unbewohnt war, wie dies aus den in ihr gefundenen germanischen Gräbern hervorgeht, so erschien sie doch noch als eine vollständig unangebaute Wildnis, welche durch die Klostermönche,

die überall selbst Hand anlegten, ihre erste Kultur erhielt. Ihre über dieselbe zerstreuten Wohnungen erhielten den Namen „Zellen", woher noch viele der dortigen Dörfer ihre Namen herleiten, und auch bis in unsere Provinz scheinen sie sich ausgebreitet und den Dörfern Oberzell, Hohenzell und Niederzell ihre Namen gegeben zu haben, wenn nicht etwa die beiden letzteren ihren Ursprung dem Kloster Schlüchtern verdanken.

Das Städtchen **Steinau** liegt am linken Ufer der Kinzig an der Frankfurt-Leipziger Straße (Steinau a. d. Straße). Es hat etwa 2180 Einw., welche sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen, und ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei und eines Steueramtes 1. Klasse. Steinau ist der Jugendwohnort der Brüder Grimm, wo sie ihre ersten Märchen sammelten (siehe Bd. II.) [1]). Von den Gebäuden der Stadt sind be-



Steinau. (Phot. K. Merz in Steinau.)
(Aus Ernst Zimmermann, „Hanau, Stadt und Land".)



Wappen von Steinau.

merkenswert 1. das Schloß, 2. das Rathaus, 3. das Amtshaus, 4. die Katharinenkirche, 5. die Reinhardskirche, 6. die Totenkirche, 7. das Grimmhaus, 8. die Renterei, 9. die Post und 10. das Kreiskrankenhaus.

Das Schloß erhebt sich auf dem höchsten Punkte der Stadt und ist von einem 30—74 Fuß breiten Wallgraben, dem sogenannten Hirschgraben umgeben, der wiederum von einer 20—24 Fuß hohen Mauer in einem unregelmäßigen Fünfeck umschlossen wird. Es wurde im Jahre 1290 von dem Grafen Ulrich I. von Hanau erbaut, doch sind von dem ursprünglichen Bau nur noch geringe Mauerreste vorhanden; vollständig umgebaut wurde es in

[1]) Jakob Grimm, geb. am 4. Januar 1785, gest. am 20. September 1863 zu Berlin; Wilhelm Grimm, geb. am 24. Februar 1786, gest. am 16. Dezember 1859 zu Berlin.

den Jahren 1528 und 1556. Die Gebäude sind in spätgotischem Stil aus Sandstein aufgeführt und größtenteils mit gekuppelten Vorhangsbogenfenstern, sowie mit Spitzbogen- oder Stichbogentüren versehen. Im Innern des Schloßhofes erhebt sich an der Südwestseite des östlichen Flügelbaues der im Mauerwerk etwa 110 Fuß hohe Schloßturm mit einem an der Hofseite vorgebauten runden Treppenturm. Über dem Erker im Schloßhofe ist ein schön in Stein ausgehauenes gräflich hanauisches Wappen eingesetzt, dessen spätgotische Umrahmung die Jahreszahl 1479 trägt. Die Räume des Schloßes werden gegen-



Straße in Steinau mit dem Wohnhaus der Brüder Grimm, 1791—1798 (Haus mit dem hohen Giebel).

(Nach einer photographischen Aufnahme von Ernst J. Zimmermann, 1899 in: „Hanau. Stadt und Land".)

wärtig größtenteils von städtischen Beamten bewohnt. Der östliche Eckbau dient als Gefängnis; in einem westlichen Flügelbau befindet sich das Steueramt. — Das Rathaus ist 1561 in spätgotischen Formen aus Sandstein erbaut worden. Den Saal hat man 1840 in 4 Schulsäle abgeteilt; außerdem werden jetzt noch zwei weiter Räume zu Schulsälen umgebaut. Das Amtshaus stammt aus dem Jahre 1562. Die Katharinenkirche ist eine spätgotische zweischiffige Hallenkirche und ist nach Inschriften 1481 und 1511 erbaut worden. Die Reinhardskirche, früher die lutherische, ist im Jahre 1724 durch den Grafen Johann Reinhard erbaut worden. Die 1620

errichtete Totenkirche auf dem Friedhofe hat ein Grabmal des Amtmannes Rudolf von Welsberg, des Stifters eines ansehnlichen Armenvermächtnisses. Das Grimmhaus steht in der Brückenstraße und trägt eine Gedenktafel. — Neben der Katharinenkirche und dem Rathause liegt der „Kumpen", ein großer, mit Linden bepflanzter Platz, welcher vordem als Friedhof diente. Hier und auf der angrenzenden Hauptstraße werden die 4 Jahrmärkte abgehalten, von denen der sogen. „Katharinenmarkt" der bedeutendste ist. Inmitten des Platzes steht das Kriegerdenkmal für 1870—71.

An industriellen Unternehmungen der Stadt Steinau sind zu erwähnen 1 Wagenbaufabrik und Holzhandlung, 1 Tonofen-



Schloß zu Steinau.
Nach einer Zeichnung von Ernst J. Zimmermann in: „Hanau, Stadt und Land".

fabrik und Dampfziegelei, 1 Diamantschleiferei, 1 Zigarrenfabrik, 1 Kistenfabrik, 1 Holzbiegerei und Holzwollenfabrik, 3 Kunstmühlen, 2 Kalkwerke, 1 großes Basaltwerk und 1 Buchdruckerei.

Zu Steinau gehören: das Fischerhaus, der Krughof, die Papiermühle und der Thalhof.

Nordwestlich von Steinau liegt das Staatsgut Hundsrück (1144 Hundisrugke), das vormals ein (Grenz-)Dorf war, 46 Einw.

Geschichtliches. Der Name Steinau wird zuerst um das Jahr 900 in einem Gütertausch des Grafen Stephan von der Salz mit dem Kloster Fulda erwähnt. Danach gehörte Steinau zu der Mark Salzaha (Salzhof gegenüber Soden), in regione Wetareiba (Wetter(g)au. Kirchlich gehörte Steinau zu dem Kloster Salmünster, das unter

Mainz stand. Im Jahre 909 tauschte der Erzbischof von Mainz Massenheim a. Rh. gegen Salmünster an Fulda aus, und so kam auch Steinau zum Teil an Fulda, verblieb aber in geistlicher Hinsicht unter Mainz. Im Jahre 1273 erwarben die Herren von Hanau das Dorf Steinau zu fuldischem Lehen. Graf Ulrich I. erbaute daselbst eine Burg und verwandelte den Ort in eine Stadt, die 1290 vom Kaiser städtische Gerechtsame erhielt. Von der alten Stadtmauer sind nur noch geringe Reste übrig. Vor dem Judentore im Südosten der Stadt lag vordem ein von Juden bewohnter Anbau. Im Westen der Stadt befanden sich einst einige Wohnungen, welche das Niederdorf (1432 auch Niddern Marborn) genannt wurde. Von eingegangenen Orten sind weiter zu nennen Saßhen (Sachsenkolonie) in der Nähe des Gasthofes „Zum Grünen Baum" und Neuvendorf (Neudorf), ungefähr sechs Bauernhöfe etwa $^3/_4$ Stunden südöstlich von Steinau.

Ahl, ebenfalls auf der linken Seite der Kinzig am Abhang eines Spessartvorberges gelegen, hat etwa 250 Einw. Dazu die Wehrmutermühle.



Salmünster. (Phot. Max Halm, Gelnhausen.)



Wappen von Salmünster.

Das Städtchen **Salmünster** liegt gleichfalls am linken Ufer der Kinzig in einem breiten, fruchtbaren Tale, hat etwa 1430 meist katholische Bewohner und ist Sitz eines Amtsgerichts. Die Stadt hat mehrere alte Burgsitze. Ihre Bewohner beschäftigen sich überwiegend mit Obst- und Feldbau. Zu Salmünster gehören die Tuchfabrik, die Ruckmühle und Häuserdick.

Geschichtliches. Salmünster hieß ehedem Salchenmünster, welcher Name wahrscheinlich durch die alten Salzquellen entstanden ist. Der Ort gehörte meist der Abtei Fulda und hat ein hohes Alter, denn die dortige Kirche wurde bereits 885 eingeweiht. Im Jahre 1319 wurde hier ein Chorherrenstift errichtet; 1320 wurde Salmünster zur Stadt erhoben und 1344 durch Mauern und Tore befestigt. Im Jahre 1370 kam die Stadt an die von Hutten. Infolge der Verbindung dieser Familie mit Franz von Sickingen wurde die Stadt in dessen Fehde mit Philipp dem Großmütigen 1522 von hessischen Truppen

erobert, 1526 aber wieder zurückgegeben. Im Jahre 1540 wurde eine Hälfte der Stadt an das Erzstift Mainz verpfändet, das schließlich vier Fünftel besaß, die es dann 1734 an Fulda zurückgab, das 1742 auch das letzte Fünftel von den von Hutten erwarb. Das Chorherrenstift war eingegangen, und der größte Teil der Bewohner hatte sich dem Protestantismus zugewandt; durch eine Gegenreformation wurden dieselben jedoch später zum Katholizismus wieder zurückgeführt; das verfallene Kloster räumte man 1665 dem Franziskanerorden ein und besteht noch heute.



Wappen von Soden.

Das $1\frac{1}{2}$ km nördlich von Salmünster am linken Ufer der Salza und am Südabhange des Stolzenberges gelegene Städtchen **Soden** führt hinüber in das Gebiet des Vogelsberges. Soden hat nur gegen 1130 Einw.; zu ihm gehören die Saline Salz mit etwa 150 Bewohnern und die Hohmühle. Innerhalb des Städtchens liegt ein ehemals huttisches Schloß.

Geschichtliches. Als im Jahre 900 die Abtei Fulda das Gebiet der Salza erwarb, war Soden ein zu einem Hofe herabgesunkenes Dorf; doch waren seine Quellen schon damals in Gebrauch. Fulda erbaute die Burg Stolzenberg,



Bad Soden. (Phot. Joh. Freund, Schlüchtern.)

die 1252 nach einer Zerstörung erneuert wurde. Das unterhalb der Burg entstandene Dorf wurde 1296 zu einer Stadt erhoben, deren Name Stolzental jedoch bald wieder durch die alte Benennung Soden verdrängt wurde. Im Jahre 1370 wurden Burg und Stadt an die von Hutten verpfändet, von denen eine Linie hier ihren Hauptsitz hatte. Wie Salmünster, so wurde auch Soden 1522 von den hessischen Truppen erobert. Später kam es zu vier Fünftel an das Erzstift Mainz, 1742 aber an die Abtei Fulda zurück. Als Luther vom Reichstage zu Worms zurückkehrte, übernachtete er auf der Stolzenburg bei seinem Freunde, dem Ritter Frowin von Hutten. Die Burg ist im 16. Jahrhundert verfallen.

b) Orte im Gebiet des Vogelsberges.

Im Tale der Salza liegen von Süden nach Norden die Orte Wahlert, Romsthal, Eckardroth, Kerbersdorf, Rabenstein und Rebsdorf.

[illegible] hat etwa 113 [illegible].

[illegible] genannt, liegt am linken Ufer der [illegible] und hat [illegible] Einw. In der Stelle des ehemaligen Schlosses wurde 1830 [illegible]. Zu [illegible] gehören die Schlagmühle und [illegible]. Die [illegible] und [illegible], das Jahrhunderte hindurch [illegible] 1804 in Besitz des Grafen [illegible]. Zwischen den beiden Familien besteht nicht [illegible].

[illegible] gegenüber auf dem rechten Ufer der Saale [illegible].

[illegible] des [illegible] hat 220 Einw. [illegible]. Dazu die [illegible], [illegible].

[illegible] hat etwa 30 Einw. [illegible] das zwischen der Saale [illegible] 236 Einw.

[illegible] der [illegible] zwischen der Saale [illegible] Einw. Ebenso [illegible]

[illegible] hat 350 Einw. [illegible]

[illegible]

[illegible] 13 Einw.

[illegible] Einw. [illegible]

[illegible] Dörfchen [illegible] Süden sich öffnenden [illegible] von [illegible] weiden [illegible]

Dorfe kein Handwerker befindet. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte das Dorf neben 5 Bauern nur eine arme Bevölkerung. Letztere kam jedoch größtenteils durch Arbeiten in dem industriereichen Westfalen zu einigem Vermögen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, sich in ihrer Heimat, an der sie mit großer Liebe hängt, Grund und Boden zu erwerben. — Der Sage nach ist Reinhards von einem Grafen Reinhard gegründet worden. Einst wurde das Dorf von einem schweren Wolkenbruch heimgesucht; derselbe richtete im Orte große Verheerungen an, gab aber dem Tälchen durch Anschwemmung guter Erde seine heutige Fruchtbarkeit, weshalb dieses Ereignis noch alljährlich am 24. Juni gefeiert wird.

c) Orte im Gebiet des Landrückens und der Rhön.

Am Nordabhange des westlichen Landrückens liegt Wallroth mit etwa 570 Einwohnern. Der Boden besteht hier größtenteils aus Basalt; doch finden sich daneben auch Basalttuff, Kalk und Sandstein. Nach Süden liegt das 448 m hohe Plateau des Hirzfeldes und nach Südosten die 465 m hohe Wallrother Höhe. Wallroth besteht aus 4 Teilen: dem Mühldorf, Unterdorf, Oberdorf und dem Saurasen; dazu gehören ferner die Hermes- und Annekätchensmühle. Die Kirche wurde 1717 erbaut und trägt ein Hanauer Wappen mit der Jahreszahl 1718. Im Jahre 1873 wurde Wallroth mit einem Kriegerdenkmal geschmückt. Seine Bewohner sind ein Mischvolk aus Hermunduren, Slaven, Chatten und Franken; sie gelten als hartköpfig und wenig geschliffen und lassen in Beziehung auf Sittlichkeit, Reinlichkeit und Mäßigkeit manches zu wünschen übrig. Etwa ein Viertel der männlichen Bevölkerung sucht in Westfalen Beschäftigung, daher wird die Feldarbeit meist von den Frauen und Kindern besorgt. Die Männer tragen topfdeckelartige, flache, runde Hüte und kurze Jacken, die meist aus selbst gesponnenem und gewebten Tuche und Leinen angefertigt sind. Alte Frauen tragen noch Käppchen.

Breitenbach, etwa 3 km südlich von Wallroth, zählt über 560 Einw.

Auf dem Distelrasen liegen zu beiden Seiten der Frankfurt-Bebraer Bahn mehrere Höfe, welche vormals Eigentum des Benediktinerklosters zu Schlüchtern waren und jetzt die Gemeinde Klosterhöfe mit etwa 250 Einw. bilden. Diese Höfe heißen: Distelrasen, Drasenberg, Gomfritz, Raith und Röhrigs. Gomfritz ist der größte der Höfe und hat 65 Einw. Hier befindet sich die Schule, die 1837 gegründet wurde. In kirchlicher Beziehung gehört die Gemeinde zu Schlüchtern. Drasenberg liegt 444 m hoch auf einer kleinen fruchtbaren Hochfläche des Drasenberges. Auf dem Raithhofe ist eine Rettungsanstalt für verwahrloste evangelische Knaben, die gegenwärtig 70 Zöglinge zählt.

Kloster, während 50—60 000 Mann das Städtchen umlagerten. Im Jahre 1829 wandelte man die alte lateinische Schule in ein Progymnasium um; 1836 wurden die Klostergebäude nebst der Klosterkirche, die im 7jährigen Kriege verwüstet worden und seitdem leergestanden hatte, völlig umgebaut und in ein Lehrerseminar für die Provinzen Hanau und Oberhessen verwandelt; nur die 1354 erbaute städtische Kapelle blieb erhalten.

Etwa 2 km oberhalb Schlüchtern liegt Herolz (ehemals Heroldes); dasselbe zählt 555 meist katholische Bewohner und hat eine Tuchfabrik. Zum Orte gehören die Heg- und Riedmühle.

Im 13. Jahrhundert wohnte hier ein eigenes Geschlecht, welches das Gericht Herolz von Fulda zu Lehen trug. Zur Sicherung der Stiftsgrenzen erbaute der Abt von Fulda hier 1277 eine Burg. Später (1328 und 1339) kam das Gericht in den Besitz des Klosters Neuenberg bei Fulda, von welchem dasselbe meist an die von Hutten zu Steckelberg verpfändet wurde. In der Mitte des 16. Jahrhunderts erwarb der Abt von Fulda die Pfandschaft, worauf das Kloster demselben alle seine Rechte an dem Gerichte abtrat.



Schlüchtern. Lehrerseminar. (Phot. Joh. Freund, Schlüchtern.)

Abwärts von Schlüchtern liegen im Kinzigtale: Niederzell, Steinau, Ahl, Salmünster und Soden.

Niederzell am linken Ufer der Kinzig hat 330 Einw. (1855: 377). Dazu: die Rosen- und Städtermühle. In Niederzell ist Peter Lotichius, der letzte Abt des Klosters zu Schlüchtern, im Dez. 1501 geboren (siehe Schlüchtern). Die Gemeinde ist nach Schlüchtern eingepfarrt, doch findet in dem Betsale des Schulhauses alle 6—8 Wochen bestimmungsgemäß Pfarrgottesdienst statt. Die hiesige einklassige Schule diente bis 1900 dem Lehrerseminar zu Schlüchtern als Übungsschule. — Über den Namen des Dorfes sagt Arnd in seiner „Geschichte der Provinz Hanau“: Wenn auch jene Gegend (um 890 im Bezirk des Klosters Fulda) nicht ganz unbewohnt war, wie dies aus den in ihr gefundenen germanischen Gräbern hervorgeht, so erschien sie doch noch als eine vollständig unangebaute Wildnis, welche durch die Klostermönche,

die überall selbst Hand anlegten, ihre erste Kultur erhielt. Ihre über dieselbe zerstreuten Wohnungen erhielten den Namen „Zellen", woher noch viele der dortigen Dörfer ihre Namen herleiten, und auch bis in unsere Provinz scheinen sie sich ausgebreitet und den Dörfern Oberzell, Hohenzell und Niederzell ihre Namen gegeben zu haben, wenn nicht etwa die beiden letzteren ihren Ursprung dem Kloster Schlüchtern verdanken.

Das Städtchen **Steinau** liegt am linken Ufer der Kinzig an der Frankfurt-Leipziger Straße (Steinau a. d. Straße). Es hat etwa 2180 Einw., welche sich hauptsächlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigen, und ist Sitz eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei und eines Steueramtes 1. Klasse. Steinau ist der Jugendwohnort der Brüder Grimm, wo sie ihre ersten Märchen sammelten (siehe Bd. II.) [1]). Von den Gebäuden der Stadt sind be-



Steinau. (Phot. K. Merz in Steinau.)
(Aus Ernst Zimmermann, „Hanau, Stadt und Land".)



Wappen von Steinau.

merkenswert 1. das Schloß, 2. das Rathaus, 3. das Amtshaus, 4. die Katharinenkirche, 5. die Reinhardskirche, 6. die Totenkirche, 7. das Grimmhaus, 8. die Renterei, 9. die Post und 10. das Kreiskrankenhaus.

Das Schloß erhebt sich auf dem höchsten Punkte der Stadt und ist von einem 30—74 Fuß breiten Wallgraben, dem sogenannten Hirschgraben umgeben, der wiederum von einer 20—24 Fuß hohen Mauer in einem unregelmäßigen Fünfeck umschlossen wird. Es wurde im Jahre 1290 von dem Grafen Ulrich I. von Hanau erbaut, doch sind von dem ursprünglichen Bau nur noch geringe Mauerreste vorhanden; vollständig umgebaut wurde es in

[1]) Jakob Grimm, geb. am 4. Januar 1785, gest. am 20. September 1863 zu Berlin, Wilhelm Grimm, geb. am 24. Februar 1786, gest. am 16. Dezember 1859 zu Berlin.

den Jahren 1528 und 1556. Die Gebäude sind in spätgotischem Stil aus Sandstein aufgeführt und größtenteils mit gekuppelten Vorhangsbogenfenstern, sowie mit Spitzbogen- oder Stichbogentüren versehen. Im Innern des Schloßhofes erhebt sich an der Südwestseite des östlichen Flügelbaues der im Mauerwerk etwa 110 Fuß hohe Schloßturm mit einem an der Hofseite vorgebauten runden Treppenturm. Über dem Erker im Schloßhofe ist ein schön in Stein ausgehauenes gräflich hanauisches Wappen eingesetzt, dessen spätgotische Umrahmung die Jahreszahl 1479 trägt. Die Räume des Schloßes werden gegen-



Straße in Steinau mit dem Wohnhaus der Brüder Grimm, 1791—1798 (Haus mit dem hohen Giebel).

(Nach einer photographischen Aufnahme von Ernst J. Zimmermann, 1899 in: „Hanau, Stadt und Land".)

wärtig größtenteils von städtischen Beamten bewohnt. Der östliche Eckbau dient als Gefängnis; in einem westlichen Flügelbau befindet sich das Steueramt. — Das Rathaus ist 1561 in spätgotischen Formen aus Sandstein erbaut worden. Den Saal hat man 1840 in 4 Schulsäle abgeteilt; außerdem werden jetzt noch zwei weiter Räume zu Schulsälen umgebaut. Das Amtshaus stammt aus dem Jahre 1562. Die Katharinenkirche ist eine spätgotische zweischiffige Hallenkirche und ist nach Inschriften 1481 und 1511 erbaut worden. Die Reinhardskirche, früher die lutherische, ist im Jahre 1724 durch den Grafen Johann Reinhard erbaut worden. Die 1620

der Steckelburg herab. Da, wo der Berg noch jetzt die alte Burg genannt wird, stand vorzeiten die älteste Burg. Schon im 12. Jahrhundert wurde dieselbe von dem angesehenen Geschlechte der von Hutten bewohnt. Später kam sie an das Bistum Würzburg, das sie 1274 an Reinhard, Herrn von Hanau, verkaufte. Kurz darauf wurde die Burg von Feinden erobert und dann infolge einer Klage Reinhards 1276 auf Befehl des Kaisers zerstört. Nachdem die Trümmer über ein Jahrhundert geruht, baute Ulrich von Hutten 1388 an der gegenwärtigen Stelle eine neue Burg und machte dieselbe zu würzburgischem Lehen. Als Ulrichs Nachkommen 1422 erloschen, kam Steckelberg an die noch lebenden drei huttischen Stämme, die das Schloß 1452 zu einem Ganerbenschloß machten, indem sie noch 32 Mitbesitzer annahmen, deren Rechte jedoch nur darin bestanden, daß sie dasselbe in ihren Fehden gebrauchen konnten, wofür jeder derselben mindestens 100 fl. zahlen mußte. Mit dieser Einrichtung waren jedoch Hanau und Würzburg nicht einverstanden, und als die von Hutten die Lehnrechte Würzburgs nicht mehr anerkennen wollten, griff dieses zu den Waffen und eroberte 1458 nach 12tägiger Belagerung die Burg. Nach einem Jahre wurde den Ganerben jedoch die Burg zurückgegeben, welches Verhältnis sich erst 1495 auflöste. Danach wurde die Burg von der Gronauer Linie der von Hutten bewohnt, und Ulrich von Hutten erneuerte 1509 den größten Teil der Gebäude. Der Sohn dieses Ulrich ist der berühmte Ulrich von Hutten, der unter den Vorkämpfern der Reformation eine der ersten Stellen einnimmt. Ulrich wurde 1488 auf der Steckelburg geboren. Von seinen Eltern für den geistlichen Stand bestimmt, entfloh er jedoch 1504 den engen Klostermauern in Fulda, hielt sich kurze Zeit in Erfurt und Köln (1505) auf und ließ sich dann in Frankfurt a. O. nieder, wo er Magister der freien Künste wurde. Von einer heimtückischen Krankheit befallen, wanderte er siechend durch Norddeutschland. Im Jahre 1511 reiste er nach Pavia und Bologna, um die Rechte zu studieren und damit seinen Vater zu versöhnen. Nach Deutschland zurückgekehrt, vernahm er die Nachricht von der Ermordung seines Vetters Johann von Hutten durch den Herzog Ulrich von Württemberg, und mit der ganzen Kraft seiner Beredsamkeit trat er gegen den fürstlichen Mörder und die Dunkelmänner in die Schranken. Nach einer abermaligen Reise nach Bologna und weiter nach Rom im Jahre 1515 wurde er 1517 von dem Kaiser Maximilian zum Ritter geschlagen und mit dem poetischen Lorbeer gekrönt. Im folgenden Jahre trat er in mainzische Dienste und begleitete den Kurfürsten auf den Reichstag nach Augsburg, wo er in begeisterter Rede die deutschen Fürsten zu einem Feldzug gegen die Türken anfeuerte, aber zugleich auch aufs heftigste gegen den Papst auftrat. Im Jahre 1519 zog er mit dem schwäbischen Bunde gegen den Herzog Ulrich von Württemberg, bei welcher Gelegenheit er Franz von Sickingen kennen lernte, mit dem er ein enges Freundschaftsverhältnis schloß. Nach Beendigung des Krieges legte er auf der Steckelburg eine Druckerei an. Im Verein mit Luther trat er alsdann nicht nur in lateinischer, sondern auch in deutscher Sprache immer unerschrockener gegen den Papst auf, so daß man in Rom schließlich seine Auslieferung verlangte. Eine Zeitlang fand Ulrich Schutz bei Franz von Sickingen, dann aber führte er ein unstetes Leben, bis er endlich auf der Insel Ufenau im Züricher See am 31. August 1523 starb. Der letzte Bewohner der Steckelburg war Philipp Daniel von Hutten, der die Burg noch kurz vor seinem Tode zusammenstürzen sah. Mit dessen Sohn erlosch 1704 der steckelbergische Stamm. Die Burg kam mit dem Gerichte der Umgegend an die Freiherren von Landas, Degenfeld, Isenburg und seit 1894 an Hugo Freiherrn von Stumm, der dort neben dem alten Schlößchen einen großen prächtigen Schloßneubau aufführte.

Sannerz (ehem. Sanderates), $1\frac{1}{2}$ km südwestlich von Ramholz,

hat nahezu 470 Einw. Dazu: die Schlag- und Untermühle. In Sannerz ist eine Tonwaren- und Ziegelsteinfabrik, welche mit dem Bahnhofe Sterbfritz durch eine Drahtseilbahn verbunden ist. Am nordwestlichen Ende des Dorfes hatte die Familie v. Hutten zu Steckelberg eine Burg erbaut, in welchem der letzte dieses Stammes 1704 verschied. Das Schloß kam alsdann an die Abtei Fulda, die 1735 eine Probstei darin errichtete, welche bis zur Aufhebung des Stifts Fulda bestand. Jetzt ist dort eine katholische Besserungsanstalt.

Sterbfritz (ehemals Sternfriedeshausen, auch Sterefrides genannt) liegt an den Quellen der Kinzig, da, wo die Ausläufer der Rhön und des Spessart sich miteinander vereinigen. Während andere Orte in der Einwohnerzahl zurückgegangen sind, hat sich Sterbfritz gehoben und besitzt jetzt nahezu 1210 Einw. Es verdankt dies namentlich dem Bau der Elm-Gemündener Bahn und der Ziegelei und Tonwarenfabrik. In Sterbfritz war einst ein Fuldischer Lehnhof, den die Familie von Sterpherideo bewohnte, die 1562 ausstarb. Später wurde der Lehnhof in eine Domäne umgewandelt; die Gemeinde Sterbfritz kaufte dieselbe 1835 an und gab die einzelnen Grundstücke an arme Ortseinwohner. Zu Sterbfritz gehört die Klingemühle.

d) Ortschaften im Tale der Schmalen Sinn.

Im Tale der Schmalen Sinn liegen von Süden nach Norden Mottgers, Weichersbach und Oberzell.

Hat man auf der Elm-Gemündener Bahn gen Süden fahrend den fast 2 km langen Sterbfritzer Tunnel verlassen, dann zeigt sich den Blicken das romantische Tal der Schmalen Sinn. Unterhalb der Bahn liegt hier malerisch an den Berg gelehnt inmitten prächtiger Obstgärten das 585 Einw. zählende Dorf Mottgers (ehemals Ottekares). Etwas unterhalb des Ortes befindet sich die Hainmühle und oberhalb desselben eine Häusergruppe, in welcher der Staat von 1731—1870 ein Blaufarbenwerk unterhielt; jetzt ist darin der Sitz zweier Oberförstereien. Inmitten des Dorfes steht auf einer Anhöhe die weithin sichtbare Kirche mit ihrem spitzen Turme, der die Jahreszahl 1422 trägt, doch scheint die Kirche selbst ein viel höheres Alter zu haben. Eine halbe Stunde von Mottgers hat der Sage nach das Dorf Kuhlhecken (Kunhecken) gestanden. In Mottgers werden zwei Märkte abgehalten.

Weichersbach hat über 700 Einw.; zu ihm gehören: die Bienmühle, Ehehelle, Geisberg, die Hopfen-, Neuen- und Papiermühle. Im 30jährigen Kriege sank das Dorf bis auf zwei Familien herab. Die ehemals beim Dorfe gelegenen großen Weiher sind ausgetrocknet.

Oberzell hat 865 Einw.; 1623 zählte das Dorf nur 9 Familien. Dazu gehören: Alte Rainsmühle, Aspen, Ebertshof, Schneidemühle, Zeil und die Ziegelhütte.

Etwa $1\frac{1}{2}$ km ostwärts von Mottgers liegt an der Südseite eines dunkeln Doleritfelsens, Hopfenberg (493 m) genannt, das Dorf **Schwarzenfels** mit 560 evangelischen Einw. Schwarzenfels ist Sitz eines Amtsgerichts. Renterei, Arzt und Apotheke hat es wegen seiner hohen Lage abseits der Bahn eingebüßt. Eine Domäne wurde 1877 von der Gemeinde angekauft und vereinzelt. Zum Orte gehören der Grieshof und der Güntershof. Ein Teil der Tagelöhner sucht seinen Erwerb in den Ziegeleien zu Sterbfritz und Sannerz, während die ärmere weibliche Jugend sich größtenteils ins „Unterland" vermietet und verheiratet.



Ehemalige Blaufarbenfabrik Schwarzenfels bei Mottgers — jetzige Oberförsterei Mottgers — mit Burgruinen Schwarzenfels im Hintergrund.
(Phot. C. Freund, Schwarzenfels.)

Der südwestliche Vorsprung des Hopfenberges ist gekrönt mit den Trümmern der Burg Schwarzenfels und dem geräumigen Vorhofe mit dem dazu gehörigen Vorwerke. An der Südseite des Vorhofes liegt das massive Gerichtsgebäude, das ehemals als Marstall diente, und in dessen westlichen Teile die Kirche sich befindet. Ein mit Skulpturen reich verziertes Portal, das die Jahreszahl 1621, sowie das hanauische und ysenburgische Wappen trägt, verbindet den Vorhof mit dem eigentlichen Schloßhofe. Von der Burg selbst stehen noch die Umfassungsmauern, Reste fast sämtlicher Burggebäude, wohlerhaltene Gewölbe und der durch seine ansehnliche Höhe und seinen Umfang sich auszeichnende Bergfried.

Mainz stand. Im Jahre 909 tauschte der Erzbischof von Mainz Massenheim a. Rh. gegen Salmünster an Fulda aus, und so kam auch Steinau zum Teil an Fulda, verblieb aber in geistlicher Hinsicht unter Mainz. Im Jahre 1273 erwarben die Herren von Hanau das Dorf Steinau zu fuldischem Lehen. Graf Ulrich I. erbaute daselbst eine Burg und verwandelte den Ort in eine Stadt, die 1290 vom Kaiser städtische Gerechtsame erhielt. Von der alten Stadtmauer sind nur noch geringe Reste übrig. Vor dem Judentore im Südosten der Stadt lag vordem ein von Juden bewohnter Anbau. Im Westen der Stadt befanden sich einst einige Wohnungen, welche das Niederdorf (1432 auch Niddern Marborn) genannt wurde. Von eingegangenen Orten sind weiter zu nennen Saßhen (Sachsenkolonie) in der Nähe des Gasthofes „Zum Grünen Baum" und Neuvendorf (Neudorf), ungefähr sechs Bauernhöfe etwa $^3/_4$ Stunden südöstlich von Steinau.

Ahl, ebenfalls auf der linken Seite der Kinzig am Abhang eines Spessartvorberges gelegen, hat etwa 250 Einw. Dazu die Wehrmutermühle.



Salmünster. (Phot. Max Halm, Gelnhausen.)



Wappen von Salmünster.

Das Städtchen **Salmünster** liegt gleichfalls am linken Ufer der Kinzig in einem breiten, fruchtbaren Tale, hat etwa 1430 meist katholische Bewohner und ist Sitz eines Amtsgerichts. Die Stadt hat mehrere alte Burgsitze. Ihre Bewohner beschäftigen sich überwiegend mit Obst- und Feldbau. Zu Salmünster gehören die Tuchfabrik, die Ruckmühle und Häuserdick.

Geschichtliches. Salmünster hieß ehedem Salchenmünster, welcher Name wahrscheinlich durch die alten Salzquellen entstanden ist. Der Ort gehörte meist der Abtei Fulda und hat ein hohes Alter, denn die dortige Kirche wurde bereits 885 eingeweiht. Im Jahre 1319 wurde hier ein Chorherrenstift errichtet; 1320 wurde Salmünster zur Stadt erhoben und 1344 durch Mauern und Tore befestigt. Im Jahre 1370 kam die Stadt an die von Hutten. Infolge der Verbindung dieser Familie mit Franz von Sickingen wurde die Stadt in dessen Fehde mit Philipp dem Großmütigen 1522 von hessischen Truppen

In dem nordöstlichen Winkel des Kreises liegen die Dörfer Heubach, Oberkalbach und Uttrichshausen.

Heubach liegt in der Nähe der Wasserscheide des Rhein- und Wesergebietes in einem nach Norden geöffneten weiten Tale, das von dem sogen. Schmidtwasser durchflossen wird. Die Zahl seiner Einwohner beträgt nahezu 700. Die dortige Kirche ist im Jahre 1754 erbaut worden. Zu Heubach gehört die Pertersmühle und der Sparhof. Im Süden des Ortes steht eine uralte mächtige, nach dem Urteile von Forstmännern etwa 3000 Jahre alte Eiche, in deren hohlem Stamm 12 Mann bequem stehen können. — Heubach soll seinen Namen von dem vielen Heu erhalten haben, das in diesem Tale geerntet wird. Das jetzige Dorf ist erst nach dem 30jährigen Kriege entstanden; der ursprüngliche Ort lag nordwestlich von diesem, führte den Namen Renndorf und wurde im 30jährigen Kriege zerstört. Auf dem Plateau des Schwarzenberges befindet sich auf einem mächtigen Basaltfelsen eine muldenförmige Vertiefung, in welcher der Sage nach während des 30jährigen Krieges die Kinder des zerstörten Ortes Renndorf und der Umgegend getauft worden sein sollen. Von diesem Steine aus, Taufstein genannt, genießt man eine prächtige Aussicht auf die Rhön, den Vogelsberg und den Taunus.

Oberkalbach nordwestlich von Heubach an der Quelle des Kalbachs hat etwa 695 Einw. Nördlich von Heubach liegt am Schmidtwasser, weiterhin Dellau genannt, Uttrichshausen mit etwa 680 Einw., von denen etwas mehr als die Hälfte evangelisch, der andere Teil katholisch ist. Zu Uttrichshausen gehört Ahnberg, Börnberg und die Erlingsmühle.

Uttrichshausen wurde schon im 8. Jahrhundert von dem Stift Fulda erworben, das hier eine Burg erbaute, die meist verpfändet wurde. Seit dem 15. Jahrhundert besaßen dieselbe die von Ebersberg, genannt von Weihers, im 16. und 17. Jahrhundert die von Thüngen, von der Tann und von Hutten, im 18. Jahrhundert die von Mansbach, Schleifras u. a. Im Jahre 1813 wurde die Burg an Private verkauft, und an ihrer Stelle haben sich Bewohner des Ortes angesiedelt. Eine zweite Burg wurde in demselben Jahre von der katholischen Gemeinde angekauft, die an Stelle der Burg eine Kirche, eine Schule, ein Pfarrhaus und eine Lehrerwohnung errichten ließ.

e) Ortschaften im Gebiete des Spessart.

In dem östlichen Teile dieses Berglandes finden wir die Orte: Weiperz, Breunings, Neuengronau, Altengronau, Jossa und Marjoß.

Weiperz liegt am nordöstlichen Abhange des Spessart und hat etwa 395, meist katholische Einw. Bis vor wenigen Jahren waren viele derselben Nagelschmiede; jetzt gehen jedoch die jüngeren Leute meist als Maurer nach Westfalen. In der Gemarkung von Weiperz finden sich Ton- und Kieselsandlager zur Verwendung zu Lohr a. M., in chemischen Fabriken (Staßfurt), als Schamottemörtel zu den Hochöfen und in den Ziegeleien von Sterbfritz

und Sannerz. Die Bewohner von Weiperz waren von 1545 bis 1603 evangelisch; von einem Jesuiten wurden sie jedoch wieder zum katholischen Glauben zurückgeführt. Im Jahre 1899 wurde in Weiperz ein schönes Kirchlein im gotischen Stil erbaut. Etwa eine halbe Stunde von hier liegt das sogen. Ratzerod, eine große Wiesenfläche mit Resten von alten Gebäuden.

Breunings hat etwa 250 evangelische Einw. Dazu gehört der Röckhof.

Neuengronau hat gegen 435 evangelische Einw., welche sich mit Ackerbau und Viehzucht und Kleingewerbe beschäftigen. Der Ort ist rings von Bergen und Wäldern eingeschlossen. Oberhalb des Dorfes entspringt in einem Wiesentälchen der Lederhosenbach, der trotz seiner geringen Wassermenge vermöge seines starken Gefälles zwei oberschlächtige Mühlen treibt. Nach kurzem Laufe verbindet er sich mit dem Westernbache; die vereinigten Bäche führen nun den Namen Gronau, die in der Nähe von Altengronau sich in die Sinn ergießt. Zu Neuengronau gehören der Dietershof und die Hutzelmühle.

Altengronau, etwas unterhalb der Vereinigung der Breiten und Schmalen Sinn, zählt etwa 980 evangelische Einw. und hat eine Marmor- und Granitschleiferei. Die neuerbaute protestantische Kirche wurde am 23. November 1904 eingeweiht. Zu Altengronau gehören: Aspen, Dittenbrunn, Ecke, Grauberg, die Hütte und das Schloß. Der Hof Dittenbrunn hieß vormals Totenbrunn.

Altengronau wurde ehemals Burggronau genannt. Südöstlich von hier lag eine von zwei Wassergräben umgebene Burg, zu der ein besonderes Gericht gehörte. Im 14. Jahrhundert hatte dieselbe mehrere Besitzer, unter denen sich auch ein Stamm der von Hutten befand. Von diesen wurden Burg und Gericht 1358 und 1379 an die Herren von Hanau verkauft, die jedoch schon wenige Wochen darauf beides wieder an die von Hutten zurückgaben, zuerst als Pfand, 1478 aber als Lehen. Durch Armut gezwungen, verkaufte der huttische Stamm Gronau 1648 an Hessen, doch lag die Burg damals schon in Trümmern. An ihrer Stelle stehen jetzt Bauernhöfe und andere Wohnstätten, an die das Vorwerk vereinzelt worden ist. In Altengronau befindet sich noch ein ehemals huttischer Burgsitz, der längere Zeit als Amtsgefängnis diente, dann als Fruchtspeicher benutzt wurde. Auch auf dem nordwärts gelegenen Frauenberge soll eine Burg gestanden haben, deren Stelle noch jetzt die „Burg" genannt wird. Im Jahre 1766 wurde in Altengronau eine herrschaftliche Glashütte für weißes und grünes Spiegelglas angelegt, doch wurde dieselbe ums Jahr 1816 wieder abgetragen.

Jossa an der Mündung der Jossa hat 515 Einw.

Marjoß (ehemals Merjazzaha, Marienjossa genannt), etwa 7 km von hier der Jossa aufwärts, zählt 635 Einw. und hat eine Oberförsterei und Tonofenfabrik.

In dem westlichen Teile des Spessart-Berglandes finden wir die Orte: Seidenroth, Bellings, Hohenzell und Ahlersbach.

Seidenroth hat 277 evangelische Einw. und liegt 3 km südlich von Steinau in einer muldenförmigen Talsenkung, Höllental genannt. Seidenroth ist seit 1340 bekannt und hieß ehemals Sybotenrode. Am Westende des Dorfes befand sich eine Burg, von der jetzt noch Reste zu sehen sind.

Bellings hat 368 Einw.

Hohenzell hat über 407 Einw. Dazu gehört die Kötzenmühle und der Wildentisch.

Ahlersbach hat 125 Einw. Dazu die Ziegelhütte.

Literatur.

Landau, Beschreibung des Kurfürstentums Hessen.
Pfister, Landeskunde von Kurhessen.

Beiträge lieferten:

Herr Leutnant von Brandenfels in Neu-Ulm.
„ Pfarrer Ehringhaus in Mottgers.
„ Lehrer Altvater in Heubach.
„ „ Beck in Elm.
„ „ Buch in Weiperz.
„ „ Edeling in Neuengronau.
„ „ Flemming in Niederzell.
„ „ Freund in Schwarzenfels.
„ „ Frischkorn in Seidenroth.
„ „ Knöll in Züntersbach.
„ „ Schaumburg in Klosterhöfe.
„ „ Schüler in Sterbfritz.
„ „ Schütz in Wallroth.
„ „ Stück in Steinau.

19. Der Kreis Gelnhausen.

Von Pfarrer Hufnagel, Birstein.

644,74 ha, 46 203 Einw.; auf 1 qkm = 68 Einw.

Allgemeiner Überblick.

Der Kreis Gelnhausen, der größte unter den Kreisen des Regierungsbezirks Cassel, trägt einen durchweg gebirgigen Charakter. Diese Tatsache, verbunden mit der Beobachtung, daß zahlreiche Berge mehr oder weniger bewaldet sind und dazu von kleinen, lieblichen Tälern unterbrochen werden, macht den Kreis zugleich zu einem der freundlichsten und anmutigsten unseres Hessenlandes. Wer schon einmal das enge Kinzigtal mit den links und rechts oft schroff aufsteigenden Vorbergen des Vogelsbergs und Spessarts kennen gelernt, wer in der Mitte dieses Tales das rebenbekränzte, an steilem Bergesrand malerisch angelehnte Städtchen Gelnhausen mit seinen stattlichen Türmen und hochragenden Häusern geschaut hat, wird diesem Urteil wohl zustimmen und das freundliche Bild, das sich ihm an dieser Stelle dargeboten hat, dauernd in seinem Gedächtnis bewahren.

Der Kreis Gelnhausen bildet weder in geschichtlicher, noch in geographischer und geologischer Hinsicht ein von Natur geschlossenes Ganze. Die Vorberge von zwei voneinander unabhängigen deutschen Mittelgebirgen teilen den Kreis in zwei große Hälften, deren Bevölkerung in bezug auf ihren Charakter und ihre Existenzbedingungen wesentliche Unterschiede aufweist. Noch viel mehr aber wird eine Untersuchung der geschichtlichen Verhältnisse des Kreises Gelnhausen das einheitliche Band zerreißen, das die Kreiseingesessenen äußerlich verbindet. Nimmt man etwa eine Karte aus dem Jahre 1800 vor, so wird sich finden, daß auf diesem verhältnismäßig doch kleinen Territorium damals die Grenzen von nicht weniger als 6 ehemaligen deutschen Kleinstaaten zusammenstießen. So wird aber auch dem, der längere Zeit innerhalb des Kreises wohnt, die offenkundige Tatsache nicht entgehen, daß die durch eine jahrhundertelange

Spezialgeschichte der Bewohnerschaft jener Gegenden anerzogene Eigenart bis zum heutigen Tage noch nicht überwunden ist. Nur dem Geschick erprobter Verwaltungsbeamten ist es bisher gelungen, die bei jeder Gelegenheit wieder hervortretenden Gegensätze zum Besten der Gesamtbevölkerung auszugleichen.

Einer Legende möchten wir bei dieser Gelegenheit entgegentreten, die sich nicht nur in der landläufigen Unterhaltung, sondern auch im geographischen Schulunterricht festgewurzelt hat, der Legende von der historisch gewordenen Armut der Bewohnerschaft des Vogelsberges und des Spessarts. Für die Anteile dieser Gebirge im Kreis Gelnhausen trifft dies absolut nicht zu. Es herrscht weder Reichtum noch Armut, sondern ein mäßiger Wohlstand, der allerdings erst im schweren Kampfe mit ungünstigen klimatischen und geologischen Verhältnissen, unterstützt durch eine weise Fürsorgetätigkeit wohlgesinnter und sozialdenkender Verwaltungsorgane, von einer arbeitsamen, nüchternen und zufriedenen Bevölkerung erworben worden ist.

Was schließlich die Verkehrsverhältnisse dieser gewöhnlich als „Hinterland" bezeichneten Gegend anlangt, so stehen dieselben, ohne zuviel zu sagen, auf der Höhe der Zeit. Gute und wohlgepflegte Landstraßen verbinden die Gemeinden der Kreise miteinander. Nicht weniger als sechs Eisenbahnen, 2 Hauptlinien und 4 Nebenbahnen, durchziehen den Kreis. Von dessen 78 Ortschaften liegen mindestens 60 an der Bahn oder doch in geringerer Entfernung von derselben, während der Rest kaum größere Entfernungen als 1—2 Stunden von der nächsten Bahnstation aufzuweisen hat. Fast sämtliche Dörfer sind an das Telephonnetz angeschlossen, von dem überall ein reger Gebrauch gemacht wird.

Wir mußten diese allgemeinen Bemerkungen vorausschicken, um weitverbreitete irrtümliche Anschauungen [1]) über unsere Gegend zurückzuweisen, Anschauungen, über deren traditionelle Fortpflanzung wir uns nicht zu wundern brauchen, wenn selbst ein Riehl in seinem klassischen Buche: „Land und Leute", unsere Gebirgsgegend „dem Land der armen Leute", „dem Land ohne Geschichte", einreiht. Die weitere Darstellung wird zu etwas anderen Resultaten kommen.

A. Die Bodengestalt des Kreises Gelnhausen.

a) Lage und die geschichtliche Entwicklung des Kreises. Der Kreis Gelnhausen liegt in dem südlichen Teil des Regierungsbezirks

[1]) Noch in diesen Tagen finde ich in dem Grundriß der Erdkunde von A. Hummel, Seite 54, neueste Auflage vom Jahre 1905, über den Vogelsberg die folgende Angabe: „Im nördlichen Gebietsteile liegen die unergiebigen Berghöhen des Vogelsberges, auf dem Hungerjahre nicht selten sind." Hungerjahre gibt es hier soviel und sowenig als in anderen Gebietsteilen auch.

Der östliche Teil des Landrückens zeigt eine dichtere Besiedelung als der westliche. Einer der wichtigsten Orte ist hier zunächst das Dorf Elm, das eine halbe Stunde nördlich von Schlüchtern in einem Talkessel an der Vereinigung des Elm- und Schwarzbaches liegt. Elm hat 1060 Einw. und besteht aus drei Teilen, dem Ober- und Unterdorf und der Leinenkaute; dazu gehören 5 Höfe: der Habertshof, Schoppenhof, die Brandensteiner Mühle, Neuberg und Henes und ferner ein Braunkohlenbergwerk. Auf dem Lindenplatze vor dem Schulhause steht das Kriegerdenkmal für 1870/71, das am 10. Aug. 1873 enthüllt wurde. [1]) Elms Bewohner beschäftigen sich namentlich mit Ackerbau und Viehzucht; unter den Zweigen des Handwerks, die fast sämtlich hier vertreten sind, verdient die Stuhlmacherei besonders erwähnt zu werden, denn es werden hier jährlich an 2000 Stühle angefertigt. Da Schulhaus und Pfarrhaus den Verhältnissen nicht mehr entsprechen und genügen, werden beide in den nächsten Jahren durch neue Gebäude ersetzt werden. Etwa 20 Minuten oberhalb des Dorfes liegt der Bahnhof, ein Knotenpunkt der Frankfurt-Bebraer und Elm-Gemündener Eisenbahn.

Der Name Elm wird zum ersten Male im 8. Jahrhundert erwähnt und zwar in der Form von Elma, neben der (1671) auch Elmaha auftritt. Mit Ausnahme zweier Bauerngüter gehörte Elm ursprünglich dem Kloster Schlüchtern und mit diesem dem Bistum Würzburg an. Seine Geschichte ist daher mit derjenigen Schlüchterns eng verknüpft.

Eine Viertelstunde südöstlich von Elm liegen die Ruine und das Vorwerk Brandenstein.[2])

Im 13. Jahrhundert befand sich diese Burg im Besitze eines eigenen Geschlechtes, das sich nach dem Schlosse von Brandenstein nannte. Angeblich kam schon im 10. Jahrhundert Moritz von Brandenstein vom Schloß Brandenstein bei Schlüchtern nach Thüringen, wo er von Graf Wilhelm von Arnshaugk mit Appung belehnt wurde. Wie verschiedene Urkunden aus den Jahren 1278, 1299 und 1303 besagen, begab sich der im Schloß Brandenstein zurückgebliebene Zweig unter Würzburgische Lehensoberhoheit. Nach dem Aussterben des Geschlechts im Jahre 1307 fiel die Burg an den Lehnsherrn, den Bischof von Würzburg, zurück, welcher sie dem Grafen Ludwig dem Jüngeren von Rieneck gab, der sie wiederum seinem Schwestersohne Ulrich II., Herrn von Hanau, verkaufte (1316). Als die Burg baufällig geworden, verschrieb sie Ulrichs gleichnamiger Enkel dem Kloster Schlüchtern, das dieselbe von neuem aufbaute und 1398 zu ein Viertel, 1410 aber ganz an Hanau zurückgab. Während die Grafen von Hanau das eine Viertel für sich behielten, verpfändeten sie die anderen Teile an die von Thüngen zu Reußenberg und 1424 an die von Eberstein, welche wiederum bedeutende Neubauten vornahmen und 1527 die ganze Burg mit den Dörfern Elm, Hutten, Gundhelm und

[1]) Die Festrede hielt der damalige Seminardirektor Sander in Schlüchtern, der ehemalige Feldprediger der 22. Division.

[2]) Die geschichtlichen Mitteilungen über das Schloß Brandenstein verdankt der Verfasser namentlich Herrn Leutnant Alexander von Brandenstein in Neu-Ulm.

Oberkalbach, welche als ein eigenes Untergericht zum Schlosse geschlagen wurden, zu Lehen erhielten.

Im Jahre 1429 erwarb Mangold I. von Eberstein Schloß Brandenstein, auf dem ein hanauisches Gericht eingeführt wurde. Mangold II. von Eberstein führte von 1516—1522 eine berühmte Fehde gegen die Reichsstadt Nürnberg, während welcher Brandenstein als Gefängnis für die als Geiseln genommenen Nürnberger Kaufleute diente, bis 1522 Graf Georg II. von Wertheim vom Kaiser den Auftrag erhielt, den Friedensstörer Eberstein zu fangen. Das Schloß wurde belagert, und es stammt aus dieser Zeit ein interessantes Landknechtslied auf dem Schlosse: Graf Wertheim und Eberstein. Nachdem das Schloß in Brand geschossen, wurde es eingenommen, doch war es Mangold von Eberstein gelungen, nach seinem Schlosse Zeitloß zu entkommen. Im Jahre 1540 erlosch Mangolds Linie durch den Tod Georg des Jüngeren zum Brandenstein,



Schloß Brandenstein. (Phot. C. Freund, Schwarzenfels.)

und die Ebersteinschen Besitzungen gingen an die Familien von Rosenbach, die Freiherren von Guttenberg und von Spaeth über.

Im Jahre 1719 verkauften die Grafen von Hanau Brandenstein für 100 000 fl. an die Landgrafen von Hessen-Cassel. Im Jahre 1876 wurde die Domäne Brandenstein vom Staate an eine Gesellschaft von Juden in Schlüchtern verkauft, von der sie dann vereinzelt wurde. Die Baulichkeiten des Vorwerkes wurden im Jahre 1878 vom Grafen Heinrich zu Stolberg-Wernigerode käuflich erworben.

Im Jahre 1887 kam Brandenstein in den Besitz des damaligen Hauptmanns von Scheffer, der 1895 das Schloß an den Württembergischen General der Infanterie von Brandenstein verkaufte, wodurch die kleine Burg wieder in den Besitz der Familie gekommen ist, der sie den Namen gegeben hat.

Die bis zu 2 Meter dicken Mauern des Schlosses haben nach dem alten interessanten Kirchenbuch der Gemeinde Elm während des 30jährigen Krieges den Bewohnern des nahen Dorfes mit ihrer Habe Schutz und Zuflucht gewährt. Die älteste bis jetzt auf-

der Kinzig. Wohl weisen die an dem Rande des Freigerichts sich hinziehenden Bergkuppen kaum größere Erhebungen als 371 m auf, werden aber bereits im Gericht Altenhaßlau von dem 456 m hohen Hufeisen überholt. In dem dann sich anschließenden Biebergrund halten sich die Berge in den Burgberg bei Bieber mit 446 m und dem Glasberg südlich von Lützel mit 470 m ungefähr auf derselben Höhe, während in dem benachbarten Orber Reißig der ansehnliche Horstberg bereits 540 m erreicht. Werden die erwähnten Berge noch dem geographisch als „Hinterspessart" bezeichneten Gebiete zugerechnet, so treten wir in dem südlich von Orb gelegenen Lohrhaupter Gericht in den eigentlichen Hochspessart ein, dessen höchster Punkt auf preußischer Seite, der Haurain an der bayrischen Grenze mit 563 m, neben dem im Vogelsberg gelegenen Berg bei Völzberg (570m) die höchste Erhebung des Kreises Gelnhausen ist. [1])

Diesen Gebirgsgegenden entströmt eine Anzahl größerer oder kleiner Bäche, die ihrer Mehrzahl nach der Kinzig zufließen. Es sind dies zunächst auf der rechten Seite: 1. der Salzbach oder die Salz, welche etwas oberhalb Völzberg bei dem hessischen Dorfe Hartmannshain entspringt. Sie durchfließt die drei preußischen Dörfer Völzberg, Lichenroth und Radmühl, bildet eine längere Strecke die östliche Kreisgrenze nach dem Kreise Schlüchtern zu und fließt dann durch das Gebiet des Kreises Schlüchtern bis zu ihrer Mündung bei Salmünster. 2. Die Bracht. Sie entsteht bei Hartmannshain im Großherzogtum Hessen als sogen. Hundsbach, fließt alsdann an den zum Kreise Gelnhausen gehörigen Dörfern Kirchbracht und Bösgesäß vorüber, bildet eine längere Strecke die westliche Grenze des Kreises Gelnhausen nach Hessen-Darmstadt zu und tritt bei Helfersdorf wieder in den Kreis Gelnhausen ein. Sie bildet von da ab das anmutige und gewerbsreiche Brachttal. Zwischen Hellstein und Schlierbach nimmt sie den Reichenbach auf, der seinerseits wieder kurz vor seiner Mündung durch den Sotzbach und weiter oberhalb durch den bei Birstein zufließenden Riedbach verstärkt worden ist. Unweit des Bahnhofs Wächtersbach mündet die Bracht in die Kinzig. 3. Die Grindau oder der Grindaubach geht aus dem Weiher am Weiherhof bei Wittgenborn hervor, durchfließt zunächst das Gebiet des Kreises Gelnhausen, durchschneidet alsdann nach kurzem Laufe durch das Großherzogtum Hessen zum zweitenmal unsern Kreis bei Niedergrindau und mündet bei Langenselbold im Kreis Hanau in die Kinzig. 4. Der Seemenbach, der allerdings nur eine kurze Strecke bei dem Dorfe Wolferborn den Kreis Gelnhausen berührt, im übrigen aber durch das Großherzogtum Hessen fließt. Die Zuflüsse der Kinzig von der linken Seite oder dem Spessartgebiete sind folgende: 1. der Orbbach. Er entspringt

---

[1]) Die höchste Erhebung im Spessart auf bayrischer Seite, der Geiersberg, mißt 600 Meter.

unweit der Stadt Orb im Orber Reißig, durchfließt diese und eilt durch das Orbbachtal seiner Mündung zwischen Wächtersbach und Wirtheim zu. 2. Die Bieber. Sie fließt aus 2 Quellbächen, welche oberhalb des Dorfes Bieber entspringen, bei Bieber zusammen, nimmt auf ihrem raschen Laufe durch den lieblichen Biebergrund links den Lützelbach, rechts den Kasselbach auf und mündet bei Wirtheim in die Kinzig. Die übrigen Zuflüsse der Kinzig sind kaum bemerkenswert. Dagegen finden wir in unserem Spessartgebiet noch zwei bedeutendere Bäche, die nicht der Kinzig zugehen: 1. die Lohr, welche bei Lohrhaupten entspringt, in der Nähe von Kempfenbrunn den Flörsbach aufnimmt und nach längerem Lauf durch bayrisches Gebiet bei der Stadt Lohr in den Main mündet. 2. Die Jossa. Ihre Quelle liegt bei Lettgenbrunn im Orber Reißig. Im Kreise Gelnhausen bildet sie den wiesenreichen Joßgrund. Bei Jossa fließt sie in die Sinn, nachdem sie zwischen Mernes und Marjoß aus dem Kreise Gelnhausen in den Kreis Schlüchtern eingetreten ist.

c) Die geologischen Verhältnisse des Kreises Gelnhausen werden durch den regelmäßigen Wechsel von Berg- und Hügelland mit den das Gebirge durchschneidenden Fluß- und Bachtälern charakterisiert. Die Täler sind durchweg Erosionstäler, die im Gebiete des Buntsandsteins tief eingeschnitten sind, während sie in der Basaltregion meist hoch liegen und eine flache, muldenförmige Gestalt haben. Zu dem Basaltgebiete gehört in erster Linie der in dem Reichenbacher Gericht gelegene Teil des südlichen Vogelsberges. An dem Aufbau des Vogelsbergausläufers, der gemeinhin als der Büdinger Wald bezeichnet wird, beteiligt sich als unterste Schicht der Zechstein bei Gelnhausen, während als die vorherrschende Gesteinsart hier der Buntsandstein und zwar in den drei Stufen des unteren, mittleren und oberen Buntsandsteins vertreten ist.[1]) Der von dem oberen Vogelsberg in dieses Gebiet hineinragende Basalt verbreitet sich in stromartigen Decken, die durch dazwischen liegende Tertiärschichten voneinander geschieden sind, besonders über die nördlichen Teile des Büdinger Waldes. Von größerer Bedeutung für dieses Gebiet sind auch die im Bereiche der Tertiärablagerungen hervortretenden Tonschichten, von denen im folgenden Abschnitt Näheres noch mitgeteilt wird. Auch Muschelkalk ist an einer Stelle vertreten und zwar die tiefsten Lagen des unteren Wellenkalks am sogen. Kalkrain zwischen Wächtersbach und Wittgenborn. Diluviale Bildungen sind hier im allgemeinen selten.

Etwas anders liegen die Verhältnisse im Spessartgebiete auf der linken Seite der Kinzig. Hier tritt, wie an vielen anderen Stellen des Spessart, so besonders bei Bieber das kristallinische Urgebirge zutage. Das in demselben

---

[1]) Vergl. die Erläuterungen der geologischen Spezialkarte von Preußen.

lagernde Gestein, der Gneis, ist auch im Altenhaßlauer Gericht und im Freigericht stark vertreten. Dem kristallinischen Grundgebirge an- und aufgelagert erscheint in denselben Gegenden das Rotliegende, über dem in dem Spessartgebiete erst der Zechstein beginnt. Der Zechstein umschließt hier ein der Formation des Spessart eigentümliches Gestein, die Kupferletten, dessen verschiedenen Arten die Erzführung gemeinsam ist. Ein uralter Bergbau auf Kupfer, Silber, Kobalt und Brauneisensteine hat sich infolgedessen hier entwickelt, wovon noch weiter unten die Rede sein wird. Jetzt erst beginnt die Lagerung des Sandsteins, von dem auf der Spessartseite vorwiegend nur der untere Buntsandstein vorkommt, während der mittlere Buntsandstein sich auf die nördlichen Teile unseres Gebietes beschränkt und der obere Buntsandstein gar nicht vorhanden ist. An mehreren Stellen durchbricht der Basalt inselartig den vorherrschenden Sandstein, besonders in dem Orber Reißig. Zum Tertiär werden die Sand-, Ton- und Schotterablagerungen gerechnet, die bei Altenhaßlau unter dem Diluvium hervortreten. Sand-, Ton- und Schotterablagerungen diluvialen Alters weisen hin und wieder die Täler der Bäche des beschriebenen Gebietes auf. Was schließlich die äußere Formation der Berge anlangt, so ist der Vogelsberg von dem Spessart wesentlich verschieden. Hier erscheint uns die Bergkuppe als das Charakteristische, während drüben im Vogelsberg langgestreckte Bergrücken mit vereinzelten Erhebungen dem Auge weniger Abwechslung bieten. Zwei Solquellen, die eine bei Gelnhausen, die andere in Bad Orb, entströmen diesem Gebiet.

B. Die Fruchtbarkeit und die Gaben des Kreises. Verkehrs- und Bevölkerungsverhältnisse.

Der Kreis Gelnhausen hat zum Teil recht gesegnete Landstriche. Dieselben beschränken sich allerdings vornehmlich auf die Täler. Das Kinzigtal, das Freigericht, die Gerichte Altenhaßlau, Meerholz und Grindau zeichnen sich in besonderem Maße durch ihre Fruchtbarkeit aus. Der vorherrschende Lehmboden, sowie das außerordentlich milde Klima wirken in gleicher Weise an den hier erzielten günstigen Ernteergebnissen mit. Aber auch das Brachttal, das Reichenbacher Gericht und der Joßgrund weisen noch recht annehmbare Ernten auf. Allerdings hat hier die Landwirtschaft schon mit erheblichen Schwierigkeiten zu rechnen, die sich hauptsächlich aus dem mit dem Aufsteigen der Berge immer rauher werdenden Klima und aus dem besonders im Vogelsberg vorherrschenden schweren, kalten Basaltlehm ergeben. Etwas geringer sind dieErnteresultate im Gebiete des Büdinger Waldes, des Orber Reißigs und des Lohrhaupter Gerichts. Doch darf dabei bemerkt werden, daß auch hier im Büdinger Wald die Fruchtbarkeit mit dem Aufsteigen nach

Norden, wo der Sandstein von einer teilweise verwitterten Basaltdecke überlagert ist, bedeutend zunimmt. Das unfruchtbarste Gebiet des Kreises Gelnhausen ist der sogen. Biebergrund, dessen geringe Ergiebigkeit ebensowohl durch ungünstige klimatische als geologische Einflüsse bedingt wird. Der Unterschied in der Vegetation zwischen dem Kinzigtal und den hochgelegenen Berggegenden mag wohl stellenweise 14 Tage bis 4 Wochen betragen. Was den Anbau von Kulturpflanzen anlangt, so finden sich durchweg Roggen, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchte, Kartoffeln, Hackfrüchte, Flachs, Hanf und Raps ziemlich in allen Landschaften. Dagegen ist die Anpflanzung von Weizen auf die Täler beschränkt. Das schließt aber nicht aus, daß auch in dem hochgelegenen Reichenbacher Gericht die Weizenkultur in manchen Dörfern auf einer Stufe steht, die hinter den gesegneten Gefilden des Tales nicht zurückbleibt. Wir könnten zum Beweise hierfür aus der Jahresrechnung eines Vogelsberger Darlehnskassenvereins Zahlen mitteilen, deren Höhe manchen ungünstigen Beurteiler des Vogelsberges in seiner vorgefaßten Meinung etwas irre machen würde. Auch im Joßgrund wird Weizen angebaut. Eine Feldbestellungsstatistik aus dem letzten Jahrzehnt steht uns nicht zur Verfügung. Die letzte aus dem Jahre 1860 weist folgende Zahlen auf: Es waren im Kreise Gelnhausen bestellt mit Roggen 10 756 Casseler Acker, mit Weizen 5549, mit Gerste 5727, mit Hafer 7058. [1])

Neuere Mitteilungen über den Anteil des Ackerlandes an der Gesamtfläche des Kreises, sowie über die Ernteergebnisse an Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Kartoffeln im Durchschnitt der Jahre 1899 bis 1903 gibt uns der statistische Atlas für den preußischen Staat vom Jahre 1905. Darnach kommt auf je ein Hektar Land im Kreise Gelnhausen ein Weizenertrag von 1800—2100 kg, ein Ertrag an Roggen von 1500—1700 kg, an Gerste von 1500—1800 kg, an Hafer von 1600—1900 kg, an Kartoffeln von 13 000—14 000 kg. Der westlich angrenzende Kreis Hanau, der in landwirtschaftlicher Hinsicht mit zu den gesegnetsten Landstrichen unseres Vaterlandes gehört, weist nicht viel höhere Zahlen auf: Weizen 21—2500 kg, Roggen 2000—2300 kg, Gerste 2100 bis 2500 kg, Hafer 2200—2600 kg, Kartoffeln 16 000 kg. In dem östlich gelegenen Kreise Schlüchtern sind die Ernteergebnisse ähnliche wie in unserem Bezirk, nur in bezug auf Weizen und Gerste geringer. Dagegen steht in bezug auf die Verteilung von Acker- und Gartenland der Kreis Gelnhausen mit 20—30 ha auf 100 ha der Gesamtfläche an dritter und letzter Stelle, während der Kreis Schlüchtern schon 30—40 ha, der Kreis Hanau sogar 50—60 ha aufweist. — Auch der Weinbau hat, begünstigt von dem milden Klima, im Kreise Gelnhausen eine Stätte gefunden. Bis hoch hinauf in die Gebirgsgegenden finden sich

---

[1]) Metz, Statistische Beschreibung des Regierungsbezirks Cassel.

[illegible] „[illegible]", und auf [illegible] hier [illegible] [illegible], daß fast jeder Ort [illegible] [illegible] eigenen Weinberg [illegible] mehr und mehr verschwunden. [illegible] Weinberge, und mancher [illegible] Glas [illegible] — Entsprechend der [illegible] [illegible] gemacht. [illegible] [illegible] und [illegible] Weise [illegible] Gegend [illegible] an, in der von Jahr [illegible] werden. Die noch übrigen Teile des [illegible] auf dem Gebiete [illegible] die Erträge etwas unregelmäßig [illegible] sind. Einer Zusammenstellung [illegible] die [illegible] der Gemeindeeinnahmen [illegible] einige Angaben: Stadt [illegible] Mk., [illegible] im Freigericht [illegible] Gericht 125,50 Mk., Schlierbach [illegible] 79,53 Mk., Kempfen[illegible] [illegible] Mk., [illegible] 30,70 Mk. Selbst das im [illegible] Kloster [illegible] Welsberg erzielte [illegible] von 46 Mk. Die Zahl [illegible] vom Jahre 1900 insge[illegible] [illegible]. Selbst die [illegible] gedeiht [illegible]. Der Nußbaum findet [illegible], und der am Spalier ge[illegible] Jahr 1904 Früchte, die an [illegible] Gegenden nichts nachgaben.

[illegible] seit alten Zeiten gut ent[illegible] [illegible] die Simmentaler [illegible] Jahre 1900 hatte folgendes [illegible] Schafe 8692, Schweine [illegible] 2290. Zum Vergleich [illegible] Jahre 1867 angegeben sein: [illegible] 249, Schweine 9969, Bienen[illegible] [illegible] geblieben. Nur auf dem [illegible] ein bedeutender Rückgang zu verzeichnen, [illegible] wieder eine ebenso große Vermehrung des Schweinematerials [illegible].

Der Wiesenkultur wurde schon frühzeitig besonders in den Gebirgsgegenden große Aufmerksamkeit gewidmet. Das Reichenbacher Gericht und der Joßgrund stehen hier mit an erster Stelle. Im letzten Jahrzehnt hat dazu die Staatsregierung außerordentliche Mittel zur Verfügung gestellt, um auf dem im Vogelsberg und Spessart noch zahlreich vorhandenen Weide- und Ödland umfassende Meliorationen vornehmen zu lassen. Den Gemeindekassen sind daraus beträchtliche Mehreinnahmen erwachsen, die noch zunehmen werden, wenn erst einmal die ebenfalls mit staatlicher Hilfe geschaffenen Obstbaumanlagen ihre Früchte bringen werden.

Den hauptsächlichsten Reichtum des Kreises bilden die großen Waldbestände. Bei einer Gesamtfläche von 64 474 ha kommen nicht weniger als 33 961 ha auf den Wald, während nur 23 116 ha landwirtschaftlich genutzt werden. 7387 ha sind Öde- und Weideland. Von diesen Waldbeständen entfallen wiederum — nach einer statistischen Aufstellung vom Jahre 1867 — 39 111,06 Casseler Acker auf die Standesherrschaften, 24 214,96 auf den Staat 26 455,67 auf die Gemeinden, 379,42 auf private Besitzer. Zu den großen Waldbesitzern gehört in erster Linie die Stadt Orb, die Dorfgemeinde Lohrhaupten und das sogen. Altenhaßlauer Gericht, das einen gemeinschaftlichen Gerichtswald besitzt. Auch die Gemeinden des Grindauer Gerichts, des Meerholzer- und des Freigerichts, ebenso die Stadt Gelnhausen haben ihre Gemeindewaldungen. Dagegen sind die Dorfgemarkungen des Büdinger Waldes und des Reichenbacher Gerichts durchweg arm an Gemeindewaldungen, da hier die isenburgischen Standesherrschaften dominieren.

Die Verwaltung dieser großen Waldkomplexe liegt in der Hand von 5 staatlichen und 4 standesherrlichen Oberförstern.[1]) Es sind überall prächtige Baumbestände, die teilweise musterhaft gepflegt sind. Eichen, Buchen, Birken, Aspen, Erlen, Fichten, Kiefern und Lärchen sind in allen Landschaften vertreten. Der Verkauf des Holzes bildet im Vogelsberg und Spessart einen wichtigen Handelsartikel. Das Fällen und die Abfuhr desselben bietet vielen Dorfbewohnern lohnenden Erwerb. Soweit das Holz nicht an Ort und Stelle von der einheimischen Bevölkerung für ihren eigenen Bedarf verbraucht wird, geht es in die Hände auswärtiger Holzhändler über, die nicht nur bedeutende Transporte an Brennholz, sondern auch an Bau- und Grubenholz, an Hopfen- und Bohnenstangen, an Telegraphenstangen, Eisenbahnschwellen, Weinbergspfählen usw. nach den benachbarten Industrieorten ausführen. In neuerer Zeit lassen größere Holzgeschäfte vielfach das Material durch hierher gesandte

[1]) Es kommen noch dazu 2 staatliche Forstschutzbezirke, welche von je einem Oberförster aus dem Kreis Hanau (Oberförsterei Wolfgang) und dem Kreis Schlüchtern (Oberförsterei Salmünster) verwaltet werden.

Arbeiter an Ort und Stelle verarbeiten. Die Herstellung der Holzkohle in zahlreichen Meilern hat sich in den Spessartwäldern aus alter Zeit in unsere Tage fortgepflanzt. Im Vogelsberg ist dieser Industriezweig im letzten Jahrzehnt wieder neu eingeführt worden.

Die waldreichen Distrikte des Kreises Gelnhausen hegen einen starken Wildbestand. Die Jagdgründe des Vogelsberges und des Spessart, die einstens schon ein Friedrich Barbarossa mit Vorliebe aufsuchte, werden heute noch von Jagdliebhabern hochgeschätzt, und den Gemeinden fließen aus den Jagdverpachtungen von Jahr zu Jahr immer ansehnlichere Einnahmen zu. Außer Hasen und Rehen, die sich überall finden, weisen die Reviere des Spessarts und auch des Büdinger Waldes prächtige Exemplare des Edelhirsches früher auch des Wildschweines auf. Die Jagd auf Auerhahn und Fasanen ist besonders im Spessart beliebt.

Die in dem Kreise Gelnhausen zahlreich vorhandenen Bodenschätze gaben schon vor Jahrhunderten Veranlassung zur Entstehung industrieller Werke. Bereits in grauer Vorzeit fand man Eisensteine bei Kirchbracht im Vogelsberg, bei der Schächtelburg im Brachttal und im Biebergrund. Die Erze wurden zuerst in Waldschmieden, später in den Hüttenwerken zu Neuenschmidten und Bieber verarbeitet. Doch beschränkt sich die Schürfung keineswegs auf Eisenerze, selbst Gold und Silber, Kupfer, Blei und Kobalt brachte man aus den Bergwerken bei Bieber hervor. Am Anfang des 17. Jahrhunderts ließ Graf Wolfgang Ernst I. von Isenburg-Birstein Gold und Silber bei Hailer im Meerholzer Gericht graben und aus dem gewonnenen Metall isenburgische Münzen prägen, wie aus dem Bieberer Silber von den Grafen von Hanau hanauische Taler hergestellt wurden. Alle diese Betriebe gingen jedoch bald wieder ein. Nur das Eisenbergwerk bei Bieber ist heute noch im Gange. Es werden aber die dort gefundenen Erze nicht mehr an Ort und Stelle verwertet, sondern mit der Bahn zur weiteren Verarbeitung nach westfälischen Hüttenwerken verfrachtet. Ein kleinerer Eisenhammer befindet sich heute noch in Oberndorf im Joßgrunde.

Wie die Eisenindustrie zurückgegangen ist, so hat sich anderseits die Steinindustrie im Laufe der letzten Jahrzehnte gehoben. In dem basaltreichen Vogelsberg gibt es Stellen, wo jeder Bauer auf seinem Grundstück einen kleinen Steinbruch eröffnen kann, und es tatsächlich bei vorhandenem Bedarf auch tut. Trotzdem hat man erst vor wenigen Jahren in dem basaltreichen Reichenbacher Gericht angefangen, in der Nähe von Birstein zwei größere Basaltsteinbrüche mit Maschinenbetrieb anzulegen. Ein bedeutendes Basaltwerk befindet sich im Gebiete des Büdinger Waldes auf dem sogen. Eichelkopf bei Breitenborn. Der schon längere Zeit bestehende Steinbruch ist vor mehreren Jahren von der bekannten Firma Rouselle in Hanau über-

nommen worden, die die Ausbeutung desselben in großem Maßstabe betreibt. Einen größeren Basaltsteinbruch hat auch das Spessartgebiet bei dem Dorfe Bilbach im Orber Reißig an der Ruine Beilstein aufzuweisen. Entsprechend der geologischen Formation des Kreises Gelnhausen überwiegen die Sandsteinbrüche. Bei einer Fahrt durch das Kinzigtal leuchten uns schon von weitem die großen Buntsandsteinbrüche an den Bergen bei Gelnhausen und Meerholz entgegen, denen auf der linken Kinzigseite andere bei Höchst und Wirtheim, auf der rechten Seite bei Lieblos und Haitz folgen. Auch das Brachttal hat mehrere Sandsteinbrüche, so zwei bei Neuenschmitten, aus deren Material Mühlsteine hergestellt werden; ferner ist ein Sandsteinbruch bei Orb zu erwähnen. Doch würde es zu weit führen, hier alle die kleinen und kleinsten Brüche aufzuzählen. Am Ende des Reichenbachtales bei dem Dorfe Hellstein bemerken wir das Auftreten von weißem Sand und Quarzit, der hauptsächlich für industrielle Zwecke mit der Bahn weitergeführt wird. Eine besondere Bedeutung für die industrielle Entwicklung mancher Teile des Kreises Gelnhausen haben die an verschiedenen Orten vorkommenden Tongruben erlangt. Die bei dem Dorfe Schlierbach im Brachttal gefundene Tonerde gab vor vielen Jahrzehnten die Veranlassung zur Entstehung der heute noch blühenden Schlierbacher Steingutfabrik, während die bei dem Dorfe Wittgenborn im Gebiete des Büdinger Waldes liegenden Tongruben die Entwicklung einer bescheidenen Töpferindustrie in diesem Dorfe begünstigten. Das Vorkommen eines guten Lehmbodens bei den Dörfern Birstein im Vogelsberg und Neuenhaßlau im Meerholzer Gericht hat in den letzten Jahren die Errichtung von zwei großen Backsteinfabriken mit Maschinenbetrieb hervorgerufen. Kleinere Backstein- und Ziegelfabriken finden sich an vielen anderen Orten des Kreises. Bei dem Dorfe Hailer im Meerholzer Gericht ist ein Kalkwerk in der Entwicklung begriffen; auch im Freigericht, bei Somborn und Horbach, wird Kalk gegraben. Starke Braunkohlenlager birgt das Gebiet des Büdinger Waldes bei Streitberg und Wittgenborn, ebenso die Gemarkungen von Untersotzbach und Udenhain links der Bracht. Schürfungsversuche wurden schon mehrfach gemacht, aber aus bestimmten Gründen immer wieder aufgegeben.

Werfen wir schließlich im Anschluß an diese Aufzählung einen Blick auf den Stand der übrigen Industrie im Kreise Gelnhausen, so kommen wir zu dem Resultate, daß dieselbe bis jetzt sich in bescheidenen Grenzen hält. Der Kreis Gelnhausen ist immer noch ein vorwiegend landwirtschaftlicher Bezirk. In den Städten und Amtsorten macht der Handwerkerstand und der Stand der kleineren Geschäftsleute einen starken Prozentsatz der Gesamtbevölkerung aus, in den Dörfern überwiegt die bäuerliche Bevölkerung. Industriell stark durchsetzt ist das Freigericht mit seiner blühenden Tabak-

industrie, der Biebergrund mit dem alten Eisenbergwerk und das Brachttal mit der schon erwähnten Schlierbacher Steingutfabrik. Hin und wieder sucht ein Teil der überschüssigen Bevölkerung aus allen Landschaften Arbeit in den benachbarten Industriestädten Hanau, Frankfurt und Offenbach. Auch in dieser Hinsicht stehen die Bewohner des Freigerichts an erster Stelle. Von den 3 Städten des Kreises hat Orb mit seinen vielen Zigarrenfabriken die meisten industriellen Etablissements. In früheren Zeiten gab der Reichtum an Holz Veranlassung zur Anlage zahlreicher kleiner Glasbläsereien in den Wäldern des Vogelsbergs und Spessarts. Die letzte dieser Glasfabriken, die in Breitenborn im Büdinger Wald ihren Sitz hatte, wurde im Laufe des zuletzt vergangenen Jahrzehnts nach Büdingen verlegt. Mancherlei Nebenerwerb wird von der landwirtschaftlichen Bevölkerung betrieben, soweit ihr Ackerbau und Viehzucht nicht den ausreichenden Lebensunterhalt gewährt. Im Vogelsberg und Spessart finden vielfach kleine Bauern und Tagelöhner in den ausgedehnten Waldungen Gelegenheit, als Waldarbeiter während der Wintermonate Verdienst zu suchen. Das Sammeln und Verkaufen von Heidelbeeren bildet einen lohnenden Erwerbszweig in vielen Spessartorten, besonders in den Dörfern Kassel und Wirtheim, von denen die Rede im Volke geht, daß je reicher die Heidelbeerernte, um so ausgelassener die Kirchweih gefeiert werde. Im Orber Reißig spielt außer den Heidelbeeren auch noch die Tannenzapfenernte eine Rolle. Der Ort Kassel führt wegen der dort stark betriebenen Besenbinderei den Namen „Besenkassel". Das Dorf Kempfenbrunn hat eine Spezialität in der von manchen Ortseinwohnern betriebenen Hasenhaarschneiderei. In neuerer Zeit erschlossen sich die Bewohner des Dorfes Lohrhaupten eine recht bedeutende Einnahmequelle durch den genossenschaftlichen Verkauf von Eiern, von Zucht- und Masthühnern. Im Reichenbacher Gericht im Vogelsberg hat man an einzelnen Orten mit der Einrichtung kleiner, auf einen oder 2 Orte beschränkten Sammelmolkereien begonnen und gute Erfahrungen damit gemacht.

Im allgemeinen herrscht im Kreise Gelnhausen, wie wir das bereits oben angedeutet haben, ein mäßiger Wohlstand der Bevölkerung, dessen Tatsächlichkeit durch die geringen Fälle vorkommender Auswanderung bestätigt wird. Im Jahre 1900 waren es 5 Personen, die auswanderten, 1902 nur 3, 1903 im ganzen 9, 1904 2, 1905 4. Die Gründe dieser Auswanderung lagen jedoch keineswegs in sozialen Notständen. Zum Vergleiche müßte man die hohen Ziffern früherer Jahrhunderte heranziehen können, bei denen es sich oftmals um die Auswanderung halber Dörfer handelte. So wanderten um das Jahr 1760 aus den Dörfern Spielberg, Streitberg und Helfersdorf an 100 Familien nach Amerika aus, und alle landesherrlichen Verordnungen vermochten nicht dem Auswanderungsfieber zu steuern.

Einen gewissen Einblick in die Vermögensverhältnisse der Kreisbevölkerung gewähren uns die Mitteilungen des Kreisausschusses über das Gesamtsteuersoll. Es betrug die Veranlagung zur Staatseinkommensteuer im Jahre 1903 106 479 Mk. Im Jahre 1896 waren es nur 76 029 Mk., was immerhin auf eine gewisse Steigerung des Allgemeineinkommens schließen läßt. Trotzdem ist von einem Vorhandensein besonders großer Vermögen nicht die Rede. So hatten im Jahre 1903 unter 16 938 Personen, die zur Einkommensteuer eingeschätzt wurden, nur 332 ein Einkommen von mehr als 3000 Mk. Zur Gewerbesteuer waren 563 Personen mit 15 124 Mk., zur Betriebssteuer 291 mit 3925 Mk., zur Ergänzungssteuer 2222 mit 29 359,80 Mk. herangezogen. Die Grundsteuer betrug 80 339,33 Mk., die Gebäudesteuer 31 583,50 Mk.

Für die Kreditbedürfnisse und die Anlage überflüssig daliegender Gelder ist gut gesorgt. Außer der Kreis-Spar- und Leihkasse, welche dem Bedürfnis aller Kreiseingesessenen dient, existiert noch eine besondere Bezirkssparkasse für den ehemaligen Bezirk Orb. Dazu kommen 6 Vorschußkassen nach dem System von Schulze-Delitzsch an den Amtsorten des Kreises, schließlich 21 Raiffeisensche Darlehnskassen, deren Verwaltungsbezirk 2 Städte und 44 Landgemeinden umfaßt. Der Bezirk der Darlehnskassen fällt für die Regel mit den jeweiligen Grenzen der Kirchspiele zusammen, in deren Muttergemeinde der Sitz der Verwaltung sich befindet. Die Reiffeisenkassen haben sich dank des einträchtigen Zusammenarbeitens von Pfarrern und Lehrern um die Hebung der ländlichen Verhältnisse im Kreise Gelnhausen außerordentliche Verdienste erworben. Nicht nur, daß durch dieselben die Kreditbeschaffung und die Anlage von Kapitalien an Ort und Stelle wesentlich erleichtert wurde, mehr noch trugen sie dazu bei, den Landwirten den Bezug billiger und guter Saatfrucht, von Futter- und Düngemitteln, von landwirtschaftlichen Geräten und sonstigen Gebrauchsgegenständen zu ermöglichen. Hand in Hand mit diesen Vorteilen gingen in den Versammlungen Belehrungen über den Nutzen und die Anwendung derselben, auf welchem Gebiete insbesondere die Lehrerschaft der landwirschaftlichen Schule zu Gelnhausen in der intensivsten Weise wirkten.

Zur allgemeinen Hebung des Wohlstandes im Kreise Gelnhausen haben nicht zum wenigsten die außerordentlich günstigen Verkehrsverhältnisse beigetragen. Schon in alten Zeiten schnitten zwei bekannte Handelswege unser Gebiet, der sogen. Frankenweg oder die Reffenstraße den Norden, die Birkenhainer Straße den Süden. Daneben ging frühzeitig eine Straße durch das Kinzigtal, die späterhin zu der vielbenutzten Frankfurt-Leipziger Heerstraße ausgestaltet wurde. Der Ausbau derselben begann im Jahre 1766. Die letzten noch unausgebauten Teile bei Rothenbergen, Liel
Roth wurden im Jahre 1808 auf Befehl des französischen General

mann vervollständigt, der Rest bei Wirtheim und Aufenau zwischen den Jahren 1810 und 1812. Die Zeit nach den Freiheitskriegen brachte schließlich die Umgestaltung der Verbindungswege zwischen den einzelnen Dörfern zu Chausseen. Sie begann mit dem Jahre 1820. Mit dem Jahre 1850 waren fast alle Wege mit Steinbahnen versehen. Die Gesamtlänge aller Landwege beträgt augenblicklich 267 487 km. Postämter befinden sich in Gelnhausen, Meerholz, Bieber, Wächtersbach, Orb, Schlierbach und Birstein, Telephonstationen fast an allen Orten. Die zahlreich im Kreise vorhandenen Eisenbahnen führen wir hier nach ihrer Entstehungszeit an: 1. Die Frankfurt-Bebraer Eisenbahn wurde zwischen den Jahren 1866 und 1868 erbaut, 2. die Gelnhausen-Gießener Bahn am Anfang der 70er Jahre, 3. die Gelnhausen-Bieberer Bahn mit 21 km Länge in den 80er Jahren, 4. die Wächtersbach-Birsteiner Kleinbahn mit 12,26 km Länge im Jahre 1898, 5. die Kleinbahn Wächtersbach-Bad Orb mit 7 km Länge im Jahre 1901, 6. die Gelnhausen-Freigerichter Bahn im Jahre 1904. Der Kreis Gelnhausen steht mit seinem verzweigten Bahnnetze mit an erster Stelle in unserem Regierungsbezirk. Mit Recht konnte der Herr Regierungspräsident bei der Eröffnungsfeier der Freigerichter Bahn sagen, der Kreis Gelnhausen sei ein Eisenbahnkreis. „Wenn einer zu ihm kommen würde und wissen wollte, wie man eine Kleinbahn baut und betreibt, dann würde er ihm sagen: „Gehen Sie in den Kreis Gelnhausen und sehen sie sich's dort an." (Han. Anz. v. 17. Okt. 1904). Der Hauptverdienst an diesem Werke gebührt dem früheren Landrat des Kreises Herrn von Baumbach, der jetzt als Ministerialrat im Verkehrsministerium tätig ist. Nicht minder aber haben seither auf diesem Gebiete wie überhaupt auf dem Gebiete der ländlichen Wohlfahrtspflege der frühere Landrat Freiherr von Riedesel und der jetzige Landrat von Gröning mit großem Segen gewirkt.

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Bevölkerungsverhältnisse des Kreises zu werfen.

Der Kreis Gelnhausen hat eine Größe von 644,74 qkm. Die Zahl der Kreisbewohner betrug im Jahre 1905 insgesamt 46 203 gegenüber 40 740 im Jahre 1870. Die Zunahme der Bevölkerung hat mithin nicht die rapiden Fortschritte gemacht wie in den industriellen Gegenden unseres Vaterlandes. Der Entvölkerung, die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführt worden war, folgte bis zum Jahre 1700 eine Periode des Anwachsens. Auf dieser Höhe blieben die meisten Orte bis in die ersten Jahre nach der Beendigung der Freiheitskriege stehen. Von da an bemerken wir, besonders seit dem Jahre 1820, eine Vermehrung fast um das Doppelte bei der Stadt Gelnhausen, den Ortschaften des Freigerichts und dem Gericht Grindau, ein langsames Anwachsen bei den Orten des Meerholzer Gerichts, des Gerichts Alten-

haßlau und des Brachttales, ein Stehenbleiben bei der Stadt Orb, dem Bezirk Orb, dem Lohrhaupter Gericht, dem Biebergrund, dem Büdinger Wald und dem Reichenbacher Gericht. Letztere Tatsache hat ihren Grund darin, daß diese Landschaften nach und nach, aber fast unbemerkbar, ihre überschüssige Bevölkerung an die Industriestädte des Maingaus abgegeben haben und noch abgeben. Im übrigen ist der Kreis Gelnhausen von der durch die Freizügigkeit und den Industrialismus hervorgerufenen modernen Völkerwanderung wenig berührt worden. Die alteingesessene Bevölkerung ist nur selten mit neuzugezogenen Elementen durchsetzt. Hin und wieder sehen sich wohl größere Güter genötigt, auswärtige, landwirtschaftliche Hilfskräfte heranzuziehen, sogen. Sachsengänger, doch ist deren Zahl gering und findet nur ganz ausnahmsweise eine Ansiedelung derselben im Kreise statt.

Die konfessionellen Verhältnisse sind nach den Landschaften verschieden. Etwa 2 Teile gehören dem evangelischen Bekenntnis, 1 Teil der katholischen Kirche an. Der Bezirk Orb und das Freigericht sind unter dem Einfluß von Kurmainz katholisch geblieben. Im Biebergrund und in Aufenau ist die Einwohnerschaft konfessionell gemischt. In den übrigen Landschaften wohnt eine überwiegend evangelische Bevölkerung. — Ihrer Abstammung nach gehören die Kreiseingesessenen dem Frankenvolke an. Eine Ansiedelung von Slaven hat besonders im Gericht Reichenbach schon sehr frühzeitig durch das Kloster Fulda, dem dieses Gebiet gehörte, stattgefunden. Der dreißigjährige Krieg dezimierte stark die Bevölkerung des Kinzigtals und des Bezirkes Orb, wodurch dieselbe vielfach mit Angehörigen anderer Volksstämme vermischt wurde. In den zum Vogelsberg gehörenden Teilen des Kreises erhielt sich, einzelne Ausnahmen abgerechnet, die eingesessene Bevölkerung auch durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges, weshalb wir wohl nicht mit Unrecht annehmen dürfen, daß in einem Teile der Bewohnerschaft dieser Gegend noch slavisches Blut vorhanden ist. — Was schließlich den Charakter der Bevölkerung anlangt, so bestehen in den einzelnen Landschaften so wesentliche Verschiedenheiten, daß wir wohl von einem Gesamturteil abstehen können. Die Bewohner der ehemaligen standesherrschaftlichen Bezirke unterscheiden sich auffallend von denen des Spessartgebietes. Nirgends tritt dieser Gegensatz stärker hervor als in dem unmittelbar nebeneinanderliegenden Meerholzer Gericht und dem Freigericht. Überhaupt ist auch heute noch der Einfluß der isenburgischen Standesherren in ihren ehemaligen Gebieten ein dominierender, und ist die Bevölkerung nicht nur durch historische, sondern auch soziale Beziehungen noch eng mit den ehemals regierenden Häusern verknüpft. Es war deshalb eine weise Anordnung des Staates, daß er bei der Mediatisierung dieser Kleinstaaten die alten Gerichtsbezirke Birstein und Wächtersbach in ihrem alten Umfange beließ;

nur in der ehemaligen Grafschaft Ysenburg-Meerholz nahm man eine Veränderung der Gerichtsgrenzen vor.

Die Entstehungszeit der einzelnen Ortschaften läßt sich kaum feststellen. Von den Tälern aus pflanzte sich, wie überall, die Ansiedelung weiter nach den Höhen der Berge. Interessant dürfte aber dabei die Erwähnung der Tatsache sein, daß der in den Urkunden zuerst genannte Ort des Kreises das schon ziemlich hoch im Vogelsberg gelegene Dorf Unterreichenbach ist (ca. 750 n. Chr. G.). Vor dem Jahre 1000 nennen die Urkunden die Orte Bernbach im Freigericht, Burgjoß, Kassel, Hellstein, Höchst, Horbach, Kirchbracht, Neuses. Bis zum Jahre 1400 finden wir auch die noch übrigen Orte des Kreises erwähnt. Zu den jüngsten Ansiedelungen gehören die Dörfer Breitenborn im Büdinger Wald (ca. 1600), Waldensberg im Büdinger Wald (1699) und Mosborn bei Bieber (1767).

Der Kreis Gelnhausen hat 3 Städte, 72 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke.

a) Städte: 1. Gelnhausen, 2. Orb, 3. Wächtersbach.

b) Landgemeinden: 1. Alsberg, 2. Altenhaßlau, 3. Altenmittlau, 4. Aufenau, 5. Bernbach, 6. Bieber, 7. Birstein, 8. Bösgesäß, 9. Breitenborn mit Lützel, 10. Breitenborn bei Wächtersbach, 11. Burgjoß, 12. Eidengesäß, 13. Fischborn, 14. Flörsbach, 15. Gassen mit Büchelbach, 16. Geislitz, 17. Gettenbach, 18. Gondsroth, 19. Großenhausen, 20. Hailer, 21. Haitz, 22. Helfersdorf, 23. Hellstein, 24. Hesseldorf, 25. Hettersroth, 26. Höchst, 27. Horbach, 28. Kassel, 29. Katholisch-Willenroth, 30. Kempfenbrunn, 31. Kirchbracht, 32. Lanzingen, 33. Leisenwald, 34. Lettgenbrunn mit Villbach, 35. Lichenroth, 36. Lieblos, 37. Lohrhaupten, 38. Lützelhausen, 39. Mauswinkel, 40. Meerholz, 41. Mernes, 42. Mosborn, 43. Neudorf, 44. Neuenhaßlau, 45. Neuenschmidten, 46. Neuses, 47. Nieder-Grindau, 48. Nieder-Mittlau, 49. Oberndorf, 50. Oberreichenbach, 51. Obersotzbach, 52. Pfaffenhausen, 53. Radmühl, 54. Röhrig, 55. Roßbach, 56. Roth, 57. Rothenbergen, 58. Schlierbach, 59. Somborn, 60. Spielberg, 61. Streitberg, 62. Udenhain, 63. Unterreichenbach, 64. Untersotzbach, 65. Völzberg, 66. Waldensberg, 67. Weilers, 68. Wettges, 69. Wirtheim, 70. Wittgenborn, 71. Wolferborn, 72. Wüstwillenroth.

c) Gutsbezirke: 1. Bieber (Oberförsterei), 2. Burgjoß (Oberf.), 3. Flörsbach (Oberf.), 4. Gettenbach (Schloß), 5. Hüttelngesäß, 6. Kaltenborn, 7. Kassel (Oberf.), 8. Salmünster (Oberf.), 9. Trages, 10. Udenhain, 11. Wächtersbach (Schloß), 12. Weiherhof, 13. Wolfgang (Oberf.).

d) Die Zahl der Wohnstätten beträgt 7775.

C. Ortsbeschreibung.

Vorbemerkungen. Das Kinzigtal mit der Stadt Gelnhausen. Die Kinzig tritt etwas oberhalb der Dörfer Aufenau und Neudorf in den Kreis Gelnhausen ein. Rechts und links kommen die Vorberge des Spessart und des Vogelsbergs nahe aneinander, besonders nahe bei dem Dorfe Wirtheim. Erst hinter Gelnhausen wird das seither enge Tal allmählich breiter und mündet schließlich in die große Mainebene ein. Die Kinzig fließt zwischen den Dörfern Neuenhaßlau und Rothenbergen aus dem Kreis heraus. Bewaldete Höhen, freundliche Dörfer und Städte verschönen und beleben das landschaftliche Bild. Die Berge zu beiden Seiten des Tales erreichen eine durchschnittliche Höhe von 250 m und darüber. Die Gegend ist bei mildem, sonnigen Klima und bei gutem Ackerboden von besonderer Fruchtbarkeit. Die Frankfurt-Bebraer Eisenbahn, ebenso wie die Frankfurt-Leipziger Heerstraße durchzieht in ihrer ganzen Länge das Tal. Eine reiche Geschichte macht das Kinzigtal interessant, wiewohl uns geschichtliche Tatsachen aus der ältesten Zeit fehlen. Der Aufenthalt der Römer in diesem Teile des Kinziggebietes ist in den letzten Jahrzehnten von den Fachleuten mit der größten Bestimmtheit bestritten worden. Doch kann vielleicht die Zeit kommen, in der man wieder anderer Ansicht sein wird und erkennt, daß die älteren Geschichtsforscher mit ihrer Annahme eines Spessart, Kinzigtal und Vogelsberg durchschneidenden Vorwalles doch nicht so ganz unrecht hatten. Das Jahr 850 bringt die erste geschichtliche Urkunde von dem Vorhandensein eines Dorfes in der Kinzigebene, des Dorfes Bernbach im Freigericht. 976 hören wir von der Existenz der Dörfer Wirtheim, Höchst und Kassel. Viel später, ca. 1109, tritt der Hauptort des Kinzigtales, Gelnhausen, in die Geschichte ein. Aber bald wird Gelnhausen und mit ihm das Kinzigtal eine Stätte deutscher Kaiserherrlichkeit. Kaiser Friedrich Barbarossa weilte hier oft und gern als Gast. Die damals noch schiffbare Kinzig wurde viel befahren, die Jagdgründe des Büdinger Waldes und des Spessart wurden von dem Kaiser und seinem Gefolge durchstreift und die das Kinzigtal durchziehende Heerstraße wurde von des Kaisers Truppen viel benutzt. Das währte bis zum Ende des Mittelalters. Fast alle deutschen Kaiser schenkten dem Kinzigtal die Ehre ihres Besuchs. Dann wurde es eine Zeitlang still. Aber der dreißigjährige Krieg brachte wieder Unruhe in das stille Tal, worüber in dem Anfange des Romanes: „Simplizissimus" viel des Interessanten zu lesen ist. Auch die nachfolgenden Kriege, besonders aber die napoleonischen Feldzüge am Anfang des vorigen Jahrhunderts, führten stürmische und gefahrvolle Zeiten für die Bewohner des Kinzigtales herauf, bis sie schließlich nach geendigtem Streit wieder in Ruhe den Werken des Friedens nachgehen konnten.

Die Landschaften rechts der Kinzig.


Wappen von Gelnhausen.

a) Die Stadt **Gelnhausen.** Da, wo das Kinzigtal den engen Gebirgspaß zwischen Vogelsberg und Spessart verläßt und sich zu einer ansehnlichen Ebene erweitert, liegt die Stadt Gelnhausen. Malerisch ist die terrassenförmig aufgebaute Stadt an den Fuß des steilen Dietrichsberges angelehnt, während die Ufer der Kinzig ihre südliche Seite begrenzen. Eine kleine Vorstadt, Ziegelhaus genannt, schließt sich am gegenüberliegenden Ufer der Kinzig an, während auf der östlichen Seite der Stadt, auf einer von zwei Kinzigarmen gebildeten Insel, die sogen. Burggemeinde liegt, ein früher


Gelnhausen von der Ziegelbrücke. (Phot. Max Halm, Gelnhausen.)

selbständiger, aber jetzt in die Stadt eingemeindeter Gemeindebezirk. Im Westen ist seit etwa 4 Jahrzehnten ein neuer und ansehnlicher Stadtteil entstanden, der im Jahre 1860 mit der prächtigen Villa des Konsuls Schöffer seinen Anfang nahm und heute eine Reihe freundlicher Landhäuser umfaßt. Es ist das sogen. Villenviertel vor dem Röthertor. Die

Verbindung zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt Ziegelhaus wird durch eine im Jahre 1864 erbaute Brücke hergestellt, die sogen. Ziegelbrücke, während zur Burg zwei kleinere Brücken führen.

Die Stadt Gelnhausen hat nach der Zählung vom 1. Dezember 1905 eine Bevölkerung von 4800 Personen. Damit erreicht sie allerdings noch nicht die Höhe, die sie vor dem dreißigjährigen Kriege und in ihrer Blütezeit im Mittelalter hatte, da ihre Einwohnerzahl 10—12 000 betragen haben soll. Immerhin bedeutet sie aber ein starkes Anwachsen gegenüber der geringen Bevölkerung von 2552 Seelen, die Gelnhausen nach den kriegerischen Ereig-



Romanisches Rathaus in Gelnhausen vor der Freilegung.

nissen am Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte. Die Stadt Gelnhausen besitzt zwei größere Plätze in dem Hauptstadtteil, den sogen. Obermarkt und den Untermarkt, an denen oder in deren Nähe die hervorragendsten Bauwerke der Stadt liegen. Die Straßen der Stadt sind wohlgepflegt und mit Steinpflaster versehen. Von den bedeutendsten Straßen erwähnen wir die Langgasse, die sogen. „Zeil" Gelnhausens, in der sich viele größere Geschäfte befinden. Manche der übrigen Gassen erinnern durch ihren krummen und gewundenen Lauf noch sehr an das Mittelalter. Da die Stadt an einen Berg angelehnt ist, so ist die Steigung der Straßen hin und wieder eine recht bedeutende, nicht immer zur Freude der Fremden und der von Auswärts zugezogenen Bewohner.

Arbeiter an Ort und Stelle verarbeiten. Die Herstellung der Holzkohle in zahlreichen Meilern hat sich in den Spessartwäldern aus alter Zeit in unsere Tage fortgepflanzt. Im Vogelsberg ist dieser Industriezweig im letzten Jahrzehnt wieder neu eingeführt worden.

Die waldreichen Distrikte des Kreises Gelnhausen hegen einen starken Wildbestand. Die Jagdgründe des Vogelsberges und des Spessart, die einstens schon ein Friedrich Barbarossa mit Vorliebe aufsuchte, werden heute noch von Jagdliebhabern hochgeschätzt, und den Gemeinden fließen aus den Jagdverpachtungen von Jahr zu Jahr immer ansehnlichere Einnahmen zu. Außer Hasen und Rehen, die sich überall finden, weisen die Reviere des Spessarts und auch des Büdinger Waldes prächtige Exemplare des Edelhirsches früher auch des Wildschweines auf. Die Jagd auf Auerhahn und Fasanen ist besonders im Spessart beliebt.

Die in dem Kreise Gelnhausen zahlreich vorhandenen Bodenschätze gaben schon vor Jahrhunderten Veranlassung zur Entstehung industrieller Werke. Bereits in grauer Vorzeit fand man Eisensteine bei Kirchbracht im Vogelsberg, bei der Schächtelburg im Brachttal und im Biebergrund. Die Erze wurden zuerst in Waldschmieden, später in den Hüttenwerken zu Neuenschmidten und Bieber verarbeitet. Doch beschränkt sich die Schürfung keineswegs auf Eisenerze, selbst Gold und Silber, Kupfer, Blei und Kobalt brachte man aus den Bergwerken bei Bieber hervor. Am Anfang des 17. Jahrhunderts ließ Graf Wolfgang Ernst I. von Isenburg-Birstein Gold und Silber bei Hailer im Meerholzer Gericht graben und aus dem gewonnenen Metall isenburgische Münzen prägen, wie aus dem Bieberer Silber von den Grafen von Hanau hanauische Taler hergestellt wurden. Alle diese Betriebe gingen jedoch bald wieder ein. Nur das Eisenbergwerk bei Bieber ist heute noch im Gange. Es werden aber die dort gefundenen Erze nicht mehr an Ort und Stelle verwertet, sondern mit der Bahn zur weiteren Verarbeitung nach westfälischen Hüttenwerken verfrachtet. Ein kleinerer Eisenhammer befindet sich heute noch in Oberndorf im Joßgrunde.

Wie die Eisenindustrie zurückgegangen ist, so hat sich anderseits die Steinindustrie im Laufe der letzten Jahrzehnte gehoben. In dem basaltreichen Vogelsberg gibt es Stellen, wo jeder Bauer auf seinem Grundstück einen kleinen Steinbruch eröffnen kann, und es tatsächlich bei vorhandenem Bedarf auch tut. Trotzdem hat man erst vor wenigen Jahren in dem basaltreichen Reichenbacher Gericht angefangen, in der Nähe von Birstein zwei größere Basaltsteinbrüche mit Maschinenbetrieb anzulegen. Ein bedeutendes Basaltwerk befindet sich im Gebiete des Büdinger Waldes auf dem sogen. Eichelkopf bei Breitenborn. Der schon längere Zeit bestehende Steinbruch ist vor mehreren Jahren von der bekannten Firma Rouselle in Hanau über-

nommen worden, die die Ausbeutung desselben in großem Maßstabe betreibt. Einen größeren Basaltsteinbruch hat auch das Spessartgebiet bei dem Dorfe Bilbach im Orber Reißig an der Ruine Beilstein aufzuweisen. Entsprechend der geologischen Formation des Kreises Gelnhausen überwiegen die Sandsteinbrüche. Bei einer Fahrt durch das Kinzigtal leuchten uns schon von weitem die großen Buntsandsteinbrüche an den Bergen bei Gelnhausen und Meerholz entgegen, denen auf der linken Kinzigseite andere bei Höchst und Wirtheim, auf der rechten Seite bei Lieblos und Haitz folgen. Auch das Brachttal hat mehrere Sandsteinbrüche, so zwei bei Neuenschmitten, aus deren Material Mühlsteine hergestellt werden; ferner ist ein Sandsteinbruch bei Orb zu erwähnen. Doch würde es zu weit führen, hier alle die kleinen und kleinsten Brüche aufzuzählen. Am Ende des Reichenbachtales bei dem Dorfe Hellstein bemerken wir das Auftreten von weißem Sand und Quarzit, der hauptsächlich für industrielle Zwecke mit der Bahn weitergeführt wird. Eine besondere Bedeutung für die industrielle Entwicklung mancher Teile des Kreises Gelnhausen haben die an verschiedenen Orten vorkommenden Tongruben erlangt. Die bei dem Dorfe Schlierbach im Brachttal gefundene Tonerde gab vor vielen Jahrzehnten die Veranlassung zur Entstehung der heute noch blühenden Schlierbacher Steingutfabrik, während die bei dem Dorfe Wittgenborn im Gebiete des Büdinger Waldes liegenden Tongruben die Entwicklung einer bescheidenen Töpferindustrie in diesem Dorfe begünstigten. Das Vorkommen eines guten Lehmbodens bei den Dörfern Birstein im Vogelsberg und Neuenhaßlau im Meerholzer Gericht hat in den letzten Jahren die Errichtung von zwei großen Backsteinfabriken mit Maschinenbetrieb hervorgerufen. Kleinere Backstein- und Ziegelfabriken finden sich an vielen anderen Orten des Kreises. Bei dem Dorfe Hailer im Meerholzer Gericht ist ein Kalkwerk in der Entwicklung begriffen; auch im Freigericht, bei Somborn und Horbach, wird Kalk gegraben. Starke Braunkohlenlager birgt das Gebiet des Büdinger Waldes bei Streitberg und Wittgenborn, ebenso die Gemarkungen von Untersotzbach und Udenhain links der Bracht. Schürfungsversuche wurden schon mehrfach gemacht, aber aus bestimmten Gründen immer wieder aufgegeben.

Werfen wir schließlich im Anschluß an diese Aufzählung einen Blick auf den Stand der übrigen Industrie im Kreise Gelnhausen, so kommen wir zu dem Resultate, daß dieselbe bis jetzt sich in bescheidenen Grenzen hält. Der Kreis Gelnhausen ist immer noch ein vorwiegend landwirtschaftlicher Bezirk. In den Städten und Amtsorten macht der Handwerkerstand und der Stand der kleineren Geschäftsleute einen starken Prozentsatz der Gesamtbevölkerung aus, in den Dörfern überwiegt die bäuerliche Bevölkerung. Industriell stark durchsetzt ist das Freigericht mit seiner blühenden Tabak-

industrie, der Biebergrund mit dem alten Eisenbergwerk und das Brachttal mit der schon erwähnten Schlierbacher Steingutfabrik. Hin und wieder sucht ein Teil der überschüssigen Bevölkerung aus allen Landschaften Arbeit in den benachbarten Industriestädten Hanau, Frankfurt und Offenbach. Auch in dieser Hinsicht stehen die Bewohner des Freigerichts an erster Stelle. Von den 3 Städten des Kreises hat Orb mit seinen vielen Zigarrenfabriken die meisten industriellen Etablissements. In früheren Zeiten gab der Reichtum an Holz Veranlassung zur Anlage zahlreicher kleiner Glasbläsereien in den Wäldern des Vogelsbergs und Spessarts. Die letzte dieser Glasfabriken, die in Breitenborn im Büdinger Wald ihren Sitz hatte, wurde im Laufe des zuletzt vergangenen Jahrzehnts nach Büdingen verlegt. Mancherlei Nebenerwerb wird von der landwirtschaftlichen Bevölkerung betrieben, soweit ihr Ackerbau und Viehzucht nicht den ausreichenden Lebensunterhalt gewährt. Im Vogelsberg und Spessart finden vielfach kleine Bauern und Tagelöhner in den ausgedehnten Waldungen Gelegenheit, als Waldarbeiter während der Wintermonate Verdienst zu suchen. Das Sammeln und Verkaufen von Heidelbeeren bildet einen lohnenden Erwerbszweig in vielen Spessartorten, besonders in den Dörfern Kassel und Wirtheim, von denen die Rede im Volke geht, daß je reicher die Heidelbeerernte, um so ausgelassener die Kirchweih gefeiert werde. Im Orber Reißig spielt außer den Heidelbeeren auch noch die Tannenzapfenernte eine Rolle. Der Ort Kassel führt wegen der dort stark betriebenen Besenbinderei den Namen „Besenkassel". Das Dorf Kempfenbrunn hat eine Spezialität in der von manchen Ortseinwohnern betriebenen Hasenhaarschneiderei. In neuerer Zeit erschlossen sich die Bewohner des Dorfes Lohrhaupten eine recht bedeutende Einnahmequelle durch den genossenschaftlichen Verkauf von Eiern, von Zucht- und Masthühnern. Im Reichenbacher Gericht im Vogelsberg hat man an einzelnen Orten mit der Einrichtung kleiner, auf einen oder 2 Orte beschränkten Sammelmolkereien begonnen und gute Erfahrungen damit gemacht.

Im allgemeinen herrscht im Kreise Gelnhausen, wie wir das bereits oben angedeutet haben, ein mäßiger Wohlstand der Bevölkerung, dessen Tatsächlichkeit durch die geringen Fälle vorkommender Auswanderung bestätigt wird. Im Jahre 1900 waren es 5 Personen, die auswanderten, 1902 nur 3, 1903 im ganzen 9, 1904 2, 1905 4. Die Gründe dieser Auswanderung lagen jedoch keineswegs in sozialen Notständen. Zum Vergleiche müßte man die hohen Ziffern früherer Jahrhunderte heranziehen können, bei denen es sich oftmals um die Auswanderung halber Dörfer handelte. So wanderten um das Jahr 1760 aus den Dörfern Spielberg, Streitberg und Helfersdorf an 100 Familien nach Amerika aus, und alle landesherrlichen Verordnungen vermochten nicht dem Auswanderungsfieber zu steuern.

Einen gewissen Einblick in die Vermögensverhältnisse der Kreisbevölkerung gewähren uns die Mitteilungen des Kreisausschusses über das Gesamtsteuersoll. Es betrug die Veranlagung zur Staatseinkommensteuer im Jahre 1903 106 479 Mk. Im Jahre 1896 waren es nur 76 029 Mk., was immerhin auf eine gewisse Steigerung des Allgemeineinkommens schließen läßt. Trotzdem ist von einem Vorhandensein besonders großer Vermögen nicht die Rede. So hatten im Jahre 1903 unter 16 938 Personen, die zur Einkommensteuer eingeschätzt wurden, nur 332 ein Einkommen von mehr als 3000 Mk. Zur Gewerbesteuer waren 563 Personen mit 15 124 Mk., zur Betriebssteuer 291 mit 3925 Mk., zur Ergänzungssteuer 2222 mit 29 359,80 Mk. herangezogen. Die Grundsteuer betrug 80 339,33 Mk., die Gebäudesteuer 31 583,50 Mk.

Für die Kreditbedürfnisse und die Anlage überflüssig daliegender Gelder ist gut gesorgt. Außer der Kreis-Spar- und Leihkasse, welche dem Bedürfnis aller Kreiseingesessenen dient, existiert noch eine besondere Bezirkssparkasse für den ehemaligen Bezirk Orb. Dazu kommen 6 Vorschußkassen nach dem System von Schulze-Delitzsch an den Amtsorten des Kreises, schließlich 21 Raiffeisensche Darlehnskassen, deren Verwaltungsbezirk 2 Städte und 44 Landgemeinden umfaßt. Der Bezirk der Darlehnskassen fällt für die Regel mit den jeweiligen Grenzen der Kirchspiele zusammen, in deren Muttergemeinde der Sitz der Verwaltung sich befindet. Die Reiffeisenkassen haben sich dank des einträchtigen Zusammenarbeitens von Pfarrern und Lehrern um die Hebung der ländlichen Verhältnisse im Kreise Gelnhausen außerordentliche Verdienste erworben. Nicht nur, daß durch dieselben die Kreditbeschaffung und die Anlage von Kapitalien an Ort und Stelle wesentlich erleichtert wurde, mehr noch trugen sie dazu bei, den Landwirten den Bezug billiger und guter Saatfrucht, von Futter- und Düngemitteln, von landwirtschaftlichen Geräten und sonstigen Gebrauchsgegenständen zu ermöglichen. Hand in Hand mit diesen Vorteilen gingen in den Versammlungen Belehrungen über den Nutzen und die Anwendung derselben, auf welchem Gebiete insbesondere die Lehrerschaft der landwirschaftlichen Schule zu Gelnhausen in der intensivsten Weise wirkten.

Zur allgemeinen Hebung des Wohlstandes im Kreise Gelnhausen haben nicht zum wenigsten die außerordentlich günstigen Verkehrsverhältnisse beigetragen. Schon in alten Zeiten schnitten zwei bekannte Handelswege unser Gebiet, der sogen. Frankenweg oder die Reffenstraße den Norden, die Birkenhainer Straße den Süden. Daneben ging frühzeitig eine Straße durch das Kinzigtal, die späterhin zu der vielbenutzten Frankfurt-Leipziger Heerstraße ausgestaltet wurde. Der Ausbau derselben begann im Jahre 1766. Die letzten noch unausgebauten Teile bei Rothenbergen, Lieblos und Roth wurden im Jahre 1808 auf Befehl des französischen Generals Keller-

mann vervollständigt, der Rest bei Wirtheim und Aufenau zwischen den Jahren 1810 und 1812. Die Zeit nach den Freiheitskriegen brachte schließlich die Umgestaltung der Verbindungswege zwischen den einzelnen Dörfern zu Chausseen. Sie begann mit dem Jahre 1820. Mit dem Jahre 1850 waren fast alle Wege mit Steinbahnen versehen. Die Gesamtlänge aller Landwege beträgt augenblicklich 267 487 km. Postämter befinden sich in Gelnhausen, Meerholz, Bieber, Wächtersbach, Orb, Schlierbach und Birstein, Telephonstationen fast an allen Orten. Die zahlreich im Kreise vorhandenen Eisenbahnen führen wir hier nach ihrer Entstehungszeit an: 1. Die Frankfurt-Bebraer Eisenbahn wurde zwischen den Jahren 1866 und 1868 erbaut, 2. die Gelnhausen-Gießener Bahn am Anfang der 70er Jahre, 3. die Gelnhausen-Bieberer Bahn mit 21 km Länge in den 80er Jahren, 4. die Wächtersbach-Birsteiner Kleinbahn mit 12,26 km Länge im Jahre 1898, 5. die Kleinbahn Wächtersbach-Bad Orb mit 7 km Länge im Jahre 1901, 6. die Gelnhausen-Freigerichter Bahn im Jahre 1904. Der Kreis Gelnhausen steht mit seinem verzweigten Bahnnetze mit an erster Stelle in unserem Regierungsbezirk. Mit Recht konnte der Herr Regierungspräsident bei der Eröffnungsfeier der Freigerichter Bahn sagen, der Kreis Gelnhausen sei ein Eisenbahnkreis. „Wenn einer zu ihm kommen würde und wissen wollte, wie man eine Kleinbahn baut und betreibt, dann würde er ihm sagen: „Gehen Sie in den Kreis Gelnhausen und sehen sie sich's dort an." (Han. Anz. v. 17. Okt. 1904). Der Hauptverdienst an diesem Werke gebührt dem früheren Landrat des Kreises Herrn von Baumbach, der jetzt als Ministerialrat im Verkehrsministerium tätig ist. Nicht minder aber haben seither auf diesem Gebiete wie überhaupt auf dem Gebiete der ländlichen Wohlfahrtspflege der frühere Landrat Freiherr von Riedesel und der jetzige Landrat von Gröning mit großem Segen gewirkt.

Es erübrigt noch, einen Blick auf die Bevölkerungsverhältnisse des Kreises zu werfen.

Der Kreis Gelnhausen hat eine Größe von 644,74 qkm. Die Zahl der Kreisbewohner betrug im Jahre 1905 insgesamt 46 203 gegenüber 40 740 im Jahre 1870. Die Zunahme der Bevölkerung hat mithin nicht die rapiden Fortschritte gemacht wie in den industriellen Gegenden unseres Vaterlandes. Der Entvölkerung, die durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführt worden war, folgte bis zum Jahre 1700 eine Periode des Anwachsens. Auf dieser Höhe blieben die meisten Orte bis in die ersten Jahre nach der Beendigung der Freiheitskriege stehen. Von da an bemerken wir, besonders seit dem Jahre 1820, eine Vermehrung fast um das Doppelte bei der Stadt Gelnhausen, den Ortschaften des Freigerichts und dem Gericht Grindau, ein langsames Anwachsen bei den Orten des Meerholzer Gerichts, des Gerichts Alten-

haßlau und des Brachttales, ein Stehenbleiben bei der Stadt Orb, dem Bezirk Orb, dem Lohrhaupter Gericht, dem Biebergrund, dem Büdinger Wald und dem Reichenbacher Gericht. Letztere Tatsache hat ihren Grund darin, daß diese Landschaften nach und nach, aber fast unbemerkbar, ihre überschüssige Bevölkerung an die Industriestädte des Maingaus abgegeben haben und noch abgeben. Im übrigen ist der Kreis Gelnhausen von der durch die Freizügigkeit und den Industrialismus hervorgerufenen modernen Völkerwanderung wenig berührt worden. Die alteingesessene Bevölkerung ist nur selten mit neuzugezogenen Elementen durchsetzt. Hin und wieder sehen sich wohl größere Güter genötigt, auswärtige, landwirtschaftliche Hilfskräfte heranzuziehen, sogen. Sachsengänger, doch ist deren Zahl gering und findet nur ganz ausnahmsweise eine Ansiedelung derselben im Kreise statt.

Die konfessionellen Verhältnisse sind nach den Landschaften verschieden. Etwa 2 Teile gehören dem evangelischen Bekenntnis, 1 Teil der katholischen Kirche an. Der Bezirk Orb und das Freigericht sind unter dem Einfluß von Kurmainz katholisch geblieben. Im Biebergrund und in Aufenau ist die Einwohnerschaft konfessionell gemischt. In den übrigen Landschaften wohnt eine überwiegend evangelische Bevölkerung. — Ihrer Abstammung nach gehören die Kreiseingesessenen dem Frankenvolke an. Eine Ansiedelung von Slaven hat besonders im Gericht Reichenbach schon sehr frühzeitig durch das Kloster Fulda, dem dieses Gebiet gehörte, stattgefunden. Der dreißigjährige Krieg dezimierte stark die Bevölkerung des Kinzigtals und des Bezirkes Orb, wodurch dieselbe vielfach mit Angehörigen anderer Volksstämme vermischt wurde. In den zum Vogelsberg gehörenden Teilen des Kreises erhielt sich, einzelne Ausnahmen abgerechnet, die eingesessene Bevölkerung auch durch die Stürme des dreißigjährigen Krieges, weshalb wir wohl nicht mit Unrecht annehmen dürfen, daß in einem Teile der Bewohnerschaft dieser Gegend noch slavisches Blut vorhanden ist. — Was schließlich den Charakter der Bevölkerung anlangt, so bestehen in den einzelnen Landschaften so wesentliche Verschiedenheiten, daß wir wohl von einem Gesamturteil abstehen können. Die Bewohner der ehemaligen standesherrschaftlichen Bezirke unterscheiden sich auffallend von denen des Spessartgebietes. Nirgends tritt dieser Gegensatz stärker hervor als in dem unmittelbar nebeneinanderliegenden Meerholzer Gericht und dem Freigericht. Überhaupt ist auch heute noch der Einfluß der isenburgischen Standesherren in ihren ehemaligen Gebieten ein dominierender, und ist die Bevölkerung nicht nur durch historische, sondern auch soziale Beziehungen noch eng mit den ehemals regierenden Häusern verknüpft. Es war deshalb eine weise Anordnung des Staates, daß er bei der Mediatisierung dieser Kleinstaaten die alten Gerichtsbezirke Birstein und Wächtersbach in ihrem alten Umfange beließ;

nur in der ehemaligen Grafschaft Ysenburg-Meerholz nahm man eine Veränderung der Gerichtsgrenzen vor.

Die Entstehungszeit der einzelnen Ortschaften läßt sich kaum feststellen. Von den Tälern aus pflanzte sich, wie überall, die Ansiedelung weiter nach den Höhen der Berge. Interessant dürfte aber dabei die Erwähnung der Tatsache sein, daß der in den Urkunden zuerst genannte Ort des Kreises das schon ziemlich hoch im Vogelsberg gelegene Dorf Unterreichenbach ist (ca. 750 n. Chr. G.). Vor dem Jahre 1000 nennen die Urkunden die Orte Bernbach im Freigericht, Burgjoß, Kassel, Hellstein, Höchst, Horbach, Kirchbracht, Neuses. Bis zum Jahre 1400 finden wir auch die noch übrigen Orte des Kreises erwähnt. Zu den jüngsten Ansiedelungen gehören die Dörfer Breitenborn im Büdinger Wald (ca. 1600), Waldensberg im Büdinger Wald (1699) und Mosborn bei Bieber (1767).

Der Kreis Gelnhausen hat 3 Städte, 72 Landgemeinden und 13 Gutsbezirke.

a) Städte: 1. Gelnhausen, 2. Orb, 3. Wächtersbach.

b) Landgemeinden: 1. Alsberg, 2. Altenhaßlau, 3. Altenmittlau, 4. Aufenau, 5. Bernbach, 6. Bieber, 7. Birstein, 8. Bösgesäß, 9. Breitenborn mit Lützel, 10. Breitenborn bei Wächtersbach, 11. Burgjoß, 12. Eidengesäß, 13. Fischborn, 14. Flörsbach, 15. Gassen mit Büchelbach, 16. Geislitz, 17. Gettenbach, 18. Gondsroth, 19. Großenhausen, 20. Hailer, 21. Haitz, 22. Helfersdorf, 23. Hellstein, 24. Hesseldorf, 25. Hettersroth, 26. Höchst, 27. Horbach, 28. Kassel, 29. Katholisch-Willenroth, 30. Kempfenbrunn, 31. Kirchbracht, 32. Lanzingen, 33. Leisenwald, 34. Lettgenbrunn mit Villbach, 35. Lichenroth, 36. Lieblos, 37. Lohrhaupten, 38. Lützelhausen, 39. Mauswinkel, 40. Meerholz, 41. Mernes, 42. Mosborn, 43. Neudorf, 44. Neuenhaßlau, 45. Neuenschmidten, 46. Neuses, 47. Nieder-Grindau, 48. Nieder-Mittlau, 49. Oberndorf, 50. Oberreichenbach, 51. Obersotzbach, 52. Pfaffenhausen, 53. Radmühl, 54. Röhrig, 55. Roßbach, 56. Roth, 57. Rothenbergen, 58. Schlierbach, 59. Somborn, 60. Spielberg, 61. Streitberg, 62. Udenhain, 63. Unterreichenbach, 64. Untersotzbach, 65. Völzberg, 66. Waldensberg, 67. Weilers, 68. Wettges, 69. Wirtheim, 70. Wittgenborn, 71. Wolferborn, 72. Wüstwillenroth.

c) Gutsbezirke: 1. Bieber (Oberförsterei), 2. Burgjoß (Oberf.), 3. Flörsbach (Oberf.), 4. Gettenbach (Schloß), 5. Hüttelngesäß, 6. Kaltenborn, 7. Kassel (Oberf.), 8. Salmünster (Oberf.), 9. Trages, 10. Udenhain, 11. Wächtersbach (Schloß), 12. Weiherhof, 13. Wolfgang (Oberf.).

d) Die Zahl der Wohnstätten beträgt 7775.

C. Ortsbeschreibung.

Vorbemerkungen. Das Kinzigtal mit der Stadt Gelnhausen. Die Kinzig tritt etwas oberhalb der Dörfer Aufenau und Neudorf in den Kreis Gelnhausen ein. Rechts und links kommen die Vorberge des Spessart und des Vogelsbergs nahe aneinander, besonders nahe bei dem Dorfe Wirtheim. Erst hinter Gelnhausen wird das seither enge Tal allmählich breiter und mündet schließlich in die große Mainebene ein. Die Kinzig fließt zwischen den Dörfern Neuenhaßlau und Rothenbergen aus dem Kreis heraus. Bewaldete Höhen, freundliche Dörfer und Städte verschönen und beleben das landschaftliche Bild. Die Berge zu beiden Seiten des Tales erreichen eine durchschnittliche Höhe von 250 m und darüber. Die Gegend ist bei mildem, sonnigen Klima und bei gutem Ackerboden von besonderer Fruchtbarkeit. Die Frankfurt-Bebraer Eisenbahn, ebenso wie die Frankfurt-Leipziger Heerstraße durchzieht in ihrer ganzen Länge das Tal. Eine reiche Geschichte macht das Kinzigtal interessant, wiewohl uns geschichtliche Tatsachen aus der ältesten Zeit fehlen. Der Aufenthalt der Römer in diesem Teile des Kinziggebietes ist in den letzten Jahrzehnten von den Fachleuten mit der größten Bestimmtheit bestritten worden. Doch kann vielleicht die Zeit kommen, in der man wieder anderer Ansicht sein wird und erkennt, daß die älteren Geschichtsforscher mit ihrer Annahme eines Spessart, Kinzigtal und Vogelsberg durchschneidenden Vorwalles doch nicht so ganz unrecht hatten. Das Jahr 850 bringt die erste geschichtliche Urkunde von dem Vorhandensein eines Dorfes in der Kinzigebene, des Dorfes Bernbach im Freigericht. 976 hören wir von der Existenz der Dörfer Wirtheim, Höchst und Kassel. Viel später, ca. 1109, tritt der Hauptort des Kinzigtales, Gelnhausen, in die Geschichte ein. Aber bald wird Gelnhausen und mit ihm das Kinzigtal eine Stätte deutscher Kaiserherrlichkeit. Kaiser Friedrich Barbarossa weilte hier oft und gern als Gast. Die damals noch schiffbare Kinzig wurde viel befahren, die Jagdgründe des Büdinger Waldes und des Spessart wurden von dem Kaiser und seinem Gefolge durchstreift und die das Kinzigtal durchziehende Heerstraße wurde von des Kaisers Truppen viel benutzt. Das währte bis zum Ende des Mittelalters. Fast alle deutschen Kaiser schenkten dem Kinzigtal die Ehre ihres Besuchs. Dann wurde es eine Zeitlang still. Aber der dreißigjährige Krieg brachte wieder Unruhe in das stille Tal, worüber in dem Anfange des Romanes: „Simplizissimus" viel des Interessanten zu lesen ist. Auch die nachfolgenden Kriege, besonders aber die napoleonischen Feldzüge am Anfang des vorigen Jahrhunderts, führten stürmische und gefahrvolle Zeiten für die Bewohner des Kinzigtales herauf, bis sie schließlich nach geendigtem Streit wieder in Ruhe den Werken des Friedens nachgehen konnten.

Die Landschaften rechts der Kinzig.



Wappen von Gelnhausen.

a) Die Stadt **Gelnhausen.** Da, wo das Kinzigtal den engen Gebirgspaß zwischen Vogelsberg und Spessart verläßt und sich zu einer ansehnlichen Ebene erweitert, liegt die Stadt Gelnhausen. Malerisch ist die terrassenförmig aufgebaute Stadt an den Fuß des steilen Dietrichsberges angelehnt, während die Ufer der Kinzig ihre südliche Seite begrenzen. Eine kleine Vorstadt, Ziegelhaus genannt, schließt sich am gegenüberliegenden Ufer der Kinzig an, während auf der östlichen Seite der Stadt, auf einer von zwei Kinzigarmen gebildeten Insel, die sogen. Burggemeinde liegt, ein früher



Gelnhausen von der Ziegelbrücke. (Phot. Max Halm, Gelnhausen.)

selbständiger, aber jetzt in die Stadt eingemeindeter Gemeindebezirk. Im Westen ist seit etwa 4 Jahrzehnten ein neuer und ansehnlicher Stadtteil entstanden, der im Jahre 1860 mit der prächtigen Villa des Konsuls Schöffer seinen Anfang nahm und heute eine Reihe freundlicher Landhäuser umfaßt. Es ist das sogen. Villenviertel vor dem Röthertor. Die

Verbindung zwischen der eigentlichen Stadt und der Vorstadt Ziegelhaus wird durch eine im Jahre 1864 erbaute Brücke hergestellt, die sogen. Ziegelbrücke, während zur Burg zwei kleinere Brücken führen.

Die Stadt Gelnhausen hat nach der Zählung vom 1. Dezember 1905 eine Bevölkerung von 4800 Personen. Damit erreicht sie allerdings noch nicht die Höhe, die sie vor dem dreißigjährigen Kriege und in ihrer Blütezeit im Mittelalter hatte, da ihre Einwohnerzahl 10—12 000 betragen haben soll. Immerhin bedeutet sie aber ein starkes Anwachsen gegenüber der geringen Bevölkerung von 2552 Seelen, die Gelnhausen nach den kriegerischen Ereig-



Romanisches Rathaus in Gelnhausen vor der Freilegung.

nissen am Anfang des vorigen Jahrhunderts hatte. Die Stadt Gelnhausen besitzt zwei größere Plätze in dem Hauptstadtteil, den sogen. Obermarkt und den Untermarkt, an denen oder in deren Nähe die hervorragendsten Bauwerke der Stadt liegen. Die Straßen der Stadt sind wohlgepflegt und mit Steinpflaster versehen. Von den bedeutendsten Straßen erwähnen wir die Langgasse, die sogen. „Zeil" Gelnhausens, in der sich viele größere Geschäfte befinden. Manche der übrigen Gassen erinnern durch ihren krummen und gewundenen Lauf noch sehr an das Mittelalter. Da die Stadt an einen Berg angelehnt ist, so ist die Steigung der Straßen hin und wieder eine recht bedeutende, nicht immer zur Freude der Fremden und der von Auswärts zugezogenen Bewohner.

Gelnhausen weist eine große Anzahl von stattlichen Gebäuden auf. Auf Schritt und Tritt begegnen wir den Zeugen einer großen geschichtlichen Vergangenheit. Das bemerkenswerteste aus der älteren Zeit ist das am Untermarkt gelegene „romanische Haus“, das 1881 von Dr. Bickell gelegentlich einer Versammlung des hessischen Geschichtsvereins wieder entdeckt wurde, nachdem es Jahrhunderte lang hinter einem Holzverputz unbemerkt geblieben war. Mit der prächtigen „Doppelsäulenstellung“ seiner Fenster bildet es eine Hauptzierde der Stadt. Welchem Zwecke es früher gedient hat, ob Rathaus oder Kaufhaus oder Privathaus, läßt sich schwer feststellen. Ein zweites interessantes Gebäude ist das sogen. Haus Arnsburg. Jetzt die Wohnung eines angesehenen Kaufmanns, war es im Mittelalter das Absteigequartier des Klosters Arnsburg. Das prächtige, guterhaltene Portal dieses Hauses bildet heute noch eine Sehenswürdigkeit der Stadt. An der Frankfurt-Leipziger Straße zieht sich ein altes, langgestrecktes Gebäude hin, der Fürstenhof, ehedem zeitweise ein Wittwensitz des Hauses Kurpfalz, heute der Sitz des Königlichen Amtsgerichts und anderer staatlicher Behörden. Weniger Bemerkenswertes bietet der am Obermarkt gelegene Bau des Rathauses. Nur der untere Teil desselben hat geschichtliche Bedeutung, insofern er noch Reste des früheren Rathauses enthält, welches am 15. August 1736 infolge eines Blitzschlages abgebrannt war. Das neue Rathaus wurde im Jahre 1737 erbaut. Doch mögen diese Angaben genügen. Von Neubauten sind außer den geschmackvollen Villen des Westends, an deren Spitze das prächtige Palais des Herrn Konsul Schöffer steht, noch zu erwähnen die Villen am sogen. Königsblick und in der Seestraße, das Postgebäude, die Kreissparkasse und das Wohnhaus des Königl. Landrats



Romanisches Rathaus in Gelnhausen nach der Wiederherstellung.

[Nach L. Bickell, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Cassel, Bd. I. Kreis Gelnhausen. Marburg, N. G. Elwert.]

mit dem 1906 neuerbauten Kreisverwaltungsgebäude. Die Krone aller Gebäude, das Wahrzeichen der Stadt, bildet die Marienkirche, die zugleich eins der schönsten und erhabensten Bauwerke unseres Hessenlandes darstellt. Der „Gelnhäuser schiefe Turm" war zu seiner Zeit jedem Schulkinde unserer Heimat und weit darüber



Gelnhausen. Marienkirche.
(Phot. L. Bickell für L. Bickell, Gelnhausen, N. G. Elwert, Marburg.)

hinaus bekannt. Die Marienkirche liegt in der Nähe des Untermarkts, wird aber leider nach dieser Seite zu durch eine geschlossene Häuserfront verdeckt. Eine kurze Baubeschreibung entnehmen wir dem Werke des besten Kenners unserer hessischen Kirchenbauten, des Dr. Bickell (†), der in seinen „Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Gelnhausen" über die Marienkirche folgendes schreibt: „In ihrem heutigen Bestande ist die Kirche mit kurzen Worten zu bezeichnen als eine Basilika mit Kreuzschiff, polygon

geschlossenen Haupt- und halbrunden Nebenchören am Querschiff. Die Schiffe sind flach gedeckt, die Chorpartie aber ist durchgängig gewölbt. Vor der Westseite erhebt sich ein starker quadratischer Turm mit Rhombendach, über der Vierung ein achtseitiger Turm mit einem achtseitigen Kuppelgewölbe, welches von 2 schlanken Türmen flankiert wird, die sich über den Nebenapsiden bis zur Höhe des mittleren erheben. Die 3 Chortürme haben schlanke Zeltdächer über den Giebeln der Achteckseiten und auch das Dach der Hauptapsis ist zeltartig über ihren Giebeln erhöht. Während die Schiffe und der Westturm in einfachen Formen gehalten sind, steigert sich mit der lebhaften Gruppierung der Ostpartie auch der Reichtum ihrer Gliederung und ihres plastischen Schmuckes in einem Grade, daß der Bau zu den glänzendsten Leistungen des von rheinischen



Gelnhausen. Blick auf den alten schiefen Kirchturm der Marienkirche. Im Vordergrund die Burg.
(Phot. Max Halm, Gelnhausen.)

Vorbildern beeinflußten Übergangsstils gerechnet werden muß." Aus der Baugeschichte der Kirche mögen hier noch folgende Angaben aus dem Werke Dr. Bickells folgen.

Es bestand bereits vor der Mitte des 12. Jahrhunderts eine kleine einschiffige, turmlose Dorfkirche. Am Ende des 12. Jahrhunderts fand aller Wahrscheinlichkeit nach eine Erweiterung der alten Kirche zu einer Basilika statt. Im Anfang des 13. Jahrhunderts vollzog sich abermals ein Umbau mit einer Erhöhung der Schiffe bis zu ihrer gegenwärtigen Höhe. Um das Jahr 1220 endlich wurde sie zu dem Umfang und der reichen Gliederung ausgestattet, die ihr heute noch eigentümlich ist. Der Baumeister war Heinrich Vingerhut, wahrscheinlich ein rheinischer Meister. Dieser hat, wie Dr. Bickell schreibt, den Bau bis etwa zum Jahre 1232 mit einer so reichen Gruppierung und Gliederung der Massen vollendet, daß er als ein Hauptwerk des deutschen Übergangsstils

einen Weltruf gewann. Nach dem 30jährigen Kriege geschah für die Kirche wenig, so daß sie immer mehr ihrem Verfall entgegenging. Nach langen Vorverhandlungen, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zurückreichten, wurde im November des Jahres 1876 mit der Restaurierung der Kirche begonnen. Am 24. August 1879 konnte



Lettner in der Marienkirche zu Gelnhausen.
(Nach Bickell, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Cassel, Band 1, Kreis Gelnhausen, N. G. Elwert.)

sie wieder eingeweiht werden. Die Gesamtreparatur erforderte einen Geldaufwand von 127 000 Mark.

Außer dieser Kirche besaß die Stadt Gelnhausen in ihrer Blütezeit noch eine Reihe kleiner Gotteshäuser, von denen wir die Peterskirche, eine

Basilika, am Obermarkt, erwähnen, 1228 schon vorhanden, jetzt eine Tabakfabrik, ferner die 1233 urkundlich genannte Hospitalkirche, die Gotbertuskapelle (ca. 1260), jetzt Baumagazin. Die Kirche des Franziskanerklosters (ca. 1250) am Obermarkt machte im Jahre 1826 einem Schulneubau Platz, während die ehemalige Michaelskapelle und die Kapelle zum heiligen Kreuz heute gar keine Überreste mehr aufweisen. Alle diese Gottesdienststätten sind in ihrer großen Zahl und in der reichen Gestaltung ihres Baues ein Beweis für die Größe der Stadt im Mittelalter. Nicht weniger zeugen davon auch noch die vorhandenen Reste der mittelalterlichen Befestigung: gewaltige Festungsmauern, tiefe Wallgräben und massive, mit hohen Türmen versehene Stadttore. Von diesen stehen noch das sogen. Ziegelhäuser Tor, das Schifftor und das Holztor, während das Haitzer Tor, das Röthertor und das Sültzentor aus Zweckmäßigkeitsrücksichten ganz oder teilweise im vorigen Jahrhundert abgerissen wurden. Drei alte Festungstürme sind ebenfalls noch vorhanden: der hohe Turm oder Buttenturm, der Hexenturm, ursprünglich Fratzenstein, und der obere Turm, auch Halbmond genannt. Unter den Denkmälern der neueren Zeit nennen wir in erster Linie das bescheidene Denkmal des Erfinders des Telephons, Philipp Reiß.[1]) Es hat seinen Standort auf dem Untermarkt gefunden, während eine Gedenktafel an seinem Geburtshause gegenüber der Sternapotheke angebracht worden ist. Seinem hochverdienten Ehrenbürger Konrad Heinrich Schöffer hat die Stadt Gelnhausen ein Denkmal auf dem Obermarkt errichtet, in dessen Nähe sich auch das sehenswerte Kriegerdenkmal, eine gute Nachbildung der Rauchschen Viktoria, befindet.

Gelnhausen ist Sitz verschiedener Behörden: Landratsamt, Landes-Bauamt, Kreisbauinspektion, Postamt I., Landesrenterei, Metropolitanat, Amtsgericht, Katasteramt, Meldeamt, Steueramt I, Kreisarzt. Mehrere Ärzte und 2 Apotheken sind am Orte. Zu dem Amtsgerichtsbezirk gehören außer der Stadt noch die Gemeinden des ehemaligen Gerichts Altenhaßlau und des Grindauer Gerichts. Die Stadt hat zwei evangelische und eine katholische Pfarrei.[2]) Das Schulwesen ist gut entwickelt, Mittelschule mit fremdsprachlichem Unterricht, Bürgerschule, Fortbildungsschule und Kleinkinderschule bestehen schon länger, eine Lateinschule ist im Jahre 1902 hinzugekommen. Für die Kreise Gelnhausen, Hanau, Schlüchtern und Schmalkalden wurde vor mehr als einem Jahrzehnt eine landwirtschaftliche Winterschule begründet, die ihren Sitz in Gelnhausen hat.

---

[1]) Reiß wurde am 7. Januar 1834 zu Gelnhausen geboren.

[2]) Die katholische Kirche wurde im Jahre 1839 erbaut. Pfarrhaus und Schule befinden sich in dem ehemaligen Ordenshause der deutschen Herren.

Die städtische Verwaltung bemüht sich, die Stadt auf die Höhe der Zeit zu bringen. Gelnhausen besitzt elektrische Beleuchtung, Wasserleitung mit Hausanschluß, städtische Badeanstalt und Kanalisation. Ein städtisches Krankenhaus, freundliche städtische Parkanlagen, ein großes Schlachthaus vervollständigen das Gesamtbild eines wohlentwickelten städtischen Gemeinwesens. Zwei Wochenmärkte und jährlich 12 Viehmärkte werden viel besucht, während die aus alter Zeit stammenden Krammärkte, wie überall, dem Absterben nahe sind. Der städtischen Verwaltung wird ihre Wohlfahrtspflege wesentlich erleichtert durch die Einkünfte des Gemeindevermögens, an dessen Spitze ein ansehnlicher Waldbesitz von 380 ha steht. Von dem 570 ha großen landwirtschaftlich genutzten Grundbesitz der Gelnhäuser Gemarkung entfallen nicht weniger als 106 ha auf Gärten und Weinberge. Die in der Stadt betriebene Obstkultur ist musterhaft, besonders in den weithin bekannten Obstbaumanlagen der Villa Schöffer. Der trinkbare Gelnhäuser Wein ist bereits erwähnt. Der Beförderung der Obstkultur widmen sich zwei regsame Vereine, der Gartenbauverein und der Obst- und Weinbauverein. Die intensiv betriebene Landwirtschaft ist jedoch nur für einen kleinen Teil der Bewohnerschaft Nebenerwerb. Die Mehrzahl der Einwohner sind Geschäftsleute allerart. Bäckereien, Metzgereien, Gastwirtschaften nähren ihre Besitzer reichlich. Große Geschäfte aller Branchen gewähren die Möglichkeit, alles an Ort und Stelle zu kaufen, was auch ein verwöhnter Geschmack verlangt. Die Fabriken sind verhältnismäßig nicht zahlreich. An erster Stelle steht die „Vereinigte Berlin-Frankfurter Gummiwarenfabrik", ferner eine Fabrik für „elektrische Glühlampen und Akkumulatoren". Eine größere Zigarrenfabrik befindet sich in der alten Peterskirche. Kleinere Fabriken stellen Stempel, Siegellack und Kaffeesurrogate her. Eine bedeutende Kunstmühle hat den Mehlhandel der ganzen Umgegend in ihrer Hand. Eine renommierte Orgelbauanstalt versieht die Kirchen des Hanauer Landes mit guten Orgelwerken. Eine große Holzhandlung, mehrere Sägewerke, Steinbrüche, eine Bierbrauerei beschließen die Reihe der gewerblichen Etablissements. Seit dem Jahre 1868 ist Gelnhausen Station der Frankfurt-Bebraer Eisenbahn, von der hier die Gelnhausen-Gießener Linie und die Freigerichter Kleinbahn abzweigen. Der im Stile der übrigen alten Bauwerke der Stadt gebaute Bahnhof liegt am Ende der Vorstadt Ziegelhaus.

Die Burg Gelnhausen bildete bis vor etwa einem Jahrzehnt einen eigenen Gemeindebezirk, der auch seine eigne Schule besaß. Im Jahre 1835 betrug die Bevölkerung der Burg noch 352 Einw., die teilweise in recht ärmlichen Hütten wohnten. Nach und nach ging diese Zahl jedoch immer mehr zurück. Unter anderem Grundbesitz befanden sich hier die Burggüter des Gremp von Freudenstein und des Herrn von Forstmeister. Die Trümmer der Burg geben uns

trotz ihres Zerfalls ein immerhin noch recht anschauliches Bild ihrer einstigen Größe und ihres reichen Glanzes. Eine mächtige Ringmauer umgibt den Burghof. Eine weite Einfahrtshalle führt in denselben. Über den Kreuzgewölben der Eingangshalle liegt die Burgkapelle, von der allerdings nur noch der Fußboden erhalten ist. Von dem eigentlichen Kaiserpalast fällt uns hauptsächlich der Rest einer Fassade in das Auge mit einer größeren Anzahl kleiner Säulen Die feinen Arbeiten und die Verzierungen an denselben lassen uns



Kaiserpfalz in Gelnhausen, westliche Seite des Palas.

(Nach L. Bickell, Gelnhausen, Marburg, N. G. Elwert.)

einen Einblick tun in das hohe Kunstverständnis der Erbauer der Burg. Die weitere Geschichte der Burg hängt ziemlich eng mit der Geschichte der Stadt zusammen, die wir im folgenden in den wesentlichsten Punkten zusammenfassend darstellen.

Geschichtliches. Die älteste Geschichte Gelnhausens ist in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt. Man nimmt an, daß um das Jahr 1100 im Auftrage des Kaisers ein Gaugrafengeschlecht in Gelnhausen residierte, das sich nach seinem in dem

benachbarten Dorfe Selbold gelegenen Erbgute auch die Grafen von Selbold nannte. Sie bewohnten eine auf der Kinziginsel gelegene Burg, während in der Nähe derselben eine ältere Ansiedelung, das Dorf Godebrechtshausen, sich befand. Von den Grafen zu Gelnhausen werden u. a. im Jahre 1108 ein Diether, im Jahre 1133 ein Dietrich genannt. Da dieses Geschlecht nach dem Jahre 1151 nicht mehr vorkommt, so nimmt man weiter an, daß die Herren von Büdingen, nach diesen die Herren von Isenburg, Trimberg und Brauneck ihre Erben im Burggrafenamte von Gelnhausen und in der Ausübung der königlichen Gerichtsbarkeit gewesen sind. Mit dem Regierungsantritt Kaiser Friedrichs I., genannt Barbarossa, gewinnt die Burg und das Dorf an der Kinzig größere Bedeutung. Kaiser Friedrich wählt die Burg als Aufenthaltsort für seine von ihm besonders beliebten Jagdzüge in den benachbarten Büdinger Wald und in den Spessart. Er läßt die schon bestehende Burg zu dem Umfang und der Größe erweitern, die wir heute noch aus den Trümmern derselben erkennen, und er erhebt zugleich das dabei liegende Dorf unter Erweiterung der bestehenden Ansiedlung zu einer Stadt. Hier setzt nun die Volkssage ein und behauptet, Kaiser Friedrich habe in Gelnhausen eine Jugendgeliebte, Gela mit Namen, gefunden, und er habe, von heißer Liebe zu derselben entflammt, der neugegründeten Stadt den Namen Gelahausen gegeben.[1]) Dies die Darstellung der ältesten Ereignisse nach der „Geschichte der Stadt Gelnhausen" von Pfarrer Junghans. Etwas andere Angaben über die älteste Geschichte Gelnhausens entnehmen wir den Erläuterungen zu den „Bau- und Kunstdenkmälern des Kreises Gelnhausen" von Dr. Bickell und Dr. Grotefend. Sie leiten mit Arnold die Entstehung des Ortsnamens von dem Personennamen Geilo ab.[2]) Nach ihren weiteren Angaben kaufte im Jahre 1158 das Stift Mainz die Burg Gelnhausen von ihren seitherigen Besitzern, den dortigen Gaugrafen, von denen nicht lange darauf die eine Hälfte der Burg an den Kaiser überging. Später kam auch noch die andere Hälfte zu dem kaiserlichen Besitze hinzu. Über einen Neubau oder Ausbau der bestehenden Burg durch den Kaiser Friedrich I. wollen Bickell und Grotefend nichts gefunden haben. Sie verlegen vielmehr die Umgestaltung derselben mit aller Wahrscheinlichkeit in die Regierungszeit seines Nachfolgers, des Kaisers Heinrich VI. (1190—1197). Unsere Aufgabe wird es nun nicht sein, hier nähere Erörterungen über die Richtigkeit obiger Angaben anzustellen. Mögen die Ansichten an manchen Punkten auseinandergehen, so bleibt es immerhin eine unbestrittene Tatsache, in der alle Geschichtsschreiber übereinstimmen, daß Kaiser Friedrich I. im Jahre 1170 Gelnhausen zur Stadt erhob und ihren Einwohnern eine Anzahl Privilegien gab, als deren wichtigste wir hier die Bestimmung anführen: „1. Die Geln-

---

[1]) Auch über die Entstehung des Wappens der Stadt Gelnhausen berichtet die Volkssage mancherlei. Junghans erzählt dann folgendes: „Als der Kaiser der Stadt das Privilegium als freie Reichsstadt erteilt hatte, da seien die Bürger zum Kaiser gegangen und hätten um ein Wappen gebeten, der Kaiser aber hatte gerade mit seiner Gattin im Fenster gestanden. Als sie ihre Bitte angebracht hätten, habe der Kaiser gesagt: „Nehmt, was ihr sehet", und infolge hiervon hätten sie das Bild des Kaisers und der Kaiserin in das Stadtwappen aufgenommen. Mit diesem Wappen hat die Stadt bis zu ihrer Einverleibung in den Kurstaat gesiegelt. Neuerdings hat die preußische Regierung der Stadt auf ihr Ansuchen erlaubt, das alte Siegel wieder anzunehmen."

[2]) J. L. Kreuter in seinem „Führer durch die Stadt Gelnhausen" erwähnt noch, daß einige glauben, den Namen Gelnhausen von dem Adjektiv „geil" (üppig, fruchtbarer Boden) ableiten zu sollen, während andere diesen Wortteil in der späte-

schen zum Opfer fielen. 1420 plünderten die Herren von Reiffenberg und Kronberg die Stadt und führten alles Vieh weg. — Von besonderer Bedeutung war die Verpfändung der Stadt im Jahre 1349. Sie geschah durch Kaiser Karl IV., der damals seine Rechte in der Stadt an die Grafen Günther von Schwarzburg und die Grafen von Hohenstein abtrat. Bis zum Jahre 1432 blieben diese die gemeinschaftlichen Inhaber der Reichspfandschaft. Alsdann verkaufte der Graf von Hohenstein seinen Anteil für 2500 Gulden an den Grafen von Schwarzburg, während auch dieser schon drei Jahre später das gesamte Pfand an die Grafen Reinhard von Hanau und den Herzog Ludwig von der Pfalz abtrat. Hanau bezahlte 7000, der Pfalzgraf 1000 Gulden. 1736 ging dieses Hanauer Recht mit den übrigen hanauischen Gebietsteilen durch Erbschaft an Hessen-Cassel über. — Der 30jährige Krieg führte Gelnhausen an den Rand des Verderbens. Die Lage der Stadt an einer vielbenutzten Verkehrsstraße brachte ihr viele Bedrängnisse durch feindliche Truppenmassen. Schon 1621 hatten die Spanier Gelnhausen eingenommen. 1632 besuchte König Gustav Adolf mit seiner Gemahlin Stadt und Burg. Aber erst 1634 nach der Schlacht bei Nördlingen begann die eigentliche Schreckenszeit für die Stadt. Einem Überfall durch den ligistischen Feldmarschall Philipp von Mansfeld folgte die Einnahme durch den kaiserlichen Obersten Breda. Am 20. Mai 1635 fand wiederum ein heftiges Gefecht innerhalb der Mauern von Gelnhausen statt, wobei der Oberst Burgsdorf aus Hanau mit 600 Musketieren und einer Reiterabteilung den kaiserlichen Obersten Hasenbein überfiel. Auf diese Episode bezieht sich die Schilderung des bekannten Romans „Simplizissimus", in der der klägliche Zustand von Gelnhausen in folgender Weise beschrieben wird: „Die Tore der Stadt sind mit Mist verrammelt, die Häuser menschenleer, die Stadt mit den zum Teil bis aufs Hemd entkleideten Leichnamen der Gefallenen bedeckt". Nach Beendigung des Krieges zählte die Stadt nur noch 540 Einwohner. — Der 7jährige Krieg brachte Gelnhausen zahlreiche Truppendurchmärsche, besonders französischer Abteilungen. — Durch den Reichsdeputationshauptschluß, der die Landkarte des deutschen Reiches so außerordentlich veränderte, wurde im Jahre 1803 die Selbständigkeit der Stadt aufgehoben und die vollständige Einverleibung in den Kurstaat vollzogen. Ein schwacher Versuch der Bürgerschaft, sich dieser Neuordnung der Dinge mit Waffengewalt zu widersetzen, konnte infolge des Eingreifens einer hessischen Truppenabteilung nicht aufkommen. Die hessische Besitznahme dauerte vorerst allerdings nur bis zum Jahre 1807. Nach der Vertreibung des Kurfürsten kam Gelnhausen zum Großherzogtum Frankfurt, und wieder zogen schwere Zeiten für die Stadt herauf.

1812 passierten französische Truppen Gelnhausen, mit ihnen Napoleon. Vor und nach der Schlacht bei Leipzig sah man ihn wieder. Heftige Gefechte entspannen sich im Verlaufe der Retirade in der Umgebung der Stadt, am 28. Oktober 1813 zwischen einer Abteilung Kosaken und einem Detachement Franzosen, welche vorher dort geplündert hatten, am 29. Oktober zwischen einer Kompagnie österreichischer Jäger und 8000 Franzosen. Dann erst folgte der Durchmarsch des Hauptkontingents der Franzosen. Junghans schreibt darüber: „Nach dem Abzug der Franzosen bot die Stadt ein trauriges Bild. Überall lagen die Leichen von Franzosen herum. Ihre Leichname verbreiteten, obgleich sie sofort entfernt und beerdigt wurden, unter den zurückgekehrten Einwohnern den Typhus, der in den folgenden Monaten eine Menge Opfer forderte. Den fliehenden Franzosen folgte die Armee der Verbündeten auf dem Fuße, mit ihnen die Kaiser von Österreich, Rußland und der König von Preußen. Damals war es auch, als Max von Schenkendorf als Leutnant durch Gelnhausen kam und dort bei einem Besuche der Burg, begeistert durch die geschichtlichen Erinnerungen, angeregt wurde zu der schönen Dichtung: „Zu Gelnhausen an der Mauer." Die weiteren Schicksale der Stadt bis zur

Neuzeit lassen sich aus der vorhergehenden Ortsbeschreibung ersehen. — Besonders bemerkenswert ist der Besuch der Stadt, Kirche und Burgruine durch Kaiser Wilhelm II. am 14. Oktober 1906. — Auch Kaiser Friedrich III. schenkte als Kronprinz der Stadt Gelnhausen die Ehre seines Besuches. — Seit dem Jahre 1882, in dem eine Solquelle bei Gelnhausen gefunden wurde, entwickelt sich die Stadt zu einem Badeort, allerdings jetzt noch mit geringer Frequenz.

Mit Gelnhausen ist [illegible] verwachsen das nordöstlich der Stadt gelegene Dorf Haitz. Es ist etwa 1/2 Stunde von Gelnhausen entfernt und liegt unterhalb der Kinzig, während im Hintergrunde die Bergzüge des Büdinger Waldes aufsteigen. Das Dorf hat eine eigene Schule, aber keine Kirche. Der landwirtschaftliche Besitz der Gemeinde ist gering, weshalb ein Teil der Bewohner genötigt ist, als Arbeiter auswärts Beschäftigung zu suchen. Der Ort wird in einer Urkunde vom Jahre 1173 [illegible] erwähnt. 1317 Heyts. Die Einwohnerzahl beträgt 441. [illegible]

[illegible]

Berge erheben sich auf dem Hochplateau, in der Nähe der Kinzig der Schnepfenkopf (314 m) und der Aspenhainer Kopf (242 m), bei Wächtersbach die höchste Erhebung die „Vier Fichten" (411 m), bei Breitenborn der „Vorderste Vogelskopf" (403 m) und der „Hammelsberg" (402 m), bei Wittgenborn der Kohlersberg (396 m) und im äußersten Norden der Herzberg (400 m). Der Buntsandstein ist die vorherrschende Gesteinsart, wird aber besonders in dem nördlichen Teile des Büdinger Waldes von einer starken Basaltschicht überlagert. Hier herrscht auch größere Fruchtbarkeit als in den mittleren und südlichen Teilen des Büdinger Waldes, weshalb in den dort liegenden Dörfern die landwirtschaftliche Bevölkerung stärker vertreten ist.

Die Geschichte des Büdinger Waldes ist Jahrhundertelang eng mit der Geschichte der Stadt Gelnhausen verbunden. Von der Burg Gelnhausen aus unternahmen die deutschen Kaiser, an ihrer Spitze Friedrich I. von Hohenstaufen, ihre Jagdzüge in den angrenzenden Reichsforst des Büdinger Waldes. Die Verwaltung des Reichsforstes lag in der Hand eines kaiserlichen Oberforstmeisters, unter dem wieder ein erblicher Forstmeister und zwölf Förster standen, die an verschiedenen Orten des Büdinger Waldes ihren Wohnsitz hatten. Des Reiches Oberforstmeister waren die Erbburggrafen in Gelnhausen. Vielleicht mag schon das Gelnhäuser Grafengeschlecht und deren etwaige Erben, die Herren von Büdingen, das Oberforstmeisteramt innegehabt haben. Sicher ist, daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts die vier büdingischen Erben, die Herren von Trimberg, von Breuberg, von Hohenlohe-Brauneck und von Isenburg im Besitze des Büdinger Waldes als eines kaiserlichen Lehens waren, und daß im Jahre 1371 die ganze Herrschaft durch Kauf und Erbschaft in den alleinigen Besitz des Hauses Isenburg gelangte. Aus den Förstersitzen, in deren Nähe sogenannte Waldleute angesiedelt wurden, haben sich aller Wahrscheinlichkeit nach die im Gebiete des Büdinger Waldes liegenden Dörfer gebildet. Ihre Entstehung ist weit jüngeren Datums als die der anderen Dörfer des Kreises. Mancherlei Berechtigungen im Büdinger Walde stehen den Ortsbürgern dieser Dörfer noch heute zu. Die Waldbesitzer haben ihnen nach altem Herkommen Holzdeputate von 2—10 Metern jährlich abzugeben. Die Höhe des Holzquantums richtet sich nach der Größe der Familie und des Viehbestandes. Während früher jeder Ortsbürger sein Losholz direkt aus dem Walde bezog, wird jetzt ein Gesamtbetrag von den Waldinhabern an jede Gemeinde abgegeben, durch die alsdann die Verteilung an die einzelnen Ortsbürger erfolgt.


Wappen von Wächtersbach.

Wir beginnen bei der Ortsbeschreibung mit der Stadt **Wächtersbach.** Am nordöstlichen Ende des Büdinger Waldes gelegen, wird sie bereits zum Kinzigtal gerechnet, wie sie auch anderseits noch mit dem von hier aufwärts steigenden Brachttal in einiger Verbindung steht. Ein kleiner Bach, der sogen. Wächtersbach, durchfließt das Städtchen. Rechts und links erheben sich ansehnliche, bewaldete Berge, die Rückseite wird in einiger Entfernung von der Stadt durch einen Höhenzug geschlossen, während die vordere Seite nach der Kinzig zu in eine etwa 1 km breite Ebene übergeht, die auf dem anderen

Kinziguser von den Vorbergen des Spessart begrenzt wird. Die Entfernung von der Kinzig beträgt etwa 10 Minuten. Wächtersbach hat 1211 Einwohner. Infolge der Lage der Stadt an der Frankfurt-Bebraer Eisenbahn, von der zwei Kleinbahnen, die Wächtersbach-Orber und die Wächtersbach-Birsteiner Bahn, abzweigen, herrscht hier ein reger Verkehr. Ein Teil der Bewohner betreibt die Landwirtschaft. Die Mehrzahl gehört den gewerbetreibenden Ständen an. Das Handwerk hat sein gutes Auskommen. Mancherlei Geschäftshäuser bieten Gelegenheit zum Kaufe aller Lebensbedürfnisse. In früherer Zeit stand hier die Gerberei in Blüte. In neuerer Zeit ist eine ansehnliche Industrie hinzugekommen, seit etwa 10 Jahren eine Parkettfabrik, seit 1904 eine Kartonnagefabrik. Wächtersbach ist Sitz verschiedener



Wächtersbach. (Phot. Max Halm, Gelnhausen.)
Links ist das Schloß sichtbar.

Behörden. Zu dem Bezirk des Königl. Amtsgerichts gehören die Dörfer des Brachttales. Hesseldorf, Weilers, Schlierbach, Neuenschmidten, Udenhain, Hellstein, ferner die Orte des Büdinger Waldes Breitenborn, Waldensberg, Wolferborn, Helfersdorf, Leisenwald, Streitberg, Spielberg und Wittgenborn. Außerdem befindet sich in Wächtersbach ein Katasteramt und ein Postamt, Arzt und Apotheke. Von den beiden Pfarrern des Ortes ist der eine zugleich Rektor der 1703 begründeten Lateinschule. Die Stadt Wächtersbach ist die Residenz des Fürsten zu Ysenburg-Büdingen-Wächtersbach. Das altertümliche, von einem schönen Park umgebene Schloß setzt sich zusammen aus dem Hauptbau, dem Prinzenbau und dem Wirtschaftshof. Mit dem Pachthof ist eine fürstliche Bierbrauerei verbunden. Der gesamte fürstliche Grundbesitz bildet einen eigenen Gutsbezirk mit 200 ha Acker- und Wiesenland und 1510 ha Wald.

Geschichtliches. Die erste Erwähnung des Ortes Wächtersbach findet sich in einer Urkunde des Klosters Selbold vom Jahre 1236. In den verschiedenen Abschriften dieser Urkunden heißt der Ortsname bald Weichirsbach, Weichtersbach und Wechtersbach. Es hat danach die Erklärung viel für sich, welche den Namen von Weiher und Bach ableitet. Von diesem Weiher war auch die alte Burg Wächtersbach umgeben, die 1324 zum ersten Male erwähnt wird. In den ältesten Zeiten kaiserliches Eigentum, diente sie dem Schutze und der Verwaltung des Büdinger Waldes. Hier hatte einer der 12 Förster seinen Wohnsitz. Hier mußte ein weißer Bracke an seidener Schnur für die Jagdzüge des Kaisers in Bereitschaft gehalten werden. Im Jahre 1324 waren die Herren Gottfried von Brauneck, Konrad von Trimberg und Luther von Isenburg Inhaber des Burglehens. Nach und nach gelangten die einzelnen Teile der Burg in den Besitz der Isenburger, bis sie 1458 die alleinigen Besitzer wurden. Mehrere Mit-



Kirche in Wächtersbach.
(Phot. L. Bickell, für die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Cassel I. Kreis Gelnhausen, N. G. Elwert, Marburg.)

glieder dieses Geschlechtes haben während und nach der Reformationszeit daselbst ihren Wohnsitz. Vom Jahre 1685 an wird Wächtersbach die Residenz der Linie Ysenburg-Büdingen-Wächtersbach. Der Ausbau und die Erweiterung der Burg begann im 16. Jahrhundert, wurde in der Zeit des 30jährigen Krieges fortgesetzt und im Jahre 1816 vollendet. — Der Ort Wächtersbach erhielt im Jahre 1404 von Johann von Ysenburg verschiedene Privilegien. Das Dorf wurde befestigt und mit Toren versehen. Im Jahre 1500 wurde Wächtersbach zur Stadt erhoben und mit Mauern umgeben. In kirchlicher Hinsicht war ehedem Wächtersbach ein Filial des benachbarten Aufenau. Erst im Jahre 1435 wurde es eine besondere Pfarrei, nachdem es schon 1354 eine eigene Kapelle erhalten hatte. — Der 30jährige Krieg brachte der Stadt ähnliche Schicksale wie der Nachbargemeinde Gelnhausen. Der Herzog Bernhard von Weimar vertrieb auf einem Zuge in das Kinzigtal im Jahre 1635 die Kroaten aus Wächtersbach, welche aber bald darauf wieder erschienen. Unter Führung des kaiserlichen Obersten Breda eroberten sie am 16. Januar 1636 die Stadt und machten alle Einwohner nieder. Der

7jährige Krieg, ebenso die napoleonischen Kriege am Anfange des 19. Jahrhunderts verliefen für Wächtersbach, das in der Nähe der Frankfurt-Leipziger Heerstraße lag, ähnlich den anderen Orten des Kinzigtales. Zahlreiche Truppendurchmärsche schädigten die Bevölkerung. Im Jahre 1806 war die Grafschaft Ysenburg-Wächtersbach mediatisiert und dem zum Rheinbund gehörigen souveränen Fürsten von Isenburg-Birstein unterstellt worden, bis auch dessen Gebiet durch den Wiener Kongreß eingezogen und 1816 Kurhessen, bezw. Hessen-Darmstadt einverleibt wurde. — Der Stifter der Wächtersbacher Linie ist der Graf Ferdinand Maximilian I. (gest. 1703), bekannt als der Begründer des Emigrantendorfes Waldensberg. Bemerkenswert ist auch Graf Adolf (gest. 1859), der Begründer der großen Schlierbacher Steingutfabrik und Graf Ferdinand Maximilian (gest. 1903), der von dem Kurfürsten von Hessen in den erblichen Fürstenstand erhoben wurde. Er war mit einer Tochter des letzten Kurfürsten von Hessen verheiratet.

Von der Stadt Wächtersbach aus führen zwei Wege in nördlicher Richtung, der eine in das Brachttal, der andere in das zum Bereich des Büdinger Waldes gehörige ehemalige Gericht Spielberg. Beide Landschaften machen mit der Stadt Wächtersbach den standesherrlichen Bezirk Ysenburg-Wächtersbach aus. Wir beginnen bei der Ortsbeschreibung mit dem Hauptort des zuletzt genannten Gebietes, dem Dorfe Spielberg. Es liegt auf der Höhe des Büdinger Waldes, auf dem sogen. Spielberg. Der Ort hat 526 meist Landwirtschaft treibende Einwohner. Eine geringe Anzahl geht in die benachbarte Schlierbacher Fabrik. Bemerkenswert dürfte noch sein, daß hier nicht weniger als 5 Dreschmaschinenbesitzer vorhanden sind, die ihre Maschinen während des Herbstes weit und breit arbeiten lassen. Spielberg ist heute noch die Muttergemeinde eines die 5 Dörfer Spielberg, Wittgenborn, Leisenwald, Streitberg und Helfersdorf umfassenden Kirchspiels. Ehemals war es auch Gerichtsort eines die erwähnten Orte nebst Schlierbach umfassenden Gerichtsbezirks.

Die erste Erwähnung des Ortes findet sich in einer Urkunde vom Jahre 1365. Eine Burg, die als isenburgischer Witwensitz diente, wird im Jahre 1552 genannt. In den Stürmen des 30jährigen Krieges brannte sie mit 46 Häusern des Dorfes ab. Eine Kapelle, dem St. Jakobus geweiht, soll noch im Jahre 1500 zur Pfarrei Hitzkirchen gehört haben. 1598 hatte das Dorf bereits einen reformierten Pfarrer, der damals seines Glaubens wegen vertrieben wurde. 1727 wurde die heute noch bestehende Kirche gebaut. Das alte Gerichtshaus dient jetzt als Schule. In der Nähe von Spielberg befand sich nach Landau ehemals ein Gesundbrunnen, der „gute Born" genannt.

Etwa $\frac{1}{2}$ Stunde südlich von dem Kirchspielort liegt das Dorf Wittgenborn mit einer eigenen Kirche, die 1777 erbaut wurde und längere Zeit nach Wächtersbach eingepfarrt war. Das Dorf, dessen Entstehung jedenfalls jüngeren Datums ist, hat 676 Einw., unter denen sich nur 5 selbständige Landwirte befinden. Etwa die Hälfte der Männer geht in die benachbarte Schlierbacher Fabrik. Ungefähr 20 Haushaltungen betreiben eine schon mehrfach erwähnte Hausindustrie, die Herstellung des sogen. „irdenen Geschirrs". Hauptsächlich werden hier Blumentöpfe fabriziert, die durch Hausierer an

die Gärtnereien der benachbarten Städte verkauft werden. — In der Nähe besitzt der Fürst zu Ysenburg-Wächtersbach einen großen Fischweiher, an den sich ein fürstliches Jagdhaus, ein ehemaliger Pachthof, der sogen. „Weiherhof" und eine Ziegelei anschließen. Die Gebäude stammen teilweise aus dem 17. Jahrhundert. — Von Spielberg aus ½ Stunde nördlich kommen wir zu dem kleinen Dorfe Streitberg mit 270 Einwohnern, die bis auf wenige Handwerker und Fabrikarbeiter Landwirtschaft treiben. 1377 wird er als Stritberg erwähnt. Streitberg hat eine eigene Schule. — In einiger Entfernung, nördlich von Streitberg, nahe der hessischen Grenze und unweit der Bracht, liegt das nur 146 Bewohner zählende Dorf Helfersdorf, das ebenfalls eine eigene Schule besitzt. Die Landwirtschaft bildet den einzigen Erwerbszweig der Bevölkerung. — Das letzte Dorf des Kirchspiels Spielberg ist Leisenwald, etwa ½ Stunde westlich von Streitberg gelegen. Das Dorf hat 432 Einwohner. Neben einer vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung finden wir hier eine kleinere Anzahl Gruben- und Steinbruchsarbeiter. Die Grubenarbeiter gehen nach der benachbarten Steinkohlengrube „Hedwig" bei dem Dorfe Rinderbiegen unweit der hessischen Stadt Büdingen. — Ein zweites Kirchspiel im Gebiete des Büdinger Waldes dehnt sich westlich von dem ehemaligen Spielberger Gerichte aus, das Kirchspiel Waldensberg. Es umfaßt die beiden Dörfer Waldensberg und Breitenborn. Von beiden ist bemerkenswert, daß sie zu den jüngsten Dorfansiedelungen des Kreises Gelnhausen gehören.

Das nördlich gelegene Waldensberg wurde im Jahre 1699 von vertriebenen Waldensern aus Piemont gegründet. Auf Veranlassung des holländischen Gesandten in Frankfurt gewährte ihnen der menschenfreundliche Graf Ferdinand Maximilian I. von Ysenburg-Wächtersbach gastfreie Aufnahme in seinem Lande. Er stellte ihnen einen großen Landkomplex zur Verfügung, auf dem sie ihr Dorf erbauen konnten. Es waren 35 Familien, die von diesem Gnadenakte Gebrauch machten. Die Bewohner des neuen Dorfes erhielten manche Vorrechte, u. a. das Recht der freien Pfarrwahl[1]) und die eigene niedere Gerichtsbarkeit. Der Ort hat heute 356 Einwohner.

Früher beschäftigte sich die Bevölkerung hauptsächlich mit Strumpfweberei und Hanfhecheln, welch letzterer Berufszweig sie vielfach in die Dörfer des Maingaues führte, wo sie unter dem Namen „Waldensberger Wollkämmerer" weit und breit gesucht waren. Heute suchen und finden viele Arbeit und Verdienst in den benachbarten Breitenborner Steinbrüchen, ebenso in den Fabriken der größeren Städte. Auch als gute Musikanten, die bei den Dorfkirchweihen des Hanauer Ober- und Unterlandes aufzuspielen pflegen, sind die Waldensberger bekannt. Die Landwirtschaft bildet nur bei einem Teile der Bevölkerung den Hauptnahrungszweig. — Das zweite, südlich gelegene Dorf dieses Kirchspiels, Breitenborn, besitzt eine eigene Filialkirche, die 1856 erbaut wurde.

[1]) Dieses Recht besitzen sie heute noch.

Die Entstehung des Dorfes fällt in das Jahr 1605. Ursprünglich ein Förstersitz, wurde hier später eine Glashütte errichtet. Im Jahre 1682 wurde das Etablissement bereits als eine „Glasfabrik“ bezeichnet, die im Auftrage des Grafen von Ysenburg-Wächtersbach betrieben wurde. Sie stand während des 17. und 18. Jahrhunderts in Blüte. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beschäftigte sie etwa 60 Arbeiter, die hauptsächlich weißes und grünes Hohlglas herstellten. Am Anfang des letzten Jahrzehnts des vorigen Jahrhunderts erfolgte die Verlegung der Fabrik nach Büdingen.

Der Ort hat heute 512 Einw. Die Zahl derselben ist seit dem Jahre 1835 wo sie 652 betrug, erheblich gesunken. An dem sogen. Eichelkopf bei Breitenborn befindet sich ein Basaltbruch, der in den letzten Jahren bedeutend vergrößert worden ist. Dadurch ist der infolge des Eingehens der Glasfabrik geschädigten Bevölkerung wieder mehr Gelegenheit zu Arbeit und Verdienst geboten. Der Ort liegt im Tale des Grindaubaches in waldreicher Gegend. — Noch ein drittes Kirchspiel im Bereiche des zum Kreise Gelnhausen gehörigen Teiles des Büdinger Waldes ist hier zu nennen, das Kirchspiel Wolferborn. Das Dorf Wolferborn zählt zu den vom Verkehr am weitesten abgelegenen Ortschaften unseres Kreises. In einem schmalen Landzipfel zieht sich seine Gemarkung stark in das hessische Gebiet hinein. Der Seemenbach durchschneidet das Dorf am östlichen Ende, der Quellbach des sogen. Wartborn am westlichen Ende. Nur der oberhalb des Wartborn gelegene Dorfteil wird dem Büdinger Wald zugerechnet. Wolferborn hat 646 Einwohner, die ihrer Mehrzahl nach Landwirte, teilweise auch Steinbrucharbeiter sind.

Um das Jahr 1836 hatten hier die Herrnhuter das Handschuhhäkeln aus Wollgarn eingeführt, eine Arbeit, die lange Jahre hindurch vielen Einwohnern einen Nebenerwerb bot. Ein fürstliches Hofgut befindet sich in Wolferborn. — Kirchlich war der Ort ehedem ein Filial von Hitzkirchen und erhielt erst nach der Reformationszeit einen eigenen Pfarrer. Die Kirche wurde 1712 erneuert und erhielt 1834 einen neuen Turm. Zu dem Kirchspiel gehören heute noch die hessischen Dörfer Bindsachsen und Michelau. — Das Dorf Wolferborn, das schon 1276 erwähnt wird und mithin zu den ältesten Orten des Büdinger Waldes gehört, war ehedem Sitz eines kleinen Gerichts, dessen Gerichtsstätte vor der Kirche daselbst lag. Ursprünglich Reichsbesitz, von der Burg Gelnhausen aus verwaltet, kam es durch Pfandschaft schon 1398 an das Haus Isenburg. Zu dem Gerichtsbezirk gehörten die jetzt hessischen Dörfer Hitzkirchen, Kefenroth, Bindsachsen, Rinderbiegen und Michelau.

Ausgegangene Dörfer sind in dem Bereich des Büdinger Waldes nicht zu erwähnen, nur einige Höfe. Zwischen Breitenborn und Spielberg lag bis etwa um das Jahr 1740 der herrschaftliche Hof Schreibershütte. Die dazu gehörigen Ländereien wurden damals als Wald angelegt. Schon 1377 wurde ein Hayner Hof bei Wächtersbach erwähnt. Er gehörte den Herren von Forstmeister. Im 30jährigen Krieg brannte er ab. Nach dem Kriege kaufte ihn das Haus Ysenburg-Wächtersbach an und baute die Gutshäuser wieder auf. Seit dem vorigen Jahrhundert hat man die Grundstücke mit dem Wächtersbacher Hofgute vereinigt, nachdem die Gutsgebäude abgebrochen wurden. Landau erwähnt einen zweiten ausgegangenen Pachthof bei Wächtersbach. Er lag 20 Minuten südwestlich der Stadt. Man soll noch die Reste der Keller sehen. Der Hof wird in einer Urkunde vom Jahre 1361 als „Schafhofby

Wechtersbach in der Myedebach" bezeichnet. In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurden die Gebäude desselben abgebrochen. Simon nennt ihn Mittelbachhof.

c) Das Brachttal. Zu der Standesherrschaft Ysenburg-Wächtersbach, ebenso zu dem Amtsgerichtsbezirk gleichen Namens gehört weiterhin das sogen. Brachttal. Es umfaßt die Dörfer Hesseldorf, Weilers, Schlierbach, Neuenschmidten und Udenhain. Das gesamte Gebiet wird von der Bracht durchflossen und auf der rechten Seite von dem Büdinger Wald, auf der linken Seite von dem Höhenzug des Hegwald, des Rotzenhain und Reizenberg eingeschlossen. Das Tal ist außerordentlich anmutig. Freundliche Dörfer liegen am Fuße schönbewaldeter Berge, umgeben von guten Wiesen und ergiebigen Ackerfeldern. Freilich ist der Landbesitz zu gering, um der gesamten Bevölkerung den notwendigen Lebensunterhalt zu gewähren. Eine ansehnliche Industrie hat sich hier infolgedessen schon seit alten Zeiten entwickelt. Die Landstraße Wächtersbach-Birstein, seit 1898 auch die Wächtersbach-Birsteiner Kleinbahn durchzieht das Gebiet.

Der Stadt Wächtersbach zunächst, etwa 15 Minuten von derselben entfernt, liegt das kleine Dorf Hesseldorf, links von der Bracht begrenzt, rechts an einen Abhang des Büdinger Waldes angelehnt. Die Landstraße Wächtersbach-Birstein führt durch das Dorf. Der Ort hat 294 Einw. Ein Teil der Bevölkerung geht in die Fabriken von Schlierbach und Wächtersbach. Hesseldorf hat mit dem benachbarten Dorfe Weilers eine gemeinsame Schule. Beide Orte sind nach Wächtersbach eingepfarrt. Geschichtlich ist wenig bemerkenswert. Auf der andern Seite der Bracht, Hesseldorf gegenüber, liegt das kleine Dorf Weilers (199 Einw.). Es ist seit 1898 Station der Wächtersbach-Birsteiner Kleinbahn. Die Zahl der Bewohner beträgt 192, die teils Landwirte, teils Fabrikarbeiter sind. In einer Urkunde vom Jahre 1354 wird das Dorf Wilers genannt. Es befand sich damals im Besitz des Herrn von Trimberg. 1449 verkauften es die Faulhaber von Wächtersbach an den Grafen Diether von Isenburg. — Weiter aufwärts im Brachttale gelangt man mit der Bahn in etwa 10 Minuten nach dem betriebsamen Fabrikorte Schlierbach. Das Dorf hat heute 960 Einw., während es im Jahre 1820 nur 248 Seelen zählte. Schlierbach ist ein freundlicher Ort, ausgezeichnet ebensowohl durch seine anmutige Lage im Brachttale, als auch durch die schmucken Arbeiter- und Beamtenwohnungen, die im Laufe der letzten Jahrzehnte daselbst gebaut worden sind. Die schon erwähnte Schlierbacher Steingutfabrik wurde im Jahre 1832 durch den Grafen von Ysenburg-Wächtersbach begründet. Sie gehört heute zu den bedeutendsten und wohleingerichtetsten auf diesem Gebiete. Die Fabrik verarbeitet zwei Arten von Steingut, das gewöhnliche Steingut, aus welchem alle Gebrauchs- und Luxusgegenstände verfertigt werden, und das Hartsteingut, aus dem man besonders Krüge herstellt. Es

werden heute etwa 500 Arbeiter in der Fabrik beschäftigt. Im Jahre 1896 zahlte sie an Arbeitslöhnen und Gehältern 464 000 Mark. Die Fabrik ist durch ihre musterhaften Wohlfahrtseinrichtungen in sozialinteressierten Kreisen weithin bekannt. Pensionskassen für die Arbeiter vom 60. Lebensjahre an, Witwen- und Waisenkassen, Krankenkassen, prächtige von der Fabrik erbaute Arbeiterwohnungen, vorteilhafte Konsumbezüge, Fabrikspar- und Vorschußkasse, kurze Arbeitszeit, — alles von dem Fabrikbesitzer, dem Fürsten zu Ysenburg-Wächtersbach aufs reichste dotiert, — machten die Lage der Arbeiter zu einer recht angenehmen und boten ihnen eine gesicherte Existenz. Trotzdem kam es im Jahre 1904 zu einem großen Ausstand, der zum Nachteil der Arbeiter ausfiel. Die Mehrzahl derselben ist jetzt wieder in die Fabrik aufgenommen worden, die Ausgeschlossenen begründeten eine Produktivgenossenschaft, die von auswärtigen Kapitalisten unterstützt wurde, jetzt aber wieder eingegangen ist. Die alte Fabrik hat sich in den mehr als 70 Jahren ihres Bestehens als außerordentlich segensreich für die Bevölkerung des Brachttales erwiesen. Ein kleiner Teil der Bevölkerung des Dorfes Schlierbach betreibt die Landwirtschaft. Mancherlei Geschäftshäuser bestehen am Ort. — Der Name Schlierbach kommt zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1276 vor. Eine Kapelle wird 1460 erwähnt. Im dreißigjährigen Kriege brannte ein großer Teil des Dorfes ab. Seit dem Jahre 1895 bildet Schlierbach eine eigne Pfarrei, nachdem es bis dahin Filial der benachbarten Pfarrei Hellstein gewesen war. — In engen Beziehungen zu Schlierbach steht das nur wenige Minuten im Brachttal etwas weiter oberhalb gelegene Dorf Neuenschmidten. Langgestreckt zieht es sich auf beiden Seiten der Bracht hin. Das Dorf zählt 384 Einwohner. Soweit dieselben nicht Landwirte sind, besuchen sie die Schlierbacher Fabrik. Ein Teil findet Beschäftigung auf dem benachbarten Hammer. Dieses Etablissement ist heute ein ansehnliches Sägewerk im Besitze des Fürsten zu Wächtersbach. Mit dem Sägewerk hat man eine große Möbelschreinerei verbunden, in welcher Luxusmöbel, Waschtische und Kücheneinrichtungen hergestellt werden, die die Schlierbacher Fabrik mit ihren Steinguterzeugnissen ausstattet. Ehemals war der Hammer eine Eisenhütte, die einen Hochofen und mehrere Eisenhammer umfaßte. 1726 begründet, befand sich das Werk zuerst im Besitze des Grafen zu Isenburg-Birstein, von dem es an die Herren von Lilienstern, weiter an die Firma Buderus und schließlich an das Haus Wächtersbach überging. Bevor das Etablissement im Jahre 1726 errichtet wurde, erfolgte die Verarbeitung des in jener Gegend gefundenen Eisens etwas weiter oberhalb im Brachttale, bei der sogenannten Schächtelburg. Die erste Erwähnung der dortigen Eisensteingruben findet sich in einer Urkunde vom Jahre 1390. Ein Häuserkomplex ist noch heute dort vorhanden. — Durch einen schmalen Bergrücken wird das Brachttal

von dem Tale des Reichenbaches getrennt. An dem Ende dieses Tales, etwa 5 Minuten von Neuenschmidten entfernt, liegt das Dorf Hellstein. Hellstein ist Station der Wächtersbach-Birsteiner Kleinbahn. Das Dorf wird durch den Reichenbach in zwei Hälften geschnitten. In geringer Entfernung von dem Orte, am sogen. Sandkopfe, wird ein guter Quarzsand gegraben, der in auswärtigen Fabriken zur Verarbeitung kommt. Während des Mittelalters (1390) befand sich hier eine Waldschmiede, in der der Schmied selbst das Eisen schmolz und dann verarbeitete. Der Ort hat 413 Einwohner. Ein Teil betreibt die Landwirtschaft. Viele gehen in die Schlierbacher Fabrik. Hellstein ist Mittelpunkt eines die Dörfer Hellstein, Neuenschmidten und Udenhain umfassenden Kirchspiels. Hellstein wurde jedoch erst später Pfarrsitz. Vorher wohnte der Pfarrer in dem jetzigen Filialdorf Udenhain. — Udenhain liegt etwa 3/4 Stunde östlich von Hellstein. Eine stark aufsteigende Straße führt von Hellstein nach dem in einem Talsattel aufgebauten Dorfe hinauf. Die alte, in ihren Hauptbestandteilen aus früherer Zeit gut erhaltene Kirche liegt freundlich auf einer Anhöhe, die das Dorf überragt. Die Einwohnerzahl beträgt 655 Seelen. Die Bewohner sind zu einem großen Teile Fabrikarbeiter. Ein großes Pachtgut, dem Fürsten zu Ysenburg-Wächtersbach gehörig, befindet sich am Ausgange des Dorfes.

Nachdem schon 1364 ein Pfarrer hier genannt wurde, blieb Udenhain Pfarrort bis zum Jahre 1759, wo die Verlegung des Pfarrsitzes nach Hellstein erfolgte. Das große Pfarrgut mit 200 Morgen wird gemeinschaftlich mit dem fürstlichen Pachtgut verwaltet. Udenhain war im Mittelalter Sitz eines dem Reiche gehörigen Gerichts, dessen Gerichtsstätte sich an der großen Linde neben der Kirche befand. Die Gerichtsbarkeit wurde am Anfang des 14. Jahrhunderts von dem Reich an die Grafen von Weilnau und 1333 an die Trimberger verpfändet, von denen sie schon 1335 an die Herren von Isenburg überging.

Der Gerichtsbezirk umfaßte anfänglich die Mehrzahl der Orte des Brachttales und des Büdinger Waldes, später wurde das Gericht Spielberg davon abgetrennt. Ausgegangene Dörfer sind im Brachttale nicht vorhanden.

d) Das Reichenbacher Gericht oder der Amtsbezirk Birstein. Im Süden an das Brachttal sich anschließend, im Westen von der Bracht, im Osten von dem Salzbach begrenzt, im Norden in den Bergzügen des Vogelsberges weiterverlaufend, dehnt sich das sogen. Reichenbacher Gericht aus. Heute als Amtsgerichtsbezirk Birstein bezeichnet, umfaßt die Landschaft den Amtsort Birstein, das südlich gelegene Kirchspiel Unterreichenbach und das nördlich gelegene Kirchspiel Kirchbracht. Das Reichenbacher Gericht gehört bereits dem eigentlichen Vogelsberggebiet an. Flachmuldige Täler, dazwischen langgestreckte Höhenrücken charakterisieren das äußere Ansehen dieser in ihren wesentlichen Teilen dem Basaltgebiet angehörigen Landschaft. Zahlreiche Wälder, besonders Buchenwald, im Besitze des Fürsten von Isenburg-Birstein, ergiebige, wohlkultivierte Wiesen und

durchaus nicht unfruchtbare Ackerfelder vervollständigen das landschaftliche Bild dieser Gegend, die von einer hauptsächlich Landwirtschaft treibenden Bevölkerung bewohnt wird. Die Bergeshöhen steigen von Süden nach Norden, beginnend mit dem Bornberg bei Sotzbach (331 m), dem Apfelberg bei Unterreichenbach (418 m), dem Hoheberg bei Oberreichenbach (454 m), dem Atzberg zwischen Fischborn und Wüstwillenroth (471 m), dem Rauschberg bei Lichenroth (476 m) bis zu der Höhe bei Völzberg (570 m). Die höchste Erhebung des Vogelsberges beträgt bekanntlich 772 m, welche der im Gebiete des Großherzogtums Hessen liegende Taufstein erreicht. Außer der Bracht und dem Salzbach erfolgt die Bewässerung der Gegend noch durch einige kleine Bäche, als deren ansehnlichste wir hier den Reichenbach, den Riedbach und Sotzbach anführen.

Das Reichenbacher Gericht in seiner heutigen Ausdehnung bildete schon in alten Zeiten einen einheitlichen Gerichtsbezirk[1]), dessen Mittelpunkt zuerst das Dorf Unterreichenbach, später Birstein war. Die erste Erwähnung dieses Gerichts geschieht in einer Urkunde vom Jahre 1279, und zwar wird es in Verbindung mit der Burg Birstein genannt. Der Lehensherr ist damals das Kloster Fulda, von dem Burg und Gericht an verschiedene, in jener Gegend ansässige Rittergeschlechter zu Lehen gegeben wurde. Zuerst mögen es wohl die Herren von Büdingen gewesen sein. 1279 finden wir die Herren von Isenburg als Lehensteilhaber, bis sich im Jahre 1438 das Haus Isenburg durch Kauf der ihm noch nicht zustehenden Anteile in den alleinigen Besitz der Burg und des Gerichts setzte, womit es auch im Jahre 1441 von dem Abte von Fulda belehnt wird. Die Gerichtsstätte befand sich am nördlichen Ausgange des Dorfes Unterreichenbach. Näheres darüber folgt in der Ortsbeschreibung. Mit der Einführung der Gelehrtengerichte im 16. Jahrhundert wurden die meisten Funktionen des Unterreichenbacher Volksgerichts auf das Hofgericht zu Birstein übertragen, während dem Gericht in Unterreichenbach nur die Kompetenzen eines Feld-Rügegerichts verblieben.

Wir beginnen bei der Ortsbeschreibung mit dem Hauptort des Gerichts, Birstein. Birstein ist Residenz des Fürsten zu Isenburg-Birstein und Sitz eines Amtsgerichts, das die Dörfer Birstein, Unter- und Obersotzbach, Katholisch-Willenroth, Unter- und Oberreichenbach, Fischborn, Hettersroth, Radmühl, Wüstwillenroth, Wettges, Lichenroth, Völzberg, Kirchbracht, Mauswinkel und Bösgesäß umfaßt. Eine fürstliche Kammerdirektion nebst Forstamt, Bauamt, Arzt und Apotheke, Post und Bahnhof befinden sich am Orte. Birstein ist Endstation der Wächtersbach-Birsteiner Kleinbahn, die von hier aus besonders große Quantitäten an Bau- und Brennholz aus den fürstlichen Wäldern verfrachtet. Ein Basaltwerk liegt in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs, eine größere Dampfziegelei am nördlichen Ausgang des Dorfes, ein Sägewerk etwa ½ Stunde von Birstein entfernt im Walde an der Straße

---

[1]) Eine ausführliche „Geschichte des Amtsgerichtsbezirks Birstein“ wurde von dem Verfasser dieses Abschnittes im Jahrgang 1898 des „Hanauer Anzeigers“ veröffentlicht.

nach Neuenschmidten. Im Orte selbst befindet sich eine Zigarrenfabrik[1]), dem Bahnhof gegenüber ein Lagerhaus der Raiffeisenvereine des Vogelsbergs. Birstein hat 1121 Einwohner. Ein reger Geschäftsverkehr herrscht am Orte. Eine Reihe von Geschäften allerart bietet den Bewohnern dieses Teiles des Vogelsberges Gelegenheit, die Einkäufe aller Lebensbedürfnisse hier zu vollziehen. Eine Wasserleitung versorgt die Bewohner mit gutem Trinkwasser. Die Hauptstraßen sind mit Trottoir versehen. Dazu kommt noch das Bestehen einer Vorschußkasse mit bedeutendem Umsatz, ferner eines rührigen Verschönerungsvereins, — alles Beweise genug, daß es „da oben im Vogelsberg" doch nicht so ganz an aller Kultur fehlt. Birstein besitzt eine evangelische Kirche, eine katholische Kapelle, eine Synagoge,



Birstein. Schloß von Süden.

(Aufnahme von L. Bickell für die Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Cassel I: Kreis Gelnhausen, N. G. Elwert, Marburg.)

eine evangelische, eine katholische und eine israelitische Volksschule. Eine im Jahre 1691 von dem Grafen Wilhelm Moritz von Isenburg-Birstein gestiftete Lateinschule besteht noch heute. Im Jahre 1818 wurde von der Fürstin Charlotte von Isenburg eine weibliche Industrieschule begründet, die jahrzehntelang mit großem Segen gewirkt hat. Die Lage des Ortes Birstein bietet landschaftliche Schönheiten.

Das auf steilen, schön bewaldeten Basaltfelsen sich erhebende fürstliche Schloß wird im Jahre 1279 zum ersten Male erwähnt. Ein Umbau des Schlosses fand im Jahre 1527 statt. Die Erneuerung des Hauptbaues zu seiner heutigen Gestalt erfolgte in den Jahren 1764 und 1765. Im inneren Schloßhof sind noch die

[1]) Jetzt eingegangen.

Reste der alten Burg erhalten. Ein ansehnlicher Park umgibt das Schloß auf zwei Seiten. Auf einem von dem Schloßberg fortlaufenden Höhenrücken, der südlich von dem Reichenbach, westlich von dem Riedbach begrenzt wird, liegt der sogenannte Oberberger Ortsteil, auf dem sich hauptsächlich Beamtenwohnungen und Geschäftshäuser befinden. Das große Amtsgerichtsgebäude wurde im Jahre 1903 erbaut. Die evangelische Kirche wurde im Jahre 1701 zu ihrem jetzigen Umfange erweitert, nachdem sie vorher eine Kapelle gewesen war, die im Jahre 1488 zuerst erwähnt wird. Jahrhunderte hindurch diente sie als Erbbegräbnis der verstorbenen Mitglieder des Hauses Isenburg-Birstein. Die teilweise künstlerisch ausgeführten Grabdenkmäler derselben sind jetzt an den Seitenwänden der Kirche aufgestellt und gereichen ihr zur Zierde. Neben der Kirche befindet sich eine am Anfang des vorigen Jahrhunderts angelegte Gruft für die evangelischen Mitglieder des Hauses Isenburg, während die Beisetzung der verstorbenen katholischen Mitglieder dieses Hauses in einer neben der katholischen Kapelle gelegenen Familiengruft erfolgt. Der gegenwärtige Fürst Franz Joseph gehört dem katholischen Bekenntnis an. — Der zweite Ortsteil, der sogenannte Unterberg, liegt teils im Tale des Riedbachs, teils an dem Abhange des Berges gleichen Namens.

Im Anschluß daran bringen wir einige Notizen über die Geschichte des Hauses Isenburg.[1]) Das Geschlecht der Herren von Isenburg gehört zu den ältesten deutschen Adelsgeschlechtern. Bereits im Jahre 919 wird ein Graf Rembold in rheinischen Urkunden erwähnt, in dem man einen Stammvater des Hauses Isenburg erkennen will. Ein Graf Rembold mit dem Zunamen „von Isenburg" nennt uns bestimmt eine mittelrheinische Urkunde aus dem Jahre 1093. Sein Schloß, die Burg Isenburg, lag zwei Stunden von dem Rhein entfernt, an dem Zusammenfluß des Sayn- und Iserbaches bei Neuwied. In die Geschichte unserer engeren Heimat treten die Isenburger aber erst um das Jahr 1250 ein. Hier waren seither die Herren von Büdingen das einflußreichste Dynastengeschlecht gewesen, das wahrscheinlich im Besitze des Erbburggrafenamtes zu Gelnhausen und des Büdinger Waldes als eines kaiserlichen Lehens sich befand. Als das Geschlecht der Herren von Büdingen um das Jahr 1250 ausstarb, erscheint ein Herr Ludwig von Isenburg-Grensau als Miterbe der Büdingischen Hinterlassenschaft. Durch Kauf und Erbschaft gelangten die Herren von Isenburg schließlich in den Alleinbesitz dieses Gebietes, das sich im Laufe der Jahrhunderte zu einer ansehnlichen Grafschaft des Reiches erweiterte. Als im Jahre 1601 der Graf Wolfgang Ernst I. sämtliche Teile der Grafschaft Isenburg in seiner Hand vereinigte, gehörten zu derselben das Gebiet der heutigen preußischen Amtsgerichtsbezirke Meerholz, Wächtersbach, Birstein und Langenselbold, ferner Stadt und Gericht Büdingen, die Stadt Offenbach und die Dörfer der sogenannten Dreieich im Großherzogtum Hessen. Nach dem Tode dieses Grafen Wolfgang Ernst im Jahre 1633 wurde sein Land unter seine Söhne geteilt. Eine Reihe von unerquicklichen Familienstreitigkeiten war die Folge davon. Erst mit einer in den Jahren 1684/85 vollzogenen Landesteilung traten ruhigere Verhältnisse ein. Die ganze Grafschaft wurde in einen Büdinger- und einen Offenbach-Birsteiner Anteil geschieden. Dies dauerte bis zum Jahre 1687, in dem eine abermalige Teilung des Büdinger Landesteiles stattfand. Es entstanden damals die heute noch existierenden gräflichen Linien Ysenburg-Meerholz, Ysenburg-Wächtersbach und Ysenburg-Büdingen, zu dem als vierte und letzte die gräfliche Linie Ysenburg-Marienborn hinzukam,

---

[1]) Die Birsteiner Linie des Hauses Isenburg hat die vorstehende Schreibweise gewählt, während die anderen Linien die Schreibung Ysenburg vorziehen.

die aber 1725 schon wieder ausstarb. Dagegen blieb die Grafschaft Isenburg-Birstein-Offenbach ungeteilt, abgesehen von einer vorübergehenden Trennung in die Linien Birstein und Offenbach zwischen den Jahren 1687—1718. Der damals regierende Graf Wolfgang Ernst III., in dessen Hand 1718 die beiden Landesteile Birstein und Offenbach 1718 wieder vereinigt wurden, wurde im Jahre 1744 von dem Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben.[1]) Er nahm mit seinen Nachfolgern eine angesehene Stellung unter den Reichsständen Mitteldeutschlands ein. Dies veranlaßte Napoleon I., bei der Gründung des Rheinbundes im Jahre 1806 den damaligen Fürsten Karl I. von Isenburg-Birstein als Mitglied des Bundes zuzuziehen. Die Gebiete der Grafen von Ysenburg-Büdingen, Meerholz und Wächtersbach wurden mediatisiert und ein einziges Fürstentum Isenburg unter der Regierung des Fürsten Karl errichtet. Fürst Karl erhielt die Rechte eines souveränen Fürsten, sein Land wurde als „Staat" bezeichnet. Das gesamte Fürstentum umfaßte damals etwa 14 Quatratmeilen mit ungefähr 45 000 Einwohnern, was heute einer Einwohnerzahl von 100 000 entspricht. Die Stadt Offenbach wurde die Hauptstadt des Landes mit dem Sitze der Landesregierung, Birstein blieb die Residenz des Fürsten. Als nach der Schlacht bei Leipzig Napoleons Herrschaft in Trümmer sank, mußte Fürst Karl den Anschluß an Napoleon mit dem Verluste seines Landes bezahlen. Das Fürstentum Isenburg wurde zunächst dem Generalgouvernement im Großherzogtum Frankfurt unterstellt, schließlich aber durch Vertrag vom 30. Juni 1816 zur Hälfte dem Großherzogtum Hessen, zur anderen Hälfte dem Kurfürstentum Hessen übergeben. Kurhessen erhielt dabei die Ämter Langenselbold, Meerholz, Wächtersbach und Birstein, während dem Großherzogtum Hessen die Ämter Büdingen und Offenbach zufielen. Dem Fürsten verblieben in seiner Standesherrschaft unter anderen Rechten die niedere Gerichtsbarkeit, die Polizei, die Ernennung der Gemeindevorsteher, die Aufsicht über das Kirchen- und Schulwesen. Durch das Gesetz vom 19. November 1849 ging er aber auch dieser Vorrechte verlustig. Von den jetzt noch bestehenden Vorrechten des Fürsten mögen hier noch u. a. erwähnt sein: Ebenbürtigkeit und hoher Adel, erbliche Mitgliedschaft im preußischen Herrenhaus und in der ersten Kammer des Großherzogtums Hessen, privilegierter Gerichtsstand, Befreiung von der Militärpflicht, das Kirchenpatronat in Preußen und Hessen, das Schulpatronat in Hessen, das Recht der Errichtung eigener Verwaltungsbehörden und der Verleihung der herkömmlichen Prädikate an die Beamten. — Eine Reihe hoher Militärs und politisch hervorragender Persönlichkeiten ist aus dem Hause Isenburg hervorgegangen. Um das Jahr 1450 wurde ein Diether von Isenburg Erzbischof von Mainz. Seine Kämpfe mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz und dem Grafen Adolf von Nassau, in denen er selbst als streitbarer Held mitfocht, sind aus der deutschen Geschichte bekannt. Er begründete die Universität Mainz und hielt auch dort im Jahre 1480 ein glänzendes Turnier ab, bei dem die Träger berühmter deutscher Geschlechter auftraten. In der Zeit des dreißigjährigen Krieges steht der Graf Wolfgang Heinrich von Isenburg-Birstein als General im Dienste des Königs Gustav Adolf. Gustav Adolf ist mehrfach sein Gast im Schlosse zu Offenbach und hebt auch sein Kind daselbst aus der Taufe. Im Interesse der evan-

[1]) Mit dem jüngeren Bruder dieses Grafen, dem Grafen Wilhelm Moritz II., hatte sich im Jahre 1711 eine apanagierte Linie Ysenburg und Büdingen zu Philippseich abgezweigt. Die Herrschaft derselben gruppierte sich um das Schloß Philippseich in der Nähe von Offenbach, umfaßte aber nicht die hohe Obrigkeit, die Kriminaljustiz und die Verwaltung der Kirchen- und Schulangelegenheiten, welche von der Hauptlinie Isenburg-Birstein ausgeübt wurde. Die Linie Philippseich besteht noch heute.

gelischen Sache kämpft Wolfgang Heinrich bei Leipzig und Nördlingen mit. Aus der Zeit des 7jährigen Krieges ist der Prinz Johann Kasimir von Isenburg-Birstein in der hessischen Geschichte bekannt. Er focht als hessencasselischer General in der Schlacht bei Sandershausen und fiel in der Schlacht bei Bergen am 13. April 1759. Johann Kasimir, geb. am 9. Dezember 1715, war ein Sohn des Wolfgang Ernst I., des ersten Fürsten von Isenburg-Birstein. Der souveräne Fürst Karl I. (geb. 1766, gest. 1820) kämpfte als französischer General im spanischen Feldzuge. Fürst Karl II. (geb. 1838, gest. 1899) trat im Jahre 1861 zur katholischen Kirche über. Er war seit dem Jahre 1866 mit der Erzherzogin Marie Luise von Österreich, einer Tochter des Großherzogs von Toskana verheiratet. Er ist besonders in der Kulturkampfzeit als Politiker hervorgetreten und hat sich als Verfasser zahlreicher politischer Schriften einen Namen gemacht.

Die Geschichte des Dorfes Birstein hängt eng mit den Schicksalen des hier residierenden Fürstenhauses zusammen. Die Entstehung des Dorfes ging jedenfalls parallel mit der Entwicklung und Ausgestaltung der Burg. Schon 1372 wurden Ortsbewohner von Birstein erwähnt, 1488 befindet sich eine Kapelle im Orte, 1524 wird Birstein als ein Flecken bezeichnet. Im 30jährigen Kriege mußten die Bewohner mehrfach flüchten, 1643 plünderten und verwüsteten schwedische Truppen Schloß, Kirche und Dorf. Im 7jährigen Kriege hatte die Bevölkerung viel unter französischen Einquartierungen zu leiden, ebenso 1796. Während der Kriegswirren am Anfange des vorigen Jahrhunderts blieb jedoch Birstein von feindlichen Vexationen fast vollständig verschont, wohl mit eine Folge des Anschlusses des Landesherrn an die französische Partei.

Der Name Birstein wird in den ältesten Urkunden Birsenstein genannt. Man leitet ihn wohl mit Recht von dem Worte birsen = pürschen, jagen ab. Danach ist Birstein in alten Zeiten ein Ort gewesen, an dem der Jäger Rast hielt nach den Beschwerden der Jagd. Es mag wohl auch die Burg daselbst zuerst ein Jagdschloß gewesen sein. Dr. Bickell leitet den Namen von birs, einem in der Schweiz vorkommenden Bachnamen ab. Etwa eine halbe Stunde von Birstein, in der Nähe des Sägewerkes, finden sich die Überreste einer zerfallenen Ansiedlung, welche im Volksmunde das Neuhäuser Schlößchen genannt wird. Ein großer Steinwall im Walde gegenüber dem Schloß heißt das „wilde Weibsbild" und mag wohl ehemals eine Opferstätte der Göttin Freya gewesen sein.

Ungefähr ½ Stunde östlich von Birstein liegt das 416 Einw. zählende Dorf Unterreichenbach, das in den Urkunden zuerst erwähnte Dorf des Kreises Gelnhausen.

Die Bewohner treiben Landwirtschaft. Eine kleine Genossenschaftsmolkerei arbeitet seit dem Jahre 1899 mit gutem Erfolge zum Besten der Bevölkerung. Unweit des Dorfes, in dem sogen. Forstbezirk Aurora, lag bis zum Jahre 1900 das fürstliche Jagdschloß Aurora, ein Komplex von etwa 6—7 einzelnen Häusern, in denen die fürstliche Familie ihren Sommeraufenthalt zu nehmen pflegte.

Unterreichenbach wird schon um das Jahr 750 von den fränkischen Königen Pipin und Karlmann dem Kloster Fulda geschenkt. 810 ist hier bereits eine Kirche, deren Pfarrsprengel recht ausgedehnt ist und das Gebiet des heutigen Amtsgerichtsbezirks Birstein umfaßte. Das 1388 zuerst erwähnte Landgericht zu Reichenbach hatte seine

Gerichtsstätte am nördlichen Ausgange des Dorfes an dem Wege nach Oberreichenbach. Der mit vier alten mächtigen Linden geschmückte Platz ist heute noch zu sehen und durch einen dazwischenliegenden Stein gekennzeichnet. Die alte Kirche wurde im Jahre 1749 abgebrochen und an deren Stelle im Jahre 1750 die heute noch bestehende Kirche erbaut, ein mächtiger Bau im Saalstil, wohl eine der größten Kirchen in der Generaldiözese Hanau. Mit ihren ausgedehnten Dachflächen überragt sie die kleinen Häuser des Dorfes.

Zu dem Kirchspiel Unterreichenbach gehören weiter die Dörfer Unter- und Obersotzbach, Oberreichenbach, Radmühl, Fischborn, Hettersroth. Die beiden Dörfer Unter- und Obersotzbach, etwa 3/4 Stunden südlich von der Muttergemeinde, bilden eine Filialgemeinde mit gemeinsamer Kirche in Untersotzbach. Die beiden Dörfer werden von dem Sotzbach durchflossen. Untersotzbach hat 350 Einw. mit Landwirtschaft treibender Bevölkerung. Doch sucht eine größere Anzahl in den letzten Jahrzehnten Arbeit in der benachbarten Schlierbacher Fabrik und den Steinbrüchen der Umgegend. Obersotzbach, kaum mehr als 5 Minuten von Untersotzbach entfernt, hat 365 Einw., der Mehrzahl nach wohlsituierte Landleute. Sottesbach wird bereits in einer Urkunde vom Jahr 810 erwähnt. Die Filialkapelle ist schon 1488 vorhanden. Etwa eine halbe Stunde weiter gelangen wir zu dem südlichsten Ort des Amtsgerichtsbezirks Birstein, dem Dorfe Katholisch-Willenroth mit 235 Einw. Infolge seiner Zugehörigkeit zum Kurfürstentum Mainz, von dem es erst 1709 an das Haus Isenburg kam, blieben die Bewohner katholisch. Zu dem Orte gehört der Schönhof, ein ehemals fürstliches Pachtgut, im Salztale die Hilpertsmühle und ein großer Basaltsteinbruch. Nördlich von Unterreichenbach gelangt man zu dem Dorfe Oberreichenbach, am Fuße des Hohbergs und in unmittelbarer Nähe der Quelle des Reichenbachs. Der Ort hat 216 Landwirtschaft treibende Einwohner. Etwa 3/4 Stunden nordöstlich führt uns die Landstraße nach dem Dorfe Radmühl, das durch den Salzbach in zwei Hälften geteilt wird, in einen preußischen und einen hessischen Teil. Die beiden Ortshälften haben vollständig getrennte Gemeindeverwaltungen, eigne Schulen und gehören auch verschiedenen Kirchspielen an, das eine zu Unterreichenbach, das andere zu Freiensteinau. Ehedem stand Preußisch-Radmühl unter isenburgischer Jurisdiktion, Hessisch-Radmühl unter der Gerichtsbarkeit der Herren von Riedesel. Das zum Kreis Gelnhausen gehörige Radmühl hat nur 198 Einw., durchweg Landwirte. Eine kleine Genossenschaftsmolkerei und eine Sägemühle sind am Orte. Etwa ½ Stunde nordwestlich von Unterreichenbach liegt der auch weiteren Kreisen bekannte Ort Fischborn. Die dem Orte zunächst gelegenen Grundstücke befinden sich zu einem großen Teile im Besitze der Stadt Frankfurt, die sie am Anfange der 70er Jahre für ihre Wasserversorgung ankaufte. Nicht weniger als 139 Einzelquellen werden hier in einem großen

Reservoir gesammelt, in Röhren nach dem Hauptreservoir am Aspenhainer Kopf bei Wirtheim im Kinzigtale übergeführt, dort mit den Spessartquellen vereinigt und nach Frankfurt geleitet. Die sehenswerten Anlagen der Frankfurter Quellwasserleitung werden von Fremden viel besucht. Fischborn hat 446 Einw., meist Landwirte. Am nördlichen Ausgang des Dorfes vor dem Friedhofe steht eine prächtige alte Dorflinde von gewaltiger Ausdehnung. Fischborn besitzt seit kurzem eine kleine Genossenschaftsmolkerei. Der letzte Ort des Kirchspiels Unterreichenbach, das Dorf Hettersroth hat in kirchlicher Hinsicht eine Eigentümlichkeit, die sich sonst so leicht nicht wieder findet. 20 Minuten von dem hessischen Pfarrdorfe Hitzkirchen entfernt, $^3/_4$ Stunden von Birstein, ist es doch nach dem fast $1\frac{1}{2}$ Stunden abgelegenen Unterreichenbach eingepfarrt. Der Kirchweg führt die Bewohner von Hettersroth direkt an der Kirche von Birstein vorüber, und doch sind bisher alle behördlichen Versuche einer Parochialveränderung fehlgeschlagen. Die Macht des alten Rechts und Herkommens ist oft stärker als der gute Wille staatlicher und kirchlicher Behörden. Hettersroth hat 349 Einwohner, von denen ein Teil industrieller Beschäftigung in dem benachbarten Schlierbach nachgeht. Ehedem befand sich hier eine Braunkohlengrube. Ein alljährlich hier stattfindender großer Kram- und Viehmarkt trägt den Charakter eines Volksfestes für die weite Umgegend. Mit der Gemeinde Hettersroth sind die sogen. Höfe verbunden, ein westlich gelegener Komplex von etwa 8 Häusern. Mehrere Häuser des Dorfes grenzen dicht an das hessische Dorf Hitzkirchen und sind von den ersten Häusern dieser Gemeinde nur durch die dazwischenliegende Bracht getrennt. — Ein ausgegangenes Dorf Herchenrode lag ehedem in einiger Entfernung von Radmühl an dem Salzbache. Es wird zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1384 erwähnt. Vielleicht haben sich die Bewohner in Radmühl angesiedelt. Ein zweites ausgegangenes Dorf Sersbach in der Nähe von Unterreichenbach ward 1402 zerstört.

Das zweite, den Norden des Reichenbacher Gerichts ausfüllende Kirchspiel ist Kirchbracht. Es umfaßt die Dörfer Bösgesäß, Mauswinkel, Lichenroth, Wüstwillenroth, Wettges, Völzberg und das dicht bei Kirchbracht gelegene hessische Dorf Ilnhausen. Noch im Jahre 1488 gehörte die St. Niklaskapelle zu Kirchbracht dem Kirchspiel Unterreichenbach an, und erst nach der Reformationszeit begann die Begründung einer selbständigen Pfarrei. Kirchbracht, in einem anmutigen, rings von Bergen eingeschlossenen Tale gelegen, in unmittelbarer Nähe der Bracht, hat 268 Einwohner, die wie alle Kirchspieleingesessenen bäuerlichen Standes sind. Schon im Jahre 929 werden in einer Urkunde Grundbesitzer in Kirchbracht erwähnt, die ihre Güter daselbst an das Kloster Fulda schenken. Die Umgebung des Dorfes ist reich an guten Quellen, die augenblicklich von der Stadt Frankfurt angekauft werden. Das

Pfarrhaus hat eine von dem Dorfe abgelegene Lage und wurde am Anfange des vorigen Jahrhunderts von der berüchtigten Schinderhannesbande überfallen und geplündert. Nur 5 Minuten von Kirchbracht lehnt sich an einen kleinen Bach das 265 Einwohner zählende Dorf Mauswinkel an. Mit demselben ist der 5 Minuten entfernte fürstliche Pachthof Entenfang verbunden, ehemals der Sitz eines fürstlichen Oberförsters. Ein ausgegangenes Dorf Dietrichshain oder auch Dietershain bestand noch nach einem Kompetenzverzeichnis der Reichenbacher Pfarrei im Jahre 1488. Seit wann es verschwunden ist, läßt sich nicht feststellen. Jedenfalls haben sich die Bewohner in dem benachbarten Mauswinkel angesiedelt. Der in jener Gegend liegende, sogen. „alte Keller“, eine sagenumwobene Trümmerstätte, soll ehedem eine Burg gewesen sein. Im Süden des Kirchspiels, ungefähr ½ Stunde von Kirchbracht, gelangen wir wieder zu einem zwei Staatsverbänden angehörigen Orte. Es ist das Dorf Bösgesäß, dessen preußischer Anteil nur 51 Einwohner hat, während der hessische Dorfteil etwas größer ist. Beide Ortshälften haben ihre eignen Gemeindeverwaltungen. Hier befindet sich auch ein fürstlicher Pachthof und eine kleinere Ziegelei. — Die erwähnten Dörfer umfassen das sogen. untere Kirchspiel Kirchbracht während in dem oberen Kirchspiel das Dorf Lichenroth der Hauptort ist. Lichenroth mit 503 Einwohnern an dem Salzbach gelegen, besitzt eine eigene freundliche und geräumige Kirche, die nach einem Brande im Jahre 1732 neu aufgebaut wurde. Von 1730—1742 hatte Lichenroth einen besonderen Pfarrer, wird aber seitdem immer von Kirchbracht aus versehen. Das Dorf wird schon in einer Urkunde vom Jahre 1241 genannt. 1388 gehören seine Bewohner dem Landgerichte Unterreichenbach an. 1489 geht das Dorf von den seitherigen Besitzern, den Mörle genannt Behem, an die Herren von Ysenburg über.

Die ziemlich stark am Orte vertretene israelitische Bevölkerung treibt einen ansehnlichen Handel und besitzt eine eigene Synagoge und Schule. Die noch folgenden Ortschaften sind nach Lichenroth eingepfarrt, zuerst das südlich gelegene Dorf Wüstwillenroth mit 183 Einwohnern und einem kleinen Sägewerk, dann das noch weiter südlich gelegene Dörfchen Wettges mit 120 Einwohnern und schließlich das am weitesten nördlich gelegene Dorf des Kreises Gelnhausen, Völzberg mit 155 verhältnismäßig wohlsituierten Einwohnern. Der Ort liegt an der Salzbach. In der Nähe des Dorfes Wüstwillenroth liegt ein Steinwall, das Wildfrauhaus genannt, von dem man annimmt, es sei eine altgermanische Opferstätte gewesen. Unweit des Dorfes Wüstwillenroth und Wettges befinden sich auch die Reste eines alten Erdaufwurfs, in dem man früher einen römischen Grenzwall zu erkennen glaubte.

e) Das Grindauer Gericht. Auf der westlichen Seite des

[illegible]

[illegible] Die Bergkirche [illegible] 1217 [illegible] des Turmes 1557, [illegible] des dreißigjährigen Krieges [illegible] 1631 [illegible] 1673 [illegible] und französischen Truppen [illegible] Schicksale hatte auch das Pfarrhaus, [illegible] etwa 5 Minuten von dem Dorfe [illegible]. Das heutige Pfarrhaus wurde 1751 erbaut. [illegible] Aufzeichnungen des dortigen Pfarrers [illegible] unsicherer Wohnort. In den Jahren 1700, 1750 [illegible] von Räubern überfallen. 1813 bei der Retirade [illegible] ausgeplündert. 1810 erfolgte durch Räuber [illegible], bei dem die [illegible] in der Kirche gestohlen wurden. Von [illegible] 1817 waren alle Fenster und Türen des Pfarrhauses mit Eisenstangen [illegible]. Bis in die 20er Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein, schreibt

ein Zeitgenosse, bildete des Pfarrers Studierstube ein Arsenal von allerhand Waffen. Auch ein Beitrag zur Landeskunde. (So war des Pfarrers Leben in alter Zeit — nicht nur auf der Bergkirche. Von ihren Pfarrkindern geärgert, mit kärglichem Gehalte dotiert und dazu noch der Zielpunkt des bei dem Pfarrer alle Schätze dieser Erde vermutenden räuberischen Gesindels, — das war das sogen. idyllische und beschauliche Landpfarrerleben, das die Dichter so viel besungen haben. Und da schreibt man noch Bücher darüber, daß die Pfarrer jener Zeit kein Interesse für das soziale Ringen anderer Stände übrig gehabt hätten.) — An den Kirchberg angelehnt, 5 Minuten von der Bergkirche, liegt das Dorf Niedergrindau, das seinen Namen von dem vorbeifließenden Grindaubach hat. Man leitet den Namen von grint, grand = Sand, sandiges Wasser ab. Das Dorf hat 653 meist Landwirtschaft treibende Einwohner. Ehedem soll es an einer anderen Stelle gelegen haben. Nach der Zerstörung der Ansiedelung im 30jährigen Kriege hätten die Bewohner des alten Dorfes an dieser Stätte ihre neuen Wohnungen aufgeschlagen (vgl. den Schluß dieses Abschnittes). Eine Backsteinbrennerei ist am Orte. — Südlich von Niedergrindau, dem Kreise Hanau zunächst gelegen, dehnt sich am Fuße eines roten Berges der Ort Rothenbergen aus. Die Frankfurt-Leipziger Straße durchzieht den 692 Einwohner zählenden, durch seinen blühenden Obstbau ausgezeichneten Ort, der schon in einer Urkunde vom Jahre 1264 erwähnt wird.[1]) — In östlicher Richtung, unweit der Kinzig, nächst der Stadt Gelnhausen, zieht sich an der Gelnhausen-Gießener Bahn das Dorf Roth hin, ein ansehnlicher Ort mit 761 Einwohnern. Eine Zigarrenfabrik, ein größerer Steinbruch, dazu die Fabriken des benachbarten Gelnhausen bieten manchem Ortsbewohner Gelegenheit zu industrieller Beschäftigung, wie anderseits die Landwirtschaft für viele lohnend ist. Der Ort wird 1173 zuerst erwähnt.[2]) — Ebenfalls an der Gelnhausen-Gießener Bahn liegt das große Dorf Lieblos. Es hat 1026 Einwohner, teilweise Landwirte, teilweise Fabrikarbeiter. Sandsteinbrüche, Backsteinbrennereien und ein gräfliches Hofgut sind am Orte. Lieblos wurde im 30jährigen Kriege vollständig zerstört. Im Jahre 1745 hatte — nach Landau — die kaiserliche Armee hier ihr Lager. 1813 bei der französischen Retirade wurde das Dorf hart mitgenommen. In dem 3. Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts wohnten in Lieblos zahlreiche Angehörige der in der Wetterau weitverbreiteten Inspirantensekten. Ihre Anwesenheit gab Lieblos längere Zeit den Charakter eines regen Industriedorfes. Nach

---

[1]) Vor der Schlacht bei Hanau hielt sich Napoleon I. am 29. Oktober 1813 mehrere Stunden in einem Gasthause in Rothenbergen auf und soll dort seine weiteren Operationspläne entworfen haben.

[2]) Das Dorf Roth besitzt einige interessante Fachwerkbauten. (Siehe Kreuter Seite 48.)

Landau wurden hier hauptsächlich Strumpfwaren und Mützen verfertigt. In den 3 Fabriken beschäftigte man ca. 400 Arbeiter. Die Waren schickte man nach Holland und Amerika. Im Jahre 1842 wanderten die Mitglieder dieser Sekte nach Amerika aus. Nahe bei dem Dorfe Lieblos, an der Frankfurt-Leipziger Heerstraße, steht die sogen. Herberge, ein Gasthaus und ehemalige Posthaltestelle, die in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von einer Gräfin des Hauses Isenburg erbaut wurde. — Als letzten Ort des Grindauer Gerichts erwähnen wir noch das bereits im Gebiete des Büdinger Waldes gelegene Dorf Gettenbach. In einem von einem kleinen Bache durchflossenen Wiesentale zieht sich das nur 131 Einwohner zählende Dörfchen hin, rings vom Walde umschlossen. Waldarbeit und Arbeit in den benachbarten Steinbrüchen gewährt den nur mit wenig Grundbesitz — 18 ha — ausgestatteten Ortseinwohnern Verdienst. Gettenbach ist Sitz eines gräflich-meerholzischen Oberförsters. Ein Schloß des Grafen von Meerholz dient augenblicklich als Witwensitz der Erbgräfin von Ysenburg-Meerholz. Ein gräfliches Hofgut, der sogen. Hühnerhof, liegt in der Nähe des Ortes. Der Besitz des Grafen von Ysenburg-Meerholz bildet einen besonderen Gutsbezirk, zu dem 190 ha landwirtschaftlich und 1155 ha forstwirtschaftlich betriebener Grundbesitz gehört. Man erzählt, daß in Gettenbach früher eine Eisenhütte gewesen sei. Im 30jährigen Kriege hatte der Ort viel zu leiden. Aber auch im 19. Jahrhundert sank die Bevölkerungszahl immer mehr. Im Jahre 1855 hatte es noch 293 Seelen, so daß es jetzt um die Hälfte zurückgegangen ist. — Ein Dorf Meidengesäß oder Meingesäß, am Fuße der Bergkirche gelegen, wird 1173 erwähnt und ist später eingegangen (vgl. Niedergrindau). Ein anderer Ort, Rodenborn, war 1369 noch der Sitz eines Zentgrafen, 1489 wird es als Schäferei erwähnt, später ist es ganz verschwunden.

Die Landschaften links der Kinzig.

a) Das Meerholzer Gericht. Dem Grindauer Gericht gegenüber, auf der linken Seite der Kinzig, liegt der andere Teil der Standesherrschaft Meerholz, das ehemalige Meerholzer Gericht. In einem ziemlich langen und breiten Streifen zieht sich die Landschaft parallel der Kinzig entlang. Das Gericht wird im Osten von dem Altenhaßlauer Gericht, im Süden von dem Freigericht, im Westen von dem Kreis Hanau und im Norden von der Kinzig begrenzt. Im Osten treten die Spessartvorberge, die im Altenhaßlauer Gericht weit nach Süden zurückgetreten waren, wieder näher der Kinzig zu und erreichen in dem bei Meerholz gelegenen Rauenberg und Heiligenkopf die ansehnlichen bewaldeten Höhen von 298 bezw. 255 m. Von da ab jedoch erweitert sich das Kinzigtal wieder

zu jener breiten Ebene, die in dem Kreise Hanau in die große Mainebene übergeht. Ein starker Waldbestand wechselt hier im Meerholzer Gericht mit fruchtbarem Ackerboden, der einer vorwiegend landwirtschaftlichen Bevölkerung die notwendigen Existenzbedingungen schafft. Zu dem Meerholzer Gericht gehören außer Meerholz die Orte Hailer, Niedermittlau, Neuenhaßlau, Gondsroth. Dem heutigen Amtsgerichtsbezirke Meerholz sind noch die Dörfer des Freigerichts hinzugefügt. In Geographiebüchern findet man hin und wieder diese Landschaft dem Freigericht zugerechnet. Doch hat sie mit dem Freigericht durchaus nichts Gemeinsames. Infolge der verschiedenartigen geschichtlichen Entwicklung zeigt sich auch in der Bewohnerschaft beider Landschaften eine so tiefgehende Verschiedenheit, daß von einer einheitlichen Behandlung beider Gebietsteile nicht die Rede sein kann.

Geschichtlich hängt das Meerholzer Gericht eng mit dem benachbarten Zentgericht Langenselbold zusammen, dem es als ein Untergericht untergeordnet war. Nach dem Mittelpunkt des Gerichtsbezirks wurde es ehedem auch Gericht Mittlau genannt. Als königliches Eigentum gehörte die Ausübung der Gerichtsbarkeit daselbst zunächst den Grafen von Gelnhausen, wahrscheinlich auch den Herren von Büdingen. Im Jahre 1282 übergab Kaiser Rudolf die Gerichtsbarkeit dem Herrn Gerlach von Breuberg, dem damaligen Landvogte der Wetterau. Doch zeigt sich schon 1290, daß ein Drittel derselben den Herren von Isenburg gehörte. Nachdem der Breubergische Anteil des Gerichts eine Zeitlang den Grafen von Wertheim zugefallen war, ging er wahrscheinlich 1354 an die Herren von Isenburg über, die nunmehr die alleinigen Gerichtsherren wurden. Bei der mehrfach erwähnten isenburgischen Landesteilung kam das Gericht an die Linie Ysenburg-Meerholz, die heute noch dort residiert.

Der Hauptort des Gerichts ist **Meerholz**, die freundliche, anmutig gelegene Residenz des Grafen von Ysenburg-Meerholz. Etwa 20 Minuten von der Kinzig entfernt, ist der Ort durch ein Wiesental von dem Flusse getrennt. Im Hintergrunde steigen die bewaldeten Kuppen der Spessartvorberge auf. An einer derselben erhebt sich über dem Dorfe ein kleines gräfliches Jagdschloß, das sogen. Schießhaus. Meerholz hat 877 Einwohner, Beamte, Geschäftsleute, Landwirte und Arbeiter, besonders Streckenarbeiter von der Staatseisenbahn. Industrie fehlt, ein großer Sandsteinbruch ragt hoch über dem Flecken hervor. Außer dem Amtsgericht befindet sich eine gräfliche Rentkammer am Orte, ferner Post, Arzt und Apotheke. Die Staatseisenbahn führt auf der Nordseite des Ortes an dem freundlich gelegenen und schön angelegten Schloßpark vorüber, während die Freigerichter Kleinbahn die Südseite des Dorfes berührt. Von beiden Bahnen ist Meerholz Station.

Das schöne Schloß, inmitten des Parkes gelegen, wurde im Jahre 1567 von dem Grafen Georg von Isenburg erbaut, und zwar an der Stelle, wo früher ein Prämonstratenser Frauenkloster gestanden hatte. Das Kloster wurde im Jahre 1173 zuerst erwähnt. Es stand in enger Verbindung mit dem Kloster Selbold und war nicht besonders wohlhabend, eine Zufluchtsstätte für weniger bemittelte Gelnhäuser Patriziertöchter. Das Kloster wurde 1564 säkularisiert. Bei dem Neubau des Schlosses im Jahre 1567



Meerholz. (Phot. Max Halm, Gelnhausen.)

wurden aller Wahrscheinlichkeit nach Teile des Klosters hineingebaut. Eine größere Renovation des Schlosses wurde 1901 vorgenommen.

An das Schloß ist die Kirche angebaut. Sie gehört dem Grafen, ist aber der Gemeinde als Gottesdienststätte eingeräumt. Außer dem Schloß befindet sich in der Mitte des Dorfes noch ein schloßartiges Gebäude, das als gräflicher Witwensitz dient. Ein alter Turm am Ende des Dorfes, mit zahlreichen Schießscharten versehen, soll aus der Zeit der Hussitenkriege stammen. Der Name des Ortes wird auf eine hier ansässige Adelsfamilie Mehehroldis oder Heroldis zurückgeführt, aus welchem Worte später Miroldis = Meerholz zusammengezogen wurde. — In enger Verbindung mit Meerholz — auf schattiger Landstraße in etwa 10 Minuten zu erreichen — steht das Dorf Hailer. Hailer ist nicht viel kleiner als Meerholz, hat 752 Einwohner und ist kirchlich mit Meerholz vereinigt. In politischer Hinsicht bildet es freilich ein selbständiges Gemeinwesen und besitzt auch eine eigne Schule. Seit 1904 ist Hailer Station der Freigerichter Bahn. Ein unmittelbar neben dem Dorfe gelegenes Kalkwerk hat in der letzten Zeit einen bedeutenden Aufschwung genommen. In der nach Altenhaßlau zu gelegenen Goldhöhle wurde im Anfang des 17. Jahrhunderts Gold und Silber gefunden. Der damals regierende Graf Wolfgang Ernst I. von

Isenburg ließ daraus Gold- und Silbermünzen prägen, nachdem ihm Kaiser Matthias im Jahre 1617 das Privilegium erteilt hatte. Isenburgische Taler sind heute noch vorhanden. — Etwa ½ Stunde südwestlich von Meerholz liegt **Niedermittlau**, ehemals der Mittelpunkt des gesamten Meerholzer Gerichts, der einzige Pfarrort dieses Bezirks. Heute gehören nur noch die Orte Neuenhaßlau und Gondsroth zu diesem Kirchspiel Die Kapelle daselbst wird 1238 erwähnt. Sie war dem Kloster Meerholz untergeordnet. Die heutige Kirche wurde 1780 erbaut unter Beibehaltung des alten Turmes. Mittlau war der erste Ort in der Grafschaft Isenburg, der einen evangelischen Pfarrer hatte, und zwar erfolgte dessen Berufung unter Mitwirkung des damaligen Vormundes des Grafen von Isenburg, des Landgrafen Philipp des Großmütigen. Das Dorf war früher als Gerichtsort mit Wall, Graben, Mauern und Türmen versehen. Niedermittlau hat heute 810 Einwohner. Die Landwirtschaft wiegt vor. Eine kleine Zigarrenfabrik ist am Orte. — Die benachbarte Filialgemeinde **Neuenhaßlau** mit 748 Einwohnern ist ebenfalls wie Niedermittlau Station der Freigerichter Bahn. Seit kurzem befindet sich hier eine größere Backsteinfabrik. Eine im Jahre 1343 erwähnte Kapelle ist nicht mehr vorhanden. — In einiger Entfernung von Neuenhaßlau, durch einen dazwischenfließenden Bach getrennt, liegt das ebenfalls von einer vorwiegend bäuerlichen Bevölkerung bewohnte Filialdorf **Gonsroth**. Die Einwohnerzahl beträgt 365. Manche gehen als Arbeiter nach auswärts, eine Zigarrenfabrik ist am Orte. Ehedem wohnte hier eine adelige Familie von Gonsrode, die schon 1234 erwähnt wird. In diesem Jahre erhalten wir auch die erste Nachricht über das Vorhandensein einer Kapelle daselbst, in der ein eigner Kaplan, ein Mitglied des Klosters Selbold, die kirchlichen Funktionen versah. Die Kapelle wurde nach und nach ausgebaut und 1717 einer größeren Reparatur unterzogen. — Ausgegangen ist das ehemals bei Neuhaßlau gelegene Dorf **Laubersbach**, 1236 als Lobberbach erwähnt. Der Name findet sich noch als Gemarkungsbezeichnung.

b) **Das Freigericht.** Südlich von dem Meerholzer Gericht breitet sich das Freigericht aus, das östlich vom Gericht Altenhaßlau, westlich vom Kreise Hanau und im Süden, von bayrischen Gebietsteilen begrenzt wird. Bei unserer Ortsbeschreibung handelt es sich allerdings um einen Teil des eigentlichen Freigerichts, das sogen. hanauische Freigericht, das erst später von demselben abgetrennt wurde. Die Bodenformation geht hier von der im Anfang noch vorherrschenden Ebene des Kinzigtales allmählich zu welligem Hügellande und schließlich zu reichbewaldetem Berglande über, das in dem Seitenberg mit 336 m östlich von Neuses und dem Schanzenkopf südlich von Neuses seine höchsten Erhebungen erreicht. Der Boden ist im ganzen recht ergiebig, genügt aber nicht, um der verhältnismäßig zahlreichen Bevölkerung den notwendigen Lebensunter-

halt zu verschaffen. Sie hat sich deshalb schon frühzeitig anderen Erwerbszweigen zugewandt. In älterer Zeit wurde die Leinweberei bevorzugt, in den letzten Jahrzehnten die Zigarrenindustrie. In jedem Orte des Freigerichts finden wir eine oder mehrere Zigarrenfabriken. Auch in den benachbarten Industriestädten suchen viele einheimische Arbeiter Beschäftigung. Wie in dem benachbarten Meerholzer Gericht sind auch hier ansehnliche Flächen bewaldet. Die Freigerichter Bahn berührt sämtliche Dorfgemarkungen. Zwei kleinere, der Kinzig zuströmende Bäche, an denen die Mehrzahl der Dörfer liegt, bewässern die Gegend.

Das sogenannte hanauische Freigericht, das dem Kreise Gelnhausen angehört, war ehedem nur ein Teil des großen, nach dem Mainstrom zu in der Nähe des Hahnenkammes hingelagerten Landgebietes, das als Freigericht im weiteren Sinne bezeichnet wird. Es bestand aus den vier Untergerichten Wasserlos, Hörstein, Mömbris und Somborn, mit welch letzterem wir es hier allein zu tun haben. Der Oberhof befand sich in der jetzt bayrischen Stadt Alzenau.

Die Sage von der Entstehung des Freigerichtes ist bekannt. Einst soll Kaiser Barbarossa auf einer Reise von den hier wohnenden Herren von Rannenberg überfallen worden sein. Als er in der höchsten Gefahr war, kamen ihm die Bauern jener Gegend zu Hilfe und besiegten den Rannenberger in blutiger Schlacht. Zum Lohne für diese tapfere Tat gab ihnen der Kaiser große Freiheiten, die sie von jeder obrigkeitlichen Abhängigkeit außer der des Kaisers freimachten. Man hat später vielfach die Kompetenzen dieses Freigerichtes überschätzt und dasselbe als eine kleine Republik mit unabhängiger Verwaltung und Jurisdiktion angesehen. In Wirklichkeit waren die Freiheiten desselben nicht viel umfangreicher als die der anderen benachbarten Gerichte. Sie bestanden lediglich in der Berechtigung der Gerichtseingesessenen, ihren Markwald selbst zu verwalten und den ihrem Oberhof präsidierenden Landrichter auf ihren Märkertagen selbst zu wählen oder auch abzusetzen. Die ältesten Landrichter waren allem Anscheine nach die Grafen von Bernbach, später die Herren von Rannenberg. Nachdem 1386 einer der Herren von Rannenberg abgesetzt worden war, übertrugen die Märker das Landrichteramt dem Abte Volkmar von Seligenstadt. Seit dem Jahre 1442 traten noch die Grafen von Hanau und die Erzbischöfe von Mainz dem Abt als Schutzvögte zur Seite, wobei dem Abt $^1/_3$, den beiden anderen Schutzvögten $^2/_3$ der Gerichtsgefälle zufiel. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts erhob der Kaiser die Forderung, die Wahl des Landrichters müßte jedesmal von Hanau und Mainz bestätigt werden. In der Tat verweigerte auch der Kaiser der Wahl des Herrn Balthaser Forstmeister von Gelnhausen die Bestätigung und erklärte Hanau und Mainz für die berufenen Landrichter. Darüber kam es im Jahre 1502 zu einem allgemeinen Aufstand im Freigericht. Nachdem sich die Bewohner langsam beruhigt hatten, erhielten sie wohl von Hanau die freie Wahl ihrer Landrichter zugestanden, mußten aber gestatten, daß die Wahl im Beisein hanauischer und kurmainzischer Beamter vollzogen wurde. Bei dem Übergang der Grafschaft Hanau an Hessen-Cassel im Jahre 1736 erhob Kurmainz Einspruch gegen die Nachfolge der Landgrafen von Hessen. Es kam zu langwierigen Streitigkeiten, die schließlich im Jahre 1748 damit ihr Ende fanden, daß das gesamte Freigericht in vier Teile geteilt wurde, von denen drei Teile an Kurmainz und später an Bayern und ein Teil an Hessen-Cassel kam. Hessen-Cassel erhielt von dem gesamten Merkwald 1821 Morgen. Kirchlich

bildete früher das Freigericht ein Kirchspiel, die Pfarrei Somborn, von der erst seit kurzem die Pfarrei Altenmittlau abgetrennt wurde.

Der Hauptort des Freigerichts preußischen Anteils ist Somborn, in einer Urkunde vom Jahre 1025 Sunibrunno, 1030 Sonneborn genannt. Im Orte lagen Besitzungen des Klosters Fulda. Das Peter- und Alexanderstift zu Aschaffenburg besaß um das Jahr 1184 Zehnten und das Patronatrecht daselbst. Somborn hat 2125 Einwohner und ist mithin der drittgrößte Ort des Kreises Gelnhausen. Doch trägt das Dorf einen ziemlich ländlichen Charakter. Staatliche Behörden sind nicht am Orte, dagegen ein Arzt und eine Apotheke. An industriellen Unternehmungen bestehen hier 3 Zigarrenfabriken, ferner Kalk- und Backsteinbrennereien. Ehedem war die Leinweberei vorherrschend. Die Bevölkerungszahl hat besonders im letzten Jahrhundert eine schnelle Steigerung erfahren. Im Jahre 1592 bewohnten nur 73 Familien das Dorf. Im dreißigjährigen Krieg wurde alles zerstört und verwüstet, die Häuser alle verlassen. Bis zum Jahre 1820 stieg die Bevölkerung wieder auf 790 Seelen. 1855 waren es schon 1630. Die Peter- und Paulkirche wurde 1719 erbaut und 1832 bedeutend vergrößert. Das ansehnliche Gebäude liegt inmitten des Dorfes. Noch eine andere zu dem Schwesternhause St. Vincenz gehörige Kapelle befindet sich im Orte. Seit dem Jahre 1904 ist Somborn Station der Freigerichter Bahn. Den zahlreichen ortsansässigen Arbeitern, die nicht in der Landwirtschaft oder in der einheimischen Industrie Beschäftigung finden, ist nunmehr eine günstige Gelegenheit geboten, schneller an ihre Arbeitsstätten zu gelangen.

Südwestlich von Somborn liegt der Gutsbezirk Trages, ein Pachthof im Besitze der Familie von Savigny. Zu dem Gutsbezirk gehören 12 Einwohner und ein Grundbesitz von 118 ha.[1]) — Südöstlich von Somborn gelangt man mit der Kleinbahn nach dem betriebsamen Dorfe Neuses, das bei 962 Einwohnern nicht weniger als 5 Zigarrenfabriken zählt. Neuses wird bereits in einer Urkunde vom Jahre 1000 erwähnt. Der Ort hat ebenfalls in den Stürmen des dreißigjährigen Krieges außerordentlich gelitten. Die Bevölkerungszahl betrug im Jahre 1828 nur 428, hat sich mithin im letzten Jahrhundert mehr als verdoppelt. Die St. Wendelinskapelle liegt malerisch auf dem höchsten Punkte des Dorfes, von einem alten Totenhofe umgeben. Eine neue Kapelle wurde in den letzten Jahren errichtet. Südlich von Neuses zieht sich ein ganz schmaler Landzipfel in das bayrische Gebiet hinein. Ziemlich am Ende desselben,

---

[1]) Die schöne Kapelle auf dem Hof Trages enthält die Familiengruft der Herrn von Savigny. In ihr ruhen unter andern Friedrich von Savigny, der berühmte Jurist und Staatsmann (geb. 1778, gest. 1861), der Freund der Brüder Grimm, ferner sein Sohn Karl Friedrich von Savigny, 1866 preußischer Minister und Gesandter am Bundestage zu Frankfurt a. M. (Siehe Kreuter.)

unweit des Kahlflusses, befinden sich die Trümmer einer im Jahre 1405 von dem Kaiser Ruprecht zerstörten Raubritterburg. Daneben steht das Forsthaus Hüttelngesäß, das einen selbständigen Gutsbezirk mit 3 Einwohnern und 102 ha Grundbesitz, fast nur Waldbestände, bildet. — Von Neuses führt die Bahn in einem großen Bogen in östlicher Richtung nach dem in freundlicher Landschaft gelegenen Dorfe Horbach, einer Filialgemeinde. Horbach hat 546 Einwohner. Zu dem Orte gehört die sogen. Naßmühle. Das Dorf sieht auf ein sehr hohes Alter zurück und wird schon im Jahre 850 erwähnt. Im dreißigjährigen Kriege wurde Horbach wie alle Spessartdörfer hart mitgenommen. Die Michaelskapelle daselbst, welche wahrscheinlich am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, wurde 1897 erneuert. Am Ort befindet sich eine Zigarrenfabrik. Von Horbach aus führt die Bahn in nördlicher Richtung nach dem Dorfe Altenmittlau, das bis vor kurzem Filial von Somborn, jetzt aber zu einer selbständigen Pfarrei erhoben worden ist. Die Gemeinde hat in den letzten Jahren eine neue und schöne Kirche erbaut. Die alte Kapelle, die 1344 urkundlich erwähnt wird, wurde 1749 umgebaut. Zu dem Orte gehören mehrere Mühlen. Die Einwohnerzahl beträgt 739. — Etwas geringer ist die Einwohnerzahl in dem nördlichst gelegenen Dorfe des Freigerichts, Bernbach. Es hat 561 Einwohner. Der Ort liegt an der Freigerichter Bahn, hat eine Zigarrenfabrik und ein Kalkwerk. Die Bartholomäuskirche daselbst ist wahrscheinlich im Jahre 1718 erbaut worden. Der 850 erwähnte Ort soll ehedem der Sitz der Grafen von Bernbach gewesen sein. Ein Ortsteil heißt „die Burg". Ob und wieweit dieselbe mit den Grafen von Bernbach in Beziehung steht, läßt sich schwer sagen. 850 hatte ein comes Gerhardus Güter daselbst. Der Ort hieß damals Berbeche. — Landau erwähnt zwei Wüstungen in dem Somborner Gericht: Durßgeseß (1479) und Neustadt (1505). Über beide ist sonst nichts Näheres bekannt.

c) Das Gericht Altenhaßlau oder das Linsengericht. Der Stadt Gelnhausen gerade gegenüber, auf der anderen Seite der Kinzig, dehnt sich zwischen dem Freigericht und dem Biebergrund südlich in das bayrische Gebiet hinein das sogen. Gericht Altenhaßlau aus. Die Landschaft, die zwischen Gelnhausen und Altenhaßlau noch eine ebene Formation zeigt, geht hinter dem Dorfe Altenhaßlau in ein fruchtbares, stellenweise von Schluchten tiefeingeschnittenes Hügelland über, in dem die Gerichtsdörfer zerstreut liegen. Die Grenze des Gerichts wird durch einen Kranz von bewaldeten Spessartvorbergen gebildet, die gleich einem Hufeisen die gesamte Landschaft einschließen. Die höchsten Erhebungen sind hier der „kahle Kopf" bei Geislitz mit 389 m und das „Hufeisen" in der Nähe der bayrischen Grenze mit 456 m.

Das ehemalige Gericht Altenhaßlau umfaßt heute noch ein gemeinschaft-

liches Kirchspiel, zu dem außer dem Gerichtsort auch noch die Dörfer Lützelhausen, Großenhausen, Eidengesäß und Geislitz gehören. Das ehemalige Gericht hat in seinem Markwald einen ansehnlichen gemeinschaftlichen Besitz, dessen Verwaltung in der Hand eines Gerichtsvorstandes liegt. Die Gerichtsvorstände führen den Titel „Markmeister". Der ergiebige Ackerboden nährt eine vorwiegend Landwirtschaft treibende Bevölkerung. Seit der Aufhebung der eigenen Gerichtsbarkeit gehört Altenhaßlau zum Amtsgerichtsbezirk Gelnhausen.

Hier mögen einige geschichtliche Notizen angefügt sein. Ehedem war das Gericht Altenhaßlau Reichsbesitz. Der Kaiser übergab dasselbe späterhin dem Bischof von Würzburg, dessen Rechte daselbst allerdings durch eine Reihe von Vorrechten der Markgenossen beschränkt waren. Diese durften selbst ihren Zentgrafen wählen, der alsdann von dem Bischof bestätigt wurde. Würzburg gab 1279 das Bestätigungsrecht zu Altenhaßlau dem Herrn Conrad von Trimberg als Lehen. Die Trimberger verkauften es wieder an Ulrich von Hanau. Nach dem Aussterben der Herren von Trimberg belehnte Würzburg die Grafen von Hanau definitiv mit den Gerichtsrechten zu Altenhaßlau, und wurden die hanauischen Rechte durch einen im Amthause daselbst wohnenden Amtmann ausgeübt.

Der Hauptort, Altenhaßlau, liegt an dem kleinen Haselbach, kaum 2 km von Gelnhausen entfernt, in einer fruchtbaren Ebene und zählt 875 Einwohner. Die ausgedehnte Gemarkung der Gemeinde erstreckt sich bis vor die Tore der Stadt Gelnhausen. Ein großer Pachthof daselbst befindet sich im Besitze der Familie von Karlshausen, die auch ihren Wohnsitz in Altenhaßlau hat. Außerdem sind hier 2 Ziegeleien. Das 1593 (?) erbaute Amthaus ist noch teilweise erhalten. Ehedem waren hier die Herren von Bardenhausen, das Kloster Meerholz, die Herren von Bleichenbach, von Hutten und von Kolling begütert. Altenhaßlau hat 2 Kirchen. Die ehemalige lutherische Kirche wurde im Jahre 1724 von dem Grafen Richard von Hanau der lutherischen Gemeinde geschenkt, nachdem das Gebäude seither als gräfliches Jagdschlößchen gedient hatte. Der Umbau erfolgte im Jahre 1728. Das Alter der zweiten Kirche, der reformierten Martinskirche, läßt sich schwer angeben. 1381 war sie bereits vorhanden; 1752 fand ein Umbau statt. Vor der Linde unter dem Kirchhofstor wurde das Gericht abgehalten. Die erste Erwähnung des Ortes erfolgte in einer Urkunde vom Jahre 1240, wo es Hasela genannt wurde.

Von Altenhaßlau führen mehrere Straßen nach den anderen Gerichtsdörfern, zunächst nach Lützelhausen (um 1400 Loczelnhusen) mit 341 Einwohnern, etwa $^2/_3$ Landwirten und $^1/_3$ Fabrikarbeitern, ferner nach dem benachbarten Großenhausen (ca. 1400 Groszinhusen) mit 284 Einwohnern und einer fast nur bäuerlichen Bevölkerung. Von da gelangt man über den dem Landgrafen von Hessen-Philippsruhe gehörigen Hof Eich nach dem 522 Einwohner zählenden Dorfe Geislitz, wo teilweise Landwirte, teilweise Arbeiter wohnen. Der am weitesten östlich gelegene Ort des Kirchspiels ist

unweit des Kahlflusses, befinden sich die Trümmer einer im Jahre 1405 von dem Kaiser Ruprecht zerstörten Raubritterburg. Daneben steht das Forsthaus Hüttelngesäß, das einen selbständigen Gutsbezirk mit 3 Einwohnern und 102 ha Grundbesitz, fast nur Waldbestände, bildet. — Von Neuses führt die Bahn in einem großen Bogen in östlicher Richtung nach dem in freundlicher Landschaft gelegenen Dorfe Horbach, einer Filialgemeinde. Horbach hat 546 Einwohner. Zu dem Orte gehört die sogen. Naßmühle. Das Dorf sieht auf ein sehr hohes Alter zurück und wird schon im Jahre 850 erwähnt. Im dreißigjährigen Kriege wurde Horbach wie alle Spessartdörfer hart mitgenommen. Die Michaelskapelle daselbst, welche wahrscheinlich am Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurde, wurde 1897 erneuert. Am Ort befindet sich eine Zigarrenfabrik. Von Horbach aus führt die Bahn in nördlicher Richtung nach dem Dorfe Altenmittlau, das bis vor kurzem Filial von Somborn, jetzt aber zu einer selbständigen Pfarrei erhoben worden ist. Die Gemeinde hat in den letzten Jahren eine neue und schöne Kirche erbaut. Die alte Kapelle, die 1344 urkundlich erwähnt wird, wurde 1749 umgebaut. Zu dem Orte gehören mehrere Mühlen. Die Einwohnerzahl beträgt 739. — Etwas geringer ist die Einwohnerzahl in dem nördlichst gelegenen Dorfe des Freigerichts, Bernbach. Es hat 561 Einwohner. Der Ort liegt an der Freigerichter Bahn, hat eine Zigarrenfabrik und ein Kalkwerk. Die Bartholomäuskirche daselbst ist wahrscheinlich im Jahre 1718 erbaut worden. Der 850 erwähnte Ort soll ehedem der Sitz der Grafen von Bernbach gewesen sein. Ein Ortsteil heißt „die Burg". Ob und wieweit dieselbe mit den Grafen von Bernbach in Beziehung steht, läßt sich schwer sagen. 850 hatte ein comes Gerhardus Güter daselbst. Der Ort hieß damals Berbeche. — Landau erwähnt zwei Wüstungen in dem Somborner Gericht: Durßgeseß (1479) und Neustadt (1505). Über beide ist sonst nichts Näheres bekannt.

c) Das Gericht Altenhaßlau oder das Linsengericht. Der Stadt Gelnhausen gerade gegenüber, auf der anderen Seite der Kinzig, dehnt sich zwischen dem Freigericht und dem Biebergrund südlich in das bayrische Gebiet hinein das sogen. Gericht Altenhaßlau aus. Die Landschaft, die zwischen Gelnhausen und Altenhaßlau noch eine ebene Formation zeigt, geht hinter dem Dorfe Altenhaßlau in ein fruchtbares, stellenweise von Schluchten tiefeingeschnittenes Hügelland über, in dem die Gerichtsdörfer zerstreut liegen. Die Grenze des Gerichts wird durch einen Kranz von bewaldeten Spessartvorbergen gebildet, die gleich einem Hufeisen die gesamte Landschaft einschließen. Die höchsten Erhebungen sind hier der „kahle Kopf" bei Geislitz mit 389 m und das „Hufeisen" in der Nähe der bayrischen Grenze mit 456 m.

Das ehemalige Gericht Altenhaßlau umfaßt heute noch ein gemeinschaft-

liches Kirchspiel, zu dem außer dem Gerichtsort auch noch die Dörfer Lützelhausen, Großenhausen, Eidengesäß und Geislitz gehören. Das ehemalige Gericht hat in seinem Markwald einen ansehnlichen gemeinschaftlichen Besitz, dessen Verwaltung in der Hand eines Gerichtsvorstandes liegt. Die Gerichtsvorstände führen den Titel „Markmeister". Der ergiebige Ackerboden nährt eine vorwiegend Landwirtschaft treibende Bevölkerung. Seit der Aufhebung der eigenen Gerichtsbarkeit gehört Altenhaßlau zum Amtsgerichtsbezirk Gelnhausen.

Hier mögen einige geschichtliche Notizen angefügt sein. Ehedem war das Gericht Altenhaßlau Reichsbesitz. Der Kaiser übergab dasselbe späterhin dem Bischof von Würzburg, dessen Rechte daselbst allerdings durch eine Reihe von Vorrechten der Markgenossen beschränkt waren. Diese durften selbst ihren Zentgrafen wählen, der alsdann von dem Bischof bestätigt wurde. Würzburg gab 1279 das Bestätigungsrecht zu Altenhaßlau dem Herrn Conrad von Trimberg als Lehen. Die Trimberger verkauften es wieder an Ulrich von Hanau. Nach dem Aussterben der Herren von Trimberg belehnte Würzburg die Grafen von Hanau definitiv mit den Gerichtsrechten zu Altenhaßlau, und wurden die hanauischen Rechte durch einen im Amthause daselbst wohnenden Amtmann ausgeübt.

Der Hauptort, Altenhaßlau, liegt an dem kleinen Haselbach, kaum 2 km von Gelnhausen entfernt, in einer fruchtbaren Ebene und zählt 875 Einwohner. Die ausgedehnte Gemarkung der Gemeinde erstreckt sich bis vor die Tore der Stadt Gelnhausen. Ein großer Pachthof daselbst befindet sich im Besitze der Familie von Karlshausen, die auch ihren Wohnsitz in Altenhaßlau hat. Außerdem sind hier 2 Ziegeleien. Das 1593 (?) erbaute Amthaus ist noch teilweise erhalten. Ehedem waren hier die Herren von Bardenhausen, das Kloster Meerholz, die Herren von Bleichenbach, von Hutten und von Kolling begütert. Altenhaßlau hat 2 Kirchen. Die ehemalige lutherische Kirche wurde im Jahre 1724 von dem Grafen Richard von Hanau der lutherischen Gemeinde geschenkt, nachdem das Gebäude seither als gräfliches Jagdschlößchen gedient hatte. Der Umbau erfolgte im Jahre 1728. Das Alter der zweiten Kirche, der reformierten Martinskirche, läßt sich schwer angeben. 1381 war sie bereits vorhanden; 1752 fand ein Umbau statt. Vor der Linde unter dem Kirchhofstor wurde das Gericht abgehalten. Die erste Erwähnung des Ortes erfolgte in einer Urkunde vom Jahre 1240, wo es Hasela genannt wurde.

Von Altenhaßlau führen mehrere Straßen nach den anderen Gerichtsdörfern, zunächst nach Lützelhausen (um 1400 Loczelnhusen) mit 341 Einwohnern, etwa $^2/_3$ Landwirten und $^1/_3$ Fabrikarbeitern, ferner nach dem benachbarten Großenhausen (ca. 1400 Groszinhusen) mit 284 Einwohnern und einer fast nur bäuerlichen Bevölkerung. Von da gelangt man über den dem Landgrafen von Hessen-Philippsruhe gehörigen Hof Eich nach dem 522 Einwohner zählenden Dorfe Geislitz, wo teilweise Landwirte, teilweise Arbeiter wohnen. Der am weitesten östlich gelegene Ort des Kirchspiels ist

fels im Kreise Schlüchtern zur Verwendung, während die Verarbeitung der Eisenerze zu Stabeisen auf den 3 Hammerwerken zu Bieber erfolgte. In den letzten Jahrzehnten sind jedoch diese Betriebe eingegangen. Die gefundenen Eisenerze werden mit der Bahn nach westfälischen Hochöfen befördert und dort weiter verarbeitet. Die in den Bieberer Gruben gewonnenen Erze betragen nach dem Berichte des Kreisausschusses jährlich etwa 4—5000 Doppelladungen. Das Bergwerk beschäftigt an 400 Bergleute, die teilweise in Bieber ihren Wohnsitz haben. Der andere Teil der Bevölkerung setzt sich aus Geschäftsleuten und Landwirten zusammen. Ein größeres Wasserwerk sammelt bei Bieber die der Stadt Frankfurt gehörigen Spessartquellen und führt sie nach dem Aspenhainer Kopf bei Wirtheim, wo sie mit dem Wasser der Vogelsbergquellen vereinigt werden. Der Name Bieber = Bibera kommt 1339 zum ersten Male vor. Der bereits erwähnte südöstlich von Bieber gelegene Grubenplatz Lochborn ist die Endstation der Biebertalbahn und die Einfahrtsstelle zum Bergwerk. In neuerer Zeit ist hier ein bescheidenes Kurhaus entstanden, von dem man prächtige Partien in den benachbarten Hochspessart unternehmen kann. Fast in unmittelbarer Verbindung mit dem Hauptorte Bieber stehen die drei kleinen Gemeinden Gassen, Büchelbach und Röhrig, deren Bewohner dieselben Erwerbszweige haben wie die von Bieber. Gassen und Büchelbach mit 332 Einwohnern bilden einen Gemeindebezirk. Röhrig mit 186 Einwohnern hat eine besondere Gemeindeverwaltung. Westlich von Bieber liegt an dem Bieberbach das Dorf Roßbach mit 347 Einwohnern. Hier befindet sich eine Haltestelle der Bieberer Bahn. Von da führt die Bahn talabwärts nach dem Dorfe Lanzingen. Lanzingen hat 197 Einwohner. Südlich von dem Orte befindet sich der sogen. Neuhammer, ein ehemaliger Eisenhammer, der aber jetzt nicht mehr im Gange ist. Bei Lanzingen fließt der Lützelbach in die Bieber. An dem Oberlauf des Lützelbaches liegen in waldreicher Gegend die beiden kleinen Orte Breitenborn und Lützel, die zusammen mit 204 Einwohnern einen politischen Gemeindeverband bilden. Lützel wird in neuerer Zeit viel von Frankfurtern als Sommeraufenthalt gewählt. Zwischen Lanzingen und Roßbach lag 1439 das jetzt ausgegangene Dorf „zum Rödenhoff". Über die in demselben Jahre erwähnten Orte „in der Möße" und „in dem Höffe" ist nichts Weiteres bekannt.

e) Das Gericht Lohrhaupten. Das ehemalige Lohrhaupter Gericht, welches an den Biebergrund anstößt, breitet sich südlich von dem Orber Reisig aus und wird im übrigen auf drei Seiten von bayrischem Gebiet eingeschlossen. Man kann diesen Gebietsteil bereits dem Hochspessart zurechnen. Die ziemlich bedeutenden Bergkuppen erreichen die ansehnliche Höhe von 531 m in der Flörsbacher Höhe, von 526 m in der Lernhöhe, von 542 m in dem Heiligen Kuppel, von 563 m in dem Haurain, alle in der Nähe von

Lohrhaupten gelegen. Die waldreiche Gegend, von tiefeingeschnittenen Tälern durchzogen, wird von dem Lohrbach und dessen Nebenfluß, dem Flörsbach, bewässert und hat infolgedessen teilweise ergiebige Wiesen aufzuweisen. Der Ackerboden ist sonst weniger rentabel, doch für Roggen und Kartoffel noch recht geeignet.

Die Geschichte dieser Landschaft verläuft ähnlich der des benachbarten Biebergrundes, mit dessen Dörfern es jetzt auch einen gemeinschaftlichen Amtsgerichtsbezirk bildet. Ursprünglich zu den Besitzungen des Stiftes Aschaffenburg gehörig, kam das Gericht Lohrhaupten später an die Grafen von Rieneck, 1559 an Mainz und im Jahre 1684 durch Tausch an die Grafschaft Hanau. 1736 fiel es mit Hanau an Hessen-Cassel und 1866 an Preußen. Zu dem alten Gerichte Lohrhaupten gehörten die Dörfer Lohrhaupten, Kempfenbrunn, Flörsbach.

Der Hauptort des Gerichts Lohrhaupten hat 830 Einwohner. Das Dorf liegt an der Quelle des Lohrbaches, nur wenig vom Walde entfernt. Die Bewohner treiben Landwirtschaft und Viehzucht, auch Waldarbeit und Kohlenbrennen bildet für manche Ortseinwohner den Hauptnahrungszweig. Ein starker Prozentsatz geht als Arbeiter in die Industrieorte des Maingaues. Eine ländliche Geflügelzuchtstation, die genossenschaftlich betrieben wird, hat den Verkauf von Eiern, Zuchthühnern und gemästeten Hühnern in die Hand genommen und bereits recht günstige Resultate erzielt.

Lohrhaupten wird 1184 als Larhoubeten erwähnt und ist schon damals Sitz einer Pfarrei. Das Patronat besaß das Stift Mainz, von 1685 ab die Grafen von Hanau. Im Jahre 1559 wurde die Reformation und zwar das lutherische Bekenntnis durch die Grafen von Rieneck eingeführt. Eine von Mainz ausgehende Gegenreformation wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts von den Ortsbewohnern abgewiesen. Im dreißigjährigen Kriege wurde die Bevölkerung stark dezimiert. 1641 hatte das Dorf nur 41 Einwohner. Im Jahre 1675 brannte Lohrhaupten zur Hälfte ab, einschließlich Kirche und Pfarrhaus. Aus dem siebenjährigen Kriege ist noch eine militärische Wachthütte bei dem Dorfe erhalten. Die geräumige Kirche wurde 1765 erbaut.

Die Gemeinde besitzt einen ausgedehnten Grundbesitz. Es sind insgesamt 2500 ha, darunter 1500 ha Wald, aus welchem jährlich etwa 16—20 000 Mk. gelöst werden. Arnd erzählt von einem Eichstamm, der im Jahre 1783 im Lohrhaupter Gemeindewald gefällt wurde. Er hatte eine Länge von 50 Fuß, eine untere Dicke von 5 Fuß und eine obere Dicke von 4 Fuß. In Lohrhaupten wurden dafür 41 Gulden, in Holland aber 5000 Gulden bezahlt.

Südwestlich von diesem Dorfe liegt am Flörsbach der zweite Pfarrort des Gerichts, das Dorf Kempfenbrunn. Landwirtschaft und Waldarbeit bilden die Hauptbeschäftigung der Bewohner, von denen einige noch das Präparieren aufgekaufter Schweineborsten als Nebenerwerb betreiben. Die Zahl der Einwohner beträgt 530. 1324 hören wir zum ersten Male von Kempfenbrunn (Kempfenborn). Das Alter der Kirche ist unbekannt. Etwas weiter nordwestlich breitet sich rechts und links von dem Flörsbach das Dorf Flörsbach aus. Der Ort hat 358 Einwohner und ist Sitz eines königlichen Ober-

försters. Die Oberförsterei bildet einen eignen Gutsbezirk mit 13 Einwohnern und 1870 ha Wald. Der Ort wird schon 1324 als Flersbach erwähnt. Die zu Kempfenbrunn gehörige Filialkapelle ist nach Dr. Bickell ungefähr am Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden. Südlich von Flörsbach und westlich von Kempfenbrunn gelangen wir zu dem kleinsten Dorfe des Kreises Gelnhausen, dem zum Kirchspiel Kempfenbrunn gehörigen Mosborn. Es zählt nur 55 Einwohner, die meistens Landwirtschaft treiben. Es ist nicht nur die kleinste, sondern auch die jüngste Ansiedlung im Kreise Gelnhausen. Der Ort wurde erst 1764 als eine Kolonie von dem Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Cassel angelegt. Jedem der Ansiedler wurde bei dieser Gelegenheit ein Erblehen von 27 Morgen Land im Staatswalde zugewiesen.

f) Das ehemalige Bezirksamt Orb. Die nordöstliche Ecke des Kreises Gelnhausen wird durch das ehemalige Bezirksamt Orb ausgefüllt, einen ehedem bayrischen Gebietsteil, der im Gefolge der kriegerischen Ereignisse des Jahres 1866 dem Königreich Preußen angegliedert wurde. Wie bereits oben angedeutet, verblieb diesem Gebietsteil eine gewisse Selbständigkeit in der Verwaltung bis zur Einführung der neuen Kreisordnung am Anfang der 80er Jahre des vorigen Jahrhunderts, worauf erst die vollständige Eingliederung in den Kreis Gelnhausen erfolgte. Das gesamte Gebiet umfaßte bei seiner Abtrennung von Bayern einen Komplex von 3,371 Quadratmeilen mit 1442 Häusern und 9058 Einwohnern. Vor dem Übergang an Bayern im Jahre 1714 gehörte die Landschaft in allen ihren Teilen zum Kurfürstentum Mainz. Die Grenzen des heutigen Amtsgerichtsbezirks Orb fallen mit denen des ehemaligen Bezirksamts zusammen und umschließen die Stadt Orb, die Dörfer Lettgenbrunn mit Bilbach, Pfaffenhausen, Oberndorf, Burgjoß, Mernes, Alsberg, Aufenau, Neudorf, Wirtheim, Höchst und Kassel. Landschaftlich unterscheiden wir folgende Teilgebiete: Das Orber Reisig mit der Stadt Orb, den Joßgrund, das Aufenauer Gericht und das Wirtheimer Gericht.

1. Das Orber Reisig und die Stadt Orb. Vom Biebergrund im Westen, vom Joßgrund im Osten, vom Lohrhaupter Gericht im Süden eingeschlossen, dehnt sich das große Waldgebiet des Orber Reisigs aus. Prächtige Waldbestände, der Stadt Orb zugehörig, bedecken die ansehnlichen Bergeshöhen, die geographisch dem sogen. Hinterspessart angehören. Die Berge erreichen schon bei der Stadt Orb ansehnliche Höhen, so der Winterberg, 432 m, der östlich gelegene kleine Markberg 364 m und der große Markberg 516 m. Sie steigen aber noch im Süden in der Bieberhöhe auf 527 m und in dem Horstberge auf 540 m. Das Orber Reisig ist wenig bewässert. Nur der Orbbach durchschneidet das Gebiet am nordwestlichen Ende, und auch nur hier bietet sich Gelegenheit zu landwirtschaftlicher Kultur, die

aber im ganzen nicht besonders ertragreich ist. Bessere Ergebnisse weist der Wiesenbau auf, in Blüte steht der Obstbau.

Der Name Orber Reisig findet sich schon sehr frühzeitig in einer Urkunde vom Jahre 1284, wo die Gegend als Risehe bezeichnet wird. Doch erzählt man sich über die Entstehung des Namens noch manches andere. So sei in früheren Jahrhunderten die Benutzung des Waldes durch die Bewohner der Stadt Orb vollständig uneingeschränkt gewesen. Das habe zur Folge gehabt, daß die meisten Waldbestände ihrer Bäume beraubt wurden. Aber nicht genug damit! Es hätten auch die Orber ihre großen Ziegenherden in den Wald getrieben, durch die von dem jungen Anwuchs die Zweige abgefressen wurden, sodaß nur das Entstehen kleiner, kaum 6 Fuß hoher Zwergbäume ermöglicht wurde. Mag dem nun sein, wie es will, Tatsache ist, daß der Wald ehedem armselig war, bis der Staat denselben in Verwaltung nahm und die Oberaufsicht über denselben einem königlichen Oberförster übertrug.



Bad Orb.



Wappen von Orb.

Die Stadt **Orb** liegt am Orbbach, in einem von hohen Bergen eingeschlossenen Kessel, der an seiner westlichen Seite in das Orbbachtal ausläuft. Die Lage der Stadt ist eine freundliche, wird aber leider dadurch beeinträchtigt, daß der Wald etwas weit von der Stadt zurücktritt. Die Stadt Orb setzt sich aus drei Teilen zusammen, der eigentlichen Stadt, der Vorstadt und der Saline. Die Bevölkerungszahl beträgt 3924 Personen. Während des vergangenen Jahrhunderts hat sie sich ziemlich auf dieser Höhe erhalten. Im Jahre 1812 waren es 3710, 1824:

3925 Einwohner. Die Hauptmasse der Bevölkerung gehört dem Arbeiterstande an. Eine blühende Tabaksindustrie beschäftigt in nicht weniger als 12 Zigarrenfabriken über 1000 Arbeiter. Die Fabrik der Firma Oldenkott in Hanau ist die bedeutendste unter den Orber Etablissements. Auch das Kunsthandwerk hat in Orb seine Vertreter, besonders die Kunstschreinerei und die Schnitzerei. Die früher recht altertümlich sich ausnehmenden Häuser der Hauptstraße haben sich in den letzten Jahren mit einem neuen Gewande versehen und dienen als Geschäftshäuser dem aufblühenden Geschäftsleben der Stadt. Die Hauptstraßen sind gut gepflastert, die kleinen Nebenstraßen tragen noch teilweise den Charakter des armen Landstädtchens von ehedem. Das Bad Orb hat in dem letzten Jahrzehnt einen bedeutenden Aufschwung genommen, wodurch wiederum eine Reihe neuer Einnahmequellen der Bevölkerung eröffnet wurden. Die Quellen des Bades sind von anerkannter Heilkraft. Die gesteigerte Frequenz hat in den letzten Jahren zu einer Vermehrung der Badeetablissements und Pensionshäuser geführt. Besonders ist hier das 1898 erbaute, mit einem prächtigen Park umgebene große Kurhaus der Aktiengesellschaft Bad Orb zu nennen, das auf dem Gebiete der alten Saline vor den Toren der Stadt errichtet worden ist. Am nordwestlichen Ausgange der Stadt liegt die weithin bekannte Kinderheilanstalt „Bethesda“. Sie zählt zu den größten ihrer Art. Im Jahre 1883 mit einem Bestande von 12 Kindern eröffnet, hat sie sich im Laufe der Zeit derartig entwickelt, daß sie im vergangenen Jahre mehr als 1000 Kindern den Segen einer Badekur vermitteln konnte[1]). Mit der Kinderheilanstalt ist ein kleineres Kurhaus zur Aufnahme erwachsener Personen verbunden. Seit 2 Jahren besteht auch eine katholische Kinderheilanstalt, St. Elisabeth, am Orte. Neben diesem Hause liegt das im Jahre 1836 von dem König Ludwig I. von Bayern gestiftete Kranken- und Siechenhaus für Stadt und Bezirk Orb. Derselbe König Ludwig erwies sich auch sonst als ein besonderer Wohltäter der Stadt. So wandte er nicht nur der Entwicklung des Bades seine Fürsorge zu, sondern stellte auch reiche Mittel zur Verfügung, als infolge eines größeren Brandes zahlreiche Bewohner der Stadt Orb obdachlos geworden waren. Es entstand damals die am nordwestlichen Ausgang der Stadt gelegene Vorstadt. Die Stadt Orb ist Sitz verschiedener Behörden: Königl. Amtsgericht, Oberförsterei und Postamt. 4 Ärzte und eine Apotheke sind am Orte. Der königliche Oberförster führt die Aufsicht über die großen städtischen Waldungen, die einen Komplex von 3230 ha umfassen. Im ganzen hat die Stadt Orb einen Flächenumfang von 4902 ha. Sie steht mithin in dieser Hinsicht an der Spitze der 64 Städte

[1]) Die Anstalt verdankt ihre Entstehung der Anregung des Pfarrers Fr. Hufnagel zu Kesselstadt.

des Regierungsbezirks Cassel. Außer der großen städtischen Volksschule besitzt Orb eine Lateinschule. Die ansehnliche katholische Pfarrkirche weist Teile aus verschiedenen Bauperioden auf. Schon 1354 wird ein Pastor der Kirche zu Orb erwähnt. Der älteste Teil, die Sakristei, stammt aus dem Jahre 1445, die jüngsten Teile aus dem Jahre 1683. Die am Bergesabhang freundlich gelegene Kirche der kleinen evangelischen Gemeinde wurde im Jahre 1903 eingeweiht. Einige ältere Gebäude hat die Stadt aufzuweisen, so den ehemaligen Burgsitz des Geschlechts von Milchling, ferner den Hof des Herrn von Faulhaber. Beide sind jetzt als Tabaksfabriken eingerichtet.



Kirche in Orb.

(Phot. L. Bickell für Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Cassel I, Kreis Gelnhausen, N. G. Elwert, Marburg.)

Geschichtliches. Der Name Orbaha wird im Jahre 1050 urkundlich als Name eines Baches erwähnt. Im Jahre 1064 besteht eine Burg und ein Ort Orbaha nebst den dazu gehörigen Salzquellen. 1292 ist der Ort bereits eine mit Mauern umgebene Stadt.

Der Name Orbaha wird als „Schmutzwasser" gedeutet. Das Gebiet des Orber Reisig und der Stadt war ursprünglich Reichsbesitz. Der Kaiser gab später die Landesherrlichkeit an das Erzstift Mainz als Lehen ab. Mainz verpfändete dieselbe jedoch mehrfach an andere Herren, so 1292 an die Grafen von Weilnau und 1428 an die Grafen von Hanau. Daneben besaß die Bürgerschaft der Stadt Orb außerordentliche Freiheiten, die es ihr erlaubten, die Gerichtsbarkeit durch ihren Schultheißen und die Schöffen

selbst ausüben zu lassen. Der Erzbischof Diether von Isenburg vermehrte besonders noch die städtischen Sonderrechte durch die Befreiung der Bürger von allen Frohnden und Zehnten. Im übrigen verläuft die Geschichte der Stadt ruhig und still. Der dreißigjährige Krieg brachte seine Leiden auch in das stille Tal der Orb. Am 29. August 1634 überfiel eine Truppenabteilung die Stadt, raubte 80 Stück Vieh, 1140 Zentner Getreide und sonstige Lebensmittel. Im Oktober desselben Jahres wurde Orb abermals überfallen und zwar durch die Garnison der Festung Hanau. 1635 brach die Pest aus, durch welche die gesamte Bevölkerung bis auf 10 Familien weggerafft wurde. Im siebenjährigen Kriege und in den Kriegen am Anfange des vorigen Jahrhunderts kamen auch über Orb zahlreiche Bedrängnisse, Plünderungen und Kontributionen, die die Bevölkerung an den Bettelstab brachten.

Was die Heilquellen der Stadt anlangt, so werden dieselben schon 1064 erwähnt. Im Jahre 1399 steht die Salzgewinnung unter der Aufsicht eines Salzgrafen. Als Eigentümer der Quellen treten in einer Urkunde vom Jahre 1420 nicht weniger als 24 Teilhaber auf, unter denen an erster Stelle das Erzbistum Mainz, die Grafen von Hanau und Isenburg standen. Jeder Teilhaber besaß hier ein Siedehaus für die Gewinnung des Salzes. Bei Beginn des 18. Jahrhunderts war Kurmainz noch der einzige Besitzer. Es gab die Salzgewinnung an einzelne Unternehmer in Pacht bis zum Jahre 1797, wo es wieder selbst die Verwaltung übernahm. Als im Jahre 1814 die Stadt Orb an das Königreich Bayern kam, wurde das Bad in die Organisation der königlichen Salinen aufgenommen. Besonders in der Zeit König Ludwigs I. erlebte Orb eine Zeit der Blüte. Das Bad wurde viel besucht, die Salzgewinnung nahm zu. Mit der preußischen Annexion wurde die Saline wieder verpachtet. Die eintretende Konkurrenz des Steinsalzes machte jedoch den Orber Salinenbetrieb immer weniger leistungsfähig, so daß er 1898 ganz aufgehoben wurde. — Zur Entvölkerung der Stadt Orb hatte Kurmainz im Jahre 1787 in der Nähe des jetzt noch bestehenden Hofgutes Altenburg, etwa eine halbe Stunde von Orb entfernt, eine Kolonie angelegt, die den Namen Friedrichstal erhielt. Die Kolonie umfaßte 10 Höfe, deren Zahl noch vermehrt werden sollte. Doch hatte man in der Stadt selbst wenig Sympathie für diese Gründung. Bald zog ein Ansiedler nach dem anderen wieder nach Orb zurück. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts kaufte der Staat die noch vorhandenen Anwesen auf, um sie zu Wald anzulegen. Im Volksmunde hieß der Weiler Friedrichstal die „graue Ruhe".

2. Der Joßgrund. Am östlichen Abhang des Orber Reisig zieht sich das Tal des Jossabaches hin. Die Westseite ist wenig bewaldet. In dem Berg bei Pfaffenhausen, dem Zöllersberg bei Oberndorf und dem Stackenberg bei Mernes weist diese Westseite ansehnliche Höhen von 484, 427 und 463 m auf. Die Gegend ist durch eine alte Wiesenkultur ausgezeichnet. Die Bewohner treiben Ackerbau und Viehzucht, denen eine gewisse Rentabilität nicht abzusprechen ist.

Die Geschichte unserer Gegend gruppiert sich um das Dorf Burgjoß, das schon im Jahre 850 in einem Güterverzeichnis des Klosters Fulda als Jazaha erwähnt wird. Hier wohnte ein adeliges Geschlecht von Jossa. Ihnen gehörte im Jahre 1167 Burg und Gericht Jossa als fuldisches Lehen. 1357 verkauften diese ihren Lehnsbesitz an die Herren von Hanau, von denen die Herrschaft nacheinander an die Herren von Thüngen, von Hutten, zuletzt 1541 an Kurmainz überging. Auch die Herren von Isenburg besaßen

1326 einen Anteil an der Burg daselbst, der 1541 kurmainzisch wurde. Mit Orb kam Burg und Gericht Jossa infolge der Ereignisse am Anfange des vorigen Jahrhunderts an die Krone Bayern.

Unweit der Jossaquelle liegt das Dorf Lettgenbrunn. Der alte Name lautete Lettchinbrunnen und ist wohl von dem lettigen Boden abzuleiten, der sich dort findet. Lettgenbrunn ist Sitz eines katholischen Pfarrers. Die Kirche stammt aus dem Jahre 1713, die Errichtung der Pfarrei erfolgte 1783. Im Jahre 1634 wurde das Dorf bis auf wenige Häuser zerstört. Lettgenbrunn hat mit dem benachbarten Weiler Vilbach 230 Einwohner und bildet mit demselben einen Gemeindebezirk. Beide Dörfer sind durch die Basaltkuppe des Beilstein voneinander geschieden. Auf der Höhe des Beilstein finden



Burgjossa, Schloß.

(Phot. L. Bickell für Bickell, Gelnhausen, N. G. Elwert, Marburg.)

sich die Trümmer einer ehemaligen Burg. Ein bedeutender Basaltsteinbruch liegt am Fuße des Berges. Vilbach wurde am 14. Oktober 1634 von den Schweden zerstört. Der Ort war nach dem dreißigjährigen Kriege öde und verlassen. Erst im Jahre 1683 wurde er wieder neu besiedelt. Nachdem die Jossa längere Zeit eine westliche Richtung eingenommen hatte, fließt sie von dem Dorfe Pfaffenhausen an nördlich. Pfaffenhausen hat 473 Einwohner. Der nächste Ort an der Josse ist Oberndorf, ein Pfarrdorf mit 621 Einwohnern. Das Dorf hat etwas Industrie, einen schon seit Jahrzehnten betriebenen Eisenhammer. Die erste Erwähnung des Dorfes geschieht 1444. Die Kirche wurde im Jahre 1891 teilweise erneuert. Der weitere Ausbau derselben wurde in den Jahren 1903/04 weiter fortgesetzt. Weiter nach Norden zu gelangen wir nach dem

schon erwähnten Mittelpunkt der alten Herrschaft Jossa, dem Dorfe Burgjoß, einem Filial von Oberndorf. Die Burg dient jetzt als Wohnung eines königlichen Oberförsters, dessen Verwaltung ein Waldkomplex von 3435 ha unterstellt ist. Der letzte Ort an der Jossa im Kreis Gelnhausen ist das Dorf Mernes. Es hat 579 Einwohner. Als Mernolffs lernen wir es in einer Urkunde vom Jahre 1356 kennen. Die Kapelle wurde 1660 erbaut. Im äußersten Norden des ehemaligen Bezirksamtes Orb liegt das hochgelegene Bergdorf Alsberg, ein kleiner Ort mit 179 Einwohnern. Eine Kapelle daselbst wurde 1513 durch die Herren von Hutten erbaut. Sie gehörte ehedem zum Kirchspiel Orb, jetzt zu Salmünster. Der zu Alsberg gehörige Waldbezirk ist dem Forstbezirk Salmünster zugewiesen. In der Nähe der Stadt Salmünster findet sich der kleine Weiler Hausen. Bei demselben liegen die Trümmer einer Wasserburg Hausen, die einstens zum Schutze des Klosters Salmünster angelegt worden war.

3. Die Herrschaft Aufenau. Nördlich vom Orbbachtal, durch den Aufenauer Berg von Orb getrennt, östlich an den Kreis Schlüchtern und westlich an das Wirtheimer Gericht angrenzend, liegt die kleine Herrschaft Aufenau. Zu derselben gehörten nur die beiden Dörfer Aufenau und Neudorf, welche durch die Kinzig voneinander getrennt werden. Die Inhaber der Herrschaft waren die Herren von Forstmeister. Diese wohnten ursprünglich in Gelnhausen, wo sie als kaiserliche Burgmannen ihren Burgsitz hatten. Später bauten sie das Schloß Kinzighausen zwischen Aufenau und Neudorf und nahmen hier ihren Wohnsitz. Im Jahre 1787 verkauften sie ihren Besitz an Kurmainz, welches durch einen eigenen Amtmann die Gerichtsbarkeit ausüben ließ. Später kam es mit Orb an Bayern.

Der Hauptort Aufenau ist an einem der Vorberge des Spessart, dem sogen. Aufenauer Berg, angebaut und zieht sich am linken Kinziguser in einiger Entfernung von diesem Flusse hin. Die Einwohnerzahl beträgt 591. Der Mehrzahl nach sind die Bewohner Landwirte. Durch den Ort führt die Frankfurt-Leipziger Heerstraße, die ehedem größeren Verkehr brachte. An industriellen Unternehmungen hat Aufenau eine große Molkerei aufzuweisen, die der bekannten Firma Prinz gehört. Der Name Aufenau ist nach einer Urkunde schon im Jahre 900 als Uvenowe bekannt. Eine Kirche daselbst wird 1167 erwähnt. Eine große Reparatur erfolgte im Jahre 1755. Die Kirche ist eine Simultankirche. Dagegen bestehen am Orte 2 nach den Konfessionen getrennte Schulen. Die Bevölkerung ist in eine katholische und eine evangelische Hälfte geschieden. Die konfessionelle Scheidung wurde dadurch herbeigeführt, daß zur Zeit der Reformation das Geschlecht der Herren von Forstmeister in eine evangelische und eine katholische Linie zerfiel, die jede an ihrem Teil für oder gegen die Einführung der neuen Lehre wirkte. Jede der beiden Gemeinden hat einen Pfarrer am Orte. — Das Schloß Kinzighausen

zwischen Aufenau und Neudorf, einst der Sitz der Herren von Forstmeister, war eine Wasserburg. Das Schloß soll sich durch den malerischen Aufbau seiner oberen Stockwerke ausgezeichnet haben, weshalb es im Volksmunde „das blaue Wunder genannt" wurde. Im 18. Jahrhundert nahm das Schloß längere Zeit eine Papierfabrik auf. Kinzighausen umfaßt heute einen kleinen Weiler mit einigen bäuerlichen Ansiedelungen. Auf der rechten Kinzigseite schließt sich das Filialdorf Neudorf an, eine Gemeinde von 262 Einwohnern, die hauptsächlich Landwirtschaft treiben. Neudorf liegt direkt an der Frankfurt-Bebraer Eisenbahn, ohne jedoch Station derselben zu sein.

4. Das Wirtheimer Gericht. Wir schließen die Ortsbeschreibung mit dem nordwestlichen Teile des Bezirksamtes Orb, dem ehemaligen Gericht Wirtheim. Es besteht aus den 3 Dörfern Wirtheim, Kassel und Höchst. Im Norden wird das Gericht von der Kinzig begrenzt, im Süden von den Vorbergen des Spessart. Ein Teil des Gerichts, die Gemarkung des Dorfes Kassel, erstreckt sich in den Biebergrund hinein. Im Westen schließt sich das Altenhaßlauer Gericht, im Osten die Herrschaft Aufenau an. Von den Bergen erreicht der Berg bei Wirtheim eine Höhe von 280 m, der Kellereiberg bei Kassel von 292 m.

Die drei Orte des Gerichts Wirtheim werden sämtlich im Jahre 976 erwähnt. Nach dieser Urkunde besaß Kaiser Otto II. hier kaiserliche Kammergüter, die er dem Kollegiatstift von St. Peter und Alexander in Aschaffenburg übergab. Erst 1588 fielen sie an Mainz. Der Gerichtsvogt wohnte in Kassel, das Gericht selbst wurde auf dem Kirchhofe, später auf dem Rathause in Wirtheim gehalten. Von Kurmainz kamen die Orte 1814 an Bayern, 1866 an Preußen.

Sämtliche Gemeinden haben Haltestellen der Gelnhausen-Bieberer Kleinbahn. Durch die beiden im Kinzigtal gelegenen Dörfer Höchst und Wirtheim zieht die Frankfurt-Leipziger Heerstraße. Die Bevölkerung gehört teils dem Bauernstande, teils dem Arbeiterstande an. Besonders ist viel Gelegenheit zur Waldarbeit vorhanden. Die Beerenernte in den angrenzenden Wäldern, besonders die Heidelbeerernte, ist recht einträglich und gewährt der Bevölkerung einen guten Nebenerwerb. Die Einwohner der 3 Dörfer gehören dem katholischen Bekenntnis an.

Der Hauptort des Gerichts, das Pfarrdorf Wirtheim, hat eine freundliche Lage an dem Zusammenfluß von Bieber und Kinzig. Rechts und links des Bieberbaches steigen die Berge des Spessart ziemlich steil empor, aber auch die gegenüberliegenden Vorberge des Vogelsberges treten bei Wirtheim nahe an die Kinzig heran. Der dadurch gebildete sogen. Wirtheimer Engpaß spielte bei dem Rückzug Napoleons von Leipzig und auch in den Kämpfen des Jahres 1866 eine Rolle und hat dadurch einige geschichtliche Berühmtheit erlangt. Wirtheim hat außer der Haltestelle der Kleinbahn noch eine Station der Frankfurt-Bebraer Eisenbahn.

Nahe bei dem Stationsgebäude liegen die großen Anlagen der Frankfurter Quellwasserleitung. Das Dorf Wirtheim war früher stark befestigt. Die alten Festungsmauern sind noch teilweise erhalten. Ein Obertor und ein Untertor führte die Straße durch dieselben hindurch. Die Kirche in Wirtheim wird bereits 976 erwähnt. Die heute noch vorhandene ansehnliche Kirche ist aus einem Umbau der alten entstanden. Wirtheim gegenüber, auf einer Anhöhe rechts des Bieberbaches, erheben sich die Trümmer der Alteburg. Das alte Amthaus in Wirtheim ist noch erhalten. Ehedem war es Sitz der Herren von Lauter, später der Herren von Forstmeister. Seine Entstehung verlegt Bickell in den Anfang des 16. Jahrhunderts. Ein bemerkenswerter Bau ist noch das Rathaus. Der Name Wirtheim (ca. 1184 Weirtheim), wird von warid = wird, wörth = Insel abgeleitet. Es ist darunter die Wohnung auf einer Insel zu verstehen, die an dieser Stelle durch Kinzig und Bieber gebildet wird. Wirtheim hat 721 Einwohner. — In südwestlicher Richtung führt die Kleinbahn nach dem Dorfe Höchst in der Nähe von Gelnhausen. Höchst zählt 688 Einwohner und ist eine Filialgemeinde von Wirtheim. Die neue, schöne Kirche wurde im Jahre 1892 erbaut. Die alte Wendelinkapelle, malerisch am Ausgange eines Waldtals gelegen, soll im Jahre 1415 nach der glücklichen Abwendung einer Viehseuche dem heil. Wendelin, dem Schutzpatron des Ackerbaues, erbaut worden sein. — Von Wirtheim führt die Biebertalbahn in südlicher Richtung nach dem großen Dorfe Kassel mit 1056 Einwohnern. Inmitten großer Waldungen gelegen, ist es Sitz eines königlichen Oberförsters. Waldarbeit, Besenbinden und das Beerensammeln bildet für viele Bewohner einen Nebenerwerb. Bei Kassel fließt der an der Bilbacher Höhe im Orber Reisig entspringende Kasselbach in die Bieber. An dem Kasselbach liegen einige Mühlen. Am Oberlaufe sind auf dem rechten Ufer noch altgermanische Ringwälle vorhanden. Ehedem hatte in Kassel der Vogt des Wirtheimer Gerichts seinen Wohnsitz. Die Gemeinde war mit ihrer 1313 urkundlich genannten Kapelle nach Wirtheim eingepfarrt. Im Jahre 1785 erfolgte der Neubau einer Kirche und die Errichtung einer eigenen Pfarrei Kassel. Die Kirche wurde im Jahre 1903 durch einen Anbau erheblich vergrößert. Das Dorf enthält eine Anzahl bemerkenswerter Holzbauten. — Die Oberförsterei Kassel bildet mit 13 Einwohnern und 3258 ha einen eigenen Gutsbezirk.

20. Der Kreis Hanau.

Von Pfarrer Carl Henß zu Windecken.

Allgemeiner Überblick.

Der Kreis Hanau liegt im Süden des Regierungsbezirks, auf der rechten Seite des hier eine westliche Richtung einschlagenden Maines; er wird begrenzt im Osten von dem preußischen Kreis Gelnhausen, im Süden von dem bayrischen Kreis Alzenau und dem hessischen Kreis Offenbach, im Westen vom Stadt- und Landkreis Frankfurt und im Norden von den hessischen Kreisen Friedberg und Büdingen. Früher besaß er einen größeren Umfang. Infolge der Einführung der Kreisordnung vom 7. Juni 1885 wurde er geteilt; die Stadt Hanau schied aus, um einen selbständigen Stadtkreis zu bilden; die Stadt Bockenheim nebst den Landgemeinden Berkersheim, Eckenheim, Eschersheim, Ginnheim, Praunheim, Preungesheim und Seckbach wurden zu Frankfurt geschlagen und aus dem Rest der Landkreis Hanau geschaffen. Unter dem Kreis Hanau ist im folgenden Stadt- und Landkreis gemeint.

Die bei Hanau sich in den Main ergießende Kinzig scheidet auf ihrem Laufe den Spessart und den Vogelsberg; kurz vor ihrer Einmündung verlaufen sich die letzten sie begleitenden Ausläufer dieser Gebirge im Hanauer Kreis. Auf dem am linken Kinzigufer sich ausbreitenden Gebiete verflachen sich die letzten vom Spessart in das Freigericht gesandten niederen Hügelwellen bei Ober- und Niederrodenbach und gehen in die Ebene des Maintales über; auf dem rechten Ufer der Kinzig und des Maines wird das Gelände von den letzten Abdachungen und Ausläufern des Vogelsberges überzogen. Auf der rechten Seite der Kinzig finden wir zwei von Nordosten nach Südwesten sich hinziehende schmale niedere Rücken; der eine, südlichere, zieht sich zwischen der Gründau und dem auf seinem oberen Lauf auch noch Schafbach und Rosselbach genannten Fallbach hin und verläuft bei Langendiebach in die Ebene; seine südöstlichen Abhänge fallen sanft gegen die Gründau ab, während seine nordöstlichen Ränder schärfer sind und dicht an den Fallbach herantreten. Der andere, oben mehr abgeplattete Rücken wird von Fallbach und Krebsbach eingeschlossen und endet

in gleicher Weise wie der vorige zwischen Bruchköbel und Langendiebach. Ungefähr in gleicher Richtung verlaufend, aber breiter als diese, zieht zwischen dem Krebsbach und der Nidder ein anderer Höhenrücken nieder, dessen Gipfel sich zu einem wellenförmig gestalteten, keilförmig gegen Südwesten zugespitzten Plateau ausbreitet. Es ist der Höhenzug, „der sich ziemlich unvermittelt bis zu 300 Fuß über den Mainpegel (600 Fuß über das Meer) erhebt und landschaftlich den eigentlichen Südrand der Wetterau bildet. Der nordwestliche Teil dieses Randgebietes wird von der mit dem Namen „die hohe Straße" belegten Wasserscheide zwischen dem Main und der Nidder eingenommen. Tiefgründige Diluviallehme und Löß bedecken die Hochfläche und bedingen deren Fruchtbarkeit, im Gegensatz zu dem wenig fruchtbaren, zumeist mit Sand und Geröll ausgefüllten, auch vielfach moorigen Talboden. Bei Hochstadt ist der Steilabfall gegen das Maintal gut erhalten, so daß hier die Rebe, vor Nordwinden geschützt, in vortrefflicher Weise gedeiht. Der ebene Teil des Kreises wird von dem tief und breit in das wenig widerstandsfähige Tertiär der Gegend eingeschnittene Main-Kinzigtal eingenommen. Die alte Talsohle erhebt sich im Mittel nur 30—40 Fuß über den Mainpegel und ist von den Absätzen dieses Flusses sowie von den Ablagerungen ausgefüllt, die sich am Ausfluß der Kinzig und der Kahl gebildet haben. Im Kinzig-, im Fallbach- und im unteren Krebsbachtale herrscht der moorige Charakter vor. Der untere Bruch im Fallbachtale bildete vor der künstlichen Entwässerung einen großen sumpfigen Teich". (Von Reinach, Erläuterungen zur geologischen Spezialkarte von Preußen.)

Der Kreis Hanau wird vom Main nur berührt, der von oberhalb Großkrotzenburg an bis unterhalb Offenbach die südöstliche und südliche Grenze gegen das Großherzogtum Hessen bildet. Die ungefähr eine Stunde östlich von Langenselbold das Gebiet des Kreises betretende Kinzig ist der einzige Fluß, der ihn auf eine längere Strecke durchströmt; sie nimmt von rechts oberhalb Rückingen die Gründau und bei Hanau den Fallbach und den Krebsbach auf und ergießt sich zwischen Hanau und Kesselstadt in den Main. Ein dritter, den Kreis aber nur teilweise durchfließender oder berührender Fluß ist die Nidder, die, vom Vogelsberg kommend, das Hanauer Land östlich von Eichen betritt und, auf dem größten Teile ihres weiteren Laufes Grenzfluß gegen Hessen-Darmstädter Gebiet, bei Gronau in die Nidda mündet. Zu erwähnen wäre auch noch der unterhalb Dörnigheim vom Main aufgenommene Braubach.

An Eruptivgesteinen finden wir an vielen Orten des Kreises Basalt, z. B. bei Rüdigheim, auf der Guntersberghöhe bei Oberissigheim, bei Roßdorf, Wilhelmsbad und Bruchköbel, auf dem Lützelberg bei Mittelbuchen und nördlich von diesem Dorf an der Kilianstädter Sandgrube. An sonstigen nutz-

baren Mineralien wurden früher östlich von Oberissigheim Eisenerze erschürft; stark phosphorhaltiger Raseneisenstein findet sich in der Bulau; Braunkohlenbergbau wurde vor ungefähr 50 Jahren bei Roßdorf betrieben; südlich von Großauheim gewonnene Tone (jüngere Tertiärtone) geben ein gutes Material für Tonrohre und Fassonsteine; auf der Fechenmühle bei Niederissigheim werden dem Mitteldiluvium angehörige tonartige Lehme verarbeitet. „Der Kalkstein bei Hochstadt wurde angeblich schon zur Römerzeit abgebaut, und der Abbau hat sich bis in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts in schwunghaftem Betrieb erhalten, da hier das südöstlichste Vorkommen von Tertiärkalken im Becken ist. Jetzt ist die Produktion auf den Lokalbedarf beschränkt. Die schönen feinkörnigen Hanauer Stubensande werden an einer Reihe von Orten gefördert und außer als Flur- und Putzsand auch industriell zum Formen, als Zuschlag bei der Ziegelbrennerei und bei der Fabrikation von Wasserglas verwendet. Auch die diluvialen Sande und Gerölle werden in großem Maßstabe gewonnen; letztere werden zur Beschotterung der Bahnkörper auf ziemliche Entfernung verfrachtet. Ebenso werden die heutigen Sandabsätze des Mains als keimfreies Material zur Ausfüllung von Fußböden ausgebaggert. Sowohl der Löß und der Lehm der Höhe als auch die Aulehme werden an vielen Stellen zu Backsteinen gebrannt. Der bisherige Handbetrieb wird allmählich durch Ringofenbetrieb ersetzt" (v. Reinach). Solche Ziegeleien, in denen die auch „Russen" genannten Feldbrandsteine hergestellt werden, finden wir in Ostheim, Windecken, Mittelbuchen, Ober- und Niederissigheim, Wachenbuchen, Bruchköbel, Ravolzhausen usw. In einem Bohrloch, niedergebracht in einer Ziegelei am Westausgang von Wachenbuchen, fand sich in einer Tiefe von 10—15 m Petroleum. Die früher bekannte Wilhelmsbader Mineralquelle ist jetzt großenteils versiegt, indessen hat ein Bohrloch eine ähnliche Quelle erschürft.

Von längst ausgestorbenen oder aus der hiesigen Gegend verschwundenen Tieren wurden im Löß des Maintales bisher mancherlei Überreste gefunden; es seien hiervon erwähnt das Mammut, das Nashorn, Wildpferd, Renntier, Riesenhirsch, Höhlenhyäne, Wolf, Ziesel, Alpenmurmeltier und Urstier.

Zur Veranschaulichung der Höhenlage des Kreises dienen folgende Angaben: Während die Stadt Hanau 103 m über dem Meere liegt, liegt der Kinzigheimerhof nördlich von Hanau, vor Bruchköbel, 109 m; das Gelände beim Einfluß der Gründau in die Kinzig zwischen Rückingen und Langenselbold 115 m; Marköbel 126 m. Größere Höhen sind: Kornberg zwischen Hüttengesäß und Neuwiedermuß 181 m; Weinberg östlich von Langenselbold 199 m; die Hohe Straße westlich vom Wartbaum bei Windecken 178 m; der trigonometrische Punkt nordwestlich von Ostheim 176 m; die große Lohe nördlich von Bischofsheim 182 m; Hühnerberg westlich von Wachenbuchen 195 m; Höhe nördlich von

Bergen 205 m; die Berger Warte 215 m. Die Aussicht von hier ist eine der schönsten in ganz Mitteldeutschland: Der Main im Süden, die Nidda im Norden durchziehen die fruchtbaren Fluren, in denen mehr als 200 Städte, Dörfer, Flecken und Höfe liegen, worunter Frankfurt, Hanau, Offenbach, Homburg, Darmstadt und Friedberg; Taunus, Vogelsberg, Spessart, Rhön, Odenwald, Bergstraße und Donnersberg begrenzen das großartige Bild.

Der Kreis Hanau zeichnet sich vor den anderen des Regierungsbezirks durch milderes **Klima** aus; die mittlere Jahrestemperatur ist hier höher als in den übrigen Bezirken. Fährt man z. B. im Winter nur von Fulda nach Hanau, so kann man einen großen Unterschied wahrnehmen. Dort Schnee und Eis, hier Regen; interessant ist es zu beobachten, wie schon auf der kleinen Strecke von Schlüchtern nach Hanau die größere Wärme sich bemerkbar macht, wie nach und nach der Schnee seltener wird und schließlich den Anblick des bloßen Erdbodens freigibt. Hier in dem milden Klima findet die Weinrebe ihr zusagende Bedingungen. Der schon im 9. Jahrhundert für einzelne Orte, wie Bergen, Bischofsheim und Hochstadt bezeugte Weinbau war früher weiter verbreitet; der in fast jeder Gemarkung vorkommende „Wingert“ erinnert noch daran; heutzutage wird er hauptsächlich in Bergen, Enkheim, Bischofsheim, Hochstadt und auf der Naumburg bei Erbstadt betrieben. Ein großer Teil des im Kreise gezogenen Obstes wird zu Apfelwein gekeltert; doch treibt der Hanauer Landmann in neuerer Zeit auch rationellere Edelobstzucht und findet für sein Wirtschafts- und Tafelobst, wie überhaupt für seine landwirtschaftlichen Produkte, zu denen wir auch die Erzeugnisse der genossenschaftlich betriebenen Molkereien zu Marköbel und Roßdorf rechnen, in den nahe gelegenen größeren Städten lohnendes Absatzgebiet. Auf dem Ackerland werden vornehmlich Kartoffeln, Zucker- und Futterrüben, Mais, Weizen, Roggen und Hafer gebaut. Bei der durch die fränkische Sitte der Teilung beim Erbgang hervorgerufenen großen Zersplitterung des Grundbesitzes betrug im Jahre 1895 trotz des Vorhandenseins einzelner größerer Güter, namentlich der Domänen, die Durchschnittsgröße der landwirtschaftlichen Betriebe im Landkreis nur 3,32 ha; unter den Kreisen des Regierungsbezirks steht Hanau-Land hierin an drittunterster Stelle. Die wirtschaftliche Zusammenlegung der Grundstücke (Verkoppelung, Feldbereinigung) ist in den meisten Gemeinden beendet und wird trotz der damit verbundenen Kosten als segensreich und vorteilhaft anerkannt. Ausgeführt ist sie in den Gemeinden Niederdorfelden, Rüdigheim, Ostheim, Bruchköbel, Langendiebach, Ober- und Niederissigheim, Eichen, Erbstadt, Mittelbuchen, Langenselbold, Roßdorf, Gronau, Kesselstadt, Butterstadt, Windecken, Hüttengesäß-Neuwiedermuß und Ravolzhausen. Die Kosten betrugen in den Gemarkungen Ostheim, Langendiebach, Ober- und Niederissigheim, Hanau-Bruchwiesen, Eichen, Erbstadt und Mittel-

buchen bei einer zusammengelegten Fläche von insgesamt 4602 ha 376 492 Mk., wovon 86 486 Mk. auf die Regulierungskosten und 290 006 Mk. auf die Nebenkosten entfielen. Die Unkosten für den einzelnen Morgen (20 a) schwanken in den angegebenen Gemeinden zwischen 10 Mark (Mittelbuchen) und 20 Mark (Langendiebach) und erreichen bei den Hanauer Bruchwiesen sogar die Höhe von 31 Mark. In Marköbel und Wachenbuchen ist die Zusammenlegung in der Ausführung begriffen, und Anträge auf ihre Durchführung liegen von Kilianstädten, Oberdorfelden, Großauheim, Bergen und Dörnigheim vor. Die Gesamtfläche des Landkreises enthält 17 971,42 Hektar Acker- und Gartenland, 3432 ha Wiesen, 8212,40 ha Holzungen, 100,23 ha Huteland und 32,0641 ha Weinberge.

Von den Landgemeinden hat Langenselbold den größten Flächeninhalt mit 2625 ha; mehr als 1000 ha weisen die Gemeinden Bergen, Großauheim, Kilianstädten, Langendiebach, Marköbel und Ostheim auf. Butterstadt ist mit 174 ha Flächeninhalt die kleinste Gemeinde. Mehr als 1000 ha Acker- und Gartenland besitzt Langenselbold, am wenigsten hat Rückingen mit 120 ha. Siebzehn Gemeinden haben weniger als 100 ha Wiesen; am ungünstigsten steht unter allen in dieser Hinsicht Neuwiedermuß mit 4,6 ha da. Die bei weitem größte Wiesenfläche hat Langenselbold mit 572 ha. Auf die Landgemeinden insgesamt entfallen an Wiesen 3337, auf die Gutsbezirke 228 ha; an Acker- und Gartenland auf die Landgemeinden 14 972, auf die Gutsbezirke 714 ha. Von den zehn Gutsbezirken ist mit 2491 ha Bodenfläche die Oberförsterei Wolfgang der größte; der kleinste ist der Gronauerhof mit 89 ha. Von den Gutsbezirken hat der Baiersröderhof das meiste Ackerland mit 207 ha, am wenigsten die Pulverfabrik mit 2,6 ha. Von den Landgemeinden weist Langenselbold mit 118,837 Mark den höchsten, Oberrodenbach mit 2064 Mark den geringsten Grundsteuerreinertrag auf; über 50 000 Mark Grundsteuerreinertrag haben die Gemeinden Bergen, Kilianstädten, Langendiebach, Marköbel und Ostheim. Auf die Gesamtfläche des Landkreises entfiel im Geschäftsjahr 1905 ein Grundsteuerreinertrag von 1115429,25 Mk. und ein Gebäudesteuernutzungswert von 1633000 Mk.

Die Dörfer des Kreises sind fast durchgängig freundliche Ortschaften, vielfach von städtischem Charakter. Die alte Bauart — Holzhäuser mit Fachwerk und oft prächtig geschnitzten Eckpfosten — macht in neuerer Zeit dem massiven Steinbau Platz. Noch findet man häufig interessante Fachwerkbauten, aber leider verloren viele ihr ursprüngliches und malerisches Aussehen dadurch, daß sie „über Holz gemacht“, d. h. daß Balken und Fachwerk mit Speisbewurf überzogen wurden. Früher hielt der Landmann darauf, daß sein Haus blieb, wie es der Vorfahre gebaut hatte; er strich die Gefache seines Hauses mit weißer Kalkfarbe an, und wenn er dann noch mit den Balken gleichlaufende

farbige Zierstriche gezogen hatte, so schrieb er wohl auch noch einen selbstverfertigten Spruch in ein Feld, aus dem die Freude über das Gelingen seines Werkes hervorleuchtete, wie z. B.: „Selbstgeweißt — Gott sei's gepreist! Gemohlen — mit Kohlen!" Dann kam die Zeit, in der man das Aussehen eines „über Holz gemachten" Hauses für feiner und vornehmer hielt. Erfreulich ist aber, daß namentlich unter dem Einfluß der modernen Bauart und infolge der ihm zuteilgewordenen Belehrungen der Landmann wieder mehr Sinn für die Bauart früherer Zeit und Verständnis ihrer einfachen und doch ausdrucksvollen Art bekommt. Es wirkt auch hier vielfach das städtische Beispiel und Vorbild der Wiederherstellung alter Holzbauten in ihrer ursprünglichen Form.



Alte Fachwerkhäuser in Windecken.
(Aus: E. Zimmermann, Hanau, Stadt und Land.)

„Die Industrie in den benachbarten Großstädten, zu denen noch das gewerbfleißige Hanau sich gesellt, benötigt eine außerordentlich zahlreiche Arbeiterschaft, die zum größten Teil dank vorzüglicher Kommunikationsmittel in den ländlichen Ortschaften des Landkreises Hanau und des Kreises Gelnhausen ansässig bleiben konnte. Es hat auf diese Weise eine starke Durchsetzung der rein landwirtschafttreibenden mit industrieller Bevölkerung stattgefunden, die auch die weitere Folge gezeitigt hat, daß die Industrie zum Teil dem Arbeitsangebot gefolgt ist und sich in kleineren Ortschaften angesiedelt hat (Zigarrenindustrie im Freigericht). Es folgt hieraus ein starkes Verkehrsbedürfnis der

evölkerung, das sich auf ziemlich weit entlegene Ortschaften fortpflanzt.“ andelskammerbericht.) Den Einfluß der Industrie auf die Bevölkerung igen auch folgende Zahlen. Die Einwohnerzahl des heutigen Kreises Hanau etrug im Jahre 1840 52 500 Seelen, wovon 15 000 auf die Stadt, 37 500 auf as Land entfielen. „Die letztere Zahl kann natürlich allein zu einem Vergleiche enutzt werden. Am 1. Dezember 1900 wurden gezählt in dem Stadtkreis anau rund 29 800 Personen, in 60 Jahren hat sich hier also die Bevölkerung ahezu verdoppelt. Im Landkreise zählte man 48400 Personen; gegen 1840 ine Zunahme von 209000 = 72 Proz. Stadt- und Landkreis zusammen zählten am 1. Dezember 1900 78200 Einw. gegen 1840 mehr 35700 gleich einer Zunahme von 83 Proz. In den einzelnen Gemeinden ist die Zunahme sehr verschieden. Während sie in Stadt- und Landkreis zusammen 83 Prozent beträgt, ist sie über dem Durchschnitt in Stadt Hanau mit 97 Prozent, Bischofsheim mit 83 Proz., Dörnigheim mit 110 Proz., Bergen 138 Proz., Großauheim 173 Proz., Kesselstadt 210 Proz. und Fechenheim mit 410 Proz. Die bedeutende Zunahme von Kesselstadt ist zum größten Teil der Stadt Hanau zuzuschreiben, da Kesselstadt unmittelbar daran grenzt und ein bedeutender Teil der Hanauer Neubauten auf Kesselstädter Gebiet errichtet werden. Die Zunahme von Großauheim ist auch zum Teil auf die Entwicklung der Stadt Hanau zurückzuführen, da bei der verhältnismäßig geringen Entfernung von Hanau ein bedeutender Teil der Einwohner in Hanau beschäftigt ist, aber in Auheim wohnt. Ebenso wohnen viele in Hanau beschäftigte Arbeiter jenseits des Maines in Steinheim, das hessisch ist und somit aus dem Rahmen dieser Betrachtung fällt. Bei Bergen mit 138 Proz. Zunahme macht sich die Nähe Frankfurts bemerkbar. Die Zunahme Fechenheims mit 410 Proz. entfällt zum größten Teil auf die beiden letzten Jahrzehnte; hier machte sich geltend die bedeutende industrielle Entwicklung Fechenheims (Anilinfabrik), sowie der Einfluß Offenbachs und Frankfurts. Ähnlich liegen die Verhältnisse in Bischofsheim und Dörnigheim. Die Mehrzahl der anderen Ortschaften des Landkreises Hanau zeigt eine Zunahme von 40—80 Proz. Auffallend gering ist die Zunahme in der Stadt Windecken. Hier hat sogar zeitweise eine Abnahme stattgefunden; die Zunahme seit 1840 beträgt hier nur 5 Proz.; in Bruchköbel, das auch zeitweise eine Abnahme zu verzeichnen hatte, 25 Proz. In Erbstadt ist die Zunahme 7 Proz., in Eichen ebenfalls 7 Proz. Ebenso weist Marköbel zeitweise eine recht beträchtliche Abnahme auf, die Zunahme beträgt hier gar nur 2 Proz. Diese Zahlen sind sehr interessant. Sie zeigen, daß, ähnlich wie im Staate, auch in den einzelnen Kreisen selbst die Bevölkerungszunahme außerordentlich verschieden ist. Der Zunahme vón Fechenheim mit 410 Proz. steht die von Marköbel mit nur 2 Proz. gegenüber. Es bilden sich also auch in den vereinzelten Kreisen verschiedene Verdichtungspunkte der Bevölkerung,

die die Bevölkerung weniger günstig gelegener Ortschaften ansaugen. Die Orte mit bedeutender gewerblicher Tätigkeit wie Hanau und Fechenheim, in neuerer Zeit auch Großauheim, da hier ein bedeutendes Eisenwerk errichtet worden ist, haben mit den in ihrer Nähe liegenden Ortschaften eine starke Zunahme aufzuweisen. In den meisten anderen Ortschaften mit wenig oder gar keiner industriellen Tätigkeit ist der Nahrungsspielraum für die Bevölkerung natürlich nur beschränkt. Es findet von dort eine beständige Abwanderung von Menschen nach den anderen Gemeinden des Kreises, oder nach außerhalb statt. Die Zu- und Abwanderung in den großen Staaten läßt sich also auch in den kleinen Verwaltungsbezirken nachweisen." (Aufsatz im Hanauer Anzeiger 1901.)

Im Landkreis Hanau waren für das Jahr 1902 nach einer von der Handwerkskammer aufgenommenen Statistik 983 Handwerksbetriebe ermittelt worden und zwar 1 Konditor, 3 Kürschner, 3 Müller, 1 Instrumentenmacher, 2 Tuchmacher, 17 Barbiere, 25 Böttcher, 3 Buchdrucker, 1 Drechsler, 15 Glaser, 6 Gärtner, 2 Mechaniker, 9 Steinmetzen, 9 Steinsetzer, 1 Tapezierer, 7 Uhrmacher, 83 Bäcker, 101 Fleischer, 17 Klempner, 61 Maler usw., 78 Maurer, 105 Schneider, 150 Schuhmacher, 77 Stellmacher, 14 Schlosser, 72 Schmiede, 88 Tischler, 39 Zimmerer, 3 Buchbinder.

Die Staatseinkommensteuer ist im Landkreis seit Einführung des Einkommensteuergesetzes vom 24. Juni 1891 bis einschließlich des Etatsjahres 1900 um 248,6 Prozent gestiegen; sie betrug einschließlich der Ergänzungssteuern, Grundsteuern, Gebäudesteuern, Gewerbesteuern, der Teilbeträge von außerhalb veranlagten Personen und Betrieben sowie der fingierten Einkommensteuer von Einkommen unter 900 Mk.: 637 790 Mk. 62 Pfg. Die Gemeinden des Landkreises hatten im Jahre 1901 für die Volksschulen aufzuwenden an Schulunterhaltungskosten 99 372 Mk.; an Lehrergehältern 209 401 Mk. Die in demselben Jahre erhobenen Gemeindesteuern betrugen 379 719 Mk. 52 Pfg., wovon über 200 000 Mk. allein von Fechenheim aufgebracht wurden. In Dörnigheim, Eichen, Hochstadt, Marköbel, Niederissigheim und Wachenbuchen wurden die Bedürfnisse aus dem Gemeindevermögen bezw. Gebühren und indirekten Steuern bestritten, so daß diese Gemeinden von Erhebung einer direkten Gemeindesteuer absehen konnten.

Nach der am 1. Dezember 1900 vorgenommenen Zählung waren im Stadtkreis Hanau von den überhaupt vorhandenen 2042 Gehöften (Häusern) 703 mit Obstbäumen bestanden. Insgesamt wurden 19 118 Obstbäume gezählt, davon waren 5701 Äpfel-, 4808 Birn-, 6180 Pflaumen- und Zwetschenund 629 Kirschbäume. — Für den Landkreis Hanau stellte sich das Resultat wie folgt: Von den 6803 Gehöften (Häusern) des Kreises waren 5828 mit Obstbäumen bestanden. Außerdem waren 7 mit Obstbäumen bestandene

Grundstücke ohne Gehöfte, und 22 mit Obstbäumen bestandene Wege usw. vorhanden. Insgesamt wurden im Landkreis 259 584 Obstbäume gezählt. Nach der Gattung zerfielen dieselben in 105 315 Apfel-, 21 155 Birn-, 115 662 Pflaumen- und Zwetschen- und 17 452 Kirschbäume. Der Obstbau erfreut sich der größten Ausdehnung in der Gemeinde Bergen, die allein 10 979 Apfelbäume, 2870 Birnbäume, 9360 Pflaumen- und Zwetschenbäume und 5538 Kirschbäume besitzt. Ihr am nächsten steht Langenselbold, das Bergen hinsichtlich der Pflaumen- und Zwetschenanlagen sogar um einige 1000 Bäume überragt. Zu den Kirschengemeinden zählen außer Bergen die Ortschaften Bischofsheim, Dörnigheim, Kilianstädten und Fechenheim.

Die Viehzählung hatte für den Stadtkreis Hanau folgendes Ergebnis: 1311 Pferde, 1 Esel, 284 Rinder, 302 Schafe, 251 Schweine, 161 Ziegen, 4135 Stück Federvieh, 79 Bienenstöcke in 686 Vieh besitzenden Haushaltungen. Das Ergebnis für den Landkreis Hanau stellt sich wie folgt: 2341 Pferde, 4 Maultiere und Maulesel, 1 Esel, 14 074 Rinder, 1796 Schafe, 20 436 Schweine, 5822 Ziegen, 64 613 Stück Federvieh und zwar 51 129 Hühner, 11 966 Gänse und 1518 Enten; 1313 Bienenstöcke in zusammen 6808 Gehöften mit 6564 Vieh besitzenden Haushaltungen.

Die Größe des Stadtkreises Hanau beträgt 1176 ha, die des Landkreises, der 1 Stadt (Windecken), 32 Landgemeinden, 10 Gutsbezirke und etwa 30 vereinzelt liegende und zu verschiedenen Orten gehörige Wohnplätze umfaßt, 29 748 ha, wovon 611 ha auf Windecken, 24 933 ha auf die Landgemeinden und 4204 ha auf die Gutsbezirke entfallen; zusammen also 30 924 ha oder 309,24 qkm. Nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1900 stellt sich für den Stadtkreis Hanau das Resultat wie folgt: 2077 bewohnte, 36 unbewohnte Wohnhäuser, 57 andere bewohnte Baulichkeiten usw., 6631 gewöhnliche und Einzelhaushaltungen, 31 Anstalten, 15 134 männliche, 14 712 weibliche Personen, zusammen 29 846 Personen, darunter 1921 reichsangehörige aktive Militärpersonen. Bei der 1895er Volkszählung betrug die ortsanwesende Bevölkerung 27 655 Personen. Von 1895 bis 1900 ergab sich eine Zunahme der Bevölkerung von 2191 Personen oder 7,92 Proz Am 1. Dezember 1905 ergab die Zählung der ortsanwesenden Bevölkerung des Stadtkreises 31 637 Personen, oder eine Zunahme von 1791 Personen, gleich 6 Proz. in den letzten fünf Jahren. — Für den Landkreis Hanau stellt sich das Resultat der Volkszählung am 1. Dezember 1900 folgendermaßen: 6852 bewohnte, 105 unbewohnte Wohnhäuser, 23 andere bewohnte Baulichkeiten u w., 10 181 gewöhnliche und Einzelhaushaltungen, 70 Anstalten, 24 708 männliche, 23 714 weibliche Personen, zusammen 48 422 Personen, darunter 31 reichsangehörige aktive Militärpersonen. 1895 betrug die ortsanwesende Bevölkerung 42 667 Personen. Die Bevölkerung des Landkreises

Hanau hat sich demnach von 1895 bis 1900 um 5755 Personen oder um 13,9 Proz. vermehrt. Nach der Volkszählung von 1905 betrug die Bevölkerungszahl des Landkreises 54541 Personen; die Zunahme ergibt hier 6119 Köpfe, gleich 12,7 Proz. in den letzten fünf Jahren.

a) Städte des Kreises: Hanau und Windecken;

b) Landgemeinden: 1. Bergen-Enkheim, 2. Bischofsheim, 3. Bruchköbel, 4. Butterstadt, 5. Dörnigheim, 6. Eichen, 7. Erbstadt, 8. Fechenheim, 9. Gronau, 10. Großauheim, 11. Großkrotzenburg, 12. Hochstadt, 13. Hüttengesäß, 14. Kesselstadt, 15. Kilianstädten, 16. Langendiebach, 17. Langenselbold, 18 Marköbel, 19. Mittelbuchen, 20. Neuwiedermuß, 21. Niederdorfelden, 22. Niederissigheim, 23. Niederrodenbach, 24. Oberdorfelden, 25. Oberissigheim, 26. Oberrodenbach, 27. Ostheim, 28. Ravolzhausen, 29. Roßdorf, 30. Rückingen, 31. Rüdigheim, 32. Wachenbuchen;



Wilhelmsbad und Fasanerie. (Aus: E. Zimmermann, Hanau, Stadt und Land.)

c) Gutsbezirke sind: 1. Baiersröderhof, 2. Dottenfelderhof, 3. Gronauerhof, 4. Kinzigheimerhof, 5. Oberförsterei Hanau-Neuhof, 6. Pulverfabrik, 7. Philippsruhe, 8. Rüdigheimerhof, 9. Wilhelmsbad mit Wilhelmsbaderhof, 10. Oberförsterei Wolfgang.

Der Wald bei Hanau.

Ein hervorragender Schmuck der Gegend um Hanau ist der grüne Kranz herrlicher Wälder, die in einem weiten, von Südosten nach Norden und von Norden nach Westen sich erstreckenden Bogen die Stadt umfassen und hierdurch der nach Süden und Südwesten offenen Landschaft eine gewisse Abgrenzung und Umrahmung verleihen. Im Osten und Norden liegen größere Staatswaldungen, die Bulau und der Köbler Wald, sowie die Gemeindewaldungen von Langendiebach und Bruchköbel; im Westen die von Kesselstadt, Dörnigheim, Hochstadt, Wachenbuchen und Mittelbuchen mit der dem Landgrafen von Hessen gehörigen Fasanerie Wilhelmsbad.

Der größte und zugleich schönste Wald der Hanauer Gegend ist unbestritten und anerkanntermaßen die Bulau, besonders so weit das Bewässerungs- und Überschwemmungsgebiet der Kinzig reicht. „Das belebende Moment des sich zwischen grünen Blättermauern dahinschlängelnden Flusses, in dessen Spiegel oft die Randbäume und Sträucher ihre Zweige eintauchen, das heimliche Rauschen des Wassers unter dem grünen Wogenschlage der lichthungrigen Baumwipfel, trägt auf seine Art wesentlich dazu bei die Schönheit dieser Waldidyllen zu erhöhen. So bietet ein Gang durch die Bulau entlang dem Flusse eine solche Fülle von Abwechselung, einen solchen Wechsel der Szenerie, daß ein stimmungsvolles Bild das andere gleichsam jagt. Und diese herrlichen Bäume! Nicht nur den Baum als Typus sieht man hier, Charaktergestalten der deutschen Baumwelt treten uns in der Bulau in solcher Fülle entgegen, wie es selten nur in einem anderen Walde der Fall sein kann. Alle Holzarten im buntesten Wechsel und in jeglichem Alter bilden Waldszenen von geradezu einziger Schönheit. Die Bulau ist nicht nur der schönste Wald unserer engeren Heimat, sondern wohl einer der schönsten von ganz Mitteldeutschland. Freilich haben auch nur wenige Waldungen solche vorzüglichen Wasserverhältnisse. Die Bulau trägt nämlich, soweit das Überschwemmungsgebiet des Flusses reicht, stellenweise entschieden den Charakter des Auenwaldes, der an den weiter entfernten, höheren Stellen allmählich in Heidewald übergeht, während an anderen Stellen der oft reine Erlenbestand den Habitus des Bruchwaldes trägt. Der Wald schließt besonders im Distrikt Lache noch bedeutende und oft tiefe Wasserstücke ein, ehemalige Flußarme, die sich sowohl durch das sehr oberflächliche Grundwasser als durch alljährliche wiederholte Überflutung erhalten, durch Wasserpflanzen und Blätterfall allmählich zum Sumpfe und endlich auch Wald werden.

In der Bulau wachsen in herzerfrischender Kraft Eichen, Ulmen, Eschen, Rotbuchen, Erlen und Hainbuchen durcheinander, während der Boden ein sehr reiches Untergestrüpp von allerlei Gesträuch, namentlich von Linden, trägt, und eine erstaunlich mannigfaltige Waldgrundflora birgt. Letztere erklärt sich wohl zum Teil aus der Fruchtbarkeit des Bodens mit seiner schwellenden Humusschicht, dann aber auch daraus, daß die gemischte Laubdecke des Waldes Licht genug zum Gedeihen der Stauden durchläßt. Es ist ein wirklicher Naturwald aus vielen Holzarten gemischt, bald zufällig und dann besonders schön, bald in der Vermischung angelegt" (W. L. im „Hanauer Anzeiger" 1901). Außer den obengenannten Holzarten treffen wir noch auf Ahorn, Aspen, Schwarzdorn, Hasel, Maßholder, auf Weide, Traubenkirsche, Hartriegel, Schneeball, Faulbaum, Pfaffenhütchen, Berg- und Spitzahorn, Birken, Weißerle, Schwarzpappel, kanadische Pappel, Platanen, Akazien und Roßkastanien; ferner noch Lärche, Weymutskiefer, Schwarzkiefer u. a. m. „Efeu

rankt an Eichen mehrere Meter hoch und schmückt den Wald im Winter mit düsterem, aber dennoch hoffnungsfreudigem Grün, und wilder Hopfen überspinnt das Weiden- und Erlengestrüpp am Flußufer. Ein Gang durch die Bulau, an dem sich in merkwürdigen Windungen durch herrlichen Wald hindurchschlängelnden Flusse, ist wohl der lohnendste und interessanteste der ganzen Hanauer Gegend. Die alten, zum Teil hohlen Eichen auf der Saustiege, unweit des Forsthauses, vom forstbotanischen Standpunkte aus wertlos, von Hirschkäfern und großen Cerambyx-Arten bewohnt und entwertet, bilden für Maler und Waldästhetiker mit ihren dürren, wie Hirschgeweihe zackig in die Luft starrenden Zweigspitzen malerische Erscheinungen, wie sie schöner nicht leicht gefunden werden können. Auch die Waldungen jenseits der Niederrodenbacher Chaussee nach dem Kloster Wolfgang und dem neuen Wirtshause zu, bieten prächtige Waldszenen. Schöner Kiefernhochwald mit Buchenunterbau wechselt mit prächtigem Walde aus hochstämmigen Eichen mit oft schönem Kronenbau. Das Untergesträuch ist sehr üppig und die Lianen des deutschen Waldes, das Geisblatt, vom Volke „Jelängerjelieber" genannt, hemmen oftmals in Verbindung mit den stacheligen Brombeerranken, den Fuß des diese Wildnis durchschreitenden Naturfreundes. Hart am römischen Grenzwall und von diesem einerseits begrenzt, andererseits von der Bahnlinie Großauheim bis Großkrotzenburg berührt, befindet sich noch ein Stückchen urwüchsiger Buchenhochwald, wie er schöner nicht gedacht werden kann, dessen vom Unterholze freie Stämme sich säulenartig fünfzehn bis zwanzig Meter erheben, auf denen das wunderbare Astgeflechte in tausend Verschlingungen einen erhabenen Dom wölbt, in dessen Innerm fortwährend ein mildes Dämmerlicht, im heißen Sommer eine kühlende Frische herrscht, wo selten ein Sonnenstrahl um die Mittagszeit durch das geschlossene Laubdach fällt und einzelne Äste und Stämmchen eigentümlich glänzend beleuchtet.

Die sonstigen Waldungen in der nächsten Umgebung von Hanau tragen im allgemeinen den Charakter des Heidewaldes, jedoch ist derselbe, da der angeschwemmte Sandboden feucht und tiefgründig ist, von meist guter Beschaffenheit, sofern es sich nicht um herabgekommene Gemeindewaldungen handelt, die stellenweise kein so günstiges Waldbild geben, und wohl, sofern es sich noch um Laubhölzer handelt, schon bei der nächsten Verjüngung in anspruchslosere Nadelhölzer überzuführen sein werden. Von den sonstigen Wäldern gewähren, abgesehen von Bulau und Scheuer, noch die Wälder zwischen dem Exerzierplatze und den Gemeinden Langendiebach und Bruchköbel den besten Eindruck. Eichen von schönem Wuchse wechseln mit Erlen, Eichen, Ulmen, Ahorn, Linden, Kiefern, dazwischen allerlei Unterholz, und eine überaus reiche Waldgrundflora macht sich breit auf dem guten, feuchten Waldboden. An anderen Stellen erfreuen nicht unschöne reine Buchenbestände das Auge

des Naturfreundes. Dort steht auch nahe der Gemarkung Bruchköbel zwischen jüngerem Walde der schönste Baum unserer ganzen Gegend, jene herrliche „Mengereiche", nach dem verstorbenen Oberförster Menger auf Neuhof benannt, der diesen Baum als einzigen und schönsten unter vielen anderen, die damals fallen mußten, der Nachwelt erhielt. Ein kleiner Pfad führt zu dem Verlassenen, Vereinsamten inmitten jüngeren Waldes. Er ist der einzige Zeuge geblieben des Eichwaldes, der damals dort die Herrschaft inne hatte. Was das Imposante des Kronenbaues anbelangt, so ist im ganzen Kreise Hanau keine andere Eiche, die mit diesem poetischen Giganten in bezug auf Majestät nur entfernt verglichen werden könnte, während sie an Stärke des Stammes von manchen übertroffen wird.

Auch jenen schmalen Strich des Bruchköbler Waldes müssen wir erwähnen, sofern er im Düngungsgebiete des Krebsbaches selbst liegt, denn auch dieser Waldteil zeigt gesundes, urwüchsiges Wachstum und zahlreiches Untergestrüpp von Maßholder, Linden, Weißdorn usw., und vermag sich natürlich zu verjüngen. Die Waldungen hinter der Fasanerie, bei Wilhelmsbad, bei Hochstadt und Dörnigheim bieten zwar schöne Spaziergänge und stellenweise außerordentlich schöne Waldpartien, tragen aber zu sehr den Charakter des Kulturforstes, um bei unserer Betrachtung einer näheren ästhetischen Beurteilung unterzogen zu werden. Nur einzelne Bäume und Baumgruppen können wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Die einzelnen Weihmutskiefern in Wilhelmsbad an der Wiesenecke hinter dem Schlosse, zwei hervorragend schöne Bäume, wollen wir erwähnen als einzige in unserer Gegend in Bezug auf Wuchs und Höhe. Eine schöne Fichtengruppe am Weiher zu Wilhelmsbad ist sehenswert, und beachtenswert ist ferner der schöne, wenn auch 1880 stellenweise erfrorene Efeu an der Burg. Die Tulpenbäume in den Anlagen dortselbst, Fremdlinge bei uns (Liriodendron tulipifera), zeigen günstiges Wachstum, und der Vollständigkeit halber sei auch der Name der „dicken Eichenruine" genannt. Nicht übergehen aber können wir das „Hartigwäldchen" bei Hochstadt, weniger deshalb, weil dort besonders schöne oder starke Stämme zu sehen seien, als vielmehr aus dem Grunde, weil dort die Elzbeere, eine urdeutsche Pflanze, in mehreren, wenn auch jungen Exemplaren vorkommt, eine seltene Holzart, die nur hier und da auf Kalkboden ihre natürlichen Existenzbedingungen vorfindet. Ihre großen ahornartigen Blätter liefern die schönsten Farben des Herbstes, denn sie werden im Oktober feurig rot und halten sich bis zum allgemeinen Laubabfall." Fügen wir dem vorstehenden noch hinzu die nur selten in Deutschland anzutreffenden, in Hochstadt seit langer Zeit gepflegten und durch ihre Früchte für die dortige Apfelweinbereitung bedeutungsvollen und wichtigen Speierlingsbäume und ziehen wir noch den durch seine herrlichen Baumbestände ausgezeichneten Hanauer Stadtpark in den Kreis unserer Be-

trachtung, so sehen wir, daß Wald und Baum in nächster Umgebung der Stadt viel mehr Beachtung verdienen, als ihnen gewöhnlich zuteil wird, daß man hier hat und haben kann, was man an anderen Orten oft vergeblich sucht.

In wirtschaftlicher Hinsicht sei noch folgendes über den Wald im Kreis Hanau bemerkt. Der Landkreis Hanau zählt zu den wenigen Kreisen des Regierungsbezirks Cassel, in denen die mit Wald bestandene Fläche noch nicht die Hälfte der als Ackerland benutzten ausmacht; auch übertrifft hier die Größe der Gemeindewaldungen erheblich die der Gutsbezirke: es entfallen nämlich auf die Gutsbezirke 3148, auf die Landgemeinden dagegen 4904, oder 1756 ha mehr an Forsten und Holzungen. Von den Gutsbezirken besitzt die Oberförsterei Wolfgang den ausgedehntesten Besitz an Wald, nämlich 2406 ha; dann kommt die Oberförsterei Hanau mit 584 ha. Gar keinen Wald haben der Dottenfelderhof, der Gronauerhof, der Kinzigheimerhof, der Rüdigheimerhof und der Baiersröderhof. Von den Gemeinden hat Ostheim den größten Forst mit 733 ha; sodann folgen Langenselbold mit 537 und Großauheim mit 444 ha. Die Gemeinden Roßdorf, Butterstadt, Oberissigheim und Neuwiedermuß besitzen gar keinen Wald.

Geschichtliches über den Kreis Hanau.

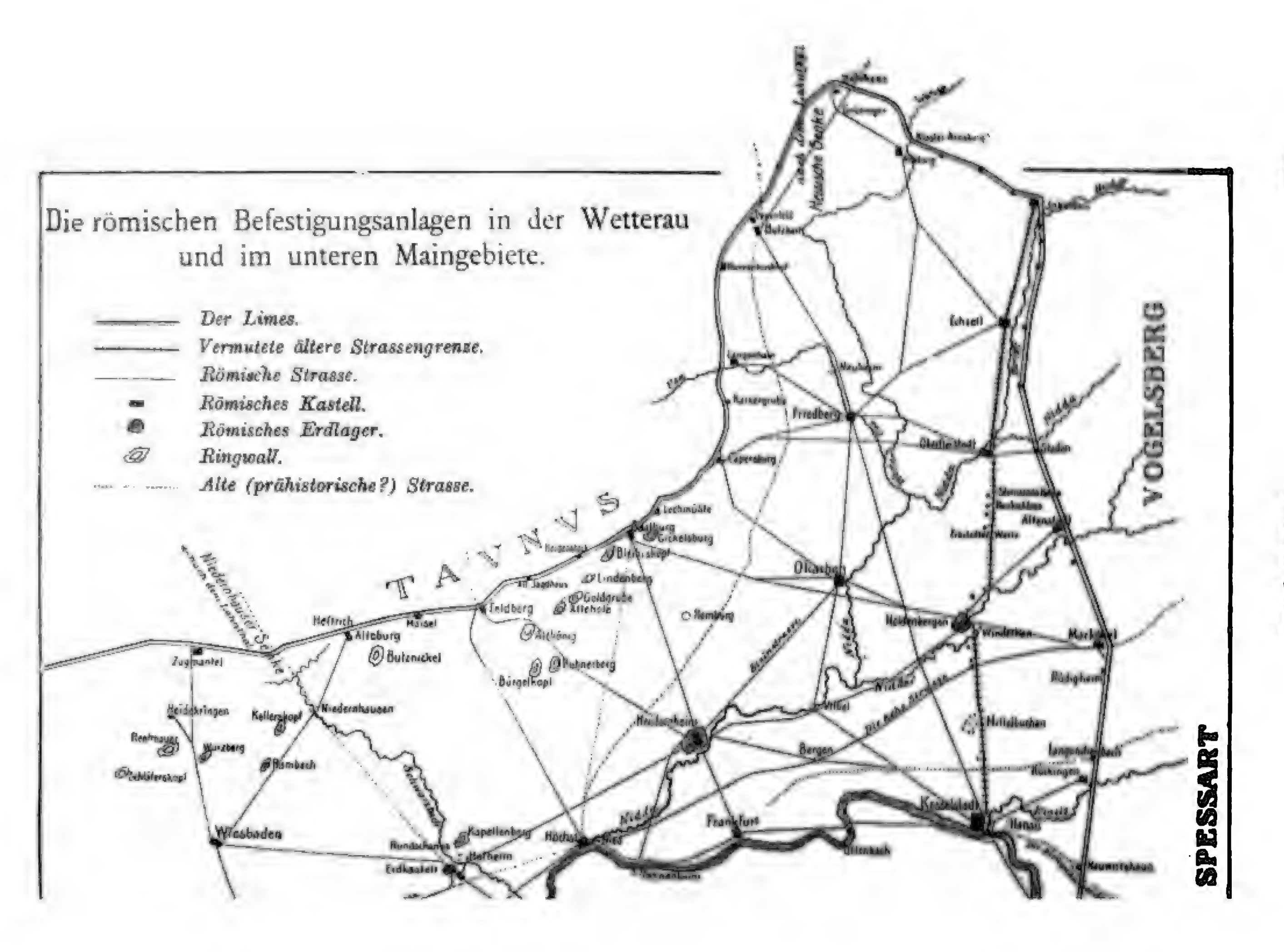
Für die Gegend um Hanau kann man in geschichtlicher Hinsicht eine prähistorische, eine römische und eine deutsche Zeit unterscheiden. Die gemachten zahlreichen Funde beweisen, daß sich hier auch in der vorgeschichtlichen Zeit verschiedene Perioden menschlicher Tätigkeit und Kultur voneinander abheben. Als die älteste Epoche stellt sich die Steinzeit dar, in der der Mensch, noch unbekannt mit der Verwendung und Verarbeitung der Metalle, Waffen und Werkzeuge sich vornehmlich aus Stein herstellte. Sowohl aus der älteren als der jüngeren Steinzeit hat man im Hanauer Kreise eine große Anzahl solcher Zeugen einer fernsten Vergangenheit aufgefunden, von denen man nicht auch nur mit einiger Sicherheit das Alter bestimmen kann. Die Steinzeit wird von der Bronzezeit abgelöst: Der Mensch hat als Schmied das Feuer in seinen Dienst gezwungen und stellt seine Waffen, seine Geräte, auch Schmucksachen, aus Bronze her. Lange hat diese ihm als Material gedient, bis er mit dem Eisen und seiner Verarbeitung vertraut wurde und es, freilich zunächst noch neben jener, verwendete. Man nennt diesen Zeitraum die Hallstatt-Periode nach dem Ort, an dem zuerst die bedeutendsten Funde dieser Art gemacht worden sind. Dieser Zeit folgt die nach La Tène, dem Hauptfundorte am Neuenburger See genannte Periode. Das Eisen hat jetzt die anderen früheren Materialien völlig verdrängt: Waffen und Werkzeuge sind nunmehr aus ihm hergestellt und passen sich ihm an. Für die Datierung jener entlegenen Epochen können naturgemäß nur Zahlen ganz allgemeinen Wertes angegeben werden. Doch wird nach der übereinstimmenden Ansicht der namhaftesten Forscher der Beginn der älteren Bronzezeit für Mitteleuropa ungefähr um das Jahr 1500 vor Christus angesetzt und die jüngere etwa von dem Jahre 1000 an gerechnet, während die Hallstatt- und Latène-Periode, beide von ungefähr gleich langer Dauer, die letzten acht Jahrhunderte vor Christus umfassen.

1. Die vorgeschichtliche und römische Zeit.

In nebelgrauer Vorzeit hat die Besiedelung der Gegend begonnen, in der der heutige Kreis Hanau liegt: Fundstücke aus der Steinzeit beweisen das. Freilich war

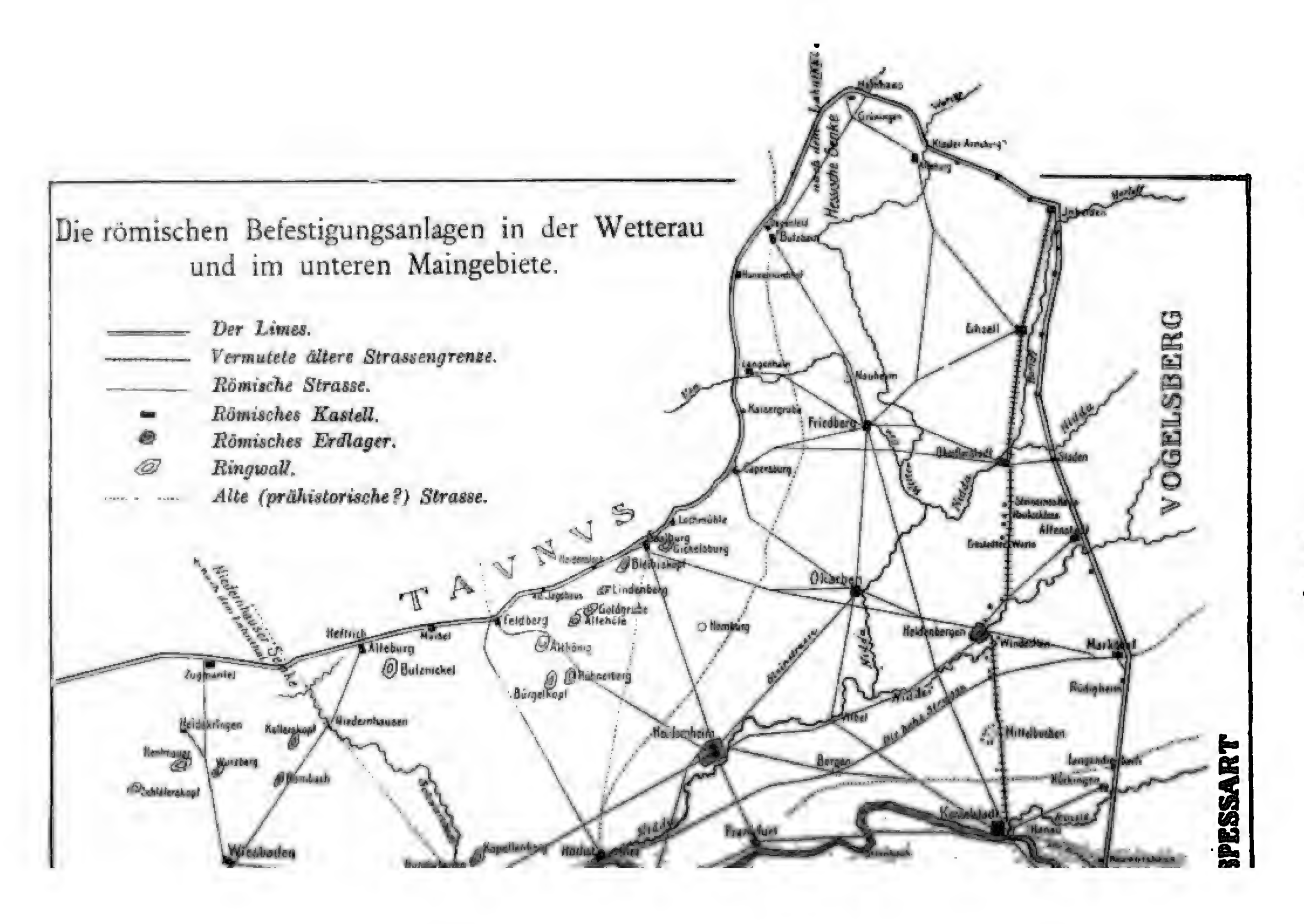
die Bodenbeschaffenheit unserer Gegend damals noch anders und zwang den Urmenschen sich nach ihr zu richten: Sumpfiges Waldland wehrte oder erschwerte ihm das Betreten; frühere Wasserläufe von Main und Kinzig, heute noch zum Teil deutlich erkennbar, durchzogen das Land mit ihren Nebenbächen und setzten es häufigen Überschwemmungen aus. Die ältesten Ansiedelungen haben wir demgemäß auf den Anhöhen zu suchen, die nördlich und nordöstlich von Hanau sich erheben, auf und an den Höhenzügen, die der Vogelsberg als seine letzten Ausläufer in unseren Kreis sendet. Auf dem von der Linie Kilianstädten-Windecken-Ostheim-Marköbel nördlich, und Kilianstädten-Roßdorf-Butterstadt-Marköbel südlich begrenzten Gebiete sind zahlreiche vorgeschichtliche Funde gemacht worden. Die Besiedelung dieses Gebietes läßt sich an der Hand der gemachten Funde von der jüngeren Steinzeit bis zur Latènezeit verfolgen, durch einen Zeitraum hindurch, dem man eine Dauer von über zweitausend Jahren zuspricht. Auf zum Teil zahlreiche vorgeschichtliche Wohnungen ist man ferner gestoßen in der Roßdorfer Höhle, auf dem Butterstädter Felde, auf dem Braunsberg bei Butterstadt, auf dem Kammerborn in der Gemarkung Hirzbacher Höfe bei Marköbel, in der Nähe des Viehberges bei Ostheim, wo im Heckenwingert ein größeres prähistorisches Dorf gelegen haben muß, beim Wartbaum, auf dem Wingert bei Windecken und auf dem Heidenberg bei Eichen; ferner wären als Zeugen frühgeschichtlicher Ansiedelungen im Kreise Hanau aufgefundene, aus der Latène- oder jüngsten Hallstattzeit stammende Wohnstätten bei Mittelbuchen usw. zu nennen; auch die von Kesselstadt nach Mittelbuchen, Windecken und Eichen, fast genau nach Norden sich hinziehende Straße hat bereits in jener Zeit zahlreiche Ansiedelungen zu ihren beiden Seiten gesehen, jedenfalls schon in der jüngeren Steinzeit die Verbindung mit der nördlichen Wetterau hergestellt. Welchem Volke oder welcher Rasse die ersten Bewohner unseres Kreises angehört haben, weiß man nicht.

Die ältesten geschichtlich bekannten Bewohner der Gegend um den Untermain und damit auch des Kreises Hanau sind die Kelten oder Gallier gewesen. Durch viele Jahrhunderte hindurch sind sie hier und zu beiden Seiten des Rheins bis ins nördliche Deutschland hinein seßhaft gewesen. Viele Namen von Bergen, Flüssen und Orten sind auf dieses Volk zurückzuführen: Eifel, Idar, Rhön und Taunus; Lahn, Main, Ohm, und Rhein; Bingen, Kaichen, Köbel (Bruch- und Marköbel), Mainz, Nidda und Okarben. Auch werden die auf vielen Berggipfeln sich vorfindenden gewaltigen Ringwälle seiner Tätigkeit zugeschrieben. Aus den von ihnen bewohnten Gebieten Deutschlands wurden die Kelten von den Germanen vertrieben. Zu den germanischen Stämmen, die sie in erster Linie bedrängten und verdrängten, gehörten die Chatten, die längere Zeit bis an den Main und den Rhein ansässig waren. Um die Mitte des ersten Jahrhunderts vor Christus wurde der Rhein von Cäsar zur Grenze des römischen Reiches gemacht und sogar zweimal überschritten. Später, gegen Ende des ersten vorchristlichen Jahrhunderts, drangen die Römer in Deutschland selbst ein, um es zu einer Provinz zu machen. Infolge ihrer Niederlage im Teutoburger Walde (9 n. Chr.) mußten die Römer aus dem Angriff zur Abwehr übergehen und sich auf die Verteidigung der Rhein- und Donaugrenzen beschränken. Zur Sicherung ihres in Deutschland eroberten und dauernd besetzten Gebietes legten sie im ersten christlichen Jahrhundert eine Reihe von festen Plätzen, Standlagern und Kastellen an, und schufen den ungeheuren, 542 km langen Grenzwall, den Pfahlgraben oder Limes. Das Wort Limes bedeutet zunächst Querweg, Grenzweg, weiterhin die durch einen Rain oder Markstein bezeichnete Grenzlinie oder Grenzscheide zwischen zwei Äckern oder Weinbergen. In topographisch-archäologischem Sinne ist es die gewundene Grenzlinie des Römerreichs in Germanien, die über die Höhen und Abhänge der Gebirge, sowie durch zahlreiche Flußtäler unter sorgfältiger Be-


Die römischen Befestigungsanlagen in der Wetterau
und im unteren Maingebiete.
Der Limes.
Vermutete ältere Strassengrenze.
Römische Strasse.
Römisches Kastell.
Römisches Erdlager.
Ringwall.
Alte (prähistorische?) Strasse.
VOGELSBERG
SPESSART
TAUNUS
Friedberg
Okarben
Heddernheim
Frankfurt
Wiesbaden
Hanau
Kesselstadt
Bergen
Feldberg
Niedernhausen
Zugmantel
Altenstadt
Heldenbergen
Windecken
Rüdigheim
Langendiebach
Rückingen
Hofheim
Kapellenberg
Höchst
Offenbach
Alteburg
Bützenickel
Heftrich
Lindenberg
Goldgrube
Altkönig
Bürgelkopf
Homburg
Kellerskopf
Rambach
Capersburg
Echzell
Butzbach
Stadel
Ilbenstadt

ıung des Geländes sich hinzog und mit mannigfachen Befestigungen, vorwiegend Abwehr feindlicher Angriffe, ausgerüstet war. Diese Linie begann zwischen Hien- n und Kehlheim an der Donau und zog durch das heutige Schwaben, Württemberg das nördliche Baden an den Main bis Miltenberg, von wo sie bis Großkrotzenburg stell) durch den Fluß ersetzt wurde; von hier zog sie durch die heutige Bulau am Neu- tshaus vorbei über Rückingen und Marköbel, wo sich je ein Kastell befand, und um- oß, über Altenstadt, Staden, Inheiden, Kloster Arnsburg, Butzbach nach der Saalburg Homburg gehend, in einem weit nach Norden ausholenden Knick die Wetterau; hier aus führte sie über den Taunus hinunter nach Ems und endigte bei Höningen Rheinbrohl unterhalb Neuwied. In bestimmten nicht zu großen Abständen befanden hinter der Linie größere Kastelle, in denen die römischen Grenzwachttruppen lagen. vielfach unter Benutzung älterer Verkehrswege von den Römern angelegten oder gebauten, die Wetterau durchziehenden Straßen verbanden diese Kastelle mit denen Friedberg, Okarben, Heldenbergen, Kesselstadt, Heddernheim, Frankfurt, Hofheim, ie mit den ersten römischen Niederlassungen zu Höchst a. M., Wiesbaden, Castel Mainz. Das so durch den Limes abgegrenzte und gesicherte römische Gebiet wurde ı Teil von Römern selbst besiedelt, zum Teil auch Kelten und Germanen verschie- er Stammesangehörigkeit zum Anbau überlassen; dafür hatten diese den Römern den Herren des Landes den zehnten Teil des Ertrages zu entrichten; hiervon bekam das ıd die Bezeichnung als agri decumates, Dekumaten- oder Zehntlande (Römerzinsland).

Der Limes ist keine einheitliche Anlage, sondern erst in langen träumen vollendet worden. Die frühere Annahme einer gleichzeitigen Entstehung r mit ihm in Verbindung stehenden römischen Bauanlagen ist nicht mehr aufrecht erhalten. Die heutige herrschende Ansicht über die Eroberung und Sicherung der tterau und des Mainlandes durch die Römer ist nach Prof. Dr. Wolff folgende: as Gebiet der Mattiaker, der Westtaunus und sein Vorland im Süden bis zum Rhein Main, im Osten bis zur Linie Hofheim-Höchst blieb auch nach der für die Römer hängnisvollen Varusschlacht im Teutoburger Wald und der Abberufung des Ger- nikus im Besitze der Römer, während die offene Wetterau und das Gebiet von Hanau Frankfurt in den achtziger Jahren des ersten nachchristlichen Jahrhunderts vom ser Domitian (81—96) den Chatten entrissen und durch große Kastelle an der Nidda Wetter, sowie durch kleine Erdwerke auf dem Kamm des Taunus und am Fuße Vogelsberges entlang bis zum Main gesichert wurde. In dem Verteidigungssystem t in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts insofern eine Änderung ein, als iser Hadrianus (regierte 117—138) den Limes, der vom Kaiser Domitianus zunächst ein vor jenen Erdkastellen verlaufender Grenzstreifen angelegt war, durch einen llisadenzaun sichern ließ, hinter welchem gleichzeitig die steinernen Limeskastelle, ist an der Stelle der alten Erdschanzen angelegt wurden. In diese Grenzkastelle rde nun weitaus der größte Teil der für den Schutz des Landes bestimmten Hilfs- ppen verlegt, während die einzige für unsere Gegend fortan in Betracht kommende gion, die zweiundzwanzigste, in Mainz zusammengehalten und die großen Kastelle Ebene bis auf einige kleine Etappenkommandos geräumt wurden. So blieb der stand über ein Jahrhundert, bis zur Räumung des rechtsrheinischen Gebietes, nur s erklärlicherweise in dieser langen Zeit an den Grenzanlagen manche Erneuerungs- Ergänzungsarbeiten ausgeführt wurden. Dahin gehört u. a. die Ersetzung und rstärkung des Pallisadenzaunes durch den Grenzwall mit vorliegendem Graben, hin gehören auch die Vergrößerungen und Renovationen der Steinkastelle, sowie nche zur Bequemlichkeit der Garnisonen innerhalb und außerhalb der Kastelle getrof-


Die römischen Befestigungsanlagen in der Wetterau
und im unteren Maingebiete.
Der Limes.
Vermutete ältere Strassengrenze.
Römische Strasse.
Römisches Kastell.
Römisches Erdlager.
Ringwall.
Alte (prähistorische?) Strasse.
VOGELSBERG
SPESSART
TAUNUS
Friedberg
Okarben
Heddernheim
Frankfurt
Feldberg
Alteburg
Bulznickel
Wiesbaden
Niedernhausen
Hanau
Markobel
Rückingen
Bergen
Echzell
Staden
Altenstadt
Saalburg
Capersburg
Langenhain
Butzbach
Nauheim
Zugmantel

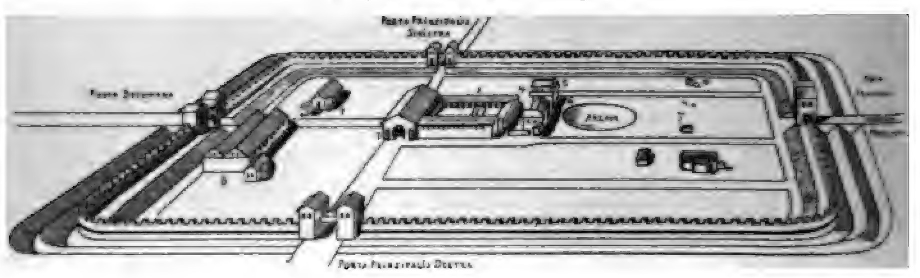
nutzung des Geländes sich hinzog und mit mannigfachen Befestigungen, vorwiegend zur Abwehr feindlicher Angriffe, ausgerüstet war. Diese Linie begann zwischen Hienheim und Kehlheim an der Donau und zog durch das heutige Schwaben, Württemberg und das nördliche Baden an den Main bis Miltenberg, von wo sie bis Großkrotzenburg (Kastell) durch den Fluß ersetzt wurde; von hier zog sie durch die heutige Bulau am Neuwirtshaus vorbei über Rückingen und Marköbel, wo sich je ein Kastell befand, und umschloß, über Altenstadt, Staden, Inheiden, Kloster Arnsburg, Butzbach nach der Saalburg bei Homburg gehend, in einem weit nach Norden ausholenden Knick die Wetterau; von hier aus führte sie über den Taunus hinunter nach Ems und endigte bei Höningen und Rheinbrohl unterhalb Neuwied. In bestimmten nicht zu großen Abständen befanden sich hinter der Linie größere Kastelle, in denen die römischen Grenzwachttruppen lagen. Die vielfach unter Benutzung älterer Verkehrswege von den Römern angelegten oder ausgebauten, die Wetterau durchziehenden Straßen verbanden diese Kastelle mit denen zu Friedberg, Okarben, Heldenbergen, Kesselstadt, Heddernheim, Frankfurt, Hofheim, sowie mit den ersten römischen Niederlassungen zu Höchst a. M., Wiesbaden, Castel und Mainz. Das so durch den Limes abgegrenzte und gesicherte römische Gebiet wurde zum Teil von Römern selbst besiedelt, zum Teil auch Kelten und Germanen verschiedener Stammesangehörigkeit zum Anbau überlassen; dafür hatten diese den Römern als den Herren des Landes den zehnten Teil des Ertrages zu entrichten; hiervon bekam das Land die Bezeichnung als agri decumates, Dekumaten- oder Zehntlande (Römerzinsland).

D e r L i m e s i s t k e i n e e i n h e i t l i c h e A n l a g e, sondern erst in langen Zeiträumen vollendet worden. Die frühere Annahme einer gleichzeitigen Entstehung aller mit ihm in Verbindung stehenden römischen Bauanlagen ist nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die heutige herrschende Ansicht über die Eroberung und Sicherung der Wetterau und des Mainlandes durch die Römer ist nach Prof. Dr. Wolff folgende: „Das Gebiet der Mattiaker, der Westtaunus und sein Vorland im Süden bis zum Rhein und Main, im Osten bis zur Linie Hofheim-Höchst blieb auch nach der für die Römer verhängnisvollen Varusschlacht im Teutoburger Wald und der Abberufung des Germanikus im Besitze der Römer, während die offene Wetterau und das Gebiet von Hanau und Frankfurt in den achtziger Jahren des ersten nachchristlichen Jahrhunderts vom Kaiser Domitian (81—96) den Chatten entrissen und durch große Kastelle an der Nidda und Wetter, sowie durch kleine Erdwerke auf dem Kamm des Taunus und am Fuße des Vogelsberges entlang bis zum Main gesichert wurde. In dem Verteidigungssystem trat in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts insofern eine Änderung ein, als Kaiser Hadrianus (regierte 117—138) den Limes, der vom Kaiser Domitianus zunächst als ein vor jenen Erdkastellen verlaufender Grenzstreifen angelegt war, durch einen Pallisadenzaun sichern ließ, hinter welchem gleichzeitig die steinernen Limeskastelle, meist an der Stelle der alten Erdschanzen angelegt wurden. In diese Grenzkastelle wurde nun weitaus der größte Teil der für den Schutz des Landes bestimmten Hilfstruppen verlegt, während die einzige für unsere Gegend fortan in Betracht kommende Legion, die zweiundzwanzigste, in Mainz zusammengehalten und die großen Kastelle der Ebene bis auf einige kleine Etappenkommandos geräumt wurden. So blieb der Zustand über ein Jahrhundert, bis zur Räumung des rechtsrheinischen Gebietes, nur daß erklärlicherweise in dieser langen Zeit an den Grenzanlagen manche Erneuerungs- und Ergänzungsarbeiten ausgeführt wurden. Dahin gehört u. a. die Ersetzung und Verstärkung des Pallisadenzaunes durch den Grenzwall mit vorliegendem Graben, dahin gehören auch die Vergrößerungen und Renovationen der Steinkastelle, sowie manche zur Bequemlichkeit der Garnisonen innerhalb und außerhalb der Kastelle getrof-

senen Einrichtungen, die man am bequemsten, aber keineswegs allein auf der Saalburg beobachten kann; dahin gehört endlich auch die Ersetzung der ursprünglichen nur in Holz ausgeführten Wachthäuser durch Steintürme, z. B. in der Bulau. Was, wie am Hanauischen Limes gefunden worden ist, weist darauf hin, daß seine Geschichte erst mit der Anlage der Hadrianischen Pallisadengrenze beginnt und von da an alle weiteren Entwicklungsphasen der übrigen Strecken mit durchgemacht hat, während die Anlagen der Domitianischen und Trajanischen Periode fehlen."

Die militärische Bedeutung der Limesanlagen ist ohne weiteres klar. Ohne diesen mächtigen, in seinen verschiedenen Entwickelungsstadien durchaus zweckmäßigen Grenzschutz wäre die Herrschaft der Römer in Deutschland viel früher zerfallen. Die Kastelle zeigen stets das bekannte Schema des rechteckigen römischen Lagers, nur verstärkt durch zahlreiche Eck- und Zwischentürme und gelegentlich mit Doppeltoren versehen; die Grundzüge der Lagerstraßen und die Umrisse der Dienstgebäude usw. sind fast überall erforscht und festgestellt. Mit großem Scharfblick haben die Römer es verstanden, die für Überwachungs- oder Verteidigungszwecke geeignetsten Punkte

Beispiel einer Kastellanlage.



Kastell Saalburg. Rekonstruktion.

1. Exerzierhalle. 2. Quästorium. 3. Atrium. 4. Peristil. 5. Oecus. 6. Praetorium. 7. Praetentura. 8. Magazin.

auszusuchen; fast alle Kastelle waren derartig angelegt, daß sie die nahen Flußtäler beherrschen oder andere alte Verkehrswege und Gebirgspässe mit Leichtigkeit absperren konnten.

Diese großartige Schöpfung des Römertums auf deutschem Boden war im Mainlande vor allem darauf berechnet, den benachbarten Chatten den Weg zu versperren, wie denn auch die „Erweiterung der römischen Herrschaft vom unteren Main aus im Jahre 83 durch den Chattenkrieg Domitians herbeigeführt wurde." Dieser Krieg ist der entscheidende Schritt zur Eroberung der rechtsrheinischen Lande geworden. In seiner Folge wurde der Hauptstützpunkt der römischen Macht von der Mündung des Mains in die Gegend von Hanau vorgeschoben, wo an der Stelle des heutigen Kesselstadt das größte aller regelmäßig angelegten Kastelle im ganzen Limesgebiet, ein Quadrat von je 375 m Seitenlänge nachgewiesen ist, und etwa gleichzeitig mit ihm scheinen an der Nidda und Wetter auch die Kastelle Heddernheim, Okarben und Friedberg entstanden zu sein. Die Steinkastelle von Marköbel, Rückingen und Großkrotzenburg sind im zweiten Jahrhundert nach Christus, in der letzten Zeit der römischen Herrschaft, an der Stelle früherer Anlagen errichtet worden. Bis um die Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts hat das gewaltige Werk des Limes bestanden; um diese Zeit ist er vor dem Ansturm der Alemannen dahingesunken; kein zuverlässiges Zeugnis für seine

Existenz führt über die Jahre 259 oder 260 hinaus! Kein schriftlicher Bericht gibt uns Kunde von der Katastrophe, die damals über das Werk der Römer hereingebrochen ist; aber der an der Stelle früherer gewaltiger Bollwerke aufgefundene Brandschutt, Skelette, Waffen und zertrümmerte Geräte lassen uns ahnen, welche furchtbaren Kämpfe die bis dahin unbesiegten stolzen Legionen bestanden haben, ehe ihre Burgen und Festungen in Trümmer sanken.

Neben seiner militärischen hat der Limes auch noch eine hohe kolonisatorische und zivilisatorische Bedeutung gehabt. Rings um die Kastelle bildeten sich aus den römischen Lagerdörfern bürgerliche Niederlassungen, die römische Kultur im Barbarenlande verbreiteten, und als diese in den Stürmen der Völkerwanderung untergegangen waren, erhoben sich aus und auf ihren Trümmern zahlreiche Ortschaften, wie Friedberg, Heddernheim, Okarben, Großkrotzenburg, Markóbel, Kesselstadt u. a. mehr. Bis auf den heutigen Tag haben in den beiden zuletzt genannten Dörfern verschiedene Straßen die Richtung der früheren römischen Lagereingänge und Straßen beibehalten. Römische Bäder und Heiligtümer hat man in unmittelbarer Nähe der alten Kastelle entdeckt, und wie die in Oberflorstadt, Großkrotzenburg und Friedberg aufgefundenen Mithrasheiligtümer beweisen, hat selbst die hierher verpflanzte Verehrung orientalischer Gottheiten in unserer Gegend ihre Stätte gehabt. Von besonderem Interesse ist auch die im Jahre 1900 auf dem „Bösen Feld" in der Gemarkung Butterstadt aufgefundene, jetzt aus den erhobenen Bruchstücken wieder vollständig zusammengesetzte „Gigantensäule", und der beim Umbau der Kirche zu Wachenbuchen 1903 im Mauerwerk des Chors aufgefundene Viergötteraltar mit den Reliefbildern (Ganzfiguren) von Juno, Merkur, Minerva, Herkules; beide Denkmäler befinden sich mit dem Großkrotzenburger Mithräum im Museum des Hanauer Geschichtsvereins. Vor allem aber geben die überall zahlreich aufgefundenen Steindenkmäler, Ton- und Glasgeschirre, Ziegel, Bronzen, Münzen, die Beschaffenheit der aufgedeckten römischen Villen usw. davon Kunde, daß hier sich eine verhältnismäßig reiche und großartige römische Provinzialkultur entfaltet hatte.

Gehen wir auf die Kulturzustände ein, die in der Zeit von ungefähr der Mitte des zweiten bis zum Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts im sogen. Dekumatenland geherrscht haben, so ist vor allem hervorzuheben, daß damals nicht nur kriegerische, sondern auch zahlreiche, enge und langdauernde Wechselbeziehungen friedlichster Art zwischen Römern, Germanen und Galliern bestanden haben. Auf den zahlreichen, das Land durchschneidenden Straßen zog der römische Soldat, aber hier gingen auch die Händler dieser verschiedenen Nationen ihrem Gewerbe nach. „Friedlicher und feindlicher Verkehr führte in dieser Gegend zu einer Mischkultur, von der man in Wahrheit sagen kann, 1. daß sie auf prähistorischen Grundlagen auf Latène — Hallstatt — und neolithischer (jüngerer Stein-) Zeit ruhend, Römisches aus trajanischer, hadrianischer und späterer Zeit mit Germanischem und Keltischem vereinigt, und 2. daß alle Kultur des frühesten Mittelalters von ihr ausgegangen ist. Wie oft hat sich der Veteran, der als römischer Legionssoldat seine Dienstzeit vollbracht hatte und nun von den Beamten des römischen Kaisers Land zur Siedelung am Limes Romanus angewiesen erhielt, die Wohnplätze ausgesucht, die in prähistorischer Zeit schon bewohnt gewesen waren! Die Grundmauern seines Hauses durchschneiden die Wohngruben der prähistorischen Menschen, die vor ihm denselben Acker bebaut und ihr Vieh in demselben Bache getränkt hatten. Freilich war es sehr oft der Fall, daß dieser römische Veteran ein germanischer oder keltischer Volksgenosse war. Bestanden doch die besten Legionen der römischen Cäsaren seit Mark Aurels Zeiten aus Germanen, die nach ihrer Entlassung aus dem

Heeresverbande brauchbare Beamte und tüchtige Bauern in dem großen Reiche wurden. Doch gerade s i e waren oft stolz darauf, sich nach Römerart zu kleiden, nach Römerart zu wohnen und Römerbrauch in allem nachzuahmen" (Dr. Küster, Römisches und Prähistorisches aus der Umgegend von Hanau; Vortrag).

Die in den letzten Jahren zahlreich aufgefundenen römischen Ansiedelungen haben es mindestens wahrscheinlich gemacht, „daß in jeder der heutigen Gemarkungen mindestens vier bis fünf einzelne Gehöfte gelegen haben, abgesehen von denjenigen, die unter den heutigen Dörfern selbst verborgen liegen. Das steht bereits heute fest, daß so ziemlich alles anbaufähige Land in unserer Gegend bereits in römischer Zeit bebaut war, und daß auf jene Periode die fast vollkommene Entwaldung der nördlichen Wetterau zurückzuführen ist. Ja, manche heute vom Walde bedeckten Flächen sind in römischer Zeit bewohnt und bebaut gewesen. Ganz abgesehen von den Grenzbefestigungen und Stationen in unserer Bulau und den auf die ältere Grenze bezogenen Bauwerken bei Erbstadt ist vor etlichen Jahren mitten im Wachenbuchener Walde eine solche Ansiedelung aufgefunden, welche das Vorkommen von Gräbern in der Nähe der Fundstelle nachträglich erklärte. Unsere Gegend hat demnach im zweiten Jahrhundert nach Christi Geburt sicherlich nicht den Eindruck eines von schaurigen Wäldern und häßlichen Sümpfen bedeckten Landes gemacht, wie man das gesamte rechtsrheinische Germanien infolge einer kritiklosen Anwendung der auf einzelne norddeutsche Striche passenden Äußerungen des Tacitus sich noch heute vorzustellen und in populären Geschichtswerken darzustellen liebt. Ebenso verkehrt ist es, wenn manche Schriftsteller in gut gemeintem, aber übel beratenem Nationalismus die Phrase von der bis ins innere Mark faulen römischen Kultur, die den Keulenschlägen des jugendfrischen Germanentums erliegen mußte, von den Verhältnissen am mittelländischen Meere und den in Zivil- und Militärverwaltung maßgebenden Kreisen auf das ganze Reich, auch auf unsere Grenzprovinzen, ausdehnen. Hier liegen die Dinge wesentlich anders. Hier sind wir geradezu überrascht, bei unseren Ausgrabungen zu erkennen, in wie kurzer Zeit eine relativ blühende materielle Kultur sich da entwickelt hat, wo, nach der verhältnismäßig spärlichen Hinterlassenschaft der vor den Römern in dieser Gegend ansässigen Germanen zu schließen, bis dahin sehr primitive Zustände geherrscht haben. Eine verkommene Bevölkerung entwickelt kaum eine solche Energie bei der Kolonisation eroberter Länder. In der Armee, aus der wohl ein großer Teil der ländlichen Erbpächter oder Grundbesitzer hervorging, haben sich eben am längsten die guten Seiten des Römertums erhalten; und die Kelten und Römer, die aus den höher kultivierten Gegenden jenseits des Rheins zu lohnendem Erwerb in die neue Provinz zogen, und, nachdem sie die Fruchtbarkeit und das keineswegs unerträgliche Klima des Mainlandes kennen gelernt hatten, sich dauernd niederließen, sie zeigten eben durch diesen Schritt, ebenso wie die Kolonisten, die einst das alternde Europa auf den jungfräulichen Boden Amerikas entsandte, daß sie nicht zu den faulen Früchten der Kultur gehörten.

Es ist auch nicht wahr, daß diese Kultur nach kurzem Bestehen verschwunden sei. Wenn Ammianus Marcellinus den Kaiser Julianus Apostata im Jahre 356, also etwa 100 Jahre nach der Räumung des Grenzlandes und dem Eindringen der Chatten und Alemannen in unsere Gegend, die Häuser der Barbaren im Maingebiet sorgfältiger nach römischer Art gebaut finden läßt, so ist dies zwar ein vereinzeltes Zeugnis für das Fortbestehen römischer Kultur auf materiellem Gebiet in dem ehemals römischen Grenzlande, aber eines, für dessen Richtigkeit man bei zielbewußter Lokalforschung mannigfache Belege findet. Eines kann man schon in unserem Hanauer Museum beobachten, wenn das Material für vergleichende Studien nach dieser Richtung hier auch nicht sehr

reichhaltig ist: den gewaltigen Fortschritt auf technischem Gebiete, den die Funde aus der fränkisch-alemannischen Periode gegenüber den gleichartigen Gegenständen aus vorrömischer Zeit auch in unserer Gegend zeigen" (Prof. Dr. Wolff: „Der Einfluß der römischen Kultur auf die Gegend um Hanau"; Vortrag).

2. Die ältere deutsche Zeit.

Nachdem die Römer gezwungen waren, sich aus den so lange von ihnen besetzten und behaupteten Gebieten Deutschlands zurückzuziehen, traten in unserer Gegend in erster Linie die Alemannen als Erben ihrer Herrschaft und ihres Besitzes auf, denen dann vom Anfang des sechsten Jahrhunderts an die Franken, die Stammväter der heutigen Bewohner der unteren Maingegend, folgten (vergl. Das Hanauer Volkstum, Band II, S. 398 ff.). An diese beiden Völkerschaften erinnern uns heute noch viele Ortsnamen unseres Kreises und seiner Umgebung. Die in dem Kreise Hanau und dem geographisch mit ihm zusammengehörenden Gebiete sehr häufig vorkommenden Ortsnamen mit der Endsilbe „heim" sind gemein-germanisch und „bieten an und für sich kein Kriterium für die Bestimmung des Stammes, wohl aber der Entstehungszeit; sie kommen nur auf ehemals römischem Boden vor und ihre Anwendung geschah überwiegend in der Völkerwanderungszeit." Mehr als der vierte Teil der Ortschaften des Landkreises Hanau trägt einen auf „heim" endigenden Namen. Alemannischer Ursprung wird den auf „weil", „weiler", „ingen", „hofen" endigenden Ortsnamen zugeschrieben; solche finden wir zwar nicht im Kreise Hanau, aber in seiner Nähe. Auf die Franken weisen die Endungen au, bach, berg, born, feld, furt, statt. Obwohl nun in unserer Gegend, wie aus der oben angegebenen Bemerkung des Ammianus Marcellinus hervorgeht, im zweiten und dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung viele nach römischer Art gebaute und unter römischer Kultur entstandene Dörfer sich vorfanden, und manche unserer Ortsnamen auf hier ansässig gewesene deutsche Völkerschaften, ja sogar noch auf die von ihnen vertriebenen Kelten hinweisen, sind uns doch erst aus dem achten Jahrhundert urkundlich die Namen einzelner Orte der Wetterau und des unteren Maintales überliefert. Mit dem Ende des 12. Jahrhunderts ist im heutigen Kreise Hanau die Ortsgründung zum Abschluß gekommen; zu den jüngsten Niederlassungen gehört Hanau selbst und Niederrodenbach. Manche Ansiedelungen sind im Laufe der Zeit aus verschiedenen Gründen wieder eingegangen.

Bemerkenswert ist noch, daß sich unter den Ortsnamen des Kreises kein auf eine kirchliche Gründung hinweisender Name, z. B. auf kappel, kirchen, münster oder zell endigend, findet. Man kann daraus schließen, daß die Orte bereits zurzeit der Einführung des Christentums bestanden, — und dies ist bei den meisten der Fall — oder daß sie erst dann gegründet worden sind, als man in dem bereits christianisierten Lande keine Ansiedelung mehr durch ein besonderes christliches Merkzeichen heidnischen Niederlassungen gegenüber hervorzuheben brauchte. Sicher ergibt sich dies, daß die Einführung des Christentums keine Ortsgründung im heutigen Kreise zur Folge hatte. Die beiden Ortsnamen, die man mit kirchlichen Verhältnissen in Verbindung brachte oder deren Entstehung man auf die Tätigkeit geistlicher Würdenträger zurückführte, nämlich Bischofsheim und Kilianstädten, geben durchaus keinen Anhalt dafür, daß sie von einem Bischof oder dem heiligen Kilian gegründet sein müssen.

Die Einführung des Christentums in der unteren Maingegend und der Wetterau wird etwa vom 5. bis 7. Jahrhundert erfolgt sein. Bekannt mag aber die christliche Lehre in dieser Gegend viel früher geworden sein; denn unzweifelhaft werden unter den römischen Truppen sich auch einzelne Christen befunden und mancher Ger-

mane wird in römischen Diensten das Christentum kennen gelernt und angenommen haben. Viele Jahrhunderte mögen auch hier darüber hingegangen sein, bis ein vollständiger Wechsel in der religiösen Anschauung eintrat und die alteingewurzelten heidnischen Gebräuche christlicher Sitte und Sittlichkeit Platz machten. Von Bedeutung für die Überwindung des Heidentums in unserer Gegend und ihre kirchliche Organisation war die Tätigkeit der Benediktinermönche von Lorsch und der Zisterzienser von Eberbach im Rheingau. Aus den Verzeichnissen von Güterschenkungen an das Kloster Lorsch aus der Zeit Karls des Großen kann man annehmen, daß damals die Christianisierung in der Gegend von Hanau ziemlich vollständig durchgeführt gewesen sein muß.

Die kirchliche Organisation unserer Gegend ist sicher schon verhältnismäßig früh vollzogen gewesen. Da keiner der wetterauischen Herren von Haus aus Patronatsbefugnisse hatte, so muß die Entstehung der kleinen Dynasten einer jüngeren Zeit angehören als die Regelung der kirchlichen Verhältnisse. Der kirchlichen Gliederung lag die ursprüngliche politische der Gaueinteilung zugrunde; doch traten hier schon früh manche Änderungen und Umgestaltungen ein.

3. Das Gebiet der Herren und Grafen von Hanau.

Die alte Grafschaft Hanau ist im Laufe der Zeit aus kleinen Anfängen heraus entstanden und deckt sich bezüglich ihres Umfanges keineswegs mit dem heutigen Kreise oder gar der früheren Provinz Hanau, die infolge der im Jahre 1821 den einzelnen Teilen Kurhessens gegebenen einheitlichen Organisation geschaffen wurde. Während im Westen des Landkreises Hanau althanauische Orte abgetrennt und dem Landkreise Frankfurt zugewiesen sind, finden wir in seinem östlichen und südöstlichen Teile früher ysenburgisches und kurmainzisches Gebiet ihm zugefügt. Aber immerhin ist er in seinem heutigen Bestand der Kern gewesen, aus dem durch Angliederung zum Teil umfangreicher Besitzungen die Grafschaft Hanau hervorgegangen ist. Hier finden wir im frühen Mittelalter eine große Reihe angesehener Edelleute und einflußreicher Grundherren, und auch das Reich, sowie geistliche Stifter, Bistümer, Abteien und Klöster hatten neben ihnen reichen und ausgedehnten Besitz. Schon früh zu Ansehen und Bedeutung gelangt, treten uns in dem zersplitterten Gebiet im 12. Jahrhundert die Herren von Dorfelden-Hagenowe entgegen, die Ahnen der späteren Grafen von Hanau. Zu ihrem angestammten Besitz gehörten am Ende des 13. Jahrhunderts außer einzelnen Gütern und Gerechtsamen folgende Ortschaften: Ober- und Niederdorfelden, Dörnigheim, Kesselstadt, Kilianstädten, Bruchköbel, Hochstadt, Roßdorf, Niederrodenbach, Rüdigheim, Mittel- und Wachenbuchen, Nieder- und Oberissigheim, sowie noch verschiedene inzwischen ausgegangene Ortschaften. Dieses Herrschaftsgebiet erstreckte sich über verschiedene Gaue, die hier zusammenstießen. Die Macht und der Hausbesitz der Herren von Dorfelden-Hagenowe erfuhren namentlich bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts bedeutende Vermehrung durch Belehnungen von geistlichen und weltlichen Fürsten, sowie durch Erwerbung von einzelnen Gebietsteilen und Gerechtsamen, besonders aber durch Erbanfall infolge von Heiraten und Verwandtschaften.

Die erste bedeutendere Gebietserweiterung erhielt die Herrschaft Hanau nach dem 1255 erfolgten Tod Ulrichs II. von Münzenberg, dessen Schwester Adelheid mit Reinhard I. von Hanau verheiratet war, nämlich Anteil an der Herrschaft Münzenberg, der Grafschaft Assenheim und der Herrschaft Hain in der Dreieich, abgesehen von der Herrschaft Babenhausen mit Zubehör, die Reinhard schon im voraus als Heiratsgut seiner Gemahlin empfangen hatte. Hierdurch nicht minder als durch sein erfolgreiches und ihm großes Ansehen verschaffendes Verhalten, sowie seine Treue gegen Kaiser

und Reich begründete er die geschichtliche Stellung seines Hauses. Sämtliche Teilnehmer an der reichen Münzenberger Hinterlassenschaft nannten sich nun Herren von Münzenberg, doch nahm erst 1496 Reinhard IV. von Hanau Münzenberg in Titel und Wappen auf. Ein weiterer beträchtlicher Gebietszuwachs fand infolge der Rieneckschen Erbschaft statt. Ulrich I. von Hanau war mit Elisabeth, der Tochter des Grafen von Rieneck-Rothenfels verheiratet. Nach dem Erlöschen der älteren Linie dieses Hauses, aus der Elisabeth stammte, fielen an Hanau außer bedeutenden Besitzungen im jetzigen bayerischen Kreis Unterfranken und Aschaffenburg sowie im Taubergau die Hälfte des Gerichts Schlüchtern und das Gericht Brandenstein nebst der ideellen Hälfte des Gerichts Bieber und fast dem ganzen Gericht Lohrhaupten. Nachdem das Rienecker Grafenhaus 1559 ganz ausgestorben war, nahmen die Grafen von Hanau-Münzenberg, die drei Jahre zuvor von Kaiser Karl V. die Anwartschaft auf die Reichslehen, Namen, Schild und Helm der Rienecker erhalten hatten und die auch schon seit der Verheiratung ihres Ahnherrn Ulrich mit der Erbtochter aus jenem Hause einen halben Schwan als Helmzier führten, nunmehr auch noch Rieneck in Titel und Wappen auf und nannten sich „Grafen zu Hanau und Rieneck, Herren zu Münzenberg“. Außer dem Titel und Wappen hat Hanau aus dieser Rieneckschen Erbschaft fast nichts mehr erhalten. Mainz nahm sie 1560 in Besitz und wollte ihm nichts zugestehen. Die Verhandlungen darüber waren 1736 beim Aussterben des Hanauer Grafenhauses noch nicht beendigt und wurden selbst von Hessen-Cassel erfolglos weitergeführt. Die Rienecker Erbschaft ist Veranlassung geworden, daß der Schwan die Hanauer Helmzier wurde. Im Jahre 1434 wurde Reinhard II. von Hanau von Kaiser Siegismund mit der Grafschaft Bornheimerberg belehnt, nachdem 1320 und 1351 von den Kaisern Ludwig und Karl IV. die neunzehn zu diesem Gericht gehörigen Orte seinen Vorfahren verpfändet worden waren. Der mit Frankfurt, das sich in seinen Rechten beeinträchtigt glaubte, hierüber entstandene langjährige Streit wurde 1481 durch einen Vertrag beigelegt und verschiedene Ortschaften an Frankfurt zurückgegeben. Die noch heute zum Landkreis Hanau gehörigen Ortschaften aus jener Belehnung sind Bergen, Enkheim, Bischofsheim, Fechenheim und Gronau, während andere, nämlich Berkersheim, Preungesheim, Seckbach, Eckenheim und Praunheim mit der Stadt Bockenheim jetzt dem Landkreis Frankfurt zugeteilt und zum Teil sogar in die Stadt Frankfurt eingemeindet sind. Von der Mitte des 15. Jahrhunderts an bis zum Erlöschen ihres Regentenhauses hat die nördlich des Mains gelegene Grafschaft Hanau-Münzenberg nur wenige Veränderungen erfahren. Beim Aussterben des Grafenhauses betrugen die Besitzungen der beiden, seit 1642 wieder vereinigten Grafschaften etwa 44 Quadratmeilen mit ungefähr 110 000 Bewohnern. Hiervon betrug die Bevölkerungsziffer der nach dem Erbvertrag von 1643 an Hessen-Cassel gefallenen Grafschaft Hanau-Münzenberg 45 000 bis 48 000 Seelen im Alleinbesitz, wobei die Gemeinschaften (Kondominate) nicht mitgerechnet sind; auf die beiden Städte Alt- und Neu-Hanau kamen von der angegebenen Zahl ungefähr 11 000 Seelen. Die Grafschaft Hanau-Lichtenberg fiel infolge der Heirat der einzigen Tochter des letzten Grafen, Johann Reinhard III., mit dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt (regierte als Landgraf Ludwig VIII. von 1739—1768) an diesen.

Infolge des Verzichtes des Landgrafen Friedrich I. von Hessen, Königs von Schweden, auf die Grafschaft Hanau-Münzenberg zugunsten seines Bruders Wilhelm, regierte dieser sie als selbständiger Graf, und erst 1785, nach dem Tode seines Sohnes, des Landgrafen Friedrich II., wurde sie mit dem übrigen Hessen durch den Landgrafen Wilhelm IX., dem späteren ersten Kurfürsten, der von 1764 an in Hanau regiert hatte, in eine engere Verbindung gebracht. Durch den Reichsdeputation-Hauptschluß von

1803 erhielt der Landgraf mit der Kurwürde zugleich den Titel eines Fürsten von Hanau. Als das Kurfürstentum Hessen am 1. November 1806 durch Napoleon ein Ende gefunden hatte, blieb Hanau unter kaiserlich französischer Verwaltung, bis es durch Vertrag vom 16. Februar 1810 dem Fürstprimas von Dalberg, Großherzog von Frankfurt, mit Ausschluß einiger an Hessen-Darmstadt gelangender Ämter überlassen wurde. Nach der Schlacht bei Hanau am 30. Oktober 1813 und dem Abzug der Franzosen ergriff der österreichische Feldmarschall-Leutnant Prinz Philipp von Hessen-Homburg im Namen der Verbündeten Besitz von dem Großherzogtum Frankfurt und Hanau gelangte wieder an Hessen-Cassel. Im Jahre 1816 kam ein Vertrag mit Hessen-Darmstadt zustande, wonach für seinen Verzicht auf Babenhausen, Rodheim, Ortenberg und die wetterauischen Kondominate Kurhessen das Amt Dorheim mit Nauheim, mehrere ehedem mainzische Orte, nämlich Großauheim, Großkrotzenburg und Oberrodenbach, die großherzoglich-hessische Hälfte der Hoheit über Praunheim und die Landeshoheit über einen Teil der ysenburgischen Lande (die Ämter Langenselbold, Birstein, Wächtersbach und Meerholz) erhielt. Im Jahre 1817 erschien das hessische Haus- und Staatsgesetz, wodurch das Fürstentum Hanau mit den anderen kurhessischen Provinzen für ein unveräußerliches untrennbares Ganzes erklärt wurde. Endlich wurde 1821 das Fürstentum Ysenburg nebst den ehemaligen fuldaischen, 1816 von Österreich erhaltenen Ämtern und Gerichten Sannerz, Salmünster, Uerzel und dem sogen. huttenschen Grund mit dem Fürstentum Hanau verbunden und daraus die Provinz Hanau gebildet. Sie war die kleinste unter den vier Provinzen des Kurstaates, zerfiel in die drei Kreise Hanau, Gelnhausen und Schlüchtern und zählte bei der Einverleibung Kurhessens in den preußischen Staat etwa 21 Quadratmeilen mit ungefähr 118 000 Einwohnern. Die vormals zu Hanau gehörenden Ortschaften Rumpenheim, Dorheim und Nauheim wurden von Preußen an Hessen-Darmstadt überlassen. Im Jahre 1866 hatte die preußische Regierung die Absicht, dem letzten Kurfürsten von Hessen wenigstens die Provinz Hanau als selbständiges Fürstentum zu lassen; doch teilte diese schließlich das Schicksal des ganzen Kurstaates.

4. Die Herren und Grafen von Hanau.

Im Jahre 1166 werden zum ersten Male die Herren von Dorfelden-Hagenowe urkundlich erwähnt; später nannten sie sich nur Herren von Hagenowe oder Hanau. Kraftvolle Gestalten treten uns aus diesem Geschlechte in jenen schweren Zeiten des Mittelalters entgegen, in denen nur der Kluge und Starke sich zu behaupten vermochte: erfolgreich im Krieg und Frieden, hochangesehen bei Kaiser und Reich, wußten manche unter ihnen sich weitgehenden Einfluß zu verschaffen und ihre Macht beträchtlich zu mehren. Reinhard I. und sein Sohn Ulrich I. standen bei König Rudolf von Habsburg in hoher Gunst; Ulrich I. und seine nächsten Nachfolger wurden mit dem Amte eines Landvogtes in der Wetterau vom Kaiser betraut und erwarben sich viele bedeutungsvolle Privilegien, worunter die Verleihung der Stadtrechte an eine Reihe ihrer Ortschaften, wie Windecken, Hanau, Steinau, Babenhausen usw.; 1347 finden wir Ulrich III. zu Prag, wo er die goldene Bulle unterzeichnet und Reinhard II. ist unter den Mitzeugen der Absetzungsurkunde für König Wenzel im Jahre 1400 aufgeführt.

Mit Reinhard II. bricht für sein Haus und Land eine neue Zeit an; 1429 wird er in Anbetracht der vielen von seinen Vorfahren dem Reiche geleisteten Dienste und der von ihm bewiesenen „unverrückten Treue" zu Preßburg von König Sigismund in den Reichsgrafenstand erhoben; bald darauf, 1436, verlegte er seine Residenz von Windecken nach Hanau. Da man nach seinem und seines Sohnes Philipp des Jüngeren Tode eine Verheiratung seines Bruders Philipp des Älteren und eine Teilung der Grafschaft

als im Interesse des Hauses liegend erachtete, so kam 1458 ein Vertrag zustande, wonach Philipp der Ältere den links des Mains liegenden Teil der Grafschaft als Landesherr besitzen sollte, während sein Neffe und Mündel Philipp der Jüngere den Teil rechts des Mains behielt. Durch seine Verheiratung mit Anna, der Erbtochter Ludwig V. von Lichtenberg, wurde Philipp der Ältere der Stifter der seit 1480 so genannten Linie Hanau-Lichtenberg; zum Unterschied nannte man den rechtsmainischen Teil der Herrschaft Hanau-Münzenberg.

Im 16. Jahrhundert ist im Hanau-Münzenberger Grafenhaus eine überaus große Sterblichkeit zu bemerken. Von 1523 bis 1612 regierten vier Herren; aber in dieser langen Zeit entfallen nur 37 Jahre auf ihre wirkliche Regierungszeit, 52 dagegen auf die ausfüllenden Vormundschaften, woraus dem Lande in mancher Hinsicht Schaden erwuchs. Der bedeutendste Graf von Hanau-Münzenberg war Philipp Ludwig II., der Gründer der Neustadt (geb. 1576; gest. 1612). Er war vermählt mit Katharina Belgia, der berühmten und geistig hervorragenden Tochter Wilhelms des Schweigsamen von Oranien, des Statthalters der Niederlande. Von großer Klugheit und staatsmännischer Einsicht, ausgerüstet mit umfassender, durch große Reisen vertiefter Bildung, stand er überall in hohem Ansehen; 1608 ernannte ihn Kaiser Rudolf zu seinem Rat. 1610 schloß Philipp Ludwig mit dem Grafen Johann Reinhard von Hanau-Lichtenberg einen Vertrag, wonach die eine Linie des gräflichen Hauses die andere im Falle ihres Erlöschens beerben sollte. 1612 warb er in London für seinen Freund und Vetter, den später zum König von Böhmen gewählten Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, der aber beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges durch die Schlacht am weißen Berge Thron und Land verlor, um die Hand der Prinzessin Elisabeth von England. Kaum von dieser Reise zurückgekehrt, starb er, erst 36 Jahre alt. Seine an den Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel verheiratete Tochter Amelia Elisabeth war eine der bedeutendsten deutschen Fürstinnen des 17. Jahrhunderts. Hohes Lob spendete dieser tatkräftigen und einsichtsvollen Frau Schiller in seiner Geschichte des 30-jährigen Krieges, wenn er von ihr sagt: „Sie war durch eine liebenswürdige Bildung und durch die Grazie ihrer Sitten die Zierde ihres Geschlechts, durch häusliche Tugenden das Muster eines guten Weibes, durch Weisheit und Standhaftigkeit, durch Verstand und Mut eine große Fürstin.“ Ihr vor allem ist es zu danken, daß ihr Gemahl sich entschloß, dem vom kaiserlichen General Lamboy schwer bedrängten Hanau 1636 zu Hilfe zu eilen und es vom Untergang zu retten. Durch ihre Verheiratung und den 1643 mit dem Grafen Friedrich Casimir von Hanau geschlossenen Vertrag hat sie den Anfall der Grafschaft Hanau-Münzenberg an Hessen-Cassel vorbereitet und gesichert. Mit Johann Ernst, einem Neffen Philipp Ludwig II., der nur zwei Monate regierte, starb am 12. Januar 1642 der Mannesstamm des Hanau-Münzenberger Grafenhauses aus, und die Grafschaft fiel nunmehr infolge des Erbvertrages von 1610 an die Linie Hanau-Lichtenberg.



Graf Philipp Ludwig II. von Hanau-Münzenberg.

Des ersten Regenten aus diesem Hause, Friedrich Casimirs, lange Regierungszeit (1642—1685) hat dem durch den 30jährigen Krieg schwer geschädigten Land noch mancherlei Wirren und Schäden gebracht: 1669 suchte er sich durch einen Vertrag mit der Westindischen Kompagnie ein größeres Gebiet in Südamerika, ein „Königreich am Orinoko“,

zu sichern, und 1670 mußte durch bewaffnetes Eingreifen der zunächst beteiligten Hanauischen Agnaten der Mißwirtschaft gesteuert und durch einen Vergleich das Verhältnis zwischen Reformierten und Lutheranern geregelt werden, wobei die letzteren bestimmte Rechte eingeräumt erhielten. Friedrich Casimir starb kinderlos; ebenso sein Nachfolger und Neffe Philipp Reinhard (1685—1712); der letzte Graf von Hanau war Johann Reinhard III, Bruder des vorhergehenden (1712—1736); er hatte nur eine Tochter, Charlotte, die mit dem Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt vermählt war und schon 1726, zehn Jahre vor ihrem Vater, starb. Mit Johann Reinhard erlosch der Mannesstamm der Herren und Grafen von Hanau am 28. März 1736. Vilmar sagt in seiner „Hessischen Chronik" von den letzten Stunden des letzten Hanauer Grafen: „Sein einsames Totenbett umstanden Fremde, welche auf die Erbschaft warteten: der hessen-casselsche Geheime Legationsrat Rau von Holzhausen und der hessen-darmstädtische Regierungsrat Teufel von Birkensee nebst deren Begleitern. Stadt und Schloß, alle Treppen und Gänge desselben bis vor die Tür des Sterbezimmers waren mit hessen-casselschen Truppen stark besetzt. Schon seit einigen Tagen war auf das langsam sich nähernde Erlöschen der schwachen Lebensflamme des Greises gewartet, von den geschäftseifrigen Besitzergreifern und Notarien begierig gelauert worden. Als sie endlich abends 6½ Uhr erlosch, war das einzige Wort, welches sich über dem Haupte des entschlummerten Landesherrn hörbar machte, der Ruf des hessen-darmstädtischen Arztes Filgus: „Es ist aus!" und alsbald folgte mit lauter Stimme die Besitzergreifung von dem Mobiliar durch den Herrn Teufel von Birkensee. So erlosch das alte Grafenhaus Hanau."



Graf Johann Reinhard III. von Hanau-Lichtenberg.

5. Aus der neueren Geschichte von Hanau Stadt und Land.

In Hanau haben Adolf Arbogast und Philipp Neunheller, beide aus dem Elsaß gebürtig, der Reformation den Boden bereitet und das Werk der Kirchenverbesserung eingeführt; der erstere kam 1523, der zweite 1528 nach Hanau. Pfarrer Neunheller bekam von der Regierung ziemliche Freiheit der Lehre gelassen, während man durch wiederholte Verfügungen ihn an der schnelleren Abschaffung der hergebrachten Zeremonien zu hindern suchte. Durch mancherlei Ursachen bedingt, nahm die Reformation im Hanauischen einen verhältnismäßig langsamen Verlauf; im Jahre 1548 waren in der Untergrafschaft noch die Orte Kesselstadt, Bischofsheim, Oberissigheim, Rüdigheim und Eichen sowie das Kloster Naumburg katholisch, und in Hanau selbst kam erst mit dem Jahre 1550 nach dem Tode oder dem Wegzug der letzten katholischen Geistlichen der römische Gottesdienst ganz in Wegfall. Der Reformator Hanaus, Neunheller, der der Lehrweise der schweizerischen (reformierten) Theologen gefolgt ist, starb 1552. Infolge der von seinen Nachfolgern Krug und Sauter vertretenen lutherischen Anschauung kamen manche schwere Wirren über die junge Hanauer evangelische Kirche; die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts als Vormünder minderjähriger Grafen einflußreichen Grafen von Hanau-Lichtenberg suchten im Hanauischen ein ausgesprochenes Luthertum zur Geltung zu bringen und hatten mit ihren Bemühungen auch ziemlichen Erfolg. Für die Regelung der äußeren kirchlichen Verhältnisse sorgte der 1563 errichtete

oberste Kirchenrat oder das Konsistorium. Philipp Ludwig II., der Gründer der Neustadt, hat nach seinem Regierungsantritt die vorher begonnene Einführung des reformierten Bekenntnisses als des allein berechtigten endgültig durchgeführt. Die in Hanau 1642 mit dem Aussterben des älteren Stammes zur Regierung gelangten Grafen von Hanau-Lichtenberg begünstigten ihre, die lutherische Konfession sehr; hierdurch entstandene Streitigkeiten wurden 1670 beigelegt, zogen sich aber doch noch lange hin. Die Vereinigung der Reformierten und Lutheraner zu einer, der Hanauer evangelischen Kirche, ist im Jahre 1818 erfolgt. Der erste katholische Gottesdienst in Hanau nach der Reformation wurde im Jahre 1787 gehalten; eine katholische Pfarrei wurde 1809 durch Napoleon wieder errichtet.



Das Frankfurter Tor in Hanau.
Rechts, bis zu Stockwerkhöhe, ein Rest des ehemaligen Festungswalles.
Nach einer photographischen Aufnahme von Ernst J. Zimmermann. 1895.

Bis zum Beginn des großen deutschen Krieges, der unser Vaterland in grauenhafter Weise verheerte, blieb das Hanauer Ländchen von größeren Erschütterungen und Heimsuchungen ziemlich verschont; aber von da an hat es reichlich durchzukosten gehabt, was über unser Volk damals verhängt war. Bald nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges hatte die Grafschaft viel zu leiden: 1621 brachen Tillysche Kriegsvölker in ihr ein, brandschatzten und plünderten eine Reihe von Ortschaften. Für die kurz vorher fertig gestellte Festung Hanau begannen die Kriegsdrangsale 1629 mit einer Einschließung, die im folgenden Jahre die Übergabe der Stadt an den Kaiser zur Folge hatte. Am 1. November 1631 wurde sie von den Schweden durch einen Handstreich genommen; bald darauf traf auch Gustav Adolf beim Grafen Philipp Moritz ein. Infolge der Niederlage der Evangelischen in der Schlacht bei Nördlingen am 6. September 1634 wurde das Hanauer Land wie die ganze Wetterau von sengenden und mordenden kaiserlichen Truppen, namentlich Kroaten und Neapolitanern, überflutet. Die Stadt Hanau selbst wurde vom Herbst 1635 an vom kaiserlichen General Lamboy belagert und aufs härteste bedrängt, aber von ihrem Kommandanten, Generalmajor von Ramsay, auf das geschickteste mit der größten Hartnäckigkeit verteidigt. Der dem Untergange nahen Stadt, die durch Hunger und Krankheit einen großen Teil ihrer Bewohner verloren hatte, wurde am 13. Juni 1636 durch den Landgrafen Wilhelm V. Hilfe und Rettung gebracht; zur Erinnerung daran wird alljährlich das Lamboyfest gefeiert (vergl. Band II. S. 402—407). Wenn auch die Stadt selbst in den folgenden zwölf Jahren bis zum Friedensschluß keine größeren Drangsale mehr auszuhalten hatte, so blieb sie doch nicht von den Schrecken des Krieges verschont, unter denen das platte Land noch

unsäglich zu leiden hatte, und erst lange nach dem westfälischen Frieden vernarbten die schweren Wunden, die die lange Kriegszeit dem unglücklichen Lande geschlagen hatte.

Auch im siebenjährigen Kriege hatte die mittlerweile an Hessen-Cassel gelangte Grafschaft Hanau-Münzenberg viel unter den Kriegsunruhen zu leiden: Bereits am 1. August 1756 wurde Hanau von den Franzosen besetzt und blieb über sechs Jahre in der Gewalt des Feindes, der von den Einwohnern ungeheuere Kontributionen zu erpressen wußte. Dreißig Jahre nach dem Hubertusburger Frieden von 1763 begann wieder eine lange Leidenszeit für das Hanauer Land infolge der gegen die Franzosen geführten Kriege. Von Ende 1793 bis Ende 1795 waren z. B. in demselben allein 478 912 Mann und 235 291 Pferde einquartiert. Mit dem Untergang des Kurfürstentums Hessen am 1. November 1806 kam das Fürstentum Hanau unter französische Verwaltung und bildete von 1810 an ein Departement des Großherzogtums Frankfurt. Bald nach dem Einrücken der Franzosen wurde die Entfestigung der Stadt begonnen und Ende 1807 vollendet. Alle Stadttore bis auf das heute noch stehende Frankfurter Tor wurden abgebrochen. Auch bei dieser französischen Besetzung Hanaus ging es nicht ohne außerordentlich drückende Kriegskontributionen und große Einquartierungslasten ab, die von November 1806 bis März 1807 mehr als 155 000 Mann verursachten. Ihr Ende fand die französische Herrschaft mit der Schlacht bei Hanau am 30. Oktober 1813, in der zwar Napoleon an der Spitze von 70 000 seiner besten Truppen über die Bayern und Österreicher unter Wrede siegte, aber doch keinen dauernden Erfolg erringen konnte. Die Stadt Hanau hatte durch die Schlacht viel gelitten; eine Reihe von Häusern war zerstört, und lange noch machten sich in Stadt und Land die Folgen der französischen Herrschaft und der Kriegsschäden bemerkbar. So konnte z. B. die Gemeinde Erbstadt erst im Jahre 1895 den letzten Rest der Schulden tilgen, die sie in jener Zeit aus Anlaß der an sie herantretenden Forderungen aufzunehmen gezwungen war. Abgesehen von den Unruhen des Jahres 1848 und der Belegung Hanaus mit den Bundesexekutionstruppen, den sogen. Strafbayern im Jahre 1850 und 1851 erfreute sich das Land in dem auf die Freiheitskriege folgenden halben Jahrhundert unter der wieder hergestellten hessischen Regierung verhältnismäßig ruhiger Entwicklung, bis es 1866 mit dem übrigen Kurhessen dem preußischen Staate einverleibt wurde. Vom September dieses bis zum Juli nächsten Jahres wohnte der letzte Kurfürst von Hessen, Friedrich Wilhelm, im Schlosse zu Hanau, woselbst am 1. Dezember 1866 von einer großen Anzahl seiner ehemaligen Soldaten, nunmehr preußischen Reservisten, und Hanauer Bürgern das letzte auf ihn persönlich ausgebrachte Hoch von ihm und seiner Gemahlin, der Fürstin von Hanau, mit großer Rührung entgegengenommen wurde. Mit dem Hause Hessen ist die Stadt Hanau noch insofern verbunden, als die Nachkommen des letzten Kurfürsten den Titel als Fürsten und Prinzen von Hanau führen. Zwei Jahre nach der Annexion des Landes, am 25. August 1868, besuchte König Wilhelm I. von Preußen Hanau; bei dieser Gelegenheit ereignete es sich, daß ein Arbeiter ihn als Deutschen Kaiser begrüßte. Zwei weitere Jahre später fanden sich die Deutschen Stämme im Kampfe gegen Frankreich vereint; die deutsche Frage ist mit Blut und Eisen gelöst worden, und von der Freude am wiedererstandenen Reich und zugleich als mahnende Erinnerungen an die unter vielen Opfern gefestigte Einheit unseres Volks geben Kunde die Kriegerdenkmäler und Gedenktafeln, die wir überall im Kreise antreffen.



Kurfürst Friedrich Wilhelm.



Ortsbeschreibung.

I. Der Stadtkreis Hanau.



Wappen von Hanau.

Die Stadt **Hanau** liegt da, wo der vielgewundene Main zum letzten Male seine Richtung ändert, um nun seinen westlichen Lauf bis zur Einmündung in den Rhein beizubehalten, östlich des Punktes, wo die aus der „Obergrafschaft" kommende Kinzig sich in den Main ergießt, nachdem sie einen großen nach Norden ausholenden Bogen um das Weichbild der Stadt gemacht hat. Obwohl in breiter Ebene liegend, entbehrt Hanau doch nicht eines gewissen Reizes seiner Umgebung und der Schönheit der Lage. Das Landschaftsbild wird belebt durch die beiden genannten Flüsse; schmucke gärtnerische Anlagen umgeben die Stadt; im Westen, Norden und Osten finden wir zum Teil herrliche weit ausgedehnte Waldungen; nach verschiedenen Richtungen führen schattige wohlgepflegte Alleen; schön gelegene und wohlhabende, zum Teil städtisch gebaute Ortschaften locken zu Spaziergängen und Ausflügen. Bis in die Nähe senden Spessart und Vogelsberg ihre Ausläufer; im Westen erblicken wir den Taunus, und im Süden ist der Odenwald leicht zu erreichen. In der Nachbarschaft treffen wir geschichtlich bedeutsame, reiche und gewerbfleißige Städte an: Frankfurt, Offenbach, Mainz, Aschaffenburg, Gelnhausen, Friedberg; gute Eisenbahnverbindungen bieten die Gelegenheit, sie leicht und schnell zu erreichen und ermöglichen selbst größere Touren, z. B. an den Rhein, in einem Tage auszuführen.

Die Einwohnerzahl Hanaus hat sich in den letzten dreißig Jahren beträchtlich gehoben; 1871 hatte es nur ungefähr zwei Drittel seines heutigen Bestandes. Am 1. Dezember 1900 wurden einschließlich der 1921 reichsangehörigen aktiven Militärpersonen 29 846 Einwohner gezählt, und nach der Zählung vom 1. De-

zember 1905 hat Hanau einschließlich der 1911 aktiven Militärpersonen 31 637 Bewohner, wovon 23 590 dem evangelischen, 6972 dem katholischen, 651 dem israelitischen und 424 einem anderen Bekenntnisse angehören.

Unter den bemerkenswerten Gebäuden Hanaus nennen wir zuerst das 1890 in den Besitz der Stadt übergegangene Altstädter Schloß, jetzt das Stadtschloß genannt; hinter ihm, im jetzigen Stadtpark, lag die im Laufe der Jahrhunderte mannigfach vergrößerte Burg der Herren und Grafen von Hanau, die im Jahre 1829 auf Befehl des Kurfürsten Wilhelm II. abgebrochen worden ist. Wenn man vom Altstädter Markt kommend, auf das baulich nichts besonders Bemerkenswertes bietende Schloß zuschreitet, hat man das 1713 von Johann Reinhard III. vollendete Marstallsgebäude rechts, links dagegen das 1685 bis 1691 von Philipp Reinhard erbaute ehemalige Regierungsgebäude, in dem sich die reichhaltigen Sammlungen der „Wetterauischen Gesellschaft für die gesamte Naturkunde" befinden. An gottesdienstlichen Gebäuden besitzt Hanau folgende evangelische Kirchen: Die 1316 zum ersten Male erwähnte, mehrfach umgebaute und vergrößerte Marienkirche, die von 1658 bis 1662 erbaute, ebenfalls später vergrößerte Johanniskirche, die 1501 bis 1505 erbaute kleine Hospitalkirche und die von 1600—1608 erbaute Französische Kirche, eigentlich zwei unter einem gemeinsamen Dach vereinigte gottesdienstliche Räume für die eingewanderten Niederländer und Wallonen, die Erbauer der Neustadt. „Wie ein seltsamer Fremdling steht die Hanauer Doppelkirche da innerhalb der deutschen Kirchenbauten". Ferner ist in Hanau noch eine 1850 vollendete katholische Kirche und die 1608 erbaute Synagoge zu nennen. Von den Unterrichts- und Erziehungsanstalten sind zu erwähnen das Königliche Gymnasium, früher die „hohe Landesschule" genannt, 1607 bezw. 1612 gegründet, aber erst 1665 feierlich eröffnet; die städtische Oberrealschule, die 1772 gegründete Zeichenakademie, zugleich Fachschule für Edelmetallindustrie, eine städtische höhere Mädchenschule, eine höhere Privatmädchenschule, eine Knaben- und Mädchenmittelschule, eine gewerbliche und kaufmännische Fortbildungsschule (Handelsschule). Weiter sind an Gebäuden noch hervorzuheben die beiden Rathäuser am Altstädter und Neustädter Markt, das in der Hainstraße errichtete prächtige Kreishaus, das 1902 eröffnete Vereinshaus der Turngemeinde, das neue Doppelschulhaus der Knaben- und Mädchenmittelschule, die Klein-



Französische Kirche in Hanau.

kinderschule in der Nußallee und der Neubau des kommunalständischen Landkrankenhauses. Den Zwecken der Krankenpflege dient die letztere Anstalt sowie das evangelische Diakonissenheim und das katholische Schwesternhaus von St. Vincenz.

Gemäß ihrer Entstehungszeit und Bebauungsart unterscheiden sich Alt- und Neustadt wesentlich von einander. In der Altstadt tritt uns die Eigenart mittelalterlicher Städteanlagen noch deutlich entgegen, bei denen der Raum durch die umgebenden Mauern aufs äußerste beschränkt ist und die Häuser stark zusammengedrängt sind; vielfach eng und winkelig, wie es der Zufall



Das Altstädter Rathaus in Hanau.

mit sich brachte, angelegt, zeigen die Straßen manches charakteristische Bild und malerische Perspektiven. In der Neustadt schneiden sich die von Anfang breit angelegten Straßen im rechten Winkel und geben in dem heute noch stattlichen Äußeren der Häuser Zeugnis von dem Geschmack und der Wohlhabenheit ihrer Erbauer, der eingewanderten Wallonen, Franzosen und Niederländer. Die in den letzten Jahrzehnten entstandenen, weit über die Grenzen der früheren Stadt hinausgreifenden Straßenzüge, z. B. in der Philippsruher Allee, der Frankfurter Landstraße, die Friedrichsstraße, usw., stellen sich fast durchweg als schmucke Villenstraßen dar und bieten mit den sie vielfach umgebenden freundlichen Gartenanlagen ein abwechselungsreiches und reizvolles Bild.

Vier freie Plätze, die wir von Norden nach Süden wandernd aufsuchen,

[illegible]



Straße im Alt-Hanau (Metzgergasse).

[illegible]

zeichnete Geburtshaus der Brüder Grimm, deren Denkmal vor dem Rathaus auf dem Neustädter Markt steht; es hat eine Gesamthöhe von etwa 6½ Meter, ist 1896 errichtet und trägt die Inschrift: „Den Brüdern Grimm das deutsche Volk". Auf dem die wallonisch-niederländische Kirche umgebenden freien Platz (Französische Allee) steht das 1897 enthüllte Denkmal des Grafen Philipp Ludwig II., des Gründers der Neustadt.

Von Behörden haben folgende ihren Sitz in Hanau: Ein die Kreise Hanau, Gelnhausen, Schlüchtern, Fulda, Gersfeld und Hünfeld umfassendes Landgericht, ein Amtsgericht, ein Landratsamt, eine Spezialkommission, eine Postdirektion, eine Kreisbauinspektion, ein Hauptsteueramt, eine Handelskammer

und ein Domänenrentamt. Die Garnison umfaßt das im Jahre 1897 neu errichtete Infanterieregiment Nr. 166 und das aus dem bekannten Lützowschen Freikorps hervorgegangene Thüringische Ulanenregiment Nr. 6; ein Proviantamt, eine Garnisonbauverwaltung, ein Garnisonlazarett und das Königl. Meldeamt. Zugleich wäre hier noch zu erwähnen die bei Hanau liegende große Königl. Pulverfabrik, eine der bedeutendsten des deutschen Reiches.

Die seit Jahrhunderten in Hanau blühende Industrie, begründet vorzüglich von den eingewanderten gewerbfleißigen Wallonen und Niederländern, gibt einer großen Anzahl von Arbeitern Gelegenheit zu lohnendem Erwerb. Bekannt und berühmt ist namentlich die Bijouteriewaren-Fabrikation, für



Neustädter Marktplatz in Hanau.
(Aus: E. Zimmermann, „Hanau, Stadt und Land.“)

die auch mehrere Diamantschleifereien arbeiten und über die schon Goethe urteilte: „Die Bijouterie-Fabriken sind ganz besonders merkwürdig; sie sind als Pflanzschulen ähnlicher Arbeiten in mehreren europäischen und deutschen Hauptstädten anzusehen, die indessen ohne Ausnahme das Vorbild nicht erreichen. Die Hanauer Arbeiter genießen eines sehr vorteilhaften Rufes, überall werden sie gesucht, und so läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß Hanau Arbeiten liefert, die man weder in Paris noch in London zu fertigen weiß, ja die nicht selten jene des industriösen Genf übertreffen. Dabei ist noch besonders das Umfassende der Ateliers genannter Goldarbeiter, von dem Rohen des Materials bis zur vollendeten Ware in der größten Mannigfaltigkeit zu bemerken.“ „Um der Gold- und Silberwarenindustrie mehr junge Leute zu gewinnen und um diesen reichliche Gelegenheit zu tüchtiger Fachausbildung

zu geben, bringen der Staat Preußen, die Stadt Hanau und die Industriellen der Edelmetallbranchen von Jahr zu Jahr erhebliche Opfer, über die sich Einzelheiten in dem Berichte über die Königl. Zeichenakademie in Hanau angegeben finden. Mit dieser Anstalt, der sich die gewerbliche Fortbildungsschule zugesellt, bilden die Hanauer Ateliers noch heute, wie seit langen Jahren, die anerkannt beste Hochschule für junge Leute, die Neigung und Geschick für das Kunstgewerbe auf dem Gebiete der Edelmetallbearbeitung zeigen. Auch von auswärts erhält die Anstalt außerordentlich starken Zuzug. Und nach auswärts wieder findet aus Hanau jährlich ein starker Abzug vortrefflicher Kräfte des Gewerbes statt. So entsteht auswärts mancher fühlbare Wettbewerb" (Jahresbericht der Handelskammer für 1903). Die Edelmetallwarenfabrikation nimmt die erste Stelle im Hanauer Gewerbeleben ein; sie beschäftigt mit den Hilfsgewerben, der Diamantschleiferei, der Herstellung von Estamperieartikeln, sowie der Etuisfabrikation, ungefähr 2300 Arbeiter, darunter etwa 600 Arbeiterinnen. Ferner bestehen jetzt in Hanau 2 Platinfabriken, von denen die eine Firma einen Weltruf genießt und ihresgleichen wohl kaum in der Welt finden dürfte. Nächst der Edelmetallindustrie ist besonders die Hanauer Tabakindustrie von großer Bedeutung. In der Stadt selbst bestanden Ende 1900 12 Betriebe, die 270 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigten. Die Hanauer Firmen unterhalten eine ganze Anzahl von Filialen in Ortschaften des Landkreises, sowie der Kreise Gelnhausen und Schüchtern, ferner in Klein- und Großsteinheim; die Filialen in diesen beiden Ortschaften beschäftigen allein gegen 1000 Arbeiter. Als mit dieser Industrie in Verbindung stehend, wird die Herstellung von Zigarrenkisten und Zigarrenwickelformen betrieben, ferner die von lithographischen Zigarrenkistenausstattungen; eine starke Ausfuhr hierin findet nach England statt; in diesem letzteren Zweig werden an 200 Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt. In den Eisengießereien und



Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm. Statuen vom Grimmdenkmal auf dem Neustädter Marktplatz in Hanau.
(Aus: E. Zimmermann, „Hanau. Stadt und Land.")

Maschinenfabriken sind ungefähr 500 Mann tätig. Die Hanauer Industrie weist weiter mehrere große Bierbrauereien, Holzschneidereien, Bearbeitung von Lederwaren, Gewürzen, Herstellung von Wein- und Bierfässern, Gummireifen, Likören und Obstbranntweinen, Gelatine-Folien und Flittern und dergl. auf; rechnen wir zur Hanauer Industrie die in den nahen Orten Großauheim und Kesselstadt betriebene Herstellung von schweren Eisengußwaren und eisernen Kunstgußwaren hinzu, und berücksichtigen wir noch die bedeutende, von einheimischen Firmen am Platz und auswärts ausgeübte Bautätigkeit, so haben wir einen ungefähren Überblick über die Hanauer Industrie, der uns ihre Bedeutung würdigen läßt.

Daß Hanau auch hinsichtlich seiner Steuerkraft im Verhältnis zu seiner Größe eine bedeutsame Stellung einnimmt, geht aus folgendem hervor. Nach den Mitteilungen des Statistischen Bureaus für 1896 steht Hanau unter den 63 selbständigen Stadtkreisen an 58. Stelle, zählt mithin zu den kleinsten; berechnet man aber das Verhältnis der Einkommensteuerzahler zur ganzen Bevölkerung, so steht es an 13. Stelle und über viel größeren Städten, wie z. B. Cöln, Cassel, Düsseldorf, Elberfeld, Bonn usw. 3,06 Prozent der Bevölkerung haben ein Einkommen über 3000 Mark; Hanaus Platz in dieser Hinsicht ist der zehnte unter den preußischen Städten. Zur Ergänzungssteuer sind veranlagt 5,29 Prozent der Bevölkerung (12. Platz); die Einkommensteuer, auf den Kopf der gesamten Bevölkerung berechnet, beträgt 8,74 Mk. (18. Platz); die Einkommensteuer auf jeden Steuerzahler 57,59 Mk. (39. Platz); die Ergänzungssteuer auf den Kopf der gesamten Bevölkerung 1,98 Mk. (14. Platz) und die Ergänzungssteuer auf jeden Steuerzahler 37,46 Mk. (23. Platz). An Einkommensteuer waren für 1900—1901 vorgesehen 331 400 Mk., tatsächlich gingen ein 347 000 Mk.; für 1901—1902 waren vorgesehen 346 500 Mk., das tatsächliche Resultat stellte sich auf 365 600 Mk. Aus alledem ist zu ersehen, daß in Hanau verhältnismäßig mehr Steuerzahler sind, als in den meisten preußischen Städten, daß namentlich ein verhältnismäßig großer Teil der Bevölkerung ein Einkommen von mehr als 3000 Mk. hat, daß dagegen große Einkommen und Vermögen fehlen, mit anderen Worten, daß ein wohlhabender steuerkräftiger Mittelstand in Hanau seßhaft ist.

In der gewerbfleißigen Stadt finden Geselligkeit, Kunst und Wissenschaft reiche Pflege. Von den Vereinen, die wissenschaftliche und künstlerische Zwecke verfolgen, seien hier genannt die Wetterauische Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, der Hanauer Geschichtsverein und der Kunstindustrieverein. Dem Verkehr dienen folgende Hanau berührende oder von ihm ausgehende Bahnen: 1. die Strecke Frankfurt-Bebra; 2. die Strecke Frankfurt-Aschaffenburg (frühere Hessische Ludwigsbahn); 3. die Strecke Hanau-Eberbach; 4. die Strecke Hanau-Friedberg, sowie 5. die beiden Kleinbahnen: Hanau-Langen-

selbold und Hanau-Hüttengesäß, zu deren Benutzung der Reisende sich je nach Umständen auf den West-, den Ost- oder den Nordbahnhof zu begeben hat.

Geschichtliches. 1. Die Altstadt Hanau bis zum Ende des 16. Jahrhunderts. Es gab einmal eine Zeit, in der man sich nicht genug tun konnte in dem Bestreben, manchen Städten und edlen Geschlechtern ein möglichst hohes Alter zuzuschreiben und ihre Anfänge in die graueste Vorzeit zu verlegen. So wurde auch zeitweilig, und zwar nicht ohne den Schein eines guten Grundes, für Hanau ein in die Römerzeit zurückreichendes Dasein behauptet. Doch kann man für es nur eine mittelalterliche, nicht einmal eine frühmittelalterliche Entstehung annehmen. Freilich, der Boden, auf dem es sich erhoben hat und zur Bedeutung gelangt ist, ist ein uralt historischer. Vorgeschichtliche und altgermanische Gräberfunde in der unmittelbarsten Umgebung der Stadt (Brandgräber auf dem Töngesfeld, beim Neuhof, in der Lehrhofer Heide, Funde in der Nähe des Nordbahnhofs usw.) liefern den unwiderleglichen Beweis dafür, daß, wie das ganze untere Maintal, so auch der Hanauer Grund und Boden in vorgeschichtlicher und frühgeschichtlicher Zeit besiedelt gewesen ist. Doch ist durch alle eingehenden Nachforschungen noch nicht bewiesen worden, daß auf dem unmittelbaren Boden der Stadt, insbesondere des Kerns derselben, sich je eine römische Ansiedelung befunden habe. Vielmehr spricht gerade die Existenz des großen römischen Kastells zu Kesselstadt, des größten Kastells im ganzen Limesgebiet, und der auf dem Salisberg zwischen Hanau und Kesselstadt nachgewiesenen größeren römischen Niederlassung, sowie die Beschaffenheit des namentlich in früherer Zeit für eine Besiedelung ungünstigen Niederungsgebietes der Kinzig dagegen.

Über die ungefähre Zeit, in die die ersten Anfänge Hanaus fallen, kann man nur Vermutungen anstellen; ebenso haben wir keinen Anhalt zur Bestimmung des Zeitpunktes, wann die Burg, in deren Nähe die ersten Wohnungen entstanden sind, gebaut worden ist. Die uns bekannte Geschichte von Burg und Stadt Hanau läßt man gewöhnlich mit einer Urkunde von 1234 beginnen, der zufolge Reinhard der Ältere von Hagenowe-Dorfelden seinem Bruder Heinrich die Burg Dorfelden überläßt und die ihm zugefallene Burg Hagenowe und sein Erbteil dem Zisterzienserkloster Eberbach zur Erbauung einer Kirche oder Kapelle in dem castrum Hagenowe, d. h. in der bei der Burg entstandenen Ansiedelung, überträgt. Doch dürfte diese nach ihrem ganzen Texte wunderbare Urkunde hinsichtlich ihrer Geltung zu bestreiten sein; ein Dorf Hagenowe existierte 1234 wahrscheinlich noch gar nicht. Ungefähr 70 Jahre später erlangte Ulrich I. von Hanau, der als Landvogt in der Wetterau dem Könige Albrecht wichtige Dienste geleistet hatte, als Anerkennung und Belohnung derselben für seine um die Burg entstandene dörfliche Niederlassung das Stadtrecht. In der hierüber am 2. Februar 1303 zu Speier ausgestellten Urkunde werden der Stadt Hanowe und ihren Bewohnern dieselben Freiheiten, Befreiungen, Rechte, Gewohnheiten und Gnadenbezeugungen, deren die Stadt und die Bürger zu Frankfurt sich zu erfreuen haben, verliehen, und ein Wochenmarkt an jedem Mittwoch für den allgemeinen Verkehr mit dem Vorrecht der Marktfreiheit verwilligt. Ausgestattet mit diesen Privilegien tritt Hanau von da an als selbständiges Gemeinwesen, wenn auch zunächst nur noch als unbedeutendes Städtchen, auf den geschichtlichen Schauplatz.

Infolge seiner Erhebung zur Stadt wurde Hanau mit einer regelrechten Befestigung durch eine Stadtmauer umgeben, die ums Jahr 1330 vollendet gewesen sein wird, denn 1338 wird die Pfarrkirche zu Kinzdorf als außerhalb derselben gelegen bezeichnet. Noch heute finden sich nicht unbedeutende Reste dieser ältesten Hanauer Stadtmauer

vor, deren Verlauf, Höhe und Stärke man hiernach ziemlich genau bestimmen kann; auch ist sie auf dem von J. Ph. Dreyeicher um 1680 gezeichneten Plan der Stadt deutlich noch in ihrer ganzen Ausdehnung sichtbar. Indem sie sich nordöstlich an die Befestigungsmauer der Burg anschloß, zog sie sich südlich in fast gerader Richtung bis zu dem Knie der späteren Judengasse, heute Nordstraße, wandte sich hier im rechten Winkel nach Westen und jenseits der heutigen Marktgasse wieder nach Norden, bis sie nach einer letzten größeren Schwenkung nach Nordosten sich wieder am Wasserturm mit der Burgbefestigung vereinigte; ihre Länge ist auf 800 m zu schätzen. Ihre Höhe betrug bei einer Stärke von etwa 1½ m ungefähr 7—8 m. Zu Verteidigungszwecken diente eine Anzahl von Wehrtürmen, die in Abständen von 60 bis 70 m meist im Halbkreis aus der Mauerflucht heraustretend, eine seitliche Bestreichung derselben sowie des sich vor ihr hinziehenden Grabens ermöglichten. Den Verkehr nach außen vermittelten



Älteste Darstellung der Stadt Hanau. Südseite.
(Aus: Saur, Theatrum urbium, 1595).

zwei befestigte Tore, das Kinzdorfer Tor, auf der Südseite vor dem Ausgang der Marktstraße, und das Metzgertor, an dem Ausgang der Metzgergasse, nach Westen führend; beide, in Anlage und Ausführung einander ähnlich, wurden um das Jahr 1770, als die zwischen Alt- und Neustadt bestehenden Festungswerke entfernt wurden, abgebrochen. Größere Verkehrswege gingen nicht d u r ch die Stadt, sondern an ihr vorüber; die Frankfurt-Nürnberger Straße südlich vor der Stadt her, die Frankfurt-Leipziger Straße jenseits der Kinzig sich hinziehend. Die erstere wurde bei der mit einer Stadterweiterung verbundenen zweiten Befestigung durch die Stadt geführt. Die erste Befestigung Hanaus blieb von ihrer Anlage im Anfang des 14. Jahrhunderts bis zum Jahre 1528, also zweihundert Jahre lang, dieselbe.

Die Bevölkerung hatte in der älteren Zeit vorwiegend bäuerlichen Charakter und kann im 14. Jahrhundert noch nicht 1000, höchstens 700—800 Seelen betragen haben. Berücksichtigt man den geringen Umfang der Stadt, die Tatsache, daß sich in den nächsten

Jahrhunderten viele Landbewohner und der Landesherr selbst mit seiner Hofhaltung hier angesiedelt haben (Verlegung der Residenz von Windecken nach Hanau im Jahre 1436), sowie daß die nachweisbare Einwohnerschaft um die Mitte des 16. Jahrhunderts höchstens 1400 Seelen betrug, so wird man nicht mit Unrecht ihre Bevölkerungsziffer im 14. Jahrhundert auf ungefähr 700 schätzen dürfen.

Vermutlich infolge des für die wachsende Bevölkerung nicht ausreichenden Raumes, der zudem noch durch viele landwirtschaftliche Bauten, Scheunen, Ställe und dergl., teilweise in Anspruch genommen wurde, siedelten sich im 14. Jahrhundert vor der Stadt eine Anzahl Leute an. So entstand allmählich die erste Vorstadt, die heutige Hospitalgasse, die 1430 zum ersten Male erwähnt wird und 1528—1550 in die zweite Stadtgefestigung einbezogen wurde; 1498 hatte diese Vorstadt ein Tor, das Spitaltor erhalten, so daß die Stadt nunmehr drei Pforten- oder Tortürme hatte.

Von Bedeutung für Hanau wurde die von 1528 an ausgeführte Neubefestigung von Schloß und Stadt, bei der die Elemente der von Albrecht Dürer empfohlenen und schriftstellerisch behandelten Befestigungsweise, das Polygonalsystem, zum ersten Male in deutschen Landen angewendet worden sind. Den Plan zur Befestigung hat Graf Reinhard von Solms, bekannt als Militärschriftsteller und hervorragender Kriegsmann, der 1554 den Rang eines kaiserlichen Feldmarschalls erhielt, entworfen. Die neue Festungsanlage erhielt bald einen solchen Ruf, daß viele Fürsten und Herren sie besichtigten, wie z. B. der Kurfürst von Sachsen im Jahre 1539; ja 1542 schickte sogar die Stadt Breslau ihren Baumeister zum Studium derselben hierher. Die alte, aus dem 14. Jahrhundert stammende Wehranlage der Stadt, Ringmauer mit Graben, wurde nach Errichtung der neuen Befestigung nicht sogleich aufgegeben und die inneren alten Tore wurden in unruhigen Zeiten noch bewacht und verschlossen gehalten.

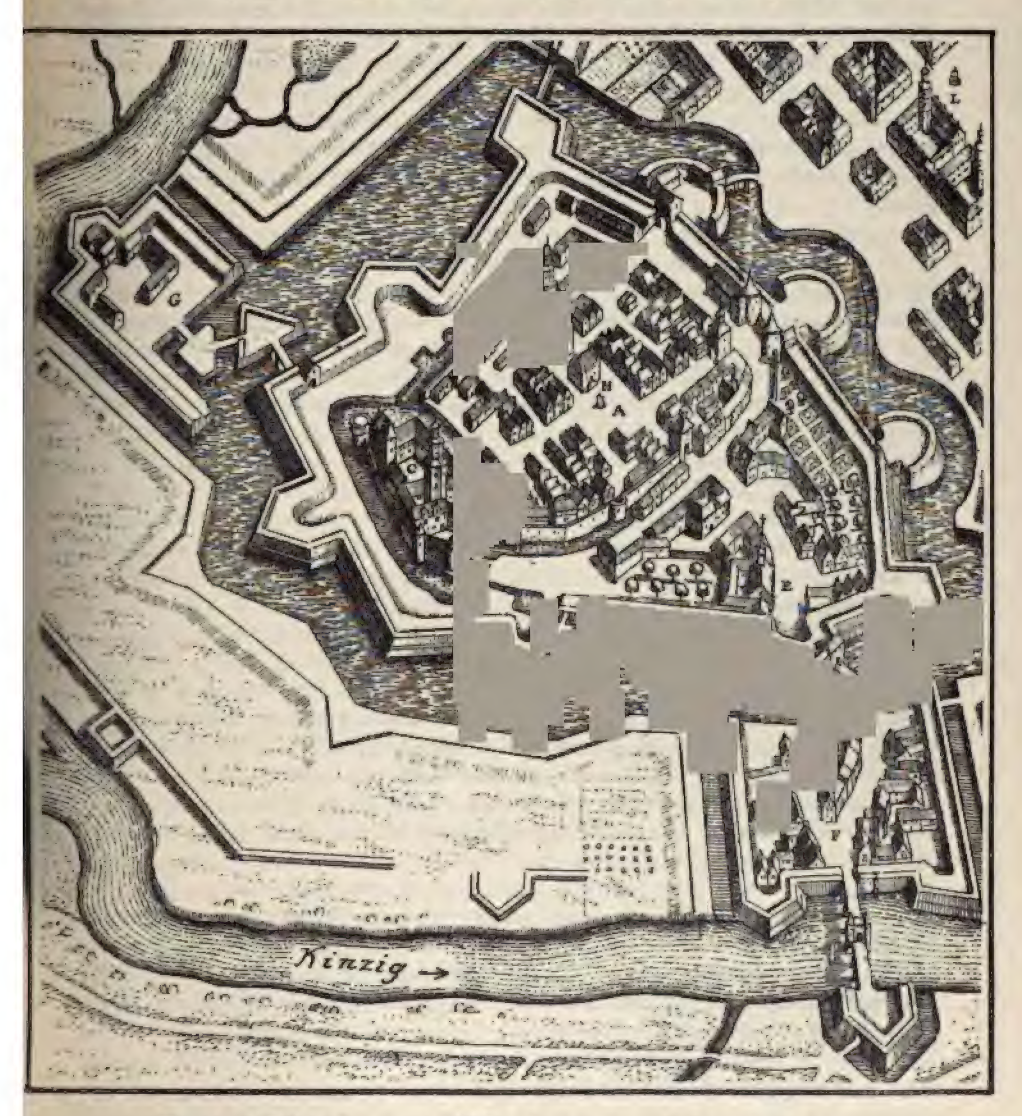
In dem von den neuen Festungswällen umschlossenen Gebiet gewann nun auch die Stadt Gelegenheit zu größerer Ausdehnung. Die Vorstadt setzt sich ebenfalls der Verkehrsstraße folgend über den Festungsgraben hinaus fort: es entsteht vor dem Spitaltor die jüngere, bis an die Kinzig reichende Vorstadt, die noch jetzt diesen Namen führt. 1556 wurde an Stelle der 1280 zuerst erwähnten, etwas weiter flußabwärts liegenden hölzernen Kinzigbrücke die heutige steinerne erbaut, mit Torturm und Brückenkopf befestigt; der auf dem zweiten Brückenpfeiler sich erhebende Margarethenturm wurde 1829 abgebrochen. Wenn auch die Befestigung der Altstadt im Anfang des 17. Jahrhunderts eine starke Umwandlung erfuhr, so blieb doch auf ihrer der Neustadt zugekehrten Südseite die Festungsanlage bis ins 18. Jahrhundert erhalten, was der Erbauung der sich hier anschließenden Stadt Neuhanau zuzuschreiben ist. Sie bestand hier aus drei von einem breiten Wassergraben umgebenen, vorspringenden halbrunden Wehrbauten. Als im Anfang des 17. Jahrhunderts ein gemeinsamer Festungsgürtel die Alt- und die inzwischen angelegte Neustadt umgab, ließ man doch noch diese drei größeren Werke, von denen das mittlere und stärkste seine Kurven bis fast an die nördlichen Häuserreihen der Neustadt vorschob, bestehen. Sie wurden erst in den Jahren 1767—1777 abgetragen, der Wallgraben davor ausgefüllt und auf dem nun hier entstandenen freien Platz, dem heutigen Paradeplatz, eine Esplanade angelegt. Heute erinnert an dieser Stelle nichts mehr an die Zeit, in der in Hanau als der ersten deutschen Stadt des großen Albrecht Dürer neues System des Festungsbaues zum ersten Male praktisch angewendet worden ist, und das damals, gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts, dem kleinen Residenzstädtlein der Hanauer Grafen einen weitverbreiteten Ruf verschafft hat.

Das allmähliche Anwachsen Alt-Hanaus wird durch folgende Zahlen veranschaulicht: Während man um das Jahr 1400 ungefähr 140 Familien annehmen kann, betrug ihre

Zahl 200 Jahre später 230, und 1838, fünf Jahre nach der Vereinigung von Alt- und Neustadt, 1066. Im Jahre 1400 waren ungefähr 130 bewohnte Häuser vorhanden, 1564: 200, und 1838: 495. Das Vermögen sämtlicher Bürger stellte sich 1577 auf 187 000 Gulden. Einige Gastwirte und Kaufleute ausgenommen, war die Bürgerschaft Althanaus am Ende des 16. Jahrhunderts nur gering begütert oder arm.

2. Die Gründung der Neustadt Hanau. Während wir über den Ursprung Althanaus gar nichts und von der ersten Zeit nach seiner Erhebung zur Stadt wenig wissen, sind wir über die Gründung seiner Schwesterstadt, Neuhanaus, um so besser unterrichtet. Um ihres Glaubens willen aus den Niederlanden flüchtende Wallonen und Holländer hatten sich nach wechselvollen Schicksalen zum Teil in Frankfurt am Main niedergelassen, wo sie im Sommer 1555 schon gegen 2000 Personen zählten. Aber auch hier, wo sie eine sichere Unterkunft gefunden zu haben glaubten, regte sich bald wieder religiöse Unduldsamkeit gegen sie: Von dem lutherischen Stadtrat wurde das reformierte Bekenntnis der Fremden beanstandet und ihnen schließlich 1595 und 1596 die Ausübung ihres Gottesdienstes ganz verboten, durch ein Statut das Heiraten mit Auswärtigen untersagt und neue Zuzüge nicht mehr zugelassen. Bei den wachsenden Bedrängnissen, für die zum Teil auch der Neid auf die Geschäftstüchtigkeit der Fremden Triebfeder war, beschlossen die beiden Gemeinden der Holländer und Wallonen, Frankfurt zu verlassen, und sich anderswo anzusiedeln. Sie richteten ihr Augenmerk auf Hanau, wohin sich schon 1593 und 1594 eine kleine Anzahl von Familien aus ihrer Mitte begeben hatte und wo ihnen auch in der Person des reformierten Landesherrn, des Grafen Philipp Ludwig II., eine Garantie für freundliche Aufnahme, sowie Anerkennung und Duldung ihres konfessionellen Standpunktes gegeben war. Ihr Gesuch um Aufnahme wurde von dem Grafen günstig aufgenommen. Nachdem man sich über den Platz ihrer Ansiedelung geeinigt hatte und eine große Anzahl von Personen die Verpflichtung übernommen hatte, auf dem ausgesuchten Gelände sich anzubauen, unterzeichneten am 1. Juni 1597 elf der Frankfurter Fremden als Vertreter der übrigen einen von Graf Philipp Ludwig entworfenen und mitunterzeichneten Vertrag über die Gründung Neuhanaus, der die beiderseitigen Rechte und Pflichten bestimmte und den Zuziehenden weitgehende Freiheiten zusicherte (die sogen. „Kapitulation"). Außerdem verpflichtete sich der Landesherr, einen Kanal aus dem Main in die Stadt und einen Kran bauen zu lassen, wie auch Wall und Graben nebst Pforten und Zugbrücken zu errichten und für sichere Befriedigung um die neue Stadt zu sorgen. Die Verwirklichung des Planes wurde alsbald mit Eifer in Angriff genommen und trotz vieler sich erhebender Schwierigkeiten und Hemmnisse durchgeführt. Die letzteren schienen manchmal geeignet, das hoffnungsvolle Werk zum Scheitern zu bringen. Die Bewohner der Altstadt erhoben Beschwerde gegen das „verderbliche Vornehmen"; Frankfurt wollte jetzt die wohlhabenden Bürger nicht ziehen lassen und suchte auf alle mögliche Weise seine in Hanau bauenden Bürger an ihrem Vorhaben zu hindern, bis Kaiser Rudolf II. 1605 dem Rat der Reichsstadt sein ungesetzliches Vorgehen unmöglich machte. Besonderen Widerspruch erfuhr aber der Bau der Neustadt durch den Erzbischof von Mainz, der dagegen geltend machte, daß das für die Neuanlage ins Auge gefaßte Gelände zum Mainzer Wildbann gehöre, und der vor allem nicht die Errichtung einer größeren Festung in der Nähe seiner Grenzen gestatten wollte. Seit unvordenklichen Zeiten, vielleicht schon seit 1261, trugen die Herren und Grafen von Hanau einen Wildbann vom Mainzer Erzbistum zu Lehen, der sich von der Kinzigmündung bis weit ins Freigericht erstreckte, und somit auch das vor der alten Stadt nach Süden zu gelegene und der Herrschaft eigentümlich zustehende Gelände umfaßte. Auf diesem, meist um-

hegte Gärten der Altstädter Bürger umschließenden Gebiet konnte sich kein Wild aufhalten und auch keine Jagd abgehalten werden. Durch die Erbauung der Neustadt konnte demnach der Wildbann nicht beeinträchtigt werden, aber trotzdem wurde von



Plan der Altstadt Hanau von 1632. (Aus Merians „Topographia Hassiae".)

Mainzer Seite dies als Vorwand erhoben, um die Entstehung einer befestigten Stadt auf diesem Platze zu vereiteln. Die sich daran schließenden jahrelangen Prozesse verursachten der Hanauer Regierung große Aufregung und stellten mehr als einmal das Ge-

lingen des kaum Begonnenen in Frage. Die hierüber entstandenen Zwistigkeiten zogen sich bis in den dreißigjährigen Krieg hinein; aber inzwischen war die Neustadt gebaut und eine gemeinsame Befestigung umschloß Alt- und Neustadt Hanau. So hatten die um ihres Glaubens willen vertriebenen Niederländer doch trotz aller ihnen widerfahrenen Bedrängnisse und Verfolgungen endlich eine sichere Zuflucht gefunden, wo sie ihres Glaubens leben, ihrer Arbeit nachgehen und Proben ihrer Tüchtigkeit ablegen konnten.

„Die Anlage der Neustadt Hanau ist für ihre Zeit besonders dadurch merkwürdig, daß sie von vornherein nach einem einheitlichen, genau festgestellten Plane erfolgte. Dieser Umstand verleiht der Stadt in der Geschichte des deutschen Städtebaues eine besondere Stelle. Sie ist wohl das früheste Beispiel einer auf dem Meßtisch geschaffenen Stadt.

Die neue Niederlassung der Fremden wurde von Anfang an als befestigte Stadt gedacht. Demgemäß war die Form der einfassenden Festungswerke bestimmend für die äußere Gestalt des städtischen Weichbildes. Mit fünf Seiten eines regulären Achtecks wurde die Festungsanlage an die breite Südfront der Altstadt angeschoben. Das innerhalb der Wallgrenze liegende Bebauungsgebiet erhielt eine regelmäßige Einteilung. Rechtwinklig sich durchschneidende Straßen, genau von Süden nach Norden und von Osten nach Westen gezogen, zerlegten es in annähernd gleich große rechteckige Häuserquartiere; nur gegen den Wall hin, dem ungefähr gleichlaufend eine Straße ringsherum geführt wurde, fielen die Bauplätze wegen der Polygonwinkel und mit Rücksicht auf die Torzugänge etwas irregulär aus. Gegenüber der echt mittelalterlichen, kleinwinkeligen und enggassigen Altstadt ist der Kontrast der Neustadt mit ihren graden, breiten Straßen, dem prächtigen, weiten Marktplatz, den wohl gruppierten Häuserquartieren, heute noch sehr auffällig. Freilich ist diese Bauweise, das Richtschnurmäßige, gleichmäßig Eingeteilte, das Nüchterne der ganzen Anlage, für unsere Zeit schon wieder ein verflossenes Ideal." (Dr. Winkler und Mittelsdorf, Baudenkmäler der Stadt Hanau.)

Nachdem schon 1597 die Straßen der neuen Stadt abgesteckt waren, hatte man im Jahre 1600 bereits 18 Häuser fertiggestellt; von da an bis zum Anfang des dreißigjährigen Krieges war die Bautätigkeit am stärksten, so daß 1618 schon 364 Häuser vorhanden waren. Unter den Einwirkungen des großen Krieges hört sie von 1620 an jedoch ganz auf, und erst das Friedensjahr 1648 verzeichnet wieder eine hohe Anzahl von Platzankäufen. Damit war bis auf vereinzelte Parzellen die Besiedelung des Stadtgebietes vollzogen. Das erste Haus der Neustadt war das von Georg Behaigne erbaute „Paradies", Marktplatz Nr. 7.

3. Alt- und Neuhanau bis zum Ende des 19. Jahrhunderts. Alt- und Neuhanau, jedes für sich eine besondere Gemeinde mit selbständiger Verfassung und Verwaltung bildend, haben fast von Anfang ihres Nebeneinanderbestehens gleiche Schicksale und schwere Drangsale miteinander durchlebt. Beim Beginn des dreißigjährigen Krieges war die beide Städte umschließende Befestigung gerade abgeschlossen und hatte die alte Residenz und die an ihrer Seite erblühende Neuansiedelung zu einem festen Platz gemacht, der den Weg nach dem Rhein wie nach Franken beherrschte und darum für die kriegführenden Parteien von großer Wichtigkeit und Bedeutung war. In dem ersten Drittel des Krieges blieb die Stadt selbst von größeren Bedrängnissen verschont. Infolge einer Einschließung (vom Dezember 1629 bis März 1630) wurde Graf Philipp Moritz zur Aufnahme einer kaiserlichen Besatzung und zum Anschluß an die kaiserliche Partei genötigt. Nachdem Gustav Adolf am 1. November 1631 durch den Obersten Hubald mittels eines Handstreichs Hanau hatte nehmen lassen, wurde es von schwedischen Truppen besetzt und 1634 Jakob von Ramsay zu seinem Komman-

danten ernannt, der es in den nächsten beiden Jahren mit großem Geschick und heldenmütiger Ausdauer gegen den kaiserlichen General Lamboy verteidigte. Die der Übergabe nahe Stadt wurde am 13. Juni 1636 von Wilhem V., Landgrafen zu Hessen-Cassel, den Schwiegersohn des Grafen Philipp Ludwig II., und dem schwedischen General Leslie entsetzt. Der Tag der Befreiung und Errettung wird noch heute durch ein großes Fest, das sogen. Lamboyfest gefeiert. (Vergl. „Das Hanauer Lamboyfest", Band II, S. 402—407.) Von 1636 an bis zum westfälischen Friedensschluß blieben der Stadt größere Kriegsdrangsale erspart. Dagegen hatte sie über 100 Jahre später, infolge eines Vertrages von 1643 nach dem Aussterben des Hanauer Grafengeschlechts an das Haus Hessen-Cassel gelangt, während des siebenjährigen Krieges unter der Besetzung durch französische Truppen und durch schwere Kontributionen viel zu leiden. Im Anfang des 19. Jahrhunderts, am 3. November 1806, fiel die Stadt wieder in französische Hände, nachdem ihr in dem vorhergehenden Jahrzehnt Kriegsunruhen und Truppendurchzüge viele Beschwernisse gebracht hatten. Die einst mit großer Sorgfalt angelegten, aber im Laufe der Zeit sehr vernachlässigten Festungswerke — Hanau war damals eigentlich nichts mehr als eine mit einem nassen Graben und einem baufälligen Walle, von dem bald hier, bald dort ein Stück einstürzte, umgebene Stadt — wurden auf Napoleons Befehl bis zum Frühjahr 1807 vollständig geschleift; die Stadt mit ihrem Gebiete blieb bis zur Schlacht bei Hanau am 30. und 31. Oktober 1813 im Okkupationszustande.

Bis ins 19. Jahrhundert hinein behielten Altstadt und Neustadt Hanau ihre Selbständigkeit, erst 1833 wurden beide miteinander vereinigt. Was sie früher getrennt hat, eigene Verfassung und Verwaltung und die zwischen beiden Städten bestandenen Festungswerke, ist längst beseitigt. Die beiden aufeinander angewiesenen Städte sind zu einer vereinigt und sehen einer schönen Zukunft entgegen.

Die fortschreitende Entwicklung Hanaus im 19. Jahrhundert ist am augenfälligsten aus der Zunahme seiner Bevölkerung zu erkennen. Die von Anfang an vermöge ihrer günstigen Lage entwicklungsfähigere und lebenskräftigere Neustadt hatte die Altstadt bald an Einwohnerzahl überholt, namentlich durch den bis zum Beginn des dreißigjährigen Krieges starken Zuzug von außen. Der große deutsche Krieg hemmte naturgemäß das Fortschreiten der beiden Städte; Pest und Hungersnot und schwere Belagerung unter Lamboy minderten ihre Einwohnerzahl beträchtlich. Für das 18. Jahrhundert kann man eine sich fast gleichbleibende Zahl von 11 bis 12 000 Bewohnern annehmen, wovon gut zwei Drittel auf die Neustadt entfallen. In der napoleonischen Zeit und nach derselben geht die Ziffer zurück; 1825 finden wir in den beiden Städten nur 10 388 Einwohner. Die Zunahme Hanaus nach der 1833 stattgefundenen Vereinigung von Alt- und Neustadt wird durch folgende Zahlen veranschaulicht. 1834 hatte Hanau 13 983 Einwohner; 1837: 14 834; 1840: 14 733; 1843: 14 923; 1846: 15 265; 1849: 15 648; 1852: 16 690; 1855: 14 544; 1858: 15 361; 1861: 15 803; 1864: 16 427. Von da an geht es rascher aufwärts: 1871 wurden 20 292; 1895: 27 653 und am 1. Dezember 1900: 29 846 einschließlich der 1921 reichsangehörigen aktiven Militärpersonen gezählt. Von der am letzteren Datum ortsanwesenden Bevölkerung waren 15 134 männlichen und 14 712 weiblichen Geschlechts. Gezählt wurden gleichzeitig 2077 bewohnte, und 36 unbewohnte Wohnhäuser sowie 57 andere bewohnte Baulichkeiten usw., 6631 gewöhnliche und Einzelhaushaltungen und 31 Anstalten.

Hand in Hand mit der Zunahme der Bevölkerung und ihrem steigenden Wohlstand geht das Wachstum der Stadt. Im Innern und Äußern verbessert und verschönt und weit über ihre früheren Grenzen hinaus ausgedehnt, bietet sie jetzt ein ganz anderes Gesamtbild dar, als es noch vor wenigen Jahrzehnten, etwa bei dem Über-

gang Kurhessens an Preußen der Fall war. Aus der Enge in die Weite — das ist die Parole der sich jetzt entwickelnden Stadt. Alles drängt nach der Peripherie, dort ist mehr Luft, mehr Licht, Freiheit und Bewegung. Wo noch vor einem Menschenalter der Landwirt seine Furchen zog, wo wenig ertragsfähiger Boden war, sind neue Straßen, ja ganz neue Stadtteile entstanden, und überall zeigt sich das Bestreben, schön und geschmackvoll zu bauen, Häuser von ansprechendem Äußern und praktischer Einrichtung zu erstellen. Wohin ist das kleine, von Wällen umschlossene Hanau von vor hundert Jahren gekommen? Es gehört schon längst der Vergangenheit an und eine moderne Stadt mit zum Teil reizvoller Umgebung und abwechslungsreicher Straßenführung ist an seine Stelle getreten. Es würde uns zu weit führen, wenn wir näher darauf eingehen wollten. Aber so viel sieht man täglich vor Augen, daß das alte Hanau ständig



Hanau. Stadtschloß.

an geschmackvollen Bauten gewinnt, und wenn man früher in der Zeit der nüchternen Gradlinigkeit die Neustadt als schön ansah, so wird die Zeit nicht mehr ferne sein, wo man in dem Hanau mehr und mehr umfassenden Ringe neuer Straßenzüge und neuer Bauten, in der Verbindung der natürlichen Schönheit seiner Umgebung mit schmucken Straßen und Villenvierteln ein Bild moderner Baukunst und eines geläuterten Geschmackes wird begrüßen können.

Das eben wird einst der Stadt zum großen Vorteil und zur Hauptzierde gereichen, daß man mit Verständnis die vorhandenen Anlagen und natürlichen Schönheiten pflegt. Den großen Fortschritt hierin gegen eine frühere Zeit wird man leicht einsehen, wenn man sich nur die Anlage am Westbahnhof betrachtet, die sich jetzt ganz anders dem Auge darbietet als vor dreißig Jahren, wenn man die Haingasse und die Nußallee durchwandert. Hier sind die beiden Friedhöfe, der französische und der deutsche, mit schonender pietätvoller Hand in reizende Anlagen umgeschaffen. Und kehren wir an den Platz zurück,

von dem das alte Hanau ausgegangen ist, an den Ort, wo das älteste, schon 1829 abgebrochene Grafenschloß gestanden hat, und das neuere, jetzt noch stehende, in den Besitz der Stadt übergegangene, erbaut ist, so finden wir auch hier eine Anlage, einen Park, um den manche andere Stadt Hanau beneiden kann. Das Rauschen uralter Bäume erzählt uns von der Vergangenheit; sorgsam gepflegte neuere Anpflanzungen und saubere Wege geben davon Kunde, wie sehr die Stadtverwaltung es sich angelegen sein läßt, diese für Kranke und Erholungsbedürftige leicht erreichbare Stätte stets in gutem Zustande zu erhalten. Es ist aber auch eine Pflicht der Pietät gegen das längst erloschene Hanauer Grafenhaus, dem die Stadt ihr Dasein verdankt, mit sorgender Hand das Vorhandene und Überlieferte zu pflegen. Vergangenheit und Gegenwart reichen sich hier die Hand; wo das Mittelalter eine feste wehrhafte Burg erstehen sah, da grüßen uns entzückendes Farbenspiel der Blumen und Gruppen herrlicher Bäume; wo früher der schwere Tritt der Geharnischten erklang, da laden den Besucher des Stadtparkes Bänke zu sinnender Ruhe ein; und wo früher das Schnauben der Kriegsrosse zu hören war, da schlägt der vielstimmige süße Gesang der Vöglein an unser Ohr. Bei der Wanderung durch den Park denken wir an all das Harte und Schwere, das über Hanau im Laufe der Jahrhunderte gekommen ist, und der Wunsch wird in uns rege: Möge ihm die Zukunft nur weiter Gutes bringen! Möge es verschont bleiben vor Feuersnot und Wassersgefahr, vor dem Drängen der Feinde von außen und der Uneinigkeit der Bürger im Innern; möge insbesondere der treue alte Gott es ferner beschirmen auf seinem weiteren Gang durch die Jahrhunderte und ein tüchtiges, kraftvolles und frommes Bürgertum allezeit in ihm blühen und über der Stadt Wohl und Wehe wachen!

II. Der Landkreis Hanau.

Der Landkreis Hanau ist in die vier Amtsgerichtsbezirke Hanau, Bergen, Windecken und Langenselbold eingeteilt, von denen nur die drei ersten ursprünglich hanauisches Gebiet enthalten. Bei der Ortsbeschreibung wird auf das hingewiesen, was über den Kreis bereits gesagt ist; die Angaben über die Einwohnerzahlen geben den Stand des 1. Dezember 1905 wieder.

Die Ortschaften des Amtsgerichtsbezirks Langenselbold liegen sämtlich nordöstlich von Hanau auf dem rechten Ufer der Kinzig und sind mit den beiden Kleinbahnen und auf guten Straßen leicht zu erreichen. Die Bahn Hanau-Langenselbold durchschneidet dicht vor Hanau das Schlachtfeld vom 30. Oktober 1813 und biegt bei der Oberförsterei Neuhof in den Lamboywald ein; kurz vor Rückingen durchquert sie ein 1873 aufgedecktes größeres römisches Totenfeld, das einst der Besatzung des in seiner Nähe liegenden römischen Kastells (alte Burg; Römerbad) als Begräbnisplatz gedient hat, und bringt uns in wenigen Minuten nach Rückingen, einem freundlichen Dorfe von 1348 Einw., das eine schöne neue Kirche hat und einst der Sitz verschiedener Rittergeschlechter war. Von hier aus erreichen wir in einviertelstündiger Bahnfahrt das große ansehnliche Dorf Langenselbold an der Gründau mit 4950 Einw. Das 1108 zum erstenmal erwähnte Kloster Selbold hat der aus den einzelnen Teilen Klosterberg mit Hausen, Oberdorf und

Hinserdorf zusammengewachsenen Ortschaft mit Rücksicht auf ihre Ausdehnung den Namen Langenselbold gegeben. An Stelle des früheren, 1545 aufgelösten Prämonstratenserklosters steht das um 1726 gebaute Schloß, Eigentum des Fürsten von Ysenburg-Birstein; dem Schloß gegenüber auf dem Kirchplatz die 1729—1735 gebaute evangelische Kirche. Zu Langenselbold gehört der Baumwieserhof und der Bruderdiebacherhof. In ungefähr einstündiger Wanderung erreichen wir Hüttengesäß (1128 vorwiegend Ackerbau treibende Einwohner), wozu das am Fuße des Weißenbergs liegende, im dreißigjährigen Kriege gänzlich zerstörte, 1702 wieder aufgebaute Neuwiedermuß, auch Fuchsgraben genannt, mit 170 Einw. gehört, deren vorherrschende Beschäftigung die Landwirtschaft ist. Von Hüttengesäß führt die zweite Hanauer Kleinbahn uns zurück nach Ravolzhausen (907 Einw.; bedeutende Dampfziegelei und Falzziegelfabrik) und weiter nach Langendiebach (2116 Einw.). Seit der Entwickelung der Industrie an diesem Orte arbeitet ein großer Teil der früher fast ausschließlich bäuerlichen Bewohner in den einheimischen Fabriken (Zigarrenkisten- und Wickelform-, sowie Goldwarenfabrik), die ungefähr 400 Mann beschäftigen. Von dem durch die Industrie gehobenen Wohlstand geben die überall entstandenen geschmackvollen Neubauten Zeugnis. Von Langendiebach aus ist das 5 km entfernte Hanau mit der Kleinbahn oder auch zu Fuß auf guter Straße (Frankfurt-Leipziger Chaussee) leicht zu erreichen. Das die vorstehend genannten Orte umfassende Amt Langenselbold gehörte bis zum Jahre 1816 dem Hause Ysenburg und zwar der Offenbach-Birsteiner Linie und wurde nach dem Sitz des Amtmanns das Amt Ronneburg genannt.



Wappen von Windecken.

Der nördliche Teil des Landkreises Hanau umfaßt die Ortschaften des Amtsgerichtsbezirks Windecken. **Windecken**, Sitz des Amtsgerichts, um die Mitte des 9. Jahrhunderts zuerst als Tezelenheim genannt, liegt am linken Ufer der Nidder und hat 1657 Einw. Bis vor ungefähr 30 Jahren bestand hier die berühmte Glockengießerei der Familie Bach, deren Erzeugnisse sich eines ausgezeichneten Rufes erfreuten. Die Einwohner sind Landwirte; ein großer Teil arbeitet auswärts im Baugewerbe. An der Kreuzung der nach Roßdorf führenden Straße mit der sogen. „Hohen Straße" steht der Wartbaum, gewöhnlich das Wartbäumchen genannt, eine herrliche Linde von 20 Meter Höhe und gut 65 Meter Kronenumfang, das Wahrzeichen der Gegend. Von hier aus hat Landgraf Wilhelm V. 1636 den bedrängten Hanauern durch Feuer-

signale Kunde von seinem Anrücken gegeben; hier haben die Truppen Ferdinands von Braunschweig am Abend des 13. April 1759 sich gesammelt und gerastet, nachdem sie in der Schlacht bei Bergen von den Franzosen geschlagen waren; hier lohten Freudenfeuer 1814 und 1863 aus Anlaß des 1813 in der Schlacht bei Leipzig über Napoleon errungenen Sieges, und von hier aus hat das große Kaisermanöver 1897 seinen eigentlichen Anfang genommen, das erste, in dem norddeutsche und süddeutsche Truppen, Preußen, Hessen und Bayern, unter den Augen ihres Kaisers Proben ihrer Kriegstüchtigkeit ablegten.

Im Jahre 1262 wurde Reinhard von Hanau mit den Bambergischen Stiftslehen belehnt und baute sich auf einer Anhöhe an dem Orte, vielleicht unter Benutzung einer älteren Anlage, eine Burg, die Jahrhunderte lang den Herrn und



Burgtor zu Windecken. (Rechts heutiges Amtsgericht, links Gefängnis.)
(Aus: E. Zimmermann, Hanau, Stadt und Land.)

Grafen von Hanau als Residenz diente, bis sie im 30jährigen Kriege 1635 von den Kroaten zerstört wurde. Von der einstigen Burg ist außer einigen Resten der Befestigungsanlagen nur noch das Schloßportal (inneres Burgtor) erhalten; die auf dem Bilde sichtbare uralte Linde ist im Juli 1904 gänzlich auseinander gebrochen. Das an der Stelle des alten Schlosses stehende Amtsgerichtsgebäude ist gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut worden. Das im Schutz der Burg liegende Dorf wurde 1288 von König Rudolf von Habsburg zur Stadt erhoben und nahm in der Folge den Namen des Schlosses an, der sich von Wunnecke, Wonnecke in Windecken wandelte. Die alten Stadtmauern sind fast ganz verschwunden. Windecken hat ein im gotischen Stil erbautes Rathaus (15. Jahrhundert) und eine gotische Kirche, die sog. Stiftskirche, deren heutige Gestalt aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt. Die Reformation ist hier durch Johann Widmann von 1540 an eingeführt worden, der sich als erster der hanauischen Geistlichen in demselben Jahre mit Elisabeth Henß aus Schlüchtern verheiratete. Im 30jährigen Kriege hatte die Stadt durch die Neapolitaner und Kroaten 1634, die Truppen Bernhards von Weimar 1635, die Kroaten 1635, die Kaiserlichen und die Schweden 1646 viel zu leiden.

Südöstlich von Windecken liegt das gut gebaute Roßdorf mit 814 Einw., meist wohlhabenden Bauern. Es wird schon in der Mitte des 9. Jahrhunderts erwähnt und ist deshalb bemerkenswert, weil sich hier das älteste Antoniterkloster in Deutschland befand; dieses war auch die Generalpräzeptorei über die anderen Niederlassungen dieses Ordens in Deutschland und wurde 1491 nach Höchst a. M. verlegt. Mit Roßdorf waren früher die Butterstädter Höfe verbunden, die seit einigen Jahren die selbständige Gemeinde Butterstadt von 92 Einw. bilden. Nördlich von Roßdorf, jenseits der hohen Straße liegt Ostheim, ein regelmäßig gebautes und wohlhabendes Dorf von 1305 Einw., dessen alte Kirche bis 1489 Mutterkirche von Windecken war. Kaiser Heinrich II. hatte 1016 das ganze eigne Herrschaftsgut Ostheim dem Bistum Bamberg geschenkt, von wo es 1262 mit Windecken an die Herren von Hanau kam; 1635 wurde es gleichzeitig mit diesem und den anderen Ortschaften Marköbel, Eichen und Bruchköbel fast vollständig zerstört. Am Orte befinden sich zwei größere Ziegeleien. Ungefähr 6 km östlich liegt das an der Stelle eines größeren römischen Kastells entstandene Marköbel. Das reiche, 1233 Einw. zählende Dorf erhielt 1368 von Kaiser Karl IV. Stadtrechte, aber es hat keinen Gebrauch davon gemacht; doch wurde es mit Mauern und Türmen befestigt, von denen noch zwei stehen. Das 1686 erbaute Rathaus trägt in die Balken geschnitten folgende Inschrift: „Richter, richte recht! denn Gott ist Richter und du bist Knecht! Wirst du richten mich, so wird Gott richten dich!" Zwischen Marköbel und Ostheim liegen der Baiersröderhof (Pfaffenhof), eine Domäne (77 Einw.), und die zu der ersteren Gemeinde gehörenden Hirzbacherhöfe. In der nördlichen Spitze des Kreises liegen Eichen an der Nidder mit 830 und Erbstadt mit 614 Einw., hauptsächlich Ackerbau treibender Bevölkerung. (Über das früher zu Erbstadt gehegte Kohlengericht siehe Band II, S. 382.) Südlich von Erbstadt und zu diesem gehörig liegt das Schloß Naumburg auf einem Bergvorsprung. Hier befand sich früher ein Benediktinerkloster, das, 1035 zuerst erwähnt, später unter dem Abt von Limburg an der Haardt stand, von dem es die Herrschaft Hanau mit verschiedenen Gerechtsamen für 18 000 Gulden 1561 kaufte. Das jetzige Gebäude ist im 18. Jahrhundert erbaut. Südwestlich von Windecken liegt Kilianstädten in etwas bergiger Lage es hat 1344 Einw. und eine große fruchtbare Gemarkung. Die beiden weiter westlich an der Nidder gelegenen Dörfer Ober- und Niederdorfelden mit 309 und 850 Einw. werden schon im 8. Jahrhundert erwähnt (767 Turinvelde).

Der Bezirk des Amtsgerichts Hanau ist der größte im Kreise. Gleichsam wie eine Vorstadt von Hanau und mit ihm durch einen von der Frankfurter Landstraße abzweigenden ausgebauten Weg und die nach Westen, am Main entlang führende Philippsruher Allee verbunden, stellt

sich das in der letzten Zeit außerordentlich aufblühende Kesselstadt dar, dessen Einwohnerzahl in den letzten Jahren sehr zugenommen und jetzt 2678 beträgt. Das in dem südöstlichen Viertel des einst hier angelegten großen römischen Kastells und in zweifellosem Zusammenhang mit diesem entstandene Dorf wird zum erstenmal 1059 erwähnt. Die früher rein Ackerbau treibende Bevölkerung hat einer fast ganz industriellen Platz gemacht. Von Fabriken sind zu nennen: eine für Bijouterien, namentlich Ringe, eine Kunstgießerei, eine Kunstschreinerei, eine Diamantschleiferei und eine Möbelfabrik mit Dampfbetrieb. Die aus dem Mittelalter stammende, frühere reformierte Kirche ist 1903 abgebrochen worden; an ihrer Stelle erhebt sich jetzt ein neues



Schloß Philippsruhe am Main.

stattliches Gotteshaus im gotischen Stil. Die Reformation ist hier durch den aus Windecken stammenden Pfarrer und Superintendenten Konrad Cleß von 1554 an eingeführt worden. Nach dem dreißigjährigen Kriege „erstreckte sich die Gemeinde nicht über 14 Mann." Das Schloß Philippsruhe, am Ende der nach ihm benannten Allee, Eigentum des Landgrafen von Hessen, eines der größten und schönsten Deutschlands, ist 1701 von Graf Philipp Reinhard von Hanau begonnen und von seinem Bruder Johann Reinhard 1713 vollendet worden. Hier sind die beiden letzten Kurfürsten von Hessen geboren. Napoleon I. hatte 1810 daß Schloß neben anderen Domänen seiner Schwester Pauline geschenkt. Nach der Schlacht bei Hanau 1813 und während des deutsch-französischen Krieges 1870/71 diente es als Militärhospital. Nach dem Tode des letzten Kurfürsten kam es an den Landgrafen Friedrich Wilhelm von Hessen

der es in prachtvoller Weise hat vergrößern und einrichten lassen. Nördlich von Kesselstadt liegt das auch von Hanau leicht zu erreichende **Wilhelmsbad**, das seine Entstehung einer 1709 entdeckten schwachen Sauerquelle verdankt, die bald großen Ruf erlangte. Die schönen Kurgebäude und Anlagen wurden von 1779 an ausgeführt; der bis dahin sogen. „Gute Brunnen" erhielt nach dem späteren Kurfürsten Wilhelm I., damals als Erbprinz von Hessen regierender Graf zu Hanau, den Namen Wilhelmsbad. Jetzt ist die Quelle versiegt; „träumend steht der Äskulap auf der Kuppel des Brunnentempels, aber noch schöpft mancher Hanauer nach getaner Arbeit neue Lebenskraft und Lebenslust in der balsamischen Luft der schönen Anlagen, deren hundertjährige Eichen und Buchen so viel gesehen haben." Bei Wilhelmsbad, von dem noch die auf einer



Wilhelmsbad bei Hanau.

Insel liegende künstliche Ruine einer Burg zu merken ist, liegt die dem Landgrafen gehörige Fasanerie und die Domäne **Wilhelmsbaderhof**. Westlich von Kesselstadt, dicht am Main, liegt **Dörnigheim** (1875 Einw.), 793 zuerst als Turincheim erwähnt, ehemals ein mit einer Mauer umgebener Flecken. Nördlich davon **Hochstadt**, um die Mitte des 9. Jahrhunderts Hohenstat genannt, das sehr wohlhabende Dorf hat 1303 Einw. Die zum Teil frühmittelalterlichen Wehranlagen (befestigter Kirchhof mit schöner gotischer Kirche; Mauern und Türme), sowie die ganze Bauart des Ortes bieten viel Interessantes. Hochstadt ist wegen seines vorzüglichen Apfelweins weit und breit berühmt und wird von Fremden sehr viel aufgesucht. Nordöstlich von hier, an dem Rande der Wasserscheide zwischen Nidder und Köbeltal liegen **Wachenbuchen** mit 1113 und **Mittelbuchen** mit 1003 Einw., beides wohlhabende Dörfer mit fruchtbarer Gemarkung. Von ihrer einstigen Befestigung sind

heute noch Reste erhalten. Südöstlich von Wachenbuchen stand die bis auf das Grundgemäuer verschwundene Burg der Herrn von Buchen. Östlich von Mittelbuchen an dem Krebsbach treffen wir **Bruchköbel**, eine sehr alte Ansiedelung; schön gebautes Dorf von 1210 Einw. Bei der Zerstörung 1635 blieb nur der Kirchturm stehen. Am Orte besteht eine Diamantschleiferei; in der Nähe befindet sich die Sammelwasenmeisterei des Kreises. Südlich von Bruchköbel an der Straße nach Hanau ist der **Kinzigheimerhof**. Im oberen Krebsbachtal treffen wir die Fechenmühle (Ziegelei), **Niederissigheim** mit der Blochmühle (395 Einw.) und **Oberissigheim** (453 Einw.), die zu den kleinsten Dörfern des Kreises zählen; ferner das Dorf **Rüdigheim**, um das Jahr 1000 zum erstenmal als Ruodingheim erwähnt.



Hochstadt. Der „Narrenturm" mit Stadtmauer.
(Phot. W. Franz, Fechenheim durch Vermittelung des Herrn Pfarrer Schaefer, Schlierbach.)

Die 600 Einwohner sind außer einigen größeren Grundbesitzern meist kleine Bauern, Tagelöhner und Fabrikarbeiter, die in großer Zahl in den Fabriken zu Ravolzhausen, Langendiebach und Hanau Verdienst suchen. Der Ort ist sehr winkelig gebaut und weist viele kleine Gäßchen auf. Rüdigheim war nicht nur der Stammsitz des nach ihm benannten Rittergeschlechtes, sondern hier befand sich auch eine Kommende des Johanniterordens, die heutige Domäne **Rüdigheimerhof**, jetzt noch das Kloster genannt. Der Johanniterorden hat auch einst, wohl im 15. Jahrhundert, die schöne gotische Kirche gebaut. Nach der Reformation ließ der Orden die Kommende eingehen und vereinigte sie mit der zu Frankfurt. In dem südlich der Frankfurt-Bebraer Bahn liegenden Teil des Amtsgerichtsbezirks Hanau finden wir vier Ortschaften, von denen

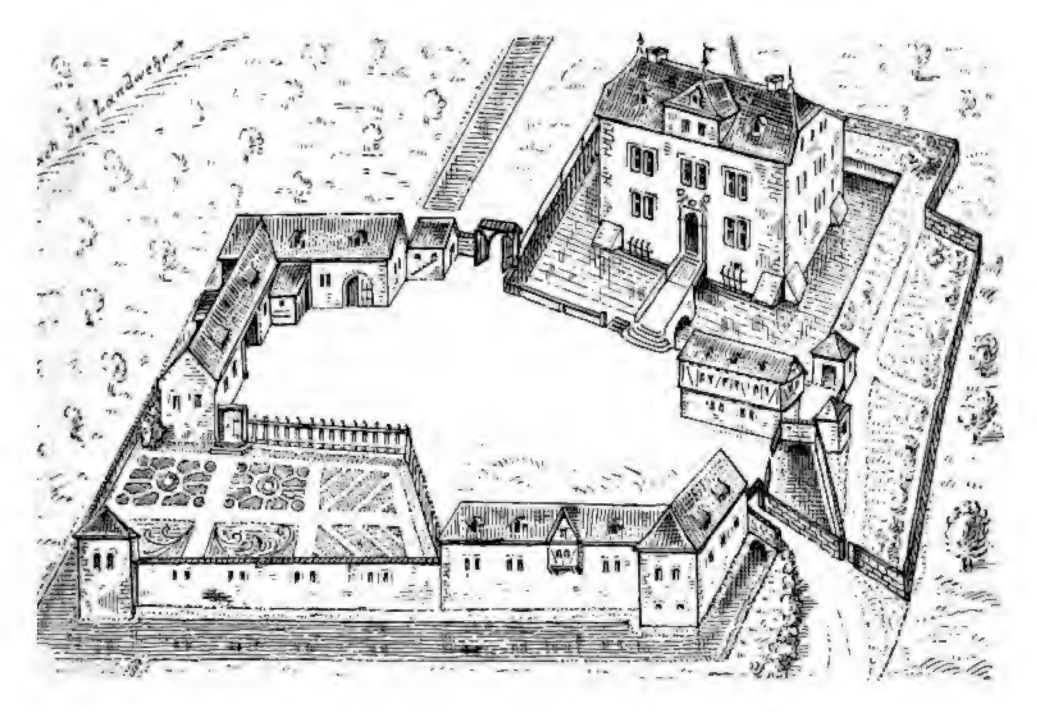
früher nur eine, Niederrodenbach, hanauisch war, während die drei anderen früher mainzischen erst 1816 zu Kurhessen gekommen sind. Die älteste dieser drei Ansiedelungen ist das 1686 Einwohner zählende Großkrotzenburg, zugleich der südlichste Ort des Regierungsbezirks. Es ist auf den Trümmern eines früheren römischen Kastells entstanden. Die Einwohner treiben Landwirtschaft, Gewerbe und arbeiten in Fabriken. Nordwestlich hiervon, gleichfalls am Main gelegen, ist Großauheim, 806 zuerst als Ewicheim erwähnt, dessen starkes Wachstum (1875: 2443; 1900: 4245; 1905: 5338 Einwohner) auf die Industrie zurückzuführen ist. Am Ort befinden sich ein großes Eisenwerk, Zigarrenfabriken, ein Sägewerk und eine Parkettbodenfabrik. Hier wohnen auch viele Arbeiter der Eisenbahn und der Königlichen Pulverfabrik; nur ein geringer Teil der Einwohnerschaft treibt Ackerbau. Von Großauheim führt uns der Weg nach Osten in die hier sich ausbreitende „Große Bulau"; links von dem „Neuen Wirtshaus" liegt die Pulverfabrik (316 Einw.). In der Bulau liegen die Königliche Oberförsterei Wolfgang und die Reste des 1525 zerstörten Klosters Wolfgang. Östlich hiervon treffen wir auf die Gemarkungen der beiden Dörfer Niederrodenbach (1392 Einw.) und Oberrodenbach (545 Einw.). Südlich von dem letzteren finden wir die höchste Erhebung im Kreise Hanau auf dem zum Spessart gehörenden Kunznickel mit 226 Meter.



Hochstadt bei Hanau. Kirchturm, in ältester Zeit Wartturm, abseits von der Kirche stehend. Im Hintergrunde Obertor mit Schießscharten.
(Phot. W. Franz, Fechenheim durch Vermittelung des Herrn Pfarrer Schaefer, Schlierbach.)

Der Amtsgerichtsbezirk Bergen nimmt den westlichen Teil des Kreises ein. Der Amtsort Bergen, ein stattlicher Marktflecken, ist eine uralte Siedelung. In der Gemarkung finden sich Überreste römischer Niederlassungen.

Hierher und weiter nach Nied am Main führte die von dem römischen Kastell zu Marköbel ausgehende „Hohe Straße", die auf dem Kamm des westlichsten Ausläufers des Vogelsbergs sich hinzog. Die Einwohner des 907 zuerst urkundlich erwähnten Dorfes befassen sich mit Ackerbau, Weinbau und Obstzucht, ein großer Teil auch mit der Anfertigung von Portefeuillewaren. Im 15. Jahrhundert wurde Bergen mit Mauern versehen, wovon noch einige Reste und ein gut erhaltener Turm vorhanden sind. Die Schelmenburg, Stammburg der



Die Schelmenburg in Bergen.
(Nach einer Zeichnung von C. Zimmermann, Hanau.)

Schelme von Bergen, ist jetzt Hofgut mit Bierbrauerei. Von der westlich gelegenen, eine herrliche Aussicht bietenden Warte aus leitete der französische Feldherr Herzog von Broglio die Schlacht bei Bergen am 13. April 1759, in der das deutsche Heer unter dem Herzog Ferdinand von Braunschweig geschlagen wurde. Am 28. November 1792 wurde das von den Franzosen besetzte Dorf von den Hessen erobert, die dann vier Tage darauf auch noch Frankfurt mit Sturm nahmen. Das Gasthaus zur „Schönen Aussicht" ist ein beliebter Ausflugsort der Frankfurter und Offenbacher. Bergen bildet mit dem südlich davon gelegenen E n k h e i m eine Gemeinde von zusammen 4820 Einw. unter

einem Bürgermeister. Bei Enkheim befinden sich große Eiswerke. Bahnstation für Bergen-Enkheim ist die Mainkur, wie auch für Fechenheim, das 1835 nur 1200 Einwohner zählte und jetzt 7620 hat. Sein Aufblühen verdankt es in erster Linie der weltbekannten Anilinfabrik von Leopold Casella & Co., die 2300 Arbeiter beschäftigt. Von sonstigen gewerblichen Unternehmungen seien noch genannt eine Litzenfabrik, ein großes Baugeschäft, Dampfsägewerk und Dampfschreinerei, Spenglerei, Buchdruckerei und Lohnfuhrwerk; auch ist die Herstellung von Portefeuillewaren vertreten. Außerdem arbeiten viele Leute in dem benachbarten Frankfurt und dem nahegelegenen Offenbach, wohin eine stehende Brücke über den Main führt. Bemerkenswerte öffentliche Gebäude sind die schön restaurierte evangelische und die katholische Kirche, sowie das neuerbaute Rathaus. Fechenheim brachte 1904 an Staatssteuern 298 419 Mk. auf; die Gemeinde erhebt außerdem noch 70 Proz. von diesem Betrag als Umlage für sich. Östlich von Bergen liegt Bischofsheim, ein wohlhabendes und schön gebautes Dorf von 1630 Einw., die Ackerbau und Obstzucht treiben, sowie zum Teil auswärts als Arbeiter ihrem Verdienste nachgehen. Das 882 zuerst erwähnte Dorf wurde 1621 von den Spaniern geplündert und weiterhin fast ganz zerstört. Im Norden des Amtsgerichtsbezirks liegt noch Gronau an der Nidder, die hier in die Nidda mündet. Der 415 Einwohner zählende Ort hat eine fruchtbare Gemarkung. In der Nähe befinden sich der Gronauerhof (42 Einw.) und der Dottenfelderhof (57 Einw.).

Eingegangene Ortschaften im Kreis Hanau.

In der Nähe von Hochstadt an dem nach Bischofsheim führenden Wege lag ein kleines Dorf namens Großschlag (Graßloch), 1359 zuerst erwähnt; es ging ein, nachdem sein letzter Bewohner 1615 gestorben war. Lützel- oder Klein-Buchen, in der noch jetzt Oberlützelbuchen genannten Feldlage zwischen Mittelbuchen und Bruchköbel, wird 1266 zuerst erwähnt als Buchen minus, 1360 Lützilbuchin genannt; es kommt 1458 zum letztenmal vor, muß also kurz nach dieser Zeit eingegangen sein. An den 1235 erwähnten Ort Kenesheim erinnert heute noch der Kinzigheimerhof. Das bei Hanau gelegene Kinzdorf ist Ende des 16. Jahrhunderts von seinen letzten Bewohnern verlassen worden; die alte Frauenkirche wurde 1633 abgebrochen. Der früher bei Dörnigheim vermutete ausgegangene Ort Wikramshausen ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts anderes als das bei Hanau gelegene und längst eingegangene Gehöfte Heilmannshausen.

21. Der Kreis Schmalkalden.

Von Fachschullehrer A. Pistor in Schmalkalden.

279,58 qkm, 41 056 Einw.; auf je 1 qkm = 146,8 Einw.

Von der Provinz Hessen-Nassau ungefähr 25 km entfernt, liegt in einem der schönsten Teile des seit alters so gefeierten Thüringerlandes, umgeben von den Gebieten der Provinz Sachsen (Kreis Schleusingen), der Herzogtümer Sachsen-Meiningen und Sachsen-Gotha, der Kreis Schmalkalden. Getrennt vom Hauptteile liegt im Westen an der Werra, mitten im Herzogtum Sachsen-Meiningen, der Flecken Barchfeld.

Am Südabhang des Thüringer Waldes, zwischen dem 28. und 29. Grade ö. L. und dem 50. u. 51. Grade n. Br. gelegen, erstreckt sich der Kreis von dem Grunde des Farnbaches, dem Thüringertal, bis zum Kessel von Zella-Mehlis und von der Höhe des sagenumwobenen Rennstieges bis zu dem weiten fruchtbaren Tale der Werra, welche auf eine kurze Strecke die südwestliche Grenze bildet.

Der Kreis Schmalkalden hat die Gestalt eines rechtwinkeligen Dreiecks, dessen Hypotenuse der Kamm des Thüringer Waldes bildet. Dieses Gebirge erstreckt sich von NW. nach SO., und die nordöstliche Grenze des Kreises fällt mit der Kammlinie zusammen. Seine größte Ausdehnung hat der Kreis von SO. nach NW. zwischen dem Schützenberg und dem Großen Weißenberg, seine größte Breite von SO. nach NO. zwischen dem Inselberg und der Werra.

Hoch auf dem Grat des Thüringer Waldes zieht der Rennsteig, in den alten Urkunden Renniweg, Rynnestigk, Rynnesteig genannt, entlang. Er wird zum ersten Male im Jahre 1330 in dem Frankensteinischen Kaufbrief als „vicus Rinnestig" erwähnt und 1445 als Jagd- und Geleitsgrenze der Herren von Henneberg in einer Bekundung des Abtes von Veßra bezeichnet. Nach neueren Forschungen ist dieser Gebirgspfad ein Rennersteig, ein Weg für hin- und hersprengende Reiter, also ein Kurier- oder Patrouillenpfad

besonders in Kriegszeiten gewesen, daneben war er auch zur Zeit des Mittelalters ein Grenzweg.

Auf der Hirschbalzwiese in einer Höhe von 692 m erreicht der Rennstieg die Grenze des Kreises Schmalkalden.

Eine herrliche Aussicht nach den nördlichen Vorbergen der Rhön: Bleß, Dietrich, Öchsen und dem niedrigen Kreynberg bei Treffurt bietet sich von der weiten Wiesenfläche dem Wanderer dar. Bei dem Dreiherrenstein auf dem Großen Weißenberg stoßen die Grenzen des Kreises Schmalkalden mit denen von Sachsen-Gotha und Sachsen-Meiningen zusammen.

Auf der rechten Seite des Rennstiegs liegt von hier bis zum Großen Jagdberg der Brotteröder Gemeindewald, der der Sage nach ein Geschenk Karls V. sein soll. Von dem Dreiherrenstein zieht der Gebirgsweg zum Großen Weißenberg (749 m) und von hier über die Hühnerwiese, Zigeunerkopf (739 m) nach dem Mittleren Beerberg (809 m) und über dessen schmalen mit schönen Felspartien geschmückten Rücken, an dem Venezianerstein (828 m) vorüber auf die Höhe des Großen Inselberges (916 m). Von hier wendet sich der Bergpfad nach Osten über die Reitsteine, wo er sehr steil abfällt, und weiter abwärts zur Grenzwiese (726 m). Hier kreuzt die Straße Brotterode-Friedrichroda den Rennstieg. Dieser steigt nun wieder bergan nach dem Trockenberg (Großen Wagenberge) (805 m) und führt über die Gabelwiese (779 m), wo er auf eine sehr alte Paßstraße nach Brotterode stößt, nach dem Großen Jagdberg (809 m). Nunmehr hört der Rennstieg eine Strecke lang auf, Grenzweg zu sein. An dem prächtig gelegenen Heubergshaus (685 m), hier Kreuzweg des Rennstiegs mit der Straße Kleinschmalkalden - Friedrichroda, vorbei gelangt man zum Dreiherrenstein am Hangweg, von wo aus der Rennstieg wieder die Grenze zwischen dem Kreis Schmalkalden und dem Herzogtum Sachsen-Gotha bildet. Über die sumpfige Ebertswiese (773 m) geht es zum Nägelstedter Girn empor, dann zwischen Hoher Leite und Glasberg zum Rosengarten und der alten Ausspanne, wo die seit dem 14. Jahrhundert bekannte alte Straße Schmalkalden-Tambach heraufsteigt. Eine kurze Strecke darauf kreuzt ein anderer wichtiger Gebirgsweg den Rennstieg, die neue Straße Tambach-Schmalkalden bei der Neuen Ausspanne (696 m). Auf dieser Straße reiste Dr. M. Luther am 26. Februar 1537 nach Wittenberg zurück, als er schwerkrank den Schmalkaldener Fürstentag verlassen mußte. Gewiß hat sich in jenen Tagen der Schmalkaldener Konvente auf den über den Rennstieg führenden, jetzt stillen Straßen ein reges Leben entfaltet, und in den großen Kriegen der späteren Zeiten zogen wiederholt die Kriegsvölker auf ihnen über das Gebirge.

Von der Neuen Ausspanne eilt der Rennstieg über den langgestreckten Sperrhügel (878 m) nach der Ausspanne bei den Neuhöfer Wiesen an der alten Straße von Steinbach-Hallenberg nach Tambach. Der Rennstieg nimmt nunmehr die Richtung nach SO. an, zieht über den Roßkopf zum Wachse Rasen (819 m) und Harten Schorn (847 m), wo sich über die gähnenden Berggründe eine weite Aussicht nach Franken öffnet. Hier beginnt die an schauerlich-schönen Partien reichste Strecke des alten Gebirgspfades, der in wechselreichen Szenen über den Hohen Schorn (850 m), am Donnershaugk (Donnarshügel) (894 m) hin, bis zur Zellaer Läube führt, wo der Weg von Oberhof nach Mehlis über das Gebirge zieht.

Vorher hat der Rennstieg auf der Schützenwiese (830 m) die Straße von Oberhof durch den Kanzlergrund nach Oberschönau überschritten, bei dem Dietzel-Geba-Stein,

auch Hessenstein genannt, auf der Zellaer Läube verläßt er die Grenze des Kreises Schmalkalden, welche sich in einem spitzen Winkel plötzlich nach Südwesten wendet.

Bodengestalt. Der Kreis Schmalkalden ist der gebirgigste des Regierungsbezirkes Cassel und hat, was die Terrainbildung anbelangt, den Charakter eines Gebirgslandes, welches vom Werratale in der Richtung nach NO. in einer Meereshöhe von 251 m allmählich bis zu einer Höhe von 916,5 m emporsteigt. Landschaftlich betrachtet, gehört der Kreis zu den schönsten Gebieten Deutschlands. In bunter Reihenfolge wechseln Berge und Täler, lachende Wiesengründe und fruchtbare Feldmarken; plätschernde Bäche und moosübersponnene Felsen erfreuen das Auge des Wanderers. Herrliche Bergkuppen bieten eine weite Aussicht, und in den meist sehr engen Tälern, oft von beiden Seiten von mächtigen Felswänden begleitet, liegen freundliche saubere Orte, aus denen das Pochen und Hämmern der fleißigen Bewohner emporklingt.

Von dem Hauptkamme des Thüringer Waldes laufen mehrere Rücken, Bergreihen und Berggruppen, mit den schönsten Reizen der Bergnatur ausgestattet, nach dem Werratale hinab und durchziehen mit den dazwischen liegenden Tälern den Kreis. Der Fall vom Inselsberg bis Herrenbreitungen beträgt 665 m, bis Schmalkalden 616 m.

Der erste der am Hauptkamm beginnenden Züge zweigt am Großen Weißenberg (749 m) mit dem Dreiherrenstein ab und zieht, nach und nach niedriger werdend, in südlicher Richtung bis zur Werra. Er hat eine Länge von ungefähr 15 km, bei Elmenthal noch eine Höhe von 560 m, sein Fall beträgt 463 m. Dieser Gebirgsrücken bildet die Wasserscheide zwischen dem Thüringertal (Farnbach) auf der einen und dem Trusental (Lautenbach-Truse) auf der anderen Seite. Von den in dem Kreise Schmalkalden liegenden Bergen dieses Zuges sind zu erwähnen: Mittlerer und Unterer Beerberg; von dem Beerbergstein auf dem Großen Beerberg (809 m) hat man eine schöne Aussicht nach Brotterode; südlich vom unteren Beerberg erheben sich Rennwegskopf und Judenkopf, das Eichigt, Kohlberg bei Laudenbach, die Klinge; von der Blöße an der Bergeshalde genießt man eine weitgehende reizende Umschau, und überall stößt man auf zahlreiche Spuren verlassener Stollen und Pingenzüge des früher hier blühenden Bergbaues; in den aufgeschütteten Halden findet der Mineraloge schöne Stücke Glaskopf; östlich davon der Hübelsberg, westlich der Spittelsberg, der Sandberg mit der Mommel, mit dem ehemals blühenden, zurzeit aber ruhenden Eisenbergwerk, jetzt wird hier nur noch Schwerspat, Flußspat und Alabaster gewonnen; weiter folgen Hühnberg bei Laudenbach, Öhmigshaugk, Hohestein, Michaelsberg, Wolfsberg, Saarkopf bei Trusen und Schloßberg bei Herrenbreitungen, mit dem der Zug an der Werra angelangt ist.

Durch den Mittelbeerberg mit dem Großen Weißenberg verbunden, erhebt sich östlich von demselben der **Inselsberg** (916,5 m). Seiner scharf hervortretenden Gestalt wegen hat dieser Berg schon früh die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt, und er hat lange für die höchste Erhebung des Gebirges gegolten. Von seinem 916 m hohen kahlen Rücken, über den die Landesgrenze zieht, erhebt sich der Blick von den umliegenden Höhen, von den frischen grünen, teilweise mit eigenartigen Felsgebilden, Wänden und Zacken geschmückten Tälern und Schluchten in die weitesten Fernen auf die Gründe und Berge von Thüringen und Franken bis zu dem Brocken, der Hainleite, der Finne, den Höhen im Osten der Saale, dem Steigerwald, den Haßbergen, der hohen Rhön und den Bergen in der Umgebung von Cassel.

Südlich vom Inselberg liegt der **Kesberg** und der **Unterberg**, welche mit dem mehr südwestlich liegenden Gehege die 570 m über dem Meeresspiegel sich ausbreitende und an die die südliche Abdachung des Inselberges sich anschließende Brotteröder Talweitung begrenzen.

Nach Süden legt sich an den Inselsberg auf den Kamm des Gebirges der **Große Wagenberg** (805 m) an und an diesen der **Große Jagdberg** (835 m), von welchem aus ein scharf hervortretender Höhenrücken mit zahlreichen Kuppen sich zwischen dem Truseniale und dem Tale der Schmalkalde bis zur Mündung der letzteren in die Werra abwärts zieht, der Gebirgszug endet mit dem Kieferkopf über Mittelschmalkalden, dem Famberg (398 m) und Röhberg (440 m) über Schmalkalden und der Todenwarte (281 m) an der Werra. Sein Fall beträgt 575 m. Unter den Höhen dieses Rückens sind zu erwähnen: [illegible], kalte Herde, Hegberg, Heiterbachskopf, Glasbach, [illegible], Hohe [illegible], [illegible], Grasliete, Finkerliete, Pfefferberg mit dem [illegible] bei Kleinschmalkalden, Hoheichoß, Gänsberg, Seimberg (704 m), der mit seinen nördlichen Abhängen die Talweitung von Brotterode abschließt, [illegible], [illegible], Weinberg, Götzenberg; an den letzten 3 Bergen zieht die Bahn von Kleinschmalkalden nach Brotterode entlang; weiter [illegible] und [illegible] bei Auwallenburg, Scharfenburg, [illegible], auf dem sich die Wallenburg erhebt, Galgenberg, **Kammerberg** mit dem Stahlberg (622 m), der ehemaligen Rentkammer Schmalkaldens, zwischen [illegible] und [illegible] der **Große Gückelsberg** (657 m). [illegible] davon [illegible], **Kleiner Gückelsberg** und Weidebrunner Kuppe (522 m), [illegible] Steinkopf (510 m), **Hirtenberg**, [illegible] und [illegible], nach NW. [illegible] liegt der **Baiersberg**.

Ein kleiner Gebirgskamm, der von den [illegible] ausläuft und sich zwischen der Schmalkalde und der [illegible] ausdehnt, besitzt nur geringe Länge. Er umfaßt folgende Berge: Hinterer, Vorderer und Mittlerer Hohnberg (836 m)

Der Mittlere Höhnberg (836 m) ist die höchste Erhebung dieses Gebirgszuges, er ist bis zum Gipfel bewaldet, ausgenommen die steil abfallende Westseite, welche von einem Trümmermeer von Granitbrocken bedeckt ist. Von hier hat man eine herrliche Fernsicht nach der Rhön. Die Höhnberge trennen mit Rödersberg, Falkenstein, Maßkopf (569 m), Herrnzipfel, Glasberg, Silberberg und Sattel das Tal der Silge von dem des Nesselbachs. Zwischen dem Tale der Silge und dem Schmalkaldertal erheben sich Haderholzstein (719 m) und Hundsrück.

Von nun an geht im Gebirge zwischen dem Nesselgrund und dem Grunde der Hasel-Schwarza eine große Veränderung vor. Wir finden nicht mehr die scharf gezeichneten Rücken, welche vom Hauptkamme der Werra zueilen, sondern es treten hier Berggruppen auf, welche sich an den Kamm anlehnen oder entfernen.

Die Gebirgsgruppe, welche die Wasserscheide zwischen der Schmalkalde und der Hasel bildet, beginnt am Ober-Lautenberg, geht über das Kirchholz, hier führt am Hefteberg (618 m) die Eisenstraße (Stahlberg-Steinbach-Hallenberg entlang, und das Gebirge zieht, eine Bergreihe zwischen dem Eberts- und dem Stillergrund bis nach Asbach und Näherstille absendend, über den Breitenberg nach dem Kleinen Dolmar, die Fortsetzung führt bis zur Werra. Zu diesem Gebirgszug gehören zunächst die Berge, welche sich an den Hauptkamm anlehnen: Kramersrod und dessen Fortsetzung der Wiesenberg, zwischen der Dürren Floh und dem Nesselbach, Hinterer und Vorderer Gabelskopf, der sagenumwobene Sperrhügel (877 m), der Brand (882 m) und Oberlautenberg. Diesen Gipfeln sind nach SW. vorgelagert: Röderberg bei Struth (692 m), Salzkopf und Körnberg, Kohlberg (568 m) und Mühlberg bei Asbach, Queste (423 m), an deren Fuße Schmalkalden liegt, Hohe Rod, Komberg (490 m), Hirschberg (645 m), Ringberg (541 m), Dörnberg (624 m), Stillerstein (565 m) Hefteberg (618 m), Kohlberg bei Altersbach, der Arzberg (641 m) bei Steinbach-Hallenberg, der Hohe Berg, Unterlautenberg, Hellenberg, Zimmerkopf, Petersberg, Donnershaugk (894 m), die Möst (889 m) mit dem Sumpf, Finsterbachskopf, Dürrekopf. Links vom Stillertal erheben sich Breitenberg, Kleine Dolmar, Katzenstein bei Grumbach, Herrenkuppe, Grasberg, Wolfsberg bei Schmalkalden. — Auf der Zellaer Läube nimmt der Höhenzug seinen Anfang, welcher die Wasserscheide zwischen der Hasel und der Lichtenau bildet und den Kreis im Südosten begrenzt. Er zieht über den Schützenberg (907 m) Gebrannten Stein (898 m), Ruppberg (866 m) mit einer Schutzhütte und herrlicher Aussicht, zum Braukopf, in der Nähe von Bermbach verläßt er die Grenze und geht bis zur

Mündung der Lichtenau in die Hasel. In dem Kreis selbst gehören zu diesem Gebirgszuge noch die Höhen: Kleiner und Großer Hermannsberg (870 m), letzterer bietet von seinem zackigen Porphyrkamm einen großartigen Rundblick nach Franken und der Rhön, westlich vom Hermannsberg der Arnsberg (684 m), an dessen Abhange sich die Hallenburg erhebt, und Dicker Berg mit dem Knüllfeld, der Kirchberg, nach Süden liegen Steinhaugk und Braukopf.

Was die Form und Höhe der Berge betrifft, so sind dieselben abhängig von dem inneren Bau derselben. In dem Gebiete des bunten Sandsteins, des Rotliegenden, des Glimmerschiefers und des Granits trifft man auf langgestreckte Formen mit platten, vielfach flachgewölbten Rücken. Hierher gehören alle Vorberge. In den Porphyrbergen, bei denen die Ausdrücke Wand und Liete vielfach auftreten, findet man meistens die Kegelform, bei einigen: Hermannsberg, Ruppberg und Gebrannter Stein auch schroffe, zackige Felsgipfel.

Talbildung und Gewässer. Der Kreis Schmalkalden ist von einer großen Anzahl von Tälern, Gründen und Schluchten durchzogen, welche nach ihrer Größe und mit Rücksicht darauf, ob sie wasserleer oder von kleinen Bächen durcheilt werden, die Namen Graben, Tal, Grund oder Delle führen.

Sämtliche Täler beginnen mit steilem Abfall am Gebirgsrücken, und so kommt es, daß die Gewässer im raschen Laufe dem Gebirgsfuße zueilen.

Der Kreis Schmalkalden zeigt eine reiche Wasserfülle. Dieser Quellenreichtum ist abhängig von der geognostischen Bildung des Landstriches; am wasserreichsten sind die Gesteine des Gebirges, die Schiefergesteine, wie auch die massigen, an denen unser Gebiet sehr reich ist.

Der Kreis am Südwestrande des Thüringer Waldes gelegen, gehört mit seinen Gewässern zum Flußgebiet der Werra (Weser), diese selbst berührt den Kreis nur auf der Strecke von der Mündung der Schmalkalde bis Herrenbreitungen und bei Barchfeld.

Das schmalkaldische Gebiet wird von folgenden Bächen durchflossen:

1. Die Hasel. Sie durcheilt den Kanzlers-, Schönauer- und Steinbachergrund. Das Tal nimmt als Kanzlersgrund dicht am Rennstieg auf der Schützenwiese seinen Anfang. Hier liegt die Quelle der Hasel. Diese verstärkt sich aus den zwischen dem Jägerhaus, Mittelhaugk, Dürrekopf, Schützenberg, Gebrannten Stein entspringenden Waldbächen: Hasel, Landwehr, Hesel, Falkengraben und Kohlenbach und heißt anfänglich das Grundwasser. Später nimmt der Bach den Namen Hasel an, den er auch bis unterhalb Viernau beibehält. Nachdem er den aus dem Dorfe

Bermbach kommenden und das Gründchen Thonau durcheilenden **Hesselbach** aufgenommen, führt er den Namen **Schwarza**.

Der Kanzlersgrund ist trotz des harten Gesteins zwischen dem Mittelhaugk und Gebrannten Stein mit seinem zerklüfteten Felsen tief eingefurcht, so daß die Talsohle von dem Waldbache eingenommen wird. Rechts vom Tale erhebt sich ein mächtiger Felsen, der Falkenstein. Zwischen dem Kanzlersberg auf der



Aus dem Kanzlersgrund. Blick nach dem Peterbergfelsen.
(C. Fenner, Steinbach-Hallenberg.)

rechten und dem steil abfallenden Hohenstein (860 m) auf der linken Seite erweitert sich der Grund zu einem schönen Wiesentälchen. Mächtige Felsblöcke liegen zerstreut umher, oft mit Moos und Farnkraut überwuchert, oft aber im Wasser liegend, den Lauf des Bächleins hemmend, dafür aber ein sicherer Versteck für die munteren Forellen. Nicht lange währt die Schönheit dieses lieblichen Waldtales; denn bald rücken mächtige Bergriesen, rechts der Finsterbachskopf mit dem senkrecht auftretenden Felsen, dem Finkenstein, die mit mächtigen Porphyrblöcken bekränzte Hohe Möst und links der sagenreiche

Hermannsberg so nahe heran, daß ein enger dunkler Felsenpaß entsteht, in dem nur der Bach und die Straße nach Oberhof Platz findet, ja, stellenweise nur ersterer, die Straße ist dann an den mit Wiesen bedeckten Abhang des Hermannsberges angelegt. Auf dieser Strecke fließt der Hasel rechts vom Sumpf der Finsterbach zu. Die Felsen, welche die Hohe Möst bekränzen, heißen im Volksmunde die Apostel. Einer Sage nach waren es 12 in Stein verwandelte Riesen. Später hat man aus ihnen die Apostel gemacht. Anfangs hatten Tal und Bach eine westliche, später eine nördliche Richtung bis Oberschönau. Nunmehr erhält das Tal, welches sich in der Hauptsache nach Westen wendet und von hohen Bergen eingeengt wird, bis Steinbach-Hallenberg den Namen Schönauergrund und weiter Steinbachergrund.

In dem Dorfe Oberschönau nimmt die Hasel den Kienbach auf, der vom Donnershaugk in einem tief eingeschnittenen Grunde herabkommt und sich am Südfuße des Donnershaugk mit dem Langenbach vereinigt, über dem der steile, wild zerrissene Nordabhang der Möst mit ungeheuren Porphyrfelsen emporstarrt. In Oberschönau fließt der Zimmerbach zu und, nachdem sie zwischen Ober- und Unterschönau den Hellenbach und in Unterschönau den Lautenbach von rechts und den Dörnbach von links aufgenommen hat, schlingt sich die Hasel im großen Bogen um den Arnsberg, um sich von Steinbach an nach Süden zu wenden. Mitten in diesem Orte fällt von rechts der Moosbach, der zwischen Hoheberg und dem Kirchholz herabkommt, und von links der oberhalb des Erbstales entspringende Steinbach, zwischen Steinbach und Herges-Hallenberg tritt von rechts der Altersbach hinzu.

Unterhalb von Steinbach-Hallenberg werden die Berge niedriger, die Abdachung derselben sanfter, das Tal erweitert sich zu einem schönen Wiesengrunde, welcher unterhalb Herges-Hallenberg den Kreis verläßt, um bei Einhausen in das Werratal zu münden.

Fall der Hasel.

Es liegt über dem Meere:

der Ursprung am Schützenberge	850 m
Oberschönau	512 „
Unterschönau	478 „
Steinbach-Hallenberg	437 „
Herges-Hallenberg	413 „
die Landesgrenze	390 „

Es beträgt also das Gefälle während des Laufes im Kreise 460 m.

Von dem Tale der Hasel laufen noch drei Nebentäler aus:

a) Der Rotterrödergrund. Er zieht zwischen dem Kirchholz und

Arzberg nach dem Haupttale, vorher hat er sich mit dem Moosbachsgrund vereinigt.

b) Der Altersbachergrund. Dieser nimmt seinen Anfang am Hefteberge, läuft zwischen Arzberg und den Altersbacher Köpfen nach dem Steinbachergrund wo er zwischen Steinbach-Hallenberg und Herges-Hallenberg endet.

c) Der Bermbachergrund. Er fängt am Knüllfeld an, wird von dem Scheitelkopf, Ziegelloh und Brand begrenzt, zieht unterhalb Bermbach um den Sattelberg herum, überschreitet die Grenze des Kreises und tritt unter Viernau in das Haupttal.

2. Die Schmalkalde. In der Nähe des Rennstieges, zwischen Heisterbachskopf, Großen Jagdberg und Langenberg in einer Meereshöhe von 700 m entspringt die Schmalkalde. Sie bildet sich durch Zusammenfluß des Langenbachs, Heisterbachs und Glasbachs und führt anfänglich den Namen das Kalte Wasser. Im wilden Laufe eilt das Bächlein dem Tale zu. Es muß dabei durch eine enge, nur wenige Schritte breite Schlucht, die bis zur Kniebreche an der Landesgrenze (Königreich Preußen — Herzogtum Sachsen-Gotha) entlang läuft. Nunmehr durcheilt der Bach ein enges Tal, den Kaltwassergrund. Außer dem Bette der Schmalkalde bedeckt nur ein schmaler Wiesenstreifen die Talsohle, so daß man die Straße von Kleinschmalkalden nach Friedrichroda an den Bergabhängen angelegt hat. Auf dieser Strecke fließt der Schmalkalde der Ickersbach zu, welcher durch ein malerisches Tälchen aus dem Hochgebirge herbeieilt. Bei Kleinschmalkalden rücken die steilaufstrebenden Felsen des Reisigensteins und der Hohen Warte so nahe heran, daß das Tal einem Felsenpasse ähnelt, in dem neben der Straße nur noch Platz für das Flußbett bleibt. Hinter dem Felsentale erweitert sich der Grund, ist aber immer noch so enge, daß die Häuser von Kleinschmalkalden an den Abhängen errichtet werden mußten. In diesem Dorfe mündet rechts Ebersbach vom Linsenkopf und Wiebach vom Schartenkopf. Unterhalb Kleinschmalkalden türmen sich mächtige Höhen mit steilen Felswänden auf und zwar links Hundsrück, rechts Pulverköpfe und Langeacker. Auf dieser Strecke empfängt die Schmalkalde rechts Stöchelbach aus dem Ahrtale und Schwippbach und treibt eine Reihe industrieller Anlagen. Bei Hohleborn, durch welchen Ort der Bach fließt, treten die Berge zurück, das Tal erweitert sich durch das Einmünden des Haderholz- und Atzenrödergrundes. Hier liegen die Dörfer Floh und Seligenthal. In letzterem Orte strömt der Schmalkalde die Silge zu; diese entspringt auf einer Hochebene zwischen den Höhnbergen und dem Weißenberg, dem Tambacher Felde, führt zunächst den Namen Potten-

graben, durcheilt als Tambacherwasser den Haderholzgrund und mündet unter dem Namen Silge bei Seligenthal.

Zwischen Seligenthal und Reichenbach verstärkt sich die Schmalkalde durch die aus dem Nessel- und Flohergrunde herbeifließende Flohe. Die Quelle derselben liegt in der Nähe des Rennstieges am Glasberg und führt anfänglich den Namen Nesselbach. Nach kurzem Laufe vereinigt dieser sich mit dem Lutherbrunnen, der von dem großen Reformator seinen Namen hat. Das Tal ist anfänglich sehr enge, am Nesselhof erweitert es sich durch Hinzutritt des Kirchtales mit dem Kirchtälerwasser, weiter unten schieben sich der Wiesenberg und der Brückenberg, die Silberwand und der Dingerort so nahe zusammen, daß kaum Raum bleibt für die Straße und das Bett des Bächleins. Nachdem dieses noch die auf den Gabelsköpfen entspringende Dürre Flohe aufgenommen, durcheilt es die Dörfer Schnellbach und Floh und tritt in der Talweitung in die Schmalkalde. Unterhalb Seligenthal, kurz vor Reichenbach verengt sich das Haupttal noch einmal, indem rechts der Glimmerschieferfelsen bei Reichenbach, links der Floherberg nahe heranrücken. Von nun an nimmt es einen sanften Charakter an, es zieht zwischen Sandsteinbergen dahin. Die Höhen werden niedriger, die Abhänge sanfter, und es erweitert sich bis zu seinem Eintritt in die Werra mehr und mehr.

Auf dieser Strecke erhält die Schmalkalde bei der Neuemühle den Kleinen Steinbach vom Kohlberg, das Gespring, eine Viertelstunde von Schmalkalden entspringend, den Pfaffenbach, derselbe entsteht als Andreasbrunnen zwischen dem Gieselsberg und Steinkopf und ergießt sich bei der Schwemmbrücke in Schmalkalden in die Schmalkalde. Unterhalb der Stadt empfängt diese die Stille, welche den Stillergrund durchfließt. Dieser nimmt als rinnenförmige Vertiefung am Breitenberg oberhalb Springstille seinen Anfang und zieht allmählich abfallend in nordwestlicher Richtung dem Schmalkaldetal zu. Dicht bei dem Dorfe Springstille liegt der Quellteich, in welchem die Stille ihren Ursprung nimmt. Diese, welche durch die Dörfer Spring-, Mittel- und Näherstille fließt, empfängt in ihrem Laufe den am Katzenstein entspringenden Breitenbach, den Grumbach und vor Schmalkalden den Asbach aus dem herrlichen Asbacher Tal und dessen Fortsetzung, dem Ebertsgrund. Letzterer beginnt zwischen dem Kirchholz und dem Hefteberg, zieht erst in nördlicher, dann westlicher Richtung unter dem Namen Asbacher Tal von den hohen fast senkrechten Felswänden des Hagelstein und Breitenstein, weiter vom Mühlberg und Komberg zusammengedrängt bis unterhalb Asbach, wo sich das Tal erweitert und in den Stillergrund eintritt. Die Asbach wird gebildet aus den Quellen des Ebertsgrundes und aus der Dürren Stille, in dem Dorfe

Asbach verstärkt er sich durch den Räbach. In Schmalkalden erhält die Schmalkalde noch rechts den Eichelbach von der Röth, links die starke Sondersiechenquelle, welche in der Nähe des Bahnhofs am Siechenrasen entsteht, und deren Wassermenge ausreicht, um zwei Schleifkoten zu treiben; bei dem Dorf Aue mündet das Dippachswasser und bei Haindorf das Haindörferwasser. In der Nähe der Zwick fällt die Schmalkalde in die Werra.

Fall der Schmalkalde.

Es liegt über dem Meere:

Ursprung am großen Jagdberg	700 m
Kleinschmalkalden	455 „
Hohleborn	379 „
Weidebrunne	310 „
Schmalkalden	294 „
Mündung bei der Zwick	260 „

Es beträgt mithin das Gefälle in einer Länge von 23,25 km 440 m.

3. Der Fambach hat seine Quelle beim Rüsselshof, wo auch das Fambacher Tal beginnt, dieses erweitert sich hinter Heßles und zieht unterhalb Fambach in westlicher Richtung in das Werratal.

4. Die Truse durcheilt den herrlichen Trusengrund, welcher am Inselsberg beginnt. Hier entspringt in einer Meereshöhe von 870 m die Truse, welche anfänglich den Namen Inselswasser führt. Im raschen Laufe durcheilt das Wässerlein den Inselsberggraben, welcher den treppenartig abfallenden weiten Talkessel, auf dem Brotterode liegt, durchzieht. Nachdem das Inselswasser noch mehrere kleine Bächlein aufgenommen, vereinigt es sich in Brotterode mit dem Bernsbach und weiter mit dem Beerbach. Unterhalb Brotterode, da wo der Beerbachsgrund in das Tal eintritt, rücken die Berge sehr eng zusammen, links der Seimberg, rechts der Laudenberg und Heßlesberg, so daß kaum Platz für die Straße und das Bett des Baches bleibt. Hier wechseln Tal und Bach ihren Namen. Letzterer heißt nunmehr Laudenbach, ersteres Laudenbacher Tal. Dieses ist auch fernerhin sehr schmal, nur eine kurze Strecke zwischen Leimbach, Heßlesberg und Hübelberg wird es weiter, und die Talsohle bedeckt ein herrliches Wiesengründchen. Nachdem aber der Altersbachgrund, aus dem der Altersbach dem Laudenbach zueilt, sich mit dem Haupttale vereinigt hat, wird dieses durch die steilen Felswände des Öhmigshaugk, des Hohenstein, Bettelmannstein und der Altenmaß so eingeengt, daß der Bach sich nur mühsam durch die harten Granitfelsen hat durchbrechen können; die Straße ist in den Felsen eingehauen. Diese Strecke, ungefähr 1 km lang, von den Bewohnern „Ludemich" genannt, ist reich an Naturschönheiten. Hier ist auch der Wasserfall, der über

einen 50 m hohen Porphyrfelsen schneeweiß herniederschäumt. Ruheplätze befinden sich im Tal und an den Abhängen, Stufen führen auf die Höhe des Falles, wo man von einem mit einem Eisengitter umfriedigten Platz eine lohnende Aussicht genießt.

Am Ende dieses herrlichen Felsentales erweitert sich der Grund etwas und zwar durch das von der rechten Seite hereinziehende Elmenthal, in dem das Dörflein gleichen Namens liegt, aber sofort verengt es sich wieder zwischen den Eichberg und Michaelsberg so sehr, daß die Bewohner von Auwallenburg und Herges ihre Häuser an die Abhänge bauen mußten. Unterhalb des Dorfes Trusen, wo der Bach den Namen Truse annimmt, wird das Tal weiter. Die Berge treten mehr und mehr zurück, werden niedriger, und zwischen Fambach und der Winne läuft das Trusental in das Werratal. Die Truse selbst mündet bei Herrenbreitungen in einer Meereshöhe von 251 m.

Fall der Truse

Es liegt über dem Meere:

der Ursprung am Inselberge	870 m
Brotterode	57.7 „
Herges-Vogtei	342 „
Trusen	317 „
Wahles	271 „
Mündung bei Herrenbreitungen	251 „

Der Fall beträgt also rund 620 m.

5. Der Farnbach ist der Abschluß des frischgrünen Thüringertales; er entspringt am Spittelsberg und bildet die Landesgrenze von Beirode bis unterhalb des Gutes Wolfsberg, von wo aus der Bach ganz in das Meiningsche Gebiet übertritt und bei Altenbreitungen in die Werra fällt.

6. Die Schweina von der Vogelheide.

7. Die Fisch von dem Höllkopfe.

Diese beiden Bäche durchfließen die Feldmark von Barchfeld.

Seen gibt es im Kreise Schmalkalden nicht, dagegen eine Reihe von Fischteichen und zwar in Schmalkalden, im Ehrenthal, Pfaffenbach und im Döllendorf, in Brotterode, bei Barchfeld und in der Wüstung Reinhardsrod bei Breitenbach.

Ausgedehnte Sümpfe sind nicht vorhanden, der beträchtlichste ist ein sog. Sumpf, ein etwa 120 a großes Torfmoor auf der Möst bei Oberschönau.

Salzquellen gibt es in der Stadt Schmalkalden, wo vom Jahre 1457 bis 1837 Kochsalz gewonnen wurde. Jetzt wird die Quelle als Solbad benutzt.

Die geognostischen Verhältnisse des Kreises bieten eine reiche Mannigfaltigkeit dar. Das eigentliche Gebirge besteht aus Eruptiv-

gesteinen, kristallinischen Schiefern und älteren Flözgebilden, das Vorgebirge zeigt Triasbildungen, hauptsächlich bunten Sandstein; die Grenzlinie wird durch den die Eruptivgesteine umschließenden Gürtel der Zechsteinformation gebildet.

Von den zusammengesetzten Mineralien oder Felsenarten finden wir unter den Eruptivgesteinen: Diorit (Grünstein) am Merenkopf und im Leimbach bei Herges-Vogtei, in Begleitung von Melaphyr im Trusental, und als Dioritschiefer bei Brotterode; Melaphyr hat im Kreise eine große Verbreitung, er bildet Gänge im Granit und Porphyr, wie man das im Trusental deutlich erkennen kann. Melaphyr wird wegen seiner Festigkeit zu Pflaster- und Chausseesteinen benutzt. Syenit, ein häufiger Begleiter des Granits und ein ebenfalls gutes Straßenbaumaterial, findet man bei Elmenthal, Brotterode und im Pfaffenbach bei Schmalkalden, als Hypersthensyenit beim Nesselhof und am Mittleren und Vorderen Höhnberg. Porphyr gehört zu den verbreitetsten Gesteinsarten des hiesigen Kreises, er durchzieht den Kreis von einem Ende zum andern, und es bestehen die höchsten Berge (Inselsberg, Beerberg, Hermannsberg, Donnershaugk) aus diesem Gestein. Granit wird im Trusentale und an den Höhnbergen gebrochen. Gneis, Glimmerschiefer und Hornschiefer treten bei Brotterode am Seimberg, bei Herges-Vogtei, Auwallenburg und Laudenbach auf.

Unter den Sedimentärgesteinen sind zu erwähnen: Mergel bei Grumbach und im Ebertsgrund, Dolomit bei Asbach und Helmershof, bunter Sandstein im Vorgebirge z. B. Famberg, Röthberg, Gieselsberg, Kohlensandstein bei Kleinschmalkalden am Glasbach, am Nesselberg, das Rotliegende am Körnberg (grobkörnig), am Nesselberg (feinkörnig), Zechstein im Ebertsgrund, am Kühberg bei Trusen, bei Elmenthal.

Unter den einfachen Mineralien finden sich aus der Klasse der Erden der Quarz in den mannigfachsten Arten am Kohlberg bei Asbach, am Seimberg im Granit und Glimmerschiefer, bei Brotterode, Kleinschmalkalden, Buchenberg bei Auwallenburg, beim Nesselhof, an den Pulverköpfen. Lehm tritt in verschiedenen Gegenden des Kreises, der gemeine Töpferton im Ebertsgrund auf.

Aus den Salzquellen bei Schmalkalden, Wahles und Herrnbreitungen kann man auf das Vorhandensein von Steinsalz schließen. Bei Kleinschmalkalden findet man Steinkohlen; bis in die jüngste Zeit hat man Bohrversuche auf dieses Mineral gemacht, leider hat man ein abbauwürdiges Steinkohlenflöz bis jetzt nicht gefunden.

Kalkstein und zwar als Kalkspat findet man in der Bommenden Eller bei Asbach, echten Kalkstein in verschiedenen Orten z. B. Katzenstein bei Grumbach. Eisenkalkstein mit Muschelversteinerungen

wird bei Asbach bergmännisch gewonnen und dient als Zuschlag bei dem Eisenhüttenprozeß. Gips und zwar körniger Gips, Alabaster, auch Thüringer Marmor genannt, wird bei der Mommel, wo er in großen Gängen auftritt, bergmännisch gewonnen. Der Schwerspat oder Baryt wird in großen Mengen zutage gefördert, gemahlen in den Handel gebracht. Schwerspat findet man in schmalen Gängen im Granit bei Herges-Vogtei, in der Mommel und im Stahlberg. Der Flußspat, meist ein Begleiter des Baryts, dient als Flußmittel beim Hochofenbetrieb. Aus der Klasse der Metalle, welche früher bergmännisch gewonnen wurden, finden sich im Kreise Speisekobalt am Kühberg bei Asbach, Kupferkies und andere Kupfererze im Ebertsgrund, im Porphyr am Stahlberg, im Schwerspat bei Herges und bei Seligenthal auf. Das wichtigste Eisenerz für unseren Kreis war der Brauneisenstein. Hauptfundorte sind die Mommel bei Herges-Vogtei und der Stahlberg bei Seligenthal.

Das Klima des Kreises ist durch die hohe Lage desselben und seinen Charakter als Gebirgsland rauh und sehr wechselreich und je nach der Lage und der Höhe der einzelnen Orte sehr verschieden, so daß er drei Klimaten von 7,5° C., 8,75° C und 11,25° C mittlerer Jahrestemperatur aufweist.

Die Herrschaft Schmalkalden gehörte ehedem teils dem thüringischen Westergau, teils dem östlichen Grabfelde an. Als die ältesten Bewohner werden die Chatten und Cherusker genannt, später drangen Hermunduren und Franken ein, und es haben fränkische Mundart und Sitte sich erhalten, dieses ist hauptsächlich in Schmalkalden und Steinbach der Fall, während man bei den Einwohnern von Brotterode, Barchfeld und Herrenbreitungen untrügliche Spuren des Thüringers findet. Allen aber ist in der Sprache mehr oder weniger das Singende und Schnarrende eigen, wodurch sie dem Fremden so schwer verständlich wird.

Betriebsamkeit und Fleiß, Gastfreundschaft und Höflichkeit, Bescheidenheit und Biederkeit, gepaart mit einem natürlichen Verstand und Sinn für witzige und satyrische Reden sind die vornehmsten Charaktereigenschaften des Schmalkalders. Aber auch durch Mut und Entschlossenheit zeichnen sich die Bewohner der Herrschaft aus, und die Chroniken von Schmalkalden, Brotterode und Steinbach wissen von mancher Probe dieser Tugenden zu erzählen.

Am frühen Morgen, wenn der Tag graut, steht der Kleinfeuerarbeiter schon am Schmiedeherd und Amboß, und mit wenig Unterbrechung arbeitet er bis in den späten Abend. Dabei ist er ein heiterer und lebensfroher Mensch, der trotz seiner Armut, der Mühen und Beschwerden seines Handwerks den Humor nicht verliert und sich nicht unterkriegen läßt. Besonders liebt er



Schmalkalden



die Geselligkeit und Vereine zur Pflege der Gesangskunst und der Musik sind überall anzutreffen. Leider artet dieser Hang nach Unterhaltung oft in Genußsucht aus, welche zu Zeiten guten Geschäftsganges recht scharf zutage tritt.

Was die Kleidung anbelangt, die bei dem Manne jedes Nationale verloren hat, so muß leider gesagt werden, daß auch bei dem weiblichen Geschlecht auf den Dörfern das Bestreben besteht, die modische Tracht der Städterinnen nachzumachen. Zwar ist der dunkelbraune, sog. Beiderwands, der dunkelgrüne oder auch dunkelblaue, stark mit schwarzem Bande besetzte Faltenrock noch in Mode, aber das turbanähnlich um den Kopf geschlungene Tuch (Haitlappen) wird in nicht allzulanger Zeit verschwunden sein.

Bei Benutzung der Bodenfläche entfallen auf Ackerland 77183 ha, (28%) auf Wiesen 3624,5 ha (13%), dagegen auf den Wald 15230,1 ha (55%). Die Waldfläche ist also eine sehr große, wogegen Äcker und Wiesen sehr zurücktreten, dabei ist der Boden keineswegs gut. Die Wiesen sind zum Teil Bergwiesen und je nach ihrer Lage von verschiedener Ertragsfähigkeit. An Feldfrüchten werden vorherrschend angebaut: Roggen, Kartoffeln und Hafer, während Gerste und Weizen nur eine geringe Rolle spielen. Nächst dem Roggen nimmt die Kartoffel den größten Teil der Ackerfläche ein, in den höchsten Regionen überwiegt sie bedeutend.

Der Anbau reicht keineswegs zur Deckung des Bedarfs aus, daher findet eine regelmäßige Einfuhr von Nahrungsmitteln statt.

Gute Fortschritte hat in den letzten Jahren der Obstbau gemacht.

Während die Rindviehhaltung, durch mancherlei Umstände veranlaßt, zurückgegangen ist, hat die Ziegenhaltung eine nicht unbedeutende Zunahme, besonders in den Gebirgsdörfern erfahren.

Erheblich mehr als die Hälfte der Bewohner (60%) gehört der Industrie und dem Gewerbe an, während dagegen nur ungefähr 26% in der Landwirtschaft und diesen verwandten Berufszweigen Beschäftigung und Auskommen findet. 31% der Gesamtbevölkerung ist in der Metallverarbeitung beschäftigt. Abhängig von der Metallindustrie ist die Holzbearbeitung, welche die zur Fertigstellung der Kleineisenwaren nötigen Holzteile liefert, dieser Gewerbszweig umfaßt mit dem Baugewerbe 14% der gesamten Bevölkerung.

Das Verkehrswesen hat in dem Kreise in den letzten Jahren außerordentliche Fortschritte gemacht. Für den Verkehr innerhalb war von jeher ein gut ausgebautes Wegenetz vorhanden; durch die Eröffnung der Eisenbahnstrecke Schmalkalden-Steinbach-Hallenberg-Zella (St. Blasii), welche die Verbindung zwischen der Werrabahn und der Strecke Erfurt-Ritschenhausen herstellt, ist die alte Herrschaft Schmalkalden mit der Welt verbunden. Von Schmalkalden führt eine Bahn über Kleinschmalkalden nach Brotterode,

und durch das herrliche Trusental eilt die Kleinbahn Wernshausen-Herges-Vogtei.

Der Kreis, welcher der dichtbevölkertste des Regierungsbezirks Cassel ist, hat eine Größe von 279,575 qkm (5¼ Qu.-Meile) und hatte nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1905: 41 056 Bewohner in 1 Stadt, 37 Landgemeinden und 5 Gutsbezirken. Die Ortschaften des Kreises sind:

a) Stadt Schmalkalden.

b) Landgemeinden: 1. Altersbach, 2. Asbach, 3. Aue, 4. Auwallenburg, 5. Barchfeld, 6. Bermbach, 7. Breitenbach, 8. Brotterode, 9. Elmenthal, 10. Fambach, 11. Floh, 12. Grumbach, 13. Haindorf, 14. Helmershof, 15. Herges-Hallenberg, 16. Herges-Vogtei, 17. Herrenbreitungen, 18. Heßles, 19. Hohleborn, 20. Kleinschmalkalden, 21. Laudenbach, 22. Mittelschmalkalden, 23. Mittelstille, 24. Näherstille, 25. Oberschönau, 26. Reichenbach, 27. Rotterode, 28. Schnellbach, 29. Seligenthal, 30. Springstille, 31. Steinbach-Hallenberg, 32. Struth, 33. Trusen, 34. Unterschönau, 35. Volkers, 36. Wahles, 37. Weidebrunn.

c) Gutsbezirke: 1. Beirode, 2. Kirrhof, 3. Nüßles, 4. Todenwart, 5. Wolfsberg.

Die Kreisstadt **Schmalkalden** liegt am Zusammenfluß der Schmalkalde und der Stille in einer Meereshöhe von 292 m, 50° 43′ 21″ nördlicher Breite und auf dem Längengrad von 28° 6′ 56″.

Schmalkalden zeigt mit seinen engen, unregelmäßigen, gewundenen Gassen und den hohen Häusern mit ihren altmodischen Giebeln ein altertümliches Gepräge, aber überall, wohin das Auge schaut, findet man, daß die Lutherstadt sich die Fortschritte der Neuzeit zunutze gemacht hat. Ausdehnung und Lage werden durch ringsumliegende Berge (Röthberg, Queste und Grasberg) und drei freundliche Täler bestimmt. Am unteren Abhang der Queste erhebt sich das vom Landgrafen Wilhelm IV. in den Jahren von 1585—1590 erbaute Schloß Wilhelmsburg, ein Prachtbau aus der Blütezeit der deutschen Renaissance, der leider stark im Verfall begriffen ist. Am Fuße des Schloßberges liegt das Lutherhaus, in dem der Reformator im Jahre 1537 wohnte; in dem Hinterhaus der Rosenapotheke verweilte Melanchthon. Die Stadtkirche am Altmarkt, in den Formen der Spätgotik, ist in den Jahren 1437—1500 erbaut worden. Sie ist ein einfach erhabener Bau, dreischiffig mit reichen Netzgewölben, Chor im halben Achteck, die schönen Fenster mit Fischblasenmuster.

Luther hat in der Kirche zweimal gepredigt, am 9. und 18. Februar 1537.

Das Rathaus, ebenfalls am Altmarkt, war schon 1419 fertig; in dem großen jetzt schön restaurierten Saal mit dem Schwibbogen hielten die Fürsten und Stände mit den Abgesandten des Kaisers und des Papstes bei den Beratungen der Schmalkaldischen Artikel ihre Sitzungen ab. Im Jahre 1901 brannte ein

Teil des Rathauses ab, der 1905 dem alten Hause sich anpassend, wieder aufgebaut worden ist.

Vor dem Rathause steht das Lutherdenkmal, 1883 am 400 jährigen Geburtstag Luthers errichtet, weiter das Denkmal Karl Wilhelms, des Sängers der „Wacht am Rhein", der in Schmalkalden geboren ist.

In dem Gasthof zur Krone wohnten bei dem großen Konvent 1537 die weltlichen Gesandten, unter ihnen weilten auch die beiden Dichter Joh. Stigelius und Eobanus Hessus.

Das Augustinerkloster, welches 1567 aufgehoben und der Stadt zum Geschenk gemacht wurde, lag zwischen dem Klosterplatz und dem



Schloß Wilhelmsburg in Schmalkalden. (Phot. W. Maurer, Schmalkalden.)

Schmiedhof. Ganz in der Nähe befindet sich das Landratsamt, das einstige Absteigequartier der Landgrafen von Hessen (Hessenhof). In dem Keller finden sich an einem Tonnengewölbe die Reste romanischer Gemälde über das Gedicht Hartmanns von der Aue: Iwein mit dem Löwen. Es sind dies wohl die ältesten bisher bekannten Profanmalereien Deutschlands.

In der „Hoffnung" befindet sich das Amtsgericht, und zwar an der Stelle, an der früher der Henneberger Hof (daher „Hofnung") gestanden. Sehenswert ist der runde Turm neben dem Amtsgericht, der in grauer Vorzeit zum Schutze des Fürstenhofes erbaut worden ist. In der Weidebrunner Vorstadt liegt das 1339 von Berthold VII. von Henneberg errichtete Hospital mit einer schönen Kapelle. Ungefähr 1 km oberhalb der Stadt ist das Gespring, eine

mächtige Quelle in einem ummauerten Viereck, welche in einer Insel von Zechsteindolomit im bunten Sandstein liegt und in einer Sekunde 170 Liter des besten klaren und frischen Trinkwassers liefert.

In der Stadt befinden sich ein Gas- und Elektrizitätswerk.

Schmalkalden ist Sitz der Kreisbehörde, eines Amtsgerichts, einer Oberförsterei, eines Bergreviers, einer Renterei, eines Katasteramts, eines Eichamts, eines Steueramts und einer Landesrenterei. An höheren Schulen besitzt die Stadt eine Oberrealschule, eine höhere Mädchenschule und eine Königl. Fachschule für die Kleineiseninduſtrie.

Die Stadt liegt an der Bahnstrecke Wernshausen-Zella-St. Blasii, und von Schmalkalden führt die Bahn über Kleinschmalkalden nach Brotterode.

Geschichte der Stadt und Herrschaft Schmalkalden. Die älteste Nachricht über Schmalkalden finden wir in einer Urkunde der Kunihild, der Witwe des fränkischen Grafen Kristan, aus dem Jahre 874, worin sie ihre „villa Smalacalta" im Grabfeldgau dem Kloster Fulda vermachte. Nach 200 Jahren muß Schmalkalden schon zu einem beträchtlichen Orte herangewachsen sein; denn 1078 wird dieser nach der Schlacht von Mellrichstadt zwischen Kaiser Heinrich IV. und dem Gegenkönig Rudolf von Schwaben von den Kriegsvölkern des letzteren zerstört, weil die gut kaiserlichen Bewohner Schmalkaldens eine Schar flüchtender Rebellen getötet hatten.

In den Streitigkeiten zwischen Philipp von Schwaben und Otto IV. wurde Schmalkalden „dem Landgraff Hermann zu verdrieß", weil es im Gefolge desselben zum Gegenkaiser Otto übergegangen war, von Philipp belagert, erstürmt, geplündert und geschleift; nur das Augustinerkloster, welches außerhalb der Stadt lag, blieb verschont.

Landgraf Hermann von Thüringen, dem Gebiet und Stadt zu eigen, baute letztere wieder auf und befestigte sie aufs neue. In jener Zeit ist wohl der untere Teil des Hessenhofes mit seinen romanischen Wandgemälden entstanden. Damals beherbergte auch die uralte Burg Wallraff auf der Queste über der Stadt eine glänzende Versammlung von Fürsten nebst Gefolge. Landgraf Ludwig der Heilige von Thüringen, der als Feldoberst Kaiser Friedrichs II. den Kreuzzug mitmachte, nahm 1227 in Schmalkalden am Johannes des Täufers Tag zärtlichen Abschied von seiner Gemahlin, der heiligen Elisabeth, und seiner Familie.

Nachdem Schmalkalden um die Mitte des 13. Jahrhunderts in dem hartnäckigen hessisch-thüringisch-meißenschen Erbfolgekriege an Henneberg gekommen war, wurde es vom Grafen Berthold VII., unstreitig der Bedeutendste des Henneberger Grafengeschlechtes, vergrößert und stark befestigt (1315—1323). Auf sein Betreiben erhielt die Stadt die Rechte und Freiheiten der Reichsstadt Gelnhausen, und er wies ihr das Ohmgeld von Bier und Wein und andere Einkünfte zu. Zur Förderung des inneren Lebens seiner geistlichen Personen stiftete der Fürst 1319 neben der alten St. Jakobskapelle am Schloßberge das Kollegiatstift und besetzte es mit 24 Chorherren und anderen Beamten; die Kapelle selbst baute er in eine schöne Stiftskirche zu Ehren des hl. Ägidius und des hl. Ehrhardt um. Das Hospital mit seiner schönen gotischen Kapelle ist ebenfalls sein Werk. Er starb 1340. Als Zeichen seiner Liebe zu Schmalkalden hatte er verfügt, daß sein Herz in der Stiftskirche beigesetzt werde. Sein Sohn Heinrich VIII. erneuerte das Schloß Wollraff und vollendete im Jahre 1341 die Stiftskirche.

1360 wurde Stadt und Herrschaft Schmalkalden zur Hälfte hessisch. Dieses Kondominat der Grafen von Henneberg und der Landgrafen von Hessen, welches von 1360 bis 1583 dauerte, wurde eine Quelle anhaltender rechtlicher, religiöser und politischer Kämpfe, welche Land und Leuten keineswegs zum Segen gereichten.

Schwere Zeiten brachen für die Stadt zur Zeit der Bauernkriege herein. Als die Bauern sich erhoben, um das auf ihnen lastende Joch abzuschütteln, stellte sich die Stadt Schmalkalden auf seiten derselben. Kloster und Stift wurden zerstört, und man faßte den Entschluß, sich reichsunmittelbar zu machen. Nach der Niederlage der Bauern bei Fulda entfiel den Aufständischen der Mut, und sie baten den Landgrafen um Gnade. Dieser belegte die Stadt mit einer schweren Geldstrafe, entzog ihr die kaiserlichen Privilegien und ließ die Aufrührer hinrichten.



Schmalkalden um 1600.
Nach W. Dilichs Ansichten hessischer Städte. (N. G. Elwert, Marburg.)

Sehr frühe schon, im Jahre 1525, war in Schmalkalden die evangelische Lehre eingeführt worden. Bald aber sollte das Städtlein in der ganzen christlichen Welt bekannt werden durch die Versammlungen der evangelischen Stände. In den Versammlungen von 1530—1531 wurde der Schmalkaldische Bund geschlossen, und in denen vom Jahre 1537 wurden die Schmalkaldischen Artikel beraten und unterschrieben. Bei diesem Konvent waren u. a. anwesend: 18 Fürsten, der Legat des Papstes, der Abgesandte des Kaisers und mehrerer Fürsten, sowie Vertreter von 28 Städten, dazu 42 Theologen, unter diesen Luther, Melanchthon Jonas, Myconius, Cruciger, Bugenhagen, Spalatin, Regius, Agricola, Amsdorf.

Der große Religionskrieg mit seinen fortwährenden Durchzügen, Einquartierungen und Brandschatzungen, ebenso der siebenjährige Krieg brachten Verwirrung und Verarmung und vernichteten den Wohlstand. Die Klagen der Zünfte bei der Staatsregierung wurden immer häufiger. Unter der Regierung des Landgrafen Karl, dem das Wohl der Herrschaft Schmalkalden ganz besonders am Herzen lag, brachen bessere Zeiten herein.

Wiederholt versuchte die hessische Regierung, den Verfall aufzuhalten, und sie hat manches Gute geleistet, aber erst der volkswirtschaftliche Aufschwung im neuen Deutschen Reich führte für den Kreis Schmalkalden eine neue Zeit herauf.

Geschichte der Industrie in Schmalkalden. Mit vollem Rechte kann man von Schmalkalden die Behauptung aufstellen, daß es in der ganzen Welt bekannt ist. Hierzu haben vor allem die seit uralten Zeiten betriebenen Eisenbergwerke, die Waffenfabrikation und die Erzeugnisse der Kleineisenindustrie, die sog. „Schmalkalder Artikel", beigetragen.

Der Eisensteinbergbau und die durch denselben veranlaßte Metallindustrie im Kreise Schmalkalden ist uralt. Leider ist die älteste Geschichte in undurchdringliches Dunkel gehüllt, da die Quellen durch wiederholte Brände vernichtet sind. Die erste geschichtliche Nachricht über den Bergbau in der Grafschaft Henneberg findet sich in dem Privileg des Kaisers Friedrich II. von 1216, in dem dem Grafen von Henneberg die Bergwerke auf Gold, Silber und andere Metalle übertragen werden.

Die Gewinnung und Verhüttung des Eisens wurde die Veranlassung für die Entwickelung der Kleineisenindustrie, deren Blütezeit in das 16. und in den Anfang des 17. Jahrhunderts fällt. In dem Achtsbrief des Kaisers Ruprecht gegen die Stadt Schmalkalden i. J. 1408 werden die Zünfte der Stahl-, Schwert- und Klingenschmiede, der Messer- und Sichelschmiede aufgeführt. Zu einem bedeutenden Aufschwung trug die 1421 von dem Landgrafen Ludwig eingeführte Zunftordnung bei, durch welche die Meister große Vergünstigungen erhielten. Die Schmalkaldener Kleineisenwaren der mannigfaltigsten Art waren schon damals weithin bekannt, indem strebsame Kaufleute für Absatzgebiete in den entferntesten Gegenden sorgten. Gewerbe und Handel blühten, Reichtum und Wohlstand kehrten ein, damit aber auch Luxus und Verschwendungssucht, so daß sich Graf Wilhelm veranlaßt sah, durch eine Kleiderordnung der Verschwendung Einhalt zu gebieten.

Neben den gewöhnlichen bürgerlichen Handwerkern waren in Schmalkalden in der Mitte des 19. Jahhunderts an selbständigen Handwerkern der Metallindustrie vorhanden: 113 Ahlenschmiede, 15 Zainer, 3 Büchsenmacher, 7 Nagelschmiede, 17 Feilenhauer, 39 Messermacher, 45 Schlosser und Zangenschmiede, 4 Grobschmiede, 23 Blecharbeiter u. a. m.

Während nun in den übrigen Orten der Herrschaft die alte Hausindustrie sich erhalten, ist man in der Stadt mehr und mehr zum Fabrikbetrieb übergegangen. Zurzeit werden in Schmalkalden durchweg fabrikmäßig hergestellt: Striegeln, Löffel, Gabeln, Messer, Eßbestecke, Zangen, Feilen, Raspeln, Ahlen, Vorsten, Bohrer, Schraubenzieher, Nadeln, Spiel- und Holzwaren, Gießereiprodukte, Hebezeuge, Werkzeugmaschinen, Schmiedeherde, Blasebälge und Werkzeuge aller Arten.

Von den im Weichbild der Stadt Schmalkalden zur Zunftzeit als Schmelzereien oder Hämmer im Betriebe gewesenen 27 metallurgischen Wassergewerken ist kein einziges mehr vorhanden, dafür gibt es mehrere größere Fabrikanlagen: die Löffelfabrik H. A. Erbe, welche 300 Arbeiter beschäftigt und jährlich 30—35 Millionen Löffel, Messer, Gabeln, Eßbestecke usw. fabriziert; die Maschinenfabrik von Zobel, Neubert & Co. verfertigt Hebezeuge aller Art; in den beiden Fabriken „Concordia" und Burkhardt, Kaupert & Co. werden gegen 500 Arbeiter mit der Herstellung von Ahlen und Nadeln beschäftigt. Die größte Bohrerfabrik Deutschlands ist im Besitze der Firma Gebr. Heller, die Gießerei von F. W. Kampmann versorgt die Kleinfeuerarbeiter mit dem für ihre Waren nötigen Eisenguß, und die Gebläsefabrik von Joh. Rudolph verfertigt Schmiedeblasebälge aller Art. In zwei Holzwaren- und Werkzeugfabriken —

Lesser & Beck und Gebr. Scheller — werden Haus-, Küchen-, Wirtschaftsartikel, Gartengeräte, Werkzeuge für Handwerker und Dilettanten hergestellt. Zu erwähnen sind noch die Zangenfabriken von Fr. Katzung, Werner und Völker.

Unterhalb von Schmalkalden liegt im fruchtbaren Tale der Schmalkalde zunächst das Dorf Aue mit Dippachshof (1900: 541, 1905: 679 Einw.; 284 m). Hier war die erste Stahlfederfabrik Deutschlands. In dem Orte befindet sich eine Erziehungsanstalt für geistig Schwache und Blödsinnige. Zu Aue gehört das Eisenhüttenwerk und die Schwerspatmühle Auehütte und die größte Striegelfabrik (Joseph Erbe) unseres Vaterlandes, in der nicht weniger als 500 Sorten von Striegeln für die Pferde aller Völker der Erde verfertigt werden. Die Bewohner sind Landwirte und Fabrikarbeiter, auch sind mehrere Schleifereien und Feilenhauereien und eine Mahlmühle am Orte. In einem Nebentale, von hohen Bergen und Waldungen umschlossen, liegt das Dörflein Volkers (1906 : 106, 1905 : 113 Einw.) (327 m).

Haindorf, Kirchdorf links von der Schmalkalde (1900 : 262, 1905 : 282 Einw.; 289 m), mit alter Wallfahrtskirche. Diese wurde 1449 begonnen und der hl. Maria geweiht. Weiter abwärts liegt Mittelschmalkalden (1900: 470, 1905: 505 Einw.; 270 m). In dem Orte ist eine Metallwarenfabrik. Die Bewohner sind hier, wie in Haindorf, meist Ackerbauer und Fabrikarbeiter.

Wendet man sich von Schmalkalden aus in dem Tale aufwärts, so gelangt man in das Dorf Weidebrunn (1900: 459, 1905: 496 Einw.; (310 m). Hier eine Zangenfabrik. Weiter im Tale hinauf und zu Weidebrunn gehörig liegen das Sägewerk Neue Mühle und Eisenhüttenwerk und Schlackensteinfabrik Neue Hütte, auch Happelshütte genannt, welche 1566 von dem Hofrat Dr. Happel angelegt worden ist.

Über der Happelshütte finden wir auf der von hohen Bergen umrahmten Talweitung dicht beieinander 4 Orte: westlich an den Winterberg angelehnt das kleine Reichenbach, im Schmalkaldetale Seligenthal und ein wenig weiter aufwärts Hohleborn, im östlichen Seitental, dem Flohergrund Floh und Schnellbach und endlich schließen sich letzteren Orten in einem offenen flachen Nebentale der Flohe Struth und Helmershof an. Gegen 5000 Seelen drängen sich hier unweit der Stadt Schmalkalden auf einem engen Raum zusammen, wie es wohl selten zu finden ist.

Reichenbach (335 m) ist ein kleines Dörflein von 124 Einwohnern (1900: 115 Einw.), am Orte eine Mühle.

Floh, Kirchdorf im Flohergrund (1900: 1244, 1905: 1372 Einw.; 360 m). Der Ort wird 1401 urkundlich erwähnt. Während die 1712 errichtete Kirche erhöht über der Talaue liegt, ziehen sich die Häuser des durch schwere Feuerbrünste wiederholt heimgesuchten Ortes von Osten nach Westen an

der Flohe entlang. Der Ort besitzt mehrere Schneidemühlen, Zimmerer- und Baugeschäfte, eine Blasebalgfabrik und die Thüringer Metallschraubenfabrik Stedemühle. Die Bewohner sind Landwirte, Drechsler, Bergleute, Kleinfeuer- und Fabrikarbeiter und Holzhauer.

Weit an der Tambacher Straße hinauf reicht das Dorf Schnellbach (1900: 531, 1905: 550 Einw.; 396 m), zu dem auch der Nesselhof (607 m) gehört. Der Ackerboden ist hier bereits sehr gering. Die Kirche wurde 1684 errichtet. Die Bewohner sind meist Wald- und Fabrikarbeiter. Am Orte befindet sich ein Sägewerk und eine Mahlmühle. Sitz einer Herzogl. S. Oberförsterei.

Der Nesselhof verdankt seine Entstehung den Lazaritern. 1290 hatte der Landgraf Albrecht von Thüringen eine „Area" zur Anlage eines Hospitals dem Besitzer der Burg Waldenfels überlassen, dieser schenkte den Platz dem Lazariterbruder Gottfried Waltorf, welcher eine Unterkunftsstätte für Vorüberziehende, ein Geleitshaus zur Ehre des hl. Nikolaus anlegte.

In einem offenen flachen Seitentale der Flohe, welches sich von SO. nach NW. erstreckt, liegt Struth (1900: 907, 1905: 949 Einw.; 437 m). Die jetzige, 1771 erbaute Kirche liegt auf einer Anhöhe. In dem Orte befindet sich eine Mahlmühle.

Oberhalb Struths auf einer Anhöhe erhebt sich das Dörflein Helmershof (1900: 127, 1905: 123 Einw.; 455 m) mit einer Dampfziegelei im Ebertsgrund.

Die volkreichste und bedeutendste Ortschaft dieser ganzen Gruppe ist Seligenthal (353 m) mit Hof Atzerode (391 m; 1900: 1482, 1905: 1565 Einw.). Neben Bergbau und Kleineisenindustrie wird Landwirtschaft und Viehzucht getrieben, weiter befinden sich am Orte eine Mahlmühle und Schneidemühle mit Zimmergeschäft. In Seligenthal und Brotterode ist die Heimat der Schnallenschmiede und Sporer, die sich mit der Herstellung von Geschirrringen, Geschirrschnallen, Geschirrgarnituren, Sporen, Steigbügeln, Trensen, Gebissen, Reit- und Fahrstangen beschäftigen. Seligenthal hat eine elektrische Zentrale für Kraft und Licht. Zu dem Orte gehört auch das Eisensteinbergwerk Gewerkschaft Stahlberg bei Hof Atzerode.

Seligenthal und Atzerode werden 1323 urkundlich erwähnt; in diesem Jahre überträgt Heinrich von Frankenstein Lehnsgüter an Wolfram Schrimpf, darunter villam Selgental, villam Atzenrode, 1325 kommen beide („die wuestenunge zu Atzenrode, Seligental und waz darzu gehoert") an Berthold von Henneberg. Die Augustiner zu Schmalkalden besaßen in Seligenthal einen Freihof. Die Kirche wurde, da die alte baufällig, 1687 zu bauen begonnen.

In dem romantischen Haderholzgrund unter den Höhnbergen liegt die Wüstung Hugestambach und der Falkenstein.

Hohleborn (1900: 425, 1905: 427 Einw.; 379 m). In dem Orte zieht die Straße genau von S. nach N. Die Bewohner sind meistens Klein-

feuerarbeiter (Kettenschmiede). Zu dem Dorfe gehören mehrere Schleifereien und Poliereien und eine Papier- und Preßspanfabrik. Hohleborn ist der Sitz einer Herzogl. S. Oberförsterei.

In früheren Jahren befanden sich Eisenwerke am Orte, in denen das langsehnige Löschfeuereisen zur Herstellung von Eisendraht gewonnen wurde. 1677 wurde ein Kupferwerk angelegt.

Als letzter Industrieort an der Grenze des Kreises zieht sich, in dem Schmalkaldegrund am weitesten verschoben, an der Einmündungsstelle des Wiebach in die Schmalkalde der rührige Marktflecken Kleinschmalkalden (1900: 1482 1905: 1728 Einw.). Er ist der höchstgelegene Ort im Tale der Schmalkalde (456 m), umgeben von Granitbergen mit düsteren Nadelholzbeständen. Auf der linken Seite der Schmalkalde liegt der gothaische Anteil.



Kleinschmalkalden. (Phot. L. Oehring. Schmalkalden.)

Da die Äcker um Kleinschmalkalden Bergländereien sind, so tritt der Feldbau ganz zurück, denn die Bebauung ist mühevoll, der Ertrag gering, auch die Viehzucht unbedeutend, die Ziegen vorherrschend. Die Bewohner waren früher hauptsächlich Lotschlosser, Köhler und Waldarbeiter, in neuerer Zeit ist die Korbwaren- und Rohrmöbelmanufaktur, die Schlauch-, Gurt- und Feuereimerfabrikation sehr in Aufschwung gekommen, auch finden sich mehrere Blasebalg- und Metallwarenfabriken, Mahlmühlen, eine Ölmühle, ein Elektrizitätswerk und eine Zigarrenfabrik am Orte.

Die angefertigten Waren werden von dort ansässigen Großhändlern weithin vertrieben.

Drei Ortschaften haben von der bei Schmalkalden einmündenden Stille ihren Namen erhalten: Näher-, Mittel- und Springstille.

Springstille, Kirchdorf (1900: 472, 1905: 483 Einw.; 377 m), am Fuße des östlichen Ausläufers des Stillersteins und des Stillerberges in der Formation des Buntsandsteins gelegen, gehört wohl mit zu den ältesten Ansiedelungen des Kreises. Die Beschäftigung der Bewohner besteht wie in Mittel- und Näherstille hauptsächlich in Landwirtschaft und einigen gewerblichen Berufen, als Schlosserei und Drechslerei. Am Orte befinden sich zwei Mahlmühlen.

Urkundlich wird das Dorf als „Stillaha" schon im Jahre 948 erwähnt, indem Kaiser Otto dieses, als im östlichen Franken gelegen, dem Kloster Hersfeld schenkt. Später gehörte die eine Hälfte der Wohnhäuser zum Amte Hallenberg, die andere zum Amte Schmalkalden. Landgraf Wilhelm IX. überwies im Jahre 1791 das Dorf ganz dem Amte Hallenberg. Die älteste Kirche war St. Peter und St. Paul geweiht, und es waren die Dörfer Steinbach, Altersbach, Breitenbach und Helfers (Wüstung) dahin eingepfarrt. Zur Zeit des Interregnums um 1285 soll das Dorf samt Helfers von Räuberbanden niedergebrannt worden sein, so daß nunmehr die Einwohner ihren Gottesdienst in Steinbach abhalten mußten. Das jetzige Gotteshaus ist 1628 erbaut, und es sind seit der Zeit Herges-Hallenberg und Bermbach nach Springstille eingepfarrt.

Mittelstille (1900: 401, 1905: 429 Einw.; 327 m) hat vier Mahlmühlen und eine Schneidemühle. In dem von links einmündenden Seitentälchen liegt das Dörflein Breitenbach (1900: 154, 1905: 155 Einw.; 367 m). Oberhalb des Ortes die Wüstung Reinhardsrode (1362 Reynharterode), nördlich im Stillergrund Wüstung Helfers.

Näherstille (1900: 565, 1905: 629 Einw.; 315 m), in der Nähe von Schmalkalden, mit 2 Metallwarenfabriken, einer Dampfziegelei und Zementwarenfabrik.

Südwestlich von Näherstille Grumbach (1900: 195, 1905: 207 Einw.; 396 m).

In einem herrlichen Seitentale der Stille, inmitten fruchtbarer Äcker und saftiger Wiesen, umrahmt von prächtigen Buchenwaldungen zieht sich Asbach (1900: 1120, 1905: 1205 Einw.; 339 m) entlang. Hier ist die Heimat der Zweckschmiede, aber auch Küchenbeile, Hämmer, Schraubenzieher, Spicknadeln, Sattler- und Tapeziererwerkzeuge, Hack- und Wiegemesser werden hier angefertigt. Im Orte befinden sich zwei Mahl- und eine Schneidemühle.

Zwischen Schmalkalden und Asbach lag das Kloster, das heilige Grab, welches schon 1365 erwähnt wird. Bei Asbach fand Bergbau auf Eisen statt, und am Kuhberg bestand ein Kobaltbergwerk, für welches 1835 ein Poch- und Waschwerk, die „Wasch", jetzt Schleiferei und Fabrikation von Eisenwaren, angelegt wurde.

In dem Werratale liegen die Orte:

Herrenbreitungen (1900: 778, 1905: 851 Einw.; 265 m), Kirchdorf, an dem rechten Ufer der Werra und der Mündung der Truse gelegen, hat eine große, fruchtbare Gemarkung. Die Bewohner betreiben durchgehends Land-

wirtschaft; im Orte befinden sich zwei Tabakfabriken und zwei Mahlmühlen. Nach Herrenbreitungen gehören die Domäne W i n n e, die Höfe B e i r o d e und W o l f s b e r g.

Auf der letzten Erhebung des vom Kamm des Gebirges sich abzweigenden Zuges erhebt sich das Schloß Burgbreitungen. Hier stand früher ein Benediktinerkloster, welches schon 989 vorhanden war. Durch Pfalzgraf Siegfried von Orlamünde wurde die der hl. Maria gewidmete Klosterkirche erneuert. Das Kloster gehörte zur Diözöse Mainz und stand unter der Hoheit der Äbte von Hersfeld. Schirmherrn waren die Landgrafen von Thüringen, später die Grafen von Henneberg. Im Bauernkriege wurde das Kloster zum größten Teil zerstört. Graf Poppo von Henneberg schuf die noch vorhandenen



Herrenbreitungen. Schloßkirche (ehemalige Klosterkirche).
(Phot. Fr. Stitz, Schmalkalden.)

Klostergebäude in ein Schloß um, 1640 verbrannten durchziehende Schweden Schloß und Hofkirche, beide wurden von Landgräfin Hedwig Sophie wieder aufgebaut.

F a m b a c h (1900: 1152, 1905: 1252 Einw.), Kirchdorf an der Fambach, mit einer ziemlich großen Gemarkung. Die Bewohner betreiben hauptsächlich Landwirtschaft, viele arbeiten auch in den Fabriken auf der Zwick und in Wernshausen. An gewerblichen Betrieben befinden sich am Orte eine Fabrik für landwirtschaftliche Maschinen, drei Mahl- und eine Schneidemühle. Zu Fambach gehören der K i r r h o f und die T o d e n w a r t. Letztere, ein einzelner Hof auf einer Anhöhe an dem rechten Ufer der Werra, war früher mit Wällen und Gräben umgeben und einst ein befestigter Schlagbaum, eine schloßartige Warte zur Sicherung der Gegend, ein Schlüssel zu den sich

unmittelbar anschließenden Landwehrgräben. Die Burg war in ununterbrochenem Besitz der Schmalkalder und Meininger adligen Familie der Wölfe von Todenwart.

Nördlich im Tale der Fambach liegt **Heßles** mit dem Hofe **Nüßles** (1900: 243, 1905: 244 Einw.; 320 m).

Abseits vom Kreise an der Werra liegt mitten im meiningischen Gebiete der Marktflecken **Barchfeld** (1900: 2280, 1905: 2532 Einw.; 247 m). Der Ort hat eine fruchtbare Gemarkung, Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptnahrungsquellen, doch hat auch die Industrie Boden gewonnen. Im Dorfe sind drei Mahlmühlen und eine Metallwarenfabrik, in der hauptsächlich Portemonnaiebügel verfertigt werden. Barchfeld ist Haltestelle der Bahnlinie Immelborn-Liebenstein.

Barchfeld ist eine alte Besitzung der Herren von Frankenstein und wird schon 933 genannt; 1330 ging Schloß und Ort in den Besitz der Henneberger über. Von diesen erwarb 1387 Hessen zwei Dritteile und erhielt den Rest 1583 nach dem Aussterben derselben. Hessische Lehnsträger waren die Herren von Herda, Boineburg und Tann. 1672 und 1678 erwarb Hedwig Sophie die einzelnen Anteile, die dann später in den Besitz ihres Enkels Wilhelm kamen. Dieser baute das Schloß neu auf und nannte es Wilhelmsburg. Er ist der Stifter der hessen-philippsthal-barchfeldschen Linie des hessischen Fürstenhauses. Neben diesem landgräflichen Schlosse hatte die Familie von Stein eine Burg im Orte.

Im Trusental liegen am Gebirgsfuße **Wahles** (1900: 119, 1905: 132 Einw.), betreibt zum größten Teil Landwirtschaft; zum Orte gehören mehrere Steinbrüche, die Straße aufwärts führt nach **Trusen**, Kirchdorf (1900: 581, 1905: 656 Einw.; 317 m). Die Kirche, zu welcher sämtliche Dörfer des Grundes: Laudenbach, Elmenthal, Heßles, Herges-Vogtei, Auwallenburg und Wahles eingepfarrt sind, stammt aus dem Jahre 1774. Die Bewohner des Trusentales sind Bergleute, Wald und Fabrikarbeiter, Spatmüller und Bauern. In Trusen befindet sich eine Spat- und eine Mahlmühle und eine Metallwarenfabrik (200 Arbeiter).

Die dem Gebirge angehörenden Orte, welche im und um das Tal der Truse liegen, führen zu dem Lebensherde der alten Herrschaft Schmalkalden: der Eisenindustrie. Bergbau und die Verarbeitung der Eisenerze sind gewiß die Ursache der schon frühen Besiedelung dieser unwirtlichen Gebirgsgegend gewesen.

Die Hauptlieferstätten für Eisensteine waren die östlich und westlich des Trusentales gelegenen Grubenreviere, Stahlberg und Mommel.

Durch den Laudenbach geschieden, liegt am Ausgang des Gebirges der Doppelort **Herges-Vogtei** (1900: 687, 1905: 755 Einw.; 342 m) und **Auwallenburg** (1900: 555, 1905: 600 Einw.). Letzterer hat seinen Namen von der Wallenburg.

Die „Waldenburch" ist von den Herren von Frankenstein in der Zeit des Thüringischen Erbfolgekrieges errichtet worden. Da dieselbe auf Hersfelder Gebiet lag, so mußte sich Ludwig von Frankenstein 1249 mit dem Abt von Breitungen über „Waldenburch cum villa Gernoteshagen" vergleichen. 1317 kam die Burg an Fulda und Henneberg und 1520 allein an dieses. Die Henneberger gaben dann dieselbe an den Ritter Christoph Fuchs als Lehen. Der Sohn desselben war der auf der Wallenburg geborene bekannte Dichter Johann Christoph Fuchs, der Verfasser des komischen Heldengedichtes: „Der Ameisen- und Mückenkrieg." Nachdem sie noch mehrmals die Besitzer gewechselt, gelangte die Burg 1591 in kurhessischen Besitz. Die „villa Gernoteshagen" ist eine Wüstung.

Im 17. Jahrhundert zerfällt die Burg; das ehemalige Hofgut wurde von Bewohnern von Auwallenburg käuflich erworben. Von der Burg ist nur noch ein hoher, starker Turm erhalten.

Herges-Vogtei verdankt seine Anlage einem Hammerwerk, welches schon 1348 erwähnt wird, indem nämlich Gräfin Jutta von Henneberg gestattet, daß Heinrich von Merksleben dem Schmalkalder Kollegiatstift „den hamir de da gelein ist in der Lutinbach" wiederlöslich verkauft. Der Ort hat jetzt eine lebhafte Industrie; eine Metallwarenfabrik, drei Mahlmühlen, zwei Schwerspatmühlen; in der Nähe des Ortes liegen die Eisenstein-, Schwerspat-, Flußspat-, Alabaster- und Gipsgruben: Mommel Heues, Schlägelsberg, Höherhaugk, Hofberger Köpfe, Eich- und Michelsberg.

In zwei rechten Nebentälern der Truse Laudenbach (1900: 189, 1905: 205 Einw.; 489 m) und Elmenthal (1900: 282, 1905: 283 Einw.; 437 m). In der Talweitung am südlichen Abhang des Inselsberges erstreckt sich der Marktflecken Brotterode (1900: 2864, 1905: 2983 Einw.; 577 m).

Der Brotteröder zeichnet sich durch sein derbes Wesen, aber auch durch Mut und Entschlossenheit aus, dabei ist er rührig und strebsam. Im Jahre 1895 wurde der Ort fast ganz ein Raub der Flammen, ist aber schöner wieder aufgebaut. Brotterode ist Sitz eines Amtsgerichts und einer preuß. Oberförsterei. Ackerbau ist sehr gering, die Ländereien werden meistens mit Kartoffeln, die im Gebirge gut gedeihen, bepflanzt. Vorzüglich sind dagegen die Bergwiesen, welche die Grundlage für die Viehzucht abgeben. Die eigentliche Erwerbsquelle besteht aber in einer regen Industrie, und zwar in der Verfertigung von Kleineisenwaren, vorherrschend in der Ausführung von Geschirrgarnituren. Im Orte sind vier Mahlmühlen, eine große Zigarrenfabrik und ein Elektrizitätswerk. Neuerdings ist Brotterode Luftkurort geworden, und es verlebt alljährlich eine größere Anzahl Kurgäste hier die Sommermonate.

Der Ort wird 1039 als Brunuardesrot erwähnt. Das Vorhandensein einer Burg wird durch keine sicheren Nachrichten bezeugt. In dem Unterdorfe heißt eine Höhe, welche talauf und talab den Grund beherrscht, der Burgberg, es ist nicht ausgeschlossen, daß bei dem hohen Alter der Straße eine kleine Burg oder Warte dort gestanden hat. Bei dem Verkauf (1360) des Burggrafen Albrecht von Nürnberg an die Gräfin Elisabeth

von Henneberg wird u. a. auch „daz gericht, daz über Bruttrode daz Dorff" mitverkauft. Von ihr erwarb es Hessen.

Die älteste Kirche, welche dem hl. Nikolaus geweiht war, stand schon 1364 brannte aber 1428 ab. Zur Zeit des Auftretens Luthers begann man ein neues Gotteshaus zu bauen, welches ebenfalls dem hl. Nikolaus geweiht war. Dieses ist bei dem furchtbaren Brande 1895 vollständig zerstört worden.

Die vorhandenen Bodenschätze haben die Ansiedlung dieser hochgelegenen Anlage bewirkt, dann aber auch der alte Verkehrsweg, der aus dem Werratal hier über das Gebirge führt. Die älteste Beschäftigung der Bewohner war der Bergbau und Hüttenbetrieb. Im 16. Jahrhundert finden wir in Brotterode schon Gießereien, in denen Öfen gegossen wurden. Auf dem Gebirgsrücken, wo das Erz zutage tritt, wurde es auch sofort bearbeitet. Der Waldschmied



Brotterode. (Phot. L. Oehring, Schmalkalden.)

war sein eigener Bergmann, der das Erz selbst grub, mit den von ihm selbst zubereiteten Holzkohlen schmolz und das gewonnene Metall in den Eisenhämmerchen am Gebirgsbache zu Stabeisen verarbeitete. Von dem Bergbau bei Brotterode ist nichts mehr vorhanden, die schweren Jahre der Kriege haben ihn vernichtet. Man war darum gezwungen, nach neuem Erwerb zu suchen. Als im Werratale der Tabakbau betrieben wurde, begann man in Brotterode mit der Bearbeitung desselben.

In dem herrlichen Grunde der Hasel liegt zunächst der stattliche Marktflecken Steinbach-Hallenberg (1900: 4009, 1905: 4504 Einw.; 437 m). Der Ort breitet sich unmittelbar am Gebirgsfuße aus. Ausläufer nach Osten und Westen entsendend, zieht sich die Mehrzahl der freundlichen Wohnungen 2 km an der Hasel entlang, beherrscht von den Ruinen der Hallen-

burg. Durch die hohe Lage und rings von Bergen eingeschlossen, ist der Boden wenig ertragsfähig. Mit staunenswertem Fleiß und Ausdauer versuchen aber die Bewohner — besonders die Frauen — den Anbau nutzbringend zu gestalten.

In Steinbach-Hallenberg und den umliegenden Ortschaften (Ober-, Unterschönau, Altersbach und Rotterode) ist die Kleineisenindustrie zu Hause, welche sich hier auf zwei Gewerbszweige beschränkt: die Schlosserei und das Nagelschmiedehandwerk, letzteres betreibt hauptsächlich die Erzeugung von Huf- und Schiffsnägeln; doch geht dieses Handwerk langsam seinem Untergang entgegen, da es trotz angestrengter Arbeit nicht möglich ist, mit den auf ma-



Steinbach-Hallenberg. (C. Fenner, Steinbach-Hallenberg.)

schinelle Weise hergestellten Nägeln Schritt zu halten. In der Schlosserei werden die mannigfaltigsten Gegenstände hergestellt: Friseur-, Draht-, Nagel- und Gliederzangen, Nußknacker, Korkzieher, Korkheber, Korkzangen, Flaschenreiniger, Kartoffelbohrer, Apfel- und Pflaumenstecher, Locheisen, Pfeffermühlen, Zwetschen- und Kirschentkerner, Glocken, Hämmer, Pinzetten, Schuhanzieher, Schraubenzieher, Laubsägen, Drillbohrer, Fahrradteile u. a. m.

Steinbach-Hallenberg ist Sitz eines Amtsgerichtes, einer Herzogl. S. Oberförsterei und ist Station der Strecke Wernshausen-Zella-St. Blasii. In dem Orte befinden sich größere und kleinere Fabrikbetriebe für Kleineisenwaren, eine Gesenkschmiede, eine Gießerei, eine Zigarrenfabrik, mehrere Schneidemühlen, eine Mahlmühle und ein Elektrizitätswerk.

Hoch oben über den sauberen, weißgestrichenen Wohnhäusern des Ortes thront auf der Porphyrklippe des Arnsberges die prächtige Bergruine Hallenburg. Von den geborstenen Zinnen des grauen trotzigen Turmes grüßt eine mehr als hundertjährige Kiefer herab. Burg und Flecken gehören geschichtlich zusammen und umfaßten einst mit anderen Orten das Amt Hallenberg.

Abgesehen von nicht verbürgten chronikalischen Nachrichten tritt die Burg urkundlich zum ersten Male 1245 auf, und zwar im Besitz der Henneberger Heinrichs des Älteren



Die Hallenburg.
(Phot. C. Fenner, Steinbach-Hallenberg.)

und Hermann des Älteren. Nach dem Hinscheiden Heinrichs übergab sie 1260 dessen Nachfolger Berthold seiner Gemahlin Sophie von Schwarzburg als Morgengabe. Bei der Landesteilung im Jahre 1274 kommt die Hallenburg an den Stifter der Hartenberger Linie, Heinrich den Jüngeren, welcher sie für sich zum dauernden Wohnsitz bestimmte und 1317 hier aus dem Leben schied.

Durch Kauf gelangte sie 1371 an die Linie Henneberg-Aschach (später Römhild). Seitdem nun der Letzte dieser Linie, Graf Albert, der mit seiner Gemahlin auf der Hallenburg wieder Wohnsitz genommen, sich 1518 das Schloß in Schwarza erbaut hatte, wohnten

hennebergische Grafen nicht mehr auf Hallenburg. Nach dem Tode des Grafen Albrecht (1549) fiel Hallenburg an die Linie Henneberg-Schleusingen und nach dem Aussterben dieses einst so mächtigen Fürstengeschlechtes im Jahre 1583 an den Kurfürsten August von Sachsen, Ort und Burg wurden mit dem Amte Kühndorf vereinigt. Der Hallenburger Amtmann nahm seinen Wohnsitz in Kühndorf. Die Burg verfiel langsam. Im dreißigjährigen Kriege diente das alte Felsenneſt wiederholt den Talbewohnern als Zuflucht und Unterschlupf gegen die anrückenden Kriegshorden.

Durch den Rezeß vom Jahre 1619 wurden Amt und Schloß Hallenburg gegen die halbe Cent Benshausen an Hessen vertauscht. Bei der Schenkung des Hessenwaldes an Herzog Ernst II. von Sachsen-Gotha war auch die Ruine Hallenburg mit eingeschlossen.

Über die Entwickelung des Ortes Steinbach-Hallenberg und der im Grunde liegenden Dörfer Ober- und Unterschönau ist wenig Zuverlässiges bekannt.

Im Jahre 1308 wird die Marienkapelle zu Steinbach urkundlich erwähnt, indem diese von der Parochie Schmalkalden getrennt wurde. Die jetzige Kirche, in dem ehemaligen Untersteinbach gelegen, wurde 1652 zu bauen angefang n und das Schiff derselben 1676 vollendet. 1543 wurde der erste evangelische Pfarrer eingeführt.

Das Dorf bestand ehemals aus den beiden Orten Ober- und Untersteinbach, die aber schon frühzeitig zu einer Gemeinde verschmolzen wurden, deren Marktrecht seit 1669 besteht. Wie im Trusen- und Schmalkaldetal haben auch hier Bergbau und Feuerarbeit die Ansiedelung in dem rauhen, hochgelegenen Gebirgstale bewirkt; eine schon aus dem Jahre 1474 stammende Bergordnung für Suhl und das Amt Hallenberg, auch die vorhandenen Schlackenhalden und Pingenzüge am Arzberg (Erzberg) Arnsberg, an der Burg, am Kirchberg, Vorderlautenberg, Schützenberg und an der Kalten Mark zeigen, daß in den Erzstätten daselbst ein umfangreicher Abbau getrieben worden ist. In der Mitte des vorigen Jahrhundert waren in Steinbach-Hallenberg noch vorhanden: 2 Schmelzwerke, 5 Eisen- und 4 Zainhämmer, ein Reck- und Zeughammer.

Aufwärts von Steinbach zieht in dem engen Gebirgstal einseitig **Unterschönau** (1900: 627, 1905: 707 Einw.; 478 m) dahin. Es liegt an der Grenze des Kohlensandsteins gegen den Porphyr. An den Berglehnen wird etwas Ackerbau getrieben. Die Wasserkräfte der Hasel wurden früher und werden auch heute noch gut ausgenützt. Auch hier besteht die Beschäftigung der Einwohner in der Verarbeitung von Eisen und Stahl, weiter befinden sich zwei Zigarrenfabriken am Orte.

Typisch als Walddorf ist wie Unterschönau auch das tiefer im Gebirge liegende Kirchdorf **Oberschönau** (1900: 1464, 1905: 1567 Einw.; 512 m). Da sich in der Nähe der Kirche die Talsohle verbreitert, so war für die Bewohner des Ortes, der zweiteilig an der Hasel entlang liegt, Platz zur Ansiedelung gewonnen. Unter ungeheurer Mühe werden an den steilen Abhängen noch Kartoffeln, Hafer und etwas Sommergetreide gezogen. Der Oberschönauer ist ein ungemein frischer, rühriger Mensch mit großer Vorliebe für Musik, in allen Hantierungen geschickt, freundlich und entgegenkommend, aber auch aufbrausend und jähzornig. Eisenarbeit gewährt in der Hauptsache den Erwerb. Hier werden, wie auch in Unterschönau, besonders handgeschmiedete Nägel hergestellt: Schloß-, Sattler-, Bau-, Sohlen-, Schiefer-, Band-, Brett-, Tor-,

Kern- und Schiffsnägel, Stahlzwecken, Stahlabsatzstifte usw. Im übrigen sind es die schon bei Steinbach angeführten Artikel.

Die beiden Schönau gehören zu den jüngsten Ansiedelungen der Herrschaft, in dem 30jährigen Kriege werden sie nicht erwähnt und in dem großen Religionskrieg ist von ihnen auch nicht die Rede. Im Jahre 1688 wird einer Rohr-, Schleif- und Bohrmühle Erwähnung getan, welche in herrschaftlichem Besitze war, und die 1714 in Privateigentum überging. Die Kirche in Oberschönau wurde 1701 erbaut.

Westlich vom Steinbacher Grunde liegen die beiden Dörfchen Altersbach und Rotterode.

Ersteres (1900: 516, 1905: 548 Einw.) (481 m) zieht sich am Westfuße des Arzberges in einem schmalen Tälchen hin. In früherer Zeit war hier ein ziemlicher Brauneisensteinbergbau. Das Naglerhandwerk beschäftigte von altersher den größten Teil der Bewohner, die Landwirtschaft ist hier schon einträglicher als in den übrigen Orten des Grundes der Hasel. Höher als Altersbach liegt das von Eisenarbeitern, besonders Nagelschmieden bewohnte Rotterode (1900: 495, 1905: 500 Einw.; 543 m). In der Nähe des Ortes befinden sich im Rotliegenden mehrere ausgezeichnete, roten Sandstein liefernde Steinbrüche, teils Eigentum der Gemeinde, teils dem Herzogtum Gotha gehörig.

Der Ort wird urkundlich schon 1330 erwähnt und als Lehen des Klosters Hersfeld von den Herrn von Frankenstein an den Henneberger Berthold VII. verkauft. Ganz im Forste versteckt lag nördlich über dem Dorfe auf einem Porphyrfelsen die Moosburg (das wüste Schloß), welche schon 1273 als Eigentum der Grafen von Henneberg genannt wird. Als die Burgmänner Raub trieben, wurde sie von Berthold VII. 1314 zerstört.

Die Anlage befand sich an der alten, schon 1168 urkundlich erwähnten Weinoboldesstraße, welche von Steinbach-Hallenberg über das Gebirge nach Ohrdruf führte.

Südlich von Steinbach-Hallenberg liegt an der Hasel Herges-Hallenberg (1900: 727, 1905: 782 Einw.; 413 m). Das Tal verbreitert sich hier bedeutend, die Abhänge der Berge sind sanft, und so sind hier bessere Bedingungen zum Betreiben der Landwirtschaft gegeben als in Steinbach und den anderen Orten. Aber auch in Herges ist die Eisenindustrie stark verbreitet. Im Orte befindet sich eine Mahlmühle und eine Ziegelei.

Tief zwischen den Bergen eingeschlossen liegt in einem östlichen Nebentälchen Bermbach (1900: 405, 1905: 419 Einw.; 495 m) als Gut „Bernbach" im Jahre 1360 erwähnt. Anfertigung von Schlosserwaren geben neben Waldarbeit und etwas Landwirtschaft den Bewohnern ihre Nahrung.

Wüstungen.

In dem Kreise Schmalkalden findet sich eine Anzahl verschwundener Dörfer, Höfe und Schlösser.

In einem Seitental des Pfaffenbachs in der Nähe von Schmalkalden lag

der Hof Ehrenthal (Erntal). 1427 war er Eigentum der Brüder Kaspar und Heinrich Löne aus Schmalkalden. 1579 ging das Gut in Besitz des Stadtrates von Schmalkalden über.

Am Kohlberg zwischen Weidebrunn und Struth wird 1439 ein Ort Steinbach genannt, welchen Wilhelm IV. von Henneberg gegen Überlassung des Hessenhofs dem Stift in Schmalkalden überläßt.

Zwischen Kleinschmalkalden und der Wallenburg nach dem Mommelstein lag einst Neuendorf (Neundorf), jetzt das Hofhaus genannt, 1667 sollen noch einige Gebäude gestanden haben. Der Ort findet sich auf einer großen Karte der Herrschaft Schmalkalden von 1676 verzeichnet. 1249 wird mit der Wallenburg ein Ort Gernoteshagen erwähnt.

Im Auwallenburger Forstrevier nahe am Stahlberg wird im 16. Jahrhundert die Wüstung Ertzschwinde (Erdschwinde) genannt.

Auf dem Tambacher Feld unter den Höhenbergen im Haderholzgrunde lag Huges-Tambach (Hohesambach). 1325 wird der Ort zweimal angeführt, und schon damals als Wüstung.

Altendorf (Almendorf, Albindorf), an der Landesgrenze in der Nähe von Grumbach, war schon im 16. Jahrhundert wüste. Dietrich und Hermann von Schmalcalden hatten hier Besitz. Der Ort findet sich ebenfalls auf der Karte vom Jahre 1676.

Zur Zeit des Interregnums soll Helfers, unweit Breitenbach im Stillergrund, von Räuberbanden zerstört worden sein.

In der Nähe von Breitenbach liegt die Wüstung Reinhardsrode (1363 Reynharterode).

Obergrumbach lag in der Nähe des heutigen Dorfes Grumbach.

Döllendorf (Dollendorf) wird noch um die Mitte des 14. Jahrhunderts unter dem Namen Dewilsdorf aufgeführt, und zwar als in der Cent Schmalkalden gelegen. Der heutige Forstort Döllendorf liegt jenseits der sachsen-meiningischen Grenze und gehört der Stadt Schmalkalden und einigen Bürgern daselbst. 1679 war der Ort eine Wüstung.

In dem Petersgrund bei Grumbach Grefenneusels (Gräfennüsles), 1362 Greuenhusesse, 1363 Grefenhusezze.

Auf dem Wege von Schmalkalden nach Fambach lag links Siegwinne, 1357 in einem Kaufbriefe der Abtei Breitungen erwähnt, diese kaufte die Hälfte des „Dorfs zu Zikkenwinden", 1370 heißt es Sickenwinden. 1436 wird ein Gut in Sickenwinden an den Rat in Schmalkalden verkauft. In der Nähe der Todenwart wird 933 Albaha erwähnt. Bei Siegwinne befindet sich der Flurort Streithausen (Strithausen), wo der Sage nach ebenfalls ein Ort gestanden haben soll.

Von den Wüstungen:

Eberts, im Ebertsgrund, auf der Karte von 1676 verzeichnet,

Unsdorf bei Breitenbach,

Kohlhof am Kohlberg bei Asbach,

Wenigenfambach in der Nähe von Fambach,

Pfaffendorf, in der Mitte des 14. Jahrhunderts als ein Dorf in der Cent Schmalkalden genannt, und

Roßbach bei Schmalkalden fehlen geschichtliche Nachrichten.

Von wüsten Höfen sind anzuführen:

Heftenhof (Heftin), an der Eisenstraße am Wege von Asbach nach Rotterode gelegen,

Neue Hof lag in der Nähe des Rennstiegs in der Quellgegend der Dürren Stille (Asbach).

Die Falkenburg (Falkmerstein) im Nadelholzgrund bei Seligenthal zeigt einen quadratischen Wall mit Trichterwohnung und Feuerstätten.

Aus dieser Aufzählung ist zu ersehen, daß sowohl in der Nähe der Stadt als auch tiefer im Gebirge ein nicht unerheblicher Rückgang in der Zahl der Siedelungen des Kreises im Laufe der Jahrhunderte eingetreten ist.

22. Der Kreis Grafschaft Schaumburg.

Von Gymnasialzeichenlehrer P. Gündel.

449,46 qkm, 49 275 Einw.; auf 1 qkm = 109,63 Einw.

a) Allgemeiner Überblick.

Lage. Der Kreis Grafschaft Schaumburg (früher Kreis Rinteln genannt), breitet sich auf beiden Seiten der Weser aus; der größte Teil liegt auf dem rechten Ufer dieses Stromes.

Grenzen. Im N. grenzt er an das Fürstentum Schaumburg-Lippe und die Provinz Hannover, im O. an Hannover, im S. an Hannover und das Fürstentum Lippe-Detmold, im W. an Lippe-Detmold, die Provinz Westfalen und das Fürstentum Schaumburg-Lippe. Getrennt vom Hauptteile liegt im N. ein kleines Stück mit dem Orte Schöttlingen.

Gestalt. Der Kreis ist unregelmäßig gestaltet. Seine größte Ausdehnung hat er von S. nach N. Die Ausdehnung von W. nach O. ist im S. am bedeutendsten, in der Mitte am geringsten. Seine Länge beträgt ca. 10 Stunden, seine größte Breite im S. fast 6 Stunden, in der Mitte nur 1 Stunde.

Überblick über die Bodengestalt und die Bewässerung des Kreises. Eine mannigfaltige Gestaltung zeigt die Oberfläche des Kreises. Eben ist das Wesertal und die Umgegend von Rodenberg. Die nördlich von Rodenberg gelegene Teil des Kreises gehört schon zur norddeutschen Tiefebene. Auf dem linken Weserufer finden wir die Ausläufer des lippischen Berg- und Hügellandes, das sich zwischen dem Teutoburger Wald und der Weser ausdehnt. Die Gebirge auf der rechten Weserseite zeigen fast ein Dreieck. Die Grundlinie desselben bildet der Süntel mit der sich an ihn anschließenden Weserbergkette, die Ostseite der Deister und die Westseite der Bückeberg.

Der Kreis Grafschaft Schaumburg gehört dem Stromgebiet der Weser an. Oberhalb Hameln erweitert sich das Tal, so daß es fast überall über eine

Stunde im Kreise breit ist. Die Berge treten zurück. Mit 59 m Höhe über dem Meeresspiegel tritt sie in den Kreis ein und mit einer Höhe von 50 m wieder aus ihm hinaus. Das Gefälle ist gering, der Lauf ruhig, mit vielen Stromschnellen. Auf der linken Seite empfängt sie die Exter, die im Lippischen ihre Quelle hat. Am Nordabhange des Süntels entspringt die Obernkircher Aue, die, verstärkt durch eine große Anzahl von Bächen aus dem Bückeberge, bei Bad Eilsen im Bückeburgischen vorbeifließt, unterhalb Bückeburg links die Schermbecke dazu erhält und bei Petershagen in Westfalen unterhalb Minden in die Weser sich ergießt. Am hohen Rade auf dem Süntel entspringt die Rodenberger Aue, die in fast nördlicher Richtung fließt, unterhalb Aubagen die Sachsenhäger Aue aufnimmt und unterhalb Wunstorf in die Leine mündet.

Die geologischen Verhältnisse.[1]) Wir nehmen an, der oberhessische Naturfreund käme zuletzt in unsere Grafschaft, so würde er, trotz der lokalen Trennung, in der Schichtenfolge der Gesteine keine Lücke entdecken. Während er noch in Oberhessen die ersten beiden Stufen der deutschen Trias kennen lernte, so findet er bei uns in der südlichsten Gebirgsgruppe, der linken Weserkette, die natürliche Fortsetzung derselben, die Keuperformation. Die rechte Weserkette trägt einen rein jurassischen Typus. Der weiter nördlich folgende Bückeberg ist der Repräsentant der Wealdenformation. Geologisch ist demnach der Kreis Grafschaft Schaumburg ein interessantes Stückchen Erde, da hier drei Formationen in regelmäßiger Aufeinanderfolge von Süden nach Norden, gleichsam die Fortsetzung der oberhessischen Formationen, zusammengedrängt sind.

Wir beginnen mit den untersten sedimentären Gesteinen, die in der linken Weserkette aufgeschlossen liegen, dem Keuper oder Mergel. Da das diese Schichtung bildende Meer, ein Brackwasser-See, sehr arm an Tieren und Pflanzen war, so ist es erklärlich, weshalb wir in diesem toten Gestein keine Versteinerungen bemerken. Als vorwaltende Gebirgsglieder erscheinen: Mergel (buntfarbig, rot und grün) und Sandsteine, die als Keupersandsteine bezeichnet werden. Letztere werden in besonderer Stärke in der Nähe von Hohenrode gebrochen. Hier findet man auch den früher gerühmten Schaumburger Diamanten. Dieser Bergkristall (vielfach in Drusen vorkommend) wird zu den verschiedensten Schmuckgegenständen verarbeitet, zu Ringen, Ohrgehängen, Petschaften usw.; besonders schöne und reine Kristalle werden nicht selten als Diamante ausgegeben. Im Keupermergel am Rumbeckerberg tritt häufig würfelförmiger Eisenschwefel auf. Auch enthält er zuweilen Einlagerungen von Gips und Ton.

Die rechte Weserkette, geologisch interessanter als die linke, beginnt am Süntel und endet bei Bramsche (Westfalen). Es ist ein für die Kenntnis von

[1]) Bearbeitet von Herrn Lehrer Kunze, Hessisch-Oldendorf.

dem inneren Bau der Weserkette besonders glücklicher Umstand, daß dieselbe an der Porta vollständig aufgeschlossen liegt. Es scheint am geeignetsten, von diesem Schichtenprofil an der Porta Westfalica auszugehen und durch Vergleichung einzelner Partieen des Höhenzuges den geognostischen Bau desselben festzustellen. Die beiden Torpfeiler der Porta sind links der Wittekindsberg, rechts der Jakobsberg. Dieser ist in seiner ganzen Höhe durch eine völlig unbewachsene, kahle Wand abgeschnitten. Diese Wand zeigt das Schichtenprofil, dessen Beschreibung hier folgen soll. Bekanntlich teilt man die Ablagerungen der Juraperiode in drei Abteilungen:

I. eine untere, schwarzer Jura,
II. eine mittlere, brauner Jura,
III. eine obere, weißer Jura.

Der schwarze Jura (I.) ist vollständig durch die Duluvialablagerungen bedeckt; erschlossen liegt er nur bei Exten vor uns. Er bildet gleichsam das Fundament der Weserkette. Der braune Jura (II.) bildet mit seinen oberen Schichten den Fuß und Abhang der Kette. Die vorwaltenden braunen Gesteine desselben sind Tone, Sand- und Kalksteine und Oolithe. Der weiße Jura (III.), oft Mitte und Kamm der Berge einnehmend (Hohenstein), besteht aus Kalksteinen, Oolithen und Dolomiten. Die tiefsten durch das Profil am Jakobsberge überhaupt aufgeschlossenen Schichten trifft man am nördlichen Ausgang von Hausberge an. Sie gehören dem braunen Jura an. Es sind dies (nach Roemer) ein dunkles, sandigtoniges Gestein, eine mächtige Bank von braunem kalkigen Sandstein, eine Schicht von dunklem, kalkigsandigen Mergelschiefer. Wir gelangen in der aufwärts steigenden Betrachtung des braunen Jura zu dem Gebilde, welches wegen seiner technischen Nutzbarkeit ausgebeutet wird. Es ist dies der braune Bausandstein, der hier seit Jahrhunderten gebrochen und auf der Weser in die steinlosen Ebenen Norddeutschlands geführt wird (grobkörnig, braun und weiß gesprenkelt). Der Sandstein ist in 7 m mächtigen Bänken abgelagert. Über dem Sandstein folgt eine $^3/_4$ m starke Schicht eines graubraunen zerbröckelnden Gesteins, weiß gesprenkelt. Die letzten beiden Schichten führen als Versteinerungen Ammoniten und Belemniten (Donnerkeile).

Es beginnt jetzt die Zone des weißen Jura.

Man gelangt nun zu derjenigen Schichtenfolge, welche in dem Profil vorzugsweise schön entblößt ist und den größten Teil der steilen Wand bildet. Es sind dies grauschwarze, an der Luft leicht zerfallende Tonmergel (Ornatenton). Häufiges Vorkommen der Greifenmuschel (Gryphaea dilatata).

Die sich jetzt anreihende Schichtenfolge von der älteren durch ein plötzliches Zurücktreten und größere Festigkeit unterschieden, besteht aus etwa 12 m mächtigen Bänken desselben Gesteins (Gryphaea dilatata).

Die nun noch zu folgenden hellen oolithischen Kalksteine, die wir am Hohenstein erkennen, scheinen hier verdeckt zu sein. Die am Nordwestabhang sich lagernden Schichten sind gewaltige Blöcke von blauschwarzer Farbe. Sie bieten eine an Arten arme, an Individuen aber reiche Fauna (Exogyra spiralis). In den Steinbrüchen der Zementfabrik werden dunkelgraue tonige Kalksteine gebrochen, die zur obersten Stufe des weißen Jura gerechnet werden.

Nachdem wir an der Porta in das Herz unserer rechten Weserkette geschaut, wenden wir uns nunmehr den heimischen verwandten Hügeln und Bergen zu. Die rechte Weserkette im Kreise Grafschaft Schaumburg bildet den breitesten und orographisch ausgebildetsten Teil des Höhenzuges. Daher kommt es, daß, obwohl die innere Zusammensetzung des Wesergebirges dieselbe ist, sich einige Schichten bestimmter und vollkommener entwickelt haben, während wieder andere mehr zurücktreten.

Denken wir uns z. B. einen Profilschnitt, von Oldendorf ausgehend, Barksen und den Wenchenberg durchschneidend, und schließlich in den Felsen des Hohensteins endend, so finden wir zwar im wesentlichen dieselbe Schichtenfolge; doch geben uns einige gut erschlossene Bänke tiefere Kenntnis.

Auf der Nordseite der bereits in der alluvialen Talsohle des Wesertales liegenden Stadt Oldendorf sieht man eine immer mehr anschwellende Hügelterrasse sich erheben. Verschiedene Hohlwege und auch Brüche geben uns über den Charakter dieser Erhebung genügenden Aufschluß.

Die Schichten bestehen aus schwarzen, an der Luft zu kleinen, dünnen Schieferblättchen zerfallenden Mergelschiefern, in welcher faust- bis kopfgroße, außen bräunliche, im Innern blauschwarze Toneisensteinnieren in geraden, der Schichtung parallelen Reihen eingelagert sind. An der Porta ist jedenfalls diese Schicht durch Diluvialablagerungen verhüllt. Sie gehört dem untersten Niveau des braunen Jura an. Sieht man sich nach der weiteren Verbreitung dieser Schichten um, so findet sich diese westlich bis Coverden, östlich bis Fischbeck. Sehr schön aufgeschlossen sind dieselben im Hohlweg zwischen Rohden und Segelhorst und im Tannenwäldchen oberhalb Barksen. Neben schön erhaltenen großen Muscheln, wie sie in der Nähe von Zersen vorkommen, finden sich in dieser Schicht verschiedene Arten der Ammoniten und besonders mächtige Belemniten. Letztere, fälschlicherweise Donnerkeile genannt, liegen stets wagerecht eingebettet. Es sind Versteinerungen des Tintenfisches. Dieses Tier trug eine Kalkschale, die aus drei Stücken bestand: der Alveole, der papierdünnen, tütenförmigen Hornschulpe und dem Schnabel. Die Schulpe ist natürlicherweise vergangen; die anderen Teile haben sich erhalten. Die Ammoniten sind spiral eingerollte Schalentiere aus der Klasse der Kopffüßler. Die Arten und Größe derselben ist verschieden. Selten findet man ein ganz erhaltenes Ammonshorn, meistens nur Bruchstücke.

Die auf die eben beschriebene Mergelschieferlagerung folgende Schicht ist in einigen Steinbrüchen am Wendchenberge wie auch bei Beckelsmühle, Langenfeld usw. aufgedeckt. Petrographisch besteht sie aus festem Kalkstein von blauschwarzer bis hellbrauner Farbe, von Millionen Schalen einer Muschel (Avicula) erfüllt. Diese mächtigen Lagerungen liefern ganz allgemein das Chausseebaumaterial. Durch ihre große Festigkeit im Vergleich zu den sie einschließenden mergeligen Schichten haben diese Bänke zur Bildung der deutlichen Kette der Vorberge Veranlassung gegeben (Nessel- Oster-, Wester-, Wendchenberg).

Diese Kalksteinschicht zeigt meistens eine ausgesprochene senkrechte Spaltung. Die Wände solcher durch Klüftung entstandenen Höhlen sind mit einer kristallisierten Kalkschicht überzogen. Oft ist diese Schicht (bei engen Spaltungen) mit unzähligen wundervollen Kalkkristallen besetzt. Diese unorganischen Gebilde sind durch das durchsickernde Wasser, in dem Kalk in Form von doppeltkohlensaurem Kalk gelöst ist, entstanden. In einem Steinbruch bei Langenfeld fand man in solchen Klüften Tropfsteine. Diese stummen Zähler der für die Höhlen verflossenen Jahre waren sowohl an der Decke, wie auch auf dem Boden gewachsen. An organischen Resten ist der braune Jura hinsichtlich der Pflanzenwelt arm. Unter den tierischen Resten finden sich Korallen, die Gattungen Avicula, Terebratula (Lochmuschel), Pecten, Trigonia, Belemniten, Ammoniten usw.

Die auf diese Kalksteinbank folgenden Schichten des braunen Jura, die wir an der Porta beobachteten, sind am Hohenstein durch den Wald, sowie durch die Schutthalden desselben unseren Augen verhüllt. Die Felsen des Hohensteins zeigen deshalb gleich oolithischen Jurakalk, eine Schicht, die der mittleren Stufe des weißen Jura angehört. In solcher Dimension finden wir den oolithischen Jurakalk nirgends. Die Felsen bestehen nicht aus einer einzigen kompakten Masse, sondern aus zusammengesetzten Schichten, die der ausnagenden Tätigkeit der Atmosphärilien verschiedenen Widerstand entgegensetzten. Deshalb treten einige Lagerungen vor, während andere, mehr verwittert, ausgespült sind.

Die eingebettete Fauna ist sehr reich. Hier entfalten sich Kieselschwämme, Korallen, die Gattungen Terebratula, Rhynchonella (im Innern oft Kristalldrusen tragend), Gryphaea in seltener Größe, Turmmuschel und dergl.

Der Kamm der rechten höchsten Weserberge (ausgenommen der Süntel) besteht wie der Hohenstein aus oolithischem Kalkstein, z. B. Oberberg, Paschenberg, Ramsnacken, Riesenberg, Katzennase usw. Allerdings sind die Felsen dieser Berge durch den Wald verdeckt.

Nun noch ein Wort über die Entstehung der Weserkette. Zunächst ist für die Entstehung der Weserkette die ursprünglich wagerechte Ablagerung voraus-

[illegible]

[illegible] Walde gestanden. In jener Zeit, [illegible] mächtige trennende Erhebung zwischen [illegible] Walde bestanden haben. Bis zu dieser Zeit [illegible] ablagerungen. Durch großartige Auswaschungen [illegible] weggetrieben: der Anfang unseres [illegible].

Später haben die Fluten der Diluvialzeit ihre Einwirkung auf die Gestaltung [illegible] haben den bis auf den Jura entblößten Talgrund mit Diluvialkies überschüttet. Auch jene welligen Abhänge der Kette, die sich regelmäßig wiederholen, sind Folgen der Diluvialfluten. Auch die Eiszeit, die das ganze Gebiet übergletscherte, führte eine Veränderung herbei. Auf Gletschern brachte sie uns die erratischen Blöcke, die Fremdlinge unserer heimischen Ge-

steine. Zu dieser Zeit oder auch später bevölkerten Mammute unsere Gegend. Das beweisen die zahlreichen Funde von Backzähnen dieses Tieres (Kiesgrube bei Rumbeck, Rinteln). In diese Zeit fällt auch die Katastrophe des Durchbruchs der Porta.

Verlassen wir nun einmal das Wesertal mit seiner Kette und wenden uns dem Auetal mit dem Bückeberge zu. Damit schreiten wir zur folgenden Formation über, der Wealden- oder Wälderformation. Da der Gesamtcharakter derselben ein ausgesprochen jurassischer ist, wird der Wealden von einzelnen Autoren nicht als unterste Kreide aufgefaßt, sondern noch dem Jura zugerechnet.

Die Bildung der Weserkette durch die von Süden kommende Hebung war erfolgt; das Jurameer, welches bereits eine Veränderung (Kreidemeer) eingegangen war, weiter nach Norden zurückgedrängt. Dieses Meer bildete auf dem Juragrunde je nach den zugeführten Bestandteilen Ton-, Sand-, Kalk- und Mergelschichten. Die erste dieser Schichten, die aus mergeligen dunkelgrauen Kalksteinen zusammengesetzt ist, tritt in besonderer Mächtigkeit bei Eimbeckhausen zutage, danach „Eimbeckhäuser Plattenkalk" genannt. Diese Lagerung zieht sich am Fuße des Nordabhanges der Weserkette hin, füllt also auch den südlichen Teil des Auetales aus. Weitaus der größte Teil dieses Tales wird von einer Mergelschicht gebildet. Der dieses Gestein zusammensetzende Mergel wird nach der typischen Lokalität des Vorkommens „Mündermergel" genannt. Es sind schiefrige Stücke, die beim Auftreten mit einem knirschenden Tone zerbrechen. Da die jüngste Lagerung dieses Mergels unzählige Individuen einer Röhrenmuschel (Serpula) enthielt, gab man ihr den Namen Serpulit.

Die Bildung der folgenden Schichten soll nicht durch reines Meerwasser, sondern durch Brackwasser erfolgt sein. Diese Annahme wird durch die fossile Schildkrötenfauna bewiesen, die im Bau und in der Lebensweise mit denen unserer Brackwasser-Arten jedenfalls übereinstimmt. Dr. Grabbe-Lieswegen hat ein schön erhaltenes Exemplar (Pleurosterna Koeni) beschrieben. Brackwasser kommt jedoch nur an den Mündungen der Flüsse vor. Die Flüsse unserer Tage würden wohl kaum imstande sein, soviel Geröll, Sand, Kies anzuhäufen, wie wir es z. B. in den Bänken des Bückeberges, des Deister oder Süntel sehen. Man nimmt deshalb folgendes an. Ein gewaltiger Strom, von Süden kommend, ergoß sich hier, ein großes Delta bildend, in das Meer. Durch ihn wurden erstaunliche Mengen Sand, Ton, Lehm abgesetzt. So entstand die mächtige Schichtengruppe, die, auf dem Serpulit lagernd, vorwaltend aus weißem Sandstein, Hastingssandstein genannt, und abwechselnden Schichten von Schieferton und Mergelschiefer besteht. Der Hastingssandstein tritt in bauwürdigen gewaltigen Flözen auf. Er ist feinkörnig, so daß die Quarzkörnchen kaum zu erkennen sind und zeigt meistens eine weißgraue Farbe. Der Bücke-

berger Sandstein ist wegen seiner Festigkeit hochberühmt. In vielen Steinbrüchen, die sich zum Teil auf dem Kamm, zum Teil am Nordabhang befinden, wird er deswegen abgebaut. Die rohen, bezw. behauenen Blöcke werden mit der Bahn von Osterholz aus in die steinlosen Ebenen Norddeutschlands geführt (Dirschauer Brücke, Reichstagsgebäude, Bauten in Amsterdam).

Unter und zwischen dem Hastingssandstein finden wir die ebenso bedeutungsvollen Kohlenflöze in einer Stärke von 60—80 cm. Die Entstehung dieser bituminösen Steinkohlen können wir uns folgendermaßen erklären.

In den sumpfigen Niederungen am Delta erblühte eine tropische Vegetation. Ein ungeheurer Urwald, bestehend aus baumgroßen Farnkräutern, Schachtelhalmen, Stigmarien usw., umsäumte das Areal. Eine große Überschwemmung, durch die unzählige entwurzelte Stämme in den Bereich des Delta getrieben wurden, bedeckte diese sowohl wie den Urwald mit einem dichten Schlamme. Durch Ausscheidung von Gasen unterlagen die begrabenen Pflanzenreste dem Verkohlungsprozeß. So konnte auch die Ablagerung der die Kohlenformation umschließenden Schichten ruhig vonstatten gehen. Daher finden wir auch überall die größte Regelmäßigkeit. Das Liegende des Kohlenflözes besteht aus Schieferton, das Hangende, reich an Pflanzenresten, aus Kohlenschiefer. Die Steinkohlen werden im hessischen Gebiete bei Obernkirchen und Liekwegen meistens durch Stollen, in der schaumburg-lippischen Wealdenmulde durch Schächte zutage befördert. Ein vor kurzem erst eröffneter Stollen ist der Lietstollen bei Obernkirchen (Gewinnung, Arten der Steinkohlen).

Auf die eben beschriebenen Schichten folgen noch diejenigen des Wäldertons: Schieferton, grauer Mergelschiefer, grauer Kalk aus Schalen von Cyrena bestehend usw. Dieselben enthalten eine Anzahl Süß- und Brackwasser-Konchylien, einige Schalenkrebse, Reste von Fischen, einige Schildkröten und dergl.

Nachdem durch das Brackwasser die reguläre Ablagerung der ganzen Reihe dieser Schichten ohne jede Störung geschehen war, bildete noch einmal die erstarrende Erde in ihrem Gewande eine Falte: den Bückeberg, Deister, Süntel. Wie die Berge der rechten Weserkette, so zeigt auch der Bückeberg im Süden eine schroff und steil abfallende Wand. Für diese Erscheinung kann dieselbe Erklärung gelten, die wir bei der Entstehung der Weserkette gegeben haben.

Die Diluvialablagerungen sowohl des Auetales als auch des Wesertales bestehen vorzugsweise aus Geröll (nuß- bis faustgroß), Kies, Schutt, Sand, Lehm und Ton. Geröllablagerungen bilden, wenn durch Zementierung die Geschiebe verbunden sind, Konglomerate, wie wir solche auf der linken Seite der Weser mehrfach beobachten. Die Tonablagerungen finden sich zu beiden

Seiten der Weser und der Aue gleich stark verbreitet. Der fettige, verschieden gefärbte Ton wird durch zahlreiche Ziegeleien ausgebeutet.

Noch zu erwähnen sind das im Diluvium vorkommende Schwefelmoorlager bei Algesdorf und die Schwefelquellen bei Nenndorf.

Fruchtbarkeit. Der Kreis Grafschaft Schaumburg gehört zu den fruchtbarsten Gegenden Deutschlands; $^2/_5$ der Oberfläche sind Ackerland, $^1/_5$ Wiesen und etwa $^1/_3$ Wald. Im Wesertal und im Tal der Rodenberger Aue geben die Ernten das zehn- bis fünfzehnfache. Der Körnerertrag ist um Nenndorf bedeutender, während im Wesertale die Halme höher werden. Die Gegend um Langenfeld, Wennenkamp und Goldbeck hat dürftigen Boden mit geringer Ertragsfähigkeit.

Klima, Pflanzenwuchs (Bewaldung). Der Kreis hat ein gemäßigtes, veränderliches und gesundes Klima. Da die Waldgebirge geringe Höhe besitzen, zerteilen sie zeitig die Wolken, so daß diese sich nicht in zerstörenden Unwettern entladen können. Am wärmsten ist das Wesertal, weil es vor den kalten N. und NO.-Winden geschützt ist. Darum kommen die Winterfrüchte oft 14 Tage früher zur Reife als im Tale der Obernkircher Aue. Die Obstbäume im Wesertal blühen fast gleichzeitig mit denen in der Mainebene bei Hanau, weil die mittlere Jahrestemperatur +9° C beträgt und mit der in der Mainebene gleich hoch ist. Der Wald auf dem linken Weserufer wird am ersten grün. Die Gesundheit des Klimas wird sowohl begünstigt durch die reine Wald- und Bergluft als auch durch die vielen Quellen. Bei Nordwind macht sich der Höhenrauch unangenehm bemerkbar.

Die Süntelkette hat meist Buchenbestand, an den Waldrändern findet man Eichen, Nadelbäume sind selten. Die Weserberge der linken Seite sind meist mit Buchenwald bedeckt, die auf der rechten Seite von Hameln bis Hessisch-Oldendorf größtenteils mit Eichwald. Der Bückeberg hat Buchen, Eichen und Nadelhölzer, auch Birken kommen vor. Der Deister ist mit Buchen bewachsen, und im Schaumburger Knick und Dühlholz sind mächtige Eichen.

Bodenschätze mit Angabe der Fundorte. In den Bergen links der Weser findet man Keupersandstein, reiche Lager von buntfarbigem Mergel und Gips, Toneisenstein und quarzreichen Sandstein zum Straßenbau, bei Hohenrode, Wennenkamp und Goldbeck Bergkristall, die sogen. Schaumburger Diamanten. Der Süntel und die Berge rechts der Weser bestehen meistens aus Jurakalk, der zum Chausseebau Verwendung findet, oder aus Kalkmergel zum Brennen. Am Süntel werden Schleifsteine gebrochen. Der kleine Süntel enthält Steinkohlen, die sehr eisenhaltig sind. Im Deister findet man Mergel und Kalksteinlager, gelblich-weißen, feinkörnigen Sandstein und bei Rodenberg Steinkohlen. Die Gruben beschäftigen etwa 1000 Arbeiter und fördern jährlich 5 Millionen Scheffel, während der Deister in seinem Innern

noch etwa 700 [illegible] [illegible] [illegible] ist. Am Galenberge, einem Ausläufer des Deisters, finden sich [illegible] [illegible]. Der Bückeberg enthält Sandstein und Steinkohlen. Am [illegible] desselben liegen die Solquellen der Saline Sooldorf, während die Gegend um Rodenberg reich an Gips und Tuffstein ist.

Allgemeines über die Bewohner. Die Hauptbeschäftigung der Bewohner ist Ackerbau, selbst einzelne Bürger in den Städten treiben Ackerbau. Besonders ist die Pferde- und Rindviehzucht infolge der vielen und ausgezeichneten Wiesen bedeutend. Als Nebenbeschäftigung treibt man ein Handwerk oder Gewerbe. Wohl in keinem Dorfe fehlen Schuhmacher und Schneider. Ein Teil der Bewohner muß sich als Tagelöhner sein Brot in den Steinbrüchen oder durch Holzhauen verdienen. Andere finden Arbeit in den Bergwerken oder als Fabrikarbeiter in den Fabriken. In jedem Frühjahre gehen viele aus dem Süden nach Holland und Norddeutschland als Ziegeleiarbeiter und kehren gegen Weihnachten wieder zurück. Aus der Umgegend von Sachsenhagen gehen eine Anzahl von Männern auf den Heringsfang. Die Schiffahrt auf der Weser hat zugenommen und verspricht durch den im Westen der Stadt Rinteln vorteilhaft angelegten, neuen Hafen noch größer zu werden. Kein Kreiskind braucht Hunger zu leiden, wenn es Lust zur Arbeit hat, und im allgemeinen herrscht Wohlstand im Kreise.

Der Kreis hat: 1 Apfelweinkelterei, 5 Apotheken, 1 Baumwollenweberei, 1 Bierbrauerei, 4 Branntweinbrennereien, 7 Brettschneidemühlen, 8 Zigarrenfabriken, 2 Dampfsägewerke, 4 Dampfziegeleien, 7 Eisenhämmer, 1 Elektrizitätswerk, 1 Gasanstalt, 3 Glasfabriken, 1 Graphitmühle, 2 Häfen, 1 Hafermehlfabrik, 1 Holzhandlung, 4 Kalkbrennereien, 6 Lohgerbereien, 6 Mahlmühlen, 1 Margarinefabrik, 6 Mergelgruben, 2 Messerfabriken, 4 Molkereien, 1 Pantoffelfabrik, 2 Papiermühlen, 1 Pappdeckelfabrik, 6 Sägewerke, 4 Sandgruben, 3 Schrotmühlen, 3 Schuhfabriken, 13 Steinbrüche, 6 Wassermühlen, 6 Windmühlen, 13 Ziegeleien, 1 Zuckerfabrik. An postalischen Einrichtungen sind zu nennen: 6 Postämter, 12 Postagenturen, 13 Posthilfsstellen mit Telegraphen- und Fernsprechbetrieb.

Aus dem Ergebnis der letzten (1900) Vieh- und Obstbaumzählung im Kreise ist folgendes zu ersehen:

Pferde	Esel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
3779	– –	15 556	4198	26 224	8286	68 558	1751	260 886
			Zählung 1904:					
3680	—	15 303	3366	31 325	8925	—	—	—

Vergleicht man damit die statistische Darstellung des Kreises Schaumburg von Avenarius aus dem Jahre 1839, so ergibt sich:

Pferde	Esel	Rindvieh	Schafe	Schweine	Ziegen	Federvieh	Bienenstöcke	Obstbäume
3958	einzeln als Lasttiere	7240	6459	7541	2082	noch nicht gezählt	1500	nicht gezählt

Der Kreis Grafschaft Schaumburg hat eine Größe von 449,46 qkm und zählt 49 275 Bewohner, die sich auf 5 Städte, 95 Landgemeinden und 31 Gutsbezirke verteilen.

a) Städte: 1. Obernkirchen, 2. Oldendorf, 3. Rinteln, 4. Rodenberg, 5. Sachsenhagen.

b) Landgemeinden: 1. Ahe, 2. Algesdorf, 3. Altenhagen, 4. Antendorf, 5. Apelern, 6. Auhagen, 7. Barksen, 8. Beckedorf, 9. Bensen, 10. Bernsen, 11. Borstel, 12. Deckbergen, 13. Düdinghausen, 14. Engern, 15. Escher, 16. Exten, 17. Fischbeck, 18. Friedrichsburg, 19. Friedrichshagen, 20. Friedrichshöhe, 21. Friedrichswald, 22. Fuhlen, 23. Goldbeck, 24. Großenwieden, 25. Haddessen, 26. Haste, 27. Hattendorf, 28. Groß-Hegesdorf, 29. Klein-Hegesdorf, 30. Heidbrink, 31. Helsinghausen, 32. Hessendorf, 33. Heßlingen, 34. Höfingen, 35. Hohenrode, 36. Hohnhorst, 37. Horsten, 38. Idensermoor, 39. Kathrinhagen, 40. Kleinenwieden, 41. Kleinholtensen, 42. Kleinnenndorf, 43. Kohlenstädt, 44. Krainhagen, 45. Krankenhagen, 46. Kreuzriehe, 47. Krückeberg, 48. Langenfeld, 49. Liekwegen, 50. Lyhren, 51. Möllenbeck, 52. Nenndorf-Groß, 53. Niengraben, 54. Nordbruch, 55. Nottbergen, 56. Ohndorf, 57. Ostendorf, 58. Ottensen, 59. Pötzen, 60. Poggenhagen, 61. Raden, 62. Rannenberg, 63. Rehren im Amtsbezirk Obernkirchen, 64. Rehren im Amtsbezirk Rodenberg, 65. Rehrwiehe, 66. Reinebold, 67. Reinsdorf, 68. Reinsen, 69. Riehe, 70. Riepen, 71. Röhrkasten, 72. Rohden, 73. Rolfshagen, 74. Rosenthal, 75. Rumbeck, 76. Saarbeck, 77. Schermbeck, 78. Schöttlingen, 79. Schoholtensen, 80. Segelhorst, 81. Sooldorf, 82. Strücken, 83. Todenmann, 84. Uchtdorf, 85. Volksen, 86. Waltringhausen, 87. Weibeck, 88. Welsede, 89. Wennenkamp, 90. Weseberg, 91. Westendorf, 92. Westerwald, 93. Wiersen, 94. Wickbolsen, 95. Zersen.

c) Gutsbezirke und einzelne Gehöfte: 1. Altebückeberg, 2. Bernser Landwehr, 3. Bodenengern, 4. Brinkhof, 5. Bückeberg Kolonie, 6. Coverden, 7. Dankersen, 8. Echtringhausen, 9. Eickhöfen, 10. Ellerburg, 11. Eulenburg, 12. Heisterburg, 13. Kehl, 14. Großer Krullhof, 15. Krullhof, Kleiner, 16. Mastberg, 17. Neelhof, Großer, 18. Neelhof, Kleiner, 19. Nenndorfer Warte, 20. Nienfeld, 21. Ölbergen, 22. Paschenberg, 23. Pötzer Landwehr, 24. Rodenberg

Domäne, 25. Seehof, 26. Stau, 27. Südhagen, 28. Strübensiek, 29. Wesendorfer Landwehr, 30. Wierser Landwehr, 31. Wormsthal.

b) Ortsbeschreibung.

Wappen von Rinteln.

Rinteln als Kreisstadt des Kreises Grafschaft Schaumburg liegt etwa 12 Meilen von Cassel auf dem linken, flachen Weserufer, da, wo die Exter in die Weser mündet, und hat 5343 Einwohner. Es ist eine freundliche, regelmäßig gebaute Stadt und hat drei Tore, das Weser-, Oster- und Seetor. An bemerkenswerten Gebäuden ist zunächst das altertümliche Rathaus aus dem Jahre 1583 zu nennen. In der Nähe desselben steht die lutherische St. Nikolaikirche, eine gotische Hallenkirche aus dem 13. Jahrhundert. In der Klosterstraße am Kollegienplatz ist der letzte Rest des alten



Rinteln an der Weser.

Klosters St. Jakob in der reformierten Kirche zu suchen mit dem neuerbauten schönen Pfarrhaus. Auf dem Platze daneben erhebt sich das Königliche Gymnasium mit Turnhalle [1]) und Spielplatz, an welches sich das Königliche Landratsamt mit schöner Fassade und das Kreiskrankenhaus nach dem Seetore anschließt. Dem Königl. Gymnasium gegenüber an der Klosterstraße gelegen ist in dem neuen Kaiserlichen Postamt ein stattlicher Bau entstanden. Rinteln war früher Festung. Von der alten Stadtmauer sind noch Reste vorhanden.

[1]) Das nach der Schlacht bei Jena gegründete Königreich Westfalen erhielt, da es aus den Ländern verschiedener Fürsten bestand, 5 Universitäten, nämlich Göttingen, Helle, Helmstedt, Marburg und Rinteln. Da Rinteln in letzter Zeit wenig Studenten zählte, wurde es nebst Helmstedt am 10. Dezember 1809 als Alma Ernestina aufgehoben. „Die nicht unbeträchtlichen Einkünfte wurden eingezogen und dienten an dem prunk-

Der Wall, welcher sich um die Stadt zog, ist als Promenade gärtnerisch schön bepflanzt und enthält im Blumenwall das einfache Denkmal zur Erinnerung an den Krieg gegen Frankreich und das Denkmal des Fürsten Bismarck. Am Walle erhebt sich eine ganze Reihe schmucker Wohnhäuser, während die Süd-

vollen und üppigen Hofe des Königs Jerome Zwecken, welche zu der Bestimmung, die ihnen der fromme Stifter gegeben hatte, den stärksten Gegensatz bildeten." Als aber nach der Schlacht bei Leipzig Kurfürst Wilhelm I. wieder in den Besitz seiner Länder gelangt war, regte sich der Wunsch, daß die aufgehobene Universität wieder hergestellt werden möchte. Auf dem auf Bitten der Landstände der Grafschaft Schaumburg in Rinteln am 15. April 1815 zusammengetretenen hessischen Landtag kam es nicht wieder zur Aufrichtung der Universität, sondern die Regierung versprach, die ehemaligen Universitätseinkünfte sollten fortan weiter für Marburg verwendet werden, Rinteln



Rinteln. Die alte Universität. (Phot. F. Jungcurt, Rinteln.)

sollte für die Universität ein Gymnasium erhalten, „um den Bürgern der Stadt einigermaßen eine Entschädigung zu bieten." Die an alten Handschriften reiche Universitätsbibliothek kam zum größten Teil nach Marburg, ein kleiner Teil ging nach Göttingen, und der Rest blieb der Gymnasialbibliothek erhalten, ist aber den neuesten Bestimmungen gemäß auch nach Marburg gebracht worden. Damals bestanden in Rinteln eine lutherische und eine reformierte Kantorschule. An jede derselben schloß sich eine höhere, in die alten Sprachen einführende Lehrstufe, auf welcher der Unterricht von einem Rektor und Konrektor erteilt wurde. Aus der Vereinigung beider Schulen wurde das neue Gymnasium gebildet. Es wurden vier Klassen eingerichtet und neun Lehrer berufen. Jährlich wurde neben kleineren Gebühren für die 4. Klasse zwei, für die 3. Klasse drei, für die 2. Klasse fünf, für die 1. Klasse zehn Taler als Schulgeld gezahlt. An die Spitze der Anstalt trat der Schulrat, eine Behörde, bestehend aus Mitgliedern des Rinteler Konsistoriums und des Magistrates der Stadt. Als erster Direktor wurde Professor

seite des Walles die hübsche katholische Kirche mit hohem, schlanken Turm im gotischen Stil schmückt. In der Ritterstraße liegt die „Burg von Rinteln", über welche einige geschichtliche Tatsachen hier angeführt sein mögen.

Andreas von Zersen auf Rinteln und Eisbergen war mit Elisabeth von der Mals-

---

Dr. Wiß aus Schmalkalden berufen. Die feierliche Einweihung und Eröffnung des Gymnasiums wurde auf den 31. Oktober, den dritten Säkulärtag der Reformation Luthers, angesetzt, nicht infolge eines zufälligen Zusammentreffens, „sondern in der ausgesprochenen Absicht, durch die Verlegung auf diesen Tag der Feierlichkeit eine höhere Weihe zu geben." In seiner lateinischen Antrittsrede sprach der Direktor Wiß den Wunsch aus, daß die Anstalt, deren Einweihung mit dem Erinnerungstage an die Reformation gefeiert werde, die Schule, die im Geiste Philipps des Großmütigen und im Andenken an den edlen Fürsten Ernst gegründet sei, würdig werden möge, an Luthers 300jährigem Gedächtnistage ins Leben getreten zu sein. Seit dem Minister Hassenpflug und seinem Hülfsreferenten Dr. Vilmar unterstand das Gymnasium unmittelbar dem Ministerium des Innern. Nach der Einverleibung Kurhessens in die preußische Monarchie hat das Gymnasium als vorgesetzte Behörde die Königl. Regierung erhalten. Das Gymnasium lag in einem Teil des sogen. Kommunitätsgebäudes, einer Besitzung der alten Universität. Das Kommunitätsgebäude war ursprünglich ein Kloster, für Zisterzienserinnen erbaut, als diese zu Anfang des 13. Jahrhunderts ihren Sitz vom rechten Weserufer hierher verlegten. Das ganze Gebäude bestand aus vier Flügeln, die, zu einem Quadrat verbunden, einen viereckigen Gartenraum umschlossen. Die nördliche Seite bestand aus einer (reformierten) Kirche, die übrigen dienten anderen Zwecken: der größte Teil des östlichen und des südlichen Flügels wurde durch die Wohnung des reformierten Geistlichen und des Rentmeisters eingenommen, der ganze westliche Flügel und ein geringer Teil des südlichen und östlichen wurden dem Gymnasium übergeben. Später wurde das neben dem Kloster liegende Häuschen, die ehemalige Wohnung des Universitätsgärtners, zur Vermehrung der Lehrzimmer überlassen. Große Mißstände führten endlich zu einem Neubau. 1875 wurde die Schwelle zum neuen Gebäude vom damaligen Direktor Dr. Frick geweiht, und am 18. Oktober 1876 fand die feierliche Einweihung des neuen Anstaltsheims statt, bei welcher Festlichkeit das Gnadengeschenk weiland Sr. Maj. Kaiser Wilhelms I., dessen Porträt dem Gymnasium übergeben wurde. Die lebensgroßen Porträts des Grafen Ernst von Schaumburg, des Gründers der Universität, des Landgrafen Friedrich II. und des Kurfürsten Wilhelm I. wurden aus dem alten Gymnasialgebäude mit in das neue hinübergenommen. In die Räume des alten Baues wurde ein Technikum verlegt, das 8 Jahre lang hier bestanden hat. In der Aula des neuen Gymnasiums hängt ein vom Maler David-Hannover nach dem in der lutherischen Kirche befindlichen einzigen Original angefertigtes Bild des früheren Universitätsprofessors und Superintendenten Josua Stegmann. In der Mitte der linken Langwand steht in einer Nische der Wahlspruch des Landgrafen Philipp des Großmütigen: Verbum dei manet in aeternum (Gottes Wort bleibet in Ewigkeit), und in einer Nische der Rückwand die kurze Geschichte des Gymnasiums in einer Inschrift des Prorektors Dr. Stacke: Veteris coenobii loco literarum universitatem condidit Ernestus comes Schaumburgensis anno MDCXXI, conditam sustulit Hieronymus Guestphaliae rex anno 1810, sublatae in locum gymnasium substituit Guilielmus I. Hassiae elector anno 1817, novas aedes aedificandas curavit Guilielmus primus Germaniae imperator, Borussorum rex anno 1876. (An Stelle des alten Klosters gründete die

burg vermählt und lebte von 1525 bis 1550. Sein Sohn Hermann von Zersen war Oberst und starb 1588. Er ist der Erbauer der „Burg von Rinteln" und war mit Anna von Ohl vermählt. Die Eltern seiner Frau waren Christian von Ohl und Ilse von Dorfeld. Er hatte 8 Söhne und 3 Töchter. Einer von den acht Söhnen, Johann Matthias von Zersen, verkaufte das Lehngut an den Generalmajor Gottfried Emanuel von Einsiedel. Von ihm erwarb es 1741 Geheimer Rat Johann Andreas von Schellersheim. In dem alten Kataster der Stadt Rinteln finden sich darüber folgende Aufzeichnungen: „1741 Geh. Rat Johann Andreas von Schellersheim. Von Ihrer Königl. Majestät in Preußen ein adelig freies zum Fürstentum Minden gehöriges Erb- und Lehngut so derselbe besagte Lehnbrief d. d. Minden, den 12. Juli 1741 von dem Generalmajor Gottfried Emanuel von Einsiedel mit lehnsherrlichem Consens und dieser von weiland Johann Matthias von Zersen an sich gebracht." 1821 besaß Friedemann Heinrich Christian Ludwig von Schellersheim „die Burg von Rinteln", 1825 Frau Gräfin Lekko, 1837 deren Rechtsanwalt Friedrich Wilhelm Beste und 1859 der Kornhändler Eberhard Häfeker. 1889 kaufte es der verstorbene Landschaftsrat Freiherr von Münchhausen, der mit feinem Geschick und sehr großem Kunstverständnis aus dem verfallenen Hause eine „neue Burg", das sogen. von Münchhausensche Schloß, geschaffen hat. Neben diesem ehrwürdigen Ritterschlosse ist das schlichte Haus, in welchem Franz von Dingelstedt seine Jugendjahre verlebte. In derselben Straße liegt der von Münchhausensche Hof mit zwei erkerartigen Vorbauten, in welchem das Familienarchiv aufbewahrt wird.

Das Königliche Amtsgericht ist nebst dem Königl. Katasteramt in dem alten „Fürstenhof" untergebracht, einem ehemaligen kurhessischen Schlosse, und in dem Gebäude südlich davon, das früher auch der Justiz diente, ist vom Kreise ein Alumnat für Schüler errichtet, die das hiesige Gymnasium besuchen sollen. Rinteln hat ein Königl. Landratsamt, Königl. Amtsgericht, Kaiserl. Postamt, Königl. Steueramt, Königl. Katasteramt, Königl. Spezialkommission mit Landmesserbureau, Königl. Kreiskasse, Königl. Standesamt, Königl. Gymnasium, Königl. Präparandenanstalt, Landesrenterei, Landkrankenhaus, 1 Apotheke, 1 Heilanstalt für Nerven- und Gemütskranke, 1 Kreissparkasse, 1 städtische Spar- und Leihkasse, 1 Mindener Bankstelle, 5 Zigarrenfabriken, 1 Gasanstalt, 1 Baumwollenweberei, 2 Ziegeleien und 2 Mergelgruben, 1 Bier-

---

Universität der Graf Ernst von Schaumburg im Jahre 1621, diese hob dann auf Jerome, König von Westfalen, im Jahre 1810. Anstatt ihrer gründete das Gymnasium Wilhelm I., Kurfürst von Hessen im Jahre 1817, den Neubau ließ errichten Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen im Jahre 1876). In jüngster Zeit hat ein ehemaliger Schüler des verstorbenen, verdienstvollen Schulmannes Direktors Dr. Frick, Herr Dr. K. Jacobi, Professor an der Universität zu Göttingen, das große Bildnis seines früheren Lehrers der Aula als Geschenk überwiesen.

Unter den besonders hervorragenden früheren Schülern des Gymnasiums müssen hier die Dichter Dr. Friedrich Oetker-Cassel, Hofrat Dr. Franz von Dingelstedt-Wien und Dr. Julius Levy gen. Rodenberg-Berlin genannt werden, die ihre wertvollen Werke sämtlich der Gymnasialbibliothek schenkten und dem Gymnasium zum Teil reiche Geldspenden zuwendeten. Die Namen der Direktoren sind: Wiß, Brauns, Schick, Rieß, Frick, Buchenau, Büsgen, Heldmann.

brauerei, 1 Glasfabrik mit 4 Hütten, 1 Genossenschaftsmolkerei, 1 Norddeutsche Apfelweinkelterei, 1 Dampfsägewerk mit Faßfabrik, 1 Holzhandlung, 2 Häfen und 2 Bahnhöfe.

Die Bahnhöfe liegen nördlich von der Stadt auf der rechten Weserseite, so daß das Bestreben einiger Baulustigen aus diesem Grunde dahin geht, dort Neubauten auszuführen. Hier ist schon ein förmliches Viertel entstanden, in das man aus der inneren Stadt über die steinerne, unschöne, in den Jahren 1846—1848 erbaute Weserbrücke gelangt. Dort liegt die Glasfabrik, in welcher in vier Hütten Hohlglas verfertigt wird. Sie beschäftigt 300 Arbeiter, die jährlich etwa 11 Millionen Flaschen anfertigen. Die Waren gehen meist nach Amerika und Australien. Die Fabrik hat eigene Schlosserei und Schleiferei und unterhält mit der Neuhütte bei Obernkirchen 200 Korbflechter, welche die Flaschen und Demnons mit Weiden umgeben. Der Besitzer der Hütten hat in der Nähe der Fabriken Arbeiterwohnhäuser errichtet. An der Bahnhofsallee ist die Genossenschaftsmolkerei. Im Norden der Stadt liegt die Norddeutsche Apfelweinkelterei „Pomona", die auch in Obstweinen und alkoholfreien Getränken Vorzügliches leistet. Östlich davon ist die Aktienbrauerei, in der gutes helles und dunkles Bier nach Pilsener Art gebraut wird. Auf dem rechten Weserufer ist ein Dampfsägewerk, eine Faßfabrik, ein großer Holzlagerplatz und ein geräumiger Hafen, der mit einem Aufwande von 250 000 Mk. vom Kreise erbaut ist und 30 Schiffen Platz bietet.

Unter den 5 Eisenbahnen, die den Kreis durchschneiden, ist die Bahn Hannover-Cöln mit der Station Haste die älteste. Hier zweigt sich die Deisterbahn ab. Sie hat im Kreise die Station Nenndorf und mündet bei Weetzen in die Hannover-Altenbekener Strecke. Seit 1875 zieht durch das Wesertal die Hameln-Löhner Bahn, mit der man in einer halben Stunde von Rinteln über Deckbergen, Hessisch-Oldendorf und Fischbeck nach Hameln gelangt. Dem neuen Jahrhundert verdanken wir die Nebenbahn Rinteln-Stadthagen, die in nordöstlicher Richtung durch die Weserberge verlaufend, die Stationen Krainhagen und Obernkirchen auf preußischem Gebiete berührt und bei Stadthagen im Bückeburgischen in die Hannover-Cölner Linie mündet. Vom Bahnhof in Rinteln hat sie ein Anschlußgeleis zum neuen Hafen. Seit dem Herbst 1904 ist Nenndorf mit Münder a. D. durch eine Bahn verbunden, die über Rodenberg führt.

Außerdem durchziehen folgende Landstraßen den Kreis: 1. die Casseler Straße über Uchtdorf und Friedrichshöhe ins Lippische; von ihr geht über Exten, Hohenrode, Rumbeck und Heßlingen die Straße nach Hameln; 2. die Lemgoer Straße über Möllenbeck nach Lemgo. Von ihr zweigt sich in Möllenbeck 3. die Vlothoer Straße ab; 4. die Todemannerstraße von Rinteln über Todenmann nach Bückeburg; 5. die Berliner Straße von Rinteln bis zur Pötzer

Landwehr nach Hannover und Hildesheim. Beim Weibecker Chausseehause geht die 6. Fischbecker Straße ab, die nach Hameln führt; 7. die Obernkirchener Straße von der Westendorfer Landwehr nach Obernkirchen; 8. die Steinberger Straße von der Berliner Straße vor Engern bis nach Steinbergen; sie setzt sich bei der Bernser Landwehr fort in 9. die Rodenberger Straße nach Rodenberg und Nenndorf; 10. die Nenndorfer Straße, welche von Minden kommt und über Beckedorf und Nenndorf nach Hannover führt. Bei Beckedorf läuft von ihr 11. die Sachsenhäger Straße aus; 12. die Wunstorfer Straße von Nenndorf über Haste nach Wunstorf; 13. die Lauenauer Straße von Rodenberg nach Lauenau; 14. die Steinbruchstraße von der Obernkircher Straße nach den Steinbrüchen auf dem Bückeberge.

Geschichtliches. Rinteln liegt heute auf dem linken Weserufer, während das alte Rinteln auf der rechten Weserseite lag und Bleckenstädt hieß. Nach Dankersen zu lag schon im 12. Jahrhundert ein Dorf Rinteln (Renteue). Neben der Überfahrt über die Weser befand sich eine uralte, 943 erbaute Kapelle, die Ringelklause, und auf dem Luhdener Berge eine der heiligen Katharina geweihte, durch Wunder und Wallfahrten berühmte Kapelle. Auf der rechten Weserseite war auch ein Zisterzienser Nonnenkloster, das bereits unter der Regierung des Grafen Adolf IV. oder Konrad um das Jahr 1230, „weil unter den Bewohnern von Neurinteln viele tapfere Kriegsleute waren", auf das linke Weserufer unter dem Namen St. Jakobskloster verlegt wurde.[1]) Bald darauf wurde es mit dem aufgehobenen Zisterzienserkloster zu Stadthagen im Bückeburgischen vereinigt. Die Kirche, die zu dem St. Jakobskloster gehörige Kloster-, nachherige Kollegien- und Universitätskirche wird schon 1235 und 1283 erwähnt.

Adolf V. übertrug seine Schirmrechte auf die Zisterzienserkirche zu Neurinteln, dem Kloster St. Jakobi. Da die Kirche des Klosters für die zunehmende Bevölkerung nicht mehr ausreichend war, wurde in der Mitte der Stadt die Kirche St. Nikolai ursprünglich 1238 als gewölbte Basilika erbaut und 1340 in eine gotische Hallenkirche verwandelt, die unter Aufsicht des Klosters verblieb. 1484 wurde mit derselben eine Kapelle verbunden, in welcher täglich Messe gelesen wurde. Der Turm der St. Nikolaikirche wurde am Ende des 18. Jahrhunderts einer Reparatur unterworfen. Aus den übrig gebliebenen Materialien desselben wurde 1790 das Pfarrhaus des zweiten Predigers erbaut. Im Jahre 1560 hob Graf Otto IV., der nach dem Tode seines Bruders, des Erzbischofs von Cöln, lutherisch wurde, das Kloster zu Rinteln auf und bestellte als Hofprediger den Prediger Dammann. Obgleich der hessische Anteil der Grafschaft Schaumburg der lutherischen Kirche angehörte, veranlaßten doch mehrere Umstände die Einführung der reformierten Konfession. Graf Philipp hielt seiner Gemahlin wegen einen reformierten Hofprediger zu Bückeburg, und auch die neue hessische Regierung brachte die Niederlassung mancher reformierter Familien in der Grafschaft mit sich. So war schon 1626 ein reformierter Prediger in Rinteln. Fürst Ernst verwandelte 1620 das von ihm in Stadthagen gestiftete Gymnasium in eine Universität und verlegte sie noch vor der Einweihung nach Rinteln. Ein Teil des Klosters wurde zum Kon-

---

[1]) Jedenfalls rühren die von Herrn Dr. Plath-Berlin aufgedeckten Reste der sogen. Frankenburg am Fuße der langen Wand aus der damaligen Zeit her und sind nicht die Reste eines römischen Kastells.

v'ktorium der Stipendiaten, der andere zu Hörsälen eingerichtet, die Kirche zur Universitätskirche bestimmt. Nach dem Restitutionsedikt 1629 wurde das Kloster unter dem Schutze der kaiserlichen Besatzung, 1630 von Benediktinermönchen aus Corvey in Besitz genommen und bis 1633 bewohnt, die darin öffentliche theologische Disputationen hielten. Die Prediger an der reformierten St. Jakobskirche waren zugleich Professoren der Philosophie an der Universität. Zu dieser Zeit lebte in Rinteln der Dichter des Liedes „Ach, bleib mit deiner Gnade", Josua Stegmann, als Prediger und



Altes Haus in Rinteln. (Phot. F. Jungkurt, Rinteln.)

Professor an der Universität. [1]) In späteren Zeiten war herkömmlich die Professur der hebräischen und morgenländischen Sprachen mit der ersten, und die Professur der

[1]) Stegmann wurde 1617 als Professor der Theologie an das Gymnasium zu Stadthagen und zum Superintendenten der Grafschaft Schaumburg berufen. Vier Jahre später wurde das Gymnasium in eine Universität verwandelt und nach Rinteln verlegt. Stegmann hielt die Einweihungspredigt am 17. Juli 1621. Infolge des Restitutionsedikts zogen die Benediktiner in Rinteln wieder ein, rissen die für die Universität verwandten Einnahmen und Güter an sich und ließen sogar den Professoren die bereits empfangene Besoldung wieder abfordern. Stegmann wurde zu einer öffentlichen Disputation in Gegenwart vieler Benediktiner-, Augustiner- und Dominikaner-Ordensbrüder genötigt und erschien aus Furcht, entgegen dem Übereinkommen mit den anderen Professoren, als man ihm mit Soldaten drohte. Er wurde von den dazu bestellten Lärmmachern und den Mönchen verhöhnt und in Verwirrung gebracht. Er starb wenige Wochen nachher an einem hitzigen Fieber am 3. August 1632 erst 44 Jahre alt.

griechischen Sprache mit der zweiten Pfarrstelle vereinigt. Im Jahre 1835 wurde der 2. Pfarrer zugleich zum Pfarrer vom Kloster Möllenbeck verordnet. Von der alten St. Jakobikirche ist nichts mehr erhalten. Durch einen Brand im Jahre 1857 wurde das Innere der Kirche zerstört, und es hat seitdem ein ganz anderes Aussehen erhalten. Die Kirche ist im gotischen Stil erbaut und besteht aus einem einzigen Langhaus. An ihrer Ostseite ist in einer Gedenktafel ihre Geschichte mit folgenden Worten kurz aufgezeichnet: Diese Kirche ist der letzte Rest des St. Jakobsklosters, in dessen Räumen Graf Ernst von Schaumburg im Jahre 1621 eine Universität, und Wilhelm I., Kurfürst von Hessen, am 31. Oktober 1817 nach deren im Jahre 1810 unter Jérôme, dem König von Westfalen, erfolgten Aufhebung ein Gymnasium gründete.



Kloster Möllenbeck. (Phot. Sickmann, Möllenbeck.)

Über Rinteln sind die Stürme der Zeit gewaltig dahergebraust.[1] Aus der Festungszeit, die von 1668—1807 währte, rühren das Zeughaus in der Nähe des Blumenwalles und einige Kanonenrohre vor dem Königl. Amtsgerichte her. Auf dem sogen. Beamtenkirchhofe liest man auf einem mächtigen Grabstein:

Ludwig Wilhelm Christian Prinz zu Solms-Braunfels
Kurfürstl. Hessischer General Lieutenant und Gouverneur
zu Rinteln.
Als Prinz deutsch und bieder,
Als Krieger tapfer und gerecht,
Als Mensch liebreich und geliebt,
Den Seinen unvergeßlich.

Und an einer Stelle der alten Festungsmauer, im Garten der Heilanstalt für Nerven- und Gemütskranke, ist eine aus jener Zeit stammende Tafel mit folgendem Inhalte erhalten: Unserm Generalleutnant und Gouverneur von Oheimb verstatten wir gnädigst hiermit hinter seinem dahier angekauften Hause eine Pforte in die Stadt-Mauer brechen zu lassen und wird ihn niemand daran zu hindern haben. Rinteln 31. August 1775. Friedrich. L. Z. Hessen. Außer den Resten der Stadtmauer, den Torpfeilern des Ostertores zeugen eine stattliche Anzahl alter, schöner Häuser von der Bauart, dem Kunstsinn und der Religiosität der ehemaligen Bewohner. In dem letzten Dezennium hat sich die Stadt sehr gehoben und wird durch die rege Baulust,



Der Paterbrunnen bei Kloster Möllenbeck. (Phot. Sickmann, Möllenbeck.)

die jetzt herrscht, sich auch weiter ausdehnen. Sie hat Wasserleitung und tut viel zur Hebung des Fremdenverkehrs. Sollten die Verhandlungen über die Bahnbauten im Süden der Stadt mit Erfolg gekrönt sein, so dürfte der Zuzug aus anderen Orten wegen der gesunden und herrlichen Lage der Stadt erheblich zunehmen, da dann das hügelige Lipper Land bis an den Fuß der Grotenburg der Stadt Rinteln näher gerückt wird.

Möllenbeck liegt 1¼ Stunde von der Kreisstadt an der Straße nach Vlotho und Lemgo an der Möllenbeke und hat 645 Einw. Die schöne, alte, im Jahre 1905 wieder hergestellte gotische Klosterkirche und der Kreuzgang mit den Resten des Klosters sind sehenswert. Die Königl. Domäne des Klosters wird verpachtet. Die Einkünfte kommen unbemittelten Studierenden der Universität Marburg zugute und werden der reformierten Kirche in Rinteln

zugewandt. Der Ort hat eine Postagentur, besitzt 2 Wassermühlen und 1 Pantoffelfabrik.

Geschichtliches. Möllenbeck. Das jetzige Dorf ist 1776 entstanden. Aber schon im 13. Jahrhundert muß ein umfangreicher Ort als oppidum Molenbeke vorhanden gewesen sein, welcher neben der ecclesia conventualis eine dem St. Nikolaus geweihte ecclesia forensis (Marktkirche) besaß. Das Kloster, ein Benediktiner Nonnenkloster, wurde im Jahre 896 von einer adligen Frau Hildburg und dem Priester Folkart aus Minden gegründet. Es war für unversorgte Frauen und Jungfrauen bestimmt, die ohne strenge Klausur in schwarzem Gewande mit weißem Schleier ihre Tage dem Gebet widmen wollten. Die Geschäfte besorgten anfangs Kanoniker aus Minden. Das Kloster blühte rasch empor, erhielt seine eigene Kirche und seinen Marktplatz und gelangte in



Aufgang zur Schaumburg mit Paschenberg.

den Besitz des Ortes. Zweimal wurde das Stift durch Feuer zerstört. Der Bischof von Minden machte die Klosterkirche zur Pfarrkirche des Ortes. Dadurch stand die Marktkirche verlassen da und wurde 1448 mit Erlaubnis des Bischofs abgebrochen. Er verwandelte das Stift in ein Augustinerkloster und führte so den Untergang des Ortes herbei. Die alten Klostergebäude wurden abgebrochen und neu aufgebaut. Die Augustiner unterwarfen sich der Landeshoheit der Grafen von Schaumburg. 1558 nahm das Kloster die Reformation an, verschwand aber teilweise nebst dem Dorfe im 30jährigen Krieg. Aus dieser Zeit stammt ein schöner Altar mit dem Bilde vom jüngsten Gericht. Auf Anordnung der Königl. Regierung werden die farbigen Malereien an Gewölben und Wänden freigelegt und wiederhergestellt. Hier starb Landgraf Wilhelm VIII. von Hessen im Jahre 1760. Hundert Jahre früher legte Hessen an der Stelle, an der ehemals der Ort gestanden hatte, Kolonien an, „die Höchte" nach ihrer Lage genannt. Später bekamen sie den Namen Hessendorf mit 136 Einw., obgleich die Kolonisten aus dem Lippischen Lande kamen. Allmählich entstand Möllenbeck, und die Kirche wurde 1836 wieder hergestellt.



Schaumburg und Paschenburg. (Phot. F. Jungkurt, Rinteln.)



Die Schaumburg.

Im Nordosten von Möllenbeck liegt die Ellerburg, eine vom Staate verpachtete Meierei.

Exten, Kirchdorf mit 975 Einw. an der Exter und der Landstraße von Rinteln nach Hameln gelegen, wird im Jahre 896 schon genannt, hat eine Postagentur, besitzt ein denen von Meien gehöriges Gut mit kleinem Park, 5 Eisenhämmer und 2 Messerfabriken, die über 30 Personen beschäftigen, 1 Brettschneidemühle und pflegt große Hausindustrie in Weidenkörben, mit der sich über 200 Leute ihr Brot verdienen. Nach dem Jahresbericht der Handelskammer wurden im Jahre 1900: 55 000 Stück Ballonkörbe (für Säureballons) und 15 000 Stück andere Packkörbe gefertigt. Da die an der Weser wachsenden Korbweiden dem Bedarf nicht genügten, sind etwa 12 Eisenbahnwagen zu 200 Zentnern aus anderen Bezirken, namentlich von der Oder und Weichsel, eingeführt. Die Zahl der Arbeiter ist auf etwa 120 gestiegen, ungerechnet die Frauen und Kinder, welche im Hausgewerbe, das hierbei ohne Ausnahme in Betracht kommt, vielfach mit dem Zurichten und Aussondern der Weiden beschäftigt werden. Von wesentlichem Nutzen für das gesamte Gewerbe von Exten würde die Extertalbahn Rinteln-Barntrup sein, für welche eifrig gearbeitet wird.

Südlich von Exten liegt der Kehl mit einer Gastwirtschaft. Von hier hat man einen schönen Blick auf das Wesertal. Uchtdorf mit 484 Einw., an der Exter gelegen, hat ansehnliche Bauernhöfe. Krankenhagen an der Exter mit 992 Einw. und zerstreut liegenden Gehöften und 1 Mergelgrube, 1 Holzschneiderei mit Sägewerk und Mahlmühle. Friedrichshöhe in gesunder Lage, von Bergen umgeben. Nottbergen hat gute Kirschenzucht, liegt an der Exter mit dem Großen und Kleinen Krullhof. Hohenrode, Kirchdorf, am linken Weserufer und an der Straße nach Hameln, 532 Einw., mit alter, 1172 geweihter Kirche, einer Postagentur und einem Steinbruch. Südlich davon liegt die Hünenburg, die 1170 vom Grafen von Roden erbaut und 11 Jahre darauf vom Grafen Adolf von Schaumburg zerstört wurde. Im Südwesten derselben erhebt sich auf dem Rumbecker Berg ein Aussichtsturm des Rintelner Verschönerungsvereins mit herrlicher Fernsicht. Hier, bei Wennenkamp und Goldbeck findet man schönen Bergkristall, Schaumburger Diamant genannt, der sich zu Schmucksachen verarbeiten läßt. Das südlichste Dorf im Kreise ist Goldbeck; es liegt 3 Stunden von Rinteln und 356 m über dem Meere und hat 616 Einw. Auf der linken Weserseite finden sich noch an Dörfern vor: Friedrichswald mit 138 Einw. am Fischbach, Volksen mit 200 Einw., Wennenkamp mit 277 Einw., Weseberg mit dem nahen Gehöft Mastberg, Strücken, 465 Einw., Saarbeck, (etwa 440 Einw.), ehemals Seedorf oder Sarbke genannt, im Jahre 1340 als Lehen dem von Münchhausenschen Hof zu Rinteln gehörig, Rumbeck mit Fähre,

651 Einw. und einer Königl. Oberförsterei, Posthilfsstelle und Dampfziegelei. Auf der rechten Weserseite liegt Deckbergen an den dem Glockensprung entquellenden Deckberger Bach und der Berliner Straße, ist Kirchdorf, hat 497 Einw. und ist Haltestelle der Hameln-Löhner Bahn. Es hat eine Postagentur und eine Zigarrenfabrik. In der Nähe findet man Reste einer Hünenburg. Ostendorf mit 340 Einw., Schaumburg auf dem Nesselberge oder Ölberge, einem Vorhügel des Paschenberges, 224 m hoch, im Jahre 1030 von dem Grafen Adolf von Santersleben erbaut, dem Ahnherrn der Grafen von Schaumburg. Der Name der Burg soll durch den Ausruf Kaiser Konrad II. „Schau ne Burg" entstanden sein. Der Name des Burgberges gab dem gräflichen Geschlecht das Nesselblatt in sein Wappen. Die Grafen wohnten jedoch später auf dem Schlosse in Stadthagen oder Bückeburg. Die Schaumburg war nur vorübergehender Aufenthaltsort oder Witwensitz. Aus der alten Zeit sind nur noch 2 Türme und mit Efeu bewachsene Mauerreste vorhanden. Besondere Aufmerksamkeit verdient die prachtvolle, alte Linde vor dem Eingange zur Burg, die leider durch Blitz zum größten Teil zerstört wurde. Unter hessischer Herrschaft diente die Burg als Beamtenwohnung. Die Aussicht von der Burg ins Tal ist sehr schön. Am Fuße des Berges liegt Coverden, ein großes Staatsgut, und zwischen der Burg und dem Heutzeberge hängen am steilen Abhange des Paschenberges die Häuser des Dörfchens Rosenthal, ein liebliches Idyll bildend, mit 247 Einw. Seine Bewohner waren ehedem verpflichtet, die gräflichen Briefe zu besorgen, genossen dafür Freiheit von allen gutsherrlichen Lasten. Über der Schaumburg steigt der klippen- und sagenreiche Paschenberg 335 m hoch empor. Er ist seit 1842 vom Förster Kaiser mit einem Wirtshaus versehen, von dem aus man wohl den schönsten Blick im ganzen Kreise hat. Die Wolfsschlucht und das Innere des Paschenberges war der Sage nach mit Wichtelmännchen bevölkert, und im Möncheloch sitzen sieben verzauberte Prinzessinnen, welche von einem Hunde mit feurigen Augen bewacht werden. Westendorf mit 258 Einw. an der Straße nach Berlin mit der Landwehr, hat eine Posthilfsstelle, ein viel besuchtes Gasthaus und eine große Kalk- und Ziegelbrennerei, die 8 Personen beschäftigt, und dem Hofe Echtringhausen. An der Weser Kleinenwieden mit 149 Einw. und einer Fähre, Kohlenstädt mit 53 Einw., Ahe mit 279 Einw., das früher als Ladeplatz der Obernkircher Steine und Kohlen Bedeutung hatte, besitzt jetzt noch einen Steinbruch. Engern mit 624 Einw., an der Berliner Straße, trägt seinen Namen nach den Angrivariern, die hier ihren Wohnsitz hatten, treibt Hausindustrie in Weidenflechterei und hat eine Mergelgrube. In der Nähe der Brinkhof, Seehof und der Große und Kleine Neelhof. Todenmann (To den Mann), Dorf am südlichen Abhang des Papenbrinks, liegt 300 m hoch an der Straße nach Bücke-

burg und Minden und hat 534 Einw. Es besitzt ein freundlich gelegenes, häufig besuchtes Wirtshaus, in dem Franz von Dingelstedt das „Lied an die Weser" gedichtet hat. Durch seine Kirschenzucht erzielt das Dorf jährlich 3—4000 Mk. als Einnahme. In der Nähe liegt das von Ditfurthsche Familiengut Dankersen mit einer malerisch schön gelegenen, halbverfallenen Wassermühle.



Wappen von Oldendorf.

Hessisch-Oldendorf. Die Stadt liegt drei Stunden von Rinteln an der Straße nach Berlin, ist Station der Hameln-Löhner Bahn und hat 1941 Einwohner. Die spätgotische Kirche mit Familienbegräbnissen der von Münchhausen und von Mengersen besitzt eine Bibliothek aus der nachreformatorischen Zeit. Im Jahre 1885 ist die Kirche erneuert worden. In derselben befindet sich ein sehr wertvoller, von der Brauergilde im 16. Jahrhundert gestifteter Taufstein aus getriebenem Kupfer. Früher hatte Oldendorf fünf adelige Rittergüter. Die Familien der Besitzer sind



Hessisch-Oldendorf. (Phot. F. Jungkurt, Rinteln.)

teilweise ausgestorben und die Güter an den Staat gefallen. In der Stadt ist ein Königl. Amtsgericht, ein Kaiserl. Postamt und eine Apotheke. Hier wohnt ein Königl. Oberförster. Der Ort treibt Leinwandhandel, hat 2 Lohgerbereien, 1 Zigarrenfabrik, 1 Brettschneidemühle, 1 Dampfziegelei und 1 Zuckerfabrik, die etwa 120 Arbeiter beschäftigt, und 1 Molkerei. Die vielen früher selbständigen Schuhmacher finden jetzt in den 3 Schuhfabriken Arbeit, von denen eine etwa 100 Hausarbeiter beschäftigt; die beiden anderen fertigen die Schuhwaren rein mechanisch an und beschäftigen jede etwa 50—60 Arbeiter.

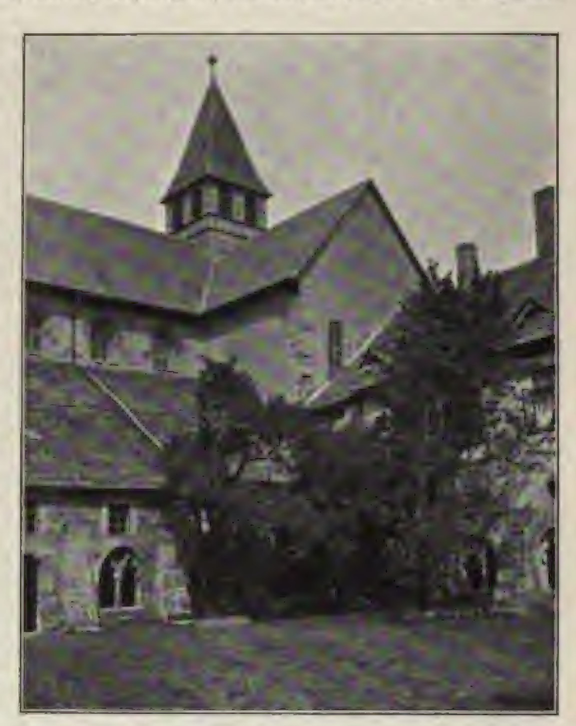
Geschichtliches. Hessisch-Oldendorf erhielt bereits 1336 Stadtrechte. Über die Gründung des Ortes ist nichts Sicheres bekannt. Im Mittelalter ist Olden-

dorf befestigt gewesen. Davon zeugt der fast ganz um die Stadt laufende Wall mit dem Wallgraben und den drei Toren, dem Weser-, Oster- und Westertor. Oldendorf hat früher sicher dicht an der Weser gelegen. Diese teilte sich hier in zwei Arme. Über den nördlichen Arm, der jetzigen Weser, führt eine in den Jahren 1899 und 1900 erbaute sogen. Kettenbrücke. An den anderen Arm erinnert nur noch der Name für die Feldflur daselbst „Zwischen den Brücken", die Brücke selbst ist verschwunden. Die Abdämmung des rechten Armes soll im vorigen Jahrhundert durch einen wohlhabenden Oldendorfer, namens Jost, bewirkt worden sein. Der Sage nach soll „Jöstchen" in der Fischbecker Kirche begraben sein. Er habe aber im Tode keine Ruhe gefunden und spuke nicht nur in der alten Weser und im Steinbrink, sondern strecke stets ein Bein aus dem Sarge. Obgleich man den Sarg zugenagelt habe, sei der Deckel immer wieder aufgesprungen und der verhängnisvolle Fuß von neuem herausgekommen. 1477 stiftete Graf Erich von Schaumburg ein Schwesternhaus, welches 1606 die Stadt erwarb, um es zu einer Schule oder einem Armenhause einzurichten. Oldendorf war der erste Ort der Grafschaft, welcher die Reformation einführte. Im 30jährigen Kriege hatte es sehr zu leiden. Am Nordende der Stadt erinnert ein Denkmal an das blutige Treffen vom 28. Juni 1633, welches Herzog Georg von Braunschweig und der schwedische Generalfeldmarschall von Kniphausen im Bunde mit dem hessischen General Melander gegen den kaiserlichen General Graf von Merode mit 15000 Mann lieferte. Der Rittmeister Kurt Meier, einst Schäferknecht in Segelhorst, führte die Reiterei auf ihm wohlbekannten Fußwegen dem kaiserlichen Heere in den Rücken. Am 23. September 1639 wurde Oldendorf von den Kaiserlichen erobert. Von den Unruhen des siebenjährigen Krieges ist Oldendorf auch nicht verschont geblieben. Namentlich war es die Nachbarschaft von Hastenbeck und Minden, wodurch Oldendorf stark in Mitleidenschaft gezogen wurde. Nach der Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 lagerten 40000 Franzosen in Oldendorf und Umgegend mehrere Wochen lang. Alle Häuser der Stadt waren mit Soldaten besetzt, selbst die Kirche blieb nicht verschont, so daß am 7. Sonntag nach Trinitatis und an einigen folgenden Sonntagen überhaupt kein Gottesdienst gehalten werden konnte. Nach der Schlacht bei Minden am 1. August 1759 lagerte das ganze französische Heer in Oldendorf und Umgegend. Die Dörfer wurden rein ausgeplündert. Die beiden Kirchen in Oldendorf (Oldendorf hatte damals noch eine zweite Kirche, die sogen. Totenkirche vor dem Ostertore, welche 1803 abgebrochen wurde) wurden schrecklich ruiniert, auch Felder, Gärten und Vorratskammern ganz geplündert. Der Chronist sagt von den Franzosen: Ihre Anzahl war groß, und ihre Bosheit unbeschreiblich. Zum Glück blieb Oldendorf vor dem Brennen und Plündern noch bewahrt. Zwar war schon der Befehl dazu am 6. August gegeben worden, da erschienen preußische Jäger und Husaren, welche die Franzosen zur Flucht nötigten, ehe sie ihren Vorsatz ausführen konnten. Den damaligen Bürgermeister Wendt von Oldendorf nebst dem Postmeister und noch einige andere Bürger schleppten die Franzosen mit nach Cassel. Nachdem sie 3 Wochen lang „Hunger, Durst, Angst und harte Traktamente" ausgestanden, erlangten sie die Freiheit wieder. In der Stauwiese, einem großen Felde zwischen Oldendorf und Fischbeck, sucht man das Feld Idistaviso, auf dem im Jahre 16 n. Chr. die Cherusker von den Römern besiegt wurden.

Fischbeck mit 919 Einw. liegt an der Straße, die sich in Weibeck von der Berliner Straße abzweigt und weiter nach Hameln führt, ist Station der Hameln-Löhner Bahn und befindet sich auf der rechten Seite der Weser. Der Nährenbach durchfließt das Dorf, der aus mehreren Süntelbächen entsteht

und sich unterhalb des Dorfes in die Weser ergießt. Fischbeck hat eine sehenswerte Stiftskirche, 1 Postagentur, 1 Ziegelei und 1 Hafermehlfabrik.

Geschichtliches. Fischbeck, dessen renovierte Stiftskirche am 17. August 1904 im Beisein des Kaiserpaares eingeweiht wurde, blickt auf eine fast 1000jährige, ehrwürdige Vergangenheit zurück. In den ältesten Zeiten war Visbigka oder Visbika im Gau Tilithi ein Hofgut Karls des Großen. Hier gründete um 954 eine edle Matrone, namens Helmburgis, ein Kloster, das die Bestätigung des Kaisers Otto I. am 10. Januar 954 erhielt und von ihm reich beschenkt wurde. Der Sage nach soll die Gemahlin eines vornehmen Herrn, welche wegen angeblichen Treubruchs zum grauenvollen Tode verurteilt aber auf wunderbare Weise bei Fischbeck gerettet wurde, die Gründerin des Klosters sein. Ein in der Kirche aufgehängtes, in Wolle gesticktes Bild stellt die Gründung nach dieser Sage dar. Im Kloster galt anfangs die Regel des heiligen Benedikt, später die des heiligen Augustin. Das Gelübde lebenslänglicher Ehelosigkeit brauchte nicht abgelegt zu werden. Durch Zuwendung reicher Gaben herrschte bald Üppigkeit und Sittenlosigkeit statt Einfachheit und Sittenreinheit unter den Schwestern, so daß Kaiser Konrad III. das Kloster dem Abte in Corvey übergab. Der Abt konnte Fischbecks jedoch nicht habhaft werden, da Adolf II. von Schaumburg und der Bischof von Minden sich seiner annahmen, so daß das Kloster bald wieder in seinem alten, guten Rufe stand. Das 13. Jahrhundert brachte Fischbeck fast an den Rand des Unterganges. Eine große Feuersbrunst äscherte das Kloster, die Zellen und einen Teil der Kirche ein, und dazu wütete in Deutschland der schwarze Tod. Gegen Ende des Jahrhunderts besserten sich die finanziellen Verhältnisse besonders durch Zuwendungen des Schaumburgischen Grafengeschlechts. Von ihnen sind Adolf VI. und Otto II. mit seiner Gemahlin in der Stiftskirche beigesetzt. Da es aber mit dem Kloster bergab ging, wurden ihm die Einnahmen der Kirche zugewiesen. Da begann 1537 die Reformation in Schaumburg. 1552 predigte Eberhard Poppelbaum von der Stadtkirche in Oldendorf in deutscher Sprache die neue Lehre in Fischbeck. Der Adel verlangte seine Austreibung. Der damalige Graf



Fischbeck. Kreuzgang und Klosterhof.
(Phot. F. Jungkurt, Rinteln.)

Otto IV. aber trat selbst zum lutherischen Glauben über, nachdem er sich mit der Herzogin von Braunschweig-Lüneburg, die den neuen Glauben angenommen, vermählt hatte. Das Stift Fischbeck trat zum neuen Glauben über. Seine Schenkungen verminderten sich aber sehr, und es mußten durchgreifende Änderungen in der Zahl der Geistlichen erfolgen. Seit dieser Zeit besteht die sogen. Ahnenprobe, nach der jede Aufnahme suchende Adelige 16 Ahnen nachweisen muß. Der Konvent bestand anfangs aus der Äbtissin, 16 Mitgliedern und 4 Laienschwestern; jetzt ist die Zahl der Konventualinnen auf 12 festgesetzt. Der Äbtissin steht eine Seniorin zur Seite, ein männlicher Berater ist der Schirm-



Fischbeck. Inneres der Kirche. (Phot. F. Jungkurt, Rinteln.)

vogt des Stiftes. Kaiser Wilhelm II. aber genehmigte in der Abtei die alten Satzungen des Stiftes durch seine Namensunterschrift und Untersiegelung und ernannte sich zum Schirmherrn des Stiftes.

Die Schrecken des 30jährigen Krieges kamen auch über das Stift Fischbeck, und infolge des Restitutionsediktes wurde es den Corveyer Mönchen übergeben. Im Frieden zu Osnabrück 1648 erhielt es das Haus Hessen als Besitztum, 1810 wurde es säkularisiert, bald darauf von den Franzosen geräumt und 1814 wiederhergestellt. Für die Äbtissinnen war es keine leichte Aufgabe, die gänzlich zerrütteten Verhältnisse wieder zu ordnen. Es gelang ihnen, und sie konnten noch das Dorf in der tatkräftigsten Weise

bis auf die jüngste Zeit unterstützen, so daß das Stift ein wahrer Segen für den Ort geworden ist. Durch ein ansehnliches Gnadengeschenk Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. war es möglich, die Kirche streng stilgerecht zu erneuern und sie künstlerisch hervorragend wieder herzustellen. Ihre Majestät stiftete für die Kirche eine herrliche Altarbibel mit den Widmungssprüchen Ps. 77 V. 6 und 1. Joh. 4, 19. Zur äußeren Erinnerung an den Tag der Einweihung und des Besuches des Allerhöchsten Schirmherrn hat das Stift vor der Kirche einen erratischen Block errichten lassen, der ein Gewicht von 300 Zentnern hat. In demselben sind die Namen der deutschen Kaiser eingehauen, die für seine Geschichte so bedeutungsvoll geworden sind: Otto I. 954 bis Wilhelm II. 1904.

Die Kirche gehört dem 10.—13. Jahrhundert an, ist im romanischen Stil gebaut und zeigt uns den echt germanisch-niedersächsischen Charakter der Baukunst. Sie bildet nach der Bestätigung unseres Kaisers mit den ottonisch-niedersächsischen Bauten in Gandersheim und Quedlinburg gewissermaßen eine Trias. Das Langhaus erstreckt sich als breites und hohes Mittelschiff zwischen zwei nur halb so hohen und breiten Seitenschiffen. Der Haupteingang befindet sich im Westen unter dem Turm; ihm gegenüber schließt die Apsis nach Osten hin das Langhaus ab. Zwischen den Säulen sind logenartig vorspringende, reservierte Plätze für die Stiftsdamen angebracht. Die Logenbrüstungen sind mit den Wappen geschmückt, und an den Logentüren befinden sich Namen und Wappen früherer Stiftsdamen. Die Säulen haben die attische Basis und 4 Eckblätter, die Hauptkennzeichen der romanischen Basis. Die Kapitäle sind überall Würfelkapitäle, die mit allerlei Bildhauerarbeiten verziert sind. Der Chor, früher nur für die Geistlichkeit und Sänger bestimmt, ist durch eine Treppe vom Hauptschiff geschieden. Über der Treppe am Ende des Chores steht ein Lesepult zur Verlesung des Evangeliums. Dasselbe ist besonders interessant, weil das Pult selbst ein geschnitzter Adler ist, der wiederum die Nachbildung eines älteren im Frauenchor ist. Zwischen Langhaus und Chor ist ein Querschiff, wodurch der Grundriß der Kirche die Gestalt des Kreuzes erhält. Das Viereck, in welchem Langhaus und Querschiff sich schneiden, wird von 4 Pfeilern und ebenso vielen Gurtbögen mit Konsolen begrenzt und erhält den Namen Vierung. Über letztere wölbt sich die Kuppel, welche den Vierungsturm trägt. Unter dem Chor befindet sich eine Gruftkirche oder Krypta mit schönen romanischen Säulen. Sie bildete in den letzten Jahrhunderten die Begräbnisstätte für die Konventualinnen. Die herrlichen Schnitzwerke am Barockaltar und an der Kanzel verdankt die Kirche einer früheren Äbtissin Elisabeth von Assenburg, die sie auf ihre Kosten am Ende des 17. Jahrhunderts herstellen ließ. An die Kirche schließt sich der Kreuzgang, welcher nicht rein romanisch ist, sondern Anklänge an die Gotik aufweist.

Die Ausmalung stammt aus der bewährten Hand des Prof. Schaper, der auch die Arbeiten am Dom zu Aachen ausgeführt hat. Die Leitung des Umbaues hat Prof. Haupt ausgeführt. Die Decken sind flach und prächtig ausgemalt. Das Hauptschiff zeigt den Reichsadler, rechts und links erblickt man zwei kreisförmige Ornamente. Unter den Fenstern des Oberlichts befinden sich romanische Flächenmuster. Im Zentrum der Kuppel ist das Lamm, und auch sonst ist die Kuppel mit reicher Ornamentik versehen. Sehr würdig sind die beiden Arme des Querschiffes. Besonders kunstvoll sind die Malereien der Apsis. Wir erblicken ein herrliches Christusbild, umgeben von symbolischen Figuren der Evangelisten (Engel, Löwe, Stier und Adler).

Segelhorst liegt an der Straße nach Rehren a. O., Apelern und Rodenberg und hat 420 Einw. Es ist Kirchdorf, hat eine Posthilfsstelle mit

Telegraphen- und Fernsprechbetrieb, eine Branntweinbrennerei und Pappdeckelfabrik. Krückeberg liegt an der Mündung des Alberbaches in den Hollenbach und an der Berliner Straße. Es hat 129 Einw., ist [illegible] mit der Pfarrei in Weibeck und besitzt eine Ziegelei. Großenwieden liegt an der Weser und hat 789 Einw. Es ist eine Kirche dort, eine Postagentur, Dampfziegelei und eine Fähre nach Rumbeck. Etwas oberhalb an der Weser liegt die große Coverdiche Weide. Fuhlen liegt am Fischbache, der drei Mühlen treibt, und hat 514 Einw. Im Dorfe ist eine Kirche und eine Postagentur. An Fabriken befinden sich 2 Ziegeleien im Orte. Früher besaß Fuhlen eine Fähre für Fuhrwerk über die Weser. Seit Ende 1899 führt eine stattliche Kettenbrücke über den Fluß. Hier huldigten im Jahre 779 die Ostfalen Karl dem Großen beim alten Medofulli. Auf der linken Weserseite liegen die Dörfer Heßlingen am Fischbach mit 509 Einw., Ziegeleien und Sandgruben, Klein-Heßlingen, Friedrichshagen mit 216 Einw. und Friedrichsburg mit 109 Einw. Hier ist eine bedeutende Fischteichanlage. Früher war bei dem Orte ein Nonnenkloster Egesdorf. Als es 1555 abbrannte, ließ Otto IV. an seine Stelle einen Hof einrichten. Im Jahre 1778 entstand die jetzige Kolonie, welche eine Papiermühle hat, in der aus Lumpen Papier hergestellt wird. Auf der rechten Weserseite liegt Welsede an der Berliner Straße mit 549 Einw., Rohden am Rohdebach hat 474 Einw., eine Zigarrenfabrik und eine Papiermühle. Langenfeld, am Rohdebach gelegen, der einen malerischen Wasserfall bei einer nicht mehr im Betrieb befindlichen Mühle bildet, dann die Holle und den Tonnengrund durchfließt und unterwegs 5 Mühlen treibt, hat 152 Einw. und einen Steinbruch. Oberhalb Rohden liegt eine Bodenerhebung, die die Wasserscheide zwischen den Auen bildet und den Süntel mit dem Bückeberge verbindet. Das Gebirge fällt nach dieser Seite sanft ab, bildet aber doch noch bei Rannenberg den Ebersberg, Horn und Eicherberg, die eine Höhe von etwa 200 m haben. Rannenberg hat 162 Einw. und eine Kalkbrennerei. Nördlich davon liegt Raden am Süntel und nicht weit von der Quelle der Obernkircher Aue mit 92 Einw. Außerdem befinden sich dort die Güter Olbergen mit einer Branntweinbrennerei, Bodenenger am Dorenberg mit 7 Einw. und Südhagen mit 10 Einw. Barksen liegt am Wege nach dem Hohenstein 340 m hoch. Es hat 217 Einw. Der Hohenstein war dem Sonnengott Wodan geweiht und wird wegen seiner Wildheit oft besucht. Von ihm gelangt man in nördlicher Richtung durch das Totental nach dem 358 m hohen Dachtelfeld bei Langenfeld. Den Namen (Dachtel, Hieb, Schlag) erhielt es, weil hier das Frankenheer Karls des Großen 782 vernichtet wurde. Zersen liegt am Hollenbach, der durch den Alberbach bei Krückeberg und den Mühlenbach bei Oldendorf verstärkt zwischen Oldendorf und Fuhlen

als Weserangersbach in die Weser mündet und 4 Mühlen treibt. Das Dorf hat 281 Einw., 1 Königl. Oberförsterei, von der der Königl. Oberförster in Oldendorf wohnt, eine Pappmühle und ein Sägewerk. Wickbolsen mit 141 Einw., Bensen mit 369 Einw. und einer Wassermühle. Haddessen mit 278 Einw. Höfingen hat 224 Einw. und eine Holzschneiderei. Pötzen mit der Pötzer Landwehr liegt an der Berliner Straße, hat 361 Einw. und eine Mühle. Weibeck, auch Weibke genannt, liegt an der Straße nach Hameln, hat 200 Einw. und ist Pfarrort von Krückeberg.



Wappen von Obernkirchen.

Obernkirchen. Es ist eine freundliche Stadt am Nordwestabhange des Bückeberges und liegt zwei Stunden von der Kreisstadt Rinteln. Von hier genießt man eine weite, herrliche Fernsicht über die hier beginnende norddeutsche Tiefebene. Obernkirchen ist Station der Nebenbahn Rinteln-Stadthagen und hat 4211 Einwohner. Die schöne alte Kirche ist mit einer Reihe kostbarer Grabmäler der Grafen von Schaumburg geschmückt, zu ihr gehören 27 Dörfer und Höfe. Der spätgotische Schnitzaltar in ihr ist sehenswert. Neben ihr liegen die Stiftsgebäude. Das Stift hat eine Äbtissin, 1 Seniorin, 7 Kanonissinnen, 3 Honorarkanonissinnen und 25 Fräuleins, die die Anwartschaft haben. Obernkirchen ist Sitz eines Königl. Amtsrichters und Oberförsters, hat eine Selekta, die bis zur Obertertia des Gymnasiums vorbereitet, eine Frauenschule, Apotheke und ein Kaiserl. Postamt. Die Häuser sowie die Denkmäler des Kirchhofs zeugen von der Kunstfertigkeit der Bewohner. In der Stadt ist der Sitz des Bergamtes für die Steinkohlen des Bückeberges, das jährlich in etwa 30 Schächten 1—1½ Millionen Scheffel zutage fördern läßt, ca. 2300 Bergleute beschäftigt und einen Reingewinn von 400 000 Mk. erzielt. Schon seit 1520 werden die Bergwerke betrieben und gehören nach alten Verträgen der Grafschaft und dem Fürsten von Bückeburg. Die Kohle ist vorzüglich, brennt schmelzend und hinterläßt einen schlackenartigen Rest, der abgeschwefelt zur Heizung von Dampfmaschinen sehr tauglich ist. Obernkirchen hat zwei Glasfabriken; Schauenstein mit 4 Hütten und 56 Werkstätten, in welcher etwa 500—600 Arbeiter ihr Brot finden, und Neuehütte, in der jährlich über 1 Million Flaschen von verschiedener Form, Größe und Farbe von 200 Arbeitern geblasen werden. Das Material zu den Flaschen wird von auswärts, z. B. aus Großalmerode bezogen. In der Stadt Ziegelei.

Geschichtliches. In Obernkirchen wurde schon mit der Einführung des Christentums ein der Jungfrau Maria geweihtes Frauenstift gegründet. 936 zerstörten es die wilden Horden der Ungarn. Gräfin Merwinda aber führte die Gebäude wieder

54*

auf. Im 12. Jahrhundert brannten sie ab und wurden vom Bischof Werner aus Minden bald darauf errichtet und zu einem Nonnenkloster geweiht. Zu ihm gehörte auch die Kirche, welche 1473 mit dem Stifte in ein Augustinerkloster verwandelt wurde. Bei Einführung der Reformation im Jahre 1558 durch Matthias Wesche waren die Nonnen der neuen Lehre so abgeneigt, daß sie dem öffentlichen Vortrage des Predigers mehrmals widersprachen und ihm zugerufen haben sollen: „Es ist nicht wahr, du lügst, du lügst!" Im Jahre 1563 wurde das Kloster aufgehoben und 1566 in ein adeliges, weltliches Frauenstift verwandelt. Neben dem Stifte hatte sich schon früh ein Dorf gebildet, das später zur Stadt erhoben wurde. 1503 wurde die Stadt durch Feuer zerstört, 1526 durch eine Rotte geplündert und im 30jährigen Kriege nicht weniger als 14mal eingeäschert.

Altebückeburg, ¼ Stunde von Obernkirchen, am Bückeberge mit 2 Höfen, besaß früher ein uraltes Schloß mit Kapelle, welches aber schon



Das Stift in Obernkirchen. (Phot. F. Jungkurt, Rinteln.)

im 12. Jahrhundert verfallen ist. Beeke auch „Bey der Beeke" genannt. Krainhagen mit 578 Einw. Roehrkasten am Nordabhange des Bückeberges ist Haltestelle der Nebenbahn Rinteln-Stadthagen und hat 332 Einwohner. Schermbeck bei Todenmann mit 59 Einw. Liekwegen, das nur von Bergleuten bewohnte, größte Dorf des Kreises, hat 1237 Einw. Das Dorf hat einen Steinbruch und eine Windmühle. Im Auetal liegt Cathrinhagen mit 671 Einw. Es ist das längste Dorf im Kreise. Die Kirche ist sehr alt. Der quadratische Westturm zeigt romanische Überreste und enthält im Erdgeschoß ein Kreuzgewölbe. Das Schiff ist gotisch, am Eingang in die Sakristei ist das Mainzer Rad mit den Jahreszahlen 1517 und 1611 angebracht. Im Dorfe ist eine Posthilfsstelle mit Telegraphen und Fernsprechbetrieb. Rolfshagen mit 1046 Einw. hat eine Posthilfsstelle mit Telegraphen- und Fernsprechbetrieb, 1 Holzschneiderei mit Sägewerk, 1 Eisenhammer.

Westerwald mit 91 Einw. Das Gut Wormsthal. Altenhagen mit 114 Einw. Scholtensen mit 130 Einw. und einer Posthilfsstelle mit Telegraphen- und Fernsprechbetrieb. Kleinholtensen mit 109 Einw. Wiersen mit Wierser Landwehr hat 130 Einw. und eine Ziegelei. Hattendorf hat 414 Einw. Es ist ein Kirchdorf und hat einen jüdischen Kirchhof. In dem Dorfe ist eine Postagentur und Steinbruchsbetrieb. Zu der Kirche gehören 13 Dörfer und Höfe. Die Pfarrstelle erbte von 1562—1817 ununterbrochen in einer Familie fort.

Antendorf hat 296 Einw., eine Posthilfsstelle mit Telegraphen- und Fernsprechbetrieb, 1 Ziegelei und 1 Windmühle. In der Nähe liegt das von Münchhausensche Gut Rienfeld. Escher hat 359 Einw. und eine Windmühle am Escherberge, auf dem der Riesbach entspringt. An der Obernkircher Aue oder Oberaue liegt Rehren mit 523 Einw., einer Postagentur, 1 Apotheke, 1 Steinbruch und einer Schrotmühle. Poggenhagen hat 124 Einw., 1 Holzschneiderei, 1 Branntweinbrennerei und 1 Sägewerk. Borstel hat 498 Einw. und eine Posthilfsstelle mit Telegraphen- und Fernsprechbetrieb, 1 Ziegelei, die 30 Arbeiter beschäftigt, 1 Holzschneiderei mit Sägewerk und 1 Steinbruch. Bernsen hat 344 Einw., eine Postagentur und einen Steinbruch. Bernser Landwehr mit einem Eisenhammer und einer Kalkbrennerei am Haarberg. Von der Straße nach Obernkirchen zweigt sich die Steinbruchstraße ab, die nach der Kolonie Bückeberg führt. Gegen 200 Arbeiter finden in den Sandsteinbrüchen ihre Beschäftigung. Wenigstens schon seit 400 Jahren sind die Brüche im Betriebe und liefern das Material zu Häuserbauten, Denkmälern und kunstvollen Sachen. Der Stein zeichnet sich durch seine weiße Farbe, die Feinheit seines Kornes und seine große Festigkeit und Beständigkeit aus. Er bildet Lager bis zu 15 m Mächtigkeit und wird an Ort und Stelle bearbeitet. Infolge seiner Eigenschaften ist er schwer zu behandeln und der Gesundheit der Steinhauer sehr nachteilig. Er ist seiner Güte wegen in allen Ländern bekannt. Das Rathaus in Antwerpen, die Börse in Amsterdam und die Dirschauer Brücke, das Posthaus in Rinteln und die Blumen auf dem Kölner Dome sind aus ihm errichtet. Am Abhange des Bückeberges, südlich von der Kolonie Bückeberg, liegt das Gut Eulenburg.

Rodenberg ist fast 6 Stunden von der Kreisstadt entfernt und liegt an der Kaspaue und hat 1668 Einwohner, eine Synagoge und eine unansehnliche Kirche. In der Stadt ist ein Königl. Amtsgericht, ein Kaiserl. Postamt, 1 landwirtschaftliche Winterschule, 1 Apotheke, 1 Zigarrenfabrik, 1 Mahlmühle und 1 Lohgerberei. Auf dem alten Rodenberge steht eine Windmühle. Die ehemals auf der Masch gelegene Saline mußte eingehen. Die Sole für die Königl. Badeanstalten in Nenndorf wird jetzt aus

Sooldorf, das 149 Einw. hat, in Röhren geleitet. Rodenberg ist Station der Eisenbahn Haste-Münder a. D.

Rodenberg ist der Geburtsort des Dichters Julius Rodenberg (Julius Levy). Die alte Kirche befindet sich in dem östlich der Stadt gelegenen, jetzt zur Stadt gehörigen Dorfe Growe, wo sich ein von Hammersteinscher Hof befindet. Das unbedeutende Kirchenvermögen hat seit der Reformation nicht geringe Verluste erlitten.

ppen von Rodenberg.

Geschichtliches. In dem Kriege, welchen der Kaiser Rudolf II. gegen die Türken von 1595—1606 , mußte die Stadt fast in jedem Jahre eine sogenannte Türkensteuer ngen, die etwa 500 Mk. ausmachte. Ein Teil des alten Silbergerätes ging desn andere Hände über. Das gleiche Schicksal traf die Kirche im 30jährigen Kriege. kam noch, daß die Sakristei mit den Resten der heiligen Gefäße 1643 von feind- Soldaten erbrochen und geplündert wurde. Die Reste eines alten Schlosses, man ehedem auf 6 Zugbrücken und 6 Toren gelangte, sind teilweise erhalten. denberg gehört zu den ältesten Ortschaften des Kreises; früher war es ein , eit 1615 aber ist es Stadt. Als Graf Otto II. von Schaumburg in einem Treffen efte unterm Deister mit Herzog Magnus Torquatus von Braunschweig zusammen- , schwur dieser, die nächste Nacht auf feindlichem Boden zu schlafen. Aber das Kriegsglück wendete ihm den Rücken, und er fand auf dem Schlachtfelde den Tod. Der Sieger aber ehrte den Schwur seines Feindes und führte die Leiche mit in sein Land, wo er sie in der Kirche zu Growe niederlegte. 1638 versuchten schwedische Truppen vergeblich, das von den Kaiserlichen besetzte Schloß zu erobern. 1859 wurde ein Teil der Stadt, das Schloß nebst Domäne durch Feuer eingeäschert.



Wappen von Sachsenhagen.

Sachsenhagen ist die nördlichste und kleinste Stadt im Kreise, liegt auf einer Insel der Aue, die hier den Ziegenbach aufnimmt, und ist 5½ Stunden von Rinteln entfernt. Es hat 826 Einw. und 1 Postagentur, 1 Apotheke, 2 Mahlmühlen, 1 Windmühle und 3 Gerbereien.

Geschichtliches. Die Stadt besaß ein altes Schloß, das Herzog Albert von Sachsen im Jahre 1250 erbaute und später durch seine Nachfolger als Brautschatzpfand an den Grafen von Schaumburg fiel. Das Schloß wurde ausgebaut und bis 1601 bewohnt. Der Sage nach hatten sich schon früh 7 Meier neben dem Schlosse angebaut. 1680 wurde der Flecken zur Stadt erhoben.

Apelern liegt auf der linken Seite der Rodenberger Aue am Riesbach, der unterhalb des Dorfes in die Aue mündet. Es hat 597 Einw., 1 Kirche,

1 Postagentur und 2 Rittergüter, das eine denen von Hammerstein und das andere denen von Münchhausen gehörig. Letzteres hat einen schönen Park. In dem Dorfe ist eine Margarinefabrik, 1 Ziegelei, 1 Molkerei mit Holzschneiderei und 1 Steinbruch. Reinsdorf mit 287 Einw. Lyhren hat 161 Einw. und 1 Mühle. Reinsen mit Heidbrink und Reinebold hat 446 Einw. Groß-Hegesdorf mit 284 Einw. Klein-Hegesdorf hat 132 Einw. und 1 Sandgrube. Algesdorf mit 360 Einw. Beckedorf liegt an der Straße von Minden nach Hannover und hat 728 Einw. In dem Dorfe ist 1 Kirche, 1 Posthilfsstelle mit Telegraphen- und Fernsprechbetrieb und 1 Kalkofen. Südlich vom Dorfe findet man Reste zweier Hünenburgen und das Gut Eichbruch. Riepen hat 372 Einw. Ottensen hat 226 Einw., 1 Königl. Försterei und 1 Ziegelei. Auhagen mit 589 Einw. zieht sich links der Sachsenhäger Aue entlang, Steinbrüche, 1 Holzschneiderei mit Sägewerk. Düdinghausen ist der am nördlichsten gelegene Ort der Grafschaft. Er hat 140 Einw. und einige Steinbrüche. Das im Fürstentum Schaumburg-Lippe gelegene Dorf Schöttlingen hat 98 Einw., 1 Branntweinbrennerei und 1 Gut Eichhöfen, ist aber preußischer Besitz.



Schwefelquelle in Bad Nenndorf.

Auf der rechten Seite der Rodenberger Aue ist Großnenndorf mit einer leidlich hübschen Kirche, liegt ¾ Stunde von Rodenberg und 6 Stunden von Rinteln an der Straße von Minden nach Hannover. Es ist Station der Bahn Haste-Weetzen und Haste-Münder a. D. Mit Bad Nenndorf hat es 1160 Einw. Hier ist die zweitstärkste der bekannten Schwefelquellen. Das Wasser, welches in 4 Quellen hervorsprudelt, wird zum Trinken, zu Schwefel-, Sol-, Schlamm-, Gas- und Dampfbädern und zu Duschen ge-

braucht. Zu den ansehnlichsten Gebäuden des Bades gehören das Schlößchen, das 1874 neu erbaute Kurhaus, der große Bau, das große Badehaus, das jetzt mit einem Kostenaufwande von ca. 1 Million Mark neu errichtet und zum Beginn der Saison 1906 eröffnet worden ist, der Arkadenbau mit dem Kursaal und das neu errichtete Maschinenhaus mit Einrichtung von russischen und römischen Bädern. Der ganze Ort wird von den geschmackvollsten Parkanlagen mit seltenen und schönen Bäumen und herrlichen Spaziergängen und Rasenflächen umgeben. Diese Anlagen erstrecken sich bis auf die Höhe des aussichtsreichen Galenberges. Die ersten Nachrichten über Nenndorfs Heilquellen stammen schon aus dem Jahre 1546, aber erst der Kurfürst Wilhelm I. von Hessen ließ dieselben 1787 fassen und von 1789—1791 das



Das Schlößchen in Bad Nenndorf.

Bad anlegen. Rasch kamen die Heilquellen in Aufnahme und Blüte, und noch jetzt verbreitet sich, nachdem der Staat das Bad übernommen, ihr verdienter Ruf mit jedem Jahre. In Bad Nenndorf ist 1 Postamt und 1 Apotheke.

Klein-Nenndorf liegt an der Straße von Minden, Bückeburg, Stadthagen und der Bahn nach Münder a. D. und hat 420 Einw., Horsten mit 290 Einw., Ohndorf hat 365 Einw. und 1 Schrotmühle, Rehren im Amtsgerichtsbezirk Rodenberg hat 509 Einw., Waltringhausen liegt an der Südaue, die bei Wunstorf in die Westaue fließt, hat 476 Einw., 1 Windmühle und Molkerei, Riehe ebenfalls an der Südaue gelegen, hat 307 Einw., Kreuzriehe hat 243 Einw. und 1 Ziegelei, Helsinghausen mit 222 Einw., Haste ist Station an der Hannover-Cölner Strecke und Altenbeken-Haste-Hannover, liegt an der Straße von Nenndorf nach Wunstorf. Es hat ein schönes Forsthaus und ist der Wohnsitz eines Königl.

Oberförsters. Es zählt 393 Einw. und besitzt 1 Telephon- und Telegraphenstation. Hohnhorst ist Kirchdorf, hat 527 Einw., 1 Sand- und Mergelgrube und 1 Graphitmühle zur Herstellung von Produkten für Eisengießereien, Rehrwiehe, Nordbruch, Riengraben und Idensermoor, der tiefste, kaum 47 m über dem Spiegel der Nordsee liegende Ort im Kreise haben 143 Einw. Die Nenndorfer Warte ist als Aussichtsturm bemerkenswert.

c) Eingegangene oder wüste Ortschaften, Dörfer, Ruinen usw. Kurze Angaben über Lage, Zeit der Zerstörung usw.

Northeim, Dorf, ehemals bei Rinteln gegen Alt-Rinteln unter dem Berge gelegen, 1299 erwähnt.

Hatteln, Dorf, ehemals zwischen Rinteln und Eisbergen in Westfalen diesseits der Weser. Hatteler Brücke und Hatteler Berg sind noch Namen davon.

Tutenhausen, Dorf, diesseits Exten, dem Strübensiek zur Seite, unter dem Berge früher gelegen mit dem Oberhof auch Heinemanns Hof im Osten des Rottberger Weges über dem Teich.

Rottorf mit Gosdorf auf dem Wege von Rinteln nach Möllenbeck, Bolweg genannt, am stumpfen Turm 1764, wo jetzt eine Brücke steht, zum Teil im Besitz des Landrats von Münchhausen 1597 gewesen.

Ottbergen, Dorf, zwischen Möllenbeck und der Ellerburg, hatte 1298 eine Kapelle, „1734 ist von dieser Kapelle noch einiges Mauerwerk vorhanden gewesen, so aber zum Anbau der Ellerburger Häuser verwendet worden."

Ramelinckdorf oder Ramendorf, ehedem bei Silixen im Lippischen gelegen.

Imessen zwischen Vahrenholz und Erder in Westfalen. Der Imesser Grund führt noch davon den Namen.

Hesenhausen zwischen der Arensburg im Bückeburgischen und Obernkirchen.

Das Steinwerk mit dem Hof zu Rinteln, der zwischen dem Stiftshof in Möllenbeck und der Stadtmauer gelegen hat.

Die Hofvorlinge und der Helmes Werder über dem Dorfe Stemmen in Westfalen im Osten und Westen des großen Teichs. Gehörte ehemals als Lehen nach Rottorf.

Ubinkhausen oder Ibbenhausen, ehedem zu Möllenbeck gehörig über dem Eckersten im Holze gelegen, die Fahrt dahin soll über dem Kehl gewesen sein.

Eddessen, Dorf bei Vornholz, „so aber schon seit langer Zeit nicht mehr vorhanden gewesen." 1444 erwähnt.

(Nach „Geschichte des Möllenbecker Klosters von seiner ersten Stiftung auf gegenwärtige Zeit von Johann Conrad Paulus, Pfarrer daselbst. Rinteln 1784. Gedruckt bei Anton Heinrich Bösendahl.")

Register.



Druck von August Pries in Leipzig.

Zwölfte verbesserte

Schul-Handkarte
der Königl. preuß. Provinz
HESSEN-NASSAU
und des Fürstentums Waldeck

bearbeitet von Carl Hessler.

Kartographische Verlagsanstalt v. Georg Lang in Leipzig.

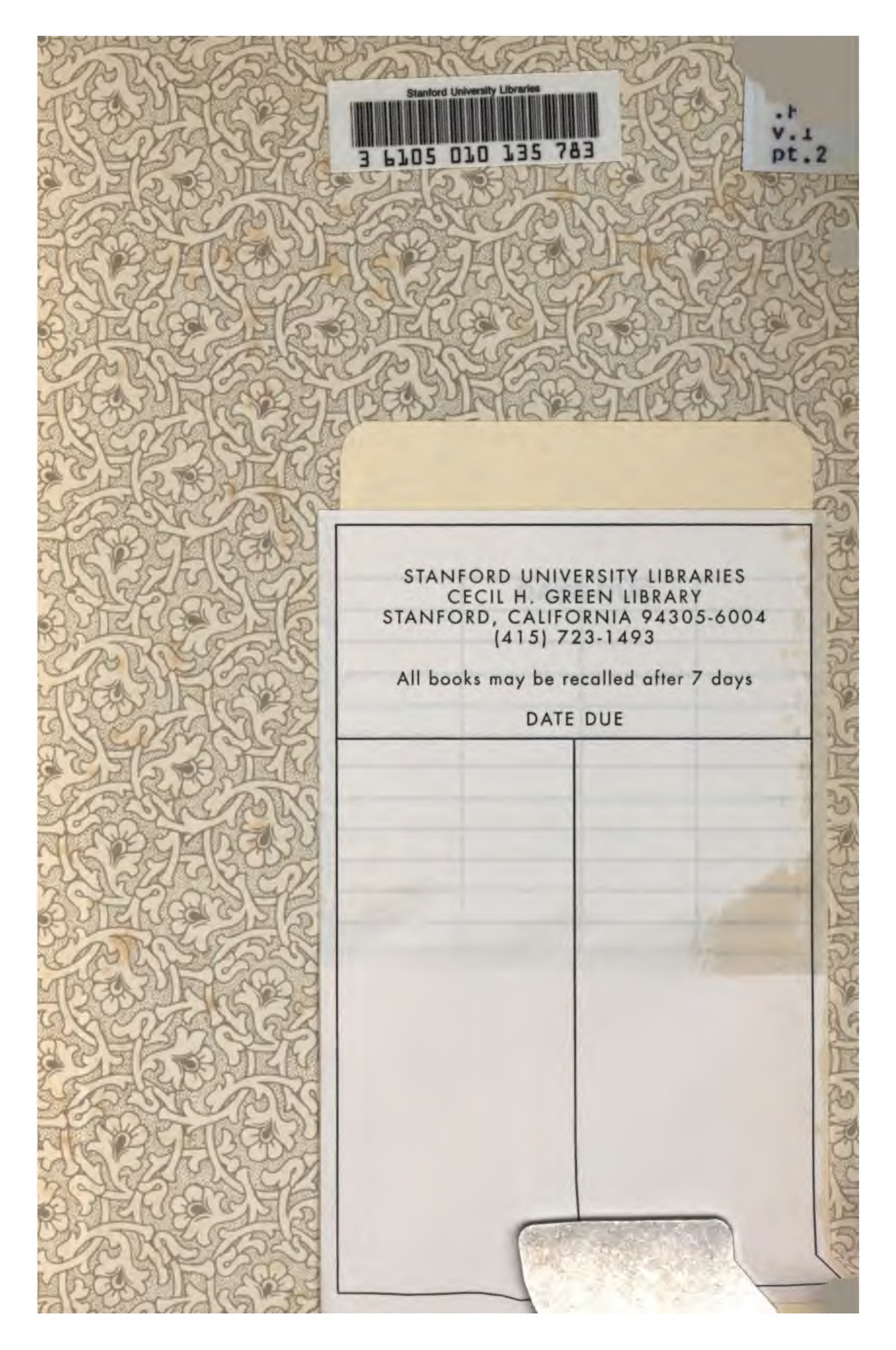
Druck von August Pries in Leipzig.











Druck von August Pries in Leipzig.

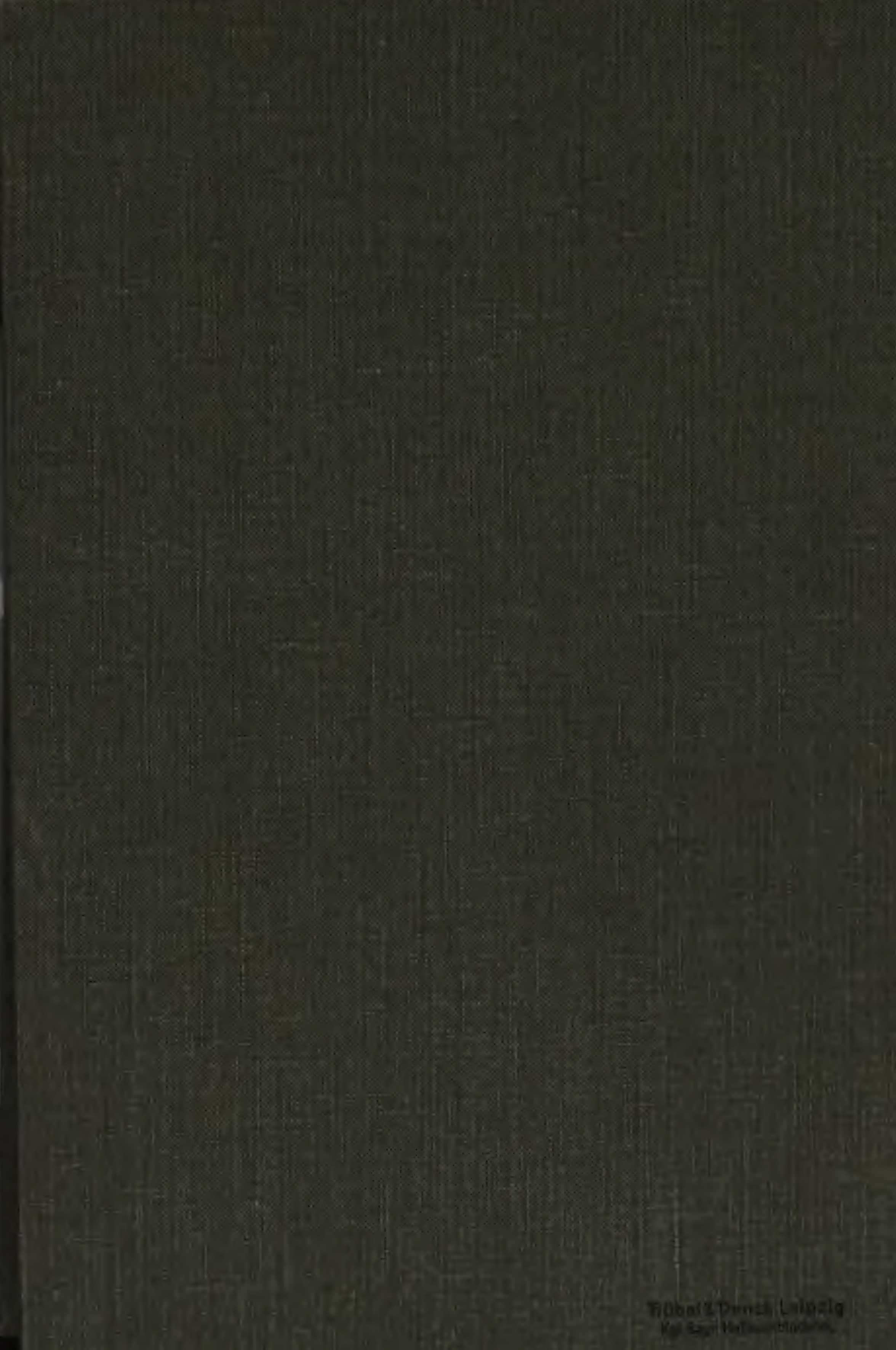
30'
6° östl. v. Paris
30'

27°
Petershgn.
Minden
F. Sch. L.
Sachsenhagen
Wunstorf
Stadthgn.
Bückebg.
Rodenbg.
Pr. H.
Pr. H.
Münder
Rinteln
Vlotho
Hameln
Bösingfeld
Ärzen
Pyrmont
Hastenbeck
F. L. D.
Barntrup
Blombg.
Lügde
Bodenwerder
Detmold
Weser
27°

Verhältnis 750000 der natürlichen Länge
1 □ Meile=55,063 qkm.
1 qkm.

Arnsberg
Münden
Cassel
Hessen-
Marburg
Gießen
Wetzlar
Ober-
hessen
Fulda
Nassau
Wiesbaden
FRANKFURT
Rhein

Pr. W.
Brilon
Olsberg
Medebch.
Winterbg.
Hallenbg.
Pr. W.
Berlebg.
Korbach
Frankenberg
Battenberg
Rosenthal
Laasphe
Biedenkopf
Eder
Siegen
Pr. W.
Wetter
Marburg
Rh. Pr.
Altenkirchen
Haiger
Dillenbg.
Herborn
Hachenbg.
Driedf.
Rennerod
Westerbg.
Hohensolms
Königsbg.
Wetzlar
Gießen
Gr. H.
Rh. Pr.
Braunfels
Großenlinden
Grüningen
Weilbg.
Staufenbg.
Lang-Göns
Münzenbg.
Coblenz
Montabaur
Hadamar
Runkel
Limbg.
Diez
Butzbach
Ehrenbreitstein
Ems
Usingen
Nauhm.
Camberg
Braubach
W E S T E R W A L D
51°
30'
30'


Hübel & Denck, Leipzig